Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UNIVERSITY OF VIRGINIA LIBRARY
X030229969

ALDERMAN LIBRARY
UNIVERSITY OF VIRGINIA
CHARLOTTESVILLE, VIRGINIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

13

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

Vol. 13-14

Dreizehnter Jahrgang

1910 - 11

Mit sechs Abbildungen und fünf Tafeln

Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Digitized by Google

PJ
5
.O6
13.-14. Jahrg.
1910-11

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1910

Abhandlungen und Notizen.

Spalte

Barth, J., Bemerkungen zu mischnischem שְׁעָרָה 152
Boissier, A., A propos des Nephilîm 196
Čajkanović, V., Ein punisches Sprichwort bei Augustin 436
Dittrich, E., Platons Zahlenrätsel u. die Präzession. Mit 3 Abbildungen 103
Frank, C., Zum assyrischen Lexikon 7
Fries, K., Zur Ilias 473. 531
—, Šušanna 337
Goldziher, J., Ṭumṭum al Hindī 59
Grimme, H., Midian 54
Herrmann, J., Die Zahl zweiundvierzig im AT 150
Holma, H., Zum assyrischen Wörterbuch . . . 491
Horten, M., Der Gang nach dem Eisenhammer 399
Jirku, A., לחי ראי 436
Langdon, St., Concerning the Element *la* in Babylonian Names 12
—, The sign 𒀭𒀭𒀭 195
Marmorstein, A., Einige hebräische Redensarten 434
Meissner, B., Bemerkungen zu CT XXV . . 61. 97
Müller, W. M., Die altägyptischen Namen für Kreta und Zypern 108
—, Bemerkungen zu den neuesten Funden Petries 305
—, Die Königsbinde der abessynischen Herrscher 425
Peiser, F. E., Zur Agum-Inschrift 68
—, Zur altbabylonischen Datierungsweise II. Mit 1 Abbildung 193
—, Zu meiner Glossentheorie 1
Poebel, A., Das Datum des 24. Jahres Samsuilunas 427
Sayce, A. H., Tid'al and Tantalos 489
Schmitz, M., Herkunft des Namens Marokko . 251
Schnabel, P., Apokalyptische Berechnung der Endzeiten nach Berossos 401
—, Der erste König der IV. Dynastie der Liste A 353
Schollmeyer, A., Ippiru = Kummer 538
Schultz, W., Simsons Rätsel 521
—, Das Flies des Gideon 241
Strauss, O., Noch einmal die Zahl 42 im AT . 351
Thureau-Dangin, Fr., Le premier roi de la quatrième dynastie babylonienne 400
Ungnad, A., Engidu 306
—, Einige Fälle progressiver Assimilation im Sumerischen 493
—, Zur Schaltungspraxis in der Hammurapi-Zeit 66
Weber, O., Zu Eislers Notiz OLZ 1909 Sp. 482f. (Grabschrift in Petra betr.) 15
Wiedemann, A., Zur Kefti-Frage 49
Winckler, H., Die Arier in den Urkunden von Boghaz-köi 289
—, Ein neues Prisma Sinacheribs im British Museum 145
Wreszinski, W., Zur ägyptischen Kultur- und Kunstgeschichte. Mit 1 Tafel 301
—, Die Inschriften des Monthemhet im Tempel der Mut. Mit 4 Tafeln 385

Besprechungen.

Aptowitzer, V.: Die syrischen Rechtsbücher. Bespr. v. F. Holldack 175
Arne, T. J.: Les relations de la Suède et de l'Orient. Bespr. v. C. Niebuhr 551

Spalte

Aufrecht, Th.: Die Sanscrit-Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek in München. Bespr. v. J. v. Negelein 461
Baedeker, K.: Das Mittelmeer. Bespr. v. H. Grimme 225
Barton, G. A.: Documents from the Temple Archives of Telloh. Bespr. v. A. T. Clay . . 264
Bauer, L.: Das Palästinensische Arabisch. Bespr. v. M. Löhr 498
van Berchem, M., et **M. Sobernheim**: Matériaux pour un Corpus Inscriptionum Arabicarum II, 1. Bespr. v. E. Mittwoch 131
Berriedale Keith, A.: Aitareya Āraṇyaka. Bespr. v. J. v. Negelein 81
Bertholet, A.: Das Ende des jüdischen Staatswesens. Bespr. v. J. Herrmann 500
von Bissing, B.: Les débuts de la statuaire en Égypte. Bespr. v. W. Wreszinski 548
Blau, L.: Bacher Vilmos élete és működése. Bespr. v. F. Perles 271
Böklen, E.: Sneewittchenstudien I. Bespr. v. W. Schultz 504
Breasted, J. H.: Geschichte Aegyptens. Deutsch von H. Ranke. Bespr. v. A. Wiedemann 122. 310
Brepohl, Fr. W.: Die Zigeuner nach Geschichte, Religion und Sitte. Bespr. v. F. N. Finck . 33
Brockelmann, C.: Katalog der orientalischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg I. Bespr. v. M. Hartmann 503
Catalogue of the Arabic and Persian Mss in the Oriental Public Library at Bankipore. Bespr. v. J. Horovitz 128
Catalogue des Monuments et Inscriptions de l'Égypte Antique, Tome III. Kom Ombos. 2e partie, fasc. 3. Bespr. v. W. M. Müller. 273
Chauvin, V.: Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810—1885. Vol. XI. Bespr. v. Tr. Mann 219
Cook, St. A.: The Religion of Ancient Palestine. Bespr. v. J. Herrmann 26
Cumont, Fr.: Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Deutsch von C. Gehrich. Bespr. v. C. Fries 411
Dalman, G.: Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumskunde des hl. Landes zu Jerusalem V. Bespr. v. J. Herrmann 213
Delitzsch, Fr.: Handel und Wandel in Altbabylonien. Bespr. v. Marie Pancritius . . . 543
—, Asurbanipal und die assyrische Kultur seiner Zeit. Bespr. v. M. Pancritius 152
Dieterich, A.: Eine Mithrasliturgie. 2. Aufl. Bespr. v. C. Fries 224
Dionysius Bar Ṣalibī ed. Sedlaček. Bespr. v. E. Nestle 496
Erman, A.: Die ägyptische Religion. 2. Aufl. Bespr. v. A. Wiedemann 210
Falls, J. C. E.: Siwah. Die Oase des Sonnengottes in der libyschen Wüste. Bespr. v. W. M. Müller 406
Fimmen, D.: Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur. Bespr. v. W. M. Müller 171
Frankfurter, S.: Das altjüdische Erziehungs- und Unterrichtswesen. Bespr. v. H. Vogelstein 438

Digitized by Google

Spalte

Freund, L.: Zur Geschichte des Ehegüterrechts. Bespr. v. F. Holldack 175
Friedländer, J.: Selections from the Arabic Writings of Maimonides. Bespr. v. M. Horten 30
Galtier, E.: Foutouh al Bahnasâ. Bespr. v. H. Reckendorf 223
Gardiner, A. H.: Die Erzählung des Sinuhe und die Hirtengeschichte. Bespr. v. W. M. Müller 369
Gauthier, L.: Ibn Thofail, sa vie, ses œuvres. Bespr. v. M. Horten 441
—, La théorie d'Ibn Rochd. Bespr. v. M. Horten 539
Gautier, M. J. É.: Archives d'une famille de Dilbat. Bespr. v. A. Ungnad 156. 204
Geizer, M.: Studien zur byzantinischen Verwaltung Aegyptens. Bespr. v. A. Wiedemann 547
Ginzberg, L.: Geonica I, II und
—, Yerushalmi Fragments I. Bespr. v. F. Perles 407
—, The Legends of the Jews. Translated by H. Szold I. Bespr. v. F. Perles 122
Graetz, H.: Geschichte der Juden Bd. V. Bespr. v. W. Bacher 77
Grothe, H.: Meine Studienreise durch Vorderasien und
—, Geographische Charakterbilder aus der asiatischen Türkei und
—, Wanderungen in Persien. Bespr. v. F. Hommel 549
v. Hahn, C.: Erster Versuch einer Erklärung kaukasischer geographischer Namen. Bespr. v. F. Bork 412
Hahn, E.: Die Entstehung der Pflugkultur. Bespr. v. E. Brandenburg. Mit 1 Abbildung . . 354
Hartmann, M.: Der Islamische Orient. Berichte und Forschungen Bd. III. Bespr. v. H. Winckler 362
Hell, J.: Die Kultur der Araber. Bespr. v. H. Reckendorf 407
Herzog, Fr. A.: Die Träger der Offenbarung im Rahmen der Weltgeschichte. Bespr. v. S. Landersdorfer 82
Heuzey, L., et Fr. Thureau-Dangin: Restitution matérielle de la Stèle des Vautours. Bespr. v. F. E. Peiser 197
Houtsma, M. Th., und A. Schaade: Enzyklopädie des Islam Lief. 1. Bespr. v. J. Horovitz 31
Hüsing, G.: Die iranische Ueberlieferung und das arische System. Bespr. v. E. Siecke . . . 165
Jastrow, M. jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens. Bespr. v. M. Pancritius . . 199. 252
Ibn Saad: Biographien Muhammeds usw. Bd. IV, 2, hrsg. v. J. Lippert, u. Bd. VI, hrsg. v. K. V. Zetterstéen. Bespr. v. H. Reckendorf . . 222
Jeremias, A.: Das Alter der babylonischen Astronomie. Bespr. v. W. Erbt 545
Iselin, L. E.: Der morgenländische Ursprung der Grallegende. Bespr. v. W. Weyh 359
Kahle, P.: Zur Geschichte des arabischen Schattentheaters. Bespr. v. J. Horovitz 130
Berichtigung (J. Horovitz) 279
Kiepert, R.: Karte von Kleinasien, Blatt D 4, Adana. Bespr. v. E. Herzfeld 548
Klein, S.: Beiträge zur Geographie und Geschichte Galiläas. Bespr. v. A. Marx 501
Kohl, H., Kasr Firaun in Petra. Bespr. v. E. Herzfeld 413
Kortleitner, F. A.: De Hebraeorum ante exsilium Babylonium monotheismo. Bespr. v. F. Hehn 311
Kropat, A.: Die Syntax des Autors der Chronik verglichen mit der seiner Quellen. Bespr. v. A. Ungnad 314
Landberg, Carlo Graf von: Jeder tut, was ihm passt. Bespr. v. H. Reckendorf . . . 127
Landersdorfer, S.: Altbabylonische Privatbriefe. Bespr. v. H. Pick 23

Spalte

Leder, H.: Das geheimnisvolle Tibet. Bespr. v. A. Grünwedel 371
v. Lichtenberg, R. Frh.: Haus, Dorf, Stadt. Bespr. v. E. Herzfeld 321
Margoliouth, J. P.: Extracts from the Ecclesiastical History of John of Ephesus. Bespr. v. Eb. Nestle 406
Martin, Fr.: Lettres Néo-Babyloniennes. Bespr. v. S. Landersdorfer 260
Maspero, G.: Au temps de Ramsès et d'Assourbanipal. Bespr. v. W. Wreszinski . . . 437
Meinhold, H.: Sabbat und Sonntag. Bespr. v. J. Herrmann 266
Merx, A.: Der Messias oder Ta'eb der Samaritaner. Bespr. v. W. Bacher 315
Meyers Reisebücher. Das Mittelmeer und seine Küstenstädte, Madeira und Kanarische Inseln. Bespr. v. F. Bork 185
Möller, G.; Hieratische Lesestücke für den akademischen Gebrauch, Heft 2. Bespr. v. H. Ranke 307
—, Hieratische Paläographie Bd. II. Bespr. v. H. Ranke 307
de Morgan, J.: Les premières Civilisations. Bespr. v. E. Brandenburg 119
Myhrman, M.: Kitâb mu'id an-ni'am wa-mubîd an-niqam. Bespr. v. H. Reckendorf . . . 272
Nicholson, R. A.: Elementary Arabic. Second Rearding Book. Bespr. i p. v. F. Bork . . 224
Nikel, J., und J. Rohr: Biblische Zeitfragen. Erste Folge Heft 1—4. Zweite Folge Heft 7. Bespr. v. S. Landersdorfer 79
Nöldeke, A.: Das Heiligtum al-Ḥusains in Kerbelâ. Bespr. v. E. Herzfeld 449
Nöldeke, Th., u. Fr. Schwally: Geschichte des Qorâns I. 2. Aufl. Bespr. v. H. Grimme 217
Oldenberg, H.: Rgveda, Textkritische und exegetische Noten. Buch I—VI. Bespr. v. J. v. Negelein 80
Partsch, J.: Des Aristoteles Buch „Ueber das Steigen des Nils". Bespr. v. E. Herzfeld 414
Peters, N.: Die jüdische Gemeinde von Elephantine-Syene. Bespr. v. W. Staerk . . . 542
Peckham, G. A.: An Introduction to the study of Obadjah. Bespr. v. J. Herrmann . . . 370
Poebel, A.: Babylonian Legal and Business Documents. Bespr. v. A. Ungnad 115
Puukko, J.: Das Deuteronomium. Bespr. v. W. Staerk 499
Ravn, O. E.: Om nominernes bøjning i Babylonisk-Assyrisk. Bespr. v. K. Tallqvist . . 114
von Reitzenstein, F. Frh.: Liebe und Ehe im alten Orient. Bespr. v. C. Fries 185
Sarre, Fr.: Erzeugnisse islamischer Kunst. Bespr. v. E. Herzfeld 214
Scheil, V.: Annales de Tukulti-Ninip II. Bespr. v. H. Winckler 112
v. Schlichtegroll, C. F.: Liebesleben im klassischen Altertum. Bespr. v. C. Fries . . . 185
Schriften des Vereins Mekize Nirdamim, 3. F. 1—4. Bespr. v. F. Perles 439
Sethe, K.: Die Einsetzung des Veziers unter der 18. Dynastie. Bespr. v. W. M. Müller . . 172
Siecke, E.: Götterattribute und sogenannte Symbole. Bespr. v. H. Winckler. Mit 1 Abbildung 17. 68
Sources Syriaques I Mšiha-zkha. Bar Penkaye. Bespr. v. E. Nestle 540
Spiegelberg, W.: Die demotischen Papyrus der Musées royaux du Cinquantenaire. Bespr. v. W. M. Müller 212
v. Spruner: Historischer Handatlas I, Lief. 6. Bespr. v. E. Herzfeld 277
Stahn, H.: Die Simsonsage. Bespr. v. W. Schultz 442

Digitized by Google

Spalte

Steindorff, G.: Die ägyptischen Gaue und ihre politische Entwicklung. Bespr. v. A. Wiedemann 275
Struck, A.: Mistra, eine mittelalterliche Ruinenstadt. Bespr. v. E. Brandenburg . . . 454
van Tichelen, Th.: Land en Volk in Palestina. Bespr. v. F. Bork 546
Torge, P.: Seelenglaube und Unsterblichkeitshoffnung im Alten Testament. Bespr. v. K. Fries 124
Triandaphyllidis, M. A.: Die Lehnwörter in der mittelgriechischen Vulgärliteratur. Bespr. v. F. Bork 461
Venetianer, L.: Ursprung und Bedeutung der Prophetenlektionen. Bespr. v. H. Vogelstein 27
Viollet, M. H.: Description du palais de al-Moutasim, fils d'Haroun-al-Raschid à Samara. Bespr. v. J. Strzygowski 320
Virolleaud, Ch.: L'Astrologie Chaldéenne. Bespr. v. A. Boissier 73
Weill, R.: Le séjour des Israélites au désert et le Sinai dans la relation primitive. Bespr. v. A. Wiedemann 174
Windisch, H.: Der messianische Krieg und das Urchristentum. Bespr. v. W. Soltau . . . 268
Winkler, Heinrich: Der ural-altaische Sprachstamm, das Finnische und das Japanische. Bespr. v. R. Fuchs 456
Wreszinski, W.: Der grosse medizinische Papyrus des Berliner Museums. Bespr. v. H. Ranke 21
Wünsche, A.: Aus Israels Lehrhallen IV. Bespr. v. F. Perles 161
Zeitlin, M.: Le style administratif chez les Assyriens. Bespr. v. S. Landersdorfer . . . 403
Zimmern, H.: Der babylonische Gott Tamûz. Bespr. v. M. Pancritius 365

Verzeichnis der Rezensenten.

Bacher, W. . 77. 315
Boissier, A. . . . 73
Bork, F. 185. 224. 412. 461. 546
Brandenburg, E. 119. 354. 454
Clay, A. T. . . . 264
Erbt, W. 545
Finck, F. N. . . . 33
Fries, C. 124. 185. 224. 411
Fuchs, R. 456
Grimme, H. . 217. 225
Grünwedel, A. . . 371
Hartmann, M. . . 503
Hehn, F. 311
Herrmann, J. 26. 213. 266. 370. 500
Herzfeld, E. 214. 277. 321. 413. 414. 449. 548
Holldack, F. . . 175
Hommel, F. . . . 549
Horovitz, J. . 31. 128. 130. 279
Horten, M. 80. 441. 539
Landersdorfer, S. 79. 82. 260. 403
Löhr, M. 498
Mann, Tr. . . . 219
Marx, A. 501
Mittwoch, E. . . 131
Müller, W. M. 171. 172. 212. 273. 369. 406
Niebuhr, C. . . . 551
Negelein, J. v. 80. 81. 461
Nestle, Eb. 406. 496. 540
Pancritius, M. 152. 199. 252. 365. 543
Peiser, F. E. . . 197
Perles, F. 122. 161. 271. 407. 439
Pick, H. 23
Ranke, H. . . . 21. 307
Reckendorf, H. 127. 222. 223. 272. 407
Schultz, W. . 442. 504
Siecke, E. 165
Soltau, W. . . . 268
Staerk, W. . 499. 542
Strzygorski, J. . 320
Tallqvist, K. . . 114
Ungnad, A. 115. 156. 204. 314
Vogelstein, H. 27. 438
Weyh, W 359
Wiedemann, A. 122. 174. 210. 275. 310. 547
Winckler, H. 17. 68. 112. 362
Wreszinski, W. 437. 548

Sprechsaal.

Spalte

Fischer, A.: Das Mannesmannsche Berggesetz . 463
Ginzberg, L.: Mechiltha (Aus einem Briefe an F. Perles). 226
Grimme, H.: Rothsteins Randbemerkungen zu meiner Besprechung seiner „Grundzüge" . . 83
Kampffmeyer, G.: Das sogenannte marokkanische Berggesetz 372
Kugler, F. X.: Erwiderung auf Dr. Dittrichs Platons Zahlenrätsel und die Präzession . . . 277
Perles, F.: מרין = südarabisch מרי 134
Weissbach, F. H.: Zur altpersischen Keilschrift 414

Altertumsberichte.

Kgl. Museen Berlin 86. 288. 510. 555
Ausstellung mohammedanischer Kunst in München . . . 552
Aegypten . 34. 186. 323
Griechenland . . 34. 556
Italien. 228
Kleinasien 510
Kreta 510. 555
Mesopotamien 87. 228. 510
Mongolei 35
Nubien 373
Ostasien 511
Palästina 86
Turkestan 34

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions, Paris 35. 87. 88. 186. 325. 376. 465. 556
Anthropologische Gesellschaft, Berlin 511
Königliche Akademie der Wissensch., Berlin . . 557
Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissensch., Leipzig 325
Vorderasiatische Gesellschaft, Berlin 325

Mitteilungen.

Vereinigung für ästhetische Forschung 35. — Geplante Oesterreichische Expedition nach Aegypten 35. — Tieropfer in russisch-persisch-türkischen Grenzgebieten 35. — Ausstellung mohammedanischer Kunst in München 35. 552. — Pierpont Morgan Stiftung 88. — College von Aligarh 134. — Höhlenstädte im Hinterlande von Tripoli 186. — Wissenschaftliche Bibliothek in Tanger 326. — Expedition der „Jewish territorial Organisation" 326. — Mission de Gironcourt im Sudan 376. — Mauernkranz von Byzanz in Konstantinopel 376. — Albert Gayet's Ergebnisse seiner Kampagne 465. — Vermächtnis Josef Flügel 511. — Aelteste papierne Urkunde in griechischer und arabischer Sprache 511. — Studenten der Theologie in Athen 511. — Italienische archäologische Schule in Athen 511. — Ausgrabung von Tel Halaf 557. — Islamkunde im Seminar für orientalische Sprachen, Berlin 557. — Ausgrabungen der Univ. Oxford in Faras 557. —

Personalien.

Beer, G. 36. — Bénédite, L. 512. — Brockelmann, K. 90. — Dussaud, R. 512. — Euringer, P. 466. — Finck, F. N. 228. — Foucart, H. 557. — Frank, C. 90. — Hamdy Bey 135. — Haynes, J. H. 465. — Jacob, G. 466. — Jéquier, G. 557. — Krumbacher, K. 36. — Ledrain 135. — Lewy, E. 376. — Macalister, R. A. St. 512. — Michon, E. 512. — Niese, B. 187. — de Nolhac, P. 512. — Pottier, E. 512. — Rassam, Horm. 511. — Schmidt, C. 88. — Schulthess, F. 228. — Schürer, E. 228. — de Vogué, M. 326. — Ziegler, K. 90.

Druckfehlerberichtigung: 238. 415.
Briefkasten: 279.
Zeitschriftenschau: Am Schlusse jeder Nummer.

Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

13. Jahrgang Nr. 1 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Januar 1910**

Inhalt.

Abhandlungen und Notizen Sp. 1—17

Frank, C.: Zum assyr. Lexikon 7
Langdon, St.: Concerning the Element *la* in Babylonian Names 12
Peiser, F. E.: Zu meiner Glossentheorie 1
Weber, O.: Zu Eislers Notiz OLZ 1909 Sp. 482 f. (Grabschrift in Petra betr.) 15

Besprechungen . . . . Sp. 17—33

Brepohl, Fr. W.: Die Zigeuner nach Geschichte, Religion und Sitte, bespr. v. F. N. Finck . . . 33
Cook, St. A.: The Religion of Ancient Palestine, bespr. v. J. Herrmann Sp. 26
Friedländer, J.: Selections from the Arabic Writings of Maimonides, bespr. v. M. Horten . . . 30
Houtsma, M. Th., und A. Schaade: Enzyklopädie des Islam. Lief. I, bespr. v. J. Horovitz . . . 31
Landersdorfer, S.: Altbabylonische Privatbriefe, bespr. v. H. Pick 23
Siecke, E.: Götterattribute und sogenannte Symbole, bespr. v. Hugo Winckler 17
Venetianer, L.: Ursprung und Bedeutung der Prophetenlektionen, bespr. v. H. Vogelstein . . 27
Wreszinski, W.: Der grosse medizinische Papyrus des Berliner Museums, bespr. v. H. Ranke Sp. 21

Altertumsberichte 34
Aus gelehrten Gesellschaften . . 35
Mitteilungen 35
Personalien 36
Zeitschriftenschau . . . 36—46
Zur Besprechung eingelaufen . . 46

Zu meiner Glossentheorie.

Von F. E. Peiser.

Im Jahre 1903 veröffentlichte ich in den Mitteilungen der vorderasiatischen Gesellschaft, 8. Jahrgang Heft 1, eine kleine Arbeit über den Propheten Habakuk. Ich glaubte, darin einen neuen Weg aufzuzeigen, auf dem die Kritik des Alten Testamentes Fortschritte machen könnte; und da es sich um eine neue Methode handelte, bat ich am Schluss um eine ernsthafte und fördernde Kritik, ehe ich auf dem eingeschlagenen Wege weiterginge. Von katholischer Seite fand meine Arbeit, wenn auch keine Weiterführung, so doch verständnisvolle Aufnahme, von liberal-protestantischer dagegen wurde mir als Verfasser das Stigma jüdischer Tendenz aufgedrückt, weil ich — — einen grossen Teil des 3. Kapitels für den Verfasser der ersten beiden Kapitel in Anspruch nahm. Wie doch ein Dogma die Augen verblenden kann![1] Jedenfalls hat das Stigma aber gewirkt; denn bislang hat niemand versucht, mit meiner Methode weiterzuarbeiten oder auch nur sich auseinanderzusetzen[1]. Statt dessen werden noch immer die unglaublichsten Erklärungen unbedingt verderbter Stellen des masoretischen Textes gegeben und angenommen, obwohl mit Leichtigkeit der Text selbst, richtig geprüft, seine Heilung ermöglicht.

Ich hatte als Ziel meiner Arbeit den Versuch angegeben:

„aus dem Text heraus den Weg zu finden, der textgeschichtlich von der vorauszusetzenden Urschrift zu S[2] und MT, resp. dem aus ihnen zu erschliessenden Archetypon führt, soweit ein solches als ein beiden gemeinsames überhaupt anzunehmen ist."

Zu diesem Zwecke sind die „in der gekennzeichneten Lücke[3] liegenden, vorauszusetzenden

[1] Selbst zugegeben, dass Kap. 3 als ein Psalm aufgefasst werden kann, und dass er als solcher jung erscheint, bleibt doch immer die Möglichkeit, dass die in MT vorliegende Gestalt aus einem früheren Gedicht umgearbeitet ist. Und da setzt doch gerade meine Untersuchung ein; diese hätte also nachgeprüft, nicht überschlagen werden müssen.

[1] Duhm, der in seinem Habakuk von der Vorstellung ausgeht, dass ein wenig verderbtes Gedicht aus der nachmazedonischen Zeit vorliegt, hatte freilich keinen Anlass, sich mit den Einzelheiten meiner Arbeit auseinanderzusetzen. Unsere beiderseitigen Ansichten schliessen sich eben aus. Dagegen hätte Marti, der im „Handkommentar" in seinem Dodekapropheton 1904 meine Hypothese ablehnt und scharfe Worte für meine Textkritik findet, wohl Veranlassung nehmen dürfen, die Fehlerhaftigkeit meiner Glossentheorie nachzuweisen.

[2] Ich hätte besser LXX für S drucken sollen, um Missverständnisse zu vermeiden.

[3] Von der Zeit der Abfassung, resp. letzten Redaktion bis zu LXX und MT.

Digitized by Google

Handschriften nach philologischen[1] Gesichtspunkten zu rekonstruieren."

Als Kontrolle sollten dabei die folgenden 5 Beobachtungen dienen:

1. Glossen zu einer Stelle sind beim Abschreiben an andere Stellen geraten.
2. Diese Stellen entsprechen sich als Zeilen in gleicher Höhe zweier Kolumnen, zwischen denen die Glossen gestanden haben.
3. Durch mehrere solche Stellen lassen sich Höhe der Kolumnen und Länge der Zeilen vermutungsweise festlegen.
4. Wo anscheinend eine verbindende[2] Glosse eine andere Konstellation der Kolumnen verlangen würde, ist zu vermuten, dass eine spätere Abschrift mit nach Einfügung von Parallelen veränderten und daher in der Kolumnenordnung verschobenen Text vorliegt.
5. Dadurch lässt sich das Anwachsen des Textes mit Einbeziehung der an den Rand geschriebenen Parallelen beobachten[3].

Nachdem ich dann die Rekonstruktion der vorauszusetzenden Urschrift und Abschriften gegeben hatte, wies ich im Anhang darauf hin, dass die oben genannten Beobachtungen auch für Nahum, Zacharia und Amos Gültigkeit hätten.

Würde es sich nun nur um meine Person handeln, so würde ich mich mit der unerwarteten und für jeden, der mich und meine Arbeiten kennt, unglaubhaften Wirkung abfinden, die jene Schrift gehabt hat. Da es sich aber um die Möglichkeit wissenschaftlichen Fortschritts handelt, der nicht durch Parteipolitik gehemmt werden sollte, so will ich zu zeigen versuchen, dass meine Glossentheorie in der Tat es wert ist, auf ihre Verwendbarkeit in der Bibelkritik geprüft zu werden. Im übrigen beschränke ich mich darauf, zu erklären, dass ich als Orientalist und Kulturhistoriker arbeite und stets gearbeitet habe und von irgend welchen „Tendenzen" mich frei weiss.

Ich lege deshalb im folgenden einige Psalmstudien vor, deren Ergebnisse auf meiner Theorie beruhen.

Ps. XVI.

1. מכתם לדוד שמרני אל כי חסיתי בך:
2. אמרת ליהוה אדני אתה טובתי בל עליך:
3. לקדושים אשר בארץ המה ואדירי כל חפצי בם:
4. ירבו עצבותם אחר מהרו בל אסיך נסכיהם מדם ובל אשא את־שמותם על שפתי:
5. יהוה מנת חלקי וכוסי אתה תומיך גורלי:
6. חבלים נפלו לי בנעמים אף נחלת שפרה עלי:
7. אברך את יהוה אשר יעצני אף לילות יסרוני כליותי:
8. שויתי יהוה לנגדי תמיד כי מימיני בל אמוט:
9. לכן שמח לבי ויגל כבודי אף בשרי ישכון לבטח:
10. כי לא תעזב נפשי לשאול לא תתן חסידך לראות שחת:
11. תודיעני ארח חיים שבע שמחות את פניך נעמות בימינך נצח:

Vers 1 מכתם לדוד ist Ueberschrift, das folgende weist sich durch אל als aus einem andern Gedicht stammend; ausserdem passt es nicht in das Metrum des Psalms (hierüber später) und zu Vers 2.

Vers 2 אָמַרְתְּ von allen Kommentatoren beanstandet; die „Verbesserung" אמרתי (resp. Punktation תִּ!) ist sehr früh vorgenommen, da schon in LXX; doch hat Hieronymus Anstoss genommen, der dicens übersetzt. Nehmen wir an, dass אמרת von irgendwoher fälschlich übernommen worden ist, dann erklärt sich dadurch auch die weitere „Verbesserung" durch Einfügung von אדני אתה und die Aenderung in עליך für vorauszusetzendes עליו. Es bliebe also übrig

ליהוה טובתי בל עליו

= Meine Wohlfahrt ist von Jahveh, nicht auf ihm, d. i. ich schulde Jahveh meine Wohlfahrt, nicht er mir; indem ל und על deutlich hier wie ل und على angewandt sind.

Das wäre ein Halbvers von 3 Hebungen.

Vers 3 die erste Hälfte = (und) von den Heiligen, welche im Lande sind, ergibt einen Halbvers von 3 Hebungen, der gut als Ergänzung, auch dem Sinne nach, zu dem ersten Halbverse passt.

Dann wird אדירי־ם כלחפציבם Glosse zu dem zweiten Halbvers und das erste ו aus dem Glossenstrich entstanden sein.

Vers 4 עצבותם muss eine fremde Glosse sein, welche das richtige, aus אחר + מ zu erschliessende אחרם בעלים verdrängt hat, das übrigbleibende הרו weist auf einen verloren gegangenen Halbvers hin.

Der zweite Teil von Vers 4 bildet einen vollen Vers von 2 aus je 3 Hebungen bestehenden Halbversen.

Vers 5 מנת ist hier so unpassend wie möglich; ebenso die Häufung von חלקי, כוסי und גורלי; unerklärlich ist אתה תומיך. Vorauszusetzen wäre ein Halbvers

יהוה חלקי וגורלי

= Jahveh ist mein Erbteil und Glückswurf.

[1] Also nicht exegetischen oder literarkritischen.

[2] d. i. je eine Zeile zweier Kolumnen.

[3] Wenig später gelang es Paul Rost eine andere Erklärung durch Stichwortglossen zu finden, vergl. OLZ 1903 Sp. 403 ff. 443 ff. 1904 390 ff. 479 ff. Diese Beobachtung ist natürlich bei verdächtigen Stellen gleichfalls zu erwägen und für das Anwachsen des Textes in Berechnung zu ziehen.

Digitized by Google

Vers 6. Der erste Teil passt dem Sinn nach als zweiter Halbvers zu Vers 5 = Lieblich fielen meine Lose; der zweite Teil wiederholt denselben Sinn, ist also überflüssig, wohl als Parallele daneben geschrieben.

Vers 7. Der erste Teil bildet einen Halbvers, zu dem von Vers 8 שויתי יהוה לנגדי als zweiter Halbvers gehören dürfte. Darum wird der zweite Teil von Vers 7 als Parallele aufzufassen und zu streichen sein.

Vers 8 תמיד klappt nach und ist überzählig; der Schluss scheint aus 2 + 2 Wörtern zu bestehen, die weder zusammen noch an diese Stelle gehören.

Vers 9. Wenn ויגלכבודי gestrichen wird, sind zwei unverdächtige Halbverse von je 3 Hebungen da, also wird ›יגל‹כבדי wohl als Glosse aufzufassen sein.

Vers 10 wohl ›חסידך‹ zu lesen.

Vers 11 נצח נעמות בימינך klappt nach und ist überzählig.

Prüfen wir nun die ausgesonderten Zusätze, so ergibt sich

1. אמרת könnte als Glosse zu Psalm XII 7 gehört haben.
2. עצבותם dürfte aus der zu erwartenden Glosse עצות zu Psalm XIII 3 stammen.
3. Der fehlende Halbvers, dessen Rest הרו ist, wird am Rande nachgetragen und in XII 9 eingedrungen sein; dort steht ein bislang unerklärtes[1] כרם זלת, das ich als כר מזלת abtrennen möchte; dann würde יתהלכו ›ב‹כר מזלת = wandelnd am Damm der Sternbilder gut zu dem ersten Halbvers passen. Die Transkription *χαρμ* bei Origenes und die ihr entsprechende Deutung כֶּרֶם (Midrasch, Raschi), Angaben, die ich Baethgens Kommentar entnehme, scheinen eine bessere Erinnerung an das von mir vorausgesetzte כַּר מַזָּלוֹת wiederzuspiegeln.
4. מנת und כוסי dürften eine Beischrift aus Psalm XI 6 sein, keine direkte Glosse.
5. תמיד dürfte Glosse zu dem wohl verderbten ימר Psalm XV 4 sein; doch sind das so zu erschliessende לא תמיד sowie נשבע להרע selbst erst Glossen zu נבזה בעיניו.

Hieraus geht hervor, dass Psalm XVI in einer Kolumne neben einer Kolumne gestanden hat, in welcher Psalm XII, wenigstens die letzten Verse hiervon, Psalm XIII und Psalm XV sich befanden. Möglich ist es, dass mehrfache Abschriften anzunehmen sind und Psalm XIII erst in einer späteren an die jetzige Stelle kam. Noch später dürfte Psalm XIV eingeschoben sein; und zwar aus einer Handschrift, welche Psalm LIII vor Psalm XV enthielt. Irgend ein Zusammenhang scheint mir für Psalm LIII und Psalm XV daraus hervorzugehen, dass in Psalm XV 4 נמאם besser nach Psalm LIII 6 מאסם zu lesen sein dürfte. Auch dass XIV vor dem Miktam-Psalm XVI steht, wie LIII vor LVI, darf nicht übersehen werden. Psalm XVI würde nach den vorstehenden Aenderungen folgendermassen lauten:

Psalm 16 rekonstruiert

יהוה	טובתי	בל עליו
לקדושים	אשר בארץ	המה
ירבו	בעלים	אחרים
יתהלכו	בכר	מזלת
בל אסיך	נסכיהם	מרם
ובל אשא	את שמותם	על שפתי
יהוה	חלקי	וגורלי
חבלים	נפלו לי	בנעמים
אברך	את יהוה	אשר יעצני
שויתי	יהוה	לנגדי
לכן	שמח	לבי
אף בשרי	ישכן	לבטח
כי לא תעוב	נפשי	לשאול
לא תתן	חסידך	לראות שחת
תודיעני	ארח	חיים
שבע	שמחות	את פניך

Uebersetzung.

Meine Wohlfahrt schulde ich Jahve, nicht
er sie mir,
(und) den Heiligen, die im Lande sind. —
Es mehrten sich andere Ba'ale,
Wandelnd am Damm der Sternbilder.
Nicht will ich ihre Blutopfer spenden,
Noch nehmen ihre Namen auf meine Lippen.
Jahveh ist mein Erbteil und Glückswurf,
Lieblich fielen meine Lose.
Segnen will ich Jahveh, der mich beriet,
Vor mich habe ich Jahveh gestellt.
Drum freut sich mein Herz
Und ruhet sorglos mein Fleisch,
Denn nicht wirst Du meine Seele Šeol ausliefern,
Noch schauen lassen deinen Frommen die Unterwelt.
Lehren wirst Du mich den Weg des Lebens,
Freudenfülle vor Deinem Antlitz.

(Fortsetzung folgt).

[1] Die Erklärungen, welche ich in den Kommentaren finde, befriedigen mich nicht; ich zweifle auch, dass sie selbst diejenigen befriedigt haben, von denen sie ausgegangen sind.

Digitized by Google

Zum assyrischen Lexikon.

Von Carl Frank.

1. GU-DU.

Die Ausführungen H. Holma's (in OLZ, Aug. 1909, 339f) über diese Zeichengruppe dürften doch in mancher Hinsicht nicht so ganz sicher sein. Besonders scheint sich eine phonetische Lesung gudu, wie sie Holma unter Anziehung verschiedener Belegstellen wahrscheinlich machen will, trotz allem nicht halten zu lassen. Dabei wird jedoch die nunmehr erschlossene Bedeutung dieser Zeichen nicht weiter betroffen.

GU-DU ist nach CT XI 15 K 110 I 57 (vergl. auch Meissner SAI 8517 und MVAG 1907, 3, S. 11, Anm. 1) Glosse zu ŠÀ mit eingeschriebenem šu, eigentlich „Leibeseingang"; somit ist die gewonnene Bedeutung gesichert. Dem entspricht aber im Assyrischen qinnatu, ohne Frage zu קֵן (qanānu, qinnu) zu stellen. Ob das in Hinblick auf die anatomische Beschaffenheit zu erklären sein dürfte, oder ob ein euphemistischer Ausdruck darin vorliegen sollte, mag dahingestellt bleiben.

Auch das Ideogramm GU-DI (in Rm 2,149) ist, wie Holma richtig erkannt hat, mit GU-DU identisch.

Das dürfte ja schon die Erwähnung von Körperteilen wie UŠ, ŠÍR, ÚR daselbst bestätigen[1]; doch ist es m. E. unrichtig, GU-DI als Beweis für die phonetische Lesung von GU-DU verwenden zu wollen.

Vielmehr ist für GU-DU wohl überall qinnatu einzusetzen; damit fallen dann alle Versuche fort, GU-DU phonetisch zu fassen oder gar verlängerte Formen wie gudutu — übrigens durchaus nicht belegt — anzunehmen.

Wenn an GU-DU das Pron. suff. bald als šu, bald als su antritt, so findet das natürlich seine Erklärung nur in der Konstruktion, der qinnatu unterworfen ist; also für den cas. rect.: qinnat — su, für den cas. obl. dagegen nur qinnati — šu.

Wichtig ist ferner der Text VAT 404 + etc. (Reisner, Hymn. 148); denn danach dürfte sich eine phonetische Lesung wie gudu usw. sicher als falsch erweisen lassen.

Der Text ist leider Fragment, doch bietet er eine Reihe von Angaben über die Beschaffenheit und das Aussehen von qinnatu. Es kommt Col. I 1—13[1] in Betracht:

1. [qinnat imitti-š]ú arqat(-át) muruṣ-su MAN-ni.
2. [qinnāt]e-šú arqū na-ḫi-id/ṭ.
3. [qinnat š]umēli-šú marṣat na-ḫi-id/ṭ.
4. [qinn]at imitti-šú batqat(-kat) ú-zab-bal-ma GAM.
5. [qinn]āte-šú batqu(-ku) GAM.
6. [qin]nat šumēli-šú du-'-ú-mat muruṣ-su MAN-ni.
7. [ ] qinnat imitti-šú nap-ḫat muruṣ-su MAN-ni.
8. [ ] qinnāte-šú nu-up-pu-ḫu muruṣ-su MAN-ni.
9. qinnat šumēli-šú muk-ku-ta-át muruṣ-su ērik.
10. [qi]nnat imitti-šú šú-uḫ-ḫu-da-át muruṣ-su MAN-ni.
11. [qinnāte-š]ú šú-uḫ-ḫu-da na-ḫi-id/ṭ.
12. [qinn]at šumēli-šú pitāt(-át) muruṣ-su na-ḫi-id/ṭ.
13. [ ] qinnāte-šú šal-ma KÚR.

Uebersetzung:

1. (Wenn) sein rechter After gelb ist, so wird sich seine Krankheit ändern.
2. (Wenn) sein (ganzer) After gelb ist, so ist er . . .
3. (Wenn) sein linker After krank ist, so ist er . . .
4. (Wenn) sein rechter After zerrissen (eingerissen) ist, so . . .
5. (Wenn) sein ganzer After zerrissen ist, so . . .
6. (Wenn) sein linker After dunkel ist, so wird sich seine Krankheit ändern.
7. (Wenn) sein rechter After entzündet ist, so wird sich seine Krankheit ändern.
8. (Wenn) sein (ganzer) After entzündet ist, so wird sich seine Krankheit ändern.
9. (Wenn) sein linker After gefallen ist, so wird seine Krankheit lange (an)dauern.
10. (Wenn) sein rechter After erhoben ist, so wird seine Krankheit sich ändern.
11. (Wenn) sein (ganzer) After erhoben ist, so ist er . . .
12. (Wenn) sein linker After offensteht, so ist seine Krankheit . . .

[1] Abseits steht jedoch gu-da = TIG = kišādu, vergl. Meissner SAJ 8518 und GGA 1904, 742; oder gú-da K 4628, 17 (CT XV 41 = IV R² 14); ferner gú-zi in dem von Holma a. a. O. zitierten Eigennamen. Hierzu ist Br 3242f, besonders 3244 recht zu beachten. Ausserdem ist an der fraglichen Stelle (Rm 2, 149) doch nur GU-DI imitti-šu bezw. šumēli-šu zu lesen; nicht imnašu (Holma).

[1] Diese Col. war ursprünglich nochmal so breit und in derselben Weise beschrieben wie die besser erhaltene Col. II 13ff. Im übrigen ist der Text, um auch das noch zu erwähnen, von Virolleaud in Babylon. I 81ff nochmals kopiert und auch zum Teil versuchsweise umschrieben worden.

Digitized by Google

13. (Wenn) sein (ganzer) After unversehrt (normal) ist, wird er . . .

Anmerkungen.

Zu Z. 1. Wie diese Einteilung in rechten und linken After anatomisch zu erklären ist, weiss ich nicht genau zu sagen. Beachte aber, dass durchweg der „linke After" zuerst behandelt wird; auch dass je drei Sätzchen eine Gruppe bilden, ausgenommen am Schluss, wo der „rechte After" nicht erwähnt wird. — MAN-ni wohl = išanni „wird sich ändern", d. h. „weichen".

Zu 2. So dürfte wohl der Pl. lauten in Hinblick auf Delitzsch Gr. § 95. — na-ḫi-id/ṭ auch Col. II 28; vergl. Z 12: murussu na-ḫi-id/ṭ. Bedeutung unbekannt, für Perm.-form im Nachsatz vergl. š/sik-ka Col. II 29.

Zu 4. TAR-ka[t] = batqat dürfte sicher sein; vergl. batqu(-ku) Z. 5; batqa(-ka) Col. II 23. — ú-zab-bal, unbekannt; aber vielleicht s. HW 250b; dann etwa: „Ertragmachen, Gewinn haben" (?). — GAM = kamāsu SAJ 5338, also etwa ikammis „wird sich (ver)beugen, niederfallen" (vor den Göttern?), oder das Syn. kapāpu, vgl. Boissier, Choix I 84, K 3836: GAM-ip = ikappip(-ip).

Zu 6. zu du-'-ú-mat vergl. du-'-ú-ma Col. II 24.

Zu 9. s. muk-ku-[ta] II 24.

Zu 10. zu šuḫḫudat vergl. Z. 11 u. II 25; „erhoben, gestiegen" im Sinne von „geschwollen" (?).

Zu 11. Vergl. HW 194b für III R 65, 38a; qinnat-su pi-ḫa-a-at.

Zu 13. KUR vielleicht = ikaššad; vergl. II 4, 7 u. a.; besonders 13: qātili-šu ikaššad.

Somit zeigt dieser Text klar, dass GU-DU nicht nur, wie schon aus Rm 2, 149 bekannt, als rechtes und linkes unterschieden wird, sondern sogar in der Pluralform (GU-DU-meš) begegnet; letzterer Ausdruck im Gegensatz zu ersterem wohl das Ganze umfassend[1]. Gerade diese pluralische Schreibung spricht am entschiedensten gegen eine phonetische Lesung, wie sie Holma zu verteidigen gesucht hat.

2. birku und pappaltu.

Die zuerst von Meissner SAJ 3424 angenommene Gleichung UŠ = birku „penis" dürfte durch einige andere Beispiele bestätigt werden. Zuerst sei noch auf CT XIV 3 K 4325 (= HW 144b nach II R 37) verwiesen, wonach . . .-lit (?) birki = išku „Hode". Zeigt dieses Beispiel schon, dass birku und išku enger zusammengehören müssen, so dürfte auch das an obiger Stelle erwähnte Wort pappaltu in dieselbe Richtung weisen. Denn etymologisch steht pappaltu für palpaltu, wie ja auch papallu für palpallu[1]. Für letzteres war ja die richtige Bedeutung „Keim, Spross, off-spring" schon längst richtig erschlossen; vergl. HW 533b. Dazu beachte syr. ṣlḥ to sprinkle, Pael: to bespatter, defile; ṣalḥūṯā filth, pollution. (J. Payne Smith, A Comp. Dict.). Die Bedeutung deckt sich wohl mit der den assyrischen Wörtern zugrunde liegenden, so dass man für pappaltu die Bedeutung „sperma" einsetzen darf. Das passt sehr gut zu der genannten Gruppe pappaltu ša birki amēli „sperma des menschlichen penis". Eine weitere Bestätigung bietet die andre Hälfte einer Gleichung[2]: TAQ-MU-ZU ša libbi urulāti-šu = pappaltu ša birki amēli. Davon begegnet TAQ-MU-ZU (bezw. ZA) als Steinname recht häufig; besonders in medizinischen Texten, wie CT XXIII 22, 38; 41 II 1 u. a. m.[3]. In Wahrheit ist der Name, der sich unter diesem Pseudoideogramm verbirgt, nichts anderes als mūṣu[4], nach Jensen KB VI 1, 374 „Absonderung der Vorhaut"; oder doch „Absonderung" überhaupt, also auch „sperma". In Hinblick darauf wird dann auch in dem zweiten Beispiel aus K 240, 32 (bei Meissner a. a. O.; auch HW a. a. O.) statt des unverständlichen [ ] bur vielmehr: [mu-ṣ]u ša urulāti-šu = pappaltum ša birki amēlūti zu fassen sein. Das wird bestätigt durch die auch von Jensen a. a. O. angezogene Stelle aus K 2361 IV 11 (ZA IV 256): mu-ú-ṣu ša libbi (-bi) urulāti-šu. Was urulāti eigentlich bedeutet, lässt sich nicht genau sagen; möglicherweise liegt ein anderes Wort für „penis" darin vor; sicher irgend ein Teil, der dazu Beziehung hat. [Natürlich zu hebr.: עָרְלָה, aram. עוּרְלְתָא syr.: ʿarlaṯā „Vorhaut" zu stellen! Also: die „Absonderung seiner Vorhaut". Korrekturzusatz.]

Eine weitere Bestätigung für UŠ = birku dürfte auch noch der schon erwähnte Text VAT 404 bieten. Daselbst werden nämlich (Col. II 4ff) verschiedene Fälle von der Beschaffenheit und dem Aussehen des UŠ ange-

[1] Beachte auch noch SA GU-DU in K 141 + etc. Obv. 2 u. 3 (Babylon. I 85ff), also ein anderer Teil des Afters, vielleicht der sog. Schliessmuskel?

[1] So übrigens auch schon Scheil RT XVI 190, Nr. IX; desgleichen gehört pilpilānu bei Zimmern, Rit. Taf. Nr. 24, 33 hierher, als „der mit pappaltu (krankheitlich) behaftete."

[2] K 240, 23 (CT XIV 15); vergl. auch HW 186b und 533b.

[3] Solche „hermetische Geheimnamen" (v. Oefele) finden sich auch sonst in Texten dieser Art, z. B. „Menschenzahn" ferner, hier von besonderem Interesse: KU d. i. kū amēlūti K 4163 II 5 (CT XIV); ŠÍR (= birki) amēlūti ebenda Z. 7; vgl. auch SAI 919, u. Anm. 2 hier.

[4] S. K 240, 19f: alan mūṣu ardi bezw. sinništim.

Digitized by Google

geben. Nach der Art der Beispiele kann sich das nur auf den penis beziehen.

Vergl.: ⌈ birki-šu nap-ḫat (Z. 6): „entzündet ist"; dto. šú-uḫ-ḫu-d[a-at] (Z. 7) „emporgestiegen, erhoben ist"; dto. aqrat(-á[t]) (Z. 1) „gelb ist"; dto. sapḫat(-ḫat) (Z. 2) „aufgelöst, schlaff ist"; issikir (Z. 8) „verstopft ist"[1].

Ferner beachte folgende Zeilen:

Z. 9. [⌈ birki-šu mu]-uṣ ú-kal ṬU[2] libbi-šu ikkal-šu u libbi-šu ba-ni[3] (?) . . .

„Wenn sein penis „Schleimabsonderung" enthält, das ṬU seines (penis) Innern ihn juckt und sein Inneres . . . ."

und Z. 10, eine ähnliche Erkrankung des penis darstellend:

. . . . išat TAQ-BI[4] mariṣ na-a-ki[5] mariṣ qāt il [. . .

„. . . an Entzündung des TAQ-BI erkrankt ist, an nāki erkrankt ist, (so) (ist) dies die Hand des Gottes . . ."

3. KU.

Jensen bei Küchler Med. 78 hat für KU (anus) die Lesung ušbu (syn. ašbu) als wahrscheinlich angenommen, besonders in Hinblick auf die von ihm zitierten Stellen aus dem Gilg. Epos. Doch wird ušbu bezw. ašbu wohl nicht gerade in diesem Sinne zu verstehen sein, sondern einfach objektiv: „Platz des Sitzens, Sitz". Meissner GGA 1904, 742 schlug išdu vor, an sich ja annehmbar. Doch scheint die wirkliche Lesung für KU anders gelautet zu haben, wenn wir wiederum dem Text VAT 404 folgen dürfen. Es heisst da Col. II 1ff:

. . . . ⌈ ku-ú-šu M[I] . . . „(wenn) sein anus schwarz ist . . .

. . . GÍD (= ērik) ⌈ ku-ú-šu D[IR] . . . „(wenn) sein anus rot ist . . .

. . . .⌈] libbi ki (= kī) ik-mur gig . . . . „(wenn) das Innere des anus . . . ."

Da nun in demselben Text bekanntlich von GU-DU, UŠ und andern Geschlechtsteilen gehandelt wird, so kann es keinem Zweifel unterliegen, dass in ku-ú die gesuchte Lesung von KU vorliegt. Vergl. auch noch SA KU-šu in K 141, 21 (SAJ 1995) und SA KI (d. h. kī) imitti bezw. šumēli-šu K 53 (ebenda 7991) nach Boissier DA.

4. ḫa-a-pu.

An der fragmentarischen Stelle CT XVI 35 „D" 23 steht in der sumerischen Zeile IM-DARA (Br. 10797), während das assyrische Aequivalent abgebrochen ist. CT XIV 8 gibt dafür . . . a-b/pu, das nur durch ein kleines Zeichen ergänzt werden kann. So hat bereits Thompson, Devils I 159 unter Hinweis auf VR 27, Nr. 4, 13, dieselbe Stelle, ḫa-a-pu gelesen. Vergl. auch noch SAJ 6359f., auch 6279.

Diese Ergänzung dürfte durch K 4373 rev (CT XIV 9) bestätigt werden; denn daselbst begegnet ḫa-a-pu zweimal nach kibir nāri und rutti nāri. Das Ideogramm allerdings fehlt. Gegen Thompson wird dieses ḫāpu von dem syr. ﺣﺼ wohl = ḫāpu HW 271b doch wohl zu trennen sein.

5. ur'udu.

Dafür noch kurz der Hinweis auf eine von H. Holma a. a. O. 341 übersehene Stelle: CT XII 21 Nr. 93040 rev. 38a, wo also zu ergänzen und zu lesen ist: [ša]-su-ri ša ur-ú-du.

Soweit dürfte šasurru „Mutterleib, uterus" einen Fingerzeig für die Deutung und anatomische Lage dieses Körperteils bieten. Das Aequivalent b daselbst ist wohl zu ba-a-[la-tú] — soviel gestattet der Raum — zu ergänzen; ebenso doch auch K 4368 Obv. 20 u. 22 (CT XIV 5): [ba-]'-la-tum, des bekannten Stammes. — Endlich noch ein Wort zu K 2566 I 3 (CT XXIII), wo das Original sicher mu-še-rit-ta-šu bietet; gegen H. Holma's Emendationsversuch.

[1] Ferner Z. 7 vielleicht [TA]R = batqat „zerrissen ist"; Z 8: z[i-ra-at], vergl. II 26; bekanntlich auch beim Omen gebraucht, vergl. Boissier Choix I 98 K 4102, 4.

[2] Für ṬU vergl. Meissner SAJ 9166/82; auch 9193; für takaltu = ḫašū, s. MVAG 1904, 3, 24; ferner muruṣ ḫašē HW 294a.

[3] Wenn wirklich so dasteht, könnte etwa auf bi-ni-it UŠ (HW 180b) hingewiesen werden.

[4] BI auch ein Körperteil, vergl. Beispiel in HW 614a (ridū); dergl. SAJ 3477; wegen TAQ s. oben bei mūṣu; vergl. noch TAQ-ŠIT kišādi-šu in Sm 951, 23ff (Virolleaud, Babyl. I 66ff).

[5] Sicher gleich dem zuletzt von Meissner MVAG 1907, 3 S. 11 besprochenen nāku; wo auch weitere Belegstellen zu finden sind.

Concerning the Element *la* in Babylonian Names.

By Stephen Langdon.

The syllable *la* occurs in the following Semitic names of the period of the First Dynasty. *Šumma-^{ilu}lā-^{ilu}šamaš, Šumma-^{ilu}lā-ilija, Šumma-lā-ilu, Šumma-^{ilu}la-a-^{ilu}šamaš, Abi-ma-ra-lā*[1], *Aḫu-la-a-a, Sumu-lā-ilu*[2], *Ilu-ma-ilā.*

Daiches p. 17 was inclined to explain the name *Sumu-la-il(u)* as *sumu* + a verb form or a noun, *la-il>li-el, lil*, but he came to no conclusion. Evidently this hypothesis would not apply to any of the other cases with the possible ex-

[1] VS VIII 14, 37, son of *Akiri.*

[2] Vars. *la-ilu* and *li-el:* here the king *Sumu-lā-ilu* is referred to. But compare the forms *Sumu-li-lu, Sumu-li-li*, CT IV 22 A 14; VIII 37 C 21, names of witnesses cited by Daiches, Altbabylonische Rechtsurkunden p. 17.

Digitized by Google

ception of *Šumma-la-il(u)*. RANKE, *Early Babylonian Names* p. 237 explained *la-ilu* in *Sumū-la-ilu* as the Arabic particle of emphasis before verbs, found also in Sabean and connected etymologically with Babylonian *lū*. In the other cases he seems inclined to see the word *lā* 'not'. Apparently we have the same element to deal with in each case and the translations, "If he be not god" for *šumma-lā-ilu* and "Truly *sumū* is god" for *sumu-lā-ilu* are not at all promising.

In Vorderasiatische Schriftdenkmäler VIII 14 UNGNAD has published a record of purchase of land which is altogether remarkable for the large number of Sabean names which it contains. Line 2 has the name *a-bi-šu-uḫ* where the form of *uḫ* [𐩱𐩣] leaves no doubt concerning the final letter; the root ישע, Sabean יתע "to help", is, however, certain, since it is characteristic of this text to write ע with *ḫ*, cf. *ḫa-na-nim* (l. 1) for ענן; *ḫargalum* (26) for عَرْجَل "manly". Line 3 *Ili-ma-ki-ḫa* seems to be an exact parallel to the Sabean god אלמקה, cf. FELL, ZDMG LIV 238ff.; LIDZBARSKI, *Ephemeris* I 104; HOMMEL, *Chrestomathie*, Index; *Samḫatani*, for סמעתני, "thou hast heard me"[1] (5); *Baḫlum-ili*, or *ba-'a-lum-ili*, "god is lord" (6), cf. *Ba-al-ba-ṣu* "lord of Baṣ(?)", probably a divine name used as an hypocoristicon (l. 15), [and *Ba-ṣa* 42!]; *Abi-ra-aḫ* (7), and *Ab*(?)*-di-ra-aḫ* (33); *Agba-ḫum* = أَجْبَهُ, "broad browed", (10); *Iarbi-ilu*, "god is great", (12); *Šamḫum* = شَمِخ, "the lofty" (16); *Iašduḳum*, "the wide mouthed", يَشْدُق[2]; *Tamrata* "thou hast ...?", (18); *Sume-enti*, cf. *sumu-entel* (19)[3]; *Mananum*, probably identical with *Mannanim* = مَنَّان, benefactor (22); *Ia-ú-šu* perhaps for يَأْوس he gives (23). [the Sabean has ש not ס in the n. p. אוש but ש become nearly ס in Minean and later supplanted ס entirely. The transmutation of ש to ש and ש to ש had already taken place in the age of Hammurabi in North Semitic, cf. above *samḫatani* for North Semitic *šamḫatani*; the verb שמע is written שמע in Sabean. *Sakiru* "the drunkard", (24); *Katru*, "the strong" (24); *Ili-a-um*, "god of Aum"; *Aum* is the name of a temple of the god אלמקה in Marib, see MÜLLER (D. H.) Epigraphische Denkmäler aus Abessinien p. 61 (38); *Abi-ḳât*, "the father cares for", أَبِي قات; *Šebḫani*, شبعَانِي "My satisfaction" (43); *Ili-atar*, "my god is Atar" (44); this interpretation is conjectural; *Atar-samain*[1], in Raw. V 8, 112 for a *goddess* in North Arabia in the time of Ašurbanipal may be adduced in support of the translation given above. In case Atar be a divinity here he must be identified with Sabean עתתר transmitted to Babylonia by Canaanites who dropped the infixed ת and reduced עתר to עתר where one expects עשר. The change may be due to inadequate means of the Cuneiform script for writing ת which in this case was reproduced as faithfully as possible by *t* (pronounced *th*?).

The western form of the word for god, ilā = אלה, occurs in *Ilā-tariš* (8) and *Ilā-ilu* (36). Evidently *Ilā-ilu* is allied to *šumma-lā-ilu* and *sumu-lā-ilu*, in other words *lā* is an abbreviation of *ilā*. *Ilā* seems to have been not only the general word for *god* but represents a *particular* Arabian god also. This would explain *šumma-^{ilu}lā-^{ilu}šamaš*, "If Ilah be *Šamaš*"[2]. The idea of *Ilā* as a particular god seems to be most evident in *Abi-marā-lā*, "my father a man of Ilah", or "my father is the lord Ilah"; *Aḫu-lā*, "brother of Ilah".

Ilā-ilu would then mean "Ilah is the god X", that is, "our Ilah is their god X", and we would seem to have here a parallel in the Old Testament phrase יהוה אלהים, *Jahweh-Elohim*, "our Jahweh is their Eloah", [being an attempt to identify a Hebrew god with a Canaanitish or Arabian deity, or both may have been gods of different Hebrew tribes]. *Sumu-la-ilu* offers no difficulty so far as the latter part of the name is concerned but *sumu* has not been explained. Line 29 contains the form *sumu-ni* but if the name be Arabic one expects *sumu-na* "our *sumu*". The word most naturally allied to this form in Arabic would be שום* name, corresponding to North Semitic

[1] Sabean "our", would be *na* as in *Samsu-ilu-na* etc, hence the form cannot be compared with Babylonian *Beltani*, *Aḫatani*, our lady, our sister. TALLQUIST Namenbuch XXXIII apparently classifies *anu*, *ani* together as variants. In this case *Samḫatani* would be a double hypocoristicon in *atu* + *ni*.

[2] The Arabic has imp. in *a* not *u*.

[3] So DAICHES p. 17.

[1] Var. ^{ilu}*A-tar-samaiṇ* in Ašurb. Cyl. B 8,92: cf. ותראל in Sabean, HOMMEL, Chrest. Index.

[2] If this name was concocted in Babylonian by South Arabians they probably pronounced *shamash* since the Babylonian deity would be intended, the idea being "if our Ilah be their sungod"; if however the name be purely Arabian they said *shamšu* as in Sabean. It would be difficult to explain *šumma* as Arabic, and notice that all the names beginning with *šumma* seem to involve the same idea of identifying a western god with a Babylonian deity; cf. *šumma-^{ilu}lā-ili-ia*, hypocoristic in *ia* for *šumma-^{ilu}lā-^{ilu}* X, "If our Ilah be their god X"; *Šumma-ilu* = *šumma-^{ilu}lā-^{ilu}* X

Digitized by Google

šumu (Bab.), שֵׁם (Heb.) which actually exists in Sabean, see Ges.-Buhl[14] p. 767 for literature. If this suggestion be correct the name would mean "the name of Ilah is god", with which *Sumu-atar* might be compared. The fact that the form *sumu* appears as a constant would lead one to infer that the final *u* was protected by a final ו in Arabic. A connection with the root سمو, "be exalted", appears to me more probable, cf. سُمُوّ, "exaltation". I would then suggest the following explanations, *Sumū-lā-ilu*, exalted is Ilah-god; *Sumū-atar*, exalted is Atar; *Sumū-ḫammu*, exalted is ʿAmmu[1]. *Sumūni* would be an hypocoristicon in *ūnu* > *ūni*. *Sumū-ramé* remains unexplained. *Sumū-raḫ* < *sumū-eraḫ*, exalted is the moon god (?).

Other South Arabic names in this remarkable text VS VIII 14, are *Gurašum* (3), *Sali-ilu* and *Iluru* (11), *Akupu* and *Kunatari* (14), *Rimmon-gugallu* the *šakanakku* (17), which contains the Sabean deity combined with a Sumerian loan-word; *Iakupi* and *Taku-ilu*, (28); *Sari* (29), *Kubulum* and *Zanā* (30), *Zanāni* (31) *Ḫukuṣu* (33), *Zarnabum* (34); *Nanuki* (?) l. 39; ^{il}*Aṭu*[2]*-rabi* (40); *Aḫi-ḳimāni* (41); *Šutena-el* (42).

Zu Eislers Notiz OLZ 1909 Sp. 482f.

Von Otto Weber.

Eisler hält das 1. Zeichen der von ihm behandelten Grabinschrift von Petra für „das von Weber OLZ XII 64 besprochene und abgebildete südarabische Symbol des dreizackigen Fischerspeeres mit der Oese für das Führungsseil der Harpune am Stielende, das aufgerichtet auf der Inschrift von Delos wiederkehrt". Dagegen muss ich entschieden protestieren, einmal wegen der Kühnheit, mit der hier Eisler ein schwieriges Problem der südarabischen Inschriftenkunde wie spielend löst und gegen die Sicherheit, mit der er diese — falsche — Lösung als etwas selbstverständliches hinstellt, dann aber auch, weil es den Anschein erweckt, als stamme diese Lösung von mir. Ich kenne in der ganzen südarabischen Literatur kein „Symbol des dreizackigen Fischerspeeres", ja ich darf wohl behaupten, dass es keines gibt. Und gar die „Oese für das Führungsseil der Harpune am Stielende" existiert nicht einmal auf dem Delosaltar. Was Eisler dafür hält, ist die Auszackung des Stielendes, die auf vielen sorgfältig ausgeführten Denkmälern Buchstaben wie שׁ, ה, י, ב, נ, צ, ל usw. zu haben pflegen, wie sie auf dem Delosaltar noch einzelne Buchstaben und Trennungsstriche in voller Deutlichkeit aufweisen. Diese „Oese" ist also unten nicht geschlossen, was bei einiger Aufmerksamkeit auch auf dem Photo des Delosaltars konstatiert werden kann. Die „Oese" fehlt doch wohl auch auf der Grabinschrift von Petra, was freilich nur aus der Zeichnung, nicht aber aus den Ausführungen Eislers hervorgeht. Ich wundere mich, dass Eisler diesen Zwiespalt nicht aufgeklärt hat. Das Vorkommen dieses „Fischerspeeres" auf dem Delosaltar neben den beiden anderen Symbolen ist für mich ein strikter Beweis, dass er seine Form nur dem Missverständnis oder der Unachtsamkeit und Unkenntnis des griechischen Steinmetzen verdankt, der, wie im Namen Hani, fälschlich ein ח statt eines ה eingegraben hat. An dieser Tatsache ist so lange nicht zu rütteln, als nicht auf ganz einwandfreien Texten ein ח als Symbolbuchstabe zu konstatieren ist. Bei meiner Auffassung vom Charakter dieses Symboles muss ich es auch von vornherein für ganz unwahrscheinlich halten, dass es jemals auch in umgekehrter Stellung vorkommen könnte.

Zur Grabinschrift selbst möchte ich bemerken, dass mir auch hier die Erklärung Eislers als verfehlt erscheint. Es liegt nicht der Name *Οβεδοναδ* vor, sondern wie Clermont-Ganneau[1] richtig gesehen hat, der Name *Οβεδου*. Das ist aber, wie aus Lidzbarskis Handbuch S. 335 zu sehen ist, eine vollkommen korrekte Wiedergabe des inschriftlich wiederholt belegten nabatäischen, sinaitischen und palmyrenischen Personennamens עבידו = عُبَيْدٌ, wofür Lidzbarski a. a. O. auch an die griechischen Schreibungen *οβαιδος* und *οβεδος* erinnert. Ein weiteres (palmyr.) Beispiel siehe in der im Répertoire d'epigr. sem. I Nr. 285 wiedergegebenen Inschrift, Z. i. Auch die Namensform עברו ist häufig belegt (= عَبْدٌ, griech. *αβδου* als gen. belegt, vgl. Lidzbarski 333) siehe Lidzb. S. 332 oben und 333, Rép. Nr. 482 und 285. Ob

[1] *ʿAmm* is of course a South Arabic deity, and occurs in the name *ʿAmmurabi*. This explanation of the element *ʿammu*, clearly demonstrated by Otto Weber OLZ 1907 Sp. 146, and MVAG 1907, 95, will have to be accepted as final in view of the occurrence of other Sabean gods, Elmaḳah, Atar, (?) Rimmon and Ilā, in the names of this period. A connection with Arabic عَمّ, uncle, is at least precarious and had best be given up.

[2] The Aramaic goddess עתא naturally suggerts itself. I know of no Sabean or proto-Arabic divinity with which to identify *Aṭu*. In Sabean עתתל often drops final ר. If this occurred in case of the form *Atar* < *Athar* the Aramaic and Babylonian forms would be *Ata* and *Atu* respectively.

[1] Ich entnehme das dem Aufsatze Eislers. Die Publikation Clermont-Ganneau's ist mir nicht zugänglich.

Digitized by Google

οβεδον Genetiv oder Nominativ ist, lässt sich nicht entscheiden, solange nicht feststeht, was vorangegangen ist. Dass nach Dalman am Schlusse nicht A, was Clermont-Ganneau sicher richtig zu *α[νεθηκεν* ergänzt, sondern Δ dasteht, kann vorläufig doch wohl nicht stören, da Eisler so leichten Herzens doch wieder das A herstellt, jene Lesung Dalmans — dessen Publikation ist mir nicht zugänglich — also unmöglich als absolut sicher gegeben sein kann. Es liegt also nicht der geringste Anlass vor, hier an die „Grabschrift eines Minäers aus hellenistischer Zeit" zu denken, obwohl es natürlich gar nicht zu verwundern wäre, wenn unter denselben Umständen auch einmal der Name עבידו auftauchen würde.

Besprechungen.

Ernst Siecke: Götterattribute und sogenannte Symbole. Nebst Abhandlungen: 1. Ueber die mythologischen Anschauungen der Litauer (Letten). 2. Ueber die Naturgrundlage der römischen (altitalischen) Religion. Mit 20 Zeichnungen von Franz Stassen. Jena 1909, H. Costenoble. VIII, 313 S. 10 M. geb. 11 M. Bespr. v. Hugo Winckler, Berlin.

Siecke verficht in diesem Buche wie in seinen früheren Veröffentlichungen mit Nachdruck seine These vom Monde als Vater aller Mythologie. Es ist sein Verdienst, wohl als Erster die Bedeutung der Erscheinungen des Mondumlaufs für die Erklärung mythischer Gestalten richtig erkannt und seit lange vertreten zu haben — anfangs unbeachtet, jetzt auf der zweiten Stufe der wissenschaftlichen Anerkennung stehend: Ablehnung oder Hohn seitens derer, die — ihn nicht verstehen. Es ist merkwürdig, wie die Erkenntnis sich immer wieder Bahn bricht: allen Schulen zum Trotz ist gerade dieser Teil der Grundlage mythologischer Anschauungen in letzter Zeit von mehreren Seiten ganz oder teilweise unabhängig voneinander erkannt werden. Ausser Siecke hat der Duxer Amateur Marr in einer Reihe von Broschüren, welche das eigenartige Gepräge ihres geistigen Urhebers tragen und deshalb in der bestallten Wissenschaft nur spöttisches Lächeln erregen konnten, die gleichen Anschauungen verfochten, und jetzt meldet sich G. Hüsing mit einigen Freunden als Vertreter einer verwandten Anschauung für den Bereich der arischen Völker, welche ein ursprünglich auf einer Mondlehre beruhendes astralmythologisches System geschaffen hätten.

Die Berührungen beider Anschauungsweisen mit der astralmythologischen Auffassung des „Panbabylonismus" sind mannigfaltig. Einheitlichkeit herrscht vor allem in den Ausgangspunkten für eine Erklärung der Grundgedanken und Grundlagen der Mythologie: in der Auffassung der wichtigsten Erscheinungen des Mythus selbst. Es ist ein Verdienst der Mondmythologen, die Bedeutung des Mondes herausgearbeitet und die grosse Fülle der Erscheinungen einleuchtend erklärt zu haben, welche vom Monde abgeleitet oder von ihm abgelesen werden können. In der Tat kann hier nur die von Siecke mehrfach treffend gegeisselte Unkenntnis der Tatsachen selbst an der Richtigkeit der Erklärungen zweifeln. Auseinander gehen wir nur in unsrer Anschauung über die Voraussetzungen solcher Erklärungen. Siecke meint, dass überall auf der Erde unabhängig voneinander der Mond dem Menschen die Erscheinungen dargeboten habe, welche im Mythus ihre Darstellung als Treiben der göttlichen Mächte gefunden hätten. Er geht so weit, durch beigegebene Abbildungen zu veranschaulichen, wie der Mythus unmittelbar aus der Beobachtung des Naturvorganges abgelesen worden sei, wie der auf- oder untergehende oder der volle Mond von selbst im Menschenhirn die Vorstellungen entstehen liess, welche im Mythus ihren Ausdruck finden.

Hierin liegt die Verschiedenheit unser Auffassung. Selbst zugegeben, dass die alleinige Heranziehung des Mondes alle Erscheinungen des Mythus erklärte, so wäre doch der Gedanke, gerade diesen Himmelskörper zum Interpreten des Treibens der Götter zu machen, zweifellos ein Zeichen eines vorgeschrittenen und abstrakten Denkens, wie ich es mir von primitiven Menschen nicht vorstellen kann. Der Mond bietet die meisten Verschiedenheiten der Erscheinung und zieht dadurch die Aufmerksamkeit auf sich. Er hat aber nicht die Einwirkung auf die materiellen Bedürfnisse des Menschen, welche zunächst doch dessen Aufmerksamkeit schärfen müssen. Seine Beobachtung ist deshalb auf jeden Fall Zeichen einer höheren geistigen Entwicklung, und der Mensch, welcher ihn zum Hauptgegenstande seiner Himmelsbeobachtung machte, musste die unmittelbaren Lebensbedürfnisse längst befriedigt haben und auf der Stufe eines theoretischen und systematischen Nachdenkens stehen. Denn schliesslich ist es die Sonne und nicht der Mond, die sich der menschlichen Beobachtung aufzwingt. Sie verbrennt oder erwärmt ihn, ihr Kreislauf trifft mit dem Wachstum der Pflanzen zusammen, auch das Leben der Tiere regelt sich nach ihrem Umlaufe. So muss der Mensch bei der Befriedigung seiner ersten Bedürfnisse als Viehzüchter, Jäger und Ackerbauer auf ihre Umlaufszeit hingewiesen werden. Der Wechsel von Sommer und Winter ist denn doch eine einschneidendere Tatsache als der Mondwechsel.

Digitized by Google

Eine starke Betonung oder gar ausschliessliche Bevorzugung des Mondes würde sich als ein Erzeugnis abstrakten Denkens darstellen, welches sich über die unmittelbaren Notwendigkeiten des Lebens erhebt und Betrachtungen über die weiteren Zusammenhänge nicht nur des Naturlebens, sondern des ganzen Weltalls anstellt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Menschheit auf einer primitiven Stufe überall nur auf den Mond gestarrt hätte, um von ihm sich die Anregungen zu diesen Betrachtungen geben zu lassen, die übrige Welt — Himmel und Erde — aber dabei kaum beachtet hätte Und selbst das wieder zugegeben, so hätte ihr Orakel ihr doch nicht überall dieselben Aufschlüsse gegeben, die sie überall in die gleichen Formen gekleidet hätte, welche sich gleichen wie ein Ei dem andern, und deren an einem Orte nicht überlieferte Teile wir oft am andern wiederfinden. Gewiss könnte man vom Mondumlaufe gewisse Lehren der Zeiteinteilung an verschiedenen Orten unabhängig voneinander entwickelt haben, aber ganze Mythen, d. h. die Einkleidung eines Vorgangs am Himmelskörper in die Form einer Erzählung eines menschlichen (oder göttlichen) Vorgangs, einer „Geschichte", welche überall dieselben Züge zeigt — dafür gibt es für mich keine andere Erklärung als die Entlehnung von einem gemeinsamen Ausgangspunkte, also Entstehung an einem Punkte der Erde und Ausstrahlung von dort.

Das ist bis zu einem gewissen Grade petitio principii. Was man dem Menschengeiste überhaupt zutrauen kann, wird jeder nach seinen allgemeinen Vorstellungen beurteilen müssen und eine strenge Beweisführung wird in dieser Hinsicht kaum möglich sein. In vielen Fällen kann sich wohl eine Meinungsverschiedenheit ergeben über das, was vom allgemein menschlichen Standpunkte aus möglich oder wahrscheinlich ist. Für mich ist es nicht denkbar, dass die Menschheit ein ganzes kosmisches und Himmelssystem zweimal entwickelt hätte, dessen Einzelheiten sich gleichen wie die Räder eines Uhrwerkes aus derselben Fabrik.

Das wird freilich auch Siecke zugeben, und seine Beweisführung geht deshalb davon aus, dass die dem Mythus zugrunde liegenden Erscheinungen des Mondlaufs so einfach seien, dass sie sich ganz von selbst einer einfachen Anschauung ergeben können. Er hat das deutlich zu machen versucht, indem er eine Anzahl davon bildlich darstellen liess, um zu veranschaulichen, wie der unmittelbar geschaute himmlische Vorgang die Vorstellung der mythischen Erzählung erzeugen konnte. So wenn die im Wasser versinkende Jungfrau (Sonne) nicht von dem nacheilenden Nachen (Neumond) aus gerettet werden kann, oder wenn Herakles den Gürtel (Sichelmond) der Amazone holt, oder wenn der Mond als Hahn erscheint, weil die Mondsichel die (goldene) Schwanzfeder ist, oder wenn schliesslich alles gehörnte Getier den Mond vertreten muss, weil dieser die Hörner zeigt. Bei alledem gehört zur unmittelbaren Erscheinung des Himmelskörpers oder des himmlischen Vorgangs noch sehr viel anderes, und dieses kann ich nicht aus der ausgestaltenden, poetischen Phantasie allein erklären. Obgleich ich der Erklärung des Mythus, wie ihn Siecke gibt, durchaus beistimme, meine ich doch, dass seine Bilder die Entstehung des Mythus nicht restlos erläutern können. Es gehörte eben noch etwas mehr dazu als die blosse Anschauung des himmlischen Vorgangs, um dies Bild davon abzusehen oder — es hineinzulegen.

Denn hineinlegen muss es doch erst ein phantasiebegabter Dichter oder Künstler, und was er dann gesehen hat, sieht man ihm nach: den Mann im Monde, den Hasen im Monde usw. Der Durchschnittsmensch sieht einfach — nichts. Das was zu der himmlischen Vorlage oder Anregung hinzukommen muss, ist also die schöpferische Phantasie, d. h. es schiebt sich zwischen Geschautes und Schauenden noch ein Zeigender und Erklärender, ein Lehrer. Und damit sind wir auch bei der Lehre angelangt, welche mir allein die Uebereinstimmung in den vielen Mond- und sonstigen astralen Mythen erklären kann. Und es ist eine religiöse Lehre, welche den oder die Himmelskörper und ihre Erscheinungsformen zur Grundlage für eine Auffassung vom Treiben und Wesen der Götter nimmt. Und zwar eine sehr hoch entwickelte, keine primitive. Ich wenigstens kann mir nicht vorstellen, dass der primitive Mensch mehr nach dem Himmel als auf die Erde gesehen hätte; wenn es daher primitive Menschen doch tun, so ist es ihnen von höher stehenden gelehrt worden.

Damit freilich ist die Entstehung dieser Lehre nicht erklärt. Darauf verzichte ich auch — wenigstens zunächst. Ich möchte vorerst nur einmal festgestellt und klar erkannt haben, dass überall sich zwischen die vorauszusetzenden Anfänge primitiven Nachdenkens der Menschheit über den Urgrund der Dinge, die „Götter", und zwischen das Erwachen induktiven systematischen Denkens eine grosse einheitliche Lehre religiösen und astralen Charakters schiebt. Wie sie entstanden ist, welches ihr Verhältnis zu primitiven Stufen, das mag Gegenstand des Nachdenkens werden, wenn ihr Wesen und ihre Einwirkungen auf die Menschheit erkannt sind. (Forts. folgt.)

Digitized by Google

W. Wreszinski: Der grosse medizinische Papyrus des Berliner Museums (Pap. Berl. 3038) in Facsimile und Umschrift mit Uebersetzung, Kommentar und Glossar herausgegeben. Mit 24 Lichtdrucktafeln. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1909. XXI, 142 S. 4°. M. 40.—. Bespr. von H. Ranke, Steglitz.

Der hier zum erstenmal in mechanischer Reproduktion veröffentlichte grosse medizinische Papyrus des Berliner Museums war in Fachkreisen schon lange bekannt. Passolacqua hatte ihn, zusammen mit einem Gerichtsprotokoll, aus der Zeit Ramses des Zweiten, bei Saqqâra gefunden, und er war dann von Brugsch in seinem „Recueil de Monuments" (Tafel LXXXV—CVII und Seite 101—120), freilich in unzureichender Form, publiziert und besprochen worden. Bei der Wichtigkeit und vorzüglichen Erhaltung des Papyrus ist seine Neuherausgabe mit Dank und Freude zu begrüssen. Ausser der auf 24 wohlgelungenen Lichtdrucktafeln gegebenen photographischen Reproduktion des hieratischen Textes gibt Wreszinski eine hieroglyphische Umschrift (S. 1—48), Kommentar und Uebersetzung (S. 49—111) sowie ein ausführliches Glossar (S. 113—142). Das Glossar gibt die Lesungen der vorkommenden Worte, aber keine Uebersetzungen; dagegen führt es jedes einzelne Wort im Zusammenhange des betreffenden Satzes an, in dem es begegnet. Eine kurze Einleitung orientiert über die Entstehung des Textes, über seine Orthographie und Sprache usw. (S. V—XIV) und gibt eine Liste der Ueberschriften der einzelnen Teile des Papyrus (S. XV—XXI.)

Der Berliner medizinische Papyrus — er ist über 5 m lang und 20 cm hoch — enthält einen der wichtigsten medizinischen Texte, die wir aus dem alten Aegypten besitzen. Sprachliche Anzeichen führen seine Abfassung in die Zeit zwischen dem Mittleren und Neuen Reiche (um 1600 v. Chr.) zurück; die vorliegende Niederschrift freilich ist jüngeren Datums, sie stammt aus der ersten Hälfte der 19. Dynastie (um 1300 v. Chr.). Orthographische Fehler, die sich teils auf ein Verlesen teils auf ein Verhören des Schreibers zurückführen lassen, zeigen, dass der Text sehr oft (und zwar teilweise nach Diktat) abgeschrieben worden ist, offenbar von berufsmässigen Schreibern, die von seinem Inhalt wenig oder nichts verstanden haben. Wie der „Papyrus Ebers" enthält auch der Berliner Text ein Kompendium für das ganze Gebiet der ägyptischen Medizin, aber während wir im Ebers — schon sein grösseres „Bibliotheksformat" weist darauf hin — ein medizinisches Lehrbuch vor uns haben, das den Anfängern durch ausführliche Diagnosen die verschiedenen Krankheitssymptome zu beschreiben und zu erklären sucht, enthält der Berliner Text, ähnlich dem kürzlich von Reisner veröffentlichten „Papyrus Hearst", ein Handbuch für Aerzte, die bereits in der Praxis stehen. Er bietet im wesentlichen eine Sammlung von medizinischen Rezepten gegen Dämonen und Totengeister und von Zaubersprüchen. Die vor den Rezepten angegebenen Diagnosen sind bisweilen so kurz angedeutet, dass wir sie nicht verstehen. Mitten zwischen diesen Rezepten steht eine Abhandlung über die „Gefässe" im menschlichen Körper (Tafel 15 u. 16), wie wir sie ähnlich im „Papyrus Ebers" schon besassen. In Einzelheiten weichen beide voneinander ab.

Auf der Rückseite finden sich von anderer Hand, wahrscheinlich von dem Arzte herrührend, dem der Papyrus gehörte, einige kurze Notizen. Sie beziehen sich auf ein Problem, das zu allen Zeiten die Menschen beschäftigt hat: Wird eine Frau gebären oder nicht? Und: sind männliche Nachkommen zu erwarten oder weibliche? Die Anweisungen, die der Arzt zur Lösung dieses Problems notiert hat, klingen wunderlich genug. So fordert die eine, dass Weizen- und Speltkörner in zwei gesonderten Beuteln aufbewahrt und täglich mit dem Urin der betreffenden Frau benetzt werden sollen. „Wenn sie keimen, wird sie gebären. Keimt der Weizen, so ist es ein Knabe, keimt der Spelt, so ist es ein Mädchen. Wenn sie nicht keimen, so gebiert sie nicht." Und doch sind derartige Rezepte noch im Mittelalter befolgt worden! Erman (Aegypten, S. 486) hat das eben Genannte für das 17. Jahrhundert nachgewiesen, und wer weiss, ob ähnliche Regeln nicht auch heute noch hier und dort im Volke gläubige Anhänger finden.

Während die Rezepte und Zaubersprüche mit nur zwei Ausnahmen ohne Herkunftsangaben zusammengestellt sind, wird bei dem Traktat über die Gefässe sein hohes Alter nachdrücklich hervorgehoben. Nach der Ueberschrift heisst es von ihm (XV 1): „Gefunden unter alten Schriften in einem Bücherkasten unter den Füssen des Anubis in Letopolis; zur Zeit des Königs Usaphais." Später soll der Text dann „seiner Vortrefflichkeit wegen" dem König Send gebracht worden sein. Was darauf folgt, ist leider unverständlich. Zuerst scheint von der Wirksamkeit des Textes die Rede zu sein. Dann wird er bezeichnet als „versiegelt von dem trefflichen Oberarzt *Neter-hetpe*"[1] und was dann folgt, ist sehr merkwürdig, aber ganz unverständlich. Nur so viel ist klar, dass von dem „Machen", d. h. von dem Verfassen „des

[1] Derselbe *Neter-hetpe* wird XVI 5 und XXI 9 als der Verfasser eines Rezeptes und eines Zauberspruches genannt; er scheint sonst nicht bekannt zu sein.

Digitized by Google

Buches" und von einem *šmśw n ỉtn* „Diener des Aton" die Rede ist. Wreszinskis Uebersetzung „der das Buch gemacht hat, [war] ein Diener des *ỉtn*" scheint mir grammatisch nicht haltbar. Schon das *šmśw n ỉtn* (man erwartet *šmśw ỉtn*) ist anstössig. Und dann: was ist denn ein „Diener des *ỉtn*?"! Der ganze Kontex scheint gründlich verderbt zn sein, und es lässt sich nur noch erraten, was hier einmal gestanden haben mag. Dass von dem „Abfassen eines Buches" die Rede ist, scheint mir sicher, und da liegt eine Vermutung zu nahe, als dass ich sie unterdrücken möchte. War das Buch unter König Usaphais von der ersten Dynastie schon „unter alten Schriften" aufgefunden worden, so kann es nicht später als zur Zeit der „Horusdiener" (*šmśw Ḥr*), der halb sagenhaften Beherrscher der noch getrennten Reiche des Südens und Nordens, verfasst worden sein. Auf ihre Zeit datierte man die Entstehung besonders heiliger und wertvoller Dinge mit Vorliebe zurück, und von ihnen wird also wohl auch an dieser Stelle die Rede gewesen sein, — ähnlich wie in jener Inschrift im Tempel von Dendera, nach welcher der Plan des dortigen Hathortempels „zur Zeit der Horusdiener" aufgezeichnet und unter der 6. Dynastie wieder aufgefunden sein sollte.[1] Wie dann freilich an unsrer Stelle der *ỉtn* hineingekommen ist, darüber wage ich keinerlei Vermutung.

Die vorliegende Arbeit bezeichnet Wreszinski als Band I eines grösseren Werkes über „die Medizin der alten Aegypter". Geplant sind ein zweiter Band, der alle übrigen noch nicht ausreichend publizierten medizinischen Urkunden in hieratischer und koptischer Schrift enthalten soll (darunter einen neugefundenen hieratischen Text des Berliner Museums), sowie ein dritter Band mit einem Wörterbuch zur gesamten medizinischen Literatur der Aegypter und einer zusammenhängenden Darstellung der ägyptisch-koptischen Medizin. Hoffentlich wird der Abschluss dieser wichtigen Publikation nicht allzu lang auf sich warten lassen!

P. Simon Landersdorfer, O. S. B.: Altbabylonische Privatbriefe, transkribiert, übersetzt und kommentiert nebst einer Einleitung u. 4 Registern. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums II, 2.) Paderborn, F. Schöningh, 1908. XII, 143 S. 5 M. Besprochen von H. Pick, Berlin.

Unser Autor hat die Bearbeitung eines Themas unternommen, dessen Schwierigkeit ihm wohl bekannt war (vgl. Vorwort V/VI). Er weiss, „ein wie undankbares Unternehmen es ist, der Oeffentlichkeit eine Arbeit zu unterbreiten, die in so vielen Punkten hinter der wünschenswerten Vollkommenheit weit zurückbleibt." Wie gross die Schwierigkeiten sind, mag man daran ermessen, dass L., der, wie es aus der ganzen Arbeit ersichtlich ist, sich sehr eingehend mit den Briefen beschäftigt hat, von den transkribierten 25 Texten in Wirklichkeit nur 5 ganz übersetzt hat. Bei den übrigen 20 musste er sich mit zum Teil sehr wertvollen Bemerkungen und teilweiser Uebersetzung begnügen. Ungleich der Kontraktliteratur dieser Zeit stehen hier dem Bearbeiter weit grössere Hindernisse im Wege. Bei den sog. Kontrakten ist das Gerippe des Textes im allgemeinen durch die feststehende Form gegeben und man kann in den meisten Fällen auf den ersten Blick erkennen, ob es sich um einen Hauskauf, Feldmiete, Sklavenkauf oder ähnliche Dinge handelt. Bei der Privatliteratur ist es anders, wie das auch L. mit Recht hervorhebt, und bei den Briefen fehlt uns vor allem sehr oft die Kenntnis der Sachlage, die zum vollen Verständnis natürlich unentbehrlich ist. Oft mögen schon lange vorher Verhandlungen mündlich oder schriftlich geführt worden sein, wo wir dann durch einen einzelnen Text in medias res hineinversetzt werden. Da heisst es nun, sich den Zusammenhang selbst erschliessen und es ist klar, dass da sehr leicht eine falsche Rekonstruktion erfolgen kann. Ferner kommt als ein sehr erschwerender Umstand hinzu, dass die Texte zum Teil sehr lückenhaft sind und zuletzt noch die Frage, ob die Texte wirklich ganz zuverlässig publiziert sind. Das soll durchaus kein Vorwurf für die Herausgeber der CT sein, denen wir im Gegenteil für ihre raschen Publikationen sehr viel Dank schulden. Die erstmalige Herausgabe von Texten, deren Zusammenhang nicht ganz klar ist, wird wohl niemals ganz fehlerlos erfolgen. Aber für einen Bearbeiter, meinen wir, wäre es sehr verdienstlich gewesen, da er auf Grund einer eingehenden Beschäftigung am meisten dazu befähigt ist, die Texte wenigstens an allen den Stellen noch einmal zu kollationieren oder kollationieren zu lassen, wo ihm notwendigerweise Zweifel an der Richtigkeit der Abschrift kommen mussten. Der Ertrag wäre im Verhältnis vielleicht nicht geringer gewesen als bei Knudtzons Kollation der El-Amarna-Tafeln. Nun, da es nicht geschehen ist, wollen wir mit dem Gebotenen zufrieden sein, und ich glaube, wir können es auch sein. In den 42 Seiten der Einleitung gibt L. einen sehr brauchbaren Ueberblick über die Form, die Zeit der Briefe, über den Ort der Korrespondenten und den Inhalt der Briefe. Dazu kommen grammatische Be-

[1] Vgl. Sethe, Untersuchungen III, S. 6.

Digitized by Google

merkungen zur Schriftlehre, Lautlehre, Formenlehre und Satzlehre.

Bei der Einleitung ist kaum etwas zu erinnern. Sie ist zuverlässig und geschickt zusammengestellt. Hervorzuheben sind die richtigen Bemerkungen über die Redensart: *ilu nāṣirka rēška ana damiktim likīl*, der Hinweis auf die Nichtbeachtung der sog. Kasusvokale der Nominalformen im Gegensatz vor allem zum Hammurabi-Kodex und die nicht seltene Beibehaltung der Mimation im stat. constr. Von den Zeichen *zu* und *su* „die in der Schrift kaum zu unterscheiden sind", glaubt L., dass sie auch promiscue für einander gebraucht worden seien. Trotzdem würde es sich bei einer Transkription vorerst empfehlen, je nachdem ob in das scheinbare *iz*-Zeichen ein *bar* oder *pa* hineingeschrieben ist, die Zeichen als *zu* und *su* auseinanderzuhalten, und so zum Beispiel CT IV 19a 9 *iz-zu-ni-in* und Z. 15 *iz-zu-šú-ma* zu transkribieren (vgl. S. 79).

Zu der eigentlichen Arbeit (S. 44ff.) mögen hier einige Bemerkungen Platz finden.

S. 43ff. CT II 20, 7ff, ist wohl zu transkribiren *elippam mehirtam* usw. Zu Z. 15 *ušetteqūni-in-ni* vgl. D.A.G.² S. 145 Nr. 2 S. 53, II 29, 32 *ši-ta-at* = Rest vgl. meine Bemerkungen OLZ XI Sp. 316. S. 59, II, 49, 9ff. vielleicht zu lesen *i-na na-bi-eš-tim e-li-i.* (Auch ich wurde krank), kam [aber] mit dem Leben davon. Z. 19ff. möchte ich mit Vorbehalt übersetzen: Sobald ich vor (muss bei כמס unbedingt maḫar oder šapal stehen?) anNa-nu-um mich niedergeworfen habe... Wenn das stimmt, so wäre für Arrapḫa die Verehrung einer Gottheit Nanum erwiesen. Für diese Gottheit vgl. Ranke P. N. S. 216, Hommel, Grundriss S. 52 Note 4. Z. 23: Für *a-li-di-im* des Textes ist vielleicht *a-la-di-im* zu setzen, also: (Eine weisse Sklavin hält sich hier gleichfalls auf) zum Gebären schloss ich sie ein. Z. 25 ist wohl trotz Anm. S. 66 einfach zu übersetzen: Der Weg ist schwierig (gefährlich). Z. 30 sehr fraglich: *I-din-šum mi-it-ma i-li* (Schreibfehler für *il*?)*-li-kam-[ma]*, Idinšum ist tot, dahingegangen; (vgl. die darauffolgenden Zeilen: x ist gestorben (*imtut*).

In der Redensart *šú-um-ka* und *zi-gi-ir-ka* möge in Ebarra, das du liebst ständig dauern (S. 67, IV 129, 11) muss man ähnlich wie im A.T. bei der häufigen Verbindung von שׂם und זכר das letztere mit „Andenken" übersetzen. Daselbst Z. 19 wohl: Sutäer-Pflöcke. Z. 22 abzuteilen ù-nu-ti (Geräte) ma-ḫa-wi-im.

S. 73, IV 27d, 3 ist der Name zu *Šá-lim-[pa]-li-ih-šú* zu ergänzen, das folgende *NU* ist *amēlu*.

S. 75 II 10a, 11ff. ist zu transkribieren: *áš-šum A-ḫa-ti-wa-aq-ra-at šá ištu bit emiša id-ga-am-ma it-ta-al-kam.*

S. 76, II 11, Z. 11 wird im Original wohl sicher *i-ki* stehen vgl. Del. H. W. B. S. 51 kleiner Wassergraben und zu übersetzen: Mit Wassergräben habe ich getränkt. . .

S. 97, VI 28b, 14 ist statt *bi* die Zahl $^2/_3$ GAN (= 1200 SAR) zu lesen. Mit diesen wenigen Bemerkungen zu den Texten selbst möchte ich mich begnügen. Es ist nur ein Teil von dem, was ich mir bei gründlicher Durchsicht angemerkt habe. Doch da ich an den vielen Stellen, wo ich in bezug auf die Gesamtauffassung des Textes oder in bezug auf Transkription oder Uebersetzung anderer Ansicht bin, leider auch nichts Endgültiges zu geben vermag und immer mit Fragezeichen operieren müsste, so mag es damit sein Bewenden haben.

Den Beschluss der Arbeit bilden sehr dankenswerte ausführliche Register und ein Wörterverzeichnis zu der gesamten bisher veröffentlichten Briefliteratur. Was der Autor mit seiner Veröffentlichung beabsichtigt hat, „den einen oder den anderen Fachgenossen anzuregen" zur Beschäftigung mit der Briefliteratur, hat er sicherlich erreicht, ja noch mehr, man wird ihm gern bestätigen, dass er eine tüchtige Vorarbeit geleistet hat für eine zukünftige endgültige Bearbeitung dieser schwierigen Texte.

Stanley A. Cook: The religion of ancient Palestine in the second millenium B. C. in the light of Archaeology and the inscriptions. London, A. Constable & Co., 1908. VIII, 122 S. 1 sh. Bespr. von J. Herrmann Königsberg.

Das Büchlein gehört zu der bekannten Sammlung Religions ancient and modern. Es berührt das Problem des Ursprungs und der Entwicklung der Religion Israels natürlich, hat aber nicht dieses zum Gegenstand, sondern die Religion in Palästina, abgesehen von dem dort eingepflanzten ethischen Monotheismus des Judaismus (wir würden sagen: Israels), und zwar speziell in der 2. Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends. Nach einem einleitenden Abschnitt, in welchem der Gegenstand präzisiert und charakterisiert, die Methode dargelegt, eine kurze Uebersicht über den Zeitraum und die Quellen gegeben und das Notwendigste über Land und Leute gesagt wird, handelt Cook in sieben weiteren Kapiteln über heilige Orte, Gegenstände, Riten und Handlungen, über die Geisterwelt, die Götter, das Pantheon, das zeitgenössische Denken; ein Schlusswort sagt in Kürze einiges zur allgemeinen Charakteristik

Digitized by Google

des untersuchten Gegenstandes und blickt auf die weitere Entwicklung der Religion in Palästina über die von Cook für seine Darstellung ins Auge gefasste Zeitgrenze hinaus. — Die Broschüre liest sich gut; sie ist knapp, flott und übersichtlich geschrieben, mit guter Kenntnis des neuen archäologischen Materials und voller Vertrautheit mit den in Betracht kommenden religionsgeschichtlichen Problemen.

Ludwig Venetianer: Ursprung und Bedeutung der Prophetenlektionen. (Sonderabdruck aus Band LXIII der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.) Leipzig, F. A. Brockhaus Sort., 1909. 68 S. 8°. M. 2.15. Besprochen von H. Vogelstein, Königsberg i. Pr.

Der Ursprung der synagogalen Prophetenlektion an Sabbaten und Festtagen liegt völlig im Dunkeln. Thoravorlesung und daran anschliessende Predigt waren um die Mitte des soferischen Zeitalters zur Zeit der Abfassung der Chronik bereits üblich. Diese Einrichtung stammt nicht aus der Diaspora[1], sondern ist auf palästinischem Boden erwachsen, speziell von Jerusalem ausgegangen[2]. Die Einführung der Prophetenlektionen stellt ein späteres Stadium der Entwicklung dar. Ueber den Zeitpunkt und die Veranlassung dieser Einrichtung ist bisher nichts Sicheres ermittelt worden.

Auch Venetianers Arbeit, der Abdruck seines auf dem Kopenhagener Kongress gehaltenen Vortrags, trägt zur Lösung dieser Grundfrage nichts bei. Ja Venetianer verzichtet von vornherein auf die Untersuchung dieser Frage. Er neigt dazu, die Vorlesung prophetischer Schriften in den synagogalen Zusammenkünften bis zum babylonischen Exil zurückzudatieren, wo die Briefe Jeremias in den Versammlungen vorgelesen und besprochen worden seien. Diese bereits von Wellhausen[3] ausgesprochene Ansicht hat jedoch alle Wahrscheinlichkeit gegen sich. Der Inhalt der Arbeit entspricht somit nicht dem Titel. Venetianer beschränkt sich vielmehr auf die Untersuchung der Entstehung einer Reihe bestimmter Prophetenperikopen. Er zieht hierzu die Schriftperikopen der Kirche heran und benutzt zum Vergleich das römische Messbuch. Wenn dieses trotz der Umgestaltungen, die es erfahren hat, noch heute eine Reihe übereinstimmender Momente aufweise, so sei der Rückschluss berechtigt, dass die Uebereinstimmung ursprünglich eine viel grössere und innerlich begründete gewesen sei. Die Auswahl der Perikopen für die Feste und ausgezeichneten Sabbate sei auf die Polemik gegen die urchristliche Gemeinde zurückzuführen. Zum Beweise zieht er die älteste Predigtsammlung der Synagoge, die Pesiqtha, heran.

Venetianers Beweisführung ist als missglückt anzusehen. Die Polemik gegen das entstehende Christentum ist in der Synagoge zweifellos in den Predigten zum Ausdruck gekommen. Die Arbeit ist sehr dankenswert, weil sie zahlreiche, scheinbar weit hergeholte Zitate und Gedanken in den Predigten aus der Polemik zwischen Kirche und Synagoge mühelos erklärte und den Gesichtspunkt der polemischen Erörterung in den Vordergrund stellt. Sie ist wertvoll als Beitrag zur Geschichte der jüdischen Predigt, nicht aber der Entstehung der Prophetenlektionen. Venetianer übersieht, dass eine polemische Predigt sehr wohl denkbar ist im Anschluss an eine ohne derartige Tendenz ausgewählte Perikope. Und sodann ist er sicherlich im Irrtum, wenn er meint, dass die Synagoge die von der Kirche zu polemischen Zwecken ausgewählten Perikopen ihrerseits zum Zwecke der Polemik aufgenommen habe. Das weitaus Wahrscheinlichere ist vielmehr, dass die judenchristlichen Gemeinden für ihre gottesdienstlichen Versammlungen die Perikopen der Synagoge übernommen, sie in christlicher, antijüdischer Tendenz ausgelegt und dadurch die jüdischen Prediger zu polemischer Predigt in den Synagogen genötigt haben. Die Schwäche der Venetianerschen Beweisführung tritt oft überaus klar zutage, so z. B. S. 15, S. 23, S. 28, wo er trotz der mangelnden Uebereinstimmung einfach aus der Tatsache, dass die betr. Prophetenstelle überhaupt im Messbuch vorkommt, die ursprüngliche Uebereinstimmung als gegeben und damit seine Behauptung als bewiesen ansieht. So ist absolut unbewiesen, ja nicht der leiseste Versuch eines Beweises gemacht, dass von den drei von ihm als ursprünglich angenommenen Prophetenperikopen für Pessach die eine aus Joel auf den Sabbat Haazinu verlegt wurde, als die Notwendigkeit der Festsetzung von fünf Perikopen vorlag (S. 28). Die Voreingenommenheit für seine Hypothese verschliesst dem Verfasser geradezu den Blick für die Gegenbeweise. S. 23 muss er feststellen, dass die Kirche ihre Polemik auf die Thoralektion aufbaute. S. 20 meint er, dass Ez. 18 wegen des angeblich eklatanten Gegensatzes zur Thoralektion von der Synagoge vermieden worden sei, obgleich die christliche Urgemeinde es las, während er

---

[1]) Gegen Friedländer, Synagoge und Kirche in ihren Anfängen S. 38.

[2]) II Chron. 17, 7 ff.; s. meinen Aufsatz in Monatsschrift f. Gesch. u. Wissenschaft d. Judentums 49 (1905) S. 429 ff.

[3]) Isr. u. jüd. Gesch 107 f. Der Bericht in Nehem. 8 lässt jedoch unzweideutig erkennen, dass die gottesdienstliche Vorlesung aus der Bibel als etwas Neues, bisher völlig Unbekanntes hier zum ersten Male auftritt.

Digitized by Google

S. 22 Ez. 36 trotz des Gegensatzes zur Thoralektion eben um der Polemik willen gewählt sein lässt. Aehnlich urteilt er über die Prophetenperikopen für den Versöhnungstag. Aber er verkennt die Anschauungen der leitenden jüdischen Kreise der talmudischen Zeit. Denn gerade bezüglich des Versöhnungstages enthält bei aller Wertschätzung der äusseren Form (des Fastens usw.) die Mischna und die Gemara (Joma VIII) unzweideutige Erklärungen, dass äusserliche Busse wertlos ist. Sehr unwahrscheinlich ist auch die Behauptung, das Wochenfest sei im Judentum erst zum Offenbarungsfest geworden, um gegen die christliche Darstellung des Pfingstfestes zu polemisieren. Die Ausgiessung des heiligen Geistes dürfte vielmehr eine Umbiegung der jüdischen Auffassung des Wochenfestes sein.

Im einzelnen sei noch bemerkt. S. 3. Luk. 4, 16 ff. *ἀναπτύξας τὸ βιβλίον εὗρε τὸν τόπον κτλ.* heisst lediglich „als er das Buch aufschlug, traf er gerade die Stelle usw.", nicht aber, dass er das Buch „herumwarf, bis er die Stelle gefunden hatte." S. 28, 25. Auch nach aškenazischem Ritus ist II Sam. 22 noch heute die Lektion am Sabbat Haazinu, wenn dieser zwischen Versöhnungstag und Hüttenfest fällt. S. 33. Der Hamburger Tempel ist nicht in den vierziger Jahren, sondern bereits 1818 eröffnet worden; 1841 ist der zweite Tempelstreit. Falsch ist aber die Begründung der Hamburger Tempelgemeiude als den Ausgangspunkt der erbitterten religiösen Kämpfe zu bezeichnen. Die Reformbestrebungen und damit auch die Kämpfe innerhalb der jüdischen Gemeinden reichen weiter zurück; in dem ersten Hamburger Tempelstreit griffen sie nur zum ersten Male weit über die einzelne Gemeinde hinaus. Im übrigen ist die Bezeichnung „Neologen" lediglich in Ungarn gebräuchlich, ebenso trifft auch nur für Ungarn zu, dass die jüdische Orthodoxie das Bestreben hat, sich als eine von den Neologen grundverschiedene Konfession zu deklarieren. S. 43. Der Kislev entspricht nicht dem Oktober, sondern dem November-Dezember. S. 48. Eine unbewiesene Behauptung ist, dass man für die drei Trauersabbate, wenn sie ursprünglich zusammengehört hätten, „gewiss" die Prophetenlektion aus Jesaja gewählt hätte. S. 50. Ebenso kann Jerem. 29 nicht apodiktisch als die „einzige mögliche Lektion, welche dem ersten Trostsabbat wahrhaftig entspricht", bezeichnet werden. Es bedarf keiner künstlichen Deutung zur Erklärung der Einführung von Jes. 40. S. 55 קסילפנם ist nicht *κολοσσὸς φανός*, sondern *ξυλοφανός* (Krauss Lehnwörter II 557); freilich nicht hölzerner Leuchter (Krauss), sondern ein Holzstoss, der als weithin leuchtendes Feuerzeichen auf einem Berggipfel entzündet wird.

Völlig verunglückt ist Abschnitt XV (Sabbate der Neumondverkündigung). Hier, wie auch gelegentlich in den früheren Abschnitten hätte Venetianer gut getan, sich bei einem „Fachgelehrten des jüdischen Kalenderwesens" Rat zu holen oder auch nur Zuckermann, Anleitung und Tabellen zur Vergleichung jüdischer und christlicher Zeitangaben nachzuschlagen. Die Höchstzahl der Neumondverkündigungen des Synagogenjahres ist 12, da der Neumond Tischri nicht verkündet wird. Von diesen kommen hier nicht in Betracht die Neumondverkündigung Nissan, Ab und Elul — letztere übrigens die einzige bei den deuteronomischen Perikopen — zuweilen auch Adar, die auf einen der in den früheren Abschnitten behandelten ausgezeichneten Sabbate fallen. Aber auch sonst sind die Angaben unrichtig. תוריע, כי תשא und וירא sind niemals פינחם nur, wenn sie auf einen anch sonst ausgezeichneten Sabbat fallen, Neumondverkündigung. Dagegen fehlen in dem Verzeichnis חיי שרה, קרשים, אחרי מות, משפטים, וארא, וישב, תולדה und במדבר. Ebenso sind aus dem Verzeichnis der Sabbate, die in keiner Weise ausgezeichnet sein können, נח und חקת zu streichen. Aber das alles gilt für die heutige Perikopeneinteilung der Synagogenjahres. Wie kann Venetianer diese ohne weiteres für die ersten nachchristlichen Jahrhunderte als in Geltung befindlich annehmen! So lange nicht der feste Kalender eingeführt war, sondern jeder Neumond vom Patriarchen festgestellt wurde, d. h. bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. ist die Einrichtung der Neumondverkündigung an dem dem Neumond vorhergehenden Sabbat undenkbar. Alle Schlussfolgerungen, die Venetianer im Abschnitt XV zieht, sind somit hinfällig. Ganz in Gegenteil könnte man auch hier die Uebereinstimmungen mit dem Messbuch viel eher als Beweis anführen, dass nicht die Auswahl, sondern die homiletische Verwertung der Prophetenlektionen auf polemische Rücksichten zurückgeht.

Israel Friedländer: Selections from the Arabic Writings of Maimonides edited with introductions and notes. Leiden, E. J. Brill 1909. (Nr. 12 der Semitic Study Series ed. by Gottheil and Jastrow.) Bespr. v. D. M. Horten, Bonn.

Der durch seine Arbeiten über Maimonides bereits rühmlichst bekannte Verfasser bringt in dieser für Studierende berechneten Sammlung wichtige Abschnitte aus den arab. Schriften jenes Philosophen und Theologen, der als Quelle

Digitized by Google

für Thomas Aquin auch für die christliche Scholastik von Bedeutung war. Diese Abschnitte sind genommen 1. aus dem Kommentar zur Mischna — er führt gut in die Gedankenwelt des Maimonides ein — 2. aus der Einleitung zu dem Sefer hamiṣwōt, juristisch interessant — 3. aus dem Hauptwerke des Maimonides, dem „Führer der Verwirrten", alles Texte, die bereits in anderen Ausgaben vorliegen. Die Einleitung orientiert über Leben, Schriften und Sprachgebrauch des Maimonides, und zahlreiche „Notes" erleichtern das Verständnis der Abhandlungen. Der Dialekt des Maimonides ist, wie der Herausgeber ausführt, nicht ein spezifisch jüdisch-arabischer, sondern die lebende Sprache Aegyptens im 13. Jahrhundert, deren Eigentümlichkeiten sich auch bei ibn abi Uṣaibia, einem jüngeren Zeitgenossen des Verfassers, finden.

Die philosophischen Termine sind die der islamischen Philosophen. Ad. 32, 1 القوّة النزوعية عيّة bedeutet nicht das Begehrungsvermögen, sondern das Abstraktionsvermögen. Die Seiten 49—75 sind zugleich eine gute Einführung in die islamische Theologie, an die fast jeder Satz erinnert. Das arabische ist in hebräischen Lettern geschrieben. Zahlreiche arabische Vokale und Lesezeichen erleichtern sehr die Rekonstruktion der arabischen Wortbilder.

Die Semitic Study Series haben sich das Ziel gesteckt, in die geistige Kultur der semitischen Völker einzuführen. Zur Erreichung dieses Zieles wäre es wünschenswert, dass auch Texte aus der orthodoxen und liberalen Theologie des Islam, der islamischen Jurisprudenz, Naturwissenschaft, Mystik und Philosophie vorgelegt würden, die doch zweifellos die höchsten Schichten der geistigen Kultur darstellen.

Enzyklopädie des Islām. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker. Mit Unterstützung der internationalen Vereinigung der Akademien der Wissenschaften und im Verein mit hervorragenden Orientalisten herausgegeben von Dr. M. Th. Houtsma, Hauptredakteur, und A. Schaade, Redakteur. 1. Lieferung. Leiden, E. F. Brill — Leipzig, Otto Harrassowitz, 1908. S. 1—64. M. 3.50. Bespr. v. J Horovitz, Aligarh.

Die wissenschaftliche Erforschung des Islam ist noch jung, und es mag manchem fraglich erscheinen, ob es schon an der Zeit sei, die Ergebnisse der Forschung in enzyklopädischer Form zur Darstellung zu bringen. Wir besitzen zwar bereits ein „dictionary of Islam being an encyclopedia of the doctrines, rites, ceremonies and customs . . . of the Muhammedan religion (London 1895, verfasst von Th. P. Hughes), aber dieses Wörterbuch stellt doch mehr das zusammen, was der Islam selbst über sich aussagt, wenn auch die Kritik sich gelegentlich bemerkbar macht. Das neue Werk fasst seine Aufgabe nach Inhalt und Methode ganz anders auf: es soll alles zur Darstellung kommen, was in den Vorstellungen und Institutionen, den Sitten und Gebräuchen, der Geschichte und Literatur aller muhammedanischen Länder von Bedeutung ist, und die Belehrung soll so gegeben werden, dass dem Leser eine Nachprüfung möglich ist. Eine solche Arbeit konnte ein einzelner nicht leisten, wenn es aber gelang, Fachgelehrte aus allen Kulturländern, in welchen islamische Studien betrieben werden, zur Mitarbeit heranzuziehen und sie zur Ausarbeitung von Artikeln aus ihrem speziellen Forschungsgebiet zu veranlassen, so war ein guter Erfolg vorauszusehen, und besser als alle theoretischen Erwägungen bringt die Ausführung des ersten Hefts das oben erwähnte Bedenken zum Schweigen.

Die Verfasser einer Anzahl von Artikeln schon dieses ersten Heftes begnügten sich nicht damit, das bisher Bekannte zusammenzustellen, sondern fördern die Forschung durch Darbietung neuen Materials und die Gesichtspunkte, unter denen sie es behandeln. So ist zu erwarten, dass das Werk nicht nur als Nachschlagewerk zahlreichen Benutzern Belehrung bieten, sondern auch zur Weiterführung der Forschung anregen wird. Auch nach anderer Richtung wird hoffentlich das Werk anregend und sogar reformierend wirken: da es nicht nur in einer deutschen, sondern zugleich in einer französischen und englischen Ausgabe erscheint, wird es zweifellos unter den auch europäisch gebildeten Muhammedanern von Nordafrika, Aegypten, den türkischen Ländern und Indien zahlreiche Leser finden; es wird sich wohl zunächst vor allem ein apologetisches Interesse geltend machen gegenüber einer vorurteilslosen wissenschaftlichen Behandlung, wie sie dem Islam in diesem Werk zuteil wird, aber als ein zweites Stadium wird dann doch auch vielleicht das wissenschaftliche Gewissen erwachen und ohne Bedenken zu einer sachlichen Prüfung schreiten. In einer Besprechung, welche das Organ der Ahmadija Sekte, „The Review of Religion" im August vorigen Jahres veröffentlichte, wird bereits zugegeben, dass, „the backawrdness of the Muslim community could not allow the Encyklopedia of Islam to be a Muhammedan undertaking" und wenn auch vor „errors in the treatment of certain subjects arising sometimes perhaps from the prejudice against Islam, which generally prevails in Europe" gesprochen wird, so wird doch das Werk jedem Muhammedaner

Digitized by Google

zur Anschaffung empfohlen. Die Bücher europäischer Autoren, die namentlich in Indien Muhammedaner zur Polemik gereizt haben, waren meist selber Erzeugnisse eines tendenziösen Eifers und wirkten deshalb auch anders als leidenschaftslose, sachliche Darlegungen. — In der ersten Lieferung finden wir keinen muhammedanischen Mitarbeiter, aber der Artikel über die Ahmadiya Sekte, den der Hauptredakteur der Enzyklopädie in der Revue du monde musulman veröffentlichte, ist von einem Führer dieser Sekte selbst geschrieben. Die grosse Mehrzahl der Artikel dieser ersten Lieferung sind biographischen Inhalts, aber die Realien fehlen doch auch schon diesmal nicht. Das weitere Erscheinen des Werks ist gesichert, und es sind etwa 45 Lieferungen in Aussicht genommen; man hofft, dass 1920 das Werk vollendet vorliegen wird. Ueber den weiteren Fortgang des Werkes soll berichtet werden, sobald eine Anzahl weiterer Lieferungen vorliegen wird.

Friedrich Wilhelm Brepohl: Die Zigeuner, nach Geschichte, Religion und Sitte. (Aus: Religion u. Geisteskultur.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1909. 14 S. M. —.50. Bespr. von F. N. Finck, Südende b. Berlin.

Dem auf dem Gebiete der Zigeunerphilologie auch nur einigermassen Heimischen bietet die vorliegende kleine Arbeit nichts Neues. Der Verfasser ist dort selbst nicht zu Haus. Das ergibt sich mehr als zur Genüge schon daraus, dass von Forschern, die sich nach A. F. Pott mit der Sprache der Zigeuner befasst haben, nur der Erzherzog Josef von Oesterreich und Professor Wliskoki (soll heissen: v. Wlislocki) erwähnt werden, sonst keiner, nicht einmal F. Miklosich.

Der Verfasser hat aber auch wohl gar nicht den Ehrgeiz gehabt, eine philologische Leistung hervorzubringen. Er tritt als Missionar und Menschenfreund an sein Problem, angeregt durch den im März 1909 im deutschen Reichstag gemachten Vorschlag des Zentrums, „mit Oesterreich-Ungarn eine Vereinbarung über die Handhabung der Fremdenpolizei gegenüber den Zigeunern zu treffen und diese abzuschieben", und er schliesst seine Betrachtungen mit dem durchaus berechtigten Wunsche: „Möge in Deutschland die Zeit anbrechen, wo eine liebevolle Beeinflussung dieses Volkes die Polizeimassnahmen gegen dasselbe unnötig macht".

Um dieses Schlusssatzes willen seien auch die ihn rechtfertigenden Ausführungen der Beachtung empfohlen.

Altertums-Berichte.

Griechenland.

321. P. Kavadias, dessen erste Versuchsgrabungen in Kephalonia und Same auf das Jahr 1899 zurückgehen, hat 1908 seine Untersuchungen auf Kosten des bekannten holländischen Mäzens A. E. Goekoop fortsetzen können. Der Forscher legte innerhalb eines Monats die ganze Nekropole (noch zwölf Felsgrotten mit nicht weniger denn 87 zum grössten Teil unberührten Grabstätten) frei. Die Gräber enthielten die auch sonst üblichen Beilagen mykenischen Charakters: Bronzefibeln, Nadeln, Dolche, Pfeilspitzen, Spinnwirtel aus Stein, Glasperlen und Fragmente von goldenen Gürteln. Unter den Topfwaren fanden sich zahlreiche mykenische Bügelkannen, aber auch Vasen einer einheimischen Herkunft. Mehrere Gräber zeichneten sich durch vorzügliche Erhaltung der Gebeine aus. Die Grotten scheinen lange Zeit als Begräbnisstätte gedient zu haben; nach den Funden dürfte diese Periode vom 15. bis zum 12. vorchristlichen Jahrhundert gedauert haben. Von Interesse ist es, dass die Grotten durch einen oben offenen, sich nach unten verbreiternden Gang zugänglich sind; der Boden fällt gleichmässig ab. Wiewohl die Grotten sich in ihrer Anlage ähnlich sehen, weichen sie in den Grössenverhältnissen stark voneinander ab. Bemerkenswerte Aufschlüsse wurden über die Art der Bestattungen gewonnen. Der gute Erhaltungszustand zahlreicher Gräber liess erkennen, dass die Grüfte wiederholt zu Nachbestattungen benutzt worden waren, wobei zwei Bestattungsarten als vorwaltend ermittelt werden konnten. Nicht immer war das Grab mit Erde zugeschüttet worden. So genügte es, wenn ein Leichnam über den anderen in die Gruft gebettet wurde. War das Grab aber geschlossen, dann wurde es bei Nachbestattungen seines ganzen Inhalts entleert und nach Beisetzung des neuen Leichnams einfach mit der von Knochen und Scherben untermengten Erde wieder zugeschüttet. Die Toten scheinen in ihrer natürlichen Lage, immer mit etwas aufgezogenen Knien, zur Ruhe gebettet worden zu sein; von Verbrennung lag keinerlei Spur vor; diese Verhältnisse bestehen auch bei den jüngsten Gräbern der Nekropole fort. In der unmittelbaren Nachbarschaft der Grottengruppe fand sich eine Anzahl von in den Boden gebohrten tiefen Löchern, die sich in verschiedenen unregelmässigen Abständen über den ganzen Vorplatz ausbreiten. Ihre Bestimmung ist rätselhaft; sie treten hier zum ersten Male auf. Möglicherweise hatten sie als Behältnisse gedient und gehörten zu einer prähistorischen Niederlassung, die sich hier ausgebreitet haben mag und die in unmittelbarem Zusammenhange mit der Nekropole stand. Um dieser Frage nachzugehen, beabsichtigt Kavadias die Ausgrabungen abermals fortzuführen.

(Hamb. Korresp. 8. XII. 09).

Aegypten.

322. Die Giessener Universitäts-Bibliothek ist jüngst in den Besitz mehrerer im Fayum gefundener Papyrus- und Pergamenttexten gekommen. Unter diesen wurde ein Doppelblatt entdeckt, dessen beide rechten Seiten Abschnitte aus dem Lukasevangelium in lateinischer Sprache enthielten. Eine weitere nähere Untersuchung des Stückes durch Privatdoz. Lic. Glaue und Prof. Helm, ergab das überraschende Resultat, dass der Text auf dessen beiden linken Seiten Partien aus der gotischen Bibelübersetzung des Ulfila sind. Das Fragment stammt aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts. Sch.

Turkestan.

323. Pelliot, der 2½ Jahre lang in Nordwest-China und in Turkestan gearbeitet hat, hat 30 000, teilweise über 1000 Jahre alte chinesische Handschriften mitge-

Digitized by Google

bracht, die vor allem auf das Werden und Wesen der buddhistischen Kunst in China Licht zu werfen geeignet sein dürften. Er reiste im Auftrage der Académie des Inscriptions in Begleitung eines Arztes, eines Photographen und zweier Kosaken. Seine Studien betrafen die Gegend um Tung Hwan. In Kaschgar legte er ein altes Bauwerk frei, das eine Anzahl von Statuetten lieferte, die griechisch-römische Einflüsse verraten sollen. Auch Sanskrituurkunden und Handschriften in unbekannten Sprachen wurden gefunden. In einem unterirdischen Gewölbe entdeckte man ein chinesisches Gemälde aus dem 6. Jahrh. und eine Handschrift aus dem 8. Jahrh., die beweisen sollen, daß zu jener Zeit Buddhismus und Christentum dort nebeneinander bestanden. Zahlreiche Aufnahmen von alten Kunstwerken wurden gemacht.

(Weserzeitung, 29. XI. 09.) Bork.

Mongolei.

324. P. K. Koslow entdeckte die Ruinen der Stadt Kara-koto. Aus aufgefundenen Handschriften ergab sich, dass es die vom 11. bis 12. Jahrhundert blühende Hauptstadt des Tangutenreiches Hsihsia ist, die von den Chinesen zerstört worden ist.

(Weserzeitung, 28. XI. 09.) Bork.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres am 10. IX. las H. Cordier über die Mohammedaner in China.

In der Sitzung am 24. IX. sprach J. Clédat über die von ihm auf dem Isthmus von Suez an einer Stelle unternommenen Ausgrabungen, wo nach seiner Annahme der Mons Casius und der berühmte Jupiter-Tempel sich erhoben haben. Sch.

Mitteilungen.

In der Vereinigung für ästhetische Forschung sprach A. Jolles über die Naturwahrheit der Menschendarstellung in der ägyptischen Kunst. Die Berechtigung des herkömmlichen Urteils, dass der ägyptischen Kunst das Vermögen zu einheitlicher Naturwiedergabe abgehe, wurde vom Vortragenden bestritten. Man dürfe nicht den Standpunkt des eigenen Kunsturteils uneingeschränkt auf andere Kunstgebiete übertragen. Dem Aegypter fehlte keineswegs die Fähigkeit naturalistischer Beobachtung, wohl aber das Bedürfnis, nach der Natur zu arbeiten. Eine beschreibende Tendenz einerseits und der seiner engen Verbindung mit der Architektur entspringende dekorative Zweck anderseits erkläre das ägyptische Bild. Das angebliche „Schema der menschlichen Gestalt" bilde in seiner einfachsten Form keinen Verstoss gegen die Natur, sondern habe die ungleich grössere Beweglichkeit des Körpers der afrikanischen Rasse im Hüftgürtel zur Voraussetzung. Beide Vorträge wurden von Demonstrationen an Lichtbildern begleitet.

(Voss. Zeitung 27. XI. 1909.) Bork.

Einer Meldung der dortigen Blätter zufolge, planen sämtliche Akademien Oesterreichs eine Expedition im grossen Stile nach Aegypten zu entsenden. Die Regierung unterstützt das Unternehmen mit 8000 Kr. Der Zweck desselben ist ein archäologischer. Es sollen umfassende Ausgrabungen veranstaltet werden. Sch.

Auf seiner letzten Konferenz konstatierte der Kirchenrat der orthodoxen Armenier, dass unter diesen heidnische Sitten wieder aufkommen. Nach Berichten von Priestern in den russisch-persisch-türkischen Grenzgebieten werden dort vielfach Tieropfer Götzen dargebracht. Sch.

In München soll im Mai 1910 eine Ausstellung von Meisterwerken mohammedanischer Kunst eröffnet werden.

Personalien.

Karl Krumbacher, München, ist im 54. Jahre seines wissenschaftlich so bedeutenden Lebens unerwartet gestorben.

Georg Beer, a. o. Prof. der a. t. Theol. ist nach Heidelberg als Nachfolger Merx's berufen worden.

Zeitschriftenschau.

Allgemeines Literaturblatt. 1909:

18. F. Wilke, Das Frauenideal und die Schätzung des Weibes im alten Testament, bespr. v. N. Schlögl.

19. F. Leitner, Der gottesdienstliche Volksgesang im jüdischen und christlichen Altertum, bespr. v. J. Jatsch.

20. G. Hoberg, Die Genesis erklärt, 2. Aufl., bespr. v. J. Döller.

Allgemeine Missionszeitschrift. 1909:

11. Simon, Die Wahrheit über den Islam. — Gutmann. Dichten und Denken der Dschagganeger, bespr. v. J. Warneck.

12. (Rohrbach,) Die Wahrheit über Adana.

American Historical Review. 1909:

XIV. 4. K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen in religionsgeschichtlicher, ethnologischer und psychologischer Bedeutung, bespr. v. C. H. Moore. — J. Kaerst. Geschichte des hellenistischen Zeitalters 2. I., bespr. v. B. Perrin.

XV. 1. G. de Sanctis, Per la Scienza dell'Antichità. Saggi e Polemiche, bespr. v. W. S. Ferguson. — J. B. Bury, The Ancient Greek Historians, bespr. v. P. Shorey. — W. H. S. Jones, Malaria and Greek History, bespr. v. W. S. Ferguson. — E. Philipon, Les Ibères: étude d'Histoire d'Archéologie et de Linguistique, bespr. v. F. N. Robinson. — F. P. Graves, A History of Education before the Middle Ages, bespr. v. P. Shorey. — Cl. Day, A History of Commerce, bespr. v. E. F. Gay.

Analecta Bollandiana. 1909:

XXVIII. 4. P. Peeters, Une passion arménienne des SS. Abdas, Hormisdas, Sâhîn (Suene) et Benjamin. — W. E. Crum, Catalogue of the Coptic Manuscripts in the John Rylands Library, bespr. v. P. P.

Annales de Géographie. 1909.

102. J. de Schokalsky, Le niveau des lacs de l'Asie Centrale. — C.-E. Bonin, Le chemin de fer du Hedjaz. — M. Zimmermann, Chronique géographique. Afrique: Résultats de l'expédition L. Frobenius en Afrique occidentale; Prise d'Abech et occupation du Ouadaï.

Annales de Philosophie Chrétienne. 1909:

CLIX. 1. B. H. Charles, Les versions grecques des testaments des douze patriarches, bespr. v. E. M.

L'Anthropologie. 1909:

XX. 3—4. L. Siret, Les Cassitérides et l'empire colonial des Phéniciens. (Forts.) — Prince G. Cantacuzène, Contribution à la craniologie des Étrusques. — Dessigny, Notice sur quelques monuments de la région d'Aïn-Sefra, bespr. v. M. B. — Wilke, Neolithische Keramik und Arierproblem, bespr. v. L. Laloy. — A. J. B. Wace, Early civilisation in Northern Greece, (u.) J. Garstang, Excavations at Sakje-Geuzi, in North-Syria, bespr. v. H. H. — W. M. Flinders Petrie, Gizeh and Rifeh, (u.) Ders., Athribis, (u.) R. Maciver and C. L. Woolley, Areika, bespr. v. A. J. Reinach. — A. Dirr, Ueber die Klassen (Geschlechter) in den Kaukasischen Sprachen, bespr. v. J. Nippgen. — W. Ridgeway, The origin of the turkish crescent, bespr. v. J. Nippgen. — M. Sykes, The kurdish tribes of the ottoman empire, bespr. v. J. N. — O. Münsterberg, Einfluss Westasiens auf ostasiatische Kunst etc., bespr. v. L. L. — R. Siasutti, L'origine degli antichi Egiziani e l'indagine craniologica, (u.) R. Avelot, L'Afrique occidentale, bespr. v. Rivet. — B. Oetteking, Kraniologische Studien an Altägyptern, bespr. v. L. L. — L. Rutimeyer, Weitere Mitteilungen

Digitized by Google

über westafrikanische Steinidole, bespr. v. J. Nippgen. — F. v. Luschan, Eisentechnik in Afrika, bespr. v. L. L.

Archiv für Anthropologie. 1909:
VIII. 4. S. Weissenberg, Die kaukasischen Juden in anthropologischer Beziehung. — C. Mehlis, Die Berberfrage.

Archiv für Religionswissenschaft. 1909:
XII. 4. L. Malten, Altorphische Demetersage. — T. C. Hodson, Mortuary ritual and eschatological beliefs among the Hill tribes of Assam. — Adam Thomsen, Der Trug des Prometheus. — H. Haas, Tsungmi's Yuen-zan-lun. Eine Abhandlung über den Ursprung des Menschen aus dem Kanon des chinesischen Buddhismus. — W. Otto, Religio und Superstitio. — Fr. Schwally, Alte semitische Religion im allgemeinen, israelitische und jüdische Religion (Literatur-Bericht für die Jahre 1906—1908). — W. Spiegelberg, Der Fisch als Symbol der Seele. — M. P. Nilsson, Zu Fehrle, Kultische Keuschheit (im Altertum).

Archiv für Slavische Philologie. 1909:
XXXI. 1/2. A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, übersetzt von W. Printz, (u.) K. Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, Bd. II, bespr. v. V. Jagić. — Pekmezi, Grammatik der albanesischen Sprache, bespr. v. N. Jokl.

Berliner Philologische Woohenschrift. 1909:
40. M. Chwostow, Geschichte des ägyptischen Orienthandels in griechisch-römischer Zeit, bespr. v. C. Kappus.
41. G. Radet, Ephesiaca, bespr. v. Hiller v. Gaertringen.
43. E. Biernath, Die Guitarre seit dem 3. Jahrtausend vor Chr., bespr. v. Abert.
44. H. Lietzmann, Das Leben des heiligen Simeon Stylites, bespr. v. E. Nestle.
45. E. Preuschen, Vollständiges Handwörterbuch zum neuen Testament, bespr. v. R. Helbing.
46. P. Saintyves, Les Vierges mères et les naissances miraculeuses, bespr. v. Gruppe.
48. Herodotus Buch VII, erklärt von H. Stein, bespr. v. Broschmann. — J. Keil und A. von Premerstein, Bericht über eine Reise in Lydien, bespr. v. Hiller v. Gaertringen. — G. Nicole et G. Darier, Le sanctuaire des dieux orientaux au Janicule, bespr. v. Wissowa.

Bibliotheca Sacra. 1909:
Oktober. H. M. Wiener, The first three chapters of Wellhausen's Prolegomena. — B. D. Eerdmans, Alttestamentliche Studien. I: Die Komposition der Genesis. II: Die Vorgeschichte Israels, bespr. v. H. M. Wiener. — G. H. Box, The book of Isaiah, bespr. v. ?.

Bibliothèque Universelle et Revue Suisse. 1909:
LVI. 166. J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique celtique et gallo-romaine, bespr. v. F. J.

Bulletin Archéologique. 1909.
1. Donau, Recherches archéologiques effectuées par les officiers des territoires du Sud tunisien en 1907—1908. — Merlin, Note sur les fouilles exécutées en 1908 dans la région des ports de Carthage. — P. Monceaux, Cachets-amulettes du cercle de Tébessa. — Merlin, Note sur des terres cuites découvertes à Bir-bou-Rekba. — A. Ballu. Rapport sur les fouilles exécutées en 1908 en Algérie. — Ch. Monchicourt, Note sur la position de la ville d'Aggar (Tunis).

Bulletin of the Amer. Geographical Soc. 1909:
XLI. 10. H. Lemke, Die Reisen des Marco Polo, bespr. v. E. L. S. — M. Cortier, D'une rive à l'autre du Sahara, bespr. v. ?.

Bulletin d. l. Soc. de Géographie de Lyon. 1909:
2e Série, II, 1—2. M. Zimmermann, Le Sahara Algérien, d'après M. E. F. Gautier. — J. Bagot, Dans les marches tibétaines, (u.) Comte de Lesdain, Voyage au Thibet, bespr. v. M. Zimmermann.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1909:
43. H. Gressmann, Die Ausgrabungen in Palästina und das alte Testament, bespr. v. E. Sellin. — E. Graf von Mülinen, Beiträge zur Kenntnis des Karmels, bespr. v. R. Hartmann.
44. T. P. Sevensma, De ark gods, het oudisraelitische Heiligdom, bespr. v. J. Meinhold. — M. Schorr, Altbabylonische Rechtsurkunden aus der Zeit der I. babylonischen Dynastie, bespr. v. A. Ungnad.
45. M. Brückner, Der sterbende und auferstehende Gottheiland in den orientalischen Religionen und ihr Verhältnis zum Christentum, (u.) E. Petersen, Die wunderbare Geburt des Heilandes, bespr. v. H. Holtzmann. — D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, bespr. v. W. Aly.
46. O. Weber, Die arabische Frage. — J. Herrmann, Ezechielstudien, bespr. v. A. Bertholet. — H. Weinheimer, Geschichte des Volkes Israel, bespr. v. J. Meinhold.
47. K. Jaisle, Die Dioskuren bei Griechen und Römern und ihr Fortleben in christlichen Legenden, bespr. v. F. Adami. — J. W. Rothstein, Grundzüge des hebräischen Rhythmus und seiner Formenbildung, bespr. v. H. Gressmann. — A. Hilka, Zur Alexandersage.
48. G. Klein, Der älteste christliche Katechismus (Didache) und die jüdische Propaganda-Literatur, bespr. v. W. Bacher. — W. Wreszinski, Der große medizinische Papyrus des Berliner Museums, bespr. v. G. Möller. — W. Spiegelberg, Ausgewählte Kunstdenkmäler der ägyptischen Sammlung der Universität Strassburg, bespr. v. H. Ranke.
49. C. Graf v. Landberg, Jeder tut, was ihm passt, denn reden werden die Leute immer. Arabisches Sprichwort, bespr. v. E. Littmann.
50. J. Warneck, Religion der Batak, bespr. v. P. Ehrenreich. — W. Caspari, Aufkommen und Krise des israelitischen Königtums unter David, bespr. v. W. Nowack. — W. Caland, Altindische Zauberei, bespr. v. R. Simon. — J. V. Prášek, Geschichte der Meder und Perser, Bd. I, bespr. v. W. Otto.

Deutsche Rundschau f. Geogr. u. Statist. 1909:
XXXII. 1. M. Hoernes, Natur- und Urgeschichte des Menschen, bespr. v. —
2. O. C. Artbauer, Die Berber in den Bergen des Rif. — Anthropologische Untersuchungen an zentralasiatischen Juden.

English Historical Review. 1909:
XXIV. 96. G. Ferrero, The Greatness and Decline of Rome. III. The Fall of an Aristocracy. IV. Rome and Egypt. V. The Republic of Augustus. Translat. by H. J. Chaytor, bespr. v. H. St. Jones. — Th. Birt, Zur Kulturgeschichte Roms, bespr. v. W. W. F. — Duchesne, The Early History of the Christian Church, from its Foundation to the End of the Third Century, bespr. v. A. G.

Études de la Compagnie de Jésus. 1909:
20. G. Huvelin, Les doubles récits et la vérité historique de la Genèse. — A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel, bespr. v. G. Huvelin. — H. L. Strack, Einleitung in den Talmud, bespr. v. J. C.
21. R. Steiner, Le mystère chrétien et les mystères antiques, bespr. v. Grandmaison.

Études Franciscaines. 1909:
130. Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie, bespr. v. F. Bénigne.

Folk-Lore. 1909:
XX. 3. M. Gaster, The history of the destruction of the round table as told in Hebrew in the year 1279. — B. Jlg und H. Stumme, Maltesische Volkslieder im Urtext mit Uebersetzung, bespr. v. H. H. Spoer. — R. C. Thompson, Semitic magic, bespr. v. M. Gaster.

Frankfurter Zeitung. 1909:
274. Fr. Regel, Hugo Grothes Reisen in Vorderasien.

Gazette des Beaux-Arts. 1909:
LI. 628. A. Maskell, La sculpture en ivoire au commencement de l'ère chrétienne de l'époque byzantine.

Geographischer Anzeiger. 1909:
X. 11. J. Dück, Reisebriefe aus Algerien, bespr. v. Benęs.

Digitized by Google

Geographisches Jahrbuch. 1909:
XXXII. 1. E. Friedrich, Die Fortschritte der Anthropogeographie (1891—1907): Allgemeines. IV. Die geistigen Anpassungen (Sprache, Religion, Recht, Gesellschaft, Staat, Kunst, Wissenschaften). — Die Fortschritte der Landeskunde in Europa: K. Oestreich, Die südöstliche Halbinsel.

Geographical Journal. 1909:
XXXIV. 3. A. Stein, Exploration in Central Asia, 1906—8. — R. Tronnier, Beiträge zum Problem der Volksdichte, bespr. v. H. J. F. — Indian Geodetic Operations. — Proposed Journey from the Niger to the Nile.
4. N. Williamson, The Lohit-Brahmaputra between Anam and South-Eastern Tibet, November, 1907, to January, 1908. — Missions of Sahara p. E. F. Gautier et R. Chudeau F. Gautier, Sahara Algérien, bespr. v. F. R. C. — Report on the Work of the Commission sent out by the Jewish Territorial Organisation to Cyrenaica. By J. W. Gregory and others, bespr. v. D. G. H.

Geografisk Tidskrift. 1909:
XX 3. E. Madsen, De vigtigste af danske foretagne Rejser og Forskninger i Asien.

Hermes. 1909:
XLIV. 4. E. Schwartz, Die Zeit des Ephoros. — A. Rzach, Die Jerusalemer Handschrift der Oracula Sibyllina.

Historisches Jahrbuch. 1909:
XXX. 4. K. Lübek, Der heilige Phokas von Sinope.

Indogermanische Forschungen. 1909:
XXIV: 5. Heft u. Anzeiger: 2. u. 3. Heft. Bibliographie des Jahres 1906. I. Allgemeine indogermanische Sprachwissenschaft und Altertumskunde. II. Arisch. — K. Brugmann, Das Wesen der lautlichen Dissimilation, Selbstanzeige.

International Journal of Ethics. 1909:
XX. 1. Ch. Elsee, Neoplatonism in Relation to Christianity, bespr. v. T. Whittaker. — S. Schechter, Some Aspects of Rabbinic Theology, bespr. v. J. A. Montgomery.

Journal des Savants. 1909:
VII. 9. A. Musil, Arabia Petraea I. Moab; II. Edom; III. Ethnologischer Reisebericht; id., Karte von Arabia Petraea; Ḳuṣejr 'Amra, publ. p. l'Académie Impériale des Sciences, Vienne; A. Jaussen, Coutumes des Arabes au pays de Moab, bespr. v. M. v. Berchem (IV—V). — P. Gauckler, Fouilles du Janicule. — E. Michon, Musée du Louvre. — G. A. Reisner, The Early Dynastic Cemeteries of Naga-ed-Dêr I., bespr. v. G. Foucart.
VII. 10. A. J. Reinach, Les fouilles de Crète 1907—1909. — A. Mayr, Die Insel Malta im Altertum, bespr. v. R. C. — L. Caetani, Annali dell'Islâm, II., bespr. v. E. Amar.

Katholik. 1909:
LXXXIX. 10. A. Dunkel, Bethania, jenseits des Jordans.

Literarisches Zentralblatt. 1909:
42. P. Torge, Seelenglaube und Unsterblichkeitshoffnung im alten Testament, bespr. v. J. Herrmann. — W. Caspari, Aufkommen und Krise des israelitischen Königtums unter David, bespr. v. S. Krauss.
43. A. S. G. Jayakar, Ad-Damîrî's Ḥayât al-Ḥayawân, transl. from the Arabic, bespr. v. Reckendorf.
45. A. Ungnad, Selected Babylonian business and legal documents of the Hammurabi period, bespr. v. O. W.
46. Die Bücher der Bibel, herausg. v. F. Rahlwes, bespr. v. Br. — H. Lessmann, Aufgaben und Ziele der vergleichenden Mythenforschung, bespr. v. ?.
47. W. Spiegelberg, Die demotischen Papyrus der Musées Royaux, bespr. v. G. Roeder.
48. G. Caro, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden in Mittelalter und Neuzeit, bespr. v. G. v. Below. — R. Růžička, Konsonantische Dissimilation in den semitischen Sprachen, bespr. v. Reckendorf.
49. V. Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes IX, bespr. v. H. Stumme. — T. R. Glover, The conflict of religions in the early Roman empire, bespr. v. H. O.
50. Rerum Aethiop. Script. Occid. VIII et IX: A. Mendez, Expeditionis Aethiopicae libri I—IV, bespr. v. Nachod. — J. W. Rothstein, Grundzüge des hebräischen Rhythmus, bespr. v. J. H. — F. Friedenburg, Die Münze in der Kulturgeschichte, bespr. v. ?.

Man. 1909:
IX. 10. H. W. Seton-Karr, Obsidian implements in Central Africa.
11. A. M. Blackman, The porridge stirrer as an Egyptian hieroglyph. — P. M. Sykes, Notes on musical instruments in Khorasan. — Notes: H. S. H, Weule.

Militär-Literatur-Zeitung. 1909:
9. P. Dehn, Die Völker Südosteuropas und ihre politischen Probleme, bespr. v. C. v. Zepelin.

Militär-Wochenblatt. 1909:
110. Hübner, Der Krieg Spaniens in Marokko (Forts.).
114. Die Revision der Offiziergrade in der Türkei.

Mitteil. d. Anthropolog. Gesellschaft. 1909:
XXXIX. 5. S. Weissenberg, Die Spaniolen. — W. Schmidt, Die Mythologie der austronesischen Völker. — M. Hoernes, Natur- und Urgeschichte des Menschen, bespr. v. J. Szombathy. — A. van Gennep, Les rites de passage, bespr. v. R. Lasch.

Mitteil. d. K. D. Archäol. Instit. Röm. Abt. 1909:
XXIII. 4. R. Engelmann, Ein pannonisches Kästchen aus dem Nationalmuseum in Budapest. — K. Esdaile, Fresh light on the temple of Magna Mater.

Mitteil. d. Vereins f. Erdkunde. Dresden. 1909:
9. Earl of Cromer, Das heutige Aegypten, übersetzt von M. Plüddemann, bespr. v. E. Schöne.

Monatshefte für Kunstwissenschaft. 1909:
II. 11. E. Kühnel, Palastanlagen im islamischen Abendlande.

Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1909:
LIII. 1/2. L. Treitel, Agada bei Philo. — J. Guttmann, Die Stellung des Simon ben Zemach Duran in der Geschichte der jüdischen Religionsphilosophie. — M. Braun, Vorarbeiten zur „Germania judaica" II.
5/6. I. Schapiro, Leviticus XXVII im Lichte des Talmud. — L. Treitel, Agada bei Philo (Schluss). — J. Oehler, Epigraphische Beiträge zur Geschichte des Judentums. — M. Mainzer, Jagd, Fischfang und Bienenzucht bei den Juden in der tannäischen Zeit (Forts.). — S. Horowitz, Der Sifre sutta nach dem Jalkut und anderen Quellen (Forts.). — H. Tykocinski, Vorarbeiten zur „Germania judaica". — J. Davidsohn, Parody in jewish literature, bespr. v. H. Malter. — C. M. Fürst, Die Beschneidung vom kulturhistorischen und medizinischen Gesichtspunkte, bespr. v. J. Wohlstein. — H. L. Strack, Einleitung in den Talmud, bespr. v. V. Aptowitzer.
7/8. M. Schorr, Einige hebräisch-babylonische Redensarten. — J. Oehler, Epigraphische Beiträge zur Geschichte des Judentums (Forts.). — M. Mainzer, Jagd usw. bei den Juden in der tannäischen Zeit (Forts.). — J. Friedlaender, Das arabische Original der antikaräischen Verordnung des Maimonides. — J. Winter und A. Wünsche, Mechiltha. Ein tannaitischer Midrasch, bespr. v. S. Horowitz. — P. Thomsen, Systematische Bibliographie der Palästinaliteratur, bespr. v. A. Sandler. — M. Braun, Bibliographische Uebersicht.
9—10. J. Oehler, Epigraphische Beiträge zur Geschichte des Judentums (Schluss). — M. Maintzer, Jagd, Fischfang und Bienenzucht bei den Juden in tannäischer Zeit (Schluss). — S. Horowitz, Der Sifre sutta nach dem Jalkut (Forts.) — G. Caro, Ein jüdischer Proselyt auf dem Thron von Byzanz. — W. Bachor, Hebräische Verse von Maimuni. — G. Beer, Schabbat. Der Mischnatraktat „Sabbat" übersetzt, bespr. v. V. Aptowitzer. — G. Hoennike, Das Judenchristentum im 1. und 2. Jahrhundert, bespr. v. J. Elbogen. — M. S. Zuckermandel, Tosefta, Mischna und Boraitha, bespr. v. ?. — Notiz: F. Liebermann, Elisabeth von Englands jüdischer Agent in Konstantinopel.

Digitized by Google

Monatsschrift für Höhere Schulen. 1909:
VIII. 9/10. C. Schaarschmidt, Die Religion. Einführung in ihre Entwicklungsgeschichte, bespr. v. W. Koppelmann. — C. O. Thulin, Die Etruskische Disziplin, (u.) Ders., Die Götter des Martianus Capella und die Bronzeleber von Piazenza, bespr. v. A. Kannengiesser. — A. Philippson, Das Mittelmeergebiet, bespr. v. J. Wassner.
11. A. Thimme, Das Märchen, bespr. v. P. Lorentz. — R. Thiele, Im Ionischen Kleinasien, bespr. v. E. Wendling.

The Monist. 1909:
XIX. 4. H. Radau, Letters to Cassite kings from the temple archives at Nippur, bespr. v. A. S. Hawkesworth.

Muséon. 1909:
N. S. X. 1. E. Blochet, Études sur l'ésotérisme musulman (Forts.). — Transactions of the third international Congress of the history of religions, bespr. v. C. — H. L. Strack, Einleitung in den Talmud, bespr. v. ?.
2/3. L. Gry, Quand furent composées les paraboles d'Hénoch? — Ders., Le Messianisme des paraboles d'Hénoch et la théologie juive contemporaine. — Th. Kluge, Studien zur vergleichenden Sprachwissenschaft der kaukasischen Sprachen. — E. Blochet, Études sur l'ésotérisme musulman.

The Nature. 1909:
2087. R. C. Thompson, Semitic Magic, its origins and development, bespr. v. ?.

Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum usw. 1909:
XII. 9. E. Pfuhl, Die Wurzeln der hellenistischen Kunst. — Th. Eisele, Die phrygischen Kulte und ihre Bedeutung für die griechisch-römische Welt.

Neue Kirchliche Zeitschrift. 1909:
XX. 12. F. Lundgreen, Das Jerusalem des Wilhelm von Tyrus und die Gegenwart.

Ost und West. 1909:
11. L. Scheinhaus, Synagogen- und Gemeindeleben im Mittelalter. — Die Verhältnisse in Marokko.
12. K., Ein hebräisches Schachgedicht (von Abraham Ibn Esra, † 1176?). — Mitteilungen: Lage in Südpersien.

Petermanns Mitteilungen. 1909:
LV. 11. E. Banse, Der Orient (Begriff, Fläche und Volksdichte). — P. Gaehtgens, Weltgeschichte und Völkerkunde. — Hübner, Militärgeographische Skizze des Rifs. — P. A. Rittich, In den Balkanländern, bespr. v. C. v. Zepelin. — C. Arnaud u. M. Cortier, Nos Confins Sahariens, bespr. v. F. Hahn. — E. Maury, Aux Portes de l'Orient, bespr. v. W. Götz. — A. Struck, Makedonische Fahrten, bespr. v. id. — E. Liebert, Aus dem nordalbanischen Hochgebirge, bespr. v. id. — A. Ischirkow, Les Slaves de Macédoine, bespr. v. id. — Erzherzog Ludwig Salvator, Anmerkungen über Levkas, bespr. v. J. Partsch. — A. Mayr, Die Insel Malta im Altertum, bespr. v. id. — E. Huntington, The Pulse of Asia, bespr. v. M. Friederichsen. — M. Hartmann, Chinesisch-Turkestan, bespr. v. id. — N. W. Kühner, Geographische Beschreibung von Tibet, bespr. v. id. — J. Prinz, Reiseskizzen aus Zentralasien, bespr. v. M. Friederichsen.

Princeton Theological Review. 1909:
VII. 4. Schaff-Herzog, Encyclopedia of religious knowledge, vol. III, bespr. v. W. J. Beecher. — C. G. Shaw, The precinct of religion in the culture of humanity, bespr. v. W. M. Jack. — M. W. Jacobus u. a., A Standard bible dictionary, bespr. v. W. J. Beecher. — A. R. Gordon, The early traditions of Genesis, (u.) H. J. D. Astley, Prehistoric archaeology and the old testament, (u.) C. H. H. Wright, Light from the Egyptian papyri on Jewish history, bespr. v. J. D. Davis. — J. Stacy, Handbook of prophecy, bespr. v. E. E. Erdman. — L. Couard, Die religiösen und sittlichen Anschauungen der alttestamentlichen Apokryphen und Pseudoepigraphen, bespr. v. G. Vos.

Proceedings of the Soc. of Bibl. Archaeol. 1909:
XXXI. 6. A. H. Sayce, The Hittite inscriptions. — A. H. Sayce, The name of the Ethiopian king, found at Basa. — J. H. Breasted, The royal feud in the Wadi Halfa temple. — H. R. Hall, The discoveries in Crete and their relation to the history of Egypt and Palestine (Forts.). — L. W. King, A new brick-stamp of Narâm-Sin, king of Akkad. — W. E. Crum, The bishops named in Mr. Bryce's Diptych. — F. Ll. Griffith, Additional notes on the papyrus Dodgson. — C. H. W. Johns, The kingdom of Ḥana.

Protestantische Monatshefte. 1909:
XIII. 10. W. Brückner, Zur Christologie des Markusevangeliums. — R. Steck, Das Leben Jesu und die vergleichende Religionsgeschichte, III.

Recueil d. Travaux à la Phil. et l'Arch. Ég. 1909:
XXXI. 3—4. J. Clédat, Notes sur l'isthme de Suez. — P. Toscanne, Textes divers babyloniens. — V. Scheil, Nouvelles notes d'épigraphie et d'archéologie assyriennes. — P. H. Boussac, Le Pluvier de Mongolie, Charadrius mongolicus, Pallas. — G. Legrain, Sur un groupe d'Amon et d'Aménirtis Ire. — A. Hoffmann-Kutschke, Iranisches. — G. Maspero, L'Ostracon Carnarvon et le papyrus Prisse. — W. Spiegelberg, Koptische Miszellen. — G. Maspero, Baï-Beï-Bi. — P. Lacau, Textes religieux. — G. Legrain, Les dernières lignes de la grande inscription de Me'nephtah. — P.-H. Boussac, L'Héliorne d'Afrique. — W. Max Müller, The false „r" in archaic Egyptian orthography. — G. Legrain, Recherches généalogiques.

Revue Archéologique. 1909:
Série IV. tome 13. Mai-Juin. Delaporte, Cylindres orientaux de la collection Albert Maignan. J. Déchelette, Le culte du soleil aux temps préhistoriques. — E. Espérandieu, Un insigne de dévotion gallo-romain. — A. J. Reinach, Les Mercenaires et les Colonies militaires de Pergame. — H. Breuil, L'évolution de l'art quaternaire et les travaux d'Edouard Piette. — H. Wallis, Byzantine ceramic Art, bespr. v. L. Jalabert. — Th. Schreiber, Expedition Ernst Sieglin in Alexandria I. Die Nekropole von Kôm-esch-schukâfa, bespr. v. S. de Ricci. — E. v. Mülinen, Beiträge zur Kenntnis des Karmels, bespr. v. S. R. — M. Moore, Days in Hellas, bespr. v. id. — A. K. Porter, Mediaeval architecture, bespr. v. id. — A. Marquand, Greek architecture, bespr. v. id.
IV. 14. Juillet-Août. J. Ebersolt, Une mission à Constantinople (1907—1908). — L. Parmentier, La lettre de l'empereur Constantin au sujet de la construction de l'église du Saint-Sépulcre, à Jerusalem. — A. J. Reinach, Les Mercenaires et les Colonies militaires de Pergame. — Cl. Huart, La Calligraphie orientale dans ses rapports avec l'archéologie. — J. Déchelette, Le culte du soleil aux temps préhistoriques. — H. de Varigny, Les peintures de la caverne d'Altamira. — S. R., Les recherches de M. A. Stein dans l'Asie centrale. — R. Weill, Les origines de l'Egypte pharaonique I. la 2e et la 3e dynasties, bespr. v. S. de Ricci. — A. Loisy, La religion d'Israël, bespr. v. S. R. — M. Sulzberger, The Am-Haaretz, The ancient Hebrew Parliament, bespr. v. id. — F. Noack, Ovalhaus und Palast in Kreta, Ein Beitrag zur Frühgeschichte des Hauses, bespr. v. G. Leroux. — Gournia, Vasiliki and other prehistoric sites on the isthmus of Hierapetra (Crète). Excav. of the Wells-Houston-Cramp Exped. 1901—1904, by H. B. Hawes, B. E. Williams a. o., bespr. v. S. R. — G. v. Kieseritzky u. C. Watzinger, Griechische Grabreliefs aus Südrussland, bespr. v. id. — Évangiles avec peintures byzantines du XIe siècle. Reproduction de 361 miniatures du manuscrit grec 74 de la Bibliothèque nationale, Paris, Imprimerie Berthaud, bespr. v. G. J. — H. v. Fritze u. H. Gaebler, Nomisma, bespr. v. A. J. R. — A. Haupt, Die älteste Kunst, bespr. v. S. R. — S. Gsell, Atlas archéologique de l'Algérie, bespr. v. P. Monceaux. — Musée de Boston. Rapport pour 1908. Cambridge 1909, bespr. v. S. R. — P. Banéat, Catalogue du Musée archéologique et ethnographique de la ville de Rennes 3e éd., bespr. v. id. — S. R., Fouilles en Grèce (1908.)

Digitized by Google

Revue Critique. 1909:
42. Margoliouth, The Irshad Al-Arib ila Ma'rifat al-adib; L. Caetani, The Tajârib al Umam or history of Ibn Miskawayh; The Pearl-strings: a history of the Résuliyy Dynasty of Yémen by El-Khazrejiyy. translat. by the late Redhouse. III. Bespr. v. M. G. D. — G. Westphal, Jahves Wohnstätten nach den Anschauungen der alten Hebräer, bespr. v. id. — E. Kautzsch, Die heilige Schrift des Alten Testaments 3. Auflg.; Matthaeus erkl. v. E. Klostermann; E. Preuschen, vollständiges Griechisch-Deutsches Handwörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur, bespr. v. id. — H. Gressmann, Die Ausgrabungen in Palästina und das Alte Testament. — M. Brückner, Der sterbende und auferstehende Gottheiland in den orientalischen Religionen und ihr Verhältnis zum Christentum.
43. C. M. Kaufmann, Der Menastempel und die Heiligtümer von Karm Abu Mina in der ägyptischen Mariût-wüste, ein Führer durch die Ausgrabungen der Frankfurter Expedition, bespr. v. G. Maspero. — Fr. Rösch, Vorbemerkungen zu einer Grammatik der achmimischen Mundart, bespr. v. id. — W. Schmidt, Geburtstag im Altertum, bespr. v. P. Lejay. — C. Thulin, Die Götter des Martianus Capella und der Bronzeleber von Piazenza, bespr. v. id. — E. Philipon, Les Ibères, bespr. v. G. Dettin.
44. G. Steindorff, Die ägyptischen Gaue und ihre politische Entwicklung, bespr. v. G. Maspero. — H. Winckler, Das Vorgebirge des Nahr-el-Kelb, bespr. v. id. — The Greek versions of the testaments of the twelve patriarchs. Edit. from nine mss. together with the variants of the Armenian and Slavonic version and some Hebrew fragments by R. H. Charles, bespr. v. P. Lejay.
45. H. Junker, Koptische Poesie des 10. Jahrhunderts, Teil I, (n.) W. Spiegelberg, Die demotischen Papyrus der Musées royaux du Cinquantenaire, bespr. v. G. Maspero. — N. Jorga, Geschichte des osmanischen Reiches, 2. Bd., bespr. v. E. — H. Zimmer, K. Meyer u. a., Die romanischen Literaturen und Sprachen, bespr. v. L. R.
46. J. Kohler und Ungnad, Hammurabis Gesetz, Bd. II, bespr. v. C. Fossey. — A. Lévy, Die Syntax der koptischen Apophthegmata Patrum Aegyptiorum, (n.) F. Ll. Griffith, Catalogue of the demotic papyri in the John Rylands Library Manchester, bespr. v. G. Maspero. — R. Brückner, Altar und Kanzel, Geschichte des Gotteshauses, (n.) C. C. Tobert, Notes on the Aramaic part of Daniel, bespr. v. A. L. — A. v. Domaszewski, Abhandlungen zur römischen Religion, bespr. v. P. Lejay.

Revue Historique. 1909:
XXXIV 102, 1. H. Hubert et M. Mauss, Mélanges d'histoire des religions; A. v. Gennep, Religions, moeurs et légendes; G. Foucart, La méthode comparative dans l'histoire des religions, bespr. v. P. Oltramare. Youssouf Fehmi, Histoire de la Turquie, bespr. v. E. Driault. — A. Moret, Au temps des pharaons, bespr. v. G. M.
XXXIV. 2. G. Monod et A. Loisy, L'„Orpheus" de M. S. Reinach. — V. Chapot, La Frontière de l'Euphrate de Pompée à la conquête arabe; E. Babelon, R. Cagnat et S. Reinach, Atlas archéologique de la Tunisie; Gsell, Atlas archéologique de l'Algérie; P. Gauckler, Rapport sur des inscriptions latines découvertes en Tunisie de 1900 à 1905; A. Merlin, Le Temple d'Apollon à Bulla Regia; id., Les Inscriptions d'Uchi Majus; P. Bodereau, La Capsa ancienne et la Gafsa moderne (Tunis); J. Toutain, Le Cadastre de l'Afrique romaine, bespr. v. J. Toutain. — E. Meyer, Geschichte des Altertums, 2. Auflg. I. 2. Die ältesten geschichtlichen Völker und Kulturen bis zum sechzehnten Jahrhundert, bespr. v. G. Maspero.

Revue des Deux Mondes. 1909:
LXXIX. 1. M. Tinayre, Notes d'une voyageuse en Turquie (Avril—Mai 1909).

Revue du Hongrie. 1909:
IV. 7. G. Hanotaux, Les ruines de Timgad (Algérie).

Revue de Linguistique. 1909:
XLII. 4. J. Vinson, La langue basque. — H. Bourgeois. Notes sur la déclinaison en vieux-géorgien (Schluss). — P. Ravaisse, Les mots arabes et hispano-morisques du „Don-Quichotte". (Forts.). — E. S. Dodgson, Les formes verbales de Liçarrague. (Forts.). — H. Winkler, Basque et Caucasique, bespr. v. H. Bourgeois.[1]

Revue du Monde Musulman. 1909:
IX. 9. E. Michaux-Bellaire, L'organisme Marocain. — D. Menant, Le collège des Chefs à Lahore. — N. Slousch, Les Krimtchack (Judéo-Tatars de la Crimée). — A.-L. C., L'Islam marocain et la politique marocaine. — E. Michaux-Bellaire, Au Maroc. Les amputations et la loi religieuse. — Hosayn Djahid, Le modernismus en Islam. — Moh. Inshallah, Les polémiques réactionnaires. — P. Paquignon. Quelques documents sur la condition des Juifs au Maroc. — Ibrahimoff, Les Troukhmens, leur steppes et leur droit contumier. — J. Reby, La situation de la Femme au Caucase. — E. Montet, Le deuxième congrès de la „jeunesse égyptienne". — Autour du monde musulman (Les études orientales à Londres. — Un séminaire d'études musulmanes à Potsdam. — L. Bouvat, Russie. — J. Reby, Une société de bienfaisance chez les Kirghises. — L. B., Empire Ottomane. — N. S., Antisémitisme et Sionisme en Turquie. — L. Bouvat, Perses. — Egypte: Le congrès musulman universel.). — La Presse musulmane. (La Presse arabe. — Un journal persan à Constantinople. — En Russie. — Dans l'Inde.).

Revue Belge de Numismatique. 1909:
LXV. 4. J. Svoronos, Leçons numismatiques. Les premières monnaies. (Forts.).

Revue Numismatique. 1909:
XIII. 3. J. Rouvier, Nouvelles recherches sur l'ère d'Alexandre le Grand en Phénicie.

Revue de Paris. 1909:
XVI. 19. En guerre sainte (Auszug aus dem Manuskript 3662 der Bibliothèque nationale), traduit p. Gaudefroy-Demonbines. — V. Bérard, Révolution persane.
XVI. 20.—21. V. Bérard, La Révolution persane.

Revue des Traditions Populaires. 1909:
9. L. Jacquot, Mythologie et folklore de l'enfance. Menaces aux enfants arabes. — R. Basset, Les contes de Siddhi-Kur III.

Revue de Théologie et d. Quest. Rel. 1909:
XVIII. 5. H. Bois, Les origines de l'idée de Dieu. — A. Wabnitz, Seconde note supplémentaire sur Luc. XVII 21. — Ch. Bruston, Une version nouvelle des livres apocryphes de l'Ancien Testament. — A. Causse, L'eschatologie évangélique. L'interprétation des Apocalypses.

Revue Internationale de Theologie. 1909:
XVII. 68. H. Jordan, Das Frauenideal des N. T. und der ältesten Christenheit; bespr. v. —

Revue de Théologie et de Philosophie 1909:
5. E. Golay, A propos du second commandement. Israël eut-il des images de Jahveh?

Röm. Quartalschr. f. Christl. Altertumsk. 1909:
XXIII. 3—4. H. T. Obermann, Der sitzende alte Mann und die Juden. Ein Sarkophagproblem.

Scottish Geographical Magazine. 1909:
XXV. 22. A. O. Lamplough and R. Francis, Cairo and its environs, bespr. v. ?.

Theologisches Literaturblatt. 1909:
41. J. Fromer, Der babylonische Talmud zur Herstellung einer Realkonkordanz vokalisiert, (n.) L. Goldschmidt, Eine talmudische Realkonkordanz, bespr. v. H. Laible.
42. G. Hölscher, Die Geschichte der Juden in Palästina seit dem Jahre 70 n. Chr., bespr. v. P. Krüger.
43. A. Schulz, Doppelberichte im Pentateuch, bespr. v.

[1] Darauf wird gelegentlich eingegangen werden. Bork.

Digitized by Google

F. Wilke. — J. Winter und A. Wünsche, Mechiltha. Ein tannaitischer Midrasch, übersetzt, bespr. v. W. Caspary.
44. E. v. Starck, Babylonien und Assyrien nach ihrer alten Kultur und Geschichte, bespr. v. F. Wilke. — Th. Schermann, Griechische Zauberpapyri, bespr. v. Nn.
45. J. Hontheim, Das Hohelied übersetzt, bespr. v. F. Wilke. — H. Windisch, Der messianische Krieg und das Urchristentum, bespr. v. Nn.
46. E. König, Die Poesie des Alten Testaments, bespr. v. F. Wilke. — L. E. Iselin, Der morgenländische Ursprung der Grallegende, bespr. v. E. Nestle.
47. W. Eickmann, Die Angelologie und Dämonologie des Korans, bespr. v. F. Wilke.
48. B. Manassewitsch, Grammatik der Hebräischen Sprache im Selbstunterricht, bespr. v. E. König. — A. Steinmann, Aretas IV., König der Nabatäer, bespr. v. E. Nestle.
49. J. Walles, Den heliga Geografien och dess förhållande till myterna och religionshistorien, bespr. v. H. Stocks. — E. Kautzsch, Hebräische Grammatik, 28. Aufl., bespr. v. Ed. König.

Theologische Literaturzeitung. 1909:
24. A. Alt, Israel und Aegypten, bespr. v. W. Nowack.
25. W. Engelkemper, Heiligtum und Opferstätten in den Gesetzen des Pentateuch, bespr. v. W. Nowack. — E. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi, 4. Aufl., Bd. 3, angezeigt von E. Schürer.

Theologische Rundschau. 1909:
XII. 11. Altes Testament, Israelitische Religionsgeschichte: J. Meinhold, Die Weisheit Israels in Spruch, Sage und Dichtung (u.) M. Kegel, Das Gebet im Alten Testament (u.) E. Zurhellen-Pfleiderer, Die Religion der Patriarchengeschichten (u.) M. Peisker, Die Beziehung der Nichtisraeliten zu Jahve (u.) J. W. Rothstein, Juden und Samaritaner (u.) J. Böhmer, Gottes Angesicht (u.) Ders., Der religionsgeschichtliche Rahmen des Reiches Gottes, bespr. v. Nowack.

Tour du Monde. 1909:
42. B. Chantre, Sur les routes de Tunisie. — H. Maître, Les régions moï du Sud indo-chinois, bespr. v. ? — Annuaire du gouvernement général de l'Afrique Occidentale Française. Année 1909, angez. v. ?
43. B. Chantre, Sur les Routes de Tunisie. — Le Rif et les Rifains. — Le Territoire de Cheik-Saïd.
44. La Population musulmane de Tunisie menacée de disparition.

T'oung Pao. 1909:
4. A. F. Legendre, Far West Chinois. Races aborigines. Les Lolos. Étude ethnologique. — G. J. Ramstedt, Mongolische Briefe aus Idiqut-Schähri bei Turfan, bespr. v. E. Chavannes.

Vierteljahrsschr. f. Soz.- u. Wirtschaftsgesch. 09:
VII. 4. F. Friedensburg, Die Münze in der Kulturgeschichte, bespr. v. G. v. Below.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1909:
46. Publications of the Princeton University Archaeological Expedition to Syria III, bespr. v. W. Larfeld.
50. Eusebius, Kirchengeschichte, hrsg. v. E. Schwartz und Th. Mommsen. II, 3, bespr. v. J. Dräseke.

Zeitschrift für Neutest. Wissenschaft. 1909:
X. 4. J. Kreyenbühl, Ursprung und Stammbaum eines biblischen Wunders. — A. Marmorstein, Jüdische Parallelen zur Petrusapokalypse. — P. Fiebig, Jüdische Gleichnisse der neutestamentlichen Zeit. — Wm. Weber, Der Census des Quirinus nach Josephus. — A. Bosse, Zur Erklärung der Apokalypse der Asc. Jesaiae. — H. Vollmer, Die Erde als jungfräuliche Mutter Adams. — R. Schütz, Das Feigengleichnis der Synoptiker.

Zentralblatt für Anthropologie. 1909:
XIV. 6. A. Wirth, Kasische Forschungen, bespr. v. R. Leonhard. — R. Geyer, Die arabischen Frauen in der Schlacht, bespr. v. O. v. Hovorka. — S. Weissenberg, Die autochthone Bevölkerung Palästinas, bespr. v. Buschan. — G. Pelliot, Une Bibliothèque médiévale retrouvée au Kan-sou, bespr. v. A. Hillebrandt. — F. v. Luschan, Eisentechnik in Afrika, (u.) W. Foy, Zur Geschichte der Eisentechnik, bespr. v. Buschan. — K. Schirmeisen, Die arischen Göttergestalten, (u.) Meillet-Printz, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogerm. Sprachen, bespr. v. A. Hoffmann-Kutschke. — J. Lanz-Liebenfels, Der Affenmensch der Bibel, bespr. v. Buschan.

Zeitschrift d. Vereins für Volkskunde. 1909:
XIX. 4. B. Chalatianz, Armenische Heiligenlegenden. J. Hertel, Zur Fabel von den Hasen und den Fröschen. — O. Schell, Der Donnerbesen in Natur, Kunst und Volksglauben. — A. Hartmann, Weiteres über „den Tod betrügen". — A. v. Gennep, Les rites de passage, bespr. v. R. M. Meyer. — H. Ploss und M. Bartels, Das Weib in Natur- und Völkerkunde, 9. Aufl. M. B. Weinstein, Entstehung der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft, bespr. v. —.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Schürer: Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Christi. Bd. III. 4. Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1909.

*Analecta Bollandiana. 1909. XXVIII, 4.

*Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali storiche e filologiche. Ser. V. Vol. XVIII, 1—3.

*R. Kittel: Geschichte des Volkes Israel. Bd. II. Das Volk in Kanaan. Quellenkunde und Geschichte der Zeit bis zum babylonischen Exil. Zweite, vollständig neubearbeitete Auflage. Gotha, F. A. Perthes, 1909. XVI, 589 S. M. 12.

*Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. 5. Jahrg. Hrsg. v. G Dalman. Berlin, E. S. Mittler, 1909. IV, 138 S. M. 2.60.

Nouvelles Archives des Missions Scientifiques et Littéraires. Tome XVII, Fasc. 2. Paris. Imprimerie Nationale 1908.

*David de Sola Pool: The Old Jewish-Aramaic Prayer the Kaddish. Leipzig, R. Haupt, 1909. XIII, 121 S. M. 8.

Man. A. Triandaphyllidis: Die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur. Strassburg, J. Trübner, 1909. 192 S. M. 6.

Hans Meinhold: Sabbat und Sonntag. (Wissenschaft und Bildung. Heft 45.) Leipzig, Quelle u. Meyer, 1909. VII, 120 S. M. 1.25.

*V. Chauvin: Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1880 à 1885. XI. Mahomet. Leipzig, O. Harrassowitz, 1909. 255 S. M. 6.40.

*Catalogue des Monuments et Inscriptions de l'Égypte Antique. 1e Série. Haute Egypte. Tome III. Kom Ombos, IIe partie, 3e fasc. par. J. de Morgan, U. Bouriant, G. Legrain, G. Jéquier, A. Barsanti. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1909. S. 249—355 fol.

E. Littmann: Bibliotheca Abessinica. Studies concerning the languages, literature and history of Abyssinia. Bd. III. J. O. Boyd: the Octateuch in Ethiopic, according to the text of the Paris Codex, with the varieties of five other manuscripts. Part. 1. Genesis. Leyden, E. J. Brill, 1909. XXII, 158 S.

Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Aethiopici. Textus. Ser. I, Tom. VII. M. Chaine, S. J.: Apocrypha de B. Maria Virgine. Leipzig, O. Harrassowitz, 1909. 80 S. M. 4.40.

Digitized by Google

Idem, Versio. 1909. 68 S. M. 2.

Idem, Textus. Ser. II, Tom. VIII. K. Conti Rossini: Documenta ad illustrandam Historiam. I. Liber Axumae. 1900. 86 S. M. 4.80.

*Martin Hartmann: Der Islam. Geschichte — Glaube — Recht. Ein Handbuch. Leipzig, R. Haupt, 1909. XI, 188 S.

J. H. Breasted: Geschichte Aegyptens. Deutsch von H. Ranke. Heft 1. Berlin, C. Curtius, 1909. 47 S. M. 1.80.

*Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen.
Bd. VI Paul Horn: Geschichte der Persischen Literatur und C. Brockelmann: Geschichte der Arabischen Literatur. 2. Ausgabe. Leipzig, C. F. Amelang, 1909. XI, 288; IV, 265 S. M. 9.50.
Bd. VII, 1. K. Budde: Geschichte der althebräischen Literatur. 2. Ausgabe. XVI, 1909. 433 S. M. 8.50.
Bd. VII, 2. C. Brockelmann, Franz Nikolaus Finck, Johannes Leipoldt, Enno Littmann: Geschichte der christlichen Literaturen des Orients. 1909. VIII, 280 S. M. 5.50.

*Raymond Weill: Le séjour des Israélites au désert et le Sinaï dans la relation primitive, l'évolution du texte biblique et la tradition christiano-moderne. Paris, P. Geuthner, 1909. 117 S.

*American Journal of Philology. 1900. XXX, 3 (Juli, August, September). Whole Nr. 119.

*Al-Machriq. 1909. XII, 11 (Novembre).

M. Fr. Thureau-Dangin: Un contrat de Ḫana. (S.-A. aus Journal Asiatique. 1909. Juillet-Août.)

*Robert Eisler: Orpheus. — The Fisher. (S.-A. aus The Quest. A quarterly review ed by G. R. S. Mead. Vol. I. Nr. 1. Okt. 1909.)

Friedrich Westberg: Die Biblische Chronologie nach Flavius Josephus und das Todesjahr Jesu. Leipzig, A. Deichert, 1910. VI, 203 S. M. 4.50.

Reynold A. Nicholson: Second Reading-Book (Frederic du Pre Thornton: Elementary Arabic. Vol. III). Cambridge, University Press, 1908. X, 151 S. Sh. 6.

Rudolf Leszynsky: Mohammedanische Traditionen über das jüngste Gericht. Heidelberger Dissertation, 1909. 74, XXXVIII S.

*Aegyptische Urkunden aus den Königlichen Museen zu Berlin, herausgegeben von der Generalverwaltung. Griechische Urkunden IV, 8. Berlin, Weidmann, 1909. S. 227—256. M. 2.40.

*Georg Hüsing: Die iranische Ueberlieferung und das arische System. (Mythologische Bibliothek. II, 2.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1909. XVI, 248 S. M. 8.

*Wolfgang Schultz: Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise. Teil I. Die Rätselüberlieferung (Mythologische Bibliothek III, 1). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1909. XX, 159 S. M. 6.

Südarabische Expedition der Kais. Akad. d. Wiss. Bd. IX. Mehri- und Ḥadrami-Texte, gesammelt im Jahre 1902 in Gischin von Dr. W. Hein, bearbeitet und herausgegeben von Dav. Heinr. Müller. Wien, A. Hölder, 1909. XXVIII, 200 S.

Otto Stählin: Editionstechnik. Ratschläge für die Anlage textkritischer Ausgaben. (S.-A. aus Neue Jahrbücher f. d. kl. Altertum. XII.) Leipzig, B. G. Teubner, 1909. 43 S. M. 1.60.

*S. Seligmann: Der Böse Blick und Verwandtes. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens aller Zeiten und Völker. Berlin, H. Barsdorf, 1910. Bd. I, II. LXXXVIII, 406 u. XII, 526 S. M. 12.

Zur gefl. Kenntnisnahme:

Nachdem der langjährige Kassenwart der V.A.-G., Herr G. Kaliski i. Fa. W. Peiser Verlag in Berlin, durch Krankheit sich zur Auflösung seines Geschäftes hat entschliessen müssen, hat der Vorstand der Vorderasiatischen Gesellschaft die Kassenstelle und den Verlag der „Mitteilungen" unserer Firma übertragen. Wir bitten davon Kenntnis zu nehmen.

J. C. Hinrichs'sche Verlagsbuchhandlung
Leipzig, Blumengasse 2.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Hölscher, Uvo: **Das Hohe Tor von Medinet Habu.** Eine baugeschichtl. Untersuchung. Mit 65 Abbildgn. im Text, 6 einfarb. u. 4 doppelfarb. Taf. Fol. M. 25 —; geb. M. 29 —
Für Mitgl. d. D.O.-G. M. 20 —; geb. M. 24 —
(12. Wissenschaftl. Veröffentlichung d. D.O.-G.)

Kluge, Theodor: **Die Lykier.** Ihre Geschichte und ihre Inschriften. Mit 5 Abbildgn. u. Kärtchen der Fundorte. Gr. 8°. 32 S. M. — 60
(Der Alte Orient. 11. Jahrg., Heft 2.)

Meissner, Bruno: **Seltene assyrische Ideogramme.** (9. Schluss-)Lfg. Lex. 8°. M. 10 —

— **Dasselbe vollständig.** Mit assyrischem u. sumerischem Wörterverzeichnis. Lex. 8°. XX, 721 S. M. 90 —; geb. in ff. Halbfranz M. 95.50
(Assyriologische Bibliothek. Band XX.)

Urkunden der 18. Dynastie. Vierter Band. Bearbeitet von Kurt Sethe. Historisch-biographische Urkunden. Lex. 8°. VI, 1226 S. M. 24 —; geb. M. 25.50
Für Abnehmer der ganzen Reihe M. 20 —; geb. M. 21.50

Probenummern der Orientalistischen Literaturzeitung stehen **kostenlos** und portofrei zu Diensten.

Mythologische Bibliothek

herausgegeben von der
Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung.

Vor kurzem erschienen:

Die iranische Ueberlieferung und das arische System. Von Dr. Georg Hüsing. (XVI, 248 S.) 1909. M. 8 —

Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise. Gesammelt u. bearbeitet von Dr. Wolfgang Schultz. I. Die Rätselüberlieferung. (XVIII, 159 S.) 1909. M. 6 —
Die zweite Hälfte soll noch im Januar 1910 zum Druck gelangen.

Im Druck befinden sich:

Die allgemeine Mythologie u. ihre ethnologischen Grundlagen. Von Privatdozent Dr. med. u. phil. Paul Ehrenreich.

Sneewittchenstudien. Von Dr. Ernst Böklen.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

13. Jahrgang Nr. 2 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Februar 1910**

Inhalt.

Abhandlungen und Notizen Sp. 49—68

Goldziher, J.: Tumtum al Hindī 59
Grimme, H.: Midian 54
Meissner, B.: Bemerkungen zu CT XXV 61
Peiser, F. E.: Zur Agum-Inschrift 68
Ungnad, A.: Zur Schaltungspraxis in der Hammurapi-Zeit . . . 66
Wiedemann, A.: Zur Kefti-Frage 49

Besprechungen . . . . Sp. 68—83

Berriedale Keith, A.: Aitareya Āranyaka, bespr. v. J. v. Negelein 81
Graetz, H.: Geschichte der Juden. Bd. V, bespr. v. W. Bacher 77
Herzog, Fr. A.: Die Träger der Offenbarung im Rahmen der Weltgeschichte, bespr. v. S. Landersdorfer 82
Nikel, J. und J. Rohr: Biblische Zeitfragen gemeinverständlich erörtert. Erste Folge. Heft 1—4, zweite Folge, Heft 7, bespr. v. S. Landersdorfer 79
Oldenberg, H.: Rgveda. Textkritische und exegetische Noten. Buch I—VI, bespr. v. J. v. Negelein . . 80
Siecke, E.: Götterattribute und sogenannte Symbole, bespr. v. Hugo Winckler (Schluss) . . . 68
Virolleaud, Ch.: L'Astrologie Chaldéenne, bespr. v. A. Boissier 73

Sprechsaal . . . . . Sp. 83—86

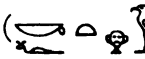
Grimme, H., Zu J. W. Rothsteins Randbemerkungen zu meiner Besprechung seiner ‚Grundzüge' 83

Altertumsberichte 86
Aus gelehrten Gesellschaften . . 87
Mitteilungen 88
Personalien 88
Zeitschriftenschau . . . . 89—95
Zur Besprechung eingelaufen . . 95

Zur Kefti-Frage.

Von A. Wiedemann.

Bei den Versuchen, den Namen der Kefti mit dem des biblischen Kaphthor zu vergleichen, hat man die dem Aegyptischen fehlende Endung des hebräischen Wortes als eine Schwierigkeit empfunden. Ebers[1] schlug daher als Aequivalent ein ägyptisches Kaft-ur „Gross-Kaft" vor. Allein ein solches Land findet sich nicht in den Texten und würde man analog zu Cheta-āa eher ein Keft-āa erwarten. Spiegelberg[2] vermutete, durch Mouillierung des r sei aus Kaphthor das ägyptische Kefti entstanden. Lautlich wäre dies möglich, sachlich spräche dagegen, dass es sich um einen Volksnamen handelt, den ein Volk dem andern entlehnte. In solchem Falle wird man aber weniger auf Mundgerechtheit als auf korrekte Wiedergabe der einzelnen Laute Gewicht gelegt haben; ausserdem aber lässt sich die Priorität des hebräischen Wortes einstweilen nicht erweisen. So scheint denn für einen andern Erklärungsversuch noch immer Raum zu sein, und ich möchte hier auf einen Text hinweisen, der bisher bei der Untersuchung der Kefti-Frage unberücksichtigt geblieben ist, obwohl er des Interesses nicht entbehrt.

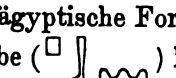
In einem Unterweltstexte des Grabes Ramses VI. ist von Sternbildern des Nordhimmels die Rede, dann von einer Wendung des Gottes zum südlichen Himmel und zwar zunächst zum Gefolge des Orion. Hieran schliessen sich die Worte: „Schepu-Ba-ui ist ihr Name. Ámár (det. als Land) Pebe (det. als Land) ist sein (des Aufenthaltsortes des Gottes) Name im nördlichen Gotteslande. Ihr Wohnort ist Keft-ḥerau (). Sie weilen in den Inseln (det. mit dem Bergland) des Himmels im Meere. Ihr Norden nämlich, ihr Land nämlich ist der Horizont des Nordens"[1]. Das Fehlen eines Duplikates des Hauptteiles dieser Sätze erschwert bei der geringen Zuverlässigkeit in der Wortüberlieferung in den Königsgräbern das Verständnis einzelner Ausdrücke. Der Gesamtsinn kann bei Berücksichtigung folgender Erläuterungen keinem Bedenken unterworfen erscheinen.

Šep-Ba-ui wird, da Anspielungen auf den gestirnten Himmel vorangehen, mit einem Sternbildnamen in Zusammenhang stehen. Man wird dabei den 23. und 28. Dekan, Ba-ui und Šesui-

[1] Aegypten und die Bücher Mosis S. 131.
[2] OLZ XI, Sp. 426 f.

[1] publ. Champollion Not. II p. 658 (erste Zeile auch p. 646), nicht bei Lefébure, Mém. du Caire III. p. 79. Die einführenden Sternbildersätze bei Brugsch, Thesaurus I S. 121 ff.

Digitized by Google

Ba-ui heranziehen, welche in die Fische bezw. den Widder gehören und von denen letzterer nicht weit von den zum Orion gehörenden Sternbildern lag[1]. — Ámár ( ) bezeichnet wohl sicher das Land der Amoriter. Seine übliche Schreibung[2] lautet davon etwas abweichend Ámár (אמער). Allein Erman[3] hat mit Recht in dem ähnlicheren Ámrui in einer Inschrift bei Mariette[4] eine Wiedergabe des Amoriternamens erkannt. Dem hebräischen אֱמֹרִי steht eine solche Schreibung[5] ohnehin näher wie die gewöhnliche ägyptische Form. — Unklar ist der Sinn von Pe-be () hinter Ámár. Bei einer Zerlegung in pe bu „der Ort" bliebe das Determinativ auffallend und wäre nicht ersichtlich, was dieser Zusatz hinter dem bereits als Gegend determinierten Ámár besagen sollte. Näher liegt es daher, an einen bisher nicht bekannten syrischen Ortsnamen zu denken. — Als Gottesland wird Syrien mehrfach in Texten Thutmosis' III.[6] bezeichnet. — Der Name Oberes Kefti (Keft ḥerau) erinnert an das Obere Retenu[7], das im Gegensatze zu einem Unteren Retenu stand[8], ohne dass eine Abgrenzung beider Bezirke bisher möglich wäre. — Der nördliche Horizont, wo die Leute hausen, kann nur die nördlichste, den Aegyptern damals bekannte Gegend bedeuten sollen. Dies wäre für die Blütezeit des neuen Reiches der südliche Teil von Kleinasien, also etwa Kilikien und das anschliessende Kappadokien.

Ueber die Lage von Kefti ergeben die ägyptischen Texte sehr wenig. Ein Abgabenverzeichnis[9] lässt sich folgen: Punt, Retenu, Kefti, sucht es also im Norden. An einer andern Stelle[1] erscheinen unter den Gaben von T'ahi (Phönizien) Barken von Keftu und Byblos, wonach es an die nordsyrische Küste gehören würde. In der poetischen Stele Thutmosis' III. bilden das Ostland und das Gottesland (wohl das nördliche) eine Gruppe, das Westland, Kefti und Asi (Cypern) eine zweite. In einer andern Zeile folgen die Inseln inmitten des Meeres, welche im Grabe des Rech-mâ-rā neben den Kefti erscheinen. Das Dekret von Kanopus nennt endlich (Z. 9) in einer Zeit, in der Kefti nur noch ein historischer Begriff war, das östliche Retenu, Kefti (demotisch Char), Asi, welches inmitten des Meeres liegt, und gibt diese Namen griechisch mit Syrien, Phönizien, Cypern wieder. Wenn sich auch in den ptolemäischen Identifikationen Irrtümer vorfinden[2], so lässt sich diese Stelle doch ohne Annahme eines solchen erklären. Es handelt sich bei den ägyptischen Bezeichnungen um die Bezirke des innern (östlichen) Syriens, um das syrische Küstenland, speziell Phönizien, und um die Insel Cypern. Wenn sonst Phönizien als T'ahi bezeichnet wird, so hindert dies nicht, dass man die gleichen Gefilde in etwas weiterer Ausdehnung nach Norden hin als Kefti bezeichnen konnte.

Nach den ägyptischen Texten kam der Völkerstrom, der gegen Ende des neuen Reiches Aegypten bedrohte, von Norden. Die Einherziehenden besassen Schiffe, die Ramses III. besiegen musste, der Hauptschwarm aber nahte zu Lande mit Weib und Kind auf schwerfälligen Karren. Am wichtigsten waren in ihm die Purosata, die Philister, welche sich bei dieser Gelegenheit neue Wohnsitze erkämpften[3]. Es sind dies die Ereignisse, auf welche 5. Moses 2,23 (vgl. Jeremias 47,4; Amos 9,7) anspielt, welcher die Kaphtorim aus Kaphtor bis nach Gaza hin ziehen lässt. Die LXX geben an, es seien die *Καππαδόκες* gewesen, die aus Kappadokien kamen und nach Vertilgung der alten Bewohner im Lande hausten. Mit dieser Lokalisierung des Herkunftsortes der Kaphtorim stimmt die ägyptische Angabe über die Kefti überein. Auch sie setzt die Leute nach dem Norden, auf die Inseln, d. h. zunächst Cypern[4], wo sich spät-

[1] Vgl. für die Dekane Lepsius, Chronologie S. 69; Brugsch, Thesaurus I S. 131 ff., bes. S. 167.
[2] Müller, Asien und Europa S. 213 ff.
[3] Aegypten S. 683.
[4] Cat. Abydos Nr. 1055.
[5] Für gleich א vgl. Burchardt, Die syllabische Schreibung im Aegyptischen S. 9. ist hier Silbenzeichen ár, nicht Determinativ oder i (für diese Lesung vgl. Müller, Asien u. Europa S. 370). Auf Einzelheiten der Orthographie in den Königsgräbern darf man kein allzu grosses Gewicht legen. Die sog. änigmatische Schreibung der Götternamen, die in dieser zum Ausdruck kommende Sucht, Eigennamen mit andern Zeichen als den hergebrachten zu schreiben, konnte nicht ohne Einwirkung auf die sonstige Orthographie der hier beschäftigten Hierogrammaten bleiben.
[6] Sethe, Urkunden IV S. 775, 535; Sitzungsber. Berl. Akad. 1906 S. 360.
[7] Vgl. für dieses Müller, Asien S. 144. Seine Städte erstreckten sich unter Thutmosis III. etwa von Jerusalem bis zum Hermon.
[8] Sethe, Urkunden IV S. 907.
[9] Leps. Denkm. III 39b.

[1] Annalen Thutmosis III Z. 34; vgl. Bissing, Statistische Tafel S. 45 f.
[2] Vor einer Uebertreibung des Misstrauens gegen diese Texte warnte mit Recht Maspero, Rec. de trav. rel. etc. XVII S. 138 ff.
[3] Ueber einen Philisternamen, der unter Worten der Kefti vorkommt vgl. Müller, Mitt. Vorderasiat. Ges. V S. 8 f.
[4] Daher אִי bei Jeremias 47,4. Bei dem Plural Inseln wird man kaum an die von den antiken Autoren beachteten (vgl. Plin. Hist. nat. V 130), aber ganz unbedeutenden Inseln bei Cypern zu denken haben, sondern an die grossen Inseln weiter im Westen.

Digitized by Google

mykenäische Ueberreste gefunden haben, bis zu den Gebirgen Kleinasiens hin.

Das hebräische כַּפְתּוֹר entspricht aber wohl nicht nur sachlich, sondern auch sprachlich dem Keft ḫerau und ist eine hebräische Wiedergabe dieses Eigennamens[1]. Auf diese Weise erklärt sich ohne Schwierigkeit das r im Auslaute des Wortes. Der Wegfall des anlautenden ḫ[2] von dem ägyptischen ḫerau kann kein Bedenken erregen, denn auch der Phönizier lässt in einem analogen Fall, in חטר Hathor[3] das ḫ nach dem t-Laute fort.

Leider fehlt ein Anhalt zur Bestimmung der Zeit, zu der der Königsgrabtext entstand. Unter Ramses VI. spielten die Kefti kaum mehr eine Rolle, die Sätze werden daher aus einer ältern Urkunde, etwa der 18. Dynastie stammen. Für ihren Verfasser, und die sonstigen ägyptischen Angaben widersprechen, wie eben ausgeführt wurde, dieser Lokalisierung nicht, lebten die Kefti auf den nördlichen Inseln, also besonders Cypern, vielleicht auch Rhodus usf. und auf dem gegenüberliegenden Festlande. Es sind dies Gegenden, in denen man, in Cypern[4], den Kykladen, Lykien, Karien Angehörige des minoisch-mykenischen Kulturkreises nachgewiesen hat. Inwieweit Kreta unter den Begriff Kefti fällt, ist fraglich. Die Uebereinstimmung einer Reihe von kretischen Fundstücken mit Gaben der Kefti ist eine Tatsache[5]. Damit ist aber nicht gesagt, dass diese Stücke nur aus Kreta stammen könnten und von Kretern in das Niltal gebracht worden sein müssten. Die Aegypter konnten dieselben Produkte auch in andern Ländern des gleichen Kulturkreises finden bezw. über dort beziehen. Und, wenn es richtig ist, dass zwischen Kreta und den Philistern eine Beziehung bestand, so wird sich diese auf dem indirekten Wege über die nördlichen Kefti-Gegenden vollzogen haben und nicht auf dem für die damaligen Schiffe weit schwierigeren Wege direkt über die See. Jedenfalls berechtigt das ägyptische Material bisher in keiner Weise zu der neuerdings in archäologischen Kreisen vielfach als Tatsache behandelten unmittelbaren Identifikation von Kefti und Kreta.

[1] Derselbe würde also seine Form durch Vermittelung einer ägyptischen Quelle erhalten haben. — Wenn Keptar in einer Völkerliste zu Ombos, wie Müller, Mitt. Vorderasiat. Ges. V 5 f. vermutet, dem biblischen Kaphthor entspricht, so wäre dies umgekehrt eine Umschrift aus dem Hebräischen. Der Bibeltext ist auch sonst, so bei den sieben Hungerjahren der Sehel-Inschrift, eine Quelle der späteren Aegypter gewesen.

[2] Die Keilinschriften pflegen das ägyptische h wiederzugeben (vgl. Steindorff in Beitr. zur Assyriologie I, 330 ff., 593 ff.), ebenso erscheint es im Namen des Gottes חר Horus (vgl. Bloch, Neue Beiträge zu einem Glossar der phöniz. Inschriften S. 29).

[3] Corp. Inscr. Semit. m. 253, 254; vgl. Bloch, l. c. S. 29.

[4] Vgl. von Lichtenberg, Beiträge zur ältesten Geschichte von Cypern in Mitt. Vorderasiat. Ges. XI 2.

[5] Ueber diese Fragen vgl. die sorgsamen Zusammenstellungen von Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, Leipzig 1909 und von Hall, Proc. Soc. Bibl. Arch. XXXI S. 135 ff., 221 ff.; für die Lage von Kefti auch Max Müller, Mitt. Vorderasiat. Ges. IX 126; OLZ II 38 f.

Midian.

Von Hubert Grimme.

Das Land Midian bildet in der biblischen Tradition den Hintergrund von Moses Entwicklung zum religiösen und politischen Reformator Israels. So ist zu vermuten, dass auch der Mosaismus von der geistigen Luft der midianitischen Zone nicht unberührt geblieben sei. Was immer zur Erweiterung unseres Wissens von Midian beitragen könnte, wird daher vom Standpunkt der Bibelforschung begrüsst, aber auch genau kontrolliert werden müssen.

Es könnte scheinen, als ob eine solche Erweiterung erreicht wäre mit der Studie, welche P. Haupt Midian und Sinai letzthin in der ZDMG S. 506 ff. gewidmet hat. In der Haupts neueren Arbeiten eigenen absolut-entscheidenden Weise wird hier eine Deutung von Midian gegeben, die, wenn sie richtig wäre, keinen Zweifel an der vollständigen Abhängigkeit der mosaischen Religion von der midianitischen mehr gestattete. Haupt beginnt seinen Artikel mit der Definition: „Midian ist nicht der Name eines arabischen Stammes, sondern ebenso wie Jehuda 'Bekennerschaft', 'Konfession', ein Kollektivum mit der Bedeutung 'Kultgenossenschaft'. ... Din, was ursprünglich sumerisch ist, heisst im Arabischen nicht nur 'Gericht', 'Urteil', sondern auch 'Kult', 'Religion', so dass Midian sehr wohl 'Religionsgenossenschaft' bedeuten kann .... Midian .... bezeichnet die edomitische Sinai-Amphiktyonie, deren Hauptstadt Elath am Golf von Akaba war."

Welchen Eindruck diese neue Theorie auf weitere gemacht hat, vermag ich zwar nicht zu übersehen; aber schon um der Stelle willen, an welcher sie vorgebracht ist, wird es gut sein, früh zu ihr Stellung zu nehmen. Ich habe Grund, mich daran zu beteiligen, weil ich selbst eine Ansicht über Midian veröffentlicht habe, die ich zurückziehen müsste, wenn Haupt mit seiner Deutung im Recht wäre.

Was H. über Midian vorbringt, steht in enger Verbindung mit einer grösseren Zahl neuer Hypothesen, mit denen er Klärung in die Geschichte des Mosaismus zu bringen hofft. Sie leiden m. E. stark unter einem methodischen Mangel, der ihren realen Wert notwendig beeinträchtigen muss. Sie berücksichtigen nicht

Digitized by Google

im mindesten die Zeugnisse, die Arabien selbst über seine ältere Geschichte sowie über die seiner Nachbarn reichlich beibringt, nämlich die südarabischen Inschriften. Es ist erlaubt, manche Fragezeichen zu machen zu fast allem, was über Beeinflussung Nordwestarabiens seitens Aegyptens, Kanaans und Babels vorgebracht ist: doch keine Frage ist es mehr, dass diese Gegend im Bannkreise südarabischen Wesens gestanden hat. Was speziell Midian anbetrifft, so war es nächster Nachbar der minäischen Kolonie Muṣrān und zwar während der Blüteperiode des minäischen Reiches, die auf alle Fälle in gutbiblische Zeit hinaufreicht. Diese Nachbarschaft bedingte geistigen Austausch zwischen den Muṣriten und Midianiten, zumal letztere nach den Andeutungen der Bibel nicht Beduinen, sondern als Hadar lebten, somit der Bildung wohl zugänglich waren. Urteile über midianitische Dinge, die mit unserem Wissen über südarabische Sprache und Art im Widerspruch stehen, sind daher höchstens als geistreiche Einfälle, nicht aber als Endentscheide anzusehen.

Dieses gilt auch für eine Reihe von H.'s neuen Aufstellungen. Er verwirft (OLZ 12, S. 164) die biblische Notiz von Ḥōbāb (oder Ḥobāb), dem Schwager des Mose, um ein sonst nicht belegtes Wort ḥōbāb 'Schwiegervater' zur Texterklärung zu benutzen; dabei übersieht er, dass, abgesehen von dem sabäischen חבב (Gl. 1093 + 1355), die liḥjan. Inschrift Euting 10 einen חבב und die Hierodulenliste von Ḳarnaw eine חבבת aus יחרב aufweist, dass also aus nächster Nähe von Midian Gegenstücke zum bibl. Ḥōbāb (bzw. Ḥ.) aufgetaucht sind. Er urteilt (ZDMG S. 508): „Mit dem Mondgott Sin hat Sinai nichts zu schaffen; dessen Name ist Šin, was im Arabischen allerdings als Sin erscheinen kann". Dabei entgeht ihm die längst bekannte Tatsache, dass in der Inschr. Osiander 29 zweimal der Gottesname שין, also mit langem i, vorkommt; hiermit den Namen des Sinaiberges zusammenzubringen wäre gewiss weniger bedenklich, als mit dem von H. bevorzugten סִנָּה. Die bedeutende Rolle, die H. der Stadt Elath als 'Hauptstadt der Sinai-Amphiktyonie' und 'Zentralpunkt zwischen Aegypten, Arabien und Palästina' zuteilt, kann wenigstens für die ältere biblische Zeit deshalb kaum angenommen werden, weil die minäischen Inschriften, die uns über die Zielpunkte des arabischen Transithandels recht gut unterrichten, von einer End- oder Zentralstation Elath ganz schweigen.

Vollends der Etymologie Midian = 'Religionsgenossenschaft' versetzt ein Befragen der südarabischen Inschriften den Todesstoss. Wenn H. sagt, im Arabischen heisse dīn 'nicht nur Gericht, sondern auch Kult, Religion', so gehört dazu die Einschränkung: 'aber wohl nur im koranischen Arabisch'; aus altarabischen Inschriften ist weder die eine noch die andere Bedeutung von d-i-n zu belegen, vielmehr nur eine davon weit abweichende, nämlich 'borgen' bezw. 'Schuld'.

Würde H. in Gesenius Handwörterbuch das Verb. דין nachschlagen, so könnte er versucht sein, mich bezüglich meiner Behauptung, das Südarabische kenne kein dīn 'richten', mit D. H. Müller zu widerlegen; denn dieser hat WZKM 1, 30 das Dasein eines solchen Begriffs behauptet. Dieser Ansatz beruhte aber auf einem Irrtum des geschätzten Sabäisten, wie ich im folgenden dartun möchte. Müller übersetzt Hal. 188, 8

יום צרק עמידע ואחהשו ובהנשו כל דינשם

'am Tage, da Gnade erwies dem ;Amjada: und seinem Bruder und ihren Söhnen jeder, der sie richtete'. Dafür ist aber wohl zu sagen: 'als ;Ammida: und s. Br. und ihre S. alles bezahlten, was sie (scl. die Götter Aṯtar und Wadd bzw. deren Tempel) ihnen geborgt hatten'. Min. צרק bedeutet 'bezahlen', entspr. späterem صدقة, (während sab. צרק meist = 'recht machen' ist). דין ist (wie دان)' jem. etwas borgen'. Dieser Sinn ergibt sich auch aus Hal. 192, 9

בכבורת דינש עחתר דקבן ובפררעהי פרע . . .

nach Müller: '(N. N. baute es) aus den Ehrengaben seines דין (Richters) Aṯtar von Ḳabad und aus den Abgaben, die er entrichtete usw.', während ich die Uebersetzung vorschlage: 'von den Summen, die ihm geborgt hatte A. von K., und von den Erstlingsabgaben usw.'. Die hier und öfter genannten כבורת gehören etymologisch nicht zu כבר 'gravem esse', sondern zu bab. ḫubuttu 'zinsfreies Darlehen', sowie zu amhar. khabt 'Habe' (letzteres beides von mir schon zusammengebracht ZDMG 56, S. 458).

Die von Müller beigebrachten Stellen über das Vorkommen von südarab. דין haben später noch eine Ergänzung erfahren, die einen vollen Beweis für die Richtigkeit der Annahme דין = 'borgen' resp. 'Schuld' ermöglicht. In der ḳatabanischen Inschrift Gl. 1606 (Altjemenische Nachrichten S. 162 ff.) finden sich die Wortgruppen כל אעב ודין ותיטף (Z. 12) und כל דין ועב ותלף ותוא ותוטף (Z. 20), die offenbar Gruppen von Synonymen darstellen. Wenn hier דין in Verbindung mit עב 'Strafe', תלף 'Schädigung' (تلف) und תוא 'Verletzung' (vgl. mehri wezi 'Schmerz') auftritt, so kann es selbst nur 'Schuld' bedeuten, nicht 'Gericht' oder gar 'Religion'.

Digitized by Google

Von diesem substantivischen דין liegt ein Plural אדין vor in Hal. 8, 2.

Die Bedeutung, die דין im Südarabischen hat, macht es höchst unwahrscheinlich, dass es auf babylonisches dīn oder sumerisches dī zurückgehe; wenn Haupt solche nach Altarabien importieren möchte, so müssen sie als Schmuggelware zurückgewiesen werden.

Aber gesetzt, in der Sprache von Midian habe ein vom Südarab. abweichendes דין existiert, so wäre es doch noch sehr kühn, davon ein midiān = 'Religionsgenossenschaft' abzuleiten. Eine solche Bildung wäre wohl als Nomen instrumenti oder mimiertes Adjektiv der Wurzel דין denkbar, nicht aber als eine Art von Nomen loci, wofür Haupt es doch anscheinend nimmt. Dann müsste es schon madīn(-a) lauten, um den grammatischen Forderungen Genüge zu tun.

Haupts Hypothese hat also keinen Anspruch auf Haltbarkeit. Der Raum ist frei für andere Hypothesen. So will ich jetzt das, was ich in meinem Buche 'Die weltgeschichtliche Bedeutung Arabiens' (S. 18) zwar nicht über die Etymologie von Midian, aber über dessen Auftreten in einer nichtbiblischen Quelle kurz behauptet habe, mit dem schon früher in Aussicht gestellten Beweise versehen. Meine These lautet: Bibl. מדין ist identisch mit dem in Inschrift Gl. 1155 (= Hal. 538 + 578) vorkommenden Völkernamen מדי. Der Kontext ist klar; er lautet in Uebersetzung folgendermassen: „und als Aṯtar von Ḳabaḏ und Wadd und Nikraḥ sie und ihre Fahrhabe retteten aus der Mitte von מצר bei einem Aufstande, der zwischen מדי und מצר im Gange war". Es wird nun zu erweisen sein, 1. dass die Inschrift in die Zeit hinaufreicht, in welcher nach der Bibel das Volk Midian für Nordwestarabien Bedeutung hatte, — d. h. ung. bis in das Jahr 1000 v. Chr.; 2. dass das Fehlen der Endung — ān in מדי für den Begriff Midiān nicht wesentlich ist; 3. dass sich das Eintreten von hebr. ד an Stelle von arab. ḏ rechtfertigen lässt.

Ueber das Alter von Gl. 1155 bestehen bekanntlich sehr verschiedene Ansichten. Zielt der Eigenname מצר auf Aegypten, so könnte man mit M. Hartmann vielleicht bis zum Jahre 525 v. Chr. heruntergehen; bedeutet er aber dasselbe wie Muṣrān, so wäre es nicht zu gewagt, bis 1000 heraufzugehen. H. Winckler hat für die Identität von מצר und מצרן gewichtige innere Gründe vorgebracht (MVAG 3, S. 23 f.), ohne aber den von ihm vermuteten syntaktischen Grund für den Gebrauch von מצר mit und ohne -ān (= best. Artikel) präzisiert zu haben. Ich schliesse mich W.s Ausführungen um so lieber an, als ich glaube, die bei ihm offen gelassene Lücke des Beweisverfahrens ergänzen zu können. Das Wort מצר bzw. מצרן ist eigentlich ein Appellativum (vgl. ass. miṣru, klass.-arab. مَصر) der Bedeutung 'Grenzmark', oder pluralisch gefasst 'Grenzmarken'. Mit diesem Namen bezeichneten die Minäer das am weitesten nach Norden gelegene Stück ihres Reiches — ähnlich wie man in Kanaan das südliche Grenzgebiet (freilich ohne es zu besitzen) מצרים '(Doppel-)Mark' nannte. Als Appellativum pflegte das min. Wort mit dem bestimmten Artikel aufzutreten. Mit der Zeit verschob sich das Appellativum zum Eigennamen (vgl. 'Mark' in 'Mark und Ravensberg'), was die Artikelsetzung überflüssig machte. Unsere Inschrift zeigt nun in festgewordenen Verbindungen wie 'Statthalter der Mark' und 'Minäer der Mark' appellativisches מצר; isoliert stehendes 'Mark' gebraucht sie — wie auch die Hierodulenliste von Ḳarnaṿ — als reinen Eigennamen in der Form מצר. Als Eigennamen fassten natürlich auch die Fremden der späteren Zeit das Wort, und so kam es, dass die Assyrer nur mit Muṣur, nicht mit Muṣrān operierten. Das Gesagte gibt uns ein Recht, bei der Forschung nach ausserbiblischen Spuren von Midian von Gl. 1155 auszugehen.

Es hilft uns aber auch entscheiden, warum der hebr. Langform Midian eine min. Kurzform מדי gegenübersteht. In ersterer mag die Endung alt sein; lautet doch die Nisbe מִדְיָנִי. Der Minäer verfuhr aber mit Miḏjān wie mit Muṣrān: er kürzte es, weil er hinter ihm ein altes Appellativum vermutete. Aehnlich erkläre ich mir den geographischen Namen der oben erwähnten Hierodulenliste ציד, der wohl nichts anderes ist als die Kurzform von Ṣiḏōn — vermutlich von den Minäern verkürzt im Hinblick auf ṣ-d 'Jagd'.

Es bleibt noch übrig, das Nebeneinander von hebr. ד und min. ḏ zu erklären. Hier wird man von ḏ als dem ursprünglichen Laute ausgehen müssen. Die hebr. Variante erklärt sich als graphische Umänderung des ḏ-Lautes. Der hebr. Schrift fehlten genaue Gegenwerte zu mehreren arabischen Lautzeichen, z. B. zu ḏ, ḥ, ṯ: so war man gehalten, gegebenenfalls sie nur annähernd wiederzugeben. Da lag am nächsten, ד oder ז für ḏ, ת oder שׂ für ṯ, ט oder שׂ für ṭ einzusetzen. So kann es nicht verwundern, südarab. ṯ in איתמר mit ת, in גרשון (= 'Klient des ṯaur') aber mit שׂ geschrieben zu sehen; so drängt sich die Vermutung auf, es seien יקטן

Digitized by Google

und יקשן, die beide als Stammväter von Saba genannt werden, ursprünglich nur graphische Dubletten von einem südarab. יקטן. Dann könnten weiter נחר, Sohn von Aram, und נשור (בארם) auf ein originales נתר zurückgehen. Bei Lehnwörtern aus dem Altarabischen mag ursprüngliches Schwanken in der Schreibung dahin geführt haben, dass sie sich zuweilen in doppelter Ausprägung einbürgerten; und es scheint mir aussichtsvoll, נדר und נור, פתר und פשר, ברות und ברוש als reine Zufallsdubletten zu erklären.

Wiedergabe von ד durch ז findet sich in dem midianitischen (wie auch minäischen) Eigennamen זאב, in welchem der Hebräer wohl sein 'Wolf' wiedererkannte. Dagegen schrieb man in dem moabitischen Ortsnamen דיבן, der an Ort und Stelle — nach der jetzigen Aussprache Ḏībān zu schliessen — mit ḏ gesprochen wurde, also mit südarab. דבן (Gl. 686) lautlich gleich war. Auch bei ארדעי ist Aussprache mit ḏ zu vermuten, gemäss der Schreibung اذرعات bei den arabischen Geographen und den Doppelformen der LXX *Εδραει* und *Ασσαρει*. Hiernach kann es nicht mehr auffallen, wenn die Bibel den Namen, als dessen Urform ich מדי bezeichnet habe, in der Form Midian tradiert[1], wenn ferner eine Zeit, die sich ihrem Begriff von Midian im Wesentlichen nach der Bibel bildete, von dessen ursprünglichem Namen eine etwas irrige Anschauung bekam.

Als Ergebnis des Vorhergehenden fasse ich zusammen: Midian hat nichts mit der Wurzel דין zu tun; seine relativ beste Form liegt vor in מדי von Inschrift Gl. 1155, woneben noch eine alte Form mit dem Artikel -ān bestanden haben wird, die in hebr. מדין nachlebt; in letzterer ist die Wiedergabe des Dentals mangelhaft ausgefallen infolge ungenügender Mittel der hebräischen Schrift zur Wiedergabe arabischer Dentallaute; späteren Schreibungen mit *d* liegt die biblische Schreibung zugrunde.

[1] Daher könnte auch die von Glaser in seiner 'Skizze der Geschichte Arabiens', S. 59 geäusserte Idee zu Recht bestehen, dass מדי mit bibl. מִדְיָה ('dem Sohne Reguels', d. h. einem nordwestarabischen Volke) identisch sei; denn מדה, dessen Vokale ich unbestimmt lasse, wäre auch als Dublette von (מדין) zu erklären.

Ṭumṭum al-Hindī.

Von I. Goldziher.

Zur Ergänzung der von A. Hauber in ZDMG 63 (1909), 457 ff gesammelten bibliographischen Nachweise kann die Notiz dienen, dass eine türkische Sammelhandschrift der Bibliothek des Ung. Nationalmuseums (Nr. XXXIX meines Verzeichnisses), die ein Dutzend Schriften mit magischem Inhalt vereinigt, als Nr. 5 einen wohl aus dem Arabischen übersetzten Abschnitt u. d. T. (so vokalisiert) هذا از مجرّبات طُمْطُم هندى, also „*Probata* des Ṭ." enthält. Gelegentlich wurde bereits auf dieses Pseudepigraphon hingewiesen[1]. Es beginnt fol. 41a des Sammelbandes und reicht — wie es scheint — (ein bestimmter Vermerk des Schlusses fehlt) bis 48a der 150 Blätter umfassenden Quarthandschrift. Voran gehen Traktate des[2] شامور الهندى, darunter sein Kommentar zu der خافية الحكيم افلاطون (vgl. Kairoer Katalog VII 682; in unserer Hschr. fol. 22b verderbt: كتاب الحافية الى حكم افلاطون) über das Verhältnis der Buchstaben zu den vier Elementen und ihre Wirkung auf dieselben u. a. m. Die Probata des Ṭ. behandeln die geheimnisvollen Gottesnamen und die Art ihres magischen Gebrauchs, verschiedene heilkräftige Gebete, Zauberübungen und -formeln für verschiedene Zwecke (z. B. إخراج الدفائن), nach Art des Būnī, Beschwörungsformeln (عزائم), Zauberquadrate (خواتم), wie deren neuerdings in Doutté's *Magie et Religion dans l'Afrique du Nord* (Alger 1909) zu finden sind. Den Beschluss bildet der Katalog der 99 koranischen Gottesnamen mit Angabe der Planeten, die jedem dieser Namen vorstehen und der Engel, deren Anrufung mit ihnen zu verbinden ist: يا قدّوس, z. B. تسعا (so) وتسعون اسما مع الموكّل, daneben: مشترى, darunter: يا عقائيل بحقّ عقايوش; oder: يا فتّاح, dazu عُطارد und: يا طفتائيل usw. durch alle 99 Namen.

Den Probata des Ṭ. folgen in der Hschr. andere Traktate verwandten Inhaltes: جفر على[3], جُنّة الاسماء, رسالة اوفاق, كرّم الله وجهه كنز الرّهّاد الى يوم الميعاد (oder رياضة الفاتحة)

[1] Nöldeke-Festschrift 318 unten; vgl. Carra de Vaux, Talismans et conjurations arabes (Journ. asiat. 1907 I 530 Note 3.

[2] s. Steinschneider, Pseudepigraphische Literatur 79.

[3] Ein Auszug daraus in *Livre de Muhammed ibn Toumert* (Alger 1903) Introduction 16.

Digitized by Google

u. a. m. Am Schlusse des جنّة الاسماء findet sich der Kopistenvermerk: الفقير (l. حرّرهٗ) حريره درويش علىّ شهر بچوى سنة ۱۰۹۲. Die Jahresangabe ist als 1092 = 1681 zu verstehen. Der Ort ist *Pécs* (Fünfkirchen, Quinque Ecclesiae) in Ungarn, aus welchem die Türken 1686 vertrieben wurden. Aus derselben Stadt (پيچوى) rührt die in der Leipziger Ratsbibliothek befindliche Kopie der *Šāfija* des Ibn al-Ḥāǵib her (Catalog. Bibl. Senat. Lips. S. 335); aus dem Nachlass des ʿAlī Efendī, Muftī dieser Stadt stammt Nr. 109 derselben Bibliothek; die *Tarīḳa Muḥammadijja* der Gothaer Sammlung (*Pertsch*, Türk. Katalog Nr. 218) wurde während des Türkenkrieges 1664 aus derselben Stadt als Beute mitgebracht. Auf *Pécs* führt auch die Nisba des türkischen Historikers Defterdār Ibrāhīm *Petschewī* (st. 1061/1651). Es ist zu bemerken, dass die Nisbenform wie auch in der Kopistennachschrift unserer Handschrift, zugleich als Name der Stadt selbst gebraucht wird.

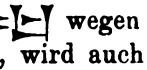
Bemerkungen zu CT XXV.

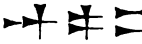
Von Bruno Meissner.

Schneller als zu vermuten war, hat King in CT XXV weitere Götterlisten aus dem British Museum publiziert. Aber auch hier ist durch den Vergleich mit andern Texten noch allerlei zu verbessern. Ich muss bemerken, dass ich über diese Edition mit Zimmern korrespondiert habe, wobei er mir eine Reihe von Funden mitteilte, die sich teilweise mit den meinigen decken, teilweise sie ergänzen. Ich habe mir deshalb erlaubt, in den folgenden Bemerkungen Zimmern's Eigentum an den betreffenden Stellen besonders kenntlich zu machen.

K 2597 (CT XXV 1) gehört, wie die Unterschrift zeigt, zur Serie *an* = (*il*) *A-nu-um*. Da Col. III 31 ff. wirklich ein Duplikat von K. 4349, IX 4 ff. (CT XXIV 34) zu sein scheint[1], dürfte die Stelle der Tafel innerhalb der Serie ungefähr bestimmt sein. Von Duplikaten hat King nur K. 4349 F (CT XXIV 49) angeführt. Hinzuzufügen sind aber noch K. 4349 A (CT XXIV 47); K. 4349 D[2] (CT XXIV 21) und Rm. II 289[3] (CT XXV 29). Verwandt ist vielleicht auch noch K. 4349 T (CT XXIV 34), wo auch (*il*)*Ip-[t]e-bit* und (*il*) *Pap-sukal* vorkommen. Im einzelnen hebe ich noch hervor: 1, 2 ist die Glosse *ki-li-im*(!) jetzt sicher, wodurch III R. 68, 46e verbessert wird. — Von 1, 14 an ist Rm. II 289 Col. I (CT XXV 29) ein Duplikat.

2, 12. Die Glosse *zu-bi* zeigt, dass in der oberen Zeile das Zeichen zu ergänzen ist; vgl. CT XII 10, 24b; K. 14047, 5 (CT XIX 25). — 2, 15 bestätigt die Glosse *[ú]-šum-ba-ra-gi-eš-pu* den aus V R. 42, 52g her bekannten Wert *gešpu* für . — Von 2, 31 geht das Duplikat K. 4349 D (CT XXIV 21) parallel mit unserm Text.

Da 3, 42 wegen der Glosse *gu* sicher zu sein scheint, wird auch K. 4349 D, 16 (CT XXIV 21)  in zu verbessern sein. — Von 3, 53 an setzt wieder das eben erwähnte Duplikat Rm. II 289 Col. II ein. — 3, 59 vermutet Zimmern ebenso wie ich auch , nicht -*ru* als Glosse, weil *GI-KIT-MAḪ* = *burû* ist; vgl. SAI. Nr. 1604; MVAG 1907, 162ff. Das Duplikat Rm. II 289, 7b kann diese Frage leider nicht entscheiden, weil der Text hinter *a-ma* . . . abgebrochen ist. — 3, 64 und Rm. II 289, II 12 entsprechen einander. Hiermit wird klar, dass das letzte Zeichen und die Glosse *li-ib* zu lesen ist. Da die vorhergehenden Zeichen die Glosse *ḫal-bi* haben, vermutet Zimmern nach V R. 22, 26a, dass das letzte Zeichen der Gruppe , nicht ist. Allerdings bieten beide Stellen .

4, 1 ff. ist ein Duplikat von CT XXIV 47, 26a ff., dessen Stellung auf diese Weise ungefähr festgelegt wird. Beide Texte ergänzen sich gegenseitig. — 4, 2b ist also zu ergänzen: . . . . *an-gub-b[a* (*dingir*) *Gu-la-ge]*. — 4, 4. Dem (*il*) *Bi-i-ir-tum* entspricht CT XXIV 47, 28a: . . . . . Auch ib. 37 steht: *[sukkal* (*dingir*) *Bi-i]r-du-ge* für *sukkal (dingir) Bi-i-ir-tum-ge* (4, 14b). Im allgemeinen ist die Schreibung *Birdu* die gewöhnliche; nach CT XXV 35, 25b = 37, 21 ist es eine westländische Form des *Meslamtaëa-Nergal*. — 4, 5 wird wohl (*il*) (!), nicht -*nun-gal* zu lesen sein. — 4, 8 halte ich *dim-gul* für eine Glosse von . — 4, 9b verbessert CT XXIV 47, 32a. Es ist dort nicht (*il*) *Pa-bil-sag* zu lesen, sondern  = *ra-bi-ṣu*.

5, 31 geht, wie schon OLZ 1909, 202 gezeigt ist, mit CT XXIV 34, 2 ff. zusammen. Unser Text bestätigt alle meine dort vorgeschlagenen

[1] Vgl. schon OLZ 1909, 202 f.

[2] In CT XXIV 21 ist schon bemerkt, dass K. 4349 D ein Duplikat von K. 2597 ist; CT XXV ist aber nichts davon vermerkt.

[3] Auch von Zimmern erkannt.

Digitized by Google

Aenderungen: (*il*) *Nam-tar* (!); (*il*) *Ḫuš-bi-[ša]g* und (*il*) [illegible]. Andrerseits zeigt wiederum CT XXIV 34, 6b, dass 5, 33b mit ZIMMERN wirklich [illegible] (!), nicht [illegible]-*sal-a-ni* zu lesen ist. — 5, 35b. Die Glosse wird *mu-ḫal-dim.ni.gi-ir* (!) (= [illegible]) . . . . gelesen werden müssen. — 5, 37b wird *ni-*[illegible] (!), nicht [illegible] zu lesen sein.

Da 6, 22 die Glosse *ḫa-ar* für [illegible] gesichert ist, wird man K. 4349E, 1 (CT XXIV 49) mit MICHATZ Götterl. S. 30 [illegible] auch als Glosse aufzufassen haben. — Meine sonstigen Verbesserungsvorschläge zu III R. 68, 53 ab, 65a, 66a (OLZ 1909, 203) werden durch die Neuedition bestätigt.

Zu 12, 7 ff. vgl. meine Bemerkungen OLZ 1909, 200 (zu CT XXIV 6, 20). — 12, 9 scheint wirklich (*il*) *Zi-ir*(!)-*ki*(!) dazustehen, wofür CT XXIV 6, 38; 23, 132 (*il*) *Zi-ni*(!)-*ku* bieten. — Ebenso scheint 12, 13 (*il*) *Zi*(!)-*zi-da* sicher zu sein; vgl. dazu CT XXIV 14,47; 27, 13.

16—18 ist die bekannte zuerst von BEZOLD PSBA. 1889, 174 ff. publizierte Götterliste. 16, 8 hat BEZOLD *[(il)]*[illegible]*-ir*, KING *[(il)]* [illegible]*-ir*. — 16, 9 bietet KING am Anfange noch ein [illegible], also *[(il)]A-sud-zi-ba*, was nach CT XXV 20, 18 richtig sein dürfte.

17, 35 wird die Glosse nach CT XXV 20, 9b; 81, 8—30, 25, II 17 (IRAS. 1905, 144 ff.) wohl *[ni]m*(!)*-gir-gir-ri* zu lesen sein. — 17, 36 ist KINGS [illegible]*-ḫa-mun* dem [illegible]*-ḫa-mun* BEZOLD's natürlich vorzuziehen. — Besonders wichtig ist aber 17, 37, weil das von BEZOLD [illegible] gelesene Zeichen hier als [illegible] erscheint. Da es die Glosse *du-bur* hat, wird die von mir OLZ 1909, 200 geäusserte Vermutung über die Aussprache von [illegible] bestätigt.

17 Col. II enthält Namen der Ištar und ist, wie ZIMMERN gesehen hat, ein ungefähres Duplikat von Sm. 1558 (CT XXV 44). Aber auch K. 2103 Vs. (CT XXV 29) steht unserm Text sehr nahe, und auch K. 2109 Rs. (CT XXV 30) kann häufig zu seiner Ergänzung benutzt werden: 17, 7 ergänze (*il*) *Aš-tar-[tum]*; vgl. Sm. 1558, 2. — 17, 10 ergänze wohl: (*il*) (*ú*) [illegible]; vgl. Sm. 1558, 4. — 17, 11 lies: (*il*) *Ir-ni-[na]*; vgl. Sm. 1558, 5. — 17, 12 lies wohl: (*il*) *Pi-id-di-g[i-ir]* (?); vgl. Sm. 1558, 3: (*il*) *Pi-de-gir* — 17, 13 f.: (*il*) *Igi-dar-ru-[ru]* und: (*il*) *Igi-nu-dar-ru-r[u]*; vgl. Sm. 1558, 6 f. — 17, 15 und Sm. 1558, 8 geben denselben Namen einmal: (*il*) [illegible]*-kan*, das andere Mal: (*il*) [illegible]*-kan*. Die erste Form wird nach K. 2103, 6 (CT XXV, 29) die richtige sein. — 17, 16—18 und Sm. 1558, 9—11 geben dieselben Namen folgendermassen:

(*il*) *Me-a-ni*: (*il*) *Me-nu-a-ni*.
(*il*) *Me-nu-a-zu*: (*il*) *Me-nu-a-du*
(*il*) *Me-nu-a-ru*: (*il*) *Me-nu-a-ru*.

Teilweise noch andere Formen s. K. 2109, 22 f. (CT XXV 30). — Zu 17, 19 vgl. K. 2103, 9 (CT XXV 29). Ob Sm. 1558, 12 auch hierzu gehört, und dann vielleicht eine falsche Edition vorliegt?

18, 18 schreiben BEZOLD und KING *ki-ri-ir*; es wäre zu untersuchen, ob nach KAT.[3] 485 nicht *ki-ri-sa* dafür zu lesen sei.

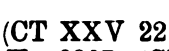
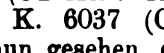
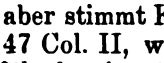
K. 215 (CT XXV, 19 ff.) gehört mit seinen Duplikaten Sm. 1447 (CT XXV 19), DT 115 (ib. 20) und Rm. II 32 (ib. 21) gewiss auch zur Serie *an* = (*il*) *Anum*, trotzdem die Unterschrift nicht erhalten ist. Auf Col. I wird der Kreis der Ningal behandelt. Vermutlich gehört die Tafel also in die Nähe von CT XXIV 30, 11 ff., was auch durch andere Indizien nahe gelegt wird (s. Bem. zu 19, 23). Bei 19, 4 halte ich *ni* für eine Glosse von *nin*, trotzdem auch III R. 69, 64d wie KING bietet. Da hier die folgende Glosse *ga-ra* sicher ist, wird man danach auch CT XXIV 3, 23 den Namen (*il*) *En-*(*ga-ra*) [illegible], nicht [illegible] lesen müssen, wie schon BRÜNNOW List nr. 6130 tut. — 19, 14b ist wohl zu ergänzen: *ša An-d[u-an-ki]*, was *Aššan*, *Elamtu* ist nach SAI. nr. 375. — Von 19, 23 an wird der Text ausser den erwähnten Duplikaten noch fortgesetzt durch K. 4349 B (CT XXIV 48), das also in den gap of about forty-two lines hinter CT XXIV 30, 17 hineinpasst. — Der Titel 19, 23b ist nicht zu eruieren. CT XXIV 48, 2 ist zu sehen: [illegible], 19, 23: [illegible]. Ob vielleicht [illegible] dagestanden hat? — 19, 26 = Rm. II 32, 19 = CT XXIV 48, 5 ist wichtig, weil an der zweiten Stelle [illegible] die Glosse *mi-ṭ[u]* hat, ein neuer Beweis der auch durch SAI. nr. 11314 festgestellten Lesung *miṭṭu*, nicht *baṭṭu*. Das [illegible] am Ende der Zeile von CT XXIV 48, 5a ist darum vielleicht als Glosse mit der Lesung *miṭ* aufzufassen. — 19, 27 ist dann nach CT XXIV 48, 6 zu ergänzen, und Rm. II 32, 20a (CT XXV 21) [illegible] in [illegible] zu verbessern. Der Göttername in der rechten Spalte von CT XXIV 48, 6 ist, wie ja nach Šurpu VIII 10 zu erwarten war, nach 19, 27 wirklich (*il*) *Nin-*[illegible] zu lesen.

Digitized by Google

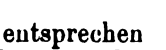
In 20, 4 beachte die Glosse *la-ḫar* für , 20, 7 *mu-rim* für . Die andern, nicht immer ganz gut erhaltenen Glossen und Zeichen kann man teilweise auch nach 81, 8–30, 25, 17 ff. (IRAS. 1905, 144 ff.) wiederherstellen. — 20, 13 und CT XXIV 32, 124 stimmen nicht zu einander. Derselbe Name wird an der ersten Stelle: (*il*) *Lugal-ka-ru-ru-tik* . . . ., an der zweiten (*il*) *Lugal-tik-ru-ru-tik* geschrieben.

21, 16b beachte den aus Asurbanipals Inschriften her bekannten Namen: (*il*) *Ú-ṣur-amat-[sa]*.

Zu K. 266 (CT XXV 22 f.) führt King als Duplikat nur K. 6037 (CT XXV 23) an. Zimmern hat nun gesehen, dass auch K. 13666 (CT XXV 33) ein den Text erweiterndes Duplikat ist, sodann aber stimmt K. 266 auch überein mit CT XXIV 47 Col. II, wodurch die Stellung der Tafel ungefähr bestimmt wird. Vermutlich wird auch K. 4349 Y (CT XXIV 35) hierher gehören, wenn auch der schlechte Erhaltungszustand der Tafel keinen sichern Entscheid zulässt.

22, 32 ff. entsprechen CT XXIV 47, II 11—13, nur dass an der zweiten Stelle der Name noch durch *Lugal* verstärkt ist. — 22, 40 lautet  , wofür K. 6037, 7 (CT XXV 23) die gunierte Form  hat. CT XXIV 47, II 18 scheint an Stelle davon zu haben. — 22, 43; K. 6037, 10 lautet der Name (*il*) *Kiḫul*; CT XXIV 47, II 20 nur (*il*) *Ḫul*. — 22, 46 wird durch K. 13666, 4; CT XXIV 47, II 22 ergänzt: [(*il*) ]*-nam-edin-na*. Zur rechten Spalte ist auch wohl K. 4349 Y, 10 (CT XXIV 35) zu vergleichen, wo das letzte Zeichen *ba* sein dürfte. — Auch die Anfänge von 22, 47 ff. werden durch K. 13666 ergänzt.

23, 19b wird die Glosse nach CT XXV 5, 30 wohl *[ḫu-mu]-un-ṣi-ir* zu ergänzen sein.

Wichtig sind die beiden Duplikate in CT XXV 24 wegen ihrer fremdländischen Göttternamen. In der Götttin (*il*) *Na-ru-un-di nin-ne-[ne]* = *a-ḫat-su-nu* 24, 9 hat Zimmern scharfsinnig die *sa-ma-nu-tú a-ḫat-su-nu (il) Na-ru-di* (IV R. 21, 1 A, I 46) wiedererkannt. Die vorhergehenden Namen müssen also sieben elamitische Brüdergottheiten bezeichnen. — 24, 10. Die Stellung der gleich folgenden Gottheit (*il*) *Za-am-ma-ḫu-un-di* zu ihnen ist mir noch unklar, weil die Bedeutung von *alam-ka-ne-ne* noch unbekannt und von der Uebersetzung nur *mu-*  erhalten ist. — Die folgenden Gleichsetzungen lauten: (*il*)*Ib-na* = (*il*) *A-nu-[um]*; (*il*) *Ia-ab-na* (Var. *nu*) = (*il*) *En-/lil]*; (*il*) *Ibna-ḫa-za* = (*il*) *E-[a]*; (*il*) *Dak-da-ad-ra* = (*il*) *Ennu-[gi]*; (*il*) *Ra-ap-pa-an-ku-us-bi*[1] = (*il*) *Šamaš*; (*il*) *Šin-nu-kúš-šá* = (*il*) *Adad* usw.

(Schluss folgt.)

Zur Schaltungs-Praxis in der Ḫammurapi-Zeit.

Von Arthur Ungnad.

Die Frage, ob im alten Babylonien ein bestimmtes System der Ausgleichung des Sonnenjahres mit den 12 reinen Mondmonaten bestanden habe, lässt sich mit Sicherheit negieren. Dies gilt sowohl für die Ur-Dynastie[2], als auch für die erste babylonische. Da für diese letztere die bisher belegbaren Schaltjahre noch nicht zusammengestellt sind, möge dies hier geschehen. Es sei bemerkt, dass für die erste Hälfte der Dynastie das Material sehr mangelhaft ist, was darin seinen Grund hat, dass die ausführliche Datierung der Urkunden erst in der zweiten Hälfte üblich wird. Vorher beschränkte man sich meist auf Angabe des Jahres, das übrigens auch oft genug nicht genannt wird.

Als Schaltjahre finden sich die folgenden[3]:

Sin-muballiṭ, Jahr 7: nicht näher bestimmter Schaltmonat (ITU DIRI. GA) in VS VIII 26.

Sin-muballiṭ, Jahr 9: Schalt-Adar in VS VIII 30.

Ḫammurapi, Jahr 3: nicht näher bestimmter Schaltmonat (ITU DIRI. GA) in VS VIII 96.

Ḫammurapi, Jahr 15: nicht näher bestimmter Schaltmonat (ITU DIRI. GA) in VS VIII 131—133.

Ḫammurapi, Jahr 16: Schalt-Adar in BE VI 2, 70.

Ḫammurapi, Jahr 33: Schalt-Adar in Bu. 88—5—12, 739 (unv.)[4].

Samsuiluna, Jahr 5: Schalt-Elul in W 48.

Samsuiluna, Jahr 8: Schalt-Elul in W 69.

---

[1] Vgl. auch K. 4365, 11 (CT XXV 27).

[2] Vgl. zuletzt F. X. Kugler, Sternkunde und Sterndienst in Babel II 1, S. 186 ff. und L. Messerschmidt bei A. Jeremias, Das Alter der bab. Astronomie, 2. Aufl. (1909), S. 88 f. Wenn demzufolge die Jahre Dungi 52, 54, 56 und 58 Schaltjahre sind, also eine Zeitlang ein Jahr um das andre ein Monat eingefügt wurde, so zeigt dies deutlich, dass es ein System nicht gab. Es muss hier vielmehr einmal durch Vernachlässigung von Schaltungen eine gewisse Verwirrung eingetreten sein, die durch diese häufigen Schaltungen gehoben werden sollte. Auf 7 Jahre kommen von Dungi 52 bis 58 statt der normalen Anzahl von 86½ Monaten vielmehr 88.

[3] Abkürzungen: CT = Cuneiform Texts; M = Meissner, Beitr. z. altb. Privatrecht; BE = Babyl. Exped. of the Univ. of Penns.; W = Strassmaier, Verträge aus Warka; VS = Vorderasiatische Schriftdenkmäler.

[4] So nach King, Letters III, S. 13, Anm. 1.

Digitized by Google

Samsuiluna, Jahr 20: Schalt-Adar in BE VI 2, 53.

Samsuiluna, Jahr 23: Schalt-Adar in CT VIII 32a.

Abi-ešuḫ's Zeit weist bisher 3 Schaltjahre auf, die indes nicht näher bestimmt werden können, da die Reihenfolge der Jahresnamen dieser Regierung bekanntlich nicht feststeht; die Belege sind: CT VIII 27a (Schalt-Nisan!); BE VI 1, 66 (Schalt-Elul); CT VI 38a (Schalt-Adar).

Ammiditana, Jahr 4: Schalt-Adar nach BE VI 1, 91.

Ammiditana, Jahr 26: Schalt-Adar nach CT VI 39a und VAT 5892 (unv.).

Ammiditana, Jahr 27: Schalt-Adar nach BE VI 2, 109.

Ammiditana, Jahr 33: Schalt-Adar nach BE VI 2, 112.

Ammiṣaduga, Jahr 4: Schalt-Adar nach VS VII 76.

Ammiṣaduga, Jahr 10: Schalt-Elul nach BE VI 1, 106 und VAT 633 (unv.).

Ammiṣaduga, Jahr 11: Schalt-Elul nach CT VIII 3a.

Ferner ist auch ein unbestimmbares Jahr des Königs, das sicher später als das 16. fällt, und möglicherweise das 17. ist[1], ein Schaltjahr mit Schalt-Adar. Belege: M 9 und die unv. Texte VAT 5895. 5898. 5907. 5928. 5931 und 5949.

Die obige Liste, die allerdings noch eine ganze Anzahl von Schaltjahren vermissen lässt, zeigt indes doch, dass eine Schaltregel bis zur Zeit Ammiṣadugas nicht existiert hat: nicht weniger als dreimal sind zwei aufeinanderfolgende Jahre als Schaltjahre bezeugt, nämlich Ḥammurapi 15. 16, Ammiditana 26. 27 und Ammiṣaduga 10. 11. Eine solche Art der Schaltung ist bei einem festen System unmöglich; sie erklärt sich aber sehr gut, wenn die Schaltung hauptsächlich von praktischen Bedürfnissen abhing. Hier war es möglich, dass einmal die Regulierung vergessen wurde, so dass eine nunmehrige starke Verschiebung der Monate gegenüber dem Stande der Sonne eine zweimalige Schaltung erforderte. Auch der bekannte Brief Ḥammurapis[2], der die Einschiebung eines Schalt-Elul verordnet, spricht für das Fehlen einer Schaltregel zu dieser Zeit, da es bei dem Vorhandensein einer solchen nicht erst eines königlichen Ediktes bedurft hätte.

[1] Vgl. auch BA VI 5, S. 143 zu Ammiṣaduga 13.
[2] King, Letters I Nr. 14 (= III, S. 12).

Zur Agum-Inschrift.

Von F. E. Peiser.

In OLZ 1909 Sp. 108 ff. hat Hommel die Genealogie des Kassitenkönigs Agum des Zweiten behandelt und die Hauptschwierigkeiten gelöst. Vergl. auch früher Thureau-Dangin OLZ 1908 Sp. 31 ff. (beide unabhängig voneinander). Ich möchte mir dazu die folgenden Aenderungsvorschläge erlauben.

Zeile 24 liest er mit allen andern ga-aš-ru. Das *ga* ist aber nicht sicher, nur nach dem bei Rawl. wiedergegebenen *mu* erschlossen (und dann bei Kollation gesehen), das Pinches aus einem von ihm gelesenen *ši* ergänzt hat. Sollte nicht an *pi* gedacht werden können? Also *re'u ʷašru*?

Ist dies der Fall, dann liegt in der assyrischen Kopie die Transkription aus einer dem Altbabylonischen an Stil und Sprache ähnlichen Inschrift vor, die vielleicht auf einer Statue gestanden hat, und bei der die Inschrift in schmalen Zeilen nebeneinander angeordnet war. Dabei konnte also ein leichtes Verschieben von einer halben Zeile wohl einmal eintreten. Darf dies angenommen werden, so würde sich die Schwierigkeit von Zeile 22 beheben lassen, wo *mâr Gan-di* trotz der Bestätigung durch King mir nicht einwandsfrei erscheint. Ich glaube nämlich, dass die bei Rawl. angegebenen Reste am besten als Gan-da-aš gedeutet werden können, und würde bitten, dass einer der Herren, denen die Tafel zugänglich ist, sie daraufhin einmal ansieht.

Dann wäre Zeile 20 ff. zu lesen:

20 *zeru ellum zer šarrûti*
22ª Gan-da-aš 21 *tamiḫ ṣirriti*
22ᵇ *re'um* 23 *ʷašrum anaku.*

Vor Gandaš wäre freilich ein *ša* zu erwarten, das aber wohl hat fehlen können.

Besprechungen.

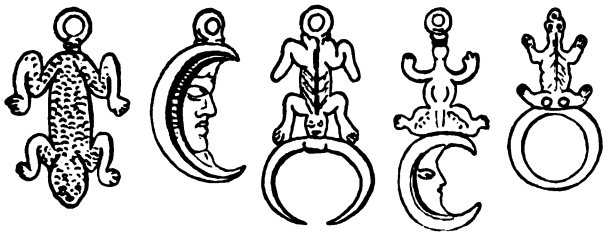
Ernst Siecke: Götterattribute und sogenannte Symbole. Nebst Abhandlungen: 1. Ueber die mythologischen Anschauungen der Litauer (Letten). 2. Ueber die Naturgrundlage der römischen (altitalischen) Religion. Mit 20 Zeichnungen von Franz Stassen. Jena 1909, H. Costenoble. VIII, 313 S. 10 M. geb. 11 M. Bespr. v. Hugo Winckler, Berlin.

(Schluss aus Nr. 1.)

Ein Beispiel bilden die Tierfiguren der Götter, von denen auch Siecke viel spricht. Er meint, alles gehörnte ist vom gehörnten Mond abgelesen. Die Hörner sind da, das übrige muss man sich hinzudenken. Das gilt übrigens ebenso von seinen übrigen Bildern, die aus unmittelbarer Anschauung gewonnen sein sollen: die Hörner, die Sichel, den Nachen zeigt der Mond — die übrige Geschichte müsse man sich hinzudenken. Das ist aber so ziemlich das ganze.

Digitized by Google

Die Türschwelle mag ja wichtig sein, aber um darin zu wohnen, braucht man doch ein vollständiges Haus, zu dessen Nachlieferung meine blosse Phantasie vorkommendenfalls nicht ausreichen würde. In der Tierfrage ist mein Standpunkt nun: wir wissen, dass die Götter mit Tierfiguren in Verbindung gebracht werden, theologisch gesprochen, dass die betreffenden Tiere als Erscheinungsform der Götter gelten. Warum und wie man zu dieser Vorstellung gekommen, lasse ich zunächst auf sich beruhen. Totemismus ist ein nicht zu verachtendes Wort, in der Lösung der Frage bringt es uns kaum weiter. Genug, die Götter erscheinen als Tiere oder sie haben ihnen geheiligte Tiere — beides ist das gleiche. Das sind aber die gleichen Götter, welche ebenfalls astrale Eigenschaften haben, die also bereits der von uns vorausgesetzten Stufe menschlichen Denkens angehören. Und da überall die gleichen oder doch nahe verwandten Vorstellungen begegnen, so folgere ich wiederum die Wanderung der bereits in ein festes System gebrachten Vorstellung, nicht aber die Entstehung aus unmittelbarer Anschauung. Wenn schon das gehörnte Getier von den Hörnern des Monds seinen Ursprung hätte — was ich nicht annehmen kann, denn zum Ochsen gehört für mich noch vieles andere als die Hörner —, so hat die Gans (Schwan, Ente), das heilige Tier von Mondgestalten wie Juno und den entsprechenden Gottheiten, doch keine Hörner. Und um die Vorstellung einer auf dem Wasser schwimmenden Gans usw. vom Vollmonde abzuleiten, braucht es für mich mehr als die blosse Anschauung — es muss eben jenes besprochene verbindende Etwas hinzukommen. Oder gar der Frosch? Was bildet hier die unmittelbare Anregung? Für den Vergleich mit Frosch oder Kröte schlägt in meinem Innern wenigstens keine verwandte Saite an. Und doch ist der Frosch ein „Mondtier“ (vgl. Altorient. Forsch. III S. 291).



In dem soeben erschienenen „Iranische Ueberlieferung und das arische System“ behandelt G. Hüsing S. 42ff. die (doppeldeutigen) „Sphinxrätsel“. Sie sind auf den Mond zugeschnitten und haben daneben noch eine andere Lösung. Das eine lautet: „was hat zuerst keine Beine, dann zwei, schliesslich vier“. Die gegebene Lösung „Kaulquappe“ leuchtet Hüsing nicht ein — wenn der Frosch aber Mondtier ist, so wird er sie ohne weiteres annehmen. Dass hier aber unmittelbare Anschauung und Ableitung vom Geschauten vorliegt, kann ich nicht zugeben. Es schiebt sich die bereits gegebene Gleichung Mond = Frosch dazwischen — es sei nochmals wiederholt: Gleichviel, wie sie ihrerseits entstanden ist.

Siecke ist nicht Mondfanatiker. Er ist durchaus geneigt, auch den andern Himmelskörpern ihr Recht werden zu lassen. Er lässt auch die Sonne und selbst die Fixsterne gelten. Wir stimmen nun wieder darin überein, dass auch von diesen meist „Mondmythen“ erzählt werden. Nur mit dem Unterschiede, dass er ein „ursprünglich“ und „später“ unterscheidet, während ich ausgeführt habe, dass die ältesten Zeugnisse — die altbabylonischen wie die altägyptischen diese Uebertragung bereits haben, dass also das „System“ bereits fertig vorliegt, wo unsere Kenntnis anfängt. Und dann muss ich annehmen, dass das System gewandert ist, nicht aber, dass die Menschheit es überall neu entwickelt hat und überall das am Monde geschaute oder ihm zugeschriebene „später“ auf die Sonne und dann auf die Fixsterne übertragen habe. Das System ist gerade wunderbar genug, wenn es einmal entstanden ist — überall und immer wieder, das geht über meine Vorstellungskraft.

Freilich beruft man sich darauf, dass es sich in den Fällen der Uebereinstimmung nur um ganz einfache Vorstellungen handle und dass diese auch ohne „System“ gemacht werden könnten. Ich erwidre zunächst nochmals, dass dann für mich noch die zwei Rätsel bleiben, warum überhaupt Himmelskörper die Hauptrolle spielen und warum es gerade der Mond ist. Wenn aber gar dem Monde Eigenschaften zugeschrieben werden, die er trotz all seiner Vielgewandtheit doch nicht hat, dann hört eben die unmittelbare Anschauung unbedingt auf und es bleibt nur das System, welches das ganze Weltall mit allen seinen Erscheinungen astral auffasst und es am „Vater der Götter“ veranschaulicht. Man kann sich vorstellen, dass dem Monde ein Einfluss auf das weibliche Geschlechtsleben zugeschrieben wird — die menses führen, wie Oefele einst ausführte, ganz von selbst zu der Annahme, dass ein unmittelbarer Zusammenhang einst bestanden haben muss und nur durch das Kulturleben gestört worden ist. Wenn also der Mond als vulva oder uterus erschiene, so wäre das begreiflich — auch als unabhängig voneinander entstandene Vorstellung. Wenn aber vulva oder uterus

Digitized by Google

als Frosch oder Kröte erscheint, worauf Stucken hingewiesen hat, so gibt das Bindeglied die Gleichung Mond = Frosch und es handelt sich um das gewanderte System.

Der Einfluss des Mondes auf das Geschlechtsleben macht sich auffällig beim Weibe geltend — hat denn die Sonne aber keinen? Und nicht vielmehr einen noch weitergehenden? Was vom Weibe, gilt nicht vom tierischen Weibchen und nicht vom Manne. Hier greift die Jahreszeit bestimmend ein — d. h. die Sonne. Und dann würde naturgemäss doch wohl erwartet werden, dass dieser ein solcher Einfluss nicht zugeschrieben würde, sondern dass man ihn von ihr ableitete. Der Mond ist mit seinem Entstehen und Vergehen ein Abbild des Lebens und der sich stets erneuernden Natur, er ist es aber nicht, der diese regiert, von dem sie ausgehen. Das ist in viel höherem Grade die Sonne. Wenn daher dem Monde zugeschrieben wird, was eigentlich der Sonne gebührt, so folgere ich nicht daraus, dass es sich um einen „ursprünglichen" Mondmythus handelt, der dann wohl auch „später" auf die Sonne übertragen worden ist, sondern ich sehe darin den Ausdruck der Weltanschauung, welche alles Naturwalten in den Gestirnen vorgezeichnet findet und Mond und Sonne als denselben Ausdruck derselben Erscheinungen auffasst. Deshalb wird von beiden dasselbe erzählt und auch die Eigenschaften des einen am andern gefunden. So kann eine Sonnengestalt Mondeigenschaften tragen, und wenn das sogar die Regel zu sein pflegt, so folgere ich daraus, dass eben eine Weltanschauung zugrunde liegt, welche den Mond in den Vordergrund stellte. Diese Weltanschauung kann ich aber, wie ausgeführt, nicht als primitiv ansehen, sondern halte sie im Gegenteil für das Ergebnis einer wissenschaftlich astralen Spekulation, welche einen Gegensatz zu einfach kindlichen Anschauung darstellt. Ein Beispiel: Thammuz ist der Gott des jährlich sterbenden und sich erneuernden Naturlebens, d. i. freilich nicht nur die Vegetation, sondern auch das Tierleben. Denn auch dessen Betätigung steht still, als Thammuz in die Unterwelt gestiegen — gestorben — ist: „der Esel bestieg nicht mehr die Eselin usw.". Thammuz ist also der Gott des Kreislaufs des Lebens, und da dieses in erster Hinsicht ein jährlicher ist, so ist er auch und mit starker Betonung solar. Aber auch der Mond ist ein Abbild des sich im Kreislaufe erneuernden Lebens — darum trägt Thammuz auch Mondzüge — und zwar wieder in so hervortretendem Masse, dass sich die Bevorzugung des Mondes durch das System verrät[1]. Aegyptisch heisst er Osiris — hier hat Stucken den Mondcharakter erwiesen. Das Grün, das aus seinem Grabe aufspriesst, zeigt aber, dass der Mond zwar als ein Abbild des sich erneuernden Lebens aufgefasst wird, aber doch nicht, dass er dessen Ursache im unmittelbaren Sinne ist. Vielmehr wird er diese Ursache nur durch die Spekulation, welche Mond und Sonne (und Naturkraft) als Verkörperungen einer grossen göttlichen Macht fasst, also durch ein religiöses, astrales System.

Die Macht der Tatsachen führt Siecke gelegentlich fast zur gleichen Folgerung — wenn er sie auch nicht ausspricht. Auch er lässt seine Mondmythen auf Sonnengestalten und dann auf Fixsterne (z. B. Orion, Auriga!) übertragen werden. Er braucht nur darauf zu verzichten, in die vorgeschichtliche Entstehungszeit hinaufzugehen, um völlige Uebereinstimmung zwischen uns zu haben: so weit wir sehen können, ist das uns überlieferte bereits alles da, d. h. es bildet ein System. Ebenso erkennt Siecke völlig richtig die Eigenschaften der Gestalt des summus deus, wie er bei verschiedenen Völkern unter verschiedenen Namen, aber stets mit den gleichen scharf ausgesprochenen Eigenschaften auftritt, mag er nun in Babylon Marduk, in einer älteren Semitenschicht Adad, bei den Hethitern Tešub oder bei den Litauern Perkun heissen: stark betonte Mondeigenschaften, „dann, Sonne, dann oberster Himmelsgott und Gewittergott." Man streiche nur das „dann", denn dass die Entwicklung sich maschinengemäss immer wieder in derselben Weise vollzogen haben sollte, wäre doch mehr als ein Wunder. Also ist die Anschauung Entlehnung.

Auf das Hervortreten von Mond, Sonne, Morgenstern in der litauischen Volkspoesie hatte schon Stucken hingewiesen. Wo diese Dreiheit herrscht, verrät sich das altorientalische System. Denn den Morgenstern als gleichberechtigten Himmelskörper neben Mond und Sonne treten zu lassen, das kann ich einer urwüchsigen Himmelsbeobachtung nicht zutrauen. Es kann also nur verwickelte Spekulation sein — d. h. eben das System.

So handelt es sich überall, wo ich von Siecke abweiche, um diese Voraussetzung der astralen

[1] Schultz, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise (S. VII Anm.) erklärt die assyrische Rätselfrage „was wird dick ohne zu essen?" richtig als Doppelrätsel: Mond = Phallus". Der weitere Sinn ist: (zunehmender) Mond = Phallus. Der zunehmende Mond ist der aus der Unterwelt aufsteigende Thammuz — die wiedererwachende Natur und mit ihr das wiedererwachende Liebesleben. Dazu Frosch = vulva gehalten, erklärt die eine Gattung von Amuletten, welche aus Frosch und Neumond bestehen — noch jetzt in Italien viel gebräuchlich (vgl. Belluci, Un capitolo di Psicologia populare. Perugia 1908, Sp. 36), woraus auch die fünf umstehenden Abbildungen entnommen sind.

Digitized by Google

Erscheinungen, nicht um deren Deutung selbst. In dieser Hinsicht hat Siecke ein neues reiches Material beigebracht, und ich kann nur meine völlige Uebereinstimmung mit seinen Deutungen erklären — um unbedeutende Einzelheiten wollen wir nicht mäkeln. Wenn Siecke boshaft hätte sein wollen, so hätte er die früheren Erklärungen der betreffenden Erscheinungen reichlicher angeführt. Solange die Astralmythologie nur mit Ausrufungszeichen als Gegengründen bekämpft wird, kann man auch einiges zur Erheiterung der eigenen Gemeinde tun. Und da die astra lehren, dass alles ein Kreislauf ist, so darf man ja hoffen, dass der blinde Schwarzmond über die Entwicklungsstufen des Schweigens und Lachens auch einmal zum leuchtenden und sehenden Vollmond wird. Von Siecke selbst würde ich mir eine Verständigung mit dem „Panbabylonismus" und seinem System ohne Schwierigkeit versprechen, wenn er auf diese genauer eingehen wollte[1]. Mit 5 und 7, wie er (wie es scheint Hüsing folgend) meint, sind sie nicht erschöpft. In diesem wie in seinen früheren Büchern hat Siecke ein reiches Material behandelt, welches grade für den Nachweis der Einwirkungen des Systems sehr wertvoll ist. Es würde ihm ein leichtes sein, das selbst zu erkennen, wenn er dem System seine Beachtung schenken wollte. Das auszuführen würde freilich ein Buch, keine kurze Besprechung erfordern.

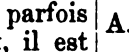
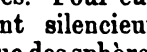
November 1909.

Ch. Virolleaud: L'Astrologie Chaldéenne. Textes et transcriptions. Paris, Paul Geuthner. Ouvrage en cours de publication et dont 8 fascicules ont paru. Bespr. v. A. Boissier, Chambésy-Genève.

Il ne faut pas médire de l'astrologie. C'est une science aimable, pleine d'imprévu, parfois profonde. Ceux qui la fondèrent étaient, il est vrai, docteurs subtils, mais ils surent aborder les grands problèmes. Les regards fixés en haut, ils se familiarisèrent avec la course des astres, et frayèrent la voie aux astronomes. Pour eux, les espaces infinis, n'étaient point silencieux, car ils prêtaient l'oreille à la musique des sphères. Le grondement du tonnerre leur semblait la voix d'Adad, lorsqu'il franchit les nuées, accompagné de son cortège d'éclairs. Interprètes consciencieux et persévérants, ils rendaient compte au roi de ce qu'ils avaient vu, en y ajoutant leurs commentaires. Car ils étaient de parfaits opportunistes.

M. Virolleaud a coordonné et classé les matériaux astrologiques, que Craig avait autographiés et publiés en 1899. Je ne puis songer à donner ici un compte-rendu détaillé, d'un ouvrage, appelé à rendre des services inappréciables à ceux qui aborderont l'étude de l'astrologie ancienne. Aussi, m'en tiendrai-je à quelques remarques, qui visent uniquement la partie intitulée „Adad" et, qui se rapporte à la météorologie. Car la météorologie babylonienne n'est qu'une branche de l'astrologie.

Il faut louer sans réserve l'édition des textes cunéiformes. Par ci par là quelques erreurs inévitables XII, 36, 39, lire AN.TIR.AN.NA; XXXIII, 2, lire *nakiru dannu itabbi-ma mâtam ikaššad-ád* comme XXXV, 1; *imaqqut* ne donnerait aucun sens. M. Virolleaud sera appelé à modifier quelques-unes de ses transcriptions, au cours de sa traduction. Je lui signale au hasard les rectifications suivantes.

II, 11 *šadru (sadru)* et non *imaqqut*.
II, 12 *mîl kiššâti* (Brünnow 11442) et non *A-HU-SI-BA*,
II, 13 *ikân-kan* et non *illakan-kan*,
„ „ = *iššir* ainsi que l'indiquent le contexte et les répertoires idéographiques de Brünnow et Meissner.
XVII, 8 *ema illa-ku KI.PAL ul ikaššad-ád* et non *KI.GUB KU KIN* etc. etc.,
XIX, 41 *[li-]ta-at*; = *littu* de *alâdu* (Del. HW 234),
XXX, 9 *mal-ma-liš* et non *DIL-MA-LIŠ*. *Mal-mališ* = *šutaḫâ* de אחה qui signifie: être identique, correspondre Del. HW 414; Jensen KB VI 337. Thompson A. Reports 143, 8 *uštaḫâ*. Ces gloses sont importantes. Nous savons par Thompson A. Reports 112, 5 que  se transcrit parfois: *duluḫḫû*, car l'idéogramme = être sombre, correspond aussi à *dalâḫu* Del. HW 218 et Meissner SA I. Si je ne me trompe, un terme *marratum* synonyme de *unqu* anneau Del. HW 427 équivaut à  dans „Sin" édit. Virolleaud III, 122. *Marratum* de ce fait aurait aussi le sens de *supûru*. Dans le chapitre „Adad", sont compris tous les pronostics, qu'on tire de l'aspect[1] du jour[2] et de la nuit, des nuages mâles et femelles, des pluies chaudes, pluies de boues, de pierres, de poussières, des inondations d'huile, de sang, des mouvements sismiques, des éclairs et de leurs couleurs, de tous ces phéno-

[1] z. B. eine Kleinigkeit: Siecke fasst Janus richtig als Mondgott und wundert sich, dass niemand diese so naheliegende Auffassung gehabt habe. Ich habe sie in meinem ersten Aufsatze über das Astralsystem (Himmel, Kalender, Mythus) vertreten."

[" Unabhängig davon: Göll: Illustrierte Mythologie. 8. Aufl. S. 203 f. Bork.]

[1] = aspect.

[2] L'aspect sombre du jour est rendu par le verbe *adâru* XXXIII, 1 suiv. La comparaison de XXXIII et XXXV montre, que *ḫadâru* n'est autre que *adâru* et qu'il n'y a pas lieu de distinguer deux verbes. En conséquence il faut supprimer *ḫadâru* dans le dictionaire Del. HW.

Digitized by Google

mènes bizarres accompagnés du roulement du tonnerre, cette voix si étrange d'Adad, qu'il semble qu'on entende parfois des cris d'animaux divers, cachés derrière les nuages. Lire IV, 47; V, 1 Si ..... Adad sa voix comme un mouton fait gémir *u-na-[sis]*. Cette restitution est corroborée par Sm 1281, que Virolleaud n'a pas publié et qui rentre dans la même catégorie; voir le catalogue p. 1475, où il faut lire 𒀭 au lieu de 𒀭. Pline rapporte que dans les livres étrusques neuf dieux sont mentionnés comme lançant la foudre NH II, 53. En Chaldée, c'est Adad qui est le producteur du tonnerre et des éclairs III R 52, 56 A; *ša birqi* CT XXIV, 40, 44; *ilu Birqu* III R 66, rev. 8. Les dieux *Gir* et *Bilgi* sont également associés aux éclairs CT XXIV, 42, 89; III R 66, rev. 10. Sur un petit monument de lazulite, publié par Weissbach, Babylonische Miscellen p. 17, on voit Adad armé des manubiae. La main gauche tient une chaîne passée à la lèvre inférieure de deux animaux, couchés à ses pieds et qui symbolisent les puissances atmosphériques. L'usage d'enfiler une chaîne dans la lèvre des prisonniers vaincus est attesté par un passage des inscriptions d'Assurbanipal, que j'ai éclairci dans PSBA XX, 1898 p. 163 et par plusieurs monuments figurés. La mission allemande dans ses fouilles d'Assur a fait une trouvaille fort intéressante, la foudre d'or, attribut du dieu atmosphérique. Cet objet précieux égaré, provenait sans doute du temple d'Adad. C'est ainsi qu'à Byblos, Jehawmelek avait offert un disque d'or à Ba'alat Gebal. Mr Halévy auquel revient l'honneur d'avoir donné l'interprétation exacte du פחח phénicien, a oublié de le rapprocher du *pitqu* assyrien Del. HW 554, auquel il correspond pour la forme et le sens. Il est notoire que les sons *k* (*q*) et *ḫ* permutent en assyrien; dans les documents omineux on a p. ex. *niziqtum* et *nisiḫtum* avec le même idéogramme. Nous ne connaissons pas les rites d'Adad auxquels se faisaient initier les rois d'Assyrie [1], parmi lesquels il faut citer T. Pileser I. Il apparaît sur le champ de bataille ceint de l'armure d'Adad foudroyant, auquel il a soin de toujours consacrer l'airain pris à l'ennemi. L'initié obtient par certaines invocations, la descente des foudres TP VIII, 84; DT 123, Catalogue p. 1553 *birqa libriq*; 𒀭𒄑 aurait-il la valeur *riq* ou faut-il corriger en 𒀭𒄑. Il suffit pour se concilier les bonnes grâces d'Adad de lui présenter une jeune gazelle. „A sa vue, Adad le vaillant fait pleuvoir les cieux" dit un vieux texte publié par Zimmern, Ritualtafeln 217. A Rome les évocations de la foudre étaient pratiquées par les anciens rois, Numa, Tullus Hostilius, Porsenna etc., Pline NH II 54. Dans le temple de Jupiter Férétrien (Jupiter Lapis) un des plus anciens de Rome, le vainqueur déposait avant le triomphe une relation de ses hauts faits rédigés en vers saturniens (Roscher, Lexicon der griech.-röm. Mythologie, article Jupiter). T. Pileser avait coutume au retour de ses expéditions victorieuses de remettre au sanctuaire d'Anu et d'Adad un compte-rendu de ses exploits, en témoignage de sa reconnaissance. Ce même roi dans un passage très important pour l'étude comparative de la science fulgurale assyrienne et étrusque, rapporte qu'après avoir répandu des pierres *ṣipa* sur les décombres d'une cité vaincue il érigea un édifice en briques dans lequel il plaça une foudre en cuivre, portant une inscription, qui vouait la ville à une ruine éternelle. Cet emplacement était devenu religieux et inviolable, du fait que l'action de Ramman s'y était fait sentir, et que l'objet magique [1], imprégné d'un fluide électrique inépuisable, en barrait définitivement l'accès. (Voir à ce sujet, ZA 18 p. 177). N'aurions nous pas dans ce *bîtu ša a-gur-ri* élevé par T. Piléser, sorte de temple de la foudre, le pendant du bidental étrusque, dont on a retrouvé un exemplaire à Vulci, en Italie? „Es war — dit Thulin dans ses belles recherches sur la discipline Etrusque I, 98 — ein ganz geschlossenes über der Erde befindliches Grab mit der römischen Inschrift conditum fulgur". Quant à *bidens*, ce n'est d'après Thulin ibid. 96, que la traduction du terme étrusque, qui désigne la foudre, à deux branches, symbole aussi d'Adad, si fréquemment représenté sur les *kudurrus* [2]. Analogies frappantes, qui à mesure que nous approfondissons les recherches, accentuent la parenté des deux mantiques étrusque et chaldéenne. Nous concluons donc, que la science fulgurale est venue d'Orient et qu'à leur arrivée en Italie les Etrusques [3] la développèrent et la perfectionnèrent, ainsi qu'il ressort des travaux de M. Thulin.

[1] Une curieuse scène d'initiation à certains mystères, est celle que Zimmern a fait connaître dans son mémoire, „Zum babylonischen Neujahrsfest" p. 130—135. Le personnage qui montre une figue au dieu et au roi semble indiquer un culte de Phytalides, ce fruit ayant été sacré et réservé à l'origine à des cérémonies religieuses. L'exaltation de la figue a pour correspondant l'exaltation de l'épi dans les cultes d'Eleusis. Voir pour ces questions, qui intéressent l'assyriologie, S. Reinach, Cultes, Mythes et Religions III, 361.

[1] Les rites pour s'emparer d'une ville ennemie, suivant des règles précises, accompagnées de diagrammes, désignant les cercles magiques, se trouvent dans deux documents, qui sont publiés CT IX, N°s 85194 et 85210.

[2] Pour les monuments figurés d'Adad voir Frank, Bilder und Symbole.

[3] L'auteur de l'article Juppiter du dictionnaire de Roscher se trompe lorsqu'il écrit p. 629 „Weissagung aus dem Donner allein (Lyd. de ost. c. 27, 39) ist spätere Fälschung".

Digitized by Google

H. Graetz: Geschichte der Juden. Fünfter Band: Vom Abschluss des Talmuds (500) bis zum Aufblühen der jüdisch-spanischen Kultur (1027). Vierte verbesserte und ergänzte Auflage. Bearbeitet von Dr. S. Eppenstein, Leipzig, Oskar Leiner 1909. XIX und 572 Seiten 8°. Bespr. v. W. Bacher, Budapest.

Seit dem ersten Erscheinen des fünften Bandes von Graetz' grossem Geschichtswerke ist beinahe ein halbes Jahrhundert vergangen. Unsere Kenntnis von dem in ihm behandelten Zeitraume der jüdischen Geschichte ist inzwischen, besonders in den letzten zwei Jahrzehnten, durch zahlreiche neue Daten und durch neu gewonnene, richtigere Anschauungen wesentlich bereichert worden. Dr. Eppenstein hat sich der Aufgabe unterzogen, die reiche Fülle neuer Erkenntnis der zum Standardwerk der jüdischen Geschichtsschreibung gewordenen „Geschichte der Juden" in die vierte Ausgabe des V. Bandes einzufügen. Aber weil er an den Text des Werkes selbst nicht rühren mochte, wohl auch nicht durfte, vollzog er seine Aufgabe nur in Berichtigungen und Ergänzungen, die er unter dem Strich, durch eckige Klammern von den älteren Fussnoten gesondert, die geschichtliche Darstellung begleiten lässt. Diese neuen Fussnoten sind sehr oft eine Kritik oder Widerlegung des Textes und erwecken durch ihre Menge und ihren Inhalt die Frage, ob eine unveränderte Wiederherausgabe der Graetz'schen Darstellung berechtigt war. Allerdings geriet die Pflicht des neuen Herausgebers, ein der geschichtlichen Wahrheit entsprechendes Bild der Ereignisse und Verhältnisse zu bieten, mit der Pflicht der Pietät für die ursprüngliche Darstellung in Widerspruch, und es darf nicht wundernehmen, dass diese obsiegte. Aber dadurch hat die neue Ausgabe eine Gestalt gewonnen, die sie für den grossen Leserkreis, an den sie sich wendet, zu einem an zahlreichen Stellen ungeeigneten Mittel geschichtlicher Belehrung werden lässt. Nur der Fachmann wird von den Zutaten des Herausgebers und seinen Hinweisen auf die Literatur Nutzen ziehen können. Die grosse Mehrheit der Leser wird aus dem Texte des Werkes auch weiterhin viele als unrichtig erwiesene Angaben und Vorstellungen schöpfen. Es wäre vielleicht eher im Geiste des verewigten Historikers gehandelt, wenn wenigstens in ganz eklatanten Fällen die berichtigende und ergänzende Hand vor dem Texte seiner Darstellung nicht Halt machte. Er selbst hat das Beispiel dazu gegeben, indem er die von ihm selbst gewonnene neue Erkenntnis über die Entstehung der Punktation dem ersten Kapitel dieses fünften Bandes (S. 9—12 der vorliegenden Ausgabe; s. auch S. 191—193, verglichen mit S. 207 der ersten Auflage) einfügte, ferner die Gestalt des Dichters Moses Darai aus der in der älteren karäischen Literatur usurpierten Stelle beseitigte (s. S. 269 dieser Ausgabe, verglichen mit S. 285 der ersten). Gerade für die älteste Geschichte der Karäer und ihre Literatur, die schon in der vorletzten Ausgabe des V. Bandes in einem besondern, die 17. Note von Graetz begleitenden Exkurse Harkavys ergänzt und berichtigt worden war (S. 472—489 dieser Ausgabe), wäre es jetzt nach den gründlichen Arbeiten Poznanskis, die E. fleissig zitiert, an der Zeit gewesen, die von Graetz gegebene Darstellung umzugestalten. Wenn z. B. S. 223, Anm. 2 die Meinung Harkavys — und zwar offenbar als massgebend — zitiert wird, dass Nissi ben Noach frühestens drei Jahrhunderte nach Anan gelebt hat, so ist es nicht statthaft, dass im Texte Nissi ben Noach ausführlich als karäische Autorität vom Schlusse des ersten Jahrhunderts nach Anan (um 860) behandelt wird. Ich will die Beispiele nicht mehren, da ich nur auf den Uebelstand hinweisen wollte, den diese Art der Neuherausgabe eines zur Feststellung und Verbreitung richtiger historischer Kenntnisse bestimmten Werkes mit sich bringt. Aber wenn von diesem Uebelstande abgesehen wird, den zu vermeiden der Herausgeber im Sinne des ihm gewordenen Auftrages vielleicht gar nicht berechtigt war, muss ihm für seine, in den erwähnten Fussnoten dargebotene Leistung volle Anerkennung gezollt werden. Seine schon bisher in der Brann'schen Monatsschrift erschienenen und noch in Aussicht gestellten Abhandlungen über einzelne Fragen oder grössere Gebiete des im V. Bande von Graetz' Geschichte behandelten Geschichtsstoffes beweisen, dass er sich in diesen auch selbständig forschend vertieft hat; und wenn er auch in seinen Zutaten zumeist nur auf die Arbeiten und Publikationen kurz hinweist, denen neue Belehrung zu entnehmen ist, so hat er damit jeden, der sich mit dem Gegenstande beschäftigen will, sehr dankenswerte Hilfsmittel zu weiterer Erforschung und Ergänzung der von Graetz gegebenen Darstellung gewiesen.

Einige Einzelbemerkungen seien hier noch zusammengestellt. Zu S. 275, Anm. 3. Ibn Koreischs Risâle ist an die Gemeinde von Fâs gerichtet. — S. 283. Saadja stammte nicht „aus der Stadt Fajûm", sondern sein Geburtsort war eine Ortschaft der ägyptischen Provinz dieses Namens. — S. 287. Der Name Iggaron für Saadjas Wörterbuch ist jedenfalls unrichtig; es muss Agron oder Egron gesprochen werden. — S. 297. Auch nach Ph. Bloch ist das Sepher Jezira nicht „sicher im 9. Jahrhundert", sondern „in der Zeit zwischen dem 8. und 9. Jahrhundert" entstanden. — S. 306, Anm. 3,

Digitized by Google

St. schamijot l. schim'ijot. — S. 336. Ueber die Polemik gegen die Karäer im Seder Elijahu s. auch Monatsschrift XXIII (1874), S. 266—272. — S. 385. Die Annahme, dass R. Gerson der Verfasser des Massorawerkes Ochlah-weochlah sei, ist durch die Tatsache, dass bereits Abulwalîd, R. Gersons spanischer Zeitgenosse, das Werk anführt, widerlegt. — S. 392. St. Alkarkassant l. Alkirkissani. — S. 413. Anm. 1. Zu δευτέρωσις s. meine Terminologie der Tannaiten S. 123. — S. 552. Der Ausdruck אשלמתא bedeutet dasselbe, was קבלה, als Bezeichnung der nichtpentateuchischen Teile der heiligen Schrift: „Ueberlieferung" (der Propheten).

Zum Schlusse bemerke ich noch, dass Dr. Eppenstein, wie er selbst in seinem Vorworte bemerkt, auch im Texte des Werkes einige kleine stilistische Aenderungen vorgenommen, sowie auch das Register vervollständigt hat.

J. **Nikel**: Alte und neue Angriffe auf das Alte Testament. Ein Rückblick und Ausblick. 1908. (47 S.). M. —.60.

J. **Nikel**: Der Ursprung des alttestamentlichen Gottesglaubens. 1908. (43 S.). M. —.50.

J. **Rohr**: Der Vernichtungskampf gegen das biblische Christusbild, 2. Aufl. 1908. (40 S.). M. —.50.

J. **Rohr**: Ersatzversuche für das biblische Christusbild, 2. Aufl. 1908. (43 S.). M. —.50.

J. **Nikel**: Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen, II. Moses und sein Werk. 1908. (32 S.). M. —.50.

Biblische Zeitfragen, gemeinverständlich erörtert. Ein Broschürenzyklus herausgegeben von Prof. Dr. J. Nikel und Prof. Dr. J. Rohr, 1. Folge Heft 1, 2, 3, 4; 2. Folge, Heft 7. Münster, Aschendorff. Bespr. v. S. Landersdorfer, Ettal.

Vorliegendes Unternehmen hat den Zweck, dem Bedürfnis unsrer Zeit nach Aufklärung über die biblisch-historische Grundlage der christlichen Weltanschauung entgegenzukommen. Es sollen die aktuellsten biblischen Einzelfragen in einer auch dem Laien verständlichen Form behandelt werden und so gewissermassen ein Ersatz geschaffen werden für die in grösseren Städten vielfach stattfindenden populär-wissenschaftlichen Vorträge. Wie zeitgemäss das Unternehmen ist, ersieht man schon daraus, dass die ersten Hefte sofort in zweiter Auflage erscheinen mussten und die neue Folge überhaupt gleich in zwei Auflagen gedruckt wurde. Was speziell die Verwertung der orientalistischen Forschungsergebnisse anlangt — neue Resultate zu bieten, liegt ja dem Unternehmen vollständig ferne —, so enthalten besonders I. 2 und II. 7 aus der Feder von J. Nikel, der sich auch sonst schon als vortrefflich bewandert auf dem Gebiete der Orientforschung bewährt hat, klare, übersichtliche und, soweit es im Rahmen dieser Hefte angeht, auch vollständige Referate über die einschlägigen Fragen. Die Laienwelt wird für diese gediegene und leicht verständliche Aufklärung in den heutzutage soviel erörterten Problemen sicherlich dankbar sein.

Hermann Oldenberg: Ṛgveda, Textkritische und exegetische Noten. Erstes bis sechstes Buch. (Abh. d. Kgl. Ges. d. W. z. Göttingen, Phil. Hist. Kl., N. F. B. XI, Nr. 5.) Berlin, Weidmann, 1909. VII, 438 S. 4°. 30 M. Bespr. v. J. v. Negelein, Königsberg i. Pr.

Unter den Erzeugnissen der altindischen Literatur wird der Ṛgveda stets eine Sonderstellung einnehmen: er ist ihr in sprachlicher wie sachlicher Hinsicht ältestes Produkt, das früheste Denkmal indischer Geistesarbeit, ja arischen Schaffens überhaupt. Weit über den Kreis der Sanskritphilologen hinaus interessiert er deshalb den Kultur- und Religionshistoriker, den Forscher auf dem Gebiete der indogermanischen Prähistorie, den Ethnologen und Folkloristen, wie er auf der anderen Seite für den Sprachforscher, Grammatiker und Metriker einzigartig wichtig ist. Zu den ältesten, umfangreichsten und vielseitigsten Erzeugnissen des Menschengeistes gehörend, wird er stets arbeitsbereite Forscherhände und Forscherköpfe, ein interessiertes wissenschaftliches Publikum, eine Schar wohlmeinender Dilettanten finden.

Arbeiten, wie die vorliegende, sind nicht nur ein Schritt, sie sind ein Sprung auf allen berührten Gebieten vorwärts. Die Schwierigkeiten der Ṛgveda-Exegese sind riesenhaft; an vielen Punkten wird unsere Kraft für immer einem Texte gegenüber versagen, bei dem (S. I f.) „in Gedanken, Sprache, Metrum so oft das Unmögliche möglich geworden ist, dessen zuweilen dem Amorphen sich annäherndes Wesen eben nur unsere Uebersetzungen allzu leicht . . . verdecken." Aber selbst diese Schwierigkeiten bilden nur einen Bruchteil der noch meist ungelösten Veda-Probleme. Sprachliche und sachliche Exegese müssen sich gegenseitig ergänzen und fördern, ohne durch die Massenhaftigkeit ihres Materials die Perspektive nach höhern und fernerliegenden Gesichtspunkten zu verschleiern. Der Ṛgvedaphilologe muss deshalb ungeachtet alles Spezialistentums vielseitig, ein ganzer Mann sein. Als leuchtendes Vorbild steht in dieser Hinsicht F. M. Müller vor uns, der sich vom Forscher auf so entlegnen Sondergebieten zu einer der markantesten und populärsten Gestalten des wissenschaftlichen Lebens emporzuschwingen verstanden hat. Unter den Gelehrten der Gegenwart ist Oldenberg zweifellos der vielseitigste. In zahlreichen Einzelarbeiten hat er Probleme der behandelten Gebiete oft überraschend beleuchtet, oft ihrer Lösung nahe gebracht, in seinen Prolegomena

Digitized by Google

eine Zusammenfassung seiner bisherigen Studien namentlich auf metrischem und exegetischem Gebiete zu geben versucht, in einer kompendiösen Darstellung der Religion des Veda dem Spezialisten wie dem gebildeten Laien die Frucht ungeheurer Arbeit unter Wahrung höherer Gesichtspunkte vorgelegt. Der nunmehr der wissenschaftlichen Welt übergebene Band einer Rgveda-Exegese ist der erste Versuch, der textkritischen und womöglich auch der exegetischen Schwierigkeiten durch Untersuchung des gesamten Textes Schritt für Schritt Herr zu werden, die bisher geleistete tausendjährige Vorgängerarbeit nach Gebühr, doch ohne den Versuch einer in Anbetracht der Unmenge des Nebensächlichen und Minderwertigen wenig wünschenswerten Vollständigkeit zu verwerten, und durch den dankbaren Hinweis auf bisher Geleistetes die riesenhaft zersplitterte Exegetenliteratur zusammenzufassen, dadurch der zukünftigen Arbeit eine unendliche Erleichterung verschaffend. Selbst der grundsätzliche Gegner von Oldenbergs Forschungsmethode wird darin ein ungeheures Verdienst des unermüdlichen Gelehrten sehen, das um so höher angeschlagen werden darf, als es bisher zur Unmöglichkeit zu werden begann, die für jede gerade in Betracht kommende Rgvedastelle zugehörige Literatur ohne unbilligen Aufwand an Zeit und Arbeit heranzuziehen.

In wenigen Monaten wird uns der zweite Teil, der das Werk vollendet, vorliegen und damit ein Unternehmen vollendet sein, das nicht nur unsrer Generation erspriesslich werden kann.

Arthur Berriedale Keith: Aitareya Āraṇyaka. Anecdota Oxoniensia. Texts, Documents and Extracts chiefly from Mss in the Bodleian and other Oxford Libraries. — Aryan series — Part IX. Oxford, Clarendon Press, 1909. 390 S. 8°. Bespr. von J. v. Negelein, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende, religionsgeschichtlich so wichtige Werk hat in dem Herausgeber zugleich einen vortrefflichen Interpreten gefunden, der es sich nicht nur zur Aufgabe machte, die Editionen des Rājendralālamitra und der Ānandāśrama-Presse erheblich zu verbessern, sondern auch durch eine reichhaltige Vorrede und mehrere Indices eine Verarbeitung des kostbaren, durch die Ausgabe gebotenen Materials zu geben. Dadurch ist für die Klärung des jüngern Veda abermals ein erheblicher Schritt vorwärts getan; eine ganze Reihe von bisher unbekannt gewesenen oder stofflich nicht berücksichtigten Handschriften hat einen sachkundigen Interpreten erfahren. Abgesehen von den zahlreichen Mss des Textes selbst hat der Editor sämtliche, ihm zugänglichen Kommentare, Super- und Supersuperkommentare benutzt, gruppiert und auf ihre Bedeutung für die Rekonstruktion, das Alter und die Erklärung des alten Werkes hingewiesen. Er tut dies übrigens, ohne von seinem Material sich sklavisch abhängig zu machen. Vielmehr weist er darauf hin, dass sämtliche Mss wie auch die Kommentare in vielen Punkten in ihren Text-Fehlern sich einig sind und dass die Comm. das Grundwerk nicht aus sich selbst heraus, sondern vom Standpunkt des Vedantisten interpretieren, also nur für die Geschichte der Textauslegung von Wichtigkeit sein können. Der gehaltvollen „Introduktion", (S. 1—74), in der übrigens auch die sprachlichen Eigentümlichkeiten eingehend gewürdigt werden, folgt (S. 75—159) der in klarem Devanagarī gedruckte Text, diesem (S. 160—305) die mit verarbeitenden und vergleichenden Noten fast überreich ausgestattete Uebersetzung. Ein wertvoller Appendix, enthaltend das Śāṅkhāyana Āraṇyaka, VII—XV, und eine stattliche Anzahl von Indices beschliessen die philologisch vortreffliche Arbeit, aus der wir noch lange und viel werden lernen können, und die niemand unberücksichtigt lassen darf, der sich mit jener Philosophie beschäftigt, die stets einen Ehrenplatz in der Geschichte des menschlichen Denkens und erhabenen, metaphysischen Schwunges einnehmen wird.

Franz Alfred Herzog: Die Träger der Offenbarung im Rahmen der Weltgeschichte. Ein Handbuch für den Bibelunterricht an den Oberklassen höherer Lehranstalten. Luzern, Räber & Co., 1907. VII, 170 S. M. 1.60. Bespr. v. P. S. Landersdorfer, Ettal.

„Dieses Büchlein will für die Zeit vor bis 100 n. Chr. das sein, was die Kirchengeschichte von da bis auf den heutigen Tag." (Vorwort). Der Verfasser ist entschieden im Recht, wenn er eine kurze, gedrängte Darstellung des Verlaufs der Heilsgeschichte im Lichte des alten Orients als eine Notwendigkeit bezeichnet und die Mühe und Arbeit, dieselbe besorgt zu haben, muss ihm gewiss als Verdienst angerechnet werden. Das Büchlein zeichnet sich aus durch eine knappe, aber dennoch warme Ausdrucksweise und durch übersichtliche Zusammenordnung des gewaltigen Stoffes. Die orientalistischen Quellen, auf welche sich der Verfasser, der allem nach nicht Orientalist von Fach ist, aber anerkennenswerte Literaturkenntnisse aufweist, stützt, sind hauptsächlich die zusammenfassenden, zum Teil populär-wissenschaftlichen Schriften von Baedeker, Delitzsch, Grimme und Lindl, dann der alte Orient, endlich einige Exegeten, wie Belser, Haneberg, König, Oettli und Schöpfer. Da das Schriftchen laut Vorwort zum Teil gerade-

Digitized by Google

zu eine, im übrigen mit Geschick zusammengestellte Mosaikarbeit darstellt, erübrigt sich eine nähere Kritik des Inhaltes von selber. Für eine Neuauflage wäre dringend zu wünschen, dass die Schrift von einem Fachmann durchgesehen würde, das Ganze würde dadurch einheitlicher, die Ausdrucksweise im einzelnen korrekter. Der Einleitung zufolge ist das Buch für den Lehrer bestimmt, der daraus erkennen soll, „dass die grundlegenden Tatsachen unsrer Religion Geschichte sind und nicht Sage oder Erfindung". Für den Lehrer ist nun der Text entschieden viel zu knapp. Dieser muss auch einmal wissen, von wem die angeführten Ansichten stammen und dann vor allem auch unterrichtet sein über den hypothetischen Charakter so und so vieler Behauptungen, die hier gewissermassen als sicheres Gut der Wissenschaft dargeboten werden. Ein, wenn auch noch so bescheidener Apparat von Quellenangaben und Anmerkungen ist darum, wenigstens für den Lehrer unerlässlich. Ein Anhang bietet einige „Literaturproben" aus dem alten Testament sowohl wie aus den ägyptischen und assyrischen Inschriften. Letztere sind für den Lehrer, dem doch eine gewisse Auswahl zu Gebote stehen soll, sicherlich zu wenig. — Die Darstellung ist warm und lebhaft, zuweilen etwas zu stark rhetorisch, wobei manchmal Ausdrücke unterlaufen, die schon hart an die Grenze des Zulässigen streichen wie z. B. „verunmöglichen" (S. 42). Auch der Druck dürfte sorgfältiger sein. Ausser den bereits im Anhang verzeichneten findet sich noch eine ganze Reihe sinnstörender Druckfehler wie S. 52 Hobron statt Hebron, S. 55 Kuschitten statt Kuschiten, S. 67 Vandalanu statt Kandalanu, S. 75 Israls statt Israels, S. 122 Raother statt Parther (!). Im übrigen aber ist anzuerkennen, dass der Verfasser seine Aufgabe mit Geschick durchgeführt hat, und zu hoffen, dass sich das Werkchen bei Verbesserung der ihm noch anhaftenden Mängel zu einem praktischen Hilfsmittel für den Religionsunterricht entwickeln wird.

Sprechsaal.

Zu J. W. Rothsteins Randbemerkungen zu meiner Besprechung seiner 'Grundzüge'.[1]

Von Hubert Grimme.

Auch ich bin der Meinung, dass niemand sich durch meine Besprechung von Rothsteins Grundzügen des hebräischen Rhythmus solle abschrecken lassen, das Buch selbst in die Hand zu nehmen. Was ich darüber gesagt habe, ist meine persönliche Meinung: ich will sie niemand aufdrängen. Auch sei der Zukunft überlassen, ob mit dem Erscheinen des Buches die Periode des Tastens in metrischen Dingen aufhören und die der 'positiven Erkenntnis' anheben werde. Aber ich erlaube mir daran zu zweifeln, ob R.s Buch leisten werde, was man von jedem Kompendium einer griechischen, lateinischen oder auch arabischen Metrik verlangt: dem Benutzer ein Führer zu etwas Sicherem zu sein und ihm den Begriff beizubringen, dass Metrik, so gut wie Grammatik oder Harmonielehre, in keinem ihrer Teile blosse Gefühlssache ist.

Das starke Selbstvertrauen, das R. in seine Sache setzt, zu unterstreichen, schien mir Kritikerpflicht; denn es ist der Grundton des ganzen Werkes. Die Abminderungen, die R. jetzt versucht, entsprechen wenig dem Geiste seines Buches; man möge nur die gegen mich zitierte Stelle S. 15 ganz beachten. Sie lautet: 'Es sind und sollen nur „Grundzüge" sein, nicht ein in alle Kammern und Erker ausgebautes Lehrgebäude der hebräischen Rhythmik. In ihnen ist, wie ich überzeugt bin und durch die praktische Erfahrung weiss, alles enthalten, das uns ermöglicht, die lyrischen Texte des alten Testamentes in ihrer ursprünglichen rhythmischen Form wiederherzustellen, soweit eben die Kenntnis des Rhythmus und der Gesetze seiner Formenbildung dazu mitwirken kann und überhaupt die Verderbnis nicht unheilbar geworden ist'.

Wenn ich dagegen setze, dass ich mir nicht getrauen würde, mit R.s Regeln auch nur ein paar Psalmenverse leichterer Art richtig zu skandieren, so behaupten wir beide allerdings sehr Verschiedenes; da hier Meinung gegen Meinung steht, so mögen Kundige oder die Zukunft zeigen, wer im Rechte ist.

Meine R. auffällige Ansicht von der Beschränktheit unserer Einsicht in die poetischen Intentionen eines Dichters alter Zeit bewahre ich mir gerne. Ahnen können wir zwar vieles, zum Wissen aber fast nur durch Zufall gelangen. Diese Ansicht ist mir nicht aus Mangel an geistiger Freiheit entsprungen — wie R. andeutet —, sondern ist die Frucht meiner wissenschaftlichen Entwicklung. Die Zeit, da ich mir zutraute, hebr. Dichtertexte mit Konjekturen, die nicht auf exaktem Wege zu gewinnen sind, zu frisieren, ist hoffentlich vorbei.

Ob ich gleich glaube, gegenüber R. im allgemeinen meine Pflicht als Kritiker erfüllt zu haben, so muss ich doch eine Unterlassung eingestehen. Ich habe, wie R. sich beklagt, seine Ausführungen über Strophengliederung, 'die stärkste Stütze' für seine Textkritik, nicht erwähnt. So möchte ich nachträglich darüber referieren und meine Meinung darüber aussprechen. R. bezeichnet folgendes als Grundgesetz der hebr. Strophik: 'Die strophische Grundform ist der Zweizeiler; eine Strophe ist nur dann rein und entspricht den Anforderungen rhythmischer Gliederung einer lyrischen Dichtung, wenn ihre beiden Verszeilen sich inhaltlich so eng und harmonisch zusammenschliessen, wie in einer echten Verszeile es die beiden Halbverse tun müssen usw.' Dazu bringt S. 67 eine kleine Einschränkung: 'Der Zweizeiler ist mit nur wenigen nachweisbaren Ausnahmen die überall in der lyrischen Poesie herrschende Grundform'.

Dass sich R. auf das Mass der doppelzeiligen Strophe so fest gelegt hat, halte ich für eine bedenkliche Einseitigkeit. Nicht als Ausnahme, sondern als normale Erscheinung findet sich häufig genug eine **dreizeilige** Strophe. Kann R. leugnen, dass Lament. 1—3 und Ps. 52 aus Strophen von 3 Fünfern, Ps. 76 und 80 aus solchen von 3 Doppeldreiern, Ps. 140 aus Strophen von 3 Doppelvierern (bezw. 1 Vierer und 1 Dreier) bestehen? Akrostichon, Refrain und Sela — vom Inhalt ganz abgesehen — beweisen das unumstösslich.

Weiter will R. grössere strophische Gebilde gelten lassen, aber nur auf der Basis des Zweizeilers; nach dem Vorhergehenden ist solches von vornherein unwahrscheinlich und wird genügend widerlegt durch Ps. 119,

[1] Musste wegen Platzmangel aus der letzten Nummer zurückgestellt werden. D. R.

Digitized by Google

Seine achtzeilige Strophe widerstrebt einer Aufteilung in 4 Abschnitte, da sie bekanntlich die 8 Synonyme von 'Gesetz' paraphrasiert, also 8 gleichwertige Sinnfaktoren aufweist. Wenn R endlich die Forderung strophischer Fügung für alle lyrischen Produkte aufstellt, so sprechen dagegen als unstrophisch — Ps. 25 und 34, die offenbar nichts als lose angereihte Sentenzen enthalten, ferner Ps. 111 und 112, die, von R. in Strophen aufgeteilt, je eine überlange Schlussstrophe aufweisen — nach R. ein Zeichen 'höchstbeachtenswerter' Kunstweise, nach mir ein Beweis, dass in ihnen auf strophische Gliederung verzichtet ist.

Da sich R.'s Textbehandlung also auf eine durchaus einseitige Strophik stützt, so wiederhole ich jetzt mit besonderer Rücksicht auf sie meinen Vorwurf von den Versheкatomben, die in den 'Grundzügen' metrischen Phantomen zum Opfer gefallen sind.

Zum Schlusse muss ich R. noch einen Wunsch erfüllen: ich soll ihm an Ps. 2 die Haltlosigkeit seiner Position dartun. Das will ich versuchen. Zunächst erwähne ich es als ein Verdienst R.s, das Metrum dieses Psalms richtiger bestimmt zu haben als Sievers, Baumann und ich selbst (in meinen Psalmenproblemen) es getan: er bezeichnet es als 3 : 2 (wofür ich 5 sagen würde). Die Durchführung der Regeln vom konstanten Versaufstieg und von der Zweizeiligkeit der Strophe wird von R. bei Ps. 2 nur mit Gewaltsamkeit erreicht. R. nimmt hier Aufstieg mit einer Senkung an (wie in 98% aller behandelten Stücke, was man nach der Formulierung seiner Regel nicht erwartet); gegen diesen Aufstieg zeugt der Originaltext (in R.s Versabteilung) an 5 (nicht 2, wie S. 45 meint) Stellen: in V. 1 (למה), 2 (יתיצבו), 5 (אז), 12 (נשקו־), 12b (כי יבער). Ich dürfte auch noch V. 3 (ננתקה), V. 8b (ואתנה), 9 (תרעם), 10 (ועתה) hinzufügen, da R. anderswo, wenn er in Verlegenheit ist, Schwa ruhig silbisch misst (wie das von אני in V. 7c; vgl. auch C. C. 15β, 17β samt Kommentar). Also durch 5—6 Verse hat sich R. bestimmen lassen, konstant einsilbigen Auftakt anzusetzen, der dann auch allen andern Versen aufgezwängt worden ist! Mit dem Strophenansatz hapert's ebenfalls bedenklich. Von 7 Strophen verstossen 2 deutlich gegen R.s Forderung innerer Zusammenhörigkeit der Strophenhälften. Von Str. 2 ('Lasst uns ihre Fesseln zerbrechen, ihre Banden abwerfen — Der Himmelstroner lacht, der Herr spottet ihrer') weist die erste Hälfte auf die 1. Strophe zurück, während die 2. die 3. vorbereitet. Strophe 4 schliesst mit 'Fordere von mir': dieser hypothetische Vordersatz, dessen Nachsatz in Strophe 5 folgt, sollte nach R. seine eigentliche Ergänzung an 'Ich habe dich heute gezeugt' haben!

In der Textkritik zeigt sich R. bei Ps. 2 zwar etwas massvoller als sonst; doch lässt auch hier sich manches beanstanden. Er streicht על־יהוה ועל־משיחו mit der Begründung: 'Der Rhythmus beweist unausweichlich, dass das eine Glosse ist'. Aber verlangen denn nicht die Suffixe von 'ihre Fesseln' resp. 'Banden' vorhergehende Erwähnung von 'Jahwe und seinem Gesalbten'? Warum nicht lieber מלכי־ארץ als Glosse zu dem seltenen רוזנים nehmen? Das entlastet den Vers ebensogut. R. streicht ferner אספרה אל חק: 'weil das Sätzchen rhythmisch nicht unterzubringen'. Aber es hätte genügt, אל zu streichen; dann bekäme man den Vers אספרה חק יהוה אמר אלי בני אתה, der als ein Fünfer mit der Zäsur hinter der 2. Hebung ganz korrekt wäre (wie auch V. 3 bei Streichung von את und Beibehaltung des bedeutsamen ממנו). Eine mindestens sehr problematische Verbesserung ist der Ersatz von וגילו in V. 11 durch den Aramäismus בגרו לו.

Nach dem Vorstehenden geht es wohl nicht an, R.s Position als eine gesicherte zu bezeichnen. Ob ein 'ex ungue leonem' am Platze ist, mögen kritische Leser an der Hand der Lektüre von R.'s Buche selbst entscheiden.

Altertums-Berichte.

Museen.

Im Oktober und November 1909 erwarben die Königlichen Museen zu Berlin:

Antiquarium: Kleiner aus Achat geschnittener Frauenkopf, aus dem Ostjordanland.

Münzkabinett: Amole, eine auf dem Markte von Axum als Geld dienende Salzstange (von Prof. Littmann geschenkt). — 14 islamische Silbermünzen der Turkestan-Expedition.

Aegyptische Abteilung: Reichhaltige Sammlung von Papierabdrücken nach ägyptischen Reliefs und Inschriften (Geschenk E. Naville). — Grabstein des mittleren Reichs. — Kalksteinfigur eines Betenden, neues Reich. — Hölzernes Negerköpfchen, neues Reich. — Altägyptische Wasseruhr aus Granit, ptolemäische Zeit. — Antiker Stuckausguss aus einer Form: Beskopf, ptolemäische Zeit. — Marmorstatue einer Isispriesterin, römische Zeit. — Terrakotte eines ägyptischen Priesters, römische Zeit. — 6 kleine ägyptische Altertümer. — Koptisches hölzernes Grabkreuz und 9 koptische Grabsteine. — Tönerner Sargdeckel christlicher Zeit.

Vorderasiatische Abteilung: Ein altbabylonisches Statuenköpfchen (Geschenk James Simon).

Museum für Völkerkunde: Kettenpanzer aus Persien (Geschenk Ginsberg). M.

Palästina.

325. In Jericho hat die Deutsche Orient-Gesellschaft mit einer Grabung im Frühjahr 1909 ihre Untersuchungen abgeschlossen. Im Verlauf der Arbeiten ist es gelungen, die ausgezeichnete, mächtig fundierte Befestigung des alten kanaanitischen Jericho mit einem Teil seiner Wohnräume, eine zusammenhängende Partie der israelitischen Wohnstadt mit ihren Häusern und Strassen aus vorexilischer Zeit, ferner die nachexilische jüdische Ansiedelung und dann das byzantinische Jericho klar und scharf wiederzugewinnen. Das Bild der alten Stadt und die Reihenfolge der einzelnen Kulturschichten ist endgültig festgestellt. Stellenweise gelang es unterhalb der kanaanitischen Schicht noch vier ältere Schichten nachzuweisen, von denen die beiden letzten nicht mehr Tongefässe, sondern nur noch Feuersteingeräte aufwiesen und schätzungsweise in das 3. oder gar 4. Jahrtausend zurückdatirt werden. Das alte Stadttor konnte nicht gefunden werden. Da aber im Osten, bei der Quelle, die sicher innerhalb der alten Befestigung lag, durch die spätere byzantinische Bewohnung alle Mauerzüge auf etwa 200 m Länge vernichtet sind, so konnte eben das alte Tor, das wohl hier gelegen hat, nicht mehr nachgewiesen werden. Die Stadtmauer bestand aus einer Aussenmauer und einer im Abstand von 30 m ihr parallel verlaufenden Innenmauer, die wiederum doppelt war, und deren innerste Mauer mit Türmen bewehrt war. — Das Wichtigste ist die Freilegung der jüdischen Ansiedelung aus dem 8. Jahrhundert, deren Mauern teilweis bis zu zwei Meter erhalten waren. In einigen Häusern fanden sich viele Gefässe. Unter dieser Ansiedlung lag teilweise eine grosse Burg- oder Palastanlage altisraelitischer Zeit (etwa 9. Jahrhundert) von eigentümlichem Grundriss, ähnlich den Sendschirli-Palästen, mit zyklopischen Mauern. Sellin möchte darin den Bau des Chiel sehen. — Ausserdem wurden einige flüchtige Untersuchungen an den Ruinenhügeln des herodianischen Jericho vorgenommen.

(MDOG. 41.) M.

Digitized by Google

Mesopotamien.

326. In den Monaten April bis Oktober 1909 hat sich die Ausgrabung der Deutschen Orient-Gesellschaft in Babylon hauptsächlich auf zwei grössere Erhebungen im Ruinenfeld zwischen den Hügeln Kasr im Norden und Amrân im Süden erstreckt: auf Merkes und Şachn, an denen übrigens schon seit längerer Zeit gegraben wird. Letzteres stellt sich immer mehr als eine grosse, noch nicht ganz verständliche Gebäudegruppe dar, von viereckiger Gestalt, die ringsum von einer grossen Doppelmauer umgeben ist, von mehreren hundert Meter Länge an jeder Seite. Im Innern schliessen sich ihr Kasematten, Zimmer und ganze Wohngebäude mit Höfen an, während die Mauer nach allen Seiten von mehreren grossen und kleinen Toren durchbrochen ist. Es wurde in der Hauptsache an der Freilegung der Nord- und Südmauern gearbeitet. — Das Merkes, östlich davon gelegen, wurde weiter von ost-westlich verlaufenden Suchgräben durchzogen und erwies sich auch bei der neuen Durchforschung wieder als ein Teil der eigentlichen Wohnstadt Babylons. Die Grabung legte wieder eine Anzahl Wohnhäuser und längere Strassenzüge frei, wobei an interessanten Einzelanlagen mehrere z. T. gut erhaltene Brunnen, Abwässerungsanlagen, ein Vorratsraum, ein schöner, gemauerter Ofen zur Asphaltbereitung, sowie zahlreiche gemauerte Gräber gefunden wurden. An Kleinfunden, die zahlreich sind, sind erwähnenswert: Tontafeln, Gold- und Elfenbeinschmuck, Gefässe aus Ton und aus Porzellanmasse, Terracotten aller Art, Lampen aus Kupfer, Amulette, Gewichte und viele Siegelzylinder.

327. In Assur, der zweiten Grabungsstätte der Gesellschaft, wurde während derselben Zeit die planmässige Durchforschung des Stadtgebietes mittels ost-westlich verlaufender Suchgräben fortgesetzt. Dabei wurden Funde von erheblicher Bedeutung gemacht. Es wurden zwei grosse parthische Gebäude freigelegt. Das eine erwies sich als ein Doppelhaus mit zwei Höfen und Liwânen, reich mit Gipsstuck-Ornamenten geschmückt. Das andere, das ähnlichen Schmuck trug, fordert durch seine Dimensionen die Bezeichnung „Palast". Auch zeigten seine Fassaden einen Schmuck in Halbsäulenarchitektur, und die Wände, namentlich die des grossen Hofes trugen einen Putz mit intensiver Bemalung in hellblau, rot, weiss und schwarz. Ein weiterer wichtiger Fund war südlich davon eine doppelte Reihe von Stelen, Säulen und Pfeiler mit assyrischen Inschriften, etwa 40 Stück. Sie waren in ost-westlicher Richtung aufgestellt und schauten mit der Inschrift nach Norden. Unklar blieb bis jetzt noch ihre Beziehung zu irgendwelchen angrenzenden Bauten. Die nördliche Reihe trug die Namen von Königen, je eine Stele für jeden König, wichtig darunter die westlichste als Stele der Königin Semiramis. Die südliche Reihe dagegen trug, soweit die Inschriften gelesen werden konnten, immer die Namen assyrischer Statthalter. — Unter den Königsstelen befand sich auch eine 4 m hohe leider beschädigte Statue. — Ausserdem wurde in der Nordostspitze des Ruinenhügels die Ausgrabung des grossen Assurtempels begonnen.

(MDOG 42.) M.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres am 8. X. teilte Clermont-Ganneau den Inhalt einer in Sepphoris (Galiläa) gefundenen hebräischen Inschrift mit. Dieselbe stammt aus dem 3. Jahrh. n. Chr. und weist die Widmung:

Rabbi Jûdan, Sohn des Tanhûm

auf. — G. Maspero erläuterte die durch den Service des Antiquités von 1908—1909 in Aegypten ausgeführten Arbeiten. In Nubien sucht man die Widerstandskraft der Tempel gegen die Bodenerweichung zu heben, die infolge der Erhöhung des Wasserspiegels zwischen Ouadi Halfa und Assuan einzutreten droht. Die Entzifferung von Inschriften, die demnächst zur Veröffentlichung gelangen werden, nimmt ihren Fortgang. Die Abtragung des Schuttes wird fortgesetzt, um den Tempel in Esneh, das Ramesseum, die Gräber von Abd el-Gournah, die kleinen Tempel bei Medinet Habou und Der el-Medinet und Der Amba Jeremias in Sakkarah freizulegen.

Am 22. X. las Pater Scheil über Leben und Werke Hartwig Derenburgs. — Clermont-Ganneau machte die Mitteilung von einer in Jerusalem P. Germer Durand geglückten Entdeckung einer Serie alter Steinvasen. Teils rund, teils rechtwinklig, scheinen in ihnen Massgeräte des jüdisch-metrologischen Systems vorzuliegen.

Sch.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions vom 3. Dezember kündet Clermont-Ganneau nach einem Brief der Patres Jaussen und Vincent von der école biblique in Jerusalem an, dass in Bettir, ungefähr 11 km von Jerusalem, ein sehr beachtenswertes Mosaik entdeckt worden ist, das griechische Inschriften enthält.

(Chronique des Arts 11. Dez. 1909.) M.

In der Sitzung der Académie des Inscriptions vom 11. Dezember 1909 sprach Joulin über „das protohistorische Zeitalter im Süden Frankreichs und auf der spanischen Halbinsel". Durch Vorführung der zahlreichen Stationen der Eisenzeit in beiden Ländern weist der Vortragende nach, dass Geschichte und Archäologie darin übereinstimmen, dass die Hallstatt-Kultur im 6. Jahrh. v. Chr. durch die Kelten dorthin gebracht worden ist, die in der Mitte des 5. Jahrhunderts Herren aller Länder waren und es bis zum 4. Jahrhundert blieben. Der Einfluss der Kolonien an der Meeresküste zeigt sich nur in einigen importierten Gegenständen und in der den Griechen nachgeahmten Städte-Umwallung. — Am Anfang des 4. Jahrhunderts bereitet sich in der ganzen keltischen Welt eine vollständige Umänderung der Industrie vor. Die Hallstatt-Gegenstände verschwinden und werden durch La Tène-Typen ersetzt, die in den Gegenden nördlich der Alpen hauptsächlich der Entwicklung der keltischen Kultur zugeschrieben worden sind. Im Süden Frankreichs und auf der spanischen Halbinsel sind die charakteristischen Gegenstände der La Tène-Zeit selten, während der grösste Teil der auf uns gekommenen Funde, Einrichtung der Städte und ihrer Verteidigung, Waffen, Schmucksachen, Gebrauchsgegenstände, Dekorationen, Münzen usw. Nachahmungen des Griechischen, oder direkt griechisch sind. — Der Vortragende verfolgt das allmähliche Verschwinden der keltogräcischen Kultur in den verschiedenen Gegenden während der 150 Jahre der römischen Eroberung.

(Chronique des Arts. 18. XII 09.) M.

Mitteilungen.

Wie der „New-York Herald" meldet, hat Pierpont Morgan der Yale-Universität in Newhaven (Conn.) neuerdings die Summe von 400000 Doll. zur Errichtung einer Professur für Assyriologie und einer Sammelstelle für babylonische Literatur zur Verfügung gestellt. Die Stiftung ist dem Andenken an den verstorbenen Herausgeber des „New-York Sun", William Laffan, gewidmet.

Personalien.

Prof. D. Dr. Carl Schmidt, Privatdozent der Theologie zu Berlin und wissenschaftlicher Beamter der Akademie der Wissenschaften, ist zum a. o. Professor ernannt worden.

Digitized by Google

Dr. K. Ziegler, Privatdozent in der philosophischen Fakultät zu Breslau, ist zum a. o. Professor ernannt worden.

Prof. Dr. K. Brockelmann zu Königsberg i. Pr. hat einen Ruf nach Halle erhalten und angenommen.

Dr. C. Frank hat sich in Strassburg habilitiert.

Zeitschriftenschau.

Allgemeines Literaturblatt. 1909:
21. W. Engelkemper, Heiligtum und Opferstätten in den Gesetzen des Pentateuch, bespr. v. J. Döller.
22. A. Jeremias, Die Panbabylonisten, (u.) Ders., Das Alter der babylonischen Astronomie, bespr. v. J. Döller.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1910:
1. G. Radet, Cybébé, bespr. v. W. Altmann. — E. M. Antoniadis, Ἔκφρασις τῆς Ἁγίας Σοφίας, bespr. v. E. v. Dobschütz.
2. G. Mau, Die Religionsphilosophie Kaiser Julians in seinen Reden auf König Helios und die Göttermutter, bespr. v. P. Wendland.
3. H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst. Bd. 1. Das Altertum. 2. Aufl., bespr. v. R. Oehler.

Bull. de l'Acad. des Inscr. et Belles-Lettres. 1909:
Septembre. Les trois temples superposés du „Lucus Furrinae". Lettre par P. Gauckler.

Bulletin Archéologique. 1909:
2. A. Ballu, Rapport sur les fouilles en Algérie. — Guénin, Notices sur les fouilles dans une maison romaine à Henchir Touta. — Icard, Fouilles dans deux nécropoles anciennes d'Hammam-Lif.

Bulletin du Comité de l'Asie française. 1909:
IX. 94. Le voyage du commandant Lunet de la Jonquière dans la presqu'île malaise. L'impératrice Tseu Hi. — Lettres de Turquie. — Les déserts de sable du Turkestan. — B. de Lacoste, Autour de l'Afghanistan, bespr. v. H. F.
96. C. Fidel, Le premiers jours de la Turquie libre, bespr. v. —.
97. Anginieur, Chez les grands Mouchtéids de Nedjef et de Kerbéla. — id., Mésopotamie.
98. E. Aubin, La Perse d'aujourd'hui: Iran, Mésopotamie, bespr. v. M. Sauvé. — Avesnes, En face du Soleil Levant, bespr. v. —.
100. Conférence du capit. Anginieur sur la Perse et la Mésopotamie.
103. H. Marchand, Turcs et Arabes. — P. Kaeppelin, La Compagnie des Indes Orientales et François Martin, bespr. v. —.
104. H. Marchand, La navigation sur le Tigre et l'Euphrat. — A. F. Legendre, Les Lolos. — Le projet de résurrection de la Mésopotamie. — Ch. B. Maybon, Notions d'histoire d'Annam, bespr. v. Duval-Maurel.

Bulletins et Mém. d. l. Soc. d'Anthropol. 1909:
2. R. Avelot, Le pays d'origine des Pahouins et des Ba-Kalai (Nilländer). — Deniker, La taille en Europe. La taille des populations turco-tatars et des Caucasiens.

Le Correspondant. 1909:
LXXXI. Décembre. * * *, La Puissance de l'Islam. — W. Tyndale, L'Egypt d'hier et d'aujourd'hui, bespr. v. —. H. Guerlin, Vers Jerusalem, bespr. v. —.

Cultura. 1909:
20. D. S. Margoliouth, The Irshád al-arib ila ma'rifat al-adib or Dictionary of learned men of Yaqút, (u.) L. Caetani, The Tajârib al-Umam or History of Ibn Miskawayh, bespr. v. G. Levi della Vida.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1909:
51/52. F. Nicolardot, La composition du livre d'Habacuc, bespr. v. J. W. Rothstein. — H. Windisch, Der messianische Krieg und das Urchristentum, bespr. v. H. Gressmann. — Dähnhardt, Natursagen. Bd. 2: Sagen zum neuen Testament, bespr. v. E. Hennecke.

Edinburgh Review. 1909:
429. R. M. Jones, Studies in Mystical Religion; A. R. Whately, The Inner Light; H. Delacroix, Études d'histoire et de psychologie du Mysticisme; A. Kirschhoff, Plotini Opera, bespr. v. —. J. F. Baddeley, The Russian Conquest of the Caucasus; J. L. Pennel, Among the Wild Tribes of the Afghan Frontier, bespr. v. —.
430. W. Flinders Petrie, A History of Egypt; id., The Religion of Ancient Egypt; L. W. King a. H. R. Hall, Egypt and Western Asia in the Light of Modern Discoveries; A. H. Sayce, The Religions of Ancient Egypt and Babylonia, bespr. v. —.

Études. 1909:
XLVI. 121. O. C. R. Syxto, Notiones archaeologiae christianae disciplinis theologicis coordinatae, bespr. v. C. Mitsche.

Jahrbuch d. K. Dt. Archäol. Instituts. 1909:
3. E. Petersen, Der kretische Bildersarg. — H. Thiersch, Die neueren Ausgrabungen in Palästina. VIII. Gezer. — A. Jolles, Neolithische Kultur in Thessalien. — Erwerbungen des Louvre, des British Museum, des Ashmolean Museum zu Oxford, des Museum of Fine Arts in Boston im Jahre 1908.

Journal des Savants. 1909:
VII. 11. H. D., La nouvelle organisation des études orientales en Grande-Bretagne. — Ed. Naville, The Temple of Deir-el-Bahari. Part. VI. Egypt Expl. Fund. 1908, bespr. G. Foucart.

Kunst und Künstler. 1910:
VIII. 4. A. Jolles, Tanzstudien (zu ägyptischen Tanzdarstellungen).

Literarische Mitt. d. Korrespondenzbl. f. d. akad. gebildeten Lehrerstand. 1909:
12. A. Kannengiesser, Alte Philologie und Sprachwissenschaft (Bespr. v. Fick, Vorgriechische Ortsnamen als Quelle griechischer Geschichte u. Ders., Hattiden und Danubier; K. Schmidt, Die Semiten als die ältesten Träger vorgriechischer Kultur u. Ders., Das Geheimnis der griechischen Mythologie und der Stein von Lemnos; J. Keil und A. v. Premerstein, Eine Reise durch Lydien und die südliche Aeolis [Denkschr. d. Wiener Ak. d. W. Bd. 53, Heft 2]; Trombetti, Sulla parentela della lingua etrusca; S. Bugge, Das Verhältnis der Etrusker zu den Indogermanen und der vorgriechischen Bevölkerung Kleinasiens und Griechenlands; F. Bork, Die Mitannisprache; Sieg und Siegling in den Sitzungsber. d. Berl. Ak. vom 16. Juli 1908.) Bork.

Literarisches Zentralblatt. 1909:
51—52. F. M. Schiele u. a., Die Religion in Geschichte und Gegenwart, I. Band, bespr. v. J. Leipoldt. — G. Klein, Der älteste christliche Katechismus und die jüdische Propagandaliteratur, bespr. v. P. Krüger. — R. J. H. Gottheil, The history of the Egyptian Cadis as compiled by Al-Kindi together with additions by Abu Al-Hasan Ahmad Ibn Burd, bespr. v. C. Brockelmann. — J. Garstang, The burial customs of ancient Egypt, bespr. v. G. Stdff. — O. Weinreich, Antike Heilungswunder, bespr. v. F. Pfister. — H. Rott, Kleinasiatische Denkmäler, bespr. v. V. S.
1910: 1. M. S. Zuckermandel, Tosefta, Mischna und Boraitha, bespr. v. S. Krauss. — J. H. Breasted, Geschichte Aegyptens. Deutsch von H. Ranke. Heft 1, bespr. v. G. Roeder. — E. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi. 4. Aufl., 3. Bd., bespr. v. Schm. — Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Kgl. Museen zu Berlin, hrsg. v. d. Vorderasiatischen Abteilung. Heft I (mit Beiheft), III, IV, V, VI, bespr. v. O. Weber.
2. H. Winkler, Das Baskische und der vorderasiatisch-mittelländische Völker- und Kulturkreis, bespr. v. Th. Linschmann. — S. Bugge, Das Verhältnis der Etrusker zu den Indogermanen und der vorgriechischen Be-

Digitized by Google

völkerung Kleinasiens und Griechenland, hrsg. v. A. Torp, bespr. v. A. Bäckström.
3. Eusebius' Kirchengeschichte, bearbeitet von E. Schwartz, bespr. v. ? — A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, übersetzt von W. Printz, bespr. v. W. Prellwitz. — A. Bäckström, Untersuchungen auf etruskologischem Gebiete (russisch), bespr. v. ? — E. Siecke, Nachträge zur Abhandlung „Hermes der Mondgott", bespr. v. ?

Man. 1909:
IX. 12. A. C. Hollis, Some Dorobo beliefs (Ostafrika). — P. M. Sykes, Notes on tattooing in Persia. — W. J. L. Abbott, The Pygmy implements. — H. W. Seton-Karr, Prehistoric implements from Somaliland.

Monatshefte f. Kunst u. Kunstwissensch. 1910:
III. 1. J. Strzygowski, Der Eintritt Mesopotamiens in die Geschichte der christlichen Kunst. — R. Freiherr von Lichtenberg, Haus, Dorf, Stadt. Eine Entwicklungsgeschichte des antiken Städtebaues, bespr. v. A. Köster.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung. 1909:
289. Besprechung von A. Jeremias, Das Alter der babylonischen Astronomie (Rechtfertigt A. Jeremias' Polemik gegen F. X. Kugler). Bork.

Notizie d. Scavi d. Antich. com. alla R. Acc. d. L. 1909:
fasc. 5—6. E. Stefani, Nuove esplozazioni nel fondo nell' area dell'antica Falerii.
7—8. A. Taramelli, Gagliari. Scavi nella necropoli punica di s. Avendrace.

Numismatic Chronicle. 1909:
IX. 35. Ch. T. Seltmann, A Synopsis of the Coins of Antigonus I and Demetrius Poliorcetes. — J. G. Milne, The Alexandrian Coinage of Galba. — J. Allan, The Coinage of Assam.

Politisch-Anthropologische Revue. 1909:
VIII. 9. O. Hauser, Der physische Typus der Genies des Altertums. — F. v. Reitzenstein, Urgeschichte der Ehe, (u.) Ders., Liebe und Ehe im alten Orient. 2. Aufl., bespr. v. Thewaldt.

Proceedings of the Soc. of Bibl. Archæol. 1909:
XXXI. 7. F. Legge, The carved Slates and this season's discoveries (Forts.). — H. R. Hall, The discoveries in Crete and their relation to the history of Egypt and Palestine (Forts.). — F. W. Green, Notes on some inscriptions in the Etbai district. — S. Langdon, Babylonian miscellaneous texts I. — A. H. Sayce, The Hittite inscriptions (Forts.). — P. Scott-Moncrieff, „The royal feud in the Wadi Halfa temple". A reply. — S. W. King, An early mention of cotton: the cultivation of Gossypium Arboreum, or tree-cotton, in Assyria in the 7th century.

Records of the Past. 1909:
VIII. 5. W. S. Auchincloss, The year of our era. — G. F. Wright, Significance of the Jewish temple at Elephantine. — J. Frances Dodd, Most recent Hittite discoveries. — A. T. Clay, Ancient oriental seals.

Revue de l'Art ancien et moderne. 1909:
XIII. 153. E. Pottier, Les Sumériens en Chaldée, d'après les monuments du Musée du Louvre.

Revue Biblique internationale. 1909:
VI. 4. A. v. Hoonacker, L'Ebed Jahvé et la composition littéraire des chap. XL ss. d'Isaïe. — A. B. Allo, Le douzième chapitre de l'Apocalypse. — H. Vincent, Jérusalem d'après la lettre d'Aristée. — A. Jaussen et R. Savignac, Antiquités religieuses dans l'Arabie du Nord. — Abel, Une croisière sur la mer Morte. — M. J. de Morgan, Les premières civilisations. Études sur la préhistoire et l'histoire jusqu'à la fin de l'empire macédonien, bespr. v. H. Vincent. — H. Vincent, Les fouilles anglaises à Gezer. — M. H. Guérin, Fragments Sahidiques du Nouveau Testament, Évangile de Saint Jean, bespr. v. P. G. Balestri. — A. Deissmann, Licht vom Osten; W. Spiegelberg, Catalogue Général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire. Die demotischen Papyrus, bespr. v. Fr. M. J. Lagrange. — R. E. Brünnow u. A. v. Domaszewski, Die Provincia Arabia. III. Le Hauran occidental de Boṣra jusqu'à Šohba et la région des lacs de la campagne de Damas jusqu'à Ḍumêr . . ., bespr. v. H. Vincent. — M. G. A. Smith, Jerusalem, bespr. v. id. — Horae Semiticae, Nr. 5. Codex Climaci rescriptus. Fragments of sixth century palestinian syriac texts of the Gospels, of the Acts of the apostels and of St. Paul's epistles, — fragments of an early palestinian lectionary of the old Testament — transcrb. a. edit. by Agnes Smith Lewis, bespr. v. —. W. Engelkemper, Heiligtum und Opferstätten in den Gesetzen des Pentateuchs; W. Posselt, Der Verfasser der Elihu-Reden (Job. 32—37), bespr. v. G. — B. W. Bacon, The beginnings of Gospel Story; Batiffol, L'Eglise naissante, bespr. v. —. S. R. Driver, Modern research as illustrating the Bible; P. E. Fund. 1909, bespr. v. —.

Revue Critique. 1909:
47. E. Kautzsch, Die Heilige Schrift des Alten Testaments; R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel. 2. Bd. Das Volk in Kanaan, bespr. v. A. Loisy. — S. Bugge, Das Verhältnis der Etrusker zu den Indogermanen und der Bevölkerung Kleinasiens und Griechenlands, bespr. v. A. Meillet.
48. W. Spiegelberg, Ausgewählte Kunst-Denkmäler der ägyptischen Sammlungen der Kaiser Wilhelms-Universität Strassburg, bespr. v. G. Maspero. — C. Wessely, Griechische und koptische Texte theologischen Inhalts, bespr. v. id. — A. Brückner, Der Friedhof am Eridanos bei der Hagia Triada zu Athen, bespr. v. A. de Ridder.
49. E. Crum, Catalogue of the Coptic manuscripts in the collection of the John Rylands Library, Manchester, (u.) R. Weill, Les origines de l'Égypte pharaonique, bespr. v. G. Maspero. — P. Thomsen, Palaestina und seine Kultur in 5 Jahrtausenden, bespr. v. A. L. — Aegyptische Urkunden aus den Kgl. Museen zu Berlin. Griechische Urkunden IV, bespr. v. J. Maspero. — Th. Schermann, Griechische Zauberpapyri und das Gemeinde- und Dankgebet im 1. Klemensbriefe, (u.) J. F. Bethune-Baker, Nestorius and his teaching, bespr. v. P. Lejay. — A. Vogt, Basile Ier, empereur de Byzance, et la civilisation byzantine à la fin du IXe siècle, bespr. v. My.
50. H. N. Fowler and J. R. Wheeler, A handbook of greek archaeology, bespr. v. A. de Ridder. — Th. Birt, Die Buchrolle in der Kunst, bespr. v. P. Lejay.
51. J. Schleifer, Die Erzählung der Sybille, ein Apokryph, nach den karschunischen, arabischen und äthiopischen Handschriften, bespr. v. C. Conti Rossini. — W. Bauer, Das Leben Jesu im Zeitalter der neutestamentlichen Apokryphen, bespr. v. A. Loisy.
52. L. Reinisch, Das persönliche Fürwort und die Verbalflexion in den Chamito-semitischen Sprachen, bespr. v. C. Conti Rossini. — O. A. Toffteen, The historic Exodus, (u.) H. Gollancz, The Targum to the song of songs, bespr. v. A. Loisy. — Dähnhardt, Natursagen. Bd. II: Sagen zum neuen Testament, bespr. v. P. Lejay.

Revue des Études Anciennes. 1909:
XXXI. 4. H. de la Ville de Mirmont, L'Astrologie chez les Gallo-Romains. — Aug. Diès, Le Cycle mystique, bespr. v. Th. Ruyssen. — W. A. Oldfatter, Lokrika. Sagengeschichtliche Untersuchungen, bespr. v. F. Durrbach, G. Mendel, Musées impériaux ottomans: Catalogue des sculptures, grecques romaines et byzantines du Musée de Brousse, bespr. v. G. Radet.

Revue des Idées. 1909:
VI. 71. V. Ermoni, Le Panbabylonisme.

Revue Internationale de Théologie. 1910:
Nr. 69. W. Lotz, Hebr. Sprachlehre, bespr. v. G. M.

Revue du Monde Musulman. 1909:
IX. 10. G. Soulié, Les Muselmans du Yun-nan. — E. Michaux-Bellaire, Les coutumes berbères, dans les tribus arabes. — Cl. Huart, Les derviches Bektachis. —

Digitized by Google

Moulla Aminoff, Les progrès de l'instruction chez les Musulmans russes. — Notes et Documents: (L. B., Le prophète Mohammed en Europe, légende et litérature. — Un diplôme d'investiture chez les Qâdiria.) — Autour du monde musulman. — La Presse musulmane. — Les Livres et les Revues (Besprechungen von L. Bouvat u. J. Reby).
11. J. Vinson, La Religion des Sikhs. — E. M. Bellaire, Au Maroc: L'héritage de Moulay El Hasan. — Ismaël Hamet, Nacer-Eddine. — Notes et Documents: (L. Martin, Description de la ville de Fès, quartier du Keddan. — N. Slousch, Le Maroc au dix-huitième siecle. Mémoires d'un contemporain. — L. B., L'outillage d'un changeur persan.) — Autour du monde musulman. — La Presse musulmane. — Les Livres et les Revues.

Revue Philosophique. 1909:
XXXIV. 12. R. Hertz, La prééminence de la main droite: Etude de polarité religieuse.

Revue Pratique d'Apologétique. 1909:
V. 100. J. Guibert, La Cosmogonie Mosaïque. — Louis, Doctrines religieuses des philosophes grecs, bespr. v. —.

Revue Scientifique. 1909:
27. Novembre. L. Ft., Les terres cuites pathologiques dans l'antiquité.

Revue de Synthèse Historique. 1909:
XIX. 55. V. Chapot, La Frontière de l'Euphrate de Pompée à la conquête arabe, bespr. v. J. Carcopino. — G. Ferrero, Grandeur et décadence de Rome VI, bespr. v. Jankelevitch.

Revue des Traditions Populaires. 1909:
XXIV. 10. R. Basset, Contes et legendes arabes. — A. Robert, Fanatisme et légendes arabes. V. Bir Barouta.
11. P. Saintyves, Le thème de l'eau jaillissant du rocher dans le culte de Mithra et les rites pour faire tomber la pluie.

Rivista degli Studi Orientali. 1909:
II. 4. E. Blochet, Études sur le gnosticisme musulman. — J. Faitlowitch, Nouveaux proverbes abyssins traduits et expliqués. — C. F. Seybold: Zum syrischen Lexikon. — Besprechungen R. Campbell Thompson, Semitic Magic (J. G.). — F. Nau, Histoire et sagesse d'Ahikar l'Assyrien (fils d'Asrael neveu de Tobie) u. E. Tisserand, Ascension d'Isaie (J. G.). — A. Socin — K. Brockelmann, Arabische Grammatik (J. G.). — N. A. König, The History of the Governors of Egypt by Abu Umar Muhammad Ibn Yusuf al-Kindi (J. G.). — 'Abdal-Qadir b. Mustafa al-Magribi (J. G.). — M. Hartmann, Der islamische Orient II (J. G.). — Addai Scher: Histoire nestorienne (Chronique de Séert) (J. G.). — C. Steuernagel, Hebräische Grammatik (J. G.). — Ignatius Ephrem Rahmani, Studia syriaca II Apocryphi Hypomnemata Domini Nostri seu Acta Pilati, III Vetusta monumenta liturgica, IV Documenta de antiquis haeresibus (J. G.). — O. Münsterberg: Influences occidentales dans l'art de l'Extrême-Orient (L. Morpurgo). — Bollettino V (Asia centrale et estremo oriente).

Bork.

Sphinx. 1909:
XIII, 3. S. 85. Dévaud, Varia § 16—22. — S. 103. Dévaud, Varia § 23—27 (Lexikographische Bemerkungen). — S. 122. Foucart, Égyptologie et Éthnographie. Les Périodiques (empfiehlt den Aegyptologen das Lesen ethnographischer Arbeiten, besonders der Zeitschrift Anthropos). — S. 144. Besprechungen: Breasted, The monuments of Sudanese Nubia (von Foucart gelobt); Lemm, Koptische Miszellen § 62—67 (Inhaltsangabe von Andersson).
XIII, 4. S. 153. Dévaud, Questions de grammaire. — S. 173. Foucart, Les stèles protothébaines (ausführliche Anzeige von Boeser, Beschreibung der ägypt. Altertümer in Leiden II). — S. 193. Besprechungen: Reinisch, Das persönliche Fürwort und die Verbalflexion (von Reich als epochemachend bezeichnet); Naville, Temple of Deir el Bahari VI; Maspero, Les temples immergés de la Nubie (von Andersson gelobt).

Teyler's Theologisch Tijdschrift. 1910:
VIII. 1. J. van Gilse, Bewerkte Psalmen. — Schwalm, La vie privée du peuple juif à l'époque de Jésus Christ, bespr. v. J. C. Matthes.

Theologisches Literaturblatt. 1909:
51. R. Böhmer, Grundsätze für eine wirkliche Verdeutschung der heiligen Schrift, bespr. v. E. Nestle. — W. Steinführer, Das Magnificat Luc. 1. identisch mit Psalm 103, bespr. v. H. Jordan.
1910: 1. J. R. Harris, The odes and psalms of Solomon now first published from the Syriac version, bespr. v. Eb. Nestle. — H. Gressmann, H. Gunkel u. a., Die Schriften des alten Testaments in Auswahl übersetzt und erklärt, bespr. v. R. Kittel.

Theologische Literaturzeitung. 1909:
26. L. B. Paton, Jerusalem in Bible times, bespr. v. L. Köhler. — C. Piepenbring, Jésus historique, bespr. v. P. Lobstein. — H. L. Strack, Einleitung in den Talmud, 4. Aufl., bespr. v. E. Schürer.
1910: 1. Naturs agen, hrsg. v. Dähnhardt. Bd. II. Sagen zum neuen Testament, (u.) Wiener, Die Anschauungen der Propheten von der Sittlichkeit, (u.) S. Gelbhaus, Der alte Orient und das Auftreten und Wirken Serubabels, bespr. v. Volz. — S. Klein, Tod und Begräbnis in Palästina zur Zeit der Tannaiten, bespr. v. Fiebig. — J. R. Harris, The odes and psalms of Solomon, bespr. v. E. Schürer.

Theologische Rundschau. 1909:
12. Schuster, Religionsunterricht: W. Hess, Die Bibel, (u.) W. Classen, Biblische Geschichte, (u.) G. Rothstein, Unterricht im alten Testament, (u.) G. Rothstein, Israels Prophetentum, 3. Aufl., bespr. v. Hess.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1910:
1. W. H. Roscher, Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten, (u.) Ders., Die Tessarakontaden und Tessarakontadenlehren der Griechen und anderer Völker, bespr. v. Pagel. — D. Detlefsen, Die Geographie Afrikas bei Plinius und Mela und ihre Quellen, bespr. v. J. Partsch.
2. D. G. Hogarth, Jonia and the East, bespr. v. P. Goessler.
3. R. v. Pöhlmann, Grundriss der griechischen Geschichte. 4. Aufl., bespr. v. Schneider.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1909:
LXIII. 3. A. Houtum-Schindler, Eine jüdisch-persische Handschrift. — M. Simon, Zum arabischen Galen. — A. Hauber, Ṭomṭom (Ṭimṭim) = Λανδαμις = Dindymos? — F. Schulthess, Ueber zwei Karšūnī-Handschriften der Bibliothek der Jakobiten-Gemeinden in Urfia. — F. Praetorius, Harfun = Terminus. P. Haupt, Midian und Sinai. — H. Gunkel, Aegyptische Parallelen zum Alten Testament. — C. F. Seybold, Edrisiana I. Triest bei Edrisi. — A. Fischer, Zwei Beiträge zur arabischen Grammatik. — F. H. Weissbach, Beiträge zur Kunde des Irak-Arabischen. I. Prosatexte, (u.) W. Marçais, Le dialecte arabe des Ūlâd Brâhim de Saïda (Département d'Oran), bespr. v. H. Stumme. — M. H. Segal, Mišnaic Hebrew and its relation to Biblical Hebrew and to Aramaic, bespr. v. W. Caspari. — Kleine Mitteilungen: C. F. Seybold, Postel's ṣirāṭ = punctum, Sūre 1, 5 aus pontem verderbt.

Zeitschrift f. Wissenschaftl. Theologie. 1909:
LII. 1. Literarische Rundschau: E. Klostermann und H. Windisch, Neues Testament (Deissmann, Licht vom Osten; Drews, Christusmythe; Jensen, Moses, Jesus, Paulus; von Eysinga, Indische Einflüsse; u. a.).

Digitized by Google

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Adolf Erman: Die ägyptische Religion. Zweite umgearbeitete Auflage. Berlin, G. Reimer, 1909. VI, 283 S. M. 3.

*Meinhold: Die Propheten in Israel von Moses bis auf Jesus. (Paedagogisches Magazin. Heft 383.) Langensalza, H. Beyer u. Söhne, 1909. 128 S. M. 1,60.

Heinrich Winkler: Der Uralaltaische Sprachstamm, das Finnische und das Japanische. Berlin, F. Dümmler, 1909. VI, 316 S. M. 6.

*Carlo Graf v. Landberg: Jeder tut was ihm passt; denn reden werden die Leute immer. Leiden, E. J. Brill, 1909. 98 S.

Karl Meinhof: Lehrbuch der Nama-Sprache. Mit Beiträgen von Hermann Hegner, Diedrich Westermann und Carl Wandres. (Lehrbücher des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin. Bd. XXIII.) Berlin, G. Reimer, 1909. XV, 177 S. M. 9.

*F. X. Kortleitner: De Hebraeorum ante exsilium Babylonium monotheismo. Innsbruck, Wagner, 1910. XXVII, 191 S. M. 5.

*Al-Machriq. 1909. XII, Nr. 12.

*Tables décennales des articles parus dans la Revue al-Machriq. 1898—1907. Avec les Sommaires des deux dernières années 1908—1909.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1909. XXXI, 7.

*François Martin: Lettres néo-babyloniennes. Introduction, transcription et traduction. Paris, Champion, 1909. 195 S. Fr. 7,50.

*Hakedem 1909. Nr. 1—2.

Bulletin of the Archaeological Institute of America. 1909. Vol. I. Number 1. New York u. London, Macmillan.

*Georg Möller: Hieratische Paläographie. Die ägyptische Buchschrift in ihrer Entwicklung von der fünften Dynastie bis zur römischen Kaiserzeit. Zweiter Bd. Von der Zeit Thutmosis III. bis zum Ende der einundzwanzigsten Dynastie. Mit 8 Tafeln Schriftproben. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1909.

Hans Leder: Das geheimnisvolle Tibet. Reisefrüchte aus dem geistlichen Reiche des Dalai Lama. Mit 14 Abb. Leipzig, Th. Grieben, 1909. VIII, 111 S.

*Anthropos. 1910. V, 1.

*Al-Machriq. 1910. XIII, 1.

A. Fischer: „Tag und Nacht" im Arabischen und die semitische Tagesberechnung. (Abh. d. philol.-hist. Kl. d. Sächs. Ges. d. Wiss. XXVII, 21.) Leipzig, B. G. Teubner, 1909. S. 741—758. M. 1.20.

*G. Steindorff: Die ägyptischen Gaue und ihre politische Entwicklung. (Abh. d. philol.-hist. Kl. d. Sächs. Ges. d. Wiss. XXVII, 25.) Leipzig, B. G. Teubner, 1909. S. 863—898. M. 1.60.

*Wilhelm Heinrich Roscher: Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten. Ein Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft, Volkskunde und Zahlenmystik (Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. XXVII, 4.) Leipzig, B. G. Teubner, 1909. S. 93—138. M. 2.

*Breasted, Geschichte Aegyptens. Deutsch v. H. Ranke. Lief. 2—9. Berlin, Karl Curtius. à M. 1.80.

Ed. Hahn: Die Entstehung der Pflugkultur. Heidelberg, C. Winter, 1909. VIII, 192 S.

*Leonhard Bauer: Das palästinische Arabisch. Die Dialekte des Städters u. des Fellachen. Grammatik: Uebungen und Chrestomathie. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. M. 6.

*Theodor Kluge: Die Lykier. Ihre Geschichte und ihre Inschriften. (Der Alte Orient. XI, 2.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. 32 S.

*Wilhelm Heinrich Roscher: Die Tessarakontaden und Tessarakontadenlehren der Griechen und anderer Völker. Ein Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft, Volkskunde und Zahlenmystik, sowie zur Geschichte der Medizin. (Berichte über d. Verh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. Bd. LXI, 2.) Leipzig, B. G. Teubner, 1909. S. 15—206. M. 6.

*American Journal of Archaeology. 1909. XIII, 4.

*Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche Serie V^a. Vol. XVIII. Fasc. 4°—6°. Roma, 1909.

*Rendiconto delle Sessioni della R. Accademia delle Scienze dell Istituto di Bologna. Classe di Scienze Morali. Ser. I. Vol. II (1908—09). Fasc. 2°. Bologna, Gamberini e Parmeggiani, 1909.

*Memoire della R. Accademia delle Scienze dell Istituto di Bologna. Classe di Scienze Morali. Ser. I. Tom. III (1908—09). Sezione di Scienze Storicho-Filologiche. Fasc. 1°. Bologna, Gamberini e Parmeggiani, 1909.

*Dass. Sezione di Scienze Giuridiche. Fasc. 1°. Bologna, Gamberini e Parmeggiani, 1909.

O. Strauss: Der „Stern der Weisen" (Die Reformation 1910, Nr. 2 u. 5).

*Albert T. Clay: Amurru the home of the Northern Semites. A Study Showing that the Religion and Culture of Israel are Not of Babylonian Origin. Philadelphia, Sunday School Times Comp., 1909. 217 S. $ 1,25.

*Robert Eisler: Orpheus — The Fisher II.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Bauer, Leonhard: **Das Palästinische Arabisch, die Dialekte des Städters und des Fellachen.** Grammatik, Übungen und Chrestomathie dargestellt. Zweite, vollständig umgearbeitete Aufl. VIII, 256 S. Gr. 8°. M. 6 —; geb. M. 7 —

Möller, Georg: **Hieratische Lesestücke für den akademischen Gebrauch herausgeg.** Zweites Heft: Literarische Texte des Neuen Reiches. 42 Taf. Fol. Kart. M. 5.50

Das dritte, abschliessende Heft soll Briefe, juristische Texte und Proben von Rechnungen enthalten.

Sethe, Kurt: **Die altägyptischen Pyramidentexte.** Nach den Papierabdrücken und Photographien des Berliner Museums neu herausgegeben und erläutert. Fünfte Lieferung. Spruch 546 (Schluss)—592. (Pyr. 1341^b—1626). M. 10.50

Die sechste Lieferung wird den Schluss der „Texte" enthalten und im Frühjahr 1910 erscheinen; die Autographie ist bereits beendet.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

13. Jahrgang Nr. 3 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **März 1910**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 97—112
Dittrich, E.: Platons Zahlenrätsel und die Präzession 103
Meissner, B.: Bemerkungen zu CT XXV (Schluss) 97
Müller, W. M.: Die altägyptischen Namen für Kreta und Zypern 108
Besprechungen . . . Sp. 112—133
van Berchem, M., et M. Sobernheim: Matériaux pour un Corpus Inscriptionum Arabicarum II 1, bespr. v. E. Mittwoch 131
Breasted: Geschichte Aegyptens. Deutsch von H. Ranke, bespr. v. A. Wiedemann 122
Catalogue of the Arabic and Persian Mss in the Oriental Public Library at Bankipore, bespr. v. J. Horovitz 128
Ginzberg, L.: The Legends of the Jews. Translated by Henrietta Szold. I, bespr. v. F. Perles 122
Kahle, P., Zur Geschichte des arabischen Schattentheaters, bespr. v. J. Horovitz 130
Landberg, Carlo Graf v.: Jeder tut was ihm passt, bespr. v. H. Reckendorf 127
de Morgan, J.: Les Premières Civilisations, bespr. v. E. Brandenburg 119
Poebel, A.: Babylonian Legal and Business Documents, bespr. v. A. Ungnad 115
Ravn, O. E.: Om nominernes bøjning i Babylonisk-Assyrisk, bespr. v. K. Tallqvist 114
Scheil, V.: Annales de Tukulti-Ninip II, bespr. v. Hugo Winckler 112
Torge, P.: Seelenglaube und Unsterblichkeitshoffnung im Alten Testament, bespr. v. C. Fries 124
Sprechsaal . . . . . Sp. 134
Perles, F.: מְרָן = südarabisch מרי 134
Mitteilungen 134
Personalien 135
Zeitschriftenschau . . . 135—142
Zur Besprechung eingelaufen . 142

Bemerkungen zu CT XXV.

Von Bruno Meissner.

(Schluss aus Nr. 2.)

K. 4343 (CT XXV 25) bildet die Rückseite einer Tafel und gehört jedenfalls zur Serie *an* = (*il*) *Anum*; denn die Reste der linken Kolumne werden jedenfalls zu *[an* = (*il*) *A-nu-u]m* zu ergänzen sein. Wichtig ist der Text besonders darum, weil das neugefundene Zusatzfragment zeigt, dass, was man ja schon früher annahm, es sich wirklich um Šamaš handelt. Ein Duplikat ist 80, 7—19, 131 (CT XXV 46), das also mit KING CT XXV Einl. S. 7 nicht unter die Listen without glosses zu stellen ist, da *za-lam* und *kaš* (!, nicht *mu*)-*še-bi* Glossen sind. 25, 15 wird das erste gewiss falsch sein, trotzdem das Duplikat 80, 7—19, 131, 4 auch so bietet. Die Glosse *ni-min* zeigt nämlich, dass für vielmehr zu lesen ist. Für den Gott *Nimindu* s. auch OLZ 1909, 200. — Von 25, 20 an ist der Text wieder ein Duplikat von CT XXIV 31, 62 ff. Wie man sieht, gehört also unser Text in die Nähe von K. 215 (CT XXV 19) und CT XXIV 30, 17 ff. — 25, 20 beweist, dass in CT XXIV 31, 62 *mul* . . . . Glosse und die Zeile zu ergänzen ist: (*il*)*Te*(*mul-la*)-*lal*. — 25, 24 hat (*il*) *An-kid* gegenüber (*il*) *A-e-kid* in CT XXIV 31, 63. Augenscheinlich derselbe Name lautet K. 4365, 2 (CT XXV 27): (*il*) (*ki-id*) *Kid*. — 25, 26, 28 sind nach CT XXIV 31, 65 f. zu ergänzen: *[(il) Ab]-maḫ* und: *[(il) Ud-de]-gub-ba*. — Die noch fehlenden Zeilen 25, 27, 29 lassen sich nach K. 4365 (CT XXV 27), das zwar kein Duplikat ist, aber eine ausführliche Aufzählung von Šamašnamen enthält, ergänzen: *[(il) Sag-maš]- šú-ul*; *[(il) En-bad]-an-ki*. — 25, 30 ist, wie CT XXIV 31, 67 zeigt, wirklich zu ergänzen *[(il) Nin]-kar* = (*il*) *Ai*(!). Es folgt dann wohl *[(il) Še-nir]-da*.

K. 4144 (CT XXV 26) stellt jedenfalls die auf K. 4343 (CT XXV 25) folgende Tafel der Serie *an* = (*il*) *Anum* vor und ist ein Duplikat von CT XXIV 31, 74 ff., durch welches es sehr ergänzt wird. Interessant sind die Uebersetzungen 26, 21: *igi-gún-gún* = *ša pa-ni ba-nu-u*[1]; 26, 22: *igi-gab-gab-a* = *a-mi-rum*[2]; 26, 30: *iš* = *ki-zu-[u]* d. i. Geselle; 26, 34: *igi-si-di* = *muš-te-šir pa-ni*[3]; 26, 35: *igi-bar-šág-ga* = *ša nap-lu-us-su dam*(!)-*ka*(!). Die beiden letzten

[1] Vgl. dazu K. 7686, 4 (CT XXV 46), das auch in den Šamaškreis gehört, aber kein Duplikat ist.

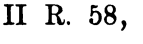
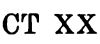
[2] An der Parallelstelle CT XXIV 31, 87 steht dafür *igi-dugud*.

[3] Vgl. vielleicht K. 7686, 3 (CT XXV 46).

Digitized by Google

Zeilen restituieren übrigens die schlecht erhaltene Zeile CT XXIV 32, 97. — 26, 37 ist nach CT XXIV 32, 98 zu ergänzen: *[(il) Ka]-ga-ab-šú-gí-gí.* — Die Rückseite von K. 4144 geht dann wieder mit CT XXIV 32, 98 ff.

K. 4365 (CT XXV 27) gibt, wie schon Sp. 98 gezeigt, Šamašnamen. 27, 1 lautet hier: (*il*) -*dagal-la*, auch II R. 58, 32b hat so, während ihm CT XXV 25, 23: (*il*) (*ki-li*)-*dagal* zu entsprechen scheint.

K. 2117 (CT XXV 27) ist ein Duplikat von CT XXIV 48, 14 ff. Es gehört also in die unmittelbare Nähe von K. 215 (CT XXV 19) 27, 4 zeigt, dass CT XXIV 48, 15a die Glosse *zi-iz* (!) zu lesen ist. — 27, 7 vermutet Zimmern wohl mit Recht, dass die Glosse *e-me-da* (!), nicht *id* zu lesen ist. — Der Zeile 27, 8: (*il*) (*ni*) *Nin-*(*bi-zi*)  entspricht CT XXIV 48, 17a: (*il*) *Nin-*  . — 27, 9 ist die Glosse (*il*) *zu-[u]* zu ergänzen. — 27, 10. (*il*) *Ga-ai-ú* ist also der Hirt des Ennugi. Zum Namen vgl. SAI. nos. 7760; 11313(?); 11332.

Bei K. 7659 (CT XXV 28) ist wohl, wie auch Zimmern bemerkt, Vorder- und Rückseite bei der Edition verwechselt.

Zu Bu. 89, 4—26, 77, 3—5 (CT XXV 28) vgl. CT XXIV 6, 18 f., zu Zz. 6 ff. wiederum CT XXIV 36, 53.

K. 2103 (CT XXV 29) geht, wie schon S. 63 bemerkt, parallel mit K. 2100 Col. II (CT XXV 17).

Rm. II 289 (CT XXV 29) ist als Duplikat von K. 2597 (CT XXV 1) schon S. 61 behandelt. Hier ist nur nachzutragen, dass Col. I 4 das hinter nach CT XXV 1, 16 wohl zu streichen ist.

K. 2109 (CT XXV 30) wird Z. 10 nach CT XXIV 13, 5 wohl: *mut-ta-d[i*(!)*-na-at]* zu lesen sein. — 30, 16 ergänze (*il*) *Kar*(*ka-ra*)-*[šul]* nach CT XXIV 41, 76. — 30, 18 wird nach CT XXIV 41, 78: (*il*) *Ti-ru-[ru]* zu ergänzen sein. — 30, 20 liest Pinches in der Edition dieses Textes in PSBA. 1909 hinter S. 20: für: . — 30, 21 gibt King (*il*) *Ti-ba-lam* . . ., Pinches a. a. O.: (*il*) *Ti-ba-nim* . . . Dass Pinches im Recht ist, zeigt CT XXIV 41, 80, wonach: (*il*) *Ti-ba-nim-[ma]* zu ergänzen ist. — Auch die beiden folgenden Zeilen werden nach CT XXIV 41, 81 f. zu ergänzen sein.

Auf der Rückseite von K. 2109 (CT XXV 31) liest Z. 18 Pinches a. a. O. für . — Zu 31, 22 macht Zimmern auf die interessante Schreibung: (*il*) *Be-lit mâtâti ša* (*il*) *En-lit-ti-ša* gegenüber CT XXV 9, 11: (*il*) *Be-lit mâtâti ša* (*il*) -*ti-ša* aufmerksam. — In der Unterschrift 31, 24 wird, wie ebenfalls Zimmern bemerkt, besser mit Bezold Cat. s. n. K. 13689: für King's zu lesen sein.

K. 2124 (CT XXV 32) ist ein ungefähres Duplikat von CT XXIV 18 Nr. 1 = 30, 1 ff. In 32, 4 ist die Glosse *gi* für bemerkenswert. — Nach 32, 5 ist CT XXIV 18, 8: (*il*)*[Lugal]* zu ergänzen. — 32, 9 wird nach CT XXIV 18, 12 (die Glosse lautet *un-ki-en!*) in (*il*) (!) zu verbessern sein. — 32, 14 lautet die Glosse *še*(!)*-la-šu-u.*

K. 13666 (CT XXV 33) ist, wie S. 65 gezeigt, ein Duplikat von CT XXV 22, 45 ff.

K. 4209 (CT XXV 33) enthält auf der ersten Kolumne Namen Eas. Der Text ist nicht identisch mit CT XXIV 14, 17 ff., kann aber durch ihn doch mehrfach ergänzt werden: 33, 7: (*il*) *Lugal-[id-d]a*; 33, 8: (*il*) *Lugal-[zu-a]b*; 33, 9: (*il*) *Dara-[zu-a]b*; 33, 12: (*il*) *En-dara-ban[da]*; 33, 13: (*il*) *En-dara-nun-[na].* — Interessant ist der Name 33, 16: (*il*) *Ka* (*zu*)*-lum-gar* (*mar*). Zimmern verweist dazu auf ZA X 12, 255: *šarḫu* (*il*) *Zu-lum-ma-ru* (Var. *mar*) *ḳâriṣ ṭiṭašina* und Zimmern Tamuz (BSGW. 1908), Nr. 8, 55: *Zu-lum-ma-ra.* — In 33, 22 ist mir fraglich, ob nicht vielleicht (*il*) *Šú-ul-la-at*(!) für *la* zu lesen sei, trotzdem auch Strassmaier AV 8461 so bietet. Vgl. aber die Glossen *šú-ul-lat* bei in 81, 8—30, 25, II, 26 (IRAS. 1905, 144 ff.), *su-ul-lat* bei in 38180, 7 (CT XII 22) und *su-lat* = *Marduk* (CT XXV 35, 2a = 36, 3a).

Auf der zweiten Kolumne von K. 4209 (CT XXV 34) werden Marduknamen behandelt, die zuweilen mit den aus CT XXIV 27, 23 ff. bekannten übereinstimmen.

CT XXV 35—37 sind Duplikate. 35, 21a = 36, 20a zeigen, dass K. 4349 Q, 5 (CT XXIV 46) *mu-ia-ti* Glosse von ist; vgl. Michatz a. a. O. S. 42.

37, 20 ist natürlich, wie auch Zimmern gesehen hat, nach CT XXV 36, Rs. 30: *[(il)] Šar*(!) nicht *Ka-ra-pu* zu lesen.

In Sm. 115, 6 (CT XXV 38) halte ich *dim-me-ir* für eine Glosse von .

K. 204 (CT XXV 40) ist, wie auch Zimmern gesehen hat, ein Duplikat von CT XXIV 37, 93 ff. Beide Texte ergänzen sich gegenseitig bedeutend. Vor allem ist unser Text wichtig, weil er zeigt, dass der Gott, um den es sich handelt, Daianu ist. K. 204 ist übrigens einkolumnig. Also müssen in der Bibliothek

Digitized by Google

Asurbanipals mindestens drei verschieden angelegte Exemplare der Serie *an* = (*il*) *Anum* existiert haben: 1. Die grosse auf Vorder- und Rückseite je 6 Kolumnen enthaltende Götterliste (*dupgallu*). 2. Die auf Vorder- und Rückseite 2 Kolumnen enthaltenden Tafeln. 3. Exemplare mit je einer Kolumne auf Vorder- und Rückseite. 40, 15 ist natürlich nach CT XXIV 37, 101: (*il*) *Šilig*(!)-*mulu-šár* zu lesen.

41, 1 ff. entspricht das nach dem Paralleltexte einem *še*. — 41, 13 f. ist wichtig für die Behandlung des Ditozeichens ( ) in K. 4349, die noch genauer untersucht werden müsste. An diesen Stellen (CT XXIV 38, 112) deutet an, dass *Nam-tag-ga-bur-bur* zu ergänzen ist. — 41, 24 steht für in CT XXIV 38, 117.

K. 13682 (CT XXV 41) ist, wie auch Zimmern gesehen hat, ein Duplikat von CT XXIV 12, 16 ff. = 25, 82 ff.

K. 4559 (CT XXV 42) ist ein Verzeichnis von Namen Sins.

K. 13706 (CT XXV 42) ist verwandt mit K. 4349 E (CT XXIV 49) und macht ähnliche Angaben über Beziehungen zwischen Metallen und Göttern. Z. 5 wird auch *kaspu* = (*il*) *A-nu[m]* gesetzt. Die folgende Zeile wird nach K. 4349 E, 5 zu ergänzen-sein: *[er]û* = (*il*) *E[a]*. Unsicher ist das Mineral . . . *mu* in Z. 4, das (*il*) *Adad* gleichgesetzt wird.

Bu. 91, 5—9, 153 (CT XXV 43) hat Zimmern als Duplikat von II R. 59, 27 a ff. erkannt. Wenn Col. II, 5 wirklich dasteht, ist es nach II R. 59, 30 b ein Fehler für .

K. 13672 (CT XXV 43) ist ein Duplikat von CT XXIV 26, 116 ff. Z. 1 ist interessant, weil hier (!) dem in CT XXIV 26, 116 entspricht. — Z. 3 ist nach CT XXIV 26, 117 zu ergänzen: *[(il)* *]-nun-ta-è*. — Z. 4 werden die Götter, die CT XXIV 26, 118 als Kinder des Bildar erscheinen, wohl als Kinder der *Nin-el-[lal]*, der Gemahlin des Bildar (CT XXIV 26, 113), bezeichnet.

K. 4210 (CT XXV 43) gibt in der ersten Kolumne Namen von Ea, in der zweiten solche von Marduk.

Sm. 1558 (CT XXV 44) ist schon S. 63 behandelt worden.

Bu. 91, 5—9, 159 (CT XXV 45) gehört ungefähr in die Gegend von CT XXIV 7, 20 ff. Jedoch sind die Texte nicht Duplikate, ja sie haben sogar differierende Angaben, auch wird unser Fragment nicht zur Serie *an* = (*il*) *Anum* gehören. Z. 5 wird . . . *-zal-li* als Gemahlin (*dam*) des Ninib aufgeführt, während CT XXIV 7, 20 . . . (?) *-zal-li* als *dam-bi-nin* d. i. Schwager des Ninib erscheint. Jedoch ist es nicht sicher, ob beide Namen zusammengehören. — Z. 6. Der Name des Barbiers des Ninib, der CT XXIV 7, 23 fast ganz abgebrochen war, ist: ////*-nun-na* zu ergänzen.

K. 7686 (CT XXV 46) ist schon Sp. 98 behandelt.

Sm. 78 + Sm. 1078 (CT XXV 46) enthält Marduknamen und ist möglicherweise identisch mit CT XXIV 27, 31 ff.

Die Rückseite von 80, 7—19, 131 (CT XXV 46) ist, wie Sp. 97 gezeigt ist, ein Duplikat von CT XXV 25, 12 ff.

K. 7722 (CT XXV 46) hat Zimmern als Duplikat von 81, 8—30, 25 Rs. I, 3 ff. (IRAS 1905, 144 ff.) erkannt.

Rm. II, 483 (CT XXV 47) setzt K. 4366 (CT XXV 48) direkt fort. Daher sind die Zeilen 2 ff. zu ergänzen: *ša a-[ši-pi]*; *ša bu[r*(!) *-gul-li]*; *ša gur-g[ur-ri]*. — Wichtig ist Z. 7, worin die Zunft der *mi-ki-ri* (es folgt *si-ki-ri*) erwähnt wird, dem CT XXIV 43, 137 offenbar *me-gi-ri* entspricht. Es geht daraus hervor, dass der Stamm also מקר gewesen sein muss. Der *mêḳiru* ist jedenfalls der „Bewässerer", der die Schleusen aufmacht, der *sêkiru* derjenige, der die Schleusen zumacht. Dass der Stamm nicht *makâru*, sondern *maḳâru* = bewässern ist, machte auch die Schreibung *nam-garu* (Radau BE XVII 1, 40, 4 usw.) wahrscheinlich. — Zz. 11 ff. ergänze: *ša aš-ka-p[i]*; *ša gal-la-b[i]*; *ša ik-ka-[ri]*. Auf der Rückseite wird die Göttin Manugal behandelt; danach kann CT XXIV 43, 138 f. ergänzt werden:

(*il*) *Nun-[gal* = (*il*) *Ma]-nu-gal ša ṣi-bit-te*
(*il*) *M[a-nun-gal]* = „ *ša ma-ṣar-te.*

Die Neuedition von K. 4366 (CT XXV 48) weist gegenüber II R. 58 Nr. 5 viele Verbesserungen auf. 48, 11 ist *Lum*(!), nicht *En-gur-ḫa* deutlich; darum ist auch CT XXIV 43, 120: *[(il) L]um*(!)*-ḫa*, nicht *[(il) M]i-ḫa* zu ergänzen. Auch in der vierten Kolumne ist *mulu-uš-ku* sicher; ihm entspricht CT XXIV 43, 120: *ka-li-e*. — Was 48, 13 anbetrifft, so glaube ich noch immer, dass in der vierten Kolumne *mulu-ad-kit*(!) = *addupu* steht. — 48, 15 ist jetzt gut herausgekommen; die Erklärung lautet: (*il*) *Ea ša kut*(!)*-tim-me*. Danach wird CT XXIV 43, 118 mit Delitzsch HW 318 *ku-ti-m[e]* zu ergänzen sein.

Digitized by Google

Platons Zahlenrätsel und die Präzession.

Dr. Ernst Dittrich.

Diese kleine Abhandlung steht in einem eigentümlichen Verhältnis zu Kuglers „Lösung des Problems der ‚Platonischen Zahl'" [Sternkunde und Sterndienst in Babel II. Buch s. 35—45]. Sie widerlegt die Lösung Kuglers, die ich für einen entschuldbaren Irrtum halte, aber sie verwendet dabei Kuglersches Werkzeug. Seine Lösung zitiere ich im folgenden durch zwei eingeklammerte Zahlen. (Die erste gibt die Seite an, die zweite die Zeile des Anfanges von oben.) Das Rätselstück des Platonischen Textes zerlege ich in fünf römisch numerierte Abschnitte, welche ich bringe, wo sie nötig sind. Daraus kann die Kuglersche Uebersetzung (37, 4) mit Hilfe der Numerierung der Abschnitte zusammengesetzt werden.

Die Stelle im 8. Buch „vom Staate" halte ich für ein Rätsel mit wichtiger Lösung. Dazu passt ihre Dunkelheit, die mehrfache Umschreibung der Zahl und die vorangehende Notiz Platos über die unter Scherz und Spiel, Ernstes und Feierliches mitteilenden Musen. Ist aber die Stelle ein Rätsel, dann kann die Zahl selbst unmöglich in ihr genannt werden. Die Bemerkung: „Gleiches gleichvielmal gesetzt, 100 hundertmal". (IV.) darf nicht auf 10 000 gedeutet werden (38, 25). Wollte Platon diese Zahl direkt mitteilen, so konnte er ja das so geläufige Wort „Myriade" verwenden. — Bezeichnen wir das „Gleiche" nach algebraischer Gewohnheit mit einem Buchstaben „m", so lautet die Platonische Zahl:

$$10000\ m^2 = (100\ m)^2.$$

Die nähere Bestimmung von m folgt aus der Bemerkung: „Dabei bietet die vierdrittliche Grundzahl mit der Fünfzahl gepaart, dreimal gesteigert, zwei Kombinationen dar." (III.) Das verrät uns, dass die Platonische Zahl die ‚vierdrittliche Grundzahl' — nennen wir sie „n" — mal 5 zur 4. Potenz ist; es ist also — siehe (38, 3) und (41, 13) —:

$$(100\ m)^2 = (5\ n)^4,$$
$$100\ m = (5\ n)^2,$$
$$m = \left(\frac{n}{2}\right)^2.$$

Also m ist eine Quadratzahl und n ist durch 2 teilbar. Setzen wir

$$n = 2\ p,$$

so lautet die Platonische Zahl:

$$(10\ p)^4 = p^4 \text{ Myriaden.}$$

Das Platonische Rätsel ist gar nicht schwierig, wenn man zwei Dinge weiss:

1. Alle Zahlen in diesem Pythagoreischen Zahlenspiel sind ganze Zahlen — mit Ausnahme einer einzigen Irrationalität.

2. Alle Operationen, ob so oder so bezeichnet, sind Multiplikationen.

Nun können wir die Bedeutung der Stelle erraten: „Es hat nun das göttlich Gewordene eine Periode, welche von der vollkommenen Zahl umspannt wird." (I.) — Das Wort Periode bedeutet griechisch Rundlauf, Rundgang. Bei dem Worte drängte sich dem Hellenen gewiss die Vorstellung des Kreises auf. Wenn nun die Periode gerade

$$p^4 \text{ Myriaden}$$

waren, liegt es nahe, dass man die vier p aussen

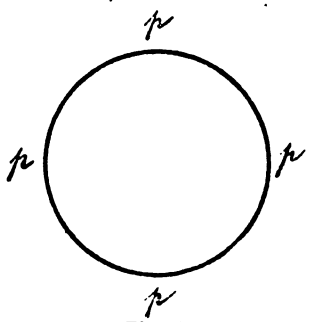


Fig. 1.

rechts, links, oben, unten an den Kreis schrieb. Dann konnte man sagen, dass die Periode von der Zahl p umspannt wird. Siehe Fig. 1. Ich schliesse also:

p ist die vollkommene Zahl Platos.

Vollkommene Zahlen gibt es mehrere, sehen wir von dem Irrtum ab, der 10, die heilige Zahl, für die vollkommene hält, so bleiben noch mehrere Kandidaten 6, 28, 496 .... Welche meint Plato? Darauf deuten die folgenden zwei Stellen hin: „das Menschliche hinwiederum hat sie in der Zeit, in der zuerst die Steigerungen herrschend und beherrscht drei Abstände und vier Bestimmungsglieder bildend, für gleichartig und ungleichartig Gestaltendes, Wachstum und Abnahme Bewirkendes, alles das, was ihnen verhältnismässig zukommt und bestimmt ist, zur Erscheinung gebracht haben." (II.)

Platon findet eine Analogie zwischen der Weltenperiode und einer Zeit, die sich auf den Menschen (= Mann nach griechischer Auffassung) bezieht. Diese Zeit kann doch kaum etwas anderes sein als die Lebensdauer. Nun ist aber das pythagoreische Symbol der Männlichkeit die Zahl 3, und Platon selbst setzt das normale Lebensalter gleich

$$3^4 = 81 \text{ Jahre.}$$

Siehe (40, Fussnote 1); also die Weltenperiode ist p^4 Myriaden, die Lebensdauer ist 3^4 Jahre.

Die Zahl 81 fühlt Platon sozusagen aus 3

Digitized by Google

über 9 und 27 zu 81 anschwellend, von 3 ausgehend drei Abstände 6, 18, 54 überspringend, vier Glieder

$$3 — 9 — 27 — 81,$$

bildend. Das unklare Ende der Stelle II spricht wohl von der pythagoreischen Bedeutung von 9 und 27. 9 könnte mit der Zeugung — siehe (41, Mitte der Fussnote) — von Söhnen und Töchtern zusammenhängen, die mit 3, dem Manne, „gleichartig und ungleichartig gestaltet" sind. Auf 27, die Mondzahl, bezieht sich wohl: „Wachstum und Abnahme Bewirkendes".

Nun wollen wir an die Stelle (II.), hinter der sich die Reihe

$$3^1, 3^2, 3^3, 3^4$$

verbirgt, die schon zitierte Stelle (III.) anschliessen. Dort wird von einer Grundzahl (*πυθμήν*) gesprochen, die selbstverständlich der vorhergehenden Stelle (II.) entnommen werden muss. *πυθμένες* bedeutet bei Pappus die kleinsten Zahlen, in denen ein Verhältnis ausgedrückt werden kann (41, 26). Bei Apollonius v. Pergae zw. 250—200 v. Chr. in Alexandria, später in Pergamum, heissen *πυθμήν* die Anzahl Einer, Zehner, Hunderter. Wenn wir z. B.

$$125 \times 3479$$

bilden, so rechnen wir mit Hilfe der *πυθμένες*, die wir als Ziffern notieren. Die Neunerprobe an den *πυθμένες* kannte gewiss schon das 3. Jahrhundert n. Chr. (Tropfke, Geschichte der Elementarmathematik, siehe Register.)

Der *πυθμήν* der Reihe 3, 9, 27, 81 oder der Zahl 81 allein muss also wohl eine kleinere Zahl sein, aus der die Reihe (oder 81) entstehen kann: also „3".

Von der Grundzahl 3 ausgehend, gewinnt Platon eine Faktorenzerlegung seiner Zahl. Er bildet eine Zahl, die er „*ἐπίτριτος πυθμήν*" nennt. Kugler übersetzt „die vierdrittliche Grundzahl", d. h. die Grundzahl um ihr Drittel erhöht. Diese Deutung ist mir für ein Rätsel zu kompliziert. Es ist ja sonst alles ganzzahlig und alle Operationen sind Multiplikationen. Auch hier verbirgt das Rätsel unter dem gekünstelten „*ἐπίτριτος*" eine Multiplikation, nennen wir die Zahl, mit welcher multipliziert wird x, so haben wir

$$3\ x,$$

was dann noch mit 5 zu multiplizieren ist, und dann zur 4. Potenz erhoben wird. Platons Zahl lautet also:

$$(3\ x\ 5)^4.$$

Da sie ein Multiplum von 10 000 ist, muss x eine gerade Zahl sein.

Wir müssen nun eine gerade Zahl suchen, welche für das Resultat 3 x die Bezeichnung *ἐπίτριτος πυθμήν* motiviert. Ich halte x für „4", was zwischen 3 und 5 trefflich einpasst. Also ist

$$12 = 3 + 3 + 3 + 3;$$

nun die 12 kann man wohl mit doppeltem Recht als „angedreierte" Grundzahl *3* bezeichnen. Jedenfalls habe ich so viel Recht, das Wort „epitritos" als 3-malige Adition der Grundzahl zur Grundzahl zu deuten, als man hat, um „*τρὶς αὐξηθείς*" als Erhebung zur vierten Potenz zu deuten.

Es soll also

$$3 . 4 . 5 = 60$$

zur 4. Potenz erhoben werden. Das heisst:

$$60^4 = 12\,960\,000 = 6^4 \text{ Myriaden.}$$

Das ist die von Hultsch und Adam vorgeschlagene Zahl Platos.

Nun haben wir doch früher gefunden, dass Platos Zahl die vierte Potenz „der" vollkommenen Zahl p ist, multipliziert mit einer Myriade. Diese vollkommene Zahl ist also gleich „6".

Und damit schliesst sich der Ring des Beweises. Denn 6 ist wirklich eine vollkommene Zahl wie 28 oder 496, deren Faktoren, multipliziert oder adiert, sie selbst geben; z. B.:

$$1 + 2 + 3 = 6 = 1 \times 2 \times 3.$$

Da „6" die kleinste vollkommene Zahl ist, war es gewiss natürlich, dass man diese meinte, wenn man schlechthin von „der" vollkommenen Zahl spricht. Noch im 5. Jahrhundert nach Christi wusste man in Aegypten, dass die Hand mit umgeschlagenem Ringfinger beim Fingerrechnen „6" bedeutet. Die Vollkommenheit der 6 ist dann auf diesen Finger überglitten, weshalb wir heute noch an diesem Finger den Ring tragen.

Die nächstälteste Erwähnung der vollkommenen Zahlen nach Plato findet sich bei Euklid.

Aber müssen wir nicht voraussetzen, dass den Griechen die Zahl sechzig geläufig war, wenn Platos Zahl 60^4 ist? — Nein! — Denn Platos Stelle kann ja die erste sein, in der uns eine sexagesimale Notiz enthalten ist. Uebrigens behauptet Stobäus, dass Oinopides und Pythagoras ein grosses Jahr von 60 Jahren einführten. Und Pausanias berichtet, dass die Platäer mit den anderen Boioten das Fest der grossen Dädala nur alle 60 Jahre einmal feierten. (Cantor, Geschichte der Mathematik. Band I. Aufl. 2. Seite 88). Pausanias glaubt, dies geschehe um des 60-jährigen Exils der Platäer willen. Wir müssen dabei selbstverständlich an den 60-jährigen Sossos der Babylonier und den ebensolangen Zyklus Kia-tse der Chinesen denken.

Das Ende des Platonischen Rätsels enthält zwei weitere Zerlegungen der Zahl in Faktoren. Die schon abgedruckte Stelle (IV.) deutet auf die Zerlegung in zwei Quadrate (Fig. 2):

Digitized by Google

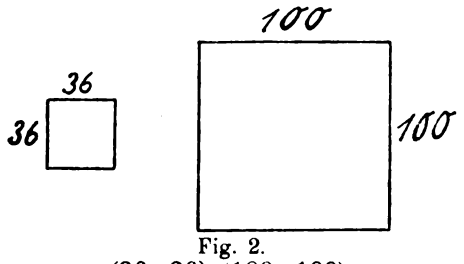


Fig. 2.

$(36 \cdot 36)\ (100 \cdot 100)$.

Komplizierter ist die zweite Zerlegung in zwei Rechtecke (Fig. 3):

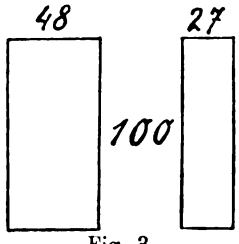


Fig. 3.

$(100 \cdot 48)\ (100 \cdot 27)$,

wo Plato die Zahl

$$27 = 3^3$$

aus der Reihe 3, 9, 27, 81 hervortreten lässt. Er nennt weder 27 noch 48 direkt, sondern er verhüllt sie: „Die andere ist zwar auch gleichlang in einem Sinne, aber gestreckt. Diesmal zählt man ein hundert rationaler Durchmesser von der Fünfzahl, die aber eine Einheit vernachlässigen und irrationaler, die zwei Einheiten weglassen und ein anderes Hundert von Kuben der Dreizahl. (V.)

An diesem Zitat wollen wir unsere Lösung zum letztenmal bestätigen:

Der Durchmesser von 5 kann doch kaum anders gedeutet werden, als der Durchmesser eines um das Quadrat mit Seitenlänge 5 geschlagenen Kreises. — Siehe (39, 3) — Danach wäre dieser Durchmesser

$$\sqrt{50}.$$

Diese wird durch die von Plato geforderte Vernachlässigung einer Einheit wirklich rational; denn

$$\sqrt{49} = 7.$$

Durch Abziehen von zwei Einheiten bleibt sie irrational

$$\sqrt{48} = 4 \cdot \sqrt{3}.$$

Setzt man statt

$$\sqrt{3} = 1 \cdot 732 \ldots .$$

den Näherungswert

$$\frac{12}{7} = 1 \cdot 714 \ldots$$

so gibt das Produkt

$$\sqrt{49} \cdot \sqrt{48} = 7 \cdot 4 \cdot \frac{12}{7} = 48,$$

gewiss eine überraschende Bestätigung.

Die Platonische Zahl hängt mit der Präzession zusammen. Nach Hipparch und Ptolemäos sollte der Frühlingspunkt in 100 Jahren 1^0 zurücklegen. Nach dieser um 28 Jahre zu grossen Zahl macht er in

36 000 Jahren

den ganzen Umlauf. Das ist das grosse Jahr des Berossos. Rechnet man dieses in Tage um, indem man (rund) dem Jahre 360 Tage gibt, so enthält das Weltenjahr

$$36\,000 \cdot 360 = 12\,960\,000 = 60^4 \text{ Tage.}$$

Platos Rätsel geht aus von dem Weltenjahr

6^4 Myriaden Tage.

Diese Form der Darstellung führt ihn zur Erwähnung des Menschenlebens das

3^4 Jahre

dauert. Von hier entlehnt er die Grundzahl 3, um zur Faktorendarstellung

$$(3 \cdot 4 \cdot 5)^4$$

überzugehen. Diese Faktoren gruppiert er einmal als

$$(36 \cdot 36)\ (100 \cdot 100),$$

und anders als

$$(100 \cdot \sqrt{50-1} \cdot \sqrt{50-2})\ (100 \cdot 3^3).$$

Dieses recht bescheidene Rätsel, dessen Lösung astronomische Bedeutung hat, dürfte sehr bald missverstanden worden sein. Statt den

1296 Myriaden Tagen

setzte man irrtümlich eine Myriade Jahre. Schon Aristoteles nennt „10^{α} die vollkommene Zahl; dachte er sich den *περίοδος* der Welt eingefasst von vier Zehnern? Mit ein wenig Gewalt lässt sich wirklich aus der Stelle Platos 10 000 herausdeuten, was Kugler tut. Man muss als menschliche Reihe

$$1, \frac{3}{2}, \frac{9}{4}, \frac{27}{8}$$

gelten lassen, als Durchmesser der 5 nimmt man $\sqrt{5}$ und man muss glauben, dass für Plato die Zahl 10 000 genügend dargestellt ist durch eine Annäherung an 10 071 usw., wofür ich auf die Kuglersche Lösung verweise. — Das Verdienst Kuglers bleibt, dass er für die richtige Lösung Material beschafft hat. Ohne seine Arbeit wäre dieser kleine Aufsatz unmöglich.

Die altägyptischen Namen für Kreta und Zypern.

Von W. Max Müller.

Die Namen, mit welchen die alten Aegypter die zwei grossen Inseln im Norden bezeichneten, sind durch neue Funde genügend gesichert. Den für Zypern hat man schon seit der Entdeckung des Canopusdekretes vermutet; die Amarnatafeln aus Alaschja ermöglichten mir, in der Z. Ass. X 1895, 257, diese Gleichsetzung

Digitized by Google

genau zu begründen. Für Kreta war damals noch nicht genügend archäologisches Material da, und ich hatte 1892 das Pioniermissgeschick, zwischen Kleinasien und Griechenland schwankend, an der genauen Bestimmung vorüberzutasten. Nachdem einmal die kretischen Ausgrabungen keinen weiteren Zweifel an dieser Bestimmung übrig liessen, glaube ich den Schlussbeweis geliefert zu haben, indem ich auf die ständige Verbindung der zwei grossen Inseln in den ägyptischen Texten hinwies.

Die Form der Namen jedoch ist bisher noch ganz dunkel geblieben. Ich versuche hier ihre Erklärung[1].

Kreta heisst nur einmal (*Ombos* 132) *K(e)ptâr* mit unbestimmter Andeutung eines vermutlich langen Vokales in der zweiten Silbe. E. Meyer, Geschichte Alt.[2], S. 704, sieht das als „einer verschollenen alten Völkerliste entnommen" an, womit er uralte Texte, älter als das mittlere Reich zu meinen scheint. Jene Liste der Spätzeit greift aber nur auf Völkerlisten der Perserperiode zurück, bei diesem Namen also auf semitische Quellen. Diese decken sich genau mit der biblischen Form Kaphtôr. Nur der Vokal der ersten Silbe in der biblischen Ueberlieferung ist wenig wert; die jüdischen Gelehrten haben ja den Namen irrig als ägyptisch betrachtet und nach dem festen Schema ägyptischer Quadrilittera (nach *Par'ô, Pathrôs* usw.) punktiert. Die ägyptische Ueberlieferung (s. unten) macht e/i in der ersten Silbe wahrscheinlicher; sie ist freilich nicht sehr verlässlich.

Wie aber verhält sich diese semitische Form zur Ueberlieferung des Neuen Reiches? Man schreibt damals entweder archaisierend *K-f-tyw* (= *tyw*) oder syllabisch *K-f-ti-u*. Die Aegyptologen nehmen gewöhnlich an, die syllabische Schreibung setze einfach das spätere *ty*-Zeichen für das alte *tyw*, um beide Schreibungen als blosse graphische Varianten auffassen zu können. Aber dann müsste man syllabisch *K-f-ti-y-u* schreiben. In *ti-u* ist vielmehr das *u* zur genaueren Bestimmung des Vokales des vagen Zeichens *ti* nachgesetzt (wie man *mî* in Karkemisch *ma-i*, *mu* in Mursil *ma-u* schreibt, *ša-u* für *šu* usw.) so dass man hier *tô, tû*, bezeichnet. Ich habe also immer *Keftô* umschrieben und halte noch heute das für die normale Lesung. Die Gelehrten, welche (das offenbar möglichst gleichlautende) *Kftyw* als ägyptischen Plural eines *Nomen gentile* behandeln, „die Leute von *Kft*" übersehen die ziemlich alte Schreibung, die ich OLZ II 38 für den Völkernamen nachwies: *p³ K-f-ti-u-ï* „der von Kft[i]u". Das Land heisst also *K-f-t[i]-u*, wovon „die Leute von K." *Kftiu-yw* gebildet werden müsste. Dass *Kftyw* die ältere Schreibung ist, bestätigt auch ein Leydener Papyrus (vgl. Gardiner, *Admonitions* 32), der aus einem Text der 12. Dynastie den Namen (zu *Kf³tyw*[-*w*] entstellt) überliefert.

Das Verhältnis der drei Ueberlieferungsstufen zueinander ist nun schwer festzustellen. In dem alten *Kftyw* möchte man gerne das ursprüngliche r zu y erweicht sehen (Spiegelberg, s. u.), wie das bei so manchen alten Lehnwörtern (ob auch bei Ländernamen?) nachweisbar ist. Dann muss man allerdings das *tyw* mit Umstellung *twy, tuy* lesen, sonst wäre das w sinnlos[1]. Das Zeichen *twy* könnte auch schon im mittleren Reich einvokalig gelesen worden sein; Namen wie *Ḳbtyw*-Koptos wird man auch damals kaum anders wie später (*Kebtô*) gelesen haben. Jedenfalls wäre es wenig überzeugend, in dem *Keftô* der 18. Dynastie nichts als eine Falschlesung zu sehen; gerade dieser Zeit war der Name zu geläufig, um eine Verlesung alter Vorlagen wahrscheinlich zu machen. Sollte man damals ein *Keftoy* (mit „erweichtem" r?) wirklich des Auslautes beraubt haben, so müsste das nach Analogie der seltsamen Orthographie geschehen sein, die das y der „Nisbe" in der Schrift möglichst unterdrückte (Asien 240). Dagegen spräche aber die oben erwähnte ausführliche Bezeichnung der „Nisbe" im Namen „der Kreter". Die ältere und die syllabische Schreibung können jedenfalls nicht sehr verschiedene Aussprache besessen haben; sie wechseln ja. Die Spätägypter, die mit dem Landnamen nichts mehr anfangen konnten, scheinen ihn zu *Kofti* oder ähnlich verlesen zu haben, also ist jenes vereinzelte *Keptâr* sicher auf Neuimportierung des 6. Jahrhunderts zurückzuführen, s. o. Ganz unmöglich wäre es auch nicht, das alte *Kftyw* = *Kftwy* = *Kftwr* zu lesen, mit y graphisch für r gesetzt (s. unten über r/l zu lesendes y) aber um so bedenklicher wäre dann die in der syllabischen Orthographie der 18. Dynastie anzunehmende Verstümmelung. Eine ganz überzeugende Erklärung, wie sich die drei Ueberlieferungen zueinander stellen, scheint mir also noch zu liefern sein.

Dagegen scheint mir die Sache einfacher bei dem Namen Zyperns. Alte Schreibung ist *'-sy-(y?)*, syllabisch *'A-ra-sa*. Die keilschriftliche Wiedergabe *Alašia* sichert die Aussprache. OLZ III 290, habe ich die alte Schreibung als

[1] Dieser Artikel ging vor der Ausgabe von Nr. 2 bei der Redaktion ein, ist also ohne Kenntnis der darin enthaltenen Arbeit Wiedemanns geschrieben. D. R.

[1] Spiegelberg, OLZ XI 427, muss eine „Grundform" *Kaftorew* annehmen, um das u/w zu erklären.

Digitized by Google

defektive Behandlung des l angesehen. Seitdem sind mir dagegen Bedenken gekommen. Bei fremden Namen hat man doch nicht so leicht solche Defektivschreibungen angewendet, sondern nach Deutlichkeit gestrebt, so weit es die unbehilfliche Schrift zuliess. Diese dürfen wir nun hier als ganz besonders unbehilflich ansehen, denn die vorliegende Orthographie geht auf das Alte Reich zurück, wahrscheinlich sogar auf dessen ältere Periode, obwohl wir zufällig keine Belege vor der 18. Dynastie haben. Ich habe kürzlich (*Rec. Trav.* 31) nachgewiesen, dass die ägyptische Orthographie erlaubte, jedes graphische r auch als Zeichen für Aleph oder Jodh zu verwenden; seltener darf man auch umgekehrt y schreiben und r aussprechen. Letzterer Fall scheint mir hier vorzuliegen. Das Silbenzeichen *sy* darf man wohl auch mit Umstellung *ys* lesen und dies dann *rs*, *ls*, aussprechen. Dann erhielten wir ein richtiges *'sy* = *'ys* = *'r/ls*. Fraglich bleibt bloss bei unseren späten Belegen, ob deren Endung erst späte Ergänzung zu *sy* war, also einfach y zu lesen ist, oder ob sie der alten Ueberlieferung schon angehörte, also *syy* darstellte. In letzterem Fall könnte man auch die Endung *-ia* der keilschriftlichen Wiedergabe neben dem y sehen, in dem ich eine Wiedergabe des l vermute. Indessen ist das nicht so wahrscheinlich; diese Endung wird ja von der syllabischen Schreibung gar nicht berücksichtigt[1]. Ich vermute, die älteste Schreibung des Namens war einfach *sy*, eine Schreibung, welche die Ptolemäerzeit wieder hervorzuholen versucht, aber entstellt (Asien 336, vgl. *Ombos* 132). In dieser Spätzeit einmal auch *Ašya* (*Rec. Trav.* 24, 160). Ich vermute, dass in den Listen der Perserzeit *Wa-ru-ša-y* (neben *Krsu* = Karien!), *Champ.*, *Not.* 185, *Warš*, *Ombos* 170, denselben Namen meint. Wie ich schon OLZ III bemerkte, muss der Uebersetzer des Canopusdekretes, der *Salmina* für Zypern im demotischen Teil schreibt und den hieroglyphischen Namen zu *S[b]ynaï* zustutzt, noch die Aussprache *Alasja* aus mündlicher Ueberlieferung gekannt haben, denn er will ein l hineinbringen. Die biblische Wiedergabe אלישה (Zypern; auf Karthago wird *Elisa* erst übertragen!) braucht nicht so uralt zu sein, wie einige Ländernamen der biblischen Völkertafel es sind; vgl. oben über das *Warš(j)* der Perserzeit, das aus anderen Quellen stammen muss. Woher die Assyrer ihr (J)atnan für Zypern haben, wird immer dunkler.

Die Hauptsache ist mir die Illustration der Tatsache, wie namenlos unvollkommen die ägyptische Schrift namentlich in ältester Zeit war, und was für merkwürdige Aussprachen sie offenbar noch vielfach verhüllt.

[1] Vgl. aber Hüsing OLZ X Sp. 27. Bork.

Besprechungen.

V. Scheil: Annales de Tukulti-Ninip II, roi d'Assyrie 889—884. 2 héliogravures et 8 planches. Paris, Champion, 1909. 64 S. 8°. Bespr. v. Hugo Winckler, Wilmersdorf-Berlin.

Scheil veröffentlicht mit der ihm eigenen Schnelligkeit und Sicherheit des Blickes einen der glücklichsten und wichtigsten Funde, welchen uns die letzten Jahre gebracht haben. Eine Tontafel, die aller Wahrscheinlichkeit nach aus Assur stammte, war vom französischen Vize-Konsul in Mossul auf Veranlassung des in Mossul lebenden Bruders Scheils, des Pater Seb. Scheil angekauft und Scheil zur Veröffentlichung übergeben worden. Die Tafel war ganz mit Kalk verklebt und musste erst mühsam gereinigt werden; glücklicherweise ist das, was als endgültig zerstört gelten muss, verhältnismässig nicht allzuviel, so dass der Text als einer der vollständiger erhaltenen gelten kann.

Das ist um so erfreulicher, als Form und Inhalt vom gewohnten Schema starke Abweichungen zeigen und der Inhalt zu dem wertvollsten gehört, was assyrische Inschriften berichten. Er enthält die Nachrichten über fünf Regierungsjahre Tukulti-Ninips (der höchstens sieben regiert hat). Die drei ersten sind nur im Auszug gegeben — offenbar waren sie auf andern Tafeln einer Serie ausführlicher erzählt. Ausführlich berichtet werden nur die Feldzüge des 4. und 5. Jahres, und zwar für das vierte über zwei im Nisan über Bêt-Zamâni nach den Subnat-Quellen und im Tešrit nach Kirruri. Den eigentlichen Inhalt bildet aber der Bericht über den Zug des Jahres 885, der in seinem Verlaufe merkwürdig genug ist, und eine Fülle der wertvollsten geographischen Angaben über die durchzogenen Gegenden gibt. Der Verlauf des Marsches wird von einem Nachtlager zum andern genau angegeben und kann daher in allen Einzelheiten verfolgt werden. Merkwürdig ist dabei, wie viele Namen sich erhalten haben: mit dem Flusse Tartar, jetzt Tartar zu beginnen. Dieser schwache Wasserlauf, der vom Sindjar kommend südwärts geht, um sich in der Steppe zu verlieren, wird hier zum ersten Male erwähnt. Tukulti-Ninip ist von Assur westwärts zu ihm hinübergezogen und ist dann seinem Laufe bis zur „Mündung“ d. h. dem Ende in der Steppe gefolgt. Es war ein Steppenmarsch, von dem nur Jagdabenteuer berichtet werden. An der „Mündung“ versah man sich mit Wasser für den Marsch durch die nun wasserlose Steppe und

Digitized by Google

zog dann gerade ostwärts nach dem Tigris hinüber. Hier wird babylonisches Gebiet betreten, und nun südwärts über Dûr-Kurigalzu bis Sippar gezogen. Von hier aus geht es dann wieder rückwärts am Euphrat entlang bis zur Mündung des Chabûr. Gerade hier, in den Gegenden, welche wir besonders aus den Kriegen Assur-nasir-pals kennen, sind die neuen Angaben unschätzbar und ermöglichen die völlige Sicherstellung einer Anzahl wichtiger Punkte. Am merkwürdigsten ist wohl die Erwähnung von Hit (Id!), dessen Naphtaquellen hervorgehoben werden: „gegenüber von Id, bei der Quelle des kupru, dem Orte des uš-me-ta-Steines, worinnen die grossen Götter ša-zu-ni, lagerte ich.“ (Scheil fasst ša-zu-ni als „sprechen“ und versteht es von dem Geräusche der Petroleumquellen, welches in der Tat eine passende Erklärung geben würde; nur ša-zu-ni statt ša-su-ni macht mir Pein). Auch der weitere Marsch bringt ähnliche wichtige Angaben, namentlich über die Lage der berührten Orte, ob am gleichen oder dem jenseitigen Ufer, einer Insel usw. Ḫindani, Laḳi, aus Assurnasirpal bekannt werden berührt, bei Sirḳu und Sûru der Ḫabûr erreicht, dessen Lauf der Marsch nun folgt. Bêt-Halupi wird durchzogen, Ša-di-ka-ni (so!) und Nisibis. Im nördlichen Mesopotamien werden noch Reste der Muski genannt wie auch bei Assurnasirpal.

Es folgen zwei weitere Paragraphen, wieder im Auszug; der ausführliche Text war also auf andern Tafeln gegeben. Sie betreffen Palast- und Bewässerungsbauten und Jagden. Den Schluss macht ein Baubericht über Reparaturen an der Bekleidungsmauer (dûru), des Unterbaues (tamlû) des Königspalastes in Assur. (Denn Rs 54 möchte ich lesen: tam-li-e rabi-e ša *e[ka]l* belûti-a statt Scheils *[ina pa]n*. Soweit die Heliographie erkennen lässt, passt das zu den Spuren).

Vs. 18—23 scheint mir von der „Neubegründung“ (sonst ana eššûti aṣbat, was hier aber nicht gestanden hat) der Rs 37/38 wieder erwähnten Stadt (also in der Nähe von Ḫuzirina) die Rede gewesen zu sein. Der Zusammenhang war also ungefähr: 20. meine Grossen [in der Stadt liess ich wohnen], 21. Kupfer, Blei, Eisen usw., 22. Pferde usw. zur Verfügung meiner Grossen [stellte ich, die Stadt], 23. für mich selbst nahm ich in Beschlag.

Vs. 47 ist doch wohl statt *ina libbi* gemeint: ina *ckli* Ḫa-ma-te, ein *a* vom dupsar ausgelassen.

Rs 59 abnu [na-ru-a] *Meš* aš-ku-un; das Pluralzeichen glaube ich zu erkennen.

Datiert ist unser Text aus dem limu Na'id-ili d. i. 885. Die limu-Liste gibt für dieses Jahr aber den Namen Ja-ri-i und hat weit und breit keinen ähnlichen wie Na'id-ilu. Das ist also eine Unstimmigkeit, die man vorderhand zu buchen hat und über deren Grund man nur wohlfeile Vermutungen anstellen könnte. Eine gleiche liegt aus der Regierungszeit Salmanassars weiland II., jetzt III. vor. Andrae, Der Anu-Adad-Tempel S. 41 teilt die Inschrift eines Tonknaufs mit, welche deutlich unmittelbar nach der Besetzung Babyloniens — also 851 — — abgefasst ist[1]. Sie ist datiert: arah muḫur-ilâni ûmu 15 kan *[lim]*-mu Kan-niš-palê-ia. (Das *lim* ist ausgelassen, eine Datierung nach einem MU = šattu aber ausgeschlossen.) Ein solcher limu ist weder 851 (Bêl-bâni-ai) noch sonst irgendwie genannt.

Januar 1910.

O. E. Ravn: Om nominernes bøjning i Babylonisk-Assyrisk (indtil c. 1100). Avec un résumé en français. København, 1909. 119 S. 8°. Bespr. v. K. Tallqvist, Helsingfors.

Das Buch ist eine Kopenhagener Dissertation, in welcher der Verf. hauptsächlich die Mimation, die Form des stat. constr. und die Pluralendungen untersucht, woneben die Frage von der Deklination in der babyl.-ass. Konversationssprache berührt wird. Zu diesem Zwecke werden die offiziellen und privaten Texte der Hammurapi-Periode, die Urkunden (Amarna-Briefe und Kudurrus) aus der Zeit der Kassiten und der PA-ŠE-Dynastie sowie die altass. Inschriften bis Tiglatpileser (ca. 1100) durchgemustert. Das übersichtlich vorgeführte statistische Deklinationsmaterial bestätigt der Hauptsache nach, was seit der Entdeckung der Hammurapi-Texte in den Grammatiken betreffs der Deklination der babyl.-assyrischen Nomina gelehrt wird. In manchem bringt jedoch der Verf. indes nicht nur genauere Aufklärung, sondern auch Berichtigungen früherer Ansichten.

Die gegen Ungnad (WZKM XX 177) ausgesprochene Ansicht, dass der stat. constr. im Babyl.-Ass. ursprünglich nicht vokallos, sondern wie im klass. Arabischen auf den regelmässigen Kasusvokal endigte, ist ansprechend, wenngleich sie mit Hilfe des bis jetzt vorhandenen Materials kaum erhärtet werden kann. Des weiteren ist der Verf. der Ansicht, die ursemitische Mimation habe im Babyl. ihre indeterminirende Bedeutung früh eingebüsst und sich als der normale Auslaut sämtlicher Nomina in stat. absol. ausgebreitet, während sie im Ass. dagegen ganz in Wegfall kam, wie auch im späteren Babyl. infolge des politischen Einflusses Assyriens. Der Verf. zeigt, dass die Kasusflexion und Mimation zur Zeit der ersten Dynastie streng festgehalten wurden in den offiziellen Texten, dass die pri-

[1] Die Bauten am Tempel werden dadurch also etwas näher datiert.

Digitized by Google

vaten Urkunden aber zahlreiche Abweichungen aufweisen. Diese privaten Urkunden stellen doch nicht den Sprachgebrauch des Volkes dar, wie Ungnad, Meissner u. a. meinen, vielmehr begegnet uns auch in ihnen die Sprache der Gelehrten, wenngleich weniger geschickt durchgeführt als in den offiziellen Texten. Das Volk habe schon zur Zeit Hammurapis anders gesprochen — ohne Verwendung der Kasusendungen und der Mimation, wie dies für die Zeit von Mešišipak bis ca. 200 urkundlich bewiesen ist. — Die Erstlingsarbeit des Herrn Ravn zeichnet sich durch Umsicht und Sorgfalt aus.

Einige von den S. 44 ff. aufgeführten Beispielen, wie CH 2, 69 nit-ra-ru-šu und 4, 38 ti-ib, beruhen auf unrichtiger Lesung.

Arno Poebel: Babylonian Legal and Business Documents from the time of the First Dynasty of Babylon, chiefly from Nippur. The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. Series A: Cuneiform Texts, Vol. VI, Part. 2. Philadelphia 1909. 4°. XVI, 164 pp. and 60, X pl. $ 6.00. Besprochen von Arthur Ungnad, Jena.

Nur ein Teil der in vorliegendem Werke dargebotenen Urkunden entstammt der Expedition der Universität von Pennsylvania nach Nippur, nämlich die Texte NNr. 1—7 und 10—69. In nächster Beziehung dazu stehen NNr. 8 und 9(?), die Peters in Jocha gefunden hat, während der Rest (NNr. 70—138) aus Sippar[1] herrührt und meist durch Vermittlung von Händlern dem Museum von Philadelphia zugegangen ist.

Der Hauptwert dieses sehr sorgfältigen und gründlichen Buches beruht auf den Urkunden aus Nippur und Jocha, die in vielen Punkten recht erhebliche Abweichungen gegenüber denen aus Sippar zeigen, vor allem insofern, als sie meist noch durchweg rein sumerisch geschrieben sind. Sie stehen sowohl in dieser Hinsicht als auch in manchen Einzelheiten den von Strassmaier publizierten Tafeln aus Tell-Šifr am nächsten. Der Zeit nach gehören sie den Regierungen der Könige Warad-Sin, Rîm-Sin, Ḫammurapi, Ilîma-ili und Samsuiluna an, während die von Poebel mitgeteilten Urkunden aus Sippar unter Ḫammurapi und seinen Nachfolgern (bis Samsu-ditana) abgefasst sind.

Die Keilschriftautographien sind sehr sorgfältig ausgeführt[2], wenn man auch hier, wie bei den meisten Bänden der Expedition, die übermässige Sorgfalt, die auf die Wiedergabe wertloser Kleinigkeiten verschwendet worden ist, bedauern muss. Bei manchen Texten wirkt dieser Uebelstand in Verbindung mit allzu starker photographischer Verkleinerung der Originalabschrift (vgl. NNr. 10. 26. 123. 130) derartig ermüdend auf das Auge des Lesers, dass es oft unmöglich ist, namentlich bei künstlicher Beleuchtung, mehrere Texte hintereinander zu lesen. Eine wirklich in allen Einzelheiten das Original ersetzende Kopie lässt sich aber auch auf diesem Wege nicht erzielen.

Den Keilschrifttexten gehen umfangreiche Erörterungen und Listen vorauf. Nach einigen Introductory Remarks (pp. 1—2), hauptsächlich über die Fundorte der Urkunden, behandelt P. in einem II. Abschnitt (pp. 3—50) the Scheme of Legal Documents from Nippur. Er zeigt hier in den verschiedenen Gruppen der Texte vor allem die Abweichungen der aus Nippur stammenden von denen aus Sippar und Tell-Šifr. Im allgemeinen lässt sich seinen Ausführungen nicht viel hinzufügen[1]. Man würde indes an manchen Punkten eine etwas eingehendere Begründung einzelner Aufstellungen nicht ungern sehen und auch wünschen, dass die völlige Umwälzung in der Bezeichnung gleichlautender Keilschriftzeichen unterblieben wäre; hierdurch werden nur Irrtümer hervorgerufen.

Das III. Kapitel (pp. 51—55) behandelt the Seals. Es sei noch bemerkt, dass die Siegelung der innern Tafel bei Doppeltafeln sich nicht nur in Nippur-Texten findet; in denen aus Dilbat ist sie ganz gewöhnlich[2] und auch in Sippar begegnet sie, wenn auch sehr selten[3].

---

[1] NNr. 70, 72b, 78, 80, 137, 138 wurden Arabern abgekauft, die als Fundort Abu-Ḫabba und El-Birs angaben. In letzterem Orte scheint indes keine der gebotenen Tontafeln gefunden zu sein.

[2] Nr. 35, 10 erwartet man gemäss 33, 9 und 34, 9 die Zahl 9 statt 7; Nr. 52, 21 fehlt *ta*; Nr. 126, 2 lies wohl *ši-pi-ir áš-la-ku-tim e-pí-ši*, Nr. 138, 18 wohl *Ḫu-za-lum*. Wenn das Original wirklich dieses nicht bietet, so wäre ein *sic* empfehlenswert gewesen.

[1] Abgesehen von einigen lapsus calami, zu denen gewiss auch Dilmun statt Dilbat (S. 7, Anm. 1) gehört, sei auf folgendes hingewiesen: *lugal-ur-bi* soll „the lord of both" bedeuten (S. 7, Anm. 1). Warum? Sicher gehört *ur-bi* stets zum Verb (= *miṯḫâriš*) und nicht zu *lugal*. — Warum soll CT VIII 22c (S. 8) aus Babylon stammen? — Ob KI. UD immer mit KI. KAL (= KI. GAL) identisch ist (S. 12, Anm. 2)? Im Kodex steht es jedenfalls für *maškanum* „Speicher". Andrerseits wechselt in der Tat KI. UD mit KI. GÁL; so VS IX 42. 43, Z. 1 — S. 17, Nr. 11. Z. 9. 16 liegt nicht *túr* = *tarbaṣu*, sondern Brünnow Nr. 3328 vor. — In Teilungsurkunden, wie Nr. 44 (S. 20), ist gewiss zu übersetzen „Als Erben (*ibila*) des N. haben sie geteilt," nicht „the sons of N. have divided". — Nr. 28 (S. 29) behandelt Erbschaft, nicht Adoption. — Dass man statt *tup-pa-am eṣêbu* vielmehr *kišip-pa-am eṣêbu* lesen soll (S. 39, Anm. 3), leuchtet nicht recht ein. — Nr. 21 (S. 41), Z. 1 lies 1 *šú-ši* statt 1 *gín*; ebenda Z. 6 eher *ka* statt *sag*. Wäre „Anfang des Monats" gemeint, so müsste es doch wohl *sag itu sig-a* nicht *itu sig-a sag* heissen.

[2] Vgl. BA VI, 5, S. 34, Anm. 3.

[3] Vgl. VS IX 84.

Digitized by Google

In Kap. IV (pp. 56—108) gibt P. eine List of Date Formulas of the time from Ḫammurabi to Samsu-iluna, die alle bis zum Erscheinen des Buches belegbaren Varianten der einzelnen Jahresnamen anführt. P. versucht auch die Jahre Ḫammurapi 36, 37 und 39—42 zu bestimmen. Man vermisst hier indes vielfach die näheren Beweise; denn die Reste, die auf Liste A noch erhalten sind, lassen sich schwerlich mit Sicherheit feststellen. Zweifellos gehört das Datum *bád Ši-ra-maḫ*^{ki} nicht dem 42. Jahre Ḫammurapis an. Ich habe in VS VIII die bezüglichen Texte dem 4. Jahre des Königs zugeschrieben, da ich annahm, dass es eine Variante für *bád Gá-gi-a* wäre. Dass das Datum den ersten Regierungsjahren des Königs angehört, ergibt sich daraus, dass sicher datierbare Urkunden aus dem Archiv der Priesterin *Amat-Šamaš*, Tochter des *Warad-Illil*, nur der Regierung des Sin-muballiṭ oder den ersten Jahren Ḫammurapis angehören[1]. Daher kann VS VIII 106, das gleichfalls diesem Archive entstammt, schwerlich dem Jahre 42 Ḫammurapis angehören. Am wahrscheinlichsten ist es mir jetzt, dass *bád Ši-ra-maḫ*^{ki} das 5. Jahr Ḫammurapis ist, das King (Chron. II, S. 98) [. . .] DINGIR-RA [. . .] bzw. E[N] K[A]-AŠ-BAR-RA [. . .] nach Liste A las. Hier ist wohl statt *áš-bar* vielmehr *ši* zu lesen, und das sehr fragliche *e[n]* mit folgendem *ka* ist als Zeichen *bád* zusammenzufassen, also *b[á]d Ši-ra-[maḫ]*. Dass das Jahr *apin bád Zimbir*^{ki} wirklich mit P. das 23. Jahr Ḫammurapis ist, nicht etwa das 25., ergibt sich auch aus VS IX 22, das vom Jahre *apin bád Zimbir*^{ki} datiert ist und das Jahr *alam Ḫa-am-mu-ra-pí* (Z. 5), also das 22. Jahr, augenscheinlich als unmittelbar vorangehendes nennt. Als 26. Jahr Ḫammurapis möchte ich mit VS IX 23 *še-ga dingir-gal-gal* („da er als gehorsamer Diener der grosser Götter") annehmen. Die Datenlisten A und B bieten nur noch als Schluss des Datums *ga[l-la*, bezw. *]gal-la*. Bei Samsuiluna 6 fehlt der Text P 26, desgleichen bei Samsuiluna 13 P 41. Im Datum von P 89 ist wohl *Maš-gan-šarri*^{ki} zu lesen. Bei Ammiditana 30 fehlt der Text P. 101 (*alam-na-an-ni nam-nun-na*).

Das V. Kapitel handelt über the Naming of the Year after Events (pp. 109—112). P. glaubt hier nachweisen zu können, dass die in Daten erwähnten historischen Fakta bereits dem vorhergehenden Jahre angehören, sofern sie im „historical tense" abgefasst sind.

Das VI. Kapitel (pp. 113—122) ist betitelt: Outline of the Political History from Sin-muballiṭs seventeenth Year to the End of the First Dynasty. Es enthält mancherlei beachtenswerte Beobachtungen, wenn man auch nicht allem, was hier geboten wird, seine Zustimmung geben kann.

Das kurze Kapitel VII (pp. 123—124) handelt über an Early King und befasst sich mit dem merkwürdigen Text Nr. 130, der eine zur Zeit Ammiṣadugas angefertigte, teilweise mit akkadischer Uebersetzung versehene Abschrift der sumerischen Urkunde eines alten Königs *Lugal-[. . . .]-ni-mu-un-gin* enthält.

Es folgt VIII. Concordance of Proper Names (pp. 125—144). Es seien hier einige bei der Lektüre bemerkte Verbesserungen nachgetragen. Bei *A-ab-ba-tum* hätte auf *A-ap-pa-tum*, der hiermit identisch sein wird, verwiesen werden können. *A-bil-ì-lí-šú* Nr. 3 ist der Sohn des *Ur-kingala*. Bei *A-bil-*^{d}*Mar-tu* Nr. 3 fehlt der Titel SAG KISAL(?). *A-lí-a-ḫa-ti* (5, 3) ist nachzutragen. Für *A-lí-ilu* ist vielleicht (mit BA VI 5, S. 85) *A-ni-ili* zu lesen. *Arad* hätte in sumerischen Namen vermieden werden sollen. ^{d}*Babbar-*^{d}*En-lil-lá* in 23, 2 (auch 19, 10?) scheint doch auch Eigenname zu sein. *Be-ta-ni* (6, 14) ist gewiss mit *Be-ta-tum* (6, 6. S.) identisch. Auffällig ist es, dass das Zeichen NI einen Lautwert *tim* in *Mâr-ir-ṣi*-NI gehabt zu haben scheint, was in VS IX 144 (Z. 11) mit *Mâr-ir-ṣi-tim* der Aussentafel VS IX 145 (Z. 21) wechselt. *Dingir-sukkal*, V. d. *Adda-dingir* und *Sin-itûram*, (59, 7) fehlt. Statt des religionsgeschichtlich sehr merkwürdigen Namens *Ê-a-ba-lí-iṭ* lies wohl *Ê-a-ba-ni* nebst Titel[1]. Die Lesung *Qât*[2] statt *Gimil* wird dadurch unwahrscheinlich, dass ŠÚ mit *Gi-mil* in demselben Namen wechselt; vgl. BA VI 5, S. 91 unter *Gimil-Marduk*. *I-din-Ištar* ^{awil}*ašlakum*(?) (61, 3) fehlt, ebenso *I-din-ja-tum*, S. d. *Nani-zi-mu* (11, 24). Bei *Ì-lí-i-ba-šar* (besser vielleicht *Ì-lí-i-ma-šar* „mein Gott allein ist König") ist nachzutragen: s. of *Ili-išmeanni*, 33 : 18. ^{d}*Iškur* für ^{ilu}IM in semitischen Namen ist schwerlich richtig[3]. Statt (^{d}*Iškur*)-RUŠ-*ra* lies wohl besser *-ner-ra*, wie die Zeichenform auf dem Siegelabdruck von Nr. 10 zeigt. Bei *La-ma-zum* Nr. 2 fehlt ein Verweis auf 45, 11, bei *Lugal-á-zi-da* Nr. 2 ein solcher auf 66, 16. Bei ^{d}*Sin-i-tu-ra-am* lies: b. of *Adda-dingir*. Statt (*Ṭa-ab*)-*ba-la-du* lies besser *-ba-la-ṭum*. S. 139 Anm. 1 lies Br. 951. Statt *I-bi-*(^{d}*Na-bi-um*) lies *I-bi-iq* usw. *I-di-šum* (S. 141, Anm. 3) ist gewiss nicht mit *Šum-ma-Šamaš* identisch, wenn

[1] Vgl. VS VIII 28 (8. Sin-muballiṭ); VS VIII 47. 48 (16. Sin-muballiṭ); VS VIII 89 (3. Ḫammurapi); ebenso VS VIII 95 und 98.

[1] Das Zeichen ist wohl kaum *id*.

[2] So auch S. 61, Anm. 1.

[3] Auch die Lesung ^{d}*Immer* (S. 132, Anm. 1) sollte nicht mehr diskutiert werden.

Digitized by Google

auch 70, 26 *Sin-ludlul* auf der Innentafel als Sohn des *Šumma-Šamaš*, auf der Aussentafel als Sohn des *Idišum* genannt wird; das eine Mal wird es sich um den Vater des S., das andre Mal um seinen Grossvater handeln[1]. S. 142 (Nr. 85, 23) lies wohl *[d]Martu-šadi-[i]*. Ob *Nap-še-me-a* richtig ist? Die Form *šemea* weist auf einen Plural; deshalb wird man statt *Nap* (AN.AN) lieber *ilù* zu lesen haben; also *Ilù-šemeà* „Ihr Götter, höret!" Statt *Sin-li-ra-am* lies *Sin-pu-uṭ-ra-am*. *[d]Sin-na-ṣi-ir* s. o. *Sin-ma* [. . .] (85, 22) fehlt, ebenso TAB.BA-*we-du* (83, 5). Statt *Warad-[d]Marduk* . . . lies wohl *Warad-[d]Ul-maš-ši-tum*.

Kap. IX (S. 145—162) enthält Table of Contents and Description of Objects; das letzte, X. Kap. (S. 163—164) endlich bietet ein Verzeichnis der Numbers of the Catalogues of the Babylonian Collections (Prepared by Prof. H. V. Hilprecht).

J. de Morgan: Les Premières Civilisations. Études sur la Préhistoire et l'Histoire. Paris, E. Leroux, 1909. XII, 513 Seiten mit 124 Uebersichtskarten und Schriftproben. Bespr. von E. Brandenburg, Rom. Dez. 09.

Um eine Idee des Buches zu geben, zuerst in knappen Schlagworten der Inhalt der Kapitel: Einleitungen. cap. I. Quellen der Vorgeschichte und Geschichte; mit trefflicher Kritik der Hilfswissenschaften. — cap. II. Der Ursprung; Frage des Tertiärmenschen, der Eolithen, letzteren steht M. skeptisch gegenüber. — cap. III, IV. Die Phänomene der Eiszeit, ihre Flora, Fauna und der Mensch; erste Spuren desselben, Skelette usw. — cap. V. Nacheiszeit, archaeolith. und mesolith. Zeit. — cap. VI. Neolith. Zeit, Nuraghen, Dolmen, Arierfrage, Beginn der Metallzeit und damit der Geschichte. — cap. VII. und VIII. Das vorgeschichtliche Vorderasien und Aegypten, die semitischen Wanderungen, Sumer und Akkad, erste Bevölkerung Aegyptens — M. steht hier im Gegensatze zu Ed. Meyer und nimmt Beeinflussung Aegyptens von Babylonien her an. — cap. IX. Das Uebergewicht Aegyptens, seine Eroberungen in Asien, Hettiter, Phönizier, Juden. Erste Kultur Chinas (auch in cap. X.) Amerikas, Auftreten der Arier usw. — cap. X. Vorherrschaft der Assyrer. Verfall Aegyptens, Pelasger, Grieschen, Etrusker usw. — cap. XI. Vorherrschaft der Meder, Cyrus, die klassischen Kämpfe gegen Griechenland. — cap. XII. Griechische Vorherrschaft, Alexander, Diadochen, Rom und Carthago. — „Conclusions."

Das Buch muss von folgendem Standpunkt aus betrachtet werden. Die kulturhistorischen Disziplinen haben in den letzten Jahrzehnten einen derartigen Umfang angenommen, dass es heutzutage keinem einzelnen Menschen mehr möglich ist, sie in ihrem Gesamtumfang zu beherrschen und zu verarbeiten. Dies kann nur durch Arbeitsteilung geschehen; daher ist heute jeder Gelehrte mehr oder minder „Spezialist". Ebenso notwendig brachte aber auch diese Zersplitterung ihren „Gegenstrom" hervor, d. h. grosse Werke, die das Erworbene zusammenfassten. Ich nenne auf unserm Gebiet nur Perrot, Maspero, Ed. Meyer, Hoernes u. a. Aus obigem Grund, der gewaltigen Ausdehnung des Stoffes, werden und müssen alle diese Werke mehr oder minder grosse Fehler haben, je nachdem der Autor mehr oder weniger auf den einzelnen Gebieten beschlagen ist. Das hat M. wohl gewusst und geschickt vermieden: er nennt daher sein Buch nicht „Universalgeschichte der Menschheit bis zum Beginn der christl. Zeit", was es der Anlage nach eigentlich ist, sondern nur bescheiden „Études;" Studien muss man ganz anders beurteilen, als ein abschliessendes Werk, besonders wenn der Autor p. 336, letzt. Abs. selbst sagt ungefähr: „Bei einer so komplizierten Studie, die oft nur auf ungewissen und sehr schwer zu beweisenden Voraussetzungen beruht, muss man stets den grossen Zusammenhang der Entwicklung im Auge behalten und darf sich nicht zu sehr an Details halten, so verlockend das auch manchmal sein mag". Von diesem Gesichtspunkt aus können wir M. nur volles Lob spenden, einzelne Schilderungen, wie z. B. die Hyksosinvasion, Assyrien, die Perserkriege sind von geradezu dramatischer Lebendigkeit. Zahlreiche Uebersichtskarten und Tabellen erleichtern ungemein das Verständnis und die Fixierung des Stoffes. Allerdings macht ein gewisses Springen, ein plötzlicher Wechsel des Stoffes (und manche Flüchtigkeiten im Satze) die Lektüre nicht gerade sehr flüssig. Ferner ist sehr anzuerkennen, dass M. der Vorgeschichte einen so weiten Raum lässt. Freilich wird man dort nicht sehr viel Neues finden und es fragt sich, ob diese Arbeit nicht besser in der neuerdings von Hoernes (Natur- und Urschichte des Menschen) so glücklich gewählten Weise mit zahlreichem Illustrationsmaterial zu bewältigen ist. Auch ist es auffallend, dass M. hierbei die Arbeiten von Verworn nicht zu kennen scheint, wie denn bei den oft überreichen Zitaten und Fussnoten, die wohl eine grosse Belesenheit nicht aber immer gerade eine glückliche Wahl zeigen — bei manchen dieser ganz modernen Gebiete müssen Abhandlungen aus den 70er und 80er Jahren als antiquiert gelten — sich sehr wenige aus der entsprechenden deut-

[1] Vgl. den analogen Fall in BA VI 5, S. 118 unter *Warad-Tašmêtum* Nr. 1 und 4.

Digitized by Google

schen Literatur finden. Aus welchen Gründen das unterblieben, geht uns hier nichts an; dass ich das aus gekränktem Lokalpatriotismus oder „Alldeutschheit" schreibe, wird mir keiner, der mich kennt, zutrauen. Ich konstatiere nur das Fehlen und damit eine gewisse Lückenhaftigkeit des M.'schen Werkes.

Im historischen Teil ist derselbe Mangel zu bemerken; bei der Kulturbeeinflussung Mesopotamien-Aegypten ist M. z. B. entgegengesetzter Ansicht von Ed. Meyer; dessen Meinung hat aber doch ein zu grosses Aufsehen erregt, — das Wort „Aufsehen" müssen wir hier als vox media betrachten, — um sich nicht irgendwie mit ihr auseinanderzusetzen, denn durch Stillschweigen beseitigt man nicht in die Wissenschaft hineindekretierte Vorurteile.

Voreingenommen, es tut mir leid, das Wort gebrauchen zu müssen, ist M. in seiner Beurteilung, resp. Verherrlichung der Arier, während die Semiten meistens — bei ihm — Scheusäler sind: Er sagt z. B. p. 160: „Le groupe arien . . . a été le grand grand ouvrier de la civilisation . . . par ses talents il a mis à ses pieds le reste du monde." Ferner p. 161: „Der Aryanismus, der dem gesamten Weltall den Stempel seines Genies aufdrückte . . ., eine wahre Aristokratie bildet, die wie alle höheren Kasten, die Eifersucht erregt." Einige Zeilen weiter wird M. einfach lyrisch: anéantir l'aryanisme serait répartir sur toutes les races l'honneur des progrés actuels, serait relever les peuples inferieurs au détriments de ceux, a qui l'humanité doit tout. Endlich noch eine Probe vom bösen Charakter der bösen Semiten: (p. 228 f.) „Die Semiten haben zwei scheussliche Schandflecken . . die heilige Prostitution und die Menschenopfer." Vielleicht hat M. nie Gelegenheit gehabt, mit Orientalen über das Christentum zu sprechen, sonst würde er — mir ist das passiert — zu seinem Erstaunen gehört haben, dass man dort genau so über gewisse christliche Dogmen urteilt, nur mit dem kleinen Unterschied, dass beim zweiten Dogma nicht nur nicht ein Mensch sondern sogar Gott-Vater seinen eignen Sohn als Opfer verlangt. Nein, Herr von Morgan, mit solchen Vorurteilen kann man nicht Geschichte schreiben.

Summa summarum, das Werk hat neben den grossen Vorzügen, dem Zusammenhang der teilweise recht lebendigen Schilderung usw., auch manchen Nachteil, besonders an gewissen Stellen den Mangel an Unparteilichkeit. Immerhin ist es eine wichtige Vorarbeit zu einer später zu erweiternden — wer weiss, wann das möglich sein wird! — „Universalgeschichte" im wahren Sinne des Wortes. —

Breasted: Geschichte Aegyptens. Deutsch von H. Ranke. Berlin. Karl Curtius. Heft 1. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Von der von Breasted verfassten, anregend geschriebenen ägyptischen Geschichte, deren englisches Original vor etwa zwei Jahren erschien, liegt hier das erste Heft einer deutschen Uebersetzung vor. Dieselbe wurde durch eine Reihe von Zusätzen des Verfassers vermehrt und mit zahlreichen, ansprechend ausgeführten Illustrationen ausgestattet. Die von H. Ranke hergestellte Uebersetzung ist sorgfältig, zuverlässig und in gut lesbarem Deutsch abgefasst. Druck und Papier sind sehr gut ausgefallen. Ueber die allgemeine Auffassung des Verlaufes der ägyptischen Geschichte durch Breasted wurde bei Gelegenheit der Anzeige der englischen Ausgabe (OLZ XI, Sp. 505 ff.) gehandelt. Bei der in der vorliegenden Lieferung erörterten Chronologie hält derselbe an den Berechnungen von Eduard Meyer fest, ohne sich über die diesem gegenüber von ägyptologischer und astronomischer Seite gemachten Einwände zu äussern. Dabei scheint mir der Verfasser die Bedeutung des Werkes von Manetho (S. 12, 23) stark zu unterschätzen. Dass derselbe auf kindischen Volksmärchen beruhe, lässt sich, soweit ich sehe, aus den erhaltenen Fragmenten nicht erweisen, sondern nur die Tatsache, dass Manetho auf ägyptische Sagen und auf griechische Ueberlieferungen bei seiner Darstellung historischer Ereignisse Rücksicht nahm. Die Datierung seines Werkes unter Ptolemäus I. erscheint zu hoch gegriffen. Da er für den Nomos des Fayum den Namen Arsinoites verwendet, so kann er erst nach der Geschwister-Ehe des Philadelphos, also nach 271 geschrieben haben (vgl. Rhein. Mus. XXXVIII S. 384 ff.). — Ausser chronologischen Fragen werden in diesem Hefte das Land und die älteste Periode seiner Geschichte vor der Zeit der Pyramiden-Erbauer besprochen.

Louis Ginzberg: The Legends of the Jews. Translated from the German Manuscript by Henrietta Szold. Vol. I. Philadelphia, (The Jewish Publication Society of America) 1909. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende auf vier Bände berechnete Werk ist der erste Versuch, das gesamte weitzerstreute Material für einen religionsgeschichtlich so wichtigen und trotzdem so wenig bearbeiteten Gegenstand, wie es die Legenden der Juden sind, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und doch in allgemein verständlicher Form vorzulegen. Religionsgeschichtlich wichtig sind die Legenden der Juden nicht nur durch ihre Beziehungen zu den christlichen und muhammedanischen Legenden, sondern vor allem durch

Digitized by Google

die Tatsache, dass sie uns das treueste Bild von den Anschauungen und Stimmungen des jüdischen Volkes geben. Freilich nicht in ihrer vorliegenden Gestalt, denn die uns erhaltenen Sammlungen sind von Gelehrten veranstaltet worden, die nach ganz bestimmten Tendenzen bei der Auswahl wie bei der Bearbeitung des Stoffes verfuhren, indem sie nicht unterhaltende, sondern lediglich sittlich-religiöse Zwecke damit verfolgten. Dazu kommt, dass die Legenden, auch rein formell betrachtet, niemals um ihrer selbst willen mitgeteilt werden, sondern eingebettet in unendlich mannigfache haggadische Materien, aus denen sie erst förmlich herausgeschält werden müssen. Das mag auch einer der Gründe sein, weswegen die Wissenschaft sich bisher noch kaum des Gegenstandes bemächtigt hat. Denn wenngleich einige Gelehrte — ich nenne hier nur Grünbaum — wertvolle Beiträge zur Beleuchtung einzelner jüdischer Legenden geliefert haben, fehlte es doch bis heute an der Grundlage für jede tiefer eindringende Forschung, an einer lückenlosen kritischen Darstellung des gesamten Materials. Eine solche bietet uns nun Ginzberg, der schon durch seine erste Veröffentlichung „Die Haggada bei den Kirchenvätern" seine Qualifikation für Arbeiten auf dem hier in Betracht kommenden Gebiete bewiesen hat.

Der erste bis jetzt erschienene Band des Werkes bietet die Legenden von der Schöpfung bis auf Jakob in einer dem biblischen Bericht folgenden Anordnung. Der Wert der Sammlung auch für den Fachmann besteht vor allem darin, dass hier ohne Unterschied sowohl die rabbinische Literatur als auch die Apokryphen und Pseudepigraphen ausgezogen werden. Das Ganze liest sich fliessend, da weder Anmerkungen noch Quellennachweise die Darstellung unterbrechen. Erst der vierte Band wird das wissenschaftliche Rüstzeug enthalten: ausser den nötigen Nachweisen zahlreiche Erklärungen und Textverbesserungen zu den benutzten Quellen sowie eine Einleitung in die Geschichte der jüdischen Legenden, verschiedene Exkurse und endlich den sehr nötigen Index. Dem vorliegenden Band ist eine interessante Einleitung vorausgeschickt, die eine kurze treffende Charakteristik der rabbinischen Literatur bietet, als deren hervorstechendsten Zug Ginzberg entgegen der herrschenden Meinung mit Recht ihren volkstümlichen Charakter hervorhebt. Die Haggada ist nach ihm volkstümlich im doppelten Sinne des Wortes, einerseits indem sie sich an das Volk wendet und andrerseits dadurch, dass sie in der Hauptsache vom Volke selbst erzeugt wurde. Als Hauptaufgabe der Haggadaforschung bezeichnet er eine reinliche Scheidung der ursprünglichen Elemente und der späteren gelehrten Zusätze. Der Unterschied zwischen den rabbinischen und pseudepigraphischen Schriften, der meistens aus Unkenntnis des einen der beiden Literaturkreise ganz übertrieben dargestellt wird, wird hier als ein mehr formeller als inhaltlicher erklärt, indem dort die midraschische, hier die paränetische oder apokalyptische Form vorwiegt. Referent möchte den Unterschied noch schärfer dahin präzisieren, dass die pseudepigraphische Literatur von Anfang an zur Lektüre bestimmt war und daher auch formell befriedigende und äusserlich abgerundete Schriften bieten wollte. Die rabbinischen Schriften dagegen, die ursprünglich aus exegetisch-homiletischen Vorträgen hervorgegangen sind und sich äusserlich wie innerlich ganz an das Bibelwort anlehnen, können als Literatur im künstlerischen Sinne des Wortes nicht gelten und traten auch kaum jemals mit diesem Anspruch auf. Doch sind natürlich die Grenzen nicht so streng zu ziehen, und bieten die Pseudepigraphen manchmal exegetische Ausführungen, die so formlos sind wie die unerfreulichsten Partien des Midrasch, und die Haggada manche Partien von höchster künstlerischer Vollendung.

Unter den von Ginzberg genannten Quellen figurieren nicht nur die aus allen Handbüchern bekannten, sondern auch manche handschriftlichen Midraschsammlungen des Mittelalters, die Exzerpte aus verloren gegangenen Schriften enthalten, sowie die Werke der alten Kabbala, in denen viel wertvolles Material konserviert ist, und endlich die Schriften der Kirchenväter, die auch manche alte jüdische Legende bewahrt haben.

Hoffentlich erscheinen bald die folgenden Bände des auch äusserlich vornehm ausgestatteten Werkes, das nach seiner Vollendung über seinen nächsten Zweck hinaus eines der wichtigsten Mittel zum Eindringen in den Geist des nachbiblischen Judentums sein wird.

Paul Torge: Seelenglaube und Unsterblichkeitshoffnung im Alten Testament. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1909. 256 S. 8. M. 5. Bespr. von C. Fries, Berlin.

Der Verfasser geht von der israelitischen Vorstellung aus, dass der Mensch aus Fleisch (בָּשָׂר) und Seele (נֶפֶשׁ) bestehe. Statt der Seele findet sich auch Geist (רוּחַ). Diese beiden bezeichnen aber ursprünglich das sog. zweite Ich des Menschen, auch den Atem (S. 2). Es liegt also dasselbe vor wie in ἄνεμος, animus, das ja eigentlich auch Wind bedeutet. Auch bei spiritus ist es ähnlich. Der Sprachgebrauch ist jedenfalls übertragen worden. Die ruaḥ hat in jedem Menschen eine Stätte. Daneben gibt es eine andere ruaḥ, die in Jahwes Dienst steht und

Digitized by Google

von ihm ausgesandt wird, um auf einzelne Menschen zu wirken und sie zu besonderen Grosstaten anzufachen (S. 4). Propheten werden durch sie in die Lüfte entführt, Elia vermag durch sie mit Windeseile vom Karmel bis Jesrael vor dem Wagen Ahabs zu laufen, weil die ruaḥ ihn leitet (S. 6). Es ist dasselbe, als wenn bei Homer zu gewissen Zeiten ein Held besonders erhaben und gewaltig erscheint und übermenschliche Taten vollbringen kann, wie z. B. in den Aristieen. Den schnellen Lauf des Propheten allerdings könnte man vielleicht auch anders deuten. Ueberall wo Wettlauf in der Sage erscheint, ist man jetzt nach Wincklers (MVAG 1901) und Stuckens („Astralmythen") Aufstellungen versucht, an Himmelsvorstellungen, an den Wettlauf zweier Gestirne oder der Sonne und des Mondes usw. zu denken. Die Zahl derartiger Mythen ist zu gross, als dass man eine solche Interpretation abweisen könnte. Ref. gedenkt das an anderer Stelle zu begründen. Im übrigen ist wohl auch an die Inspiration, den ἐνθουσιασμός der Pythia oder des Solon zu denken, der ganz wie ein Prophet in Athen auftritt und auch des göttlichen Geistes voll sein ἴομεν ἐς Σαλαμῖνα anstimmt, wie denn Solon eine Reihe von Aehnlichkeiten mit Jesaja aufweist und überhaupt die griechischen Orakelsagen mit der Prophetie Israels, besonders der älteren, nicht weniges gemein haben. Das ist noch viel zu wenig beachtet worden. Wer sollte z. B. glauben, dass es bei den jüdischen Propheten Orakelsprüche mit doppelsinniger Antwort wie in Delphi gab? Vgl. 1 Reg. 22! — In nachexilischer Zeit tritt der Gedanke hinzu, dass durch die Verbindung mit Jahwe mittels der ruaḥ dem Menschen sittlich-religiöse Kräfte zugeführt werden (S. 10), wie denn immer die kultische oder priesterliche Observanz späterhin mit ethischem Gehalt erfüllt wurde, was zur Zeit der grossen Propheten in hervorragender Weise geschah. Der Gegensatz der beiden Anschauungsweisen in vor- und nachexilischer oder besser — prophetischer Zeit wird mit grosser Klarheit dargestellt (S. 11). — Die Naturvölker glauben an eine Fortexistenz der Seele nach dem Tode des Leibes. Im A. T. ist das nicht zu finden, vielmehr gibt es da ein Reich unter der Erde. In die Scheol gehen die Nephaschot der Verstorbenen ein; tief unter der Erde liegt sie, noch unter dem Wasser der Erde, doch ist es hell genug, dass die Bewohner einander erkennen können. Schweigen und Vergessenheit herrschen dort. Das ist die neue vom Priestertum begünstigte Lehre (49 ff.). Die ältere Lehre, die auf babylonischen Ideen beruhte, schimmert noch gelegentlich durch die offizielle Meinung hindurch. In Babylon glaubte man die Unterwelt von Göttern und Dämonen bevölkert. Wenn Hosea ruft: her mit deiner Pestilenz, Scheol! so findet der Verf. darin einen Anklang an die alte Zeit, da die strenge Religion dies alte Heidentum noch nicht ausgerottet hatte (S. 61), und man muss ihm Recht geben. Die Nekromantie z. B. stellt einen vollgültigen Beweis dar, dass auch in späterer Zeit Rudimente der alten Anschauung fortbestanden und in den priesterlichen Traditionen sogar ein Nachleben führten. Der Verf. gelangt also zu dem Schluss, es müsse eine Zeit gegeben haben, in der man die Toten nicht als refaim, sondern auch als elohim betrachtete, was aber durch die streng monotheistische Richtung der folgenden Zeit unterdrückt wurde. Dass daneben noch Unterströmungen und Rudimente des alten Seelenglaubens fortbestanden, ist eine Tatsache, die sich nicht nur in Israel, sondern überall da findet, wo ein alter eingewurzelter Glaube auf gewaltsamem Wege beseitigt und durch eine neue Kulturschicht überdeckt wird (S. 99). Das Grab war nicht die enge Behausung des Leichnams, sondern die Wohnstätte der nepheš des Verstorbenen (115). Daher legte man dem Abgeschiedenen noch Schätze mit ins Grab, wie sie sich noch vielfach darin gefunden haben. Die Verstorbenen leben als Väter (אבות) in unmittelbarer Nähe ihrer Nachkommen gleichsam als Selige ihr Geisterleben weiter (118). Sie werden über die menschliche Sphäre hinaus zu höheren, mächtigen Wesen erhoben (124). Dies führt dann zum Ahnenkult, und auch die Grabspenden beweisen ja die Stichhaltigkeit dieser Auffassung. Auf den Nachwuchs der Familie haben die Totengeister Einfluss, aber auch auf das Gedeihen der Feldfrüchte. In der rabbinischen Literatur findet sich die bedeutsame Vorschrift, die Gebete um Regen sollten auf den Begräbnisstätten abgehalten werden, damit die Toten ihre Gebete mit denen der Lebenden vereinigen könnten (152). Anderseits können die Ahnengeister auch zu Rachedämonen werden, wenn ungesühnte Blutschuld vorliegt, und der Ursprung der Blutrache darf in diesem Vorstellungskreis untergebracht werden (154). Die einzige Milderung der Blutrache, die zwischen Mord und Totschlag nicht unterschied, war das Asylrecht an Tempeln und Altären. Im Bundesbuch wird zum erstenmal zwischen Mord und Totschlag unterschieden und dem Urheber des ersteren der Schutz des Asylrechts zugebilligt.

Sehr beachtenswert sind die Ausführungen über die Trauergebräuche (176 ff.). Die Grabeshoffnung lebte beim israelitischen Bunde fort, mochte die neue Lehre vom Jrkalla, vom Lande ohne Wiederkehr auch noch so sehr um sich greifen. Bekämpft wurden die neueren Ansichten, nach denen etwa jene Riten Palliativmittel

Digitized by Google

gegen den verderbenbringenden Totengeist seien, und der Verf. setzt an deren Stelle seine Auffassung: mit dem Zerreissen der Gewänder und anderen Trauerriten bekundete der Leidtragende, dass er eigentlich auch sterben, einstweilen aber dem Toten möglichst gleich oder ähnlich sein wolle (192). Mit dieser Ansicht wird man rechnen, auf ihr weiterbauen müssen, denn ihr wohnt eine Probabilität inne, die für sich selbst spricht und der ein aufmerksamer Leser sich schwerlich wird entziehen können. Der Trauernde legt Asche auf sein Haupt und kasteit sich, er will ganz untergehen wie der Abgeschiedene, dann aber will er zu neuem Leben erstehen, wie er es für jenen ebenfalls erhofft, ein Prozess der Symbolik und Parallelisierung, wie er sich im alten Orient auf Schritt und Tritt nachweisen lässt und wie ihn besonders Hugo Winckler plausibel gemacht hat. Kosmischer und vegetativer Kreislauf und Auf- und Niedergang des Menschenlebens stehen dem Orientalen immer nebeneinander und regen seine Phantasie zu unendlichen Vergleichen und philosophischen Schlussfolgerungen an. Das Vergehen ist beiden gemeinsam, wie offensichtlich jeder Tag es lehrt, das Auferstehen, sagt die naive Logik, wird nicht minder parallel für beide vonstatten gehen, und dieser Analogieschluss birgt soviel Tröstendes und Erhebendes, dass das antike Fühlen aus diesem Vorstellungskreis gar nicht herauskommt und die Bestandteile des Syllogismus mit unerschöpflicher Erfindungsgabe stets von neuem kombiniert und variiert. — Man kann Torges Buch nicht ohne Dankbarkeit für die tiefgründige Belehrung lesen, die es spendet; es ist eine gehalt- und gedankenvolle Behandlung von Fragen, die gerade für neuere Zeit in der Religionsgeschichte brennend geworden sind, und mit dem Gefühl lebhafter Befriedigung und echter Bereicherung legt man das gediegene Buch aus der Hand.

Carlo Graf v. Landberg: Jeder tut was ihm passt, denn reden werden die Leute immer. Arabisches Sprichwort im Dialekt von Ḥaurân und Daṭînah. Mit Uebersetzung, Kommentar und Glossar. Festgabe zu seinem vierzigjährigen Jubiläum als Orientalist. Leiden, Brill, 1909. (Leipzig, O. Harrassowitz.) 98 S. mit Bildnis. gr. 8°. M. 4. Besprochen von H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Mit dieser Studie hat uns Graf Landberg wiederum ein Ergebnis seiner langjährigen Beobachtungen orientalischen Lebens und seiner eindringenden Erforschung der arabischen Dialekte vorgelegt. Er verfolgt die ganze in Betracht kommende Literatur und schliesst sich mit jugendlicher Frische jeder neuen Entdeckung an. Ohne im übrigen auf Einzelheiten einzugehen, seien hier nur zwei Bemerkungen gestattet. Erstens: Da der Verf. S. 36 sagt, seine Deutung von Adverbien wie بَعْدُ, wonach sie aus بَعْدَهُ entstanden sein sollen, habe keine Opposition erfahren, sei also wohl entweder richtig oder verdiene keine Beachtung — so soll diese Opposition hiermit in aller Form erhoben werden. Sodann pro domo: S. 22 sagt der Verf., in meinen Syntakt. Verhältnissen S. 328 sei bezüglich der Determination von يَا die Ansicht der arab. Grammatiker und Fleischers aufgenommen. Allein dort steht das Gegenteil (vgl. auch Lit. Zentralblatt 1909, S. 1206).

Grosse Aufgaben stehen noch auf dem Programm des Verfassers: zwei weitere Teile des Daṭînawerks, ein Werk über den Tihâmadialekt, Veröffentlichung seines grossen Materials über die nordarab. Dialekte, eine Geographie Südarabiens. Mit dem Dank für die gehaltvolle Gabe, die er uns jetzt dargebracht hat, verbinden wir unsere Glückwünsche zu seiner Jubelfeier und ein herzliches *ad multos annos!*

Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts in the Oriental Public Library at Bankipore. Prepared for the Government of Bengal under the supervision of of E. Denison Ross, Ph. D. Persian Poets. Firdousi to Hafiz. Prepared by Maulavi Abdul Muqtadir. Calcutta 1908. The Bengal Secretariat Book Depot. VIII, 274 S. Bespr. v. J. Horovitz, Aligarh.

Von den öffentlichen Bibliotheken Indiens ist die von Bankipore eine der wertvollsten, mindestens soweit es sich um mohammedanische Sammlungen handelt. Der frühere Besitzer, der sie 1891 der Oeffentlichkeit zugänglich machte, hat zwar selbst einen persisch geschriebenen Katalog unter dem Titel محبوب الالباب فى تعريف الكتب والكتاب im Jahre 1314 H. in Hyderabad veröffentlicht, der aber für eine ausführlichere Beschreibung der Handschriften nach den heute in Europa allgemein befolgten Grundsätzen noch Raum liess. Wir haben es dem enthusiastischen Eifer und der Energie von E. Denison Ross, Prinzipal der Madrasah in Calcutta zu verdanken, dass wir nun einen solchen Catalog erhalten, von dem hier der erste Band vorliegt. Als besonders erfreulich ist es zu begrüssen, dass die Ausarbeitung von jungen mohammedanischen Gelehrten unternommen worden ist, die von Ross speziell für ihre Aufgabe vorbereitet worden sind und auch bereits in dem 1905 in Kalkutta erschienenen „Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts in the Library of the Calcutta Madrasah“ Proben ihrer Eignung für diese Arbeit abgelegt haben. Mit Recht sagt Ross in seiner Vorrede von dem

Digitized by Google

vorliegenden Bande des Cataloges, er stelle dar „a higher level of scholarship than has hitherto been reached in modern literary research in India, at any rate as far as concerns Islamic studies". Der Verfasser, Maulwi Abdul Muqtadir hat sich auch mit der europäischen Literatur über seinen Gegenstand gründlich vertraut gemacht, ist aber nirgends blindlings Autoritäten gefolgt, sondern hat so manchen Irrtum seiner Vorgänger aufgedeckt. Der Beschreibung der Handschrift geht zumeist eine auf den Originalquellen beruhende kritisch gesichtete kurze Biographie des betr. Dichters voraus. Diese Zusammenstellungen enthalten natürlich überwiegend Dinge, die europäischen Gelehrten wohlbekannt sind, man wird aber Ross beistimmen, der nichts ausgeschlossen wissen wollte, was zur Belehrung indischer Leser dienen konnte, denen die europäischen Kataloge und Monographien zumeist unbekannt geblieben sind. Die Bankipore Bibliothek enthält nicht nur viele durch ihren Inhalt, ihr Alter oder ihre künstlerische Ausführung wertvolle Handschriften, sondern auch eine ganze Anzahl solcher, die wegen ihrer Herkunft historisches Interesse beanspruchen dürfen. So wird z. B. im vorliegenden Band eine Handschrift des Dīwān i Hāfiz ausführlich beschrieben, welche von den Gross-Moguls Humāyūn und Jahāngīr als فال نامه benutzt wurde. Die Randbemerkungen, die von den beiden Kaisern eingetragen worden sind, hat der Verfasser entziffert und in ihren geschichtlichen Zusammenhang eingereiht (s. p. 231—52). — Zum Schluss sollen einige Schwächen des Buches nicht verschwiegen werden: dem sonst in der Literatur wohlbewanderten Verfasser scheint der „Grundriss der iranischen Philologie" entgangen zu sein; er hätte sonst vielfach Gelegenheit gehabt, auf Nöldekes und Ethé's Beiträge zu verweisen. Schwerer als diese Auslassung wiegt die grosse Zahl der Druckfehler und Ungenauigkeiten in der Transkription; ihre Existenz verdanken sie wohl hauptsächlich zwei Umständen: dass der Verfasser in sehr weiter Entfernung vom Druckort (London) lebt und dass Ross die Drucklegung nicht überwachen konnte. Noch einige Einzelheiten: S. 38 wird Shādiabad (Mandu) als eine der „divisions" von Malwa bezeichnet; es war vielmehr die Hauptstadt der Könige von Malwa. — S. 40 wäre besser zu حسان العرب sein voller Name حسان بن ثابت hinzugefügt worden. S. 77 liest man „Khwājah Mu'īn-ud-Dīn Ḥasan al-Sanjarī" und daneben persich خواجه معين الدين بن خواجه غياث الدين حسن السنجرى. Die Nisbe ist السجزى „as-Sijzī" zu lesen. — Wir hoffen, recht bald über weitere Bände des Katalogs berichten zu können; ein zweiter Band über persische Dichter, sowie einer über arabische Medizin sind bereits im Druck.

Paul Kahle: Neuarabische Volksdichtung aus Egypten. Heft I: Zur Geschichte des arabischen Schattentheaters in Egypten. Leipzig 1909, Rudolf Haupt. 49 S. gr. 8°. M. 3. Bespr. v. J. Horovitz, Aligarh.

Fast alle älteren Erwähnungen des Schattenspieles in der arabischen Literatur stammen aus Aegypten, und die einzigen uns erhaltenen arabischen Schattenspiele des Mittelalters sind im 13. Jahrhundert in Aegypten verfasst worden. Auch heute noch blüht das Schattenspiel in Aegypten, aber der Zusammenhang zwischen diesem und jenen ältesten Stücken liess sich nicht herstellen. Dem Verfasser der vorliegenden Schrift ist es nun gelungen nachzuweisen, dass das moderne ägyptische Schattenspiel eine Neuschöpfung des im Jahre 1862 nach Aegypten gekommenen Magribiners Hasan Qaššāš ist, dessen Repertoire aber, wie eine von Kahle aus dem Besitz des Sohnes des al-Qaššāš erworbene Handschrift beweist, auf ältere ägyptische Vorbilder zurückgeht. Diese etwa 200 Jahre alte datierte Handschrift enthält Schattenspieldichtungen, die von Daūd al-Manāwī (aus el-Manāwāt zwei Meilen südlich von Kairo) verfasst oder wenigstens zusammengestellt sind. In der vorliegenden Publikation werden diese Stücke charakterisiert; das zweite „ḥarb al 'aġam" soll als Heft 2 der Sammlung vollständig veröffentlicht werden. Von besonderem Interesse für die Frage nach den Beziehungen zwischen ägyptischem und türkischem Schattenspiel ist ein Bericht des Daūd über seine Reise nach Konstantinopel und sein Auftreten daselbst, den Kahle in Text und Uebersetzung vorlegt. Durch den Nachweis, dass der bei Ewlijā erwähnte Schattenspieler Šēḫ Šādilī mit dem aus Kairo stammenden Muṣṭafā aš-Šādilī identisch ist, gelingt es Kahle eine weitere bisher unbekannte Beziehung zwischen Kairo und Konstantinopel aufzudecken. — Zu S. 28 Anmerkung 10 möchte ich darauf hinweisen, dass تقاوى, „seed for sowing" als in Aegypten gebräuchlich schon aus Maqrīzī belegt ist, s. Quatremère, Histoire des sultans mameloukes Tome I p. 141 note 14. In Indien ist das Wort noch heute in diesem Sinne allgemein üblich.

Digitized by Google

Max van Berchem: Matériaux pour un Corpus Inscriptionum Arabicarum. Deuxième Partie. — Syrie du Nord par M. Moritz Sobernheim. Premier fascicule. (Mémoires publiés par les membres de l'Institut français d' archéologie orientale du Caire sous la direction de M. É. Chassinat. Tome XXV.) (VII, 139 S. und 15 Tafeln.) Fol. Le Caire, Imprimerie de l'Institut français d'archéologie orientale 1909. — Besprochen von E. Mittwoch, Berlin.

Unter den mannigfachen, weitverzweigten Unternehmungen des unter É. Chassinats Leitung sich kräftig entfaltenden Institut français d'archéologie orientale in Kairo ist eine der weitausschauendsten das Corpus Inscriptionum Arabicarum (C. J. A.), das von Max van Berchem begründet worden ist. Als dieser mit der ersten Lieferung des Werkes vor die Oeffentlichkeit trat, gab er ihm den bescheidenen Titel „Matériaux pour un C. J. A." Diesen Titel hat das Werk auch in der Folgezeit beibehalten. Je weiter aber der erste Band, der die Inschriften in Aegypten behandelte, fortschritt, um so deutlicher trat es zutage, dass wir in dem Werke nicht nur „matériaux" für ein zukünftiges Corpus erhalten hatten, sondern ein wirkliches Corpus Inscriptionum arabicarum begrüssen durften. Max van Berchem, dem das grosse Verdienst gebührt, die arabische Epigraphik als ein selbständiges, vollwertiges Arbeitsgebiet der Arabistik statuiert zu haben — vor ihm ist jene Disziplin niemals systematisch, immer nur nebenher in Angriff genommen worden —, hat in dem ersten Teil seines Corpus der von ihm begründeten Wissenschaft die Wege gewiesen, auf denen sie weiter zu wandeln haben wird, um ihre für die politische, wirtschaftliche und Kultur-Geschichte des arabischen Mittelalters bedeutsame Aufgabe zu lösen.

Im Anfang glaubte Berchem wohl, er werde die gesamte Arbeit allein leisten können, werde nicht nur die arabischen Inschriften in Aegypten und Syrien, sondern auch die der übrigen islamischen Länder, in denen die Herrschaft des Korans es mit sich brachte, dass die monumentalen Inschriften in der Sprache Mohammeds zu uns reden, selbständig bearbeiten können. Es hat sich inzwischen aber herausgestellt, dass das vorhandene Material zu umfangreich und vielgestaltig ist, als dass ein einzelner das Ganze bewältigen könne. Zudem darf die Lösung der Aufgabe nicht mehr lange hinausgeschoben werden. Der Bau von Eisenbahnen, besonders aber von Strassenbahnen in den Grossstädten — es sei hier nur an Damaskus erinnnert! — bringt es zuwege, dass heute mit manchem altehrwürdigen Gebäude Inschriften von der Erdoberfläche verschwunden sind, die noch vor einem Jahrzehnt von Reisenden gesehen, beschrieben und — glücklichenfalls — auch kopiert und aufgenommen worden sind. Dieser Uebelstand wird von Jahr zu Jahr grösser, und es ist die höchste Zeit, dass nunmehr alles, was jetzt noch vorhanden ist, von neuem gesammelt oder mit den bereits vorvorhandenen Sammlungen verglichen und endgültig bearbeitet wird.

Aus diesen Erwägungen heraus hat der hochverdiente Begründer des C. J. A. sich entschlossen, eine Reihe von selbständigen Mitarbeitern für dieses Unternehmen heranzuziehen. Als erster von ihnen hat M. Sobernheim Inschriften aus Nordsyrien behandelt. S. hat die Inschriften auf wiederholten Reisen in Syrien gesammelt, kopiert, abgeklatscht und photographiert. Für einen Teil der Inschriften stand ihm auch das von Berchem bereits früher gesammelte Material zur Verfügung. Er hat aber keine Inschrift nur nach diesen älteren Aufzeichnungen bearbeitet, sondern jede einzelne noch einmal an Ort und Stelle verglichen und nachgeprüft. Hierfür und für die eingehende Bearbeitung der Inschriften wie sie in dem stattlichen, oben genannten Bande vorliegt, ist ihm unsere Wissenschaft zu grossem Dank verpflichtet. Von den 62 Inschriften entfallen die ersten drei auf die aus der Geschichte der Kreuzzüge bekannte Festung 'Akkār, im heutigen Wilajet Tripolis gelegen, Nr. 4—19 bis auf Ḥisn al-Akrād, ein aus der Geschichte jener Zeit nicht minder bekanntes Schloss in der „kleinen Ebene" zwischen Libanon und Nusairiergebirge, heute meist Qal'at al-Ḥösn genannt. Die Mehrzahl der Inschriften (Nr. 20—62) stammt aus dem syrischen Tripolis, aus Ṭarābulus aš-Šam. Von den datierten Inschriften gehören, wenn wir von einer kleinen, unbedeutenden Inschrift vom Grabmal eines Šaiḫ Muḥammad (Nr. 19 bis) aus dem Jahre 662 H. absehen, die ältesten (Nr. 4—6) der Regierungszeit des Sultans Baibars an. Sie sind v. J. 669 H. (= 1271 n. Chr.) datiert. Der überwiegende Teil stammt aus dem 7., 8 und 9 islamischen Jahrhundert; die jüngsten sind Nr. 45: v. J. 927 H. (= 1521 n. Chr., aus der Regierungszeit des Sultans Sulaimān I.), Nr. 60: v. J. 967 H. (= 1559 n. Chr., aus der Zeit desselben Herrschers) und Nr. 61: v. J. 1021 H. (= 1612 n. Chr., aus der Zeit des Sultans Aḥmad I.).

Nach dem Vorgang van Berchems hat auch Sobernheim sich nicht darauf beschränkt, die — oft recht schwer lesbaren — Inschriften zu entziffern, sie uns in Text und Uebersetzung vorzulegen und die formal-epigraphischen Tatsachen zu besprechen. Vielmehr bemüht er sich, den historischen Hintergrund der wichtigeren Inschriften zu beleuchten. Er gibt uns zu Be-

Digitized by Google

ginn der drei Abschnitte, in die sein Band, wie bereits erwähnt, zerfällt, einen Ueberblick über die Geschichte von ʿAkkār, Ḥiṣn al-Akrād und Tripolis in den für diese Inschriften in Betracht kommenden Jahrhunderten. Hierbei benutzt er, abgesehen von den bekannten gedruckten Quellenwerken, auch handschriftliche, vor allem Ibn. Šaddād's Barq aš-Šaʾm und Nuwairī's Nihājat al-ʿarab fī funūn al-adab. Trotz einiger Weitläufigkeiten, die sich daraus ergeben, ist es überaus dankenswert, dass S. das Material aus diesen Handschriften, wenigstens in den bedeutungsvolleren Partien, auch im arabischen Originaltext abdruckt. Auch in den Erläuterungen zu den einzelnen Inschriften erhalten wir eine Menge wertvollen Materials zur Biographie arabischer Emire, die in ihnen eine Rolle spielen. Ich erwähne z. B. die Lebensbeschreibung der Emire Barsbāi und Jašbak aṣ-Ṣūfī (aus „al-manhal aṣ-ṣāfī" von Ibn Taġribardī) und der Emire Sanǧar al-ǧumaqdār und Ṭaināl (aus Ibn Qāḍī Šuhba). Im besondern lässt S. es sich angelegen sein, die oft recht verzwickten Rangverhältnisse der staatlichen Würdenträger aufzuhellen, die Titulaturen, die den einzelnen Funktionären zukommen und die im Laufe der Jahrhunderte beträchtlichen Schwankungen unterworfen sind, zu bestimmen und uns mit dem Verwaltungsapparat der hohen Staatsbehörden vertraut zu machen.

Die Inschriften sind je nach dem Bauwerk, von dem sie stammen, und innerhalb dieser Einteilung chronologisch, geordnet. Die Bauwerke selbst werden von Sobernheim eingehend beschrieben. Oft ist er in der glücklichen Lage, seiner Darstellung Zeichnungen beigeben zu können, die er E. Herzfeld verdankt. Für die weiteren Bände des C. J. A. wäre es sehr erwünscht, wenn ihnen die Mitarbeit eines technisch geschulten Archäologen vielleicht in noch stärkerem Masse, als es erfreulicherweise schon in Sobernheims Bande der Fall ist, sicher wäre. Dieser Anregung möchte ich an dieser Stelle besonders Ausdruck geben.

Sobernheim wird, wie er in seinem Vorworte mitteilt, in ferneren Bänden des C. J. A. die Inschriften von Ḥamā, Ḥimṣ und andern nordsyrischen Städten behandeln. Ich möchte hier den Wunsch aussprechen, dass er uns dann am Schluss auf Grund der von ihm behandelten Inschriften einen Abriss der historischen Entwicklung Nordsyriens, unter besonderer Berücksichtigung der Wirtschaftsgeschichte, liefert, wobei nicht so sehr die einzelnen Orte und die Einzelpersonen, als vielmehr das Ganze ins Auge zu fassen wäre. Des lebhaften Dankes der Fachgenossen darf er schon jetzt, wie ich am Schluss noch einmal hervorheben möchte, gewiss sein.

Sprechsaal.

מְדָיִן = südarabisch מדי

(zu Sp. 57 d. Jahrg.)

Von F. Perles.

Die von Grimme vorgeschlagene Gleichstellung des biblischen מדין mit dem in einer südarabischen Inschrift vorkommenden Völkernamen מדי findet sich bereits in meinen „Analekten zur Textkritik des AT.s" (München 1895) S. 77, worauf auch bei Gesenius-Buhl s. v. מדין verwiesen ist.

Statt Hal. 538 muss es übrigens bei Grimme heissen 535. Die ganze Inschrift ist mitgeteilt bei Hommel, Südarabische Chrestomathie 103/04.

Königsberg i. Pr., 19. II. 10.

Mitteilungen.

Das College von Aligarh soll in eine muselmanische Universität umgewandelt werden. Zu diesem Zwecke ist von Th. Back und Said Mahmud der „Sir Syed Ahmed Memorial Fund" gegründet worden. Sch.

Der im Jahre 1907 von der Kaiserlich Russischen Geographischen Gesellschaft mit der Leitung einer aus 14 Teilnehmern und einer Eskorte von zehn Kosaken bestehenden Expedition nach Zentralasien betraute Hauptmann Kozlow ist mit bedeutenden Altertumsfunden heimgekehrt. Ende 1907 von St. Petersburg aufgebrochen, begab sich die Mission zunächst nach Kiachta. Von hier wurde bei strengster Kälte die Reise nach Urga fortgesetzt, das am 10. Januar 1908 erreicht wurde. Von Urga wurde die Route nach Alaschan und von da die nach dem heute fast ausgetrockneten See von Tuchum-Nor genommen. Nach einer Durchquerung der Wüste Gobi wurden die Ruinen der altmongolischen Kapitale Schoroschoto aufgesucht. Hier wurde in einem kleinen buddhistischen Heiligtum eine wohl erhaltene Bibliothek entdeckt, die nicht weniger als 1000 Bände und 400 Manuskripte in 7 verschiedenen Sprachen enthielt. Ausser zwei unbekannten Dialekten ist das Chinesische, Mongolische, Mandschu, Tibetanische und Arabische vertreten. Die hierauf vorgenommenen Ausgrabungen förderten gegen 100 buddistische Oel- und Aquarellgemälde zutage. In der Nähe wurden ein Bronzesarkophag, ein Skelett enthaltend, und ein wenig weiter einige Muster von Papiergeld gefunden. Von letzterem besitzt kein europäisches Museum ein Exemplar. Ueber den 3000 m hoch gelegenen, die Quelle des Bleuflusses bildenden Kuku-Nor-See gings hierauf weiter zum nördlichen Tibet. Die die Ufer dieses Sees bevölkernde Einwohnerschaft kennt gar keine Mittel zur Beschiffung desselben. Ihre Verbindung mit den in einer in der Mitte desselben sich erhebenden Felsgrotte hausenden drei Eremiten ermöglicht in manchem Jahre lediglich die Eiskruste. Infolge der jahrelangen Abgeschlossenheit von der Welt hielten die Mönche die Ankunft der fremden Gäste zunächst für ein zauberisches Trugbild. Auf dem Marsche nach Süden wurde das Plateau Amdos durchforscht. Hier hatte die Expedition mit den räuberischen Eingeborenen mehrere Scharmützel zu bestehen. Hierauf drang man bis Labran vor, das nach Lhassa das berühmteste Sanktuarium ist. Ueber die östliche Mongolei gings dann heimwärts. Sch.

Digitized by Google

Personalien.

Prof. Ledrain f. orientalische Epigraphik a. d. École du Louvre, Paris ist gestorben.

Hamdy Bey ist gestorben. Der Vossischen Zeitung vom 26. II. 1910 entnehmen wir die folgenden Ausführungen: Aus Konstantinopel wird uns der Tod des bekannten Direktors der kaiserlichen Museen und Generalkonservators der Altertümer in der Türkei, Hamdy Bey, gemeldet, der am Mittwoch im Alter von etwa siebzig Jahren einer tückischen Krankheit erlegen ist. Hamdy hat durch mehr als drei Jahrzehnte seinen Posten innegehabt. Seine Stellung machte ihn zu einem in seinem Gebiet allmächtigen, viel gelobten und ebensoviel geschmähten Manne. Als erster, der den gehobenen und ungehobenen Schätzen in der Türkei warmes Interesse und ihrem Schutz seine volle Aufmerksamkeit zuwandte, als der Begründer des kaiserlichen Museums, das heute durch seine griechischen Skulpturen, assyrisch-hettitischen und islamischen Altertümer unter den öffentlichen Museen mit in erster Reihe steht, hat Hamdy, obgleich von Haus aus Künstler und Dilettant, um die Kunst- und Altertumswissenschaft ein Verdienst sich erworben, wie selten nur ein Archäologe von Fach. Der Sohn eines Grosswesirs, der als Botschafter an den europäischen Höfen seinen Kindern eine europäische Bildung geben konnte, hatte er seine Jugend meist in Paris verlebt und sich dort im Atelier von Gérome zum Maler ausgebildet. Seine Kunst blieb ihm bis zu seinem Tode seine Erholung und zugleich die Geldquelle für die Erwerbungen und für die Bauten seiner Museen. Denn von Staats wegen erhielt er nichts dafür, und ebensowenig vom Sultan Abdul Hamid, der ihn hasste, weil er ihn fürchtete. Wenn es auch richtig ist, dass ein grosser Teil, wenn nicht der grösste Teil der Schätze des Museums aus den Ausgrabungen stammt, die die Museen anderer Staaten in der Türkei machen liessen, und deren Funde sie zum guten Teil, wenn nicht ganz, an das Museum von Konstantinopel abgeben mussten, so bleibt es doch Hamdys grosses Verdienst, dass er den Vorteil der Türkei bei diesen Grabungen streng beobachtete, dass er die gehobenen Schätze sorgfältig bewahrte, ein stattliches Museum nach modernen Anforderungen und zum Teil aus eigenen Mitteln dafür errichtete und sie dort in günstiger, wissenschaftlicher Weise zur Aufstellung brachte. Auch hat er daneben gerade die herrlichsten Stücke des Museums, die berühmten Sarkophage, darunter den sogenannten Alexandersarkophag, selbst heben lassen, hat durch seinen gelehrten Bruder Halil das islamische Museum geschaffen und in seinem Sohne Edhem den Architekten des Museums erzogen. Den Grabungen der fremden Nationen wandte er sein wärmstes Interesse zu und stand mit ihren Leitern meist auf bestem Fusse. Carl Humann, der Entdecker des Altars von Pergamon, dessen Ausgrabung sein ewiger Ruhmestitel ist, Wiegand, sein trefflicher Nachfolger im Amt, und unser Alexander Conze, der seit mehr als drei Jahrzehnten die Ausgrabungen der Burg und Stadt der Attaliden für unsere Museen geleitet hat, standen in naher Beziehung zu ihm, ja, Humann war ihm eng befreundet. Gerade diesen Beziehungen verdanken die Berliner Museen den grossen Erfolg ihrer Ausgrabungen in Klein-Asien und ihres Anteils an der Ausbeute, und ihnen verdankte Hamdy ein gutes Teil seines Interesses und Verständnisses für die antike Kunst und für das Ausgrabungswesen. Hoffentlich wird das gleiche gute Verhältnis auch bei seinem Nachfolger aufrechterhalten bleiben.

Zeitschriftenschau.

Académie des Inscript. et Belles-Lettres. 1909:
Oct. A. Merlin, Les recherches sousmarines de Mahdia (Tunisie) en 1909. — Clermont-Ganneau, Mosaïque juive à inscription, de Sepphoris. — P. Girard, Notice sur la vie et les travaux de Barbier de Meynard. — P. Scheil, Notice sur sa vie et les travaux de Hartwig Derenbourg. — J. Clédat, Recherches et fouilles au Mont Casios et au lac Sirbonis. —

The Academy. 1909:
1942 W. Tibbits, The voice of the Orient, bespr. v. —.
1954. A. Harnack, The Acts of the Apostles, bespr. v. —.
1955. J. S. Johnston, The Philosophy of the Fourth Gospel; A. Dowling, The Patriarchate of Jerusalem, bespr. v. —.
1960. J. K. Mozley, Rituhlianism, bespr. v. —. J. D. Fournet, Mission en Éthiopie, 1901—1903, bespr. v. —.
1910: 1967. H. M. Dale, Religion: Its Place and Power. —

Allgemeine Missionszeitschrift. 1910:
2. Würz, Die Ausbreitung des Islam in Afrika.

Allgemeines Literaturblatt. 1909:
24. P. Heinisch, Die griechische Philosophie im Buche der Weisheit, (u.) J. K. Waldis, Hieronymi in Psalmos fragmenta, (u.) C. Rösch, Die heiligen Schriften des alten Testaments, bespr. v. N. Schlögl. — W. Caspari, Die Bedeutungen der Wortsippe כבר im Hebräischen, bespr. v. Miketta.

Annales de Philosophie Chrétienne. 1910:
LXXXI 4. A. Rhoné, L'Égypte à petites journées, bespr. v. L. Augé de Lassus.

L'Anthropologie. 1909:
XX 5. S. Zaborowski, Les peuples aryens d'Asie et de l'Europe, bespr. v. E. Nippgen. — A. Moret, Aux temps des Pharaons, bespr. v. J. — P. Lafitte. — S. Reinach, Historie générale des religions, bespr. v. H. Hubert. — A. van Gennep, Les rites de passage, bespr. v. J.-P. Lafitte.

Anthropos. 1910:
V. 1. P. A. Witte, Zur Trommelsprache bei den Ewe-Leuten. — F. J. Torrend, Likenesses of Moses'story in the Central Africa Folklore. — J. Sechefo, The twelve lunar months among the Basuto. — P. G. Zumoffen, Le néolithique en Phénicie. — A. C. Haddon, Races of man and their distribution, bespr. v. F. W. Schmidt. — Carra de Vaux, La doctrine de l'Islam, bespr. v. H. Reckendorf. — F. X. Kugler, Sternkunde und Sterndienst in Babel II. Buch I. Teil, bespr. v. D. Kreichgauer u. W. Schmidt. — O. von Hovorka und A. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin, (u.) K. Knortz, Der menschliche Körper in Sage, Brauch und Sprichwort, bespr. v. Hestermann. — D. Westermann, Grammatik der Ewe-Sprache, bespr. v. F. Hestermann.

Anzeiger f. Indog. Sprach- u. Altertumsk. 1910:
XXV 1—3. Bibliographie des Jahres 1906: III. Armenisch, von P. N. Akinian. V. Albanesisch, von A. Thumb.

Asien. 1909:
IX. 3. Sven Hedin, Chinesisch-tibetische Politik. — Sven Hedin, Transhimalaja, bespr. v. —.

Atene e Roma. 1909:
129—130. V. Constanzi, Una recente storia dell' antichità (Ed. Meyer).

Athenaeum. 1909:
4262. A. Hale, The Adventures of John Smith in Malaya, bespr. v. —. W. M. Ramsay, A Mithraic monument from Cappadocia. —
4264. Exhibitions of Egyptian antiquities. — Congress of archaeological societies. —
4265. H. J. Llewellyn, An Egyptian Oasis, bespr. v. —.
4269. R. N. Hall, Pre-historic Rhodesia: An Examination of the Historical, Ethnological and Archaeological Evidences as to Origin and Age of the Rock Mines and Stone Buildings, bespr. v. —. J. J. Meyer, Hindu Tales, bespr. v. —.
4270. T. R. Glover, The Conflict of Religions in the Early Roman Empire, bespr. v. —.
4271. Histoire d'Égypte de Makrizi, traduite de l'Arabe

Digitized by Google

p. E. Blochet; L. Caetani, The Tajarib al-Umam or History of Ibn Miskawayh, bespr. v. —.
4272. J. A. Picton, Man and the Bible; H. St. J. Thackeray, A Grammar of the Old Testament in Greek according to the Septuagint; A. Harnack, The Acts of the Apostles, Translated by J. R. Wilkinson.
4273. T. L. Pennell, Among the Wild Tribes of the Afghan Frontier, bespr. v. —. The Old Testament in Greek. Edited by A. England Brooke and N. Mc Lean, bespr. v. —.
4276. R. C. Temple, The Travels of Peter Mundy in Europe and Asia, 1608—1667. I bespr. v. —
4277. H. M. Gwatkin, Early Church History to AD. 313, bespr. v. —. E. L. Butcher, Things seen in Egypt, bespr. v. —.
4278. Sir Fr. Younghusband, Kashmir, bespr. v. —. G. Cormack, Egypt in Asia: a Plain Account of Pre-Biblical Syria and Palestine, bespr. v. —.
4281. W. E. Crum, Catalogue of the Coptic Manuscripts in the Collection of the John Rylands Library, Manchester, bespr. v. —.
4284. C. Arnold and E. J. Tabor Frost, The American Egypt: a Record of Travel in Yucatan, bespr. v. —. B. Croce, Aesthetic as Science of Expression and General Linguistic. Translat. from the Italian by D. Ainslie, bespr. v. — N. Duncan, Going down from Jerusalem, bespr. v. —.
4287. Rubaiyat of Omar Khayyam. Translat. by E. F. Gerald, bespr. v. —.
1910: 4288. W. Ramsay, The Revolution in Constantinople and Turkey, bespr. v. —. R. Proctor, The Odyssey of Homer, bespr. v. —.
4290. J. R. Harris, The Odes and Psalms of Solomon, bespr. v. — Sven Hedin, Trans-Himalaya, bespr. v. —.

Bessarione. 1909:
VI. 107. E. Ballerini, Il nome, e la sua importanza nell' antico Egitto. — P. de Puniet, Fragments inédits d'une liturgie égyptienne écrits sur papyrus, bespr. v. —.

Bibliothèque Univ. et Revue Suisse. 1910:
LVII. 169. P. Vallette, Le dieu Soleil et la fête de Noël.

Biblische Zeitschrift. 1910:
VIII. 1. A. Schulz, Die Ausdehnung der Sündflut nach der heiligen Schrift. — Ders., Geschichte „nach dem Augenschein"? (1. Makk. 1. 19). — J. Göttsberger, Koh. 12,5 nach der Pešitto. — P. S. Landersdorfer, Der Gott Nisrok. — P. Steininger, zu BZ VII. 239. — H. Grimme, Eine messianische Stelle in berichtigter Form. — Th. Schermann, Das Brotbrechen im Urchristentum. — L. Reinisch, Das persönliche Fürwort und die Verbalflexion in den chamito-semitischen Sprachen, bespr. v. N. Schlögl. — J. Göttsberger, Bibliographische Notizen (zum alten Testament).

Bulletin du Comité de l'Afrique franç. 1909:
XIX. 11. C. de Leca, Voyage à travers le Sahara. — E. Doutté, Le Messianisme musulman. — R. de Chamberet, Le Fellah égyptien. — La carte ethnographique du Dahomey. —

Bulletin Hispanique. 1909:
XI. 4. Pierre Paris, Promenades archéologiques en Espagne. —

Bulletin de l'Inst. franç. d'Archéolog. orient. 1909:
VII. 1. M. Herz bey, Armes et armures arabes. — J. Couyat, La route de Myos-Hormos et les carrières de porphyre rouge. Notes pour servir à l'historie du désert arabique et de la mer Rouge. — id., Sur la nature et le gisement de la pierre des statues des Khéphren du Musée égyptien du Caire. — P. Montet, Les scènes de boucherie dans les tombes de l'Ancien Empire. — J. Couyat, Remarques sur l'origine égyptienne des roches employées dans les monuments dalmates de Spalato et Salone. — H. Pieron, Les chambres secrètes du Mammisi de Dendéra. — L. Massignon, Les medresehs de Bagdâd. — G. Jéquier, Le sanctuaire primitif d'Amon. — id., Note sur deux hiéroglyphes. —

Classical Review. 1909:
XXIII 6. W. H. Roscher, Enneadische Studien, bespr. v. S. E. Jackson.
7. M. S. Thompson and A. J. B. Wace, The connection of the Aegean culture with Servia.
8. K. Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik, 2. Aufl., bespr. v. R. S. Convay. — Otto, Priester und Tempel im hellenistischen Aegypten, bespr. v. H. J. Bell.

Contemporary Review. 1909:
528. W. A. Grist, Some positive elements in the sacrifice of Christ.

Cultura. 1910:
1. K. H. E. De Jong, Das antike Mysterienwesen in religionsgeschichtlicher, ethnologischer und psychologischer Beleuchtung, bespr. v. Alexios.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1910:
4. St. A. Cook, The religion of ancient Palestine in the second Millennium b. C., bespr. v. H. Gressmann. — Hans Lietzmann, Das Leben des heiligen Symeon Stylites, bespr. v. G. Krüger.
5. M. Frhr. v. Oppenheim, Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien, bespr. v. N. Rhodokanakis.
6. G. Appel, De Romanorum precationibus, bespr. v. C. Wessely. — A. Bertholet, Das religionsgeschichtliche Problem des Spätjudentums, bespr. v. O. Holtzmann. — F. von Kraelitz-Greifenhorst, Die Verfassungsgesetze des Osmanischen Reiches, bespr. v. K. Güterbock.
7. J. Tambornino, De antiquorum daemonismo, bespr. v. F. Pfister. — M. van Berchem, Matériaux pour un corpus inscriptionum arabicarum, bespr. v. J. Goldziher.

Études de la Compagnie de Jésus. 1910:
2. J. Marès, Les Musulmans dans l'Inde. — F. Tournebize, Léon V de Lusignan, dernier roi de l'Arméno-Cilicie. — F. Vigouroux, La Sainte Bible polyglotte, bespr. v. A. d'Alès.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1910:
1. D. Detlefsen, Die Geographie Afrikas, bespr. v. O. Cuntz. — O. Hoffmann, Die Makedonen, bespr. v. P. Kretschmer.

Historisch-Politische Blätter. 1910:
CXLV, 2. K. Sethe, Die Einsetzung des Veziers unter der 18. Dynastie. Inschrift im Grabe des Rech-mi-re, bespr. v. E. M. Roloff.

Imperial and Asiatic Quarterly Review. 1910:
57. E. Montet, Report on Semitic Studies and Orientalism. — H. Beveridge, The emperor Bābar and the historian Khwānd Amīr. — H. Beveridge, von Poser's diary in Persia and India. — J. Loti, Egypt, translated, bespr. v. ?. — R. W. Rogers, The religion of Babylonia and Assyria, bespr. v. A. F. S.

Journal Asiatique. 1909:
XIV. 2. H. Cordier, Catalogue des Albumbs chinois et des ouvrages relatifs à la Chine, conservés au Cabinet des estampes de la Bibliothèque nationale. — Ch. C. Rossini, Les listes des rois d'Aksoum. — A. von le Coq, Exploration archéologique à Tourfan. — F. Thureau-Dangin, Rim-Sin et la fin de la dynastie de Larsa. — K. Süssheim, Das Geschenk aus der Saldschukengeschichte, zum ersten Male herausgegeben; id., الفراضة في الحكاية السلاجوقية bespr. v. Cl. Huart. — E. Aubin, La Perse d'aujourd'hui, bespr. v. id. — Sa'du 'd-din-i Warawini, The Marzuban-Nama, a book of fables originally compiled in the dialect of Tabaristan — edit. by Mirza Muhammed of Qazwin, bespr. v. id. — Shayk Hasan, Persian self-taught, bespr. v. id. — G. Frilley, La Perse littéraire, choix des textes, bespr. v. id. — de Bouillane de Lacoste, Autour de l'Afghanistan, bespr. v. id. — E. J. W. Gibb, A history of Ottoman poetry, edit. by E. G. Browne, bespr. v. id. — J. Friedländer, The Heterodoxies of the Shiites according to Ibn-Ḥazm, bespr. v. id. — A. Bel,

Digitized by Google

Tlemcen et ses environs, bespr. v. id. — R. Geyer, Die arabischen Frauen in der Schlacht; R. Much, Die germanischen Frauen in der Schlacht, bespr. v. id. — A. Ashley Bevan, The Naḳa'id of Jarir and al Farazdaḳ, bespr. v. id. — Ali Haydar Midhat Bey, Midhat-pascha, bespr. v. id. — R. Simon, Das Puṣpasûtra, bespr. v. M. C. — G. Baccari, Rerum Aethiopicarum Scriptores occidentales inediti a saeculo XVI ad XIX. Vol. VIII—IX, bespr. v. A. Guérinot.

Journal of Hellenic Studies. 1909:
XXIX, 2. M. S Thompson, The Asiatic or winged Artemis. — E. Peet, The stone and bronze ages in Isaly, bespr. v. ? — Th. Mommsen, The provinces of the Roman Empire. English by W. P. Dickson, bespr. v. ?

Journal & Proc. of the Asiat. Soc. of Bengal. 09:
V, 1. Padmanatha Bhattacharyya Vidyāvinoda, Notes on certain Archaeological Remains at Tezpur (Assam). — H. M. Laeke, Studies in the Experimental Breeding of Indian Cottons.

Journal of the Royal Asiatic Society. 1909:
July. A. B. Keith, Pythagoras and the Doctrine of Transmigration. — D. B. Macdonald, Maximilian Habicht and his Recension of the Thousand and one Nights. — M. Moszkowski, The Pagan Races of East Sumatra. — H. J. Jacobi, On the Antiquity of Vedic Culture. — H. Beveridge, The Elephant Statues of Agra and Delhi. — de Landberg, Études sur les Dialectes de l'Arabie Méridionale, bespr. v. J. St. King. — D. S. Margoliouth, The Irshād al-'Arib ila Ma'rifat al-adib, or Dictionary of Learned Men of Yāqūt, bespr. v. J. Goldziher. — G. P. Tate, The Frontiers of Baluchistan, bespr. v. W. Irvine. — Vorderasiatische Schriftdenkmäler der königlichen Museen zu Berlin, bespr. v. T. G. Pinches. — A. A. Bevan, Michaël Jan de Goeje.
October. A. F. R. Hoernle, Studies in Ancient Indian Medicine. — E. B. Soane, Notes on a Kurdish Dialect, the Shādī Branch of Kermānjī. — H. Beveridge, The Magazine of Mysteries (Makh-Zanu-l-Asrār by Niẓāmī of Ganja). — A. H. Sayce, Fragments of Hittite Cuneiform Tablets from Boghaz Keui. — J. H. Marshall, Notes on Archaeological Exploration in India, 1908/9. — H. Oldenberg, On the Antiquity of Vedic Culture. — A. B. Keith, On the Antiquity of Vedic Culture. — A. H. Sayce, The Names of Vedic Deities on a Hittite Tablet. — J. Kennedy, The Prehistoric Aryans and the Kings of Mitani. — G. A. Jacob, A Sanskrit Simile. — A. Houtum-Schindler, Southern Kurdish Folksong in Kermanshahi Dialect — H. Beveridge, Omar Khayyam. — J. H. Gottheil, The History of the Egyptian Cadis as compiled by Abu 'Omar Muḥammad al Kindi, bespr. v. H. F. A. — F. A. Vanderburgh, Sumerian Hymns, from Cuneiform Texts in the British Museum, bespr. v. T. G. Pinches. — Y. Le Gac, Les Inscriptions d'Aššurnaṣir-aplu III, roi d'Assyrie, bespr. v. id. — E. Combe, Histoire du Culte de Sin en Babylonie et en Assyrie, bespr. v. id.

Katholik. 1910:
1. P. Heinisch, Prediger und Weisheit Salomos. — J. Schäfer, Licht vom Osten (Deissmann).

Königsberger Hartungsche Zeitung. 1910:
49. p. e. f., Eduard Meyers Geschichte des Altertums. (Bespricht Bd. I,2. Unter rückhaltloser Anerkennung des wirklich Bleibenden in Ed. Meyers Geschichtswerk wird nachdrücklich auf seine Schwächen hingewiesen. Das Endurteil lautet: „Die zweite Auflage dieser Geschichte des Altertums bedeutet also eine erhebliche Verringerung ihres Wertes, trotzdem der Umfang gegenüber der ersten gewaltig angewachsen ist, da sie in ihrer theoretischen Neugestaltung völlig verfehlt ist, wenn auch anderseits die Zusammenfassung des vielen neuen Materials und eine Menge richtiger Einzelbeobachtungen für den fachmännischen Leser ihren Wert behalten werden".)
Bork.

Lehrmittel der deutschen Schule. 1909:
6/7 Ferdinand Bork, Eine neue Weltgeschichte.

Literarisches Zentralblatt. 1910:
4. H. Gressmann, Altorientalische Texte und Bilder, bespr. v. O. Weber. — S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes, bespr. v. ?
5. Pflugk-Hartung, Weltgeschichte. I. Band: Altertum, bespr. v. ? — L. Belleli, An independant examination of the Assuan and Elephantine Aramaic papyri, bespr. v. S. Krauss.
6. Th. Schermann, Griechische Zauberpapyri, bespr. v. F. Pfister.
7. H. Reckendorf, Ueber Paranomasie in den semitischen Sprachen, bespr. v. Brockelmann.

Mannus. 1909:
I, 3/4. O. Montelius, Das Sonnenrad und das christliche Kreuz. (Aus dem Schwedischen übers.). — G. Kossinna, Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. II.

Mind. 1909:
72. J. Adam, The Religious Teachers of Greece, bespr. v. H. Rashdall.

Le Mois. 1910:
133. Louis Bieser, En terre d'Islam. —

Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1909:
11/12. S. Jampel, Die neuesten Aufstellungen über Moses und sein Werk. — S. Horowitz, Der Sifre sutta nach dem Jalkut (Forts.). — D. Herzog, Die Wortvertauschungen im Kitāb al-Luma' des Abulwalid Merwān Ibn-Ganāh und in den Schriften Abraham Ibn 'Esra's. — A. Fraenkel, Eine Formel zur Verwandlung jüdischer Daten in mohammedanische. — S. Horowitz, Zum Kalam der Araber. — S. Krauss, „An Götzen vorbei." — L. Blau, Leo Modenas Briefe und Schriftstücke, bespr. v. Aptowitzer. — S. Klein, Beiträge zur Geographie und Geschichte Galilaeas, bespr. v. N. M. Nathan.

Muséon. 1909:
IX. 2—3. L. Gry, Quand furent composées les Paraboles d'Hénoch? — id., Le Messianisme des Paraboles d'Hénoch et la théologie juive contemporaine. — Th. Kluge, Studien zur vergleichenden Sprachwissenschaft der kaukasischen Sprachen. — E. Blochet, Études sur l'ésotérisme musulman. — F. Farjenel, Rites funéraires chinois, bespr. v. — L. D. Barnett, Brahma-Knowledge; id., The Heart of India, bespr. v. —.

Nachrichten d. K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. 09:
Geschäftliche Mitteilungen, Heft 2. Bericht über das Septuaginta-Unternehmen der K. Ges. d. W. zu Göttingen.

Natur und Offenbarung. 1910:
1. F. Strunz, Antike und mittelalterliche Chemie.

Neue Kirchliche Zeitschrift. 1910:
XXI 2. E. König, Babylonische Kultur und alttestamentliche Ideenwelt.

Nineteenth Century. 1909:
394. H. Madras, The Out-Casts of India. — B. Fuller, Saul among the Prophets. —

Nordisk Tidsskrift for Filologi. 1909:
XVIII 3. J. Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters, bespr. v. J. L. Heiberg.

Nouvelle Revue. 1910:
49. Alyscandry, Les idées modernes en Perse.

Nouvelle Rev. Histor. de Droit franç. et étr. 1909:
XXXIII. 5. A. Fliniaux, La dicarum scriptio et deux papyrus égyptiens de l'époque ptolémaïque.

Ost und West. 1910:
2. S. Bernfeld, Zwei jüdische Kongresse (Hebräischer Kulturkongress).

Palestine Explor. Fund. Quart. Statem. 1909:
XLI. October. Ph. J. Baldensperger, The Immovable East. — W. E. Jennings-Bramley, The Beduin of the Sinaitic Peninsula. — R. A. S. Macalister, Gleanings from the Minute-Books of the Jerusalem Literary Society. —

Digitized by Google

C. R. Conder, Notes on New Discoveries. — C. Hauser, Notes on the Geography of Palestine. — St. A. Cook, The Cult of Baal and Astarte in England. — id., The Old Hebrew Alphabet and the Gezer Tablet. — H. H. Spoer, Manual of Palestinean Arabic for Self-Instruction, bespr. v. J. E. H.

Praehistorische Zeitschrift. 1909:
I. 2. M. Ebert, Ein Spangenhelm aus Agypten. — C. Borchling, Aus der slavischen Mythologie.

Protestantische Monatshefte. 1910:
XIV. 1. L. Köhler, Die Ausgrabungen in Palästina. (Vortag.) — G. A. van den Bergh van den Eysinga, Indische Einflüsse auf evangelische Erzählungen, bespr. v. R. Steck.

Records of the Past. 1909:
VIII. 6. O. Münsterberg, Occidental influences in the art of the Far East. — M. G. Kyle, Bricks without straw at Pithom. A re-examination of Naville's work. — G. F. Wrigt, The Hittites. — A. T. Clay, Amurru, the home of the northern Semites, a study showing that the religion and culture of Israel are not of Babylonian origin, bespr. v. F. B. Wright. — Editorial Notes (Sayce on the Hittites; Fossey on the Hittites; Mithraic statuette from Emir-Ghazi; Persian tomb at Susa.

Revue de l'Art ancien et moderne. 1910:
XXVII. 154. E. Pottier, Les Sumériens de la Chaldée, d'après les monuments du Musée du Louvre. —

Revue de Belgique. 1909:
XLI. 2. L. de la Vallée Poussin, Bouddhisme, bespr. v. —. V. Le Roy, La Religion des primitifs; C. de Vaux, La doctrine d'Islam, bespr. v. — Piepenbring, Jésus historique, bespr. v.

Revue Bénédictine. 1910:
XXVII. 1. E. Tisserant, Ascension d'Isaïe, (u.) Fr. Nau, Historie et sagesse d'Ahikar l'Assyrien, bespr. E. de Brunier.

Revue Chrétienne. 1910:
Janvier. Ch. Bruston, Littérature hébraïque et littérature grecque.

Revue Critique. 1910:
1. O. Münsterberg, Influences occidentales dans l'art de l'Extrême-Orient, bespr. v. S. Lévi. — K. Sethe, Die Einsetzung des Veziers unter der 18. Dynastie, Inschrift im Grabe des Rech-mi-ré zu Schech Abd-el-Gurna, bespr. v. G. Maspero. — E. Mittwoch, Die literarische Tätigkeit Hamza al-Iṣbahânis, (u.) E. Nigmann, Die Wahehe, bespr. v. R. Basset. — J. Touzard, Le livre d'Amos, bespr. v. F. Nicolardot.
3. J. Kohler u. A. Ungnad, Hammurabi's Gesetz. Band III, bespr. v. C. Fossey. — Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten: III, 2. G. Gundel, De stellarum appellatione, VII 2. G. Appel, De Romanorum precationibus, VII, 3. J. Tambornino, De antiquorum daemonismo, VIII, 1. O. Weinreich, Antike Heilungswunder, (u.) K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen, bespr. v. P. Lejay. L. Bertrand, Le mirage oriental, bespr. v. A. Biovès.

Revue de Droit International. 1909:
XI. 6. Th. Papasian, Des tribunaux civils ottomans de première instance en ce qui concerne les étrangers. — E. de Hults, Éléments d'un répertoire alphabétique du droit égyptien, bespr. v. H. de Codt.

Revue der Études Anciennes. 1910:
VII. 1. H. Möller, Indoeuropaeisk-semitisk glossarium, bespr. v. A. Cuny. — E. de Stoop, La diffusion du manichéisme, bespr. v. Ch. Guignebert. — J. Déchelette, Le culte du soleil aux temps préhistoriques, bespr. v. A. Audollent.

Revue des Études Grecques. 1909:
98—99. P. Girard, Le mythe de Pandora. — M. Bréal, D'où vient le nom de l'Asie. Un exemple de grandissement.

Revue Franç. de l'Étranger et des Colonies. 10:
XXXV. 373. G. Demanche, Au Turkestan chinois. Mission Pelliot. — A. M., La prise d'Abécher. — C. Cilvanet, Les Lamas de Sibérie. — La Kabylie du Djurjura et sa végétation.

Revue de Fribourg. 1909:
XL. 9. F. Cumont, Recherches sur le Manichéisme. I. La Cosmogonie Manichéenne, d'après Théodore Bar Khôni, bespr. v. P. de L.
10. Carra de Vaux, La Doctrine de l'Islam, bespr. v. A. R. — L. de la Vallée Poussin, Bouddhisme, bespr. v. id. — Fr. R. Génier, Vie de saint Euthyme — le-Grand, (377—473), bespr. v. — Louis de la Vallée Poussin, Notions sur les Religions de l'Inde. Le Védisme angez. v. — Avesnes, En face du Soleil levant. Les idées de Jean-Jacques Rousseau en Chine. Le traditionalisme japonais en Indo-Chino etc., bespr. v. —

Revue d'Histoire Ecclésiastique. 1909:
X. 4. E. De Stoop, Essai sur la diffusion du Manichéisme dans l'empire romain, bespr. v. A. Dufourcq.

Revue du Monde Musulman. 1909:
12. Recherches sur les Musulmans chinois: Mission d'Ollone. — P. Paquignon, Quelques lettres du Makhzen de Bou Hamara. — A. Cabaton, Le deuxième congrès de la „Boudi Outomo". — L. Martin, Description de la ville de Fès. (Forts.). — N. Slousch, Le Maroc au dix-huitième siècle (Forts.). — La Presse musulmane. — Les Livres et les Revues.

Revue Numismatique. 1909:
4. S. XIII. 4. M.-C. Soutzo, L'U, le Qa et la mine, d'après M. Thureau-Dangin. — A. Dieudonné, Numismatique syrienne. L'aigle d'Antioche et les ateliers de Tyr et d'Émèse.

Revue de Philologie. 1909:
XXXIII. 2—3. E. de Stoop, Onirocriticon du prophète Daniel. — H. de la Ville de Mirmont, La date du voyage de Sénèque en Egypte. — W. Deonna, Les „Apollons archaïques", bespr. v. Ch. Picard.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology 1910. XXXII, 1.

*Albrecht Dieterich: Eine Mithrasliturgie. Leipzig, B. G. Teubner, 1910². X, 248 S. M. 6.

Oskar Mann: Die Tâjîk-Mundarten der Provinz Fârs (Kurdisch-persische Forschungen. Abteilung I). Berlin, G. Reimer, 1909. XXXVI, 155 S. M. 6.

*V. Aptowitzer: Die syrischen Rechtsbücher und das mosaisch-talmudische Recht (Sitzungsberichte der Wiener Akademie. Philosophisch-histor. Kl. Bd. CLXIII, 5). Wien, A. Hölder, 1909. 108 S.

*Paul Dhorme: La religion assyro-babylonienne. Paris, V. Lecoffre, 1910. XI, 319 S. Fr. 3.50.

C. Brockelmann: Précis de linguistique sémitique traduit de l'Allemand (avec remaniements de l'auteur) par W. Marçais et M. Cohen. Paris, P. Geuthner, 1910. 224 S.

*Meyers Reisebücher: Das Mittelmeer und seine Küstenstädte, Madeira und kanarische Inseln. Vierte Auflage. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1910. XI, 282, 52 S.

*Sven Herner: Verbesserungen zu Mandelkerns grosser Konkordanz. Lund, Hjalmar Möller, 1909. 144 S.

E. König: Das alttestamentliche Prophetentum und die moderne Geschichtsforschung. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1910. 94 S. M. 1.60.

O. Procksch: Studien zur Geschichte der Septuaginta. Die Propheten (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. Heft 7). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. 136 S.

*Al-Machriq: 1910. XIII, 2.

Rudolf Zehnpfund: Babylonien in seinen wichtigsten

Digitized by Google

Ruinenstätten (Der Alte Orient XI, 3/4). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. 72 S. M. 1.20.

J. Schleifer: Sahidische Bibelfragmente aus dem British Museum zu London (Sitzungsber. der Wiener Akademie. Philos.-hist. Kl. B. 162, Abh. 6). Wien, A. Hölder, 1909.

*Franz Boll: Griechischer Liebeszauber aus Aegypten auf zwei Bleitafeln des Heidelberger Archäologischen Instituts (Sitzungsber. der Heidelberger Akademie. Philos.-hist. Kl. 1910, Abh. 2). Heidelberg, C. Winter, 1910. 11 S., 2 Taf. M. 1,20.

*Rudolf Hirzel: Die Strafe der Steinigung. (Abhandlungen der Sächsischen Ges. d. Wissenschaften. Philol.-hist. Kl. Bd. 27, Nr. 7). Leipzig, B. G. Teubner, 1909. 44 S. M. 1.80.

*J. Partsch: Des Aristoteles Buch „über das Steigen des Nil". Eine Studie zur Geschichte der Erdkunde im Altertum. (Abhandlungen der Sächsischen Ges. d. Wissenschaften. Philol.-hist. Kl. 27, Nr. 16). Leipzig, B. G. Teubner, 1909. 50 S. M. 2.

Charles C. Torrey: Ezra Studies. Chicago, University Press, 1910. XV, 346 S. $ 1,69.

Robert Francis Harper: Assyrian and Babylonian Letters belonging to the Kouyunjik Collections of the British Museum. Part IX. London, Luzac, 1909. VII, XVIII S. 120 Tafeln.

*Wilh. Geiger: Elementarbuch des Sanskrit unter Berücksichtigung der vedischen Sprache. 2. Auflage. T. I: Grammatik. VIII, 92 S. T. II: Uebungen und Lesestücke. 56 S. T. III: Wörterverzeichnisse. 79 S. Strassburg, K. J. Trübner, 1909. M. 10.

Herzog-Haucks Realencyklopädie. 3. Auflage. Einführung. Mitarbeiterverzeichnis. Probeseiten des Registers. Urteile über das Werk. Leipzig, J. C. Hinrichs. gratis.

*Restitution matérielle de la Stèle des Vautours. Restitution archéologique par Léon Heuzey. Restitution épigraphique par F. Thureau-Dangin. Avec deux héliogravures et deux planches épigraphiques. Paris, E. Leroux, 1909. 64 S.

J. Geffcken: Aus der Werdezeit des Christentums. (Aus Natur und Geisteswelt. 54) Leipzig, B. G. Teubner, 1909. 2. Aufl. 126 S. M. 1.25.

Joseph Hell: Die Kultur der Araber (Wissenschaft und Bildung. 64) Leipzig, Quelle u. Meyer, 1909. 144 S. M. 1.25.

*Franz Cumont: Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Autorisierte deutsche Ausgabe von Georg Gehrich. Leipzig u. Berlin, 1910. XXIV, 344 S. M. 5.

J. H. Dünner: Adnotationes criticae ad duos Talm. Bab. Tosephtaeque Tractatus Chulin et Kerithot. Textum constituit, res explicavit historiamque originem ex fontibus investigavit. Frankfurt a. M., Saenger und Friedberg, o. J. 134 S. M. 5.

Martin Hartmann: Der islamische Orient. Berichte und Forschungen. Bd. III. Unpolitische Briefe aus der Türkei. Leipzig, R. Haupt, 1910. IX, 216 S. M. 8.

*Revue de l'Histoire des Religions. 1909. LX, 3.

*American Journal of Philology. 1909. XXX, 4 (Whole 120.)

*Eduard König: Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament. Mit Einschaltung und Analyse aller schwer erkennbaren Formen, Deutung der Eigennamen, sowie der massoretischen Randbemerkungen und einem deutsch-hebräischen Wortregister. Lief. 1. Leipzig, Dieterich, 1910. VII, 192 S. Subskriptionspr. d. Werkes M. 10.

*Justin V. Prášek: Geschichte der Meder und Perser bis zur makedonischen Eroberung. Bd. II. Die Blütezeit und der Verfall des Reiches der Achämeniden. Gotha, F. A. Perthes, 1910. 256 S. M. 6.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

[Hermann V. Hilprecht] Assyriologische und archäologische Studien für H. Zu seinem fünfundzwanzigjährigen Doktorjubiläum und fünfzigsten Geburtstag gewidmet von seinen Kollegen, Freunden und Verehrern. Mit 85 Tafeln und 76 Abbildungen im Text. (XIV, 457 S.) Gr. 8°. In Leinw. geb. M. 20 —

Kluge, Theodor: **Studien zur vergleichenden Sprachwissenschaft der kaukasischen Sprachen II:** Die lykischen Inschriften. 135 S. Gr. 8°. M. 5 —
(Mitteilungen d. V.A.G. 1910, 1.)

Lieblein, J.: **Hieroglyphisches Namenwörterbuch** (Dictionnaire de noms hiéroglyphiques). Genealogisch und alphabetisch geordnet, nach den ägyptischen Denkmälern herausgegeben.

Anastatischer Neudruck des ersten Bandes. (IX, 555 S.) Gr. 8°. M. 48 —

Dieser Band fehlte seit Jahren, so dass auch keine vollständigen Exemplare (2 Bde M. 96 —) geliefert werden konnten. Probeseiten stehen kostenlos zu Diensten.

— **Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Égypte.** Premier fascicule: Règne thinite, Règne memphitique, Règnes collatéraux d'Héraklèopolis et de Thèbes, le premier empire thébain. Temps des Hyksos, l'empire national restitué. (IV, 192 S.) Gr. 8°. M. 6 —

Der Alte Orient. 11. Jahrg. vollst. M. 2 —; geb. M. 3 —

Procksch, Otto: **Studien zur Geschichte der Septuaginta. Die Propheten.** (III, 136 S.) 8°. M. 4 —; geb. M. 5 —
(Beitr. z. Wissensch. v. A. T., hrsg. v. Rud. Kittel, H. 7.)

Puukko, A. Filemon: **Das Deuteronomium.** Eine literarkritische Untersuchung. I. **Sefer hattōrā des Königs Josia.** — II. **Die Zusammensetzung des Deuteronomiums.** (VIII, 309 S.) 8°. M. 6 —; geb. M. 7 —
(Beitr. z. Wissensch. v. A. T., hrsg. v. Rud. Kittel, H. 5.)

Zehnpfund, Rudolf: **Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten.** Mit 16 Plänen der Ruinenfelder u. 3 Abbildgn. 72 S. 8°. M. 1.20
(Der Alte Orient. 11. Jahrg., Heft 3.)

Mit je einer Beilage von der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in München, der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig und von H. Welter in Paris.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

13. Jahrgang Nr. 4 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **April 1910**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 145—152

Barth, J.: Bemerkung zu mischnischem שְׁעָרָה 152

Herrmann, J.: Die Zahl zweiundvierzig im AT 150

Winckler, H.: Ein neues Prisma Sinacheribs im British Museum 145

Besprechungen . . . Sp. 152—186

Delitzsch, Fr.: Asurbanipal und die assyrische Kultur seiner Zeit, bespr. v. M. Pancritius 152

Fimmen, D.: Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, bespr. v. W. M. Müller 171

Freund, L.: Zur Geschichte des Ehegüterrechts und

Aptowitzer, V.: Die syrischen Rechtsbücher, bespr. v. F. Holldack 175

Gautier, M. J. É.: Archives d'une famille de Dilbat, bespr. v. A. Ungnad 156

Hüsing, G.: Die iranische Ueberlieferung und das arische System, bespr. v. E. Siecke . . . 165

Meyers Reisebücher. Das Mittelmeer und seine Küstenstädte, Madeira und Kanarische Inseln, bespr. v. F. Bork 185

v. Reitzenstein, F. Freih.: Liebe und Ehe im alten Orient, bespr. v. C. Fries 185

v. Schlichtegroll, C. F.: Liebesleben im klassischen Altertum, bespr. v. C. Fries 185

Sethe, K.: Die Einsetzung des Veziers unter der 18. Dynastie, bespr. v. W. M. Müller 172

Weill, R.: Le séjour des Israelites au désert et le Sinai dans la relation primitive, bespr. v. A. Wiedemann 174

Wünsche, A.: Aus Israels Lehrhallen IV, bespr. v. F. Perles . . 161

Altertumsberichte 186

Aus gelehrten Gesellschaften . 186

Mitteilungen 186

Personalien 187

Zeitschriftenschau . . . 187—190

Zur Besprechung eingelaufen . 191

Ein neues Prisma Sinacheribs im British Museum.

Von Hugo Winckler.

Im 26. Bande der Cuneiform Texts from Babylonian Tablets veröffentlicht King den Text eines vom British Museum neu erworbenen Tonprismas, welches neben den bisher bekannten Inschriften mit Berichten über die Regierung Sinacheribs einen neuen Typus darstellt. Bisher waren drei Arten davon bekannt: 1. Der altbekannte Bellino-Zylinder, dereinst bereits von Grotefend veröffentlicht, mit den Erzählungen der beiden ersten Feldzüge 703/2 und über die Bauten am Palaste in Ninive; 2. der in mehreren Exemplaren vorhandene Rassam-Zylinder, fügt zu dem Text von 1 den Bericht über den Feldzug nach Palästina von 701 und ist 700 abgefasst. Beide Urkunden haben die Fässchen-Form. 3. Das Taylor-Prisma, im Jahre 690 geschrieben, zählt acht Feldzüge auf und bricht mit der Schilderung der Schlacht von Ḫalule ab. Der Baubericht betrifft das Zeughaus (bît kutalli). Die neue Urkunde schiebt sich zwischen 2 und 3 ein. Sie ist ebenfalls ein Prisma und der Zeilenzahl nach von noch grösserem Umfange als das Taylor-Prisma. Das ist die Folge des unverhältnismässig grossen Anteils, den der beschliessende Baubericht einnimmt — fast drei Schriftreihen von den acht. Abgeschlossen ist der Text im Jahre 694. Er enthält deshalb die fünf ersten Feldzüge des Taylorprismas und zwei weitere Berichte über die Unternehmungen der Jahre 698 und 695, welche in diesem wieder ausgelassen worden sind. Es sind ein Feldzug zur Niederwerfung eines Aufstandes in Ḫilaku und Ḳue und in Til-garimmu — beide bisher nur kurz in der verschwundenen „Constantinopler Tafel" erwähnt. Diese beiden Berichte bilden also eine neue wertvolle Ergänzung der Nachrichten über Sinacheribs Kriege, da die beiden Unternehmungen jetzt erst in ihrem Verlaufe und ihrer Datierung genau bestimmt werden. Der Grund, warum sie später ausgelassen wurden, ergibt sich ohne weiteres: während Sinacherib die sonstigen Feldzüge als seine eigenen bezeichnet („in meinem ersten usw.-Feldzuge"), beginnen die beiden Abschnitte: im limu von . . ., und es wird klar ausgesprochen, dass es sich nur um kleinere Unternehmungen handelte, deretwegen der König nicht selbst ins Feld rückte. Es waren also nicht „seine" Feldzüge, und darum wurden sie ausgelassen, als mit dem „sechsten" der König wieder selbst die Leitung übernahm. Für Sinacheribs persönliche

Digitized by Google

Politik kann man aus dem verhältnismässig langen Verbleiben „im Lande“ vielleicht schliessen, dass diese Jahre einer verstärkten Tätigkeit im Innern gewidmet gewesen sind. Da der Gegensatz gegen Babylon das Kennzeichen seiner Politik ist und sein Ziel offenbar gewesen ist, Ninive an Stelle von Babylon zum anerkannten „Mittelpunkte der Welt“ zu machen, so würde damit sich gut die Tatsache vertragen, dass gerade unsere Urkunde von den Bauten berichtet, welche der Vergrösserung und Befestigung von Ninive galten. Es ist natürlich nicht möglich, ohne eine bestimmte Andeutung der Ueberlieferung etwas Sicheres über solche Bestrebungen festzustellen, soweit man aber aus dem Gesamtcharakter einer Entwicklung etwas folgern kann, dürften gerade diese Jahre am ehesten geeignet sein, um in ihnen die Bemühungen und geistigen Bewegungen anzusetzen, durch welche Sinacherib sich zum „Adapa“ einer neuen Welt mit der Hauptstadt Ninive zu machen suchte. Wenn auch die Königsinschriften keine Urkunden sind, wie die Aussprüche der Propheten Judas, so muss man das Bild, welches sie uns liefern — das steifleinene, offizielle — durch die natürlichen Erscheinungsformen des Volkslebens ergänzen. Und ein reges geistiges und politisches Getriebe muss geherrscht haben, die Stimmen für und wider müssen laut erklungen sein, als Ninive zur „grossen Stadt“ gemacht werden sollte.

Die beiden neuen Berichte über die Feldzüge gegen Ḫilaku und Til-garimmu betreffen keine grossen Unternehmungen. Vom assyrischen Standpunkte aus waren sie nichts als kleine Grenzbeunruhigungen, die ohne grosse Schwierigkeiten beseitigt wurden. Für unsere Kenntnis der kleinasiatischen Verhältnisse sind sie willkommene Beiträge. In ihrer Auffassung hat der Herausgeber nicht überall das rechte getroffen, namentlich der Ḫilaku-Zug ist von ihm falsch verstanden worden. Er glaubt darin endlich die Bestätigung der auf Berossus zurückgeführten Nachricht über eine Besiegung einer Griechischen Flotte durch Sinacherib an der kilikischen Küste gefunden zu haben, und fasst auch dementsprechend die Verhältnisse und Personen auf. Es handelt sich aber nur um den Aufstand eines ḫilakischen einheimischen Gaugrafen im Taurusgebiet; an eine Beziehung auf Griechen, die sich in Tarsus festgesetzt hätten, kann nicht gedacht werden. Wo bliebe dabei auch die geschlagene griechische Flotte? Tarsus ist die Hauptstadt von Ḳue (nicht Ḫilaku) und deren Besitz würde eine völlige Vorherrschaft des Griechentums bedeutet haben. Ḳue war aber assyrische Provinz. Auch ist Ḫilaku ja nicht, wie man früher gemeint hat, das westliche Kilikien, sondern im Gegensatz zu der Küstenebene Ḳue im Taurus und nördlich davon anzusetzen. Ein hier ansässiger Gaugraf war also fern von der Verbindung mit griechischen Eindringlingen, die zur See kamen.

Der Bericht lautet:

„Im limu Šulmu-Bel's, des Statthalters von Rimusi hatte Kirûa, der Häuptling von Illubri, ein mir unterworfener Diener, den seine Götter verlassen hatten, die Mannschaft von Ḫilaki aufrührerisch gemacht und sich zum Kampfe gerüstet. Die Einwohner von Ingirâ und Tarzi waren zu ihm übergegangen und hatten die Strasse von Ḳue besetzt und den Verkehr unterbunden. Die Bogenschützen, Schild-[1] und Lanzenträger, Streitwagen und Pferde meines königlichen Heeres schickte ich gegen sie. Diese schlugen die Mannschaften von Ḫilaki, welche sich ihm angeschlossen hatten, inmitten unzugänglicher Gebirge und eroberten Ingirâ und Tarzu und führten die Beute fort. Ihn selbst in seiner Feste Illubri belagerten sie und besetzten die Ausgänge. Mittels Widdern, Mauerschildern und Hacken, Angriff der Pioniere besiegten sie ihn und eroberten die Stadt. Den Häuptling Kirûa samt der Beute seiner Ortschaften und den Einwohnern von Ḫilaku, welche sich ihm angeschlossen hatten, samt Eseln, Rindern und Schafen brachten sie vor mich nach Ninive. Kirûa zog ich die Haut ab, Illubri (aber) baute ich neu auf und Leute aus den von mir eroberten Ländern siedelte ich darin an. Den Kult Assurs führte ich darin ein, eine Denktafel aus Alabaster stellte ich vor ihm auf.“

Die Sachlage ist folgende: Kirûa ist nicht ein „assyrischer Statthalter“, sondern — das heisst ḫazânu stets — ein eingeborener Gauhäuptling. Der ḫazânu steht im Gegensatz zu den königlichen Beamten, er ist der bodensässige Fürst — „Häuptling“ — der vom Oberherrn als Haupt seines Gaues anerkannt wird. Es ist das die Form, unter der ein erobernder Staat stets sich in der bequemsten Form der Unterworfenen versichern wird, indem er zwischen die eigene Verwaltung und die Bevölkerung noch deren alte Regierungs-Organisation schiebt. Ein ḫazânu ist, was türkisch ein Derebey ist — oder war. Ein solcher einheimischer Fürst, dessen Gau und Stadt wir im Taurus oder nördlich davon im Gebiete von Ḫilaku zu suchen haben, ist Kirûa. Identisch ist sein Gebiet keineswegs mit Ḫilaku, höchstens ein kleiner Teil davon. Er bringt auch nicht ganz Ḫilaku zum Aufstand, sondern nur die „Mannschaft“, d. h. die kriegsfähigen, abenteuerlustigen Elemente, welche gegebenenfalls auch auswanderungslustig sind. Das Land beteiligt sich nicht — das wird streng unterschieden, denn es heisst ausdrücklich: die Leute, von Ḫilaku, welche sich ihm angeschlossen hatten.“ Der Kampf betrifft also nicht Ḫilaku und spielt sich auch nicht auf dessen Gebiet ab. Kirûa hat für sich in der kilikischen Ebene — in Ḳue — Tarsus und Ingirâ gewonnen. Das letztere, dessen Name aussieht wie ein Ancyra — es wäre

[1] Tuk-Ši unseres Textes entspricht dem ka-ba-bi bei Tiglat-Pilesar und Sargon und ist also wohl so zu lesen.

Digitized by Google

dann ein drittes neben dem lydischen und dem kappadokischen — ist doch wohl nicht allzu weit von Tarsus zu denken. Die Aufständischen sperren die „Strasse von Kue". Das ist natürlich der Tauruspass mit den „kilikischen Toren" — der einzige Weg von Norden nach der kilikischen Ebene. Von Norden aber kommen die Assyrer, und von dort läuft dem Gange ihrer Eroberungen entsprechend, ihr wichtigster Verkehrsweg nach Kue. Nicht über den Amanus an den Busen von Issus. Diese Sperrung des Tauruspasses bedeutet also eine Unterbindung alles Verkehrs mit Kleinasien und Mesopotamien; sie sollte das Mittel sein, um sich hinter dem schützenden Walle des Taurus unabhängig von Assyrien zu machen. Dem entspricht der Gang der Erzählung: die Aufständischen werden im Gebirge besiegt, d. h. der Pass wird genommen. Das assyrische Heer kommt von Norden. Tarsus und Ingirâ fallen dann ohne besonderen Widerstand, und zuletzt wird Kirûa in seiner Gebirgsfeste Illubri belagert. Diese wird erobert und nun in bekannter Weise als assyrische Stadt „neu[1] begründet". Die Einführung des Kultes[2] Assurs und die Aufstellung einer bezüglichen Inschrift gehören zu den Rechtsformen.

Einfacher liegen die Verhältnisse bei dem nächsten Zuge nach Til-garimmu. Zu dessen Verständnis muss man sich aber an das erinnern, was vorausgegangen war. Die Stadt Til-garimmu ist die Hauptstadt der Landschaft Kummani (Comana) im Antitaurus. Unter Sargon gehörte es zu Melitene und war 712 erobert und „neu begründet" worden, d. h. es hatte assyrische Verwaltung und einen assyrischen šaknu erhalten. Sinacherib berichtet nun:

Im limu Assur-bêl-uṣur's, des Statthalters von .... habe ich nach Til-ga-ri-[im-mu], einer Stadt im Gebiete von Ta[bal], [*worin*] Ḫi-di-i ein Königtum[3] begründet hatte, [meine] Waffen geführt. Die Bogenschützen, Träger von [Schilden] und Lanzen, Streitwagen, Pferde meines königlichen Heeres, schickte ich gegen ihn. Ich belagerte jene Stadt; mit einem Walle[4] aus Erde und mittels Widdern und Angriffs der Pioniere nahmen sie die Stadt. Die Einwohner und Götter, welche [darin wohnten] erbeutete ich; jene Stadt [verwüsteten und] zerstörten sie, machten sie zu Oedland. Aus der Beute der Länder, [welche] ich erbeutet hatte, 30000 B[ogen und 30000] Schilde habe ich [von ihnen] requiriert und zu meinem Kriegsbestande hinzugefügt. Die [übrige] reiche [Beute der Feinde] habe ich meinem [gesamten Heere], meinen Statthaltern [und den Einwohnern meiner] grossen [Kultstädte] verteilt [wie Schafe].

Es handelte sich also um einen Aufstandsversuch, wobei versucht worden war, in der alten Hethiterstadt ein eigenes Königreich zu begründen.

Von dem umfangreichen Baubericht war vieles bereits aus den sonstigen von Meissner und Rost behandelten Bauinschriften bekannt, unser Text hat aber eine Anzahl neuer und ausführlicher Angaben und berichtet zum ersten Male die Einzelheiten über die Vergrösserung der Stadt und den Bau der beiden Mauern mit ihren 15 Toren. Die Topographie von Ninive wird durch die neuen Angaben bedeutend aufgehellt. Auch über die grossen Bewässerungsanlagen, welche die Quellen vom Gebirge Musri nach Ninive leiteten, werden anschauliche Mitteilungen gemacht. Die hier geschilderten Arbeiten sind dann durch die in der Bavian-Inschrift berichteten wohl weiter ausgeführt worden. Kulturgeschichtlich handelt es sich dabei um sehr wertvolle Aufschlüsse. Man hat den Eindruck, dass die Technik nach Sinacherib auf allen Gebieten — in der Metallgiesserei, wo es hervorgehoben wird, wie im Festungsbau und den Bewässerungsanlagen — grosse Fortschritte gezeigt hat. In dem Ninive, wo die Schätze der orientalischen Welt zusammenflossen, fanden sich natürlich auch die ersten Geister derselben Welt zusammen, um lohnende Anerkennung und Verwertung ihres Könnens zu finden.

Januar 1910.

Die Zahl zweiundvierzig im AT.

Von Johannes Herrmann.

Bei dem im 125. Kapitel des ägyptischen Totenbuches geschilderten Totengericht sitzen im Hintergrunde der grossen Gerichtshalle 42 göttliche Wesen, die sogenannten Totenrichter. Sie werden bezeichnet als „die da leben von den Uebeltätern und ihr Blut verschlucken an jenem Tage der Abrechnung vor dem Wennofre". (Erman, Die ägypt. Religion, 1905, S. 104). An sie wendet sich der Tote mit der Versicherung, sie brauchten dem Gotte, in dessen Gefolge sie seien, nichts Böses über ihn zu melden, mit der Beteuerung seiner Unschuld und mit der Bitte, ihn vor dem Ungeheuer Bebon zu retten, das die Ungerechtfertigten frisst, und ihn vor dem grossen Gotte nicht zu verklagen (Erman S. 105). Es ist aus diesen Zitaten ersichtlich, welche Rolle die Zweiundvierzig spielen, und dass in der Vorstellung von ihnen eine Wandlung von einer rohen zu einer mehr geistigen Auffassung vor sich gegangen ist (s. auch Schneider, Kultur und Denken der alten Aegypter, S. 536). Jeden-

[1] Die ständige Redewendung ana eššûti aṣbat hat King falsch gefasst, der annimmt, das Illubri erst einem zweiten, erneuerten Angriffe erlegen sei.

[2] Es ist *tukulti*, nicht *kakku* zu fassen.

[3] King ergänzt zu einem unmöglichen šarrû-tu-[ussu]. Es ist etwa zu ergänzen: ša Ḫi-di-i šarrû-tu *[ina libbi]* ir-ku-su. Das Verbum rakâsu ist zu beachten: vgl. riksu Eid, Vertrag!

[4] nicht [m]aš-pak — eine unmögliche Form, sondern [š]i-pik (Šik; nicht Ḫu) ist zu lesen.

Digitized by Google

falls aber sind die Zweiundvierzig in der Lage, über das Schicksal des Toten zu entscheiden; ihre ursprüngliche Befugnis war es wenigstens, den Toten, sei es durch ihr Urteil, einem zweiten, endgültigen Tode, der Vernichtung preiszugeben, sei es ihn auch selbst zu vernichten. Jetzt freilich wird durch die Wägung des Herzens die Entscheidung herbeigeführt, bei welcher, soviel ich sehen kann, die Zweiundvierzig nicht beteiligt sind. Es sind also hier zwei verschiedenartige Vorstellungen zusammengearbeitet worden oder vielmehr nebeneinander gestellt ohne innere Verbindung.

Die Zahl 42 entspricht der Zahl der 42 Gaue Aegyptens, und 42 Sünden, den 42 Richtern entsprechend, zählt der Tote als von ihm nicht begangen auf (Erman S. 106).

Im AT kommt die Zahl 42 auch vor, und zwar wenn ich richtig gezählt habe, fünfmal[1].

1. Num. 35, 6. Von dieser Stelle können wir absehen, da die 42 hier nur als Differenz auftritt ohne selbständige Bedeutung. Unter den Städten, welche den Leviten abzutreten sind, werden zuerst die 6 Freistädte genannt; da sie nun im ganzen 48 erhalten sollen (das sind 12×4), so haben sie ausser jenen 6 noch 42 zu bekommen.

2. Richter 12, 6: es werden 42 Tausend aus Ephraim an den Jordanfurten zusammengehauen.

3. 2. Reg. 2, 24: auf den Fluch Elisas hin werden von 2 Bärinnen 42 Kinder zerrissen.

4. 2. Reg. 10, 14: die in der Zisterne von Bet Eqed umgebrachten Brüder König Achazjahus von Juda waren 42 Mann.

5. Neh. 7, 28 = Esr. 2, 24 wird in der Liste der „Zahl der Männer des Volkes Israel" die Zahl der Männer von Bet Azmawet mit 42 angegeben.

In der letztgenannten Stelle ist es just die Ortschaft Bet Azmawet, die 42 Männer zählt. Das mag ein reiner Zufall sein, ein merkwürdiger Zufall ist es doch, der wohl jeden frappieren muss (die Frage nach der richtigen Etymologie des Ortsnamens geht uns natürlich hier nichts an). Dem sei wie ihm wolle, Tatsache ist: von 4 in Betracht kommenden Fällen des Vorkommens der Zahl 42 im AT dient sie in dreien zur Angabe der Anzahl von Getöteten. Sollte auch diese Verwendung der Zahl 42, die uns im ägyptischen Totenglauben als Anzahl der 42 Totenrichter, deren Funktion ich oben nannte, begegnet, nur reiner Zufall sein? Soviel wird man m. E. mindestens folgern müssen: die Zahl 42, die bei einem hochwichtigen Teil des ägyptischen Totenglaubens eine Rolle spielt, war in Israel als eine sagen wir „Totenzahl" bekannt, als eine Zahl, die zur Angabe der Anzahl von Toten geeignet erschien. Dass hier ein Faden von Aegypten nach Israel vorliegt, wird man sagen dürfen, wenn man bedenkt, dass die 42 sich dort leicht erklärt, nicht aber hier, so dass es sich hier mindestens in dreien von vier Fällen nicht um ein protokollierte, sondern um eine ungefähre Zahlangabe handelt. Der Faden ist dünn, ich hüte mich ihn in anfechtbarer Weise zu verstärken, aber er ist da.

Königsberg, 26. 1. 10.

[1] Neh. 7, 28 = Esr. 2, 24 zähle ich nur einfach.

Bemerkung zu mischnischem שְׁעָה.

Von J. Barth.

Bei Besprechung von Stracks mischn. Abōda Zārā-Ausgabe bemerkt F. Perles in diesen Blättern (1909, Sp. 546): „Für שָׁעָה שלום [„Stunde des Fr.s] lies שְׁעַת שלום". Da soeben auch W. Bacher in der Deutschen Literatur-Zeitung (1910, Nr. 9, Sp. 542) aus gleichem Anlass dieselbe Lesung mit den Worten fordert: „es muss gelesen werden שְׁעַת (vgl. שְׁנַת von שָׁנָה)", so dürfte eine Gegenbemerkung nicht ganz überflüssig sein. — שְׁעָה „Stunde" fehlt im biblischen Hebräisch; es tritt erst in der Mischnasprache auf. In Fällen, wie diesem, muss man bekanntlich zunächst an aramäische Einwanderung denken. Im Syrischen lautet das Wort ܫܥܐ, im Emphat. ܫܥܬܐ; ebenso im Arab. ساعة, in beiden Sprachen mit unwandelbar langem *a* der ersten Silbe. Ein solches ā ist daher auch für das hebr. Wort anzunehmen, bei dessen Aufnahme in der späthebräischen Zeit das *ā* nicht mehr zu *ō* getrübt wurde. Den Stat. cstr. hat daher Strack mit vollem Recht שְׁעַת vokalisiert.

Besprechungen.

Fr. Delitzsch: Asurbanipal und die assyrische Kultur seiner Zeit. (Der alte Orient. 11. Jahrg., Heft 1.) Leipzig. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1909. 44 S. m. 17 Abbildungen. M. —.60. Bespr. v. **Marie Pancritius**, Königsberg i. Pr.

Wie die Eingangsworte anzudeuten scheinen, bildet die vorliegende Schrift den wissenschaftlichen Niederschlag der von dem Verfasser zugunsten der Bretter, die die Welt bedeuten, gemachten Studien. Im Mittelpunkt der Darstellung steht der letzte grosse Assyrerkönig, und um ihn gruppieren sich die Erscheinungen der Kultur seiner Zeit.

Nach dem Auftakt — der Genealogie des Helden und einer kurzen Charakteristik der Sargoniden — erscheint der Sardanapal der griechischen Ueberlieferung. Die Sage, in deren Nebel die kleineren Sterne verbleichen, hat das

Digitized by Google

tragische Ende des letzten Königs von Assyrien auf seinen grossen Vorgänger übertragen und orientalische Geschichtsfälschung sein Bild entstellt (S. 7f). Indessen könnte hier weniger bewusste Fälschung als vielmehr Geschichtsverderbnis vorliegen; auch für das Zerrbild des ruhmreichen Herrschers mag der schwächere Nachfolger das stark übertriebene Vorbild geliefert haben. Zur Bewertung von Quellen gibt es m. E. kaum etwas Lehrreicheres als diesen Gegensatz zwischen einem dem Leben — d. h. einheimischen primären Quellen — unmittelbar abgewonnenen Bilde und der Widerspiegelung desselben bei späteren und ferneren Völkern; er veranschaulicht zugleich den Wert der verloren gegangenen persischen Geschichtsschreibung.

Nachdem D. uns den historischen Asurbanipal — als Jäger und Krieger ein Held vom Scheitel bis zur Sohle — vorgestellt, geht er zu der auffälligsten Lebensäusserung Assyriens, dem Kriegswesen, über. Mit Recht sucht er die Grundlage der kriegerischen Tüchtigkeit des assyrischen Volkes in den klimatischen und geographischen Gegebenheiten, zur Hauptsache in der reichlichen Gelegenheit zur Jagd. Dass Tiglatpileser I. aber in fünf Jahren 920 Löwen erlegte (S. 10), ist doch nicht wörtlich zu nehmen, denn in einem Kulturlande konnte ein durch Krieg und Staatsgeschäfte reichlich in Anspruch genommener Herrscher diese viel Nahrung beanspruchenden Raubtiere unmöglich so nebenher erlegen wie heute Hasen in einer gut besetzten Jagd. Aber die Frist von 5 Jahren dürfte sich in jener Inschrift nur auf die Kriegszüge, nicht auf die Jagderfolge Tiglatpilesers beziehen, und als Prinz kann er wohl in grösserer Begleitung das Gebirge und die Steppe aufgesucht und, nach Analogie der Kriegsberichte, die Gesamtstrecke für sich in Anspruch genommen haben. Šamši-adad IV. hebt in einem Kriegsbericht besonders hervor, dass er im Gebirge drei Löwen erlegte; auch ein Assyrerkönig betrachtete einen erlegten Löwen als besonderes Jagdglück. Den Einrichtungen des Heeres, der Ausrüstung, der Erziehung und dem Drill spendet der Verfasser das verdiente Lob. Aus den Abbildungen will er auf gleichen Schritt und Tritt im Heere schliessen, ohne diesen wäre ein rasches geordnetes Vorwärtskommen der Truppen kaum denkbar (S. 11). Allein auf assyrischen bildlichen Darstellungen treten auch die Beutetiere — Pferde, Rinder — mit dem gleichen Fusse an, Fische schwimmen in Reih' und Glied und die Bäume stehen in gleichen Abständen im Gelände. Und was das Vorwärtskommen anbetrifft, so wurde der Gleichschritt erst in die preussische Armee eingeführt, und doch kamen schon die Brandenburger vorwärts und vor ihnen das berühmte Schweizer-Fussvolk. Immerhin aber könnte D.'s Vermutung zutreffen.

Die Offensive lag dem Assyrer im Blute (S. 13), sollte aber die Belagerung Nineves die erste und einzige Defensive Assyriens sein? Vielleicht denkt D. nur an die Zeit der Sargoniden. Die von ihm gerühmte assyrische Strategie aber stand schon vorher auf der Höhe, schon Aššurnâṣirpal hat durch den strategischen Aufmarsch den Feind umfasst und geteilt; die Taktik hingegen — wohl schon vorher beweglicher als die europäische bis zu den punischen Kriegen — dürfte noch unter den Sargoniden Fortschritte gemacht haben. Den Maximalbestand des Heeres beziffert D. auf 150000 M. (S. 14) und verweist auf die von Salmanassar II. als Aufgebot des Landes angegebene Zahl von 120000 M. Aber schon Salmanassars Heer könnte jene Zahl um 20—30000 M. überschritten haben[1], und die späteren Herrscher kämpften häufig auf mehreren Kriegstheatern gleichzeitig gegen zähe, meistens in Koalitionen auftretende Gegner. Das stehende Heer hat die von D. genannte Zahl vielleicht nie erreicht, aber das Aufgebot des Landes ist später doch wohl höher gewesen als zu Salmanassars Zeit.

Ich stimme D. aber vollkommen bei, wenn er, anders als Winckler, bis zum Untergange des Reichs das assyrische Volk als den Kern des Heeres (S. 10) König, Heer und Volk als eine untrennbare Einheit (S. 14) ansieht; wäre Nineve nur von Söldnern verteidigt worden, so hätte sein Todeskampf nicht so lange gedauert. Auch das wird richtig sein, dass neben der Beute eine, schon im Gilgameschliede zutage tretende religiöse Hoffnung als Triebfeder zur Erduldung von Gefahren und Mühen wirkte; die Religion war wohl immer ein Mittel der Disziplin und — ich erinnere an den Speertod der Germanen — ein Erreger der kriegerischen Begeisterung.

An die Spitze der Friedensleistungen Assyriens, durch eine Reihe von Abbildungen illustriert — wie übrigens auch das Kriegswesen — stellt D. die Baukunst. Er führt uns in die königlichen Paläste mit ihrer Pracht, durch die Strassen der Hauptstadt mit ihren Kaufläden und in die Privathäuser. Er zeigt uns die Kanalisation, die Brücken, Parkanlagen, Tiergärten, den Markt, auch den Sklavenhandel, den dunkelsten Flecken der alten Kultur. Wir bewundern die mannigfaltigen Erzeugnisse der Industrie und gestehen dem Verfasser zu, dass der Volkswohlstand unter Asurbanipal zu einer nie zuvor erreichten Höhe kam (S. 26). Den herrschenden Luxus veranschaulichen die Prunk-

[1] Vgl. meine Diss.: Assyrische Kriegführung von Tiglatpileser bis auf Šamši-Adad III S. 21ff.

Digitized by Google

möbel des Königspalastes, die Erzeugnisse der Goldschmiedekunst und wir erfahren dabei, dass das Institut der Hoflieferanten eine ehrwürdige Vergangenheit hat (S. 28). Den Glanz der Feste erhöhte die Musik, welche D. in den musikalischen Leistungen des heutigen Orients wiederzufinden glaubt (S. 20f u. 30). Nach einem flüchtigen Blick auf die Verwaltung und das absolutistische Königtum — welches durch seinen patriarchalischen Charakter und das Bestreben gerecht zu sein, nicht unsympathisch wirke — kommt er zu dem Schluss, dass wenn die assyrische Kultur auch eigene Wege ging, sie doch von der babylonischen abhängig war, am meisten in Kunst und Wissenschaft. Dass diese fremden Reiser in dem Kriegervolke Wurzel geschlagen und sich kräftig entwickelt hatten, zeigt der Verfasser an der verfeinerten Erziehung und den Bildungsinteressen des Herrschers. In einer Verherrlichung des grössten Friedenswerkes Asurbanipals — seiner Bibliothek — klingt die lebendig geschriebene Darstellung aus. „Der Name Sardanapal, der einem Phönix gleich den Scheiterhaufen des assyrischen Weltreiches umschwebt . . . bekräftige von neuem die Wahrheit, dass alle Triumphe des Krieges weit überragt und weit überdauert werden von den Werken des Friedens." Diese Betrachtung ist sicher nach dem Herzen aller Leser, aber dennoch anfechtbar. Zunächst war die assyrische Grossmacht — die Vorbedingung für die Entstehung jener grossen Friedenstat — ein Werk des Krieges; auch ist die Kriegskunst Assyriens nicht mit ihm untergegangen. Es war der militärische Lehrmeister nicht nur derer, die es stürzten — dafür gibt die Kyrupädie sichere Anhaltspunkte — sondern des ganzen vorderen Orients, und die Kriegführung der Barkiden, — die semitische Kriegskunst nach Europa verpflanzten, das römische Kriegswesen dadurch auf eine höhere Stufe erhoben[1] — wird als späte Blüte jenes Stammes anzusprechen sein. Als nach dem „militärischen Wirrwarr" des Mittelalters die Kriegskunst wieder zu Ehren kam, suchten die grössten Meister der Neuzeit Rat und Anregung bei den Alten. Also noch in der neueren Kriegsgeschichte dürfte man etwas von dem brausenden Flügelschlage des assyrischen Adlers — des Vogels Ninibs — verspüren, und da der Krieg im Völkerleben dieselbe Rolle spielt wie Sturm und Gewitter im Haushalt der Natur, also auch ein Element des Fortschritts ist, so verdienen die Werke des Krieges — der Geistesarbeit grosser Feldherren und der opferwilligen Hingebung jugendkräftiger Völker — den Werken des Friedens gleichgestellt zu werden. Als Beigaben bringt D. die griechischen Stimmen über den Untergang des Reiches und das Grabmal Sardanapals (S. 38ff). Den Schluss (S. 43) bildet eine assyrische Herrscherliste, für welche auf die bevorstehende Veröffentlichung der in Assur gefundnen Schriftdenkmäler verwiesen wird.

[1] Aus den Berichten über die Schlacht von Cannae geht hervor, dass die Römer schon hier die Treffentaktik, mit welcher sie später unter Scipio siegten, anwandten. Unter der Führung zweier Bürgermeister und auf ungeeignetem Gelände verhalf ihnen die dem Feinde abgesehene Kampfweise zu einer in der Geschichte einzig dastehenden Niederlage.

M. J. É. Gautier: Archives d'une famille de Dilbat au temps de la première dynastie de Babylone. (Mémoires publiés par les membres de l'Institut français d'Archéologie orientale du Caire. Tome XXVI.) Le Caire, 1908. II, 119 S. Bespr. v. A. Ungnad, Jena.

In den Ruinenhügeln, die die alte Stadt Dilbat bedecken, scheint in neuerer Zeit von Arabern eifrig gegraben worden zu sein; jedenfalls tauchen jetzt an verschiedenen Stellen Urkunden auf, die jenem Orte entstammen, und zwar sind es durchweg solche, die der Zeit der ersten babylonischen Dynastie angehören. Auch Gautier publiziert 67 Keilschrifttexte dieser Art, die, wie die Namen zeigen, wenigstens teilweise aus demselben Funde stammen, wie die im VII. Heft der Vorderasiatischen Schriftdenkmäler herausgegebenen, die ich in meinen Untersuchungen zu den Urkunden aus Dilbat[1] weiterhin behandelt habe: es ist das Archiv eines Idin-Lagamal und seiner Nachkommen, hauptsächlich Kauf- und Prozessakten enthaltend. Einzelne Urkunden gehören vielleicht einem andern Archive an.

Im ersten Kapitel seiner Arbeit gibt G. einige Vorbemerkungen zu den Texten. Er glaubt nachweisen zu können, dass DIL.BAD.KI tatsächlich „Dilbat" gelesen werden darf, was bisher eine rein konventionelle Lesung war, deren Richtigkeit mir sehr zweifelhaft erschien[2]. Den Beweis findet er in seiner Urkunde XXXI, deren Datum er MU BAD Dil(?)-BA-TUM-KI liest; das mit Fragezeichen versehene Keilschriftzeichen ist nach ihm DUL, hier mit dem Lautwert DIL. Ein solches Datum aus der Zeit des Abil-Sin oder Sin-muballiṭ, der die Urkunde angehören muss, wie auch G. erkannt hat, war bisher nicht zu belegen. Die Sache klärt sich indes einfach so auf, dass das fragliche Zeichen gar nicht DUL ist, sondern RU — vom Tafelschreiber vielleicht ein wenig verschrieben. Ein Datum BAD *Ru-ba-tum*^{ki} ist aber bekannt; es ist das des 1. Jahres des Sin-muballiṭ. Die

[1] BA VI, 5. Uebersetzt sind sie im III. Bande von „Hammurabis Gesetz" (Leipzig 1909).

[2] BA VI, 5, S. IIIf.

Digitized by Google

phonetische Lesung von DIL.BAD.KI muss also nach wie vor als zweifelhaft gelten[1].

Es folgen weitere Bemerkungen über den Araḫtu-Kanal, den Gott Uraš u. a. m. Nicht sehr einleuchtend erscheinen mir G.'s Bemerkungen über die Bedeutung von Ê.BUR.BAL, das er als „Haus mit gegrabenen (BAL = *ḫirû*) Brunnen (BUR)" fasst. Denn wir wissen, dass es in der Form *bu-ru-ba-lu-um* als sumerisches Lehnwort ins Semitische übergegangen ist[2]: *bûru* „Brunnen" ist aber kein sumerisches, sondern ein gutsemitisches Wort, das man in einer solchen Komposition nicht erwarten darf.

Ausserdem finden sich im 1. Kapitel Bemerkungen über den Inhalt einzelner Urkunden, über die Eigennamen und die Daten.

Das zweite Kapitel bringt die Texte selbst in Zinkotypien, Umschrift und Uebersetzung. Dass die Kopien sehr geschickt angefertigt seien, kann man wohl kaum behaupten. Es finden sich auch manche Ungenauigkeiten, die die Feststellung des Textes oft wesentlich erschweren[3]. Ich gebe im folgenden einige Bemerkungen zu den einzelnen Urkunden.

I. Z. 4 bietet die Kopie 30 GAR, die Umschrift 35, was man auch erwartet. Ist die 5 in der Kopie vom babylonischen Schreiber oder von G. ausgelassen worden?

Z. 7. Der Verfasser schreibt *Amil, Arad, A-pi-il* usw. statt *Awil, Warad, A-wi-il*; solche Ungenauigkeiten, auf die schon so oft aufmerksam gemacht worden ist, müssten doch unterbleiben.

Z. 8 Rs. Den Namen *Ja-áš-ki-it*-AN möchte ich für ein westsem. Aequivalent für Namen wie *Sanik-pî-Šamaš* halten und es mit سكت „schweigen" in Verbindung bringen. Das „Schweigen" bezw. „Verschliessen des Mundes" gilt als Zeichen der Einwilligung seitens des Gottes.

Z. 2 Rd. die Kopie bietet *bád gal ê ^{d}Marduk ba-rú*, die Umschrift statt *ê ^{d}Marduk* vielmehr KA-DINGIR-RA-KI. Was ist richtig?

II. Z. 5 lies Ki statt *ù* und übersetze: „Ein Feld usw. hatte von Itti-AN-milki Ili-nâṣiri gekauft".

Z. 9. Die Wurzel „klagen", „verklagen" ist im Altbab. als *bkr* anzusetzen, wie z. B. durch *ba-ak-ri* und ähnliche Schreibungen erwiesen wird. Erst später wird die Wurzel durch Assimilation des tönenden *b* an das tonlose *k* zu *pkr*.

Z. 1 Rs. *nibaḫu* heisst „Ersatz", „Abfindung" und hat mit *nipû* nichts zu tun; Näheres an anderer Stelle.

Z. 11 f. Rs. In Text und Umschrift scheint manches nicht in Ordnung zu sein. Jedenfalls ist das, was G. in der Umschrift gibt, im einzelnen nicht zu erkennen. ▽ = *ana* ist im Altbab. unmöglich.

III. Z. 1. Kopie und Umschrift stimmen nicht überein; der Fehler liegt in der Kopie.

Z. 6. Für Sa.KU = „Rückseite" vgl. auch VS VIII 121 f., wo dem SAK(!).KU der Aussentafel ein EGIR der Innentafel entspricht.

Z. 10 lies vielleicht KU.UD = *ašlaku*?

Z. 10 Rs. *I-ka-'-an* ist sehr bedenklich. Auf keinen Fall ist eine Uebersetzung „Il est solide" möglich.

Z. 13 Rs. lies vielleicht *I-ku-pî-I[štar]*.

Z. 15 Rs. MULU kann nicht zum Namen gehören, sondern muss Titel sein; über diesen Titel *awîlum* vgl. BA VI 5, S. 32 ff.

Z. 1 Rd. Fehlt MU in der Kopie versehentlich, ebenso das Gottesdeterminativ?

IV. Z. 5. Das von G. gegebene 1½ ist das Ende des Zeichens ŠÁM.

Z. 8. *An-ni*-AN ist nach VS VII 1, 23 der Sohn des *Ili-dûri*[1]. So ist also auch hier statt *I-li-ḫir-ri* zu lesen.

Z. 1 Rs. Hinter dem Namen scheint noch etwas zu stehen; vielleicht UḪ.ME = ŠUTUG = *pâšišu*.

Z. 2 Rs. Der von G. *A-na-ku-ub-lam* gelesene Zeuge ist wohl mit dem IX Rs. 9 als *A-na-ki-lam(?)-ma* gefassten identisch; denn an beiden Stellen wird der betreffende als Sohn des *Ili-dûri*[1] genannt. Vermutlich steckt in dem rätselhaften Namen ein *A-na-^{dn}Šamaš-tak-la-ku* o. ä.

Z. 6 Rs. lies *ga-mi-il* statt *ga-mil*.

Z. 14 Rs. lies *Bu-zi-ja*.

V. Z. 1 *ma-ka-ti* ist Plur. zu *makûtu*, das vielleicht als „Schleuse" zu fassen ist.

Z. 5. Ein Name ŠAM-^{dn}*Uraš* ist recht bedenklich; das erste Zeichen ist vielleicht eher *GAZ*, das ja oft als Element in Namen begegnet; vgl. Ranke, Pers. Nam., S. 228.

Z. 6 lies ^{dn}*Uraš-ga-m[il]*, nicht *-kar-d[u]*.

Z. 11. Der Name ist schwerlich richtig gelesen.

Siegel: Die Verbindung von Šaḫan mit Nabium ist beachtenswert. Statt *Ar-ad* ist wohl *-Warad* zu lesen. G gibt die Siegelinschriften leider nur in Umschrift, so dass eine Kontrolle nicht möglich ist.

[1] Die Lage von Dilbat lässt sich genau bestimmen; vgl. BA VI, 5, S. III f.

[2] CT VIII 23^{a}, Z. 1; 31^{c}, Z. 1.

[3] Vgl. II Rs. 11 f.; III Rs. 12; IV Rs. 8. 15; VII Rs. 2; VIII 6; XIX Rand; XX 8. 9; Rs. 12; XL Rs. 8; XLII; XLIII 9; XLVII Rs. 9; LI 6; Rs. 2; LIV 3; LVI; LVII 2; LVIII Rs. 1. 3. 4; LXI Rs. 7; LXIV 7. Meist handelt es sich um Widersprüche zwischen Kopie und Umschrift.

[1] Oder *Ili-adri*?

Digitized by Google

VI. Z. 6. Die Bedeutung von *šdd* ist immer noch nicht genau zu bestimmen. Nach dieser Urkunde hat J. von M. (Mulu-Nani) und dessen Brüdern ein Feld gekauft. J. fordert nun den M. auf, das Feld zu *šdd*; es wird weiter gesagt, dass M. für das *tiriṣ* des Feldes 3 Sekel entleiht (nicht etwa bekommt). Es scheint sich also darum zu handeln, dass das Feld in den Zustand gesetzt wird, in dem man es bei Vornahme eines Kaufes erwartet. Es folgt weiter der Passus (Z. 16 ff.) *eḳlu-um šá pî ku-nu-ki-šú li-te-ir li-im-ti la-a-tu-ru-ma la-a-ba-ga-ru-ú*[1], d. i.: „Sollte[2] das Feld nach dem Wortlaut seiner gesiegelten Urkunde zu gross oder zu klein sein, so werden sie doch nicht darauf zurückkommen, um Klage zu führen". Es wird hier auf die Kaufurkunde verwiesen, in der die Grösse des Feldes angegeben war: es scheint, dass bei der Tätigkeit des *šdd* eine genauere Nachmessung des Feldes stattfindet, deren Resultat jedoch auf die alte Kaufurkunde — namentlich den Preis — keinen Einfluss haben soll. Einfach „cultiver" kann *šdd* schwerlich bedeuten.

Z. 12 Rs. lies *Bu-la-lum*.

Z. 17 Rs. In AN.KUŠ.NI ist NI wohl *lí* zu lesen, also *ṣulûli*[3].

VII. Z. 6. Ein Tempelname wird hier kaum vorliegen.

Z. 8 Rs. lies *A-lí-ellati*[4].

IX. Z. 9 Rs. vgl. IV Z. 2 Rs.

X. Z. 6 ff. übersetze: „den (ursprünglichen) Anteil des Nigga-Nani, den von Nigga-Nani Išgum-Urra gekauft hatte, hat von Išgum-Urra Nâḫilum gekauft". So werden G.'s Bedenken hinfällig. Die Lesung ḪA.LA.BA, eine Bildung wie ŠE.BA u. a., findet ihre Bestätigung in den Urkunden aus Nippur, die Poebel kürzlich ediert hat[3]; vgl. dort Nr. 23, 8; 26 II 28; III 25; IV 12; 32, 7; 43, 6. 21; 44, 6. 12.

Z. 3 Rs. lies *^{ilu}Illil-massû* (MAŠ.SU) *mâr-Na-bi-[. . .]*.

Z. 8 Rs. lies *[P]ûr-^{ilu}Uraš*.

XI. Z. 11 Rs. Wo steht DUP-ŠAR?

XII. Z. 2 ff. ist unklar. DAL.BA.NA gehört wohl eigentlich an den Schluss von Z. 3.

Z. 6 u. ö. lies besser *A-lí* statt *A-ni*.

Z. 12 lies $1\frac{1}{2}$ statt $\frac{1}{2}$.

Z. 15 Rs. Im Datum ist sicher Ê TÚR (= tarbaṣu) KALAM.MA zu lesen. Dieser Tempel ist auch sonst kekannt[4]; er findet sich auch in Nr. XIII (Rand).

XIII. Die Urkunde ist von G. missverstanden worden; sie sei deshalb hier nochmals umschrieben und übersetzt: [1]bîta-am šá Na-ḫi-ilum [2]itti Mulu-ma-tum i-šá-mu [3]⌜Mulu-ma-tum [4]ib-ku-ur-šú-ma [5]⌜Mulu-ma-tum šakkanak Babi[li] im-ḫu-ur-ma [6]d[i-n]am ú-šá-ḫi-iz-zu-nu-ti-ma [7]. . . TAB.BA šá ^{ilu}Uraš a-na bît[. . .][1] [9]ur(?)-du-ú-ma [10]bîta-am ú-sa-an-ni-ku-ma [11]1 SAR bîtim i-te-ir-ma [12]a-na te-ri-it bîti-im [13]e-zu-ub pî tup-pi-šú pa-ni-i [14]4 šiḳil kaspim ⌜Na-ḫi-lum [15]a-na Mulu-ma-tum iš-ku-ul, d. i.: „Was das Hausgrundstück anbetrifft, das Nâḫilum von Mulu-matum gekauft hatte, so verklagte ihn Mulu-matum; deshalb ging Mulu-matum den Statthalter von Babylon an, und dieser gewährte ihnen alsdann Prozessverfahren. . . . des Uraš zum Hausgrundstück(?) zogen sie hinab(?)[2] und vermassen darauf das Hausgrundstück. Da (stellte sich heraus, dass) 1 Sar Hausgrundstück überschüssig war. Für das Ueberschüssige seines Hausgrundstückes hat — abgesehen von der Vereinbarung seiner früheren Urkunde — 4 Sekel Silber Nâḫilum dem Mulu-matum dargewogen."

Der Käufer N. wird also vom Verkäufer M. verklagt, weil ihm versehentlich bei der Grundstückübertragung 1 Sar Grundstück mehr übergeben sei, als in der Kaufurkunde angegeben und infolgedessen auch bezahlt war. Der Prozess kommt vor den Statthalter von Babylon (der sonst in dieser Zeit nicht erwähnt wird); es findet eine Nachmessung des Grundstückes statt, und dabei zeigt sich, dass der Kläger M. im Recht ist. Nachdem der Beklagte N. ihn genügend entschädigt hat, wird bestimmt, dass M. künftighin zufrieden sein solle.

An der Bedeutung von *snḳ* „nachmessen" oder „nachprüfen"[3] kann man nach dieser Urkunde nicht mehr zweifeln. Es findet sich auch noch VS VII 16, Z. 22 (*us-sa-na-gu*), wo es sich ebenfalls um den Kauf eines zu grossen Grundstückes handelt[4].

Z. 11 *i-te-ir* natürlich nicht „fait retour", sondern „war überschüssig", d. i. grösser als in der Urkunde angegeben. Von derselben Wurzel möchte ich *te-ri-it* in Z. 12 ableiten, wofür G. *gir-ri-it* liest. Es bedeutet „das überschüssige Stück" und ist der Form nach eine Bildung

---

[1] Die Verschleifung von *lâ* mit dem Präfix *i* zu *lâ* ist ganz ungewöhnlich.

[2] Vgl. *Grammatik* § 69[a].

[3] BE VI 2.

[4] Vgl. Brünnow Nr. 2667.

[1] Für diese Reihe ist Nr. XXXV 8 zu vergleichen; . . . TAB *šá ^{ilu}Uraš a-n[a . . .]*; die Bedeutung der Zeichen ist mir unklar.

[2] Es liegt nahe für *ir(?)-du-ú* vielmehr *ur-du-ú* zu lesen. Vgl. auch *a-na bâb ^{ilu}Ribim ur-du-ma* VS IX 142 f., Z. 9.

[3] So Schorr, Altbab. Rechtsurkunden, Nr. 28 (CT II 45, 10).

[4] Vgl. die Uebersetzung in Hammurabis Gesetz III, Nr. 722.

Digitized by Google

wie *littu* (= lidtu) von *wld* oder *biltu* von *wbl*. Für die Form des Zeichens *te* vgl. Nr. XLVI 4.

XIV. Der Text ist inhaltlich recht eigentümlich. G. hat ihn zwar im wesentlichen richtig übersetzt, aber seine Auffassung der Sachlage ist nicht unbedenklich. Es heisst:

[1] Sa-la-tum MU.NI.IM [2] Na-ḫi-ilim [3] Na-ḫi-ilum a-na Iš-me-^{ilu}Sin . . . [4] NAM DAM-šú [5] IN.NA.AN.SUM [6] U(D).KUR.KU [7] Iš-me-^{ilu}Sin [8] ù marû^{meš} Išme-^{ilu}Sin [9] Sa-la-tum [10] mi-im-ma la i-šú-ú d. i. „Eine gewisse Salatum ist die Tochter des Nâḫilum. Nâḫilum hat sie dem Išme-Sin zur Ehefrau[1] gegeben. Für alle Zeit haben Išme-Sin und die Kinder des Išme-Sin auf Salatum keinerlei Ansprüche".

G. interpretiert die Urkunde so[2], dass N. seine Tochter S. dem J. zur Ehefrau gibt unter der Bedingung, dass weder der Ehemann noch dessen Kinder aus erster Ehe nach dem Tode der S. auf die Mitgift der S. Ansprüche erheben sollen. — Dies hätte aber doch wohl anders ausgedrückt werden müssen, etwa *eli šerikti S.* oder *eli mimma ša S. išú û iraššú*. Es ist hier aber klar gesagt, dass sie keine Ansprüche auf die Frau selbst machen dürfen. Also ist S. eine Sklavin; denn nur auf eine solche kann man „Ansprüche (wegen Sklavendienstes) erheben". Es liegt m. M. eine kombinierte Adoptions- und Eheurkunde vor, und dementsprechend ist auch oben übersetzt worden; das MU.NI.IM („eine gewisse") spricht gleichfalls dafür, dass es sich nicht um eine Tochter des angesehenen Nâḫilum handelt. Also Nâḫilum adoptiert eine gewisse Salatum zu dem bestimmten Zwecke, sie dem J. zur ebenbürtigen Gattin zu geben. Unter diesen Voraussetzungen erklärt es sich auch, wenn ausdrücklich vorgesehen wird, dass weder J. noch seine Kinder Ansprüche auf sie erheben dürfen, als ob sie eine Sklavin und nicht eine Freie sei, die sie ja jetzt nach erfolgter Adoption geworden ist.

(Schluss folgt.)

August Wünsche: Kleine Midraschim zur jüdischen Ethik, Buchstaben- und Zahlensymbolik. (Aus Israels Lehrhallen. IV. Band.) Leipzig, E. Pfeiffer, 1909. IV, III, 300 S. M. 7.80; geb. M. 8.80. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Der vorliegende vierte Band der „Lehrhallen", der wieder elf wenig bekannte und schwer zugängliche Midraschim durch Uebersetzung erschliesst, ist geeignet, in noch weiteren Kreisen Interesse zu erregen als seine Vorgänger. Denn die hier gebotenen Stücke haben grösstenteils ein allgemein menschliches Interesse, indem sie die volkstümliche Moral des rabbinischen Judentums in ihrer reinsten Ausprägung zeigen. Diese auf der Haggada fussenden und erst im Mittelalter nach gewissen äusseren Gesichtspunkten angelegten Sammlungen von Sittenlehren entbehren zwar jeder äusseren Abrundung und vollends jeder systematischen Darstellung, entschädigen uns aber für diese Mängel reichlich durch die Fülle von schönen und originellen Gedanken, die uns hier meist in der anspruchslosen Form des Spruchs oder der Maxime entgegentreten. Bald sind die sittlichen Lehren nach den Anfangsworten geordnet — so in den mit לעולם oder גדול beginnenden Sammlungen —, bald nach Buchstaben des Alphabets — so in den beiden grossen nach R. Akiba genannten Midraschim —, bald nach Zahlen — so in dem Midrasch Maase Thora. Mag uns manches darin durch seine Naivität zum Lächeln nötigen, manches als geistlose Spielerei erscheinen, durch das Ganze weht doch ein Geist der ernstesten Sittlichkeit, der uns zeigt, wie unter dem „Joch des Gesetzes" und dem Joch des äusseren Druckes der Sinn für das Gute und Edle unter den Juden nicht nur nicht erstickt, sondern noch vertieft und verinnerlicht wurde. Hat doch eben erst auch Chwolson[1] die jüdischen Sittenschriften des Mittelalters schön und treffend charakterisiert und dabei festgestellt, „welche tiefen Wurzeln diese Lehren innerhalb der besseren Elemente der Judenheit gefasst haben, und wie sie ihnen sozusagen in Fleisch und Blut übergegangen sind, und zwar in einem bei weitem höheren Grade, als dieses im Mittelalter in der Christenheit der Fall war".

Für die Folkloristik wichtig aus unserm Bande sind namentlich der „Midrasch der 10 Gebote" und die „Dreizehn ethischen Erzählungen", sowie die „Zwei Erzählungen", von denen die erste eine interessante Parallele zu Schillers Bürgschaft mit demselben Motive enthält.

An Hand von Wünsches Uebersetzung wird nunmehr auch der nur des Biblisch-Hebräischen Kundige an die Originale sich heranwagen können, die durch ihre leicht verständliche Sprache zum ersten Eindringen ins Neuhebräische besonders geeignet sind. Die nachstehenden Verbesserungen betreffen meist nur untergeordnete Punkte.

S. 1 Z. 12 der Inhaltsangabe statt „bescheidenen" l. „beschiedenen".

S. 5 Z. 2 „vom Erbarmen" l. „vom Gebet" (רחמים steht hier elliptisch für בקשת ר׳ „Flehen um Erbarmen").

---

[1] Wörtlich: zu seiner Ehefrauschaft.

[2] Er übersetzt Z. 1. 2: Salatum est son nom, fille de Naḫil.

[1] Das letzte Passamahl Christi. Neuausgabe 1908, S. 187/88.

Digitized by Google

S. 9 Z. 9 v. u. „vereinigt“ l. „wechselt“ (Belegstellen für diese Bedeutung von צרף bei Levy Nh. Wb. IV 221[a]).[1]

S. 17 Z. 5 Berachot 63 l. 73.

S. 23 Z. 3 v. u. „der Schrecken der Gesamtheit“ l. „Ehrfurcht vor der Gemeinde“.

S. 29 Z. 8 „bescheidet“ l. „beschneidet“.

S. 33 Z. 17 (בכלי) „Gerätschaften“ l. „Kleider“.

S. 41 Z. 10 „mischt“ l. „züchtet“.

S. 41 Z. 8 v. u. „wer über seine Masse hinweggeht“ l. „wer sein Temperament beherrscht“ (desgl. Z. 3).

S. 45 Z. 5 v. u. „die Akzente der Thora“ l. „Gründe“ (טעמי תורה).

S. 47 Z. 16 „zogen mehr als 24000 Kinder u. Enkel aus“ ist unverständlich. Uebersetze: „legten (zum Zeichen der Trauer) ihr Obergewand ab“.

S. 52 Z. 14 v. u. „Gross ist die Ehre gegen die Geschöpfe (Menschen)“ l. „Etwas Grosses ist die (zu wahrende) Würde der Menschen“.

S. 53 Mitte: „Gross ist der Benedeiende, wenn er auch am Ende kommt“ ist ganz zu streichen. Die Stelle ist von W. völlig missverstanden worden und bedeutet vielmehr: „Der Grösste (Angesehenste) von den am Mahle Teilnehmenden spricht das Gebet nach der Mahlzeit, auch wenn er nur zum Schluss gekommen ist“.

S. 54 Z. 4 „Grösser ist eine Uebertretung“ usw. ist unverständlich. Uebersetze: „Verdienstvoller ist eine Uebertretung aus idealen Gründen als ein aus nichtidealen Gründen erfülltes Pflichtgebot“.

S. 55 Z. 1 „an dem“ l. „vor dem“. Gemeint ist, dass das Gottvertrauen (אמנה) bei Gott viel gilt.

S. 59 Z. 15 „duftet“ l. „riecht“, da הריח hier natürlich „Geruch spüren“ bedeutet.

S. 66 Z. 8 „das. 10,12“ l. 10,2.

S. 71 Z. 9 כתיבה l. כתביח ibid. Z. 11 יתיבה l. יהיבה.

S. 81 Z. 11 „Kristall“ l. „Glas“.

S. 93 Z. 16 „Ergötzlichkeiten“ l. Leckerbissen“.

S. 95 Z. 9 v. u. „Waisen“ l. Weisen“.

S. 96 Z. 2 „in kostbarer Wolle gekleidet“ l. „in Seide g.“ (סרקין bei Jellinek ist ungenaue Orthographie für סיריקון = *σηρικόν*, wie b. Kidduschim 31[a] an unsrer Stelle steht).

S. 115 Z. 7 „streckte“ l. strecke“.

S. 118 Z. 2 „wenn . . . ausgeht“ l. „den, der sie (gläubig) annimmt u. den, über den sie gesprochen wurde“. Für den folgenden Satz ist zu lesen: „Und sowie die Verleumdung, sobald sie von einem Menschen ausgegangen ist, nicht wieder rückgängig gemacht werden kann“.

S. 142 Anm. 1 Das Zitat aus Sirach entspricht genau der b. Sanh. 100[b] erhaltenen Form.

S. 151 Z. 5 v. u. „seine Hand wurde frei“ l. „wurde geheilt“.

S. 156 Z. 9 v. u. „wie ein rechtschaffener Vermittler“ l. „wie ein Fürsprecher“ (W. las irrtümlich מליץ יָשָׁר für מליץ יֹשֶׁר, wie im Neuhebr. auf Grund von Hiob 33,23 מליץ אחד מני אלף להגיד לאדם יָשְׁרוֹ der Verteidiger genannt wird).

S. 184 Z. 15 המפלת l. הנופלת.

S. 187 Z. 10 nach „Begierde“ hinzuzufügen: „niederzwingt“.

S. 189 Z. 15 u. 13 v. u. „Wissen“ l. „Sinn“.

S. 190 Z. 15 תפיל l. הפיל.

S. 190 Z. 19 „putzte“ l. „schminkte“ (פרקסה).

S. 190 Z. 5 v. u. ומן l. זמן.

S. 191 Z. 8 „führte ihn irre“ l. „liess sich irreführen“ (טָעָתָה).

S. 192 Z. 1 „was, wenn der Fisch Staub isst“ l. so wie usw. (מה wie häufig im Neuhebr. als Vergleichungspartikel gebraucht).

S. 192 Z. 18 „Erbarmen“ l. „Gebet“ (wie oben zu S. 5 Z. 2).

S. 193 Z. 15 „schleifen“ l. „zücken“.

S. 193 Z. 11 v. u. „die Thora selbst“ genauer „der wesentliche Inhalt der Thora“ (ניפה של תורה).

S. 193 Z. 6 v. u. „Lehret“ l. „Lernet. —

S. 195 „so erleuchten die Israeliten die Leuchte der Welt“ l. „so stecken die Israeliten das Licht der Welt an“ (מאירין נרו של עולם vgl. Ex. 25,37).

S. 205 Z. 4 v. u. „ich habe den Ratschluss gefasst“ l. „ich habe gedrängt“ (אצתי),

S. 212 Z. 4 בנן l. כונן.

S. 212 Z. 8 אלהי l. אהלי.

S. 217 Z. 11 v. u. „die Zunge (Sprache) der Prophetie“ l. „ein Ausdruck für Pr.“ (ebenso Z. 8 u. Z. 5 v. u.).

S. 233 Z. 13 „schlachtet“ l. „opfert“, da זובח in Verbindung mit יֵצֶר „Trieb“ nur in der übertragenen Bedeutung gemeint sein kann.

S. 235 Z. 17 v. u. „sondert sich“ l. „gerät in Aufruhr“, indem העפר מתפרר sicher korrumpiert aus מתפורר ist, vgl. Jes. 24, 19 פור התפוררה ארץ. Ganz der gleiche Fehler findet sich noch an einer andern Stelle des בה"מ s. OLZ 1909, 316 in der Besprechung von Bd. III der „Lehrhallen“ zu (S. 90 Z. 2).

S. 237 Z. 18 „welcher“ l. „welche“.

S. 242 Z. 6 v. u. „Speiseröhre“ l. „Luftröhre“ (קנה).

[1] Vielleicht liegt die gleiche Bedeutung schon Neh. 3, 32 vor (s. Analekten 78).

Digitized by Google

S. 250 Z. 4 „vollendet wird“ l. „inbegriffen ist“ (נכלל).

S. 251 Z. 8 v. u. „und dein Norden füllt ihren Leib“ l. „und mit deinem Norden füllst du i. L.“.

S. 251 Z. 1 v. u. רמות l. דמות.

S. 253 Z. 3 חפכוה l. חפרוה.

S. 256 Z. 8 v. u. „die Speiseröhre, um zu ziehen und herauszuführen“ l. „die Luftröhre, um ein- und auszuatmen“. Die ganze Stelle über die Funktionen der einzelnen Organe findet sich übrigens fast wörtlich in dem Testamente der 12 Patriarchen (Naphtali II 8) s. die Ausgabe von Charles Textband S. 147 ff. Uebersetzung S. 138 ff., wo auch verschiedene weitere rabbinische Parallelen angegeben sind.

S. 257 Z. 2 „für die Gestalt“ besser „für das schöne Aussehen“.

S. 257 Z. 3 v. u. „virite“ l. „virile“.

S. 268 Z. 2 „er ist nur in dieser Welt wenig“ l. „und er sättigt sich nur wenig in dieser Welt“.

S. 276 Z. 12 v. u. אח׳ם l. אח׳ם.

S. 278 Z. 13 v. u. „(d. i. um ihres Namens“ l. „um ihres Namens (d. i.“.

S. 279 Z. 9 „die Erwähnung“ l. „die Aussprache“.

S. 280 Z. 9 „Bedienung“ l. „Sonne“ (da natürlich שֶׁמֶשׁ und nicht שִׁמּוּשׁ zu vokalisieren).

S. 280 Z. 8 v. u. „Gerätschaften“ l. „Kleider“ (wie oben zu S. 33 Z. 17).

S. 284 Z. 14 „an einem Orte spricht“ l. „an einem andern Orte spricht“.

S. 290 Z. 1 „ausleert“ l. „sich entleert“.

S. 291 Z. 12 v. u. Machtlath l. Machlath.

S. 292 „Versammlungshause“ l. „Synagoge“.

S. 293 Z. 1 v. u. צואה l. צואה.

S. 296 Z. 5 und 8 „erwähnt“ l. „ausspricht“, vgl. oben zu S 279 Z. 9.

S. 298 Anm. 3 ist hinzuzufügen: über Schamir vgl. Grünbaum ZDMG XXXI 204 ff. 310 (= Gesammelte Aufsätze 31 ff. 175). Neue Beiträge zur sem. Sagenkunde 227 ff.

Georg Hüsing: Die iranische Ueberlieferung und das arische System. (Mythol. Bibliothek II, 2.) Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1909. III, XVI, 248 S. M. 8. Besprochen von E. Siecke, Berlin.

G. Hüsing gehört bekanntlich zu den eifrigsten Vertretern der 'Mondmythologie'. Er leitet, hierin noch weiter gehend als Refer., geradezu 'alle Mythen vom Monde her', (vgl. S. VI, 42 ff.). Zur Methode vgl. z. B. S. 222, wo vom Soma gehandelt wird: 'Es gibt nur eine Lösung dafür, dass ein Gott (ein Ross, eine Jungfrau usw.) sowohl schwarz als auch weiss sein können, nämlich die, dass sie in der Natur bald dies, bald jenes sind, d. h. dass der Weisse schwarz wird und dann wieder weiss . . . Es gibt nur einen Himmelskörper, auf den das zutrifft'. H. vertritt also die verständige Meinung, dass wir die mythischen Erzählungen und Motive an der Wirklichkeit messen müssen. Nach ihm sind alle arischen Mythen 'Monatsmythen' (S. 6), ausgegangen von der Betrachtung des Zeitmessers 'Mond', 'der in der Mythologie lange genug geradezu geflissentlich ausgeschaltet worden ist' (VII), und von dessen so oft auch schwarzer Beschaffenheit (dem 'Schwarzmond') manche Mythologen keine Ahnung haben (XV). 'Die Phasen des Mondes sind der erste natürliche Anhalt für eine Zeitrechnung' (3); der Begriff des 'Jahres' fehlt den arischen Mythen noch vollständig (6); die Vorstufe für das 'Jahr' ist überall der Monat (7); Mondgötter sind mit Uebernahme des Sonnensystems in Sonnengötter umgedeutet worden (vgl. VI—VII). H. betont, dass er zu seiner Auffassung allein durch den Gang seiner Studien geführt worden ist, 'was für die Richtigkeit der Sache denn doch vielleicht ein anderes Bild abgibt, als wenn er erst durch Siecke für diese Erkenntnisse gewonnen worden wäre' (IX). —

Der Hauptinhalt des Werkes ist also, wie ja seine Zugehörigkeit zu der von der Gesellschaft für vergleichende Mythenforschung herausgegebenen 'Mythologischen Bibliothek' von vornherein vermuten lässt, mythologisch; es kämpft energisch, (nicht selten in humoristischen Wendungen, vgl. z. B. S. 195, 221) gegen die 'Hypnose' oder 'Massenhypnose' (IV. VI; vgl. XV, 44) der Jetztzeit, die selbst die unglaublichsten Ansichten früherer Forscher oder sogenannter Autoritäten als sicher annimmt. (Man denke an die Hypothese vom 'Windgott' Hermes; vgl. S. 227 gegen E. H. Meyers Auffassung der Gandharven; Meyers 'vollständiges Versagen auf mythologischem Gebiete ist es gewesen, was in erster Reihe die vergleichende Mythenforschung in den letzten Jahrzehnten in Missachtung gebracht hat' 219). H. huldigt selbstverständlich der vergleichenden Forschungsweise (vgl. XV, 58. 103); wir begrüssen sein Werk als einen mächtigen Vorstoss wider die Gegner der vergleichenden Mythenforschung, gegen die, welche dem Mythus gegenüber 'geradezu farbenblind' sind (178). Die astrale Mythologie muss und wird sich trotz aller Gegnerschaften Bahn brechen, weil sie den besten Leitfaden im Gewirr der Mythen bildet. Auffallend ist es, dass sich H. mehrfach gegen 'Mythendeutung' wendet, ja diese geradezu als etwas 'Voreiliges' bezeichnet (41; vgl. XV 171. 191—208). Was heisst denn 'deuten' anders, als den Mythus in seinem eigentlichen Wesen von innen heraus verstehen wollen? Auch H. verzichtet nicht darauf und kann es auch gar

Digitized by Google

nicht. Wer kann, wenn die Behauptung nicht voreilig sein soll, ohne Deutung so bestimmt behaupten, dass alle Mythen Mondmythen seien, dass es keine Sonnenmythen gibt, die zu Mondmythen geworden sind (VII, 19), dass gewisse Zahlen kalendarische Bedeutung haben, dass die Rätsel der Sphinx sich auf den Mond beziehen (42), dass die Deutung der Gandharven auf Sonne, Wolken, Sturm und Gewitter unmöglich sei (257) usw. usw. (vgl. 18 f.; 142 f.; 156 A.; 179; 185 A. 1; 194; 197; 221; 222 und A. 1; 226; 227). Wollte man auf Mythendeutung verzichten, so könnte man mit den einzelnen Zügen oder Motiven gar nichts anfangen. H.'s Mahnung, zunächst noch reichere Stoffsammlungen anzulegen, behält daneben natürlich durchaus ihren Wert. Auch bei der 'Sachkritik' (47) oder 'Sachvergleichung', d. h. der Vergleichung des Inhalts der mythischen Erzählungen im Gegensatz der Namen, 'der nur ein bedingter Wert zukommt' (103 f.), kann oder muss Deutung oft die Richtung weisen.

Durch Mythenvergleichung nun bahnt sich H. den Weg zur Aufhellung avestischer Mythen und textkritischen Behandlung gewisser Avestastellen; über die dabei in Betracht kommenden philologischen Einzelheiten steht Refer. kein Urteil zu; nur auf die wichtigsten Ergebnisse für die iranische Mythologie sei sogleich hingewiesen. Zuvor jedoch einiges über die von H. vorausgeschickten Abschnitte. Im ersten (S. 1—41) 'Das arische System und die Grimmschen Märchen' wird die Mond- oder Kalenderbedeutung der Zahlen 27 und besonders der 9 ausführlich nachgewiesen und gezeigt, dass die ausschliessliche Bevorzugung dieser Zahlen, die sich in tausend Mythen und Märchen widerspiegelt, nur den Ariern zukommt. Die Neunzahl bezeugt den arischen Ursprung und das Alter (vgl. 175) vieler Sagen. Oft aber ist sie in den Ueberarbeitungen verwischt. Die Brüder Grimm haben in ihrer Märchensammlung die Zahlen 7 und 12 und damit oft gerade die schlechtesten Fassungen bevorzugt. H. hat hierin ohne Zweifel völlig Recht; er erweist damit eine Neuausgabe dieser Märchen mit Hervorhebung des altmythischen Gutes und Verweisung alles nicht dazu Gehörigen unter den Strich oder in den Anhang als ein dringendes Bedürfnis. Refer. ist übrigens der Ansicht, dass neben den Kalendermythen auch noch, und zwar schon für die älteste Zeit, andere Mythen anzunehmen sind, die nichts mit der Zeiteinteilung unmittelbar zu tun haben, nämlich gewisse einfache sprachliche Bilder naturbeschreibender Art, wie die Reden von dem goldenen Apfel, dem Bogen, dem Schiff, der Sichel, den beiden Augen des Himmels, den beiden sich verfolgenden Vögeln (überhaupt der Jagd am Himmel), dem goldbehaarten Kopf, dem Kopfabschlagen usw., die sämtlich auch ohne Zahlen verständlich sind.

Im zweiten Abschnitt, 'Das Rätsel der Sphinx', mit einem Nachtrag v. Heinr. Lessmann (42—72; 73—88) werden die damit verwandten Rätsel besprochen ('Was ist glänzend und doch kein Gold?' 42. — Was ist schwarz und weiss und nimmer alternd? 43 usw.), die 'ausnahmslos auf den Mond deutbar sind' (43. 44). Die Besprechung des Rätsels vom Dinge mit vier, zwei und drei Beinen führt 1. zur Deutung des Mithra-Mythus (Mithra = Homa = Vollmond, 49); Mithra ist auch in Indien nie Sonnengott gewesen (50); 'wie', so sagt H. gegen Cumont, 'sollte personifiziertes Licht einen Stier bei den Hörnern packen können?' (51); 2. Zur Feststellung der Wesenheit Tištrijas, der in den ersten zehn Nächten den Körper eines fünfzehnjährigen Jünglings hat (wie Mithra!), in den zweiten zehn Nächten den eines Stieres mit goldenen Klauen, in den dritten zehn Nächten den eines Pferdes, eines glänzenden, schönen, mit gelben Ohren, mit einer goldenen Schabrake (Yt. 8, 13. 16. 18, Spiegel). Als solches Pferd kämpft er mit dem schwarzen und kahlen Pferde Apaosha (Yt. 8,21), unterliegt während dreier Tage und Nächte, wird zurückgetrieben, siegt aber schliesslich doch mit Hilfe Ahura-Mazdas. Es ist der bekannte Kampf des Hellen mit dem Schwarzen, des lichten mit dem dunklen Monde. Die alte Deutung des Apaosha als eines Dämons der Trockenheit (Spiegel Av. III, XXIII; eher noch 'des Verbrenners', √ush, ebd. 67 A.; H. denkt S. 53 an Entstehung aus Apa-varta) ist durch H.'s Sacherklärung endgültig widerlegt (53).

Der wichtige dritte Abschnitt 'Die iranische Ueberlieferung' (89—119) ist z. T. rein sprachlich-philologischer Natur und mag, wie H. selbst sagt (118), für manchen Mythologen nicht gerade angenehm zu lesen sein. Die prinzipielle Wichtigkeit leuchtet jedoch auch dem Laien ein. Vorläufig sind alle Arbeiten auf diesem Gebiet noch 'Stückwerk überall' (119). Die Schwierigkeit, den Text des Avesta herzustellen, ist bei der bodenlosen Verwahrlosung der Ueberlieferung ('einer erbärmlichen Flickerei' 131, vgl. 169) ungeheuer. Das Mythologische bleibt H. immer die Hauptsache (vgl. 118); er handelt (S. 104 ff.) vom Mythengehalt des Avesta, über den bisher wenig Forschungen vorliegen (102); er weist auf das Vorhandensein alter Lieder auch ausserhalb der Yashts hin (104 f.), die so zahlreich wie die des Rigveda waren (105). Stellenweise lässt sich der 'metrische' Urtext wieder herstellen.

So unternimmt es denn H., wofür wir ihm

Digitized by Google

ganz besonders dankbar sind, im vierten Abschnitt (120—173) eine iranische Mythengestalt einmal eingehender zu behandeln, nämlich den Kṛsaaspa, wie er statt des früher beliebten Kereçâçpa aus metrischen Gründen (117) schreiben zu müssen glaubt, den Hauptthelden der arischen Mythe. H. nimmt gewiss mit Recht an, dass es ein altes Lied von Kr. gegeben hat, oder mehrere, deren Bruchstücke in verschiedene Avesta-Abschnitte Aufnahme gefunden haben (124; 169). Die in Betracht kommenden Stellen sind metrisch. Nach dem bewährten Grundsatz noscitur ab inimicis betrachtet H. nacheinander die Gegner K.'s und die sich dabei ergebenden Parallelen. K. besiegt die dreiköpfige Schlange Sarvara (Çruvara, Yasna IX 34); die gleiche mythische Figur ist aber die Schlange Dahâka (= Zohak), von deren Tötung Yt. 19, der dasselbe Lied von Kr. wie Yasna IX verarbeitet hat (132), von V. 37 an berichtet. Der Held ist hier aber Frētana, der Frêdûn oder Feridun der späteren Periode. Fr. und Kr. sind nicht nur unter sich gleich, sie sind auch gleich Mithra, was u. a. aus Yt. 19, 35—38 hervorgeht, wo berichtet wird, dass sich die 'Majestät' (das Farnah) dreimal von Yama (Yima), dem glänzenden, dem Sohne des Vivañghao (=Vivasvat) entfernte und danach überging 1. auf Mithra, 2. auf Frētana, 3. auf Kṛsaaspa. 'Das ist nun dreimal dieselbe Gestalt' (132), denen die Tötung der Schlange (Sarvara oder Çruvara lautlich = *Κέρβερος* 169) als Haupttheldentat zukommt. Der Mythus ist also älter als der Mazdaismus, der den Kr. sogar in die Hölle verdammt (125). Auch die Abstammung spricht für die Gleichheit der drei Gestalten (Frētana bedeutet 'Sohn des Frita'; er ist nach Yç. IX 23 Sohn des Athvya; Kṛsaaspa ist Sohn des Frita, Yasn. IX, 31). — Ein anderer Hauptgegner Kr.'s ist der Gandarve, der im Rigveda ohne Zweifel ein Mondwesen ist (vgl. Grassmann, Wb. unter gandharva, Hillebr. Ved. Myth. I 426—450). H.'s Vermutung, dass der Gandarve ein Vogel ist, findet Bestätigung durch Rv. 10, 123, 6; durch das Beiwort zaripâshna 'gelbfüssig' (H.; Spiegel u. a.: 'mit goldner Ferse') wäre sie wohl kaum völlig zu beweisen. (Vgl. 135, A. 1; man könnte das Bild vom abgetrennten Gliede, das eiserne Bein der Viçpalâ, die Achillesferse u. a. m. heranziehen). H. hält die alte Zusammenstellung von gandharva und *κένταυρος* fest (135. 228). Die Annahme, dass der Gandarve ein Vogel ist, bietet ihm die Handhabe, um in die Lücke von Yt. 19, 41 den (Deva) Kâmaka als Nebenbezeichnung des Gandarva einzufügen. Neue Quellen nennen nämlich 'eine Tat des Kereçâçpa, die sich bis jetzt im Avesta nicht nachweisen lässt: die Ermordung des Vogels Kâmek ... Dieser Vogel breitet seine Flügel über alle Sterblichen aus und machte die Welt finster, indem er das Sonnenlicht nicht herabliess ... Sieben Tage und sieben Nächte schoss Kereçâçpa mit Pfeilen nach diesem Vogel ...' (Spiegel, Av. III, LXVIII f.). H.'s Gesamtauffassung des Gandarva halte ich für unzweifelhaft richtig. Der Kampf mit ihm ist nur eine Form des so vielfach geschilderten (vgl. die Taten des Herakles, Thors, Rustams S. 176). 'Nach späteren iranischen Quellen war dieser Dämon (der Gandarva) von ungeheurer Grösse, sein Haupt reichte bis zur Sonne, das Meer ging ihm bis an die Knie, und Kereçâçpa musste neun (!) Tage lang kämpfen, bis es ihm gelang, den Gandarva aus dem Meere herauszuziehen und zu töten' (Spiegel, Av. III, LXVIII). Man vergleiche den vedischen Rebha, den die Açvinen aus der Flut zogen, nachdem er zehn Nächte und neun Tage im Wasser gelegen (Rv. I 116, 24), so dass er beinahe ertrunken wäre (Rv. X, 39, 9). Deutliche Mondsagenmotive! Solche sind auch: das Hautabziehen (140), das Wohnen unter dem Wasser (Yt. 15, 28; H. S. 161 f.); der Weltvogel (139; er bringt auch gelegentlich Wind hervor, 161, doch ist darum der Wind noch kein Vogel). Der Versuch Geldners, das Wort 'neun' aus der verderbten Stelle Yt. 19, 41 hinauszubringen, wird von H. mit Recht für verfehlt erklärt (155, dazu A. 1). Neun Gegner kommen dem den Mondvernichter tötenden Helden zu; der Mondvernichter ist auch oft genug ein Wolf (Spiegel III, LXIX, H. 155). Ob dieser Wolf in der Stelle Yt. 19, 41 Pathana mit neun Jungen ist (155 f.; 169), mögen die Iranisten entscheiden. — Der von Kereçâçpa erschlagene Hitâçpa 'mit goldenem Kopfputz' (vgl. Götterattrib. 258 ff.) wird mit dem Gandarva identisch sein (Spiegel, Av. III, 155). — Vom Vogel Kâmaka (nach H. 'dem Gandarva in Vogelgestalt'), sagt H. S. 170: 'Auch diese Gestalt wird samt ihren neun Jungen getötet und dürfte auf die gleiche Urgestalt zurückgehen wie die beiden vorigen (Sarvara und Pathana). Alle drei scheinen eigentlich doppelgestaltige Wesen zu sein, die zoologisch recht unbestimmbar sind' (vgl. dazu die hübschen Bemerkungen S. 142 f.; 129) und S. 173: 'Wird man diesen Tatsachen gegenüber leugnen wollen, dass wir ein Recht haben, unzählbare Gestalten auf eine zurückzuführen? Müssen wir dies nicht vielmehr tun?' Es hat Kritiker gegeben, die dies leugnen wollten.

Es folgt noch ein fünfter Abschnitt (174 bis 216) 'Der Sehwettstreit', ein 'uraltes arisches Mythenmotiv' (206); darin Besprechung der Yashtstellen 14, 29. 31. 33, die von dem

Digitized by Google

die 'Sehkraft' besitzenden 'Karfische' (dem karo-maçyo, der beständig den weissen Homa umkreist und ihn vor der Eidechse des Ahriman schützt), dem Hengst und Hühnerweih (nach Spiegel III, 146 'dem goldfarbigen Geier') handeln. Erstaunlich viel mythische Stoffe werden hier in einen Zusammenhang gebracht. Hinsichtlich der Bezeichnung des Hellen und Dunklen als des Behaarten und Kahlen (191) nehme ich jetzt zwei Auffassungen als nebeneinanderstehend und gleichberechtigt an (Götterattrib. 127; vgl. den kahlen Apaosha, Yt. 8, 21. 27) — Abschnitt 6 (217—229) vom Gandarva. —

H.'s Arbeit ist ohne Frage von höchster Bedeutung für richtige Mythenauffassung und — dies erkennt auch der Laie — für die Beurteilung der iranischen Ueberlieferung im ganzen. (S. 161: 'Abstraktionen ohne Körper hat wohl der Mazdaismus geschaffen, aber man soll sich immer hüten, derartige Vorstellungen in ältere Zeiten zurückzuverlegen'). — Hübsche methodologische Bemerkungen s. S. 182. — Wiederholt hebt H. hervor (z. B. 120, 169), dass er weit von dem Glauben entfernt ist, zur Zeit überall Sicheres bieten zu können. Wir hoffen, von ihm als dem dazu Berufensten dereinst eine dem heutigen Stande der iranischen Forschung sowie gesunden mythologischen Anschauungen in gleicher Weise gerecht werdende Behandlung aller iranischer Hauptmythen zu erhalten.

Diedrich Fimmen: Zeit und Dauer der Kretisch-Mykenischen Kultur. Leipzig, B. G. Teubner, 1909. IV, 107 S. m. e. synchronistischen Tabelle. 3 M. Bespr. von W. Max Müller, Philadelphia.

Diese als Freiburger Dissertation bezeichnete Arbeit sucht die Chronologie der Funde des vorgriechischen Altertums namentlich durch die ägyptischen Synchronismen genauer zu präzisieren, als dies bisher geschehen ist. Tatsächlich kommt sie in manchem weiter. Der Verfasser setzt sich freilich gar nicht mit von Bissing auseinander, der (Einführung, S. 45) von der üblichen Tendenz, ägäische Töpferei im ältesten Aegypten zu finden, stark abweicht. Eine Schwäche ist dann das Ausserachtlassen der syrischen, kleinasiatischen usw. Einflüsse, welche die ägyptische Kunstgeschichte so viel verwickelter machen, als Fimmen sie sich vorstellt, der fast nur mit Aegäisch und Aegyptisch operiert[1]. So ist er auch viel zu rasch bei der Hand (wie ja die meisten es tun), ägyptische Kunst des freieren Stiles als ägäisch anzusprechen, und berücksichtigt zu wenig, dass auch die unleugbaren Einflüsse europäischer Kunst meist doch nur pseudoägäische Arbeiten sind, in Aegypten gemacht und mit allerlei nichtägäischen Motiven durchsetzt[1]. Rühmenswert fleissig in der Benützung der ägyptologischen Literatur, (wozu der echte „klassische Philologe" sich nur selten herablässt), muss er nicht zu oft Nachsicht als Benützer sekundärer Quellen beanspruchen[2]. Ich erkenne darum gerne die Nützlichkeit der Arbeit an, nicht nur in manchen Einzelheiten, sondern vor allem als anscheinend erschöpfende Zusammenstellung des unsäglich zersplitterten Materials; Orientalisten wie klassischen Archäologen wächst es ja immer mehr über den Kopf. Eine neue illustrierte Zusammenfassung würde viel Gutes stiften; vielleicht unternimmt sie Fimmen einmal, dessen Streben, Orient und Occident zu verbinden, alle Anerkennung verdient.

[1] F. vergisst z. B., S. 77, die bekannten Tierformen der asiatischen Gewichte. Mit der Idee der Philisterkeramik (84) in Palästina gibt er eine gute Anregung. Freilich machen bis jetzt die palästinischen Funde die Präzisierung der Philistereinflüsse, an die auch ich oft dachte, nicht leicht.

Kurt Sethe: Die Einsetzung des Veziers unter der 18. Dynastie. Inschrift im Grabe des Rech-mi-re' zu Schech Abd el Gurna, neu herausgegeben und erklärt. (Untersuchungen zur Geschichte und Altertumskunde Aegyptens, V, 2). Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1909. 4°. 68 S. (11 autogr.) u. 1 photolith. Tafel. 15 M. (Subskription 12 M.) Bespr. von W. M. Müller, Philadelphia.

Die kleinere Inschrift, welche die Amtstätigkeit des „Veziers" beschreiben soll, Newberry, Tf. 9/10, schon einmal von Gardiner übersetzt, wird in ausführlicher Weise philologisch kommentiert. Der wichtigste Teil der Arbeit ist die Mitteilung der wiederholten, äusserst sorgfältigen Kollationen, in denen N. de G. Davies den Text vor und während des Druckes ein ganz gewaltiges Stück weiter entziffert hat; so wie er die Inschrift teilweise wiedergibt, sollte jede Inschrift publiziert werden. So nimmt man es gerne in den Kauf, dass die Arbeit durch

[1] Z. B. sollte man das Berliner „Brettchen" (Dosendeckel?) nicht mehr als echt mykenisch bezeichnen (56 usw.), ohne die (auch von mir) dagegen erhobenen Einwendungen zu widerlegen.

[2] Die Kreter werden nie „als Verfertiger von Tributgaben der Syrer genannt" (76) — die ägäisch aussehenden Motive syrischer Kunst auf ägyptischen Bildern hätten aber Besprechung verdient. F. ist zu leicht bei der Hand, Seevölker sich in Aegypten (46) oder gar am Libanon (86; dafür fehlt doch jeder Beweis) festsetzen zu lassen. Die paar Söldner und Händler darf man doch nicht überschätzen. Die Turscha (102) gehören als Italer nicht hierher. S. 64—67, die Häufigkeit des Namens Amenhotep III. auf Funden in Griechenland bestätigt, dass unter ihm die europäischen Söldner in Mode kamen (vgl. die Amarnatafeln!). Später war der König wegen seines ketzerischen Sohnes auf Skarabäen nicht beliebt. Schade, dass F. einige Denkmäler nur in sehr unvollkommenen Publikationen kennt, nicht nach den Originalen.

Digitized by Google

diese späten Nachträge recht unübersichtlich werden musste. Sethes Kommentar ist fleissig und scharfsinnig. Nur seinem neuerdings wachsenden Bestreben, alle Lücken für Ergänzungen in oft selbstgemachtem Aegyptisch zu benützen, sollte er Schranken anlegen. Die Ergänzung halbzerstörter Inschriften hat ja in der Epigraphik ihren Platz, darf aber nur mit weiser Mässigung gehandhabt werden, zumal in einer so jungen Wissenschaft. Dass diese Ergänzungen hier von den Kollationen nur zum kleinsten Teil bestätigt wurden, hätte S. abschrecken und nicht zu neuen, noch kühneren und unwahrscheinlicheren Vorschlägen führen sollen. Ich befürchte (von der Wiederbelebung dieser vor langen Jahren schon stark blühenden, dann vergessenen Mode) eine schlimme Ermutigung der reichen Phantasie der jüngsten Generationen.

Im einzelnen hat S. vermittelst der Berliner Wörterbuchsammlungen das Verständnis des sehr schwierigen Textes bedeutend gefördert. Z. 7 heisst *bs(y)* doch wohl „eindringen" unstatthafterweise, wie das folgende *wts* von unanständigem Sagen. S. 12 *'bw* „Zuflucht" ist bekannt. S. 14 das „Küssen" würde ich eher von dem Bodenküssen des huldigenden Beamten annehmen, dann ist vom „Einschneiden (*dm*, auch = Bestimmen, Festsetzen usw.) der Titel (?)" (oder entstellt „des Siegels" *sb'*?) die Rede. Die Geschichte von dem parteilichen Richter hat S. ganz unmöglich erklärt. Ich verstehe die etwas dunkle Stelle „er benachteiligte welche von den Leuten. Seine Verwandten (waren) mit (*n* oder *r*?) den anderen (in Streit)" usw. Weiterhin kann sich doch niemand beschweren wegen eines Urteilspruches, den der Richter „zu tun im Begriff war". Vielmehr „den er gefällt hatte". Der Ausdruck ist freilich seltsam. — S. 18. „Die äusserste Gerechtigkeit ist nicht zu kennen (*ḥm*?) seine Verwandtschaft". Die Geschichte besagt also etwas viel Einfacheres als S. will, der sich sogar mit Annahme von Ironie stellenweise (S. 13) helfen muss, für welche er schwerlich Analogien finden wird. — Z. 11 ist sinnlos verderbt. Lies: „einer, nicht ist, was er sagt, wahr" [*m*?] *m't*. — 13 parallel 12, also: „mache, dass die Furcht vor dir sei (etwas, wegen dessen) man sich vor dir fürchten soll". Man soll nicht unnütze Strenge zeigen. Z. 15 gibt nur Sinn, wenn der *šḫm-'b* nicht der „Dreiste" ist (S.), sondern „der Hartnäckige", der seine Meinung nicht dem Königswillen, d. h. dem Rechte beugen will. — Die Königsnamen, S. 29, verstehe ich anders; S. hält an der alten doxologischen Erklärung fest.

Die Schwäche der im philologischen Teil (wie die meisten Arbeiten dieser Serie) einigermassen breiten Arbeit ist, dass sie auf die sachliche Bedeutung des Textes viel zu wenig verwendet. Was ist denn eigentlich der hier besprochene Beamte? Ich habe schon einmal darauf aufmerksam gemacht, dass die nun eingebürgerte Uebersetzung „Vezier" wenigstens historisch nicht passt. Er war der Oberrichter im Alten Reich, und so erscheint er noch in unserem Text, der ja, wie S. richtig erkannt hat, nicht der 18. Dynastie angehört, sondern ein alter Klassikertext ist. Die vielen erkennbaren Archaismen (z. B. Z. 13 *n* = *'n* „wenn") sollten eine genauere Datierung zulassen; ich habe den Eindruck des Anfanges des Mittleren Reiches, vielleicht noch vor Dynastie 11, wohin die Anekdote von dem parteilichen Richter nach dessen Namen (Achthoes) weist. Im Neuen Reich scheint „der Verwalter und Leiter beider Länder" (S. 54) ein Verwaltungsbeamter von so weiten Befugnissen gewesen zu sein, dass er dem Vezieramt ziemlich nahe kam. An unseren Text ist nun ein späterer Zusatz gehängt worden, der von der Inspektion der „Aufhackfelder" durch zwei untergeordnete Beamte („den Obersten der Hunderte" und einen ähnlichen) spricht. Dieses dem ganzen übrigen Text widersprechende Anhängsel, nach den Titeln noch dem M.-Reich angehörig, liefert uns den Uebergang zum Verwaltungsbeamten[1]. Mit der nützlichen Zusammenstellung von A. Weil über die „Veziere" wird man allmählich zu einer genaueren Bestimmung der Befugnisse des Amtes kommen, diese waren aber wohl in jedem Jahrhundert andere und müssen auf das vorsichtigste von Fall zu Fall untersucht werden, obwohl die Aegypter in jeder Zeit die Fiktion festhielten, als sei nicht nur der Titel, sondern auch die Bedeutung des Amtes getreu von den Vorfahren übernommen. Diese Fiktion illustriert unser klassischer Text, zugleich aber auch, wie wenig sie uns täuschen sollte. Hier ist noch sehr viel Arbeit zu tun.

Raymond Weill: Le séjour des Israélites au désert et le Sinai dans la relation primitive, l'évolution du texte Biblique et la tradition Christiano-Moderne. Paris, P. Geuthner. 1909. 117 S. (Extrait de la Revue des Études Juives. 1909). Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Durch seine vortrefflichen und grundlegenden Studien über die geographischen Verhältnisse der Sinai-Halbinsel (vgl. OLZ XII. Sp. 400f.) ist Weill zur Beschäftigung mit dem alttestamentlichen Berichte über den Exodus hingeführt worden. In seinem geographischen Werke hatte er die hieran anknüpfenden Fragen kurz gestreift, in vorliegender Arbeit erörtert er dieselben eingehend. Zunächst gibt er eine Uebersicht der allmählichen Entwicklung der Frage nach den im Exodus gemeinten Oertlichkeiten, bespricht die Angaben der Tradition und die gegen diese gerichtete Kritik, sucht den alttestamentlichen Text in seine Bestandteile zu zerlegen und behandelt die Erzählungsformen, die er den Jahvisten, dem Elohisten, dem Priestercodex, den Redaktoren zuschreiben zu können glaubt. Stark beeinflusst ist er dabei durch die Aufstellungen von Eduard Meyer, wenn er gegen dieselben auch an manchen Stellen Widerspruch erhebt. Die Erklärung des Sinai als Vulkan wird berührt, der Berg aber im allgemeinen für eine mythologische Vorstellung erklärt. Für die Einzelausführungen und den Zusammenhang der Darstellung muss auf die Schrift selbst verwiesen werden, deren Schlüsse und Konstruktionen im einzelnen wie in ihrem Gesamtergebnis mannigfachen Zweifeln und vielfacher Ablehnung begegnen werden. Dass der topographische Befund nicht als zwingender Grund

[1] Dazu musste die schon im Alten Reich eingetretene Verbindung des Amtes „Verwalter der (königlichen) Stadt" mit dem des Oberrichters (noch nicht sicher zu lesender Titel!) führen, identisch waren aber beide Aemter nicht. Weiterhin darf man den Oberrichter und den einfachen Richter nicht verwechseln, wie das viel geschieht.

Digitized by Google

für eine Verlegung des Schauplatzes der Wüstenwanderung und der Gesetzgebung aus der Sinai-Halbinsel angeführt werden kann, haben eine Reihe neuerer Untersuchungen gezeigt, deren Verfasser (Szczepański, Meistermann u. a.) die Halbinsel eingehend bereist haben. Von ihren Erfahrungen ausgehend, haben sie die traditionelle Auffassung der verschiedenen Stationen des Exodus, des Sinai als Berges der Gesetzgebung, u. s. f. verteidigt und dabei sehr beachtenswerte Ergebnisse zu erzielen vermocht.

L. Freund: Zur Geschichte des Ehegüterrechtes bei den Semiten. 56 S. 1909. M. 1.30.

V. Aptowitzer: Die syrischen Rechtsbücher und das mosaisch-talmudische Recht. 108 S. 1909. M. 2.50. (= Sitzungsberichte der Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-Historische Klasse. Bd. 162, Abhandlung I und Bd. 163, Abhandlung V.) Wien, A. Hölder. Bespr. v. Felix Holldack, Königsberg i. Pr.

Zwei Streitschriften aus der David H. Müllerschen Schule gegen Mitteis. Beide im Grunde darauf abgestimmt, den Angriff David H. Müllers gegen Mitteis festgefügte Theorie über die griechisch-rechtliche Qualität der nicht römischen Bestandteile des syrisch-römischen Rechtsbuchs durch die Aufweisung von Konkordanzen zwischen den von den Verfassern behandelten Rechtsbüchern und dem Talmud zu stützen, und damit zugleich die Haltlosigkeit der Mitteis'schen Lehre zu erweisen. Deutlicher kommt diese Tendenz bei Fr. zum Ausdruck, ausgeprägter, weil hier die Untersuchung sich Rechtsmaterien und Rechtsquellen (syrisch-römisches Rechtsbuch) zuwendet, die auch David H. Müller bei seinem Vorstoss gegen Mitteis behandelt und ausgelegt hat. Verhüllter erscheint sie bei A., dessen Forschung sich der Herkunft des Rechts zuwendet, das in den von Sachau publizierten sogen. syrischen Rechtsbüchern enthalten ist, mithin also einen Quellenkreis behandelt, der noch nicht Objekt des Schulenstreits gewesen ist. Nicht minder aggressiv gegen Mitteis ist deswegen A.'s Schrift, denn indem sie den ausschliesslichen Einfluss des mosaischen und talmudischen Rechts und des talmudischen Schrifttums auf die Judiziensammlung des Patriarchen Chenanischo und die Gesetzbücher der beiden Patriarchen Timotheos und Jesubarum zu erweisen unternimmt, sucht sie Mitteis' Meinung von der siegenden Macht des Hellenismus im Orient zu entwerten und den ausschliesslichen Kultureinfluss des Semitentums zu stabilieren. Bei Fr. also ein Angriff gegen spezielle von Mitteis behauptete griechisch-rechtliche Zusammenhänge; bei A. eine generelle Absage an eine wissenschaftlich motivierte Anschauung, die Mitteis auf das gewissenhafte Studium aller damals nur irgend erreichbaren Quellen in seinem „Reichsrecht und Volksrecht" gegründet hat.

Ueber das bewusst Tendenziöse dieser beiden Schriften helfen auch die gelegentlichen Komplimente vor Mitteis' Autorität (z. B. Fr. S. 35, 40) nicht hinweg. Um so grotesker freilich wirkt es dann, dass Fr. sich zwar einerseits immer wieder auf die Ergebnisse der Mitteis'schen Forscherarbeit stützen muss, anderseits aber wieder durch die einfache Anführung abgerissener Talmudstellen Mitteis zu widerlegen, sich erkühnt. Es scheint den Grundsätzen offener Kampfesweise durchaus zu widersprechen, wenn kurze, aus dem Zusammenhang gehobene Talmudzitate bei Fr. und bei A., sei es zur direkten Widerlegung von Mitteis, sei es zur Begründung der eignen oder der D. H. Müllerschen Ansicht angeführt und daraus die beliebigsten und für den Nichttalmudisten einfach nicht nachprüfbaren Folgerungen gezogen werden. Schon hier scheint uns die leitende Hand dessen, der die beiden Schriften zur Aufnahme für die Akademieberichte empfohlen hat, zu fehlen, und schon hier rief die formale Gleichheit des Verfahrens lebhaftes Befremden bei der Lektüre der Schriften in dem Referenten hervor. Musste vielmehr die Wiedergabe der fraglichen talmudischen Belegstellen in Umschrift und in wortgetreuer Uebersetzung schlechthin als ein Erfordernis allgemein üblicher wissenschaftlicher Diskussion verlangt werden, so muss über dieses Formale hinaus auch inhaltlich die Begründung einer Ansicht auf eine kurze, aus dem Zusammenhang gerissene Talmudstelle als durchaus unwissenschaftlich abgelehnt werden. Nur in dem Zusammenhang des ganzen Kapitels, in ernster Prüfung der oft so fein in ihrer Bedeutung differenzierten Synonyma mag man den wahren Sinn einer Talmudstelle als Beleg heranziehen und dann aus ihr zu richtiger Folgerung legitimiert sein. Mögen die Verfasser auch solches Verfahren tatsächlich betätigt haben, den Nachweis dieser Grundbedingungen bleiben uns beide Schriften schuldig. Vor allem aber lassen die Autoren fast jede Kritik der Qualität der einzelnen Talmudischen Schriftsteller vermissen.

Wie einst David H. Müller seine Theorie von der Basierung des syrisch-römischen Rechtsbuchs auf altsyrisches Landrecht schlechthin auf den Ausspruch eines Amoräers aus dem zweiten Jahrhundert und auf Aussprüche der um etwa 300 Jahre als das syr.-röm. Rb. jüngeren, in Babylon entstandenen karaeischen Sekte stützte, so beruft sich auch Fr. hier ganz unbedenklich auf die Lehrmeinung eines babylonischen Amoräers, obwohl Fr. uns selbst im nächsten Satz sofort über dessen wissenschaftliche Ueberzeugung dahin belehrt, dass jener Amoräer nach

Digitized by Google

der Aussage eines andern Lehrers seine Meinung später gerade in der strittigen Frage geändert habe. Und die Beschwörung dieses Meisters nimmt Fr. in der Inserierung einiger kurzer Wörtlein in hebräischen Zeichen vor, die wörtlich übersetzt — wie Referent sich von einer talmudischen Autorität hat belehren lassen — nur heissen: „Die Tochter erbt". Dass mit diesem Erben der Tochter tatsächlich die Mitgift gemeint ist, müssen wir von dem Verfasser auf Treu und Glauben hinnehmen, obgleich unser Vertrauen in seine Zitierung nicht gerade gestärkt wird, wenn wir die ungenaue Quellenangabe in Anm. 4 derselben Seite, wo die Mischnah statt Babel. Ket. hätte angeführt werden müssen, bemerken.

Was Referent mit der Hervorhebung dieser Fehler andeuten will, das ist nur die Wiederkehr derselben Grundmängel in den Arbeiten Fr.'s, die schon zur Ablehnung der Arbeiten ihres Meisters David H. Müller führen mussten. Ob es überhaupt richtig war, die Schüler zur Rettung einer unhaltbar gewordenen Position ins Feuer zu schicken, das muss natürlich der Diskretion des Meisters überlassen bleiben. Nur scheint uns, dass David H. Müllers anerkannte Begabung auf sprachwissenschaftlichem Gebiet ihn auch auf rechtsgeschichtlichem Boden nicht so vollständig hätte im Stich lassen können, als dass er nicht bereits nach Mitteis' eindringlicher Belehrung (Zeitschrift der Savigny-Stiftung Roman. Abt. Bd. 25 S. 284 ff.) nach Rabels herber und logischer Kritik (DLZ Bd. 27 S. 498) und nach Kohlers gelassener Mahnung zur unbedingt notwendigen Aneignung des Abc's rechtshistorischer und vergleichender Forschung (ibid. Bd. 25 S. 303) doch hätte zu der Einsicht eines pater peccavi gelangen müssen[1].

Umso überraschender und um so erkältender freilich wirkt es, dass gegenüber solch verstandesnotwendigem Sichbescheiden und gegenüber solcher unerlässlicher, aber damit versöhnender Zurückstellung der eigenen Person einer der Speerträger David H. Müllers gegen einen Forscher wie Mitteis plötzlich Töne der Entgegnung anzuschlagen sich erkühnt, die ganz erheblich von der in der ernsten wissenschaftlichen Welt üblichen Sprachweise abklingen (Fr. S. 44). Auch hier wieder fragen wir nach der Hand des Redaktors, der die fragliche Arbeit in der Sitzung der Akademie vorgelegt hat. Wie konnte ein so seltsamer Ausdruck der Missachtung [Fr. S. 44 Abs. 2], wie konnte eine derartige ironische Belehrung des Verfassers von „Reichsrecht und Volksrecht" in die Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien gelangen? Man wird sich sicherlich nicht missbilligend abwenden, wenn der Schüler seinem Meister streitend zur Seite schreitet, doch mögen die Grenzen erlaubter Kampfesart nicht bis zur Freiheit von allen Regeln gedehnt werden.

Soviel Prinzipielles über diese beiden Publikationen. Nun einige Stichproben zur Beurteilung ihres materiellen Gehalts.

Bei solcher Abhängigkeit von des Meisters Willen wird man sich für die Ergebnisse der

[1] Etwas seltsam mutet es an, dass David H. Müller nach dieser Kritik Kohlers die Autorität des letzteren noch für seine Theorien in Anspruch nehmen zu können glaubt und durch die Aufstellung gewisser Konkordanzen zwischen den Resultaten der Kohlerschen Forschung und seinen Thesen den Nachweis führen will, dass Kohler in allem und jedem in der Frage der Herkunft der nichtrömischen Bestandteile des syr.-röm. Rechtsbuchs denke, wie er. Richtig an diesem Vorgehen David H. Müllers ist aber in Wahrheit nur, dass Kohler auf einem der Mitteis'schen Meinung entgegengesetzten Standpunkt steht. Dass er damit zugleich mit David H. Müllers Schulmeinung sich identifizieren müsse, ist einer jener logischen Sprünge Müllers, die mitzumachen nicht jedermann befähigt ist. Die von David H. Müller mit so grosser Zuversicht und in so ungesellschaftlichen Redewendungen gegen Ernst Rabel angekündigte Erklärung Kohlers ist denn auch entsprechend ausgefallen (Zeitschr. für vergl. Rechtswissensch. Bd. 19 S. 418). Kohler sagt darin nur, dass David H. Müller vor ihm die Herkunft der nicht römischen Bestandteile des syr.-röm. Rechtsbuchs aus den semitischen Rechten behauptet habe. Das ist richtig. Wenn David H. Müller aber S. 61 (Semitica II in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie Bd. 54) uns glauben machen will, dass Kohler gegen die Kritik Rabels hinsichtlich der Forschungsmethode Müllers mit protestieren würde, so muss solcher Verwischung des Tatbestands mit aller Deutlichkeit entgegengetreten werden. Es wäre daher erwünscht gewesen, dass Kohler an jener Stelle seine Ansicht noch näher präzisiert und sich nicht mit den kurzen Hinweisen begnügt hätte.

David H. Müller leitet seine Theorie aus dem rein äussern Zusammenhalt gleichlautender Satzungen im Codex Hamurabi, dem mosaischen Recht und dem Talmud ab, wobei er prinzipiell auf jede Prüfung der Qualität und der Zeit der Entstehung eines Zeugnisses verzichtet. Kohler hingegen sucht, zum Teil wenigstens, deduktiv aus den Erfahrungssätzen der Universalrechtsgeschichte zu der Erklärung der fraglichen Bestimmungen des syr.-röm. Rbs. zu gelangen. Hier liegt wissenschaftliche Methode vor, und man kann nur darüber streiten, ob diese Methode zulässig ist, wenn in concreto eine Forschungsart möglich ist, die sich induktiv auf der Zusammentragung und kritischen Prüfung alles vorhandenen Materials aufbaut, wie sie Mitteis im „Reichsrecht und Volksrecht" angewendet hat. Um ein Beispiel zu nennen: Wenn Kohler die „Theorie des reinen Samens" als die leitende Idee der vaterrechtlichen Völker, die sich namentlich bei den Semiten (bei diesen ganz besonders) fände, bezeichnet, so ist das zweifellos richtig, und wem die Grundzüge der Universalrechtsgeschichte noch ein Buch mit sieben Siegeln sind, der darf sich zuversichtlich auf Kohlers Autorität verlassen. Wenn aber Mitteis an die plastische Formulierung dieser Idee in der griechischen Naturphilosophie erinnert und die gleiche Formulierung im syr.-röm. Rechtsspiegel zeigt, so muss jener allgemeine Hinweis zurückstehen. Im übrigen vgl. über das Verhältnis Kohlers zu Mitteis in dieser Streitfrage meine Abhandlung: Zur Geschichte von dos und donatio ante nuptias. Berlin. 1910.

Digitized by Google

Forschungen Fr.'s und A.'s nicht übertriebenen Hoffnungen hingeben dürfen. Da fast überall die Müllerschen Aufstellungen bedingungslos hingenommen und zur Grundlage weiterer Folgerungen gemacht wurden, so waren ja auch die Resultate der Untersuchungen nach ihrer Richtung hin von vornherein bestimmt. Wie erstere den Blick der Forscher getrübt haben, dafür sei aus Fr.'s Abhandlung auf jenes Ergebnis eingegangen, dessen Gewinnung Fr. zu jener oben erwähnten seltsamen Aeusserung gegenüber Mitteis geführt hat. Fr. operiert hier gegen die Mitteis'sche Meinung, dass die Bestimmung des syr.-röm. Rbs.: „Die Gewährung der Mitgift ist zugleich die Erbabfindung der Tochter", so sehr ein Axiom des griechischen Rechts sei, dass die Existenz dieses Satzes in dem von einem Griechen für griechische Kolonisten geschriebenen Spiegel von der dauernden Wirkung des hellenischen Rechts zeuge. Statt aber auf den Kern jener Formulierung einzugehen, und sich mit ihr zu beschäftigen, bildet sich Fr. am Ende seiner Polemik bereits ein, Mitteis habe bestritten, dass auch bei den semitischen Völkern die Mitgift als Rechtsinstitut bekannt gewesen sein kann (S. 44 Abs. 2). Dass die Syrer die dos durchaus von den Griechen hätten entlehnen müssen, das hat Mitteis nach des Referenten Erinnerung auch niemals behauptet, dass aber die Mitgift in ihrer Ausgestaltung im syr.-röm. Rb. von den Griechen tatsächlich entlehnt ist, das freilich hat Mitteis behauptet — hat es aber auch bewiesen. Daher würde auch der lückenloseste Nachweis der Existenz dieses Instituts der dos in den Rechten der semitischen Völker gegen Mitteis' Theorie nicht das geringste besagen. Nicht auf den Nachweis des Vorhandenseins eines mehr oder minder ausgebildeten Instituts der dos in den Rechten der Semiten kommt es an, nicht auch auf den Nachweis einer Gegenüberstellung der „Dotierungspflicht der Töchter von dem Nachlass des Vaters gegenüber dem Erbrecht der Söhne", wie Fr. glaubt, sondern auf die Darlegung des Spezifikums, dass die Gewährung der Mitgift an die Tochter derart als Erbabfindung galt, dass jede weitere letztwillige Zuwendung an die Tochter anfechtbar wäre. Das ist der Schwerpunkt, um den sich Mitteis' Beweisführung gruppiert, und wenn dieses Fr., wie seine Beweiskette ergibt, missverstanden hat, so ist damit sein Angriff logisch falsch angesetzt. Wer diesen fundamentalen Unterschied nicht begreifen mag, der wird die Beschäftigung mit rechtsvergleichenden Fragen besser für immer aufgeben.

Und um nun seine Behauptung, dass die Mitgift des syr.-röm. Rbs. aus dem vierten Jahrhundert „lokal-syrisch sein kann" zu erweisen, beruft sich Fr. auf „mehrere talmudische Autoritäten des Mittelalters". Aber auch diese haben die Beraitha Ket. 68b nach Fr.'s Angabe nur in dem Sinne der unbedingten Dotierungspflicht der Töchter interpretiert und haben so also (wenigstens wieder nach Fr.'s Angabe) an das Spezifische der rechtlichen Gestaltung, auf das es doch hier allein ankommt, gar nicht gedacht. Wenn Fr. sich schliesslich auf Ket. 52b beruft, „wo die Mitgift sogar als Erbanteil betrachtet und die Pflicht, der Tochter eine Mitgift zu bestellen, aus Jeremias 29,6 abgeleitet" wird, so ergibt sich bei Nachprüfung dieser Stelle, dass dort wörtlich weiter nichts steht, als dass der Talmudist bezweifelt, dass der Pentateuch die Satzung aufgestellt habe, dass die Töchter durch die Söhne von der Erbschaft ausgeschlossen seien.

Sieht man auch völlig davon ab, dass in Jeremias 29,6 kein Sterbenswörtlein von Mitgift und Nachlass zu lesen ist, ein Interpretationskunststücklein, welches ja lediglich dem alten Talmudisten zur Last fällt — so spricht doch aber die Berufung auf dessen Lehrmeinung, wie die vorher erwähnte Zitierung des nicht ganz konsequenten Amoräers für einen Mangel an kritischer Freiheit gegenüber den Quellen, der sich naturgemäss schwer rächen muss.

Die Prüfung der übrigen von Fr. zitierten talmudischen Quellen entzog sich natürlich der Kenntnis des Referenten, doch hat dieser, wie erwähnt, von sehr fachmännischer Seite — die auch David H. Müller gern hat gelten lassen — dahin Belehrung genommen, dass an keiner dieser Stellen von der Erbabfindung der Tochter durch den Empfang der Mitgift gesprochen wird, dass vielmehr immer nur die Unterhaltspflicht gegenüber den Töchtern selbst zu Lasten des Nachlasses betont ist, und dass zwischen der Alimentation der verheirateten und der unverheirateten Tochter geschieden wird. So bleibt als einzige Beweisstelle, die für Fr. überhaupt zu sprechen scheint, Hamurabis Satzung 180. Hier aber mag man sich zu der Alternative bekennen, ob es wohl vernünftiger ist, anzunehmen, der Grieche, der für griechische Kolonisten im vierten Jahrhundert n. Chr. schrieb, habe Hamurabis Gesetz studiert, oder er habe vielleicht aus seinem Heimatsrecht geschöpft. Die Entscheidung wird hier nur dem schwer fallen können, der den Einfluss Hamurabis auf das römische Zwölftafel-Recht für wahrscheinlich hält, und dem die Grundlagen rechtshistorischer Forschung, vor allem die Begriffe: Zeit, Ort und Qualität einer Ueberlieferung vollkommen fremd sind. Denn wenn auch die überragende Bedeutung der alten Euphratkultur zweifellos ihre Spuren in den Kulturen aller vorderasiatischen Völker hinterlassen hat, und wenn das für solchen

Digitized by Google

Grundton geschärfte Ohr namentlich auch in allen astral fundierten Elementen den Nachhall der ausgeprägten und sinnfälligen Sphärenlehre vernehmen wird, so scheint doch bei der Konstatierung derartiger Einwirkung ernstes Wägen unerlässlich — wobei dann die Grundfrage, inwieweit babylonische Kultur und Semitismus zusammenfallen, noch nicht einmal berührt werden soll. In diesem Zusammenhang muss dann endlich auch noch hervorgehoben werden, dass die ganze Beweisführung Fr.'s unwissenschaftlich fundiert ist. Da der Rückschluss von einer behaupteten Richtung der talmudischen Rechtsentwicklung auf die Entwicklungsformen des Rechts bei den semitischen Völkern schlechthin, insonderheit hier bei den Syrern, für besonnene Forschung nicht annehmbar ist, wie man denn überhaupt nur mit grosser Vorsicht von einem Begriff „semitisches Recht" sprechen kann. „Denn Sprache, Rasse und Kultur sind drei Grössen, die niemals restlos auf einen Generalnenner gebracht werden können." (Zur Geschichte von dos und donatio.)

Soviel und vielleicht schon zuviel von Fr.'s Abhandlung. Es mag erlaubt sein, mit wenigen Worten auf die Schrift A.'s einzugehen. Die Tendenz dieser Schrift ist bereits oben gezeichnet, und so braucht Referent nur noch an einigen Beispielen nachzuweisen, wie A. zu seinem Ergebnis, dass Chenanischo und Timotheos vollständig unter jüdisch-talmudischem Einfluss gestanden hätten und dass auch Jesubarum sich dem „Einfluss seiner jüdischen Umgebung" nicht habe entziehen können, gelangt ist. Die Erklärung, die A. den Worten des Patriarchen „Der Tempel Gottes! Der Tempel Gottes" in seinem Empfehlungsschreiben für die beiden Mönche gibt, scheint uns zweifellos richtig zu sein. Die Herleitung dieser formelhaften Worte aus Jeremias 7, 4/5 und ihre Anwendung zur Bezeichnung der Heuchler und Betrüger im allgemeinen ist sehr einleuchtend. Was aber folgt daraus, dass Chenanischo sich auf Jeremias beruft? Doch weiter nichts, als dass der Patriach die prophetischen Schriften gekannt hat — was doch ernstlich niemand bestreiten wird — und dass er sich der prophetischen Ausdrucksweise bedient. Wer sich nur einigermassen in die Werke der geistlichen Schriftsteller eingelesen hat, wer bedenkt, wie noch heute biblische Sprüche und formelhafte Redewendungen vielfach im Umlauf sind, wie manche Prediger noch heute die biblischen Metaphern mit Vorliebe anwenden, dem wird diese Zitierung des Jeremias durch den Patriarchen durchaus nicht wundersam sein. Was will A. mit dieser an sich recht interessanten Zurückführung beweisen? Eine Rezeption des mosaischen Rechts? Das scheint uns ein vergebliches Unternehmen, denn die fragliche Stelle des Jeremias enthält gar keine Rechtsvorschrift. Dass der Schwindel nicht erst damals, sondern schon viel früher geblüht hat und dass man sich gegen den Betrug zu wehren versuchte, darüber belehrt uns schon eingehend Harnack in seiner „Mission und Ausbreitung des Christentums" usw. Bd. I S. 155 ff. So ist es vollkommen unerfindlich, in welchem Zusammenhang jene Zitierung des Jeremias durch den Patriarchen mit einem Einfluss mosaisch-talmudischen Rechts stehen soll. Nicht anders verhält es sich mit dem Schreiben III Chenanischos. Wenn A. auch hier eine dem Referenten richtig scheinende Ableitung der Worte: „Denn nicht wird derjenige, der bindet, gleichbefunden demjenigen, der löst" bringt, so ist es auch hier nicht begreiflich, was der Gebrauch einer poetischen Formel, mit der materiellen Rechtsgestaltung oder den Richtlinien der Spruchpraxis eines Patriarchen zu tun haben sollte.

In Wahrheit verderbt hier das Vorherrschen der Tendenz die interessanten Ergebnisse, mit denen uns des Verfassers Belesenheit in dem talmudischen Schrifttum hätte beschenken können, die leidige Tendenz, die uneingestandene Abneigung gegen jede Möglichkeit der Einwirkung des Hellenismus im Mitteis'schen Sinne, die A. schliesslich zu der sichern Annahme der historischen Tatsache führt, dass Chenanischo und Jesubarum, und zwar letzterer noch in erhöhtem Masse, nicht bloss gelegentlich mit jüdischen Gelehrten verkehrt, sondern „vielmehr jüdische Gelehrte zu Lehrern und ständigen Mentoren" gehabt hätten.

Wesentlich böser wird die Darstellung, wenn sich A. von diesen mehr allgemein literarisch-juristischen Einwirkungen auf das strengrechtliche Gebiet begibt. So meint A. die Entscheidung V des Patriarchen in Parallele setzen zu müssen mit einem Responsum des Amora R. Johanan in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts, womit natürlich tacite wieder die Möglichkeit einer Beeinflussung Chenanischos durch talmudische Rechtsgedanken unterstellt wird. Denn A. sagt ausdrücklich: „Derselbe Fall, bloss mit dem Unterschiede, dass von einer freigelassenen Sklavin die Rede ist, wird auch in der rabbinischen Literatur behandelt und ebenso wie bei Chenanischo entschieden". S. 11.

Indessen ergibt sich doch auf den ersten Blick, dass die fraglichen Entscheidungen zwei juristisch vollständig verschieden gelagerte Fälle betreffen, und dass der einzige Unterschied, den A. sich zwischen ihnen ausgesucht hat, vielleicht auch die einzig juristisch irrelevante Differenz ist. Bei Chenanischo handelt es sich, soweit

Digitized by Google

der verstümmelte Text dieses erkennen lässt, wahrscheinlich entweder um eine manu missio testamento mit Gewährung der directa libertas oder um eine Freilassung per epistulam (inter amicos), jedenfalls aber um eine tatsächlich bereits erfolgte Freilassung, denn der Patriarch erklärt ausdrücklich, dass er den Freilassungsbrief gesehen habe, und dass er sich wundere, wie viele Frevler es in jener Stadt gebe, da sie sogar „Freigelassene wieder in das Joch der Sklaverei einzujochen" sich erfrechten. Der Entscheidung Johanans dagegen lag ein Fall zugrunde, in dem ein Freilassungsbrief überhaupt noch nicht ausgestellt war, in dem der Herr lediglich eine nicht recht klare mündliche Erklärung abgegeben hatte. Und hier handelte es sich nun darum, den nur mündlich geäusserten letzten Willen zu interpretieren, festzustellen, ob aus den Worten des Herrn unzweifelhaft auf dessen Freilassungsabsicht zu schliessen sei, und dann gegebenenfalls die Erben zur Ausstellung einer Freilassungsurkunde zu zwingen. Wie diese beiden Fälle überhaupt von A. in Zusammenhang gebracht werden konnten, was A. vollends mit ihrer vermeintlichen Identität beweisen wollte, das entzieht sich durchaus der Einsicht des Referenten.

Wenn A. S. 27 Anm. 2 sich gegen Mitteis und Karst wendet und meint, die Ansicht dieser Forscher, dass das Halberbrecht der Tochter hellenistisches Lokalrecht gewesen sei, sei darum nicht sicher, weil das Halberbrecht der Tochter auch in manchen babylonischen Gegenden üblich war, so ist dieses Argument eben wieder nur für den zwingend, dessen psychiche Disposition der Annahme, der Hellenismus habe sich in einzelnen Zügen vielleicht auch bis in die Euphratländer hin geltend gemacht, absolut unzugänglich ist.

Auf weitere derartige Einzelheiten mag nicht mehr eingegangen werden. Nur sei es erlaubt, noch darauf hinzuweisen, dass immer das talmudische Recht als Quelle für die Rechtsaufzeichnungen der drei Patriarchen herhalten muss. Das mosaische Recht kennt zwar kein subsidiäres Erbrecht der Kognaten, das talmudische Recht weiss daher konsequenterweise davon auch nichts, daher auch wieder Jesubarum in Entlehnung der Vorschriften des Talmud, wie A. meint, ein solches Erbrecht nicht anerkennt. Aber im Rechtsbuch des Timotheos kommt dieses subsidiäre Erbrecht der mütterlichen Verwandten vor. Indessen auch solche Ketzerei gegen den Talmud setzt A. nicht im mindesten in Verlegenheit, denn Timotheos hat sich dann eben einer, wenn auch nicht rezipierten Minoritätsmeinung innerhalb der talmudischen Literatur angeschlossen.

Ob es aber juristischem Denken überhaupt erlaubt ist, sich, nachdem Rabel die ganze Verworrenheit des David H. Müllerschen Gedankengangs in seiner Konstruktion des angeblich syr.-röm.-talmudischen Kognatenerbrechts mit einigen präzisen Worten auch jedem Nichtjuristen klar zu machen versucht hat (DLZ a. a. O.) — ob es da noch verstattet ist, sich auf die fraglichen Ausführungen David H. Müllers zu berufen[1], das ist eine Frage, welcher der Zutritt zu dem Forum des Rechtshistorikers schwerlich mehr wird verstattet werden können.

So mag sich der Leser nun selbst ein Bild davon machen, inwieweit die von David H. Müller inspirierte Schule zur Lösung rechtshistorischer Probleme berufen ist. Uns scheint es jedenfalls vom Gesichtspunkt der gelehrten Oekonomie aus sehr bedauerlich, dass der beiden Verfasser wissenschaftliches Streben und tiefe Belesenheit in der talmudischen Literatur in solche Bahnen gelenkt ist. Denn dass in den Rechtsbüchern und der Sammlung der Patriarchen sicherlich viel mosaisches und talmudisches Recht enthalten ist, das wird man a priori annehmen dürfen. Mussten doch die grosse Autorität der Bibel und die zahlreichen ernsten Schönheiten des talmudischen Schrifttums die unter dem oft lastenden Joch der Kalifen lebenden geistlichen Gesetzgeber von selbst dem mosaisch talmudischen Recht zuführen. So dürften die durch Sachaus bewundernswerten Gelehrtenfleiss zugänglich gemachten Rechtsquellen trefflich zur Untersuchung des Problems: Hellenismus oder Orientalismus oder wechselseitige Durchdringung der beiden Kulturfaktoren berufen sein. Aber zur Lösung solchen Problems dürfte nur derjenige auserwählt sein, der nicht die schwere Kette des Autoritätsglaubens trägt, der sich der engen Grenzen und harten Vorbedingungen jeder Rechtsvergleichung bewusst ist und der sich stets vor Augen hält, dass die Konstatierung eines Einflusses einer Rechtsordnung auf eine andere sehr oft das schwerste und zumeist mit Sicherheit unlösbare Problem ist, vor das die Rechtsvergleichung gestellt sein kann. Denn, um auch hier mit den Worten eines Meisters der rechtshistorischen Forschung zu sprechen: „Um vergleichende Rechtsgeschichte zu treiben, bedarf es entweder der Göttergabe der Intuition in einem Masse, wie sie dem Sterblichen nur selten verliehen ist, oder einer nüchternen, strengen Methode, welche zunächst die zu ver-

[1] Z. B. Fr.: „Vgl. Müller, die Gesetze Hamurabis 283 und Hamurabi und das syr.-röm. Rb. S. 28 ff., wo die Frage des Erbrechts der Töchter eingehend erörtert und gelöst wurde."

Digitized by Google

gleichenden Objekte auf das sorgfältigste untersucht“ [1].

F. Frhr. von Reitzenstein: Liebe und Ehe im alten Orient. Mit zahlreichen Abbildungen. 2. Auflage. Stuttgart, 1909. Frankh. 187 S. M. 2.— Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Am Anfang stehen nach Ed. Meyers Vorgang die Aegypter, es folgen Semiten, Alarodier und Arier. Neues bietet der Verfasser nicht, es lag das auch gar nicht in seiner Absicht. Das Buch mit dem inhaltreichen Titel und dem hübschen Titelbild wird auch ohnedies viele Leser finden, mehr jedenfalls, als wenn es wirklich wissenschaftliche Ansprüche erhöbe. Es orientiert kurz und allgemein verständlich über die Geschichte der Ehe und bietet dabei eine Reihe von hübschen Abbildungen nach bekannten Illustrationen. Auf eigne Auffassungen und neue Ergebnisse kommt es dem Verfasser nicht an, er bucht das vorhandene Material und stellt daraus ein gemeinverständliches Ganze zusammen. Am Schluss findet sich eine Fülle von Literaturangaben und ein Wörterverzeichnis.

O. F. v. Schlichtegroll: Liebesleben im klassischen Altertum. Leipzig, Leipziger Verlag, 1909. 423 S. M. 10.— Bespr. v. C. Fries, Berlin.

In populärer Form wird hier zusammengetragen, was an mehr oder minder verbürgten Nachrichten über das antike Liebesleben überliefert ist. Aus Lukian werden ganze Abschnitte mitgeteilt und die späten Autoren, die Verfasser gewürzter Sittenschilderungen, herangezogen. Wissenschaftlichen Ehrgeiz hat der Verfasser nicht, und so genügt es an dieser Stelle der Vollständigkeit halber auf dieses Produkt findiger Verlegerkünste in aller Kürze hinzuweisen. Interessant ist das Buch gewiss und an Lesern wird es ihm nicht fehlen; der Kenner des griechischen und römischen Familienlebens, dem die Quellen selbst zugänglich sind, bedarf dieses Führers nicht.

Meyers Reisebücher: Das Mittelmeer und seine Küstenstädte, Madeira und Kanarische Inseln. 4. Auflage. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1910. XI, XII, 283 u. 53 S. M. 6.50. Bespr. von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende handliche Büchlein ist ein Auszug aus mehreren grösseren Reisebüchern derselben Sammlung, der dazu bestimmt ist, Reisenden, die nur flüchtig die bedeutendsten Häfen des Mittelmeergebietes einschliesslich Madeiras, der Kanarischen Inseln und des Schwarzen Meeres berühren wollen, die notwendigsten Ratschläge zu erteilen. Diesen Zweck erfüllt es durchaus. In der vierten Auflage ist ein Kapitel über Cadiz und Sevilla hinzugekommen. Die Ausstattung des sehr praktischen Buches mit Karten und Stadtplänen ist vorzüglich.

[1] Brunner in seinem Nachruf für Homeyer in den Preussischen Jahrbüchern Bd. 36 S. 35.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

328. Prof. Garstang hat an der Stätte des alten Meroe den von Herodot erwähnten Sonnentempel Ergamenes' entdeckt. Das Bauwerk verrät hellenistischen Einfluss. Skulpturen verherrlichen die Siege des Fürsten und seinen Triumphzug. Im Tempel befindet sich ein grosser Heiligenschrein, den emaillierte Ziegel zieren. Der Fund liefert Beweise, dass die meroitische Schrift die griechische zum Muster hatte und durch Ergamenes eingeführt worden ist. Wertvoll ist auch ein gefundenes Verzeichnis der Distrikte des südlichen Sudans. Sch.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Sitzung am 3. XII. 1909.

Huart unterbreitet die Ergebnisse seiner Studien über die vorislamischen, arabischen Dichtungen des Selâma ben Djandal, die er in einem von dem bekannten arabischen Kalligraphen des elften Jahrhunderts, Ibn Bawwaab, herrührenden Manuskript in der Sophienmoschee zu Konstantinopel entdeckt hat. Den Inhalt dieser Poesie bilden Episoden von Kämpfen. Selâma scheine ein Christ gewesen zu sein. Sein Werk sei von ganz besonderem Interesse für die arabische Lexikographie.

P. Séjourné erstattet Bericht über in Bettir (Palästina) auf Kosten der École biblique in Jerusalem ausgeführte Ausgrabungen. Es sei hier ein byzantinischer Bau zweifelhaften Charakters freigelegt worden. Man könne in demselben entweder eine Grabstätte oder vielleicht eine Mönchsbehausung aus dem 7. Jahrhundert n. Chr. erblicken. Eine Mosaik darin lenke die lebhafteste Aufmerksamkeit auf sich. Sie weise geometrische Ornamente sowie solche von Fischen, Früchten und Pflanzen auf. Auf dargestellten Münzen sei eine griechische Inschrift zu lesen, deren späte Abfassung die Verwechslung des ω und o und des ε und η deutlich bezeuge. In dem byzantinischen Stil dieser Mosaik trete übrigens der Einfluss der Eleganz und der Komposition arabischer Kunst unverkennbar zutage.

Chavannes berichtet von Abklatschen dreier Inschriften, die Kommandant de Lacoste aus der Mongolei und zwar aus der Gegend von Orkhon, Kul Tegin (aus dem Jahre 732 n. Chr.), Bilga Kagan (a. d. Jahre 735 n. Chr.) und Kara Balgassoun (a. d. 11. Jahrh.) mit gebracht hat. Sch.

In der Académie des Inscriptions teilte Dieulafoy am 18. Februar mit, dass der Kapitän Weill bei seinen Ausgrabungen in Aegypten einen Tempel von 40 m Länge freigelegt hat, der in die Zeit Necho I. zurückgeht. In seinen Ruinen fanden sich acht Stelen aus der Zeit der VI. Dynastie. Ferner wurden auch Bauten koptischer Zeit aufgedeckt.

(Chronique des Arts. 26. 2. 10.) M.

Mitteilungen.

E. Brandenburg hat im Hinterland von Tripoli Ortschaften besichtigt, die man direkt als Höhlenstädte bezeichnen kann. In der „Stadt“ Garian z. B. befinden sich von zirka 300 Häusern nur 3—4 Bauten über der

Digitized by Google

Erde. Da diese Ortschaften ein komplettes Bild des Höhlenlebens bieten, lassen sich wichtige Schlüsse und Erklärungen auch für alte, heute nicht mehr benutzte Wohngrotten und deren Details gewinnen. Die Bevölkerung ist islamitisch, doch sah Br. auch einen solchen, zirka vor 200 Jahren von Juden gegründeten Ort, der heute noch Zuzug von Israeliten aus Tunis und den Städten der grossen Syrte erhält und so ein interessantes Beispiel einer ganz selbständigen, von der zionistischen Bewegung unabhängigen, ihr aber ähnlichen Kolonisation bildet.

Personalien.

Der Historiker Benediktus Niese an der Universität Halle ist dortselbst im Alter von 61 Jahren gestorben.

Zeitschriftenschau.

Afrique Française. 1910:
XIX. 2. L. Sonolet, Propos d'un voyageur en Afrique occidentale. — J. Ferrandi, Les Oasis et les Nomades du Sahara oriental. — Clémentel, Le recrutement des indigènes en Algérie et dans l'Afrique occidentale française.

Allgemeines Literaturblatt. 1910:
1. L. Dennefeld, Der alttestamentliche Kanon der antiochenischen Schule, bespr. v. J. Döller. — M. J. Lagrange, Le Messianisme chez les Juifs, bespr. v. N. Schlögl.
3. J. Fischer, Die Propheten Obadja, Joël, Amos, Hošea, bespr. v. J. Döller. — C. Brockelmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen, (u.) Ders., Kurzgefasste vergleichende Grammatik der sem. Spr., bespr. v. N. Schlögl.

Allgemeine Missionszeitschrift. 1910:
3. Sven Hedin, Transhimalaja, bespr. v. Warneck. — Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg, Ins innerste Afrika, bespr. v. Trittelvitz. — Hanke, Grammatik und Vokabularium der Bongusprache, bespr. v. W.

Annales du Midi. 1910:
XXII. 85. E. Philippon, Les Ibères, étude d'histoire, d'archéologie et de lingnistique, bespr. v. Ch. Lécrivain.

Athenaeum. 1910:
4295. W. Le Queux, Treasure of Israel bespr. v. — A. Shewan, Homer and the Iliad. — A. Lang, Royal Cremations of Israel.

Berichte üb. d. Verhandl. d. K. S. Ges. d. W. 1910:
Philol.-Hist. Kl. 62. Bd. 1. F. H. Weissbach, Ueber die Inschriften des Darius Hystaspis von Naḳš-i-Rustam.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1910:
7. W. Weinberger, Beiträge zur Handschriftenkunde II, bespr. v. V. Gardthausen. (Orientalische Bibliotheken u. a.). — V. Chapot, La frontière de l'Euphrate de Pompée à la conquète arabe, bespr. v. W. Liebenau.
8. K. Schmidt, Das Geheimnis der griechischen Mythologie und der Stein von Lemnos, bespr. v. P. Pedersen. (Erklärung griechischer mythologischer Namen aus dem Hebräischen). — V. Pârvan, Die Nationalität der Kaufleute im römischen Kaiserreich, bespr. v. L. Hahn.

Bibliotheca Sacra. 1910:
January. J. J. Lias, Is the so-called „Priestly code" post-exilic? — H. M. Wiener, The answer of textual criticism to the higher criticism of the story of Joseph. — H. W. Magoun, The glacial epoch and the Noachian deluge III. — P. Dhorme, Les livres de Samuel, bespr. v. G. A. Barton. — W. F. Warren, The earliest cosmologies, bespr. v. ? — A. Poebel, Babylonian legal and business documents, from the time of the first dynasty, (u.) A. T. Clay, Amurru, the home of the northern Semites, bespr. v. G. A. Barton.

Bollettino di Filologia Classica. 1910:
8. A. Gruhn, Der Schauplatz der Ilias und Odyssee, bespr. v. N. Terzaghi.

Deutsche Geographische Blätter. 1909:
4. E. v. Hoffmeister, Kairo—Bagdad—Konstantinopel, (u.) H. Gressmann, Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion, bespr. v. ?

Deutsche Literatur-Zeitung. 1910:
8. G. Westphal, Jahwes Wohnstätten nach den Anschauungen der alten Hebräer, bespr. v. J. Meinhold. — W. J. Hinke, A new boundary stone of Nebucadrezzar I from Nippur, bespr. v. H. Pick. — O. Seeck, Geschichte des Unterganges der antiken Welt, 3. Bd., bespr. v. R. v. Pöhlmann.
9. H. L. Strack, Aboda zara. Der Mischnatraktat „Götzendienst", bespr. v. W. Bacher. — R. Gottheil, Al-Kindi, The history of the Egyptian Cadis, bespr. v. C. F. Seybold.
10. H. Schneider, Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens (Jahwereligion und Mosessagen; Entwicklung des Gilgamesch-Epos), bespr. v. H. Gressmann. — Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leyden II.2., bespr. v. A. Erman.

Mitteilungen aus der Histor. Literatur. 1910:
XXXVIIII. 1. Programmenschau: M. Pieper, Das Brettspiel der alten Aegypter und seine Bedeutung für den ägyptischen Totenkult, bespr. v. Dietrich. — H. Weinheimer, Geschichte des Volkes Israel von den Anfängen bis zur Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier, bespr. v. K. Löschhorn. — W. Dittberger, Issos, bespr. v. C. Winkelsesser. — D. Detlefsen, Die Geographie Afrikas bei Plinius und Mela und ihre Quellen, bespr. v. Dietrich.

Politisch-Anthropologische Revue. 1910:
VIII. 11. K. Penka, Die alten Völker Nord- u. Osteuropas und die Anfänge der europäischen Metallurgie.

Polybiblion. 1910:
Janvier. A. van Gennep, Religions, moeurs et légendes, bespr. v. A. Roussel.

Revue de l'Orient Chrétien. 1909:
IV. 3. S. Grébaut, Vie de Barsoma le Syrien (texte éthiopien, traduction). — R. Guiveau, Notices des manucrits arabes chrétiens entrés à la Bibliothèque Nationale de Paris. — F. Nau, La version syriaque de la première lettre du saint Antoine (texte syr., traduction). — id., Analyse du traité écrit par Denys bar Salibi contre les Nestoriens (ms. syr. de Paris, Nr. 209). — M. Chaine, Jean Bermudez, patriarche d'Éthiopie (1540—1570). — J. F. Bethune-Baker, Nestorius and his Teaching, a fresh examination of the evidence, bespr. v. M. Brière. — Agnes Smith Lewis, Codex Climaci rescriptus, bespr. v. F. Nau. — A. Brassac, Manuel biblique, IV., bespr. v. id. — N. Nau, Histoire de saint Pacôme, — avec la traduction de la version syriaque; Histoire de saint Jean-Baptiste, bespr. v. E. Tisserant. — Recueil des historiens arméniens des croisades; Documents arméniens. II: Documents latins et français relatifs à l'Arménie (Paris, Klincksieck 1906), bespr. v. F. Nau.

Revue des Questions Historiques. 1909:
XLIV. 172. F. C., Une nouvelle Histoire générale de Religions. — J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine, bespr. v. A. Audollent. — J. M. Myers, The story of the Jewish People being a History of the Jewish People since Bible Times; Chapman, Notes on the early History of the Vulgate Gospels; de Lacy O'Leary, The Syriac Church and Fathers; A. L. Frothingham, The Monuments of Christian Rome from Constantine to the Renaissance; J. H. Leuba, Religions ancient and modern. The Psychological origin and the Nature of religion; J. of Bute, Christian Liturgies The coptic morning service for the Lord's Day, bespr. v. F. Cabrol. — L. de la Vallée Poussin, Bouddhisme, bespr. v. A. Roussel.
XLIV. 173. V. Ermoni, Le Marcionisme. — L. Collas,

Digitized by Google

Histoire de l'empire ottoman, bespr. v. E. G. Ledos. — M. Besnier, Les Catacombes de Rome; B. Meistermann, Guide du Nil au Jourdain, par le Sinaï et Petra, sur les traces d'Israel, bespr. v. F. Cabrol. — Helmolt, Weltgeschichte IX, bespr. v. H. Froidevaux. — J. Combarieu, La musique et la magie, bespr. v. R. Lambelin. — R. Köstler, Die väterliche Ehebewilligung, bespr. v. G. Péries. — W. Caspari, Aufkommen und Krise des israelitischen Königtums unter David. — C. M. Patrono, Bizantini e Persiani alla fine del VI secolo, bespr. v. A. V. — F. Duval, Les Terreurs de l'an mil, bespr. v. A. Rastoul.

Revue des Sciences Philos. et Theolog. 1910: IV. 1. A. Lemonnyer, Le culte des dieux étrangers en Israël. La „Reine du ciel". — Derselbe, Bulletin de Théologie Biblique. I. Ancien Testament.

Revue de Synthèse Historique. 1909: XIX—2. 56. L. Réau, Notes complémentaires sur l'organisation des musées. — V. Chapot, Une institution attique: l'ostracon.

Theologisches Literaturblatt. 1910:
2. R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel, II. Band, 2. Aufl., bespr. v. O. Procksch.
3. Eb. Nestle, Die neue Photographie des Codex Alexandrinus. — D. Völter, Aegypten und die Bibel. 4. Aufl., bespr. v. J. Leipoldt. — G. Salzberger, Die Salomosage in der semitischen Literatur, bespr. v. F. Wilke. — O. Bertling, Der Johanneische Logos, bespr. v. R. Steinmetz.
4. J. Gwynn, Remnants of the Syriac versions of the Bible, bespr. v. E. Nestle. — O. Toffteen, The historic exodus, bespr. v. W. Caspari. — A. Jeremias, Das Alter der babylonischen Astronomie, 2. Aufl., bespr. v. A. Alt.

Theologische Literaturzeitung. 1910:
2. H. Gressmann, Altorientalische Texte und Bilder zum alten Testament, (u.) S. R. Driver, Modern research as illustrating the Bible, bespr. v. Volz. — F. Westberg, Die biblische Chronologie nach Flavius Josephus und das Todesjahr Jesu, bespr. v. E. Schürer. — H. L. Strack, ʿAboda Zara, der Mišnatraktat-Götzendienst. 2. Aufl., bespr. v. Fiebig. — F. X. Kraus, Geschichte der christlichen Kunst, bespr. v. E. Hennecke.
3. Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch, hrsg. von M. Schiele u. a., Bd. I, bespr. v. E. Schürer.
4. M. Friedländer, Synagoge und Kirche in ihren Anfängen, bespr. v. E. Schürer.

Theologische Revue. 1910:
1. A. Brockelmann, Socins arabische Grammatik, 6. Aufl., bespr. v. B. Vandenhoff. — J. Urquhart, Die Bücher der Bibel. 3. u. 4. Bd. (Uebers.), bespr. v. J. Rieber. — H. Windisch, Der messianische Krieg und das Urchristentum, bespr. v. P. Heinisch.
2. M. J. Lagrange, Études bibliques. Le Messianisme chez les Juifs, bespr. v. S. Euringer.
3. J. Döller, Abraham und seine Zeit, (u.) J. Nikel, Das alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. I, II, (u.) E. Sellin, Die israelitisch-jüdische Heilandserwartung, bespr. v. Dausch.

Theologische Rundschau. 1910:
XIII. 1. Mayer, Zum Stand der Frage nach dem Wesen der Religion.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1910:
5. D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, bespr. v. A. Wiedemann.
6. P. Herre, Der Kampf um die Herrschaft im Mittelmeer, bespr. v. Köhler. — F. Nicolardot, Les procédés de rédaction des trois premiers évangelistes, bespr. v. Chr. Rauch.
7. *Στρωματεῖς*. Grazer Festgabe zur 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner (darin: G. Veith, Zur Topographie des karthagischen Söldnerkrieges), bespr. v. H. Draheim. — W. Eberhart, Beiträge zur Lösung der Sprachrätsel, bespr. v. H. Ziemer.

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1910: XXX. 1. H. Gressmann, Sage und Geschichte in den Patriarchenerzählungen. — A. Boissier, Nimrod et les Nephelim. — K. Budde, Amos 1, 2. — B. Halper, The participial formations of the geminate verbs. — M. Köppel, Das Hiphil von עמר. — F. Schulthess, Zwei etymologische Versuche. (1. יַחַשׁ. 2. אֶפְרָת). — A. Büchler, אֵרֶר = Fell in LXX zu Micha 2, 8. — S. Klein, Rama bei Hieronymus. — Miszellen: J. Dahse, Zu Gen. 7, 11. — Ders., Zum Cod. Vat. 1153/4. — C. F. Seybold, אסמיך Dtn. 28, 8 „Deine Speicher" ist nicht in das farblose מעשיך „deine Geschäfte" zu verbessern. — C. Steuernagel, Die Zahl der Sprüche und Lieder Salomos (I Reg. 5, 12). — N. M. Nathan, Sprüche 10, 1—22, 16, 25—29. — Eb. Nestle, Adam. — Ders., Ein zweiter Adam. — Bibliographie.

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1910: XXXIII 1. P. Thomsen, Archaeologisches aus dem Ostjordanlande. — R. E. Funcke, Eine Grabanlage im Wādī en-nār mit Fragmenten einer Malerei. — K. Budde, Zu dem Grabaltar aus Dscherasch. — G. Hölscher, Bemerkungen zur Topographie Palästinas. 2. Das Jordantal südlich von Bêsân. — S. Klein, Zur Topographie des alten Palästina. — P. Thomsen, Nachträge zu „Loca sancta". — D. Simonsen, Milch und Honig. Eine Erwiderung. — L. Köhler, Eine Frage betreffs des Ausdrucks „Erez Israel". — G. A. Smith, Jerusalem. The history from te earliest times to a-d. 70, (u.) A. Elter, Itinerarstudien, bespr. v. P. Thomsen. — H. H. Spoer and E. Nasrallah Haddad, Manual of Palestinean Arabic, bespr. v. M. Löhr. — C. Mommert, Siloah, bespr. v. G. Hölscher.

Zeitschrift für Ethnologie. 1909:
XLI. 6. L. Frobenius, Ethnologische Ergebnisse der zweiten Reiseperiode der deutschen Innerafrikanischen Forschungsexpedition. — E. Fischer, Sind die Rumänen, anthropologisch betrachtet, Romanen? — G. Tessmann, Religionsformen der Pangwe. — P. Staudinger, Ueber Bronzeguss in Togo. — A. Grünwedel, Die archäologischen Ergebnisse der dritten Turfanexpedition. — Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg, Ins innerste Afrika, bespr. v. H. Meyer.

Zeitschrift f. d. Neutestamentl. Wissensch. 1910: XI 1. Eb. Nestle, Die Schatzung in Lukas 2 und Psalm 87 (86), 6.

Zeitschrift für Sozialwissenschaft. 1910:
1. H. Berkusky, Sklaverei und Leibeigenschaft bei Naturvölkern. — A. van Gennep, Religion Mœurs et légendes. Essais d'ethnographie et de linguistique, bespr. v. A. Vierkandt.
2. H. Berkusky, Sklaverei und Leibeigenschaft bei den Naturvölkern (Schluss). — G. Richard, La femme dans l'histoire, bespr. v. A. M.

Zeitschrift für vergl. Sprachforschung. 1910: XLIII 3. Th. Siebs, Die sogenannten subjektlosen Sätze (im Indogermanischen, mit Parallelen anderer Sprachen).

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1910: LII 2. J. Boehmer, Der chronologische und geographische Rahmen des Lebensganges Jesu. — W. Staerk u. G. Hölscher, Altes Testament und Judentum, bespr. v. H.

Zeitschrift d. Vereins für Volkskunde. 1910: XX 1. A. von Löwis, Eine Umformung der Gregoriuslegende im Kaukasus. — J. Bolte, Neue Märchenliteratur. — A. Lehmann, Aberglauben und Zauberei von den ältesten Zeiten, (u.) V. Henry, La Magie de l'Inde antique, bespr. v. R. Petsch. — S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes, bespr. v. P. Bartels. — A. van Gennep, Religions, mœurs et légendes, bespr. v. R. M. Meyer.

Digitized by Google

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

T. H. Weir: Arabic Prose Composition. Cambridge, University Press, 1910. VIII, 192 S. 6 sh.

Joseph Michael Heer: Die Stammbäume Jesu nach Matthäus und Lukas. Ihre ursprüngliche Bedeutung und Textgestalt und ihre Quellen. (Biblische Studien XV, 1/2). Freiburg i. Br., Herder, 1910. VIII, 224 S. M. 6.

*Assyriologische und archäologische Studien Hermann V. Hilprecht zu seinem fünfundzwanzigsten Doktorjubiläum und seinem fünfzigsten Geburtstage gewidmet von seinen Kollegen, Freunden und Verehrern. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1909. XIV, 458 S., 85 Tafeln. M. 20.

Wilhelm Gesenius' Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das alte Testament in Verbindung mit H. Zimmern, W. Max Müller und O. Weber bearbeitet von Franz Buhl. Leipzig, F. C. W. Vogel, 1910. Fünfzehnte Auflage. XVII, 1006 S. M. 18.

*E. Banse: Die Atlasländer (Orient I). (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 277.) Leipzig, B. G. Teubner, 1910. 112 S. M. 1.25.

*E. Banse: Der arabische Orient (Orient II). (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 278.) Leipzig, B. G. Teubner, 1910. 110 S. M. 1.25.

*E. Banse: Der arische Orient (Orient III). (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 279). Leipzig, B. G. Teubner, 1910. 104 S. M. 1.25.

*Moritz Mainzer: Ueber Jagd, Fischfang und Bienenzucht bei den Juden in der tannäischen Zeit. (S.-A. aus Monatsschr. f. Gesch. u. Wissensch. d. Judent. LIII, 3—10.) Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1910. 78 S. M. 3.

Ét Combe: Bulletin de la religion assyro-babylonienne (1908). (S.-A. aus Revue de l'Histoire des Religions. 1909.)

David Künstlinger: Das Achtzehngebet mit arab. Uebersetzung nach einer jemenitischen Hdschr. Krakau, Selbstverlag, 1910. 18 S. K. 1.

*Carl Wessely: Griechische und koptische Texte theologischen Inhalts I. (Studien zur Paläographie und Papyruskunde IX.) Leipzig, E. Avenarius, 1909. II, 181 S. M. 12.

*Hermann Brunnhofer: Arische Urzeit. Forschungen auf dem Gebiete des ältesten Vorder- und Zentralasiens nebst Osteuropa. Bern, A. Francke, 1910. XX, 428 S.

*Harold M. Wiener: Essays in Pentateuchal Criticism. London, Elliot Stock, 1910. XIV, 239 S. Sh. 3/6.

*Friedrich Delitzsch: Handel und Wandel in Altbabylonien. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1910. 60 S. M. 2.

*Frédéric Rosenberg: Notices de littérature parsie I, II. Petersburg, Imprimerie de l'Acad. imp., 1909. 74 S. M. 2.90.

*Maurice Zeitlin: Le style administratif chez les Assyriens. Choix de lettres assyriennes et babyloniennes, transcrites, traduites et accompagnées de notes. Paris, P. Geuthner, 1910. 123 S. 39 Pl.

Samuel Poznański: Die karäische Literatur der letzten dreissig Jahre (1878—1908). (Sonderabdruck aus: Zeitschr. f. hebräische Bibliographie. XIII (1909). Nr. 4—6). Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1910. 27 S.

*C. v. Hahn: Erster Versuch einer Erklärung kaukasischer geographischer Namen. Stuttgart, Strecker und Schroeder, 1910. VIII, 62 S. M. 3.

*Revue des Études Ethnographiques et Sociologiques, 1909. (Septembre—Octobre) Nr. 21/22.

*H. Viollet: Description du palais de Al-Moutasim fils d'Haroun-al-Raschid à Samara et quelques monuments arabes peu connus de la Mésopotamie. (Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Tome XII, 2e partie.) Paris, C. Klincksieck, 1909. 28 S. 22 Pl. Fr. 8.

*N. Slouschz: Un voyage d'études juives en Afrique (Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Tome XII, 2e partie.) Paris, C. Klincksieck, 1909. 87 S. Fr. 4.50.

F. N. Finck: Die Sprachstämme des Erdkreises. (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 267). Leipzig, B. G. Teubner, 1909. VIII, 143 S. M. 1.25.

*F. N. Finck: Die Haupttypen des Sprachbaues (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 268). Leipzig, B. G. Teubner, 1910. VI, 156 S. M. 1.25.

Fr. Thureau-Dangin: Notes assyriologiques. (S.-A. aus: Rec. de Trav. Vol. XXXII.)

Fr. Thureau-Dangin: Rîm-Sin et la fin de la dynastie de Larsa. (S.-A. aus: Journal Asiatique 1909, Septembre-Octobre.)

Friedrich Hrozný: Das Getreide im alten Babylonien. (Vorbericht). (Anz. d. philos.-hist. Kl. d. K. Ak. d. Wiss. vom 9. II. 1910.)

*Beiträge zur Kenntnis des Orients, herausgegeben von Dr. Hugo Grothe. Bd. VI, VII 1908, 1909.

*Mélanges Hartwig Derenbourg (1844—1908). Recueil de travaux d'érudition dédiés à la mémoire d'Hartwig Derenbourg par ses amis et ses élèves. Paris, E. Leroux, 1909. II, 466 S.

*J. Lieblein: Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Égypte. 1er fascicule. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. 192 S. M. 6.

A. Filemon Puukko: Das Deuteronomium. Eine literarkritische Untersuchung. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. Heft 5.) VIII, 303 S. M. 6.

RR. PP. Jaussen et Savignac: Mission archéologique en Arabie I. De Jérusalem au Hedjaz Médain-Saleh (Publications de la société des fouilles archéologiques II) Paris, E. Leroux, 1909. XVI, 509 S. XXXIV Pl.

Strauss: Der Stern der Weisen und Herr Kritzinger. (Beilage zum Evangelisch-kirchlichen Anzeiger Nr. 11.)

George A. Peckham: An Introduction to the Study of Obadiah (Dissertation). Chicago, University Press, 1910. 29 S.

Stephen Langdon: Two Babylonian Seals. (S.-A. aus Babyloniaca III, 3.)

Morris Jastrow Jr. Hittites in Babylonia. (S.-A. aus Revue Sémitique).

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschien:

Gregory, Prof. D. **Caspar René: Wellhausen und Johannes.** IV, 68 S. **M. 1.50**

Das Johannesevangelium hat die wissenschaftliche Kritik ausserordentlich viel beschäftigt, und die Meinungen darüber gehen sehr weit auseinander. — Prof. Gregory fasst das Problem und den Hauptkritiker desselben hier in ganz neuer Weise an, und bekämpft dabei die seit 80 Jahren übliche Zerstückelung der neutestamentlichen Schriften. Er fordert als den notwendigen Ausgangspunkt für die Beurteilung das alltägliche Leben, nicht die Studierstube des Gelehrten. — Der Leipziger Lehrerverein hat die Widmung der Schrift angenommen.

Mit einer Beilage von der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in München.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

13. Jahrgang Nr. 5 Manuskripte nach Königsberg, — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Mai 1910**

Inhalt.

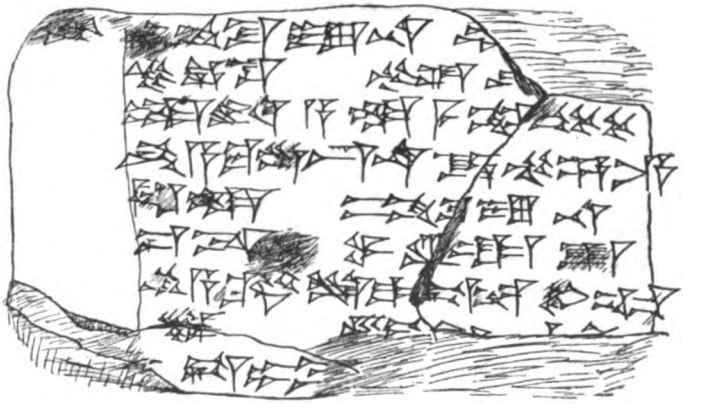
Abhandlungen u. Notizen Sp. 193—197
Boissier, A.: À propos des Nephilîm 196
Langdon, S.: The Sign 𒀭 195
Peiser, F. E.: Zur altbabylonischen Datierungsweise II 193
Besprechungen . . . Sp. 197—226
Baedeker, K.: Das Mittelmeer, bespr. v. H. Grimme 225
Chauvin, V.: Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes, publiés dans l'Europe chrétienne de 1810—1885. Vol. XI, bespr. v. Traugott Mann 219
Dalman, G.: Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumskunde des hl. Landes zu Jerusalem. V, bespr. v. J. Herrmann 213
Dieterich, A.: Eine Mithrasliturgie. 2. Aufl., bespr. v. C. Fries 224
Erman, A.: Die ägyptische Religion. 2. Aufl., bespr. v. A. Wiedemann 210
Galtier, E.: Foutouh al Bahnasâ, bespr. v. H. Reckendorf . 223
Gautier, M. J. É.: Archives d'une famille de Dilbat, bespr. v. A. Ungnad 204
Heuzey, L., et Fr. Thureau-Dangin: Restitution matérielle de la Stèle des Vautours, bespr. v. F. E. Peiser 197
Jastrow, M. jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens, bespr. v. Marie Pancritius . . . 199
Ibn Saad: Biographien Muhammeds usw. Bd. IV, 2, hrsg. v. J. Lippert, u. Bd. VI, hrsg. v. K. V. Zetterstéen, bespr. v. H. Reckendorf . 222
Nicholson, R. A.: Elementary Arabic. Second Reading Book, bespr. i. p. v. F. Bork 224
Nöldeke, Th., und Fr. Schwally: Geschichte des Qorâns: I, 2. Aufl. bespr. v. H. Grimme . . 217
Sarre, Fr.: Erzeugnisse islamischer Kunst, bespr. v. E. Herzfeld 214
Spiegelberg, W.: Die demotischen Papyrus der Musées royaux du Cinquantenaire, bespr. v. W. M. Müller 212
Sprechsaal . . . . Sp. 226—228
Ginsberg, L.: Mechiltha (Aus einem Briefe an F. Perles) . . . 226
Altertumsberichte 228
Personalien 228
Zeitschriftenschau . . . 228—238
Druckfehlerberichtigung . . . 238
Zur Besprechung eingelaufen . 238

Zur altbabylonischen Datierungsweise II.

Von F. E. Peiser.

OLZ VIII Sp. 1 ff. veröffentlichte ich eine Tafel der Vorderasiat. Abt. der Kgl. Museen Berlin, welche das Formular des für das 29. Jahr des Ammiditana bestimmten Datums auf Vorder- und Rückseite enthielt, und zwar sumerisch und akkadisch. Ebenda wies ich auch auf das einzige vorher bekanntgewordene Exemplar mit einem Datum Samsuilunas hin, das durch die Berliner Tafel erst seinem Wesen nach erkannt werden konnte. Im selben Jahrgang Sp. 268 ff. veröffentlichte dann Messerschmidt ein drittes Exemplar, aus der Zeit des Samsuditana. Das erste Exemplar wiederholte Ungnad BA VI pt. 3, p. 47 mit einigen Verbesserungen. Benutzt wurden diese von Poebel in seiner trefflichen Zusammenstellung der Daten der ersten Dynastie von Hammurabi an, BE VI 2 Kap. IV, vgl. auch das anschliessende Kapitel V über die Frage, wie das Jahr nach Ereignissen benannt worden ist.

Ich bin nun in der angenehmen Lage, wieder eine solche Tafel bekanntmachen zu können. Sie gehört zu einer kleinen Sammlung, die angeblich aus „Hummer", also wohl Oheimir, stammen soll. Da aber in dieser Sammlung sicher Texte sind, die eine andere Provenienz haben, kann auf diese Angabe nichts gegeben werden. Erhalten ist nur der sumerische Teil, aber auch an einigen Stellen stark verstümmelt; von der Rückseite, auf welcher die akkadische Uebersetzung gestanden haben dürfte, ist nichts erhalten, ausser einigen winzigen Spuren, mit denen nichts anzufangen ist.



Digitized by Google

Das Datum scheint dem des 24. Jahres des Samsuiluna zu entsprechen. Poebel gibt die folgenden drei Formen:

1. mu bád K[ish] [ki].
2. mu Sa-am-su-i-lu-na lugal nam kalam-ma | mu-un-ŭr-ra | bád Kish ki mu-un-dú-a.
3. mu Sa-am-su-i-lu-na lugal nam kalam-ma mu-ŭr-ra bád Kish ki gú id Buranunu mu-un-dú-a.

Die erste Form ist unsicher, da die Reste der Datenliste A zu winzig sind. Ob die Spuren des Stadtnamens nur auf *Kiš* zu deuten sind, oder eine andere Lesung gestatten, kann nur eine Prüfung der Tafel ergeben. Die zweite Form stammt von der Tafel Ranke 61 nebst Hülle. Mindestens an einer Stelle ist die unmittelbare Aufeinanderfolge der Zeichen *kiš ki* und *mu* gesichert. Die dritte Form ist ohne Referenz gegeben; ich kann jetzt nicht feststellen, wo sie herstammt, und bitte hierdurch Herrn Dr. Poebel um freundliche nähere Angabe. Vorläufig benutze ich sie im Vertrauen auf seine Zuverlässigkeit.

Die ersten vier Zeilen unseres Datums entsprechen der dritten Form; nur in Zeile zwei steht mu-un-u[r, das der zweiten Form entspricht. Ferner weicht von beiden Formen ab die Einfügung des *a* hinter *ki* und die Einfügung des Namens der Mauer = me-lam-bi kur-kur. Zu beachten ist das Fehlen des *ud* im Namen des Euphrat und das auf diesen Namen folgende *ge*(?).

Die folgenden fünf Zeilen bilden ein Plus. Wenn das erste Zeichen wirklich ein *u* sein sollte, würde die Verwendung dieser semitischen Verbindung hier auffällig sein. Eine Lesung und Uebersetzung der fünf Zeilen zu geben, halte ich für überflüssig, da der Zustand der Tafel zuviel Unsicherheiten bietet. Meine Abschrift wird zur Identifikation genügen, wenn neue Tafeln mit gleichem Datum auftauchen.

The Sign .

Von S. Langdon.

A with inserted *ḪA* occurs in the following grammatical texts; — CT XIX 21 *b* 18 in a list of Sumerian words for *šerû* to sprout, grow, and piel *šurrû*. The text should be read as follows; 17 *[sir]-sir* = *šerû*, 18 *[z]aḫ* = *šerû*, 19 A = *šerû*, 20 *sir-sir* = *šurrû*, 21 *sar* = *šurrû*, 22 *sar-ag-e* = *šurrû*, 23 *ussa* = *šurrû*[1]. In the Sumerian column the root *sir* und its derivative *sar* occur four times. A parallel list treating the same Sumerian root is II R 44 *a* 7—9; *sar-sar* = *arḳu* (grass). *sir* = *arḳu*. *sir* = *erēšu* to plant. A somewhat parallel passage is CT XVIII 34, 14—17; *sir* = *sanābu*. *zi(g)* = *sinbu*. *uš* = *šerû*. *[š]u-ussa* = *si'u*[1]. Evidently *šerû* in this list (= *uš*) is the same root as *šurrû* = *ussa* in the first list, hence the meaning, „thrive, grow", is to be assigned to *sanābu*.

The Sumerian root *sir*, *sar* = „thrive, thrift, growth", occurs in the familiar word for garden, *giš-šar*. The general meaning of (za-aḫ) = *šerû* would, therefore, appear to be, „sprout, grow, thrive".

Meissner SAI 9075 has corrected the sign to on the basis of II R 44 *a* 3, and the value of the component elements *za-ḫa**. At first sight this correction appears convincing but the history of the sign is against it. The form *A* + *ḪA* is the only one employed in classical texts, the references to which are here given. CT X 24 *b* 15 a certain *Lugal-melam* has two titles *IM-burŭr-a* and *A* + *ḪA* followed by ▸▸, here sign of the dual; *Lugal-melam* is both *IM-burura* and *A* + *ḪA*. Compare also line 11; — *Ur-d. Ninšaḫ* an *erin-zi-zi*, and *Sab-d. Bau* son of *Bazi*, *A-ḪA-ḫal*; „both are *A* + *ḪA*". In line 27 the title occurs after a single name; — *gĭn-d. Ne-sù* wife of *Ur-dub-sig-a* *A* + *HA*.

The title occurs *before* several names in CT X 28 to distinguish the persons thus named from others who were dead (indicated by the prefix BAD, col. I 13—16 etc.)[2]. The term has then the meaning „living", a translation which suits well in other passages where it occurs; — Thureau-Dangin, RTC 91 rev. II 3 in a proper name *Galu-A* + *ḪA-AB*(?), and Delaporte, ZA XVIII 248 obv. 6, *Galu-A* + *HA*, also a proper name. The connection between *zaḫ* = *šerû*, thrive, (*passim* of grain) and *A* + *ḪA* = to be alive, is not too difficult; the root meaning and later development can not be traced at present.

[1] The text has *šurrû ša* (possibly the name of a plant).

A propos des Nephilîm

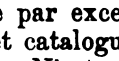
par Alfred Boissier.

Dans Z.A.T.W. (1910 p. 35) j'ai cherché à établir que Gilgameš était un membre de la famille des *nephilîm* c. à d. un géant comme le Nemrod de la Genèse. Je n'avais pu donner aucune explication du terme hébreu que les

[1] The meaning of *si'u* is settled by the frequent usage of *šu-ussa* for *sakāpu*, see Delitzsch, H. W. 488 *a* and II R 26, 11. *si'u*, pounce upon, Syriac ܣܥ, is used with *eli* (in Syriac with ܥܠ); cf. *kima nēši lisâ eli-ša*, *Maḳlu* V. 27. With accusative in *nakru dannu mata isi'*, Thompson, *Reports* 119, 6. The word *si'u* seems to have been drawn into this list by the desire of a scribe to a explain *uš* and *šu-ussa* in succession.

[2] *BAD* here placed *before* the names; cf. *ba-BAD* CT X 24 col. I 21.

Digitized by Google

Septante ont rendu par *γίγαντες*. Je crois pouvoir rattacher maintenant *nephilim* à *napâlu* dont l'idéogramme  a été expliqué ainsi par Meissner S.A.I. 3025. Cette restitution *napâ[lu]* s'impose et *napâlu* correspond à *gabâru* et les nephilîm sont des gibbôrim et les gibbôrim sont des fils d'Anaq c. à d. des *mârê emuqî*. Cette épithète de *gabgâl* est donnée à *Ningirsu* le vaillant, le fort (Gudea B 9, 27), ce dieu, dans lequel M. Heuzey a reconnu avec sa perspicacité habituelle l'Hercule par excellence (Les origines orientales p. 34 et catalogue des antiquités chaldéennes p. 24). N'est-ce pas Ningirsu qui donne à *Eannatum* une taille immense (Stèle des Vautours, restitution matérielle par Heuzey et Thureau-Dangin (Paris 1909 p. 45) afin que sa présence seule sur le champ de bataille inspire la terreur à l'ennemi? Et n'est-ce pas comme l'a fait remarquer M. Heuzey, la force qu'exprima avant tout l'art babylonien? De l'union des dieux et des filles des hommes naissent des géants; dans le temple de Jupiter Belus à Babylone il y avait — au dire d'Hérodote — une chapelle où la divinité passait la nuit avec une femme du pays. Après tout, c'est la manière la plus simple d'expliquer l'origine de ces nephilîm, héros renommés dès les temps anciens. (Genèse 6, 4.)

Besprechungen.

Léon Heuzey et F. Thureau-Dangin: Restitution matérielle de la stèle des vautours. Avec deux héliogr. et deux planches épigraphiques. Paris, E. Leroux, 1909. Bespr. v. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Werk gibt in monumentaler Ausstattung eine Rekonstruktion der Geierstele, wie sie durch Einfügung des im britischen Museum aufbewahrten Stückes ermöglicht worden ist. Dieses Stück konnte freilich nur in Nachbildung eingefügt werden, da das britische Museum sich nicht entschliessen konnte, auch selbst durch Tausch es der Stelle zu überlassen, wo es hingehörte. Man wird bedauern müssen, dass sogar in solch einem Falle die formellen Hindernisse nicht überwunden werden konnten. Durch die Einfügung des englischen Stückes (Fragment G) wird die Stellung der Fragmente D E und C und F zueinander bestimmt und dadurch erwiesen, dass die Vorderseite der Stele in zwei Felder gegliedert war, die Rückseite dagegen in vier Felder. Die Form der Stele wird dadurch und durch die beiden Fragmente A und B mit annähernder Sicherheit festgestellt und dabei auch die Stellung dieser beiden Fragmente bestimmt. Besonders zustatten bei dieser Rekonstruktion kam die ausgezeichnete Bewältigung des schwierigen Textes bzw. der zerrissenen Fetzen der Inschriften durch Thureau-Dangin. Man kann sagen, dass durch die gemeinsame Arbeit der beiden Gelehrten diese wichtigste Urkunde der ältesten Geschichte nunmehr als ein opus aere perennius der Wissenschaft zurückgewonnen ist. Neu zu findende Bruchstücke, auf deren Gewinnung immer noch gehofft werden kann, werden die Lücken ausfüllen, aber die jetzt gewonnene Anordnung nicht umstossen können. Wünschenswert aber würden solche zu erhoffenden Funde sein, um einige der Rätsel zu lösen, die gerade durch die neuen Fortschritte aufgegeben worden sind.

Heuzey gibt eine genaue Beschreibung der figürlichen Einzelheiten mit Vergleichung der einschlägigen Materialien, wobei besonders für die archäologische Erkenntnis der ältesten Wagen viel gewonnen wird. Dabei wird die Frage nach den leider fortgebrochenen Zugtieren gestreift, ob Pferd, Esel oder —?, hier liegt eben ein neu aufgegebenes Rätsel vor, das nur durch das Auftauchen des betreffenden fehlenden Stückes gelöst werden könnte. Heuzey kann eine Photographie von De Sarzec beibringen, die von einem in der Zwischenzeit verloren gegangenen Stücke genommen ist. Wenn das Stück wirklich zu der Stele gehört hat, so wäre darauf der Kopf eines der Zugtiere zu erblicken, die vor einem der beiden Wagen zu denken wären. Nun würde aber dieser Kopf, wenn die Linie vom Ohr bis zur Nasenspitze wagerecht oder etwas nach der Spitze zu gesenkt zu denken wäre, unterhalb von Fragment F und C keinen Platz finden, ebenso schwerlich, wenn die angegebene Kopflinie mehr senkrecht zu denken wäre; vor dem Götterwagen also in dem unteren Felde der Vorderseite dürfte demnach kein Platz gewesen sein. Die zweite Möglichkeit ist dagegen nicht ohne weiteres auszuschalten. Das Stück könnte also vor dem Wagen des Königs im zweiten Felde der Rückseite Platz finden, aber auch in diesem Felde bleiben erhebliche Schwierigkeiten. Man müsste über dem Kopfe auf der Photographie Reste der Inschrift sehen und je nachdem wie die Kopflinie gestellt wird, die Spitze der von dem König geschwungenen Lanze; tatsächlich sind aber davon keine Spuren zu erkennen. Das Stück scheint erheblich stärker verwittert gewesen zu sein als die anderen Teile der Stele; es wird möglicherweise zu einem anderen Bildwerk gehört haben. Die eigenartige Form des Ohrs kann daher für die Bestimmung der auf der Geierstele zu postulierenden Zugtiere nicht in Anspruch genommen werden. — Ueber einige Kleinigkeiten kann man anderer Meinung als Heuzey sein. So erscheint mir seine Erklärung der von dem Könige in der rechten Hand geführten Waffe

Digitized by Google

als eines aus Holz gefertigten Krummsäbels, in dem Feuersteinschneiden befestigt sind, nicht als zweifellos. Ich möchte die Möglichkeit des zusammengelegten verstärkten Bogens, auf den dann auch die Pfeile (Wurfspiesse nach Heuzey) zu beziehen wären, nicht für vollständig ausgeschlossen halten.

Erfreulich ist es, dass Heuzey nicht die Gelegenheit versäumt hat, auf Eduard Meyers Hypothese von dem erst nach den Semiten erfolgten Eindringen der Sumerer einzugehen. Denn da Meyer seine Hypothese auf einer Betrachtung der bildlichen Darstellungen der ältesten Zeit aufbaute, war es gewissermassen für Heuzey anreizend, hierzu Stellung zu nehmen; ist doch Heuzey zweifellos einer der besten Kenner aller in Frage kommenden Darstellungen und durch seine langjährige offizielle Beschäftigung mit den Funden von Telloh besser als jeder andere geeignet, ein massgebendes Urteil über die Tragweite der aus den Abbildungen herauszuziehenden Gründe abzugeben. Wenn Heuzey durch die vielen Jahre hindurch sich gehütet hatte, auf Grund der Darstellungen ethnologische Schlüsse aufzubauen, so tat er das, weil er sich über die Entwicklungsgeschichte der Kunst und der primitiven Kunstübungen klar war. Wenn er jetzt aus der von ihm beobachteten Reserve heraustritt, so hat die Wissenschaft Anlass, ihm dankbar zu sein, denn er behütet sie vor Irrwegen. Sein Nachweis, wie haltlos das Fundament ist, auf dem Meyer seine Hypothese aufgebaut hat, ist schlüssig und dürfte, bis neue Materialien gefunden werden, genügen, um die Abweisung jener Hypothese zu rechtfertigen.

M. Jastrow jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens. Vom Verfasser vollständig durchgesehene und durch Um- und Ueberarbeitung auf den neuesten Stand der Forschung gebrachte deutsche Uebersetzung. I. Bd. 552 S. u. II. Bd. S. 1—544. Giessen, A. Töpelmann, 1902—09. In (14) Liefergn. à M. 1.50. Bespr. von **Marie Pancritius**, Königsberg i. Pr.

Die deutsche Ausgabe des umfassendsten religionsgeschichtlichen Werkes auf assyriologischem Gebiet geht ihrem vorläufigen Abschluss entgegen. Da aber nach dem bisherigen Gang der Dinge noch längere Zeit bis dahin vergehen dürfte und die noch ausstehenden Gebiete einer besonderen Betrachtung wert erscheinen, so ist es wohl angezeigt, schon jetzt einen Blick auf das bereits Erschienene zu werfen.

Voran gehen zwei einleitende Kapitel: „Quellen und Methode der Forschung“ und „Land und Volk“, von denen das zweite einen Ueberblick über die babylonisch-assyrische Geschichte bringt. Der zweite Abschnitt stellt das Pantheon dar, zuerst in allgemeinen Zügen, dann in seinen in zeitlicher Reihenfolge vorgeführten Einzelgestalten. Den Göttergemahlinnen, dem Pantheon Gudeas, den in Tempelverzeichnissen, juridischen und kaufmännischen Urkunden sowie in offiziellen Briefen genannten Göttern, den Gottheiten zweiten Ranges, den Ueberresten des Animismus, der Götterdreiheit und den anderen Göttergruppen sind besondere Kapitel gewidmet.

Der dritte Abschnitt berichtet sehr ausführlich über die religiöse Literatur, zuerst über die Zaubertexte, denen als Abschluss des ersten Bandes die Gebete und Hymnen folgen. Den ganzen zweiten Band füllen die Klagelieder und Bussgebete, das Orakelwesen und eine äusserst eingehende Darstellung der Vorzeichen und der Deutungslehre, in welcher die Leberschaukunde den breitesten Raum einnimmt. Und hier wollen wir innehalten, denn die daran angeschlossene Darstellung der Himmelsschau harrt noch ihrer Vollendung.

Die vorliegende Ausgabe will in erster Linie als Zusammenstellung alles dessen gelten, was wir bis jetzt tatsächlich über babylonisch-assyrische Religion wissen. Daher der Grundsatz, nur als endgültig angesehene Ergebnisse der Forschung aufzunehmen und diesem Prinzip zuliebe manche eigene Meinung zu unterdrücken. Es verdient hervorgehoben zu werden, dass, wo der Verfasser in strittigen Dingen Stellung nimmt, die Objektivität der Darstellung darunter nicht leidet.

In der sumerischen Frage (S. 18ff. und 29ff.), die er noch nicht als endgültig beantwortet ansieht und nicht durch die Philologie allein, sondern auch durch die archäologische und anthropologische Forschung entschieden sehen will, steht J. auf Seiten Halévys. Trotzdem er die Annahme einer Anzahl gleichzeitiger Rassen in Südbabylonien nicht ablehnt, hält er es doch für sicher, dass die alte Kultur mit Einschluss der Religion semitisch wäre, weil die gesamte babylonische Literatur von semitischen Ansiedlern herrühre und alle bis jetzt bekannten religiösen Vorstellungen deutlich babylonisch seien.

Beides zugegeben, so beweist eine Niederschrift nicht den Verfasser, und babylonisch ist noch nicht semitisch. Eine von zwei Völkern geschaffene Kultur wird zwar bald das Gepräge des seinerseits auch schon beeinflussten Erben annehmen, dennoch schimmern durch die ältesten semitischen Schichten die Schattenbilder der sumerischen Vorzeit noch deutlich hindurch. Schon der Charakter der ältesten Kunstleistungen lässt auf das Nebeneinander eines untergehenden Kulturvolkes und eines jungen Kriegervolkes schliessen. Gruppen, wie der in der archaischen Zeit häufige Adler mit

Digitized by Google

den beiden Löwen — von L. Heuzey „excellent modèle de composition héraldique" genannt (Fond. Piot: Mon. et Mém. I S. 12) — und zahlreiche ähnliche Darstellungen werden nicht von rohen Völkern ersonnen. Ungeübte Hände und Augen hatten von einer höheren Kultur geschaffene Vorbilder. Und wenn wir nichts weiter finden, diese Gruppen allein zeigen, dass vor jenen rauhen Kriegern ein Kulturvolk hier wohnte. Ferner sinkt die Kunst seit Hammurabi beständig und erlebt trotz neuen Zuzugs der herrschenden Bevölkerung, trotz glänzender politischer und wirtschaftlicher Erfolge, trotz Wohlstand und Luxus keine neue Blüte. Die bis in die assyrische Zeit denselben Charakter tragende Technik aber bleibt; also können diejenigen, die jene Kunst schufen, kaum mit denen identisch gewesen sein, die wir im Besitz der Technik sehen. Auffälliger noch macht sich das Zusammenfliessen zweier verschiedenfarbiger Quellen auf religiösem Gebiet bemerkbar, wo die Annahme einer einhelligen, ursprünglich semitischen Kultur das Schillern und Schwanken der babylonischen Götterwelt nicht erklärt und zu gekünstelten Deutungen führt. So überschätzt der Verfasser die Einwirkungen der Politik auf die Religion und überträgt die Gepflogenheiten der späteren Weltherrscher auf jene frühe Zeit, in der auch aus den Königen die Volksseele sprach, die im neuen Lande die eigenen Götter an erster Stelle sehen wollte. Dass sich die Sumerer anfangs wieder durchsetzten und ihre Götterwelt die ersten semitischen Schichten leicht durchbrach — vorzüglich wohl durch die stärkste der anonymen Kräfte, den Einfluss der schon im Dienst der Familie des Siegers, mehr noch in der Ehe sich bald wieder Geltung verschaffenden Frau — mag dadurch noch begünstigt worden sein, dass, nach dem Charakter der archaischen Inschriften zu urteilen, die ersten Eroberer — im sumerischen Solddienst oder als Bewohner benachbarter Steppen — ihre nationale Eigenart zum Teil schon verloren hatten[1]. Darum ist die Epoche Hammurabis von so einschneidender Bedeutung, weil hier eine neue, in ihrer nationalen Entwicklung allem Anschein nach schon vorgeschrittenere semitische Völkerschicht auftritt. Der in der archaischen Zeit gänzlich fehlende Marduk — dessen sekundärer Charakter in die Augen springt (S. 506 u. a. m.) — hat von jetzt ab die führende Rolle. Seinetwegen werden die sonst so konservativen Zaubertexte verändert (s. S. 308, 311, 338 u. a. m.). Der Kult dieses Gottes, der vielleicht nur der Stammgott Hammurabis und seines Volkes war, wirkt geradezu umgestaltend in der babylonischen Religion (363). Selbst der alte Bel wird von dem Thron gestossen, auf welchem in sumerischer Zeit Enlil sass und wie Banquos Geist nicht weichen wollte[1].

Auch Šamaš tritt erst unter semitischem Namen in den Vordergrund, besonders in Assyrien, wo sich vom Süden unabhängige Traditionen erhalten zu haben scheinen[2]. Hier ist er in erster Linie der Richter und Tiglatpilesers III. Meldung (Ann. 210), dass Samsi, die arabische Königin, den wahrscheinlich von ihrer Vorgängerin Zabibê bei der ersten gewaltsamen Unterwerfung geschworenen Eid des Šamaš gebrochen hätte, zeigt, dass die alles sehende Sonne schon im 8. Jahrhundert v. Chr. Hüterin der Verträge war in einer arabischen Landschaft, welche erreicht zu haben, Tiglatpileser mit besonderem Stolze berichtet. Also eine bodenständige semitische Anschauung, und Hammurabis Gesetz zeigt als glänzendes Beispiel, dass das Gesetzmässige, die Ausbildung des Rechts der semitischen Naturanlage besonders entsprach.

[1] Doch bleibt die Möglichkeit, dass jene Könige mit dem Ideogramm der sumerischen Götter auch eigene bezeichneten. Als die Semiten zum ersten Male der Schrift — und noch dazu einer schwerfälligen, bildartigen — ansichtig wurden, werden sie zunächst in derselben nur ein Mittel zum Ausdruck der sumerischen Begriffswelt gesehen, ihr wahrscheinlich auch magische Kräfte zugetraut haben. Als sie anfingen, diese Bilder selbst zu gebrauchen, haben sie anfangs wohl nur Begriffe, nicht die eigenen Laute ausgedrückt, wodurch die Eigennamen der eigenen Götter — wenigstens im schriftlichen Ausdruck — in den Hintergrund traten. Erst neue Einwanderer, die ein für semitische Laute z. T. schon vorbereitetes Schriftsystem vorfanden, haben dann die vertrauten Namen auch in der Schrift durchgesetzt.

[1] Da Bel einfach „Herr" bedeutet und Marduk der Bel Hammurabis war, so lag eine Gleichstellung mit dem alten Bel nahe, ohne dass — wie zwischen Šamaš und Babbar z. B. — eine Wesensverwandtschaft bestand. Der Bel des babylonischen Reiches wurde Marduk weder durch priesterliche noch durch politische Mache, sondern kraft der erobernden Gewalt seines Volkes. Kampf und Schlacht wird ursprünglich seine Aufgabe wie die Aššurs gewesen sein; der Marduk Nebukadnezars war schon der Marduk der babylonischen Kultur. In die sumerische Götterfamilie gehörte er nicht hinein, im Gilgamišliede spielt er keine Rolle. Sicher haben in den Anfängen der Eroberung auch sumerischen Göttern beigelegte Bezeichnungen wie Bel und Belit dazu geführt, sie mit semitischen Göttern zu identifizieren, nicht nur in der babylonischen Zeit, sondern auch in der modernen Wissenschaft. Vielleicht ist auch Enlil nur dadurch zu einem Bel geworden, dass seine Oberhoheit anerkennende Semiten ihm den Herrentitel beilegten, und weil Ištar wohl schon in der Heimat die Belit war, konnte sie später mit der neben Enlil stehenden, in den ältesten Texten Ninḫarsag, später Ninlil genannten Gottheit zusammenfallen.

[2] In Bezeichnungen wie „der assyrische Bel" und die „assyrische Ištar" kann leicht eine Erinnerung daran liegen, dass die unter Führung Aššurs im Norden einrückenden Semiten die im Süden thronenden gleichnamigen, schon sumerisch beeinflussten Götter nicht als den ihrigen gleich anerkannten.

Digitized by Google

Auch Adad scheint vor Hammurabi keine Rolle gespielt zu haben — aus unbekannten Gründen — wie J. (148) sagt. Bei Adad ist westsemitischer Einfluss deutlich ersichtlich, weshalb soll er nicht aus dem Westen eingewandert sein? Etwa weil der schon bei Gudea genannte Gott Im einer Inschrift Sardurs III. zufolge von den Assyrern Adad gelesen wurde? Das beweist noch nicht ursprüngliche Identität; auch spricht Gudea von dem göttlichen Vogel Imgig, dem Begleiter Ningirsus, des alten Kriegs- und Sturmgottes[1]. Von Adad weiss er nichts; und Gudeas Inschriften mit ihren Anklängen an uralte Mythen sind viel altertümlicher als die kurzen nüchternen Kundgebungen der Herrscher der archaischen Zeit[2]. Nicht willkürlich, um — wie J.(I, 101) meint — mit den Göttern unterworfener Gebiete zu paradieren, hat Gudea das Pantheon erweitert. Wer seine Inschriften unbefangen liest, kann in diesen nur eine organisch zusammenhängende Götterwelt finden[3].

[1] Dass Ningirsu der sumerische Sturmgott war, zeigt schon der „Sturm" — der Adler mit dem Raubtierkopfe — zu seinen Füssen in Gudeas Traum (Zyl. A. 4,18). Auf das Gebirge, wo der Sturm wohnt, setzt er seinen Fuss und sendet den Wind aus (11,20ff.), und er ist der Krieger Enlils, des Herrn des Sturmes. Dass Ningirsu ursprünglich mit seinem Adler identisch war, zeigen die bildlichen Darstellungen. Auf einer von L. Heuzey (Fond. Piot, Mon. et Mém. 1 S. 18) gebrachten Abbilduug steht hinter dem mit einem Stier kämpfenden Heros — der herkömmlichen Gilgamišfigur — der löwenköpfige(?) Adler ohne weitere göttliche Begleitung, also der Kriegsgott, der dem Helden im Kampfe beisteht. Doch könnte hier jener Held der Kriegsgott selbst — Gilgamiš mit Ningirsu ursprünglich identisch — und jenes Fabeltier sein üblicher Begleiter sein. Allein auf einer anderen Abbildung (Déc. en. Chaldée. S. 307) steht es hinter einem Gotte, um welchen springende Wasser hervorsprudeln. Das kann Ningirsu nicht sein, hier sehen wir die „fliessenden Wasser Enlils", die im Gebirge entspringen (Entemena, Bruchstücke eines Gefässes, 2,2ff. Niffer) und Ningirsu, der Krieger Enlils, begleitet ihn hier als Adler, als Sturm.

[2] Alles in allem hat Gudea ein besonderes Gepräge und könnte ein Repräsentant des untergehenden Sumerertums sein. Seine sich stellenweise zum Hymnus erhebenden Zylinderinschriften zeigen einen ganz anderen Charakter als die der anderen vorbabylonischen Herrscher; Ningišzida, sein Schutzgott, stellt im Bilde den als spezifisch sumerisch geltenden Göttertypus dar und kann mit keinem unzweifelhaft semitischen Gotte identifiziert werden. Wenn Tracht und Gesichtsschnitt auch nicht jene entscheidende Rolle spielen, die ihnen neuerdings zugewiesen wurde — schon weil die Künstler häufig als Anfänger nach fremden Mustern arbeiteten — so wird es allgemeine Unterschiede gegeben haben, und die Statuen Gudeas zeigen keinen Zug, der nach unserem Wissen für die äussere Erscheinung der Semiten des Altertums charakteristisch war. (Vgl. dazu Memnon II, S. 176 A. 2.)

[3] Weil die babylonische Kultur ein vorwiegend semitisches Gepräge zeigt und der Orientalist gewöhnt ist, sie von diesem Gesichtspunkt aus zu betrachten, so hat die Gepflogenheit semitischer Sprachen, verwandtschaftliche Bezeichnungen — Sohn, Tochter — als Ausdruck der Abhängigkeit zu verwenden, wohl auch dazu beigetragen, die Familienzusammengehörigkeit der Götter Gudeas als künstlichen, der Politik dienenden Aufbau erscheinen zu lassen.

Gudea wirtschaftet aus dem Vollen, und wenn Eannatum und Lugalzaggisi weniger Götter haben, so waren sie wohl nicht im Besitz der Tradition und für den Ausdruck ihrer Ideen auf eine fremdartige, mit einem schwerfälligen Schriftsystem behaftete Sprache angewiesen.

Ebensowenig ist die von J. im babylonischen und assyrischen Pantheon beobachtete Neigung zur Reduktion (I, 172 u. 202) auf eine bewusste Tendenz zurückzuführen; vielmehr traten in Babylonien sumerische Götter zurück, und in Assyrien haben neben den herrschenden Kriegsgöttern andere Gottheiten überhaupt nur ein Scheinleben geführt.

(Schluss folgt.)

M. J. **É. Gautier**: Archives d'une famille de Dilbat au temps de la première dynastie de Babylone. (Mémoires publiés par les membres de l'Institut français d'Archéologie orientale du Caire. Tome XXVI.) Le Caire, 1908. II, 119 S. Bespr. v. A. **Ungnad**, Jena.

(Schluss aus Nr. 4.)

Z. 4 Rs. lies *En-nam-be-lí* „Sei gnädig, mein Herr"?

Z. 6 Rs. lies *Ḫu-pa-tum* und vgl. VS VII 158,3.

Z. 12 Rs. vielleicht *mârat Ib*(?)*-ni-*^{dn}*Uraš*(?).

Z. 13 Rs. *U-lam-ma-du* ist ganz unsicher und unwahrscheinlich.

Das Datum ist vielleicht das des 14. Jahres des Abil-Sin.

XV. Z. 2f. lies $^{gi\check{s}}$*gušûrù* KEŠDA^{da} (=*raksù*) $^{i\check{s}u}$*daltum ù* $^{i\check{s}u}$*sikkûrum* (geschr. SAK.KUL) *iz-zazù* (lies GUB.BA) „das Balkenwerk ist gefügt (= fest), Tür und Riegel stehen (d. i. wohl: sind in Ordnung)". Aehnlich in dem Text BE VI 1, Nr. 8, 2: *[*$^{i\check{s}u}$*gušûrù] dalâtum*^{mun} *ù* [$^{i\check{s}u}$SAG].GUL *iz-za-zu* und Nr. 9, 2: $^{i\check{s}u}$*gušûrù*(?)[1] $^{i\check{s}u}$*daltum ù* $^{i\check{s}u}$*sikkûrum* (SAK.KUL) *izzazù* (GUB.BA). Vgl. ferner BE VI 2, Nr. 6, 2 und 12, 2f.

Das Datum lautet wohl MU. Ê.MIŠ.LAM MU.UN.BIL und ist das 7. Jahr des Abil-Sin.

XVI. Z. 2 wohl *E-ri-iš-[tum]*.

Z. 9 vielleicht *2 GAR ši*(?)*-id*(?)*-du-um*.

Z. 10 Rs. wohl *Ê-a-še-[me]*.

Z. 11 Rs. vielleicht ^{dn}*Šamaš-li-w[i-i]r*.

XVII. Z. 6 wohl *[B]e-lí-a-šá-ri-id*.

Z. 8. *šá maḫ*(!)*-ri-šú-nu-ú* „vor denen".

Z. 5 Rs. jedenfalls *i-ba-ga-ar-ma*, sicher nicht *i-pa-qa-ri-ma*.

XVIII. Z. 2f. lies *i-ga-ar Ú-uḫ-ḫu[-um] i-ga-ar bi-ri-šú-nu-ú* „die Mauer des U. ist ihre Trennungsmauer".

Z. 6 wohl *Uš-ta-áš-ni*-AN.

[1] GIŠ.BÁD(?).ÙR; ist BÁD(?) zu streichen?

Digitized by Google

Z. 3 Rs. LUGAL-BI bedeutet nur „der König"; „son roi" wäre LUGAL-NI.

Die Bemerkungen zu CT VIII 12a sind kaum haltbar; wie schon *a-na* in Z. 2 zeigt, muss in Z. 1 am Schluss eine Massangabe gestanden haben; Z. 2 ist sicher zu lesen: *a-na* 1½ GAR 2 Ú UŠ.

XIX. Z. 1 lies eher *kišâd* als *šá*.

Z. 2 *ši-ma-at*[1] ist nicht „portion", sondern „Kaufeigentum", d. i. durch Kauf erworbenes, nicht ererbtes Eigentum (von *šâmu* kaufen).

Z. 7 fehlt in der Umschrift.

Z. 8 lies *I-din-ja*.

XX. Z. 5 lies *bît* nicht SA.KU.

Z. 7 Rs. Man erwartet *Ḫa-ab-nu-um* statt *Ba*(?)-*ba*(?)-*nu-um*.

Z. 10 Rs. muss dem Siegelabdruck zufolge NIG.GA-^{d}ŠEŠ.KI am Anfang gelesen werden.

XXI. Der Text ist von G. missverstanden, da er *nibaḫu* als „Abfindung" (vgl. II Rs. 1) nicht erkannt hat. Zur Erklärung s. OLZ 1909, Sp. 480.

Z. 4 Rs. lies *I-din-ja*.

XXII. Z. 3. *Šêrit-Uraš* ist gewiss nicht „vengeance", sondern „Glanz" des U. Vgl. BA VI 5, S. 114.

XXIII. Z. 1. E ist wohl *iku*, ebenso Z. 4 „Graben der Flur des Rammân-Tores".

Z. 6. 7 lies *Ṣi-lum* statt *Ka-lum*.

Z. 4 Rs. *A-bi-i*(?)-*din*(?)-*nam*(?).

XXV. Z. 11 vielleicht E.SI[R] „Strasse".

Z. 16 lies *uš-ta-pí-lu* „sie haben getauscht"; *p'l* „tauschen" ist in neubab. Urkunden nicht selten; vgl. *tup-pí šú-pil-ti bîtâti*^{meš} . . . *ša A* . . . . *ù B* . . . . *uš-pi-lu* VS V 38, 1 ff.; *tup-pí šú-pil-ti ša* ^{iti}*zêri* . . . *ša A* . . . . *ù B* . . . . *uš-pi-e-li* Dar. 265, 1 ff.

Z. 6 Rs. wohl *šá [i-b]a-ga*(!)-*ru-ú*.

Z. 16 Rs. lies *Ma-li-kum* statt *Ma-li-qu*.

XXVII. Z. 1. Man möchte lesen: *ekil nâr Me-*^{ilu}*[. . .]* „Feld am Kanal Me-[. . .]"; Kanalnamen mit *Me* begegnen ja mehrmals; vgl. BA VI 5, S. 131 und BA VI 3, S. 27.

Z. 3. 7 wohl eher *I-bi-*^{ilu} NIN.ŠAḪ.

Z. 1 Rs. *i-ga-mar-ma* gehört zum folgenden: „ist er damit fertig, so . . ."

Z. 5 Rs. lies mit der Kopie KI (= *itti*) statt *u*.

XXVIII. Z. 1 f. sind sehr unsicher; G.s Umschrift ist unwahrscheinlich.

Z. 8 und 9 scheinen — vielleicht bereits im Original — vertauscht zu sein. NI.LAL.E schwebt sonst ganz in der Luft.

Z. 7 Rs. lies *Ib-ba-tum*.

Das Datum scheint das bekannte MU BÁD(!) MÁ.RÍ(!)KI(!) MAL.GI etc. zu sein, d. i. nach Poebels[1] wahrscheinlicher Ansetzung das 37. Jahr.

XXX. Z. 13 *i-li-i-šú-nu-ti* ist zweifellos Dittographie.

Z. 7 Rs. lies *A-lí-a-ḫu-um*(?).

Z. 9 Rs. fehlt in der Umschrift; lies *[. . .]-ja mâr* ^{ilu}*Uraš-ṣulûli*^{li}(?).

Z. 15 Rs. G.s Umschrift entspricht nicht der Kopie.

XXXI. Z. 6. Steht wirklich *A-dam-te-lum* hier, nicht etwa *A-da-am-te-lum*, so dass man *am-te* als *lál* fassen und *A-da-lál-lum* lesen könnte? Der Name *Adamtelum* schien durch Ranke, *Pers. Nam.*, S. 62 bereits glücklich für immer aus dem bab. Namenregister getilgt zu sein.

Z. 3 Rs. lies *niš* ^{ilu}*Uraš [ù Sin-mu-ba-lí-iṭ]*. Vgl. auch die Bemerkungen über das Datum der Urkunde oben Sp. 156 f.

XXXII. Der Inhalt der Urkunde bietet Schwierigkeiten; Nâḫilum leiht eine Summe Geld, die er von einem andern bekommen[2] hatte, seinem Bruder mit der Bestimmung: *û-um ḫi-im-ṣa-tim ĉkallu-um i-ri-šú êkalla-am i-ta-na-pa-al*. Mir scheint damit gesagt zu sein, dass Nâḫilum das Geld dem Palast abliefern musste, aber noch eine unbestimmte Frist bis zur Ablieferung hatte. Er leiht das Geld seinem Bruder, da er es vorläufig nicht braucht, bestimmt aber, dass dieser es zu zahlen habe, sobald der Hof es verlangt. Das Wort *ḫimṣâtim* scheint „ausstehende Forderungen" o. ä. zu bedeuten, man übersetze also „sobald der Hof die ausstehenden Forderungen verlangt, wird er dem Hofe Zahlung leisten". Das gleiche Wort begegnet nur noch CT II 22, Z. 5 *ḫi-im-ṣa-tu-šú-nu*; hier kann man gleichfalls mit der vorgeschlagenen Bedeutung[3] auskommen.

Z. 1 Rs. wohl NA.GAD.

Z. 2 Rs. *Nannar* wird wohl kaum richtig sein.

Das Datum ist gewiss das 11. Jahr des Ṣabium, wie auch G. (S. 18) annimmt.

Auf dem Siegelabdruck soll zu lesen sein: *warad* ^{ilu}*Ne-za-ri-im*. Ein solcher Gott ist sonst nicht bekannt.

XXXIII. Umschrift und Deutung des Textes sind nicht geglückt. Es ist zu lesen: [1][ ] Na-ḫi-ilum [2][ ] Tu-tu-na-ṣi-ir [3] Bi-ik-ki-ja [4] ^{ilu}Sin-mu-ba-lí-iṭ [5] Nig-ga-^{d}Nani [6] ù Ri-ba-tum NIN.A.NI [7] mârû^{meš} Ma-nu-um-šú-uk-lu-ul [8] eḳlam bîtam kirâm ù-ni-a-ti [9] wa-ar-ka-at [10] Ma-nu-um-šú-uk-lu-ul [11] e(!)-ri-du-ú [12] e-li(!) wa-ar-ka-at

[1] So die Kopie, die Umschrift gewiss fälschlich *ši-ma-a-at*.

[2] Lies *a-nd* für A.ŠA.

[3] Woher stammt G.s Ergänzung *[Ma-nu . . .]* in Z. 1?

[1] BE VI 2, S. 65.

[2] *il-gu-ú*, kaum „entliehen".

[3] Schorr „Streitsumme", Hammurabis Gesetz III Nr. 47 „Geschäftskapital". Beides dürfte unrichtig sein.

Digitized by Google

13⌈ Ma-nu-um-šú-uk-lu-ul 14ma-ma-an mi-im-ma 15ú-ul i-šú šá Na-ḫi-ilim 16⌈ Tu-tu-na-ṣir 17⌈ Bi-ik-ki-ja 18⌈ Sin-mu-ba-lí-iṭ 19Nig-ga-dNani 20ù Ri-ba-tum NIN. A. NI „Nâḫilum, Tutu-nâṣir, Bikkija, Sin-muballiṭ, Nigga-Nani und Rîbatum, ihre Schwester, die Kinder des Mannum-šuklul, werden Feld, Haus, Garten und Hausgerät, den Nachlass des Mannum-šuklul, erben. Auf den Nachlass des Mannum-šuklul hat niemand irgendwelche Ansprüche. Er gehört dem Nâḫilum, Tutu-nâṣir, Bikkija, Sin-muballit, Nigga-Nani und der Rîbatum, ihrer Schwester."

Auffällig ist es, dass das Erbrecht der Kinder hier erst ausdrücklich festgesetzt wird. Dies muss den Gedanken erwecken, dass die genannten Personen vielleicht nur die Adoptivkinder des M. gewesen seien[3]. Dies wird dadurch bestätigt, dass Nâḫilum (oft), Tutu-nâṣir (XXX 2) und Nigga-Nani (XXX 3) als Kinder des Idin-Lagamal erscheinen, und dass es sich ferner um das Archiv dieser Familie handelt. Mannum-šuklul, der die Kinder des Idin-Lagamal adoptiert haben dürfte, erklärt sich also hiermit bereit, die Adoptivkinder als Erben seines Nachlasses einzusetzen.

Z. 11 *e-ri-du-ú* (nicht *ṣab ri-du-u*) von *redû* „erben", häufig in dem Ausdruck *ri-di-it warkâtim* „Erbin"[1]. Es begegnet auch in der teilweise missverstandenen Urkunde XLI als *e-ri-id-di* „sie wird erben". Ueber den Wandel des Präfixes *i* zu *e* vgl. *erîbam* und *eraggam* ZDMG 1908, S. 722 f.

Z. 12. Dass statt *ṣab-tu* vielmehr *e-li* gelesen werden muss, ist zweifellos. G. hat den Mangel von *eli* sehr wohl empfunden und deshalb in der Uebersetzung „sur" ergänzt.

Z. 9 Rs. lies *Ab-lum*.

XXXIV. Z. 4. Lies *Šar-ru-um-[Rammân* o. ä.*]*.

Z. 5. TUR.MEŠ bedeutet hier wohl „Nachkommen"; die Genealogie scheint die folgende zu sein: der ursprüngliche Eigentümer des Feldes, *Sin-[. . .]*, hatte 3 Söhne, *Ilušu-[. . .]*, *Abil-ilišu* und *Imgurum*; der erstere ist bereits von seinem Sohne Sin-idinnam beerbt worden, der letztere von seinen Kindern, deren Namen nicht genannt werden.

Das Jahr könnte das 17. des Abil-Sin sein.

XXXV. Es ist fast alles unklar. Für Z. 8 vgl. XIII, 8.

Z. 3 am Ende *ib(?)-ku-u[r-šú-nu-ti]?*

Z. 9 *[il]-li-ik?*

XXXVI. Z. 2 vielleicht *Ip-pa-tum*, wie XLI, Z. 4.

Z. 6 f. *li-tir li-im-ti a-na Na-ḫi-li-im-ma* bedeutet wohl „sollte das Grundstück auch (etwas) grösser oder kleiner sein, so (bleibt es) ausschliesslich dem Nâḫilum, (dem Käufer)". Die Kontrahenten wollen hierdurch einem künftigen Prozess vorbeugen: mag Nâḫilum auch etwas mehr oder etwas weniger als 1 Sar erhalten haben, so bleibt ihm das Grundstück dennoch für den gezahlten Preis, bzw. darf er nichts von dem bereits gezahlten Preise herausverlangen.

Z. 4 Rs. lies *Dan-Uraš*.

Z. 9 Rs. der Umschrift fehlt in der Kopie.

Z. 10 lies GAZ-^{ilu}*Sin*.

XXXVII. Z. 1. Man bezeichnet Felder in altbabylonischer Zeit nie nach Kur; deshalb wird man statt ŠE-GUR gewiss SAR lesen müssen.

XXXVIII. Z. 6: *Ḳar-ra-ad-*^{ilu}*Uraš*.

Z. 2 Rs. sicher *Dan*, nicht *Kal-*^{ilu}*Amurrum*.

XXXIX. Z. 2. PAP statt PAP + E ist jedenfalls ein Versehen des Schreibers.

Z. 9. *E-li-e-ri-ša* ist unmöglich; zunächst erwartet man *sa* (oder *za*), sodann wird das Zeichen GAR im Altbab. nie für *ša* gebraucht. Man lese also einfach *za* statt *ša*.

Z. 6 Rs. bietet die Kopie deutlich *a-na šá-lu-uš* „gegen Drittelabgabe". Was darüber steht, ist unleserlich. Das Verbum IB. TA. UD. DU. A fehlt ganz.

Z. 7 ff. Rs. *šá-lu-uš-tam šamaššammam ù še'u-um(?) i-ma-ku-uš* „ein Drittel an Sesam und Oel wird sie (die Besitzerin des Feldes) erheben". Für *imakuš* (= *imakus*, wie *ipruš* für *iprus*, *izûš* für *izûs*) vgl. noch CT VIII 41a und R 53, ebenfalls Teilpachtverträge, sowie Deutsche Lit. Ztg. 1909, Sp. 2774.

Z. 10 Rs. lies ^{ilu}*Marduk-ta-ja[ar]*.

Das Datum lautet MU Ê. NAM. ḪE Ê dIM, d. i. 28. Jahr Ḫammurapis.

XL. Z. 1 Rs. *Ùr-ra-i-mi-ti mâr[. . .]*.

XLI. G. hat den Text fast völlig missverstanden; nach Aufzählung von 15 Personen heisst es Rs. Z. 3 ff.: 3[ši]-bu-ú 4šá maḫ-ri-šú-nu 5⌈ Šá-lu-ur-tum 6mârat I-ku-un-pí-^{ilu}Uraš 7⌈ Šá-at-^{ilu}Uraš 8 NAM. TUR. NI (= ana mârûtiša) ŠÚ. BA. AN. [T]I (= ilkè). 9warkât (EGIR) Šá-lu-ur-tum 10ma-la i-ba-š[ú-ú] 11Šá-at-^{ilu}Uraš 12e-ri-id-di „Zeugen, vor denen Šalurtum, die Tochter der Ikûn-pî-Uraš, die Šât-Uraš adoptierte. Den Nachlass der Šalurtum wird Šât-Uraš erben". Für *redû* „erben" vgl. Nr. XXXIII, Z. 11.

XLII. Der Text ist sehr schlecht kopiert; Rs. Z. 3 steht *A-bil*, nicht *A-pi-il*.

XLIII. Das Datum bezieht sich wohl auf das 27. Jahr Ḫammurapis; vgl. BA VI 5, S. 139.

XLIV. Ob *a-li-ik wa-ar-ki-šú* (Z. 3) „sein Erbe" bedeutet, ist unsicher, da „Erbe" sonst *rêdî warkâtim* heisst. Vielleicht bedeutet es

[3] Oder M. war der zweite Gatte der Mutter der genannten Kinder.

[1] Vgl. z. B Schorr, S. 207.

Digitized by Google

„Gefolgsmann" und bezeichnet eine von dem Erstgenannten abhängige Person.

XLV. Z. 2 ff. Rs. sind unklar. Jedenfalls ist Z. 5 *ú-kal* von כול abzuleiten, nicht von אכל, da es in Verbindung mit *ga-ga-zu* (Z. 4) steht. Das „Halten des Hauptes" gilt als Zeichen der Bürgschaft[1] und ist auch im Text LI, Rs. 2 (*ga-ga-zu* ^{d}*Nin-ib[...] ú-kal*, sein Haupt hält N.") von G. falsch verstanden worden.

XLVI. Z. 5 lies wohl *[A]r-wi-tum*.

Z. 10. Die Kopie bietet nur *bît* ^{d}*Nannar*, was auch richtig sein dürfte.

Z. 4 Rs. Kopie 7 Kur 34 Ḳa, Umschrift 6 Kur 44 Ḳa. Derartige Ungenauigkeiten in den Zahlen sind besonders irreführend.

XLVII. Im einzelnen ist mancherlei namentlich in den Zahlen zu beanstanden.

Z. 2. Man erwartet *12 Ḳa* ŠE *ta*(!)*[-a-an]*.

Z. 6 Rs. Hier und in Z. 7. 8. 11 liest G. das Zeichen ID „Miete" merkwürdiger Weise *ṣenê* „petit bétail".

Z. 15 Rs. wohl: *40 Ḳa šîm nûnî*^{mes} „40 Ḳa als Kaufpreis für Fische".

Z. 1 Rd. In der Kopie fehlt das Tagesdatum

XLVIII. Wahrscheinlich 6. Jahr des Samsuiluna.

XLIX. Z. 6 wohl *Sin-be-el[-ablim]*.

Z. 2 Rs. Ist hier, sowie in LV Rs. 1, KI. LAM AL.[2]GUB.A zu lesen? Dies entspräche semitischem *maḫîr ibbaššû* „nach dem Kurse, der da ist".

Z. 6 Rs. lies *maḫar Ibik-Ištar*(?) *mâr* ....

L. Z. 4 wohl wieder ^{d}*Sin-be-el-ab-[lim]*.

Z. 7 *i-ni-it-tam*.

Z. 3 Rs. *120 qa* ist sicher nicht richtig, da das betreffende Zahlzeichen stets ohne ḲA geschrieben wird; möglicherweise hat man 120 + 20 = 140 (Ḳa) zu lesen.

LI. Z. 2. Die gewöhnliche Phrase MÁS GI.NA DAḪ.ḪÉ.DAM hat G. nicht erkannt.

Z. 2 Rs. Vgl. die Bemerkung zu XLV Rs. 2 ff.

Rs. 5 lies wohl ^{d}*Marduk-ì-šú*.

LII. Z. 3: *itti Ḫu-za-lum* LUGAL (= *bêl*) *ru-uk-bu*.

Z. 4 ist, wie das Siegel zeigt, *Ka-lu-mu-um* zu lesen.

Z. 7 ergänze [KA.SA]R.

Z. 5 Rs. vielmehr GÁZ-*Ištar*.

Z. 7 Rs. Die Kopie bietet 14, die Umschrift 24!

LV. Z. 2 wohl *šá*(?) *1 i-ni-tim*.

Z. 6 ff. *ûm i-ri-šú* KI.LAM(?) AL.GUB.A *1 i-ni-tam i-na-[di-in]* „zur Zeit, da er es verlangt, wird er nach dem bestehenden Kurse(?) *1 initu* geben". Vgl. XLIX Rs. 2.

Z. 3 Rs. *Sin-be-[el-ab]-lim*.

LVI. Z. 3 Rs. ^{d}*Šamaš-nu-úr-ma-ti*.

LVII. Z. 4 eher *libbi ra-ma-ni-šú* „gehörig zum eignen (Getreide)".

Z. 6 ŠÀ.TAM^{mes} „(in Empfang genommen von) den Direktoren(?)".

Z. 3 Rs. MU Ê.NAM.ḪÉ ist 28. Jahr Ḫammurapis.

LVIII. Z. 2. Es handelt sich gewiss um den üblichen Zins von 100 Ḳa pro Kur (nicht 110).

Z. 6: *Warad-*^{d}NIN.ŠAḪ.

Z. 3 ff. Rs. Die Götternamen sind so mangelhaft kopiert, dass nur ^{d}*Na-bi-um* sicher ist; Z. 6 wohl ^{d}*Marduk*.

LIX. Es handelt sich in diesem und ähnlichen Texten darum, dass jemand Geld bekommt, um Erntearbeiter zu besorgen — nicht, um es selbst zu sein, wie bisher angenommen wurde. Dies zeigen Texte wie VS IX 3, wo mehrere Erntearbeiter kommen sollen. Den betr. Passus hat G. nicht verstanden; es heisst: „zur Erntezeit soll der Erntearbeiter kommen; kommt er nicht, so (wird nach dem) Gesetz des Königs (verfahren)".

Z. 6 Rs. Kopie *ûm 15*, Umschrift *UD 1!*

LX. Z. 6 ff.: es gilt das zu LIX Bemerkte.

LXVI. Z. 1 möglicherweise *6 ú-šú-ku-um*.

Z. 4 wahrscheinlich *5* GIŠ.NI.DUB „5 Vorratsfässer" o. ä.

Z. 5 vielleicht *5 ma-ga-ar-rum* „5 Räder".

LXVII. Z. 5 lies *ni-id-da-bu-ub*.

Der Inhalt ist im einzelnen nicht ganz klar. Die letzten Zeilen sind wohl zu übersetzen: „er möge seine Kosten fordern".

Ein Namenverzeichnis, in dem mancherlei nach obigen Bemerkungen zu ändern wäre, sowie eine Tafel Photographieen von Urkunden beschliesst das Werk, das zwar in vielen Einzelheiten Ungenauigkeiten und Missverständnisse aufweist, aber dennoch als willkommene Vermehrung des Materials wertvoll ist.

[1] Vgl. auch Hammurabis Gesetz III, S. 237.

[2] XLIX vielleicht IN statt AL.

Adolf Erman, Die ägyptische Religion. Zweite umgearbeitete Auflage. Berlin, G. Reimer, 1909. VII, 283 S. m. 164 Abbildungen. (Handbücher der Königlichen Museen zu Berlin IX.) Preis 3 M. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Nach verhältnismässig kurzer Zeit hat sich eine neue Auflage des vorliegenden Werkes, welches inzwischen auch in das Französische, Englische und Italienische übersetzt worden ist, als erforderlich erwiesen. Dieselbe wurde von dem Verfasser in zahlreichen Einzelpunkten durchgearbeitet und vielfach ergänzt, in der Anordnung des Stoffes und in der prinzipiellen Auffassung der ägyptischen Religion und ihrer Lehren ist das Buch das gleiche geblieben. Nach einigen einleitenden Erörterungen über die Einheitlichkeit des historischen ägyptischen Volkes und die wechselnde Auflösung und Verknüpfung

Digitized by Google

seiner religiösen Vorstellungswelt werden die Grundzüge des Götterglaubens und seine Entwicklung in älterer Zeit besprochen. Sie werden hier in zwei Kapitel zerlegt vorgeführt, während sie die frühere Auflage in einem zusammenfasste. Dann folgen der Kultus in älterer Zeit, Götterglaube und Kultus im neuen Reiche, der Totenglaube, das Totenwesen, die Zauberei, die Religion in der Spätzeit, die Toten in dieser Periode, die ägyptische Religion in den Nachbarländern, die griechische Zeit Aegyptens, die ägyptische Religion in Europa, endlich ein alphabetisches Register.

Den modernen religionsvergleichenden Aufstellungen gegenüber verhält sich der Verfasser im allgemeinen ablehnend. Im Vorwort weist er die Verwertung allgemeiner Theorien für Aegypten zurück und hält im Verlaufe des Werkes an diesem Grundsatze fest. So erklärt er beispielsweise die Erscheinung des Phönixglaubens zu Heliopolis aus speziellen ägyptischen Verhältnissen heraus. Er vermutet (S. 30), dieselbe sei aus einer Art Sehenswürdigkeit entstanden. Vielleicht hätten in der Urzeit einmal Reiher ahnungslos ihr Nest an heiliger Stelle gebaut und hätte dieses als ein Hauptstück des Tempels gegolten. „Lange Zeit mochte es alljährlich bewohnt gewesen sein, dann waren seine Bewohner doch einmal fortgeblieben und die Freude musste um so grösser sein, wenn nach vielen Jahren sich ein solcher Phönix wieder dort einfand als ein grosses Wunder für alle Leute von Heliopolis.“ Andere hierher gehörige Vorstellungen führt er auf poetische kühne Vergleiche zurück. So habe man den regenspendenden Himmel mit einer milchgebenden Kuh verglichen, Erde und Himmel als Mann und Weib in der Poesie geschildert. Eine solche Vorstellungsart habe sich allmählich auch im Volke eingebürgert, die bildende Kunst habe sie angenommen, und so sei es schliesslich für die Menge zu einem Glaubensartikel geworden, dass solches wirklich die wahre Gestalt jener überirdischen Dinge sei (S. 9, vgl. S. 28).

Vor allem zeigt sich die ablehnende Stellung des Verfassers bei seiner Auffassung der Zauberei. In ihr sieht er einen wilden Seitentrieb der Religion und bemerkt, dass man den Gedanken, dass das Höchste der zauberkräftige Fetisch sei, und dass der Hexenmeister den Priester ersetze, einem jugendlichen Volke wie den alten Aegyptern nicht zuschreiben dürfe. Es wäre das ebenso, als wollte man den Blödsinn eines kindischen Greises der Torheit eines hoffnungsvollen Knaben gleichsetzen. Sein reichliches Teil an diesen Verirrungen habe das ägyptische Volk freilich gehabt, doch dürfe man nicht jeden Gebrauch, der auf Uebersinnliches hindeute, schlechtweg als Zauber gelten lassen (S. 168). Wenn man in den Sprüchen und Gebräuchen der ägyptischen Rituale Zauber sehe, so müsse man Glockenläuten, Gesang und Niederknien auch als magische Handlungen bezeichnen. Jedes vielbenutzte Gebet und jeder religiöse Gebrauch könne natürlich mit der Zeit für die Menge seine Bedeutung verlieren und schliesslich auch einmal als Zauber benutzt oder aufgefasst werden. Aber das sei doch erst etwas Sekundäres (S. 57, vgl. S. 141).

Das Hauptgewicht liegt in dem Buche auf der wörtlichen, durch gesperrten Druck hervorgehobenen Wiedergabe zahlreicher auf die religiösen Vorstellungen bezüglicher Sätze ägyptischer Urkunden. Hierbei sind die Texte der Königspyramiden, die ältesten längern bisher zugänglichen religiösen Inschriften, in grossem Umfange herangezogen worden, während die älteren Darstellungen der ägyptischen Religion sie verhältnismässig wenig auszunützen vermochten. Die Quellen für die verwerteten Textstellen sind jeweils genau angeführt, die moderne Literatur über religiöse Fragen dagegen nur in einzelnen Fällen. Die zahlreichen geschickt ausgewählten Illustrationen entsprechen denen der vorigen Auflage, sie beruhen auf Zeichnungen von Bollacher, welche grösstenteils Denkmäler des Berliner Museums wiedergeben, der Charakter der ägyptischen Linienführung ist dabei gut getroffen worden. Auch die sonstige Ausstattung des Buches ist eine gute, der Druck fehlerfrei, der Preis, was bei ägyptologischen Werken besondere Hervorhebung verdient, niedrig.

W. Spiegelberg: Die demotischen Papyrus der Musées royaux du Cinquantenaire, Brüssel, Vromant et Co., 1909. 4°. 32 S. m. 7 Lichtdrucktaf. 15 Frcs. Bespr. von W. Max Müller, Philadelphia.

Das Brüsseler Museum besitzt einige mehr oder weniger fragmentierte Stücke demotischer Papyri, die in recht guten Lichtdrucken hier mitgeteilt werden. Inhaltlich am wichtigsten ist Tafel VII, eine „Liturgienteilung“ in derselben Handschrift, welche den Berliner Teilungsvertrag geschrieben hat, so dass man dazu den griechischen Text noch finden könnte. Spiegelbergs ausführliche Erläuterungen der oft schwierigen Texte zeigen, dass er sich in die Kontraktliteratur besser als sonst jemand eingearbeitet hat. Ich möchte ihm nahelegen, seine vielen Arbeiten einmal in einer Darstellung der ägyptischen Kontraktformeln und des Zivilrechts zusammenzufassen; das würde äusserst nützlich wirken, nachdem das Verständnis der demotischen Schrift auf eine ziemlich sichere Basis gestellt worden ist[1].

[1] Ueber die Umschreibungsfrage wird man ja immer

Digitized by Google

Palästinajahrbuch des Deutschen evang. Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes herausgegeben von Prof. D. Dr. Gustaf Dalman. 5. Jahrgang. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1909. 138 S. mit 2 Textskizzen, 6 Tafeln u. 1 Karte in Steindruck. M. 2.60. Bespr. von J. Herrmann, Breslau.

Auch dieser neueste Jahrgang des Palästinajahrbuchs zeigt, wie sehr sich die evangelischen Kirchen des von Dalman geleiteten Instituts freuen können. Dalman erstattet auf S. 1—26 den Jahresbericht des Instituts für das Arbeitsjahr 1908—1909; er bietet allerhand wertvolle Bemerkungen, besonders geographische. Auf S. 107—138 gibt Rotermund eine anschauliche, inhaltreiche Schilderung der Institutsreise durch das Land der Judäer und der Philister. Von diesen beiden Berichten eingerahmt sind sechs Vorträge und Arbeiten aus dem Institut. Die wertvollsten davon sind: Dalman, Der zweite Tempel zu Jerusalem, u. Procksch, Der Schauplatz der Geschichte Davids. Macalister gibt eine kurze Uebersicht über die Ausgrabungen in Geser. Reymann verdient sich den Dank der Neutestamentler durch seinen Aufsatz über die Lage von Gethsemane. Der kleine Beitrag von Siegesmund, Ps. 23 in palästinischer Beleuchtung, zeigt in vorbildlicher Weise, wieviel man im Heiligen Lande für das Verständnis der Bibel lernen kann, wenn man einfach die Augen aufmacht; hier sieht man, welchen Wert das Institut gerade auch für den praktischen Geistlichen haben kann. Endlich sucht Dalman, zu Ps. 42, 7. 8, die in diesen Versen vorliegende geographische Angabe endgültig zu lokalisieren. Alles in allem: es ist aus dem Buche viel und vieles zu lernen.

---

verschiedener Ansicht sein können. S. archaisiert sehr stark, ohne dies immer durchzuführen. Er schreibt z. B. *ʾiy* für kopt. ⲓ „kommen", sogar *bnr* für *bol* „hinaus" usw. Dann dürfte er aber nicht *p'ws*, *p'wn* „ihr, unser" schreiben; das vermeintliche *'w* geht doch auf altes y (natürlich zwecklos geworden!) zurück. So wird auch (S. 7) „begraben" nicht *ḳs's* geschrieben. Das vermeintliche *'s* ist die Ligatur der Zeichen „Knochen" und „Strich". Siehe Griffiths Glossar zu den Reylands Papyri. Oft steht die alte Verlesung von *eroi* (Nr. 3, 7), *eron* (6, 5), zu vermeintlichem *r-ḥr-y*, *r-ḥr-n*; ich habe in OLZ einst auf die Gleichheit der Ligaturen *r-ro* und *ḥr* aufmerksam gemacht. Druck- und Schreibfehler (wie S. 6 „Petechons") finde ich wenig. S. muss vielfach als Pionier (besonders bei I) auftreten; durch billige Fragezeichen ohne Bessermachen möchte ich ihm das Pionieramt nicht verleiden. Es ist ja im einzelnen noch sehr viel auszubauen, obwohl wir, wie oben gesagt, im allgemeinen sichern Boden haben. Das demotische Stenographiesystem war so verwickelt, dass man sich nur wundern kann, wie es je zur „Volksschrift" werden konnte; andernteils ist die aus Unbekanntschaft entspringende Abneigung so vieler Aegyptologen dagegen ganz unberechtigt.

Friedrich Sarre: Erzeugnisse islamischer Kunst. Teil II: Seldschukische Kleinkunst. VIII, 54 S. m. 25 Tafeln u. 38 Textabbildungen. 4°. Leipzig, Karl W. Hiersemann, 1909. 20 M. Bespr. v. E. Herzfeld, Berlin.

In dem ersten Teile des Kataloges seiner Sammlung hatte F. Sarre nur Gegenstände seines Besitzes und zwar Werke aus Metall, veröffentlicht, und ursprünglich war in Aussicht genommen, zwei weitere Teile über Keramik und über Glas, Miniaturmalerei und Textilkunst folgen zu lassen. Schon der erste Teil war mehr als eine blosse Beschreibung der Sammlungsgegenstände; er war ein kunstgeschichtliches Handbuch mit einleitenden Abhandlungen über die einzelnen Gruppen, mit Angaben von Literatur und Vergleichsmaterial aus anderen Sammlungen. Jetzt ist der zweite Teil erschienen, und Sarre hat dabei, auf diesem Wege weiterschreitend, sein ursprüngliches Programm erweitert. Da nur wenige Stücke dieses Bandes sich in Sarres eigenem Besitze befinden, so ist der Obertitel „Sammlung F. Sarre" fallen gelassen und der Untertitel „Seldschukische Kleinkunst" gewählt worden. Eine ganze Reihe schwer zugänglicher Monumente, die zum grösserem Teile in kleinen Museum zu Konia, der Gründung Hamdi Beys, des jüngst verstorbenen Schöpfers des Konstantinopeler Museums, gesammelt sind, zum anderen Teile sich in Moscheen zu Konia, Karaman, Akshehr und Nigde befinden, dazu eine Anzahl von Denkmälern aus dem Museum zu Konstantinopel und dem Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin, sind hier in Gestalt eines Handbuches in ausgezeichneten Abbildungen mit beschreibendem Texte publiziert. Diese Art sammelnder Arbeit betrachtet Sarre mit vollem Recht als die notwendigste, die jetzt geschehen kann. Auf der soliden Grundlage eines solchen Materiales kann sich erst das kunstgeschichtliche Studium aufbauen, das die Charaktere der einzelnen Objekte analysiert, ihre Kunstkreise umgrenzt und die Strömungen und Beziehungen zwischen diesen Kreisen richtig erkennend zu einer synthetischen Darstellung der Entwicklung der islamischen Kunst fortschreitet.

Der Titel „Seldschukische Kleinkunst" bezeichnet nicht die ethnische, sondern die lokale und zeitliche Herkunft der Stücke, unter denen sich mehrere von ganz besonderem historischem Werte und einige der reifsten Schöpfungen der islamischen Kunst überhaupt befinden. Der erste Abschnitt behandelt Kunstwerke aus Stein. Man weiss, wie selten die grosse Skulptur im Islam ist. Hier sieht man, dass das zentrale Kleinasien, neben Nordmesopotamien, vor der Zeit der sunnitischen Reaktion unter Saladin, wie M. van Berchem diese Epoche charakterisiert

Digitized by Google

hat, einen beträchtlichen Reichtum figürlicher Skulptur besass. Fast alle Typen dieser Ikonographie sind von wappenhaftem, totemistischem oder talismanischem Charakter, aber der ursprünglich symbolische Sinn ist oft zum bloss dekorativen Wert abgeblasst. Gewiss sind diese Typen aus dem Ideenkreise der turkmenischen und persischen Elemente der Bevölkerung hervorgegangen und als ursprünglich fremde Einmischung vom islamischen Geiste resorbiert worden. Ganz einzigartig sind die beiden grossen, geflügelten Genien von einem Tore der Mauern des ʿAlā al-dīn Kai Kubād I. (616–634 H.). Darstellungen von Menschen sind immerhin selten, und das eine der Beispiele, ein sitzender Fürst mit dem Falken auf der Faust, der einer kleinen Figur vor ihm liebkosend an das Kinn fasst, fällt in der malerischen Weise seiner Zeichnung und dem genrehaften Inhalt etwas aus dem Rahmen der sonstigen seldschukischen Skulpturen heraus. Am Anfange des Abschnittes stehen eine Serie von Löwenskulpturen, die teilweis in seldjukischen Bauten verwendet waren. Sie sind aber Werke der spätantiken und selbst spätbyzantinischen Steinmetzerei und waren ursprünglich Grabsteine. Das Apotropaion des Löwen als Grabwächters ist ein uraltes kleinasiatisches Motiv, das auch nach Persien sich verbreitet hat und hier bis über die Grenze des Mittelalters hinaus nachlebt, während es dem klassischen Altertum ganz fremd geblieben ist.

Einige Proben von Stuckdekorationen zeigen die gleiche Ikonographie. Auch die im christlichen Armenien der Kreuzfahrerzeit häufige Figur des Drachentöters, des St. Georg oder des Khidr Iliyās tritt hier auf, in dekorativer Verwendung neben einem Löwentöter. In den Holzschnitzereien fehlen die bildlichen Motive fast vollständig. Das hat gewiss irgend einen tieferen Grund. Der hier publizierte Mimbar der ʿAlā al-dīn-Moschee auf der Burg von Konia, v. J. 550 H., und die Fensterläden aus der Türbe des ʿAlā al-dīn v. J. 616 H. sind die vollendetsten Holzschnitzereien, die ich kenne. Sie übertreffen selbst die gleichzeitigen Werke des Nūr al-dīn Maḥmūd, den Miḥrāb des Masdjid Ibrāhīm al-Khalīl auf der Citadelle von Aleppo, den Mimbar des Djāmiʿ Nūrī zu Ḥamāh und den Mimbar der Aqṣā in Jerusalem. In ihren Arabesken verbindet sich die frische Kraft und die reiche Phantasie der fatimidischen Kunst, mit der alle künstlerischen Effekte virtuos beherrschenden Technik der aiyubidischen.

In dem Kapitel über die Fayencen ragen vier Gebetsnischen hervor, alle aus Konia stammend. Die älteren, noch vom 13. Jahrh., aus der Laranda, der Sirtscheli und der Bey Hakim Moschee, sind noch in Fayence-Mosaik ausgeführt, der in das Konstantinopeler Museum überführte Miḥrāb der Khatuniya-Madrasa, vom Ende des 14. Jahrh. ist aus Kacheln, in der Technik des toten Randes zusammengesetzt. Sie gehören alle in die Entwicklungsreihe der persisch-kleinasiatischen architektonischen Fayence. Auch im letzten Kapitel über die Knüpfteppiche finden sich einige ganz unike Stücke: die alten Teppiche der ʿAlā al-dīn Moschee. Besonders die beiden ersten Teppiche mit ihrem höchst einfachen Fondsmuster und den Bordüren mit ungewöhnlich wuchtigen, zum Ornament gewordenen kufischen Buchstaben, gehören zu den ältesten, die wir bisher kennen. Dafür, dass sie in Konia oder sicher für diese Moschee verfertigt sind, möchte ich noch betonen, dass beide Teppiche in je zwei Exemplaren, und zwar in Gegenstücken vorhanden sind. Ist bei den ersten beiden die Bordüre hellblau auf tiefblauem Grunde, und der Fonds hell erdbeerrot auf tiefrotem Grunde, so ist bei den Gegenstücken die Bordüre erdbeerrot, der Fonds indigoblau. Das scheint mir die Anfertigung in besonderem Auftrage für diese Moschee zu verbürgen. Unmittelbare Analogien, die eine Datierung der Stücke aus ihrem ornamentalen Stile ermöglichen, sind bisher nicht bekannt geworden. Ich wage hier eine Vermutung zu äussern, mit der ich vielleicht einen richtigen Weg einschlage. Man stelle sich die Ornamentik der Teppiche von dem Zwange der ziemlich groben Knüpftechnik, die alle Konturen in rechtwinklig gebrochene Linien auflöst, befreit vor, so erkennt man, dass das ganze Ornament von wenigen Linien mit spiraliger Einrollung erzeugt wird und dass dabei, z. B. in den kufischen Lettern der Bordüre des ersten und in den Achtecken vom Fonds des zweiten Teppichs der scheinbare Grund zum eigentlichen, vegetabilischen Muster wird. Uebersetzt man ebenfalls die zentralen Motive des Kantenmusters des ersten Teppichs in rundlinige Gebilde, so enthüllen sie sich als aufgehängte Moscheelampen, welche nur durch ein Oval auf dem Bauche und zwei Spiralen am Halse dekoriert sind. Die kufischen Lettern stehen auf einem breiten Basisbalken, der wiederholt um eine Stufe gebrochen erscheint. Führt man auch hier statt der eckigen Brechung die runde Biegung ein, so ergibt sich eine rundbogige Verbindung der Lettern, die für eine gewisse Stufe der kufischen Schrift charakteristisch ist. Damit scheinen mir aus der Ornamentik wie aus der Schrift zwei Hinweise auf eine zeitliche Umgrenzung der Teppiche gewonnen. Wer sich die Mühe macht, sich die Muster zu skizzieren, muss überrascht sein von der Uebereinstimmung dieser Orna-

Digitized by Google

mentik mit der tulunidischen, von der ich an dem Artikel „Arabeske“ in der Enzyklopädie des Islam und in einer Studie „Die Genesis der islamischen Kunst und das Mshattā-Problem“ in C. H. Beckers neuer Zeitschrift „Der Islam“ 1910 I 1 einige charakteristische Beispiele gebe. Diese von jeder anderen Art der Arabeske gründlich verschiedene aber kommt in späterer Zeit als der des Nūr-al-dīn Maḥmūd nicht mehr vor. Anderseits beginnt die Bogenverbindung der kufischen Lettern nicht vor dem vierten Jahrhundert. Die Ornamentik dieser Teppiche wäre also möglich in den Grenzen 300—560 H. Es ist hier nicht der Ort, die Uebereinstimmung der Ornamentik dieser Teppiche mit der tulunidischen noch näher auszuführen und auf weitere Elemente auszudehnen, aber ich würde mich nicht wundern, wenn es sich bestätigen sollte, dass diese ganz einzigartigen Teppiche aus der gleichen Zeit wie der Mimbar derselben Moschee, also von 550 H., d. i. 1155 n. Chr. stammten.

Sarre weist die Teppiche aus historischen Gründen, besonders der Erwähnung der blühenden Teppichindustrie Konias durch Marco Polo der Mitte des 13., vielleicht auch erst dem 14. Jahrh. zu, wie er überhaupt in den Fragen der Datierung eine durch den Zweck des Buches völlig gerechtfertigte Vorsicht bewahrt. Wie unsicher sind wir überhaupt noch in bezug auf das Gerüst der kunstgeschichtlichen Forschung auf dem Gebiete des Islam, nämlich die Datierungsfragen! Vielleicht wird es der Leser manchmal bedauern, dass Sarre nicht mehr von seinem persönlichen Urteil über diese Denkmäler mitteilt. Aber diese Zurückhaltung entspringt dem hier durchgeführten Prinzip, nirgends Hypothesen sondern immer nur sicheres Material zu geben. Das ist der hohe Wert dieser Publikation.

Theodor Nöldeke, Geschichte des Qorāns; 2. Auflage, bearbeitet von Friedrich Schwally. I. Teil: Ueber den Ursprung des Qorāns. Leipzig, Dieterich, 1909. X, 262 S. 11 M. Bespr. von Hubert Grimme, Freiburg (Schweiz).

Nöldekes Geschichte des Korans war bei ihrem Ersterscheinen eine klassische Leistung sowohl in Hinsicht auf die kritische Methode, mit der der Verfasser in eine bis dahin chaotische Materie Ordnung brachte, als auch wegen ihrer umfassenden Berücksichtigung aller damals erreichbaren Quellen und Hilfsmittel. Jetzt nach Ablauf eines halben Jahrhunderts ist das Buch nach seiner methodologischen Seite immer noch vorbildlich; doch sind an ihm einzelne stoffliche Lücken fühlbar geworden. Quellenwerke ersten Ranges wie Tabaris Ta'rich und Tafsir oder Ibn Sa'ds Prophetenbiographie, die Menge der ans Licht gezogenen alten Korane, endlich die den Islam betreffenden Untersuchungen eines Wellhausen, Snouck-Hurgronje, Goldziher u. a. verlangen dringend Berücksichtigung in einer Geschichte des Korans. Aus leichtbegreiflichen Gründen mochte Nöldeke, der mehr denn irgend ein anderer seinen Werken kritisch gegenübersteht, nicht selber die Aufgabe einer Neubearbeitung seines Erstlingswerkes auf sich nehmen; so hat auf seinen Rat hin die Verlagsfirma Prof. Schwally mit einer zeitgemässen Umgestaltung des Buches betraut. Dass Schw. der richtige Mann dazu ist, beweist schon das uns vorliegende erste Drittel der 2. Auflage mit seinen Ausführungen über den Ursprung des Korans. Schw. hat sich seiner Aufgabe in ebenso pietätvoller wie gründlicher Weise entledigt. Ob es ihm vermutlich auch leichter gewesen wäre, auf Grund der ersten Auflage ein ganz neues Buch zu schreiben, so hat er doch vorgezogen, von Nöldekes Text nichts abzustreichen, ausser wo dieser sachlich nicht mehr zu halten war; das Neue, das Sch. hinzuzusetzen hatte, wurde, soweit die Oekonomie des Textes es erlaubte, zu dessen Erweiterung benutzt, andernfalls aber in die Anmerkungen verwiesen. Die Fälle, wo Aufstellungen der 1. Auflage stärker modifiziert erscheinen, sind wenig zahlreich; so vertritt der jetzige Text die Annahme christlicher Einflüsse auf Mohammed (S. 7), die Anerkennung der Eigenart des Musailima (S. 56), die Ablehnung der Bezeichnung „7 Wiederholungen“ für die Eröffnungssure (S. 110), die Verweisung von S. 4, 116—125 in mittelmedinische, von S. 5, 64—88 in spätmedinische Zeit (S. 203 bezw. 231), die Verwerfung des ersten ausserkoranischen Fragments (S. 241). Umfassende Texterweiterungen sind eingetreten bei der Analysierung der grossen medinischen Suren, die mit solcher Feinheit und Gründlichkeit durchgeführt ist, dass, was jetzt noch unsicher gelassen wurde, es wohl dauernd bleiben dürfte. Die Anmerkungen befriedigten sowohl durch Fülle wie Korrektheit des Gebotenen; von dem dabei ins Auge springenden Neuen sei hervorgehoben die Erörterung über das Sichverhüllen der arabischen Propheten (S. 87), den Begriff Ġornaiq (S. 100f.), die jüdisch-christlichen Wendungen in Sure 1. (S. 112f.), den Miʿrāǧ (S. 135f.), den Ḏul-Qarnain (S. 140), die ältere Qibla (S. 175f.), den Fastenmonat (S. 170f.), den Moqauqisbrief (S. 190f.).

Ist die Benutzung der moslimischen Quellen geradezu erschöpfend zu nennen, so hätten die südarabischen Inschriften noch etwas mehr Berücksichtigung verdient. So ist unerwähnt geblieben, dass der Name Mohammed auch inschriftlich bezeugt ist (Derenbourg, Études 14, 1),

Digitized by Google

sowie dass der Raḥmān sich auch noch in Halévy 3, 3 findet. Die Wortformen auf -în wie Iljāsîn, ġislîn, siġġîn schlagen anscheinend in das Gebiet der sabäischen Formenlehre. Vor allem sollte für Mohammeds Prophetentum weniger der jüdische als der südarabische Prophetismus als Hintergrund benutzt werden; der Ausdruck bušrān in der Raḥmāninschrift WZKM X, Z. 3, der Umstand, dass alle Gegenpropheten Mohammeds in südarabischer Zone auftraten, weisen m. Er. deutlich auf den Süden als Heimat der in Mohammed sich offenbarenden Prophetenart hin. In dem Sprichwort „Berühmter als der Weg nach es-Sailaḥîn" (S. 49) vermute ich eine Bezugnahme auf das berühmte südarabische Salḥîn; Palatalisierung des l könnte — wie in beduinenarab. ḥailazūn „Schnecke" d. i. altarab. ḥalazūn — zur Infigierung des i geführt haben.

An zahlreichen Stellen beanstandet Schw. Flügels Versabteilung; seine Aenderungsvorschläge finden sich zumeist (z. B. 17,9—10, 26—27, 48—49, 29,51—52, 47,4—5, 16—17, 22) schon ausgeführt in der einzigen die Verse durch Ziffern trennenden orientalischen Koranausgabe von Aḥmed Efendi Abdallah (Kairo 1320), die wegen ihrer Billigkeit einen guten Ersatz für die teuere Leipziger Ausgabe bietet.

An Kleinigkeiten notiere ich noch: Dass 95,6; 84,25; 26,227 spätere Einschübe sind, findet sich schon in meinem Mohammed, II, S. 4 bemerkt und begründet. Wenn S. 97 für altmekkanisch erklärt wird, so muss jedenfalls v. 4 in bedeutend spätere Zeit gesetzt werden, da der Amr kein Bestandteil des Urislams ist. Auf S. 213 ist aus der 1. Auflage irrtümlich stehen geblieben: „Mekkanisch sind .... v. 43 bis 56", was nicht mehr zu dem auf S. 215 gegebenen Nachweis medinischer Herkunft von v. 52, event. auch von v. 51 passt. Für Ġornaiq hat I. I. Hess aus dem Qaḥṭānidialekt die Bedeutung „Silberreiher" festgestellt.

Wenn die Bearbeitung der zwei weiteren Teile von Nöldekes Geschichte des Korans die Höhe des vorliegenden Teiles erreicht, so erhalten wir von Schwally ein Werk geschenkt, dem die Aussicht winkt, ein weiteres halbes Jahrhundert den Arabisten unentbehrlich zu sein.

Victor Chauvin: Bibliographie des Ouvrages Arabes ou relatifs aux Arabes, publiés dans l'Europe Chrétienne de 1810 à 1885. Vol. XI: Mahomet. Leipzig, O. Harrassowitz, 1909. 255 p. 8 Fr. (M. 6,40). Besprochen von Traugott Mann, Berlin.

Das war vor nunmehr 17 Jahren ein mutiger Anfang, als der Lütticher Professor V. Chauvin es unternahm, seine grossangelegte Bibliographie auf Subskription zu veröffentlichen (Liège, Imprimerie H. Vaillant-Carmanne 1902). Der Erfolg hat wohl alle seine Hoffnungen erfüllt; denn seine Arbeit ist von der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres (Prix Delalande-Guerineau et Prix Saintour) und von der Société d'Émulation (Prix Rouverog) preisgekrönt. Ausserdem steuert die Deutsche Morgenländische Gesellschaft zu den Kosten bei. Wer in den letzten Jahren auf einem der schon behandelten Gebiete (I. Proverbes, II. Kalîlah, III. Louqmâne, Barlaam, ʿAntar, IV.—VII. Les Mille et une nuits, VIII. Syntipas, IX. Contes orientaux et occidentaux, Les maqâmes, X. Le Coran et la Tradition) gearbeitet hat, der weiss mit grossem Danke von den Diensten zu erzählen, die ihm dies wertvolle Hilfsmittel geleistet. Der 11. Band reiht sich den vorigen ebenbürtig an. Auch in ihm weicht der Verfasser, wie schon lange vorher, in einem Punkte bedeutend von seinem im 1. Bande Seite XXXIII festgelegten Programme ab. Er schliesst seine bibliographischen Nachweise nicht mit dem Jahre 1885, wie auf dem Titelblatte angegeben, ab, sondern er bezieht die wichtigsten — und auch einige recht unwichtige — Veröffentlichungen der letzten 25 Jahre mit in die Textnummern ein. Das ist durchaus kein Schade, wie wir am 9. Bande gesehen haben; dort bilden die „Tables de Henning et de Mardrus" eine unumgänglich notwendige Ergänzung, da die „Orientalische Bibliographie" sich auf solch detaillierte Inhaltsangaben nicht einlässt.

Abschnitt I „Travaux modernes" wird das Inhaltsverzeichnis der bedeutenderen Werke ausführlich wiedergegeben. Muir beansprucht dabei trotz sehr kleinen Druckes volle 31 Seiten (65—95); Tabari 6½; Weil 10 Seiten. Ferner gibt Chauvin genaue Indices von Abulfeda, C. de Perceval, S. Green, H. Grimme, M. Reinaud, A. Sprenger. Vielleicht aber wäre es erwünscht gewesen, an Stelle oder auch neben diesen (teilweise nichtssagenden) Aufzählungen der behandelten Ereignisse, einer ganzen Reihe von angeführten Werken eine kurze Skizze ihrer Stellung zum Propheten Muḥammed hinzuzufügen. So ersieht man z. B. aus Nr. 23 (am Ende), aus 73, 75, 281 (Muir). 216, 158, 137, 133, wie die z. T. obskuren Verfasser über Muḥammed denken (J. L. Gondal 1900: Le Chef d'œuvre du génie du mal.), bei den meisten andern lässt uns unser Bibliograph aber ganz im Dunkeln. Ich erwähne nur: 15. Th. W. Allies; 34. Aḥmed Kan Bahadur, 79. C. de Perceval, 101. Dozy, 110. Falke, 140. Grimme, 155. M. Hartmann, 212. Krehl, 288. A. Müller, 390. Sprenger, 548. E. Gibbon. Hier vermissen wir eine kurze Angabe der Besonderheiten dieser Abhandlungen, wie sie die (von Chauvin leider

Digitized by Google

nur aufgeführten, aber nicht analysierten und auch nicht benutzten) Annali del Islâm von Leone Caetani I. II. bieten. Ich weiss wohl, dass der verdiente Verfasser I, page VIII sagt: „Le bibliographe promet de renseigner, non de juger", und ähnlich page XII unten. Aber wir wünschen ja auch gar kein Urteil, sondern nur eine objektive Schilderung des Standpunktes der einzelnen Schriftsteller. Jedenfalls würde sie dem Leser von grossem Nutzen sein. — Sehr beachtenswert ist der kleine Exkurs, p. 140—142, über die Darstellung Muḥammeds in den Handbüchern der Geschichte.

Der 2. Abschnitt „Travaux antérieurs à 1810" bietet des Interessanten übergenug. Es verlohnte sich, Nachforschungen anzustellen über die ungefähre Verbreitung dieser wundersamen Machwerke, um ihre Wirkung einigermassen überschauen zu können. Nur wenige Beispiele: Froereisen, Brevis delineatio impostorum magnorum Muhammedis et Zinzendorfii, Muhammedis Simiae 1747. — Mahomet, Maximus infernorum conquestor. Jungnicolius 1742. [Diese kurze Zitierungsweise gibt zu Missverständnissen leicht Anlass; ich würde voranschicken: „Collection de chroniques belges inédites. Volume 10: Stanislas Mormans" usw.] — Chronique et geste de Jean des Preis dit d'Outremeuse 1887: Mahomet magicien arabe; cardinal romain; Il intrigue pour être élu pape; tué par une truie sur un fumier; son corps suspendu en l'air à Bersabé.

Abschnitt 3: „Dissertations sur quelques questions spéciales" hätte nach Caetani leicht vervollständigt werden können. Wie V. Chauvin p. 200, Note 1 selbst zugibt, ist der Uebergang zwischen diesem Abschnitte und den vorigen und nachfolgenden fliessend. Das trifft gleichfalls zu für die letzten Abteilungen: 4 Légende occidentale de Mahomet, 5 Mahomet dans la littérature. Man wird also im Einzelfalle unter mehreren Rubriken nachzuschlagen haben. Im 4. Teil sind eingehender die wichtigen Quellenwerke behandelt: 753 Allessandro d'Ancona, 759 Léon Gautier, 760 Chansons de Geste (dabei ein Exkurs: Idolâtrie des Sarrasins und Folklore), sowie die wertvolle Arbeit von Richard Schröder, Erlangen 1886 [dort findet sich, hier Seite 231a, ein grober Schnitzer: „Gerechtigkeit bereits auf Erden, die der christlichen (sic!) Anschauung gemäss alle irdischen Leiden nur als die Folgen begangener Sünden ansieht."]. Dass bei Chauvin in diesem Abschnitte die Literatur in französischer Sprache ganz vorzügliche Beachtung findet, müssen wir dem Verfasser zugute halten. — Zum Schluss folgt wie gewöhnlich ein Verzeichnis der Rezensionen des vorhergehenden Bandes und Die Additions et corrections. Im Anhang: Liste des auteurs arabes qui ont écrit sur la biographie de Mahomet, d'après Brockelmann. Chauvin weist dazu nur auf die Ergänzungen durch Vollers Leipziger Katalog hin; er hätte aber auch Seybolds Tübinger Katalog berücksichtigen können, z. B. Nr. 12.

Einige Kleinigkeiten: Nr. 46 nicht ersichtlich, ob hebräisch oder deutsch geschrieben. Nr. 201 gleich Nr. 143. Nr. 210 gehört nur in Abschnitt 5. Nr. 268 lies: Voir Grimme no 142. Seite 227 oben: Es ist nicht nur eine „caprice", dass die Typographen die Sarrazenen „les faux frères de la corporation" nennen, sondern eine Erinnerung an die arabische Herkunft unserer Papierfabrikation (cf. Karabaceks Untersuchungen). Vor Nr. 771 offenbar versehentlich ausgelassen, die im selben Verlag erschienene kleine Schrift de Conant, The oriental Tale in England.

Noch ein Wunsch ist mir bei eingehender Benutzung dieses Bandes der Bibliographie wichtig geworden, dass nämlich der Verfasser wenigstens bei unbekannteren Zeitschriften usw., trotz seiner Ausführungen auf Seite XVIII und XIX des 1. Bandes, neben der Bestimmung des Bandes auch die Jahreszahl angebe. Ich greife aufs Geratewohl heraus Nr. 14: „Dans Christ. Exam., 49, 184". Das genügt doch kaum. Bei Nr. 175: „Dr. Hollenberg, Muhammed, Vortrag. In-8." fehlt Jahreszahl usw.; in solchem Falle wäre Angabe der Fundstelle von Nutzen.

Ibn Saad: Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis z. J. 230 der Flucht. Bd. IV, Teil II, Biographien der Genossen, die sich noch vor der Eroberung Mekkas bekehrten. Hrsg. von Julius Lippert. Leiden, E. J. Brill 1908. CT, 130 S. M. 5.20. — Bd. VI, Biographien der Kufier, hrsg. von K. V. Zetterstéen. Ebenda 1909. LXXVI, 59 u. 311 S. M. 13.50. Besprochen von H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Den ersten der beiden vorliegenden Bände hat Lippert bereits im Zustande schwerer Erkrankung bearbeitet. Wir sprechen unser Bedauern darüber aus, dass seine schon gebrochene Kraft auch bei bestem Willen einer derartigen Aufgabe nicht mehr gewachsen war.

Der Zetterstéensche Band ist eine gediegene Leistung. Die Textgestaltung ist wohlerwogen, die hin und wieder sich erhebenden Schwierigkeiten sind meist glücklich gelöst. Einige Verbesserungsvorschläge: S. ٢٩, 9. L. شرّ ظَنّي. ٣١, 13. Warum nicht تَغْلِب? (s. Z. 16). ٥٣, 19. Wohl besser يَعْرِف وجهَه ولا يسمّي اسمَه („und dessen Namen er nicht kannte"). ١١٣, 5 Komm. Nicht Passiv. Uebers.: „wem, meint ihr, hat er diesen seinen Mantel abgeschwindelt?" ١١٥, 21.

Digitized by Google

Statt لَيتبعنا l. لِيتبعنا „wenn jemand gesonnen ist, uns zu folgen“ (s. über diese Konstruktion meine Syntakt. Verhältn. S. 731 u.). ١٣٣, 11 Komm. Ich kann دنّ nur mit männl. Konstruktion belegen. ١٣٢, 14 Komm. Es ist hier nichts weggefallen, sondern der Ausdruck ist in Anlehnung an Ḳur. 6, 35 gebildet. ١٣٤, 2 Komm. كثيرا ist richtig, aber zum Folgenden zu ziehen. Wörtlich: „unter denen der behandelnde (Arzt) und der behandelte (Patient) zahlreich war“. ١٤١, 2 Komm. شراف ist nicht Appellativ, sondern ein Ort, der hier vielleicht als einer der letzten Aufenthaltsorte Husains vor seinem Untergang erwähnt ist. ١٤٣, 19. Statt ليسجدْ l. لِيسجدَ (s. oben zu ١١٥, 21). ١٤٩, 10 Komm. Der Sing. ist nicht auffällig. ١٧٣, 25 Komm. Die Einschiebung von مِن ist nicht unerlässlich, s. meine Synt. Verh. S. 493 unten. ١٧٤, 25. حديثا ist unbedenklich, s. meine Synt. Verh. S. 792, wo die Seitenzahl aus dem Kāmil „394“ lauten muss. Die Beispiele lassen sich vermehren). ١٥١, 21. Man kann auch übersetzen „da stieg er ab“.

Émile Galtier: Foutouh al Bahnasâ. (Mémoires publiés par les membres de l'Institut français d'archéologie orientale du Caire.) Le Caire 1909. II, 217 S. 4°. Besprochen von H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Während wir uns sonst öfters darüber zu beschweren haben, dass uns arabische Texte ohne Uebersetzung vorgelegt werden, erhalten wir hier einmal eine Uebersetzung mit Anmerkungen und Angabe von Varianten der Handschriften aber ohne den Text selbst; wir sind also der Kontrolle über die Uebersetzung, die vielfach Schwierigkeiten bereitet haben muss, so gut wie völlig beraubt. Der Herausgeber hatte allerdings für später eine Textausgabe und für sofort eine grosse quellenkritische Einleitung geplant, starb aber, ohne in seinen Papieren das Mindeste über diesen Gegenstand zu hinterlassen. Die zahlreichen Anmerkungen, grossenteils biographischen Charakters, bieten viel Material, gehen aber eigentlich nicht in die Tiefe und sind, da sie auch für den nichtarabistischen Leser berechnet scheinen, öfters etwas dozierend. Die neuere Literatur war dem Herausgeber nur unvollständig bekannt.

Der Verf. (Muḥammad al Mu'izz) drückt sich S. 35 so aus, als habe er noch den ganzen Ibn Isḥāḳ vor sich gehabt, was unwahrscheinlich ist, da ihn schon der ebenda genannte Ibn Ḫallikān nicht mehr vollständig hatte. Ueberhaupt müsste erst noch untersucht werden, wieviel geschichtlichen Wert diese Darstellung der mohammedanischen Eroberung des Fayyūm besitzt.

Reynold A. Nicholson: Elementary Arabic a series planned by Frederic du Pre Thornton. Second Reading Book. Cambridge, University Press, 1909. XI, ٢١٢ S. sh. 6. Bespr. v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Dieses dritte Heft eines vielfach rückständigen Unterrichtswerkes (vgl. OLZ 1906 Sp. 43 f. und 1907 Sp. 256) bringt in chronologischer Reihenfolge ausgewählte Stellen aus Handschriften und Schriftwerken, die bisher noch nicht von europäischen Gelehrten herausgegeben worden sind. Im Vorworte sind die Quellen aufgezählt. Die gebotenen Texte sollen die literarische, soziale und religiöse Geschichte der Araber beleuchten.

A. Dieterich: Eine Mithrasliturgie. 2. Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1910. 248 S. 8°. M. 6. Bespr. von C. Fries, Berlin.

Albrecht Dieterich gehörte zu den Mythologen, die wie Mose das gelobte Land sehen, ohne es selbst zu erreichen. So ging Usener dahin, so Erwin Rohde. Weiter als alle Philologen blickten sie, die Gebiete der Volkskunde, der Ethnologie waren ihnen vertraut, die Grenzen ihrer Disziplin waren nicht ihre Grenzen. Sie waren geschaffen, die Wahrheit aufzufassen und zu propagieren, wenn sie die Botschaft zur rechten Zeit gehört hätten. Aber sie kam zu spät, in einem Zeitpunkt, da sich in ihnen selbst ein eignes, aus trügerischen Prämissen resultierendes System aufgebaut hatte. Da konnten sie die Botschaft wohl noch hören, aber nicht mehr verarbeiten. Hugo Winckler und der Stab seiner Freunde lehrten von panbabylonischem Turm aus zu den Sternen aufschauen und vom chaldäischen Himmel das Alphabet aller Mythologie so einfach und sinnfällig ablesen, dass ein Kind die Formel erfassen konnte. Dass Dieterich und die anderen Mythologen altklassischer Observanz die erstaunliche neue Kunde von der Wissenschaft des Zweistromlandes nicht beachteten, war ihr Verhängnis, und so blieb ihr Mühen und Forschen doch schliesslich in höherem Sinn vergeblich. Verehrung und Dank wird niemand ihnen versagen, aber Gefolgschaft leistet man ihnen nicht mehr. Freilich ist die Zahl derjenigen, die auch in Moses Lage sind, nicht gering, und deren Gefolgschaft ist ihnen sicher. Den Aufgeklärten sagen sie nichts mehr, von einzelner Belehrung abgesehen, für die Mythenforschung sind andere Führer erstanden. Albrecht Dieterich gehörte zu den lebhaftesten, tatkräftigsten Naturen, wie Reitzenstein drang er tief in die unklare

Digitized by Google

Zauber- und Beschwörungsliteratur der Griechen und Römer ein und war hier trotz einem zu Hause. Sein Abraxas, seine Nekyia strotzen von Gelehrsamkeit auf Gebieten, die kaum jemand vorher betreten. So bringt auch die Mithrasliturgie ganz erstaunliches Material, nur dass sie den Kern der Sache nicht völlig trifft. In diesem Buch war allerdings keine rechte Gelegenheit vorhanden, ein System aufzubauen, da es hauptsächlich auf die Kommentierung eines Textes ankam; aber die Geringschätzung Winckler'scher Ideen tritt auch hier hervor. Abgesehen davon ist das Buch freilich an Aufschlüssen und einzelnen Eruditionen reich. Der Inhalt ist ja bekannt. Richard Wünsch hat die Besorgung der Neuauflage übernommen. Er begnügte sich damit, am Schluss eine Reihe von Nachträgen zu geben, in denen das seither über die Mithrasliturgie Gesagte zusammengestellt wird. Zum Alphabet im Zauber (S. 221) hätte noch auf Wünsches Lehrhallen IV hingewiesen werden können, wo derartiges massenhaft erscheint. Nach den Einwänden Cumonts, Gruppes und Reitzensteins kann es überhaupt zweifelhaft scheinen, ob es sich um eine Mithrasliturgie handelt. Mithras wird bei den Philologen seit Cumonts Arbeiten besonders bevorzugt, hier lässt man sich herbei, den Orient zu berücksichtigen, weil sein Einfluss auf den Westen nicht zu leugnen ist. Wenn man die Liturgie nur durchliest mit ihren Seelenaufstiegen usw., so begegnet das astrale Moment auf Schritt und Tritt; das war viel kräftiger hervorzuheben und auf vorderasiatischen Einfluss hin zu prüfen. Dass hier babylonische Vorstellungen zugrunde liegen, ist ganz klar, um so verkehrter bleibt es, dass die Philologen davon keine Notiz nehmen. Ein ungemein wichtiges und reiches Werk bleibt das Buch trotz allem, und der in ihm behandelte Text gehört immer zu den merkwürdigsten, die es gibt. Aber seine Verwertung ist noch lange nicht abgeschlossen.

Karl Baedeker, Das Mittelmeer. Mit 38 Karten und 49 Plänen. Leipzig, K. Baedeker, 1909. XXXII, 635 S. M. 9. Bespr. von Hubert Grimme, Freiburg (Schweiz).

Dieser neueste Band der Baedekerschen Reisebücher aus der Feder von Dr. Friedrich Propping gibt eine auf der Höhe populärer Wissenschaft und praktischer Reisekunst stehende Orientierung über das gesamte Mittelmeer. Dabei leistet das Buch für das westliche Becken weit mehr, als sein Untertitel „Hafenplätze und Seewege" verspricht; denn es führt dem Leser auch noch fast ganz Algerien und Tunesien sowie ein gutes Stück von Südspanien und Marokko vor. Für das Ostbecken ist es weniger ergiebig. Hier fallen Beschreibungen von Landtouren im allgemeinen fort; Ausnahmen werden jedoch mit Kairo samt Umgebung, Jerusalem und Damaskus gemacht. Während die Inseln des ägäischen Meeres nur kurz gestreift werden, ist der Route nach Konstantinopel noch eine solche durchs Schwarze Meer angehängt. In Anbetracht der so sehr verschiedenen Kulturen, die sich im und am Mittelmeer berühren, sind die allgemein orientierenden Einleitungskapitel, die in Baedekers Spezialreiseführern einen grossen Raum einzunehmen pflegen, sehr kurz abgemacht; dafür entschädigt in etwa eine ausgezeichnete Skizze über die Geographie des Mittelmeeres, die Theobald Fischer beigesteuert hat. In den Beilagen ist das Hauptgewicht auf Stadtpläne grossen Formats gelegt. Bei der Vorliebe des reisenden Publikums für Mittelmeerreisen wird der vorliegende Führer in Touristenkreisen wohl schnelle Verbreitung finden; doch ist auch zu wünschen, dass die Orientalisten nicht achtlos an ihm vorübergehen, da er ihnen nicht nur einen guten Ueberblick über die zur Zeit wichtigsten Gegenden des Islams gewährt, sondern auch manche sonst schwer erhältlichen Einzelheiten aus ihrer neuesten historischen und topographischen Entwicklung mitteilt.

Sprechsaal.

Mechiltha.

Von L. Ginzberg — New York (aus einem Briefe an F. Perles).

Ihre Erklärung der Bezeichnung מְכִילְתָא[1] ist schon von Geiger Nachg. Schr. II 125 gegeben. Ich glaube jedoch nicht, dass dieselbe die richtige ist, u. zw. aus folgenden Gründen: Im Talmud, wo das Wort מכילתא einige Male vorkommt, wird es nicht von einer Midraschsammlung, sondern von Gesetzessammlungen gebraucht, die sich die Amoräer — etwa für Privatgebrauch, da zu öffentlichem und allgemeinem Gebrauche nichts Schriftliches דברים שבכתב verwendet werden konnte — anlegten. Das von mir — Geonica II 39 vgl. auch 29 — veröffentlichte Fragment erklärt ganz richtig das talmudische Mechiltha: מסיכתא אחת מכל התלמוד d. h. ein Gesetzeskompendium. Wäre nun Mechiltha oder Mechilatha ein auf Grund der hermeneutischen Regeln aufgebauter Midrasch, dann wäre es schwer zu erklären, wie ein Gesetzeskompendium denselben Namen führen konnte. Ein zweiter Grund gegen Ihre Erklärung ist die Tatsache, dass מדרה, das hebräische Aequivalent von מכילתא, nicht allein von dem Midrasch R. Ismael's, sondern auch von dem R. Simon's gebraucht wird, u. zw. in Midr. Tehillim (zu 36, 11) ed. Buber p. 252. Bemerkenswert ist, dass es an dieser Stelle מדרת und nicht מדות heisst, so dass die Aussprache מכילְתָא als Plural sehr bedenklich ist. Die talmudischen Quellen, sogar tannaitische, sprechen nicht selten von den מדות R. Akiba's, R. Eliezer's und vieler anderer Tannaim vgl. die Belege bei Bacher Terminologie I 102, wo ganz bestimmt nur von halachischen und nicht midraschischen Lehrsätzen die Rede sein kann. Ihre Vermutung jedoch,

[1] Siehe OLZ 1909 Sp. 355/56.

Digitized by Google

dass die ברייתא דר' ישמעאל ursprünglich am Anfang der Mechiltha stand, scheint richtig zu sein, und darf folgendes als Beweis dafür angeführt werden: In der von Hoffmann edierten Mechiltha des R. Simon finden sich die dreizehn Regeln R. Ismaels als Einleitung zum Abschnitt משפטים 118. Nun ist es höchst wahrscheinlich, dass die älteste Form des Mechiltha nur ein halachischer Midrasch zum Abschnitt משפטים war, wozu allmählich weitere Auslegungen zu den vorhergehenden Abschnitten, haggadische wie halachische, hinzukamen, so dass die מכילתא דר' ישמעאל jetzt mit Exodus 12, 1, die מכילתא דר' שמעון sogar mit 5, 1 beginnt. Es würde mich zu weit führen, diese Behauptung zu begründen, es sei hier nur bemerkt, dass die Mechiltha des R. Simon die haggadischen Teile zu Ex. 13, 17 (בשלח) — 20, 1 (יתרו) mit Mechiltha des R. Ismael gemein hat, während der halachische Teil, der eigentlich mit משפטים beginnt, in beiden Midraschim verschieden ist. Das erklärt sich am einfachsten daraus, dass ursprünglich die Mechiltha nur ein halachischer Midrasch zu משפטים war, denn von den früheren Abschnitten enthalten nur zwei gesetzliches, פסח und תפלין, und es ging wohl nicht an, den Midrasch mit Kap. 12 zu beginnen und dann zu 21 überzuspringen. Später aber wurde ein haggadischer Midrasch mit dem halachischen vereint, und so entstanden die zwei Mechilthas. In der Schule R. Akiba's, wo man die Haggada wenig studierte (עקיבא מה לך אצל הגדה), hängte man einfach den ismaelischen haggadischen Midrasch an, so dass der haggadische Teil der aus der Schule R. Akiba's stammenden מכילתא דר' שמעון mit dem der מכילתא דר' ישמעאל identisch ist, während die halachischen Partien verschieden sind. Nun komme ich zu unserm zurück. Die 13 Regeln R. Ismaels standen ursprünglich am Anfang des Buches, d. h. vor משפטים. Nachdem man aber der Mechiltha ihren halachischen Charakter nahm durch Hinzufügung der haggadischen Midrasch, verschwanden auch die 13 Regeln, denn diese galten nur für die Halacha, während für die Haggada bekanntlich die 32 Regeln des ר' אליעזר ב"ר יוסי הגלילי gebraucht werden. Dagegen blieben die 13 Regeln am Anfang von משפטים in der Mechiltha des R. Simon erhalten, weil der folgende Midrasch ausschliesslich halachisch ist und ursprünglich die Mechiltha nichts weiter als Halachoth enthielt. Jetzt wird es auch verständlich, warum die die 13 Regeln R. Ismael's an der Spitze des Sifra stehen, denn dieser tannaitische Midrasch ist fast ausschliesslich halachisch und baut sich auf den 13 Regeln auf. Es sei nämlich zugleich bemerkt, dass die 13 Regeln R. Ismaels auch in der Schule R. Akiba's massgebend waren, denn dieselben sind wesentlich nur eine Modifikation der 7 Regeln Hillels, so dass auch in dem aus der Schule R. Akiba's stammenden Sifra diese Regeln verwendet werden. Was übrigens die Aussprache מכיֹלתָא anbetrifft, so verweist Brüll, Jahrbücher IV 164 auf Narboni, der מכילאתא schreibt, ich habe jedoch meine Bedenken dagegen. Die Geonim schreiben מכילתא im Sinne von Midrasch zu Exodus, מכילאתא dagegen in der Bedeutung Traktate des Talmuds — vgl. Responsen ed. Harkavy Nr. 229 und 262 — so dass sie wohl מְכִילְתָא sprechen. Ich will noch hinzufügen, dass die allgemein als ältester Beleg für den Namen מכילתא geltende Quelle, nämlich הלכות גדולות wohl kaum echt ist. Der ursprüngliche Text (vgl. ed. Ven. 143d unten; ed. Hildesheimer 633) lautete: ותשעה דכורים של תירת כהנים ספרא וספרי שהן ד' ספרי וחיצונות וקטנות אין מספר. Die vier Bücher sind nämlich die tannaitischen Midraschim zu den Büchern Exodus, Leviticus, Numeri, Deuteronomium. Der Verfasser unterscheidet nämlich zwischen Torath Kohanim und Sifra, das erstere bedeutet nur einen gewissen Teil des Sifra — vgl. ausführlich darüber in der letzten Nummer der Rivista Israelitica (VI 179) — während der Rest als Sifra bezeichnet wird. Da man das missverstanden, so erklärte man die vier Bücher als Genesis Rabba, Mechiltha zu Exodus und Sifre zu Num. und Deut. Ich habe aber vergessen hinzuzufügen, dass Hoffmanns Behauptung (Einl. IX), wonach der Abschnitt im Midrasch haggadol über die 13 Regeln nicht aus der eigentlichen Mechiltha stammt, ganz unbegründet ist.

Altertumsberichte.

Museen.

Im Lauf des Februar erwarb das Antiquarium der Berliner Museen eine kyprische archaische Terrakottastatuette einer Göttin mit reichem Schmuck, die in der Linken eine Taube, in der Rechten ein Rehkalb hält. — Des Münzkabinett erwarb u. a. eine etruskische Silbermünze mit Fliege und Kröte, und eine Silbermünze des Satrapen Orontas. M.

Italien.

329. Bei neueren Ausgrabungen in Genua (Deferrari) hat man ein griechisches Grab des 4. Jahrh. v. Chr. gefunden mit einer prächtigen Vase vom Ende des 5. Jahrh. Das Grab trägt deutliche Spuren der Leichenverbrennung. (Chronique des Arts 12. 3. 10.) M.

Mesopotamien.

330. In der Sitzung der Akademie des Inscriptions vom 23. März gab Heuzey einen Ueberblick über die Grabungs-Ergebnisse des Kapitän Cros in Telloh im Verlauf des Jahres 1909, während seiner vierten Campagne. Diese Grabungen wurden durch Unruhen unter den Wüstenstämmen erschwert. Cros deckte zuerst die Stützmauern der alten Zitadelle auf, die aus primitiven, plankonvexen Ziegeln hergestellt waren, und zwar an der Stelle, wo er und sein Vorgänger De Sarzec eine so grosse Zahl ältester Denkmäler gefunden hatten. Die wichtigste Entdeckung war die eines ganzen Abschnittes der von Gudea errichteten Ring-Mauer. Die imposanten Reste dieser in zwei Etagen übereinander gesetzten Mauer konnten aussen sowohl wie innen auf etwa 100 m Länge freigelegt werden mit ihren Kurtinen und Türmen. Dieses Bauwerk bietet nunmehr einen sicheren Leitfaden für die Topographie der alten Stadt! Daneben wurden Reste von Skulptur und Keramik der ältesten Epochen gefunden. (Chronique des Arts 2. 4. 10.) M

Personalien.

K. Brockelmann in Königsberg hat einen Ruf nach Halle erhalten und angenommen.

F. Schulthess, Privatdozent in Göttingen, ist als Ordinarius der semitischen Philologie nach Königsberg berufen worden.

E. Schürer in Göttingen starb am 30. April.

Unser Mitarbeiter F. N. Finck, a. o. Professor für allg. Sprachwissenschaft a. d. Univ. und Lehrer für ozeanische Sprachen am Seminar f. oriental. Sprachen zu Berlin, starb nach langem, schwerem Leiden am 4. Mai im Alter von 42 Jahren.

Zeitschriftenschau.

Allgemeines Literaturblatt. 1910:

5. Moses ben Maimon. Sein Leben, seine Werke und sein Einfluss. Herausg. v. d. Ges. zur Förder. d. Judent., bespr. v. Seydl.

Anthropos. 1910:

2/3. F. Dahmen, The Kunnuvans or Mannadis, a Hill-Tribe of the Palnis, South India. — P. W. Hofmeyer, Zur Geschichte und Gliederung der Schilluk (Enthält

Digitized by Google

mythologisch wichtige Stammsagen). — Anastase Marie de St. Elie, Le culte rendu par les Musulmans aux sandales de Mahomet. — P. A. Volpert, Das chinesische Schauspielwesen in Südschantung. — Pietro Aziz, Della differenza fra la grammatica e scrittura araba e la grammatica e scrittura siriaca. Estratto dalla disputa che ebbe luogo fra il vescovo Elia di Nisibi e il visire Abi Alkasim Alhuseïn ibn Ali Almagribi. — A. Dirr, Fündzwanzig georgische Volkslieder (Auswahl aus zwei Sammlungen von J. G. Kargaretheli und D Araqischwili, mit Uebersetzung und Noten. Auf S. 486 f. wird der nationale viersaitige Tschongur beschrieben. — „Man stösst im Kaukasus ... oft bei kleineren und kleinsten Völkerschaften auf die Erscheinung, dass sie nicht in ihrer eigenen Sprache singen, sondern sich dabei der Sprache des benachbarten grösseren Volkes bedienen.“) Hubert Grimme, Ueber einige unbegründete Vorwürfe des Korans gegen die Juden Jathribs. (In Sure 4, 48 f. und Sure 2, 98 werden einige unklare Ausdrücke mit Hülfe des Aramäischen erklärt.) — H. Pinard, Quelques précisions sur la Méthode comparative. — Besprechungen: Philippe Virey, La Religion de l'ancienne Égypte (A. Wiedemann). — G. Foucart, La Méthode comparative dans l'Histoire des Religions (W. Schmidt). — H. Hubert und M. Mauss, Mélanges d'Histoire des Religions (W. Schmidt). — A. Bros, La Survivance de l'Ame chez les Peuples non civilisés (W. Schmidt). — A. Lang, The Origin of Terms of Human Relationship (W. Schmidt). — R. Campbell Thomson, Semitic Magic, its origin and development (Engelbert Huber). — G. Buschan u. a. Illustrierte Völkerkunde, (W. Schmidt, F. Hestermann). — F. Müller-Lyer, Phasen der Kultur und Richtungslinien des Fortschritts (F. Hestermann). — O. v. Hovorka und A. Kronfeld, Vergleichende Volksmedizin II (F. Hestermann). — J. W. C. Kirk, A. Grammar of the Somali Language with examples in prose and verse and an account of the Yibis and Migdan dialects (Th. Stratmann). — J. Kohler und A. Ungnad, Hammurabi's Gesetz II, III (P. Landersdorfer). Bork.

Anzeiger f. Indog. Sprach- u. Altertumsk. 1910: XXVI 1—3. F. N. Scott, The genesis of speech, bespr. v. R. M. Meyer. — Wörter und Sachen, bespr. v. W. Foy. — J. G. Frazer, Adonis, Attis, Osiris, Studies in the history of oriental religion. 2d ed., bespr. v. M. Winternitz. — R. Findeis, Ueber das Alter und die Entstehung der indogermanischen Farbennamen, bespr. v. E. Kieckers. — A. V. W. Jackson, Persia past and present, bespr. v. H. Reichelt. — H. Adjarian, Classification des dialects arméniens, bespr. v. J. Karst. — E. Boguslawski, Zur Frage der Abstammung der Makedonen, bespr. v. A. Thumb. — H. Pedersen, Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen, bespr. v. R. Thurneysen.

Beiträge zur Kenntnis des Orients. 1908: VI. Wilhelm Litten, Die neue persische Verfassung. — Enno Littmann, Abessinische Parallelen zu einigen altarabischen Gebräuchen und Vorstellungen (Das Würfelspiel. — Das „Schlitzen der Ohren“. — Der Seelenvogel [Gān]. — Die „Leute der Bahre“ [der grosse Bär]). — Hugo Grothe, Zum Gedächtnis von Eduard Glaser. — Hugo Grothe, Meine Studienreise durch Vorderasien 1906 und 1907 (Durch Kleinasien, Mesopotamien, Puscht-i-Kuh. Unter den Fellilluren werden drei Bevölkerungstypen unterschieden: „ein dunkelhäutiger mit wulstigem Haar und gedrungenem Körperbau“, den Gr. mit den Sumerern vergleicht, „zweitens ein solcher mit stark semitischer Prägung[1], sowie ein dritter mit iranischen Merkmalen“. Von Puscht-i-Kuh aus geht Gr. weiter nach Kermanschah, Bisutun, Hamadan, dem nördlichen Luristan, nach Sultanabad, Teheran, Aserbeidjan. Von Täbris ging's über Djulfa und Tiflis, Baku, Rostoff nach München zurück. Zum Schluss Plan der Veröffentlichung der Reiseergebnisse). — Hugo Grothe, Meteorologische Stationen in der asiatischen Türkei. — Hugo Grothe, Bemerkungen zu den Denkmälern hettitischer Kunst in Kleinasien (Enthält wertvolle Aufnahmen und Berichtigungen bisheriger Annahmen, I Ivris, 4 Tafeln).

1909. VII. K. Roth, Byzanz und seine Handelsverbindungen mit dem Okzident und Orient. — Eilhard Wiedemann, Naturschilderungen bei al Hamdânî. — Georg Jacob, Ein neuer Text über die Jezîdîs (von Dr. Hugo Grothe von seiner letzten Vorderasienreise heimgebracht). (Es handelt sich um eine Schrift des Vali des Vilajets Mosul, des Kreters Mustafa Nuri Pascha, aus dem Jahre 1905. Dieses enthält eine Schöpfungsgeschichte, die mit der Erschaffung eines Papageis (*babaghan*), der Gestirne und der anderen 6 Götter beginnt. Von anderen Angaben nur weniges. Die Jezîdîs kennen acht Grade (Mîr, Ichtijâr, Pîr, Schejch, Kütschük, Qavvâl, Faqîr, Mürîd), besuchen dreimal im Jahre (im April, September, November) ein Bronzeidol des Melek Taus, den der Verfasser als Hahn *(choros)* bezeichnet, und unternehmen vom 15. bis 20. September die Wallfahrt zum Grabe des Schejch 'Adî. Die bisher konfiszierten Hahnidole führten die Namen Hazret Daud, Schejch Schemseddîn, Jezîd ben Mu'âwija, Schejch 'Adî und Schejch Hasan Basrî). — A. Nöldeke, Erlebnisse eines türkischen Deserteurs, dem mündlichen Bericht nacherzählt. — E. Graf von Mülinen, Jugendspiele der Karmelbevölkerung (Unter diesen ist „der Teufel an der Kette“ *(qird el-marbût)*, das *lu'b el-minqali* und das *sidschi* (Damespiel) bemerkenswert). — G. Jacob, Die Erwähnungen des Schattentheaters und der Zauberlaternen bis zum Ausgang des Mittelalters. — Karl Süssheim, Aus anatolischen Bibliotheken (Brusa, Qonia). — Albrecht Wirth, Formosa. — Hugo Grothe, Bemerkungen zu den Denkmälern hettitischer Kunst in Kleinasien. Fortsetzung (6 Tafeln) (Ivris, Bulgharmaden, Fraktin, Boghtscha, Kültepe (Karatüjük), Tumulus bei Sseressek, Arsslântasch, Djindelik, Tumulus in der Albistan owassi, Mar'asch). — Hugo Grothe, Literaturrundschau.. Bork.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1910: 6. A. Gruhn, Der Schauplatz der Ilias und Odyssee, bespr. v. Goessler. — L. Traube, Nomina sacra, bespr. v. R. Ehwald.

9. E. Meyer, Geschichte des Altertums, 2. Aufl. I, 1, bespr. v. Lenschau. — K. Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, 2. Bearb., II, 2, bespr. v. Pedersen. — Mitteilungen: J. Möller, Die Brieftaube im Altertum und im Mittelalter.

10. J. Combarieu, La musique et la magie, bespr. v. H. Albert. — A. Moschides, Ἡ Λῆμνος, bespr. v. Th. Lenschau.

11. W. Aly, Der kretische Apollonkult, bespr. v. Walten. — K. Maurer, Baalbek, bespr. v. R. Engelmann.

13. Mitteilungen: A. Langhammer, Zum Bellum Africanum.

14. F. Cumont, Recherches sur le Manichéisme I, bespr. v. Loeschcke. — Mitteilungen: C. Frick, Die syrische, die armenische und die georgische Uebersetzung der homerischen Gedichte.

15. J. Ilberg u. M. Wellmann, Zwei Vorträge zur Geschichte der antiken Medicin, bespr. v. Tittel.

Biblioth. de l'École d. Chart. Rev. d'érudition. 1909: LXX. 3.—4. H. Aubert, Notices sur les manuscrits Petau conservés à la bibliothèque de Genève.

Bulletin Hispanique. 1910:

X. P. Paris, Promenades archéologiques en Espagne. VII Terragone.

Edinburgh Review. 1910:

431. January. Ch. Palanque. Le Nil à l'Époque Pharaonique, son rôle et son culte en Égypte; D. G. Hogarth,

[1] Wohl richtiger: jüdischer.

Digitized by Google

The Nearer East; A. B. de Guerville, La Nouvelle Égypte; G. Maspero, Life in Ancient Egypt and Assyria, bespr. v. —.

The English Historical Review. 1910:
XXV. 97. Dictionnaire d'Histoire et de Géographie Ecclésiastiques I. (Letouzey, Paris 1909), bespr. v. E. W. Watson. — L. Zoepf, Das Heiligenleben im 10. Jahrhundert, bespr. v. id. — Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, übers. v. J. H. Freese u. L. A. Magnus u. d. Titel: Roman Life and Manners under the Early Empire, bespr. v. id. — G. G. Ramsay, Annals of Tacitus, II. Bd. (Uebersetzung), bespr. v. id. — E. Calvi, Bibliografia di Roma nel Medio Evo (476–1499), bespr. v. C. J. — Byzantinische Zeitschrift XVIII. Bd. bespr. v. A.

Études de la Compagnie de Jésus. 1910:
4. H. Lammens, Choses d'Islam. (Mahomet et l'Islam. Une histoire de l'empire ottoman. La révolution turque).
6. G. Huvelin, Bulletin d'exégèse de l'ancien testament.

Geografisk Tidskrift. 1909:
4. W. d'Obry, Fra Centralafrika. — E. Madsen, De vigtigste af danske foretagne rejser og forskninger i Asien.

Geographisches Jahrbuch. 1909:
XXXII 2. O. Quelle, Länderkunde von Asien (1904—07). — F. Hahn, Länderkunde von Afrika (1907/08). — E. Oberhummer, Bericht über die Länder- und Völkerkunde der antiken Welt III.

Göttingische Gelehrte Anzeigen. 1910:
2. R. Schmidt, Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien, bespr. v. J. Ph. Vogel.

Hermes. 1910:
XLV, 2. K. Meiser, Zur Marsyas-Sage.

Historisch-Politische Blätter. 1910:
CXLV, 6—7. A. u. O. Abraham und Hammurabi.

Indian Antiquary. 1910:
XXXIX. February. Aurel Stein, Archaeological notes during explorations in Central-Asia in 1906—08. — V. A. Smith, Asoke Notes.

Intermédiaire. 1910:
LXI. 1246. Fagus, Herbarius, Sylvestre, Le nom mystérieux de Rome. — M. P., de Rhé, Les trois Babylone.

Jahrbücher f. Nationalök. u. Statistik. 1910:
Februar. F. Somlow, Der Güterverkehr in der Urgesellschaft, bespr. v. J. C.

Journal of the American Oriental Soc. 1909:
XXX. F. Hirth, The Mystery of Fulin. — id., Mr. Kingsmill and the Hiung-nu. — id., Early Chinese notices of East African territories. — R. J. H. Gottheil, A Door from the Madrasah of Barḳuḳ. — F. A. Vanderburgh, A Hymn to Bêl (Tabl. 29623 CT XV. Pl. 12 and 13). — L. C. G. Grieve, The Dasara Festival at Satara, India. — T. Michelson, The Interrelation of the Dialects of the Fourteen-Edicts of Asoka. 1: General introduction and the dialect of the Shâhbâzgarhi and Mansehra redactions. — J. D. Prince, A Hymn to Tammuz (CT, Tabl. 15821, Pl. 18). —

Journal des Savants. 1910:
VIII. 1. W. Deonna, Les „Apollons archaïques", bespr. v. M. Collignon. — Catalogue of books printed in the XVth century now in the British Museum I, bespr. v. L. Delisle. — G. Rodenwaldt, Die Komposition der pompeianischen Wandgemälde, bespr. v. G. Perrot. — M. Chwostow, Recherches sur l'histoire du commerce à l'époque des monarchies hellénistiques et sous l'Empire romain, bespr: v. M. Bemier. — F. Cabrol, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie, bespr. v. R. C. VIII. 2. Max Frh. v. Oppenheim, Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. I. Arabische Inschriften bearb. v. M. v. Berchem bespr. v. R. Basset. —

Journal of the Royal Asiatic Society. 1910:
January. F. E. Pargiter, Ancient Indian Genealogies and Chronology. — L. Mills, The Ahuna-Vairya from Yasna XXVII, 13, with its Pahlavi and Sanskrit Translations. — Annette S. Beveridge, The Bâbar-nâma Description of Farghâna. — C. O. Blagdon, Indonesian Alphabets. — V. A. Smith, Ibrâhîm b. Adham. — A. Rogers, The Shâhnâma of Firdûsî, bespr. v. H. B. — A. Hale, The Adventures of John Smith in Malaga 1600–5, bespr. v. id. — Mawlawi 'Abdu'l-Muqtadir, Catalogue of the Persian and Arabic Manuscripts of the Oriental Public Library of Bankipore: Persian Poets: Firdawsi to Hâfiz, bespr. v. E. G. Browne. — K. Schirmeisen, Die Arischen Göttergestalten, bespr. v. B. Keith. — L. Caetani, Principe di Teano. Annali dell' Islam II., bespr. v. H. Hirschfeld.

Katholik 1910:
3. E. Minjon, Die dogmatischen und literarischen Grundlagen zur Erklärung des biblischen Schöpfungsberichtes. — Abbé Heidet, Die archäologische Sammlung des deutschen Sionsklosters. — J. Selbst, Kirchliche Zeitfragen (Christusmythe). — A. Steinmann, Aretas IV, König der Nabatäer, bespr. v. J. Schäfer.

Klio. 1910:
X. 1. P. Perdrizet, Scaptésylé. — P. Varese, Nuovi contributi alla cronologia della prima guerra punica. — W. Schubart, Spuren politischer Autonomie in Aegypten unter den Ptolemäern. — K. Eckhardt, Die armenischen Feldzüge des Lukullus II. — H. Ph. Weitz, Sarapis. — E. K., Vom syrischen Limes.

Lectures pour Tous. 1910:
XII. 4. B. d'Etreyat, Le jour de l'an chez les Momies.

Lehre und Wehre 1910:
März. G. St., Die satisficatio vicaria nach Jesaias 53. — J. Böhmer, Heilige Stätten im Lande der Bibel, (u.) O. Eberhard, Einst und jetzt im Heiligen Lande, bespr. v. F. B.

Literarisches Zentralblatt. 1910:
8. Hieratische Papyrus aus den Kgl. Museen zu Berlin, Bd. I—IV, bespr. v. G. St.
9. S. Grzymich, Die Weisheit der heiligen Schrift der Israeliten, bespr. v. S. Krauss. — E. A. W. Budge, The Egyptian Sûdân, bespr. v. G. St. — G. Möller, Hieratische Lesestücke für den akademischen Gebrauch, 2. Heft, bespr. v. J. Leipoldt. — A. J. Evans, Scripta Minoa, bespr. v. Th. Kluge.
10. Th. Nöldeke, Geschichte des Qorâns, 2. Aufl., von F. Schwally, I. Teil, bespr. v. Brockelmann. — Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania: Series A: H. V. Hilprecht, Cuneiform texts. Vol. VIII 1: J. Clay, Legal and commercial transactions. VI 2: A. Poebel, Babylonian legal and business documents. XVII 1: H. Radau, Letters to Kassite kings, bespr. v. A. Bäckström.
11. M. Buber, Die Legende des Baal-schem, bespr. v. S. Krauss. — M. Hartmann, Der Islam, bespr. v. Brockelmann. — L. Karow, Neun Jahre in marokkanischen Diensten, bespr. v. ? — H. Adjarian, Classification des dialectes arméniens, bespr. v. J. Karst.
12. J. H. Breasted, Geschichte Aegyptens, deutsch v. H. Ranke, bespr. v. C. Roeder. — F.H. Weissbach, Beiträge zur Kunde des Irak-Arabischen, bespr. v. Reckendorf. — H. Brunnhofer, Arische Urzeit, bespr. v. S. Feist.
13/14. R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel, 2. Band, 2. Aufl., bespr. v. J. H. — E. Philipon, Les Ibères, bespr. v. A. S. — A. Vogt, Basile Ier de Byzance et la civilisation Byzantine à la fin du IX^a siècle, bespr. v. E. Gerland. — A. Ungnad, Keilschrifttexte der Gesetze Hammurapis, bespr. v. O. Weber. — G. Dalman, Petra u. seine Felsheiligtümer, bespr. v. -l.

Man 1910:
3. H. S. Stannus, Alphabet boards from Central Africa. — G. C. Ishmael, Old customs of the Baganda, transl. from Sir Apolo Kagwa's book.

Mitteil. d. Anthropolog. Gesellsch. i. Wien. 1909:
XXXIX 6. A. Dirr, Linguistische Probleme in ethnologischer, anthropologischer und geographischer Be-

Digitized by Google

leuchtung. I. — F. Frhr. v. Reitzenstein, Liebe und Ehe im alten Orient, 2. Aufl., bespr. v. Lasch.

Mitteil. d. Vereins f. Erdkunde. Dresden. 1909:
10. H. Guthe, Palästina. Land und Leute, bespr. v. Rolle.

Mitteilungen d. Geogr. Ges. Wien. 1909:
12. E. Oberhummer, Parga (Erzherzog Ludwig Salvator, Versuch einer Geschichte von Parga). — Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg, Ins innerste Afrika, bespr. v. L. Bouchal.

Mois. 1910:
134. Février. P. Joüon, Le Cantique des Cantiques. Commentaire philologique et exégétique, bespr. v. id. — A. Rhoné, L'Égypte à petites journées, bespr. v. A. F. — J. Denais, La Turquie nouvelle et l'ancien régime, bespr. v. J. L.

Moyen-Age. 1909:
6. A. Vogt, Basile Ier, empereur de Byzance (867—886), bespr. v. R. Poupardin.

Muséon. 1910:
X. 4. E. Blochet, Études sur l'ésotérisme musulman (Forts.). — Th. Kluge, Studien zur vergleichenden Sprachwissenschaft der kaukasischen Sprachen.

Nachrichten d. K. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. 09:
Philol.-Hist. Kl. Heft 4. E. Hautsch, Der Lukiantext des Oktateuch. — H. Oldenberg, Nakṣatra und sieou (berührt vielfach die gesamte orientalische Astronomie).

Neue Kirchliche Zeitschrift. 1910:
3. E. Hertlein, Das 12. Kapitel der Apokalypse des Johannes.
4. Berg, Die Quellen des Lukasevangeliums. — Ed. König, Babylonische Kultur und alttestamentliche Ideenwelt.

Ost und West. 1910:
3. M. Eschelbacher, Jüdische Volkskunde. — W. Bacher, Die Juden von Jemen.
4. S. Bernfeld, Aus der Sturm- und Drangzeit. (Zum Tode des Mose Löb Lilienblum.) — E. v. Hesse-Wartegg, Die jüdischen Höhlenbewohner der nordafrikanischen Sahara.

Oesterreich. Monatsschrift f. d. Orient. 1909:
6—10. Persische wirtschaftliche Verhältnisse im Jahre Choui-Il. (nach einem Berichte der k. k. Gesandtschaft in Teheran).

Palestine Exploration Fund. 1910:
XLII. January. — C. M. Watson, The Position of the Altar of Burnt Sacrifice in the Temple. — R. A. S. Macalister, Gleanings from the Minute-Books of the Jerusalem Literary Society. — E. J. Pilcher, The Handwriting of the Gezer Tablet. — J. E. Hanauer u. H. S. Cronin, Greek Inscriptions from Damascus. — C. R. Conder. Recent Hittite Discoveries. — St. A. Cook, The German Excavations at Jericho. — Rasheed Nassar and E. Bisht, Tables showing the Monthly Means of Meteorological Observations taken at Tiberias during 1907 and 1908. — J. Jamal, Rainfall in Jaffa. — S. R. Driver, Modern Research as Illustrating the Bible, bespr. v. R. A. S. M. — A. R. Habershon, The Bible and the British Museum, bespr. v. J. D. C. — E. W. G. Masterman, Studies in Galilee, bespr. v. id. — M. van Berchem, Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. I. Arabische Inschriften, bespr. v. ? — S. Klein, Beiträge zur Geographie und Geschichte Galiläas, bespr. v. ? — P. Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrhunderten, bespr. v. ? — G. Dalman, Palästinajahrbuch, bespr. v. ? — Zeitschrift des deutschen Palästina-Vereins XXXII. 4. 1909, bespr. v. ?

Polybiblion. 1910:
Février. L. C. Barney et H. Dreyfus, Abd-oul-Béha; les leçons de Saint-Jean d'Acre, rec. et trad. du persan, bespr. v. Carra de Vaux.

Preussische Jahrbücher. 1910:
3. M. Schneidewin, Arthur Drews' Christusmythe und die religiöse Krisis überhaupt. — A. Drews, Die Petrussage, bespr. v. Delbrück. — H. Meinhold, Sabbat und Sonntag, bespr. v. ?

Princeton Theological Review. 1909:
VIII. 1. S. Angus, The Koiné, the language of the new testament. — C. R. Morey, The origin of the fish-symbol. — The new Schaff-Herzog Encyclopaedia of religious knowledge v. IV, bespr. v. ? — F. J. Lamb, Miracle and science, bespr. v. W. B. Greene. — H. Gressmann, Altorientalische Texte und Bilder zum alten Testament, bespr. v. K. D. Macmillan. — J. O. Boyd, The Octateuch in Ethiopic, bespr. v. J. O. B.

Proceedings of the Soc. of Bibl. Archæol. 1910:
XXXII. 1. F. Ll. Griffith, An early contract papyrus in the Vatican. — E. Plunket, The Akkadian calendar. — R. C. Thompson, The third tablet of the series Ludlul bêl nimeki. — A. H. Sayce, The figure of an Amazon at the east gate of the Hittite capital at Boghaz Keui. — E. O. Winstedt, Epiphanius or the Encyclopaedia Coptica? — A. M. Blackman, The Nubian god Arsenuphis as Osiris. — W. L. Nash, Notes on some Egiptian antiquities VI.
2. Th. G. Pinches, The discoveries by the German expedition on the site of Aššur. — E. Plunket, The Accadian calendar (Forts.). — C. J. Ball, The ass in Semitic mythology. — E. O. Winstedt, Epiphanius or the Encyclopaedia Coptica? (Forts.). — A. R. Habershon, The Bible and the British Museum, bespr. v. W. L. N.
3. W. T. Pilter, A legal episode in ancient Babylonian family life. — E. J. Pilcher, The Jewish royal pottery-stamps. — G. Foucart, An entrance into the Lower-world at Thebes. — S. Langdon, A reconstruction of a part of the Sumerian text of the seventh tablet of Creation, with the aid of Assyrian commentaries. — W. L. Nash, Notes on som Egyptian antiquities VII. — E. J. Pilcher, A Hebrew amulet.

Protestantische Monatshefte. 1910:
2. O. Herrigel, Zum Gedächtnis von Adalbert Merx. — A. Thoma, Paulus und Jeremja (Paulus und der Stamm Benjamin).
3. H. v. Soden, Hat Jesus gelebt?, bespr. v. P. Mehlhorn.

Records of the Past. 1910:
IX. 1. H. M. Wiener, Essays in Pentateuchal criticism, bespr. v. ?

Revue Augustinienne. 1910:
95. S. Protin, Les idées et les faits. Bulletin d'écriture sainte. (La critique biblique. L'idée messianique. Religion d'Israël. Le problème littéraire du Deutéronome. Causes et origines de la royauté en Israël: Besprechungen und Notizen). — H. Lammens, Études sur le règne du calife Omaiyade Moâwia Ier, bespr. v. P. Gentil.

Revue Critique. 1910:
4. A. Merlin et L. Drappier, La nécropole punique d'Ard el Kheraïb à Carthage, bespr. v. A. de Ridder.
5. J. Real, La science des religions et le problème religieux au XXe siècle, à propos de l'Orpheus de M. S. Reinach, bespr. v. C. Fossey.
6. E. C. Richardson, An alphabetical subject index and index encyclopaedia to periodical articles on religion, 1890—1899, bespr. v. P. Lejay.
7. R. J. H. Gottheil. The history of the Egyptian Cadis, as compiled by Abu 'Omar al-Kindi, bespr. v. M. G. D. — F. Noack, Ovalhaus und Palast in Kreta, bespr. v. My. — Journal de la Société finno-ougrienne d'Helsingfors, vol. XXVI, besp. v. A. Meillet.
8. E. Amar, La pierre de touche des fetras de Ahmad Al-Wanscharisî, traduits et analysés, bespr. v. O. Houdas. — W. Tyndale, L'Égypte d'hier et d'aujourd'hui, bespr. v. H. de Curzon.
9. R. Armez, Nouvelle grammaire arabe, bespr. v. M. G. D.

Digitized by Google

11. R. Schram, Kalendariographische und chronologische Tafeln, bespr. v. My.

Revue des Études Ethnogr. et Sociol. 1908: 11—12. A. W. Howitt, A Message to Anthropologists. — J. Desparmet, La Mauresque et les maladies de l'enfance. — J. A. Decourdemanche, Note métrologique sur la livre et la pile de Charlemagne et sur l'osselet de Suse. — Besprechungen. R. Leonhard, Die paphlagonischen Felsengräber und ihre Beziehung zum griechischen Tempel (A. J. Reinach). — G. Schweinfurth, Sur la découverte du blé sauvage en Palestine (A. J. Reinach).
1909: 16—18. O. Münsterberg, Influences occidentales dans l'Art de l'Extrême Orient. — Besprechungen: J. van Vorst, Magda Queen of Sheba (R. Basset). — Ed. Mahler, Études sur le Calendrier Égyptien (Ch. Boreux).
19—20. A. Leclère, Le Zodiaque Cambodgien. — P. Saintyves, Talismans et reliques tombés du ciel. — Besprechungen: G. Salzberger, Die Salomo-Sage in der semitischen Literatur (R. Basset).
21—22. F. J. Bieber, Das Land Kaffa und seine Bewohner; Beiträge zur Ethnographie Nordost-Afrikas. — M. Nahon, Les Israélites du Maroc. — S. Abdullah et F. Macler, Études sur la miniature arménienne. — Besprechungen. E. Lefébure, L'abeille en Égypte (A. J. Reinach). — Fr. C. Eiselen, Sidon, Study in Oriental History (A. J. Reinach). — J. A. Delaure, Die Zeugung, in Glauben, Sitten und Bräuchen der Völker (A. van Gennep). Bork.

Revue des Études Grecques. 1910:
Nr. 100. A. Abt, Die Apologie des Apulejus und die antike Zauberei, (u.) W. Aly, Der kretische Apollonkult, bespr. v. G. Glotz.

Revue Franç. de l'Étranger et des Colonies. 10: XXXV. 374. A. M. Tunisie, La frontière Tripolitaine. — V. Piquet, Les civilisations de l'Afrique du Nord, bespr. v. ?

Revue de Fribourg. 1910:
XLI. 1. J. B. Bainvel, De Scriptura sacra, bespr. v. H. Savoy. — R. P. Delattre, Le Culte de la Sainte Vierge en Afrique, bespr. v. ? — P. Et. Hugueny, Critique et Catholique, bespr. v. ? — F. X. Kortleitner, De Hebraeorum ante exsilium babylonicum monotheismo, bespr. v. H. Savoy. — P. Imbert, La Rénovation de l'Empire ottoman, bespr. v. ?

Revue d'Histoire Ecclésiastique. 1910:
XI. 1. J. Combarieu, La musique et la magie, bespr. v. Ch. Martens. — J. Lebon, Le monophysitisme sévérien, bespr. v. J. Flamion. — A. Vogt, Basile Ier, empereur de Byzance et la civilisation byzantine à la fin du IXe siècle, bespr. v. Chr. Baur.

Revue d'Histoire de Lyon. 1909:
VIII. 6. Th. Blancard, Les Mavroyéni. Histoire d'Orient (de) 700 à nos jours, bespr. v. —.

Revue de l'Histoire des Religions. 1909:
LIX. 3. A. Moret, Le Verbe créateur et révélateur en Égypte. — N. Söderblom, Note sur l'agriculture dans l'Avesta. — Besprechungen: A. Bertholet, Das religionsgeschichtliche Problem des Spätjudentums (C. Piepenbring). — H. Dreyfus, Essai sur le Béhaïsme (Cl. Huart).
LX. 2. Ch. Michel, Les survivances du Fétichisme dans les cultes populaires de la Grèce ancienne. — A. J. Reinach, Itanos et l'„Inventio Scuti". — É. Combe, Bulletin de la Religion assyro-babylonienne 1908. — H. Norero, La psychologie religieuse au VIe congrès international de psychologie. — H. Hubert et M. Mauss, Mélanges d'histoire des religions, bespr. v. R. Hertz. — F. B. Jevons, An introduction to the study of comparative religion bespr. v. id. — E. Doutté, Magic et religion dans l'Afrique du Nord, bespr. v. E. Montet. — E. Neustadt, De Jove Cretico; W. Aly, Der kretische Apollonkult; A. della Seta, La Sfinge di Hagia Triada; V.A. B. Cook, Cretan axe-cult outside Crete; E. Assmann, Zur Vorgeschichte von Kreta, bespr., v. A. J. Reinach. — J. Winter u. A. Wünsche, Mechilta. Ein tannaitischer Midrasch zu Exodus. übers. u. erläutert, bespr. v. M. Liber. — O. Dähnhardt, Natursagen, bespr. v. A. Loisy. — A. Deissmann, Licht vom Osten, bespr. v. id. — F. Nicolardot, Les procédés de rédaction des trois premiers évangélistes, besp. v. id. — H. Hauser, Ouvriers du temps passé, bespr. v. A. Rébelliau. — L. Belleli, An independant examination of the Assuan and Elephantine aramaic papyri, bespr. v. M. Lambert. — id., Un nouvel apocryphe, bespr. v. id.
3. Isidore Lévy, Sarapis. — J. Toutain, La légende de la déesse phrygienne Cybèle, ses transformations. — A.-J., Reinach, Itanos el l'Inventio scuti II. — Besprechungen: A. C. Kruijt, Het Animisme in den Indischen Archipel (R. Hertz). — A. Loisy, La Religion d'Israël (A. Lods). — C. R. Gregory, Das Freer Logion (A. Loisy). Bork.

Revue de Linguistique. 1910:
XLIII. 1. J. Vinson, L'étude de la langue basque. — P. Ravaisse, Les mots arabes et hispano-morisques du „Don-Quichotte" (Forts.).

Revue Pratique d'Apologétique. 1910:
V. 105. E. Kautzsch, Die Heilige Schrift des Alten Testaments I. Mose bis Ezechiel; P. P. Dhorme, Les livres de Samuel; A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel; A. C. Gaebelein, The Prophet Joel; F. X. Kortleitner, De Hebraeorum ante exsilium babylonium Monotheismo; E. Mader, Die Menschenopfer der alten Hebräer und der benachbarten Völker; A. Kropat, Die Syntax des Autors der Chronik verglichen mit der seiner Quellen; E. Tisserant, Ascension d'Isaïe; A. Lémann, Histoire complète de l'idée messianique chez le peuple d'Israël, bespr. v. ?; S. R. Driver, An Introduction to the Literature of the Old Testament. 8. Aufl.; M. Belli, Brevis antiquitatum judaicarum notitia; F. A. Jones, The Dates of Genesis; H. Winckler, Keilinschriftliches Textbuch zum Alten Testament; H. Schneider, Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens; P. Jensen, Moses, Jesus, Paulus; J. Ecker, Petite Bible illustrée des écoles; Ch. F. Kent, The Kings and Prophets of Israel and Judah; J. Nikel, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen II., bespr. v. ?

Revue Sémitique. 1910:
XVIII. Janvier. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe. — id., Mots sémitiques méconnus. — id., Investigations grammaticales sumériennes. — R. Brünnow, Correspondance sumérologique. — J. Halévy, Notes sumériennes. — id., Le rôle supposé du tabou dans la religion d'Israël. — M. Jastrow, Hittites in Babylonia. — J. H., Quatre nouveaux fragments de textes sabéens. — id., Bibliographie.

Rivista Stor.-crit. d. Scienze Teologiche. 1910:
VI. 2. A. San Felice, La bibbia e le scoperte assirobabilonesi. — B. Stakemeyer, Il messianismo degli Ebrei al tempo di Gesù. — H. B. Swete, The holy spirit in the new testament, bespr. E. B.

Saturday Review. 1910:
Nr. 2828. N. Lorimer, By the waters of Egypt, (u.) A. E. P. Weigall, Travels in the Upper Egyptian deserts, bespr. v. ?

Sitzungsber. d. K. Pr. Ak. d. Wiss. 1910:
IX. X. R. Meister, Kyprische Sacralinschrift.
XIV.—XVI. V. Thomsen, Ein Blatt in türkischer „Runen"schrift aus Turfan. — F. C. Andreas, Zwei soghdische Excurse zu V. Thomsen's: Ein Blatt in türkischer Runenschrift.

Sitzungsber. d. Kais. Ak. d. W. in Wien. 1909: Philos.-Histor. Kl. 162. Bd., 5. Abh. M. Bittner, Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien. 1. Zum Nomen im engeren Sinne. 6 Abh. J. Schleifer, Sahidische Bibelfragmente aus dem British Museum.

Digitized by Google

163. Bd., 5. Abh. V. Aptowitzer, Die syrischen Rechtsbücher und das mosaisch-talmudische Recht.

Studi Storici per l'Antichità Classica. 1909:
II. 3, 4. J. Toutain, Le cultes païens dans l'empire romain, bespr. v. E. Ciaceri. — S. Reinach, Orpheus. Histoire générale des religions, bespr. v. E. Pais.

Studi Storici. 1910:
XVIII. 3. L. La Rocca, Gli Ebrei di Catania nell' osservanza delle feste di rito romano.

Theologischer Jahresbericht. 1909.
IV. Abteilung: Kirchengeschichte. E. Preuschen u. G. Krüger, Kirchengeschichte der alten Zeit. — E. Vogt u. H. Hermelink, Kirchengeschichte des Mittelalters (Kap. 12. Kreuzzüge, Beziehungen zum Orient. Venedig).
VII. Abteilung: Stuhlfauth, Kirchliche Kunst.

Theologisches Literaturblatt. 1910:
5. W. Gesenius, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch, 15. Aufl. von F. Buhl u. a., bespr. v. R. Kittel. — T. W. Davies, Ezra, Nehemia, Esther, bespr. v. E. König. — A. J. Edmunds, Buddhist and Christian gospels, bespr. v. H. Stocks.
6. E. Weber, Zur neuesten Philo-Forschung. — W. Lotz, Abraham, Isaak und Jakob, bespr. v. E. König. — G. Stosch, Die Prophetie Israels in religionsgeschichtlicher Würdigung, bespr. v. v. Orelli. — C. F. G. Heinrici, Hellenismus und Christentum, bespr. v. P. Krüger.
7. C. H. Cornill, Einleitung in die kanonischen Bücher des alten Testaments, 6. Aufl., bespr. v. v. Orelli. — F. Westberg, Die biblische Chronologie nach Flavius Josephus und das Todesjahr Jesu, bespr. v. J. Frey.

Theologische Literaturzeitung. 1910:
5. W. N. Stearns, Fragments from Graeco-jewish writers, bespr. v. E. Schürer. — A. Hausrath, Jesus und die neutestamentlichen Schriftsteller, bespr. v. Wernle. — V. H. Stanton, The gospels as historicals documents, bespr. v. C. Clemens. — R. H. Connolly, The liturgical homilies of Narsai, bespr. v. Diettrich.
6. W. Schrank, Babylonische Sühnriten, bespr. v. F. Küchler. — W. Fairweather, The background of the gospels or Judaism in the period between the old and new testaments, bespr. v. E. Schürer. — J. Gwynn, Remnants of the later syriac versions of the bible, bespr. v. E. Nestle. — L. Ginzberg, Jerushalmi fragments from the Genizah, (u.) N. Pereferkowitsch, Talmud babylonicum, bespr. v. W. Bacher.
7. O. A. Toffteen, Ancient chronology I, bespr. v. K. Marti. — Philo von Alexandria, Werke, herausg. v. L. Cohn, bespr. v. G. Heinrici. — H. Lietzmann, Der Weltheiland, bespr. v. W. Bauer. — H. Windisch, Der messianische Krieg und das Urchristentum, bespr. v. W. Bauer.

Theologische Revue. 1910:
4. Rahmani, Ignatius Ephrem II, Studia syriaca IV. Documenta de antiquis haeresibus, bespr. v. O. Braun. — R. W. Connolly, The liturgical homilies of Narsai, translated, bespr. v. A. Baumstark.
5. J. F. Thöne, Unser Wissen von der Geschichte der Urzeit (nach d. Genesis), bespr. v. A. Schulz. — J. F. Bethune-Baker, Nestorius, bespr. v. F. Haase.

Theologische Rundschau. 1910:
3. H. J. Holtzmann, Evangelium und Offenbarung des Johannes, 3. Aufl., bespr. v. Meyer. — Prinz Max, Herzog zu Sachsen, Vorlesungen über die orientalische Kirchenfrage, (u.) M. Murko, Geschichte der älteren südslavischen Literaturen, (u.) J. Richter, Mission und Evangelisation im Orient, bespr. v. Kattenbusch.

T'oung Pao. 1910:
Ser II vol. X, 5. A. F. Legendre, Far West Chinois. Races aborigines. Études ethnologique et anthropologique. (Schluss). — A. v. Le Coq, Köktürkisches aus Turfan, (u.) W. Radloff, Chuastuanit, Das Bussgebet der Manichäer, bespr. v. E. Chavannes.

Umschau. 1910:
8. M. Gothein, Der Garten im alten Griechenland.
10. F. Langenegger, Von Alexandretta nach Aleppo.
12. E. Sellin, Die neuen Ausgrabungen in Palästina.
13. u. 14. W. Willcocks, Mesopotamien, seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. (Bewässerungsvorschläge.)

Vossische Zeitung, Berlin.
108. Ernst v. Hesse-Wartegg: Das französisch-türkische Streitgebiet in Afrika.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1910:
9. H. Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte, bespr. v. G. Wartenberg.
10. Th. Birt, Zur Kulturgeschichte Roms, bespr. v. Nohl.
12. C. F. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt, bespr. v. C. Fries.
13. v. Lichtenberg, Haus, Dorf, Stadt, bespr. v. A. Schulten.
15. A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, deutsch von W. Printz, bespr. v. R. Wagner. — W. Schultz, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise, bespr. v. H. Blümner.

Zeitschrift für Ethnologie. 1910:
1. W. Belck, Die Erfinder der Eisentechnik. — E. Brandenburg, Anthropologisches aus Tripolis. — B. Ankermann, Reise ins Grasland von Kamerun. — E. Siecke, Götterattribute und sogenannte Symbole, bespr. v. E. Seler. (Schlusssätze: Man wird gewiss gegen viele seiner Aufstellungen Einwendungen machen können, aber dem, der aufrichtig und unbefangen an die Prüfung dieser Dinge herangeht, werden des Verfassers Ausführungen doch zu denken geben. Mir scheint, er hat schon mächtig Schule gemacht. Jedenfalls ist hier ein Weg gewiesen, der zu einem wirklichen Verständnis der Mythen führen kann und dagegen wird man mit geringschätzigen Abweisungen und banalen Phrasen von mondsüchtiger Forschung nicht aufkommen). Bork.

Zentralblatt für Anthropologie. 1910:
XV 1. H. H. Spoer, Das Nebi-Musa-Fest, bespr. v. Messerschmidt.

Druckfehlerberichtigung.

Infolge eines Versehens sind in Nr. IV einige Druckfehler stehen geblieben, von denen die störendsten hiermit berichtigt werden.

Sp. 158, Z. 4 lies: vgl. OLZ 1909, Sp. 479 f.

Sp. 159 zu Nr. VI lies den abgekürzten Namen I., nicht J.

Sp. 160, Z. 9 lies Na-ḫi-ilum.

Sp. 161, Z. 7 lies mârat Na-ḫi-ilim statt Na-ḫi-ilim.

Sp. 161, Z. 10 füge eli vor Sa-la-tum ein.

In der Erklärung des betreffenden Textes ist stets wieder I. statt J. zu lesen.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Anthropos 1910. V. 2/3.
*W. von Bartels: Die etruskische Bronzeleber von Piacenza in ihrer symbolischen Bedeutung. Ein Versuch. Berlin, J. Springer, 1910. V. 45 S.
*Breasted: Geschichte Aegyptens. Deutsch von H. Ranke. Berlin, Karl Curtius, 1909. Heft 10. M. 1.80.
*Al-Machriq. 1910. XIII, 3, 4.
*Revue de l'Histoire des Religions. 1910. LXI, 1.
Jakob Fromer: Der babylonische Talmud. Textkritische Ausgabe. (Mit einer Realkonkordanz). Vokalisiert, übersetzt und erklärt. Probeheft. Charlottenburg 4, Verlag für die Wissenschaft des Judentums, 1910. XX, 38 S.

Digitized by Google

Leopold Lucas: Zur Geschichte der Juden im vierten Jahrhundert. (Beiträge zur Geschichte der Juden 1.) Berlin, Mayer und Müller, 1910. X, 134 S. M. 3.50.

Charles C. Torrey: Notes on the Aramaic Part of Daniel (S.-A. aus Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Sciences XV), 1910.

*Matthias Gelzer: Studien zur byzantinischen Verwaltung Aegyptens. (Leipziger Historische Abhandlungen XIII.) Leipzig, Quelle u. Mayer. 1909. VI, 107 S. M. 3.60.

*J. C. Ewald Falls: Siwah. Die Oase des Sonnengottes in der libyschen Wüste. Mainz, Kirchheim u. Co., 1910. 48 S. M. 2.

S. Funk: Die Entstehung des Talmuds (Sammlung Göschen 479). Leipzig, 1910. 127 S. M. 0.80.

*Josef Szinnyei: Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft (Sammlung Göschen, 463). Leipzig, 1910. 156 S. M. 0.80.

V. Aptowitzer: Die rabbinischen Berichte über die Entstehung der Septuaginta (S.-A. aus Hakedem II, III).

*Robert Eisler: Weltenmantel und Himmelszelt. Religionsgeschichtliche Untersuchungen zur Urgeschichte des antiken Weltbildes. 2 Bde. München, C. H. Beck, 1910. XXXII, 811 S. M. 40 —; geb. M. 48 —.

*Max Burchardt: Die altkanaanäischen Fremdworte und Eigennamen im Aegyptischen. 2. (Schluss-)Teil. Listen der syllabisch geschriebenen Worte sowie der altkanaanäischen Fremdworte und Eigennamen. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. III, 87 S. Fol. M. 11.50.

*W. Schmidt: Die Mythologie der austronesischen Völker (S.-A. aus Bd. XXXIX der Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien). Wien, Selbstverlag der Anthropologischen Gesellschaft, 1909. 21 S.

*W. Schmidt: Grundlinien einer Vergleichung der Religionen und Mythologien der austronesischen Völker. (Denkschriften der K. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-hist. Kl. Bd. LIII, 3). Wien, A. Hölder, 1910. VIII, 142 S.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Burchardt, Dr. Max: **Die altkanaanäischen Fremdworte und Eigennamen im Aegyptischen. Zweiter Teil:** Listen der syllabisch geschriebenen sowie der keilschriftlich überlieferten, der altpersischen u. der koptischen Worte. IV, 87 S. Folio. M. 11.50

— **Dasselbe vollständig.** M. 20 —

Die Esra-Apokalypse (IV. Esra). Erster Teil: Die Ueberlieferung. Herausgeg. im Auftrage der Kirchenväter-Kommission der Kgl. Preuss. Akademie der Wissensch. von Lic. Dr. Bruno Violet. LXIV, 446 S. gr. 8°. M. 17.50; in Halbfranz geb. M. 20 —

(Die griech. christl. Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte usw., Band 18.)

Messerschmidt, Dr. Leopold: **Die Entzifferung der Keilschrift.** Mit 3 Abbildungen. Zweite, verbesserte Auflage. 32 S. 8°. M. — 60

(Der Alte Orient, hrsg. von der Vorderasiat. Ges. I, 2.)

Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde. Hrsgeg. von Prof. Dr. Georg Steindorff. — **46. Band vollständig.** Mit 35 Abb. u. 10 Taf. 144 S. Quart. M. 20 —

Spezial-Offerte

für Studierende und Bibliotheken bedeutsamer Bücher der Cambridge University Press zu erheblich herabgesetzten Preisen.

Palestinian Mishnah ed. by W. H. Lowe. (21 M.) Off. 6.90

Glossary of the Aramaic Inscriptions by S. A. Cook. (7.50 M.) Off. 1.90

Grammar of the Dialects of Vernacular Syriac by J. Maclean. (18 M.) Off. 4 —

Ecclesiastical History of Eusebius in Syriac ed. by W. Wright and N. Maclean. (25 M.) Off. 5 —

Epistles of S. Clement to the Corinthians in Syriac ed. Prof. R. H. Kennett. (6 M.) Off. 2 —

Fourth Book of Macabees and Kindred documents in Syriac ed. Dr. W. E. Barnes. (10 M.) Off. 3.50

The Divyavadana ed. by E. B. Cowell and R. A. Neil. (18 M.) Off. 5.50

Nalopakhyanam ed. T. Jarrett. (10 M.) Off. 3.30

Alle oben aufgeführten Bücher, sowie eine grosse Anzahl ähnlicher Werke sind neu und in dem soeben erschienenen Kataloge Nr. 61 nachstehender Firma enthalten

W. Heffer & Sons Ltd. Booksellers, Cambridge, England.

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

13. Jahrgang Nr. 6 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Juni 1910**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 241—252

Schmitz, M.: Herkunft des Namens Marokko 251

Schultz, W.: Das Flies des Gideon 241

Besprechungen . . . Sp. 252—277

Barton, G. A.: Documents from the Temple Archives of Telloh, bespr. v. A. T. Clay 264

Blau, L.: Bacher Vilmos élete és müködése, bespr. v. F. Perles 271

Catalogue des Monuments et Inscriptions de l'Égypte Antique Tome III. Kom Ombos. 2e partie, fasc. 3, bespr. v. W. M. Müller . . 273

Jastrow, M. jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens (Schluss), bespr. v. Marie Pancritius 252

Martin, Fr.: Lettres Néo-Babyloniennes, bespr. v. S. Landersdorfer 260

Meinhold, H.: Sabbat und Sonntag, bespr. v. J. Herrmann . . 266

Myhrman, M.: Kitāb mu'īd an-ni'am wa-mubīd an-niqam, bespr. v. H. Reckendorf 272

v. Spruner: Historischer Handatlas I Lief. 6, bespr. v. E. Herzfeld 277

Steindorff, G.: Die ägyptischen Gaue und ihre politische Entwickelung, bespr. v. A. Wiedemann . 275

Windisch, H.: Der messianische Krieg und das Urchristentum, bespr. v. W. Soltau 268

Sprechsaal . . . . Sp. 277—279

Kugler, F. X.: Erwiderung auf Dr. Dittrichs Platons Zahlenrätsel und die Präzession 277

Berichtigung (J. Horovitz) . . 279

Briefkasten 279

Zeitschriftenschau . . . 280—286

Zur Besprechung eingelaufen . 286

Das Flies des Gideon.

Von Wolfgang Schultz.

Zum „Fliese des Gideon" zog Eb. Nestle (Arch. f. Religw. XII 154) Polybios XVI 13 heran. Aber die Stelle bezeugt bloss, dass das ἄγαλμα der Artemis an zwei Kultorten Kariens (Bargylia und Iasos, vgl. CIG 2683), obgleich unter freiem Himmel befindlich, nach dortigem Glauben stets von Niederschlägen verschont blieb. Hierbei ist aber weder von einem „Fliese", noch von einer „Tenne" die Rede wie bei Gideon (Richter VI 36—40).

Wichtig indessen sind die weiteren Worte des Polybios; τὸ γὰρ φάσκειν ἔνια τῶν σωμάτων ἐν φωτὶ τιθέμενα μὴ ποιεῖν σκιάν, ἀπηλιγκνίας ἐστὶ ψυχῆς· ὃ πεποίηκε Θεόπομπος (FHG I 324, fr. 272), φήσας, τοὺς εἰς τὸ τοῦ Διὸς ἄβατον ἐμβάντας κατ' Ἀρκαδίαν ἀσκίους γίγνεσθαι. τούτῳ δὲ παραπλήσιόν ἐστι καὶ τὸ νῦν λεγόμενον. Aus ihnen ergibt sich, dass „Schattenlosigkeit" (Nicht-von-der-Sonne-beschienen-werden) dem οὔτε νείφεται παράπαν οὔτε βρέχεται analog galt, ferner dass, da Bewölkung Beschattung nach sich zieht, das μὴ ποιεῖν σκιάν ursächlich mit der Unempfindlichkeit für Niederschläge verknüpft gelten konnte. Zu Theopompos vergleiche man Paus. VIII 38, 6, zur Sache Plut. aet. Gr. 39 p. 300 A. Plutarchos bringt in seiner Weise verschiedene Erklärungsversuche und meint, der Glaube an die Schattenlosigkeit des in das Allerheiligste Eingedrungenen könne auch darauf beruht haben, dass sich τοῦ ἀέρος εἰς νέφη τρεπομένου καὶ σκυθρωπάζοντος auf den Eingetretenen Finsternis herabsenkte. Er verstand hier also das α in ἄσκιος als α euphon. (vgl. etwa Pind. Nem. VI 45), während Strab. XVII 48 p. 817 ὁ ἥλιος κατὰ κορυφὴν ἡμῖν γίνεται καὶ ποιεῖ τοὺς γνώμονας ἀσκίους κατὰ μεσημβρίαν es in Uebereinstimmung mit Polybios als α priv. auffasste, eine Möglichkeit, die übrigens Plut. a. a. O. ebenfalls würdigt. Eine gewisse, wenngleich sehr merkwürdige Verbindung zwischen den für Niederschläge unempfindlichen Artemisbildern und der im ἄβατον des arkadischen Zeus sich zeigenden Schattenlosigkeit des Eindringlings wird auch dadurch hergestellt, dass, während der Anblick des unverhüllten Artemisbildes überhaupt Wahnsinn bringt (z. B. Paus. III 16,7), der Anblick der nackten Artemis selbst die Verwandlung des Aktaion in einen Hirsch zur Folge hat, ganz ebenso wie der Eintritt in das ἄβατον den Schattenlosen nach Plutarchos a. a. O. zum Hirsch macht.

Der „Tenne" und dem „Fliese" des Gideon sind wir hierdurch näher gekommen. Wir haben nicht mehr bloss ein in Hinblick auf Wolken und Schatten bevorzugtes ἄγαλμα, sondern auch schon ein in ähnlicher Weise ausgezeichnetes ἄβατον vor uns. Noch näher kommen wir durch

Digitized by Google

Joh. Lyd. de mens. I 12 p. 5, 3 W. *καὶ πυραμὶς δέ ἐστιν ἐν μέσῳ τῷ σταδίῳ, ἡ δὲ πυραμὶς Ἡλίου, ἐπεὶ ἄσκιος ἐγγὺς ὁ τοιοῦτος βωμός· πάντων γὰρ τῶν οὐρανίων φωσφόρων σωμάτων σκιὰν ἀποτελούντων αὐτὸς μόνος ἔξω ταύτης ἐστί.* Hier steht also inmitten der runden Rennbahn ein *ἄσκιος βωμός* (vgl. oben bei Strabon, *ὁ ἥλιος . . . ποιεῖ τοὺς γνώμονας ἀσκίους*). Man verband mit ihm, wie Joh. Lyd. bezeugt, kosmologische Vorstellungen[1]. Nun ist es in solchem Zusammenhange von Werte, dass *ἄσκι* und *κατάσκι* ebenfalls in kosmologischer Bedeutung durch die Ueberlieferung über die sogenannten *ἐφέσια* (oder *Ἐφέσια*; woher stammt und was bedeutet der Name *Ἔφεσος*?) *γράμματα*, wie ich dies in meinen „*Ἐφέσια* und *Ἀελφικὰ γράμματα*“ im Philologus LXVIII 210—228 ausführte, auf die ephesische Artemis bezogen erscheint. Das wird bei der soeben hervorgehobenen Schattenlosigkeit der Artemisbilder denn doch wohl kaum Zufall sein. Nach des Androkydes echter (vgl. Philol. LXVIII 217_{12}) Schrift *Περὶ Πυθαγορικῶν συμβόλων* heisst es bei Clem. Alex. Strom. V 8, 45 (III 35 Dind.): *σημαίνειν δὲ ἄσκιον μὲν τὸ σκότος· μὴ γὰρ ἔχειν τοῦτο σκιάν, φῶς δὲ κατάσκιον, ἐπεὶ καταυγάζει τὴν σκιάν.* Beide Worte werden also nach dem Grundsatze der Etymologie des *lucus a non lucendo*[2] gedeutet. Hierdurch fällt auch auf die gegensätzliche Auffassung des *α* in dem Worte *ἄσκι(ον)* deren Möglichkeit mit Plutarchos einerseits, Polybios und Strabon anderseits zu belegen ist, Licht.

Aus all dem scheint mir nun klar: Der von Nestle herangezogene Teil der Polybiosstelle erwähnt bloss ein zur Umgebung in Hinsicht auf Niederschläge ähnlich gegensätzliches Verhalten der Artemisbilder, wie sich des Gideon „Flies“ zu seiner Umgebung, der „Tenne“, gegensätzlich verhielt. Diese Analogie suchte ich dadurch zu vertiefen, dass ich als vermeinte Ursache dieses Verhaltens der Artemisbilder den allem Anscheine nach auch von ihnen und nicht nur von dem Heiligtume des arkadischen Zeus geltenden Glauben an die „Schattenlosigkeit“ verglich, wobei noch der in beiden Superstitionen vorkommende Zug von der Hirsch-Verwandlung auffiel. Mit dem *ἄσκιος βωμός* inmitten der runden Rennbahn glaube ich der „Tenne“ Gideons noch näher gekommen zu sein. Ausserdem fand sich *ἄσκι(ον)* auf die ephesische Artemis bezogen, wodurch die *ἐφέσια γράμματα* von der an sie anknüpfenden Ueberlieferung mit den niederschlaglosen Artemisbildern bei Polybios in eine Linie gestellt erscheinen. Hierbei werden *ἄσκι(ον)* und *κατάσκι(ον)* aus ihren Gegensätzen erklärt, worin vielleicht eine neuerliche, wenngleich nur entfernte Analogie zu dem gegensätzlichen Geschehen auf Gideons „Tenne“ gesucht werden könnte.

Auf dem Wege umfassenderer Vergleichung kann man aber, wie ich glaube, noch weiter vordringen. Nestle hat diesen Weg ja schon selbst betreten, indem er zur Erläuterung der biblischen Stelle die Angaben des Polybios über karische Artemisbilder gebrauchte und sogar auf Abraham a Santa Clara verwies. Ich will zunächst möglichst im hellenischen Kulturkreise bleiben und mich an das Motiv der „Tenne“ halten. Dasselbe ist schon altem hellenischen Kulte und Mythos geläufig. Ich erinnere an die Tennenfeste der Demeter, an Aloeus und die Aloaden, an Ortsnamen wie *Ἀλώ*, *Ἀλώνη*, *Ἀλωνίς* u. ä. Eine deutlichere Rolle spielt die Tenne im neugriechischen Märchen. Nach J. G. v. Hahn Griech. u. alban. Märchen II 82 Nr. 83 beobachtete einmal ein Bauer den nächtlichen Tanz von 3 Neraiden auf seiner Tenne, entwandte einer von ihnen ihr Gewand und zwang sie so, sein Weib zu werden. Hier steht also die Tenne an Stelle des Teiches oder Sees, in dem die Schwanenjungfrauen baden und von einem der (Schmiede-)Brüder belauscht werden, wie dies in einer erdrückenden Menge von alten und jungen Märchen, Sagen und Mythen berichtet wird. Hierdurch ist eine mythologische Beziehung der Tenne zum Wasser gegeben, da ja, wie wir sehen, in der neugriechischen Erzählung die Tenne an der Stelle des Teiches steht. In einer anderen Geschichte (bei Hahn a. a. O. II 55 Nr. 70) soll der Held von einer Tenne, auf der zwei schwarze und ein weisses, im ganzen also 3 Schafe umherlaufen, das weisse fangen[1]. Er fängt aber das schwarze und versinkt noch ein Mal so tief in die Unterwelt (da offenbar auch hier die Tenne der in eine neue Welt hinab führende Brunnen ist). Wenn auch dabei nicht, wie bei Gideon, vom *πόκος*

[1] Zu Ps. Hippokr. *περὶ ἑβδομάδος* (bei Harder Rh. Mus. 48, 437) die Erde nun, welche in der Mitte liegt, und die olympische Welt, welche den höchsten Ort einnimmt, sind unbeweglich bemerkt Galenos f 8r kommentierend: die olympische Welt ist ein von der absolut reinen Substanz des Feuers erfüllter Ort. Homeros (ξ 42 ff.) erwähnt ihn und sagt, dass von ihm kein Dunst emporsteige, auf ihn kein Regen herabfalle und blendend weisser Glanz auf ihm lagere.

[2] Gr. *λύκος* würde echt lat. *lucus* heissen, und *lupus* mag daneben sabinisches Lehnwort sein (frdl. Hinweis von Rudolf Much). Man braucht nur der Schattenlosigkeit im *Λύκαιον* zu gedenken, um dem bekannten Scherzworte nun vielleicht doch auch seinen ursprünglichen, nicht mehr scherzhaften, sondern alte Gegensatzsymbolik enthaltenden Sinn endlich zuzuweisen. Ueber gegensätzliche Etyma vgl. meine Stud. I: Pythagoras und Heraklit S. 62 f.

[1] Ein schwarzer und ein weisser Hammel ist es bei A. Schiefner, Awarische Texte S. 20 im Märchen von Bärenohr (vgl. hierzu Rh. Köhler im Vorworte S. VIII).

Digitized by Google

τοῦ ἐρίου (LXX) auf der Tenne die Rede ist, so haben wir doch wenigstens Schafe selber auf ihr und sehen, ähnlich wie im Orakel des Gideon, das Schicksal des Helden an die Vorgänge auf der Tenne geknüpft.

Der Tenne steht ferner die Mühle gleich. Für den Mythologen brauche ich dies wohl kaum noch erst zu beweisen. Diese Beziehung ist schon wiederholt auch von anderer Seite erkannt worden und ich verweise hier nur, um die Gründe für sie im Wesentlichen in Erinnerung zu bringen, auf die Uebereinstimmung zwischen den beiden Aloaden Otos und Ephialtes (Dreschern), die in 9 Jahren zu 9 Ellen Höhe und 9 Klaftern Breite heranwachsen, und den beiden Riesenmädchen Menja und Fenja (Müllerinnen) der nordischen Sage, die 9 Winter lang unter der Erde emporsprossten. Und die Neraiden in der Mühle statt auf der Tenne kommen bei Hahn a. a. O. II 79 Nr. 78 vor. Es war einmal, heisst es dort, eine Frau, die zwei Töchter hatte und eine davon zur Mühle schickte. Statt des Müllers fand sie Neraiden darin; die nahmen sie und schmückten sie wie eine Braut. Darauf gingen die Neraiden weg, um noch andere zu holen, und liessen das Mädchen mit einer Alten in der Mühle zurück (hier klingen die Motive von der Räuberbraut an). Das Mädchen aber überredete die Alte, sie ziehen zu lassen; und diese half ihr, das Maultier mit Mehl beladen. Die zurückkehrenden Neraiden eilten ihr nach und holten sie ein. Und wie sie das beladene Maultier sahen, auf dem das Mädchen zwischen den beiden Säcken sass, sagten sie zueinander: „Da ist der eine Sack, und da ist der andere Sack, und da ist auch der Mittelsack! Wo ist das Mädchen?“ Und so oft der schwarze Hahn krähte, wichen sie von dem Maultiere zurück, und so oft der weisse krähte, kamen sie wieder heran; doch kehrte das Mädchen mit ihrem Brautschmucke glücklich wieder zur Mutter zurück. Die andere Tochter aber, die nun auch zur Mühle ritt, wurde von den Neraiden geschlachtet. — Hierzu bemerkt Hahn II 302, dass der Grund, warum die Neraiden die eine Schwester schmücken und die andere schlachten, fehlt und vermutlich auch hier der in deutschen Märchen (z. B. Grimm Nr. 13) so oft wiederkehrende Gedanke von der Belohnung des guten und der Bestrafung des bösen Mädchens zugrunde lag. Die beiden Mädchen werden also etwa der Goldmarie (Menja = Gold) und Pechmarie (Fenja = Moor) entsprochen haben. Das gute Mädchen kehrt als Braut heim und das Reiten auf einem Maultiere spielt dabei in Verbindung mit der Mühle eine Rolle.

Hiermit muss jetzt die spartanische Legende von Ἀστράβακος (Ἀστρόβακος bei Herod. VI 68) und Ἀλώπεκος bei Paus. III 16, 9 verglichen werden. Diese Heroen sollen das Kultbild der Artemis Orthia gefunden haben, darüber wahnsinnig geworden sein und in ihren hierdurch entstandenen Streit die umliegenden Stämme verwickelt haben. Endlich kam der Orakelspruch, das Kultbild solle mit Menschenblute benetzt werden. Lykurgos aber milderte ihn dahin ab, dass Geisselung der Jünglinge an Stelle des Opfers trat. Hier haben wir ein mit Menschenblute benetztes Kultbild der Artemis und zwei Namen seiner Entdecker, die überraschend deutlich die Zugehörigkeit dieser Sage zu den eben verfolgten Zusammenhängen bekunden. Ἀστράβακος ist „der auf einem Maultiersattel Reitende“; denn ἀστράβη ist nicht nur der Sattel des Saumtieres im allgemeinen, sondern der des Maultieres im besonderen (vgl. Aesch. Suppl. 282 und Athen. XIII p. 582 E) und Ἀστρόβακος wird nach Herod. VI 68 von denen, die seinen Sohn als unehelich Kind verspotten wollen, durch einen ὀνοφορβός ersetzt, woraus hervorgeht, dass man die Zugehörigkeit des Namens zum Maultiere damals auch wirklich verstand. Ἀλώπεκος wieder ist so wenig wie der Name des attischen Demos Ἀλωπεκή unmittelbar von ἀλώπηξ abzuleiten[1], sondern zerfällt ganz naturgemäss (s. u. Sp. 249) in *ἀλώ = „Tenne“ (vgl. den Ortsnamen Ἀλώ und ferner ἀλώη, ἄλως, letzteres von den LXX auch für Gideons Tenne gebraucht) und πέκος = πόκος. Vergleicht man nun den durch diese Namen gegebenen Gedankeninhalt und die übrige Erzählung bei Pausanias mit der so deutlich aus einem Mythos verstümmelten neugriechischen Dämonenerzählung bei Hahn, so sieht man wohl, dass Astrabakos und Alopekos in der Tat zur Tenne gehören, wenn auch leider eben fast nur die Namen erhalten sind. Denn einerseits ist das Mädchen in der Neraidenmühle ebenso eine

[1] Die allgemeine Beziehung dieses Alopekos zu dem Fuchse des Aristomenes (Paus. IV 18, 4), die von Tümpel in Pauly-Wissowas Enz. s. v. bemerkt wurde, ist durch den Hinweis auf B. Schmidt, Gr. Märchen, Sagen u. Volkslieder Nr. 11 (Kapitän Dreizehn; vgl. Rh. Köhler, Ges. Schr. I 307, 383, 547 und meine „Gesetze der Zahlenverschiebung im Mythos und in mythenhältiger Ueberlieferung“ in den Mitth. der anthrop. Ges. in Wien 1910 S. 117) und die dort S. 229 gegebenen Bemerkungen zu ergänzen, da nur so der Anschluss an die zugehörigen Mythenstoffe sich finden lässt. Die Deutung des Fuchses als Getreidedämon in Mannhardts Sinne (von Steuding in Roschers Myth. Lex. II 317 ff. wiederholt) halte ich für grundsätzlich unzulässig, aber auch in unserem besonderen Falle für irrig, da ich in meinen Gesetzen der Zahlenverschiebung a. a. O. S. 132 auch für den teumessischen Fuchs die zugehörigen Zahlenbestimmungen (vgl. den deutschen „Herrn Fuchs mit den neun Schwänzen“) und Mythenzusammenhänge, welche Mannhardtsche Deutungen ausschliessen, nachwies.

Digitized by Google

„Maultierreiterin“ wie Astrabakos „der auf dem Maultiersattel Reitende“, und anderseits wird das Kultbild der Artemis Orthia mit Blute benetzt, woran in der Dämonenerzählung vielleicht noch anklingt, dass die Neraiden das zweite Mädchen schlachten[1]. Ferner kommt in dem Namen Alopekos die Tenne selber vor, während im Neugriechischen an ihre Stelle die ihr gleichwertige Mühle trat; und endlich haben wir es bei Pausanias mit einem Artemiskulte zu tun und erinnern uns hierbei natürlich auch der oben dargelegten „Schattenlosigkeit“ und Unempfänglichkeit für Niederschläge, welche der Glaube den Artemisbildern beimass und deren weitere Untersuchung uns eben auf das Motiv der Tenne im hellenischen Kulte und Mythos geführt hat.

Die Bedeutung dieser, freilich noch zum Teile recht unvermittelten Zusammenhänge für das „Flies des Gideon“ ist klar. Wir haben in ihnen die Beziehung der „Tenne“ zum Wasser (vgl. den Tau auf Gideons Tenne), zum Schafe, von dem das Schicksal des Helden abhängt (vgl. die Orakelbedeutung der Handlung des Gideon), endlich zum *πέκος* (= *πόκος* der LXX) auf der Tenne (*ἅλως* der LXX) durch den Namen *Ἁλώπεκος*, der mit dem Ritus der Benetzung (vgl. das Feuchtwerden des Flieses des Gideon) des Bildes der Orthia verknüpft ist. Aber die gefundenen Beziehungen reichen über den Fall des Gideon dadurch hinaus, dass wir auch das Maultier neben der Tenne und den Namen *Ἁλώπεκος* mit *ἁλώπηξ* verwandt finden. Auch dies muss erklärt werden, wenn das Uebrige gelten soll.

Ἀστρόβακος wurde nach Herod. a. a. O. als *ὀνοφορβός* aufgefasst, also ist *ἀστράβη* nicht nur der Maulesel[2] (*ἡμίονος*) sondern ursprünglich direkt der *ὄνος*. Die Beziehung des *ὄνος* zur Mühle ist aber in jedem Wörterbuche zu finden; denn *ὄνος* hiess entweder der obere, laufende, oder der untere, unbewegliche Stein (*ἀστράβη* ist wohl als *ἀ-στράβη* von *στρέφω* — möglicherweise vom Ohre des Volkes — verstanden worden; vgl. Schol. in Dem. Mid. 133, der es mit *ἀστραβῆς* in Zusammenhang bringt) an der Mühle, ferner die Spindel oder der Rocken am Webestuhle, die Eins oder Ass am Würfel (unio) und endlich gar ein kubisches Einheitsmass, der „Scheffel“ (vgl. unser sprichwörtlich verdrehtes „sein Schäflein ins Trockene bringen“ und etwa noch חֹמֶר־חֲמוֹר bei Güdemann, Religionswissenschaftliche Studien S. 71 ff.). Das Wort *ὄνος*, das dieser Bedeutungsgruppe zugrunde liegt, ist eben ein anderes als der Name des Lasten tragenden Tieres; aber beide Worte sind in der hellenischen Sprache ihrem Laute nach in eines zusammengeflossen. Der *ὄνος* als *ἀστράβη* war also auch bei zwei später nicht mehr verstandenen und daher mannigfach aber nie überzeugend gedeuteten sprichwörtlichen Redewendungen gemeint, welche geradezu die Probe auf unser Exempel bedeuten. Die eine lautet: *περὶ ὄνου σκιᾶς*. Gehört der *ὄνος* zur Mühle-Tenne, dann liegt er nach den obigen Auseinandersetzungen im *ἄσκιον* und hat also keine *σκιά*. Die andere lautet: *εἰς ὄνου πόκας*. Zenob. V 38 bucht daneben *ὄνου πόκους ζητεῖς*. *Πόκος* heisst die Wollflocke, ebenso *πέκος*, das auch dem *Ἁλώ-πεκος* zugrunde liegt. Daneben hat man zu dem *πόκας* einen nom. plur. **πόκες* oder **πόκαι* anzunehmen. Ich kann mir nicht denken, dass ein, wie aus all dem hervorgeht, so zersprochenes Wort stets gerade nur die besondere Bedeutung Wollflocke gehabt habe, stelle es daher lieber zu *ψακάς*, *ψεκάς* und sehe darin einen Ausdruck für jeden kleinen abgebrochenen oder abgeriebenen Teil eines Körpers, so dass er ebensogut die „Flocke“ wie das „Körnchen“ bedeuten kann. Mir scheint es daher auch widersinnig, mit den Lexikographen an eine Eselschur zu denken, wo doch der Mahlstein (*ὄνος*) in der Mühle Körner zu Körnchen reibt. Und dass man sich den Ort, wo dies geschieht, nicht immer sehr gemütlich dachte, das zeigen ja die neugriechische Dämonenerzählung und die gerade an Mühlen so zahlreich anknüpfenden Spukgeschichten. Die beiden Sprichwörter bezogen sich also ursprünglich in gleicher Weise auf die Mühle oder Tenne,

[1] Dem Wahnsinne der beiden Brüder Alopekos und Astrabakos und dem darauf folgenden Gemetzel entspricht mythologisch der Wahnsinn des Aktaion (s. o. Sp. 242) und die Zerstückung durch seine Hunde. Auch in den Märchen von der Räuberbraut (Blaubartmärchen), an welche die neugriechische Neraidenerzählung anklingt (s. o. Sp. 245 ff.), kehrt das Motiv der Zerstückung häufig wieder. Wahnsinn und Zerstückung sind bei Aktaion mit Tierverwandlung (Hirsch) verbunden. Von einer solchen werden also vielleicht auch Varianten der spartanischen Kultlegende berichtet haben. Wenigstens macht mir dies der Umstand wahrscheinlich, dass der Heros, welcher das Artemisbild erblickte, „Fuchs“ hiess, der Betreter des Zeusheiligtumes aber „Hirsch“ genannt wurde. In solchen Versionen konnte dann dem Alopekos sein Bruder Astrabakos nicht gesellt sein. Der Tierverwandlung und an ihrer Stelle dem Motive des Verbergens (Sehwettstreit; vgl. Hüsing MB II S. 214 ff.) werden wir auch unten Sp. 250 begegnen. Dort entspricht die Tötung des Hahnes durch den Fuchs oder das Zerspringen des Granatapfels auf dem Estrich wohl ebenfalls der Zerstückung.

[2] Hierzu bemerkt mir Georg Hüsing: „Der Maulesel heisst neupers. *āstār*, phlw. *astar*, skrt. *aśwatara*, das wie eine Komparativform von *aswa* (Ross) aussieht und awestisch **aspatara*, altpers. **asatara* lauten sollte. Dass letztere Form richtig angesetzt ist, ergibt sich eben aus der neupersischen Form. Nach Analogie des Sanskrit ist aber neben **asatara* ein **as(a)taraba* zu erschliessen. Das griechische *ἀστράβη* könnte wohl so seine Erklärung als ‚Maultier‘ und iranisches Lehnwort finden.“

Digitized by Google

mit der wir σκιὰ und πέκος schon mehrfach verbunden vorfanden. Hervorzuheben ist dabei, dass der Wortangleichung ὄνος = Esel und ὄνος = unio die verwandte Angleichung חֲמוֹר = Esel und חֹמֶר = Scheffel zur Seite gestellt werden kann, wie auch des weiteren πόκος = Flies und πέκος = Körnchen sich einander überaus nähern. Und wenn nun auf Gideons Tenne die Schafschur (πόκος τοῦ ἐρίου LXX) ausgebreitet ist, und nicht Getreide, so muss ich den Hebraisten die Erwägung überlassen, ob und inwieweit sich dies etwa wiederum auf gewollte oder ungewollte Wortmissverständnisse und Wortdeutungen zurückführen lasse. In Ἀλώ-πεκος wenigstens braucht vom „Fliese" nichts enthalten zu sein, da πέκος hier eben die Bedeutung „Körnchen" haben wird. Dies ergibt sich mir aus dem Namen und der mythischen Stellung des ἀλώπηξ, wobei ich auf die mannigfachen Versuche der vergleichenden Sprachforschung, dieses Wort aufzuklären, nicht eingehe[1], da es sich m. E., wie aus den anknüpfenden Mythen erhellt, gar nicht um ein den regulären Sprachgesetzen unterworfenes, sondern „etymologisch" gedeutetes und dieser Deutung entsprechend im Volke selbst umgestaltetes Wort handeln dürfte[2]. Eine volkstümliche, mehr oder minder übrigens auch gelehrte Zerlegung ἀλω-πηξ ergab sich damaliger Deutung von selbst, da man den ersten Bestandteil als „Tenne" verstehen und aus dem πηξ des zweiten Teiles einen starken Anklang an πέκος oder gar an ein *πηξ heraushören musste, das man aus dem in εἰς ὄνου πόκας vielleicht vorausgesetzten nom. plur. *πόκες, dem ja ein *πέκες ebenso gleichwertig sein musste wie πέκος dem πόκος, erschliessen könnte. Der Personenname Ἀλώ-πεκος, in dem diese deutende Assimilation alsdann schon völlig vollzogen wäre, würde hierdurch verständlich. Der Name würde aber dann nicht „Tennenkorn", sondern „Besitzer des Tennenkornes" bedeuten, wie etwa auch ἀργυρότοξος als Bahuwrīhi-Kompositum, nicht den „Silberbogen", sondern den „Besitzer des silbernen Bogens" bezeichnet. Dann müsste jedoch auch der Mythos von all dem einen Reflex zeigen, und es wäre zu gewärtigen, dass der Fuchs in naher Beziehung zu Tenne und Korn auftrete.

Dies ist in der Tat der Fall. Das neugriechische Märchen bei Hahn a. a. O. Nr. 55 erzählt von Halberbs, der in den Magen einer Füchsin gerät, die wieder von einem Wolfe verschlungen wird. Der Wolf stürzt sich dann von einem Felsen herab auf die Tenne der Mutter des Halberbs, die dadurch beim Brotkneten (statt Mehlmahlen?) ihren Sohn wiederfindet. In den Varianten der Erzählung bei anderen Völkern fehlt das Motiv der Tenne, des Brotknetens und auch des Fruchtnamens (Halberbs) des Helden. Granatapfelkerne auf dem Estrich finden wir in 1001 Nacht (Henning I 113), wo also Fruchtkorn und Tenne (Estrich), ja knapp vorher auch Tierverwandlungen (letztes Glied: Wolf-Hahn) vorkommen. Das deutsche Märchen gibt genauer an eine Tenne mit dem Korne darauf, das ein schwarzer Hahn aufpicken will, den aber der Fuchs totbeisst (Bechstein, Der alte Zauberer und seine Kinder). Hier steht also das Korn auf der Tenne unter dem Schutze des Fuchses (vgl. Grimm KHM III 297). Die älteste Form des Mythos im Norden ist in dem färöischen Liede bei Rosa Warrens, Germanische Volkslieder der Vorzeit IV 183—194, erhalten. Der Sohn eines Bauern soll vor einem Riesen geborgen werden. Odin birgt ihn als Korn in einer Aehre, Hönir als Flaum am Halse eines Schwanes, endlich Loki als Roggenkorn im Bauche eines Fisches. Der Riese fängt den Fisch, aber Loki entreisst ihm das Korn. Nun ist jedoch Loki in deutscher Tierfabel stets der Fuchs![1] — Damit scheint mir die Zugehörigkeit des Fuchses zum Korne und beider zur Tenne wohl genügend erwiesen[2].

---

[1] Der Schakal heisst skrt. *lôpâça*. Vgl. Schrader, Sprachvergl. und Urgesch.[3] 134 und Walde, lat. etym. Wörterb. s. v. *lupus*.

[2] Vielleicht machten sich aber auch noch andere Absichten geltend. Der ψῆφος, d. h. der Zahlenwert (vgl. meinen Vortrag in den Verhandlungen der 50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz von ΑΛΩΠΕΚΟΣ ist 100, wozu sich als Isopsepha (Worte gleichen Zahlenwertes) ΕΝΙΑΥΤΟΣ und ΧΡΟΝΟΣ nennen lassen. Die von Herodotos überlieferte (wohl eben schon zahlensymbolisch „retouchierte") Namensform ΑΣΤΟΒΑΚΟΣ hat den Psephos 116, was mit dem von ΑΛΩΠΕΚΟΣ zusammen 100 + 116 = 216 = 6[3] ergäbe, eine Zahl, die in alter Symbolik eine grosse Rolle spielt (vgl. Arch. f. Gesch. d. Philos. XXI 249)

[1] Hiermit vgl. bei Aelian n. an. VI 24 die Fabel von dem mit dem Schwanze fischenden Fuchse und ihre zahlreichen deutschen und sonstigen Varianten, vor allem aber auch ἀλώπηξ als Name eines Fisches (Arist. hist. an. VII 10 p. 565[b] 1).

[2] Auch an Simson anknüpfend kann man denselben Zusammenhang belegen. Simson fing 300 Füchse, band Fackeln zwischen ihre Schwänze und liess sie in die Saaten der Philister los (Richter XV 4 ff.). Er entspricht also genau dem zwölfjährigen *filius lascivus* bei Ovid. fast. IV 702, der einen *volpis*, welcher oft den Hühnerstall seiner Eltern beschädigt hatte, in Stroh und Heu wickelte, um ihn, nachdem er das Werg entzündet hatte, in die Saaten loszulassen. Hierher gehört natürlich auch der bekannte Brauch, Füchse mit brennenden Fackeln an den Schwänzen bei den Cerealien durch den Zirkus zu hetzen. Vgl. H. Stahn, die Simson-Sage 1908 S. 41. Nur vom Getreidebrande (*robigo*) ist hierbei nicht die Rede; der Glaube, dass derselbe einem Fuchse gleich die Felder durchrase, lebt lediglich in der allzu naturfremden Phantasie gewisser Mythologen.

Digitized by Google

Auch aus dieser Abschweifung ergab sich eine neue Beziehung zu Gideons Tenne. Wir sahen, dass auf ihr nicht unbedingt Schafschur gewesen sein muss, dass es im Sinne der anknüpfenden Mythen auch Getreidekörner sein konnten. Nun kennt aber sogar die jüdische Ueberlieferung eine Tenne, in welche Samenkörner gelegentlich der Schicksalsbestimmung zerstreut werden; denn in dem „Buche von der Entstehung des Kindes" wird nach Rabbi Jochanan erzählt, dass Gott den Samentropfen, aus dem der Mensch gebildet wird, einem Engel mit dem Befehle übergibt: Tu ihn in ein Becken und zerstäube ihn auf einer Tenne in 365 Teile (A. Wünsche, Aus Israels Lehrhallen III 212). Hier haben wir also eine Tenne mit 365 Samenkörnern, was um so bedeutsamer ist, als nach der Samenzerstreuung laut unserem Midrasch Gott über das Schicksal des Menschen beschliesst (vgl. den Orakelcharakter der Handlung des Gideon). Auch ist zu beachten, dass diese „Samen"-Körner feucht sind.

Untersuchungen von der Art der vorangeschickten pflegen stets mehr Rätsel aufzugeben als zu lösen und haben dadurch gewöhnlich etwas Unbefriedigendes an sich. Ich hätte nicht gewagt, die obigen Mitteilungen, die gewiss noch nicht den rechten Weg bezeichnen, vielleicht aber auf ihn hinführen können, zu machen, wenn nicht Nestle selbst auch angedeutet hätte, er wolle bei einer so dunklen und schwierigen Frage zunächst auch mit entfernteren Analogien und Beziehungen zufrieden sein.

Herkunft des Namens Marokko.

Von Michael Schmitz.

Nach Jāḳūt (Muʿǧam al-buldān, ed. Wüstenfeld, IV, 478) lautet die ursprüngliche Namensform der von Jūsuf ben Tāšfīn 454 (1062) neugegründeten Almoravidenresidenz: „*Marrākuš*" und ist ein berberisches Wort, das „bebeschleunige den Schritt (اسرع المشى, asriʿi'l-mašja), eile!" bedeutet. Die Gründungsstätte war nämlich früher von den Reisenden der Räuberbanden wegen, die dort den Karawanen auflauerten, gefürchtet, und darum riefen beim Vorbeizug der Karawanen die Führer den Mitreisenden zu: marrākuš, „vorwärts!" Nach diesem Zuruf gab der Emīr Jūsuf ben Tāšfīn der neugegründeten Stadt ihren Namen. Dank der grammatischen Arbeiten R. Bassets über die Berbersprachen, namentlich seiner „Études sur les dialectes berbères" (Publications de l'école des lettres d'Alger, XIV, Par. 1894) ist uns heute eine Nachprüfung Jāḳūts und Feststellung der Richtigkeit seiner Angabe im vorliegenden Fall ermöglicht. Der im Ahaggar-Plateau, dem Stammland der Tuareg in der Zentralsahara, herrschende moderne Dialekt hat nämlich ein Verbum *ergeš* oder *erkeš* „marschieren" (vgl. Basset a. a. O., S. 27 und 41) aufbewahrt, das in andern Tuaregdialekten, z. B. im Taïtoḳ *erǧeh* lautet, und von dem sich eine kombinierte Intensivform (nach Basset wäre es die II—VIII Form, S. 140 und 150) mit dem Imperativ marrākuš, „eile!", bilden lässt. Somit wäre also die von Jāḳūt gegebene Erklärung dieses Wortes annehmbar. Aus Marrākuš ist die portugiesische Form Marrocos (wo s wie š lautet), daraus die spanische Marruecos und die italienische Marocco gebildet. ā und ă werden spanisch und portugiesisch häufig zu o nach einer von David Lopès[1] entdeckten Regel, nämlich nach Gutturalen, emphatischen Lingualen und r. Die modernarabische Namensform lautet *Merrākeš*, die modernberberische aber mit Vorsetzung des weiblichen Artikels *Temrākeš*. Letztere Umformung hat wohl darin ihren Grund, dass die Kenntnis der Herkunft des Namens im Volke früh verloren ging.

Seit dem 16. Jahrhundert bezeichnet der Name Marocco in Europa sowohl die Hauptstadt wie das Land, das aber arabisch El-Maghrib el aḳṣā, „der äusserste Westen" heisst. Eine früher öfters versuchte Deutung der Form Merrākeš aus arab. *raḳaš* als „die Bunte oder Geschmückte" (z. B. bei Egli, Nomina geographica, Lpz. 1893, S. 583) ist natürlich ganz verfehlt.

Besprechungen.

M. Jastrow jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens. Vom Verfasser vollständig durchgesehene und durch Um- und Ueberarbeitung auf den neuesten Stand der Forschung gebrachte deutsche Uebersetzung. I. Bd. 552 S. u. II. Bd. S. 1—544. Giessen, A. Töpelmann, 1902—09. In (14) Liefergn. à M. 1.50. Bespr. von Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

(Schluss aus Nr. 5.)

Nicht Hirten, wie in Babylonien, sondern Feldherren waren die assyrischen Götter, denen

[1] Trois faits de phonétique historique arabico-hispanique in Actes du XIVe congrès international des orientalistes Alger 1905 (Par. 1907), Bd. III, S. 259: „Les voyelles ā et ă arabes sont représentees par o lorsqu'elles se trouvent devant les faucales, les gutturales, les linguales emphatiques. Exemples: alforra (al-horre) ‹الحرّ; alhoja ‹الحجّ; xarope (français: sirop) ‹شراب; falúa (ancien espagnol: haloque) ‹حراقة; Marrocos (Marruecos en espagnol) ‹مرّاكش." Diese Beispiele, besonders *alhoja* und *xarope* zeigen, dass statt devant hier derrière zu setzen ist, und dass nach r derselbe Lautwandel eintritt.

Digitized by Google

der Krieger nicht wie ein Schaf, sondern wie ein Kamerad gegenüberstand. Gebete hörten sie erst mit der Zunahme des babylonischen Elements, Fluchformeln dafür um so häufiger. Zu dem militärischen Charakter der assyrischen Götterwelt passt die mit Bogen und Pfeil bewaffnete „Sieben"-Gottheit. Aššur, der bogenschiessende Gott — auch Jahveh stellt seinen Bogen in die Wolken — bleibt, trotzdem auch ihn spätere Assyrerkönige mit allen Würden der Besiegten ausstatteten, ein Kriegsmann vom Scheitel bis zur Sohle. Und alle anderen assyrischen Götter gleichen Aššur — „die Götter des assyrischen Pantheons muten uns wie lauter winzige Aššurs neben dem einen grossen an" (S. 214) — weil sie alle von einem kriegerischen beutesüchtigen Volke geschaffen wurden. Ebenso tragen die germanischen Götter einen kriegerischen Charakter, nicht nur die eigentlichen Kriegsgötter — wie Saxnot und Tyr — sondern auch Odhin, der sinnende Ase, und Thor, der Kulturbringer. Wie Ištar ist auch Freyja eine Herrin der Schlacht, und beide zeigen die gleiche temperamentvolle Art, die zornig aufbrausende Freyja[1] und die auf den Wällen von Uruk fluchende Ištar[2].

Im Süden durch sumerische Göttinnen stark beeinflusst — oder vielmehr an ihre Stelle tretend — hat sich Ištar, in deren Stellung mit dem Aufkommen der 1. Dynastie von Babylon auch ein Umschwung bemerkbar wird (I, 136), im Norden einheitlich erhalten — als Herrin des Kampfes und der Schlacht. Der Mensch schuf seine Götter nach seinem Bilde, daher müssen wir die Urbilder der gewaltätigen kampflustigen Göttin in der kriegerischen Wanderzeit suchen, in der die Frau nicht an das Haus gebunden war, die Gefahren und Strapazen mit dem Manne teilte und auch zu den Waffen griff[3]. Wie eine Königin an der gedrückten Stellung ihres Geschlechts nicht teil hat, so behielt Ištar als Kriegsgöttin κατ' ἐξοχην ihre Selbständigkeit, auch als die, nach denen sie gebildet war, sie längst verloren hatten[4]. Mit den Frauen des Herrschervolkes sehen wir eine Reihe von unabhängigen, in einer der Persönlichkeit schon Rechte einräumenden Kultur erwachsenen weiblichen Gottheiten, deren Eigenart die Texte der archaischen Zeit noch deutlich durchschimmern lassen, in den Hintergrund treten und in der weiteren Entwicklung zu schattenhaften Göttergemahlinnen oder zu Formen der immer gewaltiger anwachsenden Ištar verbleichen[1].

Auch „der gesteigerte monarchische Zug in der babylonischen Religion" spricht für den Einfluss des Krieges und die Zunahme eines fremden Elements. Wie in einem Kriegerstaate die Frauen vor den Männern, die Grossen des Landes immer mehr vor dem Könige — der auf der Wanderung ein primus inter pares war[2] —

---

[1] Zornig ward dann Freyja und fauchte.
Der ganze Saal der Asen erbebte unter ihr (Edda).

[2] Diese neben den weiblichen Gottheiten Gudeas fremdartig wirkende Gestalt zeigt eine frühe semitische Zutat zu der sumerischen Form einer allem Anscheine nach in eine ausgedehnte prähistorische Kulturschicht hineinreichenden Dichtung.

[3] Vgl. dazu das Leben der germanischen Völker vor der Sesshaftwerdung, s. Golther, Der Valkyrjenmythus: Abh. d. I. Cl. d. Ak. d. Wiss. 18. Bd. II. Abt. München. S. 405 ff.

[4] Zunächst wohl durch die Ehen ihrer Volksgenossen mit Frauen der unterworfenen Völker, welche nicht von herrschenden Sitten und Rechten, sondern allein von ihrem Manne abhingen. Aehnlich verschlechterte sich die Stellung der deutschen Bauern in manchen Gegenden durch die Unfreiheit der slawischen Landbevölkerung. Und wie auch der von Haus aus freie, aber seinen Sonderinteressen lebende Bauer durch den nach der Sesshaftmachung sich herausbildenden, um ein Oberhaupt gescharten und dadurch seine Standesinteressen leichter durchsetzenden Berufskriegerstand — den Ritterstand — in die Erbuntertänigkeit herabgedrückt wurde, so geriet auch die durch ihre Gebundenheit an das Haus und den Wettbewerb — für alle gab es bald nur einen Weg zu Versorgung und Ansehen — von ihren Mitschwestern völlig losgelöste Frau in immer tiefere Abhängigkeit von dem, schon bei der Landesverteidigung einen natürlichen Zusammenschluss mit seinesgleichen findenden Manne. Die Krieger glaubten vielleicht auch einen Vorzug vor den Geschützten zu verdienen, obgleich für die Erhaltung des Staates wohl immer mehr Frauen leiden und sterben mussten als Männer für seine Verteidigung und die Zivilbevölkerung als Kraftquelle und Basis der Ausziehenden ebenfalls Opfer bringt und im Unglücksfalle — besonders im Altertum — schlimmer daran war als die Armee.

[1] Bezeichnend ist, dass dieses Zurücktreten und Verblassen zur Hauptsache in den offiziellen Kundgebungen des Heerschervolkes, nicht in volkstümlichen Vorstellungen zu beobachten ist. Ninâ, die Tochter des Wassers, die Göttin der später dem Nebo zugeschriebenen Schreibkunst ist verschwunden, und in der Stadt, die ihr Ideogramm trägt, herrscht Ištar, der Abendstern, die Tochter Sins. Antum ist in Namen und Wesen nur das Femininum des zur gegebenen Zeit schon farblosen Anu, welches man bildete, weil, wie J. (147) sagt, nach allgemeiner Vorstellung jeder Gott eine Gemahlin haben müsse. Diese Göttergemahlinnen waren Bildungen, entsprechend der alttestamentlichen Schöpfung des ersten Menschenpaares.

[2] Aehnlich standen noch die Könige der archaischen Zeit zu ihren Volksgenossen. Wenn auch auf dem unteren Bilde der Geierstele (E 1) der Kriegswagen seine bevorzugte Stellung andeutet, so ist Eannatum auf dem oberen Felde (D 1) nur der Führer der Kolonne, der in der Nähe des Feindes in ihre Reihen tritt und mit den Seinen in Reih und Glied kämpft. Aššurnaṣirpal nimmt auch noch persönlich am Kampfe teil (Layard, Mon. of Nineveh I, Pl. 13, 17 u. 20), aber von den Truppen gesondert, mit militärischem Gefolge. Sanherib im Streitwagen oder auf einem Throne vor der belagerten Festung haltend (I, Pl. 77 u. II, 23), ist nur noch der oberste Kriegsherr. Die zunehmende Grösse der Heere zwang die Herrscher, auf persönliches Kriegertum zu verzichten und hob sie aus dem Kreise der Kriegsgefährten immer mehr heraus. Möglich wäre es, dass die Kampfgenossen Eannatums schon eine Elite-

Digitized by Google

zurücktreten, so hier die Göttinnen vor den Göttern und diese vor dem Götterkönige. Die Reduktion der grossen Götter auf Marduk, Ištar und Aššur entspricht der Gepflogenheit der assyrischen Kriegsberichte, die alle Erfolge auf den König allein übertragen.

Entgegengesetzte Verhältnisse müssen in der sumerischen Zeit geherrscht haben, das zeigt das viele, zueinander in Beziehung stehende aber voneinander unabhängige Götter umfassende Pantheon. Frei und unabhängig, nicht mutlos und verweichlicht — denn er musste zum Schutze seiner Saaten und Heerden wehrhaften Pflanzenfressern und Raubtieren mit der kalten Waffe entgegentreten[1] — dürfen wir uns den Sumerer vorstellen, doch muss ihm die Disziplin, die Unterordnung des einzelnen unter das Ganze gefehlt haben, und das war die Stärke der Semiten.

Wo unsere Quellen einsetzen, sehen wir also eine durch Familienbande zusammengehaltene Götterrepublik, beobachten dann das Schwinden der Familienidee und das Verblassen des weiblichen Elements und endlich die Herausbildung des monarchischen Prinzips; das ist keine einheitliche Entwicklung, sondern die Ablösung einer alten Kultur durch eine neue.

Die Anfänge der babylonischen Götterwelt sucht J. (I, 48ff.) in dem in Spuren noch nachweisbaren Animismus. Die Geister der stärksten Naturgewalten hätten sich zu Göttern entwickelt, und mit der Grösse seines Ortes wäre der genius loci der ersten Ansiedlung zum Stadtgott befördert worden.

Diese Theorie — ob richtig oder nicht — kann hier nicht in Frage kommen, weil sie eine einheitliche Entwicklung voraussetzt. Vielmehr scheint auch das schwankende unbestimmte Verhältnis der Geister zu den Göttern (I, 269) — bald sind sie deren Boten bald ihren Schützlingen feindliche Mächte — auf eine religiöse Unterströmung hinzuweisen, etwa wie bei den europäischen Völkern, deren einheimische Götterwelt, von einer fremden Religion gestürzt, sich teils in Dämonen und Hexen fortsetzte, teils in die neue Herrschaft hineinfand — Freyjas geflügelten Boten sehen wir als Marienkäfer wieder.

Dass die Opposition der Geister gegen die Götter in der babylonischen Religion — ein Nachklang davon war vielleicht die Rebellion der Engel — aus dem Gegensatz zwischen der sumerischen und der semitischen Götterwelt hervorging, ist bei dem starken Anteil, den die sumerische Religion an dem Ausbau des babylonischen Pantheons hat, nicht wahrscheinlich, vielmehr wäre an die Möglichkeit zu denken, dass .die äusserst konservativen Zaubertexte[1] Reste der Religion vorsumerischer Bewohner des sicherlich schon in den ältesten Zeiten der Menschheit besiedelt gewesenen Zweistromlandes enthielten[2].

Was die Stadtgötter anbetrifft, so frage ich, wie man sich denn das Entstehen einer im ganzen Lande geltenden Götterfamilie in einem, in viele kleine, meistens einander bekämpfende Gemeinwesen zerfallenden Völkerkomplex denkt? Wenn diese Städte und Staaten einer bodenständigen Bevölkerung angehörten, sich aus ersten Ansiedlungen entwickelt hätten, konnten dann Priester derselben in irgendeiner Zeit vor Hammurabi eine theologische Spekulation

truppe bildeten; in Assyrien haben wir jedenfalls einen Kriegsadel, einen, wie die Ausrüstung der Wagenkämpfer auf den Abbildungen zeigt, bevorzugten Truppenteilen angehörigen Ritterstand. Weil Assyrien im wesentlichen ein Volk in Waffen und der Adel bis zum Ende des Reiches ein Berufskriegerstand blieb — nicht wie in Deutschland mit dem Aufkommen der Fussheere am Ausgange des Mittelalters eine soziale Kaste wurde — so wird der assyrische Bauer wohl ein freieres Dasein geführt haben als sein deutscher Genosse.

[1] Die bildlichen Darstellungen — die freilich einer fernen Vorzeit angehören können — zeigen häufig solche Kämpfe.

[1] Ein schönes Beispiel für die Langlebigkeit solcher Vorstellungen ist die mit einem Feuerstein geschnittene, also der Steinzeit entstammende und im zwanzigsten Jahrhundert noch den deutschen Reichstag beschäftigende Wünschelrute. Sie hat die Metallzeit, das Christentum, die Eisenbahn glücklich überstanden, ist Zeitgenossin des lenkbaren Luftschiffes geworden, und wer weiss, was ihr noch alles blüht.

[2] Texte und Abbildungen, Namen und Beinamen der Götter und Tempel zeigen auf Schritt und Tritt, dass die Heimat der sumerischen Götter das Gebirge war. Leitende Spuren bieten vielleicht an sumerische Motive anklingende persische Sagen- und Märchenzüge. So sieht Ningišzida — der Gott, aus dessen Schultern Schlangen wachsen — wie eine Illustration zur Zohâksage aus (so auch E. Meyer, Abh. d. Kgl. Preuss. Ak. d. W. 1906 S. 45), welche meines Wissens kein Seitenstück im indogermanischen Schlangenglauben hat. Ebenso könnte das im Gefäss aufsprudelnde und in die Höhe springende Wasser der sumerischen Abbildungen (Déc. S. 217, 293, 307 u. a.) den Anstoss zu dem springenden Wasser in dem Märchen von den neidischen Schwestern (1001 Nacht) gegeben haben. Auch das Aussehen der in diesen Märchen auftretenden geflügelten dienenden Geister erinnert an altbabylonische bildliche Darstellungen und Zaubertexte. Vgl. auch Hüsing: Iranische Mythologie S. 7. Da die Arier erst Jahrtausende nach der Sumererzeit ins Land kamen, so wäre an zufällig dorthin verschlagene Bildwerke nicht zu denken; nur reichliche Reste aus der Vorzeit konnten die Volksphantasie auf einen Dämon wie den zu Firdusis Zeit noch nicht vergessenen Zohâk geführt haben. Es läge also die Möglichkeit vor, dass in Irân Sumerer — vielleicht als Nachzügler — gehaust haben; denn dass sie ursprünglich noch weiter östlich sassen, glaube ich — wie ich an anderer Stelle anführen will — aus der Fauna der Abbildungen schliessen zu dürfen.

Digitized by Google

wie die Götterdreiheit durchsetzen?[1] Wenn für jeden der Stadtgott die Hauptsache war, so fehlte doch auch das Motiv und das einheitliche Prinzip[2].

Es muss der Zersplitterung also eine Einheit vorangegangen sein, eine Einheit mit alter Kultur, welche sich nicht ohne Katastrophe[3] in diese kleinen sehr lebenskräftigen und kulturfähigen Staaten aufgelöst haben konnte. Ueberall in der Geschichte — bei Medern und Persern, Griechen und Germanen, auch bei den in historischer Zeit nachweisbaren semitischen Wanderungen — war die Kleinstaaterei die erste Stufe der Sesshaftwerdung; erst später kam es überall zur Bildung grösserer Staaten. Die ihnen allen gemeinsamen religiösen und sonstigen Anschauungen hatten sie schon vor und während der Wanderschaft ausgebildet, und ebensowenig, wie die griechischen Götter trotz der Stadtkönigreiche und Lokalkulte zu Stadtgöttern wurden, wären es die babylonischen geworden, wenn nicht semitische reisige, in ein grosses Reich einrückende Scharen die Götter, deren Tempel gerade in dem von ihnen besetzten Gebiet standen, für die Herren desselben gehalten hätten — mit einem gewissen Recht; denn die Einkünfte der umliegenden Ländereien dienten zum Unterhalt der Tempel. So nur lassen sich die gegebenen Verhältnisse — die Götterfamilie der älteren und die Lokalgötter der späteren Zeit ohne Zwang erklären[1]. Die semitischen Götter — die Götter eines Nomadenvolkes — waren natürlich von Hause aus erst recht nicht an den Ort gebunden, sie wurden es erst, als sie sumerische Götter verdrängten oder sich ihnen anglichen[2]. Die den Gott Aššur darstellende, immer im Gefolge des Königs bleibende und mit ihm die Residenz wechselnde Fahne war sicher früher da als eine Stadt Aššur.

Sumerisch geschriebene Texte hat J. unter Anführungszeichen als solche bezeichnet, alle Anleihen zugunsten späterer Götter, alle Anpassungen der Lieder und Gebete an den Mardukkult richtig erkannt und so hervorgehoben, dass trotz seiner Stellungnahme in der sumerischen Frage auch ein der Assyriologie fern stehender Religionsforscher sich leicht ein Urteil selbst bilden kann. In übersichtlicher Darstellung und mit feiner Beobachtung veranschaulicht er das religiöse Leben Babylons durch eine erstaunliche Fülle von Material; wichtige Texte werden fast vollständig wiedergegeben und das Ritual daraus erschlossen.

In dem allgemein menschlichen Gefühl, von Naturgewalten abhängig, von Geheimnissen umgeben zu sein, sieht J. den psychologischen Hintergrund der Klagelieder und Bussgebete (II 1ff.). Dass auch da, wo die religiöse Empfindung ihren reinsten und schönsten Ausdruck fand, starke magische Elemente angetroffen werden, führt er darauf zurück, dass Babylonier und Assyrer sich nur dann an die Gottheit wandten, wenn sie etwas von ihr begehrten (II 138). Daher waren die Mittel, den Willen der Götter zu erkennen, ein wesentlicher Faktor in dem Ritual. Die Kraft der Beschwörung leitet J. von der Macht des Wortes her, welches

[1] Der alten, ein spekulatives Element enthaltenden, von der Priesterschaft eines alten Kulturstaats stammenden Dreiheit steht eine jüngere, nach ihrem Muster gebildete, die Trias der dem Steppenbewohner wichtigten Naturgewalten — Sin, Šamaš und Adad — umfassende gegenüber. In dieser liegt die konkrete Auffassung eines jungen Volkes, daher klingt — wie J. (141) selbst empfindet — die Anrufung der alten Dreiheit seitens semitischer Fürsten formelhaft. Šamaš und Adad — die göttlichen Richter, die Orakelgötter — waren vielleicht schon in ursemitischer Zeit eine Zweiheit.

[2] Wie Halévy zu der Annahme einer allgemein gültigen Geheim- oder Priesterschrift für jene Zeit des allgemeinen Kampfes kommen konnte, ist mir unverständlich. Wie hätte das, was in einem jener Staaten priesterlicher Aberwitz erfand, für alle so weit gelten sollen, dass man Siegesinschriften darin niederlegte.

[3] Und weisen nicht die ältesten Klagelieder auf feindliche Ueberflutung zu einer Zeit hin, in welcher der Reichsgedanke noch lebte, in welcher man in Nippur die Niederlage von Ur und Larsa noch so schmerzlich empfand, als ob es Glieder eines Ganzen waren? Den Ursprung eines solchen Textes sucht auch J. in einer Zeit, in der Nippur und der Belkult im Mittelpunkte des religiösen und politischen Lebens standen (II 56 ff.). Sagen wir statt Bel Enlil, so kommen wir in die Zeit der ersten semitischen Eroberungsversuche. In bezug auf einen andern Text, welcher auf einen feindlichen gleichzeitig Ur im Süden, Sippar und Agade im Norden betreffenden Einfall hindeutet, kommt J. (II 59) selbst zu der Ansicht, dass die Ausdehnung des Gebiets die Ueberflutung des Landes durch arabische Horden wahrscheinlich mache. Ich würde diese Ueberflutung aber nicht in der kanaanäischen Wanderung suchen, obgleich alte Lieder auch bei dieser Gelegenheit hervorgesucht worden sein können.

[1] Mit dem Ort entstehende und wachsende Gottheiten müssten auch universell sein. Wie denkt man sich den Nergalkult in Kutha? Was ist das für eine Stadt, die einen unterweltlichen, einen Pest- und Totengott, einen Vernichter, als Schutzgott ausbildete? War der Gott aber frei als Mitglied einer Götterfamilie in der sumerischen Urheimat erwachsen, wurde ihm im neuen Lande ein Tempel gebaut und bildete sich eine an diesen sich anlehnende Stadt, dann konnte sie sogar den Charakter des Genius loci annehmen. Man könnte also eher von Götterstädten als von Stadtgöttern sprechen. Da sich die Semiten schneller im fremden Lande als im Pantheon orientiert haben mögen, benannten sie die fremden Götter nach den Kultorten; so wurde Nergal der Gott von Kutha, Ea der von Eridu usw. Dass gar, wo zwei Orte miteinander verbunden wurden, die Götter einen Ehebund eingingen und der Gott des schwächeren Ortes als Frau auftrat (so J. I 88f. und 49), ist doch unwahrscheinlich.

[2] Manchmal entstand die Verbindung wohl nur zufällig dadurch, dass eine wandernde Schar ihre Götter in einen eroberten Tempel stellte. So mag einmal Adad zu Anu gestellt worden sein (vgl. I 219).

Digitized by Google

dem Menschen als augenfälligster Vorzug vor dem Tiere und als stärkstes Mittel, den Gehorsam zu erzwingen, erscheinen musste (II 203ff.). Indessen hat wohl auch der naive Mensch empfunden, dass das Wort allein ohne Zwangsmittel im Hintergrunde nichts ausrichtet; auch traute er dem Tiere nicht nur Mittel zur Mitteilung, sondern auch eine eigene und die menschliche Sprache zu[1]. Vielleicht stammt der Glaube an den magischen Wert des Wortes aus den ältesten Zeiten seiner Festlegung. Die anfangs doch nur Wenigen verständlichen sprechenden Zeichen mögen auf Uneingeweihte einen ähnlichen Eindruck gemacht haben, wie, europäischen Berichten aus fremden Erdteilen zufolge, ein einem Eingeborenen anvertrauter Brief auf seinen Träger. Deshalb galten auch die Zeichen selbst — die Runen z. B. — als zauberkräftig.

Die höchste Betätigung des ethischen und theologischen Denkens sieht der Verfasser in den Dankgebeten, glaubt indessen, dass auch sie von Beschwörungsformeln — den primitivsten Gebeten — ihren Ausgang genommen hätten (I 425). Was die Orakel und Vorzeichen anbetrifft, so möchte ich bezweifeln, dass die Könige Aššurs in so hohem Grade davon abhängig waren, wie J. (II 149f.) annimmt[2]. Wäre die assyrische Heeresleitung auf Zufall und priesterliche Weisheit angewiesen gewesen, so müsste das Gesamtbild assyrischer Kriegführung ganz anders ausgefallen sein. Wenigstens wird man dafür gesorgt haben, dass die Vorzeichen nach Wunsch ausfielen; nötigenfalls hatte der König selbst den erwünschten Traum. War Asarhaddon so befangen, wie es den Anschein hat, dann haben zu seiner Zeit vielleicht militärischerseits instruierte geistliche Würdenträger das Reich gehütet; möglich, dass das Versagen eines solchen Apparats in sehr kritischer Zeit zu dem jähen Falle des Reiches beitrug. Andere Herrscher waren aber unabhängiger, Tiglatpilesers III Texte z. B. zeigen nur wenig religiöses Beiwerk.

Wenn J. sein Werk auch erst in zweiter Linie als wissenschaftlichen Beitrag betrachtet sehen will, so muss es für die Leberschaukunde in erster Linie dafür gelten. Anerkennenswert ist, dass er sein Material nicht nur in Büchern zusammensuchte, sondern auch bei Zoologen und Veterinären in die Lehre ging, und auf Schlachthöfen sowie an anatomischen Präparaten die Tierleber — das Objekt dieses umfangreichsten Zweiges der Zukunftserforschung — in allen ihren normalen und abnormen Varianten kennen lernte (II 219 A. 4). Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, dunkle Stellen der Texte aufzuhellen und aus den Realien manchen technischen Ausdruck erklären zu können.

Nach Klarlegung der allgemeinen leitenden Grundsätze (244 ff.) erörtert er dieselben im einzelnen und legt das Hauptgewicht auf die Gedanken- und Bilderverbindung — eine gute Illustration dafür ist der Schluss aus der Leberbeschaffenheit auf strategische Dinge (364 A. 10 und 377). An einer Reihe von historischen Beispielen veranschaulicht er die praktische Verwendung der Leberschau. Durch phantastische Vergleiche waren der priesterlichen Willkür die Türen zwar weit geöffnet, dennoch geschah die Auslegung nach einem festen System. Wenn aber auch das der Leberschau dauernd entgegengebrachte Vertrauen und die Offenheit, mit der auch dem Könige ungünstige Zeichen mitgeteilt wurden, günstige Schlüsse auf die Gewissenhaftigkeit der barû-Priester zulassen (320), so glaube ich doch, dass, besonders in Assyrien, die das Heer begleitenden Seher ihre Aufgabe in der Ermutigung oder Beruhigung der Truppen, den Zielen der leitenden Stelle entsprechend, gesehen haben werden.

Auf die Vorstellungen, die der Leberschau ursprünglich und später zugrunde lagen, einzugehen, wollen wir uns bis nach Beendigung der Vorzeichen und Deutungslehre vorbehalten.

In bezug auf die, bis in die neueste Zeit fortgeführte Bibliographie erhebt der Verfasser mit Recht den Anspruch auf Ausführlichkeit.

[1] Die Vogelsprache spielt in der Sage eine grosse Rolle. Dass die Affen nicht sprechen, geschieht — wie die Neger glauben — aus Klugheit, damit sie nicht zur Arbeit angehalten werden. In heiligen Nächten sprechen die Haustiere in menschlicher Sprache.

[2] Auch für einen Aufbruch zur Jagd (II 364 A. 5) werden zunächst die jagdlichen Verhältnisse massgebend gewesen sein, doch haben daneben sicher auch Vorzeichen eine Rolle gespielt — wie noch heute.

François Martin: Lettres Néo-Babyloniennes, introduction, transcription, et traduction. Paris 1909, Champion. 195 S. gr. 8°. fr. 7.50. Besprochen v. P. S. Landersdorfer, Ettal.

Wohl kein anderer Zweig der Keilschriftliteratur bietet der Entzifferung und dem vollen Verständnis so grosse Schwierigkeiten wie die Briefliteratur. Ganz abgesehen davon, dass meist die Erhaltung schon sehr viel zu wünschen übrig lässt, weil eben ein Brief in der Regel keinen grösseren urkundlichen Wert hat und darum nicht so sorgfältig verwahrt wurde, sind auch wohl erhaltene Exemplare nur in den seltensten Fällen ohne weiteres verständlich, da der Inhalt vielfach die Kenntnis von Nebenumständen voraussetzt, die dem modernen Leser nur durch einen ganz besonders günstigen Zufall bekannt sein können, oder das ganze Verständnis von einem oder zwei Wörtern abhängt, die sonst noch nicht belegt sind. Und doch ist gerade die Briefliteratur für eine tiefer-

Digitized by Google

gehende Kenntnis der Kultur eines Volkes von nicht zu unterschätzender Bedeutung; sie lässt uns in manche Verhältnisse und Zustände blicken, über die wir aus sonstigen Quellen nur wenig oder gar nichts erfahren. Es ist darum vollauf gerechtfertigt, wenn derartige, noch nicht völlig klar interpretierte Texte immer wieder von neuem und zwar von anderer Seite in Angriff genommen werden und von diesem Standpunkt aus ist die vorliegende Arbeit, welche die s. Z. von R. C. Thompson in CT XXII herausgegebenen und zu gleicher Zeit in Transkription und Uebersetzung vorgelegten neubabylonischen Briefe des Britischen Museums einer gründlichen Neubearbeitung unterzieht, freudigst zu begrüssen.

Der Verfasser schickt der Behandlung der Texte eine kurze Einleitung voraus, welche über die Zeit derselben, über Briefschreiber und Adressaten, dann über die Form und Sprache orientiert. Dieselbe ist insofern nicht überflüssig, als Thompsons viel umfangreichere Einleitung diese Punkte nur sehr dürftig behandelt und mehr eine Würdigung der Briefe nach dem Inhalt mit zahlreichen Uebersetzungsproben bietet. Martin behandelt die genannten Punkte ziemlich vollständig, wenn auch nicht erschöpfend; ein bisschen grössere Ausführlichkeit würde man wohl bei der Besprechung der Sprache wünschen. Hier ist fast nur die Orthographie berücksichtigt, während eine übersichtliche Zusammenstellung der im Laufe der Abhandlung besprochenen eigenartigen Bildungen manchem Benützer sicher sehr erwünscht wäre. Die am Schlusse dieses Abschnittes erwähnte Eigentümlichkeit, dass an ein und dasselbe Verbum zwei Suffixe antreten (2 Stellen: Nr. 160 Z. 12 und Nr. 224 Z. 19) ist bereits in einem altbabylonischen Brief belegt: VATh 575 Z. 11: a-zi-ba-ak-ku-šú „ich überliess ihn dir" (s. Meissner, BA IV S. 95 u. meine Altbab. Privatbriefe S. 36). Bezüglich der Briefform sei die interessante Tatsache angemerkt, dass mehrere der Briefe (im ganzen 13) ein formelles Datum aufweisen; es sind dies ausschliesslich Zahlungsaufträge, also Briefe, die urkundlichen Charakter tragen. Die Einleitungsformel ist ausführlich gewürdigt. Es wäre wohl lohnend, einmal alle bis jetzt bekannten babylonisch-assyrischen Briefformeln, angefangen von den altbabylonischen aus der Hammurabi- und Kassitenzeit einschliesslich der Amarnatexte bis herab zu den assyrischen und neubabylonischen Briefen zusammenfassend zu behandeln; da die Einleitungsformel sicher nichts anderes ist als ein Niederschlag der im gesellschaftlichen Leben üblichen Verkehrsformen, dürfte eine derartige Zusammenstellung einen wenn auch kleinen, so doch recht interessanten Ausschnitt des babylonisch-assyrischen Kulturlebens bieten.

Von den Texten selber bietet M. kurze Inhaltsangabe, Transkription und Uebersetzung mit kurzen, sich nur auf die zweifelhaften Stellen erstreckendem Kommentar. Von den 248 Nummern bei Thompson, der sämtliche in CT XXII veröffentlichten Texte behandelt, hat M. nur 115 bearbeitet, indem er alle beiseite liess oder nur gelegentlich benützte, die entweder noch keine genügende Uebersetzung gestatten oder wegen ihres Inhaltes oder fragmentarischen Zustandes kein besonderes philologisches, literarisches oder historisches Interesse haben. Gegenüber der erstmaligen Behandlung durch Thompson bedeutet die neue Bearbeitung eine grosse Förderung des Verständnisses. Nicht nur hat M. alle nicht ohne weiteres verständlichen Uebersetzungen einzelner schwieriger Stellen erklärt und gewissenhaft belegt und, falls der Wortlaut verschiedene Deutung zuliess, auch die noch möglichen Auffassungen sorgfältig verzeichnet und auf Grund des Kontextes gewürdigt, er hat vor allem das Verständnis des Zusammenhanges, den Thompson zuweilen ganz ausser acht gelassen hat, in reichem Masse der philologischen Erklärung dienstbar gemacht und dadurch den Inhalt einer Reihe von Texten erst voll und ganz klargelegt. Man darf ja allerdings gerade bei der Briefliteratur, wo ein einzelner Text zuweilen die heterogensten Materien behandelt, nicht allzusehr auf Feststellung eines logischen und sachlichen Zusammenhanges innerhalb desselben Textes erpicht sein, aber eben die Resultate M.s zeigen, dass derselbe tatsächlich öfters vorhanden ist, als man auf den ersten Blick meinen möchte. Es ist sehr zu bedauern, dass der Verfasser nicht alle Texte veröffentlicht hat. Wenn es ihm auch nicht möglich war, sie inhaltlich ganz aufzuklären, so zeigen doch die gelegentlich mitgeteilten Proben sowie die Auffassung mancher ins Wörterverzeichnis aufgenommener Ausdrücke, dass er auch hier in der philologischen wie sachlichen Erklärung viel weiter gekommen ist als sein Vorgänger. Er hätte uns diese Ergebnisse nicht vorenthalten sollen.

Leider war es M. nicht möglich, die Briefe neuerdings mit den Originalen zu kollationnieren. Wie notwendig dies gewesen wäre, zeigt am besten das Verfahren Thompsons, dessen Transkription an einer Reihe von Stellen von seiner eigenen in CT gegebenen Abschrift nicht unerheblich abweicht. Manche noch ungeklärte Schwierigkeit hätte wohl dadurch ihre endgültige Lösung gefunden.

Trotz der sorgfältigen Bearbeitung durch M., die auf breitester Grundlage angelegt ist

Digitized by Google

und nicht nur die assyrische Literatur berücksichtigt, sondern auch die übrigen semitischen Sprachen zur Erklärung neuer Wortstämme ausgiebig heranzieht, bleibt immerhin noch eine erkleckliche Anzahl von Stellen, die einer sicheren Erklärung vorläufig noch widerstreben. Zu einzelnen derselben möchte ich mit allem Vorbehalte folgendes bemerken.

Nr. 7 Z. 13 ff. ist inhaltlich jedenfalls richtig wiedergegeben gegenüber der ganz anders lautenden Uebersetzung Thompsons; grammatisch dürfte die Stelle so zu fassen sein: „Bel und Nabu wissen es, dass ich dir sogar (a-di, Adv. der Betonung, vgl. CT 28b, 20: i-na-an-na a-di a-na-ku) zum Zwecke (a-na muḫ-ḫi) der Bestechung Nahrungsmittel gebracht habe". — Nr. 48 Z. 20 ff. möchte ich übersetzen: „Und was immer der Herr gemäss dem Vertrage (kunukki mit Thompson) mit ihm tun und ihm auferlegen wird (il-la' mit M. von אזל), werde ich alles an meinen Herrn abliefern". — Nr. 54 Z. 15/16 wohl mit Thompson bi-riš zu lesen statt kurunna und lid-di als Schreibfehler für lid-din zu fassen. — Zu S. 46 (Komm. zu Nr. 57 Z. 10 ff.) sei bemerkt, dass die Konstruktion von nadânu mit doppeltem Akk. bereits für die altbab. Zeit ziemlich sicher nachgewiesen ist (vgl. Altbab. Privatbriefe S. 57, Komm. zu CT II 29, 22; ebenso CT IV 47a, 11 ff.). — Nr. 59 scheint doch wohl die Konstruktion in Z. 23 die richtigere zu sein gegenüber der parallelen, aber vielleicht versehentlich umgestellten in Z. 18 f. — Nr. 62 Z. 5 ff. ist die Konstruktion M. zu ungewöhnlich, als dass sie richtig sein könnte; ich möchte übersetzen: „Was soll ich bezüglich des Bêldanu und des Šamašaḫia sagen? Ich lasse jetzt von mir aus den Befehl ergehen: Schnell, lege sie in Fesseln usw.". aḳ-ḳa-ba kann ganz gut 1. Prs. Ḳal sein und muss durchaus nicht als IV1 gefasst werden, vgl. Nr. 189, 9: taḳ-ḳa-ba-', Nr. 191, 28: iḳ-ḳab-bu-ú, Nr. 240, 10: taḳ-ḳa-bu-u. Ist vielleicht das u zum Vorausgehenden zu ziehen und (mit Annahme eines Hiatus, der aber auch sonst in diesen Texten belegt ist, vgl. Introduction S. 16) aḳ-ḳa-ba-u zu lesen? — Nr. 113 Z. 26 ff. ist doch wohl zu übersetzen: „Siehe, das Getreide, das (mir) zur Obhut anvertraut worden ist (und) das du gemessen hast, haben Iḳiša und Nabu-aḫi-iddin mitgenommen, als sie fortgingen". — Nr. 127 Z. 15 dürfte das umma schwerlich als Mimation zu ab-bi-ti zu fassen sein; ich möchte übersetzen: „Jetzt, gemäss der Entscheidung, lautend: „Jene Dattelernte hast du genommen", gib die Datteln zurück, dem Šiški gib sie!" — Nr. 142 Z. 15: aš-ši zib; weder Thompson noch Martin bietet eine befriedigende Erklärung; vielleicht ist zu lesen aš-ši-zib = ana šîzib und letzteres eine Nebenform für den Inf. III1 von ezêbu (vgl. Imp. šêzib neben šuzib, Del. Gramm.2 S. 276, 294 und 298), also: „um dich zu befreien von Kubanna-^{lu}Marduk", was sich ganz gut in den Zusammenhang fügt. — Zu Nr. 192 Z. 16 vgl. das oben zu S. 46 Bemerkte. — Nr. 208 Z. 29. Die adverbiale Deutung des it-ti-i ist doch sehr zweifelhaft, da sie sich sonst nicht belegen lässt. Die vorliegende Stelle lässt sich übrigens ganz gut übersetzen: „Siehe, K. und M. begeben sich zu meinem Herrn, um in Gegenwart meines Herrn mit dem Kommandanten zu sprechen". Eher könnte man Nr. 106 Z. 41 it-ti-i als Adverb fassen; allein auch hier kann es recht wohl für ana iaši (šubila) oder šubilâni stehen.

So liesse sich noch zu manchen schwierigen Stellen auch in Martins Neubearbeitung ein Fragezeichen setzen, aber es dürfte schwerhalten, eine wirklich einwandfreie Lösung zu bieten. Den Schluss des Bandes bildet ein sehr dankenswertes Wörterverzeichnis, das sich auf eine Auswahl derjenigen Wörter beschränkt, die ein besonderes Interesse bieten, sich aber auch auf die von M. nicht behandelten Briefe erstreckt. Der Verfasser hat sich durch die sorgfältige Neubearbeitung dieser kulturhistorisch äusserst interessanten Briefsammlung ein entschiedenes Verdienst erworben und wir möchten nur wünschen, dass er die noch fehlenden Texte bald möge folgen lassen.

George A. Barton, Haverford Library Collection of Cuneiform Tablets, or Documents from the Temple Archives of Telloh, autographed and edited. Part. II. London, Headley Brothers 1909. Bespr. von A. T. Clay, Philadelphia (Pa.).

Professor Barton issued Part. I of this work in 1905. Other parts are expected to follow, the last of which will include full indices of names, etc. In his introduction, Barton discusses what he terms „two unique tablets" which are in the general shape of a bag. The inscription of the one he reads, „4 *gur* and 81 *qa* of wheat flour, boat of Ur-Kal, account of Manati; 6th day, month Zibku." The tablet also bears a seal impression. The other tablet reads: „2 *gur* and 10 *qa* of wheat flour, day 26th." The seal impression of this tablet reads: „Gal-Ninshakh, scribe, son of Ur-Ningirsu." Barton concludes that they are old Babylonian bills of lading, and perhaps were retained in the archives as duplicates of those delivered to the boatman who conveyed the grain to its destination. Such tablets, termed labels or tags are quite numerous. The designation „bill of lading" in this instance seems appropriate.

Digitized by Google

Others would be more properly called tags, having been hung upon the necks of sheeps, also upon the necks of slaves. Such are inscribed „sheep belonging to the shepherd X," and „slave belonging to X," respectively. Others are labels containing perhaps the address of the individual for whom the article sent was intended; and often contain as Barton's tablets do, the seal of the sender.

In his discussion of „Messenger tablets", dated in the reigns of Dungi and Bur-Sin, Barton shows that they furnish certain information concerning the political organization of the empire. Nippur, Susa, Adamdun and Sabu were at this time ruled by patesis. Seventeen other cities, including Anshan are ruled over by NIN-MI „governors". More than one third of the references are payments made to officers connected with trips to Susa. This leads Barton to conclude, inasmuch as Ur, the capitol at this time, is only mentioned two or three times, that Susa was the place of residence of Dungi and Bur-Sin; and especially as Susa at this time was a subject to these kings, and also because Dungi had rebuilt the temple of that city.

One of the most important additions to our knowledge which this volume makes is the determination of eleven new numerical values. Barton finds that the totals in an account tablet published by him reveal a new numeral, which can be shown by the sum of the items composing the total to designate 216,000. He then observs that the same numeral occurs in a tablet said to belong to the First dynasty of Babylon, the text of which was copied and published by Hilprecht, (B.E. XX, Nr. 29). It appeared in a series with several others, which had never been interpreted. Barton shows, by a study of the method of arranging numbers on this Nippur tablet, that these numbers represent successive multiples of 36,000, and are therefore notations for 72,000; 108,000; 144,000; 180,000; 216,000. As the notation for this last number coincides with that discuvered on the tablet published by Barton himself, the correctness of his reading of the whole series is demonstrated. He then brings the list of numerals in the texts published by Hilprecht into comparison with a Neo-Babylonian syllabary published in CT XII, 24 from which the definitions are broken away, and finds the same series. This series has a different notation for 216,000. He rightly infers that this is another notation for that number, and finds confirmation of this in a variant of the tablets in *B.E.* On the tablets published in *B.E.* two remaining numerical notations remain. Having discovered the principle on which the numbers on the tablet were arranged, Barton shows that these can only designate 432,000. He then notes that there are two remaining numerals on the Neo-Babylonian tablet in CT XII. A comparison of these with the numbers on the University of Pennsylvania tablets show that they are clearly abbreviated forms of notations already identified for 216,000 and 432,000.

Barton has not only added the correct reading of these numerical notations to our knowledge but has shown that the numbers in the Neo-Babylonian syllabary were copied from a list similar to the earlier one published in the Babylonian Expedition of the University of Pensylvania. On the whole Barton's discoveries and deductions are most important for the reconstruction of the Babylonian system of writing numerals.

H. Meinhold: Sabbat und Sonntag. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1909. VII, 120 S. Geb. M. 1.25. [= Wissenschaft u. Bildung Nr. 45]. Bespr. von J. Herrmann, Breslau.

Es war ein glücklicher Gedanke, in einer populären Monographie weiten Kreisen die Entstehung und Geschichte des christlichen Sonntags darzustellen, und es liegt in der Natur des Gegenstandes, dass zugleich auch über den jüdischen Sabbat gehandelt werden muss. Meinhold hat sich in der vorliegenden Schrift beiden Aufgaben unterzogen, und man kann dem inhaltreichen und doch gemeinverständlichen Büchlein wünschen, dass recht viele aus ihm Belehrung schöpfen möchten. Dieser Wunsch gilt besonders dem zweiten Teil, der vom Sonntag handelt. Hier bespricht M. zunächst die Entstehung des Sonntags (Jesus, die erste Gemeinde, Paulus, die siebentägige Woche), dann seine Geschichte in der Kirche (alte Kirche, Mittelalter, Reformationszeit, nachreformatorische Zeit, a) der reformierten, b) der lutherischen Kirche) bis zur Sonntagsgesetzgebung des neuen deutschen Reiches. Im ersten Teile gibt M. auf S. 24—49 ein anschauliches, ebenfalls sehr lesenswertes Bild vom Sabbat im Leben der jüdischen Gemeinde. Auf S. 5—24 stellt M. die sehr schwierige Frage dar, wie der Sabbat, der uns im Judentum neben der Beschneidung als eine Art „Sakrament" (der Ausdruck ist nicht glücklich gewählt) der jüdischen Religion entgegentritt, entstanden sei. M. hat sich schon in früheren Publikationen um das Problem der Entstehung und Geschichte des Sabbats im AT Verdienste erworben. So kann er hier Ergebnisse eigenster Forschung mitteilen. Die Skizze, die M. auf S. 5—24 gibt, ist geistvoll und scharfsinnig, aber nicht überzeugend. Der Dekalog soll nach

Digitized by Google

M. nicht vor dem Exil entstanden sein. Sabbat soll, von schabat = fertig sein, den fertigen den Vollmond, den Mond, dessen Wachstum aufhört, bezeichnen. Dem im Exil entstandnen heiligen siebenten Tag, soll der alte, nach Abschaffung der Neumonds- und Sabbats-(= Vollmonds-)feier „nun verfügbare" Name Sabbat zugewachsen und ihm damit das Schild eines uralten heiligen Tages verliehen worden sein, da doch „schabat = aufhören" leicht zu der Bedeutung „aufhören mit der Arbeit" umgebogen werden konnte, so dass dieser Name (nicht aber der des Neumondes chodesch) sich für diesen neuen Tag von selbst aufdrängte. Solche etymologischen Betrachtungen sind unsicher. Ist die Zusammenstellung des hebr. schabbat mit bab. Šap(b)attu auf Grund des von Zimmern in KAT³ S. 592 gebuchten Materials doch recht wahrscheinlich, so wird es sich empfehlen, auf eine hebr. Etymologie von schabbat zu verzichten. Leider ist das Material über den bab. schapattu noch recht dürftig, dürfte aber mehr Beachtung verdienen als M. annimmt. Aus der häufigen Zusammenstellung von Sabbat und Neumond lässt sich, vollends wenn die etymologische Stütze wegfällt, die Gleichung Sabbat = Vollmond nicht ausreichend beweisen. Die Zusammenstellung von Sabbat und Neumond wird damit aber noch nicht sinnlos, wie M. meint; das wäre nur dann der Fall, wenn der Sabbat ohne jede Beziehung zum Monde stünde, ist hingegen ganz verständlich, wenn die Sabbate jedesmal vom Neumonde aus gezählt werden. Das Fehlen des Sabbats in der Festgesetzgebung Deut. 16 erklärt sich ganz natürlich, da es sich in dem genannten Kapitel ja nur um die drei Jahresfeste handelt, mit denen der Sabbat niemals auf gleichem Niveau gestanden hat, was M. nicht genügend zu beachten scheint. Indes eine ausführliche Auseinandersetzung mit M.'s Skizze auf S. 5—24 ist an dieser Stelle nicht möglich. Dies aber dürfte wenigstens aus den hier gegebenen Bemerkungen deutlich sein, dass die Frage nach Entstehung und Geschichte des jüdischen Sabbats zu denen gehört, die heute doch noch zu problematisch sind, um zur Erörterung in einer populären Broschüre geeignet zu sein. Dagegen sei nochmals hervorgehoben, dass dem ganzen übrigen Teil des Büchleins recht viele Leser zu wünschen sind. Erfüllt sich dieser Wunsch, so kann der Verfasser in einer 2. Auflage die ungewöhnlich zahlreichen, nicht selten sinnentstellenden Druckfehler verbessern und allerhand kleine Unebenheiten der Darstellung beseitigen.

Ich nenne nur einiges. S. V von 300 l. um 300, nachreformierten, l. nachreformatorischen, Windhorst (so noch mehrmals!) l. Windthorst; S. 10 der Jahvekultur l. des Jahvekultus, S. 12 von dem Namen l. von dem Verbum, S. 61 Gebote l. Gebete, S. 68 Herrenmal l. Herrenmahl; S. 71 Hammurabbi (auch S. 119) l. Hammurabi (oder -pi); S. 75 Geradmesser l. Gradmesser; S. 90 Spenzer (auch S. 120) l. Spencer, S. 91 Forbesius a. Corse (S. 119 Forbenius a Corse) l. Forbesius a Corse (oder besser John Forbes of Corse); S. 106 Gläubigern l. Gläubigen; S. 107 Lehren l. Lesern.

Hans Windisch: Der messianische Krieg und das Urchristentum. Tübingen, J. C. B. Mohr 1909. 95 S. M. 2. Bespr. v. W. Soltau, Zabern i. E.

Diese kleine Schrift, aus einem Vortrage erwachsen, beruht im allgemeinen auf den Spezialstudien, welche der Verfasser neutestamentlichen Problemen, der Geschichte und Literatur des Spätjudentums gewidmet hat. Sie hat sich aber im besonderen noch die Aufgabe gestellt, die Auffassungen der einseitigen und irreführenden Schriften sozialdemokratischer Herkunft, wie namentlich Kautskys „Ursprung des Christentums" richtigzustellen.

Mit Recht ist W. der Ansicht, dass heutzutage das Studium der jüdischen Zeitgeschichte für jeden Theologen, der das Wesen von Christi Lehre und Person erfassen will, unerlässlich ist. Gerade wo in zahlreichen populären, aber keineswegs oberflächlichen und unwissenschaftlichen Schriften hierüber verkehrte Auffassungen verbreitet werden, ist der in der Praxis des Gemeindelebens stehende Geistliche gezwungen und verpflichtet, mit ihnen abzurechnen. Will der Geistliche, meint Windisch, den Einwänden sozialdemokratischer Schriftsteller mit Erfolg entgegentreten, so muss er die Fehler eines so geschickt und populär geschriebenen Buches, wie das von Kautsky ist, aufzudecken imstande sein, und dazu ist er nur befähigt, wenn er sich genauer mit den wirtschaftlichen, politischen und geistigen Verhältnissen der Juden zur Zeit Jesu beschäftigt hat.

Leider haben unter den sog. Gebildeten gerade die Ideen solcher Gelehrten am meisten Eindruck gemacht und am festesten Wurzel geschlagen, welche am wenigsten gut fundiert sind und höchstens als Hypothesen einige Beachtung verdient hätten. Es ist ja in wissenschaftlichen Kreisen bekannt, wie geringwertig die Ansichten sind, welche Kalthof und Jensen, Smith und Drews über die Christusmythe verbreitet, ja man möchte sagen, geradezu als ein neues Evangelium gepredigt haben. Und doch lächelt die Masse der Bildungsphilister, wenn von Forschern, die sich einen wissenschaftlichen Ernst bewahrt haben, die Person Christi als durchaus historisch beglaubigt hingestellt, und jenen mythologischen Forschungen jede Wissenschaftlichkeit abgesprochen wird.

Aehnlich ist es mit dem Urteil der Gebildeten über einige der Kardinalfragen der Lehre Jesu. In den weitesten Kreisen der

Digitized by Google

Sozialisten hat bereits die von Kautsky geschickt verteidigte Anschauung Wurzel geschlagen, dass die ältesten Christen „als eine Gemeinde von ausgeprägt proletarischem Charakter nach einer kommunistischen Organisation gestrebt haben".

Und doch weiss jeder Kenner der neutestamentlichen Schriften, dass ausser einigen Stellen zu Anfang der Apostelgeschichte (2,44 f., 4,32 f.), nirgends Spuren des Kommunismus anzutreffen sind, dass aber diese Stellen erst dem letzten Bearbeiter der Aposteldenkwürdigkeiten angehören; dem Reisebericht des Apostels Paulus, der in der Grundschrift von Acta enthalten war, waren solche Theorien fremd.

Gegen einen dritten, nicht minder weit verbreiteten Irrtum, wendet sich Windisch' Schrift. Namentlich Kautsky hatte in seinem „Ursprung des Christentums" nachzuweisen gesucht, dass die friedliche Stimmung im Neuen Testament, besonders in den Reden Jesu, „nachträgliche Korrektur" sei, „dass Jesus tatsächlich ein Messias der Rebellion sein wollte".

Auch diese These ist unhaltbar und nicht allzu schwer als irrig zu erweisen. Aber die Art und Weise, wie Windisch dieses getan hat, verdient Anerkennung, namentlich da er bei voller Wissenschaftlichkeit der Argumentation doch allgemeinverständlich und für alle Gegner aus dem Volk fassbar die Unrichtigkeit derselben dargetan hat.

Windisch hat, nach einer kurzen Skizze der Glaubenskämpfe von der Makkabäerzeit bis auf Hadrian, ausführlicher den messianischen Krieg in der jüdischen Eschatologie behandelt, um aus ihr zum Schluss (60—95) den kriegerischen Messianismus in der urchristlichen Eschatologie herzuleiten. Dieser Richtung gegenüber, die doch nur in einem kleineren Teil der Christenheit von grösserem Einfluss war, stellte er in einem anderen Hauptabschnitt (S. 28—59) die ablehnende Haltung dar, welche Jesus zum kriegerischen Messianismus eingenommen hat.

Bei der Besprechung der Stellung Jesu zum kriegerischen Messianismus hätte etwas eingehender gezeigt sein können, wie die singulären Worte Jesu Matth. 10,34 (ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert), positiv in dem Zusammenhang (vgl. mit Micha 7,6) etwas völlig anderes bedeuten als das, was gewöhnlich in sie hereingelegt wird. Von einem messianischen Kriege ist ja hier so wenig die Rede, dass diese Stelle ebensogut hätte beiseite gelassen werden können, wie die von den zwei Schwertern Luc. 22, 38, was ja ein ganz quellenwidriger Zusatz zum Evangelium ist. Mit Recht wird dagegen das Hauptgewicht darauf gelegt, dass Jesu Berufstätigkeit überall von dem Propheten- und Schriftgelehrtentum ausging. Sein Gefolge von messianischen Wanderern, die von ihrer Familie Abschied genommen hatten, ist „nicht ein kriegerisches Gesindel", sondern es sind Menschen, „die entschlossen sind, ihr Inneres zu reinigen, und auf die Offenbarung Gottes zu warten". Ja, Jesus protestiert direkt gegen den kriegerischen Messianismus, wie von W. unter Hinweis auf Luc. 9, 51 f., Marc. 10, 35 f., Matth. 11, 12 f. dargelegt wird. Auch hätte nicht (vgl. S. 39) aus dem allein bei Matth. 26, 53 gebotenen Hinweis auf die 12 Legionen Engel „der Gedanke eines gewaltsamen Widerstandes" erschlossen werden sollen. Das Plus, was Matthäus hier und sonst in der Erzählung über Marcus hinaus bietet, ist alles andere, als authentisch, wie das längst erwiesen ist (s. Soltau, Eine Lücke der synoptischen Forschung, 1898, S. 12 f.).

Gut wird (S. 51) die Versuchungsgeschichte als ein deutlicher Protest gegen den kriegerischen Messianismus gedeutet, und, wie W. hinzufügt, entspricht dieser Verlauf der Versuchsgeschichte durchaus der geschichtlichen Haltung Jesu." Das „Kämpferische", was Jesus zweifellos besessen hat, es ist „das messianische Ringen und Siegen im Sinne der jüdischen Eschatologie." „Nicht Menschen, sondern Dämonen sind es, die der Gottgesandte in der Kraft Gottes bezwingt."

Nicht zu billigen ist es dagegen, dass (vgl. S. 55 f.) bei der sog. kleinen Apokalypse Marc. 13, 5 f. und Luc. 17, 20—34 — Matth. 24 und Luc. 21 bieten blosse Kombinationen beider Berichte! — ohne Rücksicht auf die Echtheitsfrage verwandt ist (s. dagegen Wendling, Die Entstehung des Marcus-Evangeliums, 1908, S. 155 f.). Auch hätten die Reden der Apostelgeschichte, welche Erfindungen des letzten Bearbeiters zum Teil nach Paulinischen Briefen sind (Zeitschrift für die Neutestamentliche Wissenschaft IV, 128), nicht als Quelle für die Entwicklung des urapostolischen Glaubens angesehen werden dürfen. Mit Recht ist im übrigen aus Acta der Schluss gezogen worden (S. 64), dass die Apostelgemeinde keine „Organisation des Kampfes", sondern eine Genossenschaft friedfertiger messiasgläubiger Juden war.

Den Schlussergebnissen ist durchaus beizustimmen und ihnen vor allem eine weite Verbreitung zu wünschen, namentlich in den Kreisen jener halbgelehrten Gelehrten, die an der Geschichtlichkeit der Person und der messianischen Wirksamkeit Jesu spöttisch und zweifelnd vorübergehen. „Jesus wurde vom jüdischen Volk und dessen religiösen Führern verworfen, weil er behauptete, der von Gott erwählte Messias zu

Digitized by Google

sein, vor allem es abwies, den messianischen Krieg zu proklamieren." Zu der S. 87 aufgeworfenen Frage, welches die positiven Ausdeutungen seien, die Jesus seiner Messiaserscheinung gab, hätte Windisch gutgetan, die Ausführungen zu beachten, welche Harnack, Wesen des Christentums, S. 34 f. und ich in meinem Buche „Hat Jesus Wunder getan" (1903) S. 98—104 gegeben hatten.

L. Blau: Bacher Vilmos élete és működése (Wilhelm Bachers Leben und Wirken). Budapest 1910. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Neben Deutschland hat kein Land so viele und so bedeutende Vertreter der „Wissenschaft vom Judentum" im abgelaufenen Jahrhundert gestellt wie Ungarn, wo die traditionelle Pflege des Talmudstudiums sich schon früh paarte mit ernstem Streben nach wissenschaftlicher Bildung. Namentlich seit der Gründung der Landesrabbinerschule in Budapest (1877) ist dort eine stattliche Anzahl von jüdischen Gelehrten herangezogen worden, die nicht nur im eigenen Lande die Wissenschaft mehrten, sondern auch im Auslande (so z. B. als Dozenten an den Rabbinerseminaren in London, Wien, Berlin) wirkten und zum grössten Teil noch heute wirken. Sie alle sind unmittelbare Schüler Bachers, der seit 1877 als Professor und seit kurzem als Direktor an der genannten Anstalt tätig ist, und vereinigten sich, um ihrem als Mensch und Gelehrten gleich verehrten Meister eine Festgabe zum 60. Geburtstage darzubringen. Die 176 Seiten starke Festschrift, die zuerst als Festnummer der 1884 von Bacher mitbegründeten Zeitschrift Magyar-Zsidó Szemle (Ungarisch-jüdische Revue) erschien, enthält 13 Artikel, die die verschiedenen Seiten seiner Tätigkeit als Lehrer und Forscher würdigen, und ist dadurch gleichzeitig über ihren nächsten Zweck hinaus ein Stück Kulturgeschichte des ungarischen Judentums. Für die Leser dieser Zeitschrift seien nur die Bachers wissenschaftliche Leistungen betreffenden Artikel hervorgehoben. So vor allem die Bibliographie seiner Veröffentlichungen, die sein heutiger Kollege an der Landesrabbinerschule Ludwig Blau bietet, und die 611 Nummern, darunter 45 selbständige Werke und Beiträge zu 46 Zeitschriften, umfasst. Sodann werden einzeln besprochen seine Arbeiten zur Geschichte der Bibelexegese (S. Krauss), sein sechsbändiges Werk über die Haggada (A. Büchler), seine Leistungen als Orientalist (M. Richtmann), seine die mittelalterlichen Religionsphilosophen betreffenden Arbeiten (L. Venetianer), sein Anteil an der ungarischen Bibelübersetzung (L. Blau). Besonders erfreulich ist der von M. Guttmann ausgearbeitete hebräische Realindex zu Bachers Haggadawerk, der einem wirklichen Bedürfnis entspricht.

Das einzige, was Referent an der Festschrift auszusetzen findet, ist die Tatsache, dass sie in einer zahlreichen Verehrern Bachers nicht verständlichen Sprache abgefasst ist. Gleich den Programmarbeiten der Landesrabbinerschule müssten auch alle anderen Werke der jüdischen Wissenschaft in Ungarn gleichzeitig deutsch erscheinen. Das ist nicht nur im Interesse der Wissenschaft zu wünschen, sondern auch vom Standpunkt des ungarischen Nationalstolzes. Denn wenn die dortigen Gelehrten mit Recht fordern, dass man ihre Mitarbeit als vollwertig anerkenne, müssen sie dafür sorgen, dass dieselbe der ganzen Gelehrtenwelt zugänglich gemacht werde.

Korrektur-Zusatz. Inzwischen ist die Bibliographie der Schriften Bachers und der erwähnte hebräische Realindex zu seinem Haggadawerk, vermehrt durch ein Ortsnamenregister, bei J. Kauffmann in Frankfurt a. M. auch deutsch erschienen.

M. Myhrman, Kitāb mu'īd an-ni'am wa-mubīd an-niqam. The restorer of favours and the restrainer of chastisements by Tāǧad-dīn Abūnaṣr 'Abd-al-wahhāb As-subkī. The Arabic Text with an Introduction and Notes. London, Luzac u. Co. 1908. (Luzac's semitic text and Translation Series Vol. XVIII). XV, 60, XLVI u. 1 ff. S. Bespr. v. H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Das Thema des Werkes ist, zu zeigen, wie sich der Muhamedaner die ihm gewordene Gnade Gottes durch dankbares Verhalten bewahren kann. Der Schwerpunkt liegt in einer Zusammenstellung der verschiedensten Berufszweige im Hinblick auf die moralischen Anforderungen, die man in ihnen zu erfüllen hat, und auf die Versuchungen, denen man in ihnen ausgesetzt ist. Der Herausgeber hebt die unerschrockene Kritik des Verfassers an dem Gebahren der Machthaber seiner Zeit hervor. Mit Recht; aber Tāǧeddīn hat sich wohlweislich gehütet Namen zu nennen. Die Einleitung des Herausgebers orientiert über Leben und Werke des Verfassers, der wohl das berühmteste Glied der Gelehrtenfamilie der Subkī's war. Die Zusammenstellung, die der Herausgeber von der Lebensweisheit des Verfassers gibt, ist zwar bloss eine nach Rubriken geordnete Stoffsammlung, aber doch ganz dankenswert.

Die Ausgabe wimmelt von z. T. recht sinnstörenden Druckfehlern, von denen ganze vier im Druckfehlerverzeichnis berichtigt sind. Sie enthält aber auch ernstliche andere Fehler, die das Mass des Verzeihlichen überschreiten; das

Digitized by Google

gleiche gilt für den überhaupt ziemlich wertlosen Kommentar. In اعظمهم جُرْمًا (٧٩, 2) nimmt er جرما = لا جُرْمَ „gewiss", statt „die ärgsten von ihnen an Frevelhaftigkeit". ينقضون عُراه عُرْوَةً عُرْوَةً (١١١, 14) fasst er als „sie zerbrechen die Henkel furchtlos, furchtlos" statt „Stück für Stück". S. ١٧١, 8 vokalisiert er مِن ثُمّ, was „ferner" bedeuten soll; statt مِن ثَمّ „daher". Es ist unmöglich, die Ausgabe an dieser Stelle durchzukorrigieren. Ich gebe nur noch einige aufs Geratewohl herausgegriffene Berichtigungen. S. ٣, 6 (übersetzt Einl. S. 38 Mitte). Statt أُتِيَ l. أَتَى und übersetze „woher er [sc. der betreffende Mensch] gekommen ist, so dass er es [sc. die betreffende Richtung] bereuen kann" (vgl. ٩, 5). — S. ٥٣, 9. قتل ist das Richtige (قَتْل). — S. ٨٧, 7. Statt تردّدت l. mit anderen Handschriften تتردّد, denn es ist vorher أن, nicht إن, zu sprechen („wer die Mutter der Waise nötigt, immer wieder vor seine Türe zu kommen"). — S. ١٠١, 12 Komm. Nur die in den Text aufgenommene LA فالقوت gibt einen Sinn. — S. ١٥٠, 4 Komm. Der Doppelsinn von انا احمد النبيّ beruht nicht darauf, dass es sonst Allah ist, den man mit dem Worte احمد preist, sondern darauf, dass man übersetzen kann „ich bin Aḥmed der Prophet". — S. ١٩٣, 8, vgl. Komm., ist zu vokalisieren ضَمِنَ und الإذْن „so hat er ihm Schadenersatz zugesichert, weil die Genehmigung bedingt ist durch das, was nicht (ausdrücklich in seinen Worten) enthalten war". Entsprechend dann Z. 10 „weil die Genehmigung unbedingt war". — S. ٢٠٧, 5 Komm. لله ist natürlich zur nächsten Zeile zu ziehen „er ist Gottes Schuldner für eine Gnade" usw. usw.

Catalogue des Monuments et Inscriptions de l'Egypte Antique, Tome III, Kom Ombos, 2e partie, fasc. 3. par J. de Morgan, U. Bouriant, G. Legrain, G. Jéquier, A. Barsanti. Leipzig, K. W. Hiersemann 1909. 107 S. gr. 4°. 26 Frcs. Besprochen von W. Max Müller, Philadelphia.

Mit vorliegendem Heft kommt die 1895 begonnene Veröffentlichung des Tempels von Ombos zum Abschluss. Der Plan de Morgans, eine erschöpfende Veröffentlichung aller Denkmäler Aegyptens herauszugeben, war gut gemeint und hat als nützliche Anregung gewirkt, obwohl seine Vollendbarkeit von vornherein fraglich war und die Ausführung im einzelnen unter keinem guten Stern stand. De Morgan war ja kein Aegyptologe; wäre er es gewesen, so hätte er kaum zu dem Plan des Riesenwerkes den Mut gehabt. Maspero hat aber gut daran getan, den Torso wenigstens in der abschliessenden Publikation des Tempels von Ombos zu ergänzen. Jene meist aus der Römerzeit stammende Ruine ergab sich als reich an beachtenswerten Inschriften, die die Rettung vor dem durch den Nil drohenden Untergang wohl verdienten. Freilich wurde bei dem ersten Teil durch im Recueil de Travaux erschienene Kollationen gezeigt, dass manche der Mitarbeiter sehr flüchtig gearbeitet hatten; man wüsste gerne, ob das Folgende nur die Wiedergabe des durch de Morgan zusammengebrachten Ms. ist oder ob Maspero die sehr notwendige Nachprüfung dieses Ms. vornehmen liess[1].

Gleichwohl, auch das Schlussheft beweist, dass die Inschriften dieses Tempels an philologischem wie sachlichem Interesse über dem Durchschnitt der römischen Zeit stehen. Merkwürdig, was hier für ein verhältnismässig guter Stil noch unter den Antoninen bewahrt wurde. Es sind allerdings in diesem Heft meist kleine, fragmentierte Texte, aber schon ein flüchtiges Durchsehen ergibt manches Interessante[2]. Lobenswert ist dann der Versuch, zwischen der zwecklosen Prunkhaftigkeit der älteren Publikationen und dem neueren dürftigen Ausziehen der Inschriften den Mittelweg einzuhalten. So erhalten wir hier z. B. (938) ein höchst merkwürdiges Bild der vier Winde und eine wichtige Darstellung des Menschenopfers. (Schade, dass die photographische Aufnahme, S. 295, sehr unvollkommen ist!) Die Sammlung der Graffiti und der einzelnen gefallenen Steine beweist dankenswertes Streben nach Vollständigkeit; der Name des Abschreibers hätte dabei gegeben werden sollen, um uns einen gewissen Masstab der zu erwartenden Genauigkeit zu liefern. So könnte man noch manchen Wunsch aussprechen, aber dabei bleibt die Publikation sehr verdienstlich. So manche Tempelruine der Spätzeit, an welcher die Aegyptologen mit hochmütig bequemer Verachtung vorübergehen, könnte, in ähnlicher Weise bearbeitet, eine Schatzgrube für die Wissenschaft werden.

---

[1] Zahlreiche kleine Verbesserungen einzelner Zeichen liegen ja auf der Hand, die ich hier nicht aufzählen kann. 1075 macht flüchtigen Eindruck.

[2] Z. B. eine der seltenen Erwähnungen des Sabäerlandes, Nr. 947, des „Geisterlandes" (893), die geographischen Listen 884 ff., das merkwürdige demotische Graffito 1021, philologisch z. B. „der Götterkreis" *ntrw phrtyw* 894 usw.

Digitized by Google

Georg Steindorff: Die ägyptischen Gaue und ihre politische Entwicklung. Leipzig, B. G. Teubner 1909. 87 S. (Abh. der philol. hist. Kl. der Sächsischen Ges. der Wiss. XXVII. Nr. 25, S. 861—898.) M. 1.60. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Die Nomen, in welche die inschriftliche Ueberlieferung Aegypten zerfallen lässt und welche noch in der hellenistisch-römischen Zeit eine Rolle spielten, haben die ältern Aegyptologen viel beschäftigt. Seit dem Tode von Heinrich Brugsch ist aber kaum mehr auf sie im Zusammenhange eingegangen worden, wie seither überhaupt das Interesse an den geographischen Verhältnissen des Niltales stark zurückgetreten ist. Es ist daher sehr dankenswert, dass Steindorff in der vorliegenden Arbeit unter umfassender Verwertung des in den letzten Jahrzehnten neu gewonnenen Materials in kritischer Weise an die mit den Nomen verknüpften Fragen herangetreten ist.

Die Zahl der Nomen ist im Verlaufe der ägyptischen Geschichte etwa die gleiche geblieben, ob auch ihr Umfang nicht gewechselt hat, lässt sich bisher nicht entsprechend verfolgen. Ihre Bedeutung für das Ganze des Reiches war eine verschiedene. Die Nomarchen traten bald als mehr oder weniger selbständige Fürsten auf, bald nur als Verwaltungsbeamte. Die Entstehung und den andauernden Bestand der Bezirke erklärt man meist durch die Annahme, dass sie auf die alten Kleinreiche zurückgehn, aus denen das spätere Aegypten zu einem Einheitsstaate erwuchs, und dass der religiöse Zusammenschluss in der Verehrung des Nomosgottes, der seinen Mittelpunkt in der Nomoshauptstadt hatte, das alte Gefühl der Zusammengehörigkeit dauernd erhielt.

Steindorff weist auf die Wichtigkeit der Namen der Hauptstädte für die Wahl des Nomosnamens hin und hebt hervor, dass, wenn auch die meisten der Namen uralte seien, doch einige, wie der von Nubien, oder der von Memphis in ihrer Schreibung jüngern Charakter zeigten. Hiervon und von einer Reihe anderer Erwägungen ausgehend vermutet er, die Nomen als solche seien bei der Vereinigung Aegyptens unter den unterägyptischen Königen zu administrativen Zwecken geschaffen worden, sie seien also Verwaltungsbezirke, nicht historische Gebilde. In der 18. Dynastie habe man die Nomen beseitigt und durch kleinere Gebiete, welche eine Stadt als Mittelpunkt hatten, ersetzt, in der 26. Dynastie aber auf die Nomen wieder zurückgegriffen. Die natürliche Bildung, die er demnach bei den Gauen ablehnt, betont er für die Zweiteilung Aegyptens. Die beiden Landesteile, Ober- und Unter-Aegypten entsprächen den beiden Staaten, die vor der Begründung des Einheitsstaates durch Menes bestanden, ihr Nachklang lasse sich durch die ganze ägyptische Geschichte hindurch verfolgen. Den Gedanken an eine alte Dreiteilung des Landes, welchen Erman und besonders Eduard Meyer ausgesprochen hatten, weist er zurück. Erst in der Mitte des ersten Jahrhunderts n. Chr. habe man sieben Gaue vom Unterlande abgetrennt und in der Heptanomia eine dritte Provinz geschaffen.

Zahlreiche Einzelfragen werden im Verlaufe der Untersuchung erörtert und wird dabei (S. 9) gewiss mit Recht der Ansicht entgegengetreten, es sei für die älteste Zeit dadurch wertvolles Material zu gewinnen, dass man die vor den Königen der Nagada-Periode einhergetragenen Standarten als Nomoszeichen auffasse. Bei den fraglichen Zeichen handelt es sich um Götterbilder, welche den König im Kampfe oder bei der Regierung unterstützen sollten und welche, wie besonders der Schakalgott, bzw. die beiden Schakalgötter, die Eröffner der Pfade, bis in späte Zeiten hinein die Begleiter des Pharao geblieben sind. Andere Aufstellungen des Verfassers werden noch weitere Erörterungen veranlassen. So scheint es mir, dass die Annahme einer künstlichen Schöpfung der Nomen doch zu Bedenken Anlass geben kann. Wenn auch ein Teil derselben im Verlaufe der Entwicklung Aegyptens aus administrativen oder familienrechtlichen Gründen geschaffen worden sein wird, für zahlreiche andere möchte ich an einer Entstehung aus einstigen selbständigen Staatengebilden festhalten. Die Bildung und Geschichte Aegyptens erklärt sich einfacher, wenn man seine Zusammensetzung auf historische Faktoren zurückführt, als wenn man von einer willkürlichen Zerlegung des Landes ausgeht. Als Parallele würden dann die deutschen Verhältnisse, in denen auch die Provinzen- und Kreiseinteilung auf historischer Grundlage beruht, in Betracht kommen, im Gegensatze zu etwa den amerikanischen Zuständen, bei denen sich im neuen Lande künstliche Grenzlinien leichter festlegen liessen als gegenüber einer durch jahrhundertelange historische Gemeinschaft in bestimmte Gebilde eingefügten Bevölkerung. Aber, bei solchen Fragen wird es zukünftiger Forschung und neu auftretendem Materiale überlassen bleiben müssen, die endgültigen Lösungen zu bringen. In Steindorffs Untersuchung besitzen wir eine Arbeit, welche unser jetziges Wissen übersichtlich zusammenstellt und unsere Kenntnis des alten Niltales auf den verschiedensten geographischen und geschichtlichen Gebieten in wichtigen Punkten fördert und sicherstellt.

Digitized by Google

v. Spruner: Historischer Hand-Atlas. I. Abteilung: Atlas Antiquus, entworfen und bearbeitet von W. Sieglin, fortgesetzt von M. Kiessling, 6. Lieferung. Gotha, Justus Perthes, 1909. Bespr. v. E. Herzfeld, Berlin.

Dr. Max Kiessling bringt hier vier neue Tafeln des gross angelegten Atlas Antiquus, den er fortführt. Die Karten zeigen das Aegaeische Meer, Griechenland im 5. Jahrhundert, Detailkarten von griechischen Landschaften und Städten, und vier Karten der Länder um das Aegaeische Meer für die Jahre 386, 372/71, 361 und 338. Von der gewaltigen Arbeit, die sich hinter solchen Karten verbirgt, machen sich wohl wenige einen Begriff. Was hier als Name, Punkt, Linie erscheint, setzt eine Durcharbeitung der gesamten geographischen, historischen und oft auch der poetischen Literatur voraus. Wollten die Verfasser einer Karte die in der Karte niedergelegten Anschauungen in Worten begründen, so würde ein solcher begleitender Text Bände füllen. Die vier Tafeln führen den, der sich mit dem Alten Orient beschäftigt, in eine junge Zeit, die letzte des Alten Orients überhaupt, die Zeit der Perserkriege. Wer die Geschichte des Alten Persien studiert, wird die Karten benutzen müssen.

Sprechsaal.

Erwiderung auf Dr. Dittrichs ‚Platons Zahlenrätsel und die Präzession' (OLZ XIII, Sp. 103 ff.).

F. X. Kugler.

Herr Dr. Dittrich hat versucht, die in Sternkunde und Sterndienst in Babel II 1 S. 35—45 von mir gegebene Erklärung der ‚Platonischen Zahl' als verfehlt darzustellen und auf Grund des von mir ‚beschafften Materials' eine ganz andere Lösung zu bieten, die — wie die von Hultsch und Adam — zur Zahl $60^4 = 12960000$ führt. Dieser Versuch scheitert jedoch schon an Dittrichs Deutung von ἐπίτριτος πυθμήν, von dessen Verständnis die Lösung des ganzen Problems abhängt. Dittrich meint, der πυθμήν der Platonischen Berechnung sei = 3 und hält den ἐπίτριτος πυθμήν für „die «angedreierte» Grundzahl $3 = 3 + 3 + 3 + 3 = 12$" — „wohl mit doppeltem Recht" — wie er glaubt. Er selbst fühlt indes heraus, dass dieses doppelte Recht nicht allzu fest begründet ist; denn er fährt etwas zurückhaltender fort: „Jedenfalls habe ich so viel Recht, dass Wort ‚epitritos' als dreimalige Addition der Grundzahl zur Grundzahl zu deuten, als man hat, um τρὶς αὐξηθείς als Erhebung zur vierten Potenz zu deuten." Hierin irrt aber Dittrich sehr. Der Sinn von τρὶς αὐξηθείς (dreifach vermehrt oder gesteigert) ist nicht von vornherein klar und unzweideutig, sondern muss sich erst aus dem Zusammenhang ergeben. Dagegen unterliegt die Bedeutung von ἐπίτριτος nicht dem geringsten Zweifel. Immer und überall besagt dies: ein Ganzes und sein Dritteil oder — wo es sich um ein Zahlenverhältnis handelt — 4 : 3 (ὁ ἐπίτριτος λόγος). Es steht im Gegensatz zu ὑπότριτος = 2/3, (2 : 3). Die Bedeutung von ἐπί ist — ganz wie die des lat. sesqui — in allen derartigen Verbindungen stets die nämliche, in der klassischen Zeit ebensowohl wie in der römischen und byzantinischen[1]. So ist ἐπιμόριος $= 1 + \frac{1}{x}$ (wo x eine beliebige ganze Zahl), ἐπιτέταρτος = sesqui-quartus = 5 : 4 ἐπίπεμπτος = sesqui-quintus = 6 : 5 usw. Diese Ausdrucksweise erscheint auch in der griechischen und römischen Akustik zur Bezeichnung der Tonintervalle und Plato selbst (Tim. 36 A) bedient sich ihrer. Auch in der Umgangssprache und im Geschäftsleben hat das Wort ἐπίτριτος die gleiche Bedeutung: πλεῖον ἢ ἐπίτριτον ζῆν τινός = ‚mehr als ein Drittel länger leben als jemand' — τὸ ἐπίτριτον (sc. δάνεισμα = Darlehen zu $33^1/_3\,\%$. Diese Beispiele werden hoffentlich genügen. Es versteht sich aber von selbst, dass eine Auslegung die der konstanten Bedeutung eines auf verschiedenen Gebieten vorkommenden Wortes widerspricht, nicht nur als willkürlich, sondern auch als positiv irrig zu gelten hat. Dittrich hatte also das Unglück, gerade dort zu straucheln, wo fester Boden war und sich dort sicher zu fühlen, wo sich seine Argumentation auf schwankenden Hypothesen bewegte. Da mit seiner Auffassung von ἐπίτριτος alle sich darauf stützenden Deutungen hinfällig geworden sind, so ist es an sich überflüssig, auf weiteres einzugehen. Wenn ich es dennoch tue, so geschieht es aus Rücksicht auf das aufrichtige Bemühen Dittrichs den Verdiensten anderer nach seinem besten Vermögen gerecht zu werden.

Zu meiner Erklärung der platonischen Stelle: „Gleiches gleichvielmal gesetzt, [nämlich!] hundert hundertmal" bemerkt D.: dieselbe ‚darf nicht auf 10000 gedeutet werden'. Denn eine so offene Andeutung der Zahl stimme nicht zu einem ‚Rätsel' und wenn Plato die Zahl hätte nennen wollen, so hätte er den geläufigen Ausdruck ‚Myriade' gebraucht. Auch hier irrt Dittrich. Platos Absicht ist zunächst nicht, ein Rätsel aufzugeben, sondern die wechselreichen irdischen Vorgänge im Gegensatz zu der vollkommenen himmlischen Ordnung zahlensymbolisch darzustellen. Dabei bedient er sich allerdings absichtlich einer mystisch-dunklen Redeweise; diese bezieht sich aber nicht so sehr auf die vollkommen göttliche Ordnung und die Periode selbst als auf deren irdisch-menschliche Darstellung. Denn das Göttliche ist einfach, das Irdische kompliziert, ein Gemenge von Rationalem und Irrationalem. Ersteres stellt Plato flächenhaft (als Quadrat — nicht als zwei Quadrate!) dar, letzteres — der irdischen Körperwelt entsprechend — körperlich dar. Die wichtige Bemerkung des Aristoteles[2] (der die Bedeutung der Platonschen Darstellung zweifellos verstanden hat), wonach die Zahl der betreffenden Fläche in eine körperliche überzuführen sei, hat Dittrich gar nicht berücksichtigt. Nach seiner Darstellung wäre der ἀριθμὸς στερεός nicht (100 . 48) (100 . 27) sondern 100 . 48 . 27, also eine hundertfach zu kleine Zahl. Wenn D. ferner mitteilt: „man muss [mit Kugler] glauben, dass für Plato die Zahl 10000 genügend dargestellt ist durch eine Annäherung an 10071," so ist zunächst zu bemerken, dass jener Nährungswert (10028) auf dem gleichen Nährungswert $\frac{12}{7}$ für $\sqrt{3}$ beruht, den Dittrich mir entlehnt und für seine Zwecke verwertet hat. Plato wusste nun recht gut, dass infolge der von ihm benutzten irrationalen Faktoren eine glatte Darstellung der Periode gar nicht möglich ist, und dass der Fehler um so grösser wurde, je grösser die rationalen Faktoren sind. Genauer genommen (nämlich für $\sqrt{3} = 1{,}732$) ist der absolute Fehler der Periode Dittrichs sogar weit grösser als der der meinigen; denn letzterer beträgt nur 71, ersterer dagegen 133920! Und selbst der relative Fehler ist erheblich grösser, denn 71 ist

[1] Siehe bei Sophokles, Greek Lexicon of Roman and Byzantine Periods p. 516.

[2] Vgl. Sternkunde II. S. 40.

Digitized by Google

nur etwa der 141. Teil von 10000; 133920 etwa der 97. Teil von 60^4. Und wie gelangt D. zur Rechteckseite = 48? Nach ihm hätte Plato diese Zahl aus $\sqrt{50-1} \cdot \sqrt{50-2} = \sqrt{49} \cdot \sqrt{48}$ gebildet. So etwas darf man aber von dem grossen griechischen Mathematiker ebensowenig erwarten wie von einem modernen. Wollte Plato von der Diagonale eines Quadrats über der Seite 5 auf 48 kommen, so hätte er die Vorschrift $\sqrt{50-2} \cdot \sqrt{50-2}$ gegeben. — Zum Schluss noch ein Wort über den angeblichen Zusammenhang zwischen der Platon-Zahl und der Präzession der Aequinoktien. D. bemerkt: „Nach Hipparch und Ptolemäus sollte der Frühlingspunkt in 100 Jahren 1° zurücklegen. Nach dieser um 28 Jahre zu grossen Zahl macht er in 36000 Jahren den ganzen Umlauf. Das ist das grosse Jahr des Berossos. Rechnet man dieses in Tage um, indem man (rund) dem Jahre 360 Tage gibt, so enthält das Weltjahr 12960000 = 60^4 Tage." Hier bedarf es einer mehrfachen Richtigstellung. Bezüglich Hipparch liegen die Dinge doch wesentlich anders. Zuerst fand er einen Präzessionsbetrag von 1° in 75 Jahren. Da aber seine späteren, auf andere Angaben sich stützenden Bestimmungen davon abwichen, so begnügte er sich mit der Feststellung, dass die Präzession in 100 Jahren mindestens 1° ausmache. Was ferner das „grosse Jahr des Berossos" (= 36000 Jahre) betrifft, so ist mir ein solches nicht bekannt. Wahrscheinlich meint D. damit die 10 σάροι (= 36000 Jahre) der nachsintflutigen Könige bis Alexander. Dass aber diese 36000 Jahre eine Präzessionsperiode seien, hat noch niemand nachgewiesen. Es genügt übrigens eine kurze Prüfung der chronologischen Zahlenangaben des Berossos, um zu erkennen, dass dieselben — abgesehen von dem historischen Zeitraum von der II. Dynastie bis Alexander — lediglich auf zahlensymbolischer Spekulation beruhen. Dass endlich das Durchschnittsjahr nicht 360 Tage zählt, hat man nicht nur zur Zeit Platons, sondern schon 2000 Jahre vor ihm gewusst. Bezüglich meiner Ansicht über die angebliche Kenntnis der Präzession bei den Babyloniern, darf ich wohl auf meine Darlegungen in Sternkunde II 1 SS. 24 ff. und 43 ff. verweisen (wo übrigens S. 28 der letzte Satz des 1. Abschnitts gemäss S. XV natürlich zu korrigieren ist).

Valkenburg (L.) Holland, 28. März 1910.

Berichtigung.

In der Märznummer der OLZ Spalte 130 muss der letzte Satz lauten: In Indien ist das Wort noch heute im Sinne von „pecuniary advance especially to cultivators for digging wells usw." üblich.

20. Mai 1910. J. Horovitz.

Briefkasten.

X. Y. in **Z.**: Die beiden Bücher, das amerikanische wie das deutsch-amerikanische, welche Sie sich ausgebeten haben, kann ich leider nicht übersenden, da ich nach reiflicher Ueberlegung zu dem Entschluss gekommen bin, sie beide nicht besprechen zu lassen. Es haben sich an beide in amerikanischen Zeitungen offenbar auf Interviews beruhende Journalistenleistungen angeschlossen, die einerseits bei einer Besprechung nicht ganz übersehen werden könnten, da sie zeigen, wie die Männer, deren Namen diese Bücher deckt, sie angesehen wissen wollen, die aber anderseits unseren Anschauungen vom wissenschaftlichen Betriebe nicht entsprechen. Ausserdem lassen auch beide Bücher selbst erkennen, dass sie in gleichem Sinne bergestellt sind. Da obendrein noch persönliche Streitigkeiten dabei stark mitspielen, die weder der Wissenschaft förderlich sind, noch wissenschaftliche Interessen berühren, so werde ich auch von den Zeitungsnotizen in beiden Lagern keine Notiz nehmen. Künftige wissenschaftliche Leistungen sollen natürlich nach wie vor berücksichtigt werden.

F. E. P.

H. R. in **P.**: Da Sie von mir ein Urteil über die Frage der Tempelbibliothek in Nippur verlangen, so will ich es hier abgeben. Weder die bisher veröffentlichten Texte aus Nippur noch die jetzt in dem „Hilprecht anniversary volume" in Lichtbildern, Transkription und Uebersetzung vorgelegten Hymnen zeigen einen Charakter, der es gestattet, diese Tempelbibliothek irgendwie der nach literarischen und archivalischen Prinzipien zusammengebrachten Bibliothek Ašurbanipals gleichzusetzen. Damit soll durchaus nicht die Wichtigkeit der aus der Nippurbibliothek stammenden Texte herabgesetzt werden. Nur den immer wiederholten Versuchen, durch die Zusammenstellung beider Institutionen, die innerlich voneinander verschieden sind, ein schiefes Bild zu erwecken, muss ein klares Nein entgegen gehalten werden. Und das kann durch keine Hymnensammlung und keine Sammlung von Schultafeln entkräftet werden.

F. E. P.

Zeitschriftenschau.

Allgemeines Literaturblatt. 1910:

6. F. X. Kortleitner, De Hebraeorum ante exilium Babylonium monotheismo, bespr. v. A. Polz. — R. Findeis, über das Alter und die Entstehung der indogermanischen Farbennamen, bespr. v. J. Kirste. — A. Lehmann, Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten, bespr. v. ? — F. Holldack, Zwei Grundsteine zu einer grusinischen Staats- und Rechtsgeschichte, bespr. v. P. M. Baumgarten.

Allgemeine Missionszeitschrift. 1910:

5. G. Simon, Die durch die gegenwärtige Lage dem Mohammedanismus gegenüber der Christenheit gestellten Aufgaben. — Simon, Islam und Christentum im Kampfe um die Eroberung der animistischen Heidenwelt, bespr. v. Wck.

Analecta Bollandiana. 1910:

XXIX. 1, 2. J. Balestri et H. Hyvernat, Acta Martyrum (Corp. Script. Christ. Or., Script. Coptici Ser. III T. 1.), bespr. v. P. P. — A. Elter, Itinerarstudien, (u.) E. O. Winstedt, The christian topography of Cosmas Indicopleustes, bespr. v. H. D. — Ed. Schwartz, Eusebius' Kirchengeschichte III., (u.) E. Tisserant, Ascension d'Isaïe. Traduction de la version éthiopienne, bespr. v. H. D. — M. Chaine, Apocrypha de B. Maria Virgine (Script. aethiopici, Ser I. F. VII), bespr. v. P. P. — M. Brière, Histoire de Jean le Siloïte, (u.) H. Lammens, Études sur le règne du calife omaiyade Mo'awia Ier, (u.) S. Valhé, Date de la mort de saint Jean Damascène, bespr. v. P. P.

Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bullet. Hispanique. 1910:

XII. 2. P. Paris, Promenades archéologiques en Espagne. —

Annales de Géographie. 1910:

104. M. Zimmermann, Chronique: Asie: Expédition Longstaff dans le Karakorum. Afrique: Mission Louis Gentil dans le Maroc Occidental.

Annales des sciences politiques. 1910:

XXV. 2. R. Ferry, L'Éthiopie et l'expansion européenne en Afrique orientale.

L'Anthropologie. 1910:

XXI. 1. Poutrin, Notes sur les populations M'Baka du Congo français. — A. J. Reinach, Sur l'origine du coq. — G. Weissenberg, Les Juifs du Caucase au point de vue anthropologique, (u.) Ders., Les Juifs de l'Yèmen, bespr. v. L. Laloy. — Starr, Notes ethnographiques sur l'état du Congo, (u.) R. Dieterlen, Les Ba-Rotsi, (u. J. H. Weeks, Notes anthropologiques sur les Bangala du Haut Congo, bespr. v. Poutrin. — J. Czekanowski, Les travaux anthropologiques et ethnographiques de l'expédition du duc Adolf Friedrich de Mecklenburg en Afrique orientale, bespr. v. L. L.

Digitized by Google

The Athenaeum. 1910:
4292. M. A. Macauliffe, The Sikh Religion: its Gurus, Sacred Writings, and Authors, bespr. v. —. A. E. P. Weigall, Travels in the Upper Egyptian Deserts; C. W. Furlong, She Gateway to the Sahara, bespr. v. —. L. Harris, With Mulai Hafid at Fez: Behind the Scenes in Morocco, bespr. v. —. A. Lang, „Homer and the Iliad".
4293. Mīrzā Muhammad of Qazwīn, The Marzubān-nāma of Sa'du'ddīn Warāwīnī; Textes persans relatifs à la Secte des Houroûfîs, publiés, traduits — par M. Cl. Huart, suivis d'une Étude sur la Religion des Houroûfîs par „Feylesouf Rizâ"; J. W. Redhouse, The Pearl-Strings: History of the Resulí Dynasty III; D. S. Margoliouth, The Irshád al-Aríb ilá ma'rifat al-Adib; or Dictionary of Learned Men of Yaqut II, bespr. v. —.
4294. J. Hastings and J. A. Selbie, Encyclopaedia of Religion and Ethics II., bespr. v. —. J. O. P. Bland, Houseboat Days in China; W. E. Geil, The Great Wall of China, bespr. v. —. Yei Theodora Ozaki, Warriors of Old Japan, and Other Stories, bespr. v. —.
4296. H. B. Swete, Essays on some Biblical Questions of the Day, bespr. v. —. G. H. Rendall, The Epistles of St. Paul to the Corinthians; Th. Zahn, Introduction to the New Testament; W. E. Chadwick, Social Relationships in the Light of Christianity; The Codex Alexandrinus (Royal MS. I D V—VIII) in Reduced Photographic Facsimile: New Testament and Clementine Epistles (British Museum); B. H. Alford, Old Testament History and Literature; Foakes Jackson's Biblical History of the Hebrews 3. Aufl., bespr. v. —. S. H. Rivett-Carnac, Many Memories of Life in India, at Home, and Abroad, bespr. v. —. G. Margoliouth, Royal cremations in Israel.
4300. The Law and the Prophets; or, The Revelation of Jehovah in Hebrew History from the Earliest Times to the Capture of Jerusalem by Titus. Being, the Work entitled 'Jehovah' by Prof. Westphal, translat. by Cl. du Pontet. — bespr. v. —.

Archivio p. l'Antropologia e la Etnologia. 1909: XXXIX 1—2. Giovanozzi, Gli oggetti etiopici dell' Accademia Etrusca di Cortona.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1910:
16. W. Wundt, Völkerpsychologie 2. Bd.: Mythus und Religion, bespr. v. K. Bruchmann.
17. K. Jaisle, Die Dioskuren als Retter zur See, bespr. v. W. Soltau. — A. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche, bespr. v. E. Gerland.
18. A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, bespr. v. O. Schröder. — A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, übers. v. W. Printz, bespr. v. M. Niedermann.

Bibliotheca Sacra. 1910:
April. H. W. Magoun, The glacial epoch and the Noachian deluge IV. — H. M. Wiener, The answer of textual criticism to the higher criticism of the story of Joseph. — J. J. Lias, Is the so-called priestly code post-exilic? (Forts.) — H. M. Wiener, Notes (Textual criticism, history, and faith. — The dating of Genesis XXII. — The priests of Exodus XIX. — Deuteronomy XXXIII. 4.). — H. M. Wiener, Essays in Pentateuchal criticism, bespr. v. C. M. Mead. — J. Adams, Israel's ideal, or, studies in old testament theology, (u.) G. R. Berry, The old testament among the Semitic religions, bespr. v. ? — O. A. Toffteen, The historic exodus, bespr. v. ?

Bibliothèque Univers. et Revue suisse. 1910: LVII. 171. — R. Pinon, L'Europe et l'empire ottoman; R. Henry, De Monts de Bohème au Golfe Persique; Youssouf Fehmi, Histoire de la Turquie; P. Imbert, La Rénovation de l'empire ottoman, bespr. v. E. R. —

Bullet. de l'École franç. d'Extrême-Orient. 1909: IX. 1. A. Foucher, Notes d'archéologie bouddhique. —

Bullet. d. l. Soc. Roy. Belge de Géographie. 1909: 6. E. Vianne et F. Bennard, Ethnographie congolaise: Chez les Lessa.

Bullet. d. l. Soc. Roy. de Géogr. d'Anvers. 1909: XXXIII. 3. E. Janssens et A. Cateaux, Les Belges au Congo. — R. Danis, Le Soudan anglo-égyptien.

Bull. et Mém. d. l. Soc. d'Anthrop. de Paris. 1909: X. 3. A. Hrdlička, Notes sur la variation morphologique des Égyptiens depuis les temps préhistoriques ou prédynastiques. — Deyrolle, Les Haouanet de Tunisie. — G. B. M. Flamand et E. Laquière, Idoles à tête de chouette du Sahara central. — Atgier, Les Touareg à Paris. — R. Avelot, L'Afrique occidentale au temps des Antonins, bespr. v. —.
1910. 1. L. Vaillant, Le Turkestan chinois. — Poutrin, Notes anthropologiques sur les nègres africains du Congo.

The Contemporary Review. 1910:
532. C. D. Ginsburg, The Hebrew Text of the Old Testament, bespr. v. W. E. Barnes. — H. Adler, Anglo-Jewish Memories and „Other Sermons", bespr. v.

Cultura. 1910:
4. L. Cohn, Die Werke Philos Bd. 1, bespr. v. N. F.
5. R. Dvorák, Bākī's Dīwān Ghazalijjāt, bespr. v. L. G.
6. Philo, Commentaire allégorique des saintes lois après l'œuvre des dix jours, texte grec, trad. franç. p. E Bréhier, bespr. v. N. F.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1910:
11. G. Hüsing, Die iranische Ueberlieferung und das arische System, bespr. v. A. Hoffmann-Kutschke. — H. Gollancz, The Targum to the Song of Songs; The Book of the Apple, The ten Jewish Martyrs; A Dialog of Games of Chance, translated, bespr. v. J. Elbogen.
13. O. Rank, Der Mythus von der Geburt des Helden, bespr. v. A. Vierkandt. — V. Zapletal, De poesi Hebraeorum in veteri testamento conservata, bespr. v. W. Staerk. — N. Jorga, Geschichte des osmanischen Reichs, Bd. 2, bespr. v. E. Gerland. — E. Liebert, Aus dem nordalbanischen Hochgebirge, bespr. v. K. Hassert.
14. H. Reckendorf, Ueber Paronomasie in den semitischen Sprachen, bespr. v. E. Littmann. — H. H. Spoer and E. N. Haddad, Manual of Palestinean Arabic, bespr. v. M. Löhr.
15. E. Siecke, Hermes der Mondgott, bespr. v. F. Pfister. — E. Mader, Die Menschenopfer der alten Hebräer und der benachbarten Völker, bespr. v. K. Holzhey. — W. Bauer, Das Leben Jesu, bespr. v. O. Holtzmann.
16. Die Schriften des Alten Testaments, übersetzt von H. Gressmann, H. Gunkel u. a., bespr. v. J. Meinhold. — A. G. Leonard, Islam, bespr. v. C. H. Becker.
17. J. Pintér, A magyar irodalom törtenete (Gesch. d. ungarischen Literatur), bespr. v. L. Rácz.
18. J. Strzygowski, Forschungen im Gebiete der persischen Kunst. — M. Wiener, Die Anschauungen der Propheten von der Sittlichkeit, bespr. v. H. Gressmann. — A. Marty, Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie, bespr. v. E. Husserl. — N. Slouschz, Un voyage d'études juives en Afrique, bespr. v. W. Bacher.
19. A. Goethals, Josèphe témoin de Jésus, bespr. v. O. Holtzmann. — J. Schleifer, Sahidische Bibelfragmente, bespr. v. J. Leipoldt. — O. F. Butler, Studies in the life of Heliogabalus, bespr. v. K. Hönn.
20. A. Neubauer und A. E. Cowley, Catalogue of the Hebrew manuscripts in the Bodlejan library, bespr. v. S. Landauer. — Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch, redig. von Gunkel u. a. Bd. 1, bespr. v. H. Holtzmann. — F. Delitzsch, Handel und Wandel in Altbabylonien, bespr. v. A. Ungnad. — E. Róna-Sklarek, Ungarische Volksmärchen, bespr. v. L. Katona. — E. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi, 4. Aufl., bespr. v. O. Holtzmann.

Digitized by Google

Études Franciscaines. 1910:
136. P. Joüon, Le Cantique des Cantiques. Commentaire philologique et exégétique, bespr. v. P. Hugues.

Evangelische Kirchenzeitung. 1910.
2. Knieschke, Der Islam, die Religion der Mohammedaner.
3. G. Müller, Die Geschichte Jesu Christi. 1. Der geschichtliche Boden.
14ff. H. Jamrowski, Das erste Blatt der Bibel. Dichtung oder Wahrheit?

Geografisk Tidskrift. 1910:
XX. 5. H. P. Steensby, Nogle etnografiske Jagttagelser fra en Rejse i Algier og Tunis 1908. — E. Madsen, De vigtigste af danske foretagne Rejser og Forskninger i Asien.

Jahrbuch d. K. Dt. Archäol. Instituts. 1910:
XXIV. 4. O. Puchstein, Boghasköi. — Archäologische Gesellschaft in Berlin: Sitzungen von April bis Juni.

Jahrb. d. Kgl. Preuss. Kunstsammlungen. 1910:
XXXI. 2. F. Sarre, Ein Silberfigürchen des Sassanidenkönigs Narses im Kaiser-Friedrich-Museum.

Jahresh. d. Oesterr. Archäol. Instituts. 1910:
XII. 2. E. Löwy, Typenwanderung (in der Kunst). — R. Oehler, Neue Forschungen zur Schlacht am Muthul. — W. Crönert, zu griechischen Inschriften aus Aegypten.

Indogermanische Forschungen. 1910:
XXVII. 1. 2. K. Brugmann, Der sogen. Akkusativ der Beziehung im Arischen, Griechischen, Lateinischen und Germanischen.

Journal of the Anthropol. Institute. 1909:
July to December. G. Retzius, The so-called North European race of mankind. — D. G. Hogarth, Recent Hittite research. — J. H. Weeks, Anthropological notes on the Bangala of the upper Congo.

Journal du Droit international privé. 1910:
1—2. Analyses et extraits: De la position juridique de la femme dans l'Islam. — Égypte. Bulletin de la jurisprudence. — Documents: France et Éthiopie.

Journal des Savants. 1910:
VIII. 3. A. J. Reinach, Les fouilles de Crète. — L. Borchardt, Das Grabdenkmal des Königs Nefer-'ir-Ke'-re', bespr. v. M. Besnier.

Journal des Sciences Militaires. 1910:
15. Avril. Guidon, Introduction à une étude générale de la question d'Orient.

Katholik. 1910:
4. E. Minjon, Die dogmatischen und literarischen Grundlagen zur Erklärung des biblischen Schöpfungsberichts.

Man. 1910:
X. 4. C. H. Read, Note on certain ivory carvings from Benin.

Mannus. 1909:
I. 2. M. Ebert, Ein Spangenhelm aus Aegypten. — C. Borchling, Aus der slawischen Mythologie.

Mélanges d'Archéologie et d'histoire. 1910:
XXIX. 5. L. Hautecoeur, Les ruines de Henchir-es-Srira près Hadjeb-el-Ajoun (Tunis).

Militär-Literatur-Zeitung. 1910:
3. P. W. v. Keppler, Wander- und Wallfahrten im Orient, bespr. v. Balek.

Mitteilungen aus der Histor. Literatur. 1910:
2. M. Förderreuther u. F. Würth, Aus der Geschichte der Völker, Bd. I: Altertum, bespr. v. B. Clemenz.
L. Cohn, Die Werke Philo's von Alexandria übersetzt, bespr. v. K. Löschhorn. — N. Adonz, Armenien im Zeitalter Justinians, bespr. v. G. Altunian.

Mois littéraire et pittoresque. 1910:
135. Mars. J. de Natolie, En pleine féerie. La région d'Urgub en Cappadoce. — P. L. Hervier, Les arbres et leurs légendes.
136. Ph. Virey, La religion de l'ancienne Égypte, bespr. v. A. F.

Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1910:
LIV 1/2. S. Klein, Bemerkungen zur Geographie des alten Palästina. — S. Horowitz, Der Sifre sutta (Schluss). — S. Krauss, Israel, ein einziges Gebilde auf der Welt. — D. Herzog, Die Wortvertauschungen im Kitâb al-Luma des Abulwalîd Merwân Ibn-Ganâh und in den Schriften Abraham Ibn-Esra's (Schluss). — M. Philippson, Neueste Geschichte des jüdischen Volkes, bespr. v. M. Freudenthal. — J. Zollschan, Das Rassenproblem unter bes. Berücksichtigung der theoretischen Grundlagen der jüdischen Rassenfrage, bespr. v. A. Crzelitzer.

Neue Kirchliche Zeitschrift. 1910:
XXI. 5. Berg, Die Quellen des Lukasevangeliums. — Caspari, Das Vorkommen der Gottesnamen Jahwe und Elohim in den Samuelbüchern und seine Beziehung zur Geschichte des Textes.

Nuova Antologia. 1910:
XLV. 919. L'Asia centrale et le sue lotte.

Ost und West. 1910:
5. E. v. Hesse-Wartegg, Die Juden von Nordafrika, ihre Verbreitung und Abstammung.

Religion und Geisteskultur. 1910:
IV. 2. T. Segerstedt, Einiges über religiöse Begriffsbildung. — W. Kinkel, Religion und Mythos.

Revue de l'Art ancien et moderne. 1910:
XXVII. 156, 157. G. de Tressan, La Renaissance de la peinture japonaise sous l'influence de l'école chinoise du nord, du milieu du XIVe siècle à la chute des Ashikaga I.

Revue de Droit International. 1910:
XII. 1. Th. Papasian, Le tribunaux mixtes de commerce en Turquie.

Revue Franç. de l'Étranger et des Colonies. 10:
XXXV. 376. Repoux, Le Oudai. — La légende du déluge chez les Lolos. — F. Abaly, Notes et souvenirs d'un ancien marsouin.

Revue de Fribourg. 1910:
XLI. 2. R. Cagnat, Les Villes célèbres, Carthage, Timgad, Tebessa et les Villes antiques de l'Afrique du Nord, bespr. v. —.

Revue Internationale de Théologie. 1910:
70. H. Brunnhofer, Arische Urzeit. Forschungen auf d. Gebiet des ältesten Vorder- und Centralasiens nebst Osteuropa, bespr. v. E. Mr. — Caspari, Die Pharisäer bis an die Schwelle des neuen Testaments, (u.) G. Heinrici, Hellenismus und Christentum, (u.) W. Lotz, Abraham, Isaak und Jakob, bespr. v. G. M. — E. König, Hebräische Grammatik für den Unterricht, bespr. v. S. M. — M. Lepin, La valeur historique du IVe evangile, bespr. v. E. Michaud.

Revue du Monde Musulman. 1910:
X. 1. J.-J. Modi, A Mahomedan view of comets. — L. Bouvat, L'évolution moderne des langues musulmanes. — Ibrahimoff, Les Circassiens de Maïkop. — D. M., Les Musulmans de l'Inde. — A. S. C., Politique Ottomane. — Antour du Monde Musulman (Les Musulmans et la contrebande en Transcaucasie. — Empire Ottomane: en Palestine. — Arméniens de Perse. — Le deuxième congrès de la Jeunesse égyptienne.). — La Presse Musulmane. — Les Livres et les Revues (Bibliographie turque. — La Géorgie et la Perse au dix-huitième siècle. — „Que penser de l'Islam?" — Les rapports sur Atjeh).
X 3. Société marocaine d'Archéologie. — A. Vissière, Études sino-mahométanes. — J. Reby, L'enseignement des langues orientales en Russie. — L. Massignon, Le Molinisme d'Ahmad Badawî Naqqâsh. — P. Paquignon, Note sur la responsabilité du maître ouvrier en droit musulman. — Aboubekr Abdesselam ben Choaïb, La Qibla. — N. Slousch, L'empire des Berghouata et les origines des Blad-es-Siba. — Ders., Les Madjous. — Autour du monde musulman. — La presse musulmane. — Les livres et les Revues (L'histoire des Mongols de

Digitized by Google

Rashid ed-Din. — Le dictionnaire des lettrés de Yâkoût. — Bibliographie ottomane. — Notices de littérature parsie. — Astarabad. — En Roumanie.)

Rheinisches Museum. 1910:
N. F. LXV. 2. E. Bethe, Minos (über historische Grundlagen der Minossage).

Rivista degli Studi Orientali. 1910:
III. 1. G. Levi della Vida, Pseudo-Beroso siriaco. — Addai Scher, Joseph Hazzâyâ écrivain syriaque du VIII° siècle. — E. Griffini, I manoscritti sudarabici di Milano (Forts.). — Ders., Una lieta notizia. Il nuovo fondo arabo dell' Ambrosiana (1610 cod.). — Mélanges Hartwig Derenbourg. Recueil de travaux, (u.) R. Basset, Mission au Senegal, (u.) Nehlil, Étude sur le dialecte de Ghat, bespr. v. J. G.

Sphinx. 1909:
XIII. 5. S. 205. Jéquier, Les tables d'offrandes égyptiennes (über Sinn und Entwicklung des Opfertisches). — 227. Naville, Le mot *karnatá* (bedeutet Phallusfutteral, gegen Ed. Meyer und von Luschan). — 238. Reich, Ein demotischer Kaufpfandvertrag (aus dem Jahr 161 v. Chr.). — 263. Madsen, Un pélerinage à Boubaste (unter der 19 ten Dyn.). — 265. Besprechung: Hartleben, Lettres de Champollion (empfohlen von Autran).
XIII. 6. S. 269. Reich, Der Titel *Ἐμνιθῆς* in demotischen Texten. — 275. Montet, Remarques sur le verbe *hosou* (der Sinn „loben" und der „singen" gehört verschiedenen Worten an). — 282. Besprechungen: Ahmed Bey Kamal, Tables d'offrandes (Ausstellungen von E. J.); Vernier, Bijoux et Orfèvreries (gelobt von Foucart); Brockelmann, Précis de linguistique sémitique (empfohlen von Autran).
1910: XIV. S. 1. Reich, Ein demotisch-griechischer Kontrakt eines Hauskaufes (vom Jahre 11 n. Chr.). — 35. Wiedemann, Varia (Der Oberpriester des Ptah Rāḥotep unter Ramses III; Der ptolemäische Titel Vater und Bruder des Königs; Päderastie im alten Aegypten). — 42. Besprechung: Budge, The Liturgy of Funerary Offerings (empfohlen von Foucart).

Theologisches Literaturblatt. 1910:
8. J. Hastings, Encyclopaedia of religion and ethics, vol. II, bespr. v. E. König. — Ch. U. Clark, Some Itala fragments in Verona (alttestam.), bespr. v. E. Nestle. — E. König, Das alttestamentliche Prophetentum und die moderne Geschichtsforschung, bespr. v. W. Caspari.
9. H. Meinhold, Sabbat und Sonntag, bespr. v. A. Alt. — W. Caspari, Die Pharisäer bis an die Schwelle des neuen Testaments, bespr. v. P. Krüger.

Theologische Revue. 1910:
6. A. Merx, Der Messias oder Ta'eb der Samaritaner, bespr. v. B. Vandenhoff. — L. Dennefeld, Der alttestamentliche Kanon der antiochenischen Schule, bespr. v. J. A. Kleffner.
7. E. Mader, Die Menschenopfer der alten Hebräer und der benachbarten Völker, (u.) H. Gressmann, Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion, bespr. v. A. Schulz.

Le Tour du Monde. 1910:
XVI. 7. La Mission Pelliot en Asie centrale. — A. Gayet, Trois étapes d'art en Égypte bespr. v. —
10. Ch. Rabot, Le Tibet dévoilé par Sven Hedin. —
11. Ch. Rabot, Le Tibet dévoilé par Sven Hedin. —
12. Ch. Rabot, Le Tibet dévoilé par Sven Hedin. — V. Piquet, Le Civilisations de l'Afrique du Nord. Berbères, Arabes, Turcs, bespr. v. —
13. Ch. Rabot, Le Tibet dévoilé par Sven Hedin. — E. Dupny, La Renaissance de la Mésopotamie par l'Irrigation. —
14. Ch. Rabot, Le Tibet dévoilé par Sven Hedin. —
15. L. Serve, Les Résultats scientifiques de la Mission Tilho dans la Région du Tchad. — Ch. Rabot, Le Tibet dévoilé par Sven Hedin. —
16. Ch. Rabot, Le Tibet dévoilé par Sven Hedin.

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1910:
XXX. 2. W. F. Bade, Der Monojahwismus des Deuteronomiums. — v. Gall, Die Entstehung der humanitären Forderungen des Gesetzes I. — B. Halper, The participial formations of the geminate verbs (Forts.). — J. Herrmann, Zu Gen. 9, 18—27. — O. Eissfeldt, Die Rätsel in Idc 14. — L. Fischer, Die Urkunden in Jer. 32, 11—14 nach den Ausgrabungen und dem Talmud. — R. Hartmann, Die Namen von Petra. — E. Nestle, Miscellen (1. Die Bibel des Josephus. 2. Adam bei Symmachus und Theodotion. 3. I Sam. nach Ben Chajjim und Kittel). — K. Marti, Bibliographie.

Zentralblatt für Anthropologie. 1910:
2. S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens aller Zeiten und Völker, bespr. v. O. v. Hovorka. — Aigremont, Fuss- und Schuh-Symbolik und -Erotik, bespr. v. O. v. Hovorka. — C. Borchling, Aus der slawischen Mythologie, bespr. v. M. Hoernes. — C. S. Myers, Contributions to egyptian anthropology, bespr. v. O. v. Hovorka. — O. Montelius, Das Sonnenrad und das christliche Kreuz, bespr. v. M. Hoernes. — H. Breuil, Le bison et le taureau céleste chaldéen, bespr. v. Walter. — P. Cantacuzène, Contribution à la craniologie des Étrusques, bespr. v. L. Wilser. — A. M. Tallgren, Ueber die ältesten orientalischen Spiegel, bespr. v. Tallgren. — Mitteilungen der deutschen Orientgesellschaft, Nr. 38—42, bespr. v. L. Messerschmidt.

Zeitschrift für Assyriologie. 1910:
XXVI. 1—2. J. Friedlaender, 'Abdallah b. Sabā, der Begründer der Šī'a, und sein jüdischer Ursprung. — F. Schulthess, Aramäisches. — W. H. Worrell, Studien zum abessinischen Zauberwesen (Forts.). — W. Manitius, Das stehende Heer der Assyrerkönige und seine Organisation. — J. Barth, Zum assyrischen Lexicon. — C. Frank, Zu babylonischen Beschwörungstexten. — Sprechsaal (H. Zimmern, Gilgameš-Omina und Gilgameš-Orakel. — C. Frank, Assyriologische Glossen zu J. Löw's Lexikalischen Miszellen. — F. X. Kugler, Zwei Kassitenkönige der Liste A.). — Bibliographie.

Zeitschrift für Ethnologie. 1910:
2. E. Fischer, Die thrakische Grundlage im Rumänischen. — G. Fritsch, Ueber vernachlässigte Mumienschädel des alten Reichs in Aegypten. — M. Hoernes, Natur- und Urgeschichte des Menschen, bespr. v. P. Ehrenreich.

Zeitschrift d. Vereins für Volkskunde. 1910:
XX. 2. P. Saintyves, Les saints successeurs des dieux, (u.) Derselbe, Les vierges mères et les naissances miraculeuses, bespr. v. H. Lohre.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

Oskar Münsterberg: Chinesische Kunstgeschichte. Bd. I. Esslingen, Paul Neff, 1910. XIV, 350 S. M. 20.

Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium curantibus J.-B. Chabot, I. Guidi, H. Hyvernat, B. Carra de Vaux. Textus. Ser. II, Tom. CI. Dionysius bar Salībī in Apocalypsim, actus et epistulas catholicas edidit I. Sedlaček. Leipzig, O. Harrassowitz, 1909. 170 S.

*Heinrich Zimmern: Zum Streit um die „Christusmythe". Das babylonische Material in seinen Hauptpunkten dargestellt. Berlin, Reuther und Reichard, 1910. 66 S. M. 1.

*Analecta Bollandiana XXIX Fasc. 1—2. 1910.

Joseph Lippl: Das Buch des Propheten Sophonias (Biblische Studien. XV ,3). Freiburg i. B., Herder, 1910. XVI, 140 S. M. 4,40.

Digitized by Google

C. Frank: Zu babylonischen Beschwörungstexten. (S.-A. aus Z. A. XXIV.)

Conférences de Saint Étienne (École Pratique d'Études Bibliques 1909—1910). Paris, P. Lecoffre, 1910. 321 S. Fr. 3,50.

*Revue des Études Ethnographiques et Sociologiques 1909. Nr. 23—24.

*Revue Sémitique. 1910. XVIII, Avril.

K. Sell: Christentum und Weltgeschichte bis zur Reformation. Die Entstehung des Christentums und seine Entwickelung als Kirche. (Aus Natur und Geisteswelt Nr. 297.) Leipzig, B. G. Teubner, 1910. II, 118 S. M. 1,25.

Fritz Hommel: Die babylonisch-assyrischen Planetenlisten. (S.-A. aus: Hilprecht Anniversary Volume.)

Fritz Hommel: Das Tierkreislicht in der Symbolik des alten Orients. (S.-A. aus: Münchener Neueste Nachrichten v. 15. April 1910.)

Fritz Hommel: Das neue Sintfluttäfelchen. (S.-A. aus: Frankfurter Zeitung Nr. 107 v. 19. April 1910.)

Fritz Hommel: Zur Semitischen Altertumskunde. (S.-A. a. Florilegium Melchior de Vogüé.)

Fritz Hommel: Vorwort zu Merker: Masai. 2. Aufl.

Weselin Tschajkanovitsch: Quaestionum paroemiographicarum capita selecta (Dissertation). Tübingen, 1908. 40 S.

Weselin Tschajkanovitsch: Ueber den Titel einer aramäischen Bearbeitung der aesopischen Fabeln („Glas" der serbischen Akademie LXXXII [serbisch]).

Weselin Tschajkanovitsch: Fragment eines apokryphen Evangeliums. (S.-A. aus Duhovna Straža [Geisteswache] II, 1909.)

A. Gleye: Hettitische Studien I. Leipzig, O. Harrassowitz, 1910. III, 118 S. M. 20.

Eduard Sachsse: Die Bedeutung des Namens Israel. Eine quellenkritische Untersuchung. Bonn, Carl Georgi, 1910. II, 80 S. M. 1.50.

R. P. M.-J. Lagrange: Quelques Remarques sur l'Orpheus de M. Salomon Reinach. Paris, P. Lecoffre, 1910. 78 S.

*Al-Machriq. 1910. XIII, 5.

*Der Islam, Zeitschrift für Geschichte und Kultur des islamischen Orients. Herausgegeben von C. H. Becker. 1910, I, 1. Strassburg, K. J. Trübner.

E. Denison Ross: An Arabic History of Gujarat Zafar ul-wálih bi muẓaffar wa álih by 'Abdallah Muhammad bin 'Omar al Makkí, al Áṣafí, Ulughkhání. Èdited from the unique and autograph copy in the library of the Calcutta Madrasah (Indian Text Series. Vol. I.) London, J. Murray, 1910. XV, [illegible] S. 12 sh.

*Heinrich Kohl: Kasr Firaun in Petra (13. wissenschaftliche Veröffentlichung der DOG). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. II, 43 S. XII. T. M. 16.

*Richard Kiepert: Karte von Kleinasien 1 : 400000 D IV Adana. Berlin, D. Reimer, 1910. 2. Auflage.

*Eduard König: Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament. Lief. 2. Leipzig, Dieterich, 1910. S. 193—400.

*Hermann Stahn: Die Simson-Sage. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung über Richter 13—16. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1908. 81 S. M. 2.40.

*L. Kotelmann: Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern. Aus den alt- und neutestamentlichen Schriften unter Berücksichtigung des Talmuds dargestellt. Hamburg u. Leipzig, L. Voss, 1910. VIII, 436. M. 15.

*Ludwig Blau: Bibliographie der Schriften Wilhelm Bachers. Nebst einem Sach- und Ortsnamenregister zu seinem sechsbändigen Agadawerke, zu Ehren seines sechzigsten Geburtstages herausgegeben. Frankfurt a. M., J. Kauffmann, 1910. 64 S.

*Felix Holldack: Zur Geschichte der donatio ante nuptias und des dos. Betrachtungen über das Verhältnis des hellenistischen Rechts zu der armeno-kaukasischen Rechtsbildung (S.-A. aus der Festgabe für Dr. Karl Güterbock). Berlin, F. Vahlen, 1910. 56 S. M. 1.80.

Wilhelm Brandt: Die jüdischen Baptismen oder das religiöse Waschen und Baden im Judentum mit Einschluss des Judenchristentums. (Beiheft XVIII zur Zeitschr. f. d. alttestamentl. Wiss.). Giessen, A. Töpelmann, 1910. VI, 148 S. M. 6.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. Vol. XXXII, 4.

L. Cheikho: La litérature arabe au XIX siècle 2e partie de 1870 à 1900, Beyrouth, Imprimerie catholique, 1910. IV, [illegible] S.

S. A. Horodezky: Rabbi Nachman von Braslaw, Beitrag zur Geschichte der jüdischen Mystik. Berlin, M. Poppelauer, 1910. 87 S. M. 3.20.

P. Casanova: L'enseignement de l'arabe au collège de France. Paris, P. Geuthner, 1910. 68 S.

M. Grunwald: Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde. Jahrg. XIII, 2. Wien, J. Schlesinger, 1910. 42 S.

*L. Gauthier: La théorie d'Ibn Rochd (Averroès) sur les rapports de la religion et de la philosophie. Paris, E. Leroux, 1909. V, 199 S.

*L. Gauthier: Ibn Thofaïl, sa vie, ses œuvres. Paris, E. Leroux, 1909. I, 128 S.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Ehrenreich, Priv.-Doz. Dr. med. u. phil. Paul: **Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen.** (VIII, 288 S.) gr. 8°. M. 10 —
(Mythologische Bibliothek. IV. Band, Heft 1.)

Kohl, Regierungsbaumstr. Dr. Heinrich: **Kasr Firaun in Petra.** Mit 12 Tafeln und 39 Abbildgn. im Text. (IV, 43 S.) Folio. M. 16 —; geb. M. 19 —
Für Mitgl. d. D.O.-G. M. 13 —; geb. M. 16 —
(13. Wissenschaftl. Veröffentlichung der D.O.-G.)

Nielsen, Dr. Ditlef: **Der sabäische Gott Ilmukah.** (II, 71 S.) gr. 8°. M. 3 —
(Mitteilungen der Vorderasiat. Ges., 1909, Heft 4.)

Rothstein, Prof. D. J. W.: **Die Nachtgesichte des Sacharja. Studien zur Sacharjaprophetie und zur jüdischen Geschichte im ersten nachexilischen Jahrhundert.** (IV, 219 S.) 8°. M. 6 —; geb. M. 7 —
(Beiträge zur Wissenschaft v. Alten Testament, Heft 8.)

Sethe, Prof. Dr. Kurt: **Die altägyptischen Pyramidentexte.** Nach den Papierabdrücken und Photographien des Berliner Museums neu hrsg. und erläutert. Lex.-8°.
Band II: Text, 2. Hälfte, Spruch 469—714. (IV, 543 S.) M. 48.50; geb. M. 50.50

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

13. Jahrgang Nr. 7 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Juli 1910**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 289—307
Müller, W. M.: Bemerkungen zu den neuesten Funden Petries 305
Ungnad, A.: Engidu . . . 306
Winckler, Hugo: Die Arier in den Urkunden von Boghaz-köi . 289
Wreszinski, W.: Zur ägyptischen Kultur- und Kunstgeschichte. (Mit einer Tafel in Autographie) . 301
Besprechungen . . . Sp. 307—323
Breasted, J. H.: Geschichte Aegyptens. Deutsch von H. Ranke, Lief. 2—10, bespr. v. A. Wiedemann . 310
Kortleitner, F. X.: De Hebraeorum ante exsilium Babylonium monotheismo, bespr. v. F. Hehn 311
Kropat, A.: Die Syntax des Autors der Chronik verglichen mit der seiner Quellen, bespr. v. A. Ungnad 314
v. Lichtenberg, R. Freiherr: Haus, Dorf, Stadt, bespr. v. E. Herzfeld 321
Merx, A.: Der Messias oder Ta'eb der Samaritaner, bespr. v. W. Bacher 315
Möller, G.: Hieratische Paläographie. Bd. II und
Möller, G.: Hieratische Lesestücke für den akademischen Gebrauch. Heft 2, bespr. v. H. Ranke 307
Viollet, M. H.: Description du palais de al-Moutasim, fils d'Haroun-al-Raschid à Samara, bespr. v. J. Strzygowski 320
Altertumsberichte 323
Aus gelehrten Gesellschaften . 325
Mitteilungen 326
Personalien 326
Zeitschriftenschau . . . 327—334
Zur Besprechung eingelaufen . 334

Die Arier in den Urkunden von Boghaz-köi.

Von Hugo Winckler.

Die Nennung der arischen Götter Mithra, Varuna, Indra und der Našatya = Zwillinge unter den Schwurzeugen der beiden Verträge des Königs Subbiluliuma mit Mattiuaza, dem Sohne Tušrattas von Mitanni, hat die Auffassung vom Verhältnis der Arier zu der Bevölkerung des vorderen Asiens massgebend beeinflusst. Auf Grund der Eigennamen, wie sie besonders die Keilinschriften lieferten, und unter diesen wieder die Tel-Amarna-Briefe, hatten Rost und Hommel geschlossen, dass ein starker indogermanischer Einschlag in der syrischen Bevölkerung vorhanden gewesen sein müsse. Dieselbe Anschauung hatte dann Ed. Meyer in seinem Aufsatze im 42. Bande der „Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft vertreten, zu dessen Bestätigung er in einem Anhange schon auf die obige Tatsache verweisen konnte (vgl. auch denselben in Sitzungsberichte BAW 1908. I „Das erste Auftreten der Arier in der Geschichte").

Ich muss gestehen, dass ich dieser Beweisführung stets sehr grosse Bedenken entgegengebracht habe und dass sie mich nicht überzeugt hätte, wenn nicht eben die neue Tatsache dazugekommen wäre. Ich halte es sonst für wenig Erfolg versprechend, nur auf Grund von Eigennamen-Erklärungen ethnologisch-historische Folgerungen zu ziehen, wenn nicht noch anderweitig ein irgendwie sicherer Boden gegeben wird. Einen solchen kann natürlich der bestimmte Nachweis des Vorhandenseins einer entsprechenden Bevölkerungsschicht auf dem betreffenden Boden und zu der in Betracht kommenden Zeit bieten. Andernfalls kann man aber — wenn die Eigennamen nicht ganz durchsichtig in ihrer Bildung und völlig zweifelsohne sind — gar zu kräftig in die Irre gehen.

Selbst die arischen Götter können aber wohl noch weitere Eideshelfer gebrauchen, und vor allem ist es wünschenswert, Klarheit über ihr Verhältnis zu der in Betracht kommenden Bevölkerung zu haben. Ich glaube, man kann diese Klarheit schon gewinnen und damit wieder ein neues Licht auf die vorderasiatische Geschichte des zweiten Jahrtausends werfen, das aber vielleicht noch mehr von seiten der indogermanistischen Forschung geschätzt werden dürfte.

Ich hatte bereits in meiner ersten Mitteilung (MDOG Nr. 35) ausgeführt, dass die Nennung der arischen Gottheiten unter den altmesopotamischen und „hethitischen" oder „Mitanni"-Göttern (der Tešub-Bevölkerung) und zwar in dem Abschnitt, welcher den Göttern vom Staate Mitanni gewidmet ist, keinen andern Schluss zulässt, als dass sie eben für dieses Land

Digitized by Google

eine besondere Bedeutung besessen haben müssen. Dort wird aber als herrschende die Bevölkerungsschicht der Ḫarri genannt, welcher deutlich der König Mattiuaza selbst angehört, und deren Schicksal mit dem seinen verknüpft ist.

Ich habe damals nicht den Mut gehabt — über meine Skepsis vgl. oben! — die Vermutung auszusprechen, dass diese Ḫarri nicht nur „Arier", sondern „die Arier" sind, d. h. dass der Name Ḫarri mit dem der Arier identisch ist. Das würde zunächst auch wohl keinen Beifall gefunden haben, und zweifellos wäre vom indogermanistischen Standpunkte aus die Gleichung als lautlich unmöglich verworfen worden. Sie ist dennoch richtig und ergibt sich ohne weiteres aus der Schreibung des Namens der Arier in den Achämeniden-Inschriften. Auch dort (in der zweiten Gattung) heisst es stets Har-ri-ja und bei allem, was wir jetzt wieder über die Zusammenhänge der Keilschriftwissenschaft — gerade die Ḫatti-Texte sind darin wieder sehr lehrreich — feststellen können, unterliegt es keinem Zweifel, dass es sich um eine feste Ueberlieferung handelt. (Das ist nebenbei eine Tatsache, welche einen tiefen Einblick in das Verhältnis der Arier zur Keilschriftkultur gewährt — ein Verhältnis, das mindestens ein Jahrtausend gedauert hat!!)

Wem trotzdem die Gleichsetzung noch zweifelhaft erscheint, den wird wohl das folgende überzeugen: Von Mattiuaza und den (amelûti!) Ḫarri wird stets als zusammengehörig gesprochen. Daneben heisst es von den nächsten Anhängern des Königs, also dem, wofür wir zunächst „Adel" setzen würden: (der König) adi marianni-šu „samt seinen mariannu". Das sind zweifellos[1] die vedischen márya, mária. Das Wort bedeutet „Mann", dann „junger Mann", auch „Held". Es wird von Indra und den Maruts gebraucht, welche letztere als die „Mannen des Rudra (rudrásya máriāḥ) oder „Mannen des Himmels" (divo máryāḥ) bezeichnet werden. Weiter heisst es dann „Freier, Bräutigam" und „Hengst". Es ist also, wie man ohne weiteres sieht, gleichbedeutend mit assyrischem ṣabu, und Rudras und des Himmels Mannen finden sofort ihre genaue Entsprechung in Anu und seinen Igigi und Jahve-*ṣeba'ôt*!! Für die Endung -anni verweist Andreas zunächst auf die gleiche Endung in Našatti*anna* und möchte sie vielleicht mit der Genitiv-Endung der a-Stämme im Arischen in Zusammenhang bringen.

Was die mariannu sind, welche meist mit dem König in enger Verbindung erscheinen, ist danach klar: das, was wir bei den Germanen als Gefolgschaft zu bezeichnen pflegen; und wenn sie allein erscheinen, so sind sie die proceres, der Adel, die Notabeln. Das eine ist ja vom anderen untrennbar. Auf die weiteren Folgerungen soll in dieser kurzen nur den Tatsachen geltenden Mitteilung nicht eingegangen werden, jeder wird ohne weiteres sich klar sein, dass diese Verhältnisse nicht im rein orientalischen Lichte aufgefasst werden dürfen, sondern dass hier die Organisationsformen des Ariertums in den verschiedenen Fällen mehr oder weniger mit den altorientalischen vermischt erscheinen — die Zustände einer grossen Völkereinwanderung, wie sie sich in dem in Betracht kommenden Jahrtausend entwickelt haben und wie wir sie nun in Vorderasien zum ersten Male im Lichte der Geschichte sehen.

Die Stellen, wo die *mariannu* erwähnt werden, habe ich in ihrem allgemeinen Zusammenhange in der Hauptsache bereits in den MDOG mitgeteilt, es ist aber wohl nötig, sie für unseren Zweck nochmals zusammenzustellen. Es sind:

1. Vertrag Subbiluliumas mit Mattiuaza:

31—37. „Darauf gegen Takua A-kit[1]-Tešub, sein Bruder, Land und Stadt Nî empörte sich. Aber [ich Subbiluliuma] jene mariannu (nobiles) unterwarf ich, Hismia, Asiri, Zulkia, Habâki, ... und *Ir*-ruwabi samt ihren ..... zu ihren ..... Akia, dem König von Araḫti unterstellte ich sie. Der Stadt Araḫti bemächtigten sie sich, empörten sich mit den Worten: „Gegen den Grosskönig, den König von Ḫatti, wollen wir kämpfen. Der Grosskönig, König von Ḫatti, suchte Araḫti heim; Akia den König von Araḫti, A-ki(!)-Tešub, den Bruder Takuwas und ihre mariannu allsamt (u amelûti mar-ri-an-ni-šu-nu gabbi-šunu) nebst ihrer Habe nahm er, nach Ḫatti brachte er. Die Stadt Ḳatna samt ihrer Habe und ihrem Besitz nach Ḫatti brachte er.

Hier finden sich also Arier als Herrenschicht und Gefolgschaft des Königs in Nî — also etwa am Euphratknie und offenbar auch in Ḳatna in Syrien, das zum selben Verbande gehört.

2. 38—47. Als ich nach Nuḫašše zog, waren es alle Länder (von Nuḫašše), die ich nahm. Sarrupši entwich (? war gestorben?), seine Mutter, seine Brüder, seine Söhne nahm ich und brachte ich nach Ḫatti ....., den Diener Sarrupši's über die Stadt ..... als König setzte ich und zog nach dem Lande Abina. Kinza jedoch gedachte ich nicht anzugreifen, aber Sutatarra samt Aitukkama, seinem Sohne und seinen Streitwagen zogen zum Kampfe mir entgegen; ich besiegte sie. Nach der Stadt Um .....? und der Stadt Um ..... belagerte ich. Sutatarra samt seinem Sohne und amelûti mar-ri-an-ni-šu und seinen Brüdern und samt ..... ich ..... sie, nach Ḫatti brachte ich sie. Nach Abina zog ich und Ariwana, König von Abina, *Lu*-a-*am*-ba-*du*-ra, *Ak*-pa-ru und Ar-*ta*-ia, seine Grossen (amelûti rabû-šu!) zogen zum Kampfe mir entgegen. Diese alle, samt ihrem Lande und ihrem Besitz nach Ḫatti brachte ich.

[1] Ich verdanke meine sanskritische Weisheit F. C. Andreas.

[1] *bu*! So löst sich die in MDOG noch nicht erklärte Schwierigkeit der beiden Schreibungen A-ki-Tešub und a-Bu-Tešub.

Digitized by Google

Wegen der Unbotmässigkeit Tušrattas habe ich alle diese Länder in einem Jahre geplündert, und sie nach Ḫatti gebracht. Vom Berge Niblani, vom ..... des Euphrat an habe ich zu meinem Gebiete gebracht.

Der letzte Satz will besagen, dass die Eroberung dieser Gebiete nur eine Fortsetzung des (vorher erzählten) Krieges gegen Tušratta war und dass sie erobert wurden, weil sie unter dessen Oberhoheit standen. Es handelt sich um das syrische Gebiet vom oberen Euphrat bis südlich von Aleppo. Ueberall sitzen hier also die arischen Herren. Das bestätigt der Vertrag, der offenbar im Anschluss an diese Ereignisse zwischen Subbiluliuma und einem in Nuḫašše neueingesetzten Könige Teti geschlossen wurde. Es wird darin, wie auch sonst in verschiedenen Paragraphen festgesetzt, dass Teti zur Treue und Heeresfolge verpflichtet ist „samt seinen Kriegern (ṣabê) und Streitwagen". Ein sehr lückenhafter Paragraph lautet dann:

3. 41. [wenn ..... gegen] den König von Ḫatti ein anderer Feind zu Felde zieht.

42. [und entweder das Land Ḫat]ti plündert oder gegen den König von Ḫatti.

43. ....., Teti es hört,

44. [so soll er schicken] seine Krieger, seine Streitwagen, die Streitmacht des fürstlichen ?[1]

45. ..... oder wenn für (durch? ḳâtu) Teti

46. .....? nicht .... oder wenn seinen Sohn?

47. [oder] seinen .... oder seine marianna (mari-an-na-šu)

48. [soll der König von Ḫatti], Krieger, Streitwagen, die Streitmacht des ....[3] des Königs von Ḫatti,

49. ..... eilends kommen.

Es wird bestimmt, dass Teti, wenn er „hört", dass der Lehnsherr angegriffen wird, diesem sein Heer zu Hilfe schicken soll. Umgekehrt soll dieser in gleichem Falle ihm Hilfe bringen. Hierbei scheint ausdrücklich hervorgehoben zu werden, dass das auch geschehen soll, wenn etwas gegen Tetis marianna (Akkusativ) geschieht. Diese werden sonst nicht genannt, denn dem Grosskönig ist nur der König Teti verantwortlich. Wie er seine mariannu im Zügel hält, ist seine Sache. Um so bedeutsamer und für die Selbständigkeit ihrer Stellung sprechend, ist diese Hervorhebung in dem Schutzparagraphen! Da konnte ja schliesslich ein Adliger den Grosskönig unmittelbar um Hilfe angehen! Das ist ganz unorientalisch — aber die „Magiertöter" waren wohl auch maria von dieser Art.

Die nächste Erwähnung der mariannu findet sich in dem an den oben angeführten Paragraphen des Mitanni-Vertrages anschliessenden Abschnitt, in welchem von den Ereignissen nach dem Tode Tušrattas gesprochen wird. Er bietet noch mancherlei Schwierigkeiten, und ich schwanke in der Auffassung einiger massgebender Stellen. Ich fasse jetzt manches anders als seiner Zeit in den MDOG, indessen betrifft das gerade die Erwähnung der marianni nicht.

4. 48—. ... als Tušratta starb, entschied Tešub den Prozess Artatamas und erweckte seinen toten Sohn Artatama (l. Sutatarra!) zum Leben (d. h. er entschied seine Sache zu seinen Gunsten) und Mitanni ging ganz zugrunde. Assyrer und Alšeier teilten es miteinander. Aber der Grosskönig überschritt bis jetzt (bis dahin) den Euphrat nicht, und nahm weder ḫâma noch ḫussupa von Mitanni. Als der Grosskönig von Ḫatti das Elend von Mitanni vernahm, schickte er durch die Angehörigen des Palastes Rinder, Schafe und Pferde, denn die Ḫarri-Angehörigen gerieten unter ihnen ins Elend. Sutatarra samt den marianni suchte Mattiuaza, den Sohn des Königs, zu töten. Er entfloh, kam zu Subbiluliuma usw.

Ich verstehe: nach dem Tode Tušrattas gewinnt der Sohn von dessen Bruder Artatama die Oberhand in Mitanni. Es muss also einmal ein Streit zwischen Artatama und Tušratta um Mitanni gewesen sein. Nach dem Anfang der Urkunde war Artatama „König von Ḫarri" und stand im Bündnisse mit Ḫatti. Tušratta aber hatte sich feindlich zu diesem gestellt — auf das weitere kann hier nicht eingegangen werden, man wird ohne weiteres einen Grund für Tušrattas Freundschaft mit Aegypten hier finden. Nach Tušrattas Tode gewinnt Artatama auch in Mitanni die Oberhand und setzt seinen Sohn über Mitanni. Das gibt offenbar einen Zwist zwischen der Partei, die zu Tušratta gehalten hatte, und den Anhängern des neuen Herrn, deren Ergebnis der Ruin von Mitanni ist, welches von Assur und Alše „geteilt" wird. Der Ḫattikönig sendet durch die „Angehörigen des Palastes" d. i. seine „Klienten", Unterstützungen. Der andere Vertrag führt aus, „Sutatarra habe den Palast und die Häuser der Ḫarri verbraucht", um damit die Hilfe von Assur und Alše zu erkaufen. Sutatarra mit seinen mariannu, d. h. seiner Gefolgschaft, unternimmt einen Handstreich gegen Mattiuaza, der nach Ḫatti flieht und von dort aus als König eingesetzt wird.

Dieser andere Vertrag führt diese Dinge noch etwas weiter aus, natürlich vom Standpunkte Mattiuazas. Er berichtet dabei noch eine Episode, welche einen wichtigen Einblick in die Verhältnisse gewährt, obgleich mir noch nicht jedes Wort klar ist:

5. (Nach dem Berichte über die Not der Ḫarri unter diesen Verhältnissen und ihrer Benachteiligung durch Sutatarra:) „Aber A-kit-Tešub entfloh sogar mit 200 Wagen vor ihm und begab sich nach Babylonien. Aber der König von Babylonien nahm die 200 Wagen, welche er bei sich hatte, und die Besatzung, welche A-kit-Tešub allesamt herübergeführt hatte, für sich und A-kit-Tešub samt seinen marianni verfolgte er, trachtete er zu töten; ausser Mattiuaza, dem Sohne Tušrattas, ...te er sich, ich rettete ihn aus seiner Hand."

[1] ellat Ab rubû vgl. Zeile 48. Ab = Haus, Gebiet?

[2] ..... ki *nun* la-a ri-it-ta u lu-u mâri-šu.

[3] ellat Ab šar (mâtu) Ḫatti.

Digitized by Google

u(I)a-kit-(ilu)tešub(ub) ap-pu-na i-na pa-ni-šu it-ta-bi-it a-na (mât alu) ka-ra-an-du-ni-ia-aš i-te-ru-ub 2 me-at (iṣu) narkabâti (pl) it-ti-šu ma it-ta-bi-it u šar (mât alu) ka-ra-an-du-ni-ia-aš 2 me-at (iṣu) narkabâti (pl.) u rak-bi-šu-nu ša (I) a-kit(ilu)tešub(ub) gab-bi-šu-nu uš-bal-ku a-na ša-a-šu ma el-te-ki u (I)a-kit-(ilu) tešub(ub) it-ti (amelûti pl.) mar-ia-ni-šu uš-tim-ḫi-ir uš-ti-ḫa-a a-na ta-ki-šu a-na eli (I) mat-ti-u-a-za mâr (I) tu-uš-rat-ta šarri i-du-ug-ga-an-ni-ma-ku i-na ḳa-ti-šu ša al-te-ḫi-*it*.

In einem der folgenden Abschnitte, welche zu verstümmelt sind, um ihren Zusammenhang schon zu erkennen, werden die mariannu noch einmal erwähnt: es ist nur das letzte Drittel der Zeile erhalten:

6. . . . . la-me-e el-ta-par-šu [*u*] (amelu) mar-ia-an-nu a-na pa-ni-šu-nu? te-din

Dies die Erwähnungen der mariannu. Für die Rolle, welche die (amelûti) Ḫarri in Mitanni spielen, ist ausser der bereits angeführten Stelle, ihre Nennung in den Schlussformeln besonders bezeichnend. Mattiuaza erhielt vom Grosskönig eine Tochter zur Frau, welche ausdrücklich als Königin anerkannt werden muss, so dass die Thronfolge nur ihren Kindern zukommt. Seine anderen Frauen muss Mattiuaza entlassen. Nach Aufzählung der Götter (von Ḫatti und Mitanni) als „Zeugen" des Vertrages, heisst es dann:

„Wenn [du] Mattiuaza, der Sohn des Königs, und die (ameluti) ḫar-ri die Worte dieses Vertrages nicht inne haltet, dann sollen dich, Mattiuaza, [und die (amelûti)] ḫar-ri samt euerem Lande und euern Frauen und euerer Habe die Eidesgötter (ilâni bêl mamîti) vernichten usw., und du, Mattiuaza, samt einer zweiten Frau, die du heiratest, und die (amelûti) ḫar-ri samt euern Frauen und Söhnen und euerm Lande soll deshalb Nachkommenschaft nicht haben usw. und du, Mattiuaza, samt deinem Lande ohne Gnade zu gewähren[1] unter den *mârê* ḫar-ri soll dein Name untergehen usw. dich, Mattiuaza und die (amelûti) ḫar-ri soll von den tausend Göttern Feindschaft betreffen."

Wenn du, Mattiuaza, der Königssohn, und [die (amelûti) ḫar-ri] den Thron und diesen Eid bewahrst, sollen dich, Mattiuaza samt deiner Frau [der Tochter des Königs von] Ḫatti, ihren Kindern und Enkeln, die mârê ḫar-ri samt euern Frauen, Kindern und [Enkeln] diese Götter bewahren und Mitanni soll wie vor alters an [ruhiger] Stätte lagern. Du, Mattiuaza, deine Söhne und Enkel von der Tochter [des Königs von Ḫatti und die] ḫar-ri zur Herrschaft auf ewig ihn (!) bestellen (li-mi-ši-ir-šu!): den Thron [deines Vaters lass alt werden,] Mitanni lass alt werden (lu-ub-bi-ir).

Ein wesentlich gleiches besagt der Schlussabschnitt des anderen Vertrages, der in einigen Lesarten leicht abweicht. Ich teile ihn vollständig mit. Er enthält ebenfalls die Aufzählung sämtlicher Mitanni-Götter, da es ein Schriftstück Mattiuazas ist. Er ist das Gegenstück zum ersten Vertrage, den Subbiluliuma ausgestellt hat, und will also die Gewährleistung des dort geforderten geben. Der Schlussabschnitt schliesst an einen Abschnitt an, von dem nur Reste erhalten waren, als ich meine Abschrift nahm; diese zeigen, dass dieser abgebrochene Abschnitt mit den Schlusszeilen des vorigen Vertrages gleich lautete:

Tešub (Herr) von Himmel und Erde[1]: Sin und Šamaš, Sin von Ḫarran, Dam-ki, Tešub, der Herr des ku-ri-in-ni der Stadt Kapa[2], der Herr der Stadt u-te-ḫu-da-a-ni, Ea bêl ḫa-ši-ši

ilu Gir ilu (Vertrag I, alu!) gur-da Anu und Antu Enlil und Ninlil *(ilâni) mi-it-ra-aš-ši-el (ilani) a-ru-na-aš-ši-el ilu in-da-ra (ilani) na-š[a]at-ti-ia-an-na*

ilu ellat ilu ša-ma-an-mi-nu-ḫi, Tešub, Herr der Stadt Wa-šug-ga-an-ni, Tešub, Herr der Stadt Iš-ku(ma?)-ri-bi, der Stadt Ir-ri-te ilu na-*ḳa*-bi ilu *šu*-ru-ḫi ilu u (ištar?) ilu u?

Šala, Nin-egal ilu nin-a-ša-ak-ki, Išḫara, ilu *maš*-da-ḫi der Stadt Šu-u-da, die Berge, Flüsse und Quellen, die Götter von Himmel und Erde.

Wenn ich, Mattiuaza, der Sohn des Königs und die mârê ḫar-ri die Worte dieses Vertrages und dieses Eides nicht bewahren,

(dann sollen) ich, Mattiuaza samt der anderen Frau und wir, die mârê ḫar-ri, samt unsern Frauen, unsern Kindern und unserem Lande,

wie u-šu[3], wenn es abgeschnitten ist, Sprossen nicht haben. Wie dieses u-šu sollen ich, Mattiuaza, samt der andern Frau,

die ich nehme, und wir die mârê ḫar-ri samt unsren Ländereien (!), unsren Frauen und unsren Kindern:

wie dieses u-šu soll unsere Nachkommenschaft sein:

wie die Wasser einer Wasserrinne an ihren Ort nicht (ai-ia!) zurückkehren, so sollen wir wie die Wasser der Wasserrinne an unsern Ort nicht zurückkehren. Ich, Mattiuaza,

samt der andern Frau, welche ich nehme, und wir, die mârê ḫar-ri samt unsern Frauen sollen wie Rauch gen Himmel steigen, wie Salz

Nachkommenschaft nicht haben. Und Mattiuaza samt der andern Frau, die ich nehme und die mârê ḫar-ri samt unsern Ländern und Frauen und Kindern

sollen wie Salz Nachkommenschaft nicht haben. Wie die Tafel Salz an ihren Ort nicht zurückkehrt (d. h. nicht wieder ganz wird), soll ich, Mattiuaza, wenn ich eine andere Frau

nehme, mein Thron umstürzen. Wenn wir diesen Vertrag und Eid nicht wahren,

sollen die Götter, die Eideshelfer (bêl mamîti) uns vernichten.

Es spricht (um-ma) Mattiuaza, es sprechen (um-ma) auch (lu-u) mârê ḫar-ri: wenn diesen Vertrag

und Eid, Subbiluliumas usw. wir wahren,

sollen die Götter, deren Namen wir genannt haben, mit uns gehen (li-it-tal-ku-na-ši), uns ausdehnen (li-ri-bi-šu-na-a-ši), uns bewahren,

uns begnaden (li-te-mi-ku-na-ši). Der Herr Mattiuaza soll vorangehen (= regieren[4]), wir in seinem Schatten die Ernte (den Ernteertrag)

(und) das Land niesnutzen; Glück und Frieden (du-um-ka u nu-uḫ-ta) wollen wir haben (ni-mur),

Tešub, der gugal von Himmel und Erde, sei auf ewig unser Helfer (lu-u ri-iz-zu-ni). Mattiuaza und wir

[1] ?? u at-ta (I) mat-ti-u-a-za ḳa-du mâti-ka *du-up-pa pa-ša-ḫa la-a ša-pa-ra* i-na lib-bi mârê (pl.) ḫar-ri šu-ma li-iḫ-li-iḳ.

[1] Tešub šamê u irṣiti, während der erste Vertrag hat: Tešub bêl šamê u irṣiti; Tešub ist deutlich *appellativ* geworden wie bêl-Bêl, ba'al-Ba'al. Daher die Wiedergabe im ägypt. als Suteḫ.

[2] s. Šamši-Adad 1, 47; offenbar in Nordmesopotamien.

[3] iṣu U (= und!) + šu.

[4] Der „König" erscheint hier ganz als „Herzog".

Digitized by Google

die (amelûti!) ḫar-ri und das Land Mitanni, Freude des Herzens und Wohlbefinden des Gemütes

auf ewig wollen wir haben (i ni-it-ku-ul = nidgul). Wie die Sonne Subbiluliuma usw.

wie sein Haupt (d. i. sich selbst), seine Länder, seine Kinder und Enkel er liebt,

so soll mich, Mattiuaza samt meiner Frau, der Tochter des Grosskönigs, des Königs von Ḫatti, und uns die mârê ḫar-ri

das Land Mitanni samt unsern Ländern (Ländereien) und unserer Habe er uns lieben."

Herr Dr. Böhl erinnert mich an das Vorkommen der m r j n in ägyptischen Nachrichten; das Wort ist behandelt bei Burchardt, Fremdwort II 470. Herr Dr. Ranke hat die Freundlichkeit gehabt, die in Betracht kommenden Stellen nochmals durchzusehen:

Thutmosis III. (s. Ranke bei Gressmann, Altorientalische Texte S. 240); 23 Jahr 21, 9: ... Jenoam, Noges, Herenker ..... 38 dazugehörige [m r j n], 87 Kinder jenes Fürsten und der Fürsten, die bei ihm waren, 5 dazugehörige m r j n ...

Inschrift Amenem-hebs (ib. S. 242) ... [Er] eroberte [die Stadt] Kadesch. Ich wich nicht von der Stelle, an welcher er sich befand. Ich erbeutete zwei Mann, m r j n, als [Gefangene].

.... Seine Majestät sandte alle Tapfern seines Heeres aus, um die neue Mauer, die Kadesch (sich) gebaut hatte, zu durchbrechen. Ich war es, der sie durchbrach, als der erste von allen Tapfern, kein anderer tat es vor mir. Ich machte mich auf und erbeutete zwei Mann, m r j n, als Gefangene.

Amenhotep II.; Stele von Karnak. (Ranke S. 244): Seine Majestät überschritt die Furt des Orontes ..... Liste dessen, was seine Majestät erbeutete an diesem Tage: ein m r j n, 2 Pferde usw.

Ebenda Z. 33 (a. a O. nicht aufgenommen): „Der König kehrte heim mit der Beute, die er im Lande Rtnw gemacht hatte: „Liste der Beute: 550 lebende m r j n usw.

Ramses III. (Greene, fouilles II; Mitteilung von Ranke): „Ich befehligte (?) meine Grenze in Zahi, gerüstet (?) vor ihnen (den Feinden) und zwar Fürsten, Truppenvorsteher und m r j n; ich befestigte die Flussmündungen mit Kriegsschiffen (wie) mit einer starken Mauer."

Papyrus Harris 31, 8 (nach Ranke) in einer „Zusammenstellung von Aeckern, Gärten, Städten usw., die Ramses III. dem Atum und Re-Harmachis geschenkt hat": „Die Insel, Ramses III., der Aegypten ernährt", unterstellt dem Schreiber Ḥrj, 247 Köpfe, s n n j, Fürstenkinder, m r j n, ʿp r (und ?) angesiedelte Leute, die an diesem Orte sind, 2093 Köpfe". Pap. Anastasi I 28, 1 „ist der Zusammenhang ganz unklar"; I 23, 2—3 „der m r j n wird vor dir schiessen" hat den Singular mit dem Artikel.

Das sind die Ḫarri und ihre mariannu in Mitanni und den davon abhängigen Gebieten. Dass daneben ein besonderer Ḫarri-Staat bestand, aus dessen Königsfamilie auch Tušratta stammte, zeigt, wie erwähnt, schon der Anfang des ersten Vertrags. Das „Land Ḫar-ri" wird auch sonst erwähnt; nicht alle Stellen davon sind schon klar, aber ziemlich deutlichen Aufschluss über seine Lage gibt der Vertrag, welchen Mursil, der Sohn Subbiluliumas mit Sunassura, dem König von Kiçvadna schloss.

Danach war Kiçvadna einst von Ḫatti abhängig, hatte sich aber unter Hattusil I., dem Grossvater Mursils, losgerissen und war zu den Ḫarri übergetreten — also einer der gewöhnlichen Wechsel der Oberhoheit. Er beweist aber, dass auch vor Subbiluliuma der Ḫarri-Staat bereits als solcher bestand — was übrigens auch aus Tušrattas Genealogie folgen würde. Unter Mursil kam es zu Verwicklungen zwischen Ḫarri und Ḫatti und die Veranlassung dazu bildete dasselbe Land Isuwa, das einst Subbiluliuma niedergeworfen hatte. Die Sachlage war damals nach seiner Darstellung die folgende gewesen: Eine Anzahl Gaue und Städte waren der ḫattischen Fleischtöpfe überdrüssig geworden und ausgewandert. Das durften sie nicht, denn sie waren Untertanen und wurden damit zu Landesflüchtigen. Sie fanden Aufnahme in Isuwa. Das unterstand damals offenbar dem Einflusse von Tušratta, denn die Angelegenheit bildete die Veranlassung zu dem darauf folgenden Angriff auf Mitanni und wird eben deshalb von Subbiluliuma bereits berichtet. Den Ḫarri kann es nicht unterstanden haben, denn er sagt ja, dass er mit Artatama Vertrag geschlossen hätte, während Tušratta widerspenstig war. Er hatte nach seiner Erzählung die Auswandernden „geschlagen", aber doch ihre Aufnahme in Isuwa nicht verhindern können. Er fiel deshalb in dies Land ein und „unterwarf" seine ehemaligen Untertanen „von neuem". Es wird nur ein Raubzug gewesen sein, denn — er liess sie an Ort und Stelle und dort sitzen sie deshalb noch unter Mursil, der sie wieder für sich beansprucht. Er macht aber seine Ansprüche geltend bei den — Ḫarri! Mittlerweile hatte Tušratta sein Ende gefunden und die Wirren nach seinem Tode hatten damit geendet, dass Mitanni nicht unter den Einfluss von Ḫarri kam (oder darin verblieb), sondern dass Mattiuaza „Sohn" des Ḫattikönigs werde. Offenbar hatte damals Isuwa sich an Ḫarri angeschlossen, wo deshalb Mursil seine Ansprüche stellen muss.

Die weiteren Verwicklungen sind gleichgültig, auch wegen Lücken im Texte nicht ganz klar. Ganz Kiçvadna ging damals wieder zu Ḫatti über, was aus den widerspenstigen ehemaligen Untertanen des Sonnenkönigs und Isuwa wurde, kann uns ziemlich gleichgültig sein.

Um so wichtiger ist aber die Lage des Gaues Isuwa, denn dadurch können wir das gegenseitige Verhältnis der in Betracht kommenden Länder bestimmen. Mitanni besitzt Mesopotamien und erstreckt sich natürlich nördlich bis in das Gebiet der später so genannten Naïri-

Digitized by Google

länder. Zu diesen gehört auch Isuwa. Es wird bei Tiglat-Pilesar I (3,92) erwähnt und liegt im Gebiete zwischen oberem Euphrat und Tigris[1]. Seine Lage ist derartig, dass es ungefähr in gleicher Weise von Ḫatti über Kiçvadna, Ḫarri und Mitanni erreicht werden kann. Subbiluliuma hat es auf seinem Zug nach „Ueberschreitung des Euphrat" betreten — es liegt also, wie gesagt, zwischen diesem und Tigris und ist für ihn auf der Euphratstrecke oberhalb von Malatia, also wohl etwa bei Charput, zu erreichen gewesen. Mitanni liegt südlich davon, dann bleibt für Ḫarri nur der Osten und Norden d. h. Armenien. Um auch Kiçvadna nebenbei noch abzutun, so ist es zweifellos, dass es ungefähr dem Pontos entsprechen muss, denn es stösst am Meere mit Ḫatti zusammen und ein Fluss Šamri wird als Grenze genannt. Das muss einer der östlich vom Halys ins Schwarze Meer gehenden Flüsse sein, denn das betreffende Meer kann doch nur das Schwarze sein. Dann stösst Kiçvadna folgerichtig östlich an Ḫarri, Subbiluliuma aber konnte es vermeiden, wenn er das südlich von Ḫarri gelegene Isuwa durch Ueberschreiten des Euphrat angriff. So ist die gegenseitige Lage der vier Länder einigermassen klar.

Merkwürdig ist, dass in diesem Vertrage stets nur von (amelu) ḫar-ri oder (mârê) ḫar-ri die Rede ist, nie vom König von Ḫarri. Die Stelle im Anfang des ersten Mattiuaza-Vertrags ist die einzige, wo von Artatama, dem König von Ḫarri, gesprochen wird. Es sind doch wohl von den altorientalischen stark abweichende Verhältnisse gewesen, die in diesem Arierstaate geherrscht haben, und wir dürfen das als einen Hinweis nehmen, dass wir die Rolle dieser Könige uns nach dem Muster der europäischen Völkerwanderungen vorzustellen haben. Das persische Königtum ist ja trotz seiner altorientalischen Frisur nie davon losgekommen und stets in den Händen seiner althergebrachten „mariannu" und ehemaligen Mitmörder geblieben. Kyros hatte es anders versucht, aber es ist seiner Familie nicht gut bekommen. Das Ariertum war noch zu wenig innerlich von altorientalischem Geiste durchdrungen.

[1] Noch genauer wird es bestimmt durch die Erwähnung bei Salmanassar Mo. Rs 44, denn hier heisst es: „Enzite in Isua". Demnach ist das rechtseuphratensische Ufer bei Charput gegeben, nur dass Isua früher eine grössere Ausdehnung gehabt haben muss, denn es spielt deutlich eine ziemlich selbständige Rolle — es tritt uns im gleichen Verhältnis entgegen wie Alše zur Zeit Mattiuazas und Tiglat-Pilesars I. Uebrigens nennt es Salmanassar deutlich im historischen, geographischen Sinne, nicht als Gaunamen: Enzite ist ihm ein Gau in Isua, also etwa wie Sam'al einer von Patin.

Wenn wir „Armenien" als den Sitz des Ḫarri-Staates ansehen müssen, so ist natürlich damit über seine Ausdehnung nach den verschiedenen Richtungen hin nichts gesagt. Wir können aber kaum anders annehmen, als dass er nordwärts mindestens bis zum Kaukasus gereicht haben muss. Die Abhängigkeit von Mitanni zeigt uns einen harrischen Adel bis nach Nuhašše (bei Aleppo), aber die eigenartigen Eigennamen lassen sich bis nach Palästina hin feststellen. Das führt dann auf die Frage der Gleichsetzung der Ḫa-ru der ägyptischen Inschriften und damit der biblischen Horiter. Diese zu behandeln, würde weit führen, ich glaube aber, dass man nicht so übervorsichtig zu sein braucht, die Gleichheit abzulehnen. Wenigstens scheint mir doch mehr dafür als dagegen zu sprechen.

Die Bezeichnung maria(nnu) für den Adel, die „Herren" des Landes, nötigt uns wohl, das aramäische *mar'* als arisches Lehnwort aufzufassen. Die Aramäer haben begonnen, sich in Mesopotamien festzusetzen, als dort die Ḫarri ihre Rolle spielten. Aus dem Aramäischen ist es dann ins Arabische übergegangen, aber in seiner alten Bedeutung „Mann, Manne" vgl. Amru-l-ḳais. Das spricht also für einen immerhin bis zu einem gewissen Grade eigenen Weg. Den Namen des syrischen Königs von Damaskus, den Adad-nirari um 800 besiegte, (Mari'), hat man meist ebenfalls als mar' erklärt, er erhielte jetzt eine besondere Bedeutungsfärbung.

Es kann nicht Aufgabe dieser kurzen Mitteilung sein, die Folgerungen für unsere Auffassung der Arischen Urgeschichte, die damit zur Geschichte wird, zu ziehen. Nur ein paar Andeutungen sollen gemacht sein:

Es handelt sich nicht mehr um das Auftreten von „arischen" Völkern, wie etwa „germanischen" in der Völkerwanderung, sondern um das arische Volk, das eine feste Einheit mit staatlicher Zusammenfassung bildet. Die Einwanderung und Eroberung liegt vor dieser Zeit, und damit auch diese Zusammenfassung. Die Ḫarri dieser Zeit sind dasselbe, was die Perser seit Kyros und Dareios und die Meder seit der Errichtung des medischen Königreiches.

Eine feste geschichtliche Ueberlieferung geht von ihnen bis zu den Persern, wie die Schreibung des Namens in den Achämenideninschriften beweist. Der Name der Ḫarri-Arier ist von der Keilschriftwissenschaft in all der Zeit nicht vergessen worden. Von dieser Ueberlieferung wissen wir sonst nichts — sie hat ihre Heimat nicht im engeren, sondern im weiteren Ausdehnungskreise der babylonischen

Digitized by Google

Geisteskultur. Wir müssen in der Tat jetzt annehmen, dass eine Ueberlieferung — im Zeichen der alle Wissenschaft beherrschenden Keilschrift — von den Ḫarri über manches noch unbekannte Glied zu den Medern und Persern führt.

Die Arier, das Volk vor seiner Spaltung in Inder und Perser (und andere Zweige) haben unter dem unmittelbaren Einflusse der babylonischen Kultur gestanden, Teile von ihnen erscheinen wie Germanen in Italien. Auch das Volk und der Staat der Ḫarri müssen babylonisches Schriftwesen gepflegt haben — sie sitzen ja in Gegenden, wo lange vor ihnen babylonische Kultur herrschte, gerade wie die Ḫatti-Keilschriften uns den Einfluss und die Herrschaft Babyloniens in früheren Jahrtausenden auch für Kleinasien zeigen. Die Folgerungen für die gleichen Vorstellungen „arischer" Kosmologie und Götterlehre, die gleichen Grundlagen in „arischer" und babylonischer „Wissenschaft" erscheinen jetzt im gleichen Lichte wie dieselben Erscheinungen bei — Israeliten und deren gleichen, wenn auch nie ein arisches Tel-Amarna oder Boghazköi gefunden werden sollte.

Die arische Geschichte hat im engeren Sinne d. h. nicht nur in der Feststellung eines Auftauchens arischer Völker, sondern vom Bestehen eines arischen Staates ihren Anfang gefunden. Die Folgerungen für die weitere Entwicklung liegen nahe. Die Meder stehen nicht mehr am Anfange, sondern in der Mitte dieser Entwicklung.

Und dieser arische Staat hat seinen Sitz in Armenien! Wohin dieser Wegweiser für die Herkunft der ersten Vertreter des Indogermanentums zeigt, braucht nicht gesagt zu werden. Die übrigen geschichtlich festlegbaren Erscheinungen weisen eben dorthin: die kimmerischen, keltischen, germanischen Vorstösse gegen Asien.

Zur ägyptischen Kultur- und Kunstgeschichte.

Von Walter Wreszinski.

Die grossen Sammelwerke, deren Entstehung in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts fällt, haben bisher in der Hauptsache die Grundlagen der ägyptologischen Studien gebildet. So vieles auch die neueren Ausgrabungen an Material hinzugebracht haben, wenn man irgendeine Frage ab ovo behandeln wollte, musste man immer wieder auf Champollion, Rosellini, Lepsius und Mariette zurückgreifen. Dass das mit einer gewissen Gefahr verbunden war, hat man seit langem erkannt, denn diesen grossen Werken fehlt samt und sonders das Haupterfordernis einer Materialpublikation, nämlich die strenge Genauigkeit. Auf dem Gebiete der Philologie hat das dazu geführt, dass wichtige Inschriften wieder und wieder neu herausgegeben worden sind, für das Gebiet der Kunst- und Kulturgeschichte ist dagegen Zureichendes nicht geschehen. Es sind ja allerdings in den letzten Jahren nicht wenige Veröffentlichungen erschienen, die mechanische Wiedergaben von Kunstwerken enthielten, man denke nur an die Ausgaben von Borchardt, Bissing und Capart, aber das Material, das hier geboten wird, ist doch ein sehr beschränktes und vor allen Dingen handelt es sich um Objekte, deren photographische Aufnahme ohne wesentliche Schwierigkeiten erfolgen konnte.

Nun ist es aber für die Kunst- und Kulturgeschichte besonders wichtig, Reproduktionen der Darstellungen aus den Tempeln und Gräbern in möglichster Zuverlässigkeit und Vollständigkeit zu besitzen. Dem standen bisher technische Hindernisse im Wege. Die alten grossen Sammelwerke beruhen fast durchweg auf Zeichnungen nach den Originalen, sie sind infolgedessen je nach der Eigenart des Kopisten subjektiviert und geben uns darum meist nur einen Begriff davon, was dargestellt ist, aber wir sind ausser stande, nach ihnen uns über die künstlerische Qualität des Bildes ein Urteil zu bilden. Dazu kommt, dass auch das Sachliche sehr oft missverstanden und deshalb falsch wiedergegeben worden ist. Für die völlig dunklen Räume der Tempel und Gräber gab es eben keine Möglichkeit der Aufnahme, ausser dass man sie abzeichnete, pauste oder — das war schon ein grosser Fortschritt — mit Blitzlicht photographierte. Alle drei Methoden hatten ihre Mängel. Von der Handkopie ist schon die Rede gewesen; die Ausstellungen, die an dieser Methode gemacht worden sind, treffen auch für das Pausen zu, nur dass durch das Pauspapier hindurch natürlich noch viel leichter Einzelheiten übersehen werden konnten, wogegen aber die Eigentümlichkeiten des Stiles genauer wiedergegeben werden mochten. Die Unzulänglichkeit der Beleuchtung durch Licht oder Spiegelung erschwerte gerade bei schwierigen, zerstörten Stellen die Arbeit noch erheblich. Die Aufnahmen mit Blitzlicht haben den grossen Fehler, dass jede Feinheit des Reliefs sowohl wie der farbigen Stuckzeichnung verschwindet, dass also gerade das Detail, das Individuelle des Kunstwerks, verloren geht. Ausserdem ist es in den kleineren Räumen bekanntlich nicht möglich, mehr als eine, allerhöchstens zwei Aufnahmen hintereinander zu machen, ohne dass die Luft dunstig und so trübe wird, dass die folgenden Aufnahmen wie durch einen Schleier gemacht werden; von der Schädlichkeit des Blitzlichtpulvers für die Denkmäler selbst soll

Digitized by Google

schon gar nicht die Rede sein. Die Zeitaufnahmen durch Spiegelbeleuchtung sind dagegen eine erhebliche Verbesserung, doch sind sie nur unter so beschränkten Bedingungen möglich, dass sie kaum eine Rolle spielen.

Im allgemeinen kann man sagen, dass für den Aegyptologen, der über Kunst- und Kulturgeschichte arbeitet, es bisher nicht möglich gewesen ist, sich das reiche Material zunutze zu machen, das ihm Tempel und Gräber bieten. Zwar sind die Publikationen der neuen Ausgrabungen seit Jahren fast durchweg mit guten mechanischen Wiedergaben der Funde ausgestattet, aber was besagen denn die Neuentdeckungen alle gegenüber dem riesenhaften Material in Gise, Sakkara und Theben, das seit 80 Jahren bekannt ist und doch unverwendbar bleibt! Seitdem man begonnen hat, den Zusammenhang der ägyptischen Kultur mit den Kulturen der übrigen Mittelmeervölker herzustellen, den wechselseitigen Anregungen in Handwerk und Kunst nachzugehen, kurz, seitdem die archäologische Seite der Aegyptologie sich so bedeutsam entwickelt hat, ist es endlich an der Zeit, die bisher kaum gekannten Schätze zu heben, ein absolut authentisches Bildermaterial allgemein zugänglich zu machen.

Zur Ausführung dieses Planes liegt heute die technische Möglichkeit vor; ich habe einen kleinen Apparat zusammengestellt, der so einfach und leicht transportabel ist, dass jeder ihn ohne Schwierigkeit mit sich führen und benutzen kann. Ich habe ihn im letzten Winter in Theben monatelang verwendet und zwar mit absolutem Erfolge[1]. Da ich glaube, dass es sich um eine Sache von allgemeinem Interesse handelt, will ich den Fachgenossen die Beschreibung des Beleuchtungsapparates nicht vorenthalten.

Ein gewöhnliches Holzstativ, wie es für photographische Apparate gebraucht wird, trägt einen rund durchbohrten Stativkopf, durch den eine genau passende etwa 40 cm lange Messingstange hindurch geht, die durch eine Schraube in beliebiger Höhe festgestellt werden kann. An der Messingstange befindet sich eine 20 cm lange Leitungsröhre, die gleichfalls hin- und hergeschoben, gedreht und mit einer Schraube in jeder Lage befestigt werden kann. Sie ist an dem geschlossenen Ende viermal hintereinander durchbohrt, in jede Oeffnung wird ein Speicksteinbrenner hineingeschraubt. Diese Nippel verstopfen sich nach einiger Zeit, sie müssen dann ausgewechselt werden. Hinter diesen vier Lichtquellen steht ein Metallstab auf einer verschiebbaren Klammer, die um die Leitungsröhre greift; auf den Stab setzt man einen Hohlspiegel aus Neusilber im Durchmesser von 6—8 cm, den man je nach Gebrauch vor- oder rückwärts schieben kann. Ausserdem bringt man hinter der Klammer, an der der Spiegel sitzt, noch eine zweite an, die einen Arm trägt, der aus drei beweglichen Teilen besteht; er läuft in eine geschwärzte Aluminiumscheibe von 8 × 20 cm Fläche aus, die dazu dient, bei der Belichtung zwischen das Objektiv und die Lichtquelle gestellt zu werden, um den direkten Lichteinfall zu verhindern. — An die offene Seite der Leitungsröhre wird ein Schlauch aus Durit, nicht aus Gummi, angeschlossen; Gummi hält sich in Aegypten schlecht, er wird leicht brüchig und durchlässig, während Durit dicht bleibt und es auch verträgt, über den harten Sand- oder Steinboden geschleift zu werden, ohne sich merkbar abzuscheuern. Dieser Schlauch muss etwa 12 m lang sein. Sein anderes Ende wird an den Vergaser angeschlossen, dessen Teile, die gewöhnlich durch Gummi gedichtet werden, auch wieder mit Durit zu versehen sind. Der Vergaser sollte im allgemeinen immer ausserhalb des Raumes aufgestellt werden. Als Gas ist nur Azetylen verwendbar, da man selbst für lange Expeditionen sich das nötige Karbid mühelos mitnehmen kann; meine Vergaser lieferten für 8—10 Stunden reichlich Azetylen bei einem Verbrauch von etwa 800 g Karbid[1].

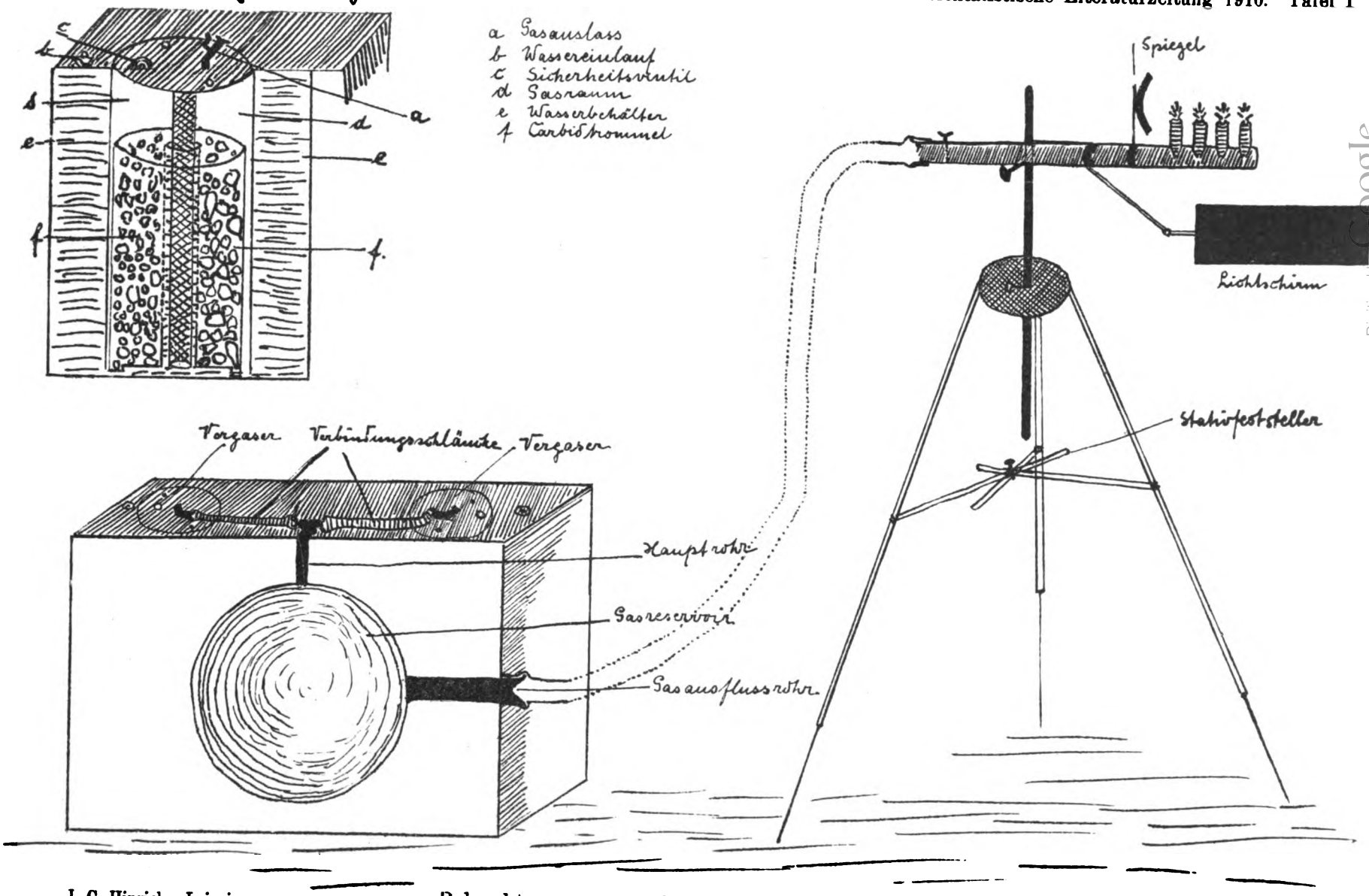
Ich hatte zwei solche Apparate mit, einen mit vier, den zweiten mit zwei Flammen, und war so imstande, mir bei Reliefs die Schatten nach Wunsch herzustellen, indem ich die beiden Lichtquellen gegeneinander verschob. Anderseits konnte ich von aussen her einfallendes Tageslicht, das eine Szene von der Seite traf und daher natürlich ungleichmässig erhellte, ausgleichen, indem ich die dunkleren Teile mit einer Flamme noch einmal beleuchtete. Bei Stuckmalerei genügt überhaupt eine Lampe. Die grosse Intensität des Lichtes gestattet, mit kleiner Objektiv-Oeffnung zu arbeiten und dadurch die Zeichnung bis in das geringste Detail auf die Platte zu fixieren.

Die Arbeiten, die ich in vorigem Jahre in Theben vorgenommen habe, sind der Beginn einer Sammlung, die sich das Ziel steckt, aus allen ägyptischen Bauten die Szenen zu sammeln, die das tägliche Leben des Aegypters wiedergeben. Es sollen die Darstellungen des Ackerbaues, der Viehzucht, des Weinbaues so gut wie die der Handwerke, des Handels und Ver-

[1] Die vorhergegangenen, ziemlich langwierigen und mit mancherlei Unzuträglichkeiten verbundenen Versuche habe ich im Berliner Museum angestellt; dass ich es konnte, danke ich der Nachsicht Heinrich Schäfers.

[1] Meine Vergaser stammen von der Firma W. Gerhardt Berlin, Oranienburgerstrasse, die übrigen Teile des Beleuchtungsapparates habe ich bei Unger & Hoffmann-Berlin, Markgrafenstr. 25 anfertigen lassen.

Digitized by Google



J. C. Hinrichs, Leipzig

Beleuchtungsapparat für photogr. Aufnahmen.

(zu: Wreszinski, Zur ägypt. Kultur- und Kunstgeschichte. OLZ. 1910, 301)

W. Wreszinski

Digitized by Google

Digitized by Google

kehres und des Lebens zu Hause aufgenommen werden. Dazu kommen die Darstellungen des Hausrates, der Arbeitsgeräte sowie der Produkte aller Berufe. Ausgeschlossen bleiben Darstellungen offiziellen und religiösen Charakters. Die Szenen werden inhaltlich zusammengestellt und in möglichster Schnelligkeit als Bilderatlanten veröffentlicht werden. Wo die Darstellungen so zerstört sind, dass man aus ihnen allein kein Bild gewinnen könnte, werden sie durch ergänzende Umrisszeichnungen nach Analogis verständlich gemacht werden. Der Kommentar soll neben der Besprechung möglichst die Abbildungen der auf der Darstellung gebrauchten Handwerkszeuge und der angefertigten Gegenstände geben, soweit solche sich in den Museen befinden. Auf diese Weise wird es möglich sein, das grösste Gebiet der ägyptischen Kunst, die Darstellung auf Stuck und in Relief, künstlerisch beurteilen zu lernen, und es wird anderseits das Material für eine umfassende Darstellung der ägyptischen Kultur geboten. Dadurch dass die erste Kampagne etwa 600 Aufnahmen aus den meisten thebanischen Gräbern ergeben hat, ist zu hoffen, dass die Sammlung in einigen Jahren abgeschlossen sein wird[1].

Bemerkung zu den neusten Funden Petries.

Von W. Max Müller.

Durch Petries Freundlichkeit bin ich in der Lage, über das Denkmal Mitteilung zu machen, aus dem er einen Vertrag zwischen einem Scythenkönig und den Hethitern in persischer Zeit zu ersehen glaubt, das also gewiss grosse Neugierde erwecken muss. Es ist ein Siegelabdruck auf Ton aus dem Gebäude in Memphis, das der Gouverneurspalast zu sein scheint. Dargestellt werden: zwei Männer, über eine Ziege gebeugt. Petrie erklärt: das sei eine Vertragsszene, kein Opfer. Darüber ein Oval mit ausgebreiteten Flügeln und Schwanzfedern. Petrie sieht darin das Hethiterwappen, den Doppeladler. Köpfe und Füsse muss er freilich ergänzen. Dann sitzt ein Mann auf einem Sessel, in der Hand die ägyptische Königsgeissel und ein undeutliches Ding, das Petrie für einen Kelch hält. Mir scheint es das schlecht gravierte krumme, ägyptische Königszepter, das zu der Geissel das nötige Gegenstück bilden muss. Hinter dem Mann ein Bogen in einem Futteral. Petrie vergleicht dies mit den Bogenköchern der Scythen; es sei also ein König vom Schwarzen Meer dargestellt. Ich überlasse dem Leser die Beurteilung.

Für Semitisten liegt wohl der wichtigste Fund in den hölzernen Anhängeadressen mit demotischen und aramäischen Aufschriften, meist Daten enthaltend, nicht leicht lesbar für mich und auch von Griffith und Cowley, wie ich höre, nicht befriedigend, so weit gelesen. Sonst mancher interessante Kleinfund.

London, Mai 1910.

Engidu.

Von A. Ungnad.

Gegen die herkömmliche Lesung des Namens des Genossen Gilgameš's, Ea-bâni, hatte ich in „Altorientalische Texte und Bilder", S. 41, Anm. 5 Bedenken erhoben und mich für eine sumerische Lesung *Enkidu* a. ä. ausgesprochen. Meine Gründe hierfür waren, 1) dass ^{d}EN.KI in Namen nur dann begegnet, wenn der betreffende Name rein sumerisches Gepräge hat[1]. Dass derartige Namen auch stets sumerisch zu lesen seien, ist aber im höchsten Grade wahrscheinlich[2], woraus indes keine Folgerungen über sumerische Herkunft des Namenträgers gezogen werden dürfen.

2) Der Wechsel der Schreibung des Namens, ḪI in der altbab. Version und KAK in der jüngeren, erklärt sich ohne grosse Schwierigkeit, wenn man eine Aussprache *du*, die für beide Zeichen belegt ist, anwendet. Da sich für KAK = *du* die Uebersetzung *banû* für ḪI = *du* die Uebersetzung *riḫû* findet, so dürfte die Bedeutung des Namens sein „Enki ist Erzeuger".

Ob ^{d}EN.KI tatsächlich *Enki* oder ähnlich auszusprechen sei, darüber fehlte es mir noch an Gewissheit, bis Herr Professor Jensen mich brieflich auf eine Stelle aufmerksam machte, die meine Lesung bestätigt. Es ist dies VR 30, 10e, wo A.DU. VII mit EN.GI.KAK erklärt wird. Da vorher *Ut-na-*[illegible]*-te* und etwas weiter vorher ^{lú}*Gíl-ga-meš* erwähnt werden, so ist mit EN.GI.KAK zweifellos *Engidu*, der bisherige *Ea-bâni*, gemeint, der hier in Gesellschaft von Gilgameš und Ut-napište erscheint. Für den Wechsel des *k* zu *g*, der wohl durch das folgende tönende *d* veranlasst wurde, vergleiche man den Namen *Ê-gi-bi-gi* (VS IX 199, 15), der gewiss mit *Ê-ki-bi-gi*[3] identisch ist. Während

[1] Abzüge von den vorhandenen Platten stehen jedem Fachgenossen zur Verfügung, anderseits bittet der Verfasser, ihn bei der Vervollständigung seiner Sammlung, namentlich, soweit es sich um Darstellungen in Museen oder Privatsammlungen handelt, unterstützen zu wollen.

[1] Vgl. altbab. ^{d}EN.KI-ḪE-U.TU bei Ranke, Pers. Nam., S. 79; ^{d}EN.KI-MU-PAD.DA bei Clay, BE XIV 69, 7; ^{d}EN.KI-Á-NER.GÁL bei Poebel, BE VI 23, 30; 62, 17; ferner eine Anzahl von Namen bei Huber, Personennamen, S. 168.

[2] Vgl. ZA XXII, S. 11 Anm.

[3] Ranke, Pers. Namen, S. 79 f.

Digitized by Google

er sonst als Sohn des ^{iti}*Nig.gi-şulûli* auftritt, wird er VS IX 199 als Sohn des *Ni-gi-ja* bezeichnet, was insofern interessant ist, als dadurch gezeigt wird, dass ^{d}NIG.GI nicht immer als semitisch *Kittum* gelesen werden darf. Auch in *Egibigi* wurde der Wechsel von *k* zu *g* durch die folgenden tönenden Explosivlaute veranlasst.

Jena.

Besprechungen.

Georg Möller: Hieratische Paläographie. Die ägyptische Buchschrift in ihrer Entwicklung von der fünften Dynastie bis zur römischen Kaiserzeit. Zweiter Band: Von der Zeit Thutmosis' III bis zum Ende der einundzwanzigsten Dynastie. Mit 8 Tafeln Schriftproben. Leipzig, Hinrichs, 1909. 15 S. und 74 Blatt in Autographie. Gr. 4°. Geb. M. 30.—.

Georg Möller: Hieratische Lesestücke für den akademischen Gebrauch. Zweites Heft: literarische Texte des Neuen Reiches. Ebd. 1910. 42 S. Gr. 4°. Kart. M. 5,50. Bespr. v. H. Ranke, Steglitz.

Dem im Juliheft des vorigen Jahres (1909, Sp. 302–305) angezeigten ersten Bande von Möllers monumental angelegter „Palaeographie" ist noch vor Abschluss desselben Jahres ein zweiter gefolgt, der sich dem ersten würdig anreiht. Er führt uns die ägyptische Buchschrift in ihrer Entwicklung von der Zeit Thutmosis III. (1500 v. Chr.) bis zum Ende der 21. Dynastie (950 v. Chr.) vor Augen. Diese Periode der Schrift wird von Möller als „Neuhieratisch" bezeichnet. Das mit dem Beginn der 22. Dynastie einsetzende „Späthieratisch" soll in einem dritten Bande zur Darstellung kommen.

Möller hat das Material zu dem vorliegenden Bande im wesentlichen 9 Handschriften des neuen Reichs entnommen, unter denen sich wieder mehrere unveröffentlichte befinden. Die Handschriften gliedern sich in zwei Hauptgruppen. Die erste, die bis zum Ende der Regierung Sethos I. reicht, kennzeichnet sich durch die Klarheit und Schlichtheit ihrer Zeichenformen. Für sie sind vor allem 4 Texte und Textgruppen verwendet worden: Zwei bisher unveröffentlichte Papyri des Louvre nach Abrechnungen aus der Zeit Thutmosis III., ferner die im Facsimile bisher nur ungenügend veröffentlichte Berliner Lederhandschrift aus der Zeit Amenophis II., sowie verschiedene unter Amenophis III. und IV. beschriebene Handschriften geschichtlichen Inhalts aus Gurob; endlich die in der Bibliothèque nationale befindlichen, von Möller noch einmal völlig mit dem Original verglichenen, „Papyrus Rollin" mit Rechnungen aus der Zeit Sethos I. — Die Schrift der zweiten Gruppe von Texten zeigt bereits Merkmale des beginnende Verfalls; Verwendung von Füllpunkten, füllenden Strichelchen und Schnörkeln sowie lediglich auf kalligraphischen Gründen beruhende Hinzufügung von bedeutungslosen Zeichen, lauter Merkmale, die nach der Zeit Sethos I. einsetzen und im Verlauf der 21. Dynastie immer mehr überhandnehmen. Aus dieser Zeit sind vor allem 5 Texte und Textgruppen exzerpiert worden. Zunächst die altbekannten Schülerhandschriften der Schreiber Ennene (Orbiney, Sallier II, Anastasi IV, VI und VII) und Pentoere (Sallier I und III) aus der Zeit des Mernephtahs, Siptah und Sebtos II.; ferner der grosse „Papyrus Harris" (die berühmte Denkschrift über die Regierung Ramses III.), die unter Ramses IX. geschriebenen Gerichtsakten des Papyrus Abbott", und der der 21. Dynastie angehörige Papyrus 10490 des Britischen Museums, mit Totenbuchtexten für die Königinmutter *Nḏ m. t.* Zu diesen Haupttexten sind dann noch eine Fülle von kleineren Texten aus den entsprechenden Perioden zur Ergänzung mit herangezogen und damit wiederum eine ausserordentlich stattliche Menge von Vergleichsmaterial gewonnen worden.

Die Anordnung des Stoffs ist in allem Wesentlichen dieselbe wie in Band I. Nur ist vor die Schriftproben am Schlusse des Bandes eine Konkordanz der Möllerschen Zeichenanordnung mit der bisher allgemein üblichen, vielfach aber fehlerhaften und überholten Anordnung der im Jahre 1875 zuerst gedruckten Theinhardtschen Hieroglyphenliste eingeschoben worden. Sie wird den an diese Gewöhnten das Auffinden mancher Zeichen wesentlich erleichtern.

Den in bewährter Vorzüglichkeit ausgeführten Listen — es sind im ganzen 70 Tafeln — geht wieder eine kurze Einleitung vorauf, welche genaue Angaben über die einzelnen Quellhandschriften enthält und in aller Kürze über Schreibmaterial und Format der Handschriften, über Zeilenrichtung, Satztrennung usw. orientiert.

Von besonderem Interesse aber sind die auf S. 2 und 3 in lakonischer Kürze mitgeteilten „Unterscheidungsmerkmale thebanischer und unterägyptischer Handschriften". Im Anschluss an Ermans Beobachtung, dass die verschiedenen auf die Tempel von Theben, Heliopolis und Memphis bezüglichen Abschnitte des grossen Papyrus Harris von verschiedenen Schreibern abgefasst worden sind, ist es Möller gelungen, eine Verschiedenheit gewisser Zeichenformen in den betreffenden Abschnitten festzustellen, wobei der memphitische und heliopolitanische Text, als eine unterägyptische Gruppe dem thebanischen gegenüberstehen. Möller weist

Digitized by Google

nun an 7 ausgewählten Zeichen nach, dass es sich hier nicht etwa um individuelle Eigentümlichkeiten der drei Schreiber handeln kann, sondern dass die für den thebanischen Schreiber des Harris charakteristischen Zeichenformen sich in thebanischen, die dem memphitischen eigentümlichen in aus Saqqāra stammenden Handschriften etwa derselben Zeit wiederfinden. Wir haben es also mit 2 verschiedenen kalligraphischen Systemen zu tun, die auf den feststehenden Gebrauch ober- bezw. unterägyptischer Schreiberschulen zurückzuführen sind. Möller hat uns dadurch ein überaus wichtiges Mittel an die Hand gegeben, das uns ermöglicht, undatierte hieratische Handschriften des neuen Reiches nicht nur nach der Zeit ihrer Abfassung, sondern auch nach dem Ort ihrer Entstehung mehr oder weniger genau zu bestimmen.

Den Band beschliessen 8 wohlgelungene Lichtdrucktafeln mit Schriftproben, unter denen sich die Wiedergabe einer Seite der Berliner Lederhandschrift durch besondere Schönheit auszeichnet.

Etwas später als der zweite Band der „Palaeographie" ist dann auch das zweite Heft der „Hieratischen Lesestücke" erschienen, das, dem Reichtum der uns erhaltenen Literatur des neuen Reiches entsprechend, das erste an Volumen fast um das Doppelte übertrifft, obwohl in diesem Hefte zunächst nur Proben von literarischen Texten mitgeteilt werden. Die Auswahl muss als sehr glücklich bezeichnet werden. Wir erhalten den ganzen Papyrus Orbiney (S. 1—20) mit dem Märchen von den zwei Brüdern nun endlich in einer erschwinglichen Ausgabe und zugleich in einer nach Griffiths Kollationen des Originals verbesserten Wiedergabe der englischen Publikation. Daran schliesst sich das Märchen vom verwunschenen Prinzen, sowie eine Auslese historischer, religiöser und poetischer Texte. Lehrreich ist die Gegenüberstellung des hieratischen und hieroglyphischen Textes bei einem Auszug aus dem Gedicht über die Chattischlacht Ramses' II. (S. 25 und 26). Der grosse Harris und der Reisebericht des Unamūn sind wenigstens durch Proben vertreten.

Unter den religiösen Texten ist der bisher schwer zugängliche „Mythos vom Sonnengott" aus dem Turiner Museum (S. 30—32) besonders hervorzuheben.

Der Schluss enthält einige Stückchen aus dem Kalender des Papyrus Sallier IV, sowie die bekannten lehrhaften Texte über den Schreiberberuf, über die Leiden des Offiziers und Landmannes und über den Beruf des bildenden Künstlers. Die Kopien sind mit derselben sorgfältigen und stilsicheren Hand angefertigt worden, die wir schon im ersten Hefte bewundert haben. Wie eine Notiz auf der Einbanddecke besagt, dürfen wir von Möller noch ein drittes Heft dieser „Lesestücke" erwarten, welches Briefe, juristische Texte und Proben von Rechnungen aus dem neuen Reiche enthalten soll; aber auch schon für das Gebotene ist der Verfasser des aufrichtigen Dankes aller Interessenten gewiss.

J. H. Breasted: Geschichte Aegyptens. Vom Verfasser neubearbeitete Ausgabe. Deutsch von Hermann Ranke. Mit 200 Abbildungen, Karten und Plänen. Berlin, Karl Curtius, 1910. Lief. 2—10. XVI, 478 S. gr. 8°. M. 18.—; geb. M. 22.—. Vollständig. Bespr. v. A. Wiedemann, Bonn.

Die deutsche Ausgabe der Geschichte Aegyptens von Breasted, deren erstes Heft hier bereits angezeigt wurde (OLZ XIII, Sp. 122), ist in dem angekündigten Umfange von zehn Lieferungen zu Ende geführt worden. Die Zahl der Abbildungen, auf welche das Buch grosses Gewicht legt, ist etwas grösser als ursprünglich veranschlagt, ausgefallen. Eine Reihe derselben beruht auf Linearzeichnungen und ist dem Texte jeweils an der entsprechenden Stelle eingefügt worden. Der grössere Teil wurde vermittels Autotypie nach Photographien hergestellt und des besseren Druckes wegen auf Tafeln abgezogen, welche öfters mehrere, gelegentlich recht verschiedenartige Bilder enthalten. Dieselben sind scharf und klar ausgefallen, wenn auch bei einigen, besonders bei Tempelanlagen, bei dem gewählten kleinen Format die Uebersetzung der Bilder in den Eindruck der Riesengrösse der Bauten dem nicht ägyptologisch geschulten Leser nicht ganz leicht fallen wird. Der schöne, eigenartige, von dem Verfasser der Königin Tii, der Mutter Amenophis' IV. zugeschriebene Porträtkopf einer unbekannten Herrscherin in der Sammlung Simon (Abb. 143) ist inzwischen von Davis in seinem Prachtwerke The Tomb of Queen Tiyi in Farben publiziert worden. In dem gleichen Werke hat Maspero in kritischer Weise das Wenige erörtert, was wir von der Königin tatsächlich wissen.

Der Verfasser will in seinem Werke, bei dessen Durchführung er vielfach von den Ausführungen von Eduard Meyer und Sethe beeinflusst wird, den Verlauf der Ereignisse der ägyptischen Geschichte pragmatisch schildern, ihren Zusammenhang aufzeigen, dem Charakter der leitenden Persönlichkeiten und den jeweiligen staatsrechtlichen und sozialen Verhältnissen gerecht werden. Bei der verhältnismässig grossen Dürftigkeit und dem mosaik-

Digitized by Google

artigen Charakter der tatsächlichen Angaben der ägyptischen historischen Texte muss naturgemäss eine solche Darstellung einen stark subjektiven Charakter annehmen. Die vielen, oft sehr ausgedehnten Lücken in der Ueberlieferung, das Fehlen der Angabe der Motive handelnder Persönlichkeiten, die Schwierigkeit der rechtlichen und geographischen Interpretation der Dokumente machen zahlreiche Hypothesen und Ergänzungen durch allgemeine Erwägungen erforderlich. Es müssen daher bei der Benutzung des Buches ständig die Inschriften selbst zu Rate gezogen werden, um zu verfolgen, wo der Verfasser diesen unmittelbar seine Berichte entnimmt, wo er auf ihnen Schlüsse und Vermutungen aufbaut. Die von Breasted in seinen Ancient Records of Egypt gegebenen Uebersetzungen der ägyptischen historischen Texte werden in zahlreichen Fällen auch dem Nichtfachmanne diese Möglichkeit gewähren und die erforderliche fortlaufende kritische Erwägung der Aufstellungen gestatten.

Das Buch behandelt die Geschichte Aegyptens von den ältesten Zeiten bis zu seiner Eroberung durch die Perser. Auf eine Einleitung über die Chronologie und die älteste Zeit folgt: Das Alte Reich mit den Pyramidenerbauern, das Mittlere Reich mit der 12. Dynastie, das Eindringen und die Vertreibung der Hyksos, die Zeit der ersten Blüte unter der 18. Dynastie und ihr Verfall unter Amenophis IV., die zweite Blüte unter dem Ramessiden, die Zeit des dauernden Verfalles mit den Priesterkönigen und den Aethiopen, endlich die Saïtenzeit. Ein Verzeichnis der ägyptischen Könige mit Datierungen auf Grund der Berechnungen von Eduard Meyer und ein ausführliches Register der Namen und wichtigeren behandelten Tatsachen bildet den Schluss des gut ausgestatteten Buches.

F. X. **Kortleitner**: De Hebraeorum ante exsilium Babylonium monotheismo. Innsbruck, Wagner, 1910. XXVII u. 191 S. 8°. M. 5.—. Besprochen von J. Hehn, Würzburg.

Der Verf. hat bereits i. J. 1908 ein Buch herausgegeben unter dem Titel: ‚De Polytheismo universo et quibusdam eius formis apud Hebraeos finitimasque gentes usitatis', das sich auf weite Strecken mit dem vorliegenden vollständig deckt. Ich habe mir die Mühe genommen, die ersten zehn Seiten des früheren Buches mit dem neuen zu vergleichen, wobei sich ergab, dass dieselben mit ganz unbedeutenden Abweichungen und in etwas verändertem Zusammenhange hier wörtlich wiederkehren. Die Darstellungsart ist in beiden Werken gleich, der Inhalt ist nur insofern verschieden, als jenes die heidnischen Religionen, dieses die Eigenart des israelitischen Gottesglaubens ausführlicher behandelt.

Was uns hier geboten wird, ist eine Scheune gefüllt mit vielem Wissen, aber der Ertrag für die Wissenschaft ist recht gering. Das Literaturverzeichnis des Buches über den Monotheismus umfasst nicht weniger als vierzehn Seiten (XIII bis XXVII), im „Polytheismus" sind es ebensoviel (XVII—XXXI), dazu kommen aber bei den einzelnen Abschnitten öfter noch ausführliche, zuweilen eine halbe Seite füllende Bücheraufzählungen, so dass man ohne Uebertreibung sagen darf, dass der Verf. hier des Guten etwas zuviel getan hat. Es marschiert da eine Reihe von Büchern aus dem 18. und 19. Jahrh. und aus noch älterer Zeit auf, die tatsächlich ganz der Vergangenheit angehören, dagegen fehlt manches für die heutige Forschung wichtige Werk. Unseren Dank hätte sich der Verf. verdient, wenn er uns statt dieses schliesslich doch nicht vollständigen Antiquariatskatalogs eine geschichtliche Darstellung der früheren Behandlung des Problems gegeben hätte. Bei der Durchsicht des Verzeichnisses stösst man auf verschiedene Werke, bei denen man erstaunt fragt, was sie denn mit dem vorwürfigen Thema zu tun haben. Schliesslich sieht man, dass gelegentlich einmal ein Zitat daraus entnommen ist. So ist, Varro M. T., ‚De lingua latina' in das Verzeichnis aufgenommen, auf den einmal p. 80 Bezug genommen wird. Ebenso gehört doch z. B. ‚Demetrii De elocutione liber' nicht zur Literatur über den hebräischen Monotheismus, weil einmal ein Satz daraus zu besprechen ist, vgl. p. 70. Ebenso brauchen Bücher, die zum Rüstzeug jedes alttestamentlichen Theologen gehören, wie die Grammatik von Gesenius-Kautzsch oder das Lexikon von Gesenius-Buhl, nicht im Verzeichnis der Literatur über eine solche Spezialfrage erwähnt zu werden.

Der Verf. behandelt seinen Gegenstand in der Weise, dass er alle möglichen, oft schon längst überwundenen Anschauungen zusammenstellt, um sie zu „widerlegen". Zu diesem Zwecke werden Zitate aus alten und neuen Autoren gehäuft und immer wieder Büchertitel aufgeführt. Dagegen vermisst man ein tieferes Eindringen in den Stoff und das Streben nach positiven Ergebnissen. Das Ganze ist formell wie inhaltlich ein aus unzähligen Lappen und Flecken zusammengefügter bunter Teppich.

Nur einige die Betrachtungsweise des Verfassers charakterisierende Punkte sollen herausgegriffen werden. Gen. 4, 26 „damals fing man an, den Namen Jahves anzurufen" hat nach Kortleitner p. 158 n. 1 keinen anderen Sinn als: Damals haben einige Menschen Jahve als den allein wahren

Digitized by Google

Gott bekannt, daraus aber müsse notwendig gefolgert werden, dass die Menschen damals anfingen, mehrere Götter zu verehren, denen jene den Kultus des einen Gottes entgegenstellten. Neque dubium est, quin fictorum deorum cultus ab iis, qui a Caino orti sunt, etiam in Sethi posteros, cum consuetudinem haberent cum illorum feminis vitiosis (Gen. 6, 2. 4), transierit, quo facto tanta morum perversitas inter homines pervagata est, ut diluvio ea reprimenda esset (ib. v. 11—13). Tum cum omnium fere mores corrupti depravatique erant, pauci patriarchae ex Sethi genere oriundi profitebantur in unum Deum se credere, in quibus Noachus fuit octavus.

Das אהיה Ex. 3, 14 wird umschrieben: habeo plenitudinem essendi, unica sum causa essendi, unicus iure meritoque nomine Jahvae appellor (p. 22).

p. 24 s. erklärt K. den Befehl, die ausländischen Götter wegzuschaffen Jos. 24, 23 mit Augustinus, Levi ben Gerson und anderen Rabbinen von den cogitationibus a Dei maiestate alienis.

Für die kindliche Geschichtsauffassung des Verfassers findet sich ein sprechendes Beispiel p. 106 n. 3, wo er erklärt, die Hebräer seien von den Moabitern zum Kulte des Baal-Peor verleitet worden auf den Rat des Bileam, qui Hebraeorum felicitatem, cum eam in pietate erga unum verum Deum positam esse nosset, aliter exstingui non posse intellegebat, nisi Hebraei ad leges divinas violandas aliquo dolo adducerentur. Quod certo effici posse existimabat per meretrices sacras, quae corpora vulgo publicantes Hebraeos facile ad peregrinos cultus pellecturae essent.

Wenn die ganze Methode verfehlt ist, so hat es keinen Zweck, auf einzelne Mängel einzugehen. Von kritischer Textbehandlung merkt man nichts. Auf Genauigkeit bei der Uebersetzung des biblischen Textes ist zu wenig Gewicht gelegt, so dass der Text der Vulgata entschieden vorzuziehen ist. Man vergleiche z. B. die Uebersetzung von Deut. 4, 32—39 p. 22 s. oder Jer. 51, 44, wo K. übersetzt: Animadvertam in Belum in Babele . . . ., die Vulgata: Et visitabo super Bel in Babylone . . . . Letztere Uebersetzung wird man nicht bloss richtiger und geschmackvoller finden, sondern sie auch deshalb vorziehen, weil sie auf einer bestimmten Terminologie beruht.

Dem Verf. geht die selbständige Kenntnis der Denkmäler ab, daher ist er in den aktuellsten Fragen auf das Urteil anderer angewiesen. Dass dieser Umstand auch manches Versehen zur Folge hat — so soll die Präp. אל einem ass. ilî entsprechen p. 150 — ist weiter nicht verwunderlich. Manches Kopfschütteln dürften auch die Etymologien hervorrufen. Θεόφιλος = donum dei (p. 150) ist wohl blos eine Unachtsamkeit. הֶבֶל, cum quo nomine J. Oppert vocabulum Assyrium *ablu* comparat, valet *filium* (p. 83). Da im Sabäischen אדם „Knecht" bedeutet, fragt er p. 84, ob das in der lingua Semitica die ursprüngliche Bedeutung sei, und fährt dann fort: ‚Quod si ita est, homo אדם appellatur, quod est *servus Dei*'. Si igitur אדם servum valet et קין eius synonymum est, in hoc quoque nomine notionem *hominis* esse existimes. שֵׁת erklärt er in Anlehnung an Ewald als ‚compensatio', „Ersatz." Worterklärungen wie אליעזר ‚cui Deus auxilium est' wird man wenigstens nicht sehr korrekt finden.

Die Lektüre des von K. verwendeten Lateins ist kein sonderliches Vergnügen, da man überall das Schwerfällige der Kunstsprache herausfühlt, die für ein modernes biblisches Thema die adäquaten Formen nicht hat. p. 161 spricht der Verf. von ‚Fetischismus Aethiopum' und meint mit den Aethiopes allem Anscheine nach die wilden Völker Afrikas überhaupt. Auch dem schlafenden Cicero wäre wohl ipsum illum (!) vocabulum (p. 150) oder alio (!) deo servire (p. 38) nicht ausgekommen. Geradezu komisch wirkt es, wenn man wie z. B. auf S. 67 in verschiedenen langen deutschen Zitaten auf einmal durch ein eingeschobenes lateinisches Sätzchen daran erinnert wird, dass das Buch eigentlich lateinisch geschrieben ist. Und dann die latinisierten hebräischen Namen: Amosus, Abimelechus, Malcamus, Cemoschus, Hagarae, Ruthae, selbst die Stammväter Israels müssen noch lateinisch werden — Terachus et Abrahamus. Gerügt muss auch die eigentümliche Abkürzung der biblischen Bücher werden.

Die tote Sprache des K.schen Buches ist das Gewand einer erstorbenen und versteinerten Gedankenwelt, welche von dem frohen Leben, das aus den babylonischen Ruinen sprosst, keine befruchtenden Keime in sich aufzunehmen vermag. Man kann nur mit tiefem Schmerze zusehen, wie soviel Mühe und soviel Kenntnisse darauf verwendet werden, dass die Toten ihre Toten begraben.

Arno Kropat, Die Syntax des Autors der Chronik verglichen mit der seiner Quellen. Ein Beitrag zur historischen Syntax des Hebräischen. Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft XVI. Giessen, Töpelmann, 1909. VIII, 94 S. gr. 8°. M. 4.—. Bespr. von A. Ungnad, Jena.

Um ein klares entwicklungsgeschichtliches Bild der hebräischen Syntax zu gewinnen, bedarf es noch mancher sorgfältiger Einzeluntersuchung. Eine solche bietet auch die Arbeit von Kropat,

Digitized by Google

die die Fortführung einer Königsberger Dissertation darstellt. Die Parallelstellen der Bücher des sog. Chronisten zu älteren Stücken des AT geben hier eine höchst willkommene Unterlage für die Vergleichung jüngeren und älteren Sprachgebrauchs, die vom Verfasser geschickt und gründlich ausgenutzt worden ist.

Kropat behandelt die Syntax in drei Kapiteln (S. 1—71): I. Der einfache nackte Satz, II. Der einfache bekleidete Satz und III. Der zusammengesetzte Satz. Dass manche irrige Angaben, die sich von einer Grammatik in die andere verpflanzt haben, durch sorgfältige Beobachtung des Materials richtig gestellt werden konnten, ist ein Hauptverdienst des Verfassers. Ein besonderes Kapitel „Zusammenfassung und Schluss" (S. 72—75) gibt noch einmal kurz die hauptsächlichsten Resultate; daran schliesst sich ein „Anhang" (S. 76—81), der einzelne bemerkenswerte Stellen bespricht. Ein „Stellenverzeichnis" (S. 83—92) und eine Uebersicht über die wichtigste „Literatur" (S. 93–94) bilden den Beschluss der recht dankenswerten Abhandlung.

Adalbert Merx: Der Messias oder Ta'eb der Samaritaner. Nach bisher unbekannten Quellen. Mit einem Gedächtniswort von Karl Marti (Beiheft zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft XVII). Giessen, Töpelmann, 1909. VIII, 92 S. gr. 8°. M. 5.—. Bespr. v. W. Bacher, Budapest.

Dieses mit einem „Gedächtnisworte" Karl Marti's eingeleitete posthume Werk des grossen Heidelberger Gelehrten behandelt — wie es am Schlusse des stimmungsvollen Nachrufes heisst — ein Lieblingsthema des der Wissenschaft so früh Entrissenen, die Lehre vom Ta'eb (eig. der Wiederkehrende), dem Messias der Samaritaner. Wir erhalten neue Texte aus der samaritanischen Literatur über diesen Gegenstand mit deutscher Uebersetzung und daran geknüpften Bemerkungen. Der erste dieser Texte „ein liturgisches Lied über den Ta'eb" erscheint im Rahmen einer bereits in den Akten des achten internationalen Orientalistenkongresses erschienenen (1893), hier „vervollständigt und berichtigt" abgedruckten Arbeit (S. 27—49). Zu diesem Neuabdrucke benützte der Verfasser eine von ihm in Nablus erworbene liturgische, aus 11 Bänden bestehende Sammlung, über welche, speziell über den Liederzyklus für den Abend des Versöhnungstages, die Vorbemerkungen (S. 5—18) Aufschluss geben. Dieser Liederzyklus, dem das Lied über den Ta'eb angehört, hat den Oberpriester Abiša' (1442—1475) zum Verfasser. Es sind Gedichte mit durchgehendem Reime in hebräischer, mit aramäischen, hie und da auch arabischen Bestandteilen durchsetzter Sprache. In den Vorbemerkungen werden auch andere Stücke aus diesem Liederzyklus zum ersten Male veröffentlicht. Das Lied vom Ta'eb besteht aus 56 Doppelversen[1]. Aus seinem Inhalte sei hervorgehoben, dass es sich besonders auf Genesis 15 und Num. 24 als biblische Grundlage der Lehre vom Messias beruft. Die Berührungen der samaritanischen Auslegungen der betreffenden Texte mit dem jüdischen Midrasch (und Targum) macht Merx zum Gegenstande der Erörterung und beleuchtet dabei verschiedene Einzelheiten der Messiaslehre und ihrer Geschichte. Er behauptet (S. 48), dass bei Ezechiel die davidische Herkunft des Messias ausgeschaltet ist und Stellen wie 34, 23 f. und 37, 24 f. als spätere Einschübe zu betrachten sind. Aber aus Ezechiel 17, 22 f. geht klar hervor, dass der Prophet die Wiederherstellung Israels mit der Erhöhung eines Sprossen Davids in unzertrennliche Verbindung setzte. „Die Grundstelle des Pentateuchs, Deut. 18, 18, auf welcher die samaritanische Messiaslehre beruht, erwähnt das Gedicht nicht" (S. 35). Aber ich glaube, dass der Schlussvers („wer da sagt, der Prophet sei wie Mose, wird sehen, was seine Majestät ist") gar nicht anders verstanden werden kann, als wenn man darin einen Hinweis auf Deut. 18, 18 erblickt: Wer an die Verheissung dieses Verses glaubt, der wird die Herrlichkeit des in ihm Verheissenen sehen! (Ganz anders erklärt Merx, S. 34). — Der zweite Text „Die biblischen Beweise" (S. 50—67, dazu 16—21) ist eine arabische Abhandlung, deren Verfasser und Entstehungszeit unbekannt sind. Die samaritanische Messiaslehre wird mit zehn pentateuchischen Texten begründet (Gen. 15, 17; 49, 1; Exod. 4, 6 f.; Num. 24, 17; Deut. 4, 25; 29, 21; 30, 1—6; 32, 22; 33, 3; 34, 1). Zur vorletzten dieser Bibelstellen verweist Merx mit Recht auf die agadische Auslegung zu Deut. 33, 2; aber als Quelle dieser Auslegung hätte er nicht das „Targum Jonathan" (Merx nennt den Pseudo-Jonathan zum Pentateuch stets so) zu Deut. 33, 2, sondern den tannaitischen Midrasch (Lifrê z. St.) anführen sollen. — Der dritte Text (S. 68—79, dazu 21) ist eine Abhandlung in arabischer Sprache, in welcher der Hohepriester Phinchas b. Eleazâr (1510—1550) den ketzerischen Scheich Hibet Ibn Naǵm von Nablûs durch Ibrahim Ibn Qajjaṣ widerlegen lässt, wie dieser in dem Eingange der Schrift angibt. Aus dieser sei hervorgehoben, dass er die Be-

---

[1] In der ersten Ausgabe des Gedichtes (aus einem Gothaer Handschriftfragment) waren es nur 48 Verse. Bei der Neuausgabe der Abhandlung ist irrtümlich die frühere Verszählung in den Hinweisen auf die einzelnen Verse geblieben. Deshalb heisst es S. 36, Z. 4 „V. 23—27" (statt 31—35); ebenso S. 40, Z. 13 „V. 20" (statt 28).

Digitized by Google

zeichnung Ta'eb im Sinne der „Bekehrenden" versteht. — Der vierte Text ist wieder hebräisch (S. 80—91, dazu 22—24). Die kleine Schrift bezeichnet sich in der arabischen Ueberschrift als „Wort an den Imam Finas" (Phinchas) wobei an den einen oder andern der samaritanischen Hohenpriester dieses Namens gedacht werden kann. Merx bezeichnet den Text als „Midrasch über Sintflut und Auftreten des Messias-Ta'eb". Als Typus des letzteren erscheint hier Noach, wobei der Text des biblischen Sintflutberichtes in sehr merkwürdiger Weise auf die messianische Zeit angewendet wird. Den Schluss bilden chronologische Berechnungen auf Grund der Zahlen in Gen. 5 und 10 (nach der samaritanischen Version). Daraus nimmt Merx den Anlass, einen kleinen „Kalender unter Vergleichung der samaritanischen und Higradatierung" seinem Buche anzuhängen (S. 92, dazu 24 f.). Sowohl die hier zum ersten Male dargebotenen Texte, als die Erläuterungen des verewigten Verfassers bieten eine Fülle von Belehrung und Anregung und bereichern auf sehr dankenswerte Weise die Erkenntnis des samaritanischen Schrifttums.

Am Schlusse der Vorbemerkungen erwähnt der Verfasser die Schwierigkeit des Textverständnisses der von ihm mit Uebersetzung versehenen Stücke und gibt zu, dass „die Uebersetzungen unter vielen Vorbehalten gemacht sind" (S. 25). Die nun folgenden Einzelbemerkungen sollen auch einige seiner Uebersetzungen berichtigen. S. 10, V. 9 האמן בתרו bedeutet vielleicht „sicher sein an seinem Orte" (בתרו = באתרו)[1]; was in den Zusammenhang sehr gut passt. — S. 6, V. 29, זועיו sind nicht „Erregungen", sondern Erdbeben (vgl. Levy's Wörterbuch I 525). — S. 12, V. 29 muss ohne Zweifel übersetzt werden: „und sie werden auferstehen in ihren Gewändern (בסבלותם = בסרבלותם), in denen sie begraben wurden". Das ist eine Anschauung, die auch in einem der — im 2. nachchristlichen Jahrhundert — zwischen dem Tannaiten Rabbi Meïr mit den Samaritanern stattgefundenen Gespräche zum Ausdrucke gelangte. Sanhedrin 90ᵇ unten (Die Agada der Tannaiten, II. Band, S. 68). — S. 14, Z. 11 von unten. Den Worten der Uebersetzung „durch das sie den Patriarchen ähnlich werden" entspricht gar nichts im Originale. — S. 15, Z. 8 „Schijul" ist unrichtige Wiedergabe von שיאול, S. 13, V. 77; denn dieser Vers ist aus Deut. 32, 22 genommen und שיאול nichts anderes als שְׁאוֹל (Das י ist mater lectionis für Schwa mobile). — S. 19, Z. 10. Zur Deutung von Num. 24, 17 auf den Messias hätte vor allem die historische Tatsache erwähnt werden müssen, dass der Name Bar-Kochba's auf der messianischen Anwendung dieses Verses durch Rabbi Akiba beruht. — S. 19, Z. 20. Im Targum (Pseudo-) Jonathan zu Deut. 32, 24 können unter „denen vom Hause Agags" nur Haman („der Agagite") und seine Leute gemeint sein. — S. 37, Z. 18. „Viel wird der König sein", Uebersetzung von וסגי מלכא, Targ. Onk. zu Num. 24, 7. Richtiger: Gross (oder: erhaben) wird der König sein. — Auf S. 38 werden die in Gen. r. c. 44 zu lesenden Erklärungen der Völkernamen von Gen. 15, 20 ff. reproduziert. Es hätte auch die Parallele in Baba Bathra 56a herangezogen werden müssen (Vgl. Die Agada der Tannaiten II 40). Z. 8 von unten muss es statt „Arabien" heissen „die Araber", in der nächsten Zeile statt „Hispanien" Apamea; Z. 6 von unten statt „R. A... ben Jakob": R. Eleazar b. Jakob. — S. 45, Anm. Z. 5 von unten. סכום bedeutet nicht „Grenze", sondern Summe, bestimmte Anzahl. — S. 55, Z. 7. Statt الثانية l. الثانى. S. 56, Z. 9 von unten: „in einigen Deutungen", Uebersetzung von وفى بعض معانى (S. 57, Z. 11); es muss heissen: in einer Deutung. Ebenso ist der Ausdruck وهذا بعض صفات (S. 57, Z. 4 von unten) S. 58, Z. 6 unrichtig so übersetzt: „und dies sind einige Eigenschaften" (es müsste richtig lauten: dies ist eine der Schilderungen). S. 57 l. Z. und 54, Z. 1. Der ganze Passus ist vielleicht schon im Manuskript oder beim Kopieren entstellt worden, und der so entstellte arabische Text hat eine unverständliche Uebersetzung erhalten. Der Passus muss lauten: و فى نهاية ملك ישמעאל يملك ישראל ان قال וישראל עשה חיל يعنى بذلك الاستظهار [بالقوّة و] قوله וירדה מיעקב يعنى به استيلاء الملك. Das heisst: Am Ende der Herrschaft Ismaels (des Islams) wird Israel zur Herrschaft gelangen, nachdem die Schrift sagt: Israel erwirbt Macht; damit ist die Kundgebung der Macht gemeint, während mit den Worten: herrschen wird jemand von Jakob die Besitzergreifung der Herrschaft gemeint ist. Zu طهر X musste ein mit der Präposition ب sich anschliessendes Objekt ergänzt werden, das dem Textworte חיל entspricht (diese Bedeutung von طهر X s. bei Dozy II, 87ᵇ). Das biblische Textwort וירדה (statt der massoretischen ויֵרֵד, Num. 24, 19) versteht der samaritanische Autor nicht im Sinne von „heruntergehen" (S. 58, Z. 16), sondern im Sinne von herrschen, die Herrschaft in Besitz nehmen, weshalb er es mit arab.

[1] האמן = נאמן findet sich auch im Ta'eb-Gedichte, S. 28, V. 24 (als Synonym zu בטחת, Deut. 33, 28).

Digitized by Google

استيلا wiedergibt (nach welchem Verbum es übrigens auch Saadja, ed. Derenbourg, S. 232, übersetzt). — S. 61, Z. 6. St. האמינו l. האזינו. — Zu S. 64, Anm. 2 ist zu bemerken, dass יום המעמד ein gewöhnlicher, von Moses Maimuni auch innerhalb des arabischen Textes seines Dalâlat (II, 33 Anf.) gebrauchte hebr. Ausdruck für die Szene der Offenbarung am Sinai ist (beruhend auf Deut. 4, 10: עמדת). Arabisch sagt Maimuni dafür אלמקאם (I 46); s. Munk, Le Guide des Égarés II 161, n. 1. Unser samaritanischer Autor hat يوم الموقف, dessen Bedeutung Merx ohne Kenntnis des erwähnten jüdischen Ausdruckes richtig erkannt hat. — S. 65, Z. 3 muss vor اشارة ein Stück des arabischen Textes fehlen, dem in der Uebersetzung, S. 66 die Zeilen 7—10 entsprechen (hier steht Farrât statt Furât = Euphrat). — S. 68, Z. 11 v. u. „das Gesetz seines Heiligtums"; es muss heissen: „ein heiliges Gesetz" und im Texte (S. 69, Z. 4 v. u.) muss statt شريعة مقدسه gelesen werden شَرِيعَةً مُقَدَّسَةً; vgl. beim selben Autor S. 79, Z. 1. — S. 74, Z. 5. Statt „Richtige" l. Richtigste. — S. 74, Z. 13. Hier fehlt die Angabe, dass der Bibeltext מצרים ומצרים, der Gegenstand einer messianischen Deutung, aus dem letzten Worte von Num. 33, 3 und dem Anfangsworte des folgenden Verses besteht. — S. 78, Z. 12 v. u. „Stätten" l. Städte. — S. 79, Z. 10 l. אלמסיחיין. — S. 88, Anm. 3. Statt „Zerstörung" muss es heissen „Verbergung". Hier hätte auf Vers 17 des Ta'eb-Gedichtes, S. 28 (Uebers. S. 30) hingewiesen werden sollen: „Und die Stifshütte wird wieder enthüllt werden"; vgl. dazu die Ausführung, S. 39 f. — Noch ein eigentümliches Versehen sei berichtigt, das sich in der Inhaltsangabe der liturgischen Dichtung für den Abend des Versöhnungstages findet (S. 7). Diese Dichtung spricht im Anfange von den „zehn Worten", durch die Gott die Welt erschaffen hat. Dazu Marx: „denen entsprechend im Targum Jonathan zehn Worte gerühmt werden" mit Hinweis auf Abot 5, 6. In Wirklichkeit aber sind die „zehn Worte" des Samaritaners keine andern als die in Abot I 1 (בעשרה מאמרות נברא העולם). Auch diese Einzelheit, wie manche andere jetzt durch die hier besprochene interessante letzte Veröffentlichung von Marx bekannt gewordene, beweist den Einfluss der jüdischen Schriftauslegung auf die der Samaritaner.

M. H. Viollet: Description du palais de al-Moutasim, fils d'Haroun-al-Raschid à Samara et de quelques monuments arabes peu connus de la Mésopotamie. Mémoires presentés par divers savants à l'académie des inscr. et belles-lettres, Tome XII, IIe partie. p. 567—594 pl. I—XXI. Bespr. von J. Strzygowski, Wien.

Der Verfasser hat im Jahre 1908 eine rasche Fahrt den Euphrat herab bis Bagdad und den Tigris zurück über Samara nach Mosul gemacht. Er bringt gute Photographien z. T. von noch unbekannten frühislamischen Denkmälern und hat vor allem eine Gesamtaufnahme des Dar-el-Khalife genannten Schlosses bei Samara gemacht. Daraufhin dringt er auf Ausgrabungen, und Dieulafoy unterstützt sein Begehren um eine Subvention bei der Akademie. Die Schlussworte sind bezeichnend: Les Allemands, qui ont déjà des missions de fouilles assyriennes très importantes, cherchent à étendre leur champ d'action à l'art arabe. Il y a cependant là une mine scientifique, qu'il serait bien pénible de voir complètement échapper aux archéologues français.

Viollet nahm zunächst in Rakka die Reste der Moschee auf, die eine neue Bestätigung dafür geben, dass die Tulun in Kairo nach persischem Typus erbaut wurde. Sie wird von Pfeilern gebildet, die Vorlagen mit je einer Nische zwischen Ecksäulchen haben und ⊓-förmige oder Rundaufsätze als Umrahmung der Pfeilerbogen tragen. Interessant ist das Rundminaret aus dem XII. Jahrhundert. Es folgen Aufnahmen der Ruinen von Meyadin, Sali hiye und el-Kaïm. Die von Sarre veröffentlichte Moschee von Makam Ali wird uns durch einige prächtige Detailaufnahmen nähergebracht. Dann folgen zwei wertvolle Minaretaufnahmen, das eine auf der Insel Anah, das andere dicht dabei am Flussufer. Beim Orte Hadithat photographiert Viollet ein dem bekannten Zobeïda-Grab ähnliches Grabmal Nedjein el-din. Auf der Insel Alous notiert er einen Bau wie Makam Ali. Aus Bagdad bringt Viollet ein neues sehr interessantes Denkmal, eine Marmornische mit Muschelfüllung und zwei Ecksäulen, wohl christlich, mit einem an Mschatta erinnernden Ornamentstreifen im Hintergrunde. In Samara hat sich Viollet mehr umgetan. Seine Aufnahme der Moschee ist anders als die von Herzfeld, er weiss nur von Pfeilern. Bei Abu Dolaf nimmt er als drittes Beispiel vom Zobeida-Grabtypus Dimam Dor auf. Ueberraschend ist, was Viollet in Dar el-Khalife festsellt. Herzfeld hatte dort nur die drei zentralen Liwane aufgenommen. Viollet hat nun von deren Höhe den Grundriss der Gesamtanlage herauszufinden gesucht. Seine Aufnahme ist leider in der Reproduktion sehr undeutlich geworden. Man ist daher mehr auf seinen

Digitized by Google

Rekonstruktionsversuch gewiesen. Und da muss man sagen, es steht wirklich dafür, dort im grossen Stil zu graben. Hippodrom und Arena wecken auch für die umliegenden Gebäude Erwartungen. Sehr wertvoll ist neben dem Schloss el-Ashick das bisher unpublizierte Grabmal, das die Umwohner Slébia nennen: ein quadratischer Innenraum, durch die umgebenden Mauern mit Umgang ins Oktogon umgesetzt, die persische Parallele zu Bauten von der Art von S. Vitale in Ravenna; hoffen wir, dass die Franzosen wirklich mit methodischen Grabungen einsetzen, wie sie Dieulafoy wünscht. Die Ornamente sind entscheidend für meine Herleitung der früharabischen Art in Aegypten.

Reinhold Freiherr von Lichtenberg: Haus, Dorf, Stadt. Eine Entwicklungs-Geschichte des antiken Städtebildes. Leipzig, Rudolf Haupt, 1909. X. 280 m. Abbildungen. 4°. M. 8.—; geb. M. 10.—. Bespr. v. E. Herzfeld, Berlin.

Dieses Buch des Freiherrn von Lichtenberg hat sich ein sehr grosses Ziel gesetzt: Es will die Entwicklung des menschlichen Wohnens, des individuellen wie des sozialen, verfolgen, und zwar von seinen Uranfängen bis zum Ende der Antike, und in den Kulturkreisen Mitteleuropas, der Mittelmeerländer und Vorderasiens. Bei einem so gewaltigen Stoff ist es natürlich, dass manche Flüchtigkeiten mit unterlaufen, und viele Einzelheiten, über welche die Anschauungen noch ungeklärt sind, wie voll erkanntes Material verwendet werden. Synthetische Arbeiten dieser Art setzen eine tiefdringende analytische Arbeit voraus. Die vielfältigen Erscheinungsformen müssen zunächst in ihrem Charakter genau bestimmt werden, dann müssen die Verschiedenheiten und Verwandtschaftsverhältnisse untersucht werden, und daraus ergeben sich die archäologischen Zusammenhänge, die Strömungen und Stufen der Entwicklung.

Diese Vorarbeiten scheinen mir nicht immer in solchem Masse ausgeführt zu sein, dass der synthetische Bau auf einem soliden Fundamente ruhte. Nur an dem, was der Verfasser über das Wohnen der Babylonier und Assyrer ausführt, möchte ich diese meine Ansicht erläutern. Abb. 111 gibt ein Haus aus Fara, 112 eines aus Assur, 113 desgleichen. Dem Texte nach, wo diese Häuser ganz gleichmässig behandelt werden, erscheint es, als stammten sie alle aus der Zeit um 700 v. Chr. oder nahe vorher. In Wahrheit reichen 111 und 112 in graues Altertum zurück, nur 113 ist so jung und zeigt dementsprechend einen abweichenden, nämlich den jungassyrischen Typus, der in wesentlichen Zügen von Nordwest-Mesopotamien und Nordsyrien (Zendjirli) abhängt. — Dass die Räume der babylonischen und assyrischen Paläste und Tempel gewölbt waren (pag. 59), ist längst widerlegt. Die Schmalheit der Räume hat ihren Grund nicht im Wölben, sondern darin, dass freitragende Decken nur eine sehr begrenzte Spannweite haben können. — Wenn pag. 102 gesagt wird, die mesopotamische Dekoration (gesprochen wird von assyrischen und neubabylonischen Palästen) wirke nicht in der Architektur, hebe nicht deren Bedeutung, führe ein eignes Sonderleben neben und vielleicht trotz der Architektur, so kann ich dem nicht beistimmen. Zunächst muss man zwischen babylonischer und assyrischer Architektur streng scheiden. Die assyrische Architektur hat, in Abhängigkeit von der kleinasiatischen, als charakteristisches Merkmal ihre Orthostaten an Toren und Wandsockel. Diese sind eine eminent praktische Einrichtung. Wo man kein Steinmaterial zur Verfügung hatte, ersetzt man sie durch grosse Ziegelplatten oder durch eine Verkleidung von emaillierten Ziegeln. Der Schmuck ist ganz an die Formbedingungen dieses architektonischen Substrates gebunden. Dass die Sujets der Dekoration dem Gebiete der reinen Kunst angehören, löst doch diese Orthostaten-Dekoration nicht von der Architektur. Sind etwa die Wandmalereien von Knossos, die Giebelskulpturen der griechischen Tempel konstruktiver? — Der babylonischen Architektur sind alle Orthostaten, auch die Torkolosse fremd. Das zeigt den tiefgehenden Unterschied zwischen assyrischer und babylonischer Architektur. Soweit man die letztere nach Loftus' Forschungen in Warka, Taylor's in Muqaÿyar und Abu Shahrain, und besonders nach dem Nebukadnezar-Palaste in Babylon beurteilen kann, betrachtet sie die Wand einfach als eine zu schmückende Einheit. Nicht immer ist der Schmuck unkonstruktiv. Die bekannten Rillendekorationen sind doch aus dem Lehmziegelbau geboren. Und wenn die Ornamentation des Thronsaales von Babylon wirklich einen auf das rein Dekorative gerichteten Sinn erkennen lässt, im Gegensatz zum Struktiven, so liegt darin kein geringerer Wert dieses künstlerischen Prinzips. Und das könnte man aus Freiherrn von Lichtenbergs Worten herauslesen.

Aber nicht solche Einzelheiten sind es, die manchen Leser auf dem ihm genauer bekannten Gebiete zum Widerspruch herausfordern werden, sondern zwei Prinzipien des Buches, die mir sehr bedenklich erscheinen. Einmal wird sehr oft von den Formen des Wohnens auf Ethnisches zurückgeschlossen, und das ist sehr prekär. Und zweitens werden alle Erscheinungen des Wohnens in diesem fast unermesslichen Gebiete,

Digitized by Google

von den Höhlen Südfrankreichs an, über die Pfahlbauten Europas, die Ruinen der Mittelmeerinseln, die Häuser und Tempel Aegyptens, die Paläste Babyloniens und Assyriens, bis zur reifen und späten griechischen und römischen Architektur unter dem Gesichtswinkel einer grossen, einheitlichen Entwicklung aufgefasst. Dieser Monismus kommt mir nicht ausreichend begründet vor.

In dem Buche ist sehr viel Material zusammengetragen und es enthält 200 Abbildungen, darunter eine grössere Zahl neuer, eigner Aufnahmen oder Reproduktionen aus schwer zugänglichen Werken. Das macht es nützlich.

Altertums-Berichte.

Aegypten.

331. The work of the British School of Archaeology in Egypt this year was, for the first half of the season, at Meydum, about 40 miles to the south of Cairo.

The archaic sculptured tombs had suffered greatly from native plunderers, having been dug out again since the facsimile drawings were made in the previous expedition (19 years ago). It was therefore decided by Sir Gaston Maspero that it would be best to remove them for safety. This was a long affair, as there was altogether about 100ft. length of wall, 10ft. high, and much of it in a fissured and scaling condition. Two of the chambers are of unique work, the colours being inlayed in deep undercut hollows, with a view to their permanence. One such chamber has been granted to the British School, and part will be shown in the exhibition at University College in July.

A principal object in excavating was to find the burial chamber of the largest tomb, which is an immense mound 340ft. long. After cutting through hard chips for a space large enough to hold a four-storey house, the chamber was found without any external access. It had been finished and closed before the mound was piled over it. On quarrying through the masonry wall the interior was reached. A short, sloping way led to a lofty passage, 45ft. long, from the middle of which branched a cruciform hall, 31ft. long and 20ft. wide. At the head of this was a sarcophagus of red granite; this is the oldest known, having been cut about half-a-century before that of the Great Pyramid. The work of this large chamber is magnificent. The stone beams of the roof are 18ft. long, over 8ft. high, and 4ft. wide, weighing 40 tons each. The chamber is 16ft. high, and is finer than any private tomb known, even exceeding many of those in the pyramids. The sarcophagus had been opened by plunderers, who knew the easiest way to break in, and had doubtless been among the builders. But the body of the great noble remained; and it proved to have been ceremonially stripped of the flesh, the bones down to the smallest being each wrapped in linen before recomposing them in order for burial.

Another large tomb, that with inlayed sculptures, was also searched for the burial chamber. This again was entirely of a type unknown before. A pit over 30ft. square and 15ft. deep had been cut in the rock; abouth one-third of it was filled with mud; and upon that a stone chamber was built. Over all was piled a great heap of blocks of stone, and then the covering body was of Nile mud. Strange to say, when the excavators cut the pits and tunnels in this dry mud, it proved more difficult to work in than the native limestone. Its excessive toughness, and the grit it contains, quickly ruin the chisels used. The chamber had never been forced: yet the wooden coffin had been broken up and the body plundered, evidently by the last workman who closed the entrance.

A large cemetery to the west proved to have never been used. Great tomb shafts had been sunk 40ft. deep, and massive portcullises of stone stood upon piles of blocks, ready to be let down over the chamber doors. But they had never been lowered, and it appears that the Court had moved away on the death of King Seneferu, and Meydum was left deserted.

At the pyramid a long causeway was found, carefully concealed under the rubbish of the builders, for some mysterious reason. The eastern face of the pyramid was partly cleared, for the sake of making a tunnel beneath it to examine the construction. In the course of this clearance many blocks were found with quarry marks upon them. As these name the month of quarrying, extending over half the year, and as the season for quarrying is closely fixed by the inundation, it is thus possible to fix the shifting months of the Egyptian calendar to the seasons, at the period of building. This results in dating the reign of King Seneferu to about 3200 or else to 4700 B.C. It proves that the interval from the IIIrd to the XIIth dynasties was exactly as stated by the historian Manetho. If we credit Manetho after the XIIth dynasty, as we must do before that, we have the date of 4700 B.C. If we arbitrarily reject him, as some now do, then the date will be 3200 B.C. There is a further result from the weathering away of many inches of stone at different periods, which strongly supports the earlier date. —

At Memphis the work was renewed in the spring. For two years past different parts of the city had been excavated, while waiting to make arrangements with the various owners of the site of the great Temple of Ptah. At last the repeated Oriental delays have been surmounted, and many contracts are signed. The work this season was partly experimental, to see how far the site should be cleared exhaustively, what depth of clearance was needful, and what methods should be followed. The destruction by the builders of Cairo has been more extensive than any one had supposed. The entire clearance of the ground would prove too costly, and the most profitable course will be an extensive pitting over the ground and clearance around any stones that are disclosed. The depth is less than was expected, for objects of different ages show that about 12ft. of soil must be removed to reach the level of the early dynasties. The water in April is about 3ft. down; pumping over the whole area of work takes it down to 6ft.; baling out of the small pits as they are successively worked enables the clearance to be made down to 12ft. or 13ft., and then 3ft. deeper is probed with iron rods before leaving the ground. Each deep pit is finished by the evening, and left to fill up with water by next morning. The work is thus found to be quite manageable without heavy preparations, but it needs close organizing and direction at every stage. The greatest and oldest temple site of Egypt is well within our reach, if only the work is firmly supported in future years.

The main produce from the temple this year has been the remains of a large shrine built of quartz rock by Amenhotep III, from which two fine blocks with figures of the King and a goddess, have been brought away. Also a perfect portrait head of King Amasis, on a scene from a shrine of his. Two granite drums of columns of Rameses II have likewise been brought away. At the Palace site, cleared last year, the depth of the foundations proves to be enormous. The great

Digitized by Google

court of Apries, which rose about 45ft. high, extends in its foundations to an equal depth below the pavement. Not much was done here, as the temple site absorbed the labour. But a curious patch of sweepings of a Persian office was found, with Aramaic labels which came off parcels from Syria, and some dozens of sealings. These are mainly Persian and Egyptian; and one seal shows an alliance between a Black Sea King and the Hittites, doubtless coming off parcels sealed with a Royal seal from the north. A perfect steel sword of Persian age, a massive bronze corner of a cedar door with the long titles of Psamtek I, a group of figures of Horus, and many other interesting objects were also found at the Palace.

The kilns for glazed pottery were explored by Mr. Bushe Fox, who turned over all the *débris* of the factory. A complete view of the various glazed fabrics of about the age of Augustus has thus been obtained – kilns, saggars, stilts, and innumerable varieties of forms and patterns of glazing. Some complete groups of products from burnt houses serve to give an exact knowledge of the dating of bronzes, glaze, pottery, and figures.

(From "The Times", May 16th, 1910.)

Aus gelehrten Gesellschaften.

Vorderasiatische Gesellschaft, Berlin: In der Junisitzung sprach Dr. Pick über das Thema „aus der babylonisch-assyrischen Briefliteratur".

Kgl. Sächs. Ges. der Wiss., Leipzig: Am 24. Mai sprach Steindorff über die Ausgrabungen der Sieglin-Expedition in Aegypten.

Nach dem in der Sitzung am 18. Februar in der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres erstatteten Berichte, schreiten die Arbeiten am Corpus inscriptionum semiticarum vorwärts.

In der phönikischen Abteilung hat Ph. Berger das IV. Heft vom Band II fast fertig gestellt. Dasselbe geht bis Nr. 3224 und schliesst die ex-voto-Serie an Tanit und Baal-Hammon ab. Band III wird die grossen phönikischen Inschriften enthalten, die in Karthago teils von der Direktion des Antiquités teils von P. Delattre ans Licht gebracht worden sind. Auf diese sollen die sonst in Afrika gefundenen punischen, oder genauer neupunischen Inschriften folgen.

Die himjaritische Abteilung, die P. Scheil vertritt, wird demnächst die erste Lieferung zu Band II beenden.

In der aramäischen Abteilung bereitet de Vogüé gleichzeitig das „Supplément aux inscriptions araméennes et nabatéennes" (2. Heft, Band II) und das erste Heft von Band IV (Papyri et ostraca) vor. Die endgültige Klassifizierung der hier zu veröffentlichenden Denkmäler muss jedoch noch verschoben werden. Die im ersten Hefte wird erst nach der Publikation der von der amerikanischen Mission gefundenen, bilinguen Kontrakttafeln im Konstantinopler Museum durch Clay, die im zweiten erst nach der Herausgabe der Berliner Papyri durch Sachau möglich werden.

In derselben Sitzung teilt Chabot mit, dass eine starke Lieferung des Répertoire d'épigraphie sémitique, die Band II abschliessen soll, demnächst die Presse verlassen werde.

Ein weiterer Bericht besagt, dass von dem Inventaire des mosaïques, der ein neues Unternehmen der Akademie bildet, der Inventaire des mosaïques de l'ancienne province d'Afrique (Tunisie), von Gauckler bearbeitet, bereits unter der Presse sei.

Am 23. März las H. de Villefosse den Text einer jüngst in Karthago entdeckten Inschrift vor, die aus der Regierungszeit Hadrians, und zwar aus dem Jahre 133 stammt. Dieselbe preist die Leutseligkeit eines gewissen Voltedius Optatus Aurelianus, der bei seinen eifrigen Bewerbungen um städtische Aemter die Gunst der Mitbürger zu erwerben verstanden habe.

Heuzey unterbreitet die vom Kommandanten Cros auf seinen vierten Ausgrabungs-Unternehmen in Telloh im Jahre 1909 erzielten Resultate. Zunächst wurden die Stützmauern der Zitadelle von Girsu freigelegt, wo vom Leiter der Kampagne ebenso wie seinerzeit von seinem Vorgänger Sarzec zahlreiche Denkmäler uralten Datums an den Tag gefördert wurden. Die bedeutendste Entdeckung war die einer ganz erhaltenen Partie der von Gudea errichteten Ringmauer. Beträchtliche Ueberreste derselben konnten sonst in einer Länge von ca. 100 m konstatiert werden.

Die Akademie hat dem Kommandanten Dinger zum Zwecke des Studiums der mohammedanischen Kommunen an der Westgrenze Chinas eine Subvention von 2000 Frs. und dem Lieutnant Ferrandi zwecks Erforschung der Oasen der sudanischen Sahara eine solche von 1200 Frs. als Zinsen der Benoît-Garnier-Stiftung bewilligt.

Von den Zinsen der Piot-Stiftung erhalten: A. Merlin, directeur des Antiquités et des Arts en Tunisie, 5000 Frs., zur Fortsetzung der submarinen Ausgrabungen in Mahdia (Tunis), Dr. Carton, 1000 Frs., zur Fortsetzung der Ausgrabungen in Bulla-Regia (ibid.), L. Chatelain, Mitglied der École française in Rom, 1000 Frs., zur Fortsetzung seiner Forschungen in Mactar (ibid.). Sch.

Mitteilungen.

Kampffmeyer in Berlin hat in Tanger eine wissenschaftliche Bibliothek eingerichtet, die hauptsächlich wirtschaftsgeschichtliche und geographische Werke über Marokko und Nordafrika sammeln soll. Sch.

Im Jahre 1908 entsandte die Jewish territorial Organization, an deren Spitze der bekannte englische Schriftsteller Israël Zangwill steht, und die das Ziel verfolgt, für diejenigen Juden, die in ihrem Stammlande nicht verbleiben können oder wollen, eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte zu schaffen, in diesem Interesse eine Expedition nach der Cyrenaica, mit deren Leitung J. W. Gregory, Professor der Geologie an der Universität Glasgow, betraut wurde. Das Gebiet wurde vom 27. Juli bis zum 14. August desselben Jahres vom Hafen von Derna bis zu dem von Benghazi in geologischer, agrikultureller, pluviometrischer, hydraulischer und demographischer Beziehung erforscht. Der hierüber erstattete „Report on the work of the Commission sent out by the Jewish territorial Organization under the auspices of the Governor general of Tripoli to examine the territory proposed for the purpose of a jewish settlement in Cyrenaica (London, Ito Offices, 1909) enthält jedoch auch Photographien von den im Lande entdeckten Altertumsruinen. Dieselben sind von um so grösserem Interesse, als die Cyrenaica in archäologischer Hinsicht bis jetzt noch sehr wenig erforscht ist. Wir finden hier die Aufnahme einer römischen Burgfeste Gasr el-Migdum, zwei Ansichten der Nekropole von Kyrene und der via romana von hier nach Apollonia (Marsa Susa), solche der Trümmer der alten Quais des Hafens von Apollonia, der Ruinen eines Cromlechs in Lamludat, von Reliefs auf einer Felswand in Slonta, in denen Erwachsene und Kinder dargestellt sind, von Felsengräbern in Chiahag und eines Ruinenfeldes zwischen Derna und Kyrene. Sch.

Personalien.

Graf Eugène Melchior de Vogüé ist am 24. März in Paris gestorben.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau.

Allgemeines Literaturblatt. 1910:
7. P. Heinisch, Griechentum und Judentum im letzten Jahrhundert vor Chr., bespr. v. Th. Innitzer. — E. König, Prophetenideal, Judentum, Christentum, bespr. v. Rieber. — E. König, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum alten Testament, 1. Lfg., bespr. v. J. Döller.
8. F. Hommel, Geschichte des alten Morgenlandes, 3. Aufl., bespr. v. E. Klauber. — A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, übers. v. W. Printz, bespr. v. J. Kirste. — A. Bezzenberger u. a., Die osteuropäischen Literaturen und die slawischen Sprachen, bespr. v. W. Vondrák. — F. W. v. Bissing, Einführung in die Geschichte der ägyptischen Kunst von den ältesten Zeiten bis auf die Römer, bespr. v. J. Neuwirth.
9. H. Mayer, Aegypten. Reisebilder, bespr. v. F. Calice.

Annales de Géographie. 1910:
105. A. Bernard, Sahara algérien et Sahara soudanais. — Chronique. Afrique: Chemins de fer en Algérie-Tunisie. Mission Chudeau dans le bassin saharien du Niger. Afrique occidentale.

Archives marocaines. 1909:
XV. 2. E. Blochet, Une collection de manuscrits musulmans.

Ber. ü. d. Verh. d. K. S. Ges. d. W. Leipzig. 1910:
4. L. Mitteis, Zur Lehre von den Libellen und der Prozesseinleitung nach den Papyri der früheren Kaiserzeit.

Biblische Zeitschrift. 1910:
VIII 2. Dr. med. H. Kornfeld, Gn 49,10: עד כי־יבא שילה. — P. Steininger, Notiz: *Maζία* bei Hatch-Redpath. — J. Čirič, Zu Amos 5,6 und 7. — M. Kmosko, Zu Hab. 1,9. — H. Wiesmann, Das Buch der Sprüche Kap. 1. Aus dem Nachlass J. K. Zenners herausg. und ergänzt. — Th. Schermann, Das Brotbrechen im Urchristentum. — F. Lauchert, Zu dem biblischen Vogelnamen asida. — J. Sickenberger, Bibliographische Notizen 1909.

Bulletin du Comité de l'Afrique française. 1910:
XIX. 4. Le vicomte E. M. de Vogüé. — R. de Caix, Aux pays du Tchad. — Riad Ghali, De la tradition considérée comme source du droit musulman bespr. v. — L'enseignement aux indigènes, documents officiels précédés de notices historiques bespr. v. — P. Casanova, L'enseignement de l'arabe au Collège de France bespr. v. — de Villelume, Au coeur de l'Afrique bespr. v. — L'Almanach du Marsouin bespr. v. — L. Gentil, Atlas marocain bespr. v. —

Bullet. de l'École franç. d'Extrême-Orient. 1909:
IX. 3. R. Deloustal, La justice dans l'ancien Annam. Traduction et commentaire du code des Lê. — M. J. Kemlin, Les rites agraires des Reungao. — J. Ph. Vogel, Études de sculpture bouddhique. — L. Cadière, Monographie de la semi-voyelle labiale en annamite et en sino-annamite. — A. Liétard, Notes sur les dialectes lo-lo. — P. Pelliot, Les nouvelles revues d'art et d'archéologie en Chine. —
IX. 4. E. Huber, Études indochinoises; V. La fin de la dynastie de Pagan. — N. Peri, Études sur le drame lyrique japonais II. — H. Parmentier, Relevé archéologique de la province de Tây-Ninh (Cochinchine). — J. Przyluski, Notes sur le culte des arbres au Tonkin. — R. Deloustal, La justice dans l'ancien Annam. —

Bulletin of the Amer. Geographical Soc. 1910:
XLII. 3. Geographical record. Africa: From Haussa Land to Egypt through the Sudan. Through Uganda and the mountains of the Moon. Asia: Mr. Douglas Carruthers' journey in North-Western Arabia. — Sven Hedin, Trans-Himalaya, bespr. v. E. Huntington.

Bullet. de la Soc. Roy. Belge de Géographie. 1910:
XL. 1. A. Hutereau, Documents ethnographiques congolais: Les Manyanga. — Chronique: F. Pasteyns, La région du lac Aral.

Bulletin de la Soc. de Géographie de Lyon. 1909:
3/4. E. Morel, Notes sur la Turquie, le Caucase, la Perse et le Turkestan (u.) Ders., Les Monuments de Samarcande et les ruines dans l'Asie centrale, bespr. v. M. Zimmermann. — L. Hubert, L'éveil d'un monde. L'œuvre de la France en Afrique occidentale, bespr. v. E. Chappet.

Bull. et Mém. de la Soc. d'Anthrop. de Paris. 1910:
2. A. Laville, Rape angulaire néolithique. — G. Variot, Nigritie congénitale du scrotum et hyperpigmentation des petites lèvres chez des enfants nouveau-nés. — M. Baudouin, Découverte, fouille et restauration d'une allée mégalithique sépulcrale avec cercles péritaphiques aux Tabernaudes, à l'île d'Yeu (Vendée). — V. Giuffreda-Ruggeri, Classification des groupes humains bespr. v. H. P.

Cultura. 1910:
7. M. Simon, Geschichte der Mathematik im Altertum in Verbindung mit antiker Kulturgeschichte, bespr. v. N. Festa. — A. Vogt, Basile Ier, empereur de Byzance, et la civilisation byzantine à la fin du IXe siècle, bespr. v. A. Majuri. — G. Darchini, Alla ricerca di Gesù. Note di un viaggio in Oriente, bespr. v. B. Labanka.
8. A. Poebel, Babylonian legal and business documents from the times of the first dynasty of Babylon, bespr. v. B. Teloni.
9. E. Giran, Jésus de Nazareth, (u.) C. Piepenbring, Jésus historique, bespr. v. L. Salvatorelli.

Dublin Review. 1910:
293. F. McCullagh, Modernism in Islam. — S. Reinach, Orpheus: A general history of religions, transl. by F. Simmonds, bespr. v. C. C. M.

Folk-Lore. 1909:
XX. 4. E. E. Sikes, Four-footed man: a note on greek anthropology. — A. Werner, The Bantu element in Swahili folk-lore. — J. H. Weeks, Notes on some customs of the lower Congo people. — J. Pokorny, Der Ursprung der Arthursage, bespr. v. J. Rhys. — A. van Gennep, Les rites de passage, bespr. v. E. S. Hartland. — H. L. Strack, The Jew and human sacrifice, translated, bespr. v. M. Gaster. — O. Dähnhardt, Natursagen II, bespr. v. W. H. D. Rouse. — A. van Gennep, Religions, mœurs et légendes. Essais d'éthnographie et de linguistique, bespr. v. B. C. A. Windle.

Geographischer Anzeiger. 1910:
XI. 5. Aus: H. Grothe, Wanderungen in Persien: Täbris, die Handelsmonopole Persiens. — H. Grothe, Wanderungen in Persien, bespr. v. Hk. — S. Arrhenius, Die Vorstellung vom Weltgebäude im Wandel der Zeiten, bespr. v. Hk. — H. Pohlig, Aus dem Märchenlande von 1001 Nacht. Beobachtungen und Abenteuer, (u.) E. v. Hoffmeister, Kairo-Bagdad-Konstantinopel, bespr. v. Ilk.

Globe. 1910:
XLIX. 1. J. Duchesne-Fournet, Mission en Éthiopie 1901—1903, bespr. v. E. Mercinier.

Göttingische Gelehrte Anzeigen. 1910:
5. A. Leskien, Grammatik der altbulgarischen Sprache, bespr. v. A. Meillet.

Historisches Jahrbuch. 1910:
XXXI. 2. Caro, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden im Mittelalter und der Neuzeit, 1. Bd., (u.) Philippson, Neueste Geschichte des jüdischen Volkes, 1. Bd., bespr. v. Rost.

Jahrbuch f. Philos. u. spekul. Theologie. 1910:
XXIV. 4. G. M. Manser, Das Verhältnis von Glauben und Wissen bei Averroës. — R. Schultes, Die Urgeschichte der Menschheit nach der hl. Schrift, bespr. v. P. A. Egger.

Imperial and Asiatic Quarterly Review. 1910:
58. A. G. Leonard, Transmigration among the southern Nigerian tribes. — A. C. Yate, Through Persia from the gulf to the Caspian. — H. Havelock, The first struggle for the Amour. — E. H. Parker, Researches on Ptolemy's geography of eastern Asia. — T. O. Bevan, Egypt and

Digitized by Google

the Egytians, bespr. v. A. G. Leonard. — F. A. Jones, The dates of Genesis: a comparison of the biblical chronology with that of other ancient nations, bespr. v. B.

Indian Antiquary. 1910:
XXXIX. May. K. V. Subbaiya, A comparative Grammar of dravidian languages.

Internationales Archiv f. Ethnographie. 1910:
XIX. 5. H. Winkler, Der Uralaltaische Sprachstamm, das Finnische und Japanische, bespr. v. H. Kern. — S. Buschan u. a. Illustrierte Völkerkunde, bespr. v. L. Bouchal. — B. Oetteking, Kraniologische Studien an Altägyptern, (u.) Adolf Friedrich, Herzog von Mecklenburg, Ins Innerste von Afrika, bespr. v. Nieuwenhuus.

Journal des Savants. 1910:
VIII. 4. Gournia, Vasiliki and other prehistoric Sites on the Isthmus of Hierapetra (Crete). Excavations of the Wells-Houston-Cramp Expeditions, 1901, 1903, 1904, by H. B. Hawes, B. F. Williams, R. B. Slager, E. H. Hall, bespr. v. E. Pottier. — Theodore M. Davis' excavations, Biban el-moluk. The Discovery of the tombs by Th. M. Davis; King Siphtah and Queen Tanosrît. by G. Maspero; The excavations of 1905—1907, by E. Ayrton; Catalogue of the objects discovered, by A. Daressy, bespr. v. G. Foucart. — F. Schulthess, Die syrischen Kanones der Synoden von Nicaea bis Chalcedon, bespr. v. J. B. Chabot. — Florilegium ou Recueil de travaux d'érudition dédiés à M. le marquis de Vogüé, bespr. v. R. C. — Philipon, Les Ibères, étude d'histoire, d'archéologie et de linguistique, bespr. v. J. Vendryes.

Leipziger Neueste Nachrichten. 1910:
4. Juni. Ernst Kühnel, Ausstellung von Meisterwerken mohammedanischer Kunst in München.

Literarisches Zentralblatt. 1910:
16. Aegyptische Urkunden aus den Kgl. Museen in Berlin. Griechische Urkunden 4. Bd., 6/9. Heft, bespr. v. A. Stein. — A. S. Lewis, Codex Climaci rescriptus, bespr. v. Brockelmann.
17. A. S. Hunt, Egypt exploration fund. The Oxyrhynchos papyri, bespr. v. O. Crusius. — J. Combarieu, La musique et la magie. Étude sur les origines populaires de l'art musical, bespr. v. K. Preisendanz.
18. T. K. Cheyne, The decline and fall of the kingdom of Judah, bespr. v. S. Krauss. — A. Janssen, Coutumes des Arabes au pays de Moab, bespr. v. G. Rothstein. — M. Burchardt, Die altkanaanäischen Fremdworte und Eigennamen im Aegyptischen, bespr. v. G. Roeder. — J. Toutain, Études de mythologie et d'histoire des religions antiques, bespr. v. Pr-z.
20. Realencyclopädie für protestantische Theologie, 3. Aufl. Bd. 22, bespr. v. Schm. — H. C. Tolman, Ancient Persian lexicon and the texts of the Achaemenidan inscriptions, bespr. v. W. Ggr. — A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie, 2. Aufl., bespr. v. O. Crusius.
21. Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques I, bespr. v. G. Kr. — C. Peters, Ophir, bespr. v. A. Hoffmann-Kutschke. — G. Hüsing, Die Sprache Elams, bespr. v. F. Bork.
22. A. Drews, Die Christusmythe, (u.) P. Jensen, Hat der Jesus der Evangelien wirklich gelebt?, (u.) H Zimmern, Zum Streit um die Christusmythe.. Das babylonische Material, (u.) D. Chwolson, Ueber die Frage, ob Christus gelebt hat, bespr. v. G. Pfannmüller. — F. Preisigke, Girowesen im griechischen Aegypten, bespr. v. W. Schubert.
23. R. Kittel, Biblia Hebraica, ed. 2, bespr. v. J. H. — L. Caetani, The Tajârib al-Umam or history of Ibn Miskawayh, bespr. v. C. Brockelmann. — W. Schultz, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise, bespr. v. Cr.

Mercure de France. 1910:
LXXXV. 310. J. Bacot, Dans les marches Thibétaines, bespr. v. Ch. Merki. — S. W. Bushell, L'Art chinois, bespr. v. T. Leclère.

Mitteil. der Anthropolog. Gesellschaft. 1910:
XL. 1,2. H. Michow, Zur Geschichte der Bekanntschaft mit Sibirien vor Jermak. — A. Dirr, Linguistische Probleme in ethnologischer, anthropologischer und geographischer Beleuchtung (Schluss.). — J. A. Dulaure, Die Zeugung in Glauben, Sitten und Bräuchen der Völker, deutsch v. S. Krauss u. K. Reiskel, bespr. v. G. Antze. — R. Lasch, Der Eid. Eine ethnologische Studie, bespr. v. E. Goldmann.

Monist. 1910:
XX 2. C. H. Cornill, Moses. Translated. — B. Pick, The followers of Jesus in the Talmud.

Nationalzeitung, 5. Juni:
Hermann Ranke, Altägyptische Festungsbauten.

Nouvelle Revue. 1910:
58 u. 59. J. Brieu, La science des religions.

Oesterreich. Monatsschrift f. d. Orient. 1909:
11. Wirtschaftliche Verhältnisse in Palästina (Jahresber. d. K. K. Konsulats.)
12. Beirut (Jahresber. des Generalkonsulats). — Wirtschaftliche Verhältnisse in Marokko (ebenso).
1910: 1. Nordpalästina (Ber. d. Kons.).
2. Oeffentliche Arbeiten in Nordalbanien. (Bericht des Generalkons.).
4. Transkaukasien (Ber. des Kons.). — Türkisches Eisenbahnwesens. (Bericht der österr.-ungar. Handelskammer in Konstantinopel). — Türkisches Ministerium für öffentliche Arbeiten. — Miszellen (Wirtschaftliches aus allen Teilen des Orients).

Polybiblion. 1910:
Avril. Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques, T. I, bespr. v. P. Pisani. — A. Vogt, Basile Ier, empereur de Byzance, et la civilisation byzantine à la fin du IXe siècle, bespr, v. L. Clugnat. — J.-F. L. Merlet, Au seuil des temples. Égypte, Assyrie, Grèce, Rome, Judée, bespr. v. Carra de Vaux.

Praehistorische Zeitschrift. 1910:
I. 3/4. M. Hoernes, Natur- und Urgeschichte des Menschen, bespr. v. H. Seger. — R. Pumpelly, Explorations in Turkestan, bespr. v. H. Schmidt.

Princeton Theological Review. 1910:
VIII. 2. C. R. Morey, The origin of the Fishsymbol. II. The Sibylline acrostic. — Schaff-Herzog, Encyclopedia of religious knowledge, vol. V, bespr. v. W. J. Beecher. — D. B. Mac Donald, The religious attitude and life in Islam, bespr. v. J. O. Boyd. — W. C. Piercy, The illustrated Bible dictionary, bespr. v. B. B. Warfield. — J. Köberle, Die Beziehungen zwischen Israel und Babylonien, bespr. v. J. O. Boyd. — K. Marti, The religion of the old testament, translat. by G. A. Bieremann, (u.) W. Caspari, Echtheit, Hauptbegriff und Gedankengang der Messianischen Weissagung Jes. 9,1—6, (u.) J. Boehmer, Gottes Angesicht, bespr. v. G. Vos. — W. Fairweather, The background of the gospels; or, Judaism in the period between the old and new testament, bespr. v. G. Vos. — E. König, Ahasver „der ewige Jude" nach seiner ursprünglichen Idee, bespr. v. G. Vos.

Records of the Past. 1910:
IX. 2. P. S. Ronzevalle, Hittite stele from the environs of Restan. — Ders., Hittite monuments of Arslân-Tépé. — (Bemerkungen: Ancient Egyptian methods of quarrying stone. Another word about the bricks without straw.). — Babylonian legal and business documents (über A. Poebel's Buch). — Th. G. Pinches, Discoveries in Babylonia and the neighbouring lands. — G. A. Barton, Haverford library collection of cuneiform tablets, part II, (u.) A. Poebel, Babylonian legal and business documents, bespr. v. A. T. Clay.

Revue Biblique internationale. 1910:
VII. 1. R. Savignac, La conquête de Jéricho. — P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie. — G. Mercati, Un supposto fragmento di Origene. — J. David, Fragments de

Digitized by Google

l'évangile selon Saint Matthieu en dialecte moyen-égyptien. — M. Abel, Une croisière à la Mer Morte. — R. Savignac, visite aux fouilles de Samarie. — H. V., A propos des fouilles de Samarie. — R. F. Valbuena, La Arqueologia grecolatina ilustrando et evangelio; St. C. Torrey, Notes on the aramaic part of Daniel; A. Hart, Ecclesiasticus. The Greek text of Codex 248; H. Schneider, Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens; A. S. Peake, The religion of Israël; St. A. Cook, The religion of ancient Palestine in the second millenium B. C.; A. L. Strack, Aboda Zara, der Mišnatraktat „Götzendienst", bespr. v. —; Th. Kluge, Studien zur vergleichenden Sprachwissenschaft der kaukasischen Sprachen; Bork, Die Mitannisprache (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft 1909, 1 und 2); Hüsing, Die Sprache Elams, bespr. v. P. D. —

Revue Critique. 1910:

12. R. v. Pöhlmann, Grundriss der griechischen Geschichte, bespr. v. E. C.

13/14. A. G. Leonard, Islam, her moral and spiritual value, (u.) A. Fischer, Tag und Nacht im arabischen und die semitische Tagesberechnung, bespr. v. M. G. D.— L. Lévy-Bruhl, Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures, (u.) L. Heuzey, La stèle des vautours, bespr. v. A. Loisy.

15. N. Slouschz, Les Hebraeo-Phéniciens; introduction à l'histoire des origines de la colonisation hébraïques, bespr. v. C. Fossey. — Florilegium ou recueil de travaux dédiés à M. le marquis M. de Vogüé, bespr. v. C. T. — Addaï Scher, Histoire nestorienne, (u.) E. Tisserant, Ascension d'Isaïe, traduction de la version éthiopienne, (u.) A. Mendez, Expeditionis aethiopicae libri IV, bespr. v. I. B. Ch.

16. R. E. Brünnow et A. v. Domaszewski, Die Provincia Arabia III, bespr. v. R. Cagnat. — A. Darmsteter, Les gloses françaises de Raschi dans la Bible, bespr. v. E. Bourciez.

17. H. Möller, Indo-europaeisk-semitisk sammenlignende glossarium, bespr. v. A. Meillet. — A. Dieterich, Eine Mithrasliturgie, bespr. v. E. Thanisy.

18. C. Brockelmann, Précis de linguistique sémitique, trad. de l'allemand, bespr. v. C. Fossey. — L. Belleli, An independent examination of the Assuan and Elephantine Aramaic papyri, bespr. v. J.-B. Ch. — A. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel, (u.) C. H. Cornill, Einleitung in die kanonischen Bücher des alten Testaments, 6. Aufl., bespr. v. F. Nicolardot.

19. F. M. Schiele, Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch, 1. Bd., bespr. v. A. Loisy. — Cornet, Au Tchad, bespr. v. H. de Curzon.

20. Le livre de M. Slouschz sur les Hébraeo-Phéniciens: I. Lettre de Ph. Berger à A. Chuquet. II. Réponse de Slouschz à Ch. Fossey. III. Réplique de Ch. Fossey. — P. Bolchert, Aristoteles Erdkunde von Asien und Libyen, bespr. v. My.

21. P. Dhorme, La religion assyro-babylonienne, bespr. v. C. Fossey. — E. Klostermann, Matthaeus, II., bespr. v. A. Loisy. — W. N. Stearns, Fragments of graeco-jewish writers, bespr. v. My.

Revue des Deux Mondes. 1910:

LVII. 1. L. Bertrand, L'Enchantement de la Mer Morte.

Revue des Études Anciennes. 1910:

XII. 1. H. Möller, Indoeuropaeisk-semitisk Glossarium, bespr. v. A. Cuny. — E. de Stoop, Essai sur la diffusion du manichéisme, bespr. v. St. Guignebert. — I. Déchelette, Le culte du soleil aux temps préhistoriques, bespr. v. A. Audollent.

XII. 2. A. Cuny, Les mots du fonds préhellénique en grec, latin et sémitique occidental. — A. Radet, Chronique. I. Orient et Grèce (La jambe humaine de Sinope; Les antiquités chrétiennes de l'Asie Mineure; Délos; Le procès de Phidias).

Revue Franç. de l'Étranger et des Colonies. 1010:

XXXV. 377. L'Organisation de la Mauritanie. — H. Weisgerber, Les Blancs d'Afrique, bespr. —.

Revue Historique. 1910:

XXXV. 2. D. Detlefsen, Die Anordnung der geographischen Bücher des Plinius und ihre Quellen; A. Loisy, La religion d'Israël, 2. Aufl.; M. B. Schwalm, La vie privée du peuple juif à l'époque de Jésus-Christ; M. S. Lagrange, Le Messianisme chez les Juifs 150 avant Jésus-Christ à 200 après Jés. Chr.; E. Giran, Jésus de Nazareth; C. Piepenbring, Jésus historique; Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques publ. s. la direct. de A. Baudrillart, A. Vogt et U. Rouziés; The catholic encyclopaedia IV—V, bespr. v. L. H. — P. Herre, Der Kampf um die Herrschaft im Mittelmeer. Die geschichtliche Entwicklung des Mittelmeerraums, bespr. v. A. Yver. — H. Dehéraiss, Études sur l'Afrique, bespr. v. H. Hr.

Revue du Monde Musulman. 1910:

X 4. D. Menant, Les Bohoras du Guzurate. — N. Slouschz, Le Caucase, l'Arménie et l'Azerbeidjan, d'après les auteurs arabes, slaves et juifs. — A. L. M. Nicolas, Le Chéikhisme. — E. Amar, La grande Moudawwana. — Ibrahimoff, Chamyl, le héros du Caucase, jugé par les siens. — Ders., Le mariage chez les Musulmans du Caucase. — Autour du monde musulman (L'Art musulman et la Bibliothèque du Musée des arts décoratifs. Empire Ottoman: la question de la langue. Une société musulmane en Russie. L'opéra chez les musulmans du Caucase. Les Modjâhids. Maroc.). — La presse musulmane. — Les livres et les revues (A propos des Hébraeo-Phéniciens. Une oasis égyptienne. Au Maroc. L'Asie centrale. Bibliographie ottomane).

Revue Numismatique. 1909:

4e S. XIV 1. Fr. Thureau-Dangin, Observations sur le système métrique assyro-babylonien (réponse à M. Soutzo). — Allotte de la Fuye, Monnaies incertaines de la Sogdiane et des contrées voisines. — A. Blanchet, Les dernières monnaies d'or des empereurs de Byzance.

Revue de l'Orient Chrétien. 1909:

IV. 4. R. Griveau, Notices des manuscrits arabes chrétiens. — F. Nau, Histoires des solitaires égyptiens. — L. Leroy, Histoire d'Abraham le Syrien, patriarche copte d'Alexandrie. — S. Grébaut, vie de Barsoma le Syrien. — L. Delaporte, Catalogue sommaire des manuscrits coptes de la bibliothèque Nationale. — F. Nau, La naissance de Nestorius. — F. Nau, Cinq lettres de Jacques d'Édesse à Jean le Stylite. — L. Delaporte, Le „Fondement de l'année" d'après la chronographie d'Élie de Nisibe. — R. Basset, Fekkaré Jyasous, bespr. v. F. Nau. — Le P. Cyrille Charon, Histoire des Patriarcats Melkites (Alexandrie, Antioche, Jerusalem) depuis le schisme monophysite du sixième siècle jusqu'à nos jours — bespr. v. E. Tisserant. F. Cumont, Les religions orientales dans le paganisme romain, bespr. v. M. A. Kugener. — A. Baudrillard, Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques, bespr. v. F. Nau. — E. Sachau, Syrische Rechtsbücher, bespr. v. M. A. Kugener.

Revue de l'Orient Latin. 1909:

XII 1—2. Ch. Kohler, Description de la Terre Sainte par un Franciscain anonyme (1463. Lateinischer Text, Einleit.). — H. Hagenmeyer, Chronologie d'histoire du royaume de Jerusalem. Règne de Baudouin I. — Ch. Kohler, Quel est l'auteur du Directiorum ad Passagium faciendum. — E. Blochet, Relation du voyage en Orient de Carlier de Pinon (1597). — A. Elter, Itinerarstudien, bespr. v. Ch. K.

Revue Positiviste Internationale. 1910:

VII. 3. P. F. Thomas, De la méthode dans les Sciences, bespr. v. M. Boll. — F. J. Gould, Le Calendrier de l'Humanité, bespr. v. P. Descours.

Revue des Questions Historiques. 1910:

XLIV. 174. Encyclopaedia of Religion and Ethics. vol.

Digitized by Google

I.-II. (Hastings, London); R. C. Headlam, History, Authority and Theology; S. R. Driver, Modern Research as illustrating the Bible; A. S. Peake, A critical Introduction to the New Testament; H. Kehrer, Die heiligen drei Könige in Literatur und Kunst; E. Pottier; Diphilos et les modeleurs de terres cuites grecques; J. Guiffrey, Le musée du Louvre. Les peintures, les dessins, la chaleographie; de Beylié, Le musée de Grenoble; Th. Zielinski, Le Monde antique et nous; A. Croiset, Les democraties antiques; Mélanges d'histoire ancienne (Hachette, Paris); J. Toutain, Études de mythologie et d'histoire des religions antiques; A. M. de Zogheb, Études sur l'ancienne Alexandrie; P. Paris et G. Roques, Lexique des antiquités grecques; J. B. Bury, Anciens historiens de la Grèce; D. G. Hogarth, Jonia and the East; E. Cavaignac, Note sur la chronologie attique au Ve siècle; A. Marquand, Manuel d'architecture grecque; W. Deonna, Les Apollons archaïques; G. Radet, Cybébé, Étude sur les transformations plastiques d'un type divin, bespr. M. Besnier. — C. de Vaux, La doctrine de l'Islam, bespr. v. id. — E. Pannier, Les Psaumes d'après l'hébreu, en double traduction, avec indications métriques et strophiques, bespr. v. D. E. Bouvet.

Revue des Sciences Philos. et Theolog. 1910:
IV. 2. A. Lemonnier, Le culte des dieux étrangers en Israël. Tammouz-Adonis.

Revue de Synthèse Historique. 1910:
XX. 1. J. Toutain, L'histoire des religions de la Grèce et de Rome au début du XXe siècle. — E. Siecke, Hermes der Mondgott, (u.) W. Golther, Religion und Mythus der Germanen, bespr. v. L. Pineau. — Philippson, Neueste Geschichte des jüdischen Volkes T. II, bespr. v. G. W.

Revue des Traditions Populaires. 1910:
XXV. 1 2. R. Basset, Les tâches de la lune. — F. Macler, Quatre contes chaldéens. — J. Nippgen, Notes sur les croyances des nègres de l'Afrique orientale. — Les empreintes merveilleuses: 310. F. de Zeltner, Au Soudan. 311. R. Basset, Soudan oriental. — J. Nippgen, La chanson de Bricou et quelques randonnées des Tchérémisses orientaux. — A. Robert, Poésie arabe sur une discussion entre une jeune Arabe et une femme Chaouia de la région d'Aïn Mlila.
XXV. 3. E. Casquin, Étude de folk-lore comparé. Le conte da „la chaudière bouillante et la feinte maladresse" dans l'Inde et hors de l'Inde (Forts.).

Revue Thomiste. 1910:
XVIII. 2. P. Dhorme, Les livres de Samuel.

Rivista Stor.-crit. d. Scienze Teologiche. 1910:
VI. 4. M. Frederici, Bolletino biblico. Antico testamento (Einleitung, semitische Philologie, Assyriologie, Geschichte, Exegese, Talmud). — St. Langdon, Sumerian and Babylonian psalms, bespr. v. F. Mari. — G. Farina, Grammatica della lingua egiziana antica in caratteri geroglifici, bespr. v. O. Turchi. — V. H Stanton, The gospels as historical documents, bespr. v. A. Rosi.

Rivista di Storia antica. 1909:
N. S. XIII. 1. W. Otto, Priester und Tempel im hellenistischen Aegypten, bespr. v. C. Cessi. — S. Campi, Il culto di Mitra nella Naunia, bespr. v. F. Calonghi.

Saturday Review. 1910:
2848. A. E. P. Weigall, The life and times of Akhnaton, Pharaoh of Egypt, bespr. v. ?

Theologische Rundschau. 1910:
XIII. 4. J. Wellhausen, Analyse der Offenbarung Johannis, bespr. v. Meyer.

Tijdschr. v. h. K. Ned. Aardrijksk. Gen. 1910:
2. M. J. H. Boeseken, Jets over de irrigatie in Midden-Azie. Nieuws: Cortier in de Sahara. Soedan. Oost-Afrika.

T'oung Pao. 1910:
XI. 1. P. Lefèvre-Pontalis, Les Younes du royaume de Lan-Na. — G. Maspero, Le royaume de Champa. — C. A. Montalto de Jesus, Historic Shanghai, bespr. v. H. C.

Umschau. 1910:
21. Ein modernes Institut für Tropenforschung im Sudan.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1910:
LXIV. 1. E. Herzfeld, Das Alter der altpersischen Keilschrift. (Abwehr eines Angriffes F. H. Weissbachs). — J. Charpentier, Studien über die indische Erzählungsliteratur. — W. Bacher, Die Ansicht Kaiser Friedrichs II., des Hohenstaufen über das biblische Opfergesetz. — Ders., Eine Handschrift von Schahin's Genesisbuch. — F. Schulthess, Zum „Buch der Gesetze der Länder". Spic. syr. ed. Cureton S. 1 ff. — L. H. Mills, The Pahlavi text of Yasna LXX. — K. Inostrancev, Zur Kritik des Kitâb-al-Âin. — C. F. Seybold, Zu El-Makîn's Weltchronik[1]. — A. Fischer, Aus b. Ḥagar XXXI, 12b. — K. Ahrens, Der Stamm der schwachen Verba in den semitischen Sprachen. — O. Rescher, Mitteilungen aus Stambuler Bibliotheken. — J. L. Krimsky, ספר בראשית, Genesis, mit einem Doppelsuperkommentar zum Pentateuchkommentar des Abraham ibn Ezra, bespr. v. D. Herzog. — H. Keller, Sechster Band des Kitâb Baġdâd von Aḥmad ibn abî Ṭâhir Ṭaifûr, bespr. v. G. Rothstein. — C. Steuernagel, Hebräische Grammatik, 3. u. 4. Aufl., bespr. v. H. Stumme. — A. H. Mc Neile, The book of Exodus with introduction and notes, (u.) M. Gottlieb, Mose ben Maimun's Kommentar zur Mischnah, Traktat Makkoth und Traktat Schebuoth, in neuer hebräischer Uebersetzung, bespr. v. H. Loewe. — W. Andrae, Der Anu-Adad-Tempel in Assur, bespr. v. B. Meissner. — Kleine Mitteilungen: Wellhausen, Reis im Buch Sirach. — Wissenschaftlicher Jahresbericht über die morgenländischen Studien im Jahre 1909: C. Brockelmann, Das Semitische; F. Praetorius, Die abessinischen Dialekte und das Sabäo-Minäische.

Zeitschrift f. d. Evangel. Religionsunterr. 1910:
XXI. 4. E. Sellin, Die Israelitisch-jüdische Heilandserwartung, bespr. v. Vollert.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe die science morali, storiche e filologiche. Serie V. Vol. VIII. Fasc. 7°—10°, 11°—12°. Rom, 1909.

H. H. Jessup D. D.: Kamil Abdul Messiah El Aietany. Ein Lebensbild (Hefte zum Christlichen Orient. Ser. II. Heft 3). Potsdam, Verlag d. deutschen Orient-Mission, 1909, 69 S. M. 0.50.

J. C. Ewald Falls: Beduinenlieder der libyschen Wüste. Mit 46 Abbildungen nach Originalaufnahmen der Kaufmannschen Expedition 1905—1907 und der vizeköniglichen Expedition nach Siwah 1906. Cairo, F. Diemer, Finck und Baylaender, Succ., 1908. 240 S. M. 9.

Adolf Struck: Mistra. Eine mittelalterliche Ruinenstadt. Streifblicke zur Geschichte und zu den Denkmälern des fränkisch-byzantinischen Zeitalters in Morea. Mit 76 Abbildungen und Planskizzen. Wien und Leipzig, A. Hartleben, 1910. 164 S. M. 5.

Israel Schapiro: Maimûnis Mischnah-Kommentar zum Traktat Arachin. Arabischer Urtext auf Grund von zwei Handschriften zum ersten Male herausgegeben und mit kritischen und erläuternden Anmerkungen versehen. Jerusalem, 1910. לט Seiten (Hebräisch).

Jessie Payne Margoliouth: Extracts from the Ecclesiastical History of John Bishop of Ephesus (Semitic Study Series Nr. XIII). Leiden, E. J. Brill, 1909. VII, 109 S.

*S. Frankfurter: Das altjüdische Erziehungs- und Unterrichtswesen im Lichte moderner Bestrebungen. Wien, R. Löwit, 1910. 3. u. 4. Aufl. IV, 41 S.

[1] S. zeigt in diesem kleinen, wertvollen Aufsatz mit schlagenden Beispielen, was von Brockelmanns Akribie und Gewissenhaftigkeit zu halten ist. D. R.

Digitized by Google

*American Journal of Archaeology. 1910. XIV, 1.
*Revue de l'Histoire des Religions. 1910. Tome LXI, 2.
J. W. Rothstein: Die Nachtgesichte des Sacharja. Studien zur Sacharjaprophetie und zur jüdischen Geschichte im ersten nachexilischen Jahrhundert. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament. Heft 8.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. 219 S. M. 6.
O. Chr. Krarup: Auswahl pseudodavidischer Psalmen. Arabisch und Deutsch. Köbenhavn, G. E. C. Gad, 1909. 30, 14 S.
*Hermann Oldenberg: Aus dem alten Indien. Drei Aufsätze über den Buddhismus, altindische Dichtung und Geschichtsschreibung. Berlin, Gebrüder Paetel, 1910. VII, 110 S.
Hans Haas: „Amidha Buddha unsere Zuflucht." Urkunden zum Verständnis des japanischen Sukhāvatī-Buddhismus. Mit 12 Tafeln. (Religions-Urkunden der Völker. Abt. II. Bd. 1.) Leipzig, Dieterich, 1910. VIII, 185 S. M. 6.
Carl Maria Kaufmann: Die Ausgrabung der Menas-Heiligtümer in der Mareotiswüste. Bericht über die von C. M. Kaufmann und J. C. E. Falls veranstaltete Ausgrabung des Nationalheiligtums der altchristlichen Aegypter. Mit 54 Abbildungen. Cairo, F. Diemer, Finck und Baylaender, Succ., 1909. 107 S. M. 7.50.
Dasselbe: Zweiter Bericht. (Sommerkampagne Juni-November 1906.) Mit 58 Abbildungen. Cairo, 1907. 109 S. M. 7.50.
Dasselbe: Dritter Bericht. (Abschluss der Ausgrabungen.) Mit 64 Abbildungen und einem Plan. Cairo, 1908. 30 S. M. 6.
Carl Maria Kaufmann: Ikonographie der Menas Ampullen mit besonderer Berücksichtigung der Funde in der Menasstadt nebst einem einführenden Kapitel über die neuentdeckten nubischen und äthiopischen Menastexte. Mit über hundert Abbildungen und einem Plan. Cairo, F. Diemer, Finck u. Baylaender, Succ., 1910. 187 S. M. 9.
*A. E. Cowley: The Samaritan Liturgy. Vol. I, II. Oxford, Clarendon Press, 1909. 442; C, 880 S. £ 3.35.
Gabriele Maria da Aleppo e G. M. Calvaruso: Le fonti arabiche nel dialetto siciliano: Vocabulario compilato. Parte prima. Etimologie di voci lessicali. Roma, E. Loescher, 1910. XXXIII, 444 S. £ 25.
Eugenio Griffini: I manoscritti sudarabici della bibliotheca ambrosiana di Milano. Saggio del catalogo per materie della prima collezione. (Coranica, tradizioni, dogmatica, mistica.) Con biografie degli autori attinte al dizionario Matla' al budūr di Ibn Abī 'r-Rigāl. (S.-A. aus Rivista degli Studi Orientali. Vol. II e. III.) Roma, Casa editrice Italiana, 1910. 104 S.
T.-J. Arne: Les relations de la Suède et de l'Orient pendant l'âge des Vikings (Cinquième Congrès préhistorique de France. Session de Beauvais, 1909). Le Mans, 1910.
J. Dyneley Prince and Frederick A. Vanderburgh: A Composite Bau-Text. (S.-A. aus Am. Journ. of Sem. Langw. and Lit. Vol. XXVI, Nr. 3.)
*J. Flemming und A. Harnack: Ein Jüdisch-Christliches Psalmbuch aus dem ersten Jahrhundert. (The Odes of . . . Salomon, first published by J. Rendel Harris.) Aus dem Syrischen übersetzt von Johannes Flemming. Bearbeitet und herausgegeben von Adolf Harnack. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. M. 4.50; gebunden M. 5.50.
*Dass. Sezione di Scienze Giuridiche. Fasc. 2°.
*Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di Scienze Morali, Storiche e Filologiche Ser. Va Vol. XVIII. Fasc. 7°—10°. Roma, 1909.
*Dass. Fasc. 11°—12°.
*Revue de l'Histoire des Religions. 1909, LXI, 2.
*Memorie della R. Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna. Classe di Scienze Morali. Ser. I. Tom. III. 1908/09. Sezione di Scienze Storico-Filologiche. Fasc. 2°. Bologna, 1910.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Demnächst erscheinen:

Abel, Assistent Dr. Hans: **Zur Tonverschmelzung im Alt-Aegyptischen.** IV, 94 S. Autographie. 4°. M. 12 —

Hilprecht, Prof. Hermann, V.: **Der neue Fund zur Sintflutgeschichte aus der Tempelbibliothek von Nippur.** Mit 6 Abbildungen. Gr. 8°. Etwa M. 2 —

Resch, Kirchenrat D. Alfred: **Das Galiläa bei Jerusalem. Eine biblische Studie. Ein Beitrag zur Palästinakunde.** Mit einer Kartenskizze. 55 S. 8°. M. 1.30

Schneider, Priv.-Doz. Dr. med. u. phil. Herm.: **Kultur u. Denken der Babylonier u. Juden. Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Bd. II.** XVI, 665 S. Gr. 8°. M. 13.50; geb. M. 15 —

Band I erschien unter dem Titel:
Kultur und Denken der alten Aegypter. 2. Ausgabe. 1909. M. 12.50; geb. M. 14 —

A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn.

Soeben erschien:

Hammurapi und das salische Recht

Eine Rechtsvergleichung

von **Hans Fehr,** Professor in Jena.

143 S. Preis 2.80 M.

Der Verfasser gibt eine anschauliche Vergleichung des semitischen Rechts, wie es zur Zeit des Königs Hammurapi in Babylonien galt und des germanischen Rechts, wie es sich nach der Reichsgründung bei den salischen Franken ausgebildet hatte. Wiewohl die Gesetzgebungen sechsundzwanzighundert Jahre auseinanderliegen, und unter ganz verschiedenen Rasse- und Kulturbedingungen entstanden sind, zeigen sich doch eine Fülle von Uebereinstimmungen, sowohl in den Rechtsgrundlagen, wie in einzelnen Normen.

Dieses überraschende Ergebnis sucht Fehr nicht nur festzustellen, sondern auch zu erklären. Die Möglichkeit einer Uebertragung babylonischen Rechts auf das germanische, etwa durch Vermittlung der Römer, weist er energisch zurück. Er glaubt dagegen, dass bei der Bildung des Rechts weit mehr unnationale Elemente d. h. Kräfte, die von Nation und Rasse unabhängig sind, tätig waren, als die historische Rechtsschule bisher angenommen hat. Aber andererseits betrachtet er diese rechtsbildenden Elemente als abhängig von Raum und Zeit, fällt also nicht in den Fehler eines Naturrechts zurück.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

13. Jahrgang Nr. 8 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **August 1910**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 337—354
Fries, K.: Šušanna 337
Schnabel, P.: Der erste König der IV. Dynastie der Liste A . 353
Strauss, O.: Noch einmal die Zahl 42 im Alten Testament . . 351
Besprechungen . . . Sp. 354—372
Gardiner, A. H.: Die Erzählung des Sinuhe und die Hirtengeschichte, bespr. v. W. M. Müller . . 369
Hahn, E.: Die Entstehung der Pflugkultur, bespr. E. Brandenburg 354
Hartmann, M.: Der Islamische Orient. Berichte und Forschungen. Bd. III, bespr. v. Hugo Winckler 362
Iselin, L. E.: Der morgenländische Ursprung der Grallegende, bespr. v. W. Weyh 359
Leder, H.: Das geheimnisvolle Tibet, bespr. v. A. Grünwedel . 371
Peckham, G. A.: An Introduction to the study of Obadjah, bespr. v. J. Herrmann 370
Zimmern, H.: Der babylonische Gott Tamüz, bespr. v. Marie Pancritius 365
Sprechsaal . . . . Sp. 372—373
Kampffmeyer, G.: Das sogenannte marokkanische Berggesetz . 372
Altertumsberichte 373
Aus gelehrten Gesellschaften . 376
Mitteilungen 376
Personalien 376
Zeitschriftenschau . . . 377—382
Zur Besprechung eingelaufen . 382

Šušanna.

Von Karl Fries.

Was die Zusätze zu Daniel über das Prozessverfahren gegen Šušanna erzählen: *οἱ δὲ εὐθέως ἐκάλεσαν αὐτήν. ὡς δὲ παρεγενήθη ἡ γυνὴ σὺν τῷ πατρὶ ἑαυτῆς καὶ τῇ μητρί, καὶ οἱ παῖδες καὶ αἱ παιδίσκαι αὐτῆς ὄντες τὸν ἀριθμὸν πεντήκοντα παρεγένοντο καὶ τὰ παιδία Σουσάννας τέσσαρα. ἦν δὲ ἡ γυνὴ τρυφερὰ σφόδρα. καὶ προσέταξαν οἱ παράνομοι ἀποκαλύψαι αὐτήν, ἵνα ἐμπλησθῶσι κάλλους ἐπιθυμίας αὐτῆς* (Theodotion und die LXX stimmen hier ziemlich überein), und was Hermippos[1] nach Demetrios oder irgendwelchen Komodumena über den bekannten Prozess des Hypereides überliefert: *ὁ δὲ Ὑπερείδης συναγορεύων τῇ Φρύνῃ ὡς οὐδὲν ἦννε λέγων ἐπίδοξοί τε ἦσαν οἱ δικασταὶ καταψηφιούμενοι, παραγαγὼν αὐτὴν εἰς τοὐμφανὲς καὶ περιρρήξας τοὺς χιτωνίσκους γυμνά τε τὰ στέρνα ποιήσας τοὺς ἐπιλογικοὺς οἴκτους ἐκ τῆς ὄψεως αὐτῆς ἐπερρητόρευσε, δεισιδαιμονῆσαί τ' ἐποίησε τοὺς δικαστὰς τὴν ὑποφῆτιν καὶ ζάκορον Ἀφροδίτης ἐλέῳ χρησαμένους μὴ ἀποκτεῖναι* (Ath. 590 E), wäre eine Analogie, der man, wie auch bisher geschehen, keine weitere Beachtung zu schenken brauchte, wenn sich nicht nachweisen liesse, dass eine gemeinsame u. zw. sehr merkwürdige Vorstellung zugrunde liegt. In beiden Fällen wird eine Frau aus Rache für verschmähte Liebe vor Gericht geführt, vor den Richtern entschleiert und dann freigesprochen. Hinzu kommt, dass beide Geschichten in der nachweisbar ältesten Gestalt bei den LXX und bei Hermippos zeitlich und örtlich einander sehr nahe stehen, beide führen uns in die hellenistische Zeit und beide nach Alexandria.

Betrachten wir nun einmal beide Erzählungen näher. Schon die Gewährsmänner für die Hypereidesanekdote sind danach angetan, den Glauben an ihre geschichtliche Wahrheit zu erschüttern. Hinzu kommt, dass eine andere Fassung in Umlauf war, die der Komiker Poseidippos in der Ephesia angebracht hatte (Athen, 591 e). Blass sah denn auch ein, dass die ganze Geschichte erfunden (Att. Bereds. 3,2², 57, Schäfer, Demosth. II 325 f.) und zu dem Memoiren- und Anekdotenklatsch zu rechnen sei, den die Peripatetiker und Alexandriner egflissentlich kolportierten. Aber ein realer Kern ist in dieser Geschichte doch enthalten. Wer war die *ὑποφῆτις* und *ζάκορος* der Aphrodite? Athenaios erzählt noch folgendes von ihr: *τῇ δὲ τῶν Ἐλευσινίων πανηγύρει καὶ τῇ τῶν Ποσειδωνίων ἐν ὄψει τῶν Πανελλήνων πάντων ἀποθεμένη ἱμάτια καὶ λύσασα τὰς κόμας ἐνέβαινε τῇ θαλάττῃ καὶ ἀπ' αὐτῆς Ἀπελλῆς τὴν ἀναδυομένην Ἀφροδίτην ἀνεγράψατο* (590 f.). Es ist deutlich, wie sie hier mit Aphrodite identifiziert

[1] Athenaios p. 340 u. 590 ff. beruhen größtenteils auf Hermippos, der vielfach aus des Phalereers Buch *περὶ Ἀντιφάνους* geschöpft zu haben scheint. Der Wert dieser Tradition wird durch unsere Ausführungen von einer neuen Seite illustriert werden.

Digitized by Google

wird, ähnlich Rhodopis (cf. Gruppe 1332, 4). Auf eine andere Spur leitet L. Diog. IV 2, der erzählt, wie sie einst den Xenokrates versucht habe, *ἐθελῆσαι πειρᾶσαι αὐτὸν καὶ δῆθεν διωκομένην ὑπό τινων καταφυγεῖν εἰς τὸ οἰκίδιον, τὸν δὲ ἕνεκα τοῦ ἀνθρωπίνου εἰσδέξασθαι καὶ ἑνὸς ὄντος κλινιδίου δεομένῃ μεταδοῦναι τῆς κατακλίσεως καὶ τέλος πολλὰ ἐκλιπαροῦσαν ἄπρακτον ἀναστῆναι*[1], eine Versuchungsgeschichte, wie sie besonders in Indien und später im christlichen Orient, nachher auch im Abendland verbreitet waren. Mâras Töchter versuchen den Buddha, Ananda wird von Nymphen heimgesucht. Die listige Nonne Çinça nähert sich dem Erhabenen und simuliert nahe Beziehungen zu ihm, vor Gericht wird sie entlarvt und die Sittenreinheit des Buddha tritt in das hellste Licht (Kern I 194 ff.) offenbar Umformung einer Versuchungsgeschichte; die Schmährede der Nonne war ursprünglich wohl Rache für wirklich verschmähte Liebe (Phaidramotiv).

Merkwürdig ist die Legende von der edlen Çrimatî, die als Hetäre doch dem buddhistischen Klerus treu ergeben ist und die Mönche mildtätig unterstützt. Ein Mönch sieht sie in einfachem, durchschimmerndem Gewande und ist sofort bestrickt[2]. Vgl. das *ἐχέσαρκον χιτώνιον* der Phryne Athen. 590 f. In Wahrheit ist Çrimatî eine Göttin und zwar eine labende Muttergöttin, Magna mater, äusserlich an die ephesische Artemis gemahnend, später aber wurde aus der Göttin die Hetäre (Kern I 327; cf. Nilsson, Griech. Feste 375). Eine Göttin ist auch die fromme Hetäre Amrapalî (Kern I 268)[3]. Auch Phryne ist fromm, sie weiht dem Eros in ihrer Heimat Thespiai ein Standbild (Ath. 591 B), sie ist wohltätig, denn sie verspricht, auf eigene Kosten Thebens Mauern herzustellen, freilich verlangt sie eine Inschrift dafür (Ath. 591 D).

Mit alledem soll die Vermutung begründet werden, dass die Phrynegeschichten orientalische Züge enthalten; sie ahmt Aphrodite nach[4], sie ähnelt indischen Versucherinnen und mildtätigen Hetären, die in der Legendenentwicklung aus Göttinnen zu meretrices herabgesunken sind: sie selbst stammt von einer Göttin ab (wenigstens in einigen Zügen), von welcher, darüber später; das entscheidendste Motiv muss dann auch hervorgehoben werden.

In einem awarischen Märchen besiegt die Königstochter alle Freier durch Entblössung und auch in 1001 Nacht findet sich ein Märchen, in dem die Jungfrau durch Entschleierung den Freier überwindet. S. Köhler Kl. Shr. I 561. Auch an Turandot ist zu denken, die Kalaf verwirrt, indem sie sich vor ihm entschleiert. cf. auch Wünsche, Lehrhallen II, 196.

Joh. Dav. Michaelis beanstandet in seinem „Mosaischen Recht" (1774, § 300) an dem Prozessverfahren gegen Šušanna unter anderem, z. B. der Zeugenschaft der Ankläger selbst, vor allen Dingen das gänzliche Zurücktreten des Ehegatten, den der Fall doch in erster Linie anging. Die Argumentation des alten Theologen ist so schlagend, dass alle neuere Apologetik dagegen nichts verfängt[1]. Als Šušanna des Ehebruchs schuldig erscheint, verhält der Gatte sich völlig untätig und überlässt es den beiden alten Richtern, sie anzuklagen. Sie selbst hält es nicht für nötig, ihrem Gemahl von dem Vorgefallenen irgendwie Mitteilung zu machen; auch nach der ungerechten Urteilsfällung beteuert sie zwar ihre Unschuld, denkt aber gar nicht daran, ihren Gatten zu Hilfe zu rufen, obgleich dieser zu den Angesehensten im Volk gehörte, *ἐνδοξότερον πάντων* nennen ihn die LXX (4). Jojakim greift niemals handelnd in die Erzählung ein, seine Existenz ist völlig überflüssig. Es hat fast den Anschein, als sei er überhaupt erst in die Erzählung hineinkomponiert worden, um das Delikt des Ehebruchs zu ermöglichen; so wird ihm am Anfang und am Schluss eine dürftige Statistenrolle zuerkannt, im übrigen erscheint Šušanna als völlig alleinstehend — wie Phryne.

Nun sei noch einmal zusammengestellt, was beiden Frauen gemeinsam ist. Beide sind von hervorragend schönem Körperbau (*ἦν δὲ ὄντως μᾶλλον ἡ Φρύνη καλὴ ἐν τοῖς μὴ βλεπομένοις* Athen 590 F. — *ἦν δὲ ἡ γυνὴ τρυφερὰ σφόδρα* Šuš. 31 Sept), sehr reich (*ἐπλούτει δὲ σφόδρα* Ath. 591 D. — Sus. als Gattin des *Ἰωακείμ πλούσιος σφόδρα* 4) und fromm (Ath. 591 B. — *φοβουμένη τὸν κύριον* 2); die Hetäre verbirgt ihre Reize (*οὐδὲ ῥᾳδίως ἦν αὐτὴν ἰδεῖν γυμνήν* Ath. 590 F) wie Šušanna; jene meidet öffent-

[1] Dasselbe berichten Val. Max. IV, 3 ext. 3., der in demselben Kapitel noch eine Reihe von Versuchungsgeschichten mit gleicher Pointe, Verherrlichung der Askese, erzählt, und Acro zu Horaz Sat. II 3, 254, der aber Laïs zur Heldin der Geschichte macht. Auch die Szene zwischen Sokrates und Alkibiades, die dieser in Platons Symposion erzählt (216 Dff.), gehört in jenen Kreis. Was Acro l. c. über den trunkenen Polemon sagt, der zum Xenokrates kommt und bekehrt wird, erinnert auch daran.

[2] Kern I 214.

[3] Verächtlich spielt sie mit dem Golde, wie ihre nicht minder reiche hellenische Kollegin (Ath. 591 D).

[4] In Thespiai, ihrer Heimat, bestand ein Eroskultus, Pausanias sagt: *Θεῶν δὲ οἱ Θεσπιεῖς τιμῶσιν Ἔρωτα μάλιστα ἐξ ἀρχῆς· καί σφισιν ἄγαλμα παλαιότατόν ἐστιν ἀργὸς λίθος. ὅστις δὲ ὁ καταστησάμενος Ἔρωτα θεῶν σέβεσθαι μάλιστα οὐκ οἶδα* (IX 27, 1), auch das spricht für unsere Annahme. Was unter dem *ἀργὸς λίθος* zu verstehen sei, darüber s. u. Vgl. auch Ath. 561 e *Θεσπιεῖς τε τὰ Ἐρωτίδια τιμῶσιν καθάπερ Ἀθήναια οἱ Ἀθηναῖοι κτλ.*

[1] Vgl. Wiederholt, Theol. Quartalsschrift 1869, S. 385.

Digitized by Google

liche Bäder (*τοῖς δημοσίοις οὐκ ἐχρῆτο βαλανείοις* Ath. l. c.), diese lässt ihren Park streng verschliessen (17 Thedod.). Beide werden von verschmähten Liebhabern verklagt, geraten in Gefahr, verurteilt zu werden (*ἐπίδοξοι ἦσαν οἱ δικασταὶ καταψηφιούμενοι* Ath. 590 E — 41), der Verteidiger führt die Freisprechung durch ein ungewöhnliches Mittel herbei. Beide werden vor Gericht enthüllt und erregen Begierde (ll. cc.), beide verteidigen sich auch selbst (Ph. nach Poseidippos bei Ath. 591 E — Šuš. 42ff. Sept.). Ferner baden beide einmal unter freiem Himmel und werden dabei gesehen (Ath. 590 F), beide erscheinen gattenlos, jene als Hetäre, diese unerklärlicher Weise, obgleich sie vermählt ist (s. o.), falls nicht eine Erklärung zutrifft: Phryne stellte sich als Hypostase der Aphrodite selbst dar (s. o. Sp. 338); ist die ihr in so vielen Zügen ähnliche Šušanna auch darin analog? Ist auch die Gestalt der Šušanna schliesslich auf eine — etwa jungfräuliche Göttin zurückzuführen? Etliche der oben aufgereihten Entsprechungen deuten fast darauf hin. Aber die moralische Differenz zwischen beiden! — Dass in antiker Mythologie, besonders in Indien aus der Göttin die Hetäre wird, (die dann sehr freigebig gegen die Kirche ist, Kern I 269 f.) sahen wir oben (Sp. 339), z. T. auch umgekehrt, vgl. die edle Tochter Raguels und ihr unähnliches Urbild.

Der kluge Richterspruch des jugendlichen Daniel steht nicht etwa vereinzelt da, er gehört in einen grösseren Zusammenhang von Geschichten, in denen immer ein schwieriger Gerichtsfall durch das Verdikt eines Jünglings oder Knaben scharfsinnig erledigt wird[1]. Ausserdem gibt es eine Analogie zu der Entscheidung, die Daniel in diesem konkreten Falle herbeiführt. Duschak verweist in seinem Mosaisch-Talmudischen Strafrecht (Wien 1869) S. 94 auf Sanhedrin 41, 1 und N. Brüll[2] führt das weiter aus. Schon Plessner hatte auf einige verwandte Zitate im Talmud und Midrasch hingewiesen (Brüll S. 4). Also nach einem Bericht der Mischna soll ein sonst unbekannter Gesetzeslehrer Ben Sakkai dieselbe Art des Verhörs angewandt haben, wie Daniel im Šušannabuch. Brüll fügt hinzu (S. 46), dass diese Art des Verhörs ganz neu war, es handelt sich also um ein Stadium der allgemeinen Staats- und Rechtsgeschichte, in dem von einer willkürlicheren, auf gewissen Parteiinteressen basierenden Justizübung zu einer den elementaren Rechtsgrundsätzen mehr entsprechenden Methode übergegangen wird, wo das Urteil geradeswegs aus dem Tatbestand ohne Rücksichtnahme nach irgendeiner Seite hin gesucht und gefunden wird. Auf jeden Fall muss man annehmen, dass das Danielurteil keineswegs mit der Šušannageschichte in unlöslichem Zusammenhang steht; viel näher liegt die Vermutung, es habe irgend ein Bearbeiter zur Erhöhung des novellistischen Reizes der Erzählung diesen Abschluss, der ihm anderweitig zur Hand war, hier angeschlossen. Lösen wir ihn ab, so leidet die Oekonomie der Geschichte nicht im geringsten, man braucht nur zu denken, die Entscheidung sei, wie es sonst üblich war, auf dem Wege des Ordals herbeigeführt worden, wie das in Numeri angeordnet wird. In den spätjüdischen Darstellungen der Šušannageschichte, die Brüll (S. 19 f.) erschliesst, findet sich dieser Abschluss nicht. „Dieser Zug ist der Volkssage fremd und kann daher nicht dem ursprünglichen Inhalt der Šušanna-Erzählung angehören" (S. 23), dass aber jene späteren Berichte aus dem Apokryphen geschöpft haben, ist ausgeschlossen, weil die Art der Untersuchung in Daniels Fall, wie man schon bemerkt hat, ganz unangebracht erscheint, da die beiden Zeugen in der Situation, in der sie das Delikt beobachtet haben wollten, auf alles andere eher, als auf den Baumschlag des Tatortes achten konnten, so dass eine Unklarheit in diesem Punkt allein für Daniel noch bei weitem nicht ausschlaggebend sein konnte, im Mischnabericht dagegen gerade die Frage nach allen äusseren Umständen wie dem Baumbestand der Oertlichkeit höchst zweckmässig erscheint, da ein Mordprozess vorlag und so jede Kleinigkeit für die Ermittlung des Täters von Wert sein konnte. Umgekehrt haben wir hier den Nachklang einer älteren Erzählung und aus dieser mag der Šušannadichter geschöpft haben.

Was bleibt also als Urbestandteil übrig? Šušanna, von verschmähten Liebhabern fälschlich verklagt, wird vor Gericht geführt, dort entschleiert und endlich freigesprochen. Die Analogie zu Phryne ist deutlich, trotz der himmelweiten Charakterverschiedenheit der beiden Frauen. Damit aber kommen wir nicht viel weiter, eine solche Entsprechung kann man bei einigem guten Willen, an dem es in solchen Fällen nie zu fehlen pflegt, für eine rein zufällige halten. Sollte es sich herausstellen, dass der Zusammenhang tiefer liegt, dass Verbindungslinien zu erweisen sind, so gewinnt die Sachlage sofort ein anderes Aussehen.

Eine gewisse Aehnlichkeit mit unserem Stoffkreis weisen diejenigen Mythen auf, in denen eine Göttin, beim Bade von profanen Augen gesehen, die Kränkung ihrer Ehre durch harte

[1] Vgl. auch Reich, Der König mit der Dornenkrone (Neue Jahrb. VII), S. 11 des Sonderdrucks, wo dasselbe ferner für den Mimus nachgewiesen wird.

[2] Das apokryph. Susannabuch 1877, S. 46 ff.

Digitized by Google

Bestrafung ahndet. Teiresias findet zufällig Athene in dieser Situation und büsst den ungewollten Frevel mit ewiger Blindheit[1]. Bei Kallimachos h. 6, 99 ff. sagt die Göttin zur Erklärung ihrer Strenge:

Οὐ γὰρ Ἀθηναίᾳ γλυκερὸν πέλει, ὄμματα παίδων
ἁρπάζειν· Κρόνιοι δ' ὧδε λέγοντι νόμοι·
Ος κέ τιν' ἀθανάτων, ὅκα μὴ θεὸς αὐτὸς ἕληται,
Ἀθρήσῃ, μισθῷ τοῦτον ἰδεῖν μεγάλῳ.

Unabsichtlich hatte Teiresias gegen das Gesetz verstossen, doch nicht minder hart ist die ihn treffende Busse[2]. Keine moralische Vergehung fällt ihm zur Last, aber die Uebertretung der *kultischen* Satzung erheischt unnachsichtlich strenge Ahndung, und so muss er schuldlos büssen. Nicht minder unverdient ist die Bestrafung des Aktaion, den ein unglücklicher Zufall an die Stätte führt, wo Artemis mit ihren Nymphen badet. Von seinen eigenen Hunden zerrissen büsst er die unbeabsichtigte Uebertretung[3].

Gewiss wird in ältester Zeit das Kultvergehen mit unbarmherziger Härte gesühnt, die herrschenden Verwalter des ganzen Kultwesens sahen ihre eigensten Interessen mit jenem verbunden bzw. gefährdet, daher die rücksichtslose Energie. Dass hier nämlich irgendwie kultische Vorstellungen zugrunde liegen müssen, ist einleuchtend. Eine so fast unnatürliche Aeusserung des jungfräulichen Ehrgefühls, die selbst die unbeabsichtigte Uebertretung mit grausamstem Tode straft, steht zu dem Sittenkodex des hellenischen Olymps in seltsamem Kontrast, entspricht jedenfalls nicht der Lebensauffassung der vornehmen Rittergesellschaft, wie sie uns in den homerischen Gedichten mit hinlänglicher Klarheit entgegentritt.

Šušanna badet, weil es heiss war (*ὅτι καῦμα ἦν*), ebenso die Göttinnen. Nach einer anderen Ansicht erfüllt Šušanna eine religiöse Pflicht, so dass das Bad als kultische Zeremonie aufzufassen wäre (Brüll l. c. 21, 55).

Tacitus berichtet in der Germania (40): in commune Nerthum, id est *terram matrem*, colunt eamque intervenire rebus hominum, invehi populis arbitrantur. est in insula Oceani *castum nemus* dicatumque in eo vehiculum *veste contectum*, *attingere uni sacerdoti concessum*; is *adesse* penetrali *deam* intellegit, vectamque bubus feminis multa cum veneratione prosequitur. laeti tunc dies, festa loca, quaecunque adventu hospitioque dignatur[1]. non bella ineunt, non arma sumunt; clausum omne ferrum; pax et quies tunc tantum nota, tunc tantum amata, donec idem sacerdos, satiatam conversatione mortalium deam templo reddat. mox vehiculum et vestis et, si credere velis, *numen ipsum secreto lacu abluitur. servi ministrant, quos statim idem lacus haurit*, arcanus hinc terror sanctaque ignorantia, quid sit illud, quod tantum perituri vident, eine Stelle, die uns dem Ziel ungemein näher bringt, denn sie macht es fast zur Gewissheit, dass die Sagen vom Bad der Athene und der Artemis und die darauf folgenden Strafen des Teiresias und des Aktaion mit einem Kult, einem Lustrationsritus zusammenhängen, der so geheimnisvoll war, dass selbst die anwesenden Ministranten ihn nicht überleben durften. Das castum nemus entspricht ganz den stillen Hainen, in denen die griechischen Göttinnen bei Ovid u. a. die Flut besteigen, ebenso dem Gartenhain der Šušanna. Zutritt hat nur der Priester, wie die Göttinnen stets von ihren Nymphen umgeben sind. Die Attribute der Gottheit und diese selbst werden von der Flut bespült[2]. Tacitus belächelt den Spuk; die Vorzeit hatte daran geglaubt, und Grauen erfüllte jeden, der von den gemordeten Sklaven hörte, die das Werk mit angesehen hatten. Niemand wusste, was da im Geheimen vorging, um so grösser die Furcht und — die Neugier! Den Sklaven entsprachen Aktaion und Teiresias. In Wahrheit helfen sie, die Göttin baden; Aktaion stirbt, um das Geheimnis zu wahren, das ist die ältere Version[3]. Sinnlos erscheint die Blendung des Teiresias, das ist offenbar die jüngere Fassung, in der die Grundbedeutung schon vergessen war und Teiresias wirklich als schuldig aufgefasst wurde, wie die Talionsstrafe der Blendung zeigt. Die vielen Handreichungen der Nymphen der Artemis, die Ovid beschreibt, beruhen auf den Kulthandlungen der beteiligten Ministranten (Met. III 165 ff.). Der wirkliche Sachverhalt schimmert in der umständlichen Schilderung noch deutlich hindurch. Die beiden Alten, die Šušanna belauschen, sind ursprünglich die Sklaven, die Šušanna geleitenden zwei Dienerinnen sind Priester oder Priesterinnen. Šušanna ist die Göttin, die in der Flut gereinigt wird, die beiden Alten sind ursprünglich ganz unschuldige Sklaven, (gleich den indischen Asketen, die durch ähnliche Erscheinungen versucht werden und auch

[1] Talionsrecht; er wird an dem Teil bestraft, mit dem er frevelte. So uralt, cf. Kohler-Peiser, Hammurabis Gesetz I 126.

[2] Pherekydes bei Apollodor III 6, 7. Kallim. l. c. Prop. IV 9, 7. Ovid. met. III 318 ff.

[3] Ov. Met. III 131 Paus. I 44, 8. Apollod. III 4, 4, Nonn. V 287 u. a. Vgl. auch Erymanthos, der Aphrodite sieht. Gruppe 198, 10; cf. auch Mommsen, Heortologie 431 ff.

[1] Also Götterprozession.

[2] Zu dem Wagen vgl. Kallim. l. c. 65.

[3] Mit Aktaion ist Eabani insofern vergleichbar, als auch er als Hirt und Jäger umherschweift, sich der šamḫâti nähert und dann von seinem eigenen Vieh verlassen wird, „die Gazellen jagten dahin, es wich das Vieh des Feldes von seinem Leibe“ Gilgamesch Taf. 1, Jensen.

Digitized by Google

erliegen) die helfen und dann sterben mussten. Erst als man die Sage noch kannte, den ursprünglichen Sinn aber nicht mehr verstand, dichtete man die Verschuldung der Alten hinzu, aus der pflichtmässigen Handreichung wurden begehrliche Zudringlichkeiten, damit die Strafe nicht sinnlos erschiene. Dazu trat dann das ganz unpassende Phaidramotiv; die ertappten Bösewichter wälzen die Schuld auf Šušanna. Dieser wird Ehebruch angedichtet, dazu war aber ein Ehemann nötig, so kam die Schattengestalt des Jojakim zustande. Die Enthüllung vor Gericht ist Dittographie zum Bade im Park: Die Alten weiden sich wieder an Šušannas Schönheit. Ursprünglich sterben die Alten wie die Sklaven bei Tacitus, dann muss es ein Stadium der Sagenentwicklung gegeben haben, in dem sie büssten, weil sie Šušanna überhaupt belauscht hatten. Šušannas Rufe wurden da noch nicht von dem Geschrei der Alten übertönt, sondern lockten ihre Dienerinnen herbei, die beiden wurden sofort verurteilt. Das schimmert noch in dem Verhör der Alten durch Daniel hindurch. Ursprünglich wurde ihnen offenbar gleich der Prozess gemacht und beide wurden nach kurzem Verhör gerichtet. Die kompliziertere Prozessform nach Ben Sakkai (s. o.) wurde dann, vielleicht aus irgendwelchen politischen oder Parteigründen (Brüll l. c.), daraufgesetzt. Šušanna selbst als Angeklagte wird ein junger Bestandteil sein, da er mit dem Sinn des Ganzen ursprünglich nicht das geringste zu tun hat. Sie, ursprünglich die herbe Jungfrau und streng sühnende Göttin, wird — dank der Einfügung des Phaidramotivs — zur Angeklagten, völlig widersinnig! Daniel wurde ganz gewaltsam hineingebracht, mit ihm hat das Ganze auch wirklich gar nichts zu tun. Aber die Geschichte spielt im Exil, und er war nun einmal der Exilsprophet. — In der Phryneerzählung brachte es das Hetärenniveau mit sich, dass das Keuschheitsmotiv völlig wegfiel. Der dienende Sklave ist wohl ursprünglich Euthias (auch hier das Phaidramotiv), Phryne selbst die Göttin, die an einem Fest in das Meer steigt. Bei Poseidippos führt sie ihre Sache selbst (s. o. Sp. 341), das ist, wie sich jetzt ergibt, die ältere Version; die Göttin bedarf keines Anwalts; Hypereides trat erst später ein. Die Enthüllung vor Gericht ist wieder eine Dittographie zu dem Bad im Meere, wie bei Šušanna; Hypereides tritt in die Stelle des ministrierenden Sklaven und des Aktaion und musste eigentlich bestraft werden, aber jener alte Zusammenhang war damals längst vergessen. Aber in dem Gesetz, das man nach Athenaios auf Grund der Verhandlung einbrachte, *μηδένα οἰκτίζεσθαι τῶν λεγόντων ὑπέρ τινος μηδὲ βλεπόμενον τὸν κατηγορούμενον ἢ τὴν κατηγορουμένην κρίνεσθαι* (Athen. 590 E) schimmert ein Hinweis auf die alte kultische Geheimtuerei noch deutlich hindurch.

Nun gibt es eine griechische Novelle, in der dasselbe Thema behandelt wird, die vom Weibe des Kandaules und von Gyges. Dieser wird bei Herodot I 8 überredet, die Königin zu belauschen, widerstrebend gehorcht er; sorgfältig wird er verborgen, trotzdem erblickt die Königin ihn (wie bei Šušanna stiften zwei Männer das Komplott, eine Frau zu belauschen). Sie beschliesst, furchtbare Rache zu nehmen. Gyges den sie nachher zu sich bescheidet, stellt sie vor die Wahl, entweder Kandaules zu töten und sie zu heiraten oder selbst zu sterben. Er wählt das Erstere und wird Stammvater eines lydischen Königsgeschlechts.

Dieselben Elemente: die Herrin, (ein Name wird bei Herodot nicht genannt) wird in ihrem Gemach belauscht und bewirkt zur Herstellung ihrer Ehre die Tötung ihres Beleidigers. Die Enthüllung findet hier wie dort statt. Das Beispiel führt uns abermals in den Orient und wird uns vielleicht ganz zum Ziel führen.

Es gibt nämlich noch andere Versionen der Gygeserzählung. Nach Xanthos von Lydien[1] heiratet Gyges die Frau, die Sadyattes, der König, sich zur Braut erkoren hatte, nachdem er jenen ermordet hat. Bei Platon[2] gelangt der Hirt Gyges nach mannigfachen Abenteuern an den Hof des Königs, gewinnt die Liebe der Königin und beseitigt mit ihrer Hilfe den Herrscher, dessen Thron er einnimmt. Ueberall tötet die Königin ihren Gemahl und befestigt ihre Macht in einer neuen Dynastie, das Šušannamotiv findet sich bei Herodot, die ehebrecherische Liebe auch bei Platon und Xanthos.

Ziehen wir dazu nun den Bericht heran, den Aelian[3] und auch andere von Semiramis geben, so finden wir da Folgendes:

Sie war sehr schön, aber *ἀφελέστερον ἐχρῆτο τῷ κάλλει*. Durch List erlangt sie die Herrschaft zunächst auf einige Tage, infolge eines Versprechens des Königs, dann, nach der Ermordung des letzteren, für immer und wird Königin des assyrischen Reiches. Dieselben Elemente, die schöne, leidenschaftliche Frau, die ihren Gemahl tötet und zur Macht gelangt. Man sieht, wie die Gygesmythen daraus erwuchsen. Ein Liebhaber wird ihr zur Seite gestellt, der den Gatten tötet[4], mit ihm begründet sie ein neues Reich. So geht der assyrische Mythos nach Lydien über. Es liegt nicht fern, auch das Šušannamotiv, das Herodot zur

[1] Nikol. Damask. in Fr. H. Gr. III 343.
[2] Politeia II 359 D.
[3] VII 1 Plin. n. h. 35, 10 u. a.
[4] Cf. Klytaimnestra.

Digitized by Google

Gygesgeschichte hinzufügt, nun für Semiramis in Anspruch zu nehmen.

Vor allem aber — wer ist Semiramis? Eine Tradition meldet, sie habe als Prinzessin alle ihre Freier töten lassen[1]. Sofort gedenkt man der verschiedenen Sagengestalten, von denen Entsprechendes erzählt wurde[2], und besonders der ältesten und hervorragendsten dieser Gestalten, der babylonischen Göttin Ištar! Auch sie tötet alle ihre Freier, wie das Gilgameschepos lehrt, oder verwandelt sie in Tiere[3]. Den Hirten, der sie liebte (vgl. Gyges bei Platon), verwandelte sie in einen wilden Hund.

Es verjagen ihn seine eignen Hirtenknaben
und seine Hunde beissen sein Fell[4].

Sie erscheint durchaus als Buhlerin, die an dem, der ihren Stolz beleidigt, furchtbare Rache nimmt. Die Identität der Semiramis und Ištar ist übrigens schon anderweitig festgestellt worden; wir erkennen nun auch in den Gygesgeschichten einen Ištarkern.

Vergleicht man nun alle beigebrachten Ueberlieferungen, so findet man in allen das Motiv der Entschleierung und das leitet wiederum und noch deutlicher auf Ištar hin[5]. Wenn diese in dem Epos, das ihre Höllenfahrt schildert, hinabsteigt in Eriškigals Reich, entkleidet sie der Pförtner, so dass sie ganz entblösst vor die Herrin der Unterwelt tritt, bei der Heimkehr wird sie wieder mit ihren Gewändern und allem Schmuck angetan. Was die Zeremonie bedeutet, mag zunächst auf sich beruhen, jedenfalls findet eine völlige Entschleierung statt.

Den Ausschlag aber gibt die Statue der verschleierten Ištar, die vor einigen Jahren in Tel-Halaf am Chabûr gefunden wurde[6]. Man sieht da den Kopf der Göttin, der bis zum Halse mit einem Schleier bedeckt ist. Dieser zeigt zierliche Stickereien auf der Stirn und am Halse der Göttin, wo er nach unten über den Säulenstumpf herabfällt, in den das Ganze ausläuft. An den Seiten des Halses sind parallele, doch nicht ganz archaisch-starre Falten angebracht. Das Gesicht der Göttin ist ganz durchscheinend, man erkennt die Züge vollständig, der Kopf ist nach oben gerichtet, die Augen sind geschlossen[1]. Es ist also erwiesen, dass ein Kultus der verschleierten Ištar, der gewaltigen Göttin Babylons, die mit dem Sonnen- und Mondgott die oberste Göttertrias bildete und dem Venusstern entsprach, im Zweistromland bestanden hat (III R 53, 34[b] f. Jeremias ATAO S. 37). „Alle weiblichen Erscheinungen des babylonischen Pantheons sind in ihr verkörpert. Als solche ist sie die Muttergöttin“ sagt Jeremias (S. 36), auch Sabitu, die verschleierte Meerjungfrau ist nach ihm mit Ištar verwandt (S. 237, Gilgameschepos Taf. X 1 ff.). Natürlich gehört hierher auch das verschleierte Isisbild in Sais (Jeremias 237, 4). *Τὸ δ' ἐν Σάει τῆς Ἀθηνᾶς, ἣν καὶ Ἶσιν νομίζουσιν, εἶδος ἐπιγραφὴν εἶχε τοιαύτην· Ἐγώ εἰμι πᾶν τὸ γεγονὸς καὶ ὂν καὶ ἐσόμενον· καὶ τὸν ἐμὸν πέπλον οὐδείς πω θνητὸς ἀνεκάλυψεν* Plut. Is. et Osir. 9. Vgl. Roscher, Myth. Lex. II 1, 440, 60 über das caput velatum. Wir erkennen die echte Ištarnatur der Göttin, sie ist die grosse Allmutter. (In einer Neboliturgie wird sie in einer Weise beschrieben, die deutlich an die ephesische Artemis erinnert, Jeremias l. c. 37.) Nach Ovid. ex pont. 1, 1, 51 ist die Strafe für Uebertretung des Geheimnisses und Lichtung des Schleiers: Blindheit, cf. Ind. sat. 13, 92. Nun entsinnen wir uns der strengen Satzung, die Athene der Chariklo gegenüber ausspricht, der *Κρόνιοι νόμοι*, dass kein Sterblicher einen Unsterblichen schauen darf (Kall. h. VI 101 ff., s. o.). Athene aber wendet das auf Teiresias an, der sie erblickt und den sie nun mit Blindheit schlägt; Plutarch sagt ausserdem l. c., Athene sei Isis, damit wird es wahrscheinlich, dass die Teiresiasgeschichte orientalisch ist und mit Isis, da diese aber mit Ištar verwandt ist[2], auch mit dieser zusammenhängt, wie oben schon angedeutet wurde.

Andere Beispiele des Schleiermotivs aus arabischer Mythologie führt Winckler an (MVAG 1901, 154 ff.). Ištar erscheint nach ihm als Baum (S. 156 f.), vgl. Tamar, die Palme, der Granatapfel bei Tammuz-Ištar[3] u. a.[4]. Der mit Blättern versehene Baum ist die verschleierte Gottheit, der entblätterte Baum gehört der Unterwelt an, Marduk u. Nebo. Aus dem entblätterten Baum sind nach Winckler die Hermen entstanden, deren Vorgängerin jene Ištarsäule ist (l. c.). Damit möchte ich die mythologische Kosmogonie des Pherekydes von Syros vergleichen. Dieser lehrte, Zeus habe ein grosses Gewand

[1] Diodor II 13. Synkell. p. 64. Ueber die historische Seniramis, vgl. die Ausführungen von Lehmann-Haupt, der die neue Keilschrift in der Klio X, 2 und, auf Grund seines in der Deutschen Orient. Ges. gehaltenen Vortrags, in der Deutschen Rundschau, Aprilheft 1910, sowie Leipz. Ill. Ztg. v. 21. IV. 1910 eingehend behandelt.

[2] Vgl. o. Sp. 342 ff.

[3] Taf. VI.

[4] Taf. VI 62 f. Jensen.

[5] Winckler, Mitt. d. Vorderas. Ges. 1901, 304 (154) ff.

[6] Vgl. M. v. Oppenheim, Sitzungsber. d. Geogr. Ges. Berlin 1901, 70 ff. Winckler l. c. S. 158, A. Jeremias, ATAO S. 37.

[1] Vgl. die schleierartig anliegenden Gewänder auf griechischen Bildwerken, bei denen die Körperformen deutlich zu erkennen sind.

[2] Jeremias ATAO[2] 34, 1 u. a.

[3] Vgl. Persephone.

[4] Auch Susanna שׁשׁן die Rose?

Digitized by Google

angefertigt, in das er die Erde und den Okeanos einwob; dies Gewand habe er dann über einen von Flügeln getragenen Eichbaum gebreitet[1]. Nun wird man auch das vehiculum veste contectum der Nerthus (Tac. Germ. 40) verstehen. Der Schleier bedeckt nicht sowohl den Wagen, als die auf ihm fahrende Göttin; der Götterwagen war sichtbar, die Göttin wurde hinzuphantasiert. Die übrigen Züge, das Geheimnis, die Verschleierung, die Tötung der Augenzeugen stimmt so zu den vorher gesammelten Motiven, dass an der Verwandtschaft kein Zweifel sein kann und die interessante Tatsache sich ergibt, dass die germanische Nerthus mit der babylonischen Ištar urverwandt ist[2].

Ein Ištarkern ist auch in den buddhistischen Geschichten von Sundarî enthalten, derentwegen eine ganze Schar von Männern verurteilt und halb in die Erde eingegraben und dann verbrannt wird, wie Aehnliches von Semiramis berichtet wurde.

Die Bedeutung des Schleiermotivs kann man mit Winckler (Forsch. III 415, cf. Reinach, Cultes I 299) in der Befreiung vom Winter und vom Tode (l. c. 155), oder mit Diels (Sibyll. Blätter 122), Samter (Familienfeste d. Gr. u. R. 37) und Dieterich (Mithrasliturgie 167) auf Lustrationsriten (Substitutionsopfer) zurückführen; mir scheint die geflissentliche Strenge, mit der das Kultgeheimnis gewahrt wurde, nicht sowohl auf rein religiös-kultischen als auf politisch-hierarchischen Motiven zu beruhen. Je tiefer der Schleier des Mysteriums war, der die Gottheit und zugleich ihren Diener umhüllte, um so grösser war die Verehrung für die Priesterschaft, das wusste man sehr wohl und verstand es ausgezeichnet, daraus seinen Nutzen zu ziehen. Das erklärt die ungeheure Verbreitung des Motivs in der Mythologie und Literatur aller Völker. Dass alle Verhüllungsriten darauf zurückgehen, soll natürlich nicht behauptet werden, wenn z. B. die Verhüllung der Braut und andere Familiengebräuche[3] als Lustrationen aufgefasst werden, so hat das vielleicht seine Richtigkeit. Die Verhüllung in dem Mythenkreis, von dem oben die Rede war, ist aber eine ganz andere. Die Hülle wird nicht gleichsam als Maske übergeworfen, wie beim Substitutionsopfer, sondern eine Verhüllung, eine Geheimhaltung vor profanen Augen tritt ein. Wer den Schleier lüftet, erblindet oder stirbt. Die Grundbedeutung des Motivs ist nicht klar, die Analogie mit Pherekydes, der den Weltschleier über den Baum legen lässt, spricht für Wincklers Erklärung, der Schleier entspreche dem Leben, dem Frühling, die Entschleierung dem Tode und Winter. Auch der Neumond kommt in Betracht (Siecke). Wie gesagt aber hätte dies Motiv wohl keinen so nachhaltigen Eindruck in der Mythologie der Völker hervorgerufen, wenn nicht das Priesterinteresse die Betonung des Mysteriums, des Unnahbar-geheimnisvollen absichtlich betrieben hätte. Wo auch das in Vergessenheit geriet, da suchte man aus den Vorgängen selbst neue Motive heraus, wie bei Šušanna und dem Weib des Gyges die Reinheit der Frauenehre; alles andere ist da zurückgetreten und nur bei genauerem Hinsehen erkennt man die eigentliche Bedeutung wieder. Für den hellenistischen Hetärenroman lag die Verbindung mit Ištar nicht fern. Die jungfräuliche, jagdliebende Göttin[1] ist von Hetären umgeben, was auf die Einrichtung der Tempeljungfrauen und Tempeldirnen zurückgeht, wie das in Hammurabis Gesetzgebung und auch sonst hervortritt. Phryne erscheint als ὑποφῆτις καὶ ζάκορος Ἀφροδίτης dieser gegenüber in einem ähnlichen Verhältnis wie die Hierodulen zu Ištar. Die Hetären, die sich im Buddhismus oft als sehr fromme Jüngerinnen erweisen (s. o.), geben wohl auch eine Handhabe, auf welchem Wege diese Motive nach Griechenland drangen; es war die Zeit des Hellenismus, der ja die Signatur des durch die Alexanderzüge erzeugten oder beförderten Synkretismus auf den verschiedensten Gebieten mit aller Deutlichkeit aufgeprägt ist.

Bemerkt sei noch, dass man neuerdings auch vielfach an den Mond denkt, dessen Verdunkelung als eine Verschleierung aufgefasst wird. Es spricht manches für diese Auffassung z. B. der, wie bemerkt, oft wiederkehrende Zug, dass die in Bedrängnis geratene Jungfrau durch Entschleierung ihre Gegner besiegt (Turandot). Der verfinsterte Mond streift die dunkle Hülle ab und strahlt in sieghaftem Glanz, alle seine Widersacher beschämend. — Dann sei noch der Geschichte von Penelopes Abschied vom Vater gedacht. Ikarios will sie nicht mit Odysseus ziehen lassen und sie schwankt zuerst, dann verhüllt sie ihr Haupt, woraus der Vater schliesst, dass sie dem Gatten folgen wolle. Ikarios aber stiftet an der Stelle, wo sie ihr Haupt verhüllt, eine Statue der Aidos[2] (vgl. Henneke, Apokr. N. T. 230; 392, 12).

[1] ἡ ὑπόπτερος δρῦς καὶ τὸ ἐπ' αὐτῇ πεποικιλμένον φᾶρος Clem. Alex. 642 A. Vgl. dazu Wochenschr. f. klass. Phil. 1903, 47, wo ich noch mehr dazu beigebracht habe.

[2] Mit der Ištarsäule ist vielleicht der ἀργὸς λίθος zu vergleichen, den Pausanias als Erosstatue in Thespiai vorfand (IX 27, 1). Vgl. zu dem Ištarbild übrigens auch das ἐχέσαρκες χιτώνιον der Phryne (Athen. 590).

[3] Samter l. c.

[1] Jeremias l. c. 38.

[2] Paus. III 20, 10. Vgl. darüber Winckler, MVAG 1910, S. 154, 157. Auch an Leukotheas Schleier wäre zu denken. S. Oldenberg, Rel. d. Veda 409 f. Dieterich er-

Digitized by Google

Noch einmal die Zahl 42 im Alten Testament.

Von O. Strauss.

Die hübschen Bemerkungen Joh. Herrmanns in Nr. 4 der OLZ haben mich lebhaft interessiert. Zeigen sie doch wieder einmal deutlich, dass der Panbabylonismus dasjenige einwandsfrei erklärt, was man ohne ihn nur dunkel ahnen kann. Ohne Berücksichtigung der altorientalischen Weltanschauung wird man mit Herrmann in dieser „Totenzahl" 42 nur „einen dünnen Faden von Aegypten nach Israel" hinüberleiten sehen. Diese erst macht den dünnen Faden zu einer festen Strickleiter, der man sich ruhig anvertrauen kann. Sie führt auch hier in die Tiefe jener wunderbaren Gedankenwelt, bis man sicheren Grund und Boden unter den Füssen verspürt.

Herrmann geht davon aus, dass 42 die Zahl der ägyptischen Totenrichter ist. Ihr entspricht die Zahl der Gaue Aegyptens.

Der Satz der altorientalischen Weltanschauung lautet: Kosmos = Erdenbild. Auf Erden ist Aegypten die Unterwelt, Babylonien die Oberwelt. Also ist hier deutlich Aegypten gleich Unterwelt gesetzt.

Weiter führt Herrmann 5 Stellen des AT an, deren einige beweisen, dass die Zahl 42 im AT die Zahl der Unterwelt, des Todes ist.

Die Erklärung dafür ist vom Panbabylonismus bereits gegeben. S. Jeremias: Die Panbabylonisten, der Alte Orient und die Aegyptische Religion S. 36: „Dass man in der Lehre den Unterweltscharakter anerkannte, zeigt abgesehen von der Betonung der Totenwelt die Einteilung Aegyptens in 42 Gaue, die den 42 Totenrichtern entsprechen. Die Zahl 42 ist nämlich die charakteristische Zahl für den Unterweltshalbkreis. Der Tierkreis ist in 5 und 7 geteilt; denn in der Nacht (der Nachthimmel entspricht dem Unterweltshalbkreis) sind in der südlichen Zone 7 Tierkreisbilder sichtbar. Ein Tierkreisbild umfasst 3 Dekane [36 Dekane, daher bei den Griechen die Zehnerwoche, 360 : 10] oder nach Fünferrechnung 6 ḫamuštu [Zu den babylonischen ḫamuštu (Fünferwochen) s. Winckler, Forschungen II 95 ff., 354 ff.]; die 42 entsprechen den $7 \times 6 = 42$ ḫamuštu der Unterweltshälfte."

Danach ist also 42 die Zahl der Fünferwochen (ḫamušât), welche den 7 Tierkreiszeichen der Winterhälfte = Unterwelt entsprechen. Denn die babylonische und, wie hieraus folgt, auch ägyptische Anschauung teilen den Tierkreis in 5 + 7 Zeichen, das Jahr demnach in 5 + 7 Monate. S. Winckler, Babylonische Geisteskultur S. 71 ff. „Eine Jahreseinteilung, die hierauf beruht, kann natürlich nur unter diesem Breitengrade, der auch der von Heliopolis in Aegypten ist, entstanden sein; denn überall, wo er sich sonst findet, passt er nicht; ist also von dort entlehnt. Das Gesetz Hammurabis rechnet für das Mieten von Dienstboten den Sommerteil des Jahres zu 5, den Winterteil zu 7 Monaten. Dieselbe Rechnungsweise soll heutigentages noch in manchen Teilen Deutschlands (im Ansbachischen, in Mecklenburg) gebräuchlich sein, sie ist auf jeden Fall urkundlich für das Mittelalter bezeugt, insofern Steuern (Beden) stellenweise am 1. Mai und am 1. Oktober erhoben wurden. Das ist also eine Einteilung, welche ebenso im Widerspruche zu unsrer gebräuchlichen Jahreseinteilung wie unsrer geographischen Lage steht." Nebenbei bemerkt, reichte diese Tatsache bereits allein aus, um die Einheit der babylonischen und ägyptischen Weltanschauung darzutun, selbst wenn nicht so viel andre dafür sprächen.

Die 5 ist hierbei die Oberweltszahl = 30 ḫamušât. Die 5 und die 30 gehören dem Mond. Mond ist Oberwelt, Sonne Unterwelt. Mondkult Babylonien, Sonnenkult Aegypten. Mondkibla Norden, Sonnenkibla Süden (s. Jeremias ATAO S. 29 ff.).

Die Elisageschichte 2. Kön. 2, 23 ff. ist bereits von Stucken behandelt worden (Astralmythen S. 48 Anm.). Die Deutung stellt sich jetzt sehr einfach dar. Jeder würde sie finden können, der nur mit den Grundlehren des babylonischen Systems bekannt ist. Obgleich sie in dieser Form noch nicht ausgesprochen ist, gebe ich sie so wieder, wie sie als mathematisches Exempel nach den vorhandenen Formeln ausgerechnet werden muss.

„Kahlkopf, komm herauf!" Der Kahlkopf ist der Vollmond.

Es „entsprechen sich" Vollmond und Sonne an der Sommerwende; denn beides ist = Kulmination.

Es entsprechen sich weiter Nordpunkt der Ekliptik und Nordpol.

Der Tammuz ist der sterbende Mond (Mond in der Unterwelt), die Sonne des Winterhalbjahrs (Sonne in der Unterwelt), oder auch die entsprechenden Gesamterscheinungen in der Natur. Er findet seinen Tod bei der Sommersonnenwende, er wird neu geboren bei Wintersonnenwende.

Die Ueberlieferung lässt ihn aber diesen seinen Tod finden a) durch einen Löwen, b) durch einen Bären, c) durch einen Eber, s.

---

innert noch an die rituelle Verhüllung der Mysten, Mithraslit.2 167 f.; cf. Aristoph. Pax. 875 ff. Vgl. auch Jeremias, Babylonisches im N. T. 120. Zu den lunaren Deutungen sind natürlich E. Sieckes Schriften zu vergleichen, in denen das Motiv der Verschleierung eine plausible Deutung auf den Schwarzmond findet (s. Mythol. Bibliothek I, 1 ff. u. a.).

Digitized by Google

die Abbildung der Tammuzskulptur von al Ghine bei Landau, Beitr. z. orient. Altertumskunde IV.

Der Eber ist das Tier des Tammuz, das ihn zur Sonnenwende tötet und zur Wintersonnenwende von ihm getötet wird. Deshalb ist der Schweinskopf das Festgericht zur Weihnachtszeit; denn es ist der erlegte Eber, dessen Kopf herumgetragen wird. Zur Sommerzeit muss wiederum der Eber den Jäger umbringen.

So erklärt sich die dreifache Ueberlieferung Löwe, Bär, Eber ganz leicht und natürlich: der Löwe ist das Tierkreiszeichen der Sommersonnenwende, die dem Tammuz den Tod bringt. Ihm „entspricht" der Nordpol, für den das charakteristische die beiden Bären sind!

Die zwei Bären sind die Bilder mit je 7 Sternen. Die 7 ist die Unterweltszahl.

Durch die Herrschaft der 7 sinkt Tammuz in die Unterwelt. Der Bär kulminiert zur Sommersonnenwende und sinkt von da an mit den 7 Wintertierkreiszeichen in die Unterwelt hinab.

Die Herrschaft des Bären (Löwen) bedeutet also den Tod des Tammuz. Tammuz in der Unterwelt sind die 42 Einteilungseinheiten der 7 Wintermonate.

Zum Schluss noch ein kleiner Exkurs, den ich anführen darf, weil er sich von selbst ergibt. Der tote Tammuz in der Unterwelt sitzt im Negeb, babylonisch nagbu = Höhlung = Unterwelt. Vgl. die Darstellung bei Jeremias, welche uns Ischtar in der Unterwelt in einem ausgehöhlten Berge sitzend zeigt. Tammuz ist babylonisch die Flöte, der Flötenspieler. Er selbst sinkt mit den 42 in die Unterwelt. Er ist also selbst auch die 42. Die 42 Kinder, welche von den Bären gefressen werden, gehen in die Unterwelt ein und werden von Tammuz in die Höhlung des Berges hineingebracht. Der Pfeifer führt die Kinder von Hameln [wenn eine Zahl angeführt würde, müsste es 42 oder 5 × 42, die Todeszahl, sein] in den Berg, in die Höhlung, in die Unterwelt.

Spandau.

Der erste König der IV. Dynastie der Liste A.

Von Paul Schnabel.

In OLZ 1909, Sp. 57 hatte ich im Anschluss an Thureau-Dangin meine in MVAG 08, 1 S. 40 im Anschluss an Winckler, F I, S. 535 ff. gegebene Gleichsetzung des Königs ^{ilu}BE-MU-ŠEŠ von K 2660 (III R 38,2) mit dem König ^{ilu}EN-MU-. . ., dem 36. König der III. Dynastie in Liste A; aufgegeben, da ^{ilu}EN = Bel in neubabylonischer Zeit nur Marduk bezeichnet, während ^{ilu}BE in neubabylonischen Texten Ea ist, die beiden Namen also nicht identisch sein können.

Dabei hatte ich jedoch übersehen, dass K 2660 neuassyrisch geschrieben, worauf mich Prof. Weissbach nach Erscheinen der OLZ 09, Nr. 2 freundlichst aufmerksam machte. ^{ilu}BE bezeichnet nun in neuassyrischen Texten, wie ausserdem syllabarisch bezeugt ist, nur Enlil. So wird z. B. Enlilkudurusur in der synchr. Gesch. geschrieben ^{ilu}BE-KU-KU-KUR, in dem Fragment Pinches, JRAS 1904, p. 414 ff. ^{ilu}EN-LIL-kudur-usur. ^{ilu}BE ist gleich ^{ilu}Ea nur in neubabylonischen Texten. So wird der letzte König der II. Dynastie in Liste A geschrieben ^{ilu}BE-ga-(mil), in Liste B ^{ilu}e-a-ga-mil; der 2. König der V. Dynastie in Liste A ^{ilu}BE-mu-kin(-zer), in Chronik S ^{ilu}e-a-mu-kin-zer.

Da nun K 2660 neuassyrisch geschrieben ist, haben wir den König ^{ilu}BE-MU-ŠEŠ, nicht wie ich OLZ 09, Sp. 57 in Anschluss an Thureau-Dangin tat, Ea̯šumuṣur (Eanadina̯e) zu lesen, sondern Enlilšumuṣur (Enlilnadina̯e).

In der neubabylonischen Liste A würde dieser Name nun ^{ilu}EN-LIL-MU-ŠEŠ geschrieben werden. Dann können wir aber diesen Namen leicht mit dem Namensrest des 1. Königs der IV. Dynastie in Liste A gleichsetzen, denn das sichtbare ^{ilu}ŠU (= Marduk) kann sehr wohl der Rest von ^{ilu}E[N-LIL-. . . sein. Dazu stimmt die Angabe des Hymnus, dass Bel 30 Jahre in Elam weilte.

Den König . . .-MU-MU von K 2660 werden wir dann wohl eher mit Nr. 36 von Dynastie III, ^{ilu}EN-MU-. . . identifizieren, als mit dessen Vorgänger Zamamašumiddin, der nur ein Jahr regierte und im Kampf gegen Ašurda̯an I. fiel.

Besprechungen.

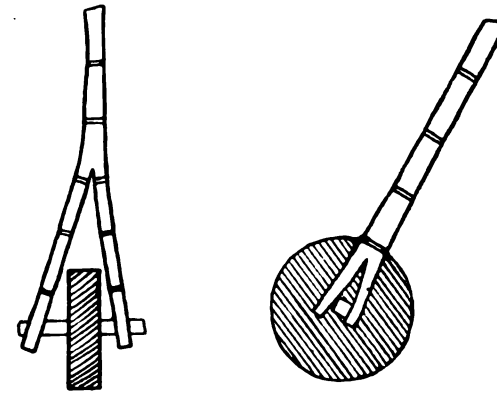
Ed. Hahn: Die Entstehung der Pflugkultur. Heidelberg, C. Winter, 1909. VIII, 192 S. 8°. Bespr. v. E. Brandenburg, Konstantinopel.

Dieses neue Buch Hahn's schliesst sich an seine früheren Arbeiten (z. B. Alter der wirtschaftlichen Kultur, Entstehung der wirtschaftlichen Arbeit, usw.) an und führt manche seiner bekannten, und man kann wohl auch sagen, immer mehr anerkannten Ansichten weiter aus. Bemerkenswert und auch, leider muss das betont werden, befolgenswert ist die „Vorbemerkung", (p. V.) in der Hahn dringend empfiehlt, alle Kritik usw. „so einzurichten, dass dadurch nicht Kreise, die jetzt der Sache fernstehen, . . . an Seele und Leib (Entwicklungsstadien!) Schaden leiden." Er unterschätze keineswegs die Bedeutung des Gegenstandes für unsere ganze Kultur und Wirtschaft, fordert aber dringend, dass seine wissenschaftlichen Resultate auch

Digitized by Google

„im Kreise der reinen Wissenschaft bleiben . . . und nicht auf den Wochenmarkt der Nichtfachpresse, der 'öffentlichen Meinung' hinausgezerrt werden". — Wie manche, die Wissenschaft wahrlich nicht fördernde Streitigkeiten der letzten Jahre — nomina sunt odiosa — und anderes mehr wäre unterblieben, wenn man das stets beherzigt hätte.

Betrachten wir jetzt kurz, den einzelnen Kapiteln folgend, den Inhalt des Buches. In der Einleitung betont Hahn als eine der ersten menschlichen Kulturstufen den Hackbau (gegenüber einer Ueberschätzung des Jägertums) und dann eine weitere Stufe, die Pflugkultur, eine präzisere Einteilung, die die Ungenauigkeiten des Wortes Ackerbau vermeidet. — Cap. 1. Die Sammler: Der Mensch auf der untersten Stufe war „Sammler", ähnlich wie die Hamster (p. 7. Anmkg. 2). Dabei fiel diese Tätigkeit hauptsächlich der Frau zu und diente zur Herbeischaffung vegetabilischer Nahrung, während im allgemeinen der Mann eher Jagd und Fischerei betrieb. — Cap. II: Der Hackbau: wird zur Gewinnung von Knollen usw. von der Frau betrieben, vermittels des Grabstockes, der ein Attribut der Frau geworden und sich auch im „Zauberstab" erhalten hat (p. 22). Mit dem Hackbau eng zusammen verbunden ist die Gartenwirtschaft, die auch heute noch in der Hand der Bäuerin, der Frau liegt; der Mann bewirtschaftet das Feld. Mit dem Gelingen resp. Misslingen der Produkte des Hackbaues bringt dann Hahn auch die Zauberei, resp. die Erkenntnis höherer Kräfte und ihren Kult, in Verbindung (p. 11,12). — Cap. III: Geographische Verbreitung der Pflugkultur: mit besonderer Heranziehung von China; Entlehnung der Elemente der Pflugkultur aus dem Westen. Eine nähere Behandlung dieses so interessanten Gebietes, besonders gerade jetzt, wo man soviel Versuche macht, chinesische Kultur mit westlicher zu verbinden (Münsterberg z. B.), wäre zu wünschen. Die einfache Erwähnung (p. 28) ist zu knapp. Im Anfang des Kapitels interessante Bemerkungen über das „Gleichheitsideal" der Menschheit und den Kulturgrad derselben (p. 25,26). Hahn setzt dabei, einer „Lieblingsvorstellung" folgend (l. c.) den alten Sargon c. 5000 v. Chr. an. Ohne nähere Begründung ist ein derartiger hyper-amerikanischer Zeitansatz doch wohl kaum zulässig. Indiens Stellung in der alten Kulturentwicklung. — Cap. IV. Der Kalender: Ein in Anbetracht der jetzt schwebenden Streitfragen der verschiedenen mythologischen Richtungen interessantes Kapitel. Hahn ist der Ansicht, dass die „astronomische Beobachtung [in bezug auf Schneeschmelze in Armenien und damit zusammenhängende Bewässerung Mesopotamiens] schon früh von ausschlaggebender Wichtigkeit für die wirtschaftliche Existenz des Landes" war (p. 31). „Wir haben hier das grösste Beispiel eines Astraldienstes, den Ursprung einer Astralreligion" (p. 32). „Es ist recht interessant damit zu vergleichen, dass . . . auf dem Hochland von Mexiko die andere Astralreligion gleichfalls an eine sehr ausgebildete Hackwirtschaft anknüpfte . . ." (p. 33). Nach Hahn ist Babylonien auch das Ursprungsland der Pflugkultur (l. c.). Auf p. 35 ff. führt Hahn dann aus, dass aller Wahrscheinlichkeit nach dieser agrarische babylonische Kalender nur verstümmelt von den Römern, viel reiner dagegen von den alten Germanen übernommen worden ist. Nur mangelhafte Kenntnisse dieser Verhältnisse hätten die klassischen Philologen bewogen, den deutschen Kalender für eine Anpassung an den römischen durch Mönche usw. zu halten, was durchaus nicht angängig sei. — Cap. V. Die Entstehung des Wagens: Zuerst spricht Hahn über die Entstehung des Rades, dieses war wohl kein Scheibenrad, sondern etwa ein Speichenrad. Er lässt es aus einem Spielzeug hervorgehen, ev. aus dem Spinnwirtel. (Das würde dann doch eher ein Scheibenrad sein.) Ich möchte bei dieser Gelegenheit auf ein Kinderspielzeug aufmerksam machen, das ich in Süditalien, Spanien, Nord-Afrika kurz in den Gegenden, in denen die Kaktusfeige wächst, mehrfach gesehen habe, das wegen seiner primitiven Form gewiss uralt ist und so eventuell einen Anhalt zur Lösung dieser interessanten Frage liefern könnte (cf. die Skizze). Aus einem



Kaktusblatt, das sich schon wegen seiner halbrunden Form trefflich dazu eignet, wird eine etwa 15—20 cm Durchm. haltende Scheibe geschnitten, durch die Mitte wird ein Stückchen Holz als Achse gesteckt. Dann spaltet man einen ca. 100 cm langen Kannastengel auf ca. 40 cm, die beiden Teile werden dann nochmal ein wenig gespalten und in sie die Achse mit dem „Rad"

Digitized by Google

eingeklemmt. Das rollen dann die Kinder, wie die unsrigen ihren kleinen Schiebkarren, vergnügt vor sich hin. — Hahn spricht dann im weiteren Verlaufe des Kapitels von den kleinen Wagen, die zu sakralen Zwecken benutzt werden und die uns aus verschiedenen Gegenden noch erhalten sind. Für den grossen sakralen Wagen wurden dann die heiligen Strassen geschaffen, z. B. wie es Curtius für Griechenland betont hat (p. 45). Ich möchte dagegen einwenden, dass man ein „Strassennetz" (l. c.) doch wohl schon vor den Wagen hatte, und dieses erst die Idee eingab, es auch mit den Wagen zu befahren, vielleicht allerdings wurde es dafür verbessert. Denn der Verkehr der einzelnen Ansiedlungen untereinander ist wohl älter als die Erfindung des Wagens. Im weiteren über Götter- und Königswagen, der mit dem Thron noch verwandt ist. Speziell bei diesem zu wichtigen Kapitel ist die grosse Kürze zu bedauern (13 Seiten), der zehnfache Umfang würde nicht genügen, und wir können nur den Wunsch aussprechen, dass Hahn uns darüber noch später eine Spezialarbeit gäbe. — Cap. VI. Anfänge der Zucht wirtschaftl. Haustiere: Nach verschiedenen Betrachtungen, welches das erste Haustier im wahren Sinn des Wortes gewesen sein könnte, kommt Hahn auf das Rind, das vor allem sakrales Tier zum Ziehen der heiligen Wagen auf den oben erwähnten Prozessionswagen war. Bei dem alten Agrarkult (cf. auch Kap. 4, der Kalender) spielt nun die Mondgottheit, die Erdmutter die wichtigste Rolle, und „die Hörner des Mondes sind das verbindende Glied zwischen Rind- und Mondgottheit" (p. 68). Am Schluss des Kap. sagt Hahn, er sei weder Panbabylonier noch Panselenit, „aber die grossen Zusammenhänge zwischen Göttin, Rind und Mond liegen eben für den, der sehen will, absolut auf der Hand" (p. 69). — Cap. VII. Einführung der Milch in die Wirtschaft der Menschen: Der erste Teil über die Milchnutzung, z. B. von den „Jägern" nicht betrieben, ist besonders für den Ethnologen von Interesse. Im zweiten Teil wird die grosse Rolle der Religion im Leben der „Wilden" behandelt (p. 81), und damit zum Opfer, p. 82 ein kleiner Seitenhieb auf Philosophie, der wohl nicht ganz stimmt. Das Opfer dient zur Stärkung der Gottheit. Hiermit z. B. auch das Düngen zu verbinden (p. 87) ist etwas weit herangeholt, sollte man nicht einfach bemerkt haben, dass wo gerade zufällig Dung lag, die umgebende Vegetation eine üppige war? Ebenso liesse sich sehr anzweifeln, ob Opfer bringen, im eigentlichen Sinn, und Beten zu „den vernünftigsten Daseinsbedingungen" auch des modernen Menschen gehören (p. 91). Milch und Blut, als Lebensprinzipien, dienen also in der Grundidee zur rein physischen Kräftigung der Gottheit. — Cap. VIII: Die Entstehung von Zugtieren: Die Gottheit wurde auf dem kleinen Kultwagen mit ihr heiligen Tieren umgeben (z. B. Judenburger Wagen). „So geriet das Rind . . . in organische Verbindung mit dem Wagen, und das hat dann schliesslich dazu geführt, dass man die grossen lebendigen Tiere vor das grosse Modell eines Wagens spannte" (p. 102). p. 103,4 versucht dann Hahn noch eine andere Lösung des Problems: man spannte die geweihten Tiere an den Wagen, als Begleiter, und entdeckte dabei, dass sie, statt der Menschen, denselben ziehen konnten. Ich muss gestehen, dass mir diese zweite Erklärung, soweit überhaupt eine solche möglich ist und je sein wird, plausibler ist als die erste. Sollte nicht aber schon ein irgendwie an einen Klotz oder Stein angebundenes Rind, das sich befreien wollte und den Gegenstand hinter sich herschleifte, nicht auch schon zu dieser Idee haben führen können? — Cap. IX: Die Entstehung des Ochsen: Zauber und Opfer lassen sich schwer voneinander trennen; (p. 106 u. ff.) ausser Blut ist auch der Samen ein Gegenstand des Opfers. Zur Stärkung des Vegetationsdämons wird nun der geopferte Stier im Feld vergraben, dann auch noch seine Geschlechtsteile. Man gewann so zugleich einen geeigneten Diener der Gottheit. Das gilt auch für den Menschen: Entstehen der Eunuchenpriester. Dazu kommt noch der Umstand, dass die Erde als weiblich gedacht ist. Dann noch Betrachtungen über die bezüglichen Gottheiten, Istar, Adonis usw. Aehnliche Gedanken, mit besonderer Betonung des Coelibats behandelt dann das Cap. X. Cap. XI: Der Ochse in der Pflugkultur: Der Ochse ist das heilige Tier, er muss daher das heilige Gerät, den Pflug ziehen; „das Pflügen wird dann dem Begattungsakt gleichgesetzt" (p. 145) besonders da beim ältesten Getreidebau direkt hinter dem Pflug gesät, d. h. die Erde befruchtet wurde. Es folgen dann noch reichliche Literaturangaben. — Cap. XII: Die Entstehung des Pfluges als Gerät: Dies Kapitel, das eigentlich den Kern der Arbeit bilden könnte, umfasst nur 5 Seiten (p. 152—156). Auf der ersten halben Seite hat Hahn versucht, die Verwandtschaft von Hacke und Pflug, resp. Entwicklung von letzterem aus dem ersteren nachzuweisen; er hat das Thema nur leicht gestreift, um sich dann wieder gleich dem Symbolischen usw. zuzuwenden. Hier gerade empfindet man diese Kürze als erheblichen Mangel. Cap. XIII u. Cap. XIV: Das Getreide und das Getreidefeld können wir zusammenfassen. Bemerkungen über die einzelnen

Digitized by Google

Fruchtarten, besonders die „altertümliche“ Hirse; die Seiten, die die Entstehung des Feldes behandeln, sind in ähnlicher Weise zu beurteilen, wie oben p. 152—156. Die Arbeit für einen Herrscher mit grossem Konsum (p. 172) wäre eine Möglichkeit, die aber nicht für alle Fälle passt. p. 177. interessante Bemerkungen über die modernste Bewirtschaftung Aegyptens. — Der Beschluss p. 182—185 enthält zusammenfassende Bemerkungen. — Die Arbeit schliesst mit einem ausführlichen Namens- und Sachregister.

Wir können also zusammenfassend sagen: Hahns Arbeit erörtert unter einem anspruchslosen Titel, von einem ganz anderen Gesichtspunkt aus, als es der des „Stubengelehrten“ sein kann, einige der schwierigsten Probleme modernster Wissenschaft. Es ist sehr anzuerkennen, dass er hierbei alle Disziplinen, die irgendwie zur Lösung helfen können, wie Mythenforschung usw. im weitesten Masse heranzieht. Ferner muss man hervorheben, dass Hahn nicht alles vom „materialistischen“, rein praktischen Standpunkt betrachtet, sondern auch dem Gefühlsleben, den mystischen Ideen gerade der älteren primitiveren Völker einen grossen Raum lässt, wenn er hierin vielleicht auch manchmal etwas zu weit geht. Auch die ausserordentlich reichen Literaturangaben müssen erwähnt werden. Der Stil ist frisch und kräftig, und von Zeit zu Zeit mal ein Seitenhieb oder eine kräftige Bemerkung machen ihn lebendig und persönlich. Nun wäre es gut, wenn Hahn nicht zu sehr den alten Spruch, ich glaube, er ist von Goethe, befolgen würde: Getretner Quark wird breit, nicht stark. Denn bei ihm leidet manchmal (oben erwähnt!) der Inhalt unter zu grosser Kürze. Hahn muss bedenken, dass nicht nur der Ethnologe, sondern auch der mit dem vorliegenden Stoff nicht zu vertraute Historiker, Mythologe, Orientalist u. a. mehr, sein Buch lesen und daraus reiche Anregung schöpfen können. Für diese müssen aber viele Ausführungen viel ausführlicher sein. Auch macht manchmal ein gewisses Springen und eine nicht sehr straffe Disposition das Lesen nicht gerade leicht. Wir schliessen mit dem Wunsche einer baldigen, recht erweiterten Neuauflage, damit die in so reichem Masse gebotenen Anregungen und Ideen einem möglichst grossen Kreis zugänglich werden können, und so das Buch ganz seinen Zweck erfüllt: Einen grossen Schritt vorwärts!

Ludwig Emil Iselin: Der morgenländische Ursprung der Grallegende. Aus orientalischen Quellen erschlossen. Halle, M. Niemeyer, 1909. IV, 135 S. M. 3.60. Bespr. von Wilhelm Weyh, Schweinfurt.

Während die zahlreichen früheren Versuche, die Herkunft der Grallegende zu ergründen, im wesentlichen immer wieder mit dem gleichen abendländischen Material arbeiteten, wird hier der vollkommen geglückte Versuch gemacht, die Elemente, aus denen sich die Grallegende aufbaut, im Morgenlande nachzuweisen.

Eine merkwürdige, üppig wuchernde Literatur, deren bekanntester Vertreter die syrische Schatzhöhle und die Adambücher sind, setzt sich zur Aufgabe, die Hauptpersonen des AT miteinander in geschichtliche Verbindung zu bringen, Lücken in ihrer Lebensgeschichte auszufüllen, sie gleichzeitig als vorausdeutende Typen für Christus zu erweisen. Zunächst Spekulationen teils tiefsinnigster, teils abstrusester Art, phantasiereiche Kombinationen und allegorische Auslegungen von Bibelstellen, haben sich die hier niedergelegten Gedanken teilweise materialisiert; was Bild gewesen war, wurde Ding. So treffen wir in dieser Literatur die Vorstellungen von einem gottgeweihten, in Verbindung mit dem Paradiese stehenden Wunderstein, der alle Wünsche erfüllt, Recht und Wahrheit an den Tag bringt, dem Menschen geistige und leibliche Stärkung gibt, der später als Grabstein Christi den Heiland in sich schliesst und ebenso als Altarstein Christus in der Gestalt der Hostie darbietet. Als Grund- und Schlusstein der Weltschöpfung befindet er sich im Mittelpunkt der Welt, d. h. in Jerusalem, wurde von Christus selbst als der Eckstein gedeutet, der von den Bauleuten verworfen ward, spendet Leben und symbolisiert in geheimnisvoller Weise das Altarsakrament. Nachdem auf diesem Wege aus dem Stein eine Reliquie geworden war, brauchte man einen Hüter. Schon in der Schatzhöhle findet sich die Vorstellung, dass der wunderbare Stein an geheimnisvoller Stätte — es ist das spätere Golgatha — verwahrt ist, deren Betreten den Menschen versagt ist, dass er von einem reinen und edlen Manne bewacht wird, der Priester und König zugleich ist, Melchisedek, der auch von dem Stein erhalten und genährt wird, der Gott schon das Abendmahlsopfer mit Brot und Wein darbrachte, dessen Opfer durch den heiligen Geist von der Höhe des Himmels her gesegnet und geweiht wird. Die Aehnlichkeit aller dieser Motive mit den entsprechenden Zügen der Grallegende hat Iselin scharfsinnig aufgespürt und nachgewiesen; sie springt selbst bei dieser gedrängten Aufzählung in die Augen. Dagegen vermochte Iselin für die heilige Lanze zunächst noch keine so schlagende Parallele in den orientalischen Literaturen nachzuweisen, wenn uns auch hier die Vorstellungen ausdrücklich begegnen, dass die gleiche Lanze, die Christus den Tod brachte, gleichzeitig auch Erlösung und Segen stiftet, wie die Lanze in

Digitized by Google

der Gralsage Quelle von Schmerz und Freude zugleich ist. Desgleichen wollte es nicht gelingen, für die in der Gralsage ohnehin stark verwischten Vorstellungen von dem Schwert zwingende orientalische Parallelen nachzuweisen.

Ausdrücklich betont Iselin, dass eine Grallegende im Orient nicht nachzuweisen sei, sondern nur die einzelnen Motive sich dort vorfinden. Wie sind nun diese aus dem Orient in den Westen gedrungen? Mit Recht wird dafür auf die Bedeutung der Kreuzzüge hingewiesen. Ein anderer nicht weniger wichtiger Kanal wird aber nicht genannt; es sind die Erzählungen der aus Palästina von frommer Wallfahrt zurückgekehrten Pilger, deren schriftliche Aufzeichnungen hier Einschlägiges enthalten. A. Baumstark (Abendländische Palästinapilger des ersten Jahrtausends und ihre Berichte (Köln 1906) S. 84 f.) hat ganz allgemein auf deren Bedeutung für den Import der Grallegende hingewiesen; nachdem Iselin die Existenz der einzelnen Motive der Grallegende im Orient nachgewiesen hat, ist es eine lohnende Aufgabe, die Pilgerberichte daraufhin zu untersuchen, ob sich in ihnen schon Mittelglieder finden. Tatsächlich sehen wir, dass hier manches, was in der syrischen Literatur noch als Spekulation erscheint, schon feste Formen angenommen hat. Da ich die Ergebnisse einer eingehenden Untersuchung an anderem Orte vorlegen werde, sei nur bemerkt, dass der von den Bauleuten verworfene Eckstein den frommen Pilgern in Jerusalem wirklich gezeigt wurde, dass unmittelbar neben der Kreuzigungsstelle der Altar des Abraham und des Melchisedek zu sehen war, dass man die Reste einer auf einer Anhöhe gelegenen Burg des Melchisedek bewunderte; hingewiesen sei endlich darauf, dass tatsächlich, nicht bloss in der Spekulation, im Orient halbrunde Tische als Grabsteine verwendet wurden und dieselbe Art von Platten auch als Altarplatten dienten (vgl. J. Strzygowski, Byz. Zeitschr. 18 (1909) 667).

So lässt sich aus der von Iselin weniger berücksichtigten materiellen, archäologischen Seite des Problems eine Ergänzung und Sicherung der Ergebnisse gewinnen. Auch sonst können einzelne Nachträge gegeben werden. Warum ist S. 126 ff. statt der Hereford-Karte nicht die grössere, leicht zugängliche, 1896 von Konr. Miller herausgegebene Weltkarte von Ebstorf vom Jahre 1284 benützt, die zum ersten Male, den in der Schatzhöhle vorliegenden Spekulationen von Jerusalem als dem Mittelpunkte der Welt folgend, Jerusalem wirklich in den Mittelpunkt der Karte gerückt hat? — Achmardî hat C. F. Seybold in der Zeitschr. f. deutsche Wortforsch. 8 (1906) 151 f. für Entstellung aus azzamradî = smaragden erklärt; derselbe Gelehrte hat ebd. S. 147—151 einen methodisch mustergültigen Aufsatz über die arabischen Planetennamen im Parzival veröffentlicht. Viel wertvolles Material wäre auch in dem Buche von F. Kampers, Mittelalterliche Sagen vom Paradiese und vom Holze des Kreuzes Christi. Köln 1897 zu finden gewesen. Eine erschöpfende Zusammenstellung der Traditionen über die wichtigsten Persönlichkeiten der Bibel hat R. Basset gegeben (Nèdromah et les Traras (Paris 1901) S. 158—195.

Doch genug der Nachträge! Sie tun selbstverständlich dem hohen Werte des Buches keinen Abbruch, das mit durchaus einwandfreier Methode und mit einer auf einem so gefährlichen Gebiete doppelt rühmenswerten Besonnenheit die Richtung gewiesen hat, in der eine endgültige Lösung des Problems zu hoffen ist.

Martin Hartmann: Der Islamische Orient, Berichte und Forschungen. Band III. Unpolitische Briefe aus der Türkei. Leipzig, Rudolf Haupt, 1910. VIII, 262 S. M. 8. Bespr. v. Hugo Winckler, Berlin.

Der rastlose, scharf beobachtende und unabhängig urteilende Verfasser schenkt uns hier die Ergebnisse eines vierzigtägigen Aufenthaltes in Konstantinopel, während dessen er mit doppelter und dreifacher Kräfteanspannung und Hingabe bemüht gewesen sein muss, sich ein Urteil über Dinge teilweise recht verschiedener Art zu verschaffen. Unpolitisch sollen sie sein — das mag im ganzen zutreffen, wenn man unter Politik die „höhere Politik“ versteht, das diplomatische Weben (ich glaube, Hartmann würde einen sehr viel kräftigeren Ausdruck gebrauchen, wie ihn radikale Tagesblätter wohl verwenden) wie es gerade an den Ufern des Bosporus in üppigster Blüte gedeiht. Ich glaube aber, Hartmann wird in seinem Innern mit mir übereinstimmen, dass die Völkergeschicke und damit auch die „Politik“ auch durch die Dinge beeinflusst werden, denen seine Aufmerksamkeit gegolten hat — oft mehr als durch diplomatische Referate, wenn diese nicht durch die Börsenmächte oder die Panzerschiffe eines Kulturstaates unterstützt werden. Solche hohe Politik verpufft im Blauen, aber die „tanzenden Derwische“, die Bemühungen begeisterter Vaterlandsfreunde um die Reinigung und Weiterbildung der Sprache, die Versuche, den wirtschaftlichen Lehren des industriell entwickelten Europa Eingang auf einem noch nicht dafür vorbereiteten Boden zu verschaffen, vor allem die Bemühungen um das Schaffen einer auf modernen Ideen beruhenden Literatur — das sind Bestrebungen, welche darauf ausgehen, einen Einfluss auf die Gestaltung der Geschicke von Volk und Staat auszu-

Digitized by Google

üben und die darum doch wohl nicht als unpolitisch angesehen werden können. Hartmann geht übrigens viel zu sehr darauf aus, alle Dinge in ihren weiteren Zusammenhängen aufzufassen, als dass er nicht alle seine Beobachtungen in diesem Sinne gemacht und mitgeteilt hätte. Und gerade seine scharf gehaltenen und ohne Rückhalt ausgesprochenen Urteile auf Grund dieser Beobachtungen bilden einen Hauptreiz seiner Schriften. Denn sie sind Aussprüche eines unabhängig denkenden und empfindenden Mannes, der seine eigenen Wege geht und sich freihält von den für Abgeklärtheit oder bescheidene Zurückhaltung eines überlegenen Wissens sich ausgebenden Mätzchen, mit denen sich die Unfähigkeit unsrer „semitischen" oder „arabischen" Schulen drapiert. Auch wenn man Hartmann in seinem Urteil nicht beistimmt — man wird an dem seinen stets das eigene bilden können und nicht vor lauter Objektivität und Behutsamkeit auf alles Verständnis verzichten müssen. Mag sein Brot nicht immer ganz richtig durchgebacken sein, und den Zähnen wie dem Magen mannigmal zu schaffen machen: er gibt doch niemals Steine für Brot.

Es sind in (Saloniki und) Konstantinopel angestellte Beobachtungen, welche Hartmann hier gibt, und doch reiht er sie in den Zusammenhang des „Islamischen Orient" ein. Damit zeigt er seine, auch sonst stets bewiesene Auffassungsweise, welche ihn als weissen Raben unter seinen deutschen Fachgenossen erscheinen lässt. Das sind „Arabisten". Die Sprache ist die Hauptsache, die Kultur und ihre Zusammenhänge quantité négligeable. Ein grammatischer Traktat, ein alter unverständlicher Verseschmied und Bettelsänger sind wichtigere Betrachtungsgegenstände als der Orient, welcher zweimal Europas Kultur zu überfluten drohte. Und würdig daneben tritt das Phantom der „Semitistik".

Ich habe Hartmanns Buch überall mit gespanntestem Interesse gelesen und würde ihm wünschen, dass es auch in weiteren Kreisen die gebührende Beachtung fände. Die Fülle der gesammelten Tatsachen entzieht sich meiner Beurteilung, ich kann nicht beanspruchen, ein Urteil über ihre Richtigkeit abzugeben, glaube aber, dass sie allen unseren Orientalisten wie Politikern reichen neuen Stoff liefern.

Hartmann hat seine Anschauungen über den islamischen Orient aus einem seltenen Wissen und einer langjährigen Konsulatstätigkeit geschöpft. Ein Zug, der fast in allen seinen Arbeiten auffällt, ist seine Abneigung gegen den Islam als Religion und Grundlage der Staatsorganisation. Immer wieder bricht sein Unwille durch, und er kann sich kein Gedeihen eines Staatswesens auf islamischer Grundlage denken. Ich glaube, dass die Frage so zu fassen ist: ein modernes Staatswesen beruht auf Trennung von Staat und Kirche, und tatsächlich haben alle modernen Kulturstaaten diese Trennung vollzogen, und je nach Massgabe der strengen Durchführung bemisst sich ihre Kulturhöhe. Diejenigen, welche darin zurückgeblieben sind, sind auch in der Kultur zurück: Spanien, Oesterreich. Italien macht sich frei: Japan verdankt seine schnelle Zivilisierung der Ungehemmtheit durch religiöse Rücksichten. Die neue Türkei muss auch die Ansprüche ihrer Hodschas auf ein gleiches Mass beschränken, wenn sie ihr Werk gedeihen sehen will. Freilich — die Schwierigkeiten sind unendlich gross, und Hartmann hebt sie richtig hervor. Nation und Religion fällt eben zusammen und der Gegensatz der Nationalitäten und Religionen ist überall noch der altorientalische. Griechen, Armenier und die vielen Sekten sind schwierige Elemente und die Staatskunst, die sie alle unter einen Hut bringen soll, hat eine sehr schwere Aufgabe. Hartmann bezweifelt nun — und hier liegt ein zweiter ihm eigener Zug —, dass der Osmanli oder Stambuli der berufene Organisator so schwieriger Verhältnisse sei. Er urteilt stets mit einer unverhehlten Verachtung über den nervenschwachen Vertreter osmanischer Regierungsgewalt und seine Unfähigkeit zu ernster andauernder Arbeit. Der Stambuli allerdings und die verschiedenen Klüngel, welche bisher am Ruder waren, werden allein wohl eine Neubelebung der Türkei nicht durchführen, aber man muss auch erwägen, dass sie stets fähige Elemente aus allen „Nationen" des Reiches in sich aufgenommen haben und nicht einmal den Europäer ganz ausgeschlossen haben. Ein übergeschnapptes Nationalgefühl des Jungtürkentums kann gefährlich werden, aber der Osmanli hat sich stets als guter Politiker bewiesen, und es ist recht wohl möglich, dass der aus den jetzigen Verhältnissen heraus durchaus begreifliche Widerwille der Jungtürken gegen den Fremden seine sachgemässe Berichtigung durch die Macht der Tatsachen findet. Die grösste Gefahr für das neue Werk scheint mir in den albernen Ansprüchen der arabischen Dünkelhaftigkeit zu liegen. Diese zu unterdrücken wird schwer halten — mit den übrigen Elementen kann man wohl eher fertig werden, mit Griechen und selbst den Armeniern. Uebrigens sind wir geneigt, die Entwicklung des türkischen Reiches nur von unserem jetzigen Standpunkte aus zu beurteilen. Das ist der des nach-Napoleonischen Nationalstaates. Ein anderes Vorbild wäre aber das der Vereinigten Staaten von

Digitized by Google

Amerika. Aber ich gerate ins Politisieren — ein anregendes Buch und Urteile eines scharf denkenden Mannes können einen auf manches bringen, selbst wenn sie sich in „unpolitischen Briefen" finden. Darum und nicht nur um ihres reichen sachlichen Inhaltes willen möchte ich sie allen empfehlen, welche die Türkei angeht.

Mai 1910.

Heinr. Zimmern: Der babylonische Gott Tamūz (Abh. d. Phil.-hist. Kl. d. Königl. sächs. Ges. d. W. Bd. XXVII Nr. XX). Leipzig, Teubner, 1909. 40 S. Bespr. von **Marie Pancritius**, Königsberg i. Pr.

In grösseren Zusammenhängen, von bestimmten Gesichtspunkten aus beleuchtet, sind die Götter Babylons schon häufig Gegenstand der Forschung gewesen; die historische Würdigung einer Einzelgestalt hat sich die vorliegende Schrift zur Aufgabe gestellt. Ohne Hypothesenjagd — zu welcher der flüchtige, schillernde Stoff, mit dem die Religionsforschung arbeitet, nur zu leicht führt — wird alles, was die einheimischen Quellen über Tamūz aussagen, in Betrachtung der Namensform, der Beinamen, der Verwandtschaftsverhältnisse zu anderen Göttern, der Kultorte, der Geschichte des Kults, der Kultlieder, der Mythen, Feste und Kultgebräuche eingehend behandelt.

Da Tamūz nur noch in der ältesten Ueberlieferung lebt und schon vor Hammurabi aus historischen Inschriften und Personennamen verschwindet, so hält ihn Z. für eine der ältesten Gestalten des sumerischen Phantheons; doch will er aus der Ausbreitung des babylonischen Tamūzkultes auch über das engere babylonische Gebiet und über die babylonisch-assyrische Periode hinaus, wie sie im phönikischen und aramäischen Tamūz- bzw. Adoniskult vorliegt, schliessen, dass der Tamūzkult in Babylonien bis in die jüngeren Zeiten hinab eine weit grössere Ausdehnung gehabt hätte, als es nach dem vorliegenden inschriftlichen Material der Fall zu sein scheine. Wäre es nicht aber denkbar, dass der Kult dieser, im wesentlichen prähistorischen Gottheit überall aus vorsemitischer Zeit stammte, dass — auch wenn von Babylonien ausgehend — seine Reiser anderwärts Wurzel geschlagen, in Syrien sich noch nach der semitischen Einwanderung lebenskräftig erhalten hätten, auch als der babylonische Hauptstamm schon verfiel — zwar noch grünte, aber keine Krone mehr bildete? Das eigenartige Wesen dieser Gottheit und ihres Kultes lässt kaum Zweifel an der ursprünglichen Identität ihrer Parallelen aufkommen. An spätere Entlehnung ist bei diesem fern von seinem Ursprung üppig wuchernden, daher wohl überall wurzelechten Mythus um so weniger zu denken, als in der jüngeren babylonischen Zeit Tamūz neben den grossen Göttern allem Anscheine nach ein Dasein fristete wie etwa in der heutigen ostpreussischen Landbevölkerung der Weihnachtsschimmel neben dem Christkinde. Es wäre doch denkbar, dass die Sumerer in weit zurückliegender Zeit sich über Babyloniens Grenzen hinaus ausgebreitet — oder wahrscheinlicher noch — Kolonien ausgesendet hätten.

Jedenfalls hat, wie Z. aus der Zahl der noch erhaltenen Kultlieder und dem Monatsnamen Tamūz schliesst, der Tamūzkult in Babylonien selbst einst eine grosse Bedeutung gehabt. Ich würde es nicht für ausgeschlossen halten, dass Dumu-zi-abzu, der Sohn Eas, den Bestrebungen Marduk und Nebo zu Ea in Beziehungen zu bringen, zum Opfer fiel, wie vielleicht auch Ninā, die Schreiberin, die Tochter Eas.

Ausser dem Kreise des Ea berührt Tamūz auch den des Šamaš und hat mancherlei, auch auf babylonischem Boden selbst nachweisbare Beziehungen zu Ningirsu-Ninib, dessen Eber — als Tier des Ares oder als dieser selbst — den Adonis tötete. Sollten nicht auch in Eabani und Gilgamiš sich Tamūz und Ningirsu-Ninib widerspiegeln? Dass Gilgamiš und Ninib identisch sein könnten, scheint schon die Möglichkeit, Nimrod mit beiden zu identifizieren, zu erweisen, und der löwenköpfige (?) Adler kennzeichnet die bekannte Gilgamišfigur auf einer von L. Heuzey veröffentlichten Abbildung (Fond. Piot, Mon. et Mém. I S. 18) als Ningirsu. Ferner steht hinter einer, ein Gefäss mit springendem Wasser haltenden Gottheit einmal der raubtierköpfige Adler (Déc. en Chaldée S. 307) und ein andermal Galgamiš (Jeremias, Izdubar-Nimrod S. 7). Noch stärker sind die Anklänge zwischen Eabani und Tamūz. Beide sind Flurgötter mit besonderer Beziehung zur Tierwelt. Im Leben beider spielt Ištar — oder eine Göttin, an deren Stelle sie trat — eine zwiefache Rolle, als Geliebte — bei Eabani wohl die Hierodule — und auch als Feindin und Verderberin. Beide, Eabani auch Tamūz, sinken vor der Zeit in die Unterwelt, werden schmerzlich betrauert und durch magische oder göttliche Kraft wieder heraufgeholt. Und wenn die übliche Lesung: Eabani* zu Recht besteht, dann steht dieser auch im Namen dem „echten Sohn der Wassertiefe" nahe[1].

---

* Während des Druckes zugesetzt: Ich möchte jetzt A. Ungnads Lesung: Engidu den Vorzug geben.

[1] Auch die andere Lesung: Bêl-bêrûte und die Schreibung EN. KI. ḪI. = Bêl-kullati (vgl. Jensen und

Digitized by Google

Eine Illustration zu schon in der Götterwelt liegenden Beziehungen zwischen Eabani und Gilgamiš bietet der von C. F. Lehmann-Haupt veröffentlichte Zylinder von Gök-täpä (Abh. d. K. Ges. d. W. zu Göttingen phil.-hist. Kl. 1907 S. 8ff.). In der darauf dargestellten Gruppe — nach Lehmann eine Anbetung der Sonne — tritt aus einer, von zwei gehörnten Gestalten geöffneten Tür die Gottheit, derer die anderen Figuren des Bildes harren. Eine derselben zeigt die typische Erscheinung Eabanis, und den zu demselben gehörigen Gilgamiš sucht Lehmann wohl mit Recht in der eintretenden, in jeder Hand eine Waffe tragenden Hauptfigur. Beide sind hier durch die Hörnerkrone als Gottheiten gekennzeichnet, und wie der isländische und der dänische Baldrmythus (Edda und Saxo), so könnten auch hier Götter- und Heldensage — Tamūz-Ninib und Eabani-Gilgamiš — einer Wurzel entsprossen sein. Wie die Edda nichts von der Eifersucht des Hotherus weiss, so fehlt das Hauptmotiv der Adonisvariante — die Eifersucht des Kriegsgottes — im Eabanimythus. Und wie der leidende Gott der isländischen mit dem kriegerischen Baldr der dänischen Sage identisch ist, so scheint auch des Tamūz ursprüngliches Heldentum, wie es aus den von H. Zimmern veröffentlichten Tamūzliedern (Ber. d. K. Sächs. Ges. d. W. phil.-hist. Kl. 1907) noch herausklingt — der Held, der Mannhafte, der Kraftvolle sind häufige Bezeichnungen — bei Eabani mehr als bei Adonis zur Geltung zu kommen. Dass das Epos Tamūz neben Eabani nennt, spricht nicht gegen die Identität beider, denn in dem krausen Gerank des Mythus gehen ältere und jüngere Verzweigungen durcheinander. Der Gegensatz zwischen Adonis und dem Kriegsgotte kann spätere Umkehrung sein, auch Baldr und Hödr sind im Göttermythus Brüder, Odins Söhne [1]. Wie die sonst als Gilgamiš angesprochene Figur sich auf der vorhin genannten Darstellung durch den Adler als Ningirsu auswies, so könnte der Eabani des Zylinders von Gök-täpä eine der von Zimmern vermissten Darstellungen des Tamūz sein; die Motive solcher konventionellen Bildwerke wurden vielleicht in altbabylonischer Zeit schon nicht mehr verstanden. Wenn C. F. Lehmann, der die eintretende, doppelt bewaffnete Gottheit für den Sonnengott hält [1], recht gesehen hat, dann stimmt die Beziehung, die Eabani hier zum Sonnengotte zeigt, mit der von H. Zimmern nachgewiesenen Berührung des Tamūz mit Šamaš auch überein. Also auch hierin vielleicht eine mythische Erinnerung.

Indessen wollen wir mit unserer Vermutung, welcher wir trotz des guten Beispiels vor uns nachgegangen sind, vorläufig nur auf eine Möglichkeit hingewiesen und zugleich das Schlusswort des Verfassers bestätigt haben, nämlich, dass in der Untersuchung klar zu Tage trat, wie gering unsere sichere Kenntnis von dieser babylonischen Gottheit dem gegenüber ist, was, nach ihren Spuren zu schliessen, einst an Vorstellungen und Kultfeiern vorhanden war.

März 1910.

Zimmern in KB VI I S. 425 und 571f.) würden für Tamūz passen. Vielleicht haben beide Schreibungen bzw. Lesungen einmal Geltung gehabt als Hypostasen des Tamūz.

[1] Wie bei Baldr, so wirft auch bei Eabani die Zukunft ihre Schatten in schweren Träumen voraus. Auch Baldr lag auf seiner letzten Fahrt in einem treibenden — wie Tamūz auf seiner ersten in einem sinkenden — Schiffe. Die Ankunft eines Götterknaben auf einem führerlosen Boot, ist dem germanischen Mythus auch nicht fremd; so landet Skéaf als hilfloses Kind in steuerlosem Schiffe auf einem Bündel Aehren schlafend, Tamūz lag als Erwachsener in den Aehren. Wie Tamūz auf dem Wege des Todes den Huburfluss überschreiten muss, so Baldr den Fluss Gjoll, und wie dem Tamūz die Schwester und die Geliebte folgen, um ihn wieder heraufzuholen, so dem Baldr sein Bruder Hermod; ein Sohn Odins. Ein babylonischer Name des Tamūz: en, bêlu = Herr liegt wohl auch in kanaan. Adôn (Adonis) vor; merkwürdigerweise ist auch Baldr = Herr, Fürst. Bei dieser Uebereinstimmung, nicht nur der Einzelheiten, sondern vor allem der Stimmung, die sowohl über dem Tamūz- bzw. Eabani- wie über dem Baldrmythus lagert — gewissermassen der Grundfarbe beider Mythen — ist an Entlehnung d. h. an Uebertragung durch Handel und Wandel, durch Söldner und Kaufleute, also an Ausstrahlung aus dem babylonischen Kulturkreise durch so weite räumliche und zeitliche Entfernung und ethnische Verschiedenheit hindurch kaum zu denken. Es reichen auch Adonis, Hakelberg und selbst christliche Legenden als Verbindungsglieder nicht aus, und wenn der Baldrmythus in seiner jetzigen Gestalt wirklich erst spät wäre, dann werden seine Anklänge an keilschriftliche Dichtungen durch die Wikingerfahrten auch nicht erklärt. Es wäre denkbar, dass zwei, den gleichen Gefühlen — der Trauer um die scheidende gute Jahreszeit — entsprossene Mythen unabhängig voneinander gleiche Töne anschlugen, wenn aber ein Zusammenhang bestände, dann liegt er in vorgeschichtlicher Zeit, dann haben die wandernden Völker selbst den Mythus verpflanzt und von einem mehr zentral gelegenen Kulturkreise in vielleicht weit auseinander liegenden Zeiträumen nach dem indischen Ozean und dem nördlichen Eismeer getragen. Den Urmythus sollte man in einer geographischen oder Höhenlage, in der der Winter seine volle Macht entfaltet, eher suchen als in den Regionen des Euphrat und des Mittelmeers. Ich weiss nicht, ob schon darauf hingewiesen wurde, dass auch Buddha nach dem Genuss von Eberfleisch starb.

[1] Auch im Epos zeigt Gilgamiš sowohl kriegerischen als auch solaren Charakter — als Befestiger von Uruk und Sieger über Ḫumbaba und als Wanderer auf Bahnen, die nur Šamaš gegangen war.

Digitized by Google

Alan H. Gardiner: Die Erzählung des Sinuhe und die Hirtengeschichte. [Literarische Texte des mittleren Reiches, herausgegeben von Adolf Erman. II. = Hierat. Papyrus aus den königlichen Museen von Berlin. 5. Bd.] 18 Lichtdrucktafeln, Umschreibung und Uebersetzung (15 S. Text u. 18 Tafeln in Autogr.). Leipzig, Hinrichs, 1909. M. 16; geb. in Leinw. M. 20. Bespr. von W. Max Müller, Philadelphia.

Wenn irgend eine Veröffentlichung nützlich ist, so ist es die Neuherausgabe der berühmten Berliner Mss. aus dem mittleren Reich. Die Lepsiussche lithographierte Ausgabe fängt an, manchem unzugänglich zu werden, war unvollkommen und sehr unhandlich. Die hier vorliegende erste Wiedergabe in Lichtdruck mit Umschrift und textkritischen Notizen ist doppelt dankbar zu begrüssen, zumal in Gardiner ein tüchtiger Herausgeber gefunden worden ist. Er schenkt uns zu unserer freudigen Ueberraschung auch die wertvollen Ramesseumsfragmente in Lichtdruck (nicht leicht lesbar) und Umschreibung. Seine Uebersetzung, sehr tüchtig als philologische Leistung, berücksichtigt nur zu wenig den praktischen Gesichtspunkt. Wenn irgendein Buch für Schulzwecke nützlich ist, so ist es das vorliegende. Der Schüler wird aber Gardiners Uebersetzung sehr schwer folgen können, denn sie gibt nicht den Text der Berliner Handschriften wieder, sondern was Gardiner als Urtext herzustellen glaubt, ohne seine Streichungen und Emendationen irgendwie kenntlich zu machen. Das setzt nicht nur Gardiners Aufsatz im Recueil de Travaux über diese Fragen stillschweigend beim Leser voraus, sondern die Benützung aller übrigen Handschriften. Entweder sollte das ganze Textmaterial gegeben werden, wie es Masperos Ausgabe tut, oder die Uebersetzung sollte wenigstens mit einigen Druckerzeichen andeuten, wie der angestrebte Urtext hergestellt wurde. Im einzelnen ist ja noch sehr viel zu tun, bis wir den Text bewältigt haben. Die Schreiber der älteren Zeit streben verzweifelt, den ihnen nur noch halb verständlichen Text so genau zu wiederholen, wie es ein Aegypter nur kann. Masoreten sind aber die Aegypter nie gewesen, und die Schrift und Orthographie jener Zeit war so unbehilflich, dass die Texte nur allzuleicht aus der Ordnung gerieten. Die Spätzeit versucht dann die viel bewunderten Texte durch kühne Emendationen herzustellen, die nur zeigen, wie wenig man verstand. Mit den vorhandenen Handschriften werden wir den künstelnd dunklen Urtext schwerlich herstellen können. Hoffen wir, dass bald neue Funde uns etwas weiterhelfen. Gardiners Arbeit wird wohl eine Neuauflage in einigen Jahren erfahren; dann möchte ich also raten, die Schwierigkeiten in der Uebersetzung etwas hervorzuheben. Sonst berührt die gedrängte Kürze der Bearbeitung nur angenehm, gegenüber der entsetzlichen scheingelehrten Breite, die in den letzten Jahren unnütz viele Bücher verteuert hat. Je mehr man weiss, um so kürzer kann man sich fassen.

G. A. Peckham: An introduction to the study of Obadjah. (Dissertation, Univ. of Chicago). Chicago, The Univ. of Chicago Press, 1910. 29 S. $ 0.27. Bespr. von J. Herrmann, Breslau.

Peckham setzt sich zunächst mit der Literatur über die literarkritische Frage auseinander. Seine Analyse ist: drei wohl unterschiedene Teile, nämlich: A 1—7c, 10, 11, 14a, 15b, B 12, 13a c, 14b, C 15a (15b), 17a, 18, 17b, 19—21, und zwei Interpolationen: 7d—9 und 16. Alle haben Edom zum Gegenstand, dies bildet das Einheitsband. Die Basis des Buches ist A; ein Sammler der Orakel des Obdja stellte B zwischen 11 und 14 (14b wechselte später mit 14a den Platz), als einen Protest gegen das in den vorhergehenden Versen geschilderte Betragen von Edom; ein anderer Verfasser fügte C hinzu, wobei er 15b in sein eignes Gedicht aufnahm. Veranlassung von A war die Erhebung der Moabiter und Ammoniter fünf Jahre nach dem Fall Jerusalems, von der Josephus Ant. 10, 9 erzählt; das Gedicht besteht aus fünf Strophen von je sechs Versen, mit Ausnahme der letzten, welche acht hat. B ist unmittelbar nach 586 geschrieben, besteht aus zwei Strophen zu je 3 Qinaversen. Der Hintergrund von C dürfte der Sieg des Judas über Lysias im Jahre 165 vor Chr. sein; dieses Stück ist von geringem literarischen Werte, metrisch unregelmässig, lässt sich aber immerhin in zwei Strophen von je zehn Versen teilen. Ueber die Zeit der beiden Interpolationen lässt sich nichts sagen. Beigegeben sind Text und Uebersetzung, versweise gedruckt und mit textkritischen und musikalischen Noten versehen.

Die Untersuchung Peckhams ist scharfsinnig und recht beachtenswert, das Ergebnis ansprechend, wenn gleich natürlich nicht eigentlich überzeugend; zwingende literarkritische Resultate gibt das kleine Büchlein Obadja nun einmal nicht her. Bei den Noten scheint es, dass der Verfasser sich des Lexikons von Gesenius-Buhl zu wenig bedient hat; so hätte er z. B. zu מזור (v. 7) dort noch einiges gefunden. Es sollte, namentlich bei seltnen Worten, dort immer nachgeschlagen werden, da eine solche Unmenge Literaturnachweise, wie im Gesenius Buhl geboten werden, sicher kein Lebender beisammen hat.

Digitized by Google

Hans Leder: Das geheimnisvolle Tibet. Reisefrüchte aus dem geistlichen Reiche des Dalai-Lama. Mit 14 Abbildungen, meist nach eigenen Aufnahmen. Leipzig, Th. Grieben, 1909. VIII, 110 S. m. 10 Taf. M. 2.20. Besprochen von A. Grünwedel, Berlin.

Der Verfasser dieses Büchleins, Hans Leder, hat als Reisender und Sammler sich Verdienste erworben. Er gibt uns jetzt unter dem volltönenden Titel „das geheimnisvolle Tibet" ein kleines Buch mit auffallendem Umschlag, welches einige interessante Reisenotizen mit eingeschobenen z. T. recht umfangreichen Lesefrüchten aufstutzt. Besser hätte Verfasser getan, wenn er seine eignen Erlebnisse ohne jeden Ausputz in Form eines Vortrags bekannt gemacht hätte. So hat für ihn der unbegreifliche Wunsch, dem Buche einen gelehrten Anstrich zu geben, die traurigsten Folgen. Ich habe es nie verstehen können, dass bei Personen, denen jede sprachliche Schulung fehlt, immer sich die Lust einstellt, Etymologien und Erklärungen sprachlicher Art die Zügel schiessen zu lassen. Er selbst schwankt beständig in der Orthographie und doch gibt er in der Vorrede S. VII Regeln über die Aussprache! Ins Einzelne zu gehen, lohnt sich nicht; der Hinweis auf so schöne Erklärungen wie tschialwa S. 47, pantschenrinpotsche S. 51, vajra S. 54, die berühmte unvertilgbare „Seelenmutter" S. 54 und tschassag S. 95 genügen völlig. Aus Berichterstatters Katalog der Slg. Uchtomskij hat Leder tüchtig ausgezogen, aber er hat keine Ahnung davon, dass unterdessen sehr viel Neues erschienen ist. So versichert er, dass über Mi-la-ras-pa Nichts weiter bekannt ist, als die von Jäschke übersetzte, auch von mir aus Mangel jeden anderen Materials reproduzierte Stelle. Mein Buch wurde damals in ungeheurer Eile geschrieben, da es zur Pariser Ausstellung fertig sein sollte. So habe ich vielfach die Korrektur nicht selbst gelesen und der Korrektor in Leipzig hat da allerlei Uebles getan: so die blödsinnige Interpunktion: „hör' der Hirten Flötenspiel und Sang, die der Weltbegier Handlanger sind", statt Sang. Die der Weltbegier usw. Es sind die gleich erwähnten Kaufleute gemeint (S. 60). Leder reproduziert (S. 34) die Stelle mit der sinnlosen Interpunktion. Auch sonst ist viel an dem Büchelchen auszusetzen: das üble Deutsch mag eine Folge der langen Reisen des Verfassers sein, auch die „Orthographie ist z. T. sonderbar (versiechende Quelle S. 104). Ob der S. 31" erwähnte Zweihänder mit der Inschrift „vincere aut mori" aus der Mongolenschlacht von Liegnitz stammen kann, ist mir sehr zweifelhaft. Viele der reproduzierten Photographien sind schon als Vorlagen zu den Holzschnitten, welche Fürst Uchtomskijs Reisebericht über die Reise des damaligen russischen Thronfolgers illustrierten und leider auch mir als Illustrationen gegeben wurden, bekannt und bieten heute kaum etwas besonderes Neues mehr.

Sprechsaal.

Das sogenannte marokkanische Berggesetz.

Von G. Kampffmeyer.

Wie aus den öffentlichen Blättern bekannt ist, habe ich in der Mannesmann-Angelegenheit dem Auswärtigen Amt seinerzeit ein Gutachten über einen arabischen Text (ein angebliches marokkanisches „Berggesetz") erstattet. Ueber dies mein Gutachten ist im März dieses Jahres, während ich in Marokko abwesend war, diskutiert worden. Nach meiner Rückkehr aus Marokko habe ich nicht umhin können, zu dieser Diskussion in einer soeben von mir herausgegebenen Schrift[1] Stellung zu nehmen. Ich habe in dieser Schrift alle Nachweisungen gegeben, die dem Leser, insbesondere auch dem Fachmann, eine Nachprüfung gestatten, und habe namentlich auch die arabische Urkunde, um die es sich handelt, als Anlage genau abgedruckt. In dieser Schrift habe ich mich auch, in anderer Weise als es mir lieb gewesen wäre, mit einem Gutachten befassen müssen, das Professor August Fischer den Mannesmann gegen mein Gutachten zur Verfügung gestellt hat. Fischer erklärt alle Ergebnisse meines Gutachtens für irrig, geht aber auf den Textbefund, von einer belanglosen Einzelheit abgesehen, materiell überhaupt nicht ein. Er unterstellt mir, ich hätte mein Gutachten dem Auswärtigen Amt gegen meine bessere Ueberzeugung erstattet. Darüber bitte ich meine Schrift S. 51 f. nachzulesen. Ferner bezweifelt er meine wissenschaftliche Qualifikation; hierüber in aller Kürze das Folgende:

Das sog. marokkanische „Berggesetz", um das hier mit kurzen Worten zu sagen, ist ein Pseudogesetz, das in Deutschland aus dem Deutschen ins Arabische übersetzt ist und an dessen Herstellung die marokkanische Regierung unbeteiligt ist. Der arabische Text weist schwerwiegende Mängel auf, die ich pflichtmässig hervorgehoben habe. Dem Tatbestand entsprechend, hatte ich in meinem Gutachten darauf hingewiesen, dass das arabische Schriftstück ungeschickt, an vielen Stellen unklar, an mehreren wesentlichen Stellen einfach unverständlich sei.

Nun sagt Fischer am Eingange seines Gutachtens Folgendes: „Auf alle Fälle ist die

[1] Die Irreleitung der öffentlichen Meinung in der Mannesmann Angelegenheit. Eine dokumentarische Darlegung. Berlin, Wilhelm Süsserott, 1910.

Digitized by Google

Fehlerhaftigkeit der Urkunde nicht so gross, dass dadurch das Verständnis des Textes an irgend einer Stelle von Wichtigkeit unmöglich gemacht würde." — Gegen den Schluss des Gutachtens kommt dann die folgende Stelle vor: „Nach meinen Ausführungen zu der „Vorbemerkung" des Herrn Prof. K. steht es mit der Urkunde in redaktioneller Beziehung bei weitem nicht so schlimm, wie er uns hier glauben machen will, und wenn er die Stellen, die ihm ‚unklar' oder ‚einfach unverständlich' sind, einzeln namhaft machen wollte, so würde sich vielleicht ergeben, dass die Schuld dabei z. T. nicht an der Urkunde, sondern an ihm selbst liegt."

Die Stellen, die mir unklar und unverständlich waren, hatte ich dem Auswärtigen Amt sehr genau einzeln namhaft gemacht, ich habe sie in meiner Schrift erneut namhaft gemacht. Ich kann das alles hier nicht wiederholen, um so weniger als ich die arabische Urkunde in meiner Schrift genau abgedruckt habe. Es kann genügen und es beleuchtet die Sachlage vollständig, wenn ich hier den § 9 herausgreife.

Er handelt von dem Modus der Konzessionserteilung für Bergwerksbetriebe und lautet buchstäblich genau folgendermassen:

بصل ٩

طريقة اعطاء الاذن من جانب الدولة الشريفة
هى تحوى على بحث تخفيف الارض المطلوبة عن
كابة المعدن لاستخدامه على كل حال وعن وصول
احتمال الطلب بان يجوز للدولة الشريفة ان
تلزم مَن طلب تسريح خدمة الارض كذلك
يخفف بى بيانه وينظر الحل

Ich fordere hiermit August Fischer auf, diese Stelle, die nach dem, was er geschrieben hat, ihm verständlich sein muss, zu übersetzen. Ich verstehe sie nicht.

Sobald Fischer seine Uebersetzung gegeben haben wird, werde ich neben sie das setzen, was dieser Paragraph besagen soll.

Gross-Lichterfelde, den 18. Juli 1910.

Altertumsberichte.

Nubien.

382. Die von der Berliner Akademie der Wissenschaften nach Nubien entsandte Expedition, zu deren Durchführung von der Regierung und dem Landtage besondere Mittel bewilligt wurden, hat ihre Arbeiten in den letzten beiden Wintern abgeschlossen, und die Leiter der Expedition, DDr. H. Schäfer und H. Junker, haben der Akademie ihren Bericht erstattet. Die Unternehmung wurde veranlasst durch die Erhöhung des Staudammes bei Assuan, durch die weite Strecken des nördlichen Nubiens einen grossen Teil des Jahres unter Wasser gesetzt werden. Von den zahlreichen Tempeln dieser Gegend werden viele, die bisher noch nie vom Wasser erreicht wurden, bei dem höchsten Stande der Stauung mehrere Meter tief im Wasser stehen. Vor allem werden die Tempelanlagen auf der Insel Philae, von denen schon jetzt bei Hochwasser nur die Säulenhalle des grossen Tempels nicht von stehendem Wasser bedeckt ist, bis unmittelbar unter die Kapitelle vom Wasser bespült werden. So sind denn die Inschriften und Darstellungen, mit denen die Wände dieser Gebäude bedeckt sind, dem Verderben geweiht. Man bemerkt schon heute, wie die Oberfläche der Mauer am Fusse des grossen Tempels von Philae an einigen Stellen mürbe wird, und wie z. B. an der Rückwand der grossen südlichen Kolonnade sich grosse Stücke loslösen. Die Rettung dieser inhaltlich wertvollen Urkunden für die Wissenschaft war der Zweck der Expedition. Ihre Aufgabe war in erster Linie die Sicherung der hieroglyphischer Inschriften der griechisch-römischen Zeit durch Gewinnung von mechanischen Abbildungen und von Abschriften oder Zeichnungen. Die übrigen hieroglyphischen, die hieratischen, demotischen, koptischen, griechischen und sonstigen Inschriften waren erst zu berücksichten, wenn der Aufwand an Zeit und Geld nicht die Hauptaufgabe schädigte. Das zweite Ziel bildete die Gewinnung von treuen Kopien der altnubischen Sprachdenkmäler, ferner das Studium der Sprache und Sitten der heutigen Barabra. So bilden denn die Ergebnisse der Expedition in erster Linie mechanische Kopien der hieroglyphischen Inschriften und Darstellungen. Bei den photographischen Aufnahmen wurde vor allem darauf gesehen, dass die Reliefs in möglichster Deutlichkeit wiedergegeben würden, so dass meist nur die einzelnen Darstellungen für sich auf je eine Platte gebracht wurden. Bei den grossen Schwierigkeiten der Aufnahme wurden die verschiedensten Gerüstformen erbaut, vom langen Laufbrett bis zum freistehenden Turm. Die Platten wurden sämtlich während der Reise entwickelt, als Dunkelkammern konnten dabei auf Philae, in Kalâbsche und Dakke kleine unbeschriebene alte Räume benutzt werden. So sind Wand für Wand die ganzen Tempel von Philae ausphotographiert worden, das Heiligtum des Nektanebos an der Südspitze, die südliche lange Kolonnade, die Tempel des Arsnuphis und des Imhotep, das Tor des Philadelphos, der sogenannte Kiosk, der grosse Isistempel innen und aussen bis aufs Dach hinauf, wo die Osiriszimmer liegen, der sogenannte Hathortempel, das sogenannte Hadrianstor und die herumliegenden einzelnen Blocks. Es fehlen nur einige Felder der Säulen in der grossen Halle hinter dem ersten Pylon und einige ganz zerstörte in der langen Südkolonnade, die aber durch Abklatsche und Handkopien gesichert sind. Das ergab für Philae allein rund 1600 Platten. Ferner wurden aufgenommen alle Darstellungen und Inschriften der Tempelruine Brigge, die ganzen Tempel von Debôd, Kalâbsche, Dendûr, Dakke, die wenigen Reliefs von Meharraga und ausgewählte Aufnahmen aus Es-Sebû. Dazu kommen einzelne Aufnahmen in Amada, Gebel Adde, Ibrîm und Gemmaî, die sich meist auf mittelnubische Inschriften beziehen, und endlich Aufnahmen von Volkstypen und Aehnlichem. Im ganzen sind über 2000 gelungene photographische Platten vorhanden. Die Abklatscharbeiten umfassten ganz Philae mit Ausnahme der Aussenwände des grossen Tempels und die Architrave der grossen Halle, ferner die Tempelreste der Insel Brigge und Debôd ganz, Kalâbsche, soweit es nicht die erhaltenen Farben verboten, endlich Dendûr und Dakke ganz. Im ganzen sind etwa 8000 Bogen Abklatschpapier verbraucht worden. Abschriften von Inschriften sind dagegen nur in beschränktem

Digitized by Google

Umfange an Stellen hergestellt worden, bei denen im ganzen weder von der Photographie noch vom Abklatsch ein genügendes Resultat zu erwarten war. Gegenüber dieser Hauptarbeit mussten die Nebenaufgaben stark zurücktreten. Es konnte aber doch wenigstens ein Teil geleistet werden. Die griechischen Inschriften bearbeitete die Expedition nicht. Doch hat Dr. Zucker in Philae die dortigen griechischen Inschriften mit der Lepsiusschen Publikation verglichen oder neu abgeschrieben. Von den demotischen Inschriften sind die eingemeisselten fast sämtlich abgeklatscht und zum grossen Teil photographiert, besonders die zweisprachigen hieroglyphischen, demotischen und ptolemäischen Erlässe an der östlichen Aussenwand des Geburtshauses, die meroïtischen, altnubischen Inschriften auf Philae und in Dakke sind sämtlich photographiert und abgeklatscht, darunter eine ganze Reihe bisher nicht veröffentlichter. Leider sind die zahlreichen meroïtischen, mit roter Farbe geschriebenen Graffiti im Tempel von Wadi-Halfa, die seit Jahren schutzlos der Sonne preisgegeben waren, in den letzten Jahren so gut wie völlig erblasst. In Ibrîm konnten zwei noch unveröffentlichte Malereien photographiert werden, die durchaus den Stil der sonst nur viel mehr südlich vorkommenden meroïtischen Reliefs zeigen. Am meisten hat die Bearbeitung der mittelnubischen Inschriften unter der Ungunst der Verhältnisse gelitten. Es konnte festgestellt werden, dass die langen eingemeisselten Inschriften, die das Tempeldach von Amada, einst den Fussboden christlicher Kapellen, bedecken, fast sämtlich nubisch sind, während sie bisher für griechisch galten. Die neunubischen Sprachstudien erstreckten sich fast ausschliesslich auf den nördlichsten, Kenûsi genannten Dialekt, der infolge der Ueberschwemmung durch die Verdrängung und Zerstreuung der Bevölkerung am meisten in seiner Reinheit bedroht ist. Es wurden rund 600 freie Sprachproben gesammelt, deren Inhalt sich auf die verschiedensten Seiten des Lebens bezieht und auch kulturgeschichtlich von Interesse ist, daneben wurde eine vollständige Uebersetzung der vier Evangelien und der Apostelgeschichte in dem eigenhändig mit lateinischen Buchstaben geschriebenen Text des Uebersetzers Samuel Ali Hissên aus Abu-Hôr heimgebracht, ferner ein nubischer mit arabischen Buchstaben geschriebener Text, Geschichten eines Erzählers Mursi aus Schellâl. Dem Studium der mittelnubischen, auf der Berliner königl. Bibliothek befindlichen Bruchstücke des Neuen Testaments sollten zwei dort angefertigte Uebersetzungen dienen. Zum Schluss gelang es noch, nach manchen vergeblichen Versuchen auch Sprachproben von einem der südlichsten Dialekte aus dem Gebiet der noch negerhaften Nôba aus Kordofan zu gewinnen.

Es existiert nun in Berlin ein Archiv, in dem die Darstellungen und hierogyphischen Inschriften der dem Untergang entgegengehenden nubischen Tempel der Nachwelt und dem Studium erhalten bleiben. Besonders wichtig erscheint es, dass auf diese Weise die Inschriften der Insel Philae gerettet worden sind, die sich über die ganze Zeit von Ptolemäus I. bis zum Schluss der Kaiserzeit erstrecken und bei der Lage der Insel zwischen Aegypten und Nubien mancherlei Eigentümliches haben. Die Tempel von Debôd und Dakke haben uns die Inschriften der selbständigen, aber ganz unter ptolemäischem Einfluss stehenden Aethiopenkönige erhalten, und auch religionsgeschichtlich bergen alle Tempel wichtiges Material. An eine Veröffentlichung der gesamten Ausbeute der Expedition an Inschriften ist nicht gedacht. Sie soll in Berlin jedem wissenschaftlichen Arbeiter zugänglich sein, auch zur Entnahme von Abzügen der Platten. Die Bearbeitung der hieroglyphischen Inschriften für das „Wörterbuch der ägyptischen Sprache" hat bereits begonnen. Das nubische Sprachmaterial wird in den Schriften der Akademie veröffentlicht.

Voss. Ztg. vom 30. VI. 10.

333. W. Dörpfeld, der z. Z. in Gemeinschaft mit dem württembergischen Landeskonservator Professor Dr. Goessler aus Stuttgart auf der griechischen Insel Leukas Ausgrabungen veranstaltet, hat am 17. Juni einen Fund gemacht, der Dörpfelds seit langem gehegte Vermutung, dass die Insel Leukas das homerische Ithaka sei, zu bestätigen scheint. Man fand, wie der „Schw. Merk." berichtet, einen grossen Bezirk von sieben umfangreichen gemauerten Rundgräbern. Bei der Ausräumung der grössten dieser Kreise (von 9 Mtr. Durchmesser) stiess man auf eine prachtvolle Bestattung aus der homerischen Zeit und fand 49 Goldperlen, ein silbernes Armband, Bronze, eine Menge Obsidianmesser und acht Tongefässe aller möglichen Formen, u. a. ein 1,10 Mtr. hohes Fass, in das die ganze Bestattung gestellt war. Die Mündung war verschlossen mit einem zweiten Fass; ausserhalb fand man eine geriffelte Vase; im Fass, bei dem Metall- und Steinschmuck, noch fünf Gefässe. Die Gefässe bewiesen, ausser dem Schmuck, dass das Grab in die mykenisch-homerische Zeit gehört.

Voss. Ztg. vom 30. VI. 10.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung am 22. April der Acad. des Inscr. et Belles-Lettres legte B. Haussoullier ein kleines griechisches Denkmal vor, das aus einem Bleirahmen besteht. Auf diesem sind Löwen dargestellt, die Widder verzehren. Eine Inschrift erklärt die ersteren als Symbole der Höflinge von Korinth.

Cagnat teilt eine Notiz von Merlin mit, die die Entdeckung eines alten Grabes in Ksur-es-Saf (Tunis) meldet. Dasselbe enthielt einige Tonvasen, ein Skelett in einem Holzsarge und in einer besonderen Nische einen bronzenen Panzer, wie man ihn in Campanien im 3. Jahrhundert n. Chr. trug. Es dürfte sich also bei dem Grabe um das eines Söldners in der Zeit des zweiten punischen Krieges handeln. Wie dies auch sonst schon für die Gegend zwischen Susse und Sfax zu konstatieren war, sind auch hier die Totenknochen rot bemalt.

Mitteilungen.

Nach dem Berichte über die Mission de Gironcourt im Sudan, wurden auf dieser von 1908—1909 in Westafrika ausgeführten Forschungsreise auch interessante anthropologische und archäologische Entdeckungen gemacht. Nachdem bei den Tuareg von Gurma Aufzeichnungen über ihre Traditionen und ihr Idiom gesammelt worden waren, stiess man zu der grossen Gruppe der Aulimminden. Hier wurden genaue Untersuchungen der Rasse angestellt.

Nach den Tuareg besuchte die Mission die Sonrhai, die sie auf dem Gebiete des alten Reiches der Askias in der Nähe von Gao fand. Hier wurden Abklatsche der vollständig erhaltenen Inschriften in der grossen Nekropole von Bentia genommen. Dieselben stammen aus der Epoche der alten sonrhaischen Könige. Sch.

Konstantinopel soll, den dortigen Blättermeldungen zufolge, eines seiner berühmtesten Altertumsdenkmäler beraubt werden. Ein neuer städtischer Strassenbauplan macht nämlich die Beseitigung des grossartigen Mauernkranzes von Byzanz nötig. Das Journal „Stambul" veröffentlicht Proteste gegen diese Absicht des Fiskus, darunter solche von Ch. Diehl und Mordtmann. Sch.

Personalien.

Dr. Ernst Lewy hat sich in Berlin für vergleichende Sprachwissenschaft habilitiert.

Digitized by Google

Dr. Arno Poebel hat sich in Breslau für Assyriologie habilitiert.

Prof. Dr. Hubert Grimme ist nach Münster berufen worden.

Dr. H. Ranke hat sich in Heidelberg für Aegyptologie habilitiert, und hat einen Lehrauftrag erhalten.

Zeitschriftenschau.

Allgemeines Literaturblatt. 1910:
11. Troels-Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. 3. Aufl., bespr. v. F. Strunz.

Anthropologie. 1910:
XXI. 2. J. Huguet, Les sofs chez les Abadhites et notamment chez les Beni Mzab. — P. Pallary, Instructions pour les recherches préhistoriques dans les Nord-Ouest de l'Afrique, bespr. v. M. Boule. — G. Schweinfurth, Ueber altpaläolithische Manufakte aus dem Sandsteingebiet von Oberägypten, bespr. v. L. Laloy. — H. de Morgan, Étude sur l'Égypte primitive, (u.) J. de Morgan, Les stations préhistoriques de l'Alagheuz, bespr. v. M. Boule. — J. Deniker, La taille en Europe. Les Finno-Ougriens. Les Turco-Tatars et les Caucasiens, bespr. v. Rivet. — E. Smith, La population de l'Égypte, (u.) E. Fischer, Le peuple de Bastards de Rehoboth dans le sud-ouest africain allemand, bespr. v. Poutrin. — F. v. Reitzenstein, Der Kausalzusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr und Empfängnis (in den Vorstellungen der Völker), bespr. v. L. L. — H. Hubert et M. Mauss, Mélanges d'histoire des religions, bespr. v. J. Nippgen.

Archiv für Anthropologie. 1910:
N. F. IX, 1/2. W. Schreiber, Zur Anthropologie der Karaimkinder Galiziens.

Archivio p. l'Antropol. e la Etnologia. 1909:
3—4. G. Bellucci, Sul bisogno di dissetarsi attribuito all'anima dei morti. Riti funebri antichi concetti tradizionali e riti funebri moderni. — M. S. Zoborowski, Les peuples aryens d'Asie et d'Europe, leurs origines en Europe. La civilisation protoaryenne, bespr. v. M. — M. Angelo, Le origini della civiltà mediterranea, bespr. v. M. — A. von Gennep, Les rites de passage, bespr. v. R. Corso.

Bull. mens. du Com. de l'Asie française. 1910:
X. 109. R. C., Voyage du Commandant de Lacoste en Mongolie. — L'enseignement de l'arabe dans l'empire ottoman.

Bull. et Mém. de la Soc. d'Anthrop. de Paris. 1910:
3. B. du Chazaud, La mission de Lacoste dans la Mongolie septentrionale. — J. Vinson, Quelques données anthropologiques sur la linguistique basque.

Comptes rendus de l'Acad. des Inscript. 1910:
H. de Villefosse, Une inscription municipale de Carthage. — L. Heuzey, Rapport sur la mission française de Chaldée.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1910:
21. A. Seeberg, Die Didache des Judentums und der Urchristenheit, bespr. v. G. Loeschke. — Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde, 20.—23. Jahrg., bespr. v. A. Koch. — P. Blum, Die Geschichte vom träumenden Bauern in der Weltliteratur, bespr. v. H. Varnhagen. — L. Caetani, Principe di Teano, The Tajârib al Umam or history of Ibn Miskawayh, bespr. v. C. F. Seybold. — Griechische Papyri im Museum zu Giessen, Bd. I, 2 von P. M. Meyer, bespr. v. W. Schubart.
22. R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten Ergebnissen, bespr. v. J. Meinhold. — F. Boll, Griechischer Liebeszauber aus Aegypten, bespr. v. A. Abt.
23. K. Kohler, Grundriss einer systematischen Theologie des Judentums, bespr. v. J. Lewkowitz.
24. H. Lietzmann, Kleine Texte für theologische und philologische Vorlesungen Heft 31, 35—37, 47—55; Heft 1, 8, 14 in 2. Aufl., bespr. v. G. Krüger. — A. Poebel, Babylonian legal and business documents from the time of the first dynasty of Babylon, bespr. v. B. Meissner. J. Kont, Ungarische Chrestomathie, bespr. v. R. Gragger. — Patriarchae Alph. Mendez Expeditionis Aethiopicae lib. I-IV, bespr. v. F. Praetorius.
25. D. de Sola Pool, The Old-Jewish Aramaic prayer the Kaddish, bespr. v. W. Bacher. — M. L. Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds, bespr. v. J. Barth. — J. Hirschberg, Hellas-Fahrten, bespr. v. Th. Fischer.
26. G. Nicole et G. Darnier, Le sanctuaire des dieux orientaux au Janicule, bespr. v. R. Dussaud. — C. Clemen, Religionsgeschichtliche Erklärung des Neuen Testaments, bespr. v. W. Brandt.
27. A. S. Peake, The religion of Israel, bespr. v. H. Holzinger. — C. Mommert, Zur Chronologie des Lebens Jesu, bespr. v. O. Holtzmann. — A. H. Gardiner, The admonitions of an Egyptian sage from a hieratic papyrus in Leiden, bespr. v. W. Spiegelberg.
28. H. Meinhold, Die Weisheit Israels in Spruch, Sage und Dichtung, bespr. v. A. Bertholet. — J. Schäfer, Basilius des Grossen Beziehungen zum Abendlande, bespr. v. J. Wittig. — M. Zeitlin, Le style administratif chez les Assyriens. Choix de lettres, bespr. v. B. Meissner.
29. H. J. Holtzmann, Neueste Literatur zur Frage nach der Geschichtlichkeit Jesu. I. — J. Würtheim, De Ajacis origine, cultu, patria, bespr. v. W. Kroll. — G. Jahn, Die Bücher Esra (A und B) und Nehemja, bespr. v. G. Beer. — H. Brunnhofer, Arische Urzeit, bespr. v. A. Hoffmann-Kutschke. — K. Brugmann u. B. Delbrück, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, II. Bd. 2. Tl. 1. Lief., bespr. v. A. Debrunner.

Deutsche Revue. 1910:
Juli. Fr. W. v. Bissing, die Ausgrabungen in Aegypten während des letzten Jahrzehnts.

Études de la Compagnie de Jésus. 1910:
12. A. M. de Zogheb, Études sur l'ancienne Alexandrie, bespr. v. R. Mouterde. — A. Rhoné, L'Égypte à petites journées. (nouv. édition), bespr. v. L. Jalabert.

Géographie. 1910:
XXI. 4. M. Cortier, Le pays des Touaregs loulliminden. — G. Garde, Les régions au nord-est du Tchad. — La Mauritanie orientale. D'après le lieutenant Labonne. — A. Vacher, Le profil longitudinal du Nil. — Ch. Rabot, L'expédition du duc des Abruzzes dans le Karakoram. — Cornet, Au Tchad. Trois ans chez les Senoussistes, les Quaddaïens et les Kirdis, vorgelegt der Soc. de Géographie am 4. März. — Mission Chevalier en Afrique occidentale française.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1910:
6. E. Littmann, Tales, customs, names and dirges of the Tigre tribes, bespr. v. Wellhausen.

Journal Asiatique. 1909:
XIV. 3. A. Moret, De quelques voyages légendaires des Égyptiens en Asie. — Ph. Colinet, A propos des voyelles finales à quantité variable dans le Rig-Veda. — M. v. Berchem, Inscriptions mobilières arabes en Russie. — C. Fossey, L'assyriologie en 1907. — L. Gauthier, Une réforme du système astronomique de Ptolémée tentée par les philosophes arabes du XIIe siècle. — J. B. Chabot, Les papyri araméens d'Éléphantine sont-ils faux? — A. Ungnad, Keilschrifttexte der Gesetze Hammurapis, bespr. v. C. Fossey. — Mélanges Hartwig Derenbourg (1844—1908). Recueil de travaux d'érudition dédiés à la mémoire d'H. D. par ses amis. Paris, Leroux. (Enthält u. a. folgende Abhandlungen: Ph. Berger, Comment était écrit le Décalogue; É. Montet, Les Israélites en Égypte et leur exode du pays de la Servitude; C. F. Seybold, Faksimileseite eines Thoramanuscripts auf Pergament in spanischer Quadratschrift, mit punk-

Digitized by Google

tiertem Targum und Sa'adjâ am Rande; W. Bacher, Zur Rangstreit-Literatur aus der arabischen Poesie der Juden Yemens; R. Dussaud, Observations sur la stèle phénicienne de Byblos; M. Lambert, Inscriptions yéménites du Louvre; M. Hartmann, Die sabäische Inschrift Burchardts; Fr. Hommel, Südarabien und Griechenland; D. Nielsen, Die südarabische Göttertrias; M. Dieulafoy, L'Église et la mosquée; P. Alphandéry, Mahomet Antichrist dans le moyen âge latin; D. S. Margoliouth, The last days of Fatimah; F. Macler, Assassinat de Mahomet par une Juive; Cl. Huart, Selmân du Fars; M. v. Berchem, Une inscription du Sultan Mongol Uldjaitu; M. Sobernheim, Das Heiligtum Schaikh Muhassin in Aleppo. — P. Casanova, Mahom, Jupin, Apollon, Tervagant, dieux des Arabes; H. Dreyfus, Une inscription behaïe, le Machreq ou'l-'Agkar d'Achqabad; H. Cordier, Notes sur les Musulmans en Chine; J. Goldziher, Notice sur la littérature des „Azmân al-Arab"; K. Popper, Hilâl As-Sâbi in Ibn Taghri Birdi's An-Nujum Az-Zahira, bespr. v. M. Schwab. — V. Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885, bespr. v. L. Bouvat. — L. C. Dominique, Un gouverneur général de l'Algérie. L'admiral de Gueydon, bespr. v. J. Hamet. — T'ant'âouy Djauhary, Nidhâm el'alam oul omans âou el hikmat el islamyat el'olia bespr. v. id. — M. A. Macauliffe, The Sikh religion, its Gurus, sacred writings and authors bespr. v. J. Vinson. — M. Anesaki, The four Buddhist Āgamas in Chinese, bespr. v. S. Lévi. — J. Hertel, Tantrâktyâyika, die älteste Fassung des Pañcatantra . . übersetzt . . ., bespr. v. id. — M. Cabaton, Catalogue sommaire des manuscrits sanscrits et pâlis de la Bibliothèque Nationale; P. Cordier, Catalogue du fonds tibétain de la Bibl. Nation.; F. O. Schrader, A Descriptive Catalogue of the Sanskrit manuscripts in the Adyar library, bespr. v. id. — J. Bacot, Dans les Marches tibétaines, bespr. v. id. — J. Chundra Ghose. The Hindu law of impartible property including endowments, bespr. v. id. — E. J. Rapson, A Catalogue of the Indian Coins in the British Museum, bespr. v. id. — P. Chandra Ray, A History of Hindu chemistry from the earliest times to the middle of the sixteenth century a. d., bespr. v. id. — Hindu Tales. An English translation of Jacobis Ausgewählte Erzählungen in Mâhârâshṭrî, by J. J. Meyer, bespr. v. A. Guérinot. J. Halévy, (I) La numération babylonienne; (II) Un nouveau témoignage sur le sumérien.

1910: XV. 1. Cl. Huart, Le diwan de Sélâma ben Djandal, poète Arabe anté-islamique. — Un conte kurde de la région de Sō'ord, transcrit et traduit par Dufresne. — Addai Scher, Épisodes de l'histoire du Kurdistan. — C. Inostranceo, Note sur un point de l'histoire ancienne du Khârezm. — Florilegium ou Recueil de travaux d'érudition dédiés à Monsieur le Marquis Melchior de Vogüé (Enthält u. a. folgende Abhandlungen: A. de la Fuye, En-gil-sa, patesi de Lagaš; E. Babelon, La chasse au lion sur des gemmes mycéniennes; M. v. Berchem, Épigraphie des Atabeks de Damas; Ph. Berger, Inscriptions puniques peintes sur urnes cinéraires à Carthage; Brunnow, Die Kastelle des arabischen Limes; C. Rossini, Notes sur l'Abyssinie avant les Sémites; Cordier, Les Chinois de Turgot; Cumont, Comment les Grecs connurentils les tables lunaires des Chaldéens?; Dussaud, Nouvelle drachme nabatéenne au nom d'Obodas; Guidi, L'Europa occidentale negli antichi geographi arabi; Haupt, A. Maccabean Talisman; de Villefosse, Tablette magique de Beyrouth, conservée au Musée du Louvre; E. Littmann, Nabatäisch-griechische Bilinguen; Löw, Aramäische Lurchnamen; Margoliouth, Select Arabic Papyri of the Rylands Collection; Maspero, Sur une statue thébaine de l'époque de Thoutmôsis III.; Merx, Le rôle du foie dans la littérature de peuples sémitiques; Nöldeke, Der Araberkönig von Namâra; Omont voyages à Athènes, Constantinople et Jérusalem de François Arnaud (1602—1605); Pinches, Notes upon the Assyro-Babylonian Aramaic dockets; Pognon, Chronique syriaque relative au siège de Mossoul par les Persans en 1743; Pottier, Vases grecs trouvés en Perse; Ronzevalle, La langue des inscriptions dites de Hadad et de Panammû; Sachau, Ein altaramäischer Papyrus aus der Zeit des ägyptischen Königs Amyrtaeus; Scheil, Melchior, Caspar, Balthasar (= Mil-ki-u-ri, Rabsac, Bêl-šar-uṣur); Thureau-Dangin, Une acte de répudiation sur une tablette cappadocienne; Chabot, L'autodafé des livres syriaques du Malabar), bespr. v. A. Guérinot. — A. G. Leonard, Islam, her moral and spiritual value, bespr. v. Cl. Huart. — F. Nau, Ancienne littérature canonique syriaque III, bespr. v. L. B. — Chabot, Guidi, Hyvernat, de Vaux, Corpus scriptorum christianorum Orientalium: Scriptores aethiopici VII. Chaine, Apocrypha de B. Maria Virgine, bespr. v. A. Guérinot. — J. Meier, Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazellenhalbinsel (Neu-Pommern), bespr. v. A. Huet. — A. Guérinot, Les principales publications relatives à l'Éthiopie, en 1909. — A. de la Fuye, Une monnaie turco-chinoise.

Journal des Savants. 1910:
VIII. 5. H. Cordier, Les fouilles en Asie centrale. — Les fouilles de Crète. — W. Liebenam, Fasti consulares imperii romani von 30 v. Chr. bis 565 n. Chr., bespr. v. R. C. —. J. Combarieu, La musique et la magie, bespr. v. G. Foucart. — J. Hell, Die Kultur der Araber, angez. v. —.
6. H. Cordier, Les fouilles en Asie centrale. — J. E. Quibell, Excavations at Saqqarah (1906—1907), bespr. v. G. Foucart. — P. A. A. Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden II. Die Denkmäler der Zeit zwischen dem alten und mittleren Reich und des mittleren Reiches. 1. Abtlg.; Stelenbespr. v. id. — H. Diels, Beiträge zur Zuckungsliteratur des Okzidents und Orients, bespr. v. C. E. Ruelle. — J. B. Chabot. — H. de la Ville de Mirmont, L'astrologie chez les Gallo-Romains, bespr. v. J. Toutain.

Klio. 1910:
X 2. A. Janke, Die Schlacht bei Issus. — K. Eckhardt, Die armenischen Feldzüge des Lukullus III. — W. M. Calder, A journey round the Proseilemmene. — C. F. Lehmann-Haupt, Zum Wertverhältnis von Gold und Silber (im Altertum). — E. Täubler, Der Nabatäerkönig Erotimus. — C. F. L.-H., Eine neue Semiramis-Inschrift.

Literarisches Zentralblatt. 1910:
27. E. v. Hoffmeister, Kairo—Bagdad—Konstantinopel, bespr. v. Brockelmann. — D. S. Margoliouth, The Irshâd al-arib ila ma'rifat al-adîb of Jâqût, bespr. v. Brockelmann.
28. Theo Wolff, Vom Ochsenwagen zum Automobil, bespr. v. ? — K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie. 15. Heft, bespr. v. J. Leipoldt.

Il Marzocco. 1910:
15. Mai. P. E. Pavolini, Uno psicologo del linguaggio. Franz Nicolaus Finck (Ein warmer Nachruf nebst Würdigung seiner Verdienste um die Wissenschaft.).

Nature. 1910:
Nr. 2117. Map of Eastern Turkey-in-Asia, Syria und West Persia, bespr. v. E. H. H.
2119. C. H. Hawes and H. B. Hawes, Crete, the forerunner of Greece, bespr. v. ?

The Nineteenth Century. 1910:
400. M. Whishaw, Animate life in early arabic art.

Protestantische Monatshefte. 1910:
XIV. 6. P. Schwen, Nazoräer und Nasaräer bei Epiphanius.

Revue des Études Ethnograph. et Sociol. 1910:
23—24. E. Brandenburg, Italische Untersuchungen. (Der

Digitized by Google

Verfasser bringt vollkommen neues Material f. künstliche Grotten u. ä. und für Treppen aus Italien bei und rechnet mit der Möglichkeit, dass die Formen von Osten nach Westen gewandert seien). S. Abdullah et Fr. Macler: Études sur la miniature arménienne. — Analyses: R. Weill: Les origines de l'Égypte pharaonique (C. Boreux). J. de Morgan, Les premières civilisationes (A. von Gennep). E. A. Wallis Budge, The Egyptian Sudan, its history and monuments (A. J. Reinach). W. Schultz, Die Anakrumatischen Worte (A. J. Reinach). Bork.

Revue Franç. de l'Étranger et des Colonies. 1910: XXXV. 378. Voyage du capitaine Marcel au Maroc. — Traversée du Sahara par le capitaine Cortier. — Expédition Filchner nach China und Tibet, bespr. v. —. de Villelume, Au coeur de l'Afrique, bespr. v. —.

Revue de l'Histoire des Religions. 1910: LXI. 1. Goblet d'Alviella, L'animisme el sa place dans l'évolution religieuse. — Besprechungen: A. Bertholet, Religionsgeschichtliches Lesebuch (S. Lévi). Archaeological Survey of Egypt. XVIIIth memoir (G. Foucart). Catalogue des Antiquités égyptiennes du Musée du Cairo. E. Chassinat, La seconde trouvaille de Deir-el-Bahari I, 1. (G. Foucart). A. van Hoonacker, Les douze petits prophètes (A. Lods). J. Evans Thomas: The Old Testament in the light of the Religion of Babylonia and Assyria (E. Combe). G. Jacob, Die Bektaschijje in ihrem Verhältnis zu verwandten Erscheinungen (R. Basset). Becker, Ist der Islam eine Gefahr für unsere Kolonien (R. Basset). Mélanges de la Faculté Orientale (Beyrouth) III, 3. (R. Dussaud). F. C. Conybeare, Myth, Magic and Morals (F. Nicolardot). — Découvertes.

LXI, 2. P. Casanova, La Malhamat dans l'Islam primitif. J. Lévy, Sarapis (Forts.). A. J. Reinach, Itanos et l'Inventio Scuti (Forts.). — Besprechungen: W. F. Warren, The earliest Cosmologies (Goblet d'Alviella). H. Gressmann, Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion (A. Lods). V. Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes XI, Mahomet (R. Basset). — Notices bibliographiques: H. Radau, Letters to Cassite Kings from the Temple Archives of Nippur (L. Delaporte). Fr. Martin, Lettres néo-babyloniennes (L. Delaporte). — Découvertes. Bork.

Revue du Monde Musulman. 1910: XI. 5. Lepage, Biographie du Seyid Edjell Omar Chams ed-Din, introducteur de l'islam au Yunnan. — M. Delafosse, L'État actuel de l'islam dans l'Afrique occidentale française. — N. Slousch, Le Caucase, l'Arménie et l'Azerbeidjan d'après les auteurs arabes, slaves et juifs. II. — Notes et documents. — Autour du monde musulman. — La presse musulmane. — Les livres et les revues.

Sitzungsber. d. K. Pr. Ak. d. Wiss. 1910: 12. Mai. Sitzung der philos.-histor. Kl. Dressel, Ueber eine bisher unbekannte Silbermünze des Arsakiden Mithradates III. — H. Schäfer u. H. Junker, Bericht über die von der Akademie in den Wintern 1908/09 und 1909/10 nach Nubien entsendete Expedition.

Studi Storici per l'Antichità Classica. 1910: III. 1. H. Delbrück, Geschichte der Kriegskunst. 2. Aufl. I. Teil. Das Altertum, (u.) E. Meyer, Geschichte des Altertums. 2. Aufl. I. Bd., (u.) T. E. Peet, The stone and bronze ages in Italy and Sicily, bespr. v. E. P.

Theologische Literaturzeitung. 1910: 8. Essays on some biblical questions of the day, ed. by H. B. Swete, bespr. v. W. Baner. — H. Windisch, Die Frömmigkeit Philos, bespr. v. G. Heinrici. — G. Grützmacher, Hieronymus, bespr. v. E. Preuschen.

9. J. V. Bainvel, De scriptura sacra, bespr. v. P. Lobstein. — F. Nicolardot, La composition du livre Habacuc, bespr. v. W. Nowack.

10. Theologischer Jahresbericht 1906, 1907, bespr. v. A. Harnack. — P. Thomsen, Palästina und seine Kultur in 5 Jahrtausenden, bespr. v. L. Köhler. — L. Ginzberg, The legends of the Jews, bespr. v. W. Bacher. — D. A. Wilmart, Trois fragments nouveaux de l'ancienne version latine des prophètes, bespr. v. A. Jülicher.

11. A. Bertholet, Religionsgeschichtliches Lesebuch, (u.) N. Söderblom, Främmande Religionsurkunder, bespr. v. Bousset. — H. Schneider, Die Entwicklung der Jahureligion und der Mosesagen in Israel und Juda. Die Entwicklung des Gilgameschepos, bespr. v. Volz. — S. Klein, Beiträge zur Geographie und Geschichte Galilaea's, (u.) L. Schneller, Durch die Wüste zum Sinai, bespr. v. L. Köhler. — E. Hühn, Die 5 Bücher Moses und das Buch Josua, bespr. v. Volz.

12. Encyclopaedia of Religion and Ethics II, bespr. v. P. Lobstein.

13. S. A. Cook, The religion of ancient Palestine, bespr. v. W. Nowack. — Ir. Valeton, Oud-testamentische voordrachten, bespr. v. W. Nowack. — G. A. Barton, A critical and exegetical commentary on the book of Ecclesiastes, (u.) L. B. Paton, A crit. and exeg. commentary, on the book of Esther, bespr. v. A. Bertholet. — D. Künstlinger, Das Achtzehngebet mit arabischer Uebersetzung, bespr. v. W. Bacher.

14. H. Reckendorf, Ueber Paronomasie in den semitischen Sprachen, bespr. v. F. Schwally. — C. D. Ginsburg, Isaias, (u.) G. A. Peckham, An introduction to the study of Obadiah, bespr. v. Volz. — H. Blaufuss, Römische Feste und Feiertage nach den Traktaten über fremden Dienst (Aboda zara), bespr. v. Fiebig. — A. S. Lewis, Codex climaci rescriptus, bespr. v. F. Schwally.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1910: XXIV. 1. J. Schleifer, Die Weisheit der Sibylle. — A. Musil, Neues aus Petraea. — M. Bittner, Neues Mehri-Material aus dem Nachlass des Dr. W. Hein. — F. v. Kraelitz, Parlamentarische und verfassungsrechtliche Ausdrücke im Osmanisch-Türkischen. — E. v. Hoffmeister, Kairo-Bagdad-Konstantinopel, bespr. v. J. Kirste. — M. Hartmann, Zu der Sprache der Fragmente in Runenschrift. (Köktürkisch). — J. Löw, שקיפם. — J. v. Karabacek, Orkhān oder Okhān?

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1910: XXXIII. 2/3. H. W. Trusen, Geschichte von Gethsemane. — G. Hölscher, Bemerkungen zur Topographie Palästinas. 3. Sichem und Umgebung. — F. M. Exner, Zum Klima von Palästina. — G. Dalman, Zu Budde's Aufsatz über den Grabaltar aus Dscherasch. — J. Benzinger, Hebräische Archäologie, 2. Aufl., bespr. v. R. Kittel.

Zeitschrift d. Vereins für Volkskunde. 1910: 3. C. Daniel, Armenische Märchen (Nr. 4—5).

Zeitschrift für vergl. Sprachforschung. 1910: XLIII. 4. F. N. Finck, Arm. eketeci „Kirche". — H. Junker, Zur Flexion der altarmenischen Demonstrativa.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*R. Reitzenstein: Die hellenistischen Mysterienreligionen. Leipzig, B. G. Teubner, 1910. 222 S. M. 4.

Adolf Jacoby: Die antiken Mysterienreligionen und das Christentum (Religionsgeschichtliche Volksbücher, III. Reihe, Heft 12). Tübingen, J. C. B. Mohr, 1910. 44 S. M. —.50.

*Pierre Battifol: Orpheus et l'Évangile. Paris, Lecoffre (J. Gabalda), 1910. XV, 284 S. Fr. 3.

F. Freiherr v. Reitzenstein: Liebe und Ehe in Ostasien und bei den Kulturvölkern Altamerikas. Stuttgart, Franckh, (1910). 108 S. M. 1.

Herrmann Gunkel: Genesis übersetzt und erklärt. 3. neugearbeitete Auflage mit ausführlichen Registern von Paul Schorlemmer. (Göttinger Handkommentar zum Alten Testament I, 1.) Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1910. CIV, 510 S. M. 11.

Digitized by Google

*Al-Machriq 1910. XIII, 6.

The Wisdom of the Apocrypha (Wisdom of the East Series) With an Introduction by C. E. Lawrence. London, John Murray, 1910. 124 S. Sh. 2.

*Alfred Bertholet: Das Ende des jüdischen Staatswesens. Sechs populäre Vorträge. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1910. 165 S. M. 2.

Ludwig Geiger u. a.: Abraham Geiger. Leben und Lebenswerk. Berlin, Georg Reimer, 1910. VII, 509 S. M. 12.

Enno Littmann: Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia. Vol. I. Tales, Customs, Names and Dirges of the Tigrē Tribes. Tigrē Text. Leyden, E. J. Brill, 1910. XVI, 287 S.
Vol. II. Dass. English Translation. XIX, 344 S.

*Ernst Böklen: Sneewittchenstudien. Erster Teil. Fünfundsiebzig Varianten im engeren Sinn, gesammelt und unter sich selbst verglichen. (Mythologische Bibliothek III, 2). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. V, 172 S. M. 6.

*Paul Ehrenreich: Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen (Mythologische Bibliothek IV, 1). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. VIII, 288 S. M. 10.

*Salomon Reinach: Orpheus. Allgemeine Geschichte der Religionen. Deutsche, vom Verfasser durchgesehene Ausgabe von A. Mahler. Wien und Leipzig, J. Eisenstein, 1910. XII, 403 S. M. 7.50.

Gebhard Lademann: Tierfabeln und andere Erzählungen in Suaheli, wiedergegeben von Leuten aus dem Innern Deutsch-Ostafrikas. Uebersetzt von Assessor Ludwig Kausch und Assessor Dr. Alfred Reuss (Archiv f. d. Stud. deutscher Kolonalsprachen, Bd. XII). Berlin, G. Reimer, 1910. III, 120 S. M. 2.25.

*Catalogus codicum manu scriptorum bibliothecae regiae Monacensis. Tomi I pars V. Codices sanscriticos complectens. München, 1909. VIII, 228 S. M. 10.

*Archibald Duff: History of Old Testament criticism. London, Watts u. Co., 1910. II, 152 S. Sh. 1.

*Gabriele Maria d'Aleppe: Grammatica della lingua Araba ad uso degli Italiani I, II. Roma, M. Bretschneider, o. J. 292 S. L. 10.

*Recherches de Science Religieuse 1910. I, 3—4.

Gabriel Nobel: Zur Geschichte der Zahnheilkunde im Talmud. Leipzig, G. Fock, 1909. VI, 66 S. M. 3.

*Th. van Tichelen: Land & Volk in Palestina. Brugge, Davidsfonds (165), 1909. VIII, 192 S. Fr. 2.

Raymond Roussel: Impressions d'Afrique. 2e Édition. Paris, A. Lemerre, 1910. 457 S. Fr. 3.50.

G. Buschan: Die Balkanvölker in Vergangenheit und Gegenwart. Stuttgart, Strecker und Schroeder, (1910). 56 S. M. 1.

Carlo Granzani ed. Alessandro Colombo: Quadro delle deità mitologiche per gli antichi popoli compilato sui migliori autori (Plakat).

H. de Genouillac: Le blanchissage au savon à l'époque des rois d'Ur. (S.-A. aus Revue d'Assyriologie 1910. VII, 2.)

Fr. Thureau-Dangin: La déesse Nisaba (S.-A. aus Revue d'Assyriologie 1910. VII, 2).

E. Brandenburg: Italische Untersuchungen (S.-A. aus Revue des Études Ethnographiques et Sociologiques 1909).

*Robert Eisler: Orpheus and the Fisher of Men in Early Christian Art.

Eduard Meyer: Geschichte des Altertums. Bd. I. Erste Hälfte. Einleitung. Elemente der Anthropologie. 3. Aufl. Stuttgart, Cotta, 1910. XII, 252 S. M. 4.50.

U. Z. Rule: Old Testament Institutions. Their origin and development. With preface by the Rev. Professor Sayce. London, Society for Promoting Christian Knowledge, 1910. XV, 448 S.

*G. Maspero: Au temps de Ramsès et d'Assourbanipal. Égypte et Assyrie Anciennes. 5. Aufl. Paris, Hachette, 1910. XIII, 417 S. Fr. 5.

*Wilhelm Weyh: Die syrische Kosmas- und Damian-Legende. Schweinfurter Programm 1909/10. 25 S.

*P. O. Schjøtt: Die Herkunft der Etrusker und ihre Einwanderung in Italien. (Christiania. Videnskabs-Selskabs Skrifter II. Hist-Filos. Klasse 1910 Nr. 1). Christiania, Dybwad, 1910.

Davis Trietsch: Marokko und Persien. Ein Handbuch über die wirtschaftlichen Verhältnisse von Marokko-Algerien-Tunesien und Spanisch Nordafrika, von Persien - Afghanistan - Belutschistan. Berlin, Gea, (1910). 174 Sp. M. 3.

Davis Trietsch: Levante-Handbuch. Eine Uebersicht über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Europäischen und Asiatischen Türkei, der christlichen Balkanstaaten, Aegyptens und Tripolitaniens. 2. Aufl. Berlin, Gea, (1910). 244 Sp. M. 4.

*Hubert Pernot: Le Siège de Malte par les Turcs en 1565. Publié en français et en grec d'après les éditions de 1567 et de 1571. Paris, Champion, 1910. XVI, 199 S. M. 8.

Elieser Ben Jehuda: Thesaurus totius Hebraitatis et veteris et recentioris. Vol. II, fasc. 4 et 5. Schöneberg, Langenscheidt, (1910). à M. 1.70.

*Louis Bréhier: Les Origines de l'art musulman (Extrait de la Revue des Idées). Paris, 1910. 13 S.

*Hanns Fuchs: Sagen, Mythen und Sitten der Masai. Jena, Costenoble, 1910. 144 S. M. 2.50.

*Hans Fehr: Ḫammurapi und das salische Recht. Eine Rechtsvergleichung. Bonn, Marcus und Weber, 1910. 142 S. M. 2.80.

*Corpus scriptorum christianorum orientalium. Scriptores Aethiopici. Ser. II. Tom XXIV. K. Conti Rossini: Vitae Sanctorum Indigenarum. 1. Acta Sancti Abakerazun. 2. Acta Sancti Takla Hawaryat. Textus. Leipzig, O. Harrassowitz, 1910. 135 S. M. 7.
Dasselbe. Versio. 120 S. M. 4.

*J. Faïtlovitch: Quer durch Abessinien. Meine zweite Reise zu den Falaschas. Berlin, Poppelauer, 1910. VII, 188 S. M. 5.

*L.-J. Delaporte: La chronographie d'Élie Bar-Šinaya métropolitain de Nisibe. Traduit pour la première fois d'après le manuscrit Add. 7197 du musée britannique. Paris, Champion, 1910. XVI, 409 S. Fr. 13.

*Corpus scriptorum christianorum orientalium. Scriptores syri. Ser. II Tomus LXV. Theodorus Bar Kōnī. Liber scholiorum. Pars prior. Edidit Addai Scher Textus. Leipzig, O. Harrassowitz, 1910. 371 S. M. 19.20.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Abel, Assistent Dr. Hans: **Zur Tonverschmelzung im Alt-Aegyptischen.**
IV, 94 Seiten. Autographie. 4°. M. 12 —

Schneider, Priv.-Doz. Dr. med. u. phil. Herm.: **Kultur u. Denken der Babylonier u. Juden. Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Bd. II.**
XVI, 665 S. Gr. 8°. M. 13.50; geb. M. 15 —
Band I erschien unter dem Titel:
Kultur und Denken der alten Aegypter.
2. Ausgabe. 1909. M. 12.50; geb. M. 14 —

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

13. Jahrgang Nr. 9 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **September 1910**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 385—402

Horten, M.: Der Gang nach dem Eisenhammer 399

Schnabel, P.: Apokalyptische Berechnung der Endzeiten nach Berossos 401

Thureau-Dangin, Fr.: Le premier roi de la quatrième dynastie babylonienne 400

Wreszinski, W.: Die Inschriften des Monthemhet im Tempel der Mut. Mit vier Tafeln in Autographie. 385

Besprechungen . . . Sp. 403—414

Cumont, Fr.: Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Deutsch von C. Gehrich, bespr. v. C. Fries 411

Falls, J. C. E.: Siwah. Die Oase des Sonnengottes in der libyschen Wüste, bespr. v. W. M. Müller 406

Ginzberg, L.: Geonica I, II und

Ginzberg, L.: Yerushalmi Fragments I, bespr. v. F. Perles . . 407

v. Hahn, C.: Erster Versuch einer Erklärung kaukasischer geographischer Namen, bespr. v. F. Bork 412

Hell, J.: Die Kultur der Araber, bespr. v. H. Reckendorf . 407

Kohl, H.: Kasr Firaun in Petra, bespr. v. E. Herzfeld . . 413

Margoliouth, J. P.: Extracts from the Ecclesiastical History of John of Ephesus, bespr. v. E. Nestle 406

Partsch, J.: Des Aristoteles Buch „Ueber das Steigen des Nil", bespr. v. E. Herzfeld 414

Zeitlin, M.: Le style administratif chez les Assyriens, bespr. v. S. Landersdorfer 403

Sprechsaal . . . . Sp. 414—415

Weissbach, F. H.: Erklärung 414

Druckfehlerberichtigung . . . 415

Zeitschriftenschau . . . 415—422

Zur Besprechung eingelaufen . 423

Die Inschriften des Monthemhet im Tempel der Mut.

Von Walter Wreszinski.

Mit 4 Tafeln in Autographie.

Die Inschriften des Monthemhet, die ich hier aufs neue vorlege, sind schon von Dümichen (Hist. Inschr. II 48) und Mariette (Karnak 42 und 44) veröffentlicht. Beide Abschriften sind voll von Fehlern; wie sinnentstellend diese teilweise sind, beweist z. B. Breasteds Uebersetzung in seinen Ancient records IV 458 ff., die auf den beiden alten Publikationen beruht.

Die vorliegende Neuherausgabe ist auf einer Kollation mit einem noch von Lepsius herrührenden Abklatsche begründet, die ich vor einigen Jahren angefertigt habe; es war hiernach möglich, die Fehler zu berichtigen und die meisten Lücken inmitten der Zeilen zu füllen. Durch eine nachträgliche Kollation, die die Herren Dr. Ranke und Grapow für mich vorzunehmen die Liebenswürdigkeit hatten, konnten auch die jetzt noch sichtbaren Zeilenanfänge gegeneinander ausnivelliert werden; es bleibt nur das Höhenverhältnis zwischen A Z. 12 und Z. 13 zweifelhaft, ausserdem versagt der Abklatsch für die Inschrift B Zeilen 22—23 und 29—31. Für die übrigen Zeilen konnte mit annähernder Sicherheit festgestellt werden, wieviel an den Anfängen zu ergänzen ist; für Inschr. B aber nur insofern, als für sie die gleiche Höhe angenommen worden ist, als Inschr. A gehabt hat.

In der autographischen Wiedergabe der Texte sind die Ergänzungen in eckige Klammern gesetzt und schraffiert. Für die Enden der Zeilen 30—34 der Inschrift A waren die Blätter des Abklatsches nicht zu finden; sie sind also nach Mariette mit meinen Ergänzungen wiedergegeben; wo die Kontrolle durch den Abklatsch aufhört, steht ein Kreuz ×.

Ich habe es mit voller Absicht vermieden, irgendwelche nicht aus dem Text selbst entnehmbaren Ergänzungen vorzunehmen, obgleich die Versuchung dazu mehrfach gross war; auf diese Weise scheint mir die Authentizität des Textes am sichersten gewahrt zu sein.

Die Orthographie der Inschriften ist ziemlich willkürlich; man betrachte z. B. die Bezeichnung der 1. Pers. Sing.: , , , oder es fehlt jede Bezeichnung; ebenso vergleiche man die Schreibungen des Wortes ḫw in šśm ḫw u. a. m. Es fehlt auch nicht an häufigen Auslassungen von Zeichen, dagegen sind dem Schreiber sachliche Missverständnisse und daraus hervorgehende Verschreibungen nicht passiert.

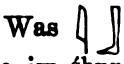
Sprachlich sind die Texte im allgemeinen

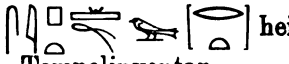
Digitized by Google

ohne Interesse, was ohne weiteres verständlich ist, da sie hauptsächlich nur Aufzählungen enthalten; die Inkonsequenz, mit der der Verfasser z. B. bald den Artikel verwendet, bald nicht und dergl. rührt daher, dass er zwischen dem Gebrauch der lebenden Sprache und der erstrebten Nachahmung seiner Vorlagen aus dem a. R. hin und her schwankt.

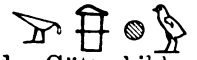
Die einzelnen Auslassungen und Versehen sind infolge der mehrfachen Wiederholung derselben Phrase namentlich in Inschr. A leicht zu verbessern, ich will nur einige Anmerkungen geben, zu denen ich vieles Material der freundschaftlichen Bemühung Max Piepers verdanke.

Inschrift A.

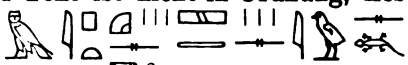
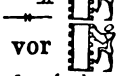
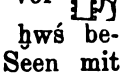
Z. 4. Was  ist, weiss ich nicht. — Ergänze jw śḫpr-nj [ś-t] vgl. aber Anm. zu Z. 24.

Z. 5.  heissen die Akten über das Tempelinventar. — lies nach Z. 19 der Inschrift B śtp-t. — Zu .... vgl. Z. 27. „Min auf seiner Terrasse in Aphroditopolis“. — Die Angabe bezieht sich auf das Fest, bei dem die Statue des Gottes in feierlichem Zuge die grosse Treppe zum Dache hinauf getragen und dort in einem Naos o. dgl. ausgestellt wird; so wurde in Dendera die Hathorstatue am Neujahrsfeste in den Pavillon auf dem Dache gebracht.

Z. 6. Ergänze: „ich habe seinen ..... erneuert, der“ o. ä. Die acht Götter sind die *θεοὶ σύνναοι* des vorher genannten Gottes, dessen Name verloren gegangen ist.

Z. 7.  ist hier die tragbare Lade, die das Götterbild enthält; später (Z. 14 ff.) wird die heilige Barke, in der die Statue in Prozession getragen wird, so genannt, aber die Götterfigur selbst wird auch mit diesem Ausdruck bezeichnet, vgl. Med. Habu, Kalenderinschr.; Harr. I u. pass.

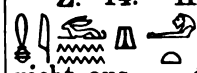
Z. 8. Es ist von mehreren Statuen des Chonskindes die Rede, die mit Kopfbedeckungen verschiedener Gestalt geschmückt sind.

Z. 10. Der Text ist nicht in Ordnung, lies etwa .....  o. ä. — ḳd „errichten, aufbauen“ ist in dieser Inschrift von unterschieden, — in Z. 32 ist  vor  wohl nur irrtümlich ausgefallen; — ḫwś bedeutet das Ausmauern der heiligen Seen mit Stein, nicht etwa das Graben, wofür šdj der gebräuchliche Ausdruck ist.

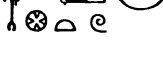
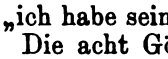
Z. 11. Zu ergänzen ist „seine Türflügel bestehen ...“

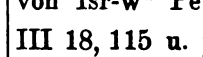
Z. 12. kann ich sonst nirgends belegen; es muss etwas wie „bemalen“ bedeuten, vielleicht ist es mit dem demotischen ḥb: Br. Wb. 945 *ποικίλος* zusammenzustellen.

Z. 13. jw ś'š:-nj wḏḥ-wś m ḥḏ nb ḥm-t ḥśmn: es sind wohl die Gefässe aus Metall für die Opfer gemeint, die u. a. auch Harr. I 28, 11—13 genannt sind.

Z. 14. Hinter ḥśmn möchte man noch  ergänzen, doch reicht der Platz nicht aus. — śšm ḫw vgl. Anm. zu Z. 7. Es handelt sich um zwei kultisch verschiedene Formen des Chons, des bekannten Lokalgottes „Chons in Theben Neferhotep“ und eines zweiten ebensolchen „Chons ṯś ḫ'“, der sonst nirgends genannt ist.

Z. 15. Zwei weitere Formen des Chons sind der „Chons Beschützer“ und der „Chons Berater“, offenbar mit populären Kulten von lokaler Bedeutung. „Chons Beschützer“ s. auch auf der Stele 32 n. R. Bibl. nat., „Chons Berater“ ibid., Bentreschstele u. pass.

Z. 16. ḥn-t w'-t grg-t W:ś-t W:ś-t nḫt-t nb-t ḫpš der weibliche heros eponymos von Theben; vgl. L. D. III 221 g.   u. ä. pass.

Z. 17. „Bastet in Theben“ vgl. „Bastet von Išr-w“ Petrie Koptos 10, 1; L. D. Text III 18, 115 u. pass. —  lies „zwei“ Tragstangen wie stets. — Lies Ptḥ R' wbn n m:-f. m:-f. (sic!) pass.

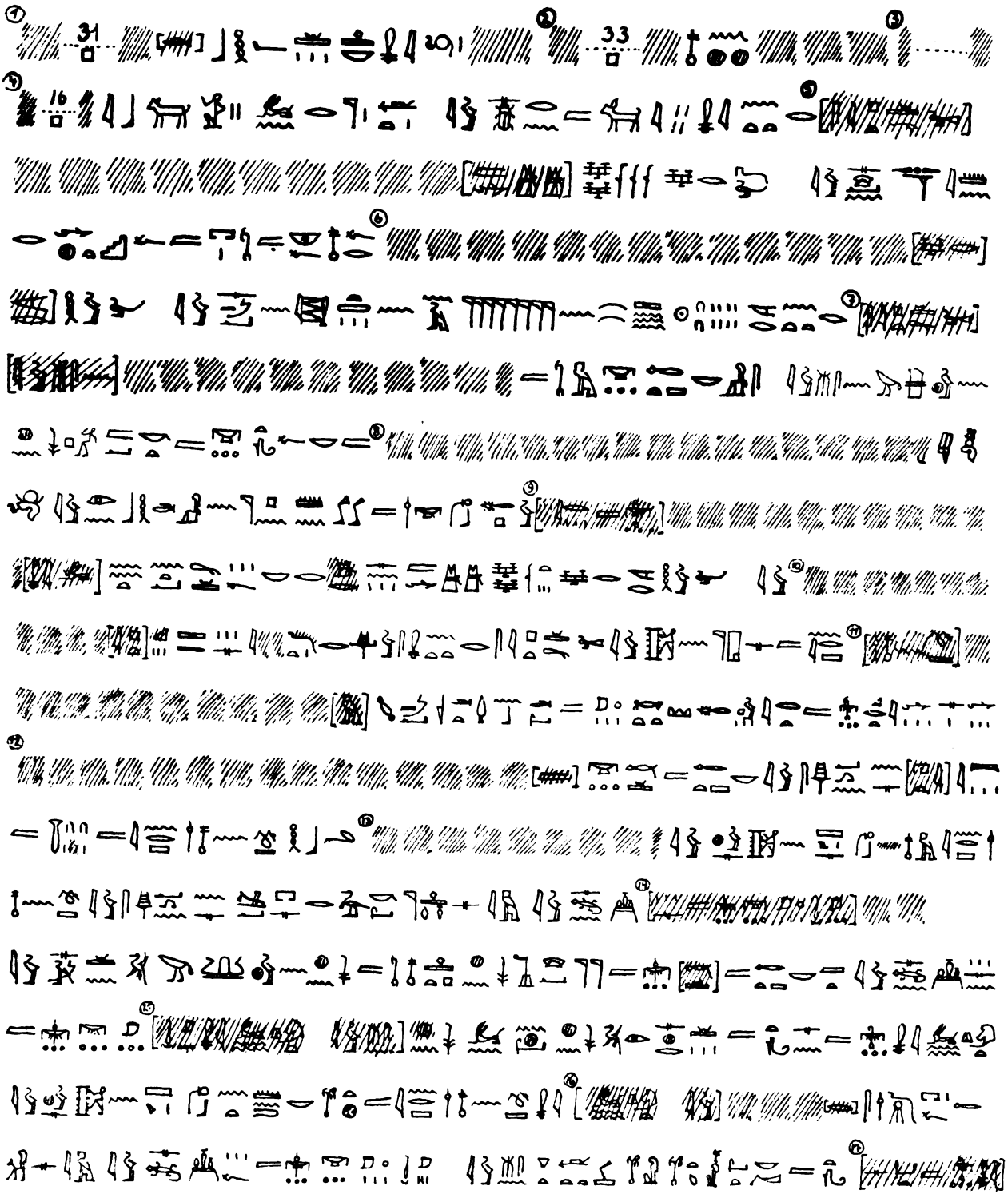
Z. 18. Was über steht, ist ganz unklar; die Spuren könnten zu passen, vgl. Z. 16. ḥn-t w'-t. — Zu In-tj vgl. Br. dict. géogr. p. 46. — Hinter der Hathor war noch eine zweite Gottheit genannt.

Z. 19. Vor „Ptah, Herr der Wahrheit“ stand noch der Name einer anderen Gottheit. — w' jm ist als ein Begriff gefasst, zu ihm tritt nb attributiv, s. auch Z. 10. — Eine neue lokale Form des Chons, die mit seiner Eigenschaft als Mondgott zusammenhängt, ist der „Chons Zeitrechner“.

Z. 20. In der Lücke am Anfang stand noch ein Epitheton des Amon, das ihn von dem vorhergehenden unterschied. — ist eine Form der Kultstatuen, die in der heiligen Lade oder

Digitized by Google

Inschrift A

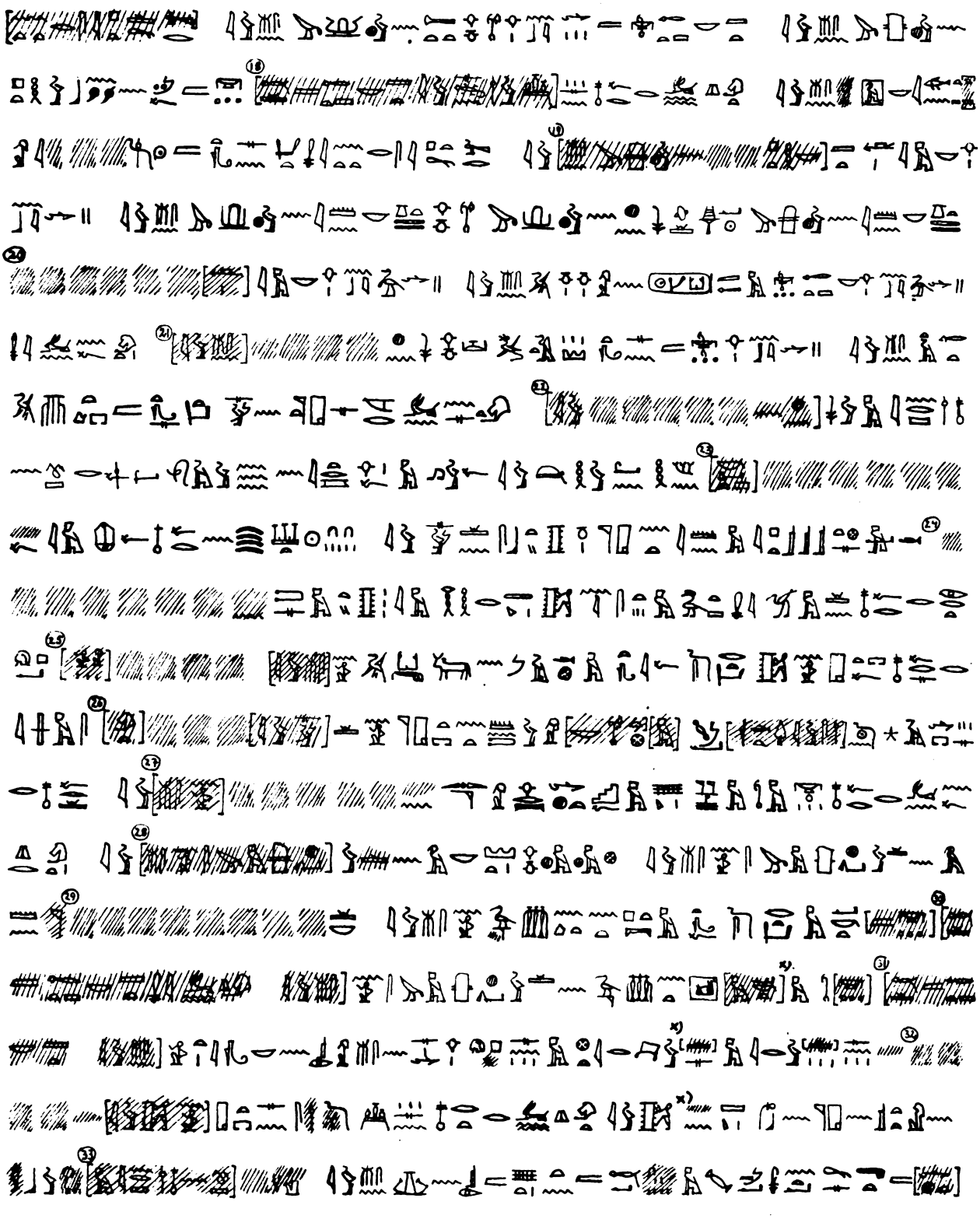


Zu W. Wreszinski, Zwei Inschriften des Monthemhet.

J. C. Hinrichs, Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

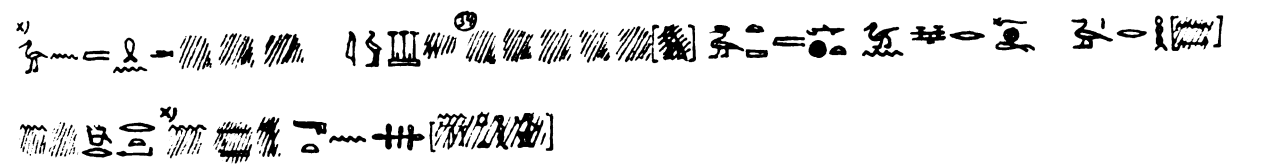


Zu W. Wreszinski, Zwei Inschriften des Monthemhet.

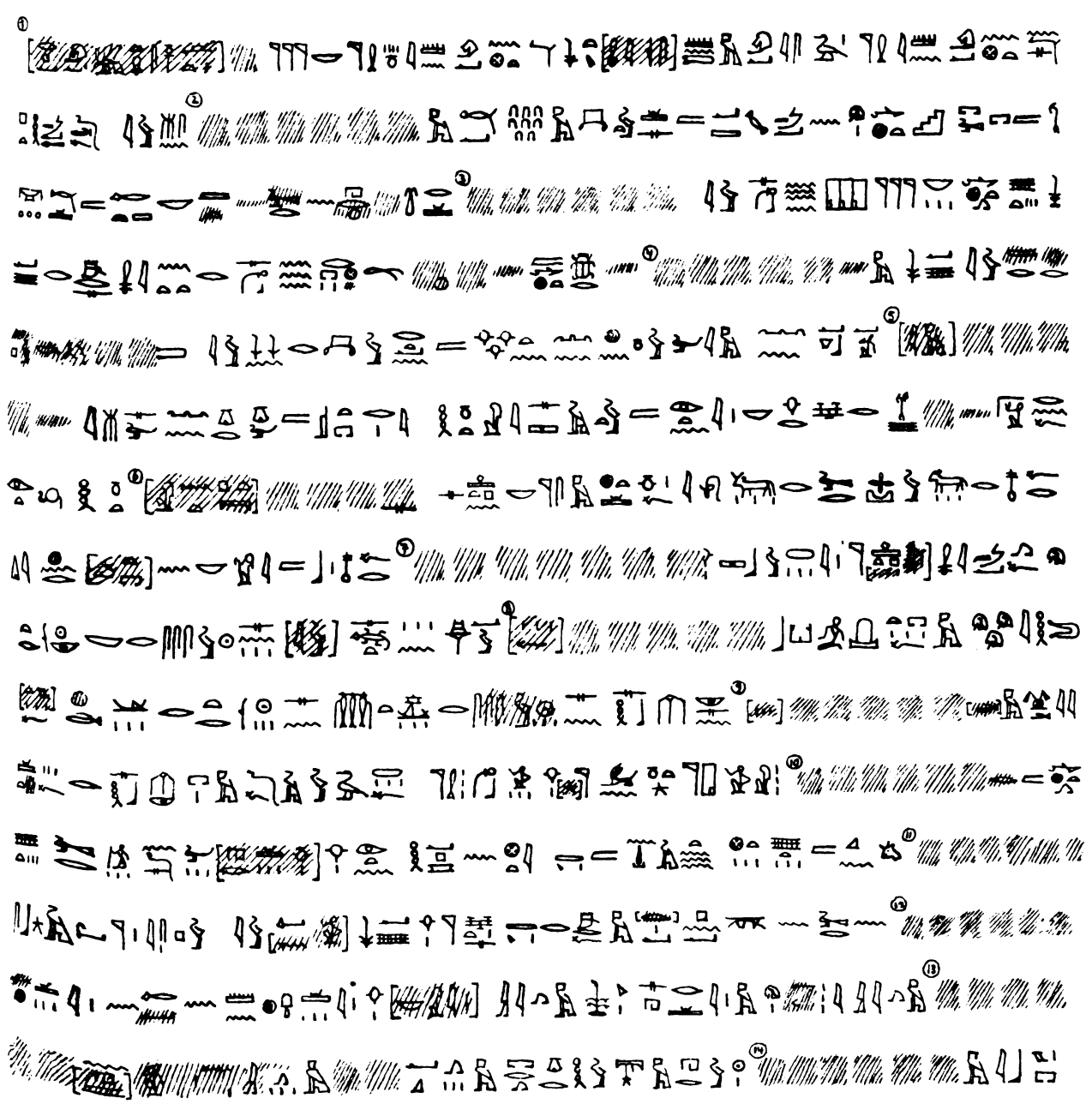
J. C. Hinrichs, Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

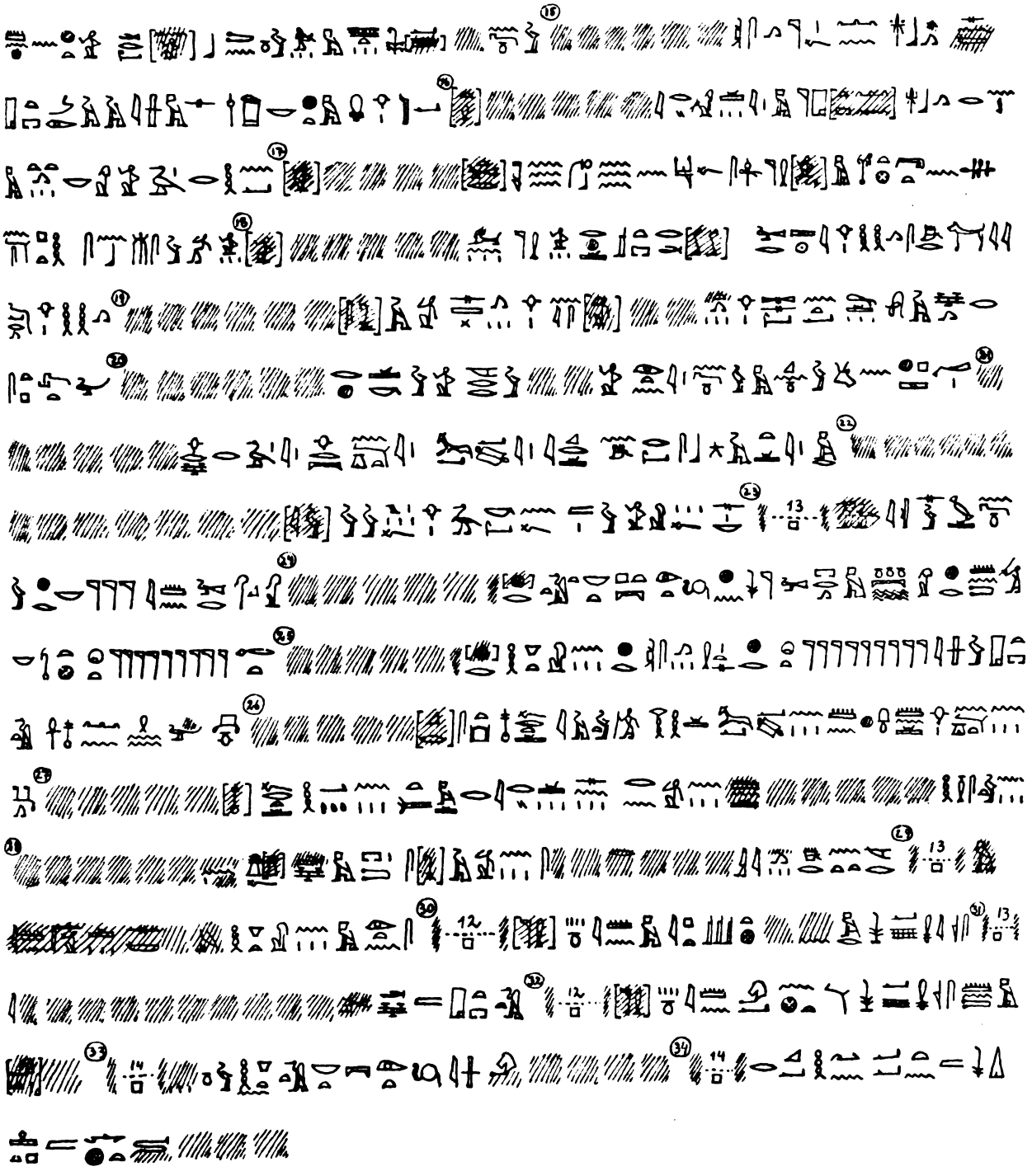


Inschrift B



Digitized by Google

Digitized by Google



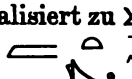
Zu W. Wreszinski, Zwei Inschriften des Monthemhet.

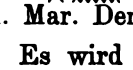
J. C. Hinrichs, Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Barke einhergetragen wurden, vgl. Legrain im Rec. 27, 180. — Lies ḫr ḥ:-t.

Z. 21. Hinter jw mś-nj folgt der Name einer Gottheit. — Der hier genannte Chons ist genau lokalisiert zu XHME vgl. Br. dict. géogr. 988. — Lies  . — Lies jw śm:ʿ-nj ḥ-tś-nṯr mj wn-nś ḫr-ḥ:-t.

Z. 22. Ergänze zu ḥnk-t „Tabernakel" o. ä. Vgl. Mar. Dend. IV 37 Z. 69/70  Es wird aus Ebenholz gemacht und mit Gold bedeckt, misst 2 × 3,5 Ellen, ist also gut tragbar.

Z. 23. Der Anfang von Z. 23 ist sehr unsicher zu ergänzen; die Wiedergabe des Sinnes erfolgt nur unter allem Vorbehalt. — Hinter jm erg. m. — Zu : alt śmʿr, spät śmʿd vgl. Br. Wb. 606. Lies śmʿd-[nj].....-] n[j] ṯsm-wt, also hinter śmʿd-nj erg. ein Objekt und ein zweites Verbum in der Form śḏm-nf.

Z. 24. Erg. mj gm-nj [ś-t], doch ist ś-t auch Z. 33 u. 34, also vielleicht absichtlich, fortgelassen.

Z. 25. Der „Stier von Medamut" pass. vgl. Br. dict. géogr. 312.

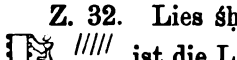
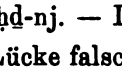
Z. 26. śḫḏ-nj: die Ergänzung ist nur geraten.

Z. 27. „Min auf seiner Terrasse" pass. Kairo 20089, Edfu Rochem. I 489, aber ohne die lokale Bezeichnung.

Z. 28. Ḫmḫm ist nicht bekannt. — Den Beinamen des Horus kann ich nicht ergänzen; ob statt des von Mariette gesehenen etwa zu lesen ist? Der Abklatsch versagt hier.

Z. 30. Thot von ḥ-t jb-tj in Hermopolis, vgl. Br. dict. géogr. 18.

Z. 31. Was die auf den Köpfen der Osirisstatuen sind, weiss ich nicht, etwa Schutzdächer?

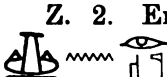
Z. 32. Lies śḫḏ-nj. — In Mariettes Lesung  ist die Lücke falsch, davor muss  stehen. — Der Schluss der Zeile ist inkorrekt abgeschrieben, der Ortsname muss Abydus sein, denn die Barke des Osiris, die nach Z. 33 „in demselben Gau" gebaut worden ist, gehört bestimmt nach Abydus; vgl. auch Inschr. B Z. 2.

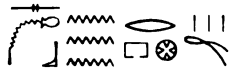
Z. 33. Die Zahl, deren Kontrolle nach dem Abklatsch unmöglich ist, wird wohl zu „80" zu ergänzen sein, vgl. Inschr. B Z. 2. — Zu m ḫt gm-nj vgl. zu Anm. Z. 24. — Das Verbum jw š:....-nj kann ich nicht ergänzen.

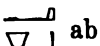
Z. 34. Zu m ḫt gm-nj vgl. Anm. zu Z. 24.

Inschrift B.

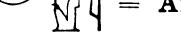
Z. 1. Die Ergänzung des Anfangs der Titulatur ist nach Analogie der zahlreichen anderen erfolgt, die wir von Monthemhet haben. — Zu der Schreibung des Namens vgl. die Form Rec. 20, 190; Benson-Gourlay temple of Mut p. 352; Dekret des Psammetich ÄZ. 37, Z. 21.

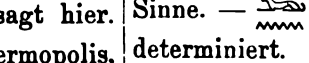
Z. 2. Erg. nach analogen Stellen etwa  — Der Schluss der Zeile ist mir unverständlich, lies [n] wr n hrw .... ʿpr ...?

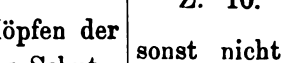
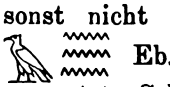
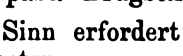
Z. 3. Die Vorschrift über die kultische Reinigung der Tempel ist hiernach in einem Schriftstück des Titels  enthalten.

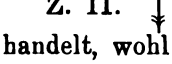
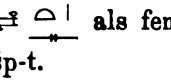
Z. 4. Von  ab ist auf dem Abklatsch nichts mehr zu sehen.

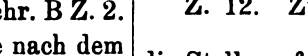
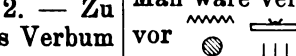
Z. 5. ist die Mut. — späte Schreibung wie das häufige für šś:. — Von ab ist auf dem Abklatsch nichts mehr zu sehen.

Z. 6. Lies rdj-nj. —  = Amon, ob besser nb-ś zu lesen?

Z. 9. Eine treffende Uebersetzung für pr gibt es nicht; es ist der ganze Besitz des Gottes, Tempel, Liegenschaften, Vieh usw., dazu auch das gesamte Personal, alles im weitesten Sinne. —  ist als ein Begriff determiniert.

Z. 10.  „Ueberfluss" sonst nicht belegt, vgl. aber  Eb. 36, 17 u. pass. Brugsch Wb. vermutet „Schlamm", der Sinn erfordert wohl die vorgeschlagene Uebersetzung. —  Fettigkeit, Fülle, synonym mit nḏ:-t.

Z. 11.  ist in  als fem. behandelt, wohl wegen śp-t.

Z. 12. Zu :  ist ganz unsicher, die Stelle erfordert ein Synonymum zu mnḫ-wj. Man wäre versucht anzunehmen, dass die Lücke vor kleiner ist, das ist aber unmöglich. —  weiss ich nicht zu ergänzen.

Digitized by Google

— Lies jj-w. — Hinter m stand wohl eine Ortsbezeichnung; es kann sich nur auf die Aethiopen beziehen.

Z. 13. Der Sinn dieser arg zerstörten Zeile ist nur zweifelhaft wiederzugeben; bṯn-w sind auch die Wegelagerer, die jeder pflichttreue Gouverneur zu unterdrücken hat, der politische Sinn der Stelle ist nur aus dem Zusammenhang mit dem vorhergehenden geschlossen.

Z. 19. Lies etwa jw-j ḫr śśḫ: snj-w ḫr njś ..... — śṯp-t „Untergang" o. ä., sonst nicht bel., vgl. Inschr. A Z. 5.

Z. 21. Der Zusammenhang ist unklar; wogegen bildet der Sohn des Monthemhet eine Ausnahme?

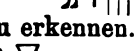
Z. 22. Die Zeile enthält die Titulatur des Mannes; an welcher Stelle sein Name eingesetzt werden muss, ist unsicher.

Z. 23. ist auf dem Abklatsch nicht zu sehen.

Z. 24. „Der grosse Chons, der aus dem Nun hervorkommt" auch bei Rochem. Edfu I 252.

Z. 25. ḥn-t ist wieder die Mut wie in Z. 5; sie verfügt über šmś-w und über eine Neunheit in ihrem Tempel. „Unsere Herrin" heisst sie, weil der folgende Passus sich auf Monthemhet und seinen Sohn zusammen bezieht. — Lies šn-t.

Z. 26. Lies ḳrś-t nfr-t m ḫt j;w-t.

Z. 28. Das Gebet ist inzwischen in die direkte Rede übergegangen, daher „dein Haus", d. h. der Tempel der Mut. —  ist auf dem Abklatsch nicht mehr zu erkennen.

Z. 29. Die Zeile ist erst von an auf dem Abklatsch zu lesen.

Z. 30. scheint zwar vor dazustehen, man würde aber in der Lücke doch wohl erwarten.

Z. 33. Lies

Z. 34. Lies r ḳ'ḥ-tn?

Uebersetzung.

Inschrift A.

[1]..... alle Opfertische wie Rē' ..... [2]..... schön an Jugend ..... [3]..... [4].... 2 jb, welche für je einen Gott da waren. Ich habe sie zu 4 jb ergänzt, wie es nach dem [5„grossen Inventarium"] sein muss. .... in alle Ewigkeit, die im Begriffe waren zugrunde zu gehen.

Ich habe den Min-Amon in Prozession zu seiner Terrasse im ziehen lassen an seinem schönen Feste [6]..... [im Begriff] zu verfallen.

Ich habe die Spenden für die acht Götter für den 28. Payni erneuert, wie es nach dem [7„grossen Inventarium"] sein muss.

[Ich habe die ..... angefertigt] aus ḏ'm-Gold und allerlei edlem Gestein.

Ich habe die heilige Tragkapelle des Chonskindes angefertigt, mit Gold überzogen, und alle seine Statuen aus [8][Edelmetallen ..... und geschmückt mit den Kopfbedeckungen der Form] ...., , Ich habe einen Thron für diesen Gott gemacht mit Füssen aus reinem Silber, die Zierrate, [9][daran sind aus ḏ'm-Gold] ..... — .... [wie] alle seine Vorschriften insgesamt sind, in Ewigkeit, der (?) im Begriff war zu verfallen.

Ich habe [10][die ..... der Mut angefertigt in] ihrem heiligen Ip-t. Ich habe ihre Schätze [vermehrt?], wie es nach dem „grossen Inventarium" sein muss. Ich habe ihren Tempel aus [11][feinem weissen Sand]stein gebaut, ... [die Türen darin?] sind aus echtem Zedern- und ḳd-t-Holz, mit asiatischem Kupfer beschlagen; die Zierrate daran sind aus ḏ'm-Gold. Die Schlösser und Riegel [12][sind aus] ....., ... [aus] Gold, eingelegt mit allerlei Steinen. Ich habe ihr einen Säulensaal mit 24 Säulen aus feinem weissen Sandstein errichtet, bemalt [?] [13]..... Ich habe ihren schönen heiligen See mit feinem weissen Sandstein ausgemauert. Ich habe ihr ihr Wirtschaftsgebäude errichtet, um in ihm ihr Opfer zuzubereiten. Ich habe ihre Opferaltäre bereichert [14][mit Silber, Gold, Kupfer und חשמל] .....

Ich habe die heilige Tragbarke des „Chons in Theben Neferhotep" und des „Chons ṯś ḫ'", der beiden Götter, erneuert, aus Silber, mit allerlei echten Steinen [eingelegt]. Ich habe ihre Opferaltäre mit Silber, Gold, Kupfer [15] [und חשמל] bereichert, [wie es vorher gewesen war.]

[Ich habe] den „Chons Beschützer" und den „Chons Berater" in ihren Statuen aus ḏ'm-Gold [angefertigt], wie es vorher gewesen war.

Ich habe den heiligen See des Month von Theben mit feinem weissen Sandstein ausgemauert, wie [16] [es vorher gewesen war. Ich habe] ..... [um] sein grosses prächtiges Haus damit zu verschönen. Ich habe seine Opferaltäre mit Silber, Gold, Kupfer und חשמל bereichert.

Ich habe die „einzige Herrin, die Theben gegründet hat, die siegreiche, starke Wêse" angefertigt in [17][ihrer prachtvollen] Statue [aus ḏ'm-Gold, wie es nach dem „grossen Inventarium" sein muss.]

Digitized by Google

Ich habe die heilige Tragbarke der „Bastet in Theben“ angefertigt mit zwei Tragstangen aus ḏ'm-Gold und allerlei echtem Gestein.

Ich habe die heilige Tragkapelle des Ptah und des „Rē', der dem aufgeht, der ihn sieht“, angefertigt aus Gold, [18][mit allerlei echtem Gestein eingelegt. Ich habe] ihre Opferaltäre [bereichert], schöner als es vorher gewesen war.

Ich habe die Herrin (?) „Hathor von In-tj“ und „. . . . . ḥḏ“ in ihren herrlichen Statuen angefertigt, wie es nach dem „grossen Inventarium“ sein muss.

Ich [19][habe die heilige Trag . . . . . des . . . . . und des „Ptah, Herrn] der Wahrheit“, angefertigt, eine jede von ihnen mit zwei Tragstangen.

Ich habe die heilige Tragbarke des „Amon, Herrn des Thrones beider Länder in Theben“, die heilige Tragbarke des „Chons Zeitrechner“ und die heilige Tragkapelle des „Amon, Herrn des Thrones beider Länder [20][. . . . . .]“ angefertigt, [eine] jede von ihnen mit zwei Tragstangen.

Ich habe die . . . . .-Statue des seligen Königs Amenophis I aus ḏ'm-Gold und allerlei Gestein angefertigt, mit zwei Tragstangen, wie sie vorher gewesen war.

[21][Ich habe den . . . . . und] den „Chons in j:-t ṯ:m-t“ [angefertigt] in ihren Statuen aus ḏ'm-Gold mit zwei Tragstangen.

Ich habe die „Grosse des Harems“ angefertigt in ihrer prachtvollen Statue; ich habe ihren Tempel wiederhergestellt, wie er vorher gewesen war.

[22][Ich habe die Umfassungsmauer (?) des] Chons aus feinem weissen Sandstein [aufgebaut?], um die Ueberschwemmung des Stromes von ihm abzuwehren, wenn sie kommt.

Ich habe die Lade [23][? des . . . . .] gezimmert, dass er in ihr [. . . . . .] an seinem schönen Feste am 25. Choiak.

Ich habe die Umfassungsmauer des Tempels des „Amon in Karnak“ erneuert, [ich habe sie] bekleidet [24][mit . . . . . , und ich habe die] Zinnen darauf . . . . ., die zu Boden lagen. Ich habe sie aus Ziegeln aufgebaut, wie ich es gefunden hatte, schöner als was die Vorfahren gemacht hatten, ...

[25]Ich habe den „Stier von Medamut“ in seiner prächtigen Statue [angefertigt], und ich habe seinen Tempel aufgebaut, dass er schöner ist, als der vor ihm bestanden hatte . . . . .

[26][Ich habe] den Tempel des Month [von Theben? erneuert aus] echtem Zedern- [und [ḳd-t-Holz. Ich habe] seine Tore aufs schönste [ausgeschmückt].

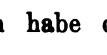
Ich habe [27][die heilige Barke u. dgl.] des „Min auf seiner Terrasse“ im Gau von Aphroditopolis [angefertigt] aus ḏ'm-Gold, so dass [sie?] schöner ist, als [sie?] vorher gewesen war.

Ich habe [28]die heilige [Tragkapelle?] des „Horus der Wüste“ in Ḫmḫm [angefertigt].

Ich habe die heilige Tragkapelle des „Horus Mn [29]. . . . .“ angefertigt . . . . . all . . . . .

Ich habe den „Thot, den Obersten des Himmels“, in seiner prächtigen Statue angefertigt, [mit Gold] überzogen [30][und eingelegt mit allerlei echtem Gestein, wie es vorher gewesen war.]

Ich habe die heilige Tragkapelle des „Thot, Herrn des ḥ-t jb-tj“ angefertigt, [überzogen?] mit ḏ'm-Gold [31][und eingelegt mit allerlei echten Edelsteinen.]

Ich [habe] allerlei Statuen des Osiris [angefertigt], und ich habe das  auf ihren Köpfen (?) in meiner ganzen Stadt angefertigt mit ihrem Zubehör . . . . . [32]. . . . . [Ich habe] ihre Tempel [aufgebaut] und habe ihre Opferaltäre ausgestattet (?), schöner als es vorher gewesen war.

Ich habe den heiligen See des Tempels der Isis von Abydus ausgemauert [33][mit feinem weissen Sandstein] . . . . .

Ich habe die Barke des Osiris in diesem Gau von 80 (?) Ellen angefertigt aus echtem Zedernholz, wie ihre richtige Vorschrift ist, nachdem ich sie aus Akazienholz vorgefunden hatte.

Ich habe . . . . . [34]. . . . . aus Ziegeln, nachdem ich es im Begriff auseinanderzufallen gefunden hatte, indem mein Sohn mit mir war . . . . . seit . . . . . gegeben . . . . . Vorsteher einer Phyle Nesptah.

Inschrift B.

[1][Der Erbfürst, Fürst, königliche Schatzmeister, śmr w'tj Vorsteher der Priester] aller Götter, IV. Prophet des Amon, Fürst von Theben, Präfekt des [ganzen] Südens Monthemhet, der Sohn des Propheten des Amon, Fürsten von Theben, des seligen Nesptah, er spricht:

Ich habe angefertigt [2][die heilige Barke des Osiris in Abydus] von 80 Ellen in ihrer Länge aus echtem Zedernholz vom Libanon. Die Kajüte ist aus ḏ'm-Gold, mit allerlei echten Steinen eingelegt, ... ausgestattet [mit?] [3]. . . . . .

Ich habe die Tempel aller Götter in den Gauen von ganz Oberägypten gereinigt, wie es nach der (Vorschrift) „Reinigung von Heiligtümern“ geschehen muss, ... , nachdem [sie] [4][entheiligt o. ä.] worden waren . . . . . im Süden.

Ich habe . . . . .

All dieses, was ich euch zu wissen getan

Digitized by Google

habe, — es ist keine Lüge dabei, auch ist kein Trug [5][in ihm] ..... Täuschung, nicht ist Unwahrhaftigkeit in meinem Munde.

Meine Herrin weiss, was alles ich ausserhalb Thebens getan habe [für ihren Herren o. ä.] „Dessen — Name — verborgen — ist", (sie), das Auge des Rē', die Herrin [6][des Himmels] ..... ihr .....

Ich habe ihren göttlichen Herren mit seinen Lieblingsdingen erfreut, mit den grössten Ochsen und den schönsten wnḏw-Rindern.

Ich habe den Harem meines Herren gut versorgt, [7]..... so dass er sich über meine Speisen und [meine] Spenden freut, jedes Mal, wenn er kommt an allen Zeitanfangsfesten zu ihren Tagen.

Ich habe seine Haufen vermehrt [8]...., so dass seine Scheunen von den Erstlingen seiner Aecker bersten, die stromabwärts fahren (d. i. transportiert werden) zu ihren Zeiten und stromaufwärts an ihren Tagen, indem sie beglücken [9]..... [mit] all ihrem Inhalt, um das pr mit seiner Nahrung zu beglücken. Die Propheten und w'b-Priester danken und die Laienpriesterschaft [10][freut sich ..... in den Gauen.

Die Grossen und die Geringen sind [zufrieden] über das, was der Nil an meiner Stadt getan hat. Das Land ist im Ueberfluss und die Städte und Gaue in Fülle. [11][Sinn: Ich habe allenthalben wohlgetan,] denn das ist ja das Gebot Gottes.

Ich habe den Süden auf seinen rechten Pfad gebracht, als das ganze Land im Umsturz war, weil ich so sehr [einsichtig] und so ausserordentlich ergeben war [meinem Herrn], der aus dem Süden kam, indem ich meine ..... zufrieden stellte, die aus ..... kamen [13]..... die [mich] riefen, kommend aus ....., eintretend und beim Fortgehen, nachts und am Tage. [14][Sinn: Ich nahm sie auf] in der festen Burg meiner Stadt. Ich habe die Aufrührer (d. i. die Assyrer und ihre Anhänger) in den südlichen Gauen unterdrückt .....

Dies [15][alles habe ich vollbracht als einer,] der seinem Gotte folgt ohn' Unterlass, der den Tempel öffnet und den sieht, der in ihm ist.

Jede Kapelle ist mit dem Siegel verschlossen.

[16][Ich habe] meine Obliegenheiten im Tempel [erfüllt] ohn' Unterlass beim jedesmaligen Durchreisen meines Herrn, indem mein Sohn mit [17][mir] war, [der] reines Nass [spendet?] für ihn, der Aufseher der Propheten in Theben, Phylenvorsteher Nesptah.

[Meine] Kinder sind gesund [18]....., die Propheten kennen die Stelle meiner Füsse.

Ich verbrachte den Tag suchend und die Nacht erwägend und suchend [19]..... Ich erinnerte die, die Ueberschreitungen begingen, und wies die zurecht, [die irre] gingen, und befestigte Verordnungen, die im Begriff waren, ihre Kraft zu verlieren. [20].....

Ich weiss, dass [mich] meine [Untertanen] lieben, weil ich dieses getan habe in der Kraft meines Armes [21]..... ausser mein Sohn, der meinen Platz einnimmt, mein wackerer Erbe, der meine Lehre aufrecht hält, der Vorsteher [22]..... Nesptah, ..., indem seine Ländereien ihm zinsen und sein Gesinde, jeder Mann [23][für ihn tätig ist o. ä.] ..... Es ist ein Entgelt vom Herren der Götter, dem grossen Amon, dem Herrscher [24]....., und von der Mut, der Herrin des Himmels, dem Auge des Rē', und von dem grossen Chons, der aus dem Nun emporsteigt, und von dem siegreichen Month von Theben und der grossen Götterneunheit [25]..... und von unserer Herrin und von dem Gefolge ihrer Majestät und von der Götterneunheit im Muttempel: ein schönes Leben ohne Unbill, Freude [26]....., ein schönes Begräbnis (nach einem hohen Alter), dass unser würdiger Erbe dauernd an unserer Stelle bleibe; in das [27]schöne [Totenreich] zu gelangen, indem unsere Glieder ihren Dienst versehen; dass unser Name [auf Erden?] von Bestand ist und ..... unsere Belohnungen [28]..... und unser [Bild?], es möge dauern hier in diesem Tempel, und unser Andenken, [es möge frisch bleiben durch den Mund derer], die kommen, seit .... [29].... unsere Herrin in dem, was sie getan hat [30].... IV. Prophet des Amon in Karnak [Fürst von Theben,] Präfekt von ganz Oberägypten [31].... hier im Muttempel [32]..... IV. Prophet des Amon, Fürst von Theben, Präfekt von ganz Oberägypten Monthemhet ...., [33]..... unsere Herrin Mut, die Herrin des Himmels, das Auge des Rē' an seiner Stirn ..... [34]..... damit ihr eure Arme beuget mit dem Totengebet, nachdem geopfert .....

Ueberblick.

Die beiden Inschriften stehen an den Längswänden einer kleinen Kammer, die von dem zweiten Säulensaal des Mut-Tempels in Karnak nach Osten abgeht. An der schmalen Wand gegenüber dem Eingange befindet sich die Darstellung Mar. Kar. 43.

Die Inschriften sind inhaltlich voneinander ganz verschieden. Inschrift A zählt die Verdienste Monthemhets um die Renovation der in seinem Lande gelegenen Heiligtümer auf, Inschrift B beginnt mit seiner Hauptleistung auf diesem Gebiete, geht dann aber zu einer Schilderung seines Wirkens für das Gemeinwohl in den verworrenen politischen Zuständen über. Aus der ganzen Schilderung erhalten wir das Bild einer Zeit, die sich bemüht, das Vorhandene

Digitized by Google

zu erhalten, das Verlorene zu ergänzen, aber durchaus keinen Ehrgeiz hat, etwas Neues, Eigenes zu schaffen.

Wir wissen, dass Monthemhet Oberägypten von Elephantine bis Hermopolis, d. h. in einer Ausdehnung von etwa 600 km besessen hat. Er ist nominell nie unabhängig gewesen, sondern hat nacheinander Taharka, die Assyrer, wieder Taharka und schliesslich Psammetich I. als Oberherren anerkannt. Seine Titulatur ist stets die eines Beamten, nie die eines selbständigen Fürsten. In Wahrheit hat er die Oberherrschaft wohl weder seitens des unglücklichen Taharka noch der Assyrer sehr gespürt. Denn des ersteren Königtum stand ja schon auf sehr schwachen Füssen, und er wäre nach 667 ohne Monthemhets Beistand vielleicht überhaupt nicht wieder nach Aegypten hineingekommen (s. Inschr. B. Z. 13/14). Und mit den Assyrern hat sich Monthemhet sehr klug verhalten. Als sie beim zweiten Einfall verwüstend nach Oberägypten vordrangen, hat er sich ihnen freiwillig unterworfen und dadurch seine Herrschaft, wenn auch unter assyrischer Oberherrlichkeit, gewahrt. Er scheint aber Taharka gleich wieder zugefallen zu sein, als er sich wieder rührte, — er hatte wohl allen Grund zu glauben, dass der Stern der Assyrer im Erbleichen war.

Die Darstellung Mar. Kar. 43 zeigt, dass sie unter der Oberherrschaft Taharkas eingemeisselt worden ist. Wenn die Inschriften gleichzeitig mit ihr verfasst worden sind, so ist, da der zweite Einfall der Assyrer, der sie bis nach Theben geführt hat, schon vorüber gewesen ist, wie die Ausraubung der Tempel beweist, die terminus post quem ihrer Entstehung das Jahr 667. Taharka hat bis 663 gelebt, von seinem Nachfolger Tanutamon ist nirgends die Rede, also fällt die Abfassung der Inschriften sicher zwischen die Jahre 667 und 663. Wenn man bedenkt, dass die Renovationen, von denen die Rede ist, auch ihre Zeit gedauert haben, so wird man mit dem Ansatz 665/4 wohl gerade das Richtige treffen.

Nun ist aber der Schluss beider Inschriften sehr merkwürdig. In ihnen wird jedesmal der Sohn des Monthemhet, Nesptah, als der Gehilfe seines Vaters besonders hervorgehoben, und in der Inschr. B. wird für ihn von seinem Vater der Segen der Götter in der Form erbeten, wie er den Lebenden zugute kommt, sich selbst aber wünscht Monthemhet das Schicksal eines glücklichen Toten. Der Hinweis auf Analoga in den Texten der Grabstelen, in denen ganz gewöhnlich der Lohn für die Verdienste des Verstorbenen seinen Erben erwünscht wird, und die dort der Tote bei seinen Lebzeiten sich hat anfertigen lassen, passt hier nicht, denn es handelt sich hier nicht um irgendwelche Grabinschriften, sondern um eine Art Annalen. Aber eine andere Analogie passt, formal wenigstens: auch im Pap. Harr. I haben wir eine Art annalistischer Uebersicht über die Taten Ramses' III., doch wird am Schluss alle Vergeltung von den Göttern dafür seinem Nachfolger herabgewünscht, der ganz so herausgestrichen wird wie Nesptah von seinem Vater. Nur ist sachlich der Fall ganz anders. Der Pap. Harris I. ist zwar auf Veranlassung Ramses' III., aber nach seinem Tode verfasst, so dass die Wünsche in der Sachlage ihre Berechtigung finden. Unsere Inschriften stehen aber im Widerspruch mit der Tatsache, dass Monthemhet nach ihrer Abfassung noch mindestens 10 Jahre — bis 654 — gelebt hat.

Die Tätigkeit Monthemhets stellt sich nach den beiden Inschriften uns als die eines Restaurators im grossen Stil dar. Neues hat er kaum geschaffen, er nennt nur den Säulensaal mit 24 Säulen für die Mut; wo er gestanden hat, wissen wir nicht, in dem Tempel in Karnak, an den man zuerst denkt, da er auch unsere Inschriften enthält, jedenfalls nicht. Sonst ist von Bauten nicht viel die Rede; mehrere Heiligtümer, die in den unruhigen Zeitläuften wohl etwas mehr mitgenommen waren, hat er ausgebessert, etliche heilige Seen neu ausgemauert. Bemerkenswert ist seine Tätigkeit nach anderer Richtung: er hat in den meisten Tempeln die Götterstatuen und ihre Behältnisse, in denen sie sich dem Volke in feierlichem Aufzuge zeigten, — wohl dem wichtigsten Akte der religiösen Handlung überhaupt, — neu gestiftet. Das ist ganz erklärlich: die Statuen sowohl wie die Schreine waren aus kostbaren Materialien, Metallen und Edelsteinen, und deshalb hatten die siegreichen Assyrer sie seinerzeit wohl mitgehen lassen, — soweit nicht frühere Unruhen schon ihren Verlust herbeigeführt hatten. Ebenso stand es mit den wertvollen Metallgefässen, aus denen man die Opfer zu spenden pflegte; sie waren gleichfalls in den bewegten Kriegszeiten abhanden gekommen, und Monthemhet musste sie alle neu beschaffen.

Bei alledem beschränkte er seine Tätigkeit nicht auf Theben, sondern er hat die im nördlichen Teile seines Gebietes gelegenen, natürlich von dem Assyrereinfall besonders in Mitleidenschaft gezogenen Heiligtümer gleichfalls bedacht.

Alle Tempel, die in den gesetzlosen Zeiten vorher geplündert und geschändet worden waren, hat Monthemhet gereinigt und zum Gottesdienste neu geweiht.

Von den Göttern, die Monthemhet nennt, sind besonders die zahlreichen lokalen Gestalten des Chons interessant. Offenbar hat dieser Gott sich

Digitized by Google

einer sehr grossen Popularität zu erfreuen gehabt. Neben dem allbekannten „Chonskinde" und „Chons in Theben Neferhotep" lernen wir den „Chons tś ḫ'" kennen, dessen Beiname mehrfältige Uebersetzung zulässt, mir aber in keiner verständlich ist; ferner finden sich zwei offenbar naheverwandte, ganz volkstümliche Chons, „der Berater" und „der Beschützer". Eine mehr gelehrte Konstruktion ist wohl der „Chons Zeitrechner", der seiner Eigenschaft als Mondgott diesen Beinamen verdankt, und einen Chons lernen wir sogar schliesslich als den Gott einer Nekropole kennen, den „Chons von jꜣ-t tꜣm-t", dem koptischen ϫΗΜϵ. — Dass mitten unter den Göttern auch der „selige König Amenophis I." genannt ist, entspricht dem, was wir seit langem wissen.

So ausführlich und klar Monthemhets Angaben sind, wo es sich um seine Wiederherstellungsarbeiten für die Tempel handelt, so verschwommen und dunkel sind seine Bemerkungen über seine politische und soziale Tätigkeit. Von den Kämpfen der Assyrer und Aethiopen ist mit keinem Wort offen die Rede. „Aegypten war im Umsturz, ich habe aber mein Land auf dem rechten Wege gehalten", — das ist alles, was er zu berichten hat. Die auf diese Phrasen folgenden Zeilen sind leider arg zerstört, deshalb geht uns ihr Inhalt fast völlig verloren; so viel sehen wir aber, dass auch dort nichts klar und deutlich gesagt ist, sondern die Umschreibung herrscht. Dass er seinem Lande die Wohltat der Ordnung und Sicherheit nach Kräften zu verschaffen gesucht hat, und dass seine Untertanen ihm darob dankbar waren, wollen wir ihm gern glauben.

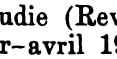
Der Gang nach dem Eisenhammer.

Von M. Horten.

Emmanuel Cosquin veröffentlichte 1903 in der Revue des Questions historiques (janvier und juillet) eine Arbeit über dieses Motiv, das er in einer neueren Studie (Revue des Traditions populaires, janvier–avril 1910: Étude de Folk-Lore comparé) mit der Legende von dem kochenden Bade in anregender Weise (S. 56) vergleicht. Beide Familien von Legenden müssen auf einen gemeinsamen Typus zurückgehen. Geographisch zu bestimmen, wo derselbe zuerst aufgetreten ist, ist wissenschaftlich ziemlich indifferent im Vergleich zu der Frage, welches der eigentliche Sinn der Legende ist. Nach der astralen Denkweise des alten Orientes ist derselbe kaum zweifelhaft. Die zum Herbstpunkt herabsteigende Sonne ist als Person gedacht, die dem Tode verfallen ist, den sie durch Versinken in eine Flut (Bad kochenden Wassers oder flüssiges Metall usw.) erleiden soll. Eine andere Person, der Mond als Neumond, überholt jene erste Person auf ihrem Todesgange und erleidet nun selbst den jener Person (der Sonne) zugedachten Tod. Das Motiv des Ueberholens ist der eigentliche Grundgedanke. In den Sagen, die die astralen Vorgänge auf das Gebiet des menschlichen Wollens und Handelns übertragen, werden die astralen Vorgänge zu planmässig überlegten Handlungen: Die zweite Person plant den Tod der ersten, verfällt dann aber selbst ihren eigenen, ränkevollen Intriguen. Das astrale Motiv des Ueberholens wird dabei das Sagenmotiv des an die Stelle Tretens. Das Motiv der Dioskuren, die zusammentreffen und sich wiederum trennen (Sonne und Mond), klingt ebenfalls entfernt an, muss aber als Idee durchaus von dem genannten Motive unterschieden werden. Nur durch klare Erfassung des allen zugrunde liegenden astralen Vorganges sind die ideologischen Berührungspunkte wesentlich verschiedener Sagenkreise richtig zu verstehen. Dies gilt auch von dem Motive des Verzehrens des eigenen Kindes, des manche Formulierungen obiger Sage aufnehmen. Der astrale Vorgang ist derselbe — daher der Grund, weshalb jene Sage eingeflochten wird —: Die Sonne gebiert aus sich den Neumond, den sie als letztes Mondviertel wiederum verschlingt. Nur das Zurückgehen auf die astralen Vorgänge ermöglicht es, wesentlich verschiedene Züge in einer Sage zu scheiden und Zusammengehöriges in scheinbar verschiedenen Sagen richtig zu verbinden.

Le premier roi de la quatrième dynastie babylonienne.

Par Fr. Thureau-Dangin.

P. Schnabel, dans le précédent no. de cette revue (p. 353) revient sur la question de la lecture du nom royal  -MU-ŠEŠ, mentionné III R 38 no. 2 (K. 2660). Dans le *Journal Asiat.* de janv.-févr. 1908, p. 132, j'avais fait observer que le roi désigné par ce nom ne pouvait, comme on l'admettait assez généralement, être identique au dernier roi de la dynastie kassite (^{ilu}*Bêl*-MU-[ ] d'après le Canon Royal), puisqu'il était maintenant démontré que ne se lisait pas *Bêl*. Je proposais la lecture *Ea-šum-uṣur* et plaçais ce roi dans la 4e dynastie (2e ou 3e règne). Schnabel, qui avait adopté cette conclusion, change aujourd'hui d'avis et donne de ce changement les raisons suivantes: „Dabei hatte ich jedoch übersehen, dass K. 2660 neuassyrisch

Digitized by Google

geschrieben . . . . ^{ilu}BE bezeichnet nun in neuassyrischen Texten, wie ausserdem syllabarisch bezeugt ist, nur Enlil . . . . ^{ilu}BE ist gleich ^{ilu}Ea nur in neubabylonischen Texten.“ Cette observation de Schnabel me surprend quelque peu, car à la place même où j'ai suggéré la lecture *Ea-šum-uṣur* (*J. Asiat. l. c.* note 3) j'ai écrit: „ correspondait chez les Assyriens à Enlil . . . . et chez les Babyloniens à Ea . . Le texte III R 38 no. 2 [K. 2660] est une copie assyrienne d'un original babylonien: c'est probablement l'orthographe babylonienne qui y est employée (comme, par exemple, dans King *Magic* no. 12 l. 89 var., et dans le récit du déluge, l. 198[1]).“ La question est, on le voit, moins simple que ne le pense Schnabel et on peut hésiter entre les lectures *Ea-šum-uṣur* et *Enlil-šum-uṣur*. De toute façon ce roi paraît être distinct du premier roi de la 4e dynastie. En effet, sur le Canon Royal, le nom du fondateur de cette dynastie débute par , nettement séparé du signe suivant. La restitution ^{d}*E*[*n-lil-šum-uṣur*], proposée par Schnabel, n'aurait quelque probabilité que si était lié au signe , sous la forme , seule usitée dans le Canon Royal pour rendre ^{ilu}*Bêl* ou ^{ilu}*En*(*-lil*).

Apokalyptische Berechnung der Endzeiten bei Berossos.

Von Paul Schnabel.

In meinem Aufsatz „Das chronologische System des Berossos“ (MVAG 08, 5; S. 1—10) kam ich zu dem Resultat, dass Berossos ausser seinen Ansätzen für Schöpfungszeiten und vor- und nachflutige Könige noch einen auf zweifachem Wege zu erschliessenden vierten chronologischen Posten von 12000 Jahren, der das chronologische System des Berossos zu 600 Saren = 2160000 Jahren ergänzt, gehabt haben muss. Da uns nun die Zahlen des Berossos für vor- und nachflutige Könige bekannt oder leicht erschliessbar sind, blieb nur der Ausweg übrig, die 12000 Jahre als nach der Zeit des Berossos liegend anzusehen, in ihnen also vermutungsweise eine apokalyptische Berechnung der Endzeiten zu erblicken.

In dem Alexander-Polyhistor-Exzerpt des Berossos bei Eusebius fand sich freilich keine Spur davon, dass Berossos eine apokalyptische Berechnung der Endzeiten gehabt hat. Dies scheint — und schien mir — ein gewichtiges Argument gegen meine Vermutung zu sein. Ich hatte jedoch folgendes Berossosfragment bei Seneca, Nat. Qu. III 29 (ed. Haase; übersetzt von A. Ungnad, Altorient. Texte und Bilder I, S. 60; A. Jeremias, ATAO^{2}, S. 63/64) nicht genügend beachtet:

Quidam existimant terram quoque concuti, et dirupto solo nova fluminum capita detegere, quae amplius ut e pleno profundant. Berosus, qui Belum interpretatus est, ait ista cursu siderum fieri. Adeo quidem adfirmat, ut *conflagrationi atque diluvio tempus adsignet: arsura* enim *terrena contendit*, quando omnia sidera, quae nunc diversos agunt cursus, in cancrum convenerint sic sub eodem posita vestigio, ut recta linea exire per orbes omnium possit, inundationem futuram, cum eadem siderum turba in capricornum convenerit. Illic solstitium, hic bruma conficitur, magnae potentiae signa, quando in ipsa mutatione anni momenta sunt.

Wenn Seneca sagt inundationem *futuram*, scheint er Berossos nicht genau gelesen zu haben, denn er deutet selbst nirgends an, dass er zwei Sintfluten bei Berossos kenne. Die Sintflut ist aber bei Berossos als in der Vergangenheit liegend gedacht, wie wir ja wissen. Seneca hätte wohl besser geschrieben: inundationem *fuisse*. Jedenfalls berechtigt die Stelle meines Erachtens nicht dazu, für Berossos eine zweite zukünftige Sintflut zu erschliessen. Sagt doch Seneca: ut conflagrationi atque *diluvio* tempora adsignet, nicht diluviis.

Sehr recht hat dagegen Seneca, wenn er von der conflagratio berichtet, dass sie nach Berossos' Zeugnis noch stattfinden werde. Bezeichnet doch der Weltbrand in den apokalyptischen Erwartungen der Juden und Christen (vgl. Apoc. Joh. 20,9), der Germanen (Surtr, der bei der Götterdämmerung alles verbrennt, ferner das Gedicht Muspilli), und der Eranier das Ende der jetzigen Welt. Im letzten Grunde gehen also diese Vorstellungen der Juden, Germanen und Eranier auf babylonische Vorstellungen zurück, wie Berossos zeigt.

Nun sagt Seneca, dass Berossos die Zeit der Sintflut und der Feuerflut berechnet habe: ut *conflagrationi* et diluvio *tempus adsignet*. Die Zeitbestimmung des Berossos für die Sintflut kennen wir. Nicht aber die für die Feuerflut! Wenn aber ihre Zeit von Berossos berechnet worden ist, so ist dies ein Beweis dafür, dass Berossos die Endzeiten apokalyptisch berechnet hat!

[1] J'ajoutais (pour justifier la lecture Ea à cette place): „il est en effet invraisemblable que ce soit Enlil, l'auteur du déluge, qui conduise Ut-napištim hors de l'arche et lui accorde l'immortalité.“ La même opinion a été depuis exprimée par Ungnad, dans Gressmann, Altor. Texte und Bilder I, p. 55.

Digitized by Google

Besprechungen.

Maurice Zeitlin: Le style administratif chez les Assyriens. Choix de lettres assyriennes, et babyloniennes, transcrites, traduites et accompagnées de notes. Paris, P. Geuthner, 1910. 123 S. 39 Pl. gr. 8°. Bespr. von P. S. Landersdorfer, Ettal (Bayern).

Wollte jemand im vorliegenden Buche auf Grund des Titels ausführliche Belehrung über den Verwaltungsstil der Assyrer suchen, so wird er es bald enttäuscht aus der Hand legen. Dasselbe enthält nämlich, wie auch der Untertitel andeutet, lediglich Transkription und Uebersetzung von 28 assyrischen und babylonischen Briefen, die allerdings die wichtigsten Zweige der assyrisch-babylonischen Staatsverwaltung — Justiz, auswärtige und innere Angelegenheiten, öffentliche Arbeiten, Kultus, Astronomie und Astrologie — betreffen, über den eigentlichen Verwaltungsstil erfahren wir aber kein Wort. Der Haupttitel ist nur insofern einigermassen berechtigt, als der Verfasser S. 1, Anm. 1 erklärt, die vorliegende Studie sei nur das erste Heft einer Reihe von Publikationen, in welchen er das angekündigte Thema ausführlich zu behandeln gedenke, hier beabsichtige er zunächst nichts als einige Proben zu bieten.

Der Behandlung der Texte selbst schickt Zeitlin eine kurze Einleitung voraus, welche in erster Linie für Laien berechnet zu sein scheint. Sie enthält das Nötigste über Schrift und Sprache der Texte sowie einige Bemerkungen über die Einleitungsformel. Von Wert sind die Parallelen, welche der Verfasser aus dem Gebiet der altamerikanischen Kultur sowohl in der Einleitung als auch in gelegentlichen Bemerkungen zu den Texten selber beibringt.

Die Briefe sind sämtlich der Harperschen Sammlung entnommen, weshalb die Beigabe von Autographien des Keilschrifttextes, so erwünscht sie dem Benutzer auch sein mag, überflüssig war und das Buch nur unnötig verteuerte. Eine genauere, auf einem diakritischen System beruhende Transkription, die ein klareres Bild der Schreibungen im Originaltexte vermittelt, hätte unter den obwaltenden Umständen die gleichen Dienste getan. Aus der Bemerkung S. 64, Anm. 4 zu schliessen, hat der Verfasser die Texte oder wenigstens einige Stellen neu kollationiert, er verzeichnet aber weiter keine Versehen der Harperschen Ausgaben mehr. Die beigegebenen Anmerkungen sind äusserst spärlich, obwohl die fast durchwegs ohne Fragezeichen (ich zählte deren im ganzen zwei; Nr. 12, Z. 6 und Nr. 22, Z. 8) gar oft der näheren Erklärung bedurfte; denn nicht nur der innere Zusammenhang einzelner Briefe bereitet dem Verständnis Schwierigkeit, es fällt auch hie und da schwer, die an sich glatte Uebersetzung des Verfassers mit dem assyrischen Texte in Einklang zu bringen. Die Briefe sind eben durchaus nicht so klar und leicht verständlich, wie es nach der ganzen Art, wie Zeitlin sie behandelt, scheinen möchte. Uebrigens sind vier der aufgenommenen Texte bereits von E. Behrens, Assyr.-Bab. Briefe kultischen Inhalts (Leipz. Sem. St. II 1) zum Teil sehr ausführlich behandelt, was dem Verfasser entgangen zu sein scheint.

Zu einzelnen Stellen sei mir gestattet, folgendes zu bemerken: Nr. 1, Z. 3 ^{al}Ab-ai-u als Personenname zu fassen und zu lesen Al-ab-ai-u, wie der Verfasser Anm. 2 meint, dürfte doch schwerlich angehen; es handelt sich hier sicher um einen Ortsnamen, aber ana ^{al}Ab-ai-u kann dann natürlich nicht heissen: von der Stadt A. zu Nr. 2, Z. 6 und 9: mad-bar, vgl. Winckler KAT^3 S. 191 und Anm. 2. Nr. 4, Z. 5 möchte man vermuten, dass mât Zi-ki-tà-ai zu lesen sei (ra Schreibfehler für ta) mit Rücksicht auf Z. 15: ^{mât}Zi-ki-ti-a; es ist aber auch möglich, dass es sich an letzterer Stelle um einen ganz anderen Landschaftsnamen handelt. Nr. 5, Z. 5 setzt der Verfasser ba-ṣi dem eine neue Materie einleitenden mu-uk gleich, ohne irgendwelche Erläuterung dazu zu geben. Vielleicht ist dieses ba-ṣi eine auf ungenauer Schreibung beruhende Variante des in der Briefliteratur öfter sich findenden ba-si „schleunigst, sofort“ (vgl. Behrens S. 2). Nr. 6, Z. 13 ff. ist zu übersetzen: „Möge er (der König) seinem Diener das Herz aufrichten!“ Vgl. dazu Behrens S. 55. Nr. 9 rev. Z. 2 ist doch wohl zu fassen: „Aus dem Tempel Kitmuri führe uns fort!“ Nr. 10 ist besonders interessant wegen der Einleitungsformel, welche genau mit der in den altbabylonischen Briefen aus der Kassitenzeit gebräuchlichen (vgl. H. Radau, Letters to Cassite Kings, Bab. Exp. Series A vol. XVII. pag. 1) übereinstimmt; der Brief ist auch babylonischer Herkunft. Nr. 11, Z. 8 ist der Personenkeil vor Ba-la-su wohl ana zu lesen (oder vielleicht ist dieses wegen des Personenkeiles ausgefallen) und zu übersetzen: „Was .... anlangt, so hat dem Balasu, ihrem Präfekten, der König, mein Herr, Befehl zukommen lassen“. Der folgende durch ma-a eingeleitete Satz bis an-nu-ig (Z. 10 bis 12) hat dann jedenfalls als Inhalt der königlichen Botschaft zu gelten. Rev. Z. 7: ba-si ist wohl mit dem oben erwähnten ba-ṣi identisch und hier vielleicht zu übersetzen mit: „sobald“; Z. 17 leitet ma-a wieder die direkte Rede ein, welche die zwei folgenden Zeilen enthalten. Nr. 12, Z. 6; ^{amêl}TU.Ê heisst gewiss nicht „Kammerherr (chambellan)“, sondern bezeichnet, wie Behrens S. 64 ff. ausführlich nachgewiesen hat, eine Priesterklasse, die freilich noch nicht

Digitized by Google

genau bestimmbar ist. Nr. 17 ist bereits behandelt von Harper, AJSL XV und Behrens S. 100; das ma-la Z. 10 ist nicht ganz richtig aufgefasst, vgl. von Selderen BA IV S. 521; Z. 13: ki-ba-a-ni kann dem Zusammenhang nach schwerlich gleich kipâni „Präfekt" sein, freilich, was es hier bedeutet, ist nicht klar. Zu Nr. 18 vgl. die Bemerkung Behrens S. 8. Nr. 19, Z. 8 ist wegen iššiari sicher mit Behrens S. 48 futurisch zu fassen, ebenso wie Z. 15 ff.; vgl. zu dieser schwierigen Partie die Ausführungen Behrens S. 53. Zu Nr. 24, Z. 9: etêḳu ist term. techn. vom Ausfall von Finsternissen, vgl. Fr. X. Kugler, Sternenkunde und Sternendienst Bd. I, S. 273. Z. 10 transkribiert der Verfasser ^{kakkab}LU.BAD und übersetzt es mit Mars, die Autographie bietet aber deutlich ^{kakkab}LU.NAM; freilich welcher Stern damit gemeint ist, falls die Lesart der Kopie überhaupt richtig ist, vermag ich nicht zu sagen. — Abgesehen von diesen mehr die Interpretation betreffenden Unrichtigkeiten finden sich in der Schrift noch eine Menge kleinerer Ungenauigkeiten, besonders solche, welche die Transkription betreffen, so ist Nr. 4 Rev. Z. 7 ina zu lesen statt ana, Nr. 6, Z. 7 as-sap-ra statt aš-šap-ra, Nr. 8, Z. 13 ^{šal}Ḫum-bu-us-te statt Ḫum-bu-uš-te, Nr. 11, Z. 10 i-sa-kan-šu statt i-ša-kan-šu, Z. 13 a-sa-[par] statt a-ša-[par], Rev. Z. 17 Ša-la-ilu statt Sa-la-ilu, Nr. 19, Z. 8 iš-ši-ia-a-ri statt is-si-ia-a-ri.

Den Schluss bildet ein Verzeichnis der in den behandelten Texten sich findenden Personen-, Orts-, Berufs-, Monatsnamen, der Masse usw., sowie ein Glossar. Letzteres ist wohl das Merkwürdigste an dem auch sonst eigenartigen Buche. Es enthält nämlich, alphabetisch geordnet, soviel ich sehe, sämtliche in den Briefen vorkommenden Wörter und zwar in der betreffenden grammatischen Form und in zusammenhängender Transkription ohne irgendwelche weitere Bemerkung; weder die Bedeutung wird angegeben noch Belegstellen zitiert. Was der Verfasser mit einem derartigen Glossar beabsichtigt, ist schwer einzusehen.

Die sehr vornehme äussere Ausstattung verdankt das Buch wohl hauptsächlich dem Umstand, dass es dem Gründer des assyriologischen Lehrstuhles im Séminaire Israélite de France Baron E. v. Rothschild, wie es scheint, als Erstlingsfrucht der neuen Lehrkanzel, gewidmet ist. Aus dem gleichen Grunde erklären sich zu einem grossen Teile auch die Eigentümlichkeiten, die bereits im Vorausgehenden erwähnt oder wenigstens angedeutet wurden, vor allem auch die geradezu beispiellose Raumverschwendung, derzufolge die 28 zum Teil recht kurzen Texte über 100 Seiten füllen, während sie auf der Hälfte des Raumes bequem Platz gehabt hätten. Man darf wohl hoffen, dass bei der Fortsetzung des Werkes diese allerdings mehr äusserlichen Eigentümlichkeiten, die aber trotzdem den Wert der Arbeit nicht unerheblich beeinträchtigen, zugleich mit den äusseren Rücksichten, aus welchen sie entstanden sind, in Wegfall kommen. Im übrigen verspricht die Publikation ein brauchbarer Beitrag zur Kenntnis der babylonisch-assyrischen Kultur zu werden, und wir sehen ihrer Fortführung mit den besten Hoffnungen entgegen, zumal die vorliegenden Proben zeigen, dass der Verfasser ernstlich bemüht war, sich in die schwierige Materie einzuarbeiten und auch bereits tatsächlich das Verständnis der neu interpretierten Texte in anerkennenswerter Weise gefördert hat.

J. C. Ewald Falls: Siwah, die Oase des Sonnengottes in der libyschen Wüste. Mit 25 Abbildgn. nach Orig.-Aufnahmen der vizekönigl. Expedition 1906 und der Kaufmann'schen Expedition 1905—07. Mainz, Kirchheim & Co., 1910. 48 S. Lex. 8°. M. 2. Bespr. von W. Max Müller, Philadelphia.

Der Verfasser war in der neuerdings nicht mehr so unzugänglichen Oase bei Gelegenheit des Besuches, den der Vizekönig von Aegypten seinen dortigen Untertanen abstattete. Er liefert eine frisch geschriebene Reiseskizze, durch 23 recht hübsche Abbildungen gut illustriert. Die Bemerkungen über die heutigen politischen und religiösen Verhältnisse der Oase sind interessant. S. 47 tritt der Verfasser für den neuerdings viel angezweifelten Urnil, der an Siwa vorübergeflossen wäre, ein. Für die Altertumsforschung bietet die Arbeit allerdings nichts Neues, auch nicht für die Sprache Siwas (S. 27, als „wohlklingend" bezeichnet; gewöhnlich machen die libyschen Dialekte dem Europäer diesen Eindruck nicht).

John, Bishop of Ephesus: Extracts from the Ecclesiastical History edited with grammatical, historical and geographical notes in English and German by Jessie Payne Margoliouth. (Semitic Study Series edited by Richard J. Gottheil and Morris Jastrow jr. No. XIII.) Leiden, Buchh. u. Druckerei vorm. E. J. Brill, 1909. VII, 109 S. 8°. M. 3. Bespr. v. E. Nestle, Maulbronn.

Eine frühere Nummer dieser Sammlung, Gottheils Selections from the Syriac Julian Romance (Nr. 7) habe ich in Nr. 3 dieser Zeitung von 1909 angezeigt; auch mit der vorliegenden Auswahl wird man einverstanden sein können. Der Inhalt ist lehrreich und die Sprache nicht zu schwer und nicht zu leicht. Vermisst habe ich in der Einleitung eine Bemerkung darüber, ob die handschriftliche Grundlage von Cureton's Ausgabe von 1853 noch einmal verglichen wurde. In dem deutschen Teil der Bemerkungen finden sich da und dort

Digitized by Google

kleine Fehler, z. B. gleich S. 1. Der Exkurs über diakritische Punkte dürfte manchen überflüssig erscheinen, während das Glossar sich in der Hauptsache auf geographische und historische Erläuterungen und einige seltene Ausdrücke beschränkt. Ueber den Eigennamen ʾEW (p. 32, 16) sucht man selbst im Thesaurus Syriacus des Vaters der Herausgeberin vergeblich Auskunft; im übrigen ist es eine Freude, der Tochter des um die syrische Lexikographie und Literatur so verdienten Mannes hier in den Spuren ihres Vaters zu begegnen. Von ihm stammt auch die vor 50 Jahren erschienene englische Uebersetzung des Gesamtwerks; eine deutsche von Schönfelder 1862. Ein Druckfehler im Text p. 2, 20.

Joseph Hell: Die Kultur der Araber. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1909. 144 S. mit Abbildgn. und 2 Taf. 8°. M. 1. Besprochen von H. Reckendorf, Freiburg i. B.

Der Titel des Buches ist insofern ungenau, als nicht nur die Kultur der Araber (etwa der Heidenzeit), sondern die Kultur des Islams dargestellt wird. Die ersten Kapitel sind mehr historisch, und zwar verhältnismässig zu ausführlich angelegt, die übrigen systematisch. Die mohammedanische Kunst ist besonders breit behandelt. Ein gleichmässiges und allseitiges Gesamtbild der mohammedanischen Kultur zu geben, lag wohl nicht in der Absicht des Verfassers; auch sachlich lassen sich Einwände erheben. Immerhin wird das Buch des kundigen Verfassers, der sichtlich mit Hingabe an seinen Stoff herangetreten ist, weiten Kreisen Belehrung und Anregung bieten.

Louis Ginzberg: Geonica. Vol. I: The Geonim and their Halakic Writings. Vol. II: Genizah Studies. New York, 1909.

Louis Ginzberg: Yerushalmi Fragments from the Genizah. Vol. I: Text with various Readings from the Editio Princeps. New York, 1909. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die vorliegenden zwei Veröffentlichungen des Verfassers, dessen gross angelegtes Werk „The Legends of the Jews" in der OLZ bereits angezeigt wurde[1], eröffnen eine Serie von Publikationen, die unter dem Titel „Texts and Studies of the Jewish Theological Seminary of America" fortab erscheinen, und sind nicht nur in ihrer vornehmen Ausstattung, sondern auch in ihrem inneren Gehalt von symptomatischer Bedeutung als Zeugnis für den derzeitigen Stand der Wissenschaft des Judentums in Amerika. Während bis vor kurzem fast ausschliesslich deutsche oder wenigstens deutschschreibende Gelehrte diese Wissenschaft gepflegt und gefördert haben, stellen sich seit etwa einem Jahrzehnt englische und amerikanische Gelehrte als gleichwertige Mitarbeiter in immer grösserer Anzahl ein, und es ist nur eine Frage der Zeit, dass sie bald auch die Führung übernehmen werden. Schon die Tatsache, dass die seit 1906 in zwölf stattlichen Bänden abgeschlossen vorliegende Jewish Encyclopedia nach mehrfachen vergeblichen Versuchen in Europa erst in Amerika zustande kommen konnte, zeigt deutlich, wo die geistigen und materiellen Kräfte zu suchen sind, auf denen die Zukunft der Wissenschaft des Judentums beruht. Während ihre heutigen Meister in Amerika noch fast ausschliesslich in Europa speziell in Deutschland ihre wissenschaftliche Ausbildung genossen haben, sind ihre Jünger dort meist in den Reihen der russischen Immigranten zu finden, denen auf dem gastlichen Boden der neuen Welt reiche Gelegenheit zur Erforschung des geistigen Erbes ihrer Väter sich bietet. Ausser einer Anzahl von besonderen Professuren an verschiedenen Universitäten des Landes existiert seit 1875 in Cincinnati das „Hebrew Union College" und seit 1886 in New York das „Jewish Theological Seminary of America". Letztgenannte Anstalt wurde 1902 durch einige verständnisvolle Mäzene so glänzend dotiert, dass sie sofort einen Stab hervorragender Fachgelehrter aus Europa berufen konnte, und seitdem unter Leitung von Schechter einen geradezu glänzenden Aufschwung genommen hat.

Diese Anstalt, neben die in der allerjüngsten Zeit noch das „Dropsie College for Hebrew and cognate Learning" in Philadelphia getreten ist, hat durch die drei obengenannten Bände eine schöne Probe von ihrer wissenschaftlichen Leistungsfähigkeit gegeben.

Die ersten beiden Bände beschäftigen sich mit den Geonim (Plural von גאון), den Rektoren der babylonischen Hochschulen, von deren Bedeutung in der Geschichte des Judentums man bis vor kurzem nur eine sehr unvollkommene Vorstellung hatte. Die Geniza der Synagoge in Cairo hat nun eine Fülle von Material erschlossen, durch die ein unerwartetes Licht auf die Institution des Gaonats selber wie auf seine wichtigeren Träger fällt. Der zweite umfangreichere Band bietet die neuentdeckten Texte selbst mit Beschreibung und Erklärung nebst reichlichen Indizes, während der erste Band in zusammenhängender Darstellung die Hauptresultate in geschichtlicher und literarhistorischer Beziehung bietet.

Wir erfahren hier zunächst, dass die Geonim nicht, wie bisher allgemein angenommen wurde, lediglich Gelehrte waren, sondern dass ihre Würde einen halb erblichen Charakter trug und, was besonders wichtig ist, dass sie von

[1] XIII (1910) Sp. 122 ff.

Digitized by Google

den Chalifen anerkannte behördliche Rechte und Einkünfte hatten. Daraus erklärt sich dann leichter der tiefgehende geistige Einfluss, den sie, nicht etwa nur in Babylonien und nur in ihrer Zeit, auf das ganze Judentum ausübten. So ist es bedeutsam, dass die wissenschaftliche Bibelexegese und die Religionsphilosophie vom Gaonat, oder, genauer gesagt, von seinem bedeutendsten Vertreter, von Saadia ihren Ausgang genommen hat. An Hand der neuen Texte, die grösstenteils von den Geonim herrührende Gutachten sind, wird gezeigt, welche Leistungen sie speziell auf halachischem Gebiet hervorgebracht haben, und zwar sowohl in der Kodifizierung, wie in der Exegese des Talmuds, wie namentlich auf liturgischem Gebiet. Besonders eingehend wird die Gebetordnung des Rab Amram, die in den wesentlichen Punkten noch heute die Grundlage der jüdischen Liturgie bildet, besprochen und dabei gezeigt, wie spät und aus welchen Gründen man dazu schritt, Gebetordnungen schriftlich auszuarbeiten. Ein Schlusskapitel bespricht die literargeschichtliche Bedeutung der erhaltenen Gutachten. Dieselben wurden schon früh gesammelt, da sie über ihren nächsten Zweck hinaus wissenschaftlichen Wert besassen, doch sind leider nur rein halachische Gutachten auf uns gekommen. Doch auch diese sind bedeutsam genug, weil sie eine gewisse, wenn auch mehr unbewusste Selbständigkeit und Weiterentwicklung gegenüber dem Talmud zeigen.

Das ganze Werk enthält so viel neue Aufschlüsse und fruchtbare Anregungen, dass es unmöglich ist, im Rahmen einer kurzen Anzeige auch nur einen ungefähren Begriff von seinem reichen Inhalt zu geben, zumal der fragmentarische Charakter der Texte es mit sich bringt, dass oft eine Fülle von Gelehrsamkeit und Scharfsinn zur Eruierung oft geringfügiger Einzelheiten aufgeboten werden musste. Um nur eine Kleinigkeit beizutragen, sei hier darauf hingewiesen, dass die Band II S. 305 beschriebene Art der Abkürzung von Bibelversen in einigen Gutachten schon im Talmud unter dem Namen סירוגים erwähnt wird[1].

Im dritten Band der „Publications" bietet Ginzberg ebenfalls auf Grund von Geniza-Funden eine grosse Anzahl von Fragmenten des palästinensischen Talmuds. Die Bedeutung derselben ist dadurch so gross, dass ausser der Leidener Handschrift, aus der die editio princeps und daher indirekt alle Ausgaben geflossen sind, vollständige Codices nicht bekannt sind, so dass von einer Textkritik des pal. Talmuds im höheren Sinne bis heute keine Rede sein konnte. In der Einleitung erklärt der Herausgeber, welche geschichtlichen Umstände den Sieg des babylonischen Talmuds und damit die Vernachlässigung des palästinensischen herbeigeführt haben, so dass wir auch jeder traditionellen Erklärung für denselben entbehren. Unter dem Text gibt Ginzberg die Varianten der ed. princ., so dass die textkritische Verwertung schon heute möglich ist. Zwei weitere in Aussicht gestellte Bände sollen Noten und Erklärungen zu den Fragmenten sowie eine „Contribution to an Introduction of the Yerushalmi" nebst einer genauen Beschreibung der Fragmente geben. Eine wertvolle Beigabe des vorliegenden Bandes sind die bloss in der seltenen ed. princ. der unter Namen שמעוני ילקוט bekannten Midrasch-Katene enthaltenen Exzerpte aus dem palästinensischen Talmud, sowie eine Sammlung von Varianten aus dem cod. Vaticanus 133 zur ersten Ordnung des pal. Talmuds.

Was die Varianten in grammatischer, orthographischer und lexikalischer Beziehung bieten — ganz abgesehen von ihrer Bedeutung für das bessere Verständnis des Textes — sei heute nur angedeutet, da Ginzberg gewiss im zweiten Band auch diese Seite der Fragmente würdigen wird. Darum sei nur an einem Beispiel gezeigt, was wir für die Diorthose des beispiellos korrumpierten Textes erwarten dürfen.

Jer. Sota 22[b] (Z. 17 v. u. ff.) wird in einer Deutung von Ps. 18,13, die sich mit Abweichungen an verschiedenen Stellen der rabbinischen Literatur wiederfindet, eine römische Belagerung bis in alle Einzelheiten geschildert. Dabei wird ירעם משמים יהוה auf die לפידים „Fackeln" gedeutet. Das passt aber gar nicht in den Zusammenhang, denn das Donnern Gottes kann doch nur auf etwas, was zu hören war, gedeutet werden, aber nicht auf etwas, was nur zu sehen ist wie die Fackeln. Die Mechiltha[1] deutet darum ירעם auf das Aneinanderschlagen der Schilde und Stampfen der Stiefel, während der Midrasch Tehillim vier Blasinstrumente nennt[2]. Das hätte schon lang auf den richtigen Weg führen müssen. Nun lesen die „Fragmente" סלפידם für לפידים (= σάλπιγξ, das als סלפידם auch sonst belegt ist) und haben damit das allein Richtige erhalten, wie die Deutung des Midrasch Tehillim zeigt.

Hoffentlich erscheinen auch die beiden anderen Bände bald und bringen eine Veröffentlichung zum Abschluss, die als gutes Omen für die

[1] Vgl. meine „Analekten" p. 9 und „Archiv für Geschichte der Stenographie" LIV (1902) p. 45–46.

[1] Beschallach Abschn. 2 (ed. Fr. 28[b]) כנגד אנפת תריסין ושפעת עקלגסין שלהן.

[2] ed. Buber 72[a] בוקינום וקרנות ושופרות וסלפינום.

Digitized by Google

weitere Entwicklung der jüdischen Wissenschaft in Amerika gelten mag. Zum Schluss sei auf eine Tatsache hingewiesen, die als eine Art moderne Illustration zu Strabo's bekanntem Wort über die Verbreitung des Judentums[1] angesehen werden kann: Die Texte, die die Grundlage der vorliegenden „Publications" bilden, sind in Asien (Babylonien und Palästina) entstanden, in Afrika (Kairo) entdeckt worden, in Amerika (New York) bearbeitet und in Europa (Oxford bzw. Berlin) gedruckt worden.

Franz Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, Deutsch von Georg Gehrich, Leipzig, B. G. Teubner, 1910. XXIV, 344 S. 8°. M. 5. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Das vorliegende Werk ist aus Vorträgen hervorgegangen, die der Verfasser am Collège de France und im Hibbert-Trust zu Oxford vor einigen Jahren gehalten hat. Die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Mithraskult und Christentum wird nur gestreift. Cumont findet nicht, dass die kultischen Uebereinstimmungen auf einen Zusammenhang schliessen lassen, als wenn zwei grosse religiöse Strömungen, die gleichzeitig durch die Welt gehen, ohne Einfluss aufeinander bleiben könnten, zumal wenn sie dasselbe Stück Erde durchwandeln, wie in diesem Fall. Ferner ist wieder das alte Klaglied anzustimmen, das schon bis zum Ueberdruss und doch noch nicht genug gesungen ist: Von persischer und medischer, von ägyptischer, syrischer u. a. Religionen wird gemeldet, das Babylonische wird zwar auch bedacht und zwar mit Nachdruck, aber die beherrschende Stelle, die ihm in religionsgeschichtlichen Betrachtungen zweifellos zukommt, wird ihm keineswegs eingeräumt. Das geschieht vielfach nicht, im besten Fall aus Unkenntnis, und auch Cumont scheint die Bedeutung der babylonischen Weltanschauung nicht nach Gebühr zu schätzen, er würde in all seinen mithrischen Forschungen nicht versäumt haben, den babylonischen Kern und Ursprung dieser ganzen Astralgottheit kräftig zu betonen.

In einem der ersten Abschnitte wird die Frage, weshalb die orientalischen Religionen sich ausgebreitet haben, durch ihre besondere Wirkung auf die Sinne, das Gefühl und den Verstand beantwortet. Der tiefere Seelengehalt bot in einer innerlich verarmten Zeit wie der Kaiserperiode eine tröstliche Zuflucht für sehnende Gemüter. Bei Behandlung der einzelnen Kultländer geht Kleinasien voran, Aegypten, Syrien, Persien schliessen sich an. Eingehend wird die Umwandlung des römischen Heidentums besprochen (S. 231—248). Es wird dargestellt, wie aus Fetischismus und Aberglauben von der Priesterschaft der asiatischen Kulte mit der Zeit eine ganze Philosophie und Eschatologie geschaffen wurde. Die Religion will nicht mehr durch einzelne Riten und Kultobservanzen den Staat vor drohenden göttlichen Gefahren retten, sondern der gesamten Menschheit eine Erklärung des Universums bieten und verlegt z. B. den Zweck des Daseins in das Jenseits. Sie hat weniger Verwandtschaft mit dem Kultus, den Augustus wiederherzustellen sich bemühte, als mit dem Christentum, dem sie feindlich gegenübersteht. Beide Religionen gehören derselben intellektuellen und moralischen Sphäre an, und es ist keine Schwierigkeit, in dieser Zeit von der einen zur anderen überzugehen. Die besten lateinischen Schriftsteller haben oft Zweifel über ihre Glaubensangehörigkeit aufkommen lassen; man hielt sie für Christen, z. T. auch für Heiden. Die römische Aristokratie, die dem alten Glauben treu geblieben war, unterschied sich nicht sehr wesentlich von den Anhängern der neuen Religion; im Senat sassen beide nebeneinander. Der Mystizismus der orientalischen Religion hatte die ganze damalige Gesellschaft affiziert (S. 247 f.); es zeigt sich für diese Epoche, was für ältere plausibel zu machen zurzeit noch so unendlich schwer ist, dass nämlich die Präponderanz orientalischer Glaubensinnigkeit unendlich weit nach allen Seiten, also auch nach Westen um sich greift und das verhältnismässig so nahe liegende Griechenland in die Sphäre seines Einflusses einbegreift. Das lehrt Cumonts Buch wieder in eindringlichster Weise, was durchaus nicht die Folge haben wird, dass der wahre Sachverhalt nun mehr Glauben findet, als bisher.

O. von Hahn: Erster Versuch einer Erklärung kaukasischer geographischer Namen (zirka 2000). Stuttgart, Strecker und Schröder, 1910. VIII, 62 S. gr. 8°. M. 3. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Das vorliegende Büchlein ist als erste grössere zusammenfassende Arbeit der Art nützlich und verdienstlich, wenn sich auch die Hälfte der gebotenen Etymologien oder mehr als wertlos herausstellen sollte. Die Sprachgrenzen haben sich im Laufe der Jahrhunderte im Kaukasus verschoben. Was Wsewolod Miller in seiner „Sprache der Osseten" in dieser Hinsicht für das Ossetische erschlossen hat (S. 5), gilt mehr oder minder für alle Sprachen dieses Gebietes. Bei solchen Umlagerungen übernahm die neue Schicht die alten Ortsnamen und machte sie sich mundrecht. Das Ergebnis sind entsetzliche Volksetymologien. An solchen leidet das Buch wahrlich keinen Mangel. Weiterhin ist

[1] Bei Josephus Antt. XIV, 7,2.

Digitized by Google

es bekannt, dass Ortsnamen nach langem Gebrauche in so abgeschliffener Form erscheinen, dass jeder Versuch, ihnen beizukommen, aussichtslos ist. Abgesehen von diesen beiden ergiebigen sachlichen Fehlerquellen tritt auch noch eine dritte persönliche hinzu, des Verfassers Bemühen, um jeden Preis eine Etymologie zu liefern. Dazu müssen hebräische, arabische, griechische, lateinische und vielleicht noch andere Wörter herhalten. Ich wünsche dem Buche, dessen Kern zweifellos gut ist, eine baldige Neuauflage, die das überflüssige Beiwerk unsicherer und veralteter Etymologien weglässt. Statt dessen könnte das Namenmaterial unter Angabe der Herkunft vermehrt werden. Zunächst brauchen wir ein möglichst vollständiges Verzeichnis der Namen, ehe wir an ihre Deutung herangehen können.

Heinrich Kohl, Kasr Firaun in Petra (13. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. IV, 43 S. m. 39 Abbildgn. u. 12 Taf. 35,5 × 25,5 cm. M. 16. Besprochen von E. Herzfeld, Berlin.

Den Wissenschaftlichen Veröffentlichungen der DOG, die schon eine Anzahl nicht unmittelbarer Ausgrabungsergebnisse behandeln, reiht sich diese neue Untersuchung des peträischen Tempels an, die mit weniger Illustrationen bereits als Rostocker Dissertation 1908 gedruckt war. Die Arbeit besteht aus einer sehr sorgfältigen Aufnahme und Beschreibung der Ruine, einer umfassenden Rekonstruktion und einigen Untersuchungen über ihren eigenartigen Grundriss, ihre wichtigen Stuckdekorationen und die Systeme der peträischen Felsfassaden. Die Datierungsfrage bleibt bei diesen Untersuchungen offen. In der Rekonstruktion erscheint mir ein Detail, das kunstgeschichtlich gerade von Bedeutung wäre, doch recht fraglich: die ohne Intervalle fortlaufende Reihe halbrunder und dreieckiger Giebel über den Aedikulen des Sockels auf Abb. 8 und 16. Die photographischen Tafeln, vor allen III—V, lassen da nichts von den Dübellöchern erkennen, die überall sonst der Beweis einst vorhandener Stuckdekorationen sind. Auch der Steinkern, welcher andere Stuckgesimse stützt, fehlt hier. Ja, auf Tafel IV und V sieht man eine grosse Steinbosse vorkragen, die diese Giebelserie durchbrochen haben müsste, wenn eine solche vorhanden war. Die Felsfassaden von Petra, die aus Brünnows, Musils und Dalmans Werken jetzt gut bekannt sind, geben unzählige Male nur eine Häufung horizontaler Gebälke auf Zwergpilastern und zeigen ebenso häufig Aedikulen ohne Giebel. Die in der Rekonstruktion gegebene Lösung ist also wohl nicht als zwingende zu betrachten[1]. Mir schien dies erwähnenswert, weil es gerade die Rekonstruktionen sind, die in zusammenfassende und populärere Bücher überzugehen pflegen.

J. Partsch: Des Aristoteles Buch „Ueber das Steigen des Nil". Eine Studie zur Geschichte der Erdkunde im Altertum. Des XXVII. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Nr. XVI. Leipzig, Teubner, 1909. 50 S. mit 1 Diagr. Lex. 8°. M. 2. Besprochen v. E. Herzfeld, Berlin.

Unter dem Titel „Liber Aristotelis de inundacione Nili" ist uns eine kleine Schrift in barbarischem mittelalterlichen Latein erhalten, die Uebersetzung eines verlorenen griechischen Textes, der bisher allgemein für unecht galt und daher in die Berliner Aristoteles-Ausgabe nicht aufgenommen wurde. Auch als eine Rückübersetzung aus dem Arabischen hat man das kleine Werk eine Zeitlang angesehen. Partsch erbringt in dieser fein durchgearbeiteten Abhandlung den Nachweis, dass das Schriftchen „nicht mit Unrecht den Namen des Aristoteles an der Stirn trägt, sondern eine allerdings nicht unwesentlich abgekürzte, aber anscheinend nur durch rein formale Zutaten veränderte Ueberlieferung einer dem Eratosthenes in unverkürzter Form vorliegenden echten Abhandlung des grossen Philosophen darstellt". Partschs Studie behandelt eine Anzahl der anziehendsten Probleme der Geschichte der Geographie, mit denen sich auch Orientalisten mit manchem Nutzen beschäftigen werden, nämlich solche, die sich um die Frage der Kenntnis der Weltgrenzen bei den Griechen vor Alexander gruppieren.

Auf die Erkenntnis der Vorstellungen des griechischen Abendlandes von den ferneren Teilen des Orients, dem Arabischen Golf, dem Indischen Meer, dem Indus, dem Himalaya und Aethiopien fällt dabei vieles neue Licht. Die Worte, in denen Aristoteles' Werk gipfelte, kann wohl Partsch auch an das Ende seiner Studie setzen: *οὐκέτι πρόβλημά ἐστιν.*

Sprechsaal.

Erklärung.

Von F. H. Weissbach.

In der Zeitschriftenschau der Juli-Nr. dieser Zeitung finde ich Sp. 334 die Notiz: „Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1910: LXIV. 1. E. Herzfeld, Das Alter

---

[1] Wenn man Abb. 15 und Tafel V genau vergleicht, erscheinen auch die Proportionen z. B. der Gebälkkröpfe über den Pilastern der Aedikulen nicht ganz korrekt wiedergegeben. Es würde sich empfehlen, bei solchen erschöpfenden Aufnahmen eine Probe der Genauigkeit der Messung dadurch zu geben, dass man wenigstens eine der Zeichnungen mit allen gemessenen Massen reproduzierte.

Digitized by Google

der altpersischen Keilschrift. (Abwehr eines Angriffes F. H. Weissbachs).“ Hierzu möchte ich folgendes bemerken: Der Name Herzfelds kommt in meiner Besprechung von Hoffmann-Kutschkes beiden Erstlingsschriften (ZDMG 63, 830 ff. — hier soll mein „Angriff“ auf Herzfeld erfolgt sein) an folgenden Stellen vor:

1. S. 833 ZZ. 10 ff. „Die Polemik [scil. H.-K.s] gegen Bartholomä (Nr. 1, SS. 31 f.) und gegen den Schreiber dieser Zeilen (SS. 26, 29 u. 30, hier allerdings Zitat aus E. Herzfelds „trefflicher Arbeit“[1] ist wenig freundlich gehalten.“

2. SS. 839 f. „Ehe wir diese Deutungen näher betrachten, sei noch nachgetragen, dass E. Herzfeld 1908 (Klio. Beiträge zur alten Geschichte 8, 66 f.) eine abweichende Uebersetzung gab, die gegenüber der „vollständigen, aber leider nicht bewiesenen“[2] von H.-K. wieder mehrere Lücken enthält. Interessant sind seine Worte: „für (h)arrija-ma ist vermutlich murriya-ma zu lesen, wodurch das ‚auf arisch‘ hinfällig wird“. Also: die Lesung murriya-ma ist zwar blosse Vermutung, sie hat aber doch die Kraft, die frühere Lesung (h)arriya-ma ohne weiteres zu Falle zu bringen?“

3. S. 840 ZZ. 40 ff. „Der folgende Relativsatz ap-pa ša-iš-ša in-ni lìp-ri „was vorher nicht war“, ist von jeher vollkommen deutlich gewesen, und ich begreife nicht, weshalb H.-K. 1906 und Herzfeld 1908 ungenau übersetzten „wie sie vorher nicht waren“.“

4. S. 841 ZZ. 12 ff. „Neues bringt er [scil. H.-K.] nicht, sondern begnügt sich damit, ein paar Sätze aus Herzfelds Dissertation auszuschreiben, die gegen mich gerichtet sind.“

5. Daselbst ZZ. 28 ff. „Die kunstgeschichtlichen Gründe, die Herzfeld für das höhere Alter des sogenannten Kyros-Reliefs und damit der bekannten dreizeiligen Inschrift von Murghāb ins Feld geführt hat, bedürfen der Nachprüfung durch unbefangene Archäologen.“

Ich muss mich dagegen verwahren, dass diese streng sachlichen Feststellungen als ein „Angriff“ auf Herzfeld bezeichnet werden. Ich glaube nicht, dass man auf Angriffe — tatsächlich bin ich ja von Herzfeld und von Hoffmann-Kutschke angegriffen worden — objektiver und rücksichsvoller antworten kann, als ich es in obigen Sätzen getan habe.

Gautzsch 30. Juli 1910.

Hierzu bemerke ich, dass das Verlangen der Nachprüfung durch „unbefangene Archäologen“ involviert, dass Herzfeld als solcher nicht betrachtet werden soll. Wenn das kein Angriff ist, weiss ich nicht, wie es sonst zu bezeichnen wäre. F. E. P.

Druckfehlerberichtigung.

Sp. 348 Anm. 4 lies „Lilie“ st. „Rose“. C. Fr.

Zeitschriftenschau.

American Journal of Theology. 1910:

XIV 2. S. J. Case, The religion of Jesus. — E. Nestle, New Literature on the Septuagint. — C. C. Torrey, Ezra studies, bespr. v. L. W. Batten. — F. C. Eiselen, Prophecy and the prophets, (u.) W. F. Warren, The earliest cosmologies, (u.) J. Winter u. A. Wünsche, Mechiltha, bespr. v. ?

Analecta Bollandiana. 1910:

XXIX 3. P. Peeters, La vision de Denys l'aréopagite à Héliopolis (syrisch). — G. Ter-Mekerttschian, Agathangeli Armeniae historia (arm.), (u.) Js. Ałmalé, Aperçu historique sur les couvents de Mardin (arab.), bespr. v. P. P. — E. Sieglin, Die Nekropole von Kôm-esch-Schukâfa, bespr. v. H. D.

Annales de Philosophie Chrétienne. 1910:

Juillet. M. J. Lagrange, Le Messianisme chez les Juifs, (u.) V. Ermoni, La religion de l'Égypte ancienne, bespr. v. E. M.

Anthropos. 1910:

V 4. B. Chémali, Naissance et premier age au Liban.

Anthropologie. 1910:

XXI 3. L. Siret, Les Cassitérides et l'empire colonial des Phéniciens. — J. Huguet, Les Sofs chez les Abadhites et notamment chez les Beni Mzab (Forts.). — J. de Morgan, Les premières civilisations, bespr. v. H. Hubert. — S. Weissenberg, Les Juifs de l'Asie centrale au point de vue anthropologique, bespr. v. J. N. — L. Frobenius, Résultats ethnologiques de la seconde période de l'expédition allemande dans l'intérieur de l'Afrique, bespr. v. L. L.

The Athenaeum. 1910:

4305. C. H. Stigand, To Abyssinia through an unknown Land, bespr. v. — M. C. Stopes, A Journal from Japan, bespr. v. —.

4306. A. S. Hunt, The Oxyrhynchus Papyri, bespr. v. —. R. Mac Iver, Areika; E. Naville, The Old Egyptian Faith; C. Campbell, Two Theban Queens; G. Ch. Pier, Inscriptions of the Nile Monuments; R. de Rustafjaell, The Light of Egypt; A. E. P. Weigall, The Life and Times of Akhnaton, Pharaoh of Egypt, bespr. v. —.

4307. A. E. P. Weigall, 'Akhnaton, Pharaoh of Egypt'.

4308. Women of the Sahara. — A. O. Green, Modern Arabic Stories, Ballads, Proverbs, and Idioms; Encyclopaedia of Islam (hrsggb. v. Houtsma u. Schaade), IV. L. de la vallée Poussin, The Bouddhisme, bespr. v. —. M. Rh. James, A Descriptive Catalogue of the Manuscripts in the Library of Corpus Christi College, Cambridge, bespr. v. — id., A. Descriptive Catalogue of the Manuscripts in the College Library of Magdalene College, Cambridge, bespr. v. —.

4309. J. Hedley, Tramps in Dark Mongolia; P. Mac Queen, In Wildest Africa.

4311. I. A. Frazer, Totemism and Exogamy, bespr. v. —.

4312. E. Dayrell, Folk-Stories from Southern Nigeria, bespr. v. —. I. A. Frazer, Totemism and Exogamy, bespr. v. — (Second Notice).

4315. Congress of archaeological societies.

4316. Exhibitions of egyptian antiquities.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1910:

28. W. v. Christ, Geschichte der griechischen Literatur, 5. Aufl. v. W. Schmid, bespr. v. K. F. W. Schmidt. — K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen in religionsgeschichtlicher, ethnologischer und psychologischer Beleuchtung, bespr. v. O. Gruppe.

30. P. Gauckler, Rapport sur des inscriptions latines découvertes en Tunisie, bespr. v. Regling. — A. Fick, Hattiden und Danubier in Griechenland, bespr. v. Solmsen.

31. A. E. Brooke and N. Mc Lean, The old testament in greek, bespr. v. E. Nestle. — J. Turzewitsch. Alte Erzählungen von der Witwe, bespr. v. Semenow. — H. Nissen, Orientation. Studien zur Geschichte der Religion, bespr. v. Otto. — O. Puchstein, Die jonische Säule als klassisches Bauglied orientalischer Herkunft, bespr. v. B. Graef.

Bessarione. 1909:

VII 110. B. Francesco, Antichità egiziane del Museo civico di Como.

Bibliotheca Sacra. 1910:

July. M. G. Kyle, Recent testimony of archaeology to the scriptures. — H. M. Wiener, Priests and Levites. The fourth chapters of Wellhausen's Prolegomena. — C. Schmidt, Koptisch-gnostische Schriften Bd. I, bespr. v. ? — B. D. Eerdmans, Alttestamentliche Studien,

[1] Diese beiden Worte sind Zitat aus Hoffmann-Kutschkes erster Arbeit S. 30. (Neuer Zusatz).

[2] Eigene Worte Herzfelds (dgl.).

Digitized by Google

III. Exodus, bespr. v. H. M. Wiener. — Ch. F. Kent, The sermons, epistles and apocalypses of Israel's prophets from the beginning of the Assyrian period, bespr. v. ?

Bolletino di Filologia Classica. 1910:
11. F. Cumont, La théologie solaire du paganisme Romain, bespr. v. E. Bodrero. — W. Schultz, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreis, bespr. v. C. Landi.

Bull. du Comité de l'Afrique française. 1910:
XIX 6. Lefèvre et Nehlil, La Région de Tafrata et les Tribus qui l'habitent. Au vieux Soudan. R. de Segonzac, Au coeur de l'Atlas, bespr. v. R. de Caix.

Bulletin de Correspondance Hellénique. 1910:
I—IV. Ch. Dugas, La campagne d'Agésilas en Asie Mineure (395).

Bull. d. C. Soc. des Ét. Col. et Marit. 1910.
XXXV. 314. J. Joûbert, Ménélick II, Négus d'Abyssinie — P. Escard, En Afrique Occidentale.

Bull. de la Soc. de Géogr. Commerc. de Paris. 1910:
XXXII. 2. V. Piquet, Les Civilisations de l'Afrique du Nord: Berbères, Arabes, Tures, bespr. v. H. Rogé.

Bullet. de l'Acad. des Sciences de St. Pétersb. 1909:
Mars. O. v. Lemm, Koptische Miszellen. — Qrbeli Asan Djalan, prince de Katchen (Épisode de l'histoire d'Arménie au XIIIe siècle).
Mai. B. Lauser, Die Kanjur-Ausgabe des Kaisers Kangshi. — Mironov, Extraits des manuscrits rapportés par M. M. Berezovsky de Kutcha. — Oldenburg, Les terra cotta bouddhiques de la collection Krotkov.
Juin. P. K. Kokovtsev, Notice sur Michel de Goeje. — id., L'épigraphie syro-turque du Semirietchié.
Octobre. N. Marr, L'origine du mot arménien „Margarey", prophète.
Décembre. W. Radloff, Études sur l'ancien turc. — A. Ivanov, Beitrag zum Studium der Hsihsia-Sprache.

Byzantinische Zeitschrift. 1910:
XIX 1,2. M. Treu, Eine Ansprache Tamerlans (griechischer Text, überliefert von Manuel Moros, 16. Jahrh.). — G. Graf, Die arabische Vita des hl. Xenophon und seiner Familie. — G. der Sahaghian, Un fragment grec d'histoire ecclésiastique de l'Arménie. — H. Grégoire, Geographie Byzantine. — E. Brandenburg, Ueber byzantinische und seldschukkische Reste im Gebiet des Türkmen-Dag. — I. B. Bury, The chronological cycle of the Bulgarians. — Eilh. Wiedemann, Ueber die Zeichen für die Planeten usw. auf Astrolabien (Al-Bêrûnî). — H. Lietzmann u. H. Hilgenfeld, Das Leben des heiligen Symeon Stylites (mit Uebersetzung der syrischen Lebensbeschreibung), bespr. v. H. Delehaye. — E. A. Wallis Budge, Texts relating to Saint Mêna of Egypt and canons of Nicaea in a Nubian dialect, bespr. v. W. Weyh. — R. Graffin, Patrologia syriaca. Pars I, tom 2, bespr. v. M. A. Kugener. — A. Vogt, Basile Ier, empereur de Byzance et la civilisation byzantine à la fin du IXe siècle, bespr. v. L. Bréhier. — W. Miller, The Latins in the Levant, (u.) E. de Borchgrave, Croquis d'Orient, (u.) Don Daniel Quinn, Helladian vistas, bespr. v. E. Gerland. — C. Gurlitt, Konstantinopel, bespr. v. H. Dieterich. — W. E. Crum, Catalogue of the coptic Mss. in the collection of the John Rylands library, bespr. v. H. Junker. — Bibliographische Notizen und kleinere Mitteilungen.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1910:
30. J. Partsch, Des Aristoteles Buch über das Steigen des Nils, bespr. v. J. Weiss.
31. W. Bacher, Die Entstehung des Talmuds (Zum gleichnamigen Werke von S. Funk). — A. Deissmann, Licht vom Osten, bespr. v. P. Wendland.
32. W. H. Roscher, Die Tesserakontaden der Griechen und anderer Völker, bespr. v. O. Weinreich. — W. Posselt, Der Verfasser der Eliu-Reden, bespr. v. G. Beer. — E. Littmann, Publications of the Princeton-expedition to Abyssinia, bespr. v. J. Barth.

Études. 1910:
XLVII. 123. M. B. Schwalm, La Vie privée du peuple juif à l'époque de Jésus-Christ; E. B. Allo, l'Évangile en face du syncrétisme païen; E. Tisserant, l'Ascension d'Isaïe; H. Regnault, Une province procuratorienne au début de l'Empire romain. Le procès de Jésus-Christ; P. Batiffol, Orpheus et l'Évangile, bespr. v. J. Lebreton. A. M. de Zogheb, Études sur l'ancienne Alexandrie, bespr. v. R. Mouterde. — A. Rhoné, L'Égypte à petites journées, bespr. v. L. Jalabert.

Evangelische Kirchenzeitung. 1910.
28. Wilke, Ein neues hebräisches Wörterbuch (E. König).
32. A. Gustavs, Ausgrabungen im Heiligen Lande. Tell Ta'annek.

Journal Asiatique. 1909:
XV. 2. E. Revillout, Mémoire sur les diverses promulgations du décret de Rosette. — G. Ferrand, Les voyages des Javanais à Madagascar. — M. Danon, Amulettes sabbatiennes. — L. Heuzey et F. Thureau-Dangin, Restitution matérielle de la stèle des vautours, bespr. v. L. Legrain. — F. Martin, Lettres néobabyloniennes, bespr. v. id. — P. Dhorme, La religion assyro-babylonienne, bespr. v. id. — R. F. Harper, Assyrian and Babylonian letters III, bespr. v. id. — L. Delaporte, Cylindres orientaux, bespr. v. id. — Th. G. Pinches, The Amherst Tablets, bespr. v. P. Bourdais. — L. Gauthier, Ibn Thofaïl, sa vie, ses œuvres, bespr. v. Cl. Huart. — id., La théorie d'Ibn Rochd (Averroès) sur les rapports de la religion et de la philosophie, bespr. v. id. — Gh. Dopescu-Ciocânel, Mohamed şi opera sa, bespr. v. id. — O. Chr. Krarup, Auswahl pseudodavidischer Psalmen, bespr. v. M. Schwab. — 'Abd-ul-'Aziz, de Kouldja, اسلاميّت واتّحاد عناصر L'islamisme et l'union des éléments, bespr v. Cl. Huart. — H. Untersweg, Michael Jan de Goeje, 1836—1909, bespr. v. id. — W. Popper, Abû'l-Mahâsin ibn Taghrî Birdî's Annals, bespr. v. id. — Ibn-Muhanna, El-kitâb fî-l-lougat et-turkiye (Publ. par la revue Türk Derneyi de Constantinople), bespr. v. J. Deny. — A. Radspieler, Le parfait Turc, bespr. v. id. — Corpus Scriptorum Orientalium. Scriptores Coptici. J. Leipoldt et W. E. Crum, Sinuthii archimandritae vitae et opera, bespr. v. E. Amélineau. — K. E. Kanga, An English-Avesta Dictionary, bespr. v. A. Meillet. — H. Bourgeois, Le Jargon ou judéo-allemand, bespr. v. F. Macler. — id., Notes sur la déclinaison en vieux géorgien, bespr. v. id. — F. N. Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises, id., Die Haupttypen des Sprachbaus, bespr. v. A. M. — U. D. Barodia, History and Literature of Jainism, bespr. v. A. G. — J. Halévy, I. Šilo שילה, II. Ea-bâni = (AN)-E-KI-DU. III. KA-LAG-GA = dannu. — J. Vinson, Le r cérébral dravidien.

Journal des Savants. 1910:
VIII. 7. A. Mace, The Early Dynastic Cemeteries of Naga-ed-Dêr II., bespr. v. G. Foucart. — Th. Ouspensky, Le manuscrit d'Octateuque du Sérail à Constantinople, bespr. v. L. Bréhier.

Journal of Hellenic Studies. 1910:
XXX 1. G. L. Bell, The Vaulting System of Ukheidar. (Persischer Palast bei Kerbela). — R. M. Dawkins, Modern Greek in Asia Minor. — J. G. C. Anderson, A. Celtic cult and two rites in Roman Galatia.

Man. 1910:
X 6. T. A. Joyce, Note on the pigment-blocks of the Bushongo (Congo). — W. E. R. Cole, African rain-making Chiefs, White Nile. — C. H. and H. Hawes, Crete the forerunner of Greece, bespr. v. H. R. Hall. — G. Foucart, La méthode comparative dans l'histoire des religions, bespr. v. E. S. H.
X 7. R. C. Thompson, Bisharin Folk-tales. — W. H. Brown, Ciscumcision among the Bageshu.

Digitized by Google

Le Mois Colonial et Maritime. 1910:
VIII. 88. P. Roederer, Les Portes occidentales de l'Arabie.

Proceedings of the Soc. of Bibl. Archæol. 1910:
XXXI. 4. W. T. Pilter, A Legal Episode in Ancient Babylonian Family Life. — E. J. Pilcher, The Jewish Royal Pottery-Stamps. — A. Fothringham, The Black Obelisk and the Moabite Stone. — M. Gaster, A Note on „A Hebrew Amulet". — S. Langdon, A Reconstruction of a part of the Sumerian Text of the Seventh Tablet of Creation, with the aid of Assyrian Commentaries. — G. de Jerphanion, Hittite Monuments of Cappadocia.
XXXII. 5. A. H. Sayce, A seal-cylinder from Kara Eyuk. — W. L. Nash, Fragment of an alabaster jar inscribed with the name of Nebuchadnezzar. — R. C. Thompson, A journey by some unmapped routes in the western Hittite country between Angora and Eregli. — Ders., On some Hittite clay tablets from Asia Minor. — W. L. Nash, Notes on some Egyptian antiquities. VIII. — E. O. Windstedt, Coptic saints and sinners. — E. Naville, The Egyptian name of Joseph. — L. W. King, A history of Sumer and Akkad, bespr. v. H. H.

Recueil d. Travaux rel. à la Phil. et l'Arch. Ég. 1910:
XXXII. 1—2. A. H. Gardiner, Notes on the story of Sinuhe. — E. de Passypkin, Varia. — G. Legrain, Recherches généalogiques. II. Les premiers prophètes d'Osiris d'Abydos sous la XIXe dynastie. — J. Clédat, Deux monuments nouveaux de Tell-el-Maskhontah. — Fr. Thureau-Dangin, Notes assyriologiques. — Fr. W. v. Bissing, Lesefrüchte (Nr. 17—24). — P. H. Boussac La Spatule blanche, Platalea leucorodia, L. — E. Naville, Les Ann . G. Daressy, Litanies d'Amon du temple de Louxor. — G. Maspero, A travers la vocalisation égyptienne. — P. Lacau, Textes religieux. — G. Maspero, Varia (: Une date de Touatankhamanou; La reine Tentapi; Les chanteurs mâles). — M. Ringelmann, Essai sur l'histoire du génie rural en Phénicie et dans les colonies phéniciennes.

Revue de l'Art ancien et moderne. 1910:
XXVII. 159. G. Mendel, La stèle funéraire de Thasos au Musée impérial ottoman.

Revue biblique internationale. 1910:
VII. 2. P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie. — A. Condamin, Les prédictions nouvelles du chapitre XLVII d'Isaïe. — F. M. Abel, Une croisière sur la mer morte. — A. Jaussen, Coutumes des Arabes. Le ǧôz musarrib. — E. Tisserant, La version mozarabe de l'épitre aux Laodicéens. — H. Vincent, Une mosaïque byzantine à Bettir. — P. Joüon, Le Cantique des Cantiques, bespr. v. P. Dhorme. — Publications of the Princeton University Arch. Exped. to Syria. II. Ancient Architecture. III. B: North. Syria; part. II: Il-Anderîn, Kerrâtîn, Ma'râtâ: part. III: Dj. Rîhâ and Dj. Wastaneh, par M. H. C. Butler. — III: Greek and Latin Inscriptions par M. W. K. Prentice; G. Schumacher, Karte des Ostjordanlandes, bespr. v. H. Vincent. — M. Hartmann, Der islamische Orient. II: Die arabische Frage mit einem Versuche der Archäologie Yemens; id., Der Islam; Geschichte, Glaube, Recht; Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien, gesammelt im Jahre 1899 von Max v. Oppenheim. I: Arabische Inschriften, bearb. v. M. v. Berchem, bespr. v. A. Jaussen. — Lefèbvre, Annales du Service des Antiquités; E. Meder, Die Menschenopfer der alten Hebräer und der benachbarten Völker; O. A. Toffteen, The historic Exodus; W. Caspari, Aufkommen und Krise des israelitischen Königtums unter David, Ursachen, Teilnehmer und Verlauf des Absalomschen Aufstandes; G. Rothstein, Lesebuch zum Unterricht im Alten Testament, bespr. v. D. — A. de la Fuye, Documents présargoniques; St. Langdon, Sumerian and babylonian psalms; Carra de Vaux, La doctrine de l'Islam; L. de la Vallée Poussin, Bouddhisme, Opinions sur l'histoire de la Dogmatique; Louis, Doctrines religieuses des philosophes grecs, bespr. v. P. Dhorme. — P. Thomsen, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden; A. Baumberger, Im Banne von drei Königinnen; alte und neue Bilder aus Palästina, Aegypten und Türkei; E. W. G. Masterman, Études en Galilée, bespr. v. —.

Revue de Fribourg. 1910:
XLI. 6. J. Brunhes, Un fait essentiel de la géographie humaine: la maison. — Ph. Virey, La Religion de l'ancienne Égypte, bespr. v. H. Savoy.

Revue Historique. 1910:
CIV. Mai-Juin. Exploration archéologique de Délos, faite par l'École française d'Athènes, I. fasc.; Georgiadis, Atlas des ports de la Grèce dans l'antiquité qui subsistent aujourd'hui; E. Breccia, Alexandrie; M. de Zogheb, Études sur l'ancienne Alexandrie; Lagrange, La Crète ancienne; Van Gennep, La Question d'Homère; E. Pottier, La Problème de l'art dorien; Comptes-rendus du Congrès international d'archélogie classique (Caire, Impr. nat.), 2e session; P. Paris et G. Roques, Lexique des antiquités grecques; Kayser, Terminologie de l'architecture grecque; P. Perdrizet, École française d'Athènes. Fouilles de Delphes. V.; W. Deonna, Les Apollons archaïques; id., Les statues de terre cuite dans l'antiquité; E. Pottier, Diphilos et les modeleurs de terres cuites grecques; G. Nicole, Meidias et le style fleuri dans la céramique attique; Staïs, Marbres et bronzes du Musée national; E. Cavaignac, Études sur l'histoire financière d'Athènes au Ve siècle; G. Radet, Cybébé. Étude sur les transformations plastiques d'un type divin, bespr. v. G. Fougères. — A. Le Roy, La religion des Primitifs; L. de la Vallée-Poussin, Bouddhisme; C. de Vaux, La doctrine de l'Islam, bespr. v. id.

Theologischer Jahresbericht. 1910:
XXIX. 3. Das alte Testament, bearbeitet von Westphal.

Theologischer Literaturbericht. 1910:
7. A. Ungnad, Keilschrifttexte der Gesetze Hammurabis, bespr. v. Gustavs. — P. Torge, Seelenglaube und Unsterblichkeitshoffnung im Alten Testament, bespr. v. Wilke. — E. König, Das alttestamentliche Prophetentum, (u.) M. Wiener, Die Anschauungen der Propheten von der Sittlichkeit, bespr. v. Procksch.
8. Fr. Buhl, W. Gesenius' Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch. 15. Aufl., bespr. v. Jordan. — F. Lundgreen, Die Benutzung der Pflanzenwelt in der alttestamentlichen Religion, bespr. v. Wilke.

Theologisches Literaturblatt. 1910:
10. R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft, bespr. v. J. W. Rothstein. — H. Gressmann, Die Ausgrabungen in Palästina und das alte Testament, (u.) J. Benzinger, Wie wurden die Juden das Volk des Gesetzes, bespr. v. v. Orelli.
11. R. Kittel, Eine neugefundene Version der babylonischen Sintflutgeschichte. — W. F. Warren, The carliest cosmologies, bespr. v. E. König. — J. Fischer, Die Propheten Obadja, Joël, Amos, Hosea nach dem Urtext präpariert und übersetzt, bespr. v. O. Kramer. — O. Stählin, Clemens Alexandrinus. III. Bd., bespr. v. J. Leipoldt.
12. J. Haussleiter, Der judenchristliche Charakter der Oden Salomos. — A. F. Puukko, Das Deuteronomium. Eine literarkritische Untersuchung, bespr. v. O. Procksch. — A. Wünsche, Aus Israels Lehrhallen. Kleine Midraschim, bespr. v. G. Hölscher. — F. Haase, Zur bardesanischen Gnosis, bespr. v. J. Leipoldt.
13. H. M. A. Wiener, Essays in Pentateuchal criticism, bespr. v. E. König. — Th. Nöldeke, Geschichte des Qorâns, I. Teil, 2. Aufl., (u.) J. Schapiro, Die haggadischen Elemente im erzählenden Teil des Koran, 1. Heft, (u.) R. Leszynsky, Muhammedanische Traditionen über das jüngste Gericht, (u.) S. M. Zwemer, Der Islam, bespr. v. G. Hölscher.

Digitized by Google

14. O. Stählin, Editionstechnik, bespr. v. E. Nestle. — S. Lippa, Das Buch des Propheten Sophonils, bespr. v. W. Caspari. — M. Sulzberger, The Am-Ha-aretz the ancient Hebrew parliament, bespr. v. E. König. — L. Couard, Altchristliche Sagen über das Leben Jesu, mit Anhang: Jüdische Sagen, bespr. v. R. Steinmetz.
15. C. D. Ginsburg, Pentateuchus, (u.) Derselbe, Jesaias, bespr. v. R. Kittel. — H. Gelzer, Byzantinische Kultusgeschichte, bespr. v. V. Schultze.
16. J. K. Waldis, Hieronymi Graeca in psalmos fragmenta, bespr. v. E. Nestle. — H. M. Hughes, The ethics of Jewish apocryphal literature, bespr. v. E. König. — S. Klein, Beiträge zur Geographie und Geschichte Galiläas, bespr. v. W. Caspari. — F. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, bespr. v. J. Leipoldt.

Theologische Literaturzeitung. 1910:
15. L. Bauer, Das palästinensische Arabisch, bespr. v. F. Schwally. — E. Kautzsch u. a., Die heilige Schrift übersetzt und herausgegeben. 3. Aufl. 1. Bd., (u.) C. C. Torrey, Ezra studies, bespr. v. Volz. — B. Leszynski, Mohammedanische Traditionen über das jüngste Gericht, bespr. v. F. Schwally. — H. Gelzer, Byzantinische Kultusgeschichte, bespr. v. Ph. Meyer.
15. Oriens christianus. 7. Jahrgang 1907, bespr. v. Ph. Meyer.

Theologische Revue. 1910:
8. A. von Hoonacker, Des douze petits prophètes, traduits et commentés, bespr. v. S. Euringer.
10. M. Seisenberger, Einführung in die heilige Schrift. 6. Aufl., bespr. v. F. Feldmann. — V. Zapletal, De poesi Hebraeorum in veteri testamento conservata, bespr. v. F. Feldmann. — S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes, bespr. v. F. Haase.
11. M. Löhr, Die Klagelieder des Jeremias, bespr. v. V. Zapletal.
12. A. E. Brooke and N. Mc Lean, The old testament in Greek, bespr. v. N. Peters. — G. A. van den Bergh van Eysinga, Indische Einflüsse auf evangelische Erzählungen, 2. Aufl., bespr. v. O. Wecker. — Eusebius' Werke II: Kirchengeschichte, bearbeitet von E. Schwartz, bespr. v. G. Rauschen.
13. P. Dhorme, La religion assyro-babylonienne, (u.) A. Jeremias, Das Alter der babylonischen Astronomie, 2. Aufl., bespr. v. J. Hehn.

Teyler's Theologisch Tijdschrift. 1910:
VIII 2. J. C. Matthes, Twee israëlitische rouwbedrijwen.

Umschau. 1910:
26. Aug. Forel, Reiseeindrücke aus den Orient.
27. Dasselbe (Schluss).
28. Die Hedschas-Bahn.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1910:
XXIII. 3/4. D. H. Müller, Soqotri-Glossen. — P. Haupt, Die Posaunen von Jericho. — J. Löw, שלק. — B. Ilg und H. Stumme, Maltesische Volkslieder, bespr. v. Th. Nöldeke. — R. Geyer, Altarabische Dijamben, bespr. v. C. Brockelmann. — L. Freund, Zur Geschichte des Ehegüterrechts bei den Semiten, bespr. v. V. Aptowitzer. — L. v. Schroeder, Waffentänze bei Slawen und Tibetanern. — M. Bittner, Aethiopische Miszellaneen. — J. J. Hess, Bemerkungen zu Doughtys Travels in Arabia Deserta. — W. Bang, Zu den köktürkischen Inschriften und den türkischen Turfan-Fragmenten.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1910:
20. A. Gruhn, Der Schauplatz der Ilias und Odyssee, bespr. v. C. Rothe.
21. A. Fick, Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, 4. Aufl., bespr. v. R. Meringer.
22. O. Jäger, Geschichte der Griechen, 8. Aufl., bespr. v. G. J. Schneider.
23. F. Wipprecht, Zur Entwicklung der rationalistischen Mythendeutung bei den Griechen II., bespr. v. H. Steuding.
24. C. W. Lunsingh Scheurber, Catalogus eener verzameling Egyptische, Griecksche, Romeinsche en andere oudheden, bespr. v. E. Buschor. — J. M. Heer, Die Stammbäume Jesu nach Matthäus und Lucas, bespr. v. Soltau. — A. Goethals, Mélanges d'histoire du Christianisme. I. Josèphe, bespr. v. Soltau.
25. A. Hilka, Zur Alexandersage. Zur Textkritik von Alexanders Brief über die Wunder Indiens, bespr. v. F. Pfister. — D. Detlefsen, Die geographischen Bücher des Plinius und ihre Quellen, bespr. v. Tolkiehn.
26. K. Jaisle, Die Dioskuren als Retter zur See, bespr. v. H. Steuding.
28. W. A. Oldfather, Lokrika. Sagengeschichtliche Untersuchungen, bespr. v. H. Steuding.
29. M. Goguel, L'évangile de Marc et ses rapports avec Ceux de Mathieu et de Luc, bespr. v. Soltau.
30/31. Ch. H. Hawes and H. B. Hawes, Crete, the forerunner of Greece, bespr. v. A. Köster.

Zentralblatt für Anthropologie. 1910:
4. Chr. Blinkenberg, Die Donnerwaffe in Kultus u. Volksglaube (dänisch), bespr. v. H. Kjaer. — A. Stanischitsch, Ueber den Ursprung der Zadruga, bespr. v. Byhan. — S. Weissenberg, Die kaukasischen Juden in anthropologischer Beziehung, (u.) F. Theilhaber, Beiträge zur jüdischen Rassenfrage, bespr. v. Buschan. — Atgier, Les Touareg à Paris, (u.) Poutrain, Notes anthropologiques sur les nègres Africains, bespr. v. Buschan.

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1910:
XXX. 3. C. Scherer, Neue Fuldaer Bruchstücke der Weingartener Prophetenhandschrift. — B. Halper, The participial formations of the geminate verbs. III. — R. Kittel, Ben Chajjim und Eb. Nestle. — W. Brandt, Berichtigung. (Die jüdischen Baptismen betr.). — Bibliographie.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1910:
LXIV. 2. H. Terczyner, Die Bedeutung von Akzent und Vokal im Semitischen. — Meer Musharraf-ul Hukk, The three quatrains extemporised by Ḫusrau, Ǧāmī, and Ṭanā'ī. J. Weiss, Die arabische Nationalgrammatik und die Lateiner. — M. Horten, Was bedeutet مَعْنًى als philosophischer Terminus. — كتاب آكام المرجان في احكام الجان . . . , bespr. v. Th. Nöldeke. — A. Merx, Der Messias oder Ta'eb der Samaritaner, bespr. v. M. Gaster. — S. Herner, Verbesserungen zu Mandelkerns grosser Konkordanz, bespr. v. H. L. Strack. — A. Erman, Die ägyptische Religion. 2. Aufl., bespr. v. G. Roeder. — H. Schneider, Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens. Die Entwicklung der Jahureligion. Die Entwicklung des Gilgameschepos, bespr. v. G. Beer. — B. Roudanovsky, Quelques particularités du dialecte arabe de Malte, (u.) Ders., Maltese pocket grammar, bespr. v. H. Stumme. — A. Fischer, Musādara „Vermögenskonfiskation" u. ä. — F. Praetorius, Sabäisch ⅄ 1°. — Ders., Zu den sabäischen Sühneinschriften. — H. Stumme, „Zwei Sprüche über Leib und Seele". — F. Schulthess, Nachtrag.

Zeitschrift für Ethnologie. 1910:
3. u. 4. E. Brandenburg, Bericht aus Tripoli. — G. Fritsch, Die Entwicklung und Verbreitung der Menschenrassen. — W. Pastor, Die Musik der Naturvölker. — C. F. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt, bespr. v. K. Eckhardt.

Zeitschrift für Sozialwissenschaft. 1910:
8. E. Hahn, Die Entstehung und geschichtliche Bedeutung der Wanderhirten (Nomaden). — Miszellen: Die ägyptische Landwirtschaft.

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1910:
LII. 3. H. Windisch, Zwei neue Darstellungen der neutestamentlichen Theologie. — Literarische Rundschau. Neues Testament; W. Caspari, Die Pharisäer bis an die Schwelle des NT. u. a., bespr. v. Klostermann.

Digitized by Google

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Hermann Schneider: Kultur und Denken der Babylonier und Juden (Entwicklungsgeschichte der Menschheit Bd. 2) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. XVI, 665 S.

Achtundzwanzigster Bericht der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin. Berlin, Mayer und Müller, 1910. 74 S.

*Analecta Bollandiana 1910. XXIX, 3.

*René Dussaud: Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer égée. Études de protohistoire orientale Paris, P. Geuther, 1910. VIII, 314 S. Fr. 12.

Den lille Bibel-Konkordans. 6. Oplag. Kristiania, Lutherstift, (1910). VIII, 184, VII S.

*Hans Abel: Zur Tonverschmelzung im Altägyptischen. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. IV, 94 S. M. 12.

*J. Kohler und A. Ungnad: Hammurabis Gesetz. Bd. IV: Uebersetzte Urkunden, Erläuterungen. Leipzig, E. Pfeiffer, 1910. VII, 99 S. M. 8.

*Paul Stengel: Opferbräuche der Griechen. Leipzig, B. G. Teubner, 1910. VI, 238 S. M. 6.

*Edouard Naville: La découverte de la loi sous le roi Josias Une interprétation égyptienne d'un texte biblique (Extrait des Mémoires de l'Académie des Incriptions et Belles-Lettres. Tome XXXVIII, 2e partie) Paris, C. Klincksieck, 1910. 34 S. Fr. 1.70.

Baedekers Palästina und Syrien. Die Hauptrouten Mesopotamiens und Babyloniens und die Insel Cypern. Leipzig, Karl Baedeker, 1910. XCVIII, 432 S. M. 10.

Carl Meinhof: Die Sprache der Suaheli in Deutsch-Ostafrika (Deutsche Kolonialsprachen Band II) Berlin, Dietrich Reimer, 1910. VIII, 109 S. M. 4.

Paul Joüon S. J.: Notes de lexicographie hébraique et de critique textuelle (S.-A. aus: Mél. de la Faculté Orientale. Beyrouth, Bd. IV, 1910). 32. S.

H. Lammens, S. J.: Le «triumvirat» Aboû Bakr, 'Omar, et Aboû 'Obaida (S.-A. aus: Mél. de la Faculté Orientale. Beyrouth, Bd. IV, 1910). 32 S.

H. Lammens, S. J.: Le Califat de Yazîd Ier (1er article (S.-A. aus: Mél. de la Faculté Orientale. Beyrouth, Bd. IV, 1910). 89 S.

H. Lammens, S. J.: La Bâdia et la Hîra sous les Omaiyades. Un mot à propos de Mśattâ. (S.-A. aus: Mél. de la Faculté Orientale. Beyrouth, Bd. IV, 1910). 22. S.

*Morris Jastrow, jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens. Lief. 15. Giessen. A. Töpelmann.

*Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei Classe die Scienze Morali, Storiche et Filologiche. Ser. V Vol. XIX, Fasc. 3°—4°.

David W. Myhrman: An Aramaic Incantation Text. (S.-A. aus Hilprecht Anni versary Volume Leipzig, J. C. Hinrichs, 1909). 10 S.

Fr. W. v. Bissing: Eine koptische Darstellung des triumphierenden Christentums (Sitzungsber. d. K. Bayer. Ak. d. W. Philos.-histor. Kl. 1910. 3 Abh.). München, 1910. 8 S. 40 Pf.

Fred. Cornwallis Conybeare: Myth, Magic and Morals. A Study of Christian Origins. London, Watts u. Co., 1910. XXVIII, 382 S. 4 sh. 6 d.

*Arno Poebel: Die sumerischen Personennamen zur Zeit der Dynastie von Larsam und der ersten Dynastie von Babylon (Habilitationschrift). Eisenach, Ph. Poebel, 1910. 46 S. M. 2.

*Herbert Cushing Tolman: Cuneiform Supplement to the Author's Ancient Persian Lexicon and Texts, with brief historical synopsis of the language; Leipzig, O. Harrassowitz, 1910. XXV, 71. Added: Edwin Lee Johnson: Index Verborum to the Old Persian Inscriptions. IV, 51. M. 5.

*Anthropos 1910. V, 4.

*Ludwig Friedländer: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine. Achte Aufl. Teil II. Leipzig. S. Hirzel, 1910. XII, 665 S. M. 12.

*A. Baumstark: Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums III, 3—5). Paderborn, Schöningh, 1910. XII, 308. M. 8.

Palästina. Monatsschrift für die wirtschaftliche Erschliessung Palästinas. 7. Jahrgang 1910. Heft 1, 2, 3, 4—5. München.

Palästina. Monatsschrift für die Erschließung Palästinas. 7. Jahrgang 1910. Heft 6—7, Ausgabe B. Wien.

*J.-B. Chabot: Les langues et les littératures araméennes. Paris, P. Geuthner, 1910. VIII, 43 S.

*Revue Sémitique 1910. Juillet.

G. Kampffmeyer: Die Irreleitung der öffentlichen Meinung in der Mannesmann-Angelegenheit. Eine dokumentarische Darlegung. Berlin, W. Süsserott, 1910. 67 S.

Ernst Klauber: Assyrisches Beamtentum nach Briefen aus der Sargonidenzeit. (Leipziger Semitistische Studien V, 3). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. VI, 128 S. M. 4.20.

H. v. Hilprecht: Der neue Fund zur Sintflutgeschichte aus der Tempelbibliothek von Nippur. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. 64 S. 2 Taf. M. 2.

E. Harder: Arabische Konversationsgrammatik (Methode Gaspey-Otto-Sauer). Heidelberg, J. Groos, 1910. XI, 498 S. 2. Aufl. M. 10.

Carl Meinhof: Grundriss einer Lautlehre der Bantusprachen nebst Anleitung zur Aufnahme von Bantusprachen. Anhang: Verzeichnis von Bantuwortstämmen. 2. Aufl. Berlin, D. Reimer, 1910. 340 S. M. 14.

*Giulio Farina: Grammatica della lingua egiziana antica in caracteri Geroglifici. Milano, Ulrico Hoepli, 1910. VIII, 186 S. l. 4.50.

Max Grünert: Arabische Lesestücke, zunächst für Vorlesungszwecke zusammengestellt. Heft 3. „Arabische Poesie" vor und nach Muhammad, Text und Glossar. Prag, G. Neugebauer, 1910. VI, 71, 252 S.

*Al Machriq. 1910. XIII, 8.

Hans Bauer: Die Tempora im Semitischen. Ihre Entstehung und ihre Ausgestaltung in den Einzelsprachen. (Berliner Dissertation). 54 S.

Luigi Bonelli e Stefano Jasigian: Il turco parlato (Lingua usale di Constantinopoli) Milano, U. Hoepli, 1910. VII, 346 S. L. 4.

*R. B. Girdlestone: Outlines of Bible Chronology illustrated from external sources. London, Society for Promoting Christian Knowledge, 1910. 78 S. Sh. 2.

Alfred Wiedemann: Die Amulette der alten Aegypter. (Der Alte Orient. XII, 1.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. 32 S. M. —.60.

Neuester Verlag von Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Baumstark, Dr. Anton: **Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten.** Eine liturgiegeschichtliche Vorarbeit. Auf Grund handschriftlicher Studien in Jerusalem, Damaskus und syrischer Handschriften-Kataloge. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. III. 3.—5. Heft.) 320 Seiten. gr. 8. br. M. 8 —

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

13. Jahrgang Nr. 10 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Oktober 1910**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 425—437
Čajkanovič, V.: Ein punisches Sprichwort bei Augustin . . 436
Jirku, A.: לחי ראי 436
Marmorstein, A.: Einige hebräische Redensarten 434
Müller, W. M.: Die Königsbinde der abessynischen Herrscher 425
Poebel, A.: Das Datum des 24. Jahres Samsuilunas 427
Besprechungen . . . Sp. 437—463
Aufrecht, Th.: Die Sanscrit-Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek in München, bespr. v. J. v. Negelein 461
Frankfurter, S.: Das altjüdische Erziehungs- und Unterrichtswesen, bespr. v. H. Vogelstein . 438
Gauthier, L.: Ibn Thofail, sa vie, ses œuvres, bespr. v. M. Horten 441
Maspero, G.: Au temps de Ramsès et d'Assourbanipal, bespr. v. W. Wreszinski 437
Nöldeke, A.: Das Heiligtum al-Ḥusains in Kerbelâ, bespr. v. E. Herzfeld 449
Schriften des Vereins Mekize Nirdamim 3. F. 1—4, bespr. v. F. Perles 439
Stahn, H.: Die Simsonsage, bespr. v. W. Schultz 442
Struck, A.: Mistra, eine mittelalterliche Ruinenstadt, bespr. v. E. Brandenburg 454
Triandaphyllidis, M. A.: Die Lehnwörter in der mittelgriechischen Vulgärliteratur, bespr. v. F. Bork 461
Winkler, Heinrich: Der uralaltaische Sprachstamm, das Finnische und das Japanische, bespr. v. R. Fuchs 456
Sprechsaal . . . . Sp. 463—464
Fischer, A.: Das Mannesmannsche Berggesetz 463
Aus gelehrten Gesellschaften . 465
Mitteilungen 465
Personalien 465
Zeitschriftenschau . . . 466—471
Zur Besprechung eingelaufen . 471

Die Königsbinde der abessynischen Herrscher.

Von W. Max Müller.

Als ich E. Littmann diesen Juni in Strassburg besuchte, kam er zufällig darauf zu sprechen, dass für die abessynischen Könige seit der Zeit der ersten axumitischen Herrscher bis auf den heutigen Tag eine seltsame Kopfbinde charakteristisch ist. Sogar auf den Briefmarken Menileks erscheint dieses uralte Abzeichen noch; wenn dort Menilek die Krone trägt, so hat er doch dieses Kopftuch darunter, und ebenso ist es auf allen „Axumitenmünzen". Zeigt dort der König die Krone in Nachahmung nördlicher Herrscher, so deuten doch die herabhängenden Zipfel das uralte Abzeichen der Königsherrschaft darunter an. Auch in Ḳuṣeir Amra wird der Negûša Nagašt durch dieses Tuch charakterisiert. Soweit nach Littmann.

Dazu füge ich nun die Beobachtung: dieses Königsabzeichen stimmt in allen Details mit der seltsamen Königsbinde überein, welches die Könige des Reiches von Napata und Meroë auf den Denkmälern von Nubien und Aegypten neben den verschiedenen Pharaonenkronen tragen. Der Schlung und die zwei herabhängenden Zipfel entsprechen genau der axumitischen Königstracht. In Napata ist diese Tracht bis auf die Zeit der Könige verfolgbar, welche als 25. Dynastie Aegypten eine Zeitlang beherrschten, also mindestens bis 700 v. Chr. Sie ist in Nubien entstanden, nicht in Aegypten, wo sie vollständig unbekannt ist; die pharaonischen Kopftücher sind sehr verschieden. Kein späterer Herrscher Aegyptens hat das Kopftuch von Napata je nachgeahmt.

Daraus schliesse ich nun: die Axumitenkönige zeigen durch diese Tracht, dass sie als Rechtsnachfolger des altberühmten Reiches von Napata und Meroë gelten wollen. Es ist für sie das Reich, so wie für die Germanen der Kaiser der Welt der von Rom und später von Byzanz war, dem man die Hoheitsabzeichen und Titel entlehnte. Ein selbständiges Aegypten scheint damals nicht bekannt gewesen zu sein, doch liesse sich das auch so erklären, dass man auf dieses allzu ferne Land nicht Anspruch erheben konnte, während die Herrschaftssphären von Axum und Napata sich berührten. Bekanntlich hatte das letztere Reich seine letzte Blütezeit unter Augustus und Tiberius; nach dem unglücklichen Krieg mit den Römern, die Unternubien losrissen, verfiel es, obwohl ein kümmerlicher Rest im Süden bis um 200 n. Chr.

Digitized by Google

existiert zu haben scheint. Die Meroiten und Axumiten folgen einander also tatsächlich nach.

Dass die ersteren je das abessynische Hochland besassen oder auch nur beanspruchten, lässt sich nicht belegen, und so ist der hier gezeigte Zusammenhang für mich eine grosse Ueberraschung. Die Herrschaft oder auch nur die Raubzüge der Axumiten lässt man gewöhnlich zu leichten Herzens bis ins Niltal reichen. Ich bezweifle, ob die neuerdings in Meroë gefundene griechische Inschrift eines Axumiten diese westliche Ausdehnung des Axumiteneinflusses beweist[1]. Doch will Littmann auf diese Frage bald eingehen. Jedenfalls bestätigt die oben mitgeteilte Trachteinzelheit den Schluss, der aus dem Gebrauch des Namens Aethiopia-Iteopeia (und aus dem des Namens Noba für alle unabhängigen Stämme) zu ziehen war[2]. Die Axumiten wollen die Herrschaft der Meroiten fortsetzen; unbewusst ist noch Menilek König von Napata und Meroë.

Das Datum des 24. Jahres Samsuilunas.

Von Arno Poebel.

In Nr. 5 des gegenwärtigen Jahrgangs dieser Zeitung hat Peiser ein neues Exemplar jener seltenen Tafeln veröffentlicht, auf denen eine Datenformel um ihrer selbst willen, und deshalb in grösserer Vollständigkeit als sonst, aufgezeichnet ist; es handelt sich um ein Datum, das wahrscheinlich dem 24. Jahre Samsuilunas zuzuweisen ist. Im folgenden möchte ich seine verschiedenen Formen, soweit sie mir bekannt sind, noch einmal zusammenstellen und zugleich einige Bemerkungen daran anknüpfen.

a. mu bád k[iš] [^{ki}] Datenliste A (CT VI 9 u. 10 u. King LIH No. 101.

b. u. c. mu (sa-am-su-i-lu-na lugal-e)[3] bád kiš ^{ki} unveröffentlicht; Johns in PSBA 1903 S. 325.

d. mu sa-am-su-i-lu-na [ ] bád kiš^{ki}-a//////// J. P. M.[4] 913 (= L 547)

e. mu (sa-am-su-i-lu-na lugal-e) bád kiš^{ki} mu-un-du-a unveröffentlicht; Johns in PSBA 1903 S. 325 Nr. 6.

f. mu sa-am-su-i-lu-na lugal-e bád kiš^{ki}-a gú id buranun[1]-na-ka AO 3972, unveröffentlicht; Thureau-Dangin in OLZ 1909 Sp. 205.

g) mu (sa-am-su-i-lu-na lugal-e) bád kiš^{ki} gú id buranun[1]-na mu-un-dū-a unveröffentlicht; Johns in PSBA 1903 S. 325 Nr. 6.

h. mu sa-am-su-i-lu-na lugal nam-azag-zu mu-un-gúr-ra
bád kiš^{ki} m[u-un-dū-a][2] Ranke, BE VI 1 Nr. 61 a$_{37-39}$.
[m]u sa-am-su-i-lu-na lugal nam-azag-zu [m]u-un-gúr-ra
[bá]d kiš^{ki} mu-un-dū-a ibidem a$_{11-18}$.
mu sa-am-su-i-lu-na lugal nam-azag-zu mu-un-[gúr]-ra
bád kiš^{ki} [mu]-un-dū-a ibidem b$_{32-34}$.

i. mu sa-am-su-i-lu-na lugal nam-azag-zu mu-gúr-ra bád kiš^{ki} gú id buranun mu-un-dū-a unveröffentlicht[3].

k. mu sa-am-su-i-lu-na lugal
lugal nam-azag-zu mu-un-gúr-ra
bád kiš^{ki} bád kiš me-lam-bi
kur-kur-ra dul-la. J. P. M. 907 (= L 537)[4]

l. mu sa-am-su-i-lu-na lu[gal]
nam-azag-zu mu-un-g[úr-ra]
bád kiš^{ki}-a bád me-lam-bi kur-kur(-ra dul-la)
gú id buranun[5]-na-ka? mu-un-dū-a
ù bád-sa-am-su-i-lu-na
ma?-da wa-ru?-ḪIR?-ge
gú id sì?-KIB?-ka-ta ne-in-dím?-ma?
SAR?-. . . . . -a?-ni?
. . . . -ta-tab?-tab?-b[a? OLZ 1910 Nr. 5.

Das Jahr, in welchem König Samsuiluna, der König, welcher Weisheit . . . . . hatte, nachdem er die Mauer von Kiš (welche heisst:) „Ihr (der Mauer von Kiš) Glanz wirft die Länder nieder", am Ufer des Euphrat erbaut und Dur-Samsuiluna im Lande? . . . . . am Ufer des Flusses . . . . . angelegt hatte, das . . . . . seiner . . . . . hat.

---

[1] Ich vermute, man wollte den Anspruch, von den alten Meroitenkönigen abzustammen, durch Gesandtschaften, Tempelschenkungen und dergleichen öfter dokumentieren.

[2] Siehe meine Bemerkungen in der Studie „Aethiopien" im Alten Orient.

[3] Johns pflegt die Datenformeln ohne den das Subjekt des Relativsatzes bildenden Königsnamen anzuführen; es lässt sich deshalb nicht angeben, ob die betreffenden Tafeln den Königsnamen bieten, und ich habe diesen darum in Klammern angeführt.

[4] Sammlung von Keilschrifttafeln usw. in der Bibliothek des Herrn J. Pierpont Morgan in New-York; die in Klammern gesetzten Signaturen beziehen sich auf drei handschriftliche von Johns verfasste Teilkataloge (M, N und L), von denen die beiden ersten unter den Titel: „Cuneiform Inscriptions, Chaldean, Babylonian and Assyrian Collections contained in the Library of J. Pierpont Morgan, catalogued by the Rev. C. H. W. Johns. New-York 1908 (nicht im Buchhandel erhältlich) gedruckt worden sind.

[1] Geschrieben UD-KIB-NUN.

[2] Diese Zeile steht auf den linken Rand der Tafel.

[3] Es ist mir leider auch jetzt noch nicht möglich, die Belegstelle für diese Formel, die ich zu notieren vergessen hatte, anzugeben.

[4] Vielleicht identisch mit der von Johns in PSBA 1909 S. 18, IV mitgeteilten Formel mu (sa-am-su-i-lu-na lugal-?) lugal nam-azag-zu mu-un-na-ur-ra bad ḫar^{ki} zag-gi erim-bi sig-gi kur-kur-ra umun šu-ag; die Variante mu-un-na-gúr-ra statt mu-un-gúr-ra spricht aber vielleicht dafür, dass wir es hier mit dem Datum einer anderen Tafel zu tun haben.

[5] Geschrieben KIB-NUN.

Digitized by Google

Anmerkungen.

Die Datenformel zerfällt in folgende Teile:

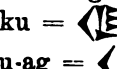
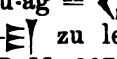
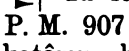
I. Königsname (= Subjekt) mit Attribut, letzteres im historischen Tempus, also wahrscheinlich auf ein bestimmtes Ereignis des vergangenen Jahres Bezug nehmend.
II. erste historische Notiz, auf das vergangene 23. Jahr bezüglich: Erbauung der Mauer von Kiš.
III. zweite historische Notiz (wie oben): Erbauung von Dur-Samsuiluna.
IV. Vielleicht Bericht über ein Ereignis am Neujahrstage des 24. Jahres.

I. Die Zeichen, die ich in BE VI 2 als kalam-ma lesen zu können glaubte, sind auf J. P. M. 907 ganz deutlich azag-zu; ebenso scheint mir nach dieser Tafel wie auch nach Ranke 61a das Zeichen gúr (= kin) sicher zu sein. Der Lautwert gur für kin ist bezeugt in der Verbindung še-gúr-gúr = eldu „Ernte". Ob man hieraus vielleicht auch eine Bedeutung „sammeln", die hier ganz gut passen würde, schliessen darf, erscheint mir sehr zweifelhaft. Das Dativinfix na in der Variante munnagurra würde allerdings kaum mit einer solchen Bedeutung zu vereinen sein; aber dieses Infix ist auffällig, denn es könnte sich nach unseren jetzigen Texten nur auf Samsuiluna beziehen und würde deshalb ein anderes Subjekt zu munnagurra voraussetzen. Dass die Worte lugal namazagzu mungurra unter sich und als Apposition auch mit Samsuiluna zusammen zu nehmen sind, ergibt sich daraus, dass Ranke 61 namazagzu mit auf die erste Zeile des Datums gestellt ist, die bei anderen Datenformeln lediglich mu samsuiluna lugale zu lauten pflegt, während das weite Einrücken von mungurra in dem einen Falle wieder die Zusammengehörigkeit von diesem mit den vorhergehenden Worten beweist. Dasselbe zeigt auch der Umstand, dass J. P. M. 907 lugal namazagzu mungurra, und zwar mit Wiederholung von lugal, auf eine Zeile für sich gesetzt sind. Man vergleiche hierzu den ähnlichen Fall in dem Datum des 20. Jahres Samsuilunas, wo wir

mu samsuiluna lugal sagkal
kurnušegani nensisiga und
mu samsuiluna lugale
lugal sagkal kurnušegani nensisiga

finden. Auf der von Peiser veröffentlichten Tafel wäre deshalb in korrekterer Weise lugal wohl auf die zweite Zeile zu setzen oder am Anfang dieser Zeile zu wiederholen gewesen[1].

[1] Die naheliegende Verbindung lugal namazagzu = bêl nîmeqi scheitert an der gleichzeitigen Beziehung von lugal als Titel auf Samsuiluna; auch die Beziehung auf einen Gott (Ea, etwa als Subjekt des Verbums mungurra) ist deswegen unmöglich, abgesehen davon, dass bêl nîmeqi nicht als selbständige Gottesbezeichnung vorkommt.

II. Der Name der Mauer von Kiš ist nach unseren Datenformeln bád(-kiš)-me-lam-bi-kur-kur-ra-dul-la; kiš wird nur von J. P. M. 907 und dazu noch in ziemlich undeutlicher Schrift geboten; seine Auslassung in den übrigen Formen des Datums ist ganz natürlich, da die Beziehung auf das unmittelbar vorhergenannte kiš selbstverständlich ist[1]. Der Name der Mauer ist schon seit längerer Zeit bekannt, wenngleich nur in falscher Lesung. Er wird II R 50 Col. 7_{34} 8_{34} als bád me-lám-bi-kur-kur-ra-ki-ku[2] wiedergegeben, das Hommel in seinem Grundriss der Geographie usw. als „Mauer, die hin zur Stadt Melam kurkurra führt", deuten zu können glaubte; Melam kurkurra soll nach ihm ein anderer Name resp. Beiname von Charsagkalamma, der Nachbarstadt von Kiš gewesen sein. Es ist aber klar, dass ki-ku =  II R 50 ebenso wie das umun šu-ag =  Johns als dul-la =  zu lesen ist, wie auch in der Tat auf J. P. M. 907 steht. Die Verbindung von dul = katâmu „bedecken", „niederwerfen" mit melammu ist eine ganz gewöhnliche; vgl. me-lam-mi-ka ez-zu-ti mat a-a-bi kut-mu und andere Beispiele bei Delitzsch, HW S. 362b. Zu der Bedeutung des Namens der Mauer vergleiche man auch den Namen, resp. Beinamen eines der Tore Ninivehs sapin gimir nakiri „das da niederwirft die Gesamtheit der Feinde"[3], den Namen der Mauer von Niniveh bád im-gal-bi-lù-kúr-ra-šú-šú = dûru ša namrirušu nakiri saḫpu „die Mauer, deren Schreckensglanz die Feinde niederwirft"[4] und vor allem den Namen des von Urukagina wiederhergestellten é-giš-PU-ra in Lagaš é-(me-)lám-bi-kur-kur-ra-túg „das Haus, dessen Schreckensglanz die Länder bedeckt"[5]. Túg (= KU) = labašu „bekleiden", „bedecken" ist Synonym von dul = katamu insofern, als sich die Bedeutung „niederwerfen" bei katâmu ebenso wie bei sapânu erst aus der ursprünglicheren „bedecken" entwickelt hat[6]; das oben genannte

[1] Zu beachten ist, dass Kiš das zweitemal nur kiš, nicht kiš^{ki} geschrieben ist; es ist deshalb wohl auch nur irrtümliche Wiederholung.

[2] Ich kann die Stelle, da mir augenblicklich II R nicht zugänglich ist, nur nach Hommel, Grundriss der Geographie usw. anführen.

[3] CT XXVI Sanherib Cylinder Col. 7_{75}.

[4] Ibidem 7_{65} u. 66.

[5] Steintafel Urukagina's Col. 2_4 (SAKI S. 42).

[6] Vielleicht hat den ersten Anlass zu dieser Verschiebung der Bedeutung die Verbindung von katâmu und sapânu mit dem Fangnetz, das als Waffe der Götter erscheint, gegeben.

Digitized by Google

šú-šú = sahâpu, karâmu, katâmu dagegen ist Synonym von dul = katâmu in der Bedeutung „niederwerfen". — Auch auf der von Peiser veröffentlichten Tafel ist der Name der Mauer zu melambi-kurkurra-dulla zu ergänzen, sei es nun, dass der babylonische Schreiber -ra-dul-la aus Versehen weggelassen hat, oder diese Silben jetzt weggebrochen oder sonst undeutlich geworden sind.

Statt gú id buranun-na-ka (AO 3972 und die Tafel Peisers) hat die eine der von Johns mitgeteilten Formeln nur gú id buranun-na (i nur buranun); auch sonst lässt sich häufig beobachten, dass das ka, durch das eine Genetivverbindung als Lokalis, Temporalis oder Instrumentalis gekennzeichnet wird (z. B. karanibru^{ki}-ka „im Speicher von Nippur, ŭ-ebur-ka „zur Zeit der Ernte" resp. mu-DU ebur-ka „beim Einbringen der Ernte" usw.) und ebenso die Postposition ta „in, auf" nach Substantiven weggelassen wird. Es schwebt alsdann wohl die Idee eines Kompositums vor wie etwa das Euphratufer „-Kar-Šamaš = kara-^{d}babbar^{ki} gú id baranunna (Berl. 5943 = Ad 11)[1].

Die Schreibung id KIB-nun statt id UD-KIB-nun, die sich übrigens auch auf Berl. 5943 = Ad 11 findet, ist natürlich ein Versehen des Schreibers, obwohl ihr zweimaliges Vorkommen beweist, dass eine besondere Veranlassung zu dieser Schreibung vorgelegen hat. Wahrscheinlich wurde sie durch die unregelmässige Lesung der Zeichen ud-kib-nun veranlasst, die, wie ich vermute, ursprünglich als kib-bâr-nun gelesen wurden, woraus sich sowohl der Name der Stadt Sippar wie der des Flusses buranun entwickeln konnte. Uebrigens ist zur Zeit der ersten Dynastie streng zu unterscheiden zwischen dem id UD-KIB-NUN(-na) und dem id UD-KIB-NUN^{ki}(-ra), d. h. dem id buranunna „Euphrat" und dem id zimbir^{ki}-ra „Sipparfluss" oder „Sipparkanal". Der Buranun wird ausser an der hier besprochenen Stelle noch in den Daten H 35? (rabikum^{ki} gú id buranunna^{2}-ka) und Ad 11 (kara-^{d}babbar gú id buranun-na-ge resp. -ta) erwähnt; ferner berichtet Hammurabi in den sumerischen und akkadischen Zylinderinschriften, dass er den id UD-KIB-NUN nach Sippar gegraben habe.

Dass mit dem UD-KIB-NUN der Euphrat gemeint ist, ergibt sich daraus, dass das am Mittellauf des Euphrat gelegene Rabikum[3] nach P 12 an ihm liegt. Er fliesst bei Sippar[1] vorüber nach Kiš[2] und von da durch das jetzt teilweise oder stellenweise ganz vertrocknete Bett des Šatt-en-Nil und des Šatt-el-kar, die den alten Lauf des Euphrat darstellen. Das id-zimbir^{ki}(-ra) dagegen wird, soweit ich sehe, nur in dem Datum Az 11 erwähnt (bád-am-mi-za-du-ga ka id zimbir^{ki}-ra-ta[3] J. P. M. 135 = Sintflutfragment Scheils; CT VIII 3 a). Dieser Fluss kann wegen des Auslautes ra nicht den Euphrat, weder den alten noch den westlich fliessenden neuen bezeichnet haben, der zweifellos ebenfalls Euphrat resp. buranunu genannt wurde, sondern ist wohl ein Kanal oder allenfalls ein kleiner Arm des Eufrat, der künstlich bei Sippar vorbeigeleitet wurde. Wahrscheinlich ist er identisch mit dem H 40? genannten id ti-ši-it-^{d}en-lil, der Meissner 110 = VS IX 143 als id zimbir^{ki} bezeichnet wird[4].

In Südbabylonien scheint man dagegen von alters her den Euphrat id UD-KIB-NUN^{ki}, also genau so wie die Stadt Sippar, aber mit der Aussprache buranun(u) (Br. 11623e; vgl. auch Strassmaier, Warka 106) geschrieben zu haben; vgl. Lugal-zaggisi 26 (i)digna UD-KIB-NUN-KI-bi, Gudea, Cyl. B 17$_{11}$ id-digna id-UD-KIB-KI-bi-da und wohl auch Strassm., Warka 106 (Datum Rim-Sin's mu^{id}buranun-na mu-ba-lá[5]) und Strassm. 97 und 101 (Daten Sin-idinnam's), wenngleich die unsicheren Kopien Strassmaiers keine Gewissheit geben können. Diese südbabylonische Schreibung ist später ganz allgemein geworden[6].

III. Von Städten, die nach Königen zur Zeit der ersten Dynastie genannt sind, kennen wir bis jetzt die folgenden:

---

[1] Vgl. dazu das akkadische dûr-am-mi-za-du-ga ša kišâd nâr ša-ar-kum (?) CT II 12$_{14}$.

[2] Lies so in BE VI 2 S. 54, letzte Zeile statt Buranunu.

[3] Ueber die Lage von Rabiqum und anderen Euphratorte siehe die Karte und die gut orientierenden Tabellen und Ausführungen Scheils in „Annales de Tukulti Ninip II".

[1] Daraus, dass Hammurabi den alten Buranun nach Sippar gräbt, geht hervor, dass die Hauptmasse des Stromes schon damals ziemlich weit von Sippar entfernt floss.

[2] Ueber die Lage von Kiš am alten Euphrat siehe Thureau-Dangin „L'emplacement de Kiš" in OLZ 1909 Sp. 204—207.

[3] Lies so nach dem von mir im letzten Winter kollationierten J. P. M. 135) statt id buranun^{ki}-na-ta und entsprechend bei den anderen Formen des Datums Az 11 in BE VI 2 S. 102.

[4] Die Folgerung aus diesem Datum, dass Ammizadugas Herrschaft bis an den Persischen Golf gereicht habe, ist also nicht haltbar, da der ka id zimbir^{ki}-ra nicht die Mündung des Euphrat, sondern die Mündung jenes Kanals in den Euphrat oder einen anderen Kanal, wohl nicht weit von Sippar bedeutet.

[5] Auch dieser Euphrat kann nur ein altes Bett des Flusses sein.

[6] Von dieser späteren Schreibung ausgehend halten Jensen in KB III S. 118 und ebenso Ungnad in „Urkunden aus Dilbat" S. 132b die Identität des id-UD-KIB-NUN mit dem Euphrat für unnötig, resp. fraglich, während von Ungnad ebenda der id zimbir^{ki}(ra) in Az 11 fälschlich mit Euphrat wiedergegeben wird.

Digitized by Google

Dur-Sinmuballiṭ Sm 10, von Sinmuballiṭ gegründet.
Dur-Sinmuballiṭ von Hammurabi am Anfangspunkt des Hammurabi-nuḫuš-niši-Kanal erbaut.
Dur-Rim-Sim, in der Kassitenzeit erwähnt, Clay, BE XV 117_4, wohl nicht weit von Nippur gelegen.
Dur-Samsuiluna Si 24.
Dur-Abiešu' Datum Abiešu's.
Maškan-Ammiditana Ad 9.
Dur-Ammiditana am Zilakum Ad 16.
Dur-Ammiditana an den Mê-Enlil Ad 35.
Dur-Ammizuduga am Sipparfluss oder -kanal Az 11.
Dur-Ammizuduga am Šarkum(?), erwähnt CT II 12_{14}.

Zu der unsicheren Lesung der auf mu bad samsuiluna folgenden Zeile als ma?-da .... ge möchte ich auf ši-na-aḫ^{ki} ma-at bi-rinu?-nim VS VII 53_2[1] hinweisen.

Das Verbum ne-in-dim-ma finden wir in der gleichen Verwendung CT VIII 3a = Az 11 (mu ammizaduga lugale | bád ammizaduga^{ki} | ka id zimbir^{ki}-ra-ta nendimma. Es wechseln in diesem Datum übrigens die Formen nendimma, ingandimmâ, ingandimdima, nendua und mundua. Da unser Material noch zu unvollständig ist, muss vorläufig unentschieden bleiben, ob dim, resp. div = banû, epêšu lediglich eine Nebenform zu dū, resp. dv ist und deshalb unbedenklich mit diesem wechseln konnte[1]; sehr auffällig würde alsdann allerdings in unserem Falle das Nebeneinander von nendimma und mundua sein.

Peiser (a. a. O.) findet die Verknüpfung von Teil II und III durch semitisches ù auffällig. Das ù findet sich jedoch in den Datenformeln, und zwar zur Verknüpfung mehrerer Substantive sehr häufig: H 31 mada iamutbalum ù lugal(bi) Rim-Sin S 37 und VS IX 44 neben mada erim emutbalum lugalbi Rim-Sin VS IX 45; H 34 an ^{d}ninni ù ^{d}nanâ (enebida, ta) neben ^{d}ninni ^{d}nanâ (enebita); H 35 bád kara-^{d}babbar ù rabikum; H 37 bád mari^{ki} ù malkâ^{ki} usw.; H 38a turukku kagmum^{ki} ù subê^{ki} bita; Si 11 uri^{ki} ù unu^{ki} usw. neben uri^{ki} ma unu^{ki} ga usw.; Sic. iadiḫabu ù mutiḫuršana; Ad 7 alamani ..... [ù] alamani .....; Ad 19 gišgal ..... ù alamani; Ad 34 alam ..... ù alamani; Az 5 alamani .... ù alamani; Az 8 giš-KU-GAR ..... ù alamani; Az 12 alamani ..... ù alamani .....; ebenso findet sich in den sumerisch abgefassten Kontrakten das ù sehr häufig und zwar auch zur Verknüpfung von Sätzen; vgl. z. B. tukundibi ..... ù tukundibi BE VI 2 Nr. 40; ibidim Zeile 10 und 11 ..... gurrudam ù ..... nilae; Zeile 16 ..... baraene ù ..... nilae, usw. Aehnlich wird in der Urkunde BE 2 Nr. 10 auch das nachgestellte ma verwendet (iginenengarrešma, munsarrešma, iginenduešma), dessen nichtsemitischer Ursprung mir übrigens sehr wahrscheinlich ist. Ebenso aber steht es bis jetzt auch noch keineswegs fest, dass nicht auch das Sumerische neben der sonst üblichen Verbindung durch nachgestelltes bi(-da usw.) ein verbindendes 𒁹𒀀𒈾 gekannt hat, wenngleich darüber, dass wir es in unseren Texten mit einer Anlehnung an das akkadische Satzgefüge zu tun haben, keinerlei Zweifel bestehen kann. Soweit das Sumerisch der Kontraktliteratur der Zeit der ersten Dynastie in Betracht kommt, ist die Verwendung des ù jedoch durchaus erlaubt.

IV. Mit dem letzten Teil des Datums, welcher auf der von Peiser veröffentlichten Tafel fast völlig weggebrochen ist, lässt sich bis jetzt nicht viel machen. Ich möchte gemäss meiner in BE VI 2 Abschnitt V ausgesprochenen Theorie vermuten, dass es sich um den Bericht über ein Ereignis am Neujahrstage handelt, das eigentlich allein dem Jahre den Namen geben sollte. Beweisen lässt sich dies aus den kümmerlichen Resten natürlich nicht, und es wäre sehr gut möglich, dass die beiden letzten Zeilen auf Peisers Tafel noch mit den vorhergehenden Zeilen zusammengehören.

Eisenach, 11. August 1910.

[1] Diese Lesung statt der von Ungnad (Urkunden aus Dilbat) bevorzugten Šinahkimatbirunim kommt natürlich allein in Betracht.

[1] In der Regel hat sich natürlich der Schreiber an die in der offiziellen Vorlage gebrauchte Verbalform gehalten. Aber man beachte, dass neben den mit nen gebildeten Verbalformen auch solche mit dem dialektischen Präfix inga = imma gebraucht werden.

Einige hebräische Redensarten.

Von A. Marmorstein.

1. אכל פנים

Im Midraš Numeri rabba K. 10 kommt der seltsame Ausdruck אכל פניו vor. Die Lexicographen und Commentatores deuten die Phrase: jemanden kränken, hart anfahren. Die Stelle lautet im Zusammenhange: התחילה מריבה בנגרו מב קשת לאכל פניו: Sie (Mikal) wollte einen Streit mit ihm beginnen und sein Gesicht essen. Zur Erklärung dürfte man vielleicht auf einen ähnlichen Ausdruck im Assyrischen verweisen: Zwei ähnliche mit פנים zusammengesetzte Redewendungen finden sich im Gilgamešepos 14, 17: uk-ku-lu pa-ni-šu „verdüstert war sein Antlitz“ und 60, 11: i-te-kil pa-ni-šu „er war betrübt“. Daher darf man vielleicht auch für אכל פניו im Midraš die Uebersetzung: „betrüben“ wagen.

Digitized by Google

2. שאור שב עיסה

Dieser Ausdruck ist im Talmudischen identisch mit Sünde. Mechilta Ex. p. 28a. מאחר שנתנו שאור בעיסה באו אל משה ואמרו הלא זה הובר, b. Berachot 17a. רב ש"ע גלוי וידוע לפניך שרצונינו לעשות רצונך ומי מעכב, שאור שב עיסה Midr. Deut. Zuta. ed. Buber p. 3. Nr. 8. עמדו בנות לוט וערבו את העיסה. Die Stellen Ev. Matth. 14, 6, 1. Cor. 5, 6: Die vor dem Sauerteig warnen (ἀπὸ τῆς ζύμης) denken wohl sicherlich an שאור שב עיסה. Ist es Zufall oder liegt dem eine tiefere Ursache zugrunde, dass im Assyrischen (Delitzschs HWB p. 636) die Sünde šertu heisst?

3. אחיזת עינים

Zu Lev. 19, 26: לא תעוננו „ihr sollt nicht Zauberei treiben", fügt der tannaitische Midraš (Sifra VII, 6): אלו אוחזי עינים, Ps. Jonathan z. St. übersetzt ולא אחודי עיינין. Die Redensart ist auch sonst gebräuchlich b. Sanh. 67b, jer. K. XIV Ende, Chulin 56b. Im Assyrischen ist die Ausdrucksweise i-hu-uz ênic אחז עני auch bekannt (Delitzsch, HWB p. 42). Die zwei Ausdrücke sind jedenfalls verwandt und dürften zur gegenseitigen Erklärung dienen.

4. Ezechiel 8, 17. והנם שולחים את הזמורה עלאפם

Kautzsch's Bibelübersetzung liest: nun sieh, wie sie den Reiserbüschel an ihre Nase halten. Graetz (Monatsschrift, 1876, XXV, p. 507) hält an der euphemistischen Bedeutung des Wortes זמורה im Hebräischen fest (nach dem Vorgange der Agadisten) und vergleicht noch das Wort זרמה (Ez. 23, 20). Beide Erklärungsversuche setzen eine Sitte voraus, deren Existenz in jüdischen Kreisen erst nachgewiesen werden muss. Vielleicht ist es wahrheitsgetreuer, wenn wir in שולחים את הזמורה nur eine Redensart erblicken, die nichts anderes als „spotten", „verhöhnen" bedeutet, wie Erklärer des Mittelalters, z. B. Menachem ben Simon aus Pasquiers (vgl. Literaturblatt des Orients 1847, p. 548) es bereits vermutet haben, ohne die richtige Erklärung gekannt zu haben. זמר zumru ist auch im Assyrischen (HWB p. 258) belegt und heisst: Leib. שלח ist auch mit יד und רגל, oft auch in übertragenem Sinne, häufig gebräuchlich, so kann auch שלח את הזמורה „den Leib ausstrecken" eine übertragene Bedeutung: „spotten" haben, dann ist אפם natürlich Tikun soferim für אפי.

Skotschau, den 29. IV. 1910.

לחי ראי

Von Anton Jirku.

In seiner Abhandlung: „Das nordarabische Land Muṣri in den Inschriften und der Bibel" (vgl. Altorientalische Forschungen I, S. 24ff.) sucht Hugo Winckler in einer ausführlichen Besprechung der Erzählung von der Verstossung der Hagar (Gn. 16) auch nachzuweisen, dass die Bezeichnung שפחה מצרית nicht „ägyptische Magd" bedeutet, sondern dass bei dem Worte מצרית an das von ihm angenommene Land Muṣri zu denken ist. Winckler verweist hierzu auf die Ortsangaben Šur, Kedeš und Bered, die alle auf Nordarabien hinweisen.

Vielleicht ist auch in dem Namen des Brunnens, an dem Hagar rastet, לחי ראי (Gn. 16, 14) eine Erinnerung an den südsemitischen Ursprung der Erzählung erhalten. Dieser Name wurde schon von den alttestamentlichen Erzählern nicht mehr verstanden, wie die gezwungene Erklärung: „Brunnen des Lebendigen, der mich schaut" durch die Bezeichnung Jahves: „Du bist der Gott des Schauens" lehrt. Das לְ lässt sich in keiner einwandfreien Weise erklären.

Wellhausen, Prolegomena, S. 344, denkt an einen alten Quellennamen, der aus לְחִי: „Kinnlade" und einem „verschollenen" Tiernamen ראי zusammengesetzt sei.

Dass in dem ראי der Stamm ראה: „sehen" liegt, ist wohl als sicher anzunehmen; man vgl. dazu den Ausdruck 1. Sa. 16, 12. טוב ראי: „gut von Aussehen".

Im Aethiopischen (vgl. Dillmann, Lex. Lingu. Aeth. 33) gibt es nun einen Stamm laḥaja: „schön sein", von dem ein Adjektiv laḥâj: „schön" gebildet wird, das Gn. 39, 6 in der Verbindung steht laḥâj râ'ja: „schön von Aussehen".

Verwendet man dieses äthiopische laḥâj zur Erklärung unseres Namens לחי ראי, so würde derselbe bedeuten: „Schön von Aussehen", was für einen Brunnen in wasserloser Wüste wohl passen würde.

Ein punisches Sprichwort bei Augustin.

Von Veselin Čajkanović.

Bei Augustin (Sermones 167 = t. 38 col. 918 Migne) lesen wir: Proverbium notum est punicum, quod quidem latine vobis dicam, quia punice non omnes nostis. Punicum enim proverbium est antiquum, *Nummum quaerit pestilentia: duos illi da et ducat se.* Der Sinn ist klar: man muss etwas opfern, um seine Ruhe

Digitized by Google

zu haben[1]. An dem Wortlaut aber haben mehrere Anstoss genommen. W. Wehle (RhM 17 ⟨1862⟩, 638) emendiert den Text so: *unum* nummum quaerit pestilentia: duos illi da et *ducet* se; A. Otto (Sprichwörter u. sprichw. Redensarten d. Römer, Leipzig, 1890, S. 277*) stimmt Wehle zu, liest jedoch im zweiten Satzteile *ut ducat* se.

Mir scheint dagegen der Text ganz in Ordnung zu sein. Augustin hat das Sprichwort aus dem punischen übersetzt, und so wäre hier vielleicht an den Einfluss der punischen Syntax zu denken. Im Hebräischen wenigstens wird die Kopula ו (= et) auch in Finalsätzen gebraucht, vgl. Gesenius-Kautzsch, Hebr. Gramm. [28], § 165 a (S. 258), und so hat wohl Augustin auch in der lateinischen Uebertragung *et* im Sinne von *ut* beibehalten.

Besprechungen.

G. Maspero: Au Temps de Ramsès et d'Assourbanipal, VIème édit. revue et complétée, VII und 416 S. Paris, Hachette. 5 Francs. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg.

Das Buch ist der erste Band der Sammlung „Lectures historiques à l'usage de l'enseignement secondaire", will also keine wissenschaftliche Leistung sein, sondern die Ergebnisse der ägyptischen und assyrischen Forschungen zu einer für ein weiteres Publikum bestimmten Darstellung zusammenfassen. Maspero, der grosse Gelehrte, besitzt, wie wir seit langem und aus vielen Publikationen wissen, auch alle Vorzüge des geistreichen und amüsanten Plauderers; und dass diese seine Gabe auch nach Gebühr geschätzt wird, beweist, dass das vorliegende Buch seit 1890 schon die V. Auflage erreicht hat.

Der ägyptische Teil gibt eine sehr anschauliche Schilderung des Lebens zur Zeit Ramses' II., dass Maspero dabei nicht ängstlich sich auf die Verwertung der Denkmäler gerade Ramses' II. beschränkt, sondern, soweit er es brauchte, auch ältere und jüngere herangezogen hat, ist natürlich nur richtig; weniger zu billigen ist, dass er die Durchsicht der neuen Auflage nicht dazu benutzt hat, die Ergebnisse neuer Forschungen berichtigend an die Stelle der alten Annahmen zu setzen wie in Anm. zu S. 59 u. a. m. — Der assyrische Teil ist dem ägyptischen analog eine Darstellung Assyriens zur Zeit Assurbanipals.

Die vielen Abbildungen sind vortrefflich ausgewählt und geben dem Leser eine gute Vorstellung vom Leben und Treiben, der Tätigkeit der Handwerker usw. Dass der Stil der Denkmäler in den meisten nicht wiedergegeben ist, teilen sie mit fast allen ihrer Art.

Frankfurter, Dr. S.: Das altjüdische Erziehungs- und Unterrichtswesen im Lichte moderner Bestrebungen. Vortrag, gehalten in der 368. Vollversammlung der „Wiener Pädagogischen Gesellschaft" am 3. April 1909. 3. u. 4. (verbesserte) Aufl. Wien, R. Löwit 1910. IV u. 41 SS. 8°. M. —.50. Bespr. v. H. Vogelstein, Königsberg i. Pr.

Eine Darstellung des jüdischen Unterrichtswesens zur Zeit des zweiten Tempels und des Talmuds ist eine verdienstliche Arbeit. Das Verständnis des Judentums und der in ihm in die Erscheinung tretenden geistigen Bewegungen ist erst durch die Erkenntnis der Grundlagen des geistigen und religiösen Lebens möglich. Eine vorzügliche Skizze, die freilich dem Verfasser vorliegender Schrift unbekannt geblieben zu sein scheint, hat Bacher im Jahrb. f. jüd. Gesch. u. Lit. Bd. VI (1903) gegeben. Eine wissenschaftlich wertvolle Darstellung wird die geschichtliche Entwicklung berücksichtigen, die Umwertung der Werte im Exil aufzeigen und ferner darlegen müssen, wie aus der durch Esra bewirkten religiösen Renaissance das Problem der allgemeinen Volksbildung herausgewachsen und den führenden Männern allmählich klar zum Bewusstsein gekommen ist. Die vorsichtige Verwertung und kritische Prüfung der Ueberlieferung ergibt, dass die allgemeine Volksschule nicht das erste, sondern das letzte Glied dieser Entwicklung gewesen ist, die fast unmittelbar vor dem unglücklichen Freiheitskampf gegen die Römer durch die gesetzliche Feststellung der Pflicht der Gemeinden zur Errichtung der Elementarschulen zum Abschluss gelangt ist. Dies Gesetz des Josua b. Gamala hat nicht etwa Neues geschaffen, sondern lediglich die stattgefundene Entwicklung kodifiziert. Nach dem Falle des Tempels trägt die weitere Entwicklung teilweise einen veränderten Charakter, und wieder anders ist die Entwicklung in talmudischer Zeit in Babylonien.

Die Voraussetzung für eine wissenschaftliche Darstellung ist die historisch kritische Verwertung der Quellen. Es geht nicht an, die biblische Zeit als etwas Einheitliches anzusehen, auch dann nicht, wenn Willmann in Reins Hdb. d. Pädagogik in denselben Fehler verfallen ist; und es geht nicht an, biblische und späte talmudische Aussprüche auf eine Linie zu stellen. Sie stellen eben grundverschiedene Zeiten und deren Anschauungen und Institutionen dar. Von einer allgemeinen Volksbildung wie von einer Theokratie im alten, vorexilischen Israel kann nicht die Rede sein.

[1] Vgl. auch ein anderes ebenso punisches Sprichwort (Aug. t. 39 col. 1966, 61 Migne): punicum est proverbium antiquum, *ut enim habeas quietem, perde aliquid.*

Digitized by Google

Mit Recht betont Frankfurter die Bedeutung der geetzlichen Einführung der allgemeinen Volksschule durch Josua b. Gamala. Nur schade, dass er nicht auch den Versuch macht, die Entwicklung, die dahin führte, darzulegen. Das Schriftchen gibt ziemlich reichliches Material und mag dem Laien recht gute Dienste zur Orientierung tun, eine wissenschaftliche Förderung bedeutet es jedoch nicht.

Im Dekalog heisst es nicht „liebe", sondern „ehre" deinen Vater und deine Mutter. Falsch verstanden ist Aboth 4_{26} — dort wird keineswegs der ältere Lehrer dem jüngeren vorgezogen — ebenso der folgende Satz. Die Tafel im Tempelvorhof mit griechischer Inschrift beweist nichts für die Beliebtheit des Griechischen. Die Inschrift sollte den Nichtjuden verständlich sein und war darum in der griechischen Weltsprache abgefasst. Dass der Bibelunterricht mit der Lektüre des Leviticus begann, erklärt sich aus der historischen Entwicklung des jüdischen Schulwesens, aus dem anfänglichen Zusammenfallen der ersten Schulen mit den Priesterschulen; die Begründung bei Frankfurter ist falsch. Die Ausführungen über Gymnastik und Handwerk haben zweifellos Interesse für den Pädagogen, gehören aber in das Schriftchen nicht hinein; beides waren nicht Gegenstände des Schulunterrichts. Ebenso wenig gehört in eine geschichtliche Darstellung des altjüdischen Unterrichtswesens, was der Verfasser über die Zurücksetzung der Juden, ihre Ausschliessung von Aemtern usw. in der Gegenwart sagt. Dass es in einer Versammlung von Pädagogen in Wien, wo unter dem System Lueger das Bekenntnis zur christlich-sozialen Partei die Vorbedingung für die Bekleidung auch des geringfügigsten Amtes ist, ausgesprochen worden ist, bleibt darum freilich durchaus erfreulich.

Den Wert des Büchleins möchte ich darin sehen, dass die pädagogische Welt auf dieses ihr wenig bekannte Gebiet aufmerksam gemacht wird.

Königsberg, 15. Juli 1910.

Schriften des Vereins Mekize Nirdamim. 3. Folge Nr. 1—4. Berlin 1909. Besprochen von F. Perles, Königsberg i. P.

Der Name Mekize Nirdamim „Erwecker der Schlafenden" birgt in sich ein Stück Geschichte einer schon lange bestehenden und noch immer um ihre Existenz ringenden Wissenschaft. Es ist die Wissenschaft vom nachbiblischen Judentum, die seit ihrer Begründung durch Leopold Zunz bis in die jüngste Zeit eine wesentlich deutsche Wissenschaft gewesen ist und trotzdem gerade an den deutschen Universitäten bis heute keine offizielle Vertretung gefunden hat, während die Pforten der englischen, französischen und amerikanischen Hochschulen sich ihr längst erschlossen haben. Die ungünstigen äusseren Verhältnisse, unter denen diese Wissenschaft arbeitet, wirken naturgemäss auch auf die Leistungen ihrer Vertreter zurück und bringen es mit sich, dass auch eine Reihe wichtiger Texte bis heute unediert oder mangelhaft ediert geblieben sind. Die Hauptwerke der talmudischen und midraschischen Literatur wie die mittelalterlichen Philosophen harren daher zum grössten Teile noch immer einer kritischen Ausgabe. Aus solchen Erwägungen wurde daher schon vor mehr als 45 Jahren ein Verein von jüdischen Gelehrten aller Länder gegründet, um die Schlafenden zu wecken d. h. die in den verschiedensten Bibliotheken schlummernden Denkmäler des jüdischen Geistes und gleichzeitig auch das schlummernde Interesse für diese Literatur. Eine stattliche Reihe wertvoller Publikationen hat der Verein seitdem erscheinen lassen, so sei hier nur an Luzzattos leider unvollendet gebliebene Ausgabe des Divans von Jehuda Hallevi, an Bubers Ausgabe der Pesikta, sowie an Derenbourgs Ausgabe von Maimonides' Commentar zur Mischna Tohorot erinnert. Zweimal musste der Verein schon längere Zeit seine Tätigkeit einstellen, da die nötigen Mittel sich nicht aufbringen liessen, und wohl auch deshalb, weil seine Leistungen teilweise der Kritik nicht standhielten. So ist es erfreulich, dass er nunmehr zum drittenmal unter Leitung von D. Simonsen-Kopenhagen nach mehrjährigem Schlaf wiedererstanden ist, um von nun an hoffentlich nur wertvolle Texte in einwandfreien Editionen herauszugeben.

Die Veröffentlichungen dieses Jahres sind:

1. Salomo ben Ha-jathom's Kommentar zu Mašqin (Mo'ed qaṭan) ed. H. P. Chajes.

2. Schlusslieferung von H. Brody's Kommentar zu Jehuda Hallevis Divan Bd. II, wodurch die Ausgabe der nicht gottesdienstlichen Poesien komplett wird.

3. Ma'aseh ha-Geonim ed. A. Epstein und J. Freimann.

4. Kommentar zu Ezechiel von Eliezer aus Beaugency ed. S. Poznański.

Die Veröffentlichungen sind gut ausgestattet und wie es die Namen der Herausgeber verbürgen, korrekt. Als besonders wertvoll sei nur die Einleitung von Chajes zu seiner Ausgabe hervorgehoben, die uns nicht nur einen neuen Autor erschliesst, sondern auch auf die bisher völlig unbekannte literarische Tätigkeit der Juden in Unteritalien überraschendes Licht wirft.

Digitized by Google

Zur Erklärung der geringen Teilnahme, die der Verein früher auch in Fachkreisen fand, genügt die Tatsache, dass manche nicht der Veröffentlichung würdige umfangreiche Publikationen den Mitgliedern aufgedrängt wurden, während Jahre hindurch kaum ein in sich abgeschlossener und wirklich wertvoller Text geboten wurde. Es ist daher dringend zu wünschen, dass z. B. die an sich sehr erfreuliche Fortsetzung der Edition von Jehuda Hallevi sich nicht wieder auf so viele Jahre zersplittere, sondern dass in höchstens 2 Jahren der gesamte Text und dann in weiteren 2 Jahren der Kommentar des Herausgebers geboten werde. Ebenso wäre zu empfehlen, dass auch die hebräischen Uebersetzungen der Hauptwerke der grossen jüdisch-arabischen Philosophen in den Kreis der Veröffentlichungen einbezogen werden. Dann werden sich von selbst mehr Interessenten finden und werden namentlich auch noch mehr öffentliche Bibliotheken als bisher die Schriften des Vereins anschaffen.

Léon Gauthier: Ibn Thofail, sa vie, ses œuvres. Paris 1909. 123 S. gr. 8°. Bespr. v. M. Horten, Bonn.

Der Verfasser ist seit 1900 (Haijy ben Jaqdhân; Alger) durch seine Studien über i. Ṭufail bekannt. In diesem Werke stellt er in ansprechender und eingehender Weise die Daten über das Leben dieses Philosophen (— S. 21), seine Schriften und die Verbreitung seines Romans Haij bn Jaḳẓán zusammen. Die Biographie bringt auch für das Leben des Averroes das Datum, dass er zu Beginn des Jahres 1169 von abu Ja'ḳûb, dem Fürsten der Gläubigen, als Philosoph angenommen und kurz darauf mit der Interpretation des Aristoteles beauftragt worden war. Im November 1169 hatte Averroes den Kommentar zur Zoologie des Aristoteles bereits vollendet. Er stand damals im 42. Lebensjahre, also in der Blüte seiner Kraft, während ibn Ṭufail, ungefähr im 68. Jahre stehend, das Alter herannahen fühlte und daher die schwere Aufgabe, den Aristoteles zu kommentieren, von seinen Schultern abzuwälzen suchte.

Die Vermutungen, ibn Ṭufail habe das ptolemäische Weltsystem umgestossen, sind unbegründet. Weitere Schriften, als den genannten Roman, hat er nicht verfasst. In dieser philosophischen Popularisierungsschrift sind (S. 109) die buddhistischen Einflüsse interessant: Das Essen von Fleisch ist an und für sich verboten. Bestimmte Bussübungen haben den Zweck, mit der himmlischen Welt, der der Planeten, eine Verbindung anzuknüpfen. Der Mensch muss daher die Funktionen des Himmels und der Gestirne nachahmen. Haij beschreibt, um die kreisförmige Bewegung der Planeten nachzuahmen, Kreise um die Insel, auf der er wohnt, oder er lässt seinen Körper sich um seine eigene Achse kreisförmig bewegen, nach Art der Derwische. Als Grundidee liegt hier die bekannte altorientalische vor von dem Parallelismus zwischen Himmelsbild und Erdenbild. Die himmlischen Vorgänge müssen sich in der sublunarischen Welt wiederholen. Zuletzt gelangt Haij in die buddhistische Ekstase.

Der Roman des ibn Ṭufail beabsichtigt eine Lösung der brennenden Frage der Versöhnung zwischen Glauben und Wissen zu geben. Seine Lehren sind identisch mit denen des Averroes. Da ibn Ṭufail eine durchaus mystisch denkende Persönlichkeit ist, gilt ein sachlicher Widerspruch zwischen den beiden Faktoren als ausgeschlossen. Der Prophet hat seine Offenbarungen dem ungebildeten Volke in sinnlichen Symbolen mitgeteilt. Durch die philosophische Interpretation gelangt man zu dem wahren Inhalte derselben, den man den Ungebildeten jedoch nicht mitteilen darf. Dem Verfasser ist die Wissenschaft für seine Aufklärungen zu grossem Danke verpflichtet.

Dr. Hermann Stahn, Die Simsonsage, eine religionsgeschichtliche Untersuchung über Richter 13—16, Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1908; 81 S. 8°. M. 2.40. Bespr. v. W. Schultz, Wien.

Mit guten Gründen macht sich Stahn frei von der noch immer nicht völlig verlassenen Ansicht, hinter Simsons Taten stehe eine historische Persönlichkeit (vgl. insbes. S. 28), mit Rechte scheidet er Simsons Richterschaft (S. 12) und sein Nasiräertum (S. 19) aus der Sage aus, um diese Züge erst dem Ueberarbeiter zuzuteilen. Daher vermag er auch die ganze Erzählung als Sage zu erweisen, die aus dem Volke stammt und im Volke eine Entwickelung durchgemacht hat, deren Niederschlag eben im Richterbuche auf uns gekommen ist (S. 26 f.). Wertvoll ist auch, dass er auf Varianten der Sage, die sich im Texte selbst noch finden, hinwies (S. 27). Die Aehnlichkeit mit anderen Sagen veranlasste ihn, sagengeschichtliche Parallelen zu ihr zu untersuchen (S. 11). Auch dass er eine astrale Deutung der Simsonsage anstrebt, ist anzuerkennen, wenngleich sein Beweis, dass sie eine Sonnensage sei, wie unten zu zeigen sein wird, auf schwachen Füssen steht. Dass Stahn gerade ihn in den Mittelpunkt seiner Darlegungen stellte, ist aber auch deshalb zu bedauern, weil er sich durch diese Antizipation darüber täuschte, wie wenig er für die Herstellung der Sage selbst tat. Alle Einwendungen, welche gegen Stahns übrige Ansichten zu er-

Digitized by Google

heben und alle Ergänzungen, die ihnen gegenüber nötig sind, wären unmöglich und unnötig, wenn er diesen methodischen Fehler vermieden hätte.

Vor allem hätte Stahn sich doch mit den bestehenden mythologischen Richtungen etwas gründlicher auseinander setzen sollen, als er dies im ersten Abschnitte („Geschichte der Sagenerklärung") tat. Damit dass Stuckens Astralmythen mehr Fragen als Ergebnisse bringen (S. 8), ist man noch nicht der Verpflichtung ledig, Stuckens Stoff nunmehr selber zu verarbeiten. Auch geht es nicht an, diesen Stoff religionsgeschichtlich zu nennen. Irgend welche Spuren einer Simsonverehrung sind dem Richterbuche nicht zu entnehmen, so dass also nicht die mindeste Berechtigung besteht, diese Sage mit der Religion in Zusammenhang zu bringen. Nicht um einen Kult handelt es sich hier, sondern um einen Mythos (vgl. zur Sonderung beider Begriffe P. Ehrenreich, allgem. Mythologie S. 253). Da aber Stahn auf das Religiöse zusteuert, ist die Sagenvergleichung bei ihm mehrfach zu kurz gekommen. Schon dass er sich in „der Heranziehung von Parallelen im Allgemeinen auf die Völker, die zu Kanaan einst irgendwie in Beziehung gestanden haben" (S. 11 f.), beschränkt, ist nicht zu billigen. Wir wissen viel zu wenig, welche Völker „einst irgendwie" in solcher Beziehung standen (trotz S. 73 f.), und hoffen ja gerade hierüber durch die Sagenvergleichung nebenbei wichtige Aufschlüsse zu erhalten. Die Stammeszugehörigkeit der Philister ist noch nicht entschieden, und gerade sie spielen in der Sage die Hauptrolle. Stuckens Gedanke, die Sage sei überhaupt philistäisch, war daher doch wenigstens zu prüfen, statt bloss zu erwähnen (S. 8). Stahn würde die übliche Ansicht, die Hellenen hätten alles an Simson Anklingende aus dem Oriente, wohl nicht wiederholt haben (S. 76), wenn er den Verbreitungsbereich solcher Anklänge und die Zeiten, aus denen sie stammen, vollständig festgestellt und sich vergegenwärtigt hätte, dass man bisher eigensinnig genug war, der einzigen ethnologischen Angabe, welche die Sage selbst enthält, kein Gehör zu schenken. Die Frage nach der Herkunft der Sage hat also Stahn eigentlich kaum berührt. Aber auch ihren Stoff hat er nicht glücklich behandelt. Es ist unmethodisch, sich mit dem Texte einer Sage in sagwissenschaftlichem Interesse näher zu befassen, bevor man aus den Parallelen von der Sage selbst einen möglichst vollständigen Begriff erhalten hat, da man vorher noch gar nicht wissen kann, was zur Sage gehört und was Zutat sein mag, so dass man Gefahr läuft, mitunter gerade auch das Wesentliche für interpoliert oder besserungsbedürftig zu halten. So meint Stahn S. 17, dass die Eltern Simsons in der ursprünglichen Erzählung keine Rolle spielten, obgleich in den nächstverwandten Sagen Simsons Mutter eine Hauptperson ist (s. u.). Aber auch das Ausscheiden aller „Aitiologien" (1. Wurf des Kinnbackens, 2. Stimme des Rufenden, 3. Tor von Gaza) als späterer Anhängsel ist unzulässig, bevor man untersucht hat, inwieweit die Parallelen für solche Lokalisationen Erklärungsmöglichkeiten aus dem Bestande der Sage selbst an die Hand geben.

Aber statt die Parallelen auch wirklich in vollem Umfange heran zu ziehen, hat Stahn nur all das berücksichtigt, wodurch er seine These vom Sonnenheros Simson stützen zu können glaubte. Da er auf sie grösstes Gewicht legt, sollen seine Gründe genauer untersucht werden. Zuerst bespricht er alle Züge, die ihm an Simsons Sonnenhaftigkeit keinen Zweifel lassen (S. 42—48), dann jene, bei denen er eine ursprüngliche Beziehung zum Sonnengotte für wahrscheinlich hält (S. 48—65), endlich solche, die „vielleicht mit dem ursprünglichen Charakter des Helden zusammenhängen" (S. 66—72). Wir wollen also hauptsächlich die erste Gruppe ins Auge fassen. Als erste Tat Simsons wird die Tötung des Löwen berichtet, und der Löwe ist nach Stahn das „Symbol der Sonnenglut". Diese Behauptung sucht er durch zahlreiche Angaben über die Zugehörigkeit des Löwen zu Sonnengöttern zu stützen, unter denen aber gerade die entscheidenden auf Missverständnissen beruhen. Kronos, der mit dem Löwen dargestellt wird, soll ein Sonnengott sein. Aber da er sich in Elis mit Helios in die Herrschaft teilte und nach den orphischen Theogonien dunkle Locken besass, war er gewiss um so weniger Sonnengott, als seine Kinderfresserei und sein Name (von χραίνω) auf den Mond deuten, so dass eben Kronos als der „Schwarze" (nämlich Schwarzmond) aufzufassen ist. Der Sichel, die er führt, wird daher dieselbe Naturanschauung zu Grunde liegen wie dem silbernen Bogen, den Apollon besitzt. Die 30 Tage, die Herakles zur Erlegung des nemaischen Löwen braucht, sind eine Monatsfrist und haben also mit der Gluthitze (die gewöhnlich auf 40 Tage angegeben wird und deren Frist mit dem Sirius und den Plejaden zusammenhängt, vgl. meine Gesetze der Zahlenverschiebung in den Mitt. d. Wr. anthr. Ges. 1910 S. 128 ff.) gar nichts zu tun. Ueberdies ist der nemaische Löwe vom Monde herab gefallen, wie Schol. Apoll. I 498 ausdrücklich bezeugt. Hier liegen also zahlreiche, unläugenbare Beziehungen des Löwen zum Monde vor, und es wäre erst zu untersuchen, ob die anderen zur Sonne irgend einen Anspruch auf

Digitized by Google

Ursprünglichkeit oder auch nur höheres Alter erheben können. Jedenfalls aber ist es Unfug, wenn Stahn den Löwen im Wappen Persiens auf den „Sonnengott" Mithra bezieht und Persien als ein Land alten Sonnenkultes bezeichnet. Wenn Mithra vor der Sonne auf dem Himmelsberge erscheint, kann er nicht diese selbst sein, auch wenn ihn später die Mithriasten so deuteten. In der Tat hat noch niemand ernsthaft den Beweis versucht, dass er auch schon ursprünglich Sonnengott war, während für iranischen Mondkult und Mithra als Mondgott (Hüsing, die iran. Ueberlieferung u. d. arische System S. 50 ff.) reicher Stoff vorliegt. Damit sind drei wichtige Beispiele Stahns für den Löwen als Sonnentier beseitigt. Hat nun auch in altarabischer Kultur D. Nielsen, Die arab. Mondrel. S. 115 ff. den Löwen als Mondtier erkannt, so wird nach dem Beigebrachten mindestens so viel zugestanden werden müssen, dass der Löwe auch Mondtier sein kann, und dass also erst untersucht werden müsste, in welcher Geltung er eben in der Simsonsage vorkommt[1]. Nun stammt aber vom Löwen Honig. Hiermit soll die Sage darauf bezug nehmen, dass im dritten bis ersten vorchr. Jahrtausend die Sonne im Juni im Zeichen des Löwen stand, also zu einer Zeit, da in Palästina die grösste Hitze ist, die Bienen aber noch reiche Beute finden (S. 40). In welch völlig verändertem Lichte jedoch dieses Motiv erscheint, sobald man die Parallelsagen heran zieht, wird sich unten zeigen. Das nächste Beweisstück für Simsons Sonnenhaftigkeit soll seine Fuchshetze sein. Allein die Beziehung zwischen Getreidebrand und Sonne, die hier Stahn, Preller u. A. folgend, herstellt, findet sich in den Quellen nicht. Diese zeigen bloss, dass Fuchs, Korn und Tenne zueinander gehören, was ich OLZ Sp. 249 ff. genauer besprach und daher hier nicht wiederhole. Warum man, um an die Sonne zu erinnern, übrigens einen Brand gerade an dem Schwanze befestigen muss, verstehe ich gar nicht (S. 42). Der Kornbrand tritt auch nicht erst bei der Gluthitze ein, sondern schon bei der Blüte des Getreides, und die rote Farbe des Fuchses spricht nicht mehr für die Sonne als für den Mond, der oft genug als der Rote bezeichnet wird (vgl. die *ῥοδοδάκτυλος σελάνα* der Sappho). Geradezu ein Gegenbeweis gegen Stahn ergibt sich aber aus Simsons Haaren, die natürlich Sonnenstrahlen sein sollen. Allein ihre Siebenzahl ist klägliches Verderbnis an Stelle der sonst überall herrschenden Dreizahl, welche wahrlich gar nichts mit der Sonne oder auch nur mit Mondstrahlen zu schaffen hat. Man vergleiche hierüber die unten beigebrachten Parallelen.

Auf die übrigen, von Stahn selbst nicht als ausschlaggebend bezeichneten Züge einzugehen, würde zu weit führen. Die Prüfung der Hauptgründe seiner Deutung reicht bereits aus, um zu erkennen, dass gar wenig für dieselbe, wohl aber sehr viel gegen sie spricht, vor allem aber, dass die Sage selbst noch nicht genügend rein heraus gearbeitet ist, um überhaupt Deutungen schon empfehlenswert erscheinen zu lassen. Und mit diesem Ergebnisse könnte vorliegende Besprechung abschliessen, wenn nicht oben so häufig auf die eigentliche, bei Stahn kaum in Andeutungen vorkommende Sage zu verweisen gewesen wäre. So möchte ich denn doch den Stoff, der sich hier schon beim ersten Anhiebe darbietet, wenigstens in Umrissen andeuten, da hiervon künftige Bearbeitungen der Simsonsage vielleicht Nutzen ziehen können.

Das neugriechische Märchen vom starken Hans (Hahn Nr. 64 Var. 1) redet ganz bewusst vom Priestersohne Janni, der so stark wie Simson war. Da aber schon Herakles, der sich wieder in so vielem mit Simson berührt, als starker Hans aufzufassen ist und ebenfalls eine Zeit der Dienstbarkeit durchmacht, kann in dem neugriechischen Märchen trotzdem gewiss nicht von einer Entlehnung aus der Bibel die Rede sein, sondern schon dem Volke fiel eben die allgemeine Aehnlichkeit auf. Auch in Var. 2 ist der Held Priestersohn, während er in anderen Märchen häufig einem Priester (Popen) dienstbar wird. Seine Mutter hat ihn nach dem walachischen Märchen (Schott Nr. 27), wo er Florianu heisst, durch Trinken von Blumenwasser empfangen, und wird schwanger in einem Fasse ins Meer gesetzt, wo sie das Kind gebiert, welches sogleich das Fass sprengt. Später knüpft die Mutter mit einem Drachen ein Verhältnis an und sendet auf dessen Rat den Sohn nach dem Lebenswasser, das auf dem schwarzen Berge neben dem weissen See vom Tode selbst gehütet wird. Den Jüngling reisst dort ein Wirbelwind in 1000 Stücke, aber Wassermädchen sammeln sie und beleben ihn wieder, worauf er zurückkehrt, den Drachen tötet und die Mutter bestraft. Verwandt sind die Märchen vom Bärensohne, die ich hier gar nicht einzeln erwähne. Nach Var. 3 von Nr. 64 bei Hahn wird die Königin durch Essen eines Fisches schwanger, nach Nr. 32 ist der Junge gar „Sohn des Schulterblattes" (hier auch naher Anklang an Theseus). Die „vaterlose" oder doch ungewöhnliche Entstehung des Kindes ist also allen diesen Märchen geläufig. Man denke nur

[1] Hierbei ist mit Rücksicht auf Stahn auch zu erwägen, dass, falls Simsons Löwe ein Sonnentier wäre, der vermeintliche Sonnengott Simson sein eigenes Attribut, oder der Sonnenheld Simson sich selber im Löwen zerreissen müsste.

Digitized by Google

zum Vergleiche an Orion oder den Räuber Nuss (vgl. Gesetze der Zahlenversch. S. 135_2). Bald ist es die Mutter, die mit dem Drakos oder dem Riesen ein Verhältnis hat, bald die Schwester, die Frau oder die Geliebte des Helden. Diese Weiber stellen sich krank und verlangen, er solle zur Heilung entweder Hasen-, Wolfs-, Bären- und Löwenmilch bringen (lit. Märchen bei Schleicher S. 54), oder Hasenkäse, Gemsenmilch und Wasser des Lebens (Hahn Nr. 32), oder drei Heidelbeeren (Ey, Harzmärchen S. 154), oder eine Zauberrose (Wolf, deutsche Hausmärchen S. 253), oder Lebenswasser und Lebensapfel (Hahn Nr. 65 Var. 1), oder Lebensmelone und Lebenswasser (ebd. Var. 2). Hierher werden also wohl auch die drei Gänge Simsons nach Thimna gehören, von deren einem er seinen Eltern zwar nicht Löwenmilch aber doch Löwenhonig bringt. Die anklingenden Sagen zeigen, dass wahrscheinlich gar nicht bloss ein Löwe sondern mindestens deren drei im Spiele sind. Das erkennt man, wenn man die drei Tiere bei Hahn S. 188 mit dem überhaupt recht gut erhaltenen armenischen Märchen bei Chalatianz (Armen. Bibl. IV Nr. 5) vergleicht. Hier wird von dem Sohne des Jägers erzählt, der am verbotenen schwarzen Berge jagend den Dew schiesst, von dessen 40 Mädchen Besitz ergreift und nach einem Jahre seine Mutter zu sich ins Haus nimmt. Diese heilt den Dew und lässt sich von ihm raten, wie sie den Sohn in sein Verderben schicken kann. Zuerst muss er die Lebensmelone bringen, die ihm ein lahmer Dew verschafft, der 40 Geschwister hat, dann Löwenmilch und endlich Lebenswasser. Die Löwenmilch erhält er von einer alten Löwin, die ein schreckliches Geschwür auf der Tatze hat. Morgens, wie die Sonne aufgeht, geht sie zu einem Ahornbaume, legt die Tatze auf ihn und heult laut. Durch einen Meisterschuss öffnet der Jüngling das Geschwür und erhält von der Löwin die Erlaubnis, zwei Junge, die nicht ihr gehören, zu schlachten, um ihr Blut zu nehmen, und zwei von ihren eigenen Jungen mit sich weg zu führen. Dieselben sind ihm dann bei der Beschaffung des Lebenswassers die Retter. Auf die unversehrte Heimkehr des Sohnes folgt in allen Märchen die Erfragung seiner Stärke. Diese liegt in drei goldenen Haaren auf seinem Kopfe, seinem Scheitel oder seiner Brust. Mitunter tritt an ihre Stelle ein Zauberbuch, ein weisses Hemd, ein Finger an der Hand u. dgl. Auch der Teufel hat drei goldene Haare oder der Vogel Greif oder der Phoinix oder der „Sonnenkönig" im Zigeunermärchen (Wlislocki Nr. 16), der in Varianten auch als Chronos auftritt und immer Menschenfresser ist. In einer sehr nahe verwandten Märchengruppe erfragt umgekehrt die Frau des starken Helden den Stärkesitz seines Gegners (Hahn Nr. 64 und Varianten). Sobald das Geheimnis entlockt ist, wird „Hans" entkräftet und entweder wie Simson und Orion (auch Polyphemos) geblendet (Harzmärchen a. a. O. deutsche Hausmärchen a. a. O., wo S. 235 ff. noch das Abhauen der Hände hinzutritt), oder in Stücke gehauen (Nr. 32 Var. Nr. 65 Var. 2), oder bloss geköpft (Nr. 65 Var. 1), oder sonst getötet. Darauf wird er in jenen Fällen, wo der Zusammenhang dies nicht ausschliesst, von seinen Eltern (Nr. 64 Var. 1) oder bloss seiner Mutter (Nr. 64), meist aber von der Geliebten oder ihm befreundeten Wesen wieder hergestellt, um sich an seinen Feinden zu rächen. Dies ist das Gerippe aller dieser Sagen, deren wesentliche Züge bei Simson wiederkehren.

Aber die herangezogenen Sagen bieten auch Gelegenheit, noch fernere Einzelheiten der Simsonsage in anderen Sagenkreisen nachzuweisen. Die vollständige Durchführung der hierdurch nahe gelegten Vergleichungen würde dann erst ein abschliessendes Urteil über die Sage selbst und über ihre (wie die Schichtung und Verbreitung der Parallelen zeigt, wohl schwerlich semitische) Herkunft gestatten. Bei Hahn Nr. 65 Var. 1 weist dem Helden eine Biene den Weg zum Lebenswasser (woraus sich auch der Honig im Löwen durch eine vielleicht unter dem Einflusse astraler Systematik vorgenommene Kontamination erklären könnte), und in der Kalewala Rune XV holt eine Biene aus dem neunten Himmel den Honig, den Lemminkänens Mutter braucht, um ihren zerstückten, ebenfalls durch einen Meisterschuss getöteten Sohn (der also der Dew unseres Sagenkreises wäre) zu beleben. Aber auch der Kullerwo der Kalewala (Rune XXXI—XXXVI) ist, wie schon Hahn sah, der walachische Bakála oder starke Hans, der wieder seine Grossmutter tötet, dienstbar ist, und eine Türe aushebt und mitnimmt, um sie nachts von einem Baume auf Kaufleute oder Räuber herabfallen zu lassen (Hahn Nr. 34, vgl. Grimm KHM Nr. 59, Zingerle S. 145). In solche Zusammenhänge also wird das Tor von Gaza (עזה) einzureihen sein, das vielleicht gar ursprünglich das Tor eines Ziegenstalles (עז Ziege) war. Aber auch die Mühle oder Mühlsteine nimmt der starke Hans zu ähnlichem Zwecke mit (Hahn zu Nr. 34). Er selbst mahlt Korn (Grimm KHM III 174) und seine beiden Brüder müssen in der Gefangenschaft dasselbe tun (Afanassjew-Meyer Nr. 40, vgl. Hüsing, Kyrossage S. 141). Aber auch Simson treibt die Mühle bei den Philistern und versteht sich auf das Musizieren wie der starke Hans. Dass jung Siegfried Löwen fängt,

Digitized by Google

ihre Schwänze aneinander bindet und sie über eine Mauer hängt (Grimm KHM III 171), ist ein deutlicher Anklang an Simsons Fuchshetze, zu der man noch OLZ Sp. 250 vergleiche. Herr Samson, den Frau Mette verrät, gehört schon dem Namen nach, wegen der ungetreuen Mutter aber auch inhaltlich in unseren Kreis und wird wohl ein ausserbiblischer Schössling unserer Sage sein. Zum Wurfe des Kinnbackens vgl. auch E. Siecke, Götterattribute S. 178 Anm. 1 und Indras Drachenkampf (Beilage zum Jahresberichte des Lessing-Gymn. Berlin 1905) S. 9, wonach Indra mit dem Knochen des Dahgauk (der ein Pferdehaupt hat) 99 Wṛtras erschlägt. Einen entfernteren Anklang findet man bei A. Schiefner, awarische Texte Nr. 2, wo Bärenohr die magere Stute des Königs hüten soll, bis sie fett ist, aber vom Könige mit einem Heere angegriffen, die Stute zerreisst, und mit jedem Viertel von ihr je 1000 Mann erschlägt. Simson ist dann vom Kampfe ermüdet und ruft nach Wasser, wodurch der „Quell des Rufenden" entsteht. Auch dies klärt sich auf, wenn man vergleicht, dass der Starke nach dem Kampfe (aber nicht mit den Philistern sondern der Wildsau, Karakisa, Krikēśa) immer ermüdet ist und eines Kusses, der Nahrung, meist aber des Getränkes bedarf. Dann sind eben alle Aitiologien, die Stahn ausscheiden wollte, alter Sagenbestand. Man sieht, wieviel Wertvolles, ja für eindringendes Verständnis Unerlässliches, die Parallelen enthalten. Nur darf man sich nicht von Anfang an auf die allerverstümmelteste Sagenform festlegen, nämlich die Simsonsage in ihrer verballhornten, alttestamentlichen Fassung, sondern muss sich entschliessen, den besser erhaltenen Formen ihr Recht zu lassen.

Mit der Deutung der Simsonsage hat es keine Eile. Wichtiger wäre es, dass sie mit Hülfe der heute nun doch schon zur Verfügung stehenden Methoden der vergleichenden Mythenforschung untersucht würde. Stahns Arbeit hat in ihrer Weise manches dazu beigetragen, eine solche Untersuchung erst recht wünschenswert erscheinen zu lassen.

Dr. A. Nöldeke, Das Heiligtum al-Ḥusains zu Kerbelâ. Mit e. Anhang von Grafen Eberhard v. Mülinen. Türkische Bibliothek, herausgeg. von Prof. Dr. Georg Jacob. XI. Bd. VIII, 66 S. Mit 8 Tafeln. 8°. Berlin, Maier & Müller 1909. M. 5. Bespr. v. E. Herzfeld, Berlin.

Nicht allein das Mashhad i Ḥusain sondern auch das Mausoleum des ʿAbbās in Karbalā und das des ʿAlī in Nadjaf werden in dieser interessanten Studie behandelt, neben einem kleinern Heiligtum, dem Khaimah-gāh. Die „türkische Bibliothek" hat hier zum ersten Male eine kunstgeschichtlich-archäologische Arbeit aufgenommen. Dass G. Jacob den Rahmen in diesem Sinne erweitert hat, wie er in der Vorrede motiviert, dafür wird ihm jeder Dank wissen. Da man aber diese Arbeit an diesem Orte nicht vermuten wird und der Inhalt viele Orientalisten interessieren wird, so ist ein etwas ausführlicherer Hinweis darauf geboten.

Das Buch gibt zuerst als Einleitung eine sehr kurze Schilderung des Todes des ʿAlī, des Ḥasan und des Ḥusain. Dann wird der „jetzige Befund des Heiligtumes" beschrieben; es folgt eine Literaturübersicht und darauf die beiden inhaltreichen „Versuche einer Geschichte des Heiligtumes", an der, wie Nöldeke im Vorwort hervorhebt, G. Jacob und Tschudi dem Verfasser geholfen haben, und „eine Geschichte des Baues und seiner Ausstattung".

In der Literaturübersicht fehlen meines Wissens nur zwei zugängliche Bücher, in denen sich nicht unwichtige Ergänzungen des Materiales befinden: das Sālnāmeh i Baghdād, von dem mir ein Exemplar von 1324 H. vorliegt, und das kurz vor Nöldekes Arbeit erschienene „La Perse d'aujourd'hui" von Eugène Aubin, Paris 1908, bei Armand Colin. Bei dem Nuzhat al-qulūb des Ḥamdallāh al-Mustaufī hätte vielleicht die teilweise Edition von Ch. Schefer, im Supplément au Siasset-Nāmeh, Paris 1897, pag. 144 zitiert werden können. Eine weitere Schilderung des Heiligtumes steht in einem völlig unbekannten Damaskener Drucke واهنمای بغداد eines türkischen Offiziers Muṣṭafā Ḍīā, Damaskus 1314 H. Ferner besitze ich ein Album von zwölf ausgezeichneten Photographien, Form. 16 × 21,5, der schiitischen Heiligtümer, aufgenommen von einem Shīrāzer Photographen Mīrzā Ḥasan ʿAkkās, der in Bombay gelernt hatte, um 1315 H., im Auftrage des damaligen Sadr i Aʿzam, wohl noch unter Naṣr al-dīn Shāh. Ein paar andere Photographien kaufte ich in Baghdād, Shīrāz und Teherān. Von der Publikation dieser Bilder, die ich Nöldeke zur Verfügung gestellt hatte, hat man wohl mit Rücksicht auf das kleine Format und die Kosten absehen müssen.

Wenn Nöldeke die Kap. V Le Chiisme und XVI Les villes saintes von Aubin gekannt hätte, würde er vielleicht seine Einleitung, der unermesslichen Bedeutung jener Ereignisse wegen, etwas mehr ausgesponnen haben. Nöldeke teilt nicht mit, in welcher Weise er seine Aufnahmen ausgeführt hat; es geschah während der sieben Jahre (1902—1908), die er als Mitglied der Ausgrabungs-Expedition in Babylon verbrachte. Im Vorworte bemerkte er nur, die Aufnahme konnte nur in aller Heimlichkeit und mit Vermeidung von Auffälligkeiten zu-

Digitized by Google

stande kommen, und auf pag. 20 findet sich eine Anmerkung, nach der Eingeborene eine Benennung in seine Pläne eingetragen hätten. Daraus kann man sich ein Bild von der Schwierigkeit der Aufnahme machen. Diese grossen schiitischen Heiligtümer sind dem Ungläubigen so verschlossen wie die Ka'abah selbst. Nur ganz wenige Europäer haben sie betreten können: Carsten Niebuhr im Dez. 1765, nachts und in Verkleidung; William Kennett Loftus mit der gesamten persisch-türkischen Grenzkommission unter Sir Williams of Kars und Tcherikoff, unter grosser militärischer Bedeckung im Jahre 1850; im Winter 1903/04 scheint der britische Gesandte in Teheran, Sir Arthur Hardinge dort gewesen zu sein, und im Frühjahr 1907 L. E. Aubin Coullard Descos, der damalige französische Gesandte in Teheran. Da die einfache Skizze Niebuhrs nicht als eine Aufnahme betrachtet werden kann, so bietet also Nöldeke in seinem Buche ein ganz neues, durch den Gegenstand wertvolles Material dar.

Zur Geschichte der Heiligtümer kann ich noch einige Daten beibringen. Zweifel an der Echtheit des Grabes des 'Alī in Nadjaf äusserte schon Niebuhr, auf Grund der Widersprüche in der früharabischen Literatur. Auch die Schiiten empfanden diese Widersprüche, und so entstand zweifellos die von Ḥamdallāh überlieferte Legende, man habe den Leichnam 'Alī's in Kūfah seinem Befehle gemäss auf ein Kamel gelegt und dort begraben, wo das Kamel niederkniete, nämlich am Platze des heutigen Grabes in Nadjaf. Durch ein Wunder wurde dies Grab, auch nach Ḥamdallāh, im Jahre 175 H. von Hārūn bei einer Jagd gefunden. Hārūn liess dann die Stelle „kenntlich machen". Sicherlich war also das Grab, wie die der 'Abbasiden in Sāmarrā vor Mu'tamid, absichtlich verborgen gewesen. Ḥamdallāh sagt ferner, das Grab sei geblieben wie es Hārūn hergerichtet hatte, bis im Jahre 366 H. 'Aḍud al-daulah al-Dailamī dort ein grosses Mausoleum errichtete, das Ḥamdallāh noch sah. Diese Angabe bestätigte Ibn al- Athīr; dagegen hat nach Ibn Ḥauqal bereits der Ḥamdānide Abu 'l- haidjā 'Abdallāh i. J. 317 H. ein Mausoleum errichtet.

Ueber Karbalā erscheint als älteste, aber kaum echte schiitische Tradition, dass Jeber (?), ein Genosse des Propheten die Arba'īn am Grabe Ḥusain's gefeiert habe. So schreibt Aubin offenbar nach lokaler Tradition. Aus Ḥamdallāh's Worten scheint mir auch hervorzugehen, dass Mutawakkil nicht nur ein Erdgrab, sondern einen Bau, — vermutlich eine Qubbah — durch Unterwassersetzen zerstören liess, dessen Ruinen stehen blieben, dass also über dem Grabe Ḥusains sich seit ältester Zeit ein kleines Mausoleum erhob. Dazu passt, dass Wallfahrten zu seinem Grabe schon vor Mutawakkil erwähnt werden.

Dass in Karbalā oder in Nadjaf irgendwelche Teile der Bauten in so hohes Altertum, oder auf die Bauten des 'Aḍud al-daulah oder die vermutlichen Restaurationen unter Malikshāh zurückreichen, glaube ich kaum. Von Nadjaf berichtet Aubin, wohl auch nach lokaler Tradition (vielleicht nach einer Inschrift?), Shāh 'Abbās habe die Grabmoschee nach den Plänen des Shaikh Behai, des Architekten von Iṣfahān erbauen lassen. Diese Nachricht tritt so sicher auf, und kann wegen der Nennung des Namens des Baumeisters kaum grundlos sein. Murtaḍā Naẓmīzādah (bei Clém. Huart, Histoire de Baghdād) gibt ein nur wenig abweichendes Datum: Shāh Ṣafī habe die Moschee (um 1040) zu bauen befohlen. Vielleicht lassen sich beide Angaben vereinigen. 'Abbās gewann Ḥillah und Karbalā um 1035 durch seinen General Zainal Khān, in den Kämpfen die der Bekir-Revolte in Baghdād folgten. Schon 1038 starb 'Abbās. Im Jahre 1040 belagern die Türken vergeblich Baghdād und besetzen dabei Ḥillah, das ihnen aber Rustam Pasha, der Generalissimus des Shāh Ṣafī gleich wieder abnimmt. Shāh Ṣafī begibt sich darauf persönlich nach Ḥillah, und gibt hier den Befehl zum Bau der Moschee von Nadjaf. 1048 erobert Murad IV. Baghdād und verjagt die Perser für immer. Sicherlich liegt die Zeit der Erbauung innerhalb dieser bewegten Jahre 1035—1048. Und der Grundriss und Aufbau der Grabmoschee entspricht so völlig der Sefewiden-Architektur von Iṣfahān, dass es kunstgeschichtliche Gründe, an diesen Daten zu zweifeln, nicht geben kann. Die zwei grossen Minarete hat Muḥammad Pascha al-Khāṣakī zu Ende gebaut (1067—69). Die Goldbekleidung der Kuppel und der Minarete stiftete Nādir Shāh. Diese literarische Angabe wird inschriftlich bestätigt. Die silberne Haupttüre, die ihrem Stil nach mit der Goldbekleidung gleichzeitig ist, trägt das Datum 1154.

Die grosse Moschee von Karbalā ist etwas früher, i. J. 991, von Alwandzādah 'Alī Pasha von Baghdād unter Murad III. erbaut. Der Kern der Moschee besteht aus der Qubbah über dem Grabe und einer Raumgruppe an ihrer Nordseite, die völlig gleichzeitigen Baghdāder Moscheen entspricht. Dass Heiligengräber einen Gebetraum neben dem eigentlichen Grabraum besitzen, ist ganz gewöhnlich. Es scheint mir also kein zwingender Grund vorzuliegen, dass diese zwei Teile des Kernbaues nicht beide vom Jahre 991 wären, sondern der Unterbau der grossen Kuppel etwa älter sei. Der Umgang und die Kundj (Konchen) der vier Fronten sind

Digitized by Google

erst von Fatḥ ʿAlī Shāh begonnen und von Naṣr al-dīn vollendet.

Auch zu den kunstgeschichtlichen Betrachtungen Nöldekes in seinem letzten Kapitel kann ich einiges hinzufügen. Ueber den Ursprung der Mauerbekleidung mit glasierten Ziegeln oder Fliesen sehen wir jetzt etwas genauer. In Raqqah sind ein paar Fragmente von Fliesen zutage gekommen, mit weissen plastischen Lettern auf dunkelblauem Grunde, die zweifellos der Epoche der Grossen Moschee des Nūr al-dīn Maḥmūd angehören (um 561 H.). So alt ist diese Gattung bisher aus Persien nicht bekannt. Aelter sind nur Lüsterfliesen. Und aus kunstgeschichtlichen Gründen wird man einige Lüsterfliesen am Miḥrāb von Qairawān wohl in das dritte Jhdt. H. datieren und dem irakenischen Kunstkreise zuweisen dürfen. Was allerdings Saladin als literarische Tradition über diese Fliesen mitteilt, nämlich, dass sie von Ibrāhīm ibn al Aghlab [d. i. 184—196] im Jahre 242 H. [d. i. 856 Chr.] oder 894 Chr. [d. i. 281 H.] aus Baghdād importiert seien, ist ein so absoluter Widerspruch, und obendrein sind seine Quellen, darunter in erster Linie ein Kitāb al-iftikhār, nicht bekannt, dass man eine literarische Bestätigung dieser kunstgeschichtlichen Annahme also nicht besitzt. Der wahre Ursprungsort der architektonischen Fliesen entzieht sich noch unserer Kenntnis. Man wird aber nach dem späteren Vorkommen geneigt sein, ihn in Persien zu suchen, selbst wenn die ältesten erhaltenen Beispiele aus Baghdād stammen sollten, wo sich im dritten Jhdt. die künstlerischen Tendenzen und Kunstübungen des gesamten Khalifats mischten. An dieser Stelle muss ich eine frühere Annahme von mir korrigieren. In meinem Samarra hatte ich die Vermutung angedeutet, die Nöldeke zitiert, die Fayence-Kuppel über dem Grabe des Imām ʿAlī al-ʿAskarī in Sāmarrā, die man heute sieht, könne vielleicht auf den Bau des Khalifen Nāṣir (575—622) zurückgehen. Sie ist zweifellos wesentlich später. Wohl aber wird schon der Bau des Nāṣir eine Fayence-Kuppel besessen haben. Die Fayencen von Karbalā und Nadjaf unterscheiden sich wesentlich von den bisher besprochenen Fliesen. Sie sind, wie Nöldekes Tafeln I und VIII und ebenso meine Photographien erkennen lassen, rein persische Fayencen, wie sie in der Sefewidenzeit in Persien sich aus dem älteren Fayence-Mosaik entwickelt haben. Und zwar gehören sie alle erst dem 18. und 19. Jhdt. n. Chr. an, besonders die Fliesen der Tafel VIII sind charakteristische, modernpersische Fliesen.

Auch über die Entstehungsgeschichte der Zellengewölbe, der Muqarnas, scheint mir ziemliche Klarheit zu herrschen. Sie entsteht durch Vervielfältigung der Ecknische, die neben verschiedenen Trompen-Formen in der frühislamischen Architektur von der Wand zur Kuppel überleitet. Zu einem architektonischen Prinzip wird die Zellenwölbung in der aiyubidischen Architektur, vielleicht in der letzten Fatimidenzeit, wie man in Aleppo leicht studieren kann. Syrien scheint mir das Ursprungsland zu sein. Erst die Architektur der Mamlukenzeit überträgt das aus dem Gewölbe erwachsene Motiv auf alle andern Architekturteile und in das Kunstgewerbe. Eine spezifische Ausbildung erhalten die Muqarnas in der Sefewiden-Architektur, und wie sie uns in Karbalā und Nadjaf entgegentreten, besitzen sie alle Eigenschaften der Abstammung aus der Sefewidenkunst.

Endlich das opus sectile aus Spiegelglasstückchen: es tritt für uns monumental zuerst auf und herrscht vor an den Sefewidenbauten von Iṣfahān. Dann erscheint es in jüngeren Bauten, die auch sonst von diesen Sefewidenbauten abhängen, nämlich an den schiitischen Heiligtümern von Karbalā und Nadjaf, an privaten Bauten des 17. und 18. Jahrh. v. Chr. in Baghdād, Damaskus und Ḥamāh. Diesen monumentalen Zeugnissen gegenüber scheint mir der Hinweis auf syrischen Ursprung, den F. Hirth aus chinesischen Quellen erschliesst, nicht stand zu halten.

Wenn wir alles zusammen nehmen, so gehören die grossen Heiligtümer in Bau und Dekoration durchaus der neupersischen Kunst an, die sich mit ihnen den ʿIrāq erobert hat. Einheimische, irakenische Elemente vermag ich in ihnen bisher noch nicht zu erkennen. Die Architektur Persiens unter den Sefewiden, den Zand und den Kadjaren ist trotz der vorzüglichen Aufnahmen Flandin und Coste's kritisch noch wenig untersucht. Um so verdienstvoller ist Nöldekes Arbeit. Und dann muss man es ihm als hohes, seltenes Verdienst anrechnen, dass er gerade diese Monumente, die kennen zu lernen scheinbar ganz ausser dem Bereiche der Möglichkeit war, der kunstgeschichtlichen Forschung zugänglich gemacht hat.

Adolf Struck: Mistra, eine mittelalterliche Ruinenstadt. Streitblicke zur Geschichte und zu den Denkmälern des fränkisch-byzant. Zeitalters in Morea. Wien, A. Hartleben, 1910. VIII, 164 S., 76 Abb. Lex. 8°. M. 5. Besprochen von E. Brandenburg, Constantinopel, August 1910.

Das Buch zerfällt in zwei Teile: der kürzere erste dient als historische Einleitung zum zweiten, archäologisch-kunstgeschichtlichen. Die einzelnen Abschnitte sind kurz folgende: Morea und der abendländische Strom nach dem Osten; die Franken in Morea, ihre Kämpfe und Ausbreitung; das Despotat Mistra. Der II. Teil:

Digitized by Google

„die fränkisch-byzantinische Ruinenstadt Mistra" behandelt die Ruinenstadt, deren einzelne Klöster, die Oberstadt und Burg. Eine Zeittafel erleichtert die Uebersicht, eine Bibliographie und ein sorgfältiges Register bilden den Schluss. Bei den zahlreichen Abbildungen kann man nur bedauern — was natürlich aus äusseren Gründen kaum möglich ist — dass sie nicht „Tafeln" sind, da das Papier doch der vollen Wirkung der Photos, die zum Teil wirkliche „Bilder" sind, mit künstlerischem Geschmack gemacht, manchmal etwas Abbruch tut. Die Pläne sind übersichtlich, der Stil klar und fliessend.

Aber nicht allein diese Vorzüge sind es, die das Buch instruktiv und empfehlenswert machen, sondern vor allem folgende Tendenz Strucks: „. . . verfolge ich den Zweck der Einführung in einen der reizvollsten Abschnitte der nicht-klassischen Vergangenheit Griechenlands" (p. VII). Seit langem schon ist die Tätigkeit mancher klassischer Archäologen in und über Griechenland und den zugehörigen Kulturkreis nichts anderes als öde Registrierarbeit und eine Art Belletristik. Die Archäologie und mit ihr die grosse Kulturgeschichte gewinnt wirklich nichts dabei, wenn jahraus, jahrein ein paar Vasen und sonstige Ueberbleibsel registriert, rubriziert und verhimmelt werden, mit Hilfe von Staats- und anderen Mitteln, während grosse entwicklungsgeschichtliche Gebiete der antiken Kultur noch völlig brach liegen, zum Teil leider aus Mangel an Mitteln; und dann noch hinderlich beeinflusst werden von gewissen massgebenden Persönlichkeiten, die sich nun mal nicht vom Gängelband ihrer alten Gouvernante, der klassischen Philologie, losmachen können, die an und für sich schon „museumsreif" ist, Abteilung Raritäten oder Schreckenskammer.

Was wissen wir denn schon von den so ungemein komplizierten und interessanten Wechselbeziehungen zwischen der Baukunst des Orients und Okzidents in der Uebergangszeit zwischen Altertum und Mittelalter und diesem selbst? Leider noch sehr wenig. Die bahnbrechenden Arbeiten Strzygowskis haben den eigentlichen Anfang gemacht, und jede Arbeit, die sich mit Aehnlichem befasst, wie die vorliegende, wird deshalb mit Freude zu begrüssen sein. Aber ganz abgesehen von dem kulturhistorischen Interesse, das „Mistra" anregt und das sein Hauptverdienst ist, hat der Verfasser den manchem wohl ferner liegenden Stoff mit einem Schlage vertraut zu machen gewusst: Mistra ist der Schauplatz der Helenaepisode aus Goethes Faust. Er sagt p. VI „Goethes Sparta wird mit bewusstem Anachronismus zu einer mittelalterlichen Stadt, von Mauern mit Türmen und Zinnen umgeben, von phantastischen Gebäuden des Mittelalters belebt, es ist unser Mistra, die Bergfeste, die christliche Nachfolgerin des heidnischen Sparta". (Cf. auch Faust II, Vers 9021 ff.)

Wenn also Struck gegen Ende der Einleitung meint „das Buch soll nicht den Anspruch erheben, mehr als ein Führer von der Geschichte zu den Denkmälern Mistras zu sein", so können wir ihm höchstens den Vorwurf zu grosser Bescheidenheit machen und nur wünschen, dass er mit seinen Kenntnissen des in Frage stehenden Gebietes auf diesem noch erfolgreich weiterarbeiten möchte.

Heinrich Winkler: Der uralaltaische Sprachstamm, das Finnische und das Japanische. Berlin, Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, 1909. VI, 316 S. 8°. Bespr. v. D. R. Fuchs.

Die ural-altaische Sprachverwandtschaft, die seit dem im Jahre 1836 erschienenen Werke Wilhelm Schotts „Versuch über die tatarischen Sprachen" als feststehend anerkannt wird und den Gelehrten wie Castrén, Wiedemann, Boller, P. Hunfalvy, Budenz, Ahlqvist, Donner, Simonyi, Munkácsi als Grundlage ihrer ganzen wissenschaftlichen Wirksamkeit diente, wird in neuerer Zeit von einigen Gelehrten als zweifelhaft und noch keineswegs bewiesen hingestellt. Im schroffsten Gegensatz zu dieser unbegründeten Skepsis wird mit besonderer Vorliebe von der Urverwandtschaft der finnisch-ugrischen und indogermanischen Sprachen gesprochen.

Wenn wir die Beweise der finnisch-ugrisch-idg. (oder nach Paasonen uralisch-idg., d. h. fugr.-samojedisch-idg.) Sprachverwandtschaft mit den Uebereinstimmungen zwischen den Sprachen des ural-altaischen Stammes vergleichen, muss es uns wundernehmen, wie auf der einen Seite neben zahlreichen Entlehnungen einige wenige Uebereinstimmungen die uralisch-idg. Verwandtschaft beweisen sollen, während auf der anderen Seite eine ungleich grössere Anzahl die ursprüngliche Zusammengehörigkeit der fugr., samojedischen (= uralischer Sprachzweig), turkotatarischen, mongolischen und tungusischen Sprachen (= altaischer Zweig) noch als zweifelhaft erscheinen lassen können.

Es ist ein lehrreiches und beherzigenswertes Beispiel, das Paasonen (Finnisch-ugrische Forschungen VII 19) anführt. Mit beiläufig derselben Anzahl von Beweisen, mit denen Wiklund (Le Monde Oriental I.) die fugr.-idg. Sprachverwandtschaft beweisen will, weist er nach, dass auch das Jukagirische — eine unseren jetzigen Kenntnissen nach völlig isoliert dastehende Sprache in Nordost-Sibirien — nicht aus dieser Verwandtschaft ausgeschlossen werden

Digitized by Google

kann, fügt aber hinzu: „Aber das heisst jenen Weg betreten, welcher in L'unità d'origine del linguaggio [von Trombetti] ausmündet. Und den wollen die Vertreter der fiugr.-idg. Sprachvergleichung doch nicht wandern." Den Standpunkt, den wir diesem Problem gegenüber vorläufig einnehmen müssen, hat Josef Schmidt am Ende seiner Polemik mit Wiklund in dem Satze zusammengefasst: „Die fugr.-idg. Urverwandtschaft ist möglich und kann vielleicht auch bewiesen werden, sie ist aber vorläufig noch nicht bewiesen" (Nyelvtudományi Közlemények XXXVII 257).

Wie unbegründet andererseits das Bezweifeln der ural-alt. Sprachverwandtschaft ist, liegt auf der Hand. Denn dass z. B. das Fugr. mit dem Samojedischen verwandt ist, hat noch niemand geleugnet, der sich mit diesen Sprachen nur einigermassen befasst hat. Dass das Fugr. auf der anderen Seite auch mit dem türkischen Sprachstamm urverwandt ist, kann doch gegenüber der Menge der Uebereinstimmungen wohl kaum bezweifelt werden. Dass man sich bis nun mit der Zusammengehörigkeit der anderen Glieder des ural-alt. Sprachstammes weniger beschäftigt hat, berechtigt uns nicht, dieselbe ganz zu bezweifeln, besonders wenn wir sehen, wie die Arbeiten auch auf diesem Gebiete zu befriedigenden, die Verwandtschaft bekräftigenden Resultaten führen (s. z. B. Munkácsi über die Numerusbildung in den ural-alt. Sprachen, Budenz-Album; Gombocz, Zur Lautgeschichte der altaischen Sprachen, NyK. XXXV 241; Ramstedt, Ueber die Zahlwörter der altaischen Sprachen, Journal de la Société Finno-ougrienne XXIV 1).

Unter solchen Umständen müssen wir das Erscheinen eines Buches, das sich mit der Frage der ural-alt. Sprachverwandtschaft beschäftigt — und das, wie wir gleich bemerken wollen, dieselbe überzeugend nachweist — mit der grössten Freude begrüssen.

Winkler nimmt gleich am Anfang seines Werkes Stellung zu den erwähnten Fragen. Er betont öfters auf das ausdrücklichste, dass trotz der vielen unleugbaren Gemeinsamkeiten zwischen dem Fugr. und Idg., die aber grösstenteils als Entlehnungen zu erklären sind, das Fugr. unmöglich von den ural-alt. Sprachen getrennt werden darf. Von seinen Aeusserungen wollen wir zwei anführen: „Nicht berücksichtigt sind gegenüber diesen immerhin mehr sporadischen Erscheinungen [Uebereinstimmungen zwischen dem Fugr. und dem Idg.] die unendlich viel zahlreicheren Fälle, wo das Stamm- und Wortmaterial des Finnischen [d. h. des Finnisch-ugrischen] dasselbe ist wie im Samojedischen, Tungusischen, Mongolischen, Türkischen" (S. 16). „Der [ural-]altaische Wortbestand verbindet das Finnisch[-ugrisch]e trotz allem, was man von nahen Beziehungen zum Indogermanischen anführen mag, zu einem gerade im Hauptgerüst, im ganzen Skelett und allen Hauptumrissen einheitlichen Körper mit den andern [ural-]altaischen Zweigen" (S. 25).

Diese ursprüngliche Zusammengehörigkeit der ural-alt. Sprachen beweist Winkler 1. durch das übereinstimmende Wortmaterial (S. 13—57), 2. durch die eigentümliche Bildung der persönlichen Fürwörter (S. 57—68), 3. durch das Wesen des ural-alt. Verbums (68—84) und 4. durch den Satzbau der ural-alt. Sprachen (84—121).

Die im ersten Teil aufgestellten zahlreichen Wortgleichungen (Uebereinstimmungen zwischen dem Fugr. und dem Samoj., und dem Fugr. und Tung.) sind von ausserordentlichem Interesse. Wir wollen nur ein Beispiel anführen, eine nur ganz nebenbei gemachte Bemerkung, wo Winkler (S. 58) beim samojedischen *man nā-d-an* 'von mir' auf das ungar. *én ná-l-am* 'bei mir' verweist. Das ungar. Adessivsuffix *-nál* ist ursprünglich eine Postposition, in der das *l* wahrscheinlich urspr. das Ablativsuffix darstellte. Es ist nun sehr leicht möglich, dass das Grundwort *ná-*, das bis nun nicht erklärt werden konnte, mit dieser samoj. Postposition zusammenhängt[1]. (Castrén und Budenz haben im Samoj. den Anlaut *ń-*; Wechsel *n-ń* ist aber im Samoj. häufig. Vgl. Halász, NyK. XXIV 456, 462; Paasonen, FUF VII 30). Naturgemäss ist es aber gerade dieser Teil, der den grössten Veränderungen unterworfen sein wird, wenn W. die einzelnen Teile, wie er in seinem Werke öfters betont, ausführlich bearbeiten wird. Dass er die Begründung der hier aufgestellten Wortgleichungen für eine nächste Arbeit lässt, zeigt der gelehrte Verfasser schon dadurch an, dass bei mehreren Wörtern die Zusammengehörigkeit nur angedeutet ist, dass öfters auch auffallende Zusammenstellungen nicht näher bewiesen werden (s. Revue Orientale X 338) und die Transkription sehr vereinfacht ist, was der Verfasser S. 10 selbst betont. Das übereinstimmende Wortmaterial in den ural-alt. Sprachen zusammenzustellen, ist ja auch eine Arbeit, die nur durch das Zusammenwirken vieler möglich ist und auch dann nur so in absehbarer Zeit gelöst sein wird, wenn viele mit solcher Begeisterung ans Werk schreiten, wie Winkler. Hoffentlich wird dieses Werk dazu beitragen, Sprachforscher für dieses Studium zu interessieren und zu gewinnen.

Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit den

[1] S. meine Ausführungen in Magyar Nyelvőr XXXVI 23 und XXXIX 158.

Digitized by Google

persönlichen Fürwörtern; hier stellt W. fest, „alle uralaltaischen Zweige zeigen eine auffallende Neigung, zur Bildung der Formen der persönlichen Fürwörter wirkliche oder scheinbare Nomina mit Casusendungen und gern auch mit Possessivsuffixen zu verwenden; wobei mit Vorliebe sogar das volle Zeichen des selbständigen Fürworts vorantritt“ (S. 57).

Im Ural-alt. gibt es zwei Konjugationen: 1. eine subjektive, die vorwiegend intransitiven Verben eigen ist und die sich „deutlich zurückführen lässt auf ein prädikatives Verhältnis, wie *Mensch — ich, gross — ich, loben(d) — ich* = ich bin Mensch, ich bin gross, ich lobe“ (S. 76), z. B. türk. *min padyšamyn* = ich Herr — ich = ich bin Herr, *män äkkälgän — min, män algan — myn* = ich gebrachthaben, genommenhaben — ich = ich habe gebracht, genommen; samoj. *ese* = Vater, davon *esero', eseddo, ese, eseba', esela', ese'* = ich, du, er, wir . . . sind Vater; *eserod, eseddos* . . . . . = ich, du . . . waren Vater; *madādm, madān, madā, madāwa', madāda', madā'* = ich, du, er . . . schneiden(d) = ich, du, er . . . schneidet, usw. (S. 69, 70, 73 usw.[2]; 2. eine objektive Konjugation, „die ihrem Urgrunde nach ein possessives Verhältnis ausdrückte, also ein *mein Gehen* = ich ging, gehe“, „*Nehmen — mein, Nehmen — er — mein* = ich nahm (nehme) ihn“ (S. 76—77). Im Fugr. und Tung. finden wir diese Konjugation auch bei intransitiven Verben („*mein Gehen = ich ging, gehe*“).

Das Kapitel, in dem Winkler die Zusammengehörigkeit der ural-alt. Sprachen auf Grund des Satzbaues beweist, stellt zuerst fest: „In dem Satzbau des Uralaltaischen ist ursprünglich für Nebensätze aller Art überhaupt kein Raum, weil unbedingt das ganze Satzgefüge ein adnominalartiger, geschlossener, einheitlicher, wortartiger Komplex ist, oder lediglich die lückenlose Verbindung eines subjektartigen Teils mit einem prädikatartigen darstellt, wie *Stadt — gross* = die Stadt *ist* gross“ (S. 85). „Das sog. Urfinnische [d. h. Fugr.] kann nach dem Charakter und der Uebereinstimmung der finnisch[-ugrisch]en Sprachen (abgesehen von jenen beiden Zweigen [näml. dem Ungar. nnd dem Finnischen]) keine Konjunktionen gehabt haben oder nur wenige, schwache Ansätze, wie ein wann = als, nachdem, während, ein wie, gleich wie o. ä.“ (S. 88). Dann folgen zahlreiche Belege, die überzeugend nachweisen, wie wenig die ural-altaischen Sprachen Konjunktionen kennen, wie sie die Sätze ohne jede Konjunktion nebeneinander stellen und wie die konjunktionalen Verhältnisse durch Verbalnomina wiedergegeben werden (z. B. wir kennen nicht sein Wo-geboren sein, wir kennen nicht sein Geboren sein; dein nicht zu mir Kommen längst ich habe gewusst. S. 99, 113).

Dies der erste Teil des Werkes, der also in den erwähnten vier Punkten die enge Verwandtschaft der ural-alt. Sprachen beweist.

Der zweite Teil, der — wie schon der Umfang zeigt (S. 121—312) — kein Anhang, sondern ein wichtiger Teil des Werkes ist, führt den Nachweis, dass auch das Japanische zu den ural-altaischen Sprachen zu zählen sei; „dass wirklich in allen wesentlichen Punkten zunächst die Grundlage dieselbe ist im Japanischen und in den altaischen Sprachen; dass alle Haupterscheinungen der Sprache auf ganz wenige, um nicht zu sagen in letzter Linie auf ein Grundgesetz zurückgehen, das Gesetz der Unterordnung eines vorangehenden nominalen oder nomenähnlichen Rektum unter ein nachfolgendes ebensolches Regens; dass auch im einzelnen bei der praktischen Anwendung dieser Grundgesetze oder dieses Grundgesetzes fast allenthalben zum mindesten in der ersten Anlage grosse Aehnlichkeit, meist völlige Gleichheit zwischen dem Japanischen und dem Altaischen herrscht; dass ebenso in fast allen irgend wesentlichen Punkten das Japanische diese Grundlage am zähesten, um nicht zu sagen am starrsten festhält und eigentlich gar keine Konzessionen macht“ (S. 238). Der Nachweis erfolgt in drei Abschnitten: 1. Charakter der Sprache, 2. die sprachlichen Erscheinungen (Substantiv, Adjektiv, Adverb, Zahlwort, Fürwörter und deren Vertreter, das Nomenverbum; altjapanische Belege, Endergebnis) und 3. Japanisch-ural-altaisches Wortmaterial.

Das Werk, das von unermüdlichem Forschen und tiefem Wissen Zeugenschaft ablegt, wird hoffentlich dazu beitragen, für das Studium der ural-altaischen Sprachen Interesse zu erregen und dieses Studium intensiver zu gestalten. Wir erwarten die in Aussicht gestellte ausführliche Bearbeitung der einzelnen Teile dieses lehrreichen Werkes mit dem grössten Interesse.

[2] Was die angeführten ungarischen Beispiele betrifft, nur eine Bemerkung. Ausdrücke, wie „*én férfi* = ich bin ein Mann“ (S. 69), „*én feleség* = ich Gattin (Frau)“ (S. 75) haben im Ungarischen immer das Prädikat *vagyok* ‘ich bin’ bei sich. In der fugr. Grundsprache waren Satzformen, wie *ö férfi* ‘er ist ein Mann’, *ö feleség* ‘sie ist eine Gattin’ wahrscheinlich in allen drei Personen gebräuchlich (vgl. Gauthiot, La phrase nominale en finno-ougrien, Mém. de la Soc. Linguistique de Paris XV.), vom Standpunkte des Ungarischen müssen wir jedoch bemerken, dass *én-feleség* höchstens eine verwunderte oder entrüstete Frage darstellen kann: ‘ich — eine Gattin?’, *én — as öf eleségе?* ‘ich — seine Frau?’

Digitized by Google

Man. A. Triandaphyllidis: Die Lehnwörter in der mittelgriechischen Vulgärliteratur. Strassburg, K. J. Trübner, 1909. 38 u. 192 S. 8°. M. 6.—. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Diese Studie untersucht in mustergültiger, umsichtigster Weise die Lehnwörter der mittelgriechischen Vulgärliteratur nach Form, Bedeutung, Weiterentwickelung, nach ihrer Herkunft und ihrem kulturgeschichtlichen Werte. Der grösste Teil der Arbeit kann hier nicht gebührend gewürdigt werden; uns gehen zunächst nur die wenigen orientalischen Elemente des Mittelgriechischen an, die dem Arabischen, Persischen, Türkischen, Syrischen entstammen. Wenige sind dunkler Herkunft.

Das türkische Wort *karga* bezeichnet m. W. nicht den Häher, sondern die Krähe oder den Raben, und das türkische Wort *zagar* ist im Türkischen letztlich ein Lehnwort aus den kaukasischen Sprachen, die das Wort in den mannigfaltigsten Entwickelungsreihen kennen: lazo-mingrelisch: *ǧoɣori*, grusinisch: *dzaɣli*, čečenisch: *ǧ'eli*, lakisch: *kkač'i*, kürinisch: *kk'ic'*, čerkersisch *χaχu*, *χa*, džekisch: *χoar*, buduchisch: *χor*, kaitachisch: *χua*, udisch: *hha*, awarisch: *hoi* usw.

Das Buch ist ferner gerade für den Orientalisten von grosser Wichtigkeit, da es das denkbar reichhaltigste Material zur Feststellung der Lautwerte des Mittelgriechischen enthält, da die Wiedergabe italienischer, französischer, persischer und türkischer Wörter mit griechischen Lautzeichen eine Kontrolle von geradezu idealer Beschaffenheit bietet. Aus den so zu erschliessenden mittelgriechischen Buchstabenwerten gewinnt man sehr beachtenswerte Winke für die Aussprache des Altgriechischen. Nach dem Material dieses Buches kann das mittelgriechische ζ keinen anderen Wert als *ž* gehabt haben (daneben wird es auch sekundär zur Bezeichnung des *z* verwendet). Dadurch dürfte die gelegentlich vertretene Annahme, dass das altgriechische ζ ein *ǧ* sei, eine neue Stütze erhalten.

---

† **Theodor Aufrecht**: Die Sanscrit-Handschriften der K. Hof- und Staatsbibliothek in München. [Catalogus codicum manu scriptorum bibliothecae regiae Monacensis. Tom. I. Pars V]. München, J. Palm 1909. VIII, 228 S. Lex. 8°. M. 10. Besprochen von J. v. Negelein in Königsberg i. Pr.

Die vorliegende Sammlung von Sanskrithandschriften, 286 Nummern umfassend, stammt zum grössten Teile aus dem im Jahre 1877 angekauften Nachlasse Haugs her, der sie in Indien erworben hat. Dazu kamen einzelne Geschenke und käufliche Erwerbungen. Aufrecht entschloss sich im Februar 1905, den gesamten Bestand zu katalogisieren. Er vollendete diese Arbeit in erstaunlich kurzer Zeit, bald nachher aber erkrankte er und die versagenden Kräfte des im höchsten Lebensalter stehenden, mit so gewaltigen Kenntnissen ausgerüsteten Gelehrten waren den Anforderungen der Drucklegung nicht mehr gewachsen, die zum Stillstand kam, als der Verfasser nach Vollendung des dritten Bogens starb. Jetzt nahm sich Jolly des Werkes an, der seine Exaktheit steigerte, seine Förderung sich angelegen sein liess und durch R. Schmidts Mitarbeiterschaft für die Herstellung von Registern, Nachträgen und Druckfehlervermerken sorgte. So repräsentiert sich denn der Katalog als stattlicher Band von musterhafter äusserer Klarheit und prächtiger Ausstattung. Er enthält vieles Wertvolle, obgleich die Anzahl seiner Nummern nicht allzu gross ist. Dem Inhalt nach zeugt er von den, speziell den Vedica, resp. deren Ritualgesetzgebung und den profanen Rechtsbüchern zugewandten Interessen Haugs. Neun Abschnitte sind gegeben: A. Vedica: S. 1—157; B. Philosophie: 158—166; C. Mahābhārata und Purāṇen: 167—173; D. Dharma: 174—191; E. Poësie: 192—194; F. Grammatik: 195; G. Tantra: 196—200; H. Medicin: 201—2; I. Schriften im Dialect: 203.

Den Löwenanteil tragen also die Vedica davon. Doch sind mir Msse von besonderer Kostbarkeit und Seltenheit darunter nicht aufgefallen, wiewohl die Ritualliteratur durch Haugs Sammlungen um viele unbekannte Einzelerscheinungen vermehrt worden ist, weshalb man die geringe Anzahl der auf diesem, sprachlich und sachlich so unerfreulichen, aber für die Religionsgeschichte wichtigem Gebiete arbeitenden Gelehrten nur bedauern kann. Aufrecht gibt bei vielen Nummern Inhaltsangaben der einzelnen Kapitel, so dass sein Katalog zum wichtigen Führer durch ganze Gebiete der indischen Literatur wird. Gleichwohl ist es zu beklagen, dass er den Druck des Ganzen nicht hat vollenden können. Es fehlt an Unterabteilungen von A wie an einem Generalregister des Werkes überhaupt. Der Ṛgveda geht ohne äusserlich festgehaltene Sonderung in den Sāma-, dieser in den Atharvaveda über, da keine Kopftitel gegeben sind. Dass es sich in der so ausführlichen Beschreibung des Ms. 183 (S. 83—103) um die Atharvapariśiṣṭa handelt, können wir nur aus der Stellung dieser Nummer erraten, die übrigens die Tatsache seiner Edition sowohl an Ort und Stelle wie in den Nachträgen verschweigt. Hier hätte die Hand des Korrektors eingreifen sollen, die so viele nebensächliche Druckfehler verbessert hat, aber die Unebenheiten des bald festgehaltenen, bald fallen gelassenen Durchschusses unausgeglichen liess,

Digitized by Google

auch die Zitate ungenau oder in Abkürzungen gab, die wir bei dem Mangel auch dieses Verzeichnisses oft kaum erraten können. Ganz eigenartig wirkt vor allem die Tatsache, dass Nr. 1 des gesamten Katalogs überhaupt keinen Namen, weder am Kopf des Abschnittes (der als solcher überhaupt nicht hervorgehoben ist) noch in der Beschreibung des betr. Ms. trägt. Es handelt sich doch um die Ṛgveda-saṃhitā?! — Aufrechts Kränklichkeit und Alter machten solche Missgriffe mehr als entschuldbar.

Sprechsaal.

Das Mannesmannsche Berggesetz.

Von A. Fischer.

Im „Sprechsaal" (Sp. 372 f.) der vorletzten Nummer dieser Literaturzeitung, die mir infolge meiner Ferienabwesenheit von Leipzig erst vor drei Tagen zugegangen ist, findet sich unter der Ueberschrift „Das sogenannte marokkanische Berggesetz" ein Beitrag von Herrn Professor G. Kampffmeyer, der sich mit meiner Wenigkeit befasst, genauer mit dem Gutachten, das ich unter dem 13. 3. ds. über das aus den Reichstagsverhandlungen und zahllosen Zeitungsäusserungen des letzten Winters und Frühjahrs wohl hinlänglich bekannte sogenannte Mannesmannsche Berggesetz erstattet habe. Herr Kampffmeyer wirft mir darin vor 1) dass ich, von einer belanglosen Einzelheit abgesehen, auf den Textbefund dieses Berggesetzes materiell überhaupt nicht eingegangen sei, 2) dass ich ihm unterstellt hätte, er habe sein Gutachten dem Auswärtigen Amte „gegen seine bessere Ueberzeugung" erstattet, und 3) dass ich seine wissenschaftliche Qualifikation bezweifelt hätte. Am Schluss fordert er mich auf, eine Uebersetzung von § 9 des Gesetzes vorzulegen, den er nicht verstehen könne, während er meinem Gutachten zufolge verständlich sein müsste.

Ich erwidere hierauf kurz ad 1: Ich bin in meinem Gutachten, das sich ja expressis verbis als ein Gegengutachten gegen das Kampffmeyersche gibt, genau so detailliert geworden, wie dieser es, dem offiziösen Abdruck in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" vom 11. 3. ds. zufolge, der mir allein vorlag, in dem seinigen gewesen war. Hätte der Abdruck Einzelargumente enthalten, so würde ich selbstverständlich darauf eingegangen sein. Er liess solche aber durchaus vermissen, so dass ich in meinem Gutachten meinerseits Herrn Kampffmeyer einer ganz unzulässigen Allgemeinheit und Subjektivität des Urteils bezichtigen musste. Jetzt schreibt Herr Kampffmeyer nun oben S. 373, er habe die Stellen des Berggesetzes, die ihm unklar und unverständlich gewesen seien, dem Auswärtigen Amte sehr genau einzeln namhaft gemacht. Sehr gut; woher hätte ich das aber wissen sollen? Die Gabe des Hellsehens ist mir leider nicht verliehen. Seine Broschüre bringt jetzt allerlei Einzelmaterial. In einer Replik auf die Broschüre, die ich baldigst zu veröffentlichen gedenke, werde ich dieses mit aller Gründlichkeit behandeln, die Herr Kampffmeyer nur verlangen kann. Ich werde in meiner Replik aber ausserdem die Forderung stellen, dass das Auswärtige Amt den gesamten noch unveröffentlichten Teil des Kampffmeyerschen Gutachtens nachträglich noch der Oeffentlichkeit zugänglich macht, denn diese hat ein Recht, genau zu wissen, welche Auskünfte ihr in einer so weittragenden Angelegenheit wie der vorliegenden von ihrem philologischen Gewährsmann zuteil geworden sind, und zu prüfen, wie weit dieser seiner Aufgabe gewachsen gewesen ist. Alle sonstigen Gutachten, die über das Berggesetz erstattet worden sind, (das übrigens trotz Herrn Kampffmeyer für die überwältigende Mehrzahl der Deutschen noch immer ein wirkliches und kein „sogenanntes" Gesetz ist und sicher auch bleiben wird), liegen der Oeffentlichkeit in extenso vor, das des Herrn Kampffmeyer allein macht eine Ausnahme. Das ist nicht in der Ordnung, und ich fordere hiermit für den Fall, dass das Auswärtige Amt meinem Verlangen nicht entsprechen sollte, Herrn Kampffmeyer selbst auf sein Gutachten wortgetreu, wie er es dem Auswärtigen Amte eingereicht hat, zu veröffentlichen.

Die „belanglose Einzelheit", von der Herr Kampffmeyer spricht, ist in Wirklichkeit, wie meine Replik von neuem zeigen wird, einer derspringen den Punkte in der ganzen Diskussion.

ad 2: Ich habe Herrn Kampffmeyer nicht vorgeworfen, dass er sein Gutachten „gegen seine bessere Ueberzeugung" erstattet habe, sondern dass er „jetzt schwerlich so unbefangen übersetzt haben wird wie früher" (s. S. 51 seiner Broschüre). Wenn Herr Kampffmeyer die Begriffe „befangen" und „gegen seine bessere Ueberzeugung", die doch sehr verschiedenes besagen, nicht auseinander zu halten vermag, so ist das nicht meine Schuld. Den Vorwurf der „Befangenheit" werde ich in meiner Replik aufrechterhalten und sorgfältig begründen.

ad 3: Was die „wissenschaftliche Qualifikation" des Herrn Kampffmeyer anlangt, so wird er mir schon gestatten müssen darüber mein eigenes Urteil zu haben. Meine Replik wird genauer zeigen, wie dieses Urteil aussieht, und wird es auch motivieren. Herr Kampffmeyer, der früher eifrig meine Hilfe gesucht und stets auch gefunden hat, benutzt, seitdem er 1904 wegen seiner Unfähigkeit, friedlich mit seinen Kollegen zusammen zu arbeiten, aus dem Vorstande der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft hat ausscheiden müssen, jede Gelegenheit sich an mir zu reiben. Unter diesen Umständen wird er sich nicht wundern dürfen, wenn ich mich entschliesse einmal etwas gründlich mit ihm abzurechnen, besonders da es hier auch die Sache erfordert.

Ueber § 9 des Berggesetzes werde ich mich gleichfalls in meiner Replik äussern. Ich habe also nicht nötig auch noch in dieser Literaturzeitung darauf einzugehen, in die mir diese Dinge, die für die Wissenschaft nicht die geringste Ausbeute ergeben (der verehrte Herr Herausgeber der OLZ konnte das allerdings nicht wissen), überhaupt nicht zu gehören scheinen, am wenigsten, nachdem sie durch die durchaus politisch gehaltene Broschüre des Herrn Kampffmeyer aus der Sphäre der orientalistischen Philologie in die der Politik gerückt worden sind. Damit aber die Leser der OLZ, die auf meine Stellungnahme zu dem § neugierig sind, nicht zu kurz kommen, werde ich s. Z. hier bekannt geben, wann und wo meine Replik erschienen ist.

Ich will aber schon jetzt verraten, dass es mir gar nicht so sehr schwer gefallen ist, mit dem § fertig zu werden.

Leipzig, 23. IX. 1910.

Bemerkung der Redaktion:

Wenn Herr Prof. Fischer meint, dass der Herausgeber der OLZ „nicht wissen konnte", dass „diese Dinge" „für die Wissenschaft nicht die geringste Ausbeute ergeben", so unterschätzt er das Interesse des Herausgebers sowohl fürs Arabische, wie für die Arabistik. Ausserdem ist die OLZ nicht bloss zur Erörterung von wissenschaftlichen, sondern auch von anderen Fragen bestimmt. Auch Standesfragen der Orientalisten sind und werden behandelt und beachtet werden.

Digitized by Google

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung vom 3. Juni der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres las Babelon ein Schreiben des von der Société française des fouilles archéologiques nach Arabien entsandten Forschungsreisenden Janssen und Savignac vor. Danach sind diese in das Hedjas bis zu den vorislamischen Ruinen von El-Ela und Hereibeh vorgedrungen und haben einige hundert Inschriften auf der Stätte des biblischen Dedan kopiert.

Vasseur erstattete Bericht über die von ihm in Marseille innerhalb des Festungsgürtels von Saint-Jean unternommenen Ausgrabungen. In einer Tiefe von elf Meter sei man auf den primitiven Grund gestossen. Hier seien irdene Vasenfragmente griechisch-orientalischen Stils, wie des von Rhodos, Ionien, Corinth, Attika, Sparta, zum Vorschein gekommen. Ihre Herkunft lässt sich von der Mitte des 7. bis zum 5. Jahrh. a. Chr. n. datieren. Bemerkenswert sei ein Kopf der jonischen Aphrodite aus dem 6. Jahrhundert und ein attischer Pokal mit der Darstellung der Todesszene des Polyneicos.

In der Sitzung am 17. Juni referierte Kommandant d'Ollone über die archäologischen und linguistischen Ergebnisse seiner von 1906—1909 in Westchina, Tibet, der Mongolei und in den Gebieten der Lolos und unabhängigen Sifan ausgeführten Expedition. Dieselben sind reich und von ausserordentlicher Bedeutung. Der Forschungsreisende hat nicht weniger als 225 Abklatsche von arabischen, mongolischen, tibetanischen, chinesischen, Sankrit- und Lolo-Inschriften, 400 Bände verschiedener Lokal-Annalen und 46 Vokabularien von 82 nicht chinesischen Sprachen heimgebracht. Von besonderem Interesse sind die Photographien unterirdischer Monumente, die mit graeco-buddhistischen Skulpturen aus dem 6. und 7. nachchristlichen Jahrhundert bedeckt sind. Sch.

Mitteilungen.

In der Augustnummer der Revue du Temps présent berichtet Albert Gayet über die Ergebnisse seiner fünfzehnten Kampagne in Antinoë. Er hebt insbesondere die zahlreichen Gräberfunde hervor, die für die Rekonstruierung des Osiriskultus von unschätzbarem Werte seien. Am Schlusse führt der Verfasser bittere Klage darüber, dass die Franzosen, die die Begründer der ägyptischen Archäologie seien, jetzt die Ernte ihrer Arbeiten im Nillande andern d. h. Engländern und Amerikanern überlassen. Sch.

Personalien.

Dr. John Henry Haynes ist Ende Juni in North Adams, Massachusetts, gestorben. Er hatte neben Dr. John P. Peters die Hauptarbeit bei der Ausgrabung von Nippur geleistet, an der er von 1888—1890 beteiligt und deren Leiter er von 1893—1900 gewesen war. 1881—1883 hatte er an den Ausgrabungen des American Archaeological Institute in Assos, 1884—1885 an der Studienreise Dr. W. Hayes Ward's durch das Euphratgebiet teilgenommen. Seine Verdienste, die er sich trotz, zum Teil auch wegen der mangelhaften Organisation erwarb, welche die Expedition von Philadelphia aus erhalten hatte, sind sehr zu Unrecht geschmälert worden, da er ohne fachmännische Unterstützung, durch Assyriologen und Techniker, nicht mehr leisten konnte, als er geleistet hat. Darum ist es auch sehr zu beklagen, dass das Ende seines durch seinen langen, auch während der Sommer durchgeführten Aufenthalts in Babylonien zerrütteten Lebens, das der Wissenschaft gewidmet war, durch Krankheit und undankbare Behandlung verdüstert worden ist.

P. Euringer am Lyceum zu Dillingen ist zum ordentlichen Professor ernannt worden.

G. Jacob in Erlangen ist zum ordentlichen Professor ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

Allgemeines Literaturblatt. 1910:

13. J. W. Rothstein, Juden und Samaritaner, (2.) M. Löhr, Die Stellung des Weibes zur Jahwe-Religion und -Kult, bespr. v. J. Döller. — F. Delitzsch, Handel und Wandel in Altbabylonien, bespr. v. E. Klauber. — S. Arrhenius, Die Vorstellung vom Weltgebäude im Wandel der Zeiten, 3. u. 4. Aufl., bespr. v. F. Strunz.

14. S. Landersdorfer, Altbabylonische Privatbriefe, bespr. v. E. Klauber. — A. Fick, Hattiden und Danubier in Griechenland, bespr. v. C. Wessely.

15. H. Zschokke, Historia sacra antiqui testamenti, ed. VI, bespr. v. Schlögl. — E. König, Hebräisches Wörterbuch, bespr. v. J. Döller.

Annales de la Faculté des Lettres de Bordeaux. Bullet. Hispanique. 1910:

XII. 3. P. Perdrizet, Le fragment de Satyros sur les dèmes d'Alexandrie. — E. Albertini, Sculptures antiques et sculptures imitées de l'antique au Musée Provincial de Barcelone. — G. Radet, La race de Cro-Magnon en Espagne, d'après M. Antón Ferrándiz. — W. Deonna, Les Apollons archaïques, bespr. v. P. P. — A. Nicole, Meidias et le style fleuri dans la céramique attique, bespr. v. id. — G. Mendel, Musées impériaux ottomans. Catalogue des figurines grecques de terre cuite, bespr. v. id. — W. M. Ramsay et Miss G. L. Bell, The Thousand and one Churches, bespr. v. G. Radet. — A. v. Gennep, La formation des légendes, bespr. v. C. J. — De Pachtère, Musée de Guelma (Musées et Collections archéologiques de l'Algérie et de la Tunisie), bespr. v. id. — Carton, Thugga, bespr. v. id. — Chronique: Les Mille et une Nuits et le Livre d'Esther; Les forêts du Liban; Les bronzes de Mahdia u. a.

Archaeological Journal. 1910:

Nr. 266. W. M. Ramsay and G. L. Bell, The Thousand and one churches, bespr. v. Th. Fyfe.

Biblische Zeitschrift. 1910:

VIII 3. J. Hehn, Ein neugefundenes Sintflutfragment aus altbabylonischer Zeit. — L. Schade, Zu 2 Makk. 1,19. — J. Slabý, Sünde und Sündenstrafe sowie deren Nachlass im alten Babylonien-Assyrien. — J. M. Pfättisch, Psalm 110 (109) bei Justinus. — E. Trenkle, Beitrag zur Zahlentypologie bei Lk. 3,21—28 und Mt. 1,17 aus dem Buch Henoch. — A. Steinmann, Nordgalatien. — B. Meistermann, Guide du Nil au Jourdain par le Sinaï, bespr. v. J. Göttsberger. — Bibliographische Notizen.

Bulletin of the Amer. Geographical Soc. 1910:

XLII. 7. Kordofan. — Geographical Record: The French in Wadai. — V. Piquet, Les civilisations de l'Afrique du Nord, bespr. v. ?

Bullet. de la Soc. de Géographie de Lyon. 1910:

1—2. E. Morel, Un voyage en Perse. — C. Jean, Les Touaregs du sud-est, bespr. v. M. Z.

Calcutta Review. 1910:

Nr. 261. J. L. Chatterji, The origin and traditions of Kathis. (Skythisch?).

Cultura. 1910:

13. J. O. Boyd, The Octateuch in Ethiopic, bespr. v. J. G.

15. R. Pinon, L'Europe et l'empire ottoman, bespr. v. G. A. Virgili.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1910:

33. E. Hertlein, Der Daniel der Römerzeit, bespr. v. A. Bertholet. — L. Dennefeld, Der alttestamentliche Kanon der antiochenischen Schule, bespr. v. L. Schade. — O. A. Danielsson, Zu den Venetischen und Lepontischen Inschriften, bespr. v. E. Lattes.

Digitized by Google

34. H. Zimmern, Der babylonische Gott Tammūz, bespr. v. B. Meissner.
35. C. D. Ginsburg, Isaias, bespr. v. G. Westphal.
36. G. Steindorff, Die ägyptischen Gaue und ihre Entwicklung, bespr. v. A. Rusch.
37. B. Jacob, Die Abzählungen in den Gesetzen der Bücher Leviticus und Numeri, bespr. v. H. Holzinger. — M. Zobel, Anonymer arabischer Kommentar zu Maimonides' „Führer der Unschlüssigen" 1. Teil, Kap. 41—61, bespr. v. M. Horten.

The Edinburgh Review. 1910:
433. W. Hardmann, A History of Malta during the period of the French and British Occupations, 1798. bis 1815, bespr. v. —.

English Historical Review. 1910:
XXV. 99. J. Lieblein, Recherches sur l'Histoire et la Civilisation de l'Ancienne Egypte, bespr. v. R.

Études de la Compagnie de Jésus. 1910:
15. F. Westberg, Die biblische Chronologie nach Flavius Josephus, bespr. v. Doncœur.

Folk-Lore. 1910:
XXI. 2. A. Lang, Method and Minotaur. — A. J. N. Tremearne, Fifty Hausa folk-tales. — W. S. and K. Routledge, With a prehistoric people, bespr. v. A. Werner.

Geographisches Jahrbuch. 1910:
XXXIII. K. Oestreich, Die südosteuropäische Halbinsel. — M. Friedrichsen, Russland und Kaukasus. — O. Quelle, Asien. — F. Hahn, Afrika. — E. Oberhummer, Bericht über die Länder- und Völkerkunde der antiken Welt.

Geografisk Tidskrift. 1910:
XX. 6. A. Schönebeck, Tibetansk Medicin. — E. Madsen, De vigtigste af danske foretagte Rejser og Forskninger i Asien.

Islam. 1910:
I. 2. E. Herzfeld, Die Genesis der islamischen Kunst und das Mshattā-Problem. 2. T. — E. Seidel, Medizinisches aus dem Heidelberger Papyri Schott-Reinhardt. 1. T. — C. H. Becker, Zur Geschichte des östlichen Sūdān. — G. Jacob, Der Nâtû und sein Lied bei Ibn-Dânijâl. — E. Kühnel, Ausstellung von Meisterwerken muhammedanischer Kunst in München. — Th. Jaeger, Wanderungen in Persien. Erlebtes und Erschautes. — C. H. Becker, Aeltester geschichtlicher Beleg für die afrikanische Schlafkrankheit. — Ders., Orientalisches Archiv. — Ders., Mechroutiette. — Bibliographie.

Jahrbuch d. K. Dt. Archäol. Instituts. 1910:
XXV. 1. Archäologischer Anzeiger. Osman Hamdi Bey †. — O. Puchstein, Die nabatäischen Grabfassaden.

Klio. 1910:
X. 3. K. Lehmann, Zur Geschichte der Barkiden. II. Hasdrubals Marschroute im Metaurusfeldzuge. — C. F. Lehmann-Haupt, zu Sarapis.

Literarisches Zentralblatt. 1910:
29. F. Haase. Zur Bardesanischen Gnosis, bespr. v. G. Kr. — K. Süssheim. Das Geschenk aus der Saldschukengeschichte von dem Wesir Muhammad b. Muhammad . . . al-Jazdī, bespr. v. C. Brockelmann. — Sa'du 'd-Dīn-i-Waráwini, The Marzubán-Nama. The Persian text ed. by Mirzá Muhammad ibn 'Abdu'l-Wahháb of Qazwin, bespr. v. Brockelmann.
30. D. Brozzi, Dell'origine e natura del linguaggio, bespr. v. A. Bäckström. — E. G. Winstedt, The Christian topography of Cosmas Indicopleustes, bespr. v. E. Gerland.
31. R. C. Thompson, Semitic magic, bespr. v. C. Brockelmann.
32. W. J. Hinke, A new boundary stone of Nebuchadnezzar I from Nippur (Babyl. Exped. of Univers. Penns.), bespr. v. O. W.
33. M. Löhr, Die Stellung des Weibes zur Jahwe-Religion und -Kult, bespr. v. J. Herrmann. — P. Siebertz, Albanien und die Albanesen, bespr. v. K. F. — Cl. Huart, Textes persans, rel. à la secte des Houroûfîs, bespr. v. Brockelmann.
34. Hocéyne-Âzad, L'Aube de l'espérance ou Sobh-é Ommîd. Texte persan, (u.) Derselbe, L'Aube de l'espérance. Choix de poésies traduites, bespr. v. Brockelmann. — G. Hüsing, Die iranische Ueberlieferung und das arische System, bespr. v. S. Feist. — A. Nöldeke, Das Heiligtum al-Husains zu Kerbelâ, bespr v. Brockelmann.
35. H. L. Strack, Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben, bespr. v. G. H-e. — H. Schuchardt, Die iberische Deklination, bespr. v. A. S.
36. G. Klameth, Ezras Leben und Wirken, bespr. v. J. H. — H. Schuchardt, Iberische Personennamen, bespr. v. A. S. — A. Ular und E. Insabato, Der erlöschende Halbmond. Türkische Enthüllungen, bespr. v. G. W. — A. Fonahn, Zur Quellenkunde der persischen Medizin, bespr. v. Pagel. — D. W. Myhrman, Kitāb mu'īd an-ni'am wa-mubīd an-niqam. The restorer of favours and the retrainer of chastisements by Tāj-ad-dīn Abū Naṣr 'Abd-al-Wahhāb as-Subkī. Arabic text, bespr. v. Brockelmann. — D. R Maciver and C. L. Wooley, Areika. With a chapter on Meroitic inscriptions by F. Ll. Griffith, bespr. v. G. Roeder.
37. A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel, bespr. v. J. H. — P. Kahle, Zur Geschichte des arabischen Schattentheaters in Egypten, bespr. v. G. Rothstein. — Philo von Alexandria, Werke, übersetzt v. L. Cohn I. bespr. v. -l-u.

Mannus. 1910:
II. 1—3. G. Kossinna, Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. II.

Mélanges d'Archéologie et d'Histoire. 1910:
XXX. 1. 2. L. Chatelain, Le culte de Silvain en Afrique et l'inscription de la plaine du Sers (Tunisie). — H. Frère, Recherches sur les sources historiques de la Pharsale.

Monatsschrift für Kunstwissenschaft. 1910:
III. 7. A. Haupt, Mesopotamische und spanische Kirchen.

Monist. 1910:
XX. 3. B. Pick, The sayings of Jesus in the Talmud. — W. F. Warren, The earliest cosmologies, bespr. v. ?

Muséon. 1910:
N. S. XI. 1. Th. Kluge, Studien zur vergleichenden Sprachwissenschaft der kaukasischen Sprachen. — Mélanges de la Faculté orientale (Univ. Beyrouth) t. III, (u.) Moh. Ben Cheneb, Proverbes arabes de l'Algérie et du Maghreb, recueillis, traduits, bespr. v. J. Forget. — M. Hartmann, Der islamische Orient. Bd. II. Die arabische Frage, (u.) Saïd Boulifa, Textes berbères en dialecte de l'atlas marocain, bespr. v. V. C.

Museum. Maandblad voor Phil. en Gesch. 1909/10:
XVII. 1. A. Berloin, La parole humaine, bespr. v. C. C. Uhlenbeck. — E. Preuschen, Handwörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments, bespr. v. J. de Zwaan. — D. W. Myhrman, Kitāb mu'īd an-ni'am wa-mubīd an-niqam by Taj-ad-dīn . . . as-Subkī, bespr. v. A. J. Wensinck. — K. Dieterich, Byzantinische Charakterköpfe, bespr. v. D. C. Hesseling.
2. A. Fick, Hattiden und Danubier in Griechenland, bespr. v. C. C. Uhlenbeck. — A. Jeremias, Das Alter der babylonischen Astronomie, bespr. v. B. D. Eerdmans. — Edv. Lehmann, Mystik im Heidentum und Christentum, bespr. v. J. S. Speyer.
3. The Marzubán Nama, Persian text, ed. by Mirza Muhammad of Qazwin, bespr. v. H. D. van Gelder. — Vogt, Basile Ier et la civilisation byzantine, bespr. v. Hesseling. — C. Speelman, Journaal der Reis Joan Cunaeus naar Perzië in 1651—52, uitg. door A. Hotz, bespr. v. van Hoevell. — E. A. W. Budge, The book of the kings of Egypt, vol. I, II, bespr. v. P. A. A. Boeser.

Digitized by Google

4. D. Detlefsen, Die Geographie Afrikas bei Plinius und Mela und ihre Quellen, bespr. v. W. Koch. — H. Lessmann, Aufgaben und Ziele der vergleichenden Mythenforschung, bespr. v. R. C. Boer. — K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen, bespr. v. H. U. Meyboom.
6. A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, übersetzt von W. Printz, bespr. v. A. Kluyver. — D. S. Margoliouth, The Irshád al-arîb ilá ma'rifat, al-adîb or dictionary of learned men of Yáqút, vol. II, bespr. v. M. Th. Houtsma. — P. Bolchert, Aristoteles Erdkunde von Asien und Lybien, bespr. v. W. Koch.
7. J. W. Rothstein, Grundzüge des hebräischen Rhythmus und seiner Formenbildung, bespr. v. G. Wildeboer.
8. S. Bugge, Das Verhältnis der Etrusker zu den Indogermanen, bespr. v. H. Kern. — P. A. A. Boeser, Beschrijving van de Egyptische Verzameling in het Rijksmuseum, bespr. v. W. B. Kristensen. — J. C. Matthes en J. Dyserinck, De Spreuken van Jesus Sirach, bespr. v. L. H. K. Bleeker.
9. J. V. Prášek, Geschichte der Meder und Perser bis zur makedonischen Eroberung, bespr. v. M. Th. Houtsma. — H. Schneider, Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens (Jahwereligion; Gilgameschepos), bespr. v. H. Th. Obbink.
10. F. N. Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises, bespr. v. C. C. Uhlenbeck. — Th. Nöldeke, Geschichte des Qorâns, 2. Aufl. von Fr. Schwally, 1., bespr. v. A. J. Wensinck. — M. Engers, De Aegyptiarum κωμων administratione, bespr. v. P. A. A. Boeser. — E. de Stoop, Esai sur la diffusion du Manichéisme dans l'empire romain, bespr. v. H. U. Meyboom.

Nordisk Tidskrift for Filologi. 1910:
XIX. 1—2. A. Christensen, Alexander den Store i den orientalske overlevering. — D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, bespr. v. F. Poulsen. — F. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, bespr. v. A. Christensen. — W. H. Roscher, Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten, (u.) Ders., Die Tesserakontaden der Griechen und anderer Völker, bespr. v. A. Thomsen.

Nouvelle Rev. Histor. de Droit franç. et étr. 1910:
3. O. Eger, Zum ägyptischen Grundbuchwesen, (u.) H. Lewald, Beiträge zur Kenntnis des römisch-ägyptischen Grundbuchrechts, bespr. v. A. Fliniaux.

Princeton Theological Review. 1910:
VIII. 3. C. R. Morey, The origin of the fish-symbol. — The new Schaff-Herzog Encyclopaedia of religious knowledge v. VI, bespr. v. W. J. Beecher. — S. Schechter, Some aspects of Rabbinic theology, bespr. v. W. B. Greene. — H. G. Underwood, The religions of Eastern Asia, bespr. v. H. M. Robinson. — W. Eving, The Temple dictionary of Bible, bespr. v. B. B. Warefield. — H. M. Wiener, Essays in Pentateuchal criticism, bespr. v. J. O. Boyd.

La Quinzaine Coloniale. 1910:
XIV. 3. C. H. Becker, L'Islam et la colonisation de l'Afrique. — L. Tanon, L'immunité de la race arabe vis-à-vis de la fièvre typhoïde. — W. Tyndale, L'Égypte d'hier et d'aujourd'hui, bespr. v. —.
8. Mission saharienne Cortier. — Mission Chudeau au Sahara. — E. Clavery, L'Inde, bespr. v. —
10. Mission saharienne Cortier. — Missions d'études en Afrique équatoriale.

Records of the Past. 1910:
IX. 3. J. Zimmermann, The Samaritan passover. — J. P. Peters, O. Hamdy Bey. — H. V. Hilprecht, The earliest version of the Babylonian deluge story and the temple library of Nippur, besp. v. F. B. Wright.

Recueil d. Travaux rel. à la Phil. et l'Arch. Ég. 1910:
XXXII. 3. 4. A. Grenfell, The rarer scarabs, etc., of the new kingdom. — A. Moret, Monuments égyptiens du Musée Calvet à Avignon. — L. Delaporte, Les sept sceaux d'une enveloppe datée de Samsu-iluna, roi de Babylone. — G. Jéquier, Notes et remarques (Les disques d'offrandes. La combustion des offrandes funéraires. Le tableau des fausses portes. La coutume du rincebouche. Une pièce du costume militaire). — G. Daressy, Le décret d'Amon, en faveur du grand prêtre Pinozem. — F. W. v. Bissing, Lesefrüchte. (Die eingelegten Hieroglyphen im Grab der Nefermat zu Medum. Aegyptische Diademe. Zum Goldschmuck aus Tell-Basta. Zur Darstellung des Bohrers) — J. Clédat, Notes sur l'Isthme de Suez. II. Le Djebel Margam. — M. Pézard, Les intailles de l'Élam. — A. H. Gardiner, Notes on the story of Sinuhe. II.

Revue Bleue. 1910:
16. Juillet. V. Bérare, Révolutions de la Perse. Les Provinces. Les Peuples et le Gouvernement du Roi des Rois; V. Piquet, Les Civilisations de l'Afrique du Nord Berbères, Arabes, Turcs, bespr. v. J. Lux.

Revue Critique. 1910:
XLIV. 22. A. v. Gennep, La formation des légendes, bespr. v. S. R. — E. Mogk, Die Menschenopfer bei den Germanen, bespr. v. E. Thomas.
23. Réponse de M. Ch. Fossey à la deuxième lettre de M. Ph. Berger.
24. M. Zeitlin, Le style administratif chez les Assyriens, choix de lettres assyriennes et babyloniennes, bespr. v. C. Fossey.
25. J. L. Courcelles-Seneuil, Les dieux gaulois, bespr. v. R. H. — A. T. Olmstead, Western Asia in the days of Sargon of Assyria, 722—705 B. C., bespr. v. C. Fossey. — C. D. Ginsburg, Isaias revisus. Juxta Massorah, (u.) E. Kautzsch, Die heilige Schrift des alten und neuen Testaments, Bd. II, Lief. 16—18, (u.) H. M. Wiener, Essays in Pentateuchal criticism, (u.) R. Weil, Le séjour des Israélites au desert et le Sinaï dans la relation primitive, (u.) R. Lichtenhan, Jeremia, (u.) G. A. Peckham, An introduction to the study of Obadiah, (u.) C. C. Torrey, Ezra studies, (u.) A. Merx, Der Messias oder Ta'eb der Samaritaner, (u.) G. R. Gregory, Wellhausen und Johannes, bespr. v. A. Loisy.
28. J. B. Chabot, Les langues et les littératures araméennes, bespr. v. A. G. — F. Cumont, La Théologie solaire du Paganisme romain, bespr. v. J. Toutain.
30-31. A. Ungnad, Keilschrifttexte der Gesetze Hammurapis, (u.) A. J. Evans, Scripta minoa, bespr. v. C. Fossey. — F. Haase, Untersuchungen zur bardesanischen Gnosis, (u.) L. Lucas, Zur Geschichte der Juden im 4. Jahrhundert, bespr. v. A. Loisy.
32. M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens
12.—14. Lief., (u.) F. A. Vanderburgh, Sumerian hymns from cuneiform texts in the Brit. Mus., (u.) A. Jeremias, Das Alter der babylonischen Astronomie, 2. Aufl., bespr. v. C. Fossey. — Mélanges de la Faculté orientale III, 2. bespr. v. My.
33. F. Delitzsch, Asurbanipal und die assyrische Kultur seiner Zeit, (u.) F. H. Weissbach und W. Bang, Die altpersischen Keilinschriften in Umschrift und Uebersetzung, bespr. v. C. Fossey. — J. O. Boyd, The Octateuch in Ethiopic, (u.) L. J. Delaporte, Chronographie de Mar Élie Bar Shinaya, bespr. v. J. u. B. Chalot. — Oldfather, Lokrika (Diss.), bespr. v. My.

Revue des Études Grecques. 1910:
101. F. Greif, Études sur la musique antique (Forts.) — J. S. Denison, A Mexican-Aryan comparative vocabulary, bespr. v. J. Vendryes. — M. Pohlenz, Vom Zorne Gottes, bespr. v. Ch. Guignebert. — E. de Strop, Essai sur la diffusion du Manichéisme, bespr. v. A. Puech.

Revue d'Histoire Ecclésiastique. 1910:
XI. 3. Carra de Vaux, La doctrine de l'Islam, (u.) W. Dilger, Die Erlösung des Menschen nach Hinduismus und Christentum, bespr. v. C. van Crombrugghe. — C. Clemen, Religions-

Digitized by Google

geschichtliche Erklärung des neuen Testaments, bespr. v. G. Denteneer. — C. Brockelmann, Geschichte der arabischen Literatur, bespr. v. J. Villecourt.

Rivista Stor.-crit. d. Scienze Teologiche. 1910: VI. 6. S. Colombo, Un maestro di critica biblica nel VI secolo (Cassiodor). — Notizie: T. L., J. Giudei e l'anima.

Zeitschrift für Assyriologie. 1910: XXIV. 3—4. W. Manitius, Das stehende Heer der Assyrerkönige und seine Organisation. — B. Silberberg, Das Pflanzenbuch des Abū Ḥanīfa Aḥmed ibn Dâ'ûd ad-Dinawarî. — S. Ochser, Studien zur Kritik der Mischna. — Th. Nöldeke, Tigre-Texte. — J. Kolmodin, Abessinische Glossen. — R. Hartmann, Zur Erklärung von Sūre. 18, 59 ff. — Sprechsaal (H. Zimmern, Zu Surpu VIII 34. — Ders. Assyr. Kisū nicht zu arab. كسو, hebr.-syr. כֶּשֶׂא. — F. Röck, Die Platonische Zahl und der altbabylonische Ursprung des indischen Yuga-Systems. — J. Barth, Arab. ظَلْتَ u. die Verba med. gemin. — J. Barth, Neusyr. Exodus I 9. — H. Grimme, bubutu. — C. Frank, Zu babylonischeu Beschwörungstexten. — A. van Hoonacker, Annales d'Aśourbanipal IV, 13—20. — C. Conti Rossini, Sud-ar. asad = et anbasā „uomo d'arme". — C. Bezold, Assyriologische Randbemerkungen. — Aus einem Briefe des Herrn Prof. Hans Hausrath an B. Bezold. — Der Islam, hrsg. von C. H. Becker, I. 1, bespr. v. J. Goldziher. — Assyriologische und archäologische Studien, H. V. Hilprecht gewidmet, bespr. v. C. Frank. — Mohammed ben Cheneb, Proverbes arabes de l'Algérie. bespr. v. O. Rescher. — A. Poebel, Babylonian legal and business documents, bespr. v. St. Langdon. — Bibliographie.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Fr. Thureau-Dangin: Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne. Paris, P. Geuthner, 1910. VIII, 68 S. 116 T.

F. Thureau-Dangin et Edouard Cuq: Un jugement sous Ammi-ditana et commentaire juridique d'un jugement sous Ammi-ditana (S.-A. aus Revue d'Assyriologie. VII, 3).

*J. Nikel: Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. III. Geschichte Israels von Josua bis zum Ende des Exils (Bibl. Zeitfragen III, 3/4). Münster, Aschendorff, 1910. 72 S. M. 1.

*P. S. Landersdorfer: Die Bibel und die südarabische Altertumsforschung (Biblische Zeitfragen III, 5/6). Münster, Aschendorff, 1910. 72 S. M. 1.

*Alois Schmitt: Bibel und Naturwissenschaft. (Bibl. Zeitfragen III, 7). Münster, Aschendorff, 1910. 55 S. M. 0.60.

H. J. B. Ward: Mysterious Morocco and how to appreciate it. London, Simpkin, Marshall, Hamilton, Kent and Co., (1910). 268 S. 47 Taf., 1 Karte. 2 sh. 6 d.

*Le Monde Oriental. 1907—08. Vol. II. Fasc. 3.

*K. Albrecht: Register zur Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft. Bd. I—XXV. 1881—1905. Giessen, A. Töpelmann, 1910. VII, 265 S. M. 20.

A. Renard: Histoire de l'Algérie. Paris, Hachette, 1909. 48 S.

*Revue de l'Histoire des Religions. LXI, 3.

*Chr. Bartholomae: Ueber ein sasanidisches Rechtsbuch (Sitzungsber. der Heidelberger Ak. d. Wissensch. Philos.-hist. Kl., Jahrgang 1910. Abh. 11). Heidelberg, Carl Winter, 1910. 25 S.

Leo Reinisch: Die sprachliche Stellung des Nuba (Sprachenkommission der Kaiserl. Ak. d. Wissensch. Bd. III). Wien, A. Hölder, 1911. VI, 177 S.

E. Sellin: Einleitung in das Alte Testament. (Evangelisch-Theologische Bibliothek Bd. 2.) Leipzig, Quelle u. Meyer, 1910. XV, 153 S. M. 3.20.

Carl Meinhof: Die moderne Sprachforschung in Afrika. Hamburgische Vorträge. Berlin, Evang. Missionsgesellschaft, 1910. 143, 5 S. 1 Karte. M. 3.

*John L. Myres: The Value of Ancient History. Liverpool, University Press, (1910). 40 S.

*P. Jensen: Moses, Jesus, Paulus. Drei Varianten des babylonischen Gottmenschen Gilgamesch. Eine Anklage und ein Appell. Dritte, abermals bereicherte Auflage. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag, 1910. 64 S. M. 1.75.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Bauer, Kuratus Dr. Hans: **Die Tempora im Semitischen, ihre Entstehung und ihre Ausgestaltung in den Einzelsprachen.** (II, 53 S.) Gr. 8°. M. 3.50, kart. M. 4.25
(Beitr. z. Assyriologie u. semit. Sprachw. Bd. VIII, 1.)

Ehrlich, Arnold, B.: **Randglossen zur hebräischen Bibel.** Textkritisches, Sprachliches und Sachliches. III. Band: **Josua, Richter, I. u. II. Samuelis.** (346 S.) Gr. 8°. M. 8 —

Fries, Gymn.-Oberlehrer, Dr. Carl: **Studien zur Odyssee. Heft I: Das Zagmukfest von Scheria.** (X, 340 S.) Gr. 8°. M. 9 —
(Mitteilgn. d. Vorderas. Ges. 1910, [15. Jahrg.], H. 2/4.)

Gregory, Prof. D. Caspar René: **Die Schriften von Carl Wessely.** Zu seinem 50. Geburtstag. (IV, 36 S.) Gr. 8°. M. 1.20
(Gregory, C. R.: Versuche und Entwürfe. Heft 4.)

Hilprecht, Prof. Hermann V.: **Der neue Fund zur Sintflutgeschichte** aus der Tempelbibliothek von Nippur. Mit 6 Abbildungen. (64 S.) Gr. 8°. M. 2 —

Resch, Kirchenrat D. Alfr.: **Das Galiläa bei Jerusalem.** Eine biblische Studie und ein Beitrag zur Palästinakunde. Mit einer Kartenskizze. 55 S. 8°. M. 1.30

Steinmetzer, Professor Dr. Franz: **Eine Schenkungsurkunde des Königs Melišichu** und **Ebeling,** Dr. Erich: **Das Verbum der El-Amarna-Briefe.** (79 S.) Gr. 8°. M. 5 —, kart. M. 5.75
(Beitr. zur Assyriologie u. semit. Sprachw. VIII, 2.)

Wiedemann, Prof. Dr. Alfr.: **Die Amulette der alten Aegypter.** (32 S.) 8°. M. — 60
(Der Alte Orient. 12. Jahrg. Heft 1.)

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

13. Jahrgang Nr. 11 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **November 1910**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 473—496
Fries, C.: Zur Ilias (Erstes Stück) 473
Holma, H.: Zum assyrischen Wörterbuche 491
Sayce, A. H.: Tid'al and Tantalos 489
Ungnad, A.: Einige Fälle progressiver Assimilation im Sumerischen 493
Besprechungen . . . Sp. 496—509
Bauer, L.: Das Palästinische Arabisch, bespr. v. M. Löhr 498
Bertholet, A.: Das Ende des jüdischen Staatswesens, bespr. v. J. Herrmann 500
Böklen, E.: Sneewittchenstudien I, bespr. v. W. Schultz . . 504
Brockelmann, C.: Katalog der orientalischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg I., bespr. v. M. Hartmann 503
Dionysius bar Ṣalībī ed. Sedlaček, bespr. v. E. Nestle . . . 496
Klein, S.: Beiträge zur Geographie und Geschichte Galiläas, bespr. v. A. Marx 501
Puukko, J.: Das Deuteronomium, bespr. v. W. Staerk . . . 499
Sprechsaal . . . . Sp. 590—510
Kampffmeyer, G.: Erklärung 509
Fischer, A.: Mitteilung . . 509
Dittrich, E.: Notiz zu F. X. Kuglers Erwiderung auf Platons Zahlenrätsel und die Präzession 509
Altertumsberichte 510
Aus gelehrten Gesellschaften . 511
Mitteilungen 511
Personalien 511
Zeitschriftenschau . . . 512—516
Zur Besprechung eingelaufen . 517

Zur Ilias.

Von Carl Fries.

An einen Kultfrevel wird der ganze Inhalt der Ilias angeknüpft, *οὕνεκα τὸν Χρύσην ἠτίμησ' ἀρητῆρα Ἀτρείδης*. Das war doch schliesslich die letzte Ursache all der Kämpfe, deswegen alle Verluste der Achaier im zehnten Kriegsjahr. Chryses geht zu den Achaiern, *ἐλίσσετο πάντας Ἀχαιούς*, besonders die Atreiden, um seine Tochter. Weder er selbst noch Chryseis stehen in irgendeiner Beziehung zur Haupthandlung oder greifen sonst jemals in diese ein; sie verschwinden, wie sie aufgetaucht sind und werden später nicht mehr genannt. Wie oft wird der Groll Achilleus' beklagt, der alles Leid verursacht habe; des Chryses wird nie dabei gedacht, auf den *λοιμός* und *μῆνις* doch zurückzuführen sind. Um so wichtiger erscheint er im A. Alle Achaier treten für ihn ein, nur Agamemnon weist ihn ab. Der Priester ruft seinen Gott an, dieser übt schreckliche Rache. Für die Starrheit Agamemnons muss das ganze Achaierheer die göttlichen Pfeile kosten. Maultiere und Hunde sind die ersten Opfer! Dann beginnt das neuntägige Sterben unter den Menschen, obwohl 22f. die Unschuld aller übrigen Achaier betont worden war; doch über die olympische Handhabung der Justiz können wir hier nicht diskutieren. Bemerkt sei nur, dass der Bittgang des Priesters an die Umzüge prüfender Gottheiten erinnert. Es schwebt das Schema vor, nach welchem der Gott bei den Menschen teilweise schlechte Aufnahme findet und zur Strafe allgemeines Verderben, sei es Flut oder Feuer oder andere Plagen, sendet. Die Allgemeinheit des Sterbens unter den Achaiern, sogar bei den Tieren, mahnt an Flutsagen, die hier gewiss durchschimmern. Chryses ist Apollon selbst, der prüfend umherzieht. Die Schilderung der Pest ist merkwürdig oberflächlich und kurz gehalten, als ob der Dichter selbst sie als zur Dichtung nicht ganz zugehörig empfunden hätte. Chryses erscheint so gestaltlos, weil er eben nur die Maske des Gottes ist. Der Priester Chryses wohnt in Chryse mit seiner Tochter, der Chryseerin Astynome. Das Ganze wirkt durchaus sakral und hieratisch; ein Hauch strengen Kultlebens geht von der Tempelstätte Chryse aus, deren Gottheit eifrigen Dienst verlangt. Mit der Pest ist das Unrecht gesühnt und die Geschichte wäre damit eigentlich zu Ende, soweit sie der Fluterzählung entspricht. Wird die Schuld gesühnt und der Götter Zorn beschwichtigt, so ist sie ebenfalls beendet und könnte durchaus für sich bestehen. Das ist nicht unwesentlich. Denn andererseits steht sie zu der folgenden Handlung des Epos doch nur in einem ganz losen Zusammenhang. Achill muss sich vom Heere auf eine Zeitlang

Digitized by Google

trennen, alles muss während seines Fernseins darniederliegen, bis er als Erlöser heimkehrt. Ein beliebiger Streit mochte da als Ursache herhalten, Rangstreitigkeiten waren ja geläufig. Aber hier scheint nun ein altes Priestertum, ein altes Kultwesen einen Teil seines Einflusses, den es im übrigen bei den Hellenen längst eingebüsst hatte, doch noch geltend zu machen. Der priesterlichen Kreisen wohl nicht fernstehende Sänger erfand ein Mittel, um als Hebel der ganzen epischen Handlung ein kultisches Ereignis hinzustellen, die Ilias gleichsam als Tempellegende erscheinen zu lassen. Alles hat sakrale Ursachen, alles hing schliesslich von dem beleidigten Priester und der Macht seines Gebetes ab. Nun erst war alles sanktioniert.

Die Abfahrt von Aulis darf nicht erfolgen, bevor Artemis gründlich ihre Macht bewiesen und gezeigt, dass schliesslich alles von ihr abhänge. Deshalb muss Agamemnon sie erst beleidigen, dem doch kaum etwas ferner liegen konnte, als vor der Abfahrt die Götter zu erzürnen. Die Heldensagen gleichen oft Kolossen auf tönernen Füssen; so gewaltig und mächtig ihr Hauptinhalt ist, so schwach ist oft die Motivierung des ganzen Unternehmens. Oft ist sie, wie hier, kultisch, oft ganz willkürlich und erweckt den Eindruck späterer Zufügung. Herodots Proömium gibt da gute Beiträge, alles geschah wegen einiger leichtfertiger Weiber. Die Vernachlässigung der Eris führt zu dem verhängnisvollen Schönheitswettbewerb auf dem Ida. Der Raub der Helena veranlasst den trojanischen Krieg. Ein Orakelspruch führt den Argonautenzug herbei. Von Delphoi geht die Anregung zum Dodekathlos des Herakles aus. Oidipus erliegt einem anderen delphischen Spruch und mit ihm das ganze Haus des Laios. Pittheus empfängt ein Orakel, das ihn bestimmt, Aigeus' und Aithras unrechtmässigen Ehebund zu gestatten; die Folgen sind Theseus' Taten. — Minos belagert Athen, eine Pest bricht hier aus, Hyakinthos' Töchter sterben zur Sühne auf Priestergeheiss. Priester erklären dann den lebendigen Tribut an Minos für nötig, der Theseus' Fahrt zum Labyrinth notwendig macht. Die Motivierung ist überall gleich äusserlich und überflüssig, wenn man in dem grossen Abenteuer den Naturvorgang wiedererkennt, der eben keiner menschlichen Begründung bedarf. Sobald er aber vermenschlicht wird, ist eine Motivierung nötig. Diese wird dann nachträglich zugefügt und meistens so, dass man die Nägel und Nieten zählen kann. Das kluge Priestertum aber lässt eine so günstige Gelegenheit, sich als den Hebel alles Werdens und Seins darzustellen, kaum einmal vorübergehen. Man sollte die Motivierungen der grossen mythischen Unternehmungen in diesem Sinn einmal zusammenhängend prüfen.

Je flüchtiger die Pest geschildert ward, um so breiter wird der Streit der Fürsten dargestellt, in den Pallas selbst eingreift, bis endlich Achilleus mit furchtbarem Eidschwur sich von den Achaiern trennt und sein Myrmidonenlager aufsucht. Vorher aber prophezeit er noch: *ἦ ποτ' Ἀχιλλῆος ποθὴ ἵξεται υἷας Ἀχαιῶν σύμπαντας· τότε δ' οὔ τι δυνήσεται ἀχνύμενός περ χραισμεῖν, εὖτ' ἂν πολλοὶ ὑφ' Ἕκτορος ἀνδροφόνοιο θνήσκοντες πίπτωσι.* Den Eid bekräftigt er durch Niederwerfen des alten Zepters. Nestor begütigt den Hadernden ein wenig, dann zieht der Peleide zu seinem Lager. Inzwischen wird Chryses' Heimsendung bewerkstelligt. Mit Hekatomben und Sühnungen wird der Gott versöhnt. Hunderte von Stieren und Ziegen sterben wegen des Priesters Chryses. Gleichzeitig wird Briseis aus Achilleus' Lager geführt. Ob das Scheiden der Chryseis und das Eintreten der Briseis für sie schliesslich irgendeinen Naturvorgang spiegelt, steht dahin, es deutet nichts direkt darauf hin, aber unmöglich wäre es nicht. Achilleus aber ist von nun an der immer Trauernde: *δακρύσας ἑτάρων ἄφαρ ἕζετο νόσφι λιασθείς θῖν' ἔφ' ἁλὸς πολιῆς ὁρόων ἐπ' ἀπείρονα πόντον* wie Odysseus, der stets zur Heimat sich Sehnende. Auch er sehnt sich wohl zu den Achaiern zurück, von denen nun eine tiefe Kluft ihn trennt. Er ist nun stets der Beraubte, Klagende; er verschwindet, und Not und Elend bleibt den Seinen zurück. In Sehnsucht nach ihm verzehren sie sich, bis er endlich spät heimkehrt, um das alte Glück wiedererstehen zu lassen. Man ist versucht, hier den Astralmythos zu erkennen, und hoffentlich gelingt es, diesen Zusammenhang auch an manchen Einzelheiten zu erweisen. Mit seiner Mutter, der Meergöttin, tritt Achilleus in Verbindung und sinkt damit gleichsam selbst in die Tiefe, in den Tod hinab, der immer des Winters Gleichnis ist. Achilleus trägt ihr sein Leid vor und bittet sie, den Zeus anzuflehen, er möge doch nun den Troern beistehen, die Achaier aber bis ans Meer zurückdrängen, weil sie ihn missachtet hätten. Man kann das kaum anders denn als Verrat bezeichnen. Achilleus tritt auf die Seite der Feinde, nicht nur durch seine Passivität, sondern durch die Beeinflussung der Götter gegen die Seinen. Er wird gleichsam zum Ueberläufer. Nun haben wir eine Reihe von Sagen, in denen ein wirklicher oder ein scheinbarer, verstellter Ueberläufer die Hauptrolle spielt, wie Sinon (S. Klio IV 237 ff.). Diese stellen sich als eine Art von Asketen dar, die mit Wundenmalen bedeckt zum Feinde übergehen, teils ernsthaft, teils in listiger Absicht. Ob diese Art von Ueberläufern nun schliesslich

Digitized by Google

noch eine ältere Bedeutung, nämlich die astrale, habe, darüber wäre zu reden, doch würde sich eine geeignetere Gelegenheit dazu finden, einstweilen sei das Motiv angedeutet. Achilleus, möchte man sagen, nicht Hektor ist es, der Feuer in die Schiffe der Achaier wirft und sie vor sich hertreibt. Der Kriegsgott wird ja auch als wankelmütig gescholten, er bringt bald der einen, bald der anderen Partei Hilfe. So wechseln die Jahreszeiten, und auch andere Naturvorgänge zeigen dies Hin- und Herschwanken. Achilleus selbst ist mit dem Herzen bald dieser, bald jener Partei geneigt; doch gehen wir weiter. Thetis will alles ausführen, aber Achilleus soll ganz vom Kampfe rasten. Zeus aber ist auf zwölf Tage mit den Olympiern zum Okeanos entschwunden, zum Mahl der Aithiopeer. So lange muss Achilleus warten. Auch hier mag man Astrales vermuten. — Dann werden mit auffälliger Umständlichkeit die Heimsendung der Chryse und die Sühnzeremonien geschildert. Chryses bittet feierlich den Apollon, den Achaiern zu verzeihen, und auf seine Bitten lässt der Gott von seinem Zorn ab. Alles hängt wieder von der Gesinnung des Priesters ab, sein Wohl und Wehe bedingt das des ganzen Achaierheeres bis auf die Maultiere und Hunde! Gemeint ist natürlich nicht, dass ein Diaskeuast die Chrysesepisode hinzugefügt oder ein Interpolator sie eingeschwärzt habe. Die Verbindung geschah schon vor der dichterischen Formgebung oder wenigstens in einer frühesten Schicht der Komposition, wie man sich deren Entstehung auch denke. Denn irgendwelche Bedenken gegen die Echtheit der Einleitung kannten die griechischen Kritiker nicht. Aber aus priesterlichen Kreisen wird die Einleitung herstammen, wie z. B. auch die umständliche Schilderung der Sühnungen bei Chryses Heimsuchung zeigt. Das Ganze trägt den Charakter des Geflissentlichen, Tendenziösen; ängstlich fast wird der Zusammenhang mit der Kultstätte und ihrer Sphäre gehütet. Im indischen Epos findet sich dies priesterlich tendenziöse Element noch viel mehr. S. Winternitz, Ind. Lit. 266.

Den ersten Schlachttag und was zwischen *B* und *K* liegt, lassen wir als wahrscheinlich nicht zum ältesten Kern gehörig zunächst beiseite und gehen zu Agamemnons Aristeia über. Siegreich dringt der Atreide vor und naht schon dem skaiischen Tore, da ermutigt Zeus die Troer und der Antenoride Koon verwundet den Agamemnon. Dieser ruft heimkehrend den Freunden zu: *οὐκ ἐμὲ μητίετα Ζεὺς εἴασε Τρώεσσι πανημέριον πολεμίζειν* (*Λ* 278). Agamemnon war viel mehr hervorgetreten als je vorher. Er erschien als alleiniger und erster Held der Achaier, wie er sich in den vorigen Gesängen nie gezeigt hatte. Er ist eben der Nachfolger oder Partner des Achilleus, er oder jener beherrschen den Kampf. Weicht Agamemnon, so siegt Hektor, und das bedeutet, wie gesagt, eigentlich den Sieg des zürnenden Achilleus, der nicht nur selbst rastet, sondern im Geiste für Ilios kämpft. Man glaubt etwas von alten Götterkämpfen zu empfinden, wenn der Atreide allein die Scharen vor sich herjagt. Plötzlich wird ihm ein Halt geboten, eine dämonische Macht tritt ihm entgegen, und um das Glück der Achaier ist es von dem Augenblick an geschehen. Besonders auffallend ist die Bedeutung, die Zeus dem Völkerhirten beimisst. Iris sagt in seinem Auftrage dem Hektor, solange er Agamemnon in der Schlacht walten sehe, solle er ihm ausweichen; wenn er ihn aber verwundet aus dem Gefecht weichen sehe, dann wolle er ihm Kraft verleihen, die Achaier bis an ihre Schiffe zurückzutreiben. Also Agamemnon ist hier dem Hektor ganz ebenbürtig, ja dieser soll jenem ausweichen, was sonst nirgends begegnet. Atreus' Sohn entweicht, und nun regt sich Hektors Kampfesmut aufs neue. Er ermuntert die Seinen mit feurigem Zuruf und sagt: *οἴχετ' ἀνὴρ ὤριστος ἐμοὶ δὲ μέγ' εὖχος ἔδωκεν Ζεὺς Κρονίδης* (*Λ* 288). Die Schlacht besteht nicht nur aus Zweikämpfen, sondern sie gleicht selbst einem grossen Zweikampf zwischen Atreus' und Priamos' Sohn; der eine harrt auf das Entweichen des anderen, um an dessen Stelle die Siegesbahn zu betreten. Der Kampf wogt erst gegen Ilios hin und flutet dann entgegengesetzt zu den Schiffen zurück. Dem Vordringen des Atreiden folgt das des Priamiden. Es liegt etwas Gleichmässiges darin, das an die Regelmässigkeit der Naturvorgänge, besonders der himmlischen, erinnert. Wie die grossen Himmelslichter hin und her wandern und sich gegenseitig ablösen, so Agamemnon und der für Achilleus gleichsam vikariierende Hektor. Seine Siegesbahn wird durch eine rhetorische Frage (299), die des Agamemnon durch eine Anrufung der Musen (218) eingeleitet; das steht in Parallele zueinander, zwei entsprechende Gesänge werden nebeneinander gestellt und bilden ein symmetrisches Ganzes. Doch kann dieser Parallelismus auch zufällig sein, eigentlich mutet es aber etwas absichtlich und bewusst an. Die Schlacht wendet sich. Diomedes kehrt verwundet zurück (400). Ihm folgt nach heldenmütigem Kampf bald Odysseus (461). Aber auch der gewaltige Telamonier dringt nicht mehr vor, im Gegenteil, mit wütender Tapferkeit deckt er seinen entschiedenen Rückzug[1]. Das Folgende mag man mit Robert[2] für

[1] Vgl. auch Robert, Stud. z. Ilias 107.
[2] ib. 108.

Digitized by Google

jüngere Zutat halten, im Sinne der Grundbedeutung liegt es aber doch, wenn Achilleus mit Freuden den Rückzug der Achaier sieht. Nun werden sie kommen, sagt er, und mich um Hilfe anflehen. Sein Triumph kulminiert im Tiefstand der achaiischen Erfolge. *οἱ μὲν γὰρ δὴ πάντες, ὅσοι πάρος ἦσαν ἄριστοι, ἐν νηυσὶν κέαται βεβλημένοι οὐτάμενοί τε χερσὶν ὕπο Τρώων, τῶν δὲ σθένος ὄρνυται αἰεί* (*Λ* 825). So hatte der Peleide es gewünscht, aber der Leiden Kelch war noch nicht erschöpft. Ob dieser Teil alt oder jung ist, dass Achilleus den Patroklos aussendet (*Λ* 608), ist doch als Symptom der Umkehr aufzufassen, als eine Art von Peripetie. Dass das *M* ein späterer Zusatz ist, hat man mit guten Gründen behauptet[1], so dass es für eine Betrachtung der Urilias zunächst entfällt, womit gegen die Möglichkeit, dass sich da sehr archaische Bestandteile finden, nichts gesagt ist. Der Anfang des *N* (1—155) mag jünger sein, wie Robert will[2], es wäre ein unnötig retardierendes Moment, wenn mitten im Rückzug Poseidon sich episodisch einmischte, ohne doch grosse Wirkungen zu erzielen; andere Schwierigkeiten kommen hinzu. 156ff. dringt Deiphobos siegreich gegen Meriones vor. Doch lässt sich die Ursprünglichkeit dieser Einzelkämpfe nicht erweisen, Altes und Jüngeres mögen bunt durcheinander geraten sein. Als zur Urilias gehörig betrachtet man dagegen meistens *O* 592—746, in denen die Handlung der Hauptidee entsprechend auch unausgesetzt fortschreitet. Die Troer stürmen energisch vorwärts; ihre Erfolge werden ausdrücklich als Zeus' Werk hingestellt (593ff.). Zeus will dem Hektor Ruhm verleihen, um Thetis', d. i. Achilleus' Wunsch zu erfüllen, also mit anderen Worten: Achilleus' Geist — sit venia verbo — streitet wider die Achaier. Sein oder Zeus' höchster Wunsch war *νηὸς καιομένης σέλας ὀφθαλμοῖσιν ἰδέσθαι* (*O* 600). Das sollte der Höhepunkt des Unglücks für die Achaier sein, worauf die *παλίωξις* folgte. Wunderbar erscheint Hektor hier in seinem Glanze. Er dringt bis zu den Schiffen vor und befiehlt, Feuer auf sie zu schleudern.

Mit einer Anrufung der Musen beginnt wieder die eigentliche Patrokleia (*Π* 112), die das Kriegsglück der Achaier herstellt. Das Feuer loht von dem Schiff empor, da rafft sich Achilleus endlich auf und entsendet nun den Patroklos. Ausführlich wird dessen Ausrüstung geschildert, eingehender als bei allen anderen Helden; man merkt, dass Ungewöhnliches vorbereitet wird. Patroklos wirkt auch Wunder, er treibt die Feinde zu Paaren. Aber auch sein Geschick erfüllt sich. Der Sachverhalt sei hier nur kurz vorgeführt, ein Urteil mag der Leser sich dann selbst bilden. Den Versuch, die Mauern Trojas zu stürmen, hat dem Patroklos wohl ein Nachdichter zugeschrieben, wie man schon gesehen hat. Aber als er dem Hektor begegnet, ereilt ihn die schwere Hand des Apollon. Bewusstlos sinkt der Held vom Wagen, Euphorbos' Speer trifft ihn im Rücken und Hektor vollendet mit einem Speerstoss das Werk. Menoitios' Sohn sinkt sterbend nieder und verkündet vorher dem Hektor noch den nahen Untergang. Er war so hoch gestiegen, wie einem Sterblichen nur möglich; er hätte den Hektor überwunden und vielleicht Troja gestürmt, so übergewaltig war seine Macht und Stärke; doch die Gottheit legt sich ins Werk, es ist ihm nicht beschieden, noch höher zu steigen, und die unsichtbare Hand trifft ihn, setzt seiner Ruhmesbahn ein jähes Ziel und lässt ihn vom Wagen sinken. Weshalb war ein weiteres Vordringen versagt, weshalb sein strahlender Ruhmesweg so scharf abgegrenzt? Eine Schuld traf ihn nicht. Eine Schuld war seinem reinen Leben erst künstlich angedichtet worden, als man den willkürlichen Befehl Achilleus' erfand, nicht weiter in den Kampf einzudringen. Weshalb missgönnt Achilleus dem Freunde diesen Ruhm? Wenn er den Achaiern überhaupt helfen soll, weshalb der engherzige, eines Achilleus unwürdige Befehl? Und wenn Patroklos dem Befehl nicht nachkam, übertrat er damit ein göttliches Gebot? Es war sein sterblicher Freund, der ihm an Kraft und Ruhm überlegen war, nicht sein Gebieter. Aber selbst wenn er sein Gebieter gewesen wäre, ist es doch unverständlich, weshalb die Götter sich dieses Befehls so eifrig annehmen. Es war vielleicht nicht freundschaftlich, den Befehl zu missachten, nicht aber eine Uebertretung, nicht eine Hybris. Und doch hat man hier den Eindruck, als ob Patroklos zur Strafe für seinen Ungehorsam zu Fall gekommen. Nicht ein Denkfehler des Dichters liegt vor, sondern der Sinn der Erzählung war wohl ursprünglich ein anderer und ist nachträglich verblasst und anthropomorphisiert. Vielleicht war Achilleus ursprünglich ein Gott, der dem Gotte Patroklos seine Rüstung und sein Gespann gab, um damit die Himmelshöhe zu erklimmen. Doch er warnte ihn vor zu kühnem Flug, denn eine bestimmte Grenze sei ihm gesetzt. Dann ist der Befehl keine Willkür, dann ist die Uebertretung zwar nicht moralisch stratbar, aber physisch verderblich, dann fügt alles sich zu schönster Ordnung. Und so wird es auch sein. Phaethon bestürmt den Vater um sein Gespann, um die Fahrt zu

[1] ib. 149 ff.
[2] 123 f.

Digitized by Google

wagen. Er missachtet den Befehl des Vaters und sinkt zerschmettert in die Tiefe. Ikaros schwingt sich auf den vom Vater verliehenen Flügeln glücklich empor, aber ungehorsam naht er der Sonne und mit geschmolzenen Flügeln gibt er dem Meer, das ihn aufnimmt, seinen Namen. Das findet sich noch in mancher Sage, auch im Märchen. Ein Auftrag wird erteilt, aber eine strenge Begrenzung hinzugefügt, die Uebertretung führt zum Tode. Sollte dies auf astrale Dinge Bezug haben? Sollte die aufsteigende und dann bei einem Punkt niedersinkende Bahn des Himmelslichts gemeint sein? Dann wäre Achilleus gleichsam der Vater des Patroklos, der dem Sohn, der Sonne des folgenden Tages, das strenge Geheiss gibt. Er steht ihm gegenüber wie Ea dem Marduk. Der Sterbende prophezeit seinem Ueberwinder, dass ihm ebenfalls ein baldiges Ende bevorstehe; auch das findet sich oft und ist fast typisch. Astral gedacht erklärt sich das leicht. Die sinkende Sonne weiss, dass auch die folgende Sonne oder der Mond, jedenfalls das ablösende Gestirn, in bestimmter Zeit sinken wird. Dass astrale Vorstellungen dem Dichter nicht fernlagen, darf man aus dem grossen Flutvergleich *Π* 384 ff. schliessen, von dem noch zu reden wäre. Verwandt ist beiläufig wohl auch manches in der Aristeia des Diomedes, der kaum der göttlichen Rache entgeht. Analog ist es ferner, wenn *P* 75 Apollon den Hektor warnt, die Rosse des Achilleus zu erjagen.

Hektor legte die Rüstung des Achilleus an, hiervon und von den göttlichen Waffen des Achilleus muss noch die Rede sein. Mit furchtbarem Schreien kündet der Peleide sein Wiedererscheinen an, wie beiläufig der neuerscheinende Mond mit lautem Hilaljubel begrüsst wurde[1].

Die Art, wie Achilleus um Patroklos klagt, erscheint uns unmässig, wie sympathisch die geschilderte Freundestreue sonst auch berühre und wie sehr man auch den südlichen Ungestüm bei der Aeusserung der Trauer berücksichtigt. Es wirkt doch merkwürdig, was da geschildert wird, und schon der Sophist Zoilos hat daran Anstoss genommen, nicht mit Unrecht. Es gibt aber eine ältere Parallele dazu, nämlich die masslose Trauer des Gilgamesch um Eabani. Gilgamesch irrt verzweifelnd durch die Welt, ist von Todesgedanken erfüllt und steigt zu den Toten hinab, um den Freund heraufzuholen[2]. Auch an David und Jonathan kann man erinnern u. a.[3]. Die Wincklersche Deutung der Dioskuren auf Himmelskörper wird sich auch hier bewähren. Patroklos ist das versunkene Gestirn, dem das andere nacheilt oder nachtrauert, um bald selbst zu versinken. Der stille Mond ist verschwunden, die glutvolle Sonne steigt herauf, um nach gegebener Frist dem Geschwistergestirn nachzufolgen und es zurückzuführen. Gilgamesch holt den Eabani, Theseus den Peirithoos herauf, Achills masslose Trauer gehört ebendahin[1]. Es ist eine Art von Tammuzklage, die um den gefallenen Menoitiaden angestimmt wird. Achilleus tritt an seine Stelle. Der Pelide hatte dem Freunde die Waffen geliehen, dieser muss sie dem Hektor überlassen, der sie bis zu seinem Tode von Achilleus' Händen trägt. Wie ein unheilbringender Schatz oder Hort vererben die Waffen sich, auch das ein astrales Motiv; jedem Inhaber bringen sie den Untergang. Alsbald erscheint Achilleus wieder im Lager der Achaier. Er versöhnt sich mit allen. Das Gestirn, möchte man sagen, dessen Versinken auch der Welt Finsternis und Trübnis verursacht hatte, kehrt zurück und bringt Freude und Frieden wieder, nach dem Typus der Höllenfahrten.

Achilleus reicht die Hand zur Versöhnung, Agamemnon begrüsst ihn herzlich und entschuldigt sich mit der Ate[2]. Nicht er sei die Ursache des Streites gewesen, sondern die Ate, die ihm den Sinn berückt habe. *ἀλλὰ τί κεν ῥέξαιμι; θεὸς διὰ πάντα τελευτᾷ πρέσβα Διὸς θυγάτηρ ἄτη, ἣ πάντας ἀᾶται, οὐλομένη.* Im *Λ* war davon nicht die Rede, aber wenn Agamemnon hier die Götter oder die schemenhafte Ate verantwortlich macht, so ist das vielleicht mehr als eine leere Entschuldigung, es schimmert da vielleicht ein letztes Bewusstsein des Dichters von einem tieferen, natursymbolischen Zusammenhange noch hindurch. Das über Zeus herrschende Verhängnis und hier die Ate sind tatsächlich wohl als Hypostasen astraler Begriffe aufzufassen, wenigstens wird das Unklare ihres Wesens dann stark aufgehellt.

Durch Fasten bereitet Achilleus sich auf den höchsten Triumph vor. Die göttlichen Waffen legt er an und schreitet einher *τεύχεσι παμφαίνων ὥς τ' ἠλέκτωρ Ὑπερίων* (*T* 398), was vielleicht mehr als ein poetischer Vergleich ist, wenn auch *Z* 513 von Paris dasselbe gesagt wird. Die Stelle in *Z* konnte ja die jüngere sein. Die Rosse werden angeredet und Xanthos gibt die düstere Prophetie vom frühen Tode des Helden (cf. Balios in *P*). Auch Gotama redet vor seinem kühnen Auszuge das weisse Ross Kanthaka an und auch dieses ist ein denkendes Wesen. Darf man die Sonnenrosse heranziehen?

[1] A. Jeremias ATAO[2] 101, 1.
[2] Jensen, Keilinschr. Bibl. VI 201 und Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur I 20f.
[3] S. Klio 1902, 394.

[1] S. Phil. Gespr. S. 3.
[2] Lehrs, Popul. Aufsätze[2] 415 ff.

Digitized by Google

— Furchtbar wütet Achilleus, und mit Widerwillen erfüllt diese Schilderung des unaufhörlichen Mordens. Abstossend ist die Lykaonszene mit ihrer rauhen Härte. Den Stromgott empört das unablässige Morden, das seine Wogen übertreten lässt, und zürnend begegnet er Peleus' Sohn.

Es folgt der dramatisch belebte Schluss der alten Ilias. Mit grosser Kunst sind die spannenden Momente gehäuft wie ein monumentaler Untersatz zu dem grossen Zweikampf der Hauptheiden.

Kurz vor diesem legt der Dichter selbst durch einen Vergleich die astrale Natur des Achilleus nahe; Priamos erblickt jenen *παμφαίνονθ' ὥς τ' ἀστέρ', — ὅς ῥά τ' ὀπώρης εἶσιν, ἀρίζηλοι δέ οἱ αἰγαὶ φαίνονται πολλοῖσι μετ' ἀστράσι νυκτὸς ἀμολγῷ· ὄν τε κύν' Ὠρίωνος ἐπίκλησιν καλέουσιν· λαμπρότατος μὲν ὅ γ' ἐστί, κακὸν δέ τε σῆμα τέτυκται, καί τε φέρει πολλὸν πυρετὸν δειλοῖσι βροτοῖσι* (*X* 26ff.). Dass die böse Wirkung des Orion auf Achilleus selbst Bezug hat, heben die Erklärer richtig hervor. Der Dichter dieser Partie hat aber überhaupt eine Vorliebe für den Sternenhimmel[1]. Mit der Sonne wird Achilleus *X* 135 verglichen (vgl. *T* 398), sein Schild mit dem Monde, der Helm mit einem Stern *T* 381, der Speer mit dem Abendstern *X* 317 (vgl. *E* 5).

Achilleus' und Hektors Wettlauf um die Stadtmauer darf man im Hinblick auf viele Parallelen, wie Flurumgänge[2] wohl den astralen Motiven zurechnen. Es ist der Kreiswettlauf am gestirnten Himmel. Alle Götter sehen dem gewaltigen Schauspiel zu. Man dürfte verwundert sein, dass die Götter auf nichts als das troische Schlachtgefild achtgeben, dass sie mit grösstem Ernst die Schicksale der kleinen Sterblichen vor der einen Stadt verfolgen, dass ihnen der Wettlauf hier so wesentlich erscheint. Verständlich wird das erst, wenn man in diesen Menschen eben Götterwesen erkennt, und zwar die grössten und stärksten. Die Götter sehen mit Bewunderung den Helden zu, wie die Igigi und Anunnaki dem Marduk- und Tiâmatkampfe. Die Psychostasie zeigt wieder, dass die Götter die Helden nicht retten noch töten können, sondern das über allen stehende Geschick wo nicht vollstrecken, so doch vorher erkennen dürfen. Die Psychostasie ist übrigens hier ein Fremdkörper[3], was man von der Arglist der als Deiphobos erscheinenden und den ermatteten Hektor täuschenden Pallas, die nirgends unsympathischer als hier erscheint, nicht behaupten kann. Wenig ansprechend ist der Kampf selbst, der in seiner Ungleichheit — der eine Kämpfer ist unverwundbar, der andere wird zweimal von Göttern getäuscht — nur als Mord bezeichnet werden kann. Hektor fällt durch die Moira und die sie vollziehenden Götter, nicht durch Achill, der erst einen Fehlschuss tut und dann den Entwaffneten überfällt. Der Dichter hat es mit Achilleus hier nicht gut gemeint, alle Sympathien sind auf Hektors Seite. Achills Hohn und die Stiche der Achaier auf Hektors Leiche (371) vollenden das Unerquickliche der Szene. Der grosse Kampf aber ist entschieden, dem so wenig Menschliches innewohnt, dagegen so manches astrale Motiv; zur Rechtfertigung des Dichters nehmen wir an, dass tatsächlich ein Himmelsvorgang hier die Grundlage gebildet hat.

Furchtbar ist die Rache, die Achilleus ferner für Patroklos nimmt, denn *οὔ μ' ἔτι δεύτερον ὧδε ἵξετ' ἄχος κραδίην ὄφρα ζωοῖσι μετείω* (*Ψ* 46). Es folgen die grossen Wettkämpfe, die in ihrer detaillierten Schilderung im *Ψ* späteren Ursprungs sein mögen, gewiss aber in der Sage und etwaigen Vorlage nicht fehlten. Die Götter greifen auch hier persönlich ein (*Ψ* 388), es sind eben nicht menschliche, sondern astrale Vorgänge. Was derartige Wettkämpfe bedeuten, haben wir oben gesehen, sie deuten den Wettlauf der Gestirne, der Planeten an, und dazu passt, dass hier fünf Gespanne das Ziel erjagen wollen, der alten Planetenzahl entsprechend. Die Wettfahrt nimmt den breitesten Raum ein, sie wird eingehend und mit Episoden und göttlichem Eingreifen geschildert und umfasst die Verse *Ψ* 263—652, dann folgen 1. der Faustkampf 653—699, 2. der Ringkampf 700 bis 739, 3. der Wettlauf zu Fuss 740—797, 4. der Speerkampf 798—825, 5. die Diskobolie 826—849, 6. das Bogenschiessen 850—883; somit umfasst die eine Wettfahrt der Gespanne gegen 400 Verse, während auf die sechs übrigen Kämpfe insgesamt nur 230 Verse kommen. Das Pferderennen entspricht am meisten der astralen Bedeutung[1], und so darf man in diesem Agon wohl den ältesten Teil erblicken, dem sich die anderen dann anschlossen, doch ist das ungewiss. Auch die Françoisvase stellt übrigens die Wagenfahrt dar. Die verwandten Erscheinungen häufen sich gegen den Schluss dieser Achilleis geradezu, denn auch die Schleifung des Hektor um Patroklos' Grab darf vielleicht dem himmlischen Kreislauf verglichen werden. Es mag ja auf alter barbarischer Sitte beruhen, aber

[1] Robert l. c. 535.

[2] S. Mannhardt, Wald- u. Feldk. 214. Vgl. Hesych. s. *ὠσχοφορία*, Wünsche, Lehrhallen I 135, Mose umging die Stadt drei Tage und drei Nächte, um den Sarg Josephs zu finden. Zu Talos' Umlauf um Kreta s. Apollod. I 140. — Vgl. auch Erman Äg. Rel. 54, Gruppe, Gr. Myth. 250, s. Boll N. Jb. 1908, 122, 2, MVAG 1910, 2—4, 96.

[3] Gruppe 863.

[1] S. Winckler MVAG, 1901, 175.

Digitized by Google

der Kreislauf um die Stadt, die Wettkämpfe u. a. legen die Möglichkeit einer solchen Deutung vielleicht nahe. Doch prüfen wir weiter. Das Ω enthält sonst nichts, was eine ähnliche Deutung zuliesse, was auf seinem verhältnismässig späten Ursprung beruhen mag. Nur der Threnos am Ende deutet darauf hin, dass hier ursprünglich die Beweinung eines untergegangenen Gottes gemeint sei; das Ganze mutet wie eine Tammuzklage an. Hektors Gestalt legte die entsprechende Parallele nahe. Kühn strebte er an, entzündete die Schiffe und besiegte den Patroklos, da aber war sein Schicksal vollendet, gleichsam die tragische Schuld lastete auf ihm. Der neue Lichtheld geht auf und bringt ihn zu Fall. Sein Tod bringt allgemeinen Jammer und wird wie der des Adonis und anderer Tammuzgestalten beweint. Doch hat dieser Teil ja mit dem Kern der Ilias nichts zu tun.

Die Person des Achilleus weist noch manchen Zug auf, der bisher wohl noch nicht genügend ausgedeutet worden ist. Zunächst wird vor seiner Geburt prophezeit ἔσεσθαι τὸν ἐκ ταύτης (sc. Θέτιδος) γεννηθέντα κρείττονα τοῦ πατρὸς[1], was als astrales Motiv oft wiederkehrt. Achilleus ist der Sohn einer Meergottheit wie Marduk und wie die dem Meer entsteigende Sonne. Durch das Styxbad wird der Knabe schon unverwundbar bis auf die Ferse, wie Krischna an der Ferse den Pfeilschuss erhält[2]. Er wurde in der Jugend vor die schwere Wahl zwischen langem, unbedeutendem oder kurzem, ruhmreichem Leben gestellt und entschied für letzteres[3]. Ein sonderbar tiefsinniger Mythos, der ein erhöhtes Interesse gewinnt, wenn man ihm folgende Parallele zugesellt. In der Kathaka-Upanischad findet sich die Erzählung vom Naciketas, der in die Unterwelt hinabsteigt, wie das Himmelslicht und wie Achilleus als Kind. Drei Nächte weilt er, ohne zu essen, im Hause des Todes, in strenger vorbereitender Askese[4]. Er trägt dem Todesgott drei Wünsche vor, die beiden ersten werden gewährt, beim dritten, dem Wunsch, das Schicksal der Menschen nach ihrem Abscheiden zu erfahren, weigert der Gott zunächst zu erfüllen. Er stellt ihm Reichtum, Behagen und langes Leben in Aussicht, wenn er auf das Wissen verzichte. Alle Genüsse des Diesseits sollen ihm in langer Lebensdauer gewährt werden, wenn er jenem Wunsch entsage. Jener entsagt nicht, lässt sich nicht bereden und erfährt die Lehre von der Unsterblichkeit des Atman. Der Todesgott selbst bewundert ihn. Gesagt ist damit auch, dass er zwischen einem langen Leben des Genusses und einem mithin nicht langen herrlichen Dasein zu wählen hat. Er wird vor eine schwere Probe gestellt und besteht die Prüfung[1]. Aehnliches wird vom Buddha in Nachahmung obiger Geschichte überliefert[2]. Die zugrunde liegende Idee ist hier noch philosophischer und tiefer. Der zum bösen Geist modifizierte Todesgott will den Gotama vom Pfad des Guten fortlocken und stellt dessen idealer Welt die Schätze des Diesseits entgegen; jener schlägt sie aus und triumphiert über Mâra. Weniger ethisch vertieft erscheint die Sage in der Upanischad. Die grosse Lehre vom Wissen, das aus allen Nöten dieser Welt befreit, beherrscht diese Gestalt der Sage[3]. In der Brahmanaversion ist hiervon keine Rede, es handelt sich nur um die Opferriten, die Darstellung ist nach Deussen liturgisch entstellt; das ist richtig, aber auch die Upanischadgestalt dürfte nicht die ursprüngliche sein, sondern man wird eine noch ältere Form supponieren, in der weder liturgische noch philosophische Vorstellungen ausgedrückt waren, und diese Form lässt sich aus den anderen wohl auch ermitteln. Zum Tode fährt der Jüngling hinab. Die späteren Versionen lassen ihn nun kühne Wünsche nach einem grossen Glück aussprechen, das ihm ungern gewährt wird. Drei Wünsche darf er, nach häufigem Motiv in Prüfungsmärchen, aussprechen; der eine lautet auf Rückkehr in die Oberwelt und wird gewährt. Um den dritten entsteht ein Kampf. Wähle langes Leben und Erdenglück, aber nicht jenes Höchste, ruft ihm Yâma, der Todesgott, zu, wie ähnlich Satan, dem Christus alle Herrlichkeit dieser Welt anbietet. Naciketas bleibt standhaft, besteht die Prüfung und wird von Yâma angestaunt, wie er zur Herrlichkeit des Wissens eingeht. Es wird ursprünglich anders, einfacher verlaufen sein. Nicht drei Wünsche, sondern einer wird geäussert worden sein, und zwar der, den der Held hier zuerst ausspricht, er möge lebend zum Vater wiederkehren. Aehnlich ist der zweite Wunsch, wenn er auch philosophischer klingt, der nach ewiger Seligkeit. Der dritte ist dann der mystische,

[1] Apollod. III 13, 5, cf. Apoll. Rhod. IV 800 u. a.
[2] Paul, Krischnas Weltengang 176. Zum Styxbad, vgl. Hygin f. 107, Stat. Achill. I 269, Quint. Smyrn. III 62. Serv. Aen. VI 571.
[3] I 410 ff. u. a. Robert 354.
[4] So im Taittirîya-Brâhmanam 3, 11, 8, das nach Deussen, Allg. Gesch. d. Philos. I 176 eine jüngere Form der Erzählung zeigt, als die zeitlich spätere Version der Kathaka-Upanischad. Das wird nicht hindern, in der Brahmanaversion trotzdem in den Einzelzügen wie dem dreitägigen Fasten ältere, echte Motive zu erblicken. Wir benutzen also beide Versionen nebeneinander und versuchen die älteste Form herauszuschälen.

[1] Phil. Gespr. 35 f.
[2] Oldenberg, Buddha 59 ff. Windisch, Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1895.
[3] Winternitz, Gesch. d. ind. Litt. 222.

Digitized by Google

der auch nur grosses Gut in der Zukunft betrifft. Wir werden nicht zu kühn sein, wenn wir in allen dreien eigentlich einen und denselben, den nach der Rückkehr zum Licht, erkennen. Mit einem Wort, es ist wieder der Astralheld, der vor uns steht. Er wünscht Heimkehr zum Licht, und nun gedenken wir der Höllenfahrt Ištars. Sie steigt in die Tiefe und wird dort von der Unterweltsgöttin gebunden und festgehalten. Nur nach schwerem Kampf wird ihr die Rückkehr ermöglicht. Wir denken an ähnliche Hadesfahrten mit ebenfalls erschwerter Heimkehr, an Gilgamesch, Herakles, Odysseus u. a. Das lag auch der Naciketasgeschichte zugrunde, der Sonnengott, der zum Tage zurückkehren will und den die Nacht nur widerstrebend entlässt. Man mag es auch auf die Mondphasen deuten. Die natursymbolische Auffassung der ältesten Zeit spricht sich in Naciketas' erstem Wunsch aus; die anderen, besonders der dritte in der Kathaka-Upanischad, zeigt die philosophische Vertiefung und Umdeutung dieses Naturvorgangs auf die Erlösung des Menschen vom Tode und vom irdischen Uebel der Unwissenheit und Unkultur. Das ist alles sekundär, aber für die Geschichte der Philosophie unendlich wichtig. Die Auferstehungslehre kann man hier im Entstehen beobachten. So mögen die drei Wünsche entstanden sein, es sind Brechungen des einen Wunsches nach Auferstehung zum Tage oder zum Frühling, vielleicht zum Neumond. Auch dem Tiâmatkampf um das Licht ist dann die Prüfungsgeschichte aufgepfropft worden. Achilleus aber hat keine Wünsche zu äussern, doch werden ihm langes Leben oder kurze Ruhmeslaufbahn angeboten. Weder Philosophie noch Liturgik spielen hinein, und doch enthält diese Version einen ethischen, psychologischen Kern; Achilleus wird dadurch charakterisiert. Man kann annehmen, dass zwischen der ältesten natursymbolischen Version unserer Geschichte, die eine lange Entwicklung durchgemacht haben muss, zwischen jener ersten Form, die der Ištarfahrt wohl nahe stand, und der späteren, ausgebildeteren, in denen die drei Wünsche und die Auferstehungs- und Mysterienidee erscheinen, eine Zwischenstufe bestand, in der der Held in der Unterwelt vielleicht auch versucht wurde und zwischen Friedensglück und Ruhm zu wählen hatte. Dem entspräche die Achilleusgeschichte, die ihren Helden als astrale Gestalt, als Lichtheros erscheinen lässt. Es fehlen bei Achilleus die drei Wünsche, die sich aber als sekundär erwiesen, die Wahl zwischen Leben und Verklärung ist hier wie dort enthalten. Der tiefe Sinn jener Geschichte von Achilleus' Jugend sollte somit nicht mehr verkannt werden. Zu erinnern wäre noch an eine Stelle der vita Alexandri Severi, wo Lampridius berichtet ovum purpurei coloris eadem die natum, qua ille natus est, palumbinum anicula quaedam matri eius obtulit; ex quo quidem haruspices dixerunt, imperatorem quidem illum, sed non diu futurum et cito ad imperium perventurum. Das beruht auf Nachahmung der Alexandersage, in der nach Pseudo-Kallisthenes' Bericht die Zeichendeuter dem Philippos verkündeten, dein Sohn wird die Welt beherrschen; *οὗτος δὲ εἰς τὰ ἴδια συστρέφων ὀλιγοχρόνιος τελευτήσει*[1]. Und wie die orientalisch gefärbte Ueberlieferung des Alexanderromans nahelegt, wird man den *ὀλιγοχρόνιος* der Ilias und des hellenistischen Romans auf uralte Muster zurückführen. Früh zu sterben ist das Schicksal der Himmelslichter, nicht minder als früh ihren Höhepunkt zu erreichen. Der Peleussohn weilt also dann auf Skyros als Jungfrau unter den Töchtern des Lykomedes. Dorthin kommen Odysseus und Diomedes und entdecken den Achilleus unter den Jungfrauen[2]. Der unter Jungfrauen lebende Held findet sich auch anderweitig, man denke an Krischna. Bei den südamerikanischen Völkern findet sich fast überall ein Held, der unter den Weibern lebt, auch er meidet den Kampf und ist nur an einer Stelle verwundbar. Diomedes und Odysseus kommen als Kaufleute verkleidet und legen dem Jüngling einerseits Schmucksachen und weibischen Zierrat, andererseits rauhe Kriegswaffen vor. Nach der hellenischen Sage wollen sie nur ermitteln, wer unter den Mädchen der Jüngling sei. Es will mir aber scheinen, als ob eigentlich hier Götter in verhüllter Gestalt dem Jüngling nahen und ihn vor die Wahl zwischen Genuss und Kampf stellen. So ist es etwa in der Prodikosfabel vom Herakles am Scheidewege, so ist es sonst in Achilleus' Jugend. Er soll geprüft werden, ob ihn das weichliche Genussleben oder der rauhe Pfad der Tugend und Ehre mehr locken, und er besteht auch hier die Prüfung. Man könnte auch an Mâra, den indischen Versucher denken, der selbst in Verkleidung erscheint und Gotama versucht, wenn auch in böser Absicht, und dann seine Töchter sendet, die jenen durch Liebkosungen verführen sollen[3]. Der herbe Jüngling aber besteht alle Proben. Dass auch hier in letzter Hinsicht der Lichtkampf durchblickt, sei nebenbei bemerkt. Auch in der ger-

[1] S. Kampers, Alexander der Grosse und die Idee des Weltimperiums 121 und 123.

[2] Schol. *Π* 326 Ov. Met. XIII 162 sqq. Apollod. III 13, 8. Stat. Ach. II 165 sqq. u. a. Vgl. Paus. I 22, 6. Beiläufig bemerkt kehrt Achilleus' bekanntes Wort über den Hades ähnlich im chinesischen Sprichwort wieder: Lieber ein Bettler auf Erden, als ein Toter unter der Erde. S. Navarra, Chines. Sinnsprüche S. 11.

[3] Phil. Gespr. 36.

Digitized by Google

manischen Sage findet sich das Kind, das geprüft wird, ob es zum Speer greifen wird oder nicht und das ebenfalls in Wasser getaucht wird[1]. Auch der Buddha lebt übrigens in seiner Jugend in einer Fülle von Genüssen, aus denen er durch seine Erleuchtung berufen will. Er beginnt dann ein Leben der inneren Kämpfe und schwerster Selbstqual. So wird Achilleus aus dem Freudenleben zu Krieg und Schmerz abberufen. So wird Krischna dem Jungfrauenchor zu langer Trauerzeit entzogen. Zu erwähnen ist noch, dass Achilleus nach einigen Berichten[2], die auf alte Tradition zurückgehen müssen, das siebente Kind der Thetis ist. Die Mutter tauchte alle Kinder in heisses Wasser, um ihre Unsterblichkeit zu erproben. Die ersten sechs starben, das siebente wird durch Peleus gerettet. Man möchte an den Mond denken, der die Finsternis überwindet und in der letzten Phase hell aufleuchtet. Die Siebenzahl zeigt jedenfalls, dass eine astrale Anschauung zugrunde lag. In Elis stand ein Kenotaph des Achilleus. *Τῆς πανηγύρεως δὲ ἀρχομένης ἐν ἡμέρᾳ δητῇ περὶ ἀποκλίνοντα ἐς δυσμὰς τοῦ ἡλίου τὸν δρόμον αἱ γυναῖκες αἱ Ἠλεῖαι ἄλλα τε τοῦ Ἀχιλλέως δρῶσιν ἐς τιμὴν καὶ κόπτεσθαι νομίζουσιν αὐτόν,* berichtet Pausanias[3]. Also mit Sonnenuntergang beginnen die Trauerzeremonien, was keines Kommentars bedarf.

(Forsetzung folgt.)

Ti'dal and Tantalos.

Von A. H. Sayce.

In the inscriptions of Ramses II two of the Hittite leaders bear the name of Ti'dal (De Rougè: Ti'adur) and Tadal, which are evidently variant forms of the same name. This name has now been recovered by Professor Winckler from the tablets of Boghaz Keui where it is written Dudkhalia. With Dudkhalia I have no hesitation in identifying the Tudkhula of the Chedor-laomer Legend, more especially when we remember the interchange of *a* and *o* in Asianic names (Atreus and Otreus, etc.) Tudkhula is described as King of the Umman Manda, the barbarians of the north, as Esarhaddon makes clear when he describes Teuspa the Gimirrâ as an „Umman Manda, whose home was remote". In Gen. XIV 1. Tudkhula appears as Tid'al, and Umman Manda, „the Hordes", is literally translated by the Hebrew Goyyîm.

The fragmentary Babylonian Chronicle discovered by Mr. King has informed us that there was a Hittite invasion of Babylonia in the reign of Samas-ditana the last king of the Amorite dynasty. There is, therefore, nothing surprising in our finding the Hittites in Babylonia a century or two earlier and of their being in the pay of the king of Elam. In the great astrological work which was compiled in the age of Khammu-rabi there are many references to „the king of the Hittites", and there is also a passage (W. A. J. III 61. 21—2.) in which it is stated that „the Umman Manda comes and rules the land: the altars of the great gods are taken away: Bel goes to Elam". With this must be compared the passage in the Chedor-laomer Legend:

[Inum Belu] iskur sakhluqtum
[u abu sa ilâni] irtasi kimiltum
ikhpun mat Beli [Umman] Manda Kharran Sumeris,
Au Kudur-lakhkhamar [e]pis limnêtum
idkamma Umman Man[da ikhpu]un mat Beli
unammamma x [alâni iskun pa]na ina akhisun.

„[When Bel] decreed destruction [and the father of the gods] had displeasure, the northern hordes ravaged the land of Bel on the road to Sumer. Who is Chedor-laomer who has wrought the mischief? He has gathered the northern hordes, he has ravaged the land of Bel; he has laid in ruin ten [cities; he has taken] the lead at their side."

Tudkhula or Dudkhalia, which becomes Tid'al in Hebrew and Tadal in Egyptian, might be expected to appear as Tadalos or Tatalos in Greek, just as Mer'ash, Ass. Mar-khasi, appears as Marasis or Tarkha-si, as *Τάρασις*. Assimilation to *ταντα λόω* would turn Tadalos or Tatalos into *Τάνταλος*.

Between Lydia and Cilicia the connection was particularly close. In each country Sandes was worshipped, and it has long been recognised that the Herakleid dynasty was of Hittite origin. Tantalos was the father of Broteas who, according to Pausanias, carved the image of the Mothergoddess on the rocks of Sipylos, and to this image an inscription is attached in Hittite hieroglyphs.

The legend of Tantalos is well-known. He was condemned to be for ever stretching forth his hand to eat food and drink water which immediately slipped away from him. The punishment was inflicted upon him, according to one version of the story, because he had cut up his own son Thyestes and served the flesh at a banquet he had offered to Zeus. Another version said that he had stolen the nectar and ambrosia from the table of the gods, while a

[1] Simrock, Deutsche Myth.[2] 591.
[2] Schol. *Π* 37, Lycophr. 178, Schol. Ap. Rhod. IV 816 u. a.
[3] VI 23, 2. Cf. A. Jeremias ATAO[2] 91, 3.

Digitized by Google

third maintained that he had divulged the secrets of Zeus after having been invited to his table.

Now one of the commonest representations on the monuments of the Hittite regions of North Syria and Asia Minor is that of a worshipper seated at a table on the other side of which is seated his god or goddess. On the table is the sacramental bread, and sometimes also wine or water, the whole scene depicting a communion between man and the deity through the medium of bread and wine. The rite was perpetuated in the Mithraic worship. On the monuments the worshipper stretches forth the hand, which sometimes holds the cup or the bread, but never applies either to the lip. It is always the act of reaching forth to the food that is represented, never the actual eating or drinking. That seems to be for ever denied to the communicant. The food, moreover, is consecrated, and thus divine like the nectar and ambrosia of the Greeks, while the table is the table of the gods. The bread itself is the flesh of the deity, a belief that would have easily given rise to the Greek myth according to which Tantalos served the flesh of his own son as food to the gods.

Zum assyrischen Wörterbuche.

Von Harri Holma.

1. mušu.

II R 35 Nr. 4, 74 f.: *ardatu ša ina muš-ši-ša* (Ideogr. deutlich *UBUR*, Br. 5552 ff., SAI. 3890 f.) *ši-iz-bu la ib-šu-u* „die Magd, deren Brüste keine Milch haben" (s. Maqlû 128 f.). Man hat bisher gewöhnlich in *muš-ši-ša* einen Schreibfehler statt *ṣir-ti-ša* sehen wollen. Dass aber hier doch kein Schreibfehler vorhanden ist, geht mit grösster Sicherheit aus CT XII 19a 3 ff. hervor. Wir lesen dort in der rechten Kolumne: (3) *tu-[l]u-u* (4) *ṣir-tu[m]* (5) *muš-š[ú]* (6) *mar-tu[m]*. Meissner, SAI. 6749 f., 6756, 6763, hat — allerdings fragend — für diese Zeilen als Ideogr. *NÁD* ergänzt. *NÁD* ist in der Tat von Z. 7 ab sicher einzusetzen, ebenso sicher ist es aber auch, dass für diese drei oder vier Zeilen *UBUR* ergänzt werden muss. Dafür sprechen auch die erhaltenen Reste des Ideogrammes. *muššu* gehört deutlich mit *tulû* und *ṣirtu* zu derselben Gruppe, muss also „die weibliche Brust", „mamma" bedeuten. In II R 35 haben wir also kein Recht, einen Schreibfehler anzunehmen. — Vgl. noch K. 11185, 3 (Meissner, Suppl. pl. 16; CT XVII 24): *[muš?]-šu* || *ir-tú*. — Etymologisch könnte man vielleicht *muššu* mit arab. مَشَّ = „beim Melken Milch im Euter lassen" — trotz dem Zischlaut — in Verbindung setzen?

2. ziqtu.

Unter den Bedeutungen dieses Wortes ist auch „Stachel zum Anspornen des Tieres" durch KB VI (1) 170, 54 belegt. Hierzu vgl. zuerst neuhebr. זִקְתָּא syr. ܙܩܬܐ = „Ochsenstachel" (Levy I 551). Das Wort hat sich aber, wie es scheint, bis zu dem heutigen Tag in Irâq erhalten. Meissner hat in seinen „Neuarabischen Geschichten aus Iraq" S. 125a (104, 20) ein Wort *zi(ḫ)et* = „Nagel im Stocke zum Antreiben der Tiere" notiert. Es liegt m. E. sehr nahe, diese Wörter in Verbindung zu bringen, zumal das arabische Lexikon weder ein زخت noch ein زقت kennt. Auch Prof. Meissner hält, wie er mir brieflich mitteilt, diese Annahme als sehr möglich, trotzdem dass ihm in Irâq das Wort als زخت aufgeschrieben wurde. Allem Anscheine nach haben wir also jetzt noch ein Beispiel zu den von ihm (OLZ '02 469 ff.) gesammelten assyrischen Lehnwörtern im Irâqischen nachzutragen. — Erwähnung verdient noch die Tatsache, dass — wie mir Prof. Weissbach freundlichst mitteilt — in den Lehnwörtern im Irâqischen *k*, *q* vor *t* häufig zu *ḫ* wird.

3. tarbaṣu, bêṣu.

Lay. 38, 3: *ina šasurri*[1] (*ŠÀ. TÙR*, Br. 8010, SAI. 5999) *agarinni alittia* hat Delitzsch, HWB 611a, *ina libbi* (*ŠÀ*) *tarbaṣi* (*TÙR*) usw. gelesen. Winckler (AOF. II 18[1]) hat die Unrichtigkeit dieser Delitzschschen Lesung endgültig dargelegt und somit ist die Bedeutung „Mutterleib" für *tarbaṣu*, zu der *rubṣu* = „Mutterleib" mag eingewirkt haben, aus den Wbb. zu streichen.

Das Zeichen *TÙR* verdient auch sonst einer näheren Untersuchung unterzogen zu werden. Br. 2665 hat dafür auch den Wert *bêṣu* aus V R 18a 10 herangezogen. Dieses *bêṣu* hat man mit בֵּיצָה, בֵּיצָה = „Ei" zusammengestellt (Meissner, Suppl. 22; Ges.-Buhl[15] 94b). Nun bezeugt aber CT XII 43a 10, dass vor *TÙR* ein Zeichen gestanden haben muss. Ohne Zweifel war das *ŠÀ*, dessen letzter senkrechter Keil noch erhalten ist. Also *[ŠÀ]. TÙR* || *bi-e-ṣu*. Schon des Ideogrammes wegen erwartet man für *b.* eine synonyme Bedeutung zu *šasurru*. Es scheint mir ziemlich gesichert, dass dieses *bêṣu* mit arab. بَيْظ = „uterus" in Verbindung

[1] Zu *šasurru* = „Mutterleib" s. Muss-Arnolt p. 1078b. Vgl. auch *NIN. TÙR* II R 55a 15, BA II 628 Col. II 8 (und Comm. dazu), vor allem aber CT XXIV, 26, 135 (SAI 11352; vgl. auch Z. 133), wo der Name die Glosse *ša-su-ru* hat.

Digitized by Google

gebracht werden muss. — Z. 11 hat *bêṣu* (mit einem ganz anderen Ideogr.) den Zusatz *ša iṣṣûri* e. h. „*b.* gesagt von Vögeln". Das kann schwerlich anderes als „Ei" bedeuten. Wir haben hier also mit zwei bzw. drei (Z. 9 hat *bêṣu*, mit einem dritten Ideogr. geschrieben, vielleicht noch eine dritte Bedeutung, die ich doch nicht zu ermitteln vermag) von verschiedenen Stämmen herrührenden *bêṣu*-Wörtern zu tun.

Unklar bleibt mir, warum *baštnu* („Molch"; SAI. 5997; Br. 2666 demnach zu korrigieren) und das sumer. Lehnwort *šaturru* (ein Tier; Br. 8011) auch mit dem Ideogr. *ŠÀ. TÙR* geschrieben werden. Leander's (Die sum. Lehnw. 27) Annahme, der auch Prince (Materials 307) folgt, hat mich nicht überzeugt.

4. **ubânu ṣiḫirtu.**

Dieser assyrische Name für den kleinen Finger ist, wie es scheint, auch ins Syrische und ins Arabische eingedrungen. إِصْبَع, dissimiliert خِنْصِر = „der kleine Finger" sind sicher durch Metathesis aus *ṣiḫir(tu)* entstanden. Vielleicht hiess der kleine Finger in der Vulgärsprache schon in assyrischer Zeit kurz nur *ṣiḫirtu*.

Helsingfors.

Einige Fälle progressiver Assimilation im Sumerischen.

Von Arthur Ungnad.

Ueber Assimilation der anlautenden Konsonanten der sumerischen Postpositionen *ge, ka, ra* an vorhergehende Konsonanten ist, soviel ich sehe, bisher noch nichts bemerkt worden, obwohl an einigen Stellen ein solcher lautlicher Vorgang kaum abzuweisen ist. Es sei hier nur auf einige Fälle aufmerksam gemacht, wo ein auslautendes *l* folgendes *ge, ka, ra* zu *le, la, la* verwandelt.

Vergleicht man z. B. Entemena, Kegel 2, 14 ff., so finden wir hier *bár* ^{d}*en-lil-lá* neben *bár* ^{d}*nin-ḫar-sag-ka* und *bár* ^{d}*nin-gir-su-ka*, so dass also *enlilla* für *enlilka* stehen dürfte. Genau so steht *bár* ^{d}*en-lil-lá* neben *bár* ^{d}*utu-ka* in dem RA VI S. 26 ff. von Thureau-Dangin veröffentlichten Texte (VB I, S. 56 k I 12 f.). Aehnlich findet sich in der Geierstele ^{sa}*šuš-gal* ^{d}*en-lil-lá* (Vs. 16, 15; 17, 17) parallel ^{sa}*šuš-gal* ^{d}*nin-ḫar-sag-ka* (Vs. 17, 23; 18, 19). Erschwert wird die Untersuchung allerdings dadurch, dass die Postposition der Zugehörigkeit *ka*[1], ebensowenig wie die Postposition der Subjektshervorhebung *ge*[2] und die Postposition des Dativus commodi *ra*[1] ausgedrückt zu werden brauchen. So findet sich in der Geierstele ebenfalls ^{sa}*šuš-gal* ^{d}*en-ki* (Vs. 19, 3) bzw. ^{d}*en-zu* (21, 6) und ^{d}*utu* (Rs. 1, 3. 26; 2, 11) ohne *ka*. Hier fehlt *ka* einfach, was man von der Form ^{d}*enlilla* nicht ohne weiteres behaupten kann, da sonst ^{d}*enlil* zu erwarten wäre. Dass zwischen ^{d}*enlil* und ^{d}*enlilla* aber ein Unterschied besteht, ist von vornherein wahrscheinlich.

Untersucht man nach diesem Gesichtspunkte die alten Texte, so wird man finden, dass ^{d}*enlilla* fast stets als ^{d}*enlilka* aufgelöst werden kann; so in dem häufigen ^{d}*nin-gir-su ur-sag kala-ga* ^{d}*en-lil-lá*; vgl. ferner OBJ. 115—117, 2 : 2; Gudea, Cyl. A 1, 6. 9; 8, 21; 9, 3 usw. usw. Instruktiv ist auch Entemena, Kegel 5, 6, wo *enim si-sá* ^{d}*en-lil-lá-ta* „auf das gerade Wort Enlils" parallel geht *enim si-sá* ^{d}*nin-gir-su-ka-ta* (Z. 7). Ebenso Z. 23, wo auf PA *sum-ma* ^{d}*en-lil-lá* ein *giš-túg-pi sum-ma* ^{d}*en-ki-ka* folgt. Das *ka* auch bei ^{d}*en-lil* fehlen kann, darf nicht verwundern; vgl. Geierstele Rs. 5, 46 *á sum-ma* ^{d}*en-lil*. Auch ist es nicht auffällig, wenn sich an ^{d}*enlilla* noch *ka* angefügt findet; wie Gudea, Cyl. A 7, 5; 9, 21; dieses ^{d}*enlil-la-ka* entspricht genau einem ^{d}*nin-gir-su-ka-ka* z. B. Entemena, Kegel 3, 3.

Die nicht assimilierte Form ^{d}*en-lil-ka* ist selten (z. B. Geierstele 20, 3; OBJ 113, 7); noch seltener ist ^{d}*en-lil-a* (Weissbach, Bab. Misz. Nr. 1. Z. 3) für ^{d}*enlilla*.

Bei einer Durchsicht der alten historischen Texte ergibt sich, dass ^{d}*enlilla* überall = ^{d}*enlilka* ist, mit folgenden Ausnahmen:

1) Gudea, Cyl. A 10, 2 lugal *a-ma-ru* ^{d}*en-lil-lá*, was Thureau-Dangin (VB S. 101) „der Herr des Sturmes ist E." übersetzt; ebenso 23, 14. Die Uebersetzung wird man doch vielleicht in Frage ziehen können; für eine Waffe, um die es sich hier ja handelt, wäre ein Name *bêl abûbi ša Enlil* wohl auch zutreffend: die Waffe gilt dann als Gebieter über den Zyklon Enlil.

2) An den anderen Stellen lässt sich ^{d}*enlilla* ohne Schwierigkeit als ^{d}*enlilra* erklären.

Man vergleiche zunächst einmal Stellen wie Entemena, Alabastertafel (VB I, S. 30) Rs. 4, wo ^{d}*en-lil-la é-ad-da . . mu-na-dû* parallel steht ^{d}*nin-gir-su-ra an-ta-sur-ra . . . mu-na-dû* 5, 6; vgl. ferner 2, 6; 3, 5; 5, 2; ähnlich im Türangelstein CT X Nr. 86900 = VB I, S. 32 f.; Urukagina, Steintafel, VB I, S. 42 f. Ueberall steht ^{d}*enlilla* parallel solchen Gottesnamen, die durch *ra* erweitert sind. Allerdings finden sich unerweiterte Namen daneben; da aber ^{d}*enlilla* gegenüber ^{d}*enlil* eine Erweiterung auf-

[1] „gehörig".
[2] „was anbetrifft".

[1] „für".

Digitized by Google

weist, kann man schwerlich *ᵈenlilla* als unerweiterte Form betrachten; dann aber muss sie den mit *ra* erweiterten Namen entsprechen. Weitere ganz klare Fälle sind z. B. OBJ 103. 110 (= VB I, S. 152); OBJ 91. 92 (= VB I, S. 156), Z. 1 u. a. Dass überall neben Formen, die erweitert sind, die einfachen Formen vorkommen können, ist bereits oben erwähnt. Man vergleiche noch OBJ 23—25 (VA I, S. 156), wo in gleichlautender Inschrift neben *ᵈen-lil-la* (Nr. 23) sich blosses *ᵈen-lil* (Nr. 24. 25) in der Bedeutung „für E." findet.

Auch hier unterbleibt — vielleicht nur als gelehrte Schreibung — die Assimilation bisweilen genau wie bei *ka*; vgl. OBJ 93 (= VB I S. 160) *dam ᵈen-lil-ra* „für die Gattin Enlils". Dass hier das *ra* zum ganzen Ausdruck *dam ᵈen-lil* gehört, dürfte nichts ausmachen, ebensowenig der Umstand, dass *ᵈenlil* hier für *ᵈenlilla* = *ᵈenlilka* steht[1].

Wir wenden uns endlich zu den Fällen, wo wir *ᵈen-lil-li* finden, das sich stets als *ᵈenlil-ge* auflösen lässt und deshalb hier mit *ᵈen-lil-le* umschrieben wird, zumal *li* im Gegensatz zu *ni* = *li* häufig genug auch im Semitischen diesen Lautwert *le* besitzt. Auch hier finden wir die alten Formen ohne Assimilation noch an; vgl. *ᵈen-lil-ge* Eannatum, Feldstein A (VA I, S. 20) 1, 6; Feldstein B (VA I, S. 22) 1, 11 u. a.

Vergleicht man Entemena, Kegel 6, 19: *ᵈen-lil-le ḫe-ḫa-lam-me* „was E. betrifft, so möge er vernichten" mit dem folgenden *ᵈnin-gir-su-ge ᵉᵃšuš-gal-ni ù-ni-šuš* „was N. betrifft, so möge sein grosses Netz sie niederwerfen", so ist der Parallelismus von *ᵈenlille* und *ᵈningirsuge* ganz deutlich; ebenso z. B. ebendort 4, 34, wo *ᵈen-lil-le* parallel *ᵈnin-ḫar-sag-ge* steht. Man vgl. für *ᵈenlille* weiter z. B. die Türangelsteine des *Ir-Nanna* (VB I, S. 148 Nr. 22): *lugal ᵈen-lil-le ki-ág šag-ga-na in-pad* „König, (den) Enlil zu seinem Liebling bestimmt hatte"; ferner Pûr-Sin, Backstein B (VB I, S. 196) Z. 3; D (S. 198) Z. 3; E (ib.) Z. 6 u. a. m.[2] Auch hier kann die Partikel *ge* fehlen; vgl. z. B. Rîm-Sin, Tonnagel A (VB I, S. 216), Z. 23 u. a.

Ebenso wie sich selten für *ᵈenlil-la* auch *ᵈenlil-a* findet, begegnen wir *ᵈenlil-e* für *ᵈenlil-le*; vgl. besonders Gudea, Stat. B 8, 44 *an-e*[3] *ᵈen-lil-e ᵈnin-ḫar-sag-ge*, womit die obenerwähnte Stelle *ᵈen-lil-le ᵈnin-ḫar-sag-ge* (Entemena, Kegel 4, 34) zu vergleichen ist; an der Gudea-Stelle findet sich späterhin wiederholt *ge* im Parallelismus zu jenem *e* bei *ᵈenlil-e*, so Z. 47 *ᵈen-ki dúg-ga-zid-da-ge* „was Enki betrifft, dessen Wort zuverlässig ist", ferner Z. 50. 51. 58. 59. 60. 62. 64. 65. 66 usw. Vgl. auch Gudea, Cyl. A 1, 3; B 1, 3; 13, 1; 24, 11.

Dieser Lautwandel findet sich natürlich nicht nur bei *ᵈenlil*, sondern bei allen auf *l* endigenden Wörtern; man vergl. nur *il-le* (Entemena, Kegel, 3, 34) *nam-pa-te-si umma^ki-a šu e-ma-ti* „was Il anbetrifft, so bekam er das Patesi-Amt von Umma". Ohne Postposititon lautet der Name *il* 3, 28; 4, 17. 19. Sehr anschaulich ist Urukagina, Ovale Platte (VB I, S. 54) 3, 4 wo *abgal-le* parallel geht *patesi-ge* (2, 17. 24) und *sukkalmaḫ-e*[1] (2, 20.27); auch 3, 2 f. ist ganz klar: *patesi-ge sukkal-le abgal-le*. Für *sukkal-le* = *sukkal-ge* vgl. auch CT V 23287 (= VB I, S. 30) Z. 8.

Zusammenfassend können wir also sagen: Es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, dass vielfach ein *l* einen folgenden Konsonanten sich assimilierte; so wird

-lka zu -lla oder -la[2]
-lra zu -lla (oder -la)[2]
-lge zu -lle oder -le[2]

Aehnliche Lautwandlungen lassen sich auch bei *m*, *n* und *ḫ* nachweisen, worauf indes vorläufig nicht näher eingegangen werden soll.

Besprechungen.

Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium curantibus J.-B. Chabot, I. Guidi, H. Hyvernat, B. Carra de Vaux. Scriptores Syri. Textus. Series secunda.

— Tomus CI Dionysius Bar Ṣalibī in Apocalypsim, Actus et Epistulas Catholicas edidit I. Sedlaček. Parisiis, Carolus Poussielque; Lipsiae, Otto Harrassowitz, 1909. 170 S. gr. 8°. M. 19.20. Besprochen von E. Nestle, Maulbronn.

In Nr. 1 und 2 der OLZ 1909 habe ich eine Anzahl Bände der syrischen Serie des grossen Pariser CSCO zur Anzeige gebracht. Speziell an Bd. 98, 1 den Evangelienkommentar des Barsalibi († 1171) schliesst der vorliegende an, dessen Vorrede als Fortsetzung die paulinischen Briefe verspricht, während sie von der Vollendung des Bds. 98 schweigt. Ein Teil der Arbeit wurde von Chabot besorgt. Von Fehlern

[1] In VB I, S. 188i, Kol. 1, 8 ist gewiss nur versehentlich *é* vor *ᵈen-lil-lá* vom Tafelschreiber ausgelassen.

[2] Auffällig ist *sag-uš é ᵈen-lil-le* (S. 198 e 9) gegenüber sonstigem *sag-uš é ᵈen-lil-ka* (S. 196 b 6; c 6; S. 198 d 6; f 9; g 8). Wenn nicht einfach ein Irrtum vorliegt, so hebt jenes *le* = *ge* das Subjekt *Pûr-Sin* hervor, während in den anderen Fällen diese Hervorhebung unterlassen ist, wohl aber das genitivische Verhältnis zum Ausdruck kommt.

[3] Dieses *an-e* steht sicher für *an-ge*; hier ist also *ng* zu *nn* geworden, wie *lg* zu *ll*. Bei *n* finden sich vielfach solche Assimilationen. Es sei nur bemerkt, dass der Patesiname *En-e-tar-zi* gewiss eine auf gleichen Lautvorgängen beruhende (vielleicht vor allem vulgäre) Aussprache des gewöhnlichen *En-le-tar-zi* ist (*enle* zu *enne* zu *en-e*), so dass keine neue Persönlichkeit hieraus konstruiert zu werden braucht.

[1] *maḫ-e* steht also für *maḫge* zu *maḫḫe* zu *maḫ-e*.

[2] Wieweit hier „Mouillierung" vorliegt, soll nicht weiter erörtert werden.

Digitized by Google

habe ich nur weniges bemerkt. S. 1 heisst die Londoner Hds. nur „add 7185“ statt „Rich 7185“. Kleinere Druckfehler 17, 21; 58, 21; 146, 15. S. 165 wird die „Pešitṭa“ (so!) für eine Lesart des 3. Johannesbriefes zitiert, während das Interessante an diesem Bande ist, dass er neutestamentliche Stücke behandelt, die in der Peschito, der syrischen Kirchenbibel, fehlen, wie die Offenbarung und die kleineren sogenannten katholischen Briefe. Vom Inhalt dieses Bandes war bisher nur ganz wenig gedruckt, nämlich nur die Fragmente aus Hippolytus, von Gwynn in der irischen Zeitschrift Hermathena Bd. 6 und 7, daraus ins Deutsche übersetzt von Achelis in der Berliner Ausgabe der Griech. Christl. Schriftsteller (Hippolytus Bd. I, 2 S. 245). Aber gerade zu einem dieser Stücke bietet die neue Ausgabe eine bedeutsame Verbesserung. Vespasian, sagt Hippolytus, habe kein Götzenbild im Tempel aufgestellt, „sondern jene Legion, welche Trajanus Quintus, ein römischer Befehlshaber hinstellte, errichtete dort ein Götzenbild namens Kore“. Der Name, den Achelis „Quintus“ umschreibt, heisst syrisch S. 17 Z. 24 קואיטום, d. h. doch Quietus, und so ist die Stelle ein lehrreicher Beitrag zu dem „Krieg des Quietus“, von dem uns jüdische Quellen berichten; s. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes Bd. I. Sprachlich ist nicht viel zum syrischen Thesaurus nachzutragen; immerhin sind z. B. die Erklärung der Edelsteinnamen aus der Offenbarung lehrreich; z. B. S. 9, 19 der Stein יאספון sei gleich שפה oder אונכיתא und sein Aussehen sei wie רצץ קאלעי. Oder zu Apg 10, 6 wird בורסיא (*βυρσεύς*) erklärt als שלחיא רבנא; zu 18, 3 לולרא [= lorarius] unter dem Einfluss des griechischen *σκηνοποιός* falsch als עברי משכנא. Statt אסתא מחורתא 23, 3 = *τοῖχος κεκονιαμένος* lesen wir hier S. 108, 25 im Text א' רעוחא אוכית עליתא דמכלשא und dazu am Rand die Varianten זרעורתא und עלילתא. Zu letzterer Form mag Thes. 2819 Z. 1 verglichen werden. S. 132 Anm. 2 wird eine Stelle für verderbt erklärt, die sich vielleicht übersetzen lässt, während anderswo der Text zu bessern ist, z. B. 162, 30 = 1 Joh 5, 1 ילידו in ילד (Perf. Peal). An dieser Stelle vergleicht der Kommentar, wie sonst mehrfach, die verschiedenen Uebersetzungen des Neuen Testaments, die Peschito (S. 52. 57. 74) oder den Syrer (S. 123. 126. 140. 152. 155. 162), wie er die verbreitete Uebersetzung nennt, mit der von ihm bevorzugten des Thomas von Heraklea (S. 78. 87. 99. 102. 106). So bietet dieser Band allerlei, was seinen Druck dankenswert und die Fortsetzung, namentlich aber die Vollendung des Evangelienkommentars wünschenswert erscheinen lässt.

Leonhard Bauer: Das Palästinische Arabisch. Die Dialekte des Städters und des Fellachen. Grammatik, Uebungen und Chrestomathie. 2., vollständig umgearbeitete Auflage. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1910. X, 256 S. 8°. M. 6 —, geb. M. 7 —. Besprochen von M. Löhr, Königsberg i. Pr.

Das Buch will den arabischen Vulgärdialekt der Städter und Fellachen Palästinas behandeln. Für ersteren ist der Verkehrston der einigermassen gebildeten Bevölkerung Jerusalems [der christlichen oder moslimischen?] zugrunde gelegt, für letzteren war dem Verfasser die Sprechweise der Bauern im Süden, Westen und Norden Jerusalems massgebend. Hin und wieder finden sich Notizen über beduinische Ausdrucksweise und über solche aus dem mittleren und nördlichen Westjordanland. Das „Palästinische“ Arabisch, das hier zur Darstellung kommt, ist also vorwiegend ein in Jerusalem und Umgegend gesprochenes. Dazu stimmt nach meinen Erfahrungen wenigstens entschieden nicht, wenn S. 19f. im Impf. für die 3. Pers. Sing. als Präformativ bji angeführt wird; allerdings neben bi, aber doch an erster Stelle und im Paradigma für die Städter beibehalten. Ich habe infolge einer Debatte hierüber auf diesen Punkt in Jerusalem besonders geachtet und weder von gebildeten Moslems aus alteingesessenen Jerusalemer Familien und ungebildeten, noch von den Kindern der Schnellerschen Tagschule auf dem Muristân, die meist eingeborene Jerusalemer griechischer Konfession waren, eine Form mit bji gehört. Ebenso beobachtete ich stets für die 1. Pers. Sing. ein klares ba, nie bi oder bu, was letzteres Bauer als „vereinzelt“ vorkommend bezeichnet. S. 14 § 16 vermisste ich beim Durchlesen taba'-btâ', fand es aber S. 70, 2. Hier würde m. E. einen Unterschied zu konstatieren am Platze gewesen sein zwischen taba' als mehr städtisch und btâ' fellachisch. Mit den Dialektunterschieden in den Dörfern nördlich und südlich Jerusalems ist es, wie ich nach meinen Beobachtungen glaube sagen zu dürfen, komplizierter, als es nach Bauers Darstellung scheint. S. 66 Nr. 6 wird gelegentlich bemerkt, dass man in Bētǧâla südlich von Jerusalem hum statt him sagt. Ich glaube, man kann in bezug hierauf feststellen, dass dem südlichen kum bzw. tšum und hum im Norden (von el-bîre an) kim und him entspricht. Hier findet man auch die Femininform zu den genannten Suffixen, südlich Jerusalems ist sie mir nicht begegnet. Was die Aussprache der Konsonanten und Vokale betrifft, so muss ich auch hier mehrfach widersprechen. Ich habe, wie gesagt, mit echten Städtern verkehrt und denselben Menschen das qâf nicht aussprechen und aussprechen hören. Dass die Fellachen um Jerusalem das k, das sie für qâf

Digitized by Google

gebrauchen, „kehlhaft“ sprechen, ist wohl nur dem unfehlbaren Ohre des Herrn Dalman aufgefallen und von Bauer akzeptiert. Sein Beispiel daqîqa „Minute“ ist famos. Ich fürchte, dieses Wort findet sich im Wortschatz der wenigsten Fellachen. Man kann, nebenbei gesagt, über den Wortschatz eines Fellachen die überraschendsten Beobachtungen machen. Ich unterlasse es, über ent statt int „du“, über 'ind statt 'and „bei“ und manches andere dergleichen hier zu reden. Bauer wird ja selbst wissen, dass einen die Verzweiflung ankommen kann, wenn man solchen Fragen auf den Grund kommen will. Der von mir auch weiter behauptete Schwund des ' in ma'lêš u. a. ist z. B. auch von Stumme in Tunis beobachtet. Ebenso bedenklich ist S. 2 A. 1 die Polemik gegen Brockelmann. Welcher sprachwissenschaftliche Stern mag Bauer hier geleuchtet haben? — Im übrigen findet sich in der eigentlichen Grammatik im grossen und ganzen dasselbe wie bei Spoer und mir, hier etwas mehr, dort wieder weniger. Der Wert des Bauerschen Buches liegt in der Hauptsache in den Erzählungen, unter denen übrigens Nr. 11 ein ziemlich alter Ladenhüter ist.

F. Puukko: Das Deuteronomium. Eine literarkritische Untersuchung. (Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament, hrsg. v. Rud. Kittel. Heft 5.) Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1910. VIII, 303 S. 8°. M. 6 —, gbd. 7 —. Besprochen von W. Staerk, Jena.

Verfasser dieser, als Heft 5 der Kittelschen „Beiträge“ erschienenen Monographie ist Dozent an der Universität Helsingfors, seine vorliegende Erstlingsarbeit ein schönes Zeugnis dafür, dass er mit dem vollen Rüstzeug deutscher wissenschaftlicher Forschung an sein akademisches Amt herantritt. Puukko hat in diesem Buche, dessen Stil nur ab und zu den Ausländer verrät, das literarische Problem des Deuteronomiums noch einmal in ganzer Breite aufgerollt. Ueberall erfreut die Gründlichkeit seiner Arbeitsweise, die feste Methode und das sorgsam abwägende Urteil. Ist das Buch auch hie und da etwas breit geschrieben, so tut das dem Eindruck der Gediegenheit und Sorgfalt, den es als Ganzes macht, keinen Abbruch. Ich nenne es als Erstlingsschrift unbedenklich eine Musterleistung, von der Anfänger in der at. Wissenschaft lernen können, wie man ein Problem anfasst. Das sage ich um so lieber, als ich nicht mit allen Resultaten Puukkos einverstanden bin.

Puukko geht von dem Bericht über die Auffindung des Deuteronomiums aus, den er literarisch analysiert. Dann untersucht er die Beziehungen des dort erwähnten und aus seinen Wirkungen leidlich erkennbaren „Gesetzbuches“ zu den gesetzlichen Partien im Pentateuch und schliesst daran einen Ueberblick über Kultuszentralisation und Höhendienst in vorjosianischer Zeit. Dann folgt als zweiter Hauptteil eine sehr eingehende Untersuchung über die Komposition des Deuteronomiums (geschichtliche Umrahmung, Paränesen und eigentliche Gesetzessammlung). Letztere kommt etwas kurz weg, was z. T. daran liegt, dass sich Puukko hier weniger mit seinen Vorgängern auseinander zu setzen hat als bei dem historisch-paränetischen Rahmen. Der Löwenanteil fällt der Kritik der paränetischen Stücke in Kap. 5ff. und 28ff. zu. Hier ist besonders wertvoll die Auseinandersetzung mit Klostermann, die hoffentlich an ihrem Teile dazu beitragen wird, den berechtigten Kern von dessen Hypothese über die Entstehung des Deuteronomiums zum Bewusstsein zu bringen. Klostermann kann sich ja bei den Unentwegten der Schule nicht sonderlichen Interesses rühmen; hat ihn doch Marti in der Einleitung seiner Bearbeitung des Deuteronomiums (in der an Rückständigem nur zu reichen neuen Auflage von Kautzsch) nicht einmal andeutend erwähnt! Den Schluss von Puukkos Arbeit bildet ein Verzeichnis der erwähnten Bibelstellen, Literaturangaben und eine Uebersetzung des von ihm vermuteten Textes des Urdeuteronomiums, aus der man bequem einen Ueberblick über die Resultate seiner literarkritischen Analyse gewinnen kann. Den alten Grundstock von Gesetz und zugehöriger ein- und ausleitender Paränese sieht er wesentlich in den singularischen Partien, und wohl mit Recht.

Ueberschaut man das Ganze, so ergibt sich, das Puukko nichts wesentlich Neues vorgebracht hat. Das soll kein Tadel sein, kann es gar nicht sein, weil wir literarkritisch im Deuteronomium bereits vor ihm so weit vorgedrungen waren, als es überhaupt mit den jetzt vorhandenen Mitteln möglich ist. Trotzdem ist seine Arbeit nicht überflüssig. Ihr bleibender Wert liegt darin, dass er mit scharfem Blick die ganze bisherige Forschung gemustert hat. Solche Superrevisionen sind jetzt, wo von dem Alten so manches unaufhaltsam stürzt, durchaus berechtigt. Schade, dass Puukko nicht auch literatur- und religionsgeschichtlich fester zugegriffen und in die theologische Rumpelkammer geworfen hat, was schon lange dahin gehört. Hoffentlich holt er das in der angekündigten Fortsetzung seiner Studien über das Deuteronomium nach.

A. Bertholet: Das Ende des jüdischen Staatswesens. Sechs populäre Vorträge. Tübingen, J. C. B. Mohr (P. Siebeck), 1910. VII, 165 S. 8°. M. 2.—, in Lwd. M. 3.20. Besprochen von J. Herrmann, Breslau.

Die von Bertholet veröffentlichten Vorträge über die Geschichte des Untergangs des jüdischen

Digitized by Google

Staatswesens sind als ein öffentlicher populärer Kurs in Basel im Anfang dieses Jahres gehalten worden. Ihr Zweck war also, das Stück jüdischer Geschichte von 63 v. Chr. bis 70 n. Chr. gemeinverständlich zu erzählen. Zur Herausgabe des Zyklus bewog den Verfasser die Ueberzeugung, dass ihr Inhalt weiteren Kreisen lange nicht so bekannt sei, wie er bekannt zu sein verdiene. Letzteres besonders in einer Zeit, wo über den historischen Wert der evangelischen Geschichtserzählung wieder die widersprechendsten Urteile laut werden. Von gelehrtem Beiwerk und Quellennachweisen habe er abgesehen; der, welchem es um mehr zu tun ist, soll zum Schürer greifen. — Diese Ausführungen im Vorwort kann man Wort für Wort unterschreiben. Die Geschichte, welche Bertholet darstellen will, bietet in mancher Hinsicht ein kompliziertes, buntscheckiges Bild. Soll der Leser davon einen Eindruck bekommen und doch zugleich klar und hinreichend belehrt werden, so ist die Aufgabe des Darstellens gar nicht leicht. Bertholet hat sie in vortrefflicher Weise gelöst. Die Darstellung ist einfach, klar, flüssig, anregend, im guten Sinn gemeinverständlich für jeden Gebildeten. Die Uebersichtlichkeit wird durch den ungewöhnlich angenehmen Druck erhöht. Es wäre recht wünschenswert, dass die so merkwürdige, ja in manchem seltsame Geschichte jener 6 und 7 Jahrzehnte vor und nach Christi Geburt allen denen bekannt wäre, die an der Entstehung des Christentums ein lebendiges Interesse nehmen, und das ist doch eine grosse Schar. Man kann daher sagen, dass das Büchlein eine wirkliche Lücke ausfüllt. Auch allen denen sei es warm empfohlen, die zwar imstande sind, Schürer oder sonstige eingehende wissenschaftliche Literatur über den Gegenstand durchzuarbeiten, es aber nicht tun. Möchte Bertholets dankenswerte Arbeit recht zahlreiche Leser finden! — Mit den einleitenden Bemerkungen über die Zeit von 586 bis zur Ptolemäerzeit kann sich der Referent mehrfach nicht einverstanden erklären. Doch machen diese Dinge für das Weitere nichts aus, so dass es sich nicht lohnt, in dieser kurzen Besprechung auf sie einzugehen.

Samuel Klein: Beiträge zur Geographie und Geschichte Galiläas. Mit 1 Karte und 3 Beilagen. Leipzig, Rudolf Haupt, 1909 (VIII, 112 S.). 8°. M. 4. Besprochen von A. Marx, New York.

Die vorliegende Erstlingsarbeit behandelt eine verlorene Zusammenstellung der 24 Priesterabteilungen und ihrer Sitze. Eleasar Kalir, einer der ältesten religiösen Dichter der nachtalmudischen Epoche, lieferte eine poetische Bearbeitung derselben in einem Klagegedicht für den Gedenktag der Tempelzerstörung und benutzte diese Quelle auch in einem anderen Klagelied. Ausserdem lag sie einem mittelalterlichen Kommentator des ersteren Gedichtes vor. Diese Texte sind als Beilagen am Ende des Buches abgedruckt. Der Versuch einer auf ihnen beruhenden Rekonstruktion des sehr kurzen Textes bildet den Schluss der sorgfältigen Untersuchung. Mit schlagenden Gründen beweist Klein im Gegensatz zu seinen Vorgängern, dass es sich um die Wohnsitze der Priesterabteilungen nach der Zerstörung des Tempels handle, nicht während des Tempelbestandes, sowie, dass alle Ortschaften in Galiläa liegen. Er behandelt die Ortsnamen, die bisher nur zum Teile identifiziert worden waren, sehr eingehend und zieht auch viele andere in der talmudischen Literatur vorkommende geographische Angaben in den Kreis seiner Untersuchungen. Von den 24 Ortschaften hat er die Namen von 22 feststellen können und sie bis auf eine identifiziert. Eine Karte Galiläas veranschaulicht die Ergebnisse. In dem Register der hebr. Ortsnamen bezeichnet ein Stern, die (mehr als 20) hier zuerst identifizierten Namen. Neben der geographischen Bestimmung dieser Priesterstädte verarbeitet Klein auch sehr gründlich alle sonstigen auf sie bezüglichen talmudischen Angaben und befleissigt sich dabei grosser Knappheit. Besonders bei der Besprechung von Sepphoris, der wichtigsten dieser Städte, ist auf 20 Seiten ein ungemein reiches Material verwertet worden. Die Arbeit zeigt überall gründliche Vertrautheit mit der einschlägigen talmudischen sowohl wie modernen geographischen Literatur und verdient wärmste Anerkennung. Verf. hat einen wirklich bedeutsamen Beitrag zur palästinischen Geographie geliefert, und wir hoffen ihm noch recht häufig auf diesem wenig angebauten Gebiete zu begegnen.

Zum Schlusse noch ein paar Kleinigkeiten, die ich mir bei der Lektüre des Buches notierte: p. 24 Anm. 1. Die Angabe über die Lage Teko'a's fand Abraham b. Isaac aus Narbonne (אשכול II 6) im palästinischen Talmud; in unseren Texten fehlt sie aber, vgl. Buber in Luncz' Jerusalem VII p. 248 Nr. 37 — p. 36 Anm. 5. Die Tosefta Hullin III 2 wird im babylonischen Talmud f. 58b zitiert, wo der Namen נתן בר שילא רב טבחיא, in einigen Hss. יונתן בר שילא ריש טבחיא (Rabbinowicz ad. l. p. 75a) lautet. Isaak b. Abbamare (עטור ed. Lemberg II 13b) las dafür ר' נתן בר אושעיא — p. 37 Anm. 2. Zu den Gesprächen R. Jose's mit der römischen Matrona ist das in Midrasch Tannaim ed. Hoffmann p. 262 mitgeteilte hinzuzufügen. — p. 44 Z. 15 statt „Diener" lies „Sekretär". — p. 46 Reifmann, dessen

Digitized by Google

פשר דבר (Warschau 1845) p. 11—20 einige dieser Städte bespricht und zu der Literaturangabe p. 22 nachzutragen ist, bemerkt p. 12, dass Luzatto in einer römischen Maḥzorhs. die Lesart עייתלו (ohne ה) fand; vgl. אגרות שד"ל p. 818. Ich fand dieselbe Schreibung in einer der Hss. des New Yorker Seminars, die ich einsah. — p. 53 Anm. 3 lies Oṣar Ṭob. — p. 58 Anm. 2 vgl. Straschun in המגיד III 134. — p. 89 Anm. 3. מן דבי לוי korrigiert schon Schorr החלוץ XIII — ib. Anm. 5. Vgl. Reifmann l. c. p. 20, der die Korrektur schon vor Rapaport vorschlug, und Straschun המגיד XXV p. 248 — p. 97 (und ebenso p. 100) fehlt jede Angabe darüber, welcher Ausgabe der Kinoth Kalir's Klein folgt. Strophe II liest der Kommentar p. 103 ונעו statt ונרו, während Schorr's Abdruck des Kommentars ונלה bietet. Die ed. princeps des röm. Maḥzor (1485) sowie mehrere Hss. dieses Ritus, die ich nachschlug, lesen ונלו; ebenso lesen diese Zeugen in IV והורד statt והוחך. Weiter habe ich nicht verglichen. — p. 103 Anm. Die Angaben über Schorr's Text sind ungenau; dieser ist nicht kürzer, sondern von dem Herausgeber, wie dieser ausdrücklich bemerkt (הרי לפניכם העתק קצר), verkürzt. Auch über seine Herkunft spricht sich Schorr dort aus; er habe die Stelle aus einer inzwischen verloren gegangenen Hs. exzerpiert. Diesen Abdruck Schorr's hätte Klein durchgehend vergleichen sollen; Strophe XXII steht dort vor XXI, die p. 105 Anm. 3 und 106 Anm. 2 erwähnten Fehler sind nicht vorhanden, p. 105 Anm. 1 heisst es ואני מפרש ohne den Namen des Abschreibers, und es findet sich gleich darauf ebenso wie am Ende von VI ein längerer Zusatz, usw.

Carl Brockelmann: Katalog der orientalischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg, mit Ausschluss der hebräischen. Teil I: Die arabischen, persischen, türkischen, malaiischen, koptischen, syrischen, äthiopischen Handschriften. Hamburg, Otto Meissners Verlag, 1908. XXI, 246 S. gr. 8°. M. 12. Besprochen von Martin Hartmann, Hermsdorf b. Berlin.

Enthält die Hamburger Bibliothek in dem auf dem Titel begrenzten Gebiete auch nur wenige Stücke von Bedeutung, so ist die Arbeit Brockelmanns doch mit lebhaftem Danke zu begrüssen. Es ist durchaus notwendig, dass von sachkundiger Hand festgestellt wird, was in kleineren deutschen Bibliotheken verstreut ist. Gerade auf Hamburg, wohin schon früh Stücke aus den Türkenkriegen kamen, und dessen Sammlung einigen der grossen Philologen Deutschlands und Hollands gute Dienste geleistet hat, setzte man wohl einige Hoffnung. Es ist aber fast ausnahmslos die gewöhnliche Stapelware, die man auch sonst antrifft. Die bisher nicht weiter belegten Stücke haben inhaltlich kein besonderes Interesse. Eine Ausnahme macht Nr. 304, Bd. 1 einer Geschichte der alexandrinischen Patriarchen bis auf Chājīl; Br. hat dieses Stück mit Seybolds Ausgabe des Severus, Heft 1, kollationiert (nach Mitteilung Seybolds ist diese Kollation ungenau, und es ist von ihm eine ausführliche Darlegung des Verhältnisses zu erwarten). Historisches Interesse hat die türkische Sammelhandschrift Nr. 261 (Mordtmann), bei deren Beschreibung einige Versehen vorkommen, erklärlich durch den Mangel an Hilfsmitteln bei der Bearbeitung. Ich behandelte die Stücke dieser Handschrift ausführlich in meinem Referate über den Katalog Gött. Gel. Anzeigen 1910 Nr. 8, das ich auch für Nachträge und Berichtigungen zu andern Stücken des Katalogs nachzusehen bitte.

Ernst Böklen: Sneewittchenstudien. Erster Teil: Fünfundsiebzig Varianten im engeren Sinn gesammelt und unter sich selbst verglichen. [Mythologische Bibliothek III 2.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. V, 172 S. 8°. M. 6. Besprochen von W. Schultz, Wien.

Im ersten Abschnitte (S. 8—59) und im Anhange (S. 156—172) sind die im Titel angekündigten 75 Varianten aus Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, Skandinavien, Island, Grossbritannien, Frankreich, der Pyrenäenhalbinsel, Italien, dem Balkan, Kleinasien, Ungarn, Russland, Afrika und Amerika mitgeteilt. Der zweite Abschnitt (S. 60—155) enthält eine Besprechung der einzelnen Motive des Märchens nach den verschiedenen Ueberlieferungen. — Erst der zweite, später erscheinende Teil wird uns die Vergleichung mit anderen Mythen, Sagen und Märchen, sowie die Deutung (Nachweis der Naturgrundlage) bringen. — Bei der ganzen Arbeit war es Böklen um eine Probe zu tun, die ihm und anderen zeigen sollte, „welchen Ertrag die Kenntnis zunächst auch nur eines einzelnen, wichtigeren Märchens in allen seinen überlieferten Formen für die mythologische Forschung abwerfen möchte“ (S. 1).

Diese Probe ist zu begrüssen. Einerseits bietet sie eine willkommene Stoffsammlung, andererseits aber führt sie auch die Methode vergleichender Mythenforschung im Kleinen vor Augen. Die oft durchaus ablehnende, öfter noch zurückhaltende, selten freundliche Beurteilung, welche Böklens und Sieckes Forschungen von mancher Seite gefunden haben, war wesentlich dadurch bestimmt, dass die betreffenden Beurteiler, unbeschadet ihrer anderweitigen, meist namhaften wissenschaftlichen Verdienste, nachweislich noch nie auch nur einen kleineren

Digitized by Google

Mythenstoff an der Hand aller erreichbaren Varianten verfolgt und sich daher weder die unerlässliche Stoffkenntnis, noch auch einen Einblick in die zur Beherrschung dieses Stoffes erforderlichen Methoden der vergleichenden Mythenforschung erworben hatten. Diesen Outsidern hatte schon Hüsing in seiner iranischen Ueberlieferung S. XIII als Mittel „zur häuslichen Selbstbehandlung" empfohlen: „das vergleichende Studium eines Märchens mit seinen Varianten aus aller Herren Ländern". Hier haben wir nun für ein bestimmtes Märchen, wenn auch nicht alle Varianten, so doch die „im engeren Sinne", beisammen — und allein dadurch wird hoffentlich Böklens Arbeit auch didaktisch wirken auf alle jene, denen bisher die Mühe des Vergleichens zu gross war, so dass sie lieber solch „uferlose" Arbeit verwarfen. Freilich ist der Begriff der Variante flüssig. Böklen versteht in der vorliegenden Arbeit unter „Variante im engeren Sinne" Erzählungen, die wesentliche und charakteristische Motive in grösserer Anzahl und in bestimmter Reihenfolge enthalten" (S. 5). Zugleich verweist er selbst auch schon auf einige Varianten „im weiteren Sinne", welche ihrer ganzen Fülle nach erst für den nächsten Teil seiner Studien in Betracht kommen. Jedoch hat sein Programm nach dieser Seite hin heute noch eine Lücke, welche mittlerweile wohl ausgefüllt werden wird. Denn man darf doch erwarten, dass er ausser der Deutung auch eine „Genealogie" (vgl. Hüsing, Kyrossage XI) des Sneewittchenmärchens in sich und in seinem Verhältnisse zu jenen „Varianten im weiteren Sinne" versuche und hierbei auch die Verbreitung und Herkunft der einzelnen Typen beachte.

Von dem Geleisteten selbst gebe ich am besten einen Begriff, indem ich an zwei Motiven zu zeigen suche, wie mannigfache Betrachtungen sich angesichts dieser Stoffsammlung aufdrängen.

Der Spiegel kommt in 22 Varianten vor, einmal sogar, absonderlich genug, als Name eines Hundes. Sonst steht an Stelle des Spiegels, namentlich in den Varianten aus dem Balkan (S. 72) — im ganzen in etwa 10 Varianten — die Sonne. Aber die *kabyl.* Variante hat den Mond. Hierdurch ist anscheinend mit einem Stimmenverhältnisse von 10 zu 1 entschieden, dass der Spiegel eben auch wirklich die Sonne ist. Allein S. 151 verrät uns Böklen, dass die Stiefmutter in *ung. 2*, vom Spiegel getäuscht, zu einer wandelnden Mondsüchtigen wird, und in *rum. 2*, wohl bloss in Abblassung dieses Zuges, den Verstand verliert. Mithin sprechen schon 3 Varianten ganz unmittelbar für den Mond. Genauere Betrachtung führt aber noch weiter. Bei Musäus wird vom Spiegel immer ein Vorhang weggezogen und dieser selbst wird infolge des Hasses der Stiefmutter rostig. In *ung. 2* wird er mit der Zeit staubig, in *ung. 1, poln., norw. 1* zertrümmert ihn die Stiefmutter aus Wut. Aber die Sonne wird nie zertrümmert, nie rostig oder staubig, und auch nicht in regelmässigen Abständen mit einem Vorhange überzogen, während vom Monde all das reichlich aus den Anschauungen der mythischen Zeit zu belegen ist. Mithin kann auch in diesen Fällen mit dem Spiegel immer nur der Mond gemeint sein. Nimmt man hinzu, dass in *isl. b* der Zauberkrug mit den Enten darin für den Spiegel steht und besonders deutlich den Mond als Naturgrundlage dieses Motives erkennen lässt, so hat man zu den obigen 3 unmittelbaren noch 5 mittelbare Zeugnisse für den Mond. Etwa 17 Varianten sprechen also bloss vom Spiegel, ohne eine Deutung oder Anhaltspunkte für eine solche zu überliefern, 10 Varianten reden ausdrücklich von der Sonne, 8 unmittelbar und mittelbar vom Monde. Und diese 8 wiegen weit schwerer als jene 10, da die letzteren auf die Sonne hinweisende Züge überhaupt nicht enthalten; denn auch der Mond ist blank, rund, golden, scheint, geht unter und durchwandert die Welt. Daher kommt in diesen 10 Fällen nur der Name der Sonne vor, aber kein sachlicher Hinweis auf sie, so dass sie also zu Unrecht eingedrungen ist, während in jenen anderen 8 Fällen ausser dem Namen des Mondes auch noch sachliche Hinweise auf ihn erhalten sind — selbst dort, wo sein Name nicht mehr vorkommt. Der Spiegel des Sneewittchenmärchens ist also erst durch Böklens reiche Stoffsammlung mit Sicherheit als Mond zu erhärten.

Die Angaben über die Zahl jener Wesen, die Sneewittchen Zuflucht gewähren, sind sehr bunt, und verwirren könnte zunächst, dass Sneewittchen, in der scheinbar relativ überwiegenden Anzahl von fünfzehn Varianten (*brasil., wälschtir., wälschtira., bolog., kelt., port. 2, port. 3, flor. 1, sic. 4, sic. 4a, sic. 2, s.stefanot., griech. 2, griech. 3, schweiz.*) überhaupt nur zu einem Wesen flieht. Allein die einander zum Teile sehr nahe stehenden Fassungen sind in dieser Hinsicht offensichtlich verderbt. Jenes Wesen soll ein wilder Mann, ein König, eine Fee, Neraide, Bettlerin, alte, blutbedeckte Frau, Königin unter Dornen, arme Seele oder gar ein Totenköpflein sein. Hier ist der dämonologische und also sekundäre Einschlag in der Mehrzahl der Varianten nicht zu verkennen, wozu noch kommt, dass sie auch sonst meist recht mangelhaft überliefert sind. Entscheidend aber ist, dass die erübrigenden 60 Varianten stets eine Mehrzahl der betreffenden Wesen ausweisen. In fünf Varianten sind

Digitized by Google

es 2 Wesen (*engl. 2, isl. a, isl. b, isl. 2, sic.*). Diese 2 ist eine Verkürzung der 3, was sich durch zahlreiche Beispiele belegen lässt[1]. Die 3 kommt in sechs Varianten vor (*engl. 1, norw. 1, norw. 2, bret., lesb., osm. 2*), die über ein weites Gebiet zerstreut sind. Auch die 4 der *katal.* Variante ist hierher zu rechnen, da sie als 3 + 1 zu betrachten ist (vgl. meine „Gesetze der Zahlenverschiebung im Mythos und in mythenhaltiger Ueberlieferung, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 1910 S. 136 f.). Wir haben also für die 3 etwa sechs unmittelbare und sechs mittelbare Belege. Ihnen stehen sieben Belege für die 12 (*wal. 1, ung. 2, poln., abruzz., bask., schwed., schweiz. 1*) und vier für eine 13 = 12 + 1 gegenüber (*wend., sard., mallork., rum. 1*), die wieder über den ganzen Verbreitungsbereich des Märchens verteilt sind und den ebenso ausgebreiteten Belegen für die 3 zur Not die Wage halten[2]. Damit ist entschieden, dass wir durch Böklens Arbeit nunmehr in der Lage sind, den Ersatz der 3 durch die 12 zum ersten Male innerhalb des ganzen Verbreitungsbereiches eines Märchens, und nicht bloss für einzelne Varianten desselben, zu studieren. Besonders merkwürdig sind da nun die neun Varianten (*deutsch 1, deutsch 1e, deutsch 3, dän., lig., russ., kabyl., arom. 1, arab.*), in denen uns eine 7 der betreffenden Wesen entgegentritt. Da nämlich die zwölf Belege für die 3 und die elf für die 12 nach Hüsings zweitem Gesetze der Zahlenverschiebung systematisch zusammengehören und alle eine alte 3 bezeugen, können dieser Hauptmasse von etwa dreiundzwanzig Varianten gegenüber jene spärlichen neun, welche eine 7 belegen, nicht eigentlich ins Gewicht fallen. Trotzdem ist zu untersuchen, woher diese gerade auf das deutsche, russische und dänische, sonst konservativ an der 9 festhaltende Gebiet übergreifende Störung stammt. Die Aufklärung hat Hüsing, Die iranische Ueberlieferung S. 12 (vgl. Gesetze d. Zahlenversch. S. 109) schon vorweggenommen, indem er eben auch noch andere Märchen als „Varianten" von Sneewittchen betrachtete, die bereits stärker abweichen und von Böklen daher erst im zweiten Teile seiner Studien berücksichtigt werden dürften. Diese Märchen weisen an Stelle der 7 die ihr nach dem ersten Hüsingschen Gesetze zugrunde liegende ältere 9 auf. Hier spielen also nahe verwandte Märchen herein, die ursprünglich die 9 an eben jener Stelle hatten, an welcher dem Sneewittchentypus die 3 eigen war. Diese auffällige Tatsache liesse sich gewiss nicht durch eine zu diesem Zwecke vorgenommene, neue, von Böklen abweichende Abgrenzung des Sneewittchentypus aus der Welt schaffen; denn einerseits führen ja gerade die deutschen Fassungen, die doch sonst die vollständigsten sind, die 7 mit sich (etwa wieder bloss durch das Verschulden der Brüder Grimm? vgl. Hüsing, Die iran. Ueberl. S. 8 ff.), so dass eine Ausschaltung dieses Teiles des Stoffes an sich unmöglich wäre, und andererseits würde eine Erweiterung, da sie auch Hüsings Belege für die 9 einzubeziehen hätte, erst recht das Nebeneinanderbestehen von 3 und 9 zu buchen haben. Es ist hier nicht der Ort, das hiermit gegebene Problem erschöpfend zu behandeln, wohl aber möge auf Verwandtes hingewiesen sein. Eine 3 neben der 9 fand ich z. B. auch beim Blaubartmärchen (Ges. d. Zahlenversch. S. 115), bei den 3 oder 9 Toren, Schlössern, Mauern usw. (ebenda 114), den 3 oder 9 Walkyrien (ebenda 121), den 3 Himmeln Asgards und den 9 Heimen. In all diesen Fällen lässt sich mehr oder minder deutlich daneben auch noch die 27 belegen, so 20 (aus 27 abgerundet?) Frauen des Blaubart (der Mond, der den 27 Mädchen beiwohnt, ist ja der Blaubart und wird auch dafür bestraft), 27 Mauern im 30ten Lande (ebenda 115), 27 Walkyrien (ebenda 105), 27 Schichten des Weltalls (ebenda 106). Demgegenüber liegt es nun wohl nahe, das Zusammenbestehen von 3 und 9 auch bei Sneewittchen auf die Zerlegung einer alten 27 in 3 × 9 zurückzuführen — eine Vermutung, die sich auch aus anderen Kulturkreisen mit reichem Stoffe belegen liesse. Die Varianten *tosc. 1*, wo 24 Wesen genannt werden, zusammen mit *flor. 2*, wo deren 30 sind, könnte man vielleicht als Zeugen einer solchen früheren 27 auffassen.

Diese Bemerkungen betreffen bloss zwei Motive, während das Sneewittchenmärchen deren natürlich eine weit grössere Menge aufweist, als man glauben möchte, wenn man eben bloss noch die dunkeln Umrisse der Erzählung von der Kinderstube her im Gedächtnisse hat. Ausserdem erweisen sich gerade durch Böklens Zusammenstellung eine ganze Anzahl von Motiven als zum Sneewittchenmärchen gehörig, welche bei minder umfassender Vergleichung der Aufmerksamkeit leicht entgangen wären. Dankenswert und interessant ist schon jetzt die S. 152—154 gegebene Zusammenstellung

[1] Im heiligen See des Apollon schwimmen 2 Schwäne, sonst immer 3 Schwanenjungfrauen. Die Hellenen (die 2 Moiren auf dem Kypseloskasten, Sphinx und Klops vgl. Memnon III 177) und Germanen (Fenja und Menja, Gjalp und Greip) zählen meist 2 Mahlmägde, welche als Schicksalsmächte den 3 Moiren, Nornen usw. entsprechen, wie auch die 12 Müllerinnen des Odysseus eine alte 3 vertreten.

[2] Die 40 in der *chiot.* Variante und in *alb. 1 u. 2* ist auf das Hereinwirken eines fremden Zahlensystems zurückzuführen, steht aber wohl ebenfalls an Stelle einer älteren 3. Vgl. Ges. d. Zahlenversch. S. 142, Anm. 2.

Digitized by Google

der Strafarten, die gegen die Verfolgerin Sneewittchens in Anwendung kommen, mit den Leiden des Sneewittchens selbst, aus der sich die überraschende Tatsache ergibt, „dass das Märchen am Schluss der Handlung eigentlich mit denselben Mitteln arbeitet, wie in ihrem voran gehenden Verlauf“ (S. 152). Hierin liegt ein wichtiger Hinweis auf das Wesen der ganzen Erzählung. Böklen wird sich dieses schöne Ergebnis bei seiner Deutung gewiss nicht entgehen lassen.

Sprechsaal.

Erklärung.

Von G. Kampffmeyer.

Herr Professor A. Fischer hat auf die kurze von mir an ihn gerichtete sachliche Frage an dieser Stelle eine Antwort nicht geben wollen. Ich warte gern. Herr Prof. Fischer fordert wortgetreue Veröffentlichung meines dem Auswärtigen Amt eingereichten Gutachtens. Aber ich habe alles Wesentliche aus diesem Gutachten in meiner Schrift zusammengefasst. Die von mir in dieser meiner Schrift aufgewiesenen Tatsachen haben, im Zusammenhang mit der von mir genau abgedruckten Urkunde, einer sehr grossen Zahl von Fachgenossen durchaus genügt, die Sachlage nachzuprüfen und sich ein Urteil zu bilden. Sie sollten auch für Herrn Prof. Fischer genügen. Als er sein „Gegengutachten“ abgab, lag ihm übrigens jedenfalls der arabische Text des „Berggesetzes“ vor; er hätte auf diesen sachlich eingehen dürfen, so wie Prof. Hartmann dies getan hat, und hätte aus seinem „Gegengutachten“ ein Gutachten machen dürfen. Er hätte in dubio auch wenigstens als möglich annehmen sollen, dass ich in einer so schwerwiegenden Angelegenheit mich mit der Sache näher befasst habe. — Wenn übrigens Herr Prof. Fischer sagt, alle sonstigen Gutachten, die über das Berggesetz erstattet worden sind, lägen der Oeffentlichkeit in extenso vor, das meine mache allein eine Ausnahme, so zeigt er auch hier deutlich (einen anderen Fall habe ich in der Nationalzeitung Nr. 397, vom 22. Okt. 1910, aufgewiesen) wie er mit Tatsachen umspringt. Wo wäre denn z. B. das Hartmannsche Gutachten veröffentlicht worden?

Den persönlichen Angriffen Herrn Prof. Fischers gegen mich werde ich an dieser Stelle nicht folgen.

Berlin, d. 24. X. 1910.

Mitteilung.

Von A. Fischer.

Gemäss meinem Versprechen in der letzten Nummer dieser Literaturzeitung gebe ich hiermit bekannt, dass meine Antwort auf die Broschüre des Herrn Professor G. Kampffmeyer „Die Irreleitung der öffentlichen Meinung in der Mannesmann-Angelegenheit“ als besondere Schrift mit dem Titel: „Das marokkanische Berggesetz und die Mannesmannsche Konzessionsurkunde. Nachweis ihrer Unanfechtbarkeit“ bei Reuther u. Reichard in Berlin erscheinen wird, und zwar ungefähr gleichzeitig mit der Ausgabe dieser Nummer.

Leipzig, 30. Oktober 1910.

Notiz zu F. X. Kuglers Erwiderung auf „Platons Zahlenrätsel und die Präzession“.

Nicht am Worte ἐπίτριτος hängt die Lösung der schwierigen Stelle. Ich bin nicht Philologe. Wie hätte ich mich auf dieses fremde Gebiet begeben können, wenn ich nicht mehr Stützpunkte besessen hätte? Herrn Kuglers Widerlegungsversuch erkenne ich nicht an, im Gegenteil, die Sicherstellung der Bedeutung von ἐπίτριτος — für die ich Herrn Kugler aufrichtig dankbar bin — gestattet eine neue tiefere Durcharbeitung der Stelle, welche in diesen Blättern als Nachtrag erscheinen wird. Dann kann sich jedermann durch Vergleich Kuglers und meiner Arbeit ein Urteil bilden, ob Platons Zahl 10^4 ist, wie Kugler behauptet, oder 60^4, wie ich finde.

Wittingau, 10. Oktbr. 1910. Dr. Ernst Dittrich

Altertumsberichte.

Museen.

Die Vorderasiatische Abteilung erwarb ein nahezu vollständig erhaltenes Gewicht in Entenform mit Aufschrift: 3 richtige Minen des Sonnengottes. — Das Museum für Völkerkunde erhielt als Geschenk prähistorische Steinwerkzeuge aus Aegypten. — Die Aegyptische Abteilung erwarb einen Grabstein des mittleren Reiches. — Einen hölzernen Negerkopf des neuen Reiches. — Eine Kalksteinfigur eines Betenden, neues Reich. — Elfenbeinschnitzerei der Spätzeit mit Götterdarstellungen. — Kalksteinskulptur: nackte Frau in einem Tempel mit Löwen. — Fast lebensgrosse Marmorstatue der Isis mit einer Art Stola, auf der Götterkronen und Himmelkörper. — Bes-Kopf aus Stuck. — Steinschale mit Götterdreiheit. — Römisch-ägyptische Terrakotten: Priester, Harpokrates mit Gans, säugende Frau, Bes, Harpokrates zu Pferde, Kybele, Herme, Lampe in Schiffsform mit Aufschrift. — Koptische Altertümer: Grabkreuz mit Inschrift, tönerner Sargdeckel mit Kreuzen, Lampe mit Aufschrift, Lederurkunde. — Arabische Lederurkunde, wohl aus Nubien. — Auswahl von Altertümern aus der Sammlung Leitner, darunter Bronzefigur der Geschichtsgöttin Seschat. — Hieratischer Papyrus des mittleren Reiches mit systematischem Verzeichnis der Städte Aegyptens, der Tiere usw. — Bronzefigur der Spätzeit: Sonnengott auf der Lotusblume. — Bronzefigur der Isis in griechischem Stil. — Sogen. Faijûmporträt. — Ergebnisse der Grabungen in Medînet Mahdi und Dimê. — Geschenkt wurden: 18 hieratische Ostraka und andere kleinere Altertümer. — Nachbildung des im Besitz des Herrn J. Simon befindlichen Kopfes der Königin Teje in edlem Material. — Das Münzkabinet kaufte einen ägyptischen Goldstater mit hieroglyphischer Aufschrift. Es erhielt geschenkt 1 silberne Sassaniden- und 2 goldene Seldschukenmünzen.

M.

Kleinasien.

334. Die deutschen Ausgrabungen in Didyma, die im Jahre 1905 begonnen wurden, haben einen grossen Teil des alten Apollon-Heiligtumes freigelegt. Die Bedeutung der Ausgrabung beruht auf der Unzahl von Bauinschriften, Bauverträgen, Abrechnungen, die den Aufbau des Tempels bis in die kleinsten Einzelheiten hinein beleuchten und in die antike Bautechnik einführen.

(Dresdener Anz. 1910. Nr. 260). Bork.

Kreta.

335. A. J. Evans gibt in der Times (London) vom 16. IX. einen ausführlichen Bericht über seine Ausgrabungen in Knossos. Durch die Funde der Deutschen in Tiryns konnte der Beweis geliefert werden, dass die mykenische Kultur eine Parallelentwicklung, nicht die Mutter, des spät-minoischen sein muss. Unter den 6 Grabkammern, die man gefunden hat, ist das Doppelaxt-Grab, dessen Anlage neuartig ist und vielfach an Etruskisches erinnert, bemerkenswert. Bork.

Mesopotamien.

336. In der Sitzung der Académie des Inscriptions vom 23. September sprach P. Scheil über die Verbreitung

Digitized by Google

der Sprache von Anzan. Das älteste Dokument in dieser Sprache geht hinauf bis ins 36. Jahrh. vor unserer Zeitrechnung: es ist der Bündnis-Vertrag des Siegers Narâm-Sin mit dem besiegten Elam. Bis zum 4. Jahrh. v. Chr. ist dann diese Sprache gesprochen worden von den zivilisierten Völkern des Orients, vom Persischen Golf bis zu den Quellen des Tigris, besonders im Norden und Nordosten. — Pottier bemerkt, dass die elamitische Keramik der der Nachbaren weit überlegen war. Die Kultur des Volkes von Elam scheint überhaupt, soweit man nach seiner Sprache und seiner Industrie urteilen kann, auf eine geistige Superiorität, oder eine sehr vorgeschrittene Zivilisation zu führen.

(Chronique des Arts 8. 10.) M.

Ostasien.

337. In der Sitzung der Académie des Inscriptions vom 16. September macht Mr. Dincher Mitteilung von den Resultaten seiner Reise, die er im Auftrag des Instituts gemacht hat, um an der Westgrenze Chinas Dokumente zu sammeln, die sich auf die muselmännischen Klöster jener Gegend beziehen. Er hat etwa 20 Abklatsche von Grabinschriften mitgebracht, ausserdem einige Mscr., die sich auf die religiösen Ueberlieferungen dieser Klöster beziehen. Ferner macht er aufmerksam auf das quadratische Goldsiegel des rebellischen Sultans von Tali, das einen Löwen darstellt und von beträchtlicher Schwere ist; ferner u. a. auf eine Fayence-Fliese, auf der ein Pfau in polychromem Relief auf Goldgrund dargestellt ist.

(Chronique des Arts 24. 9. 10.) M.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Anthropologischen Gesellschaft (Berlin) sprach am 15. X. O. Montelius über Vorgeschichtliche Chronologie.

Mitteilungen.

Der jüngst in Dresden verstorbene Geheime Justizrat Josef Flügel hat der Universität Leipzig ein Vermächtnis von 60000 Mark zur Förderung der orientalischen Sprachwissenschaften hinterlassen.

In der Bibliothèque de l'École des Chartes erwähnt H. Omont ein Mémoire von Giuseppe La Mentia, in dem dieser Gelehrte eine von der Gräfin Adelheid im Jahre 1109 an die Beamten ihres Gutes von Gastrogiovanni gerichtete Verordnung veröffentlicht, die er im Archivio di Stato zu Palermo entdeckt hat. Das Dokument ist in griechischer und arabischer Sprache abgefasst und ist die älteste papierne Urkunde, die bis jetzt bekannt ist. Sch.

Die Studenten der Theologie an der Universität in Athen haben an den Rektor und an den Kultusminister eine Petition gerichtet, in der sie die Aufhebung des Lehrstuhls für Hebräisch verlangen, dessen Kenntnis für sie überflüssig sei (!). Sie wünschen an dessen Stelle einen Lehrstuhl für biblische Exegese auf Grund der Septuaginta. Wenn in dieser Meldung kein Ulk vorliegt, so bekundet sie eine recht naive Auffassung von wissenschaftlicher Methode, die die reformbedürftigen Akademiker in Athen erfüllt. Sch.

Am 7. April c. a. wurde in Athen die italienische archäologische Schule eingeweiht. Sch.

Personalien.

Hormuzd Rassam ist in Brighton im Alter von 84 Jahren gestorben.

E. Pottier, Conservateur adjoint im Louvre, wurde daselbst an Stelle von Ledrain zum Conservateur der orientalischen Altertümer und der antiken Keramik ernannt.

R. Dussaud wurde als Professor an die École du Louvre und Conservateur adjoint der orientalischen Altertümer und der antiken Keramik am Museum berufen. Zu Professoren an der erwähnten École wurden ausserdem P. de Nolhac, Conservateur am Museum von Versailles und Trianon, L. Bénédite, Conservateur am Museum von Luxemburg, und É. Michon ernannt.

R. A. St. Macalister, Leiter der in Palästina von Palestine Exploration Fund unternommenen Ausgrabungen, ist als Professor für keltische Archäologie an die neue Universität in Dublin berufen worden. Seinen bisherigen Posten übernimmt Dr. D. Mackenzie.

Zeitschriftenschau.

Anzeiger d. Kais. Ak. d. Wiss. in Wien. 1910:
Sitz. d. phil.-hist. Kl.
5. F. Hrozný, Das Getreide im alten Babylonien. (Vorbericht.)
7. V. Aptowitzer, Die Rechtsbücher der nestorianischen Patriarchen und ihre Quellen.
8. M. Schorr, Altbabylonische Rechtsurkunden aus der Zeit der ersten babylonischen Dynastie, bespr. v. ?.
10. M. Bittner, Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache II. Zum Verbum, bespr.

Atene e Roma. 1910:
133/34. E. Lattes, Di un grave e frequente errore intorno alla donna ed alla famiglia etruska. — G. Nicole e S. Darier, Le sanctuaire des dieux orientaux au Janicule, bespr. v. P. Ducati.
139/40. E. Lattes, A que punto siamo colla questione della lingua etrusca?

Berliner Philologische Wochenschrift. 1910:
33. E. Hautsch, Der Lukiantext des Oktateuch, bespr. v. L. Köhler. — Th. Schermann, Griechische Zauberpapyri und das Gemeinde- und Dankgebet im I. Klemensbriefe, bespr. v. Eb. Nestle. — O. Weinreich, Antike Heilungswunder, bespr. v. Tittel. — M. Pieper, Das Brettspiel der alten Aegypter, bespr. v. v. Bissing.
36. A. Wünsche, Aus Israels Lehrhallen. Bd. III u. IV, bespr. v. J. W. Rothstein.
38. H. Windisch, Der messianische Krieg und das Urchristentum, bespr. v. E. Nestle.
39. R. Helbing, Grammatik der Septuaginta, (u.) H. St. J. Thackeray, A Grammar of the old testament in Greek according to the Septuagint, bespr. v. Schwyzer.
40. Philo von Alexandria, Werke, übersetzt von L. Cohn, bespr. v. E. Nestle. — Ph. Ehrmann, De juris sacri interpretibus Atticis, Religionsgeschichtliche Versuche IV. 3, bespr. v. L. Ziehen. — W. Weyh, Die syrische Kosmas- und Damian-Legende. Programm, bespr. v. L. Deubner.
42. C. R. Gregory, Einleitung in das neue Testament, bespr. v. L. Köhler. — W. Wreszinski, Der grosse medizinische Papyrus des Berliner Museums, bespr. v. M. Pieper. — P. Perdrizet, Cultes et mythes du Pangée, bespr. v. L. Deubner. — O. Seeck, Geschichte des Unterganges der antiken Welt III, bespr. v. A. Bauer.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1910:
38. R. Otto, Mythus und Religion nach W. Wundt. — Rittelmeyer, Buddha oder Christus? bespr. v. A. Bertholet. — W. N. Stearns, Fragments from Graeco-Jewish writers, bespr. v. P. Wendland.
39. B. D. Eerdmans, alttestamentliche Studien. III: Exodus, bespr. v. J. Meinhold. — J. Schapiro, Maimûni's Mischna-Kommentar zum Traktat Arachin, bespr. v. W. Bacher. — F. Baron Nopcsa, Aus Šala und Klementi, bespr. v. K. Hassert. — L. Kotelmann, Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern, bespr. v. J. Pagel. — Keleti tanulmányok. Goldziher Ignácz szuletésének . . . (Goldziher-Festschrift), bespr. v. B. Heller. — A. Merlin et L. Drappier, La nécropole punique d'Ard el-Khéraib à Carthage, bespr. v. R. Oehler.

Digitized by Google

41. E. Goldmann, Der Stab als Rechtssymbol.
42. M. Mainzer, Ueber Jagd, Fischfang und Bienenzucht bei den Juden in der tannäischen Zeit, bespr. v. J. Löw. — R. Dussaud, Leo civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Egeé, bespr. v. G. Karo.
43. R. Liechtenhan, Jeremia, bespr. v. H. Holtzmann. — Der Islam, hrsg. v. C. H. Becker, I. 1, bespr. v. C. Snouck-Hurgronje. — A. Bertholet, Das Ende des jüdischen Staatswesens, bespr. v. O. Holtzmann.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1910:
8. C. Brockelmann, Katalog der orientalischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Hamburg I, bespr. v. M. Hartmann. — J. Schleifer, Die Erzählung der Sibylle. Nach den karschunischen, arabischen und äthiopischen Handschriften veröffentl., bespr. v. H. Duensing.

Imperial and Asiatic Quarterly Review. 1910:
Nr. 59. E. H. Parker, An indroduction to the history of the Mongols. — E. Montet, Report on semitic studies and orientalism. — F. H. Tyrrell, Old turkish military costumes and standards. — H. Beveridge, The papermills of Samarkand. — E. H. Parker, Origin of „Mongol" and „Kitat".

Journal Asiatique. 1910:
XV. 3. E. Amélineau, Étude sur le chapitre XVII du livre des morts de l'ancienne Égypte. — C. F. Seybold, Quatre signatures autographes maghribines à Londres de 1682, 1726 et 1729. — C. Fossey, Études assyriennes. Mithra, Mitraššil et Mitrašul. — F. Rosenberg, Notices de littérature parsie bespr. v. Cl. Huart. — M. v. Berchem, Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Klein-Asien gesammelt im Jahre 1899 v. M. v. Oppenheim I: Arabische Inschriften bespr. v. id. — H. Bourgeois, Notes sur l'orographie, les villes, la population et l'administration du Turkestan oriental bespr. v. id. — L. Bogdanow, Persia bespr. v. id. — C. Inostrancev, Études sassanides bespr. v. id. — W. Thomsen, Ein Blatt in türkischer „Runenschrift" aus Turfan; F. C. Andreas, Zwei soghdische Exkurse zu W. Thomsens: Ein Blatt . . . bespr. v. R. Cauthiot. — Rhys Davids, Psalms of the early Buddhists. I. Psalm of the Sisters bespr. v. L. Finot. — H. Hackmann, Buddhism as a religion: its historical development and its present conditions bespr. v. id. — R. Haupt, Internationales Taschenbuch für Orientalisten. 2. Jahrgang 1910 bespr. v. A. Meillet. — Nau, Histoire et sagesse d'Ahikar l'Assyrien; E. Rahmani, Studia syriaca III. Vetusta monumenta liturgica; B. Baker, Nestorius and his teaching; Connolly, Homélies de Narsaï; Agnes Smith-Lewis, Codex Climaci rescriptus angez. v. J. Labourt. — De Charencey, Origine iranienne de quelques noms de végétaux.

Literarisches Zentralblatt. 1910:
38. K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie, 16. Heft, bespr. v. J. Leipoldt. — P. Ehrenreich, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen, bespr. v. E. M. — D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, bespr. v. F. Pfister. — G. Nicole, Le sanctuaire des dieux orientaux au Janicule, bespr. v. H. Ostern.
39. F. Nicolardot, La composition du livre d'Habacuc, bespr. v. J. H. — M. Wiener, Die Anschauungen der Propheten von der Sittlichkeit, bespr. v. S. Krauss. — F. Böhl, Die Sprache der Amarnabriefe, bespr. v. O. Weber. — J. G. Duncan, The exploration of Egypt and the old testament, bespr. v. J. H. — F. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, bespr. v. F. Pfister.
40. B. Frese, Aus dem gräko-ägyptischen Rechtsleben, bespr. v. A. Koban. — Maulawi Abdul Muqtadir, Catalogue of the Arabic and Persian Mss in the Oriental Public Library at Bankipore. Persian Poets, bespr. v. Brockelmann.
41. G. Jahn, Die Bücher Esra und Nehemia, bespr. v. J. H. — F. Schulthess, Die syrischen Kanones der Synoden von Nicaea bis Chalcedon, bespr. v. Brockelmann. — Al-Mu'jam fi Ma'áyíri Ash'ári l-'Ajam, a treatise on the prosody and poetic art of the Persians by Shamsu'd dín Muh. ibn Qays Ar-Bázi. Edited by Mirzá Muhammad ibn 'Abdu'l-Wahháb of Qazwín. bespr. v. Brockelmann.
42. S. M. Mélamed, Der Staat im Wandel der Jahrtausende, bespr. v. Sange. — B. Meissner, Seltene assyrische Ideogramme, bespr. v. O. Weber.
43. K. Albrecht, Register zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft Bd. 1—25, bespr. v. J. Herrmann. — H. Schneider, Kultur und Denken der Babylonier und Juden, bespr. v. H. Zimmern. — C. Meinhof, Grundriss der Bantusprachen, bespr. v. W. Planert.

Mitteilungen aus der Histor. Literatur. 1910:
3. R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel. 2. Aufl., 2. Band, (u.) P. Thomsen, Palästina und seine Kultur in 5 Jahrtausenden, bespr. v. K. Löschhorn. — D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, bespr. v. W. Platzhoff. — A. Mair, Die Insel Malta im Altertum, bespr. v. C. Winkelsesser.

Mois littéraire et pittoresque. 1910:
140. A. Pierrey, Histoire ancienne des institutions postales. —. E. Faure, Histoire de l'art. L'art antique, bespr. v. A. F.

Nature. 1910:
Nr. 2127. E. O. Winstedt, The christian topography of Cosmas Indicopleustes, bespr. v. ?

Numismatic Chronicle. 1910:
IV. 37. F. P. Weber, Aspects of Death, and their Effects on the Living, as illustrated by Minor Works of Art, especially Medals, Engraved Gems, Jewels etc.
IV. 38. R. P. Jackson, Muhammad Ali, Nawab of the Carnatic (1752—1795 a. d.) and his Copper Coins. — F. Friedenburg, Die Münze in der Kulturgeschichte, bespr. v. J. A. —

Revue Critique. 1910:
37. E. König, Hebräisches und Aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament, bespr. v. C. Fossey. — C. R. Gregory, Einleitung in das Neue Testament, bespr v. F. Nicolardot. — G. Mariti, Travels in Cyprus, translated, bespr. v. My. — S. Kaerst, Geschichte des hellenistischen Zeitalters, bespr. v. My.
38. J. Lieblein, Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Égypte, (u.) C. Sourdille, La dureé et l'étendue du voyage d'Hérodote en Égypte, bespr. v. G. Maspero. — A. Ungnad, Die Deutung der Zukunft bei den Babyloniern und Assyrern, (u.) H. Winckler, Keilschriftliches Textbuch zum Alten Testament, 3. Aufl., bespr. v. C. Fossey. — V. Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes, t. VII—X, (u.) S. Biarnay, Étude sur la dialecte berbère de Ouargla, bespr. v. M. G. D.

Revue des Études Anciennes. 1910:
XII. 3. P. Perdrizet, Le fragment de Satyros sur les dèmes d'Alexandrie. — W. M. Ramsay and Gertr. L. Bell, The thousand and one churchs, bespr. v. G. Radet.

Revue Franç. de l'Étranger et des Colonies. 1910:
XXXV. 380. H. Marchand, Les Turcs et l'Islam. — H. Busson, Notre Empire colonial, bespr. v. —
XXXV. 381. Exploration Chudeau au Soudan et au Sahara.

Revue de Fribourg. 1910:
XLI. 7. J. Brunhes, Un fait essentiel de la géographie humaine: la maison.

Revue du Monde Musulman. 1910:
XI. 6. M. Delafosse, Le clergé musulman de l'Afrique occidentale. — Ch.-E. Bonin, La conquête du Petit-Tibet. — Sicard, L'organisation des Zaër (Marokko). — N. Slousch, Le Caucase, l'Arménie, l'Azerbeidjan d'après les auteurs arabes, slaves et juifs (Forts.) — Z. M., Les Musulmans de Lithuanie. — Autour du Monde musulman: Empire Ottoman (La justice en province. La question de la langue. Bibliothèques.). Russie (Un poète national kirghize en prison. La religion de Kabala.). La Perse (Les tribunaux. En Azerbaïdjan. Dans le Sud. Questions

Digitized by Google

économiques. Chez les Parsis). Indes Néerlandaises. Algérie (Le Cherif Zahar Si El Hadj Kaddour.). — La presse musulmane.
XI 7—8. Lepage, Soumission des tribus musulmanes du Turkestan par la Chine (1757—60). — A. Vissière, Trois lettres de l'empereur Kien-long an khan du Badakchan. — E. Michaux-Bellaire, L'impôt de la Naïba et la loi musulmane au Maroc. — M. Delafosse, Contumes et fêtes matrimoniales chez les Musulmans du Sondan occidental. — E. Michaux-Bellaire, L'esclavage au Maroc. — A. S. M. Nicolas, Le Chéikisme. — Cheikh Dehif, Un projet de réforme de l'écriture arabe. — Ibrahimoff, Dans le Lazistan turc. — Antour du monde musulman. — La presse musulmane.

Revue de Synthèse Historique. 1910:
XX—3. 60. S. Lévi, L'enseignement de l'orientalisme en France: Son état actuel; les réformes nécessaires[1]. — V. Chapot, Le monde antique et nous, à propos d'ouvrages récents, v. H. B. — Lévij-Bruhl, Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures, bespr. v. Jankelevitch.

Römische Quartalschrift. 1910:
1./2. J. Wilpert, Beiträge zur christlichen Archäologie. — A. Baumstark, Der Crucifixus mit dem königlichen Diadem auf einem modernen mesopotamischen Silberdeckel.

Saturday Review. 1910:
2851. The Egyptian question. — A. E. P. Weigall, The heretic Pharaoh.
2852. Asiaticus, The Egyptian question.
2853. A. B. Sayce, The Egyptian question.
2854. W. J. Garnett, The Egyptian question.
2855. A. B. Sayce, Egyptian races. — J. M. Hone, Persia in revolution, bespr. v. ?
2856. W. J. Garnett, Egyptian races.
2858. A. B. Sayce, Egyptian races. — L. W. King, A history of Sumer and Akkad, bespr. v. ?
2859. Young Turkey and the Triple Alliance. — W. S. Routledge, With a prehistoric people: The Akikuyu of British East Africa, bespr. v. ?
2860. The Teheran Squabble. — W. J. Garnett, Egyptian Copts.
2862. Kyriakos Mikhail, Egyptian Copts.

Sphinx. 1910:
XIV. 2. S. 53. Besprechungen: Budge, Book of the Dead und The Book of Opening the Mouth (empfohlen von Foucart); Weill, Des Monuments des IIe et IIIe dynasties égyptiennes (gelobt von Andersson); Farina, Grammatica della lingua egiziana (Ausstellungen bei einzelnen Punkten von Andersson); Lieblein, Recherches sur l'histoire de l'ancienne Égypte I (über die chronologischen Arbeiten von Lieblein von Wiedemann).
XIV. 3. S. 89. Foucart, Sur un des livres du Rituel Funéraire I (über das Buch vom Oeffnen des Mundes). — 123. Besprechungen: Mallet, Le Kasr El-Agoûz (anerkannt von Andersson); Budge, Nubian Texts (von Andersson); Vernier, Bijoux. Cat. du Musée du Caire (empfohlen von Foucart); Hartleben, Lettres de Champollion (von Autran).

Theologisches Literaturblatt. 1910:
17. E. König, Das hebräische Zeitwort für „sühnen". — L. Lemme, Theologische Encyklopädie nebst Hermeneutik, bespr. v. A. Eckert
18. H. Zimmern, Der babylonische Gott Tamūz, bespr. v. Zehnpfund. — E. L. Curtis and A. A. Madsen, A commentary on the book of Chronicles, bespr. v. E. König.
19. J. W. Rothstein, Die Nachtgesichte des Sacharja, bespr. v. A. Alt. — H. L. Strack, Sanhedrin-Makkoth. Die Mischnatraktate über Strafrecht, bespr. v. H. Laible. — D. Chwolson, Ueber die Frage, ob Jesus gelebt hat, bespr. v. A. Jeremias. — L. Schneller, Durch die Wüste zum Sinai, bespr. v. Eberhard.
20. A. Jeremias, Zur Debatte über die Christusmythe. — J. Skinner, A commentary on Genesis, bespr. v. Ed. König. — M. Frey, Der slavische Josephusbericht, bespr. v. P. Krüger. — G. Simon, Islam und Christentum im Kampf um die Eroberung der animistischen Heidenwelt bespr. v. Paul. — J. Baumann, Unsterblichkeit und Seelenwanderung, bespr. v. Kuhnert.
21. A. Jeremias, Zur Debatte über die Christusmythe (Forts.). — Th. L. W. van Ravesteyn, De Eenheid der Eschatologische Voorstellingen in het Book Jesaja, bespr. v. O. Procksch. — E. Sachsse, Die Bedeutung des Namens Israel, bespr. v. W. Caspari.

Theologischer Literaturbericht. 1910:
9. J. O. Boyd, The Octateuch in Ethiopic I. Genesis, bespr. v. Gustavs. — Ch. D. Ginzburg, Isaias, bespr. v. E. König.
10. F. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Deutsch von G. Gehrich, bespr. v. Stocks. — R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen, bespr. v. Stocks. — Biblische Zeit- und Streitfragen, herausgeg. v. Kropatscheck, V 4—12, bespr. v. Jordan. — H. L. Strack, Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben, (u.) Derselbe, Sanhedrin-Makkoth, die Mischnatraktate über Strafrecht und Gerichtsverfahren, bespr. v. Riggenbach. — R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft, bespr. v. Procksch. — Jordan, Zur Christusmythe (Besprechungen). — A. Harnack, Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem ersten Jahrh., bespr. v. Riggenbach.

Theologische Literaturzeitung. 1910:
17. Kultur der Gegenwart Teil I Abt. IV. 1: Geschichte der christlichen Religion, mit Einleitung: Die israelitisch-jüdische Religion, 2. Aufl., (u.) Das Christentum. Fünf Einzeldarstellungen von C. H. Cornill (Israelitische Volksreligion und Propheten), W. Staerk (Judentum und Hellenismus) u. a., bespr. v. Schuster. — J. W. Rothstein, Grundzüge des hebräischen Rhythmus und seiner Formenbildung, (u.) Sonderdruck daraus: Psalmentexte und der Text des Hohen Liedes rhythmisch und kritisch bearbeitet, bespr. v. G. Beer. — E. Hautzsch, Der Lukiantext des Oktateuch, bespr. v. E. Klostermann. — Philon, Commentaire allégorique des saintes lois après l'oeuvre des six jours. Texte etc, par E. Bréhier, bespr. v. P. Wendland. — H. L. Strack, Sanhedrin-Makkoth. Die Mischnatraktate über Strafrecht und Gerichtsverfahren, bespr. v. Fiebig. — M. Lepin, La valeur historique du quatrième évangile, bespr. v. E. Hennecke. — S. A. Donaldson, Church life and thought in North Africa A. D. 200, bespr. v. E. v. d. Goltz.
18. H. Soden, Hat Jesus gelebt? (u.) J. Weiss, Die Geschichtlichkeit Jesu, (u.) A. Jülicher, Hat Jesus gelebt? (u.) A. Böthlingk, Zur Aufhellung der Christusmythologie, (u.) J. Weiss, Jesus von Nazareth Mythus oder Geschichte? (u.) A. Drews, Die Petruslegende, (u.) P. Jensen, Hat der Jesus der Evangelien wirklich gelebt? u. a. bespr. v. M. Dibelius. — F. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Reiche. Deutsch von G. Gehrich, bespr. v. P. Wendland. — Jahrbuch der Jüdisch-literarischen Gesellschaft, V u. VI, bespr. v. H. L. Strack. — H. L. Strack, Einleitung in den Talmud, 4. Aufl., bespr. v. E. Bischoff. — M. Guttmann, Zur Einleitung in die Halacha, bespr. v. Fiebig. — Corp. Script. Christ. Or. Ser. I. T. VII: M. Chayne, Apocrypha de B. Maria virgine, bespr. v. Duensing.

---

[1] (Die praktischen Schlüsse, die der bekannte Pariser Sanskritist aus den in Frankreich im orientalischen Unterrichtswesen bisher gemachten Erfahrungen zieht, sowie sein Plan einer Neuorganisation desselben sind von allgemeinem pädagogischen Interesse und verdienen in hohem Masse auch die Aufmerksamkeit unserer Fachgenossen.)

Digitized by Google

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

Old Penn 1910. Vol. VIII, Nr. 34.

Samuel Daiches: The Jews in Babylonia in the time of Ezra and Nehemiah according to Babylonian Inscriptions (Jews' College יראת ה' ראשית דעת London. Publication 2). London, 1910. 36 S.

*Ludwig Friedländer: Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine. III. Aufl. 8. Leipzig, S. Hirzel, 1910. X, 415 S. M. 9.

*Al-Machriq. 1910. XIII, 9, 10.

*Ella C. Sykes: Persia and its People. London, Methuen, (1910). XI, 340 S. 21 Taf., 1 Karte. 10 sh. 6 d.

*Samuel Krauss: Antonius und Rabbi. Frankfurt a. M., Sänger und Friedberg, 1910. VIII, 148 S. M. 4.

Paul Dörwald: Der hebräische Unterricht. Berlin, Weidmann, 1910. VIII, 131 S. M. 3.40.

*Hans Blaufuss: Götter, Bilder und Symbole nach den Traktaten über fremden Dienst (Aboda zara) in Mischna, Tosefta, Jerusalemer und babylonischer Talmud. Nürnberger Programm, 1910. 51 S.

*Gerh. Löschke: Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult. Bonn, A. Marcus und E. Weber. 1910. 32 S. M. 0.80.

*W. Staerk: Altjüdische liturgische Gebete. Ausgewählt und mit Einleitungen herausgegeben. (Kleine Texte f. theol. u. philol. Vorles. u. Ueb. Nr. 58.) Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1910. 32 S. M. 1.

*W. Staerk: Der Mišnatraktat Berakhoth in vokalisiertem Text mit sprachlichen und sachlichen Bemerkungen. (Derselben Sammlung Nr. 59.) Bonn, A. Markus u. E. Weber, 1910. 18 S. M. 0.60.

C. Bezold: Verbalsuffixformen als Alterskriterien babylonisch-assyrischer Inschriften. (Sitzungsber. der Heidelb. Ak. d. Wiss., Philos. histor. Kl. 1910 Abh. 9.) Heidelberg, C. Winter, 1910. 28 S. M. 1.

*Charles Diehl: Manuel d'art byzantin. Paris, Alphonse Picard et Fils, 1910. XI, 837 S. Fr. 15.

*Elieser Ben Jehuda: Thesaurus totius hebraitatis et veteris et recentioris. Schöneberg, G. Langenscheidt, (o. J.). Vol. I, 580 S. M. 20.
Vol. II, 1—8, 337 S. M. 13.60.

*Hans Bauer: Die Tempora im Semitischen. Ihre Entstehung und ihre Ausgestaltung in den Einzelsprachen. (Beitr. zur Assyriologie. VIII, 1). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. 53 S. M. 3.50.

Karl von Spiess: Prähistorie und Mythos. Separatabdruck aus dem Programme des K. K. Staats-Ober-Gymnasiums zu Wiener-Neustadt. 1910. 29 S.

*Georg Baumberger: Im Banne von drei Königinnen. Alte und neue Bilder aus Palästina, Aegypten und der Türkei. Bd. I: Palästina. 474 S. Bd. II: Aegypten und Türkei. 345 S. Köln a. Rh., Benzinger & Co., (1910). M. 12.

*W. von Bissing: Les débuts de la statuaire. (S.-A. aus Revue Archéologique.) Paris, Leroux, 1910. 20 S.

*Achille Robert: Étude ethnographique sur la population de la Commune mixte d'Aïn-M'lila (S.-A. aus Recueil des Notices et Mémoires de la Société archéologique de Constantine. Vol. XLIII, 1909). Constantine, 1910. 15 S.

*Achille Robert: Tête de Faune en bronze. Pierre tumulaire trouvée entre Navarin et Bellâa (S.-A. aus Recueil des Notices et Memoires de la Société archéologique de Constantine. Vol. XLIII, 1909). Constantine, 1910. 4 S.

Achille Robert: Armes et Outils préhistoriques de la Commune mixte des Maadid (Algérie) (S.-A. aus Cinquième Congrès préhistorique de France. Session de Beauvais, 1909). Le Mans, 1910. 8 S.

*H. Harms: Schulwandkarten Nr. 4a: Palästina (2 Bl.), Nr. 4b: Biblische Länder (2 Bl.). Entworfen von C. Starke. Leipzig, List und Bressendorf (1910).

*Norbert Peters: Die jüdische Gemeinde von Elephantine-Syene und ihr Tempel im 5. Jahrhundert vor Christi Geburt. Freiburg, Herder, 1910. IV, 57 S. M. 1.50.

*Eduard König: Hebräisches und aramäisches Wörterbuch. Dritte [Schluss-]Lieferung. Leipzig, Dieterich, 1910. X, S. 401—665. kompl. M. 11.

Alfred Hillebrandt: Vedische Mythologie. Kleine Ausgabe. Breslau, M. & H. Marcus, 1910. VIII, 200 S. M. 5.60.

Harold H. Bender: The Suffixes mant and vant in Sanscrit and Avestan. Baltimore, J. H. Furst Comp., 1910. VIII, 116 S.

*Oskar Mann: Die Mundarten der Lur-Stämme im südwestlichen Persien (Kurdisch-Persische Forschungen. Abt. II). Berlin, G. Reimer, 1910. XXXVIII, 193 S. M. 7.50.

Wilhelm Ruland: Geschichte der Bulgaren. Berlin, Karl Siegismund, 1911. 79 S. M. 2.

*A. Ungnad und W. Staerk: Die Oden Salomos. Aus dem Syrischen übersetzt, mit Anmerkungen. (Kleine Texte für theolog. u philolog. Vorles. u. Uebungen, Nr. 64). Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1910. 40 S. M. 0.80.

Benedict Curipeschitz: Itinerarium der Botschaftsreise des Josef von Lamberg und Niclas Jurischitz durch Bosnien, Serbien, Bulgarien nach Konstantinopel, 1530. Aus einer gleichzeitigen Hdschr. neu herausgegeben von Eleonore Gräfin Lamberg-Schwarzenberg. Innsbruck, Wagner, 1910. 83 S. M. 3.

*Schriften der Jüdisch-Hellenistischen Literatur in deutscher Uebersetzung unter Mitwirkung von mehreren Gelehrten herausgegeben von Leopold Cohn. Bd. I u. II. Die Werke Philos von Alexandria. IX, 409; 426 S. M. 6; M. 6.40.

*Jahrbuch der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft. VII. 1909—5670. Frankfurt, J. Kauffmann, 1910. 381, 56 S. M. 12.

R. B. Seager: Excavations on the Island of Pseira, Crete (University of Philadelphia. The Museum. Anthropological Publications Vol III Nr. 1). Philadelphia, 1910.

*Paul Karge: Geschichte des Bundesgedankens im Alten Testament. Erste Hälfte. (Alttestamentliche Abhandlungen. II, 1—4). Münster, Aschendorff, 1910. XX, 454 S. M. 12.

*Rivista degli Studi Orientali. III, 2. 1910.

*American Journal of Archaeology, 1910. XIV, 3.

*Victor Bérard: Révolutions de la Perse. Paris, Armand Colin, 1910. 369 S. 1 Karte. Fr. 3.50.

*E. G. Browne: The Persian Revolution of 1905—1909. Cambridge, University Press, 1910. XXVI, 470 S. Sh. 10.—.

*Hans Hermann Graf von Schweinitz: Orientalische Wanderungen in Turkestan und im nordöstlichen Persien. Berlin, D. Reimer, 1910. X, 145 S. M. 6.

*Wilhelm Bacher: Die hebräische und arabische Poesie der Juden Jemens. Strassburg, K. J. Trübner, 1910. 98, 99 S. M. 4.

*C. H. Armbruster: Initia Amharica. An introduction to spoken Amharic. II English Amharic Vocabulary with Phrases. Cambridge, University Press, 1910. XXVIII, 504 S. Sh. 15.—.

Nathaniel Schmidt: Kadesh Barnea (S.-A. aus Journ. of Bibl. Lit. XXIX, 1. 1910). 16 S. Mit mehreren Tafeln u. 1 Karte.

Nathaniel Schmidt: Alexandrium (S.-A. aus Journ. of Bibl. Lit. XXIX, 1. 1910). 7 S. Mit mehreren Tafeln.

M. Sobernheim: Die Photographie bei Inschrift-Aufnahmen (S.-A. aus d. Photographischen Mitteilungen).

Digitized by Google

*Theodor Schermann: Der liturgische Papyrus von Dêr-Balizeh. Eine Abendmahlsliturgie des Ostermorgens. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. 45 S. M. 1.50.

Robert Eisler: The Fishing of Men in Early Christian Literature.

Soeben erschien:

ANTIQUARIATSKATALOG No. 579.

Die Balkanhalbinsel und der Archipel

von dem Verfall des Römischen Reiches bis auf die Gegenwart.

DIE ORIENTALISCHE KIRCHE

DAS HEILIGE LAND UND DIE KREUZZÜGE

Mittel- und Neugriechisch. Albanesisch

(über 3700 Nummern).

Versenden an Interessenten gratis und franko

JOSEPH BAER & Co.,

Buchhandlung und Antiquariat,

FRANKFURT a. M., HOCHSTRASSE 6.

PAUL GEUTHNER, 68 RUE MAZARINE PARIS VIe

Im November erscheint bei mir:

LE PAPYRUS PRISSE et ses variantes (Pap. Brit. Mus. Nos 10. 371 et 10. 435 et tablette Carnarvon au Caire) **reproduction en grandeur naturelle par la phototypie,** avec introduction par Gustave Jéquier, X pp. Text und 16 Tafeln, in-4° oblong, cartonniert, 1910 36 fr.

Erste photographische Wiedergabe des berühmten Papyrus nebst seinen Varianten. Die Gesamtlänge des Papyrus beträgt ungefähr 7 Meter.

Prisse gab im Jahre 1846 eine lithographische Abbildung, die, nur in 100 Exemplaren gedruckt, heute zu den grössten Seltenheiten der ägyptologischen Literatur gehört.

In Vorbereitung befindet sich und wird baldigst ausgegeben werden:

WEILL (Raymond): **LES DECRETS ROYAUX DE L'ANCIEN EMPIRE.** Mémoire sur les stèles royales trouvées à Koptos par l'expédition de la Société française des fouilles archéologiques, en 1910, et sur les documents similaires, I vol. in-4, mit 8 Tafeln, Preis ungefähr 20 fr.

Obige Bücher können durch jede Buchhandlung, sowie direkt vom Verlage bezogen werden. Aufträge werden schon jetzt entgegengenommen.

*Achille Robert: La Kalâa des Beni Hammad (Maadid) (S.-A. aus Recueil des Notices et Mémoires de la Société archéologique de Constantine. Vol. XLIII, 1909). Constantine, 1909. 4 S.

Karl Holl: Die Handschriftliche Ueberlieferung des Epiphanius (Ancoratus und Panarion). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. IV, 98 S. M. 3.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Borchardt, Prof. Dr. Ludwig: **Das Grabdenkmal des Königs Sahu-re. Band I: Der Bau.** Mit 197 Abbildungen im Text, 12 einfarbigen und 4 mehrfarbigen Tafeln. M. 54 —; geb. M. 58 —

Für Mitgl. der D.O.-G. M. 45 —; geb. M. 49 —

(14. Wissenschaftliche Veröffentlichung der D.O.-G.)

Möller, Dr. Georg: **Hieratische Lesestücke, für den akademischen Gebrauch** herausgeg. Drittes (Schluss)-Heft: **Musterbriefe und geschäftliche Texte des Neuen Reiches.** Mit Anhängen: Späthieratisches; Steininschrift. IV, 34 Tafeln Autographie. M. 5.50

Spiegelberg, Prof. Dr. Wilhelm: **Der Sagenkreis des Königs Petubastis. Nach einem unveröffentlichten Strassburger und Pariser Papyrus, sowie dem Wiener Papyrus** veröffentlicht u. bearbeitet. 75 S. Buchdruck, 102 S. Autogr. u. 22 Lichtdrucktaf. M. 45 —

(Demot. Studien, hrsg. von Wilh. Spiegelberg. H. 3.)

In Kürze erscheint:

Lexa, Dr. Franz: **Das Demotische Totenbuch der Pariser Nationalbibliothek** (Papyrus des Pamonthes). Unter Mitarbeit von Wilh. Spiegelberg herausg. XVI S. Buchdruck, 57 S. Autogr. u. 6 Tafeln. M. 20 —

(Demot. Studien, hrsg. von Wilh. Spiegelberg. H. 4.)

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Peters, Dr. N., Professor an der philosoph.-theol. Fakultät zu Paderborn, **Die jüdische Gemeinde von Elephantine-Syene und ihr Tempel** im 5. Jahrh. vor Christi Geburt. gr. 8°. (IV u. 58) M. 1.50

Auf die Papyrusfunde von Elephantine aufbauend, gibt die Schrift unter Berücksichtigung aller andern sachbezüglichen Veröffentlichungen und der einschlägigen Notizen der alten Schriftsteller eine zusammenfassende Darstellung dessen, was wir heute über die jüdische Gemeinde von Elephantine-Syene wissen.

Mit je einer Beilage von: Paul Geuthner, Paris. — J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig. — A. Marcus & E. Weber's Verlag, Bonn.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

13. Jahrgang Nr. 12 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Dezember 1910**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 521—539
Fries, C.: Zur Ilias (Forsetzung und Schluss) 531
Schollmeyer, A.: Ippiru = Kummer 538
Schultz, W.: Simsons Rätsel 521
Besprechungen . . . Sp. 539—552
Arne, T. J.: Les relations de la Suède et de l'Orient, bespr. v. C. Niebuhr 551
von Bissing, B.: Les débuts de la statuaire en Égypte, bespr. v. W. Wreszinski 548
Delitzsch, Fr.: Handel und Wandel in Altbabylonien, bespr. v. Marie Pancritius 543
Gauthier, L.: La théorie d'Ibn Rochd, bespr. v. M. Horten . . . 539
Gelzer, M.: Studien zur byzantinischen Verwaltung Aegyptens, bespr. v. A. Wiedemann 547
Grothe, H.: Meine Studienreise durch Vorderasien und
Grothe, H.: Geographische Charakterbilder aus der asiatischen Türkei und
Grothe, H.: Wanderungen in Persien, bespr. v. F. Hommel . . 549
Jeremias, A.: Das Alter der babylonischen Astronomie II, bespr. v. W. Erbt 545
Kiepert, R.: Karte von Kleinasien, Blatt D 4, Adana, bespr. v. E. Herzfeld 548
Peters, N.: Die jüdische Gemeinde von Elephantine-Syene, bespr. v. W. Staerk 542
Sources Syriaques I. Mšiha-zkha. Bar Penkaye, bespr. v. E. Nestle 540
van Tichelen, Th.: Land en Volk in Palestina, bespr. v. F. Bork 546
Altertumsberichte 552
Die Ausstellung von Werken mohammedanischer Kunst in München 552
Aus gelehrten Gesellschaften . 556
Mitteilungen 557
Personalien 557
Zeitschriftenschau . . . 557—566
Zur Besprechung eingelaufen . 566

Simsons Rätsel.

Von Wolfgang Schultz.

Schon anlässlich der Besprechung von Stahns Buch (OLZ Sp. 442—449) habe ich die Umrisse der Simsonsage mit Hilfe der Methoden vergleichender Mythenforschung darzulegen versucht. Dabei konnte ich jedoch das Rätsel Simsons nur im Vorbeigehen behandeln. Hier soll dies ausführlicher geschehen, wobei sich auch Gelegenheit bieten wird, auf einige entlegenere Fassungen der Sage hinzuweisen.

Im Zusammenhange mit dem Rätsel steht, dass Simson 30 Genossen hat (XIV 11), dass er ihnen 30 Gewänder für die Lösung des Rätsels verspricht (12) und dass er in Asqalon 30 Männer tötet, um die versprochenen Gaben zu beschaffen (19). Das Rätsel selbst lautet:

Vom Fresser kam Frass, vom Starken
kam Süsses,

wozu die LXX die Variante bieten:

Welcher Frass kam aus dem Fresser,
und vom Starken [welch'] *Süsses?*

Es soll während des Hochzeitsmahles gelöst werden. Das ist der wesentliche Bestand der Erzählung, die den Eindruck ziemlicher Verwirrtheit macht. Zu ihrer Aufklärung vermag das deutsche Märchen „Das Rätsel" (Grimm KHM Nr. 22) viel beizutragen. Der Königssohn und sein Diener kommen auf ihrer Fahrt in eine Stadt, wo die Königstochter hat bekanntmachen lassen, wer ihr ein Rätsel vorlege, das sie nicht in 3 Tagen zu lösen vermöge, solle ihr Gemahl, anderenfalls aber enthauptet werden. Schon 9 Freier (in Varianten verschiedenster Herkunft, z. B. auch 1001 Nacht bei Henning XXII 82, sind es häufig 99) verloren ihr Leben, der Königssohn ist der 10. Er gibt das Rätsel auf:

Einer schlug keinen und schlug doch zwölfe.

Magd, Kammerjungfer und Königstochter, also drei Mädchen, suchen nun, dem Helden in den 3 Nächten die Lösung zu entlocken. Der Königstochter gelingt dies, aber sie muss, ebenso wie Magd und Kammerjungfer, ihren Mantel lassen, der hernach zum Wahrzeichen dient, dass sie die Lösung nicht selber fand. Diese lautete: Ein Rabe, der von einem vergifteten Pferde gefressen hatte, diente 12 Mördern zur Nahrung, die ebenfalls an dem Gifte starben. — In diesem Märchen kehren alle Züge unserer Simsonepisode wieder. Simson tritt mit Genossen, der Königssohn mit seinem Diener auf, Simson kommt zur Freite, ebenso der Königssohn; beide Male werden Rätsel aufgegeben, die in Erlebnissen ihre Lösung haben, beide Male

Digitized by Google

wird dem Helden vom Weibe die Lösung entlockt. Auch die Frist stimmt überein; denn 3 Tage lang können die Philister die Lösung nicht finden (v. 14) und die 7 Tage des Mahles sind also nicht das Ursprüngliche. Verschieden begründet sind die 30 Gewänder bei Simson, die drei Mäntel der Mädchen im deutschen Rätselmärchen; aber die Zahlen selbst erinnern aneinander und Gewänder kommen in beiden vor. Hier haben wir also z. T. völlig gleiche, z. T. sehr ähnliche Motive in einer sich im wesentlichen deckenden Reihenfolge und nur teilweise mit anderen Begründungen vor uns. Wir sind also trotz des grossen räumlichen und zeitlichen Abstandes, der beide Ueberlieferungen voneinander trennt, berechtigt, dieselben miteinander zu vergleichen. Hat sich doch auch schon früher (Sp. 448 f.) eine ganze Schar von Varianten der Simsonsage nachweisen lassen, die mitten in den Bereich arischer Ueberlieferungen und, wie z. B. die Sage vom starken Hans, auch nach Deutschland führten.

Die deutsche Fassung ist ungleich besser als die biblische. Sie steht in einer Reihe mit zahlreichen anderen, über weite Gebiete verbreiteten, auch im Oriente nachweisbaren (vgl. z. B. Turandocht, 1001 Nacht a. a. O., die Königin von Saba usw.), welche die Gewinnung der Braut an die Lösung von Rätseln oder schwierigen Aufgaben knüpfen, vermittelt aber zwischen dieser Gruppe und dem besonderen Falle Simsons. Noch näher kommt der Simsonsage die gälische Fassung (Campbell Nr. 22), die mit der deutschen im Wesen übereinstimmt, in der aber der Held aus seinem Verkehre mit den Mädchen ein zweites Rätsel schmiedet, ganz ähnlich wie auch Simson auf die Rätselantwort der Philister symbolisch erwidert. Die Abweichungen der Simsonsage geben sich zu einem grossen Teile als Verderbnisse zu erkennen, die kaum mehr überhaupt einen Sinn haben. Echt ist aber wohl der Zug, dass die angeblichen Gefährten (in Wirklichkeit aber Feinde) Simsons seiner Braut beigewohnt und dadurch von ihr die Lösung gewonnen haben; denn dieser Sinn liegt in dem: *hättet ihr nicht gepflügt in meiner Kalbin* (auch LXX δαμαλις in der doppelten Bedeutung von *Kuh* und *Weib*), und Simsons Geliebte ist zugleich die Buhle der ihm feindlichen Draken (Sp. 447), wie auch sonst oft die Preisjungfrau im geheimen mit dem Drachen liebelt. Findet Stahn (S. 37), dass die Gegenfrage der Philister (was ist süsser usw.) eigentlich die Lösung „Liebe“ oder dgl. herausfordert, so läge also auch hier eine Anspielung auf die Buhlerei der Braut vor, welche Simson sofort verstünde, indem er vom „Pflügen“ spricht. Gewiss aber ist die Rätselkette in dieser Form bloss das Ergebnis einer Sonderentwicklung und vielleicht sogar erst der literarischen Gestaltung der Sage. Denn mit der Rätselfrage der Genossen des Simson hat eine auffallende Aehnlichkeit die deutsche Rätselkette, welche die Fragen des Teufels an den Sohn (bei Wossidlo Nr. 974 Var. 5, der ich, weil sie sonst gerade am vollständigsten ist, hier folge, ist es ein Mädchen; allein alle anderen Varianten haben richtig den Sohn) enthält, den seine Eltern dem Teufel verschrieben haben. Sie lautet:

Wat is weeker as week? min mudder ehr schoot, wo ik up säten heff.
Wat is sööter as sööt? min mudder ehr böst, de ick sagen heff.
Wat is harter as hart? min mudder ehr hart, dat se mi an di verköfft het.

Die Frage: Was ist süsser als süss?[1] kommt der anderen: Was ist süsser als Honig? sehr nahe und Var. 4 des Rätsels deckt sich sogar mit ihr; denn sie lautet: *Wat is söter wier as zucker un honnig?* Ein gewisser Anklang zwischen: Was is härter als hart? und: Was ist stärker als — der Löwe? ist ebenfalls nicht zu verkennen. Nur ist die deutsche Reihe vollständiger als die der Bibel, der Zusammenhang mit der verräterischen, für die Simsonsage charakteristischen Mutter mehrfach überliefert und die Rätselkette noch nicht durch die künstliche Beziehung auf den Löwen entstellt. In Simsons Falle aber ist das, was sonst für die verräterischen Eltern galt, auf die Braut übertragen. Die Antwort Simsons: „Ihr habt mit meiner Kalbin gepflügt“ mag dann ebenfalls ursprünglich einer anderen Ueberlieferungsreihe angehört haben. Nur im deutschen Märchen von Goldfeder und Goldmariken (Müllenhoff S. 395) vermag ich ein Motiv zu finden, das allenfalls diesen Worten Simsons zur Voraussetzung dienen könnte. Mariken lebt mit 2 Tauben und einem Kalbe als Nähterin dem Schlosse Goldfeders gegenüber, der sie vergessen hat, und ihr Kalb muss den festgefahrenen Hochzeitswagen herausziehen[2]. Dann würden aber Worte wie die Simsons

[1] Die Frage *was ist stärker als der Löwe* erinnert an die hellenische, den drei samischen Rätselmädchen παρὰ πότον (mit dem Doppelsinne παρὰ πόδον, also ganz wie hier) vorgelegte: *Was ist das Stärkste?* worauf die Mädchen der Reihe nach antworten: *Eisen, Schmied* (denn er zwingt das Eisen), *Zumpt* (denn man stösst den stöhnenden Schmied damit in den Steiss. Vgl. meine „Rätsel“ MB III 1 S. 120 Nr. 231. Bei Grimm KHM Nr. 22 sind auch drei Mädchen um die Rätsellösung bemüht, und bei Wossidlo Nr. 974 Var. 4 verschreibt sich der Schmied dem Teufel, weshalb die erste Frage lautet: *wat is harder wier as isen un stahl?*

[2] Sind etwa Kleobis und Biton zu vergleichen?

Digitized by Google

eher in den Mund der vergessenen Braut als in den des Freiers gehören. Jedenfalls aber sind mindestens drei, einander natürlich auch teilweise berührende Ueberlieferungsreihen in die drei Fragen und Antworten unserer Stelle zusammengeflossen und in ihr so miteinander vermengt worden, dass sie sich eben nur auf dem Wege der Vergleichung mit den vollständigeren deutschen Formen noch einigermassen sondern lassen.

Gegenstand des eigentlichen Simsonrätsels ist der Honig im Aase des Löwen[1]. Auch dieser Zug hat seine Parallele im deutschen Halslöserätsel. Die mecklenburgische Fassung lautet (Wossidlo Nr. 967):

I. Henging un wedderkamm,
lebendigen ut'n doden namm.

Dies wird darauf gedeutet, dass der Verurteilte auf dem Hinwege einen verfaulten Pferdekopf sah, in dem er auf dem Rückwege Immen mit ihrem Stocke (Var. 1—3) oder Vögel in ihrem Neste bemerkte. Auch hat das Rätsel noch eine sehr unsicher überlieferte Fortsetzung, von der wenigstens so viel zu erkennen ist, dass der Verurteilte aus dem Behältnisse des Kadavers etwas herausnahm. Eine ähnliche Absonderlichkeit liegt dem anderen Rätsel zugrunde (Wossidlo Nr. 978):

II. Da du lebtest, da lebt' auch ich
da hättest du gerne gefangen mich;
nun liegst du da, nun hast du mich
nun muss ich sterben, was hilft es dich?

Dies wird auf einen Vogelsteller bezogen, der gehängt wurde und in dessen Hirnschale sich der Vogel fing, den er verfolgt hatte (Var. 3 u. 6), oder auf ein Füllen, das einer Bachstelze nachstellte, die dann im Kopfe des toten Feindes ihr Nest hatte und, als der Wind den Schädel umkippte, unter demselben zugrunde ging (Var. 4). Vom Vogel (Raben) und dem toten Pferde handelt aber auch das Rätsel der schon behandelten Nr. 22 bei Grimm. Die Grimmsche Fassung, welche die 12 bietet, ist nicht die beste oder auch nur häufigste. Aus den Varianten der Nr. 979 bei Wossidlo ergibt sich unter Berücksichtigung der Zahlenverschiebung, durch welche an Stelle der alten 9 die jüngere 7 trat, folgende Form:

III. ein schlug drei und drei schlugen neun.

Auch weiss die Rahmenerzählung zu Var. 1, 5 und 8 noch, dass die Mutter ihren Sohn vergiften wollte und dass dieser Sohn den räuberischen Buhlen der Mutter feind war. Der *ein* ist das Pferd, das vom Tranke bespritzt verendet, die *drei* sind 3 Raben (Krähen oder Frösche), die vom Aase fressen, die (sieben oder) *neun* sind die Räuber, welche mit der verräterischen Mutter hausen, die von ihrem Sohne den Auftrag erhält, die Raben zu kochen. Auch wird man anzunehmen haben, dass nicht 9 sondern $3 \times 9 = 27$ solcher „Räuber" getötet wurden, da *drei schlugen neun* wohl im Sinne von *je neun* zu verstehen war.

Die Ueberlieferung aller drei Rätsel (I–III) ist ausserordentlich verwittert und enthält zugleich alle Anzeichen, dass in ihnen echtes, altes Gut vorliegt. Einerseits sind die Halslöserätsel als solche mit dem den frühesten Zeiten angehörenden Ordale verknüpft, andererseits weichen die Stücke in ihren Einzelheiten trotz aller überraschenden Beziehungen doch so stark und eigenartig von der biblischen Fassung ab, dass nicht daran zu denken ist, diese volkstümlichen, mit alten Rechtsbräuchen verknüpften Rätsel könnten erst aus den in der Bibel doch gar nicht so deutlich überlieferten Simsonmotiven entstanden sein. Die Vergleichung der Rätsel und ihrer Rahmenerzählungen untereinander ist auch wegen ihrer Altertümlichkeit schwierig. Die Fassung III, wo Werbung und Halslösung vereint auftreten und die buhlerische Mutter neben der Geliebten vorkommt, macht den Eindruck, als wären in ihr Dubletten ineinander gearbeitet. Das Pferdeaas lässt sie durch den Gifttropfen aus dem Becher zustande kommen. Das Motiv des Nistens fehlt ihr. Die Fassung II hat nur das Motiv des Nistens, weiss auch noch, dass ein Jäger (oder gar ein Meisterschütze) im Spiele ist, schwankt aber, ob sie einen Menschen- oder Pferdekopf annehmen soll. Statt durch Zerspringen des Bechers wird der Tod eines Wesens (diesmal nur des Vogels und nicht zuerst des Pferdes, das vielmehr schon als tot vorausgesetzt wird) durch Umkippen des Schädels herbeigeführt, der nach Var. 6 zwar nicht Gift aber Wasser enthält, von dem der Vogel trinken will. Man sieht also, dass Becher und Schädel wohl nur zwei verschiedene Ausdrücke für dasselbe Bild sind. Die Fassung I steht dem Simsonrätsel am allernächsten, auch schon dadurch, dass Simson hingieng und den Löwen tötete, und zurückkam und die Immen in dem Aase fand, wobei er ebenfalls Lebendiges, ja nach den Varianten sogar Lebenswasser, von dem Toten nahm. Die einzige Abweichung, nämlich dass Simson den Löwen zerreisst, der deutsche „Verbrecher"

[1] Dass in den Varianten an Stelle des Löwenhonigs Löwenmilch (-[euko]-eiter, -blut) oder Lebenswasser (wobei auch sprachliche Anklänge die Differenzierung der Motive unterstützt haben können), an die Stelle des Melkens oder Schöpfens auch das Oeffnen des Geschwüres an der Tatze durch einen Meisterschuss treten können, habe ich Sp. 447 betont.

Digitized by Google

aber das Pferd schon als Aas vorfindet, wird in doppelter, sehr bemerkenswerter Weise einerseits durch die awarische Erzählung bei Schiefner Nr. 2 (vgl. Sp. 449), andrerseits aber durch eine Variante im Texte der Simsonerzählung selbst in Wirklichkeit als völlige Uebereinstimmung nachgewiesen. Denn Bärenohr zerreisst eine Stute und tötet mit einem ihrer Teile 1000 Mann des ihn verfolgenden Heeres, Simson aber tut ein Gleiches mit dem Kinnbacken des Esels, den er „zufällig" findet. Das Zerreissen des Löwen oder der Stute und das „Finden" des Eselskinnbackens sind also ein Motiv, die Erlegung des Esels fehlt in XV 15 und das feindliche Heer fehlt in XIV 5, wo der Löwenkampf an Stelle des Kampfes mit den Feinden getreten ist. Diese Feinde wieder können ordnungsmässig nur die „Räuber" sein, die 30 Männer von Asqalon, die Genossen Simsons, die doch unterwegs zu ihm stiessen und deren 3000 hier plötzlich als „Judäer" die Werke der Philister verrichten (XV 11), wobei die selbst hier noch durchschimmernde 30 gut mit der aus der deutschen Fassung erschlossenen 27 übereinstimmt und der „Kinnbacken" an Stelle des Schädels den Tod der Räuber (nicht des Vogels und seiner Küchlein, der gleichwohl auch ein „Räuber" des im Gerippe vorhandenen Honigs sein kann) bewirkt. Simsons sicherlich entstellt überlieferter Ausspruch:

mit dem Kinnbacken des Esels . . . . . .
mit dem Kinnbacken des Esels habe ich
1000 Mann geschlagen,

wozu die LXX die Variante bieten:

mit dem Kinnbacken des Esels habe ich
sie völlig vernichtet,
da ich mit dem Kinnbacken des Esels
1000 Mann erschlug!

steht daher wohl an Stelle der Lösung eines Rätsels von der Form der Fassung III, das etwa gelautet haben könnte:

einer (Simson) *schlug mit keinem* (dem Kinnbacken) *tausend* (Philister).

Auch das ist nur eine Vermutung, die es nicht ausschliesst, dass andere Beziehungen ebenfalls noch vorlagen. Völlige Klarheit würde sich erst ergeben, wenn uns der masoretische Text in der ersten Hälfte des Ausspruches verständlich würde.

Die absonderliche Vorstellung vom Leben im Toten, besonders aber im Pferdekopfe, welche zu Simsons Rätsel erst die nötigen Aufklärungen bietet, findet sich ausser in der deutschen auch noch in der wedischen Ueberlieferung, bei deren Darlegung ich an E. Siecke, Indras Drachenkampf (Wiss. Beilage z. Jahr.-Ber. d. Lessing-Gymn., Berlin 1905) S. 9 und A. Hillebrandts Vedische Mythologie anknüpfe. Dadhjank hat den Kopf eines Rosses, und Indra, suchend dieses Rosses Haupt, das in den Bergen versteckt lag, fand es im See und erschlug mit den Knochen dieses Dadhjank 99 Wṛtras (Ṛv. I 84, 14). Dadhjank verkündete sonst den Aśvinen durch seinen Pferdekopf, den sie ihm angesetzt haben, den Aufenthalt des Soma (Ṛv. I 119, 9). Die Knochen des Dadhjank sind solche des Mondes: *in der einen Hälfte des Monats wird Soma im Monde sichtbar; während der anderen zeigt der Hirte der Gestirne seine Knochen* (Ṛv. X 48, 10 vgl. Hillebr. I 338 u. Anm. 6). Aus all diesen Angaben, welche so fragmentarisch sind, wie man es erwarten muss, wenn man bedenkt, dass die Weden nicht mythographische sondern kultische Bücher sind, die uns nur gelegentlich und in Andeutungen etwas von den indischen Mythen verraten, ist zu entnehmen, dass schon in wedischer Zeit ein Mythos von dem Suchen Indras nach dem Pferdekopfe, von einem Kampfe, in dem die Knochen als Waffe dienen, und von der Beziehung der Knochen des Dadhjank zum Soma bekannt war, der alsdann dem Honige im Löwen- oder Pferde-Aase entspricht. Hierzu kommt noch, dass Indra auch das „Unheil sinnende Weib, des Djaus Tochter, tötete" (Ṛv. IV 30, 8). Die Tochter des Djaus entspricht dann der verräterischen Mutter oder Schwester Simsons, die Hauptzüge der Simsonsage setzt schon der Ṛgweda für Indra und Dadhjank voraus, aber niemand wird deshalb meinen, dass die biblische Erzählung oder die deutschen Rätsel geradesweges aus Indien bezogen wurden. Wohl aber darf man vermuten, dass hier an drei voneinander völlig unabhängigen Stellen gemeinsame, urarische Ueberlieferung zutage tritt.

Wie hier die Dinge liegen, sieht man noch besser aus einigen anderen, ebenfalls in den Weden erhaltenen mythologischen Spuren, welche die kretischen Parallelen zu der im Simsonrätsel vorausgesetzten Situation beleuchten und schliesslich so weit führen, dass auch eines der oben herangezogenen deutschen Rätsel durch sie verständlicher wird.

Ausser dem Pferdeschädel stehen nämlich auch noch andere Teile des Pferdes zu Soma in Beziehung. Der Pferdeschwanz ist Gegenstand des Sehwettstreites zwischen Kadrū und Suparnī, und dieser wieder hat die Heimholung des von den Gandharwen bewachten Soma zur Folge, während andrerseits der Ṛv. selbst berichtet, dass die Aśvinen 100 Tonnen *surā* (I 116, 7), oder *madhu* (I 117, 6) dem Hufe des Rosses entströmen lassen. Dass *sura* und *madhu* als Gabe der Aśvinen eins sind, hat schon

Digitized by Google

Hillebrand auch noch aus anderen Gründen als der völligen Uebereinstimmung der beiden eben angeführten Stellen wahrscheinlich gefunden. Beide Worte bedeuten Honig oder einen aus Honig bereiteten Trank, und die Biene ist das heilige Tier der Aśvinen (Hillebr. I 240f.). Also fliesst hier Honig oder Honigtrank aus dem Rosshufe, ganz so wie er sonst aus dem Rossbaupte stammt. Merkwürdig ist nun, dass in dem Rituale des Somakaufes die siebente, also ursprünglich neunte, Fusstapfe der Somakuh Gegenstand eines verwickelten Zaubers ist, der annimmt, dass aus dieser Spur das „himmlische Wasser", also wieder Soma, hervorgeht (Hillebr. I 74), und dass es dabei den Anschein hat, als könnte die Rindsklaue ebensogut Somaquelle sein wie der Rosshuf. Aehnlichen Vorstellungen begegnen wir nun auf Kreta, wo nach der Sage Epimenides in der Klaue eines Rindes[1] die nie versiegende Wunderspeise der Nymphen verwahrt haben soll (Diog L. I 144), die aus verschiedenen Pflanzen zubereitet war (vgl. meine „Rätsel" MB III 1 S. 103). Honig als Bestandteil dieser Mischung ist nicht überliefert, aber Honigreichtum schenken die Nymphen wieder nach kretischer Sage dem Aristaios, jedoch nicht aus der Rinderklaue sondern aus Stieräsern. Die Nymphen des Aristaios werden also von denen des Epimenides, der Honig von der Speise „Hungerlos" oder „Durstlos", die Rinderklaue von den Stieräsern, nicht wesentlich verschieden sein. Dass wir gerade bei Simson das Löwenaas statt des Rinderaases überliefert haben, mag sich daraus erklären, dass beide Tiere „Brüller" sind. Jedenfalls liess sich daneben der Eselskinnbacken nachweisen; und diese Variante steht der Auffassung jener indischen Stämme, denen die Aśvinenverehrung zugehört, inhaltlich (woraus für ihre Genealogie aber noch lange nichts folgt) sogar unvermutet nahe, da ausser der Biene gerade auch der Esel das heilige Tier des Aśvinen ist[2].

Die deutsche Rätselüberlieferung bevorzugt aber den Pferdekopf. Er fehlt nur in der Kette: Was ist weicher als weich, süsser als süss, härter als hart?, die aber dafür auf den Vater oder die Mutter, die ihren Sohn verkauft haben, bezogen, zum Teile von den Philistern wiederholt wird (Was ist süsser als Honig, was ist stärker als der Löwe?) und also ebenfalls zu Simson Beziehung hat. Aber obgleich der Verkauf des Sohnes durch die verräterische Mutter (oder den Vater) dem Verrate durch die buhlerische Mutter sehr nahe steht, ist er doch eine besondere Prägung, die daran erinnert, dass auch Soma verkauft wird. *Im Osten kauften die Götter den König Soma; daher kauft man ihn im Osten. Sie kauften ihn vom 13. Monate; daher gilt der 13. Monat als nicht vorhanden. Nicht gilt der Somaverkäufer als vorhanden; denn der Somaverkäufer ist schlecht* (Aitareya Brahmana I 12 nach Hillebr. I 297f.). Somaverkäufer ist ein Śudra (oder gar eine Śudrafrau, Hillebr. I 65), der als einer der feindlichen Somawächter gedacht ist (Hillebr. I 79). „Der Śudra ist kein blosser Händler; er stellt den Gandharwa vor, . . . wir haben hier die ersten nachweisbaren Anfänge der dramatischen Kunst im alten Indien. . . . Der Somahandel ist nichts anderes, als die Szene eines alten Volksschauspiels, welches die Gewinnung Somas von den Gandharwen behandelt, und der geprellte, mit Schlägen heimgeschickte Śudra ist der dumme Teufel unserer eigenen Literatur" (Hillebr. I 81). Geprellt wird der Teufel durch die Rätsellösung auch in der Rahmenerzählung des deutschen Rätsels, aber von dem Verkauften selbst, nicht von dem Käufer. Also entsprechen der Śudra oder die Śudrafrau eher dem Vater und der Mutter Somas. Der als Käufer auftretende Arja sollte also eigentlich der Böse sein und ist es auch, da er den Soma beim Pressen doch wahrlich übel genug behandelt. Dass das Odium dieser ganzen Sache nun ebenfalls durch die rituelle Ausgestaltung des Somakaufes auf den Śudra übertragen werden sollte, ist selbstverständlich und noch gut zu durchblicken. Sind diese Beziehungen richtig, dann muss aber auch das deutsche Rätsel seinen Hintergrund in gewissen sakralen Vorstellungen vom Rauschtranke haben, zumal ja der Mutterschoss die Mutterbrust an Weichheit nicht übertrifft und die überlieferte Lösung, die ja mitunter auch das Vaterherz heranzieht, in sich nicht einheitlich ist. Dass die Bestandteile der mörserartigen Handmühle, in der Soma (vielleicht sogar nach dem ältesten Brauche) gepresst wurde, als „Vater" und „Mutter", also auch der Trank als „Sohn" galten — ganz ähnlich wie bei der Feuerbohrung — beweist wenigstens so viel, dass ein altertümliches arisches Rauschtrankritual solchen Personifikationen, wie sie dann in den überlieferten Lösungen vorliegen müssten, durchaus nicht unzugänglich war, kann aber natürlich noch nicht die genaue Erklärung der Rätselkette liefern, da wir nicht wissen, welche Vorrichtung ihr zugrunde liegt. Es muss ge-

[1] Nur ein Trinkgefäss aus Eselshuf konnte das stygische Wasser in Tainaion fassen. Plut. prim. frig. 20.

[2] Vgl. das von den Lexikographen nicht mehr verstandene Sprichwort *ὄνος ἐν μελίσσαις*, das doch wohl mit entsprechenden Vorstellungen von der Zugehörigkeit der Bienen zum „Esel" zusammen hing, und die ausgleichende Annahme der Alten, dass aus dem Rinderaase Bienen, aus dem Pferdeaase Wespen, aus dem Eselaase Käfer stammen.

Digitized by Google

nügen, vorläufig die Richtung gefunden zu haben, in der weiterhin zu suchen sein wird.

Die vergleichende Behandlung des Simsonrätsels führt, wie sich zeigte, mitten in den Urwald frühester arischer Ueberlieferung. Die Philister, welche dem Lande Palästina seinen Namen gaben, waren also Arier, wie sich dies schon früher gelegentlich der Anführung der Parallelsagen ergab, und Simson ist ein arischer Held. Ich kann zum Schlusse nur nochmals bitten, meine Sp. 442 ff. gegebenen Ausführungen zu vergleichen, da ohne die dort erwähnten Voraussetzungen das Vorliegende schwer verständlich sein dürfte.

Zur Ilias.

Von Carl Fries.

(Fortsetzung und Schluss aus Nr. 11.)

In seiner Weltchronik erzählt der Byzantiner Georgios Monachos, die Königin von Saba habe männliche und weibliche Kinder vor den König gebracht, die sie mit gleicher Haartracht und Kleidung versehen, und habe von ihm verlangt, er solle sie dem Geschlecht nach voneinander scheiden. Salomo befahl ihnen, sich das Gesicht zu waschen. Die Knaben taten dies kräftig und energisch, die Mädchen zart und zaghaft, so unterschied sie der König[1]. Aehnlich findet Odysseus unter allen Mädchen den Achilleus an seinem männlichen Betragen heraus.

Ueber die Bedeutung der Menis ist schon gesprochen worden, auch über die masslose Trauer um Patroklos. Dazu noch wenige Worte. In der Geschichte von Pururavas und Urvasi handelt es sich freilich um Liebe, der Held verfällt durch das Verschwinden der Geliebten in Wahnsinn, aber den astralen Typus erkennt man auch hier und darf dies somit wohl als weitere Entsprechung anführen. Die Wiedervereinigung der Getrennten findet sogar im Himmel selbst statt[2]. Solche Züge machen den eigentlichen Sinn der Achilleussage immer deutlicher. Mit Recht kritisierte Zoilos die masslose Trauer des Peliden[3] und mit Recht spottet Platon über die Art, wie jener seiner Trauer Ausdruck verleiht[4], es wird auch erst begreiflich, wenn man es mit Gilgameschs entsprechendem Gebahren vergleicht und in erwähnter Art deutet. S. Golther 394 f.

Achilleus ist eben eine Göttergestalt, wie er denn auch gleich Baldr und Siegfried kaum verwundet werden kann[5].

[1] Migne, Patr. gr 110, 25, Kampers l. c. 96.
[2] Winternitz, Ind. Litt. 90, cf. Orlando furioso.
[4] Schol. Σ 22.
[5] Rep. III 388 A.
[3] Golther, Germ. Myth. 370. 373.

Wie eine Theophanie wirkt es, wenn Achilleus Σ 205 am Rand seines Lagers erscheint und Athene neben ihm steht, *ἀμφὶ δέ οἱ κεφαλῇ νέφος ἔστεφε δῖα θεάων χρύσεον, ἐκ δ' αὐτοῦ δαῖε φλόγα παμφανόωσαν.* Gewaltig erschallt seine Stimme, *ἠνίοχοι δ' ἔκπληγεν, ἐπεὶ ἴδον ἀκάματον πῦρ δεινὸν ὑπὲρ κεφαλῆς μεγαθύμου Πηλεϊώνος δαιόμενον* (Σ 225). Götterglanz umleuchtet seinen Scheitel, oder — Sonnenglanz! Mit einer brennenden Stadt vergleicht der Dichter das leuchtende Haupt. Aber er erhält auch göttliche Waffen aus der Esse des Hephaistos. Der Schild ist voll astraler Bezüge; *ἐν μὲν γαῖαν ἔτευξ', ἐν δ' οὐρανόν, ἐν δὲ θάλασσαν* (Σ 483), also die drei Weltteile, ferner Sonne, Mond, Gestirne, Plejaden, Hyaden, Orion, Arktos u. a., also den ganzen gestirnten Himmel. Es folgen Darstellungen von Krieg und Frieden, Ackerbau und Viehzucht, von Pflügen, Ernte und Weinlese, also von drei Jahreszeiten[1]). Es ist eben ein Märchenschild, wie Robert ihn nennt (l. c.), ein Astralschild könnte er auch genannt werden, und die runde, gewölbte Gestalt forderte zu einer derartigen Anlage geradezu heraus; der Schild mit seinen konzentrischen Ringen hat ja genau die Form des babylonischen Planeten- und Sphärenhimmels. Die archäologische Frage, ob der mykenische oder jonische Schild die älteste Form darstellen, ist noch nicht geklärt genug, um hier entscheiden zu können. Der Hesiodeische Schild des Herakles zeigt ähnliche Grundzüge, wenn die Idee auch dort mehr zurücktritt. Jung sind beide Stücke, doch weisen sie auf ältere zurück, in denen die Urvorstellung vermutlich klarer hervortritt. Das zeigt der Medusenschild, der jeden, der ihn ansieht, erstarren lässt, wie die Sonne das Auge blendet; das ist doch der Ursinn davon[2].

Wenn die Rüstung des Achilleus durch Patroklos' Tod in Hektors Besitz übergeht, der sie auch sofort anlegt, um sie später doch dem Achilleus wieder zu lassen, so gemahnt das vielleicht an das Motiv des Waffentausches[3], vielleicht auch, wenn man nebenher an das umstrittene Gespann sowie den späteren Wettstreit um Achilleus' Waffen denkt, an den unheilbringenden Schatz oder Hort, der ebenfalls astral zu deuten ist, doch bleibt das ungewiss.

So viel dürfte sich mit einiger Evidenz ergeben haben, dass Achilleus, wie seine Kult-

[1] Robert, Studien z. Ilias 15.
[2] T 374 heisst es vom Schild *τοῦ δ' ἀπάνευθε σέλας γένετ' ἠΰτε μήνης.* Die lunare Deutung ist selbstverständlich ebenso zulässig wie die solare. Vgl. Siecke, Drachenkämpfe 30 f., Götterattribute und sogenannte Symbole 133, 171, 179, 253 ff.
[3] S. Klio III 393. Vgl. Siecke, Götterattribute 137, Drachenkämpfe 65, 101. Hermes d. Mondgott 56, Böklen, Adam 56. Samter, Geburt, Hochzeit usw. 90 ff.

Digitized by Google

verehrung in Elis u. a. schon bezeugt, nicht rein menschlich vorgestellt wurde, dass er, der Göttersohn, eigentlich selbst ein Gott und schliesslich die Hypostase astraler Begriffe war. Eine Tammuzgestalt erkennen wir in ihm, dessen Erscheinen Förderung und Segen, dessen Abscheiden Niederlage und Tod verheisst. Die alte Bedeutung schimmert bei ihm noch sehr häufig hindurch und lässt erkennen, dass der Mythenkranz, der seinen Namen umflicht, an der thessalischen Kultstätte eines vormals sehr mächtigen Gottes gewunden sein wird.

Die Ilias enthält auch sonst mancherlei, was in unseren Zusammenhang gehört. Achilleus hat den Kampf wieder aufgenommen, und nun mischen sich die Götter selbst in den Streit der Menschen. *Υ* 20 fordert Zeus die Olympier zum Anteil am ilischen Kampf auf, dem sie stürmisch zueilen. Athene erhebt wildes Geschrei vom Lager, Ares von Troias Mauern aus. Furchtbare Donnerschläge lässt Zeus ertönen (56), *αὐτὰρ ἔνερθε Ποσειδάων ἐτίναξεν γαῖαν ἀπειρεσίην ὀρέων τ' αἰπεινὰ κάρηνα* (57). Die Grundvesten des quellreichen Ida wanken, die Höhen zittern wie Troja selbst und die Schiffe der Achaier. Entsetzen erfasst selbst den Aidoneus, *δείσας δ' ἐκ θρόνου ἅλτο καὶ ἴαχε, μή οἱ ὕπερθεν γαῖαν ἀναρρήξειε Ποσειδάων ἐνοσίχθων*. Er fürchtete, dass sein grauses Reich den Göttern und Menschen sichtbar werden könnte. So gewaltig war das Getöse des Götteraufzugs, denn zum eigentlichen Kampfe kam es noch nicht. Wohl aber stehen die Götter sich kampfgerüstet gegenüber. Aehnlich lautet der Bericht über den babylonischen Weltkampf, besonders bei der Flutgeschichte. Es schreit Ištar wie eine Gebärende und die Götter beben (Taf. IX)[1], wie Aidoneus hier und bei Hesiod (Theog. 843) schreiend aufspringt. Ein allgemeiner Aufruhr der Natur wird geschildert, die gewaltigen Dimensionen der archaischen Götterschlachten ragen unverhältnismässig und erschreckend in die so menschliche Welt des troischen Gefildes und seiner Götter. Auf einer hohen Warte schauen diese nun dem Kampfe zu, Poseidon führt sie *ἐς σκοπιήν. Ἔνθα Ποσειδάων κατ' ἄρ' ἕζετο καὶ θεοὶ ἄλλοι* (*Υ* 149). Nebel umhüllt die Unsterblichen. Aehnlich ruhen die Götter bei der babylonischen Sinflut auf Höhen aus und schauen dem Kampf der Elemente zu. Die Götter, heisst es, zogen sich zurück, stiegen empor zum Himmel des Anu. Die Götter waren, wie ein Hund zusammengeduckt, an der Ringmauer (?) gelagert (Taf. XI, 113 ff.)[2]. Die griechischen Götter setzen sich *τεῖχος ἐς ἀμφίχυτον Ἡρακλῆος θείοιο* (*Υ* 145), ein mythisches, problematisches Bauwerk, von dem sonst nichts verlautet. Von da aus soll der Heros das Meerungeheuer bekämpft haben. Die babylonischen Götter flüchten zum Anuhimmel und ruhen auf der obersten Sphäre des Planetenringes. Fabelhaft ist auch die Kallikolone, auf der die feindlichen Götter ruhen (151). Ob diese troischen Hügel etwa in der babylonischen Aufschüttung des Himmels sich spiegeln? Der Götterkampf bricht hier ab, setzt sich aber in *Φ* fort.

Achilleus gerät in Streit mit dem Flussgott. Die Wogen schwellen empor, der Gott bedroht den Helden, *πάντα δ' ὄρινε ῥέεθρα κυκώμενος* (*Φ* 235). Achilleus verliert den Boden unter den Füssen, er klammert sich an einen Baum, der hinstürzend ihm als Brücke dient. Er entflieht, aber die Wasser jagen ihm nach; weiter und weiter enteilt jener, *ὁ δ' ὄπισθε ῥέων ἔπετο μεγάλῳ ὀρυμαγδῷ*. Zu den Göttern schaut der Peleide verzweifelnd auf und fleht in lautem Gebet ihren Schutz herab. Da wird ihm Erhörung. Zwei Götter nehmen sich seiner an und verkünden, dass die Flut bald sinken wird, *ἀλλ' ὅδε μὲν τάχα λωφήσει* (292). Neu ermutigt eilt Achilleus weiter *ἐς πεδίον. τὸ δὲ πᾶν πλῆθ' ὕδατος ἐκχυμένοιο* (300). Also die ganze Ebene vor Troja wird überflutet. Auch jetzt ist Skamandros' Zorn nicht beschwichtigt, den brüderlichen Simoeis ruft er zu Hilfe. *πάντας δ' ὀρόθυνον ἐναύλους, ἴστη δὲ μέγα κῦμα, πολὺν δ' ὀρυμαγδὸν ὄρινε φιτρῶν καὶ λάων*, ruft er ihm zu (312). *πορφύρεον δ' ἄρα κῦμα διπετέος ποταμοῖο ἵστατ' ἀειρόμενον*, bis Hera aufschreit, wie bei der babylonischen Flut Ištar aufschrie (s. o. S. 491). Hephaistos lässt auf dem Wasser das grosse Feuer auflodern. Man ist versucht, diese ganze Schilderung für den letzten Rest einer grossen Flutepisode zu halten[1]. Achilleus der Lichtheld ist zum Flutheros ohnehin prädestiniert. In diesem Teil, der seine grosse Aristeia darstellt, konnte das eigentlich nicht wohl fehlen, wenn es auch hier mitten im Landkrieg schwerer anzubringen war, als in der von Seeabenteuern erfüllten Odyssee. Aber die Ebene von Troia, über der alle Götter lagern, stellt die ganze Erde oder den Himmel dar, an dem die Hauptgestirne mit wechselndem Erfolg um die Oberherrschaft ringen. Es werden sich noch andere Anzeichen dafür finden. Kaum ist der Flusskampf beendet, so hebt die vorher unterbrochene Götterschlacht wieder an. *σὺν δ' ἔπεσον μεγάλῳ πατάγῳ, βράχε δ' εὐρεῖα χθών, ἀμφὶ δὲ σάλπιγξεν μέγας οὐρανός* (*Φ* 387).

[1] S. Klio IV 248 u. Zimmern bei Gunkel, Schöpfung 426.
[2] A. Jeremias, ATAO[2] 231.

[1] Aehnlich wird die Weltkatastrophe bei Hesiod, Theog. 839 ff. wirklich geschildert.

Digitized by Google

Die Einzelkämpfe der Götter brauchen nicht besprochen zu werden, es ist ein gewaltiger Streit der Himmlischen untereinander, der ergebnislos verläuft. Aber der Eindruck entsteht doch, dass hier übermächtige Naturereignisse poetisch eingekleidet und veranschaulicht werden sollen, besonders weil all diese Szenen sich hier zusammendrängen und die Dichtung auf einen erhabeneren Ton stimmen. Achilleus ist eben wieder hervorgetreten und Himmel und Erde werden durch den Ansturm des neu erscheinenden Gottes in Bewegung gesetzt. Man kann Teile der Theomachie oder das Ganze leicht für späteren Zusatz erklären, aber über den Eindruck, dass in einer älteren Form der Sage hier tatsächlich grosse Götterkämpfe geschildert wurden, kommt man nicht hinweg. Es ist, als ob sich hier ein grösserer Prospekt eröffnete, als ob auf kurze Zeit die Anthropomorphie der Gestalten vergessen sei und die Kämpfer in ihrer archaischen Göttlichkeit erschienen. Die abgebrochene erste Theomachie ist gleichsam der Torso eines ausgeführten Himmelsepos. Der Dichter fällt aus der Rolle und lässt die alten Götter wider einander auftreten. Es ist das zwar Gefühlssache, aber man muss doch bedenken, dass ein Interpolator zu seinen Einschüben psychologisch veranlasst sein konnte. Vielleicht war der Anlass eben die dunkle Erinnerung an die Urform der Sage, in der eine Schar von Lichtgöttern einem Heer der Finsternis gegenüber stritt. So hypothetisch und unerweislich das alles natürlich ist und immer bleiben muss, liegt doch wohl eine innere Wahrscheinlichkeit für einen Sachverhalt dieser Art vor; wer aber in alledem nichts sehen und finden will, dem kann man nicht beikommen.

Achilleus eilt weiter, und es folgt der Kampf mit Hektor, dem alles vorherige zustrebte. Die Natur hält gleichsam den Atem an, Götter und Menschen blicken nur auf das streitende Paar, die Ebene von Ilios ist die Welt oder das Himmelsgewölbe.

Kehren wir noch einmal zum *Π* zurück. Patroklos haust wie ein zürnender Gott, und die Troer fliehen in Scharen vor ihm. Für das Gewaltige dieser Flucht verwendet der Dichter nun das bekannte Bild (384):

ὡς δ' ὑπὸ λαίλαπι πᾶσα κελαινὴ βέβριθε χθὼν ἤματ' ὀπωρινῷ, ὅτε λαβρότατον χέει ὕδωρ Ζεύς, ὅτε δή ῥ' ἄνδρεσσι κοτεσσάμενος χαλεπήνῃ, οἳ βίῃ εἰν ἀγορῇ σκολιὰς κρίνωσι θέμιστας, ἐκ δὲ δίκην ἐλάσωσι, θεῶν ὄπιν οὐκ ἀλέγοντες· τῶν δέ τε πάντες μὲν ποταμοὶ πλήθουσι ῥέοντες, πολλὰς δὲ κλιτῦς τότ' ἀποτμήγουσι χαράδραι, ἐς δ' ἅλα πορφυρέην μεγάλα στενάχουσι ῥέουσαι ἐξ ὀρέων ἐπὶ χάρ, μινύθει δέ τε ἔργ' ἀνθρώπων.

Also Zeus sendet entsetzlichen Regen herab, weil die Richter das Recht gebogen und so die Götter beleidigt haben. Die Flüsse steigen von den Bergen und überfluten das Land, nur die Berge ragen noch aus der Flut hervor und alles Menschenwerk ist vernichtet. Das ist nicht nur die Schilderung einer Sinflut, sondern auch die bei den Flutberichten typische Veranlassung, der Frevel der Menschen, fehlt nicht. Weshalb der Gedanke, dass Zeus die Rechtsverletzung durch Ueberschwemmung strafe, ausgesprochen jung ionisch sein soll[1], wird man schwer verstehen. Man braucht nur Andrees Flutsagen durchzugehen, um eine Fülle von uralten Analogien zu finden. „Liebet die Gerechtigkeit und wandelt in ihr — denn ich weiss, dass der Zustand der Gewalttätigkeit auf Erden überhand nehmen und ein grosses Strafgericht auf Erden vollzogen werden wird, und es wird ein Ende gemacht werden mit aller Ungerechtigkeit", heisst es in dem freilich nicht sehr alten, aber uralte Vorstellungen enthaltenden Henochbuch[2]. Aber von der biblischen Flut an ist diese Katastrophe fast immer mit menschlichem Frevel verknüpft[3].

An Hesiods Erga freilich erinnert der Zorn gegen schlimme Richter sogar in Einzelheiten des Ausdrucks[4], aber das beweist nur die späte Entstehung der Iliasstelle, nicht aber, dass dem Verfasser etwas anderes als eine Flut vorgeschwebt habe. Alle Motive einer solchen sind vereint, weshalb also sie durchaus leugnen[5]? Wenn das stattliche Bild zu seiner Anwendung in keinem Verhältnis steht, wie man bemerkt hat[6], so ist das natürlich, die archaische Vorstellung ist den moderneren Zuständen angepasst worden.

Naturgewalten spielen auch stark in die Geschichte des Mauerbaues hinein. Die Achaier werfen eine Mauer auf, um ihr Lager zu schützen. Die Götter, besonders Poseidon, sehen mit übelwollendem Staunen der Arbeit zu, und der Meergott spricht sein Missfallen darüber dem Zeus offen aus. Er fürchtet, sein älterer Mauerbau könne dadurch in Schatten gestellt werden. Zeus beruhigt ihn mit der Bemerkung, er könne später das Werk, das ihn verdriesse, durch Meeresflut zerstören. Ein Frevel der Achaier war es, dass sie beim Bau das schuldige Opfer versäumt hatten (*H* 450). Auch hier freveln die Menschen, und eine Flut

[1] Robert, Studien z. Ilias 99 f.
[2] Henoch, ed. Flemming-Radermacher S. 122, 25 f.
[3] Gunkel, Gen.[3] 137 ff.
[4] 221, 224, 262 ff., vgl. Fäsi zu *Π* 387.
[5] S. Klio 1904, 247, vgl. auch Usener Sintfl. 31, 2, Gruppe Gr. Myth. 444; auch nach Preller-Robert 57 spielt eine Erinnerung an den Weltenkampf hinein. Vgl. Winckler, MVAG 1901, 292.
[6] Bernhardy, Grundriss[3] II, 1, 171.

Digitized by Google

schwemmt deshalb ihr Werk fort. Poseidon soll die Mauer *εἰς ἅλα πᾶν καταχεῦαι, αὐτὶς δ' ἠιόνα μεγάλην ψαμάθοισι καλύψαι.* Zeus bemerkt sehr richtig, dass das kleine Gemäuer doch Poseidons Eifersucht nicht erregen könne; aus Zeus spricht der spätere Dichter, der die alte Bedeutung nicht kannte und den überlieferten Stoff kritisierte, was öfter im Epos begegnet, als man meint, und einmal im Zusammenhang zu behandeln wäre. Die Gottheit zürnt über jeden Eingriff in ihre Rechte, so in der Genesis[1], so Tiâmat im Schöpfungsepos, so die alte Erde im Harivamça[2], womit der eigentümliche Anfang der Kyprien zu vergleichen ist, wo Zeus und Themis durch Entfachung des trojanischen Krieges die übervölkerte Erde malthusianisch zu erleichtern beschliessen. Das Motiv ist, wie gesagt, für Indien belegt. Der Kampf um Troia gehört dann in die Reihe der Kataklysmen und Weltkatastrophen. Im Harivamça sind die Götter der Erde wegen besorgt, sie könnte von der Menge der Ksatriyas und ihren Reichen erdrückt werden[3]. Das einzige Mittel zu ihrer Erleichterung ist die Vernichtung der Könige. Vischnu vernimmt die Klagen der Erde darüber, dass die Könige durch beständiges Kriegführen sie beherrschen wollen. Die Götter wollen helfen und auf die Erde hinabsteigen. Brahma verkündet den grossen Krieg, in dem die beiden gewaltigen Heere sich gegenseitig vernichten und die Erde erleichtern werden. Das solle das Ende eines Weltalters sein. Es ist wohl ein grösserer Vorgang gemeint, als die kleine Griechenmauer; es ist die Erde, die Welt, der Himmelsdamm der Babylonier vielleicht, der durch die grosse Flut überströmt wird. Später wurde das auf menschliche Verhältnisse reduziert, und um einen Sinn in die Geschichte zu legen, erfand man die Verschuldung der Achaier. Weshalb hätten sie sonst gerade hier das Opfer versäumt[4].

Im *M* kommt der Dichter auf die Mauer zurück. Ehe er aber den Kampf der Troer um diese schildert, verkündet er ihr dereinstiges Schicksal. Sie wird untergehen, denn die Achaier hatten sie gebaut *οὐδὲ θεοῖσι δόσαν κλειτὰς ἑκατόμβας* (*M* 6). Daher *θεῶν ἀέκητι τέτυκτο ἀθανάτων.* Nach dem Abschluss des Krieges war auch ihr Ende nahe. Poseidon und Apollon gehen ans Werk *ποταμῶν μένος εἰς-αγαγόντες ὅσσοι ἀπ' Ἰδαίων ὀρέων ἅλαδε προ-ρέουσιν.* Neun Tage arbeiten zwei Götter an der Zerstörung dessen, was Menschen an einem Tage gebaut hatten[1]. Alle Ströme werden abgelenkt und sammeln ihre Wasser gegen diesen Wall; das Unnatürliche der Schilderung springt in die Augen. Die Vereinigung der Flüsse erinnert an die Paradies- und Hadesflüsse, deren astrale Natur wahrscheinlich ist[2], doch ist die Analogie hypothetisch. Der Regen, den Zeus ausserdem sendet, erinnert auch an die alten Flutsagen[3]. In der Tat bin ich der Ansicht, dass hier eine alte Sinflutgeschichte zugrunde liegt und dass die Mauer der Achaier ursprünglich eine viel grössere Bedeutung hat. Zu erinnern ist übrigens an den iranischen Weltkampf[4] und an den Turmbau zu Babel. Der Herr spricht: Dies ist nur das erste ihrer Werke, fortan wird ihnen nichts verwehrt werden können, was sie auch planen mögen (Gen. 9). Er will nicht, dass die Menschen sich einen Namen machen[5]; Parallelen finden sich mehrfach, wenn auch spät, zum Teil mit heidnischen Anklängen[6]; man geht wohl nicht fehl, wenn man die homerische Version damit in Zusammenhang bringt. Es ist immer dasselbe Bestreben, für grosse Weltkatastrophen eine logische oder ethische Motivierung zu finden.

Ob aus der *κόλος μάχη*, der durch frühzeitige Nacht unterbrochenen Schlacht etwa auf astrale Motive zu folgern ist, sei dahingestellt.

Mit grösserer Zuversicht wird man die drei Schritte, die Poseidon für den Weg von Samos nach Aigai brauchte (*τρὶς μὲν ὀρέξατ' ἰών, τὸ δέ τέτρατον ἵκετο τέκμωρ N* 20), mit den drei Vischnuschritten in Zusammenhang bringen.

[1] S. Gunkel Genesis[2] S. 24.
[2] I 240 Langlois.
[3] Windisch, Berichte d. Sächs Ges. d. Wiss. 1885, 456.
[4] S. Klio 1904, 248.

[1] *M* 25, *H* 436 ff.
[2] S. N. Jahrb. IX 689 ff. Vgl. Gunkel, Genesis[2] 8.
[3] Köppen, Rel. d. Buddha I 268 u. a.
[4] Geiger, Ostiran. Kultur 286.
[5] Gunkel, Genesis[2] S. 95.
[6] Gunkel 100, vgl. dens. zu Gen. 3, 22.

Ippiru = Kummer.

Von A. Schollmeyer.

1.

Die Bedeutung des Wortes ippiru erschliesst der unveröffentlichte Text K. 4666, zu dem auch K. 5030 ein teilweises Duplikat bildet. Zeile 5/6 lautet: šà-kab-ag-ag . . . . . ip-pi-ri . . . .

Nach dem Sumerischen ergibt sich die Bedeutung leicht. Dem Zeichen kab kommen die Werte kamâru und dâku zu (MSAI Nr. 1759), ag = epêšu, also šà-kab-ag-ag = das Herz niedergedrückt machen; das aber, was den Menschen niederdrückt, ist der Kummer.

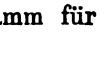
Auch die vorhergehenden und folgenden Zeilen lassen keinen Zweifel an der Bedeutung

Digitized by Google

aufkommen, da sie alle mit synonymen Ausdrücken wie: pirittu, puluḫtu beginnen.

2.

Ungnad hatte in ZDMG Heft 4, 1908 den Nachweis geführt, dass der Name des assyrischen Königs Sinacherib nicht Sin-aḫē-erba, sondern Sin-aḫē-riba zu lesen sei.

Unter anderm stützte er sich darauf, dass dem Zeichen  , Ideogramm für alu, auch der Wert ri zukomme.

Eine Bestätigung dafür bietet auch S. 1325 (unveröffentlicht). Zeile 9 und 10 des zweisprachigen Hymnus lauten:

[. . . .] un gul-gul-la ḫul-ḫul-ne-dug

[. . . .] -lum bît ik-ri-( ) ma ú-šal-pi-() it.

Wie die assyrische Uebersetzung zeigt, kommt dem Ideogramm offenbar der Silbenwert ri zu.

Besprechungen.

Léon Gauthier: La théorie d'ibn Rochd (Averroes) sur les rapports de la religion et de la philosophie. Paris, Leroux, 1909. (Publications de l'école des lettres d'Alger. Tome XLI.) 195 S. Bespr. von M. Horten, Bonn.

Das Problem des Verhältnisses zwischen Philosophie und Religion ist eine der einschneidensten Fragen in der Philosophie des Averroes. Sie hat eine sehr verschiedene Beantwortung erfahren, indem Renan den Averroes als einen Rationalisten und religiös Indifferenten, Mehren und Miguel Asin ihn als einen naiv Gläubigen hinstellen. Er scheidet die Menschen in drei Klassen nach den Stufen des Erkennens: die Philosophen, die den wahren Sinn der Welt verstehen, die Theologen, die auf dem halben Wege der Erkenntnis stehen bleiben, unfähig, den eigentlichen Sinn der religiösen Symbole zu erfassen, und die ungebildete Menge. Zu letzterer dürfen die Philosophen nur in sinnlichen Bildern reden, in denen der Prophet ihnen die abstrakten religiösen Wahrheiten mitgeteilt hat, obwohl dieser selbst vermöge seiner vollkommenen Verbindung mit dem aktiven Intellekte auch eine abstrakte, philosophische Erkenntnis dieser Wahrheiten besass. Averroes tritt also entschieden für die Religion ein und erkennt ihren moralischen Wert und ihre soziale Bedeutung an. Gerade im Interesse einer veredelten Auffassung der Religion ist jeder Zusammenstoss zwischen Philosophie und Konfession peinlichst zu vermeiden. Ein solcher Konflikt ist jedoch schon a priori ganz unmöglich, was aus der Lehre von der Prophetie hervorgeht. Der Prophet erhält durch Vermittlung des aktiven Intellektes, der die Mondsphäre belebt, eine Emanation aus Gott, die ihm überirdische Wahrheiten vermittelt. Sein Intellekt fasst diese abstrakt auf, seine Phantasie findet unter göttlichem Einflusse diejenigen Symbole und Bilder, in denen er dem ungebildeten Volke die höchsten Wahrheiten verständlich macht. Die prophetischen Erkenntnisse (S. 151) sind daher teilweise derartig, dass sie für die menschliche Vernunft absolut unerreichbar sind, d. h. für die Vernunft als solche, in ihren natürlichen Kräften. Durch eine göttliche Inspiration kann dieselbe jedoch zu einer höheren Ordnung des Erkennens erhoben werden.

Danach ist die Sage von einem Rationalismus des Averroes durchaus fallen zu lassen. Mehrere Texte scheinen allerdings zu besagen, die Vernunft könne die religiösen Symbole in einem höheren Sinne erfassen und erkenne die religiösen Dogmen auf natürlichem Wege. Dies gilt jedoch nur von einer bestimmten Summe von Wahrheiten, die Objekte der Philosophie werden können. Daneben bestehen andere, die ganz übernatürlicher Ordnung sind. Das natürliche Erkennen beruht nun allerdings ebenfalls auf einer Vereinigung mit dem aktiven Intellekte. Dadurch ist das philosphische Erkennen in das Gebiet des Ueberirdischen erhoben. Ein rein natürliches Denken im Sinne der griechischen Philosophie ist dem Averroes, der nach seiner Weltanschauung Mystiker ist, unbekannt. Das prophetische Erkennen steht jedoch noch höher als jedes philosophische Erkennen, und zwar gerade durch ein besonderes göttliches Eingreifen.

Averroes hat sich ebensowenig wie Avicenna und Farabi, die man alle als Mystiker bezeichnen könnte, von der Illusion einer Offenbarung freigemacht. Diese bildet sogar einen integralen Bestandteil ihrer Weltanschauung: Die himmlische, überirdische Welt, die der reinen Formen, ist das in höherem Sinne Wirkliche. Die uns umgebende Welt ist nur die der unvollkommenen Materie und der Veränderlichkeit, von der wir uns im mystischen Kampfe freimachen müssen, um uns mit der höheren Geisteswelt zu vereinigen. Durch die Aufklärungen, die Gauthier über Averroes bringt, und seine reichen Angaben über die Originalquellen selbst hat er zum Verständnisse der geschichtsphilosophischen und religiösen Probleme im Islam manches beigetragen.

Sources Syriaques Vol. I. Mšiha-zkha (Texte et Traduction) Bar-Penkayé (Texte) par A. Mingana Professeur de Syriaque au Seminaire Syro-Chaldéen. Se vend chèz Otto Harrassowitz, Leipzig. XI, 271. VIII, 204. M. 30. Besprochen v. Eb. Nestle, Maulbronn.

Diese Veröffentlichung wäre erwünscht, wenn als Preis nicht 30 M. angesetzt wären, für ein

Digitized by Google

ungebundenes Exemplar von 31 Bogen sehr weit gedruckten Textes, wovon nur zwei Drittel in orientalischer Schrift. Laut Rückseite des Titels stammt der Druck aus der Imprimerie des Pères Dominicains à Mossoul. Da das Buch unter diesen Umständen in verhältnismässig wenige Hände kommen wird, ist eine genauere Inhaltsangabe angezeigt.

Der erste Teil enthält eine am Anfang und Ende unvollständige Geschichte von 20 Bischöfen der Adiabene, die Meschiḥā-zekhā zwischen 550 und 560 geschrieben zu haben scheint. Da ausser einer Erwähnung bei Ebedjesu dieser Schriftsteller unbekannt ist, lässt sich die obige Zeitangabe und seine Zugehörigkeit zur Schule von Nisibis nur aus dem Inhalt erschliessen. Der Text, der aus einer dem 10. Jahrhundert zugewiesenen Handschrift genommen ist, geht bis S. 75. Daran schliesst sich unter dem Titel Histoire de l'Eglise d'Adiabène sous les Parthes et les Sassanides par Mšiḥa-zkha (VI. s.) die französische Uebersetzung (S. 76—168) mit einzelnen Anmerkungen und dankenswerten Registern.

Darauf folgt als Appendice ein um 820 verfasstes Gedicht über das Kloster des Sabrišoʿ von Beth-Ḳoḳa (S. 171—220 Text, S. 221—267 französische Uebersetzung, bei der ungeschickterweise die Seitenzahlen des Textes fehlen, S. 268—271 Index).

Als zweiter Teil folgt, ohne neues Titelblatt — der Titel „II Bar-Penkayé" steht auf der Rückseite von S. 271 —, aber mit neuer Paginierung (VIII, 204*) ein Teil eines Werkes des Johannes bar Penkaye, von dem Ebedjesu (bei Assemani 3, 189) sieben Werke kennt. Seine Zeit wird in der Vorrede in das Ende des 7. Jahrhunderts verlegt, nicht in das 9., wie Rahmani in den Studia Syriaca (1904) wollte. Das Werk ist das von Ebedjesu an zweiter Stelle genannte רש מלא („Recapitulatio") betitelte: eine theologisch orientierte Uebersicht der Weltgeschichte, im ersten Teil von der Schöpfung bis auf Christus, im zweiten bis in den Anfang des 8. Jahrhunderts. Ueber den ersten Teil (Kapitel 1—9) gibt die Vorrede eine kurze Inhaltsübersicht; hier erhalten wir den syrischen Text des zweiten Teils (Kapitel 10—15, S. 1—171) mit einer französischen Uebersetzung des Schlusskapitels (S. 172—197) und Index (S. 198—203).

Mit Recht gibt der Herausgeber beiden Stücken den Titel „Sources"; denn wir erhalten hier Aufschlüsse über Zeiten und Orte, über welche wir keine oder nur wenig Nachrichten besassen. Neben dem sachlich Lehrreichen ist auch für die Sprache manches zu entnehmen. Beispielsweise ist der substantivische Gebrauch von כר (wo) in der Redensart בכל כר ואתר (15,61) im Thesaurus noch nicht belegt. Die „vox incerta" יפים begegnet uns hier (27,7). Von sachlich Lehrreichem nenne ich die Verehrung einer Terebinthe (S. 16), die Göttin שרבל, die bisher meines Wissens nur aus dem parallelen Stück in Bedjan's Acta Bd. IV vorkommt. Bei Bar Penkaye (S. 44) die Angabe, dass Nikodemus der Besitzer des Saals gewesen sei, in dem Jesus das letzte Mahl hielt. Von einem Mönch wird erzählt, dass er den Psalter jeden Tag zweimal durchgebetet und dazu 3000 Prostrationen gemacht habe.

Die französische Uebersetzung habe ich nur teilweise verglichen. Auffallend ist S. 127 = S. 48 „les soldats d'Eliphana" für Holofernes; S. 196 ist in der Uebersetzung eine Zeile über den Propheten Elisa ausgefallen.

Alles in allem ist die Veröffentlichung sehr dankenswert.

Norb. Peters: Die jüdische Gemeinde von Elephantine-Syene und ihr Tempel im 5. Jahrhundert vor Christi Geburt. Freiburg i. Br., Herder, 1910. IV u. 57 S. 8°. M. 1.50. Besprochen von **W. Staerk**, Jena.

Peters zeichnet in dieser, ursprünglich als Dekanatsabhandlung geschriebenen Broschüre auf Grund der von Sayce-Cowley und Sachau edierten aramäischen Papyri und des von Euting herausgegebenen Strassburger Papyrus ein zuverlässiges Bild der oberägyptischen jüdischen Diasporagemeinde in kultur- und religionsgeschichtlicher Beziehung. Dabei nimmt er zu allen wichtigen Problemen, die diese Urkunden bieten, Stellung in steter Auseinandersetzung mit den bisher von Orientalisten und christlichen und jüdischen Theologen vorgetragenen Meinungen. Soweit ich sehe, ist ihm wohl nur weniges entgangen. So hätte Valeton's Artikel „Jahwetempel ausserhalb Jerusalems" (Tyl. Theol. Tijds. 10, 511ff.) erwähnt werden können, ferner Kittel's Bemerkungen Geschichte ²II S. 527f., Wright's Buch Light from Egyptian Papyri (London 1908), Jessel's zusammenfassende Darstellung The unknown history of the Jews (London 1909). Gunkels Aufsatz Deutsche Rundschau XXXIV 4 wird S. 50 ohne nähere Quellenangabe nur gestreift. Peters' eigenes Urteil ist überall wohl erwogen, so dass man ihm fast restlos zustimmen kann. Dem Abteilungschef Warîzath bei S.-C. K 2 (so auch leider noch in meiner Textausgabe!) hat er mit Recht das Lebenslicht ausgeblasen; die 'agura von Elephantine (nicht 'Êgora, wie Peters liest) hält er verständigerweise eher für einen Temenos mit Naos als für einen bloss umfriedigten Opferplatz. Was Smend u. a. dagegen einwenden, beruht doch wohl im letzten

Digitized by Google

Grunde auf falschen biblisch-theologischen Voraussetzungen. Einige Versehen sind freilich mit untergelaufen, so die Behauptung, es wäre denkbar, dass die jüdisch-kultischen Angelegenheiten der Elephantiner zum Ressort des Statthalters in Jerusalem gehört haben, wofür nicht der Schatten eines Beweises erbracht werden kann. S. 19 gibt Peters meine zu E 4 vorgetragene Meinung über handaez falsch wieder und S. 47 hat er zweimal meine Edition der Sachau-Papyri mit meinem Aufsatze in Beiheft II der OLZ verwechselt u. a. m. Doch das sind Kleinigkeiten, die den Wert dieser fleissigen Arbeit nicht mindern.

Friedrich Delitzsch: Handel und Wandel in Altbabylonien. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1910. 60 S. 8°. M. 2. Bespr. von Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

In allgemeinverständlicher, fesselnder Darstellung führt Delitzsch seinem Leserkreise in kurzen Zügen vor, was die Wissenschaft von dem Leben und Treiben in Altbabylonien und vom Lande selbst weiss. Die Vorzüge und Nachteile, die geologischen Verhältnisse des Landes, seine Bewohner und ihre Lebensweise im Altertum in allen Einzelheiten lernen wir kennen; Wohnung und Kleidung, Krankheit und Begräbnis, die Rechts- und die Wirtschaftsverhältnisse, Handwerk, Handel und Verkehr, Steuer- und Militärpflicht, kurzum das ganze babylonische Volksleben.

Eine semitische Kultur auf sumerischer Grundlage (S. 12), so beurteilt Delitzsch — m. E. richtig — die Kultur Babyloniens; dass aber die Semiten jene vortrefflichen Zeichner von Menschen und Tieren waren, glaube ich nicht. Die — wie schon die archaisch-heraldischen Gruppen zeigen — in vorgeschichtlicher Zeit hochstehende, in geschichtlicher Zeit aber sinkende Kunst scheint doch der älteren Rasse zuzugehören. Die Stele Naramsins ist beweisend nur für die Nationalität des dargestellten Fürsten und seiner Begleiter, nicht für die des Künstlers. Ungefähr wie Griechen und Römer zum klassischen Altertum könnten m. E. Sumerer und Semiten zur babylonischen Kultur gestanden haben. Wie die Römer, haben die Semiten das Rechts-, Verwaltungs- und Kriegswesen[1] zu hoher Stufe erhoben, für die Wissenschaft aber wohl erheblich mehr geleistet.

Ein Volk grosser Eroberer sollten die Babylonier nie gewesen sein? (so S. 40.) Aber Eannatum, Sargon von Agade, alle Herrscher grösserer Reiche vor Hammurabi und dieser selbst waren kriegerische Fürsten, und das konnten sie nur sein als Führer kriegerischer Völker. Nach ihren Wander- und Kriegsjahren konnten die babylonischen Semiten ein Kulturvolk, ihre Kriegsgötter Kulturgötter werden; die erst nach der babylonischen Sturm- und Drangperiode auftauchenden Assyrer kamen nicht so weit. Aššur blieb ein überall gefürchteter Kriegsherr, während Marduk ein Herrscher vom Schlage der erleuchteten Despoten des 18. Jahrhunderts wurde. Der Krieg hat aber auch die babylonischen Semiten gross gemacht, und das Schwert war überall der Wegweiser der semitischen Kultur.

Aus der Bestimmung, dass Landeskinder, die Sklaven geworden, in absehbarer Zeit frei werden mussten, schliesst Delitzsch auf ein ausgesprochenes Nationalbewusstsein (S. 24), und ich glaube, dass sich dasselbe auch aus assyrischen Inschriften erweisen lässt, dem alten Orient das Nationalgefühl also nicht abzusprechen ist.

Ein besonderer Vorzug der vorliegenden kleinen Schrift ist die lebensvolle Wiedergabe eigener, im Lande selbst gewonnener Eindrücke. Die Anschaulichkeit der Schilderung wird durch eine Reihe von Abbildungen unterstützt. Die

---

[1] Die Leistungen der Semiten im Rechtswesen zeigt das Gesetz Hammurabis. Auch können die bereits in archaischer Zeit nachweisbaren Ansätze zu einem internationalen Recht — ich verweise auf Mesilims Vermittlung zwischen Lagaš und seinem Gegner — schon semitischen Ursprungs sein, da das Bedürfnis nach völkerrechtlichen Festsetzungen in dem Nebeneinander kriegerischer Stämme vor der Sesshaftwerdung — mehr noch in der darauffolgenden Kleinstaaterei — eher vorhanden sein konnte, als in dem vorangegangenen, anscheinend friedlichen sumerischen Reiche. Für das Verwaltungswesen verweise ich auf das assyrische Weltreich. Auch für das Kriegswesen brachten die Semiten die Vorbedingungen schon von der Wanderschaft mit: die Stammeszusammengehörigkeit als Vorbedingung für den geschlossenen Kampf — denn nicht die Dorer, sondern die Semiten treten zum ersten Male in der Weltgeschichte in geschlossener Ordnung kämpfend auf — und das Königtum, welches den Kriegsapparat zu einheitlicher Wirkung zusammenfasste. Es wäre denkbar, dass die Semiten erst zu geschlossenem Angriff kamen, als sie auf der Wanderschaft die mehr den Ackerbau treibenden Völkern eigentümlichen Waffen des Nahkampfes kennen lernten, denn wenn ich auch nicht glaube, dass noch in historischer Zeit die Semiten mit dem Bogen, die Sumerer allein mit Lanze und Streitaxt kämpften, so wird es in der Vorzeit so gewesen sein, das zeigen der Bogen Aššurs und Ištars und die steinernen und bronzenen Streitkolben und Lanzenspitzen Ningirsus. Das in archaischer Zeit schon wichtige Festungswesen mag von den Sumerern herrühren, denn es widerstrebt dem offensiven Trieb kriegslustiger Völker, sich hinter Festungsmauern zu verkriechen. Erst die Anhäufung von Wertobjekten in festen Wohnsitzen und die Staatsklugheit gebot auch den kriegerischen Königen der archaischen Zeit, das Festungswesen im Auge zu behalten, und da erst mit den Angriffsmitteln die Befestigungskunst sich entwickeln konnte, so ist die Gudeafestung als Schöpfung des semitischen Geistes anzusprechen.

Digitized by Google

wissenschaftliche Grundlage seiner Aufstellungen gibt Delitzsch den Fachgenossen in einer Reihe von Anmerkungen am Schlusse des Buches.

Oktober 1910.

Alfred Jeremias: Das Alter der babylonischen Astronomie. 2. erweiterte Auflage mit 15 Abbildungen und astronomischen Zeichnungen unter Berücksichtigung der Erwiderung von P. F. X. Kugler, S. J. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1909. 92 S. 8°. M. 1.60. Besprochen von Wilhelm Erbt, Posen.

Wie ich in einer Anmerkung meiner Besprechung der I. Auflage der vorliegenden Schrift bemerkte, ist der Streit um das Alter der babylonischen Astronomie als erledigt zu betrachten. Daran wird der II. Band des Werkes Kuglers nichts mehr zu ändern vermögen, dessen erste Hälfte erschienen ist. Es handelt sich, wie Kugler es formuliert hat, um die Frage, ob der Panbabylonismus in Trümmern liegt oder nicht, mit anderen Worten, ob die Babylonier in für uns überschaubarer, resp. für uns noch dunkler Zeit für sie selbst so fruchtbare Himmelsbeobachtungen angestellt haben, dass sie auf diesem Grunde zu einer umfassenden Weltanschauung gekommen sind, die es ihnen ermöglichte, alle Gegenstände der Welt und des Lebens zueinander in bestimmte Beziehung zu setzen. Damit ist erstens behauptet, dass der Himmel systematisch beobachtet worden ist, zweitens, dass es gleichgültig ist, ob diese Beobachtungen eine mathematische Genauigkeit besitzen, drittens, dass es nicht darauf ankommt, ob diese Beobachtungen einen Ausdruck gefunden haben, vor allem in besonderen astronomischen Werken, der sie für den modernen Astronomen nutzbringend gestaltet. Mithin wird dieser möglicherweise von der Arbeit seiner antiken Vorgänger gar keinen Nutzen haben; er wird diese Leute als Arbeiter auf seinem Gebiete anzuerkennen nicht geneigt sein, da er von ihnen so gar keine für ihn selbst, wie er sein Fach anfasst, fruchtbare Himmelsbeobachtungen übermittelt erhält. Diese Konzessionen hat der moderne Astronom einfach zu machen, selbst dann, wenn sich bei einer Erweiterung unserer Kenntnis des alten Babyloniens durch weitere Funde die Notwendigkeit solcher Konzessionen herausstellen sollte. Aber, wie angedeutet, notwendig sind sie nicht; denn wir können noch zu wenig in die Werkstatt der alten Himmelsbeobachter hineinblicken: „was haben die Babylonier für Messapparate gehabt?“ fragt Jeremias einmal mit Recht. Wir sehen, sich unmittelbar aufdrängend auf Schritt und Tritt, vorläufig nur die Anwendung ihrer Arbeit, die Nutzbarmachung ihrer Tätigkeit für die Naturphilosophie (Weltentstehungslehre — Weltschöpfungsepos), für die Theologie, für die Geschichtsbetrachtung, für die Geographie, für die Medizin und das bürgerliche Leben, für die Kalenderwissenschaft usw. Der moderne Astronom mag jenen antiken Himmelsbeobachtern den Namen „Astronomen“ auf Grund unserer augenblicklichen Kenntnis ihrer Tätigkeit streitig machen; er kann sagen, sie verdienen nicht, so zu heissen, auf Grund meiner, auf Grund der gegenwärtigen Auffassung von den Aufgaben meines Berufes; er wird von seinem überlegenen Standpunkte aus vielleicht lächeln über die Kühnheit jener Leute, die alles, was sie beobachtet und gedeutet hatten, zusammenrafften zu einem Weltbilde und meinten, von ihm aus alle Probleme und Rätsel lösen, alle Erscheinungen ringsumher auf- und einteilen zu können; aber nimmermehr hat er das Recht, zu bestreiten, dass auf Grund der Tätigkeit jener Leute eine einheitliche Weltanschauung zustandegekommen ist, auf die hin man sich in der Welt einrichtete und bewegte, nach der man alle Lebensäusserungen beurteilte.

So steht nach meiner Meinung die Sache zwischen Kugler und dem Panbabylonismus. Im übrigen hat Jeremias für Augen, die sehen wollen, erschöpfend die Zeugnisse für das hohe Alter der babylonischen Astronomie zusammengetragen; die zweite Auflage bringt — das sei hier besonders hervorgehoben — sehr instruktive astronomische Zeichnungen, die das Verständnis der Ausführungen bedeutend erleichtern. Vielleicht wäre manchem der Panbabylonismus einleuchtender erschienen, hätte er — wie gering sind die von unseren höheren Schulen übermittelten astronomischen Kenntnisse! — solche Illustrationen besessen.

Th. van Tichelen: Land en Volk in Palestina (Davidsfonds, Uitgave No. 165). VIII, 192 S. Fr. 2. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Das für katholische Leser bestimmte Buch schildert Land und Leute in Palästina in anregender und verlässlicher Weise, da der Verfasser teils aus eigener Anschauung herausschreibt — er ist ein vortrefflicher Beobachter —, teils sich auf Jaussens Coutumes des Arabes au pays de Moab stützt. Wenig bekannt dürfte sein, dass es im Ostjordanlande einen nach Art der Beduinen organisierten Stamm von Negersklaven gibt, der seinen Scheich und seinen Richter hat. Der Gerichtsbarkeit des letzteren unterliegen allerdings nur Streitigkeiten unter den Negern selbst. In bezug auf konfessionelle Fragen bemüht sich der Verfasser möglichst objektiv zu bleiben und schont gelegentlich die eigenen Glaubensgenossen nicht; im ganzen aber hat der Katholizismus seine Liebe.

Digitized by Google

Matthias Gelzer: Studien zur byzantinischen Verwaltung Aegyptens (Leipziger historische Abhandlungen herausgegeben von E. Brandenburg, G. Seeliger, U. Wilcken, Heft 13). Leipzig, Quelle und Meyer, 1909. X, 107 S. 8°. M. 3.60. Bespr. von A. Wiedemann, Bonn.

Die Fülle griechischer Papyri, welche den Boden Aegyptens aufbewahrt hat, ist zunächst der Erforschung der Geschichte und Verwaltung des Landes unter den Ptolemäern und römischen Kaisern zugute gekommen. In den letzten Jahren hat sich das Interesse in erhöhtem Masse auch der byzantinischen Zeit von Diocletian bis zu der arabischen Invasion zugewendet. Die Einsicht in die Bedeutung dieser Periode und ihrer verwaltungsrechtlichen Umwälzungen wird durch die mehr und mehr beachteten einschlägigen Urkunden gefördert, welche die grossen Papyruspublikationen der verschiedenen Museen und Ausgrabungen neuerdings zugänglich machen. Vor allem wird dies durch die umfangreichste derartige Edition geschehen, durch die eingehende Herausgabe aller im Museum zu Kairo aufbewahrten griechischen byzantinischen Papyri mit vollständiger Umschrift, Faksimile und kurzem Kommentar, welche Jean Maspero (Papyrus Grecques d'Époque Byzantine. Tome I fasc. 1) in grundlegender Weise in dem Kairener Katalog zu geben begonnen hat.

Eine vortreffliche Uebersicht des Standes des bisherigen Wissens und eine erhebliche Förderung desselben gibt die vorliegende unter dem Einflusse von Wilcken entstandene Schrift, welche in sorgsamer Weise die Angaben der Klassiker und des bisher zugänglichen Papyri untersucht und aus ihnen die geschichtliche Entwicklung besonders der agrarischen Verhältnisse, auf denen die ägyptische Volkswirtschaft dauernd beruhte, klar darlegt. In ihr erörtert Gelzer zunächst die wechselnde Gestaltung der ägyptischen Provinzen von 297—641 n. Chr.; dann die Steuererhebung und die damit zusammenhängende Munizipalverfassung; endlich die wirtschaftliche und politische Entwicklung des Niltales seit dem 4. Jahrhundert. Von Bedeutung sind dabei die Ausführungen über die staatsrechtliche Aufhebung der Nomoi und ihren Uebergang in die Civitates, welche sich freilich tatsächlich mit den alten Gauen deckten. Es wurde dadurch, wie dies gelegentlich bereits im alten Aegypten versucht worden zu sein scheint, eine munizipale Verfassung im Lande eingeführt. Sehr interessant ist die übersichtliche Darstellung des Verlaufes der ständig wachsenden Macht der Vornehmen und Beamten, welche zur Ueberweisung der Bauern an die Grundherrn als Hörige, zur Ausgestaltung einer Latifundienwirtschaft und endlich zur Brachlegung der Zentralgewalt führte. Für die Blemyer-Einfälle und die Strassenkämpfe und Verfolgungen, welche die kirchlichen Streitigkeiten mit sich brachten, ebenso wie für zahlreiche Einzelfragen der politischen Geschichte und des Verwaltungsrechtes in Aegypten wird wertvolles Material beigebracht.

W. von Bissing: Les débuts de la statuaire en Égypte. S.-A. aus der Revue archéologique. Paris 1910. 88. 244—262. Besprochen von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der Aufsatz fasst die Ergebnisse der neueren Ausgrabungen für die älteste Entwicklung der Rundplastik bei den Aegyptern zusammen; auf fünf Tafeln werden gegen 40 specimina der ältesten Statuenkunst in meist unvollkommener Wiedergabe geboten, die fast alle schon anderswo besser publiziert sind. Einige Stücke aus Bissings eigner Sammlung entbehren aber nicht des Interesses; es ist zu bedauern, dass sie nicht in guten Photographien zugänglich sind. — Bissings Bemerkungen sind weder dem Gegenstand noch der Auffassung nach neu; gegenüber Caparts grundlegender Arbeit ist ein Fortschritt kaum zu finden. Zur Information für weitere Kreise wäre der Aufsatz ganz geeignet, nur hätte der Verfasser ihn nicht in einer wissenschaftlichen Zeitschrift veröffentlichen sollen.

Richard Kiepert, Karte von Kleinasien, meist nach noch nicht oder in kleinstem Massstabe veröffentlichten Aufnahmen in 24 Blatt bearbeitet von Richard Kiepert. Massstab 1 : 400 000 oder 10 km in der Natur = 25 mm auf der Karte. Berlin 1902—1906, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Blatt D 4: Adana. 48,5 × 63 cm. Preis für jedes Blatt M. 6. Besprochen von E. Herzfeld, Berlin.

Das vorliegende Blatt gibt die Veranlassung, einiges über die ganze Karte zu sagen: Das grosse Werk Richard Kieperts, mit dem er die Karte seines Vaters und alle anderen Karten von Kleinasien weit überholt, ist schon seit einigen Jahren erschienen, aber wie mir scheint, noch nicht so bekannt und verbreitet, wie es sein müsste. Die Karte umfasst ganz Kleinasien und seine Inseln im Westen, im Osten noch einen beträchtlichen Teil Armeniens bis zum 42° 30′ Ö. L. v. Greenw, im SO noch zwei Blatt des nordwestlichen Mesopotamien. Die Ausführung der Karten ist, würdig der anderen Publikationen des Reimerschen Instituts, einfach mustergültig. Ihr Inhalt unser Wissen erschöpfend. Für alle Geographen, die historische Studien treiben oder in jenen Ländern reisen, sind diese Karten unentbehrlich. Ich habe selbst viele Blatt davon auf Reisen erprobt, und habe nur immer wieder staunen können. Und dennoch habe ich gelegentlich absprechende Urteile gehört. Dem möchte ich hier widersprechen: Wenn Lücken in unserer Kenntnis

Digitized by Google

des Landes vorhanden sind, wenn an einigen Stellen, wo sonst nichts existierte, minderwertigere Routenaufnahmen verwendet worden sind, so trifft die Schuld daran die Reisenden, die die Karten tadeln, ohne sie zu verbessern. Wie Richard Kiepert zu sagen pflegt: Karten entstehen nicht durch Offenbarung. Und so liegt in diesem standard work, das unser Wissen und seine Grenzen zeigt, die Mahnung für alle Reisenden, dies Wissen auszubauen.

Dr. Hugo Grothe: Meine Studienreise durch Vorderasien (Kleinasien, Mesopotamien, Persien) 1906 und 1907. Vorläufiger Bericht. „Der Orient" hrsg. von Hugo Grothe, 6. Heft.) Halle 1908. 83 S. 8°. M. 1.80.

Dr. Hugo Grothe: Geographische Charakterbilder aus der asiatischen Türkei und dem südlichen mesopotamisch-iranischen Randgebirge (Puscht-i-kûh). Eine Darstellung der Oberflächengestalt, Bevölkerung, Siedlung und Wirtschaft. 176 Originalaufnahmen und 3 (farb.) Karten. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1909. 100 Tafeln m. XV S. Text. 20 × 24 cm. In Leinw.-Mappe. M. 25.

Dr. Hugo Grothe: Wanderungen in Persien. Erlebtes und Erschautes. Mit 50 Abbildungen. Berlin, Allg. Verein für Deutsche Literatur, 1910. VIII, 366 S. 8°. M. 6. Besprochen von F. Hommel, München.

Der oben an erster Stelle erwähnte „vorläufige Bericht" lässt uns durch die bequem den Seiten an den Rand gedruckten Schlagworte erkennen, was wir alles von dem besonders auf wirtschaftlichem Gebiet orientierten und orientierenden Verfasser, der als Geograph und Forschungsreisender kein Neuling ist, für die Zukunft noch aus seiner Feder über diese wohlgelungene Rekognoszierungstour zu erwarten haben. Zilizischer Taurus, die Landschaften am Fuss des Ala-dagh, Antitaurus, Seitun, Marasch; Obermesopotamien, Urfa, die mesopotamische Steppe und Besuch bei den Millikurden, Diarbekr; Mosul, Bagdad, unteres Mesopotamien (Babylonien), der neue Euphratlauf und die Verödung des Bezirks von Hilleh; Streifzüge im Puschti-kuh, die Feili- und die Kialhur-luren, Kermanschah, Hamadan, das Elwendgebirge, nördl. Luristan; Sultanabad, Teheran; Aserbeidschan, Täbriz — fürwahr eine reiche und besonders uns Orientalisten lockende und vielfache Belehrung versprechende Speisekarte!

Bald folgte dann der höchst instruktive Bilderatlas, auf den hier ganz besonders die Aufmerksamkeit gelenkt sei, da er weit über das schon aus anderen Werken bekannte Illustrationsmaterial hinaus in charakteristischer Auswahl und vorzüglicher Ausführung uns einen lebendigen Einblick in unsere speziellen Forschungsgebiete gibt. Wir kommen nachher noch auf Einzelnes zurück.

Und seit kurzem liegt nun eine für weitere Kreise berechnete Reisebeschreibung vor, die in fesselnder Weise uns nicht nur über das eigentliche Persien und über Aserbaidschan, sondern auf den ersten 108 Seiten ausführlich über die den Assyriologen so wichtigen Längstäler zwischen dem Tigris und dem hohen Zagros (Puschti-kuh) und über die heutige Stätte des alten Ekbatana (Hamadan) und die interessante Tour dahin Bericht erstattet.

Bevor Dr. Grothe seine wohl vorbereitete Reise antrat, machte ich ihn vor allem darauf aufmerksam, was in den genannten Tälern in archäologischer Hinsicht verborgen liege und möglicherweise schon von ihm auch ohne den grossen und kostspieligen Apparat von Ausgrabungspersonal aufgedeckt werden könne, nämlich die längst gesuchte Lage von Dûr-ilu (oder Dûr-Anu) und anderen historisch und besonders religionsgeschichtlichen wichtigen Orten des Osttigrisgebietes. Es geschah das in einem wissenschaftlichen Vortrag der Münchener Orientalischen Gesellschaft im Winter 1906/07, dessen Inhalt ich gleichzeitig kurz zusammenfasste in dem in der OLZ, Dez. 1906, Sp. 658 bis 663 erschienenen Aufsatz „Die vier heiligen Flüsse und Dûr-ilu"; ich sagte dort gegen Schluss, Sp. 662: Die endgültige Lösung der hier angeregten Fragen und Vermutungen kann nur durch eine genaue archäologische Untersuchung des ganzen Gebietes östlich von Bagdad, die dringend notwendig ist, erreicht werden. Die Auffindung der Ruinen des alten Sirgulla und der heiligen Stadt Dûr-ilu, die für das Osttigrisgebiet eine ähnliche Bedeutung gehabt haben muss wie Eridu für Chaldäa, und die Ausgrabung dieser Stätten würde eine Fülle neuer Aufschlüsse zutage fördern." Es handelte sich dabei besonders um das Gebiet bei Sorbatîje, welches Dr. Grothe während seiner interessanten Tour durch das Lurengebiet auf seiner Reise von Bagdad (über Mendeli) nach Kermanschah wenigstens teilweis durchzog. Da es der Natur der Sache nach nur eine Rekognoszierungstour war, so konnte der verdiente Reisende natürlich auch nicht feststellen, welche der zahlreichen Ruinenhügel, die er dabei sah, wichtigere altbabylonische Orte bargen, aber es ist zunächst schon dankenswert, dass die Aufmerksamkeit wieder einmal auf dies lohnende Gebiet, und zwar wie ich hoffe, nachhaltender als bisher gelenkt wurde.

Dazu dienen nun, bis einmal ein ausführlicherer topographischer Bericht vorliegt, vor allem die ganz vorzüglichen Ansichten, welche Dr. Grothe aufgenommen und in seinen „Geographischen Charakterbildern" veröffentlicht hat (vgl. besonders Abb. 151 ff.). Man kann sich

Digitized by Google

nun wenigstens eine Vorstellung machen, wie das betreffende Gebiet landschaftlich aussieht.

Aber diese Tafeln bilden nur einen verschwindend kleinen Teil des ganzen, 100 Tafeln (= 176 Aufnahmen) füllenden Bilderatlas, der in der Hand jedes Orientalisten sein sollte; die verschiedensten Interessen, sowohl rein geographische als besonders auch kunstgeschichtliche (ich verweise nur auf die noch wenig oder gar nicht abgebildeten Baudenkmäler von Kûfa, Nedjef und Kerbelâ, Nr. 128—147), werden hier in reichem Masse befriedigt. Speziell für Assyriologen bieten auch die Nummern 95—127 (das babylonische Tiefland) und vorher Nr. 61—94 (das obere Mesopotamien, inkl. Assur) manches, was sie bisher nirgends so schön und gut abgebildet finden konnten. Am aktuellsten aber dürften die ersten 60 Nummern (das südöstliche Kleinasien mit den vielen Tauruslandschaften und den speziell der Gegend um Mar'asch gewidmeten Platten) wirken, da dieser Teil des Orients in Hinsicht auf die im Bau begriffene Bagdadbahn bald mehr als alle übrigen Orientgebiete von sich reden machen wird. Wer sich oder befreundeten Fachgenossen eine wirkliche Weihnachtsfreude machen will, dem sei das schöne und im Hinblick auf das Gebotene gar nicht teure Werk (Ladenpreis 25 Mark) hiermit auf das Dringendste empfohlen; was Güte und Genauigkeit und besonders auch die charakteristische Auswahl anlangt, so ist dasselbe, wie von den bedeutendsten Geographen vom Fach einstimmig hervorgehoben wurde, über alles Lob erhaben.

T.-J. **Arne**: Les relations de la Suéde et de l'Orient pendant l'Age des Vikings. Cinquième Congrès préhistorique de France, Session de Beauvais 1909. — Le Mans, Imprimerie Monnoyer, Place des Jacobins 12. — Besprochen von Carl Niebuhr, Berlin.

Die kleine Betrachtung des schwedischen Gelehrten umfasst nur wenige Druckseiten; sie wird von einer Anzahl Abbildungen charakteristischer Fundobjekte unterstützt. Während die Beziehungen der Ostseeländer zu Byzanz und den muslimischen Staatsgebilden Innerasiens zwischen 800 und 1100 bei uns als keine besondere Neuigkeit mehr gelten können, mag das in den Kreisen, an die Arne sich diesmal wandte, etwas anders sein. Er hätte dann aber getrost die entscheidenden Stellen bei Adam von Bremen (IV, 15 u. 16) zur Einleitung heranziehen dürfen, die allerdings wohl den alten Weg Weichselaufwärts voraussetzen. Die Strasse der Wolga, die Arne als den Hauptweg nach Süden zur Wikingszeit nimmt, kennt auch Adam, aber als von Skandinavien aus nicht praktikabel. Eine ‚schwedische Kolonie' in Russland scheint Arne aus den Funden von Gnezdoff erschliessen zu wollen. Interessant ist seine Vermutung, das Christentum könnte 'en partie de Byzance' nach Schweden gelangt sein. Stark sehen die Anzeichen dafür (trotz einiger Kruzifixe usw.) ja nicht aus, aber man darf die Möglichkeit auch nicht ganz verwerfen. Für die Beziehungen des Nordens zum Osten wird der numismatische Leitfaden noch lange massgebend bleiben; er hätte hier wenigstens skizziert werden sollen.

Altertums-Berichte.

Die Ausstellung von Werken mohammedanischer Kunst in München im Sommer 1910.

Die Münchener Ausstellung dieses Sommers hat uns mit einer Auslese von Werken mohammedanischer Kunst bekannt gemacht, wie sie bisher an Zahl und Wert noch nicht an einem Ort vereinigt waren. Die vornehme Veranstaltung der Union des arts décoratifs in Paris vom Frühjahr 1903 war für einen kleinen Kreis in einem intimen Rahmen gehalten und machte daher nicht einen so überwältigenden Eindruck wie die ausgedehnte, reichlich beschickte Ausstellung in München. Es war nicht leicht, sich in kurzer Zeit über die herrlichen Schätze im einzelnen Rechenschaft zu geben, ein systematischer Katalog ermöglichte zwar den Ueberblick, doch wäre es für einen grösseren Erfolg wünschenswert gewesen, jedem einzelnen Gegenstand einen Zettel mit Erklärung beizutun, Der Besucher will wissen, was er schaut, ohne immer im Katalog nachblättern zu müssen.

Die islamische Kunst baut sich auf den Grundlagen auf, welche die Araber in den von ihnen eroberten Ländern vorfanden. Es kommen vor allem byzantinische, koptische, syrisch-mesopotamische, sassanidische und zentralasiatische Einflüsse in Betracht. Daher fanden auch vorislamische Kunstwerke Platz. In besonderem sind die sassanidischen Metallarbeiten zu nennen, die bisher auf den Ausstellungen fast gänzlich fehlten. Die graziöse Form der Bronzekannen, die lebhaften Darstellungen auf den Silberschalen und Bronzeschüsseln, sowie die schwere, wuchtige Gestaltung der Wasserkannen kennzeichnen die reiche vorderasiatische Kunst kurz vor dem Islam. Auch bei den Stoffen derselben Periode finden wir koptische, syrische und sassanidische Arbeiten. Während die Muster der ägyptischen Stoffe sich meist an die Antike anlehnen, stellen die selbständigeren syrischen und sassanidischen Motive häufig Jagdszenen dar. Hervorzuheben ist ein sassanidischer Stoff mit einer religiösen Darstellung des Kampfes eines Königs mit Dämonen. Von den byzantinischen Arbeiten aus dem 9. und 10. Jahrhundert erwähnen wir einen Stoff, auf dem gewaltig einherschreitende Löwen eingewebt sind, aus den kaiserlichen Werkstätten von Byzanz mit griechischer Inschrift „unter der Regierung der Kaiser Romanos und Christophoros" (921—931). Die Formenwelt dieser Bronzen und Stoffe lebt weiter in den Arbeiten der Fatimidenzeit und der Kreuzzugsperiode in Aegypten, Syrien, Mesopotamien und Persien. Noch hielten sich die Grossen nicht streng an das Bilderverbot, ein freier Geist wurde dadurch begünstigt, dass in verschiedenen Ländern des Islams Shiiten an der Regierung waren. Die Bilder von Qusair Amra, deren Kopien nach dem Original ausgestellt sind, die Tierfiguren als Wasserkannen aus Turkestan und dem fatimidischen Aegypten und Spanien, die Darstellungen auf den Bronzegeräten und

Digitized by Google

Elfenbeinkästen aller islamischen Länder legen davon Zeugnis ab. Auf kleinen Elfenbein-Platten, die wohl zu einem Kasten gehört haben, sind Jagdszenen dargestellt: wir sehen, wie ein Löwe erlegt, fortgeschafft und abgewalkt wird, wie der Jäger seinen Hund tränkt; Tänzerinnen tanzen zur Begleitung von Laute, Flöte und Tamburin. Höchst merkwürdig ist eine emaillierte Bronzeschale mit Inschrift eines Ortokidenfürsten in Mesopotamien. Sie stellt die Himmelfahrt Alexanders des Grossen auf einem von zwei Greifen bespannten Wagen dar. Die fehlerhafte Inschrift lässt vermuten, dass die Schale von einem nicht arabisch redenden Künstler gefertigt ist, auch Technik und Darstellung weisen auf Byzanz. Ein berühmtes Stück ist der Bronzeteller aus der Hofapotheke (Sharabkhana) des mesopotamischen Fürsten Lulu. In der Mitte des silbertauschierten Tellers eine Gruppe von laufenden Greifen, im Kreis herum Tierkreisbilder und figürliche Darstellungen in Medaillons. Aus der reichen Auswahl schöner Bronzen aus Mesopotamien, Syrien und Aegypten erwähnen wir noch das Bronzebecken eines Sultans von Aegypten, wo Reiter beim persischen Polospiel mit christlichen Darstellungen wechseln (Nr. 3094).

Bei den ägyptischen Arbeiten werden später die figürlichen Darstellungen seltener, die sunnitische Reaktion, die mit Saladin beginnt, macht sich während der Mamlukenherrschaft fühlbar. Nirgends sehen wir auf Palästen, Schulen oder Moscheen figürliche Abbildungen, abgesehen von Tierdarstellungen, die als Wappen oder Talismane verwandt sind. So dürfen wir uns nicht wundern, auf der kostbaren, goldtauschierten Schale Qait Beys, die der Osmanensultan Selim dem vorletzten Mamlukenherrscher bei der Plünderung seines Lagers in Syrien abnahm und nach Konstantinopel entführte, nur ornamentale Verzierungen zu finden. Die ägyptischen Künstler des 16. Jahrhunderts hatten sich ganz in ihre Ranken- und Flechtmuster eingelebt. Selbst auf den Bronzegegenständen, die von aus Aegypten ausgewanderten Künstlern im 16. Jahrhundert in Venedig gefertigt wurden, finden wir keine figürlichen Darstellungen.

Bekanntlich sind im Mittelalter viele kostbare Stoffe aus dem Orient nach West-Europa gebracht und für Kirchengewänder verwandt worden, obwohl die Aufschriften und Darstellungen nicht immer für diesen Zweck passend waren. Es mutet seltsam an, auf einem Kirchengewand in Danzig das mohammedanische Bekenntnis „Es gibt keinen Gott ausser Allah" zu finden. Die arabischen kurzen Inschriften wurden als Ornamente angesehen und erscheinen als solche auf den süditalienischen Stoffen am Saum der Gewänder, wovon die Heiligenbilder des Quatrocento Zeugnis geben. Reich an Tier- und Reiterfiguren sind die ägyptischen Stoffe aus der Fatimidenzeit, schöne Pflanzenmuster bieten die sarazenischen Gewebe Siziliens. Auch bei den mitteleuropäischen Arbeiten dieser Art ist nicht nur orientalischer Einfluss, sondern oft wohl auch direkte Nachahmung der Muster zu erkennen. Von vielen Arbeiten weiss man daher nicht mit Sicherheit, ob sie sarazenische Originale oder deutsche Imitation (z. B. aus berühmten Regensburger Werkstätten) sind. Ein prachtvolles Gewand dieser Art, vielleicht seinen Krönungsmantel, schenkte Heinrich II. dem Dom zu Bamberg, und bei einer ganzen Reihe von Seidenstoffen ist es schwer festzustellen, ob es mitteldeutsche oder sarazenisch-italienische Arbeiten sind.

Dem bekanntesten Erzeugnisse orientalischer Kunst, den Teppichen, ist in der Ausstellung breiter Raum gewährt. Die persischen Knüpfteppiche mit Tierdarstellungen, in ihrer Zeichnung an Feinheit den Miniaturen vergleichbar, wirken wie farbenprächtige Gemälde; besonders hervorzuheben ist der unter chinesischem Einfluss entstandene Drachenteppich (Nr. 3) aus dem Kaiser Friedrich-Museum in Berlin, der einst die Synagoge in Genua schmückte. Von unendlicher Feinheit ist der Tierteppich (Nr. 7) aus der Sammlung Sarre mit lebendigen Darstellungen sich bekämpfender Tiere. Ursprungsort und Alter der Teppiche werden nach dem Muster, der Erhaltung der Farben und dem Material bestimmt: aus diesen verschiedenen Quellen der Bestimmungen erklärt sich, dass über diese Fragen noch nicht völlige Uebereinstimmung herrscht. Mir scheint der allgemein bewunderte Teppich aus dem Besitz des Kaisers von Oesterreich (Nr. 166), sowie manche andere als „sogenannte Damaskusteppiche" bezeichnete Stücke in Samarkand gearbeitet zu sein. Die „indischen" Teppiche, deren Muster an indische Zeichnungen erinnern, sind dem Material nach zu urteilen, wohl grossenteils in Isfahan gearbeitet, jedenfalls wird die Ausstellung dank ihrem reichen Material zur Klärung dieser schwierigen Frage beitragen.

Die Forschung über den Ursprung der keramischen Erzeugnisse ist weit vorgeschritten, da wir über ihre Fabrikationsorte unterrichtet sind. Die Fabriken von Raqqa in Mesopotamien, Rages und Sultanabad in Persien, von Alt-Kairo und der Nilinsel Roda, von Kutahya in Kleinasien sind bekannt; manche Bezeichnungen wie Rhodos- oder Damaskuswaren weisen nur auf den Stapelplatz hin, und von den spanischen Waren kann man meist den Fabrikationsort nicht genau bestimmen. Der Hauptreiz der orientalischen Keramik ist der metallische Glanz, der je nach Ursprungsort den Farben einen eigenen, unnachahmlichen Charakter gibt. Es gilt dies besonders von den persischen Fliesen und den maurischen Fayencen. Die Ragesgefässe zeichnen sich durch zarte, farbige Malereien mit Darstellungen von Jagd-, Musik- und Tanzszenen aus. Vom 16. bis 18. Jahrhundert finden wir persische Keramik in bewusster Nachahmung des chinesischen Porzellans, wie auch anderseits in den Mustern chinesischer Fabrikation persischer Geschmack berücksichtigt wird: in der Form, der Zeichnung und durch Schriftdecor. Auch die Manufakturen von Wien und Meissen fabrizierten am Ende des 18. Jahrhunderts für den Orient Schüsseln, Becken, Büchsen und Kannen, von denen sich heute noch manches Stück dort findet. Wie die Keramik des Orients lange Zeit die europäische überragte, ebenso war auch im Mittelalter die Fabrikation von Glasgefässen in diesen Ländern in hoher Blüte. Die farbig emaillierten Lampen sind durch Wappen, sowie Besitz- und Segensinschriften geziert, wie wir es analog auf den Bronzen der Mamlukenzeit finden, Pilgerflaschen, die von Wallfahrern nach Europa gebracht wurden, sind mit figürlichen Darstellungen und orientalischen Fürstenwappen (Nr. 2110) geschmückt. Auch in der schwierigen Bearbeitung des Kristalls haben die Orientalen Meisterhaftes geleistet, wie wir es an den ausgestellten Gegenständen, Kannen, Tierköpfen, Knäufen bewundern können. Ein in gotischer Fassung als Ostensorium montierter halbmondförmiger Ring (Nr. 2092, ägyptische Arbeit) aus Bergkristall mag ehemals von einem Feldzeichen der Leibwache eines Fatimidenkalifen stammen.

Eine grosse Rolle spielt noch heute im Orient die Ausbildung der Schrift, die, wie schon bei Beschreibung der Stoffe erwähnt, in dekorativer Weise Verwendung fand. Schön geschriebene, reich illuminierte Korane und Andachtschriften waren hoch geschätzt und wurden den Moscheen von frommen Gönnern häufig geschenkt. Wenn auch die ausgestellten Korane nicht zahlreich sind, so gewähren uns doch einige Manuskripte aus Aegypten, Persien und der Türkei einen Einblick in die Entwicklung der arabischen Schönschrift. Grossartig ist die Sammlung der persischen Miniaturen, in der die grossen Meister Behzad und Ridā 'Abbāsī mit zahlreichen Stücken vertreten sind. Es ist nicht möglich, all die durch Auffassung und Ausführung bemerkenswerten Blätter hier anzuführen. Von Büchern sei eine Geschichte Timurs von Behzad (Nr. 656), ein Exemplar von Firdusis Shāhnāme (Nr. 659) und eine Ausgabe von Hafiz Gedichten

Digitized by Google

(Nr. 687) von dem Kalligraphen Sultan 'Ali illustriert, erwähnt. Wiederholt finden wir die Darstellung des grossen Eroberers Timur des Lahmen den Kopf in einem Holzgerüst gestützt, sowie bei den indischen Miniaturmalern Kaiser Akbar und Djihangir. Die indische Miniaturmalerei hat sich teils aus der persischen entwickelt, teils sich auch an europäische Vorbilder angelehnt (Nr. 986 nnd 987); so sind Nachahmungen Rembrandts und der niederländischen Schule nachweisbar, sowie auch Rembrandt sich indischer Muster bediente (Nr. 3329 und 3330). Oft haben europäische Künstler in Konstantinopel ihre Vorlagen gesucht: auf der Darstellung einer europäischen Gesandtschaft auf vier Bildern (Nr. 3323—26) sehen wir das türkische Zeremoniell bei den Empfängen, wie wir es aus den Gesandtschaftsberichten kennen. Charakteristisch wird auf einem Holzschnitt eine Prozession abgebildet, die einen Prinzen zur Beschneidung führt, im Hintergrunde halten auf Maultieren die verschleierten Mütter ihre gleichzeitig zu beschneidenden Knaben.

Die Ausstellung ist seitens des grossen Publikums nicht so zahlreich besucht worden, als man hoffen durfte. Hingegen sind alle Näherstehenden, Kunsthistoriker und Orientalisten, die in stattlicher Zahl die Ausstellung besucht haben, in der Bewunderung der grossen Leistung einig. Es ist hier der Ort, den Herren Sarre und Martin, welche die Sendung von Kunstwerken aus Oesterreich, Russland, Frankreich, Italien und der Türkei ermöglicht und die geschickte Aufstellung geleitet haben, sowie ihren treuen Mitarbeitern Herren Kühnel und Nöldeke den Dank der Gelehrtenwelt für ihre grossen Verdienste auszusprechen. Ein umfangreiches Tafelwerk, in dem die ausgestellten Gegenstände in künstlerischer und historischer Beziehung beschrieben werden sollen, ist in Vorbereitung. Es wird ein dauerndes Denkmal der Ausstellung bilden.

Museen.

Berlin, Königliche Museen: die ägyptische Abteilung erwarb im September aus der Frühzeit einen Elfenbeinstab, reich mit Tierfiguren verziert, ein Steingefäss in Form einer Schildkröte, ein grosses Steingefäss mit dem Namen des Königs Zer (Chent?); aus dem neuen Reich einen Wassernapf des Schreibers Paser aus Fayence, eine grosse Platte eines goldenen Fingerringes mit Steineinlagen, ein Kalksteinrelief aus einem Grabe mit der Darstellung von Handwerkern, eine Sonnenuhr mit dem Namen Thutmosis III., den Arm einer Holzstatuette aus der Zeit des Haremhab, ein Relief mit Darstellung Amenophis IV. mit Gemahlin, einen Denkstein und verschiedene Holzschnitzereien; aus der Spätzeit eine durchbrochene Bronzeplatte mit Darstellung eines Aethiopenkönigs, eine steinerne Sonnenuhr; schliesslich ein Steingewicht mit Gewichtsangabe. — Die indische Abteilung des Museums für Völkerkunde kaufte ein persisches Album mit häuslichen Szenen und Kostümbildern. M.

Kreta.

338. Sorgsame Schichtgrabungen von Evans und Mackenzie ergaben, dass der weiträumige Palast von Knossos in die Zeit von 2000—1800 v. Chr. zurückgeht. Auch die vorangehende frühminoische Periode zeigt uns die kretische Kultur auf einer hohen Stufe der Vollendung, wie es die Kleinfunde und in Knossos die 16 m tiefe Zisterne bestätigen. Ueberraschungen bot die Totenstadt am linken Ufer des Baches. Ein freigelegtes Grab war eine förmliche Grabkapelle. Darin fanden sich Vasen, die an Stelle der Deckfarben und des Firnisses mattes unfixiertes Schwarz, Rot und Blau verwenden. Diese vergängliche Technik scheint nur für Grabbeigaben gewählt zu sein. Ueber das Neue aus griechischer Zeit vgl. den Bericht Caros im Jahrb. d. D. Arch. Instituts.
(Vossische Zeitung. 29. X. 1910.) Bork.

Griechenland.

339. Auf einer vom Ismeisfluss bespülten Anhöhe bei Theben lag ein Heiligtum des Apollon. Als Hüter des Tempels waren vor seine Eingänge marmorne Standbilder der Athena und des Hermes, das eine von Phidias, das andere von Skopas herrührend, aufgestellt. Das Kultbild des Apollon aber aus Zedernholz gefertigt, hochaltertümlich, war, wie die Bildwerke der Branchiden, von Kanachos geschaffen. Neben anderen Denkmälern und Reliquien zeigte man einen Stein, der als der Sessel Mantos, der Tochter des berühmten Sehers Teiresias galt. Die Tempelstätte war bisher nicht gefunden.

Nun sind unter Leitung von A. Keramopulos, Ausgrabungen auf der genannten Höhe unternommen worden. Dieser Hügel erweist sich als in seiner ganzen Ausdehnung von mykenischen Gräbern bedeckt. Aber Keramopulos hatte das Glück, schon nach den ersten Versuchen auf die Grundmauern des Tempels zu stossen, von dem leider der Stufenunterbau und der Stylobat nicht mehr erhalten sind. Die aus Brecciaquadern bestehenden Fundamente ruhen unmittelbar auf dem Felsen und haben die erstaunliche Stärke von 3 Metern. In der Tiefe aber wurden Mauerzüge freigelegt, die einem anderen älteren Gebäude angehört haben; in den entsprechenden Erdschichten waren die Spuren von Feuer zu erkennen, das auf Holz und Lehmziegel eingewirkt hatte. Zahllos sind die hierbei gefundenen Fragmente von Vasen und tönernen Weihgeschenken geometrischen Stils. An der Nordecke des Fundaments fanden sich glücklicherweise einige Teile des architektonischen Aufbaues vom Tempel, nämlich kanellierte Säulentrommeln und ein dorisches Kapitell etwa des vierten vorchristlichen Jahrhunderts, aus weichem Porosstein.

Der jüngste Tempel scheint kurz nach dem Heiligen Krieg gegen Amphissa entstanden zu sein, sein Kultus hatte Jahrhunderte lang eine grosse Bedeutung. Ueber die letzte Zerstörung des Tempels ist nichts bekannt; aber seine Quadern scheinen in eine benachbarte byzantinische Kirche verbaut worden zu sein, aus der die Türken eine Teke machten. Weitere Aufschlüsse über die ganze Anlage und ihre Denkmäler hofft man bei der Fortsetzung der Grabungen zu gewinnen.
(Tägliche Rundschau. 27. X. 1910.) Bork.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung vom 1. Juli der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres teilt H. Cagnat eine Meldung de Pachtère's mit, die die Entdeckung von vier neuen Grenzspezimina in Tunis meldet, die an die unter Vespasian durchgeführte Abgrenzung von Afrika vetus und Afrika nova erinnern.

H. Homolle berichtet von einem Funde Le Tourneaus in der Moschee von Eski Djûma in Saloniki, der in prachtvollen dekorativen Mosaiks besteht, in denen Blättergewinde, Vögel, Schlangen und Pfauenfedern dargestellt sind.

H. Ph. Berger legt ein Blatt eines Manuskripts vor, das die Mission Pelliot mitgebracht hat. Es ist dies eins der ältesten bis jetzt bekannten hebräischen Manuskripte. Der Text ist in schöner Quadratschrift geschrieben und vokalisiert. Der Inhalt ist ein aus Psalmsätzen und Prophetenstellen verfasstes Gebet.

In der Sitzung vom 15. Juli behandelt H. Dieulafoy den Stil der Araberpfeiler von Ya-Tcheou-Fou, die aus dem Jahre 209 p. Chr. stammen, und deren Kenntnis der Mission d'Ollone zu verdanken ist. Der iranische Einfluss steche in demselben stark hervor.

H. P. Gauckler legt die Ergebnisse seiner in diesem Jahre in Rom über die drei Tempelbauten auf dem Janiculus angestellten Forschungen dar, die sich nacheinander ablösten. Danach war das älteste Heiligtum ein Temenos

Digitized by Google

ohne Bedachung und enthielt, wie das der syrischen Göttin in Hierapolis, ein Wasserbecken für die heiligen Fische. Ein solches war auch in dem zweiten Sanctuarium vorhanden, das zur Regierungszeit Constanz II. verschwand. Die Stätte desselben wurde in einen öffentlichen Garten verwandelt. Julianus gab später den Syrern ihre Domäne zurück und diese säumten nicht, den dritten Tempel zu errichten. Die Einführung ihrer Göttin ging unter heiligen Zeremonien vor sich. Da auf verschiedenen in diesem letzten Heiligtum gefundenen Kunstwerken Schädel zu bemerken sind, so stellt Gauckler die Frage, ob jene Zeremonien nicht auch von geheimer Darbringung von Menschenopfern begleitet gewesen seien.

Sch.

Berliner Akademie der Wissenschaften. Am 20. X. las F. W. K. Müller Uigurica II. (Es sind neun Texte aus verschiedenen Phasen der buddhistischen Literatur) und legte eine Mitteilung F. C. Andreas' „Bruchstücke einer Pehlewi-Uebersetzung der Psalmen aus der Sassanidenzeit" vor. Es handelt sich um 12 Blätter in „Pehlewi-Münzschrift", die die Turfanexpedition Le Coqs in Bulayik bei Turfan gefunden hat. Vorhanden sind Ps. 95, 7—96, 10; 98, 1—99, 5; 119, 124—142; 121 (= 122 hebr. Text), 4—136 (= 137 hebr. Text), 3 nach der Zählung der Pešitthô. Ferner legte er eine Abhandlung Le Coqs „Chuastuanift", ein Sündenbekenntnis der manichäischen Auditores vor. Erman legte eine Abhandlung H. Junkers „Der Auszug der Hathor-Tefnut aus Nubien" vor, die die Legende ausführlich mit zahlreichen Einzelheiten bringt und ihre weite Verbreitung nachweist.

Bork.

Mitteilungen.

M. Freiherr v. Oppenheim wird die Ausgrabung der hethitischen Stadt am Tel Halaf ausführen. Anfangs Januar soll die Durchforschung des grossen Ruinenhügels begonnen werden.

(Tägliche Rundschau. 11. XI. 1910.) Bork.

Im Seminar für orientalische Sprachen wird zum ersten Male Islamkunde angekündigt, und zwar wird M. Hartmann über „Staat und Gesellschaft der islamischen Länder" und über die „Religion des Islams" lesen.

Bork.

Die Universität Oxford will vom Dezember d. J. ab in Faras 25 englische Meilen nördlich von Wadi Halfa Ausgrabungen veranstalten. Hier ist eine alte Stadt mit Ruinen altägyptischer Tempel aus der Zeit Dehutmâses III und Ramseses II, meroitischen Altertümern, Kirchhöfen aus verschiedenen Zeiten und koptischen Kirchen. Wegen des ausserordentlich trockenen Klimas erwartet man namentlich wohl erhaltene Gegenstände aus Holz und Leinen.

(Times. 9. XI. 1910.) Bork.

Personalien.

H. Foucart wurde zum Professor der Religionsgeschichte an der Universität Aix-Marseille ernannt.

G. Jéquier hat sich in Neuchâtel für Aegyptologie habilitiert.

Zeitschriftenschau.

Allgemeines Literaturblatt. 1910:

17. R. Geyer, Altarabische Dijamben, bespr. v. A. Haffner.
18. E. Mader, Die Menschenopfer der alten Hebräer und der benachbarten Völker, bespr. v. N. Schlögl. — H. Grothe, Wanderungen in Persien, bespr. v. F. Birkner.
19. H. L. Strack, 'Aboda Zara, der Mišnatraktat „Götzendienst", (u.) J. Böhmer, Palästina im Lichte der gegenwärtigen Orientkrise, (u.) H. Gressmann, Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion, bespr. v. N. Schlögl. — H. Winckler, Das Vorgebirge Nahr-el-Kelb und seine Denkmäler, bespr. v. E. Klauber.

Allgemeine Missionszeitschrift. 1910:

10. Klamroth, Ostafrikanischer Islam. — Der Islam. Zeitschrift herausgeg. v. C. H. Becker, bespr. v. C. Meinhof.

American Journal of Theology. 1910:

XIV 3. H. P. Smith, The origin of the Messianic hope in Israel. — E. Naville, The old Egyptian Faith, bespr. v. J. H. Breasted. — G. H. Box, The book of Isaiah, translated, bespr. v. J. M. Price. — H. M. Hughes, The ethics of Jewish apocryphal literature, bespr. v. G. H. Gilbert. — W. Gesenius' hebräisches und aramäisches Wörterbuch, 15. Aufl. von F. Buhl u. a., bespr. v. J. M. P. Smith. — Brief Mention. Old testament and Semitics: M. S. Margolis, A Manuel of the Aramaic language, (u.) S. R. Driver, An introduction to the old testament, (u.) E. Hautsch, Der Lukiantext des Octateuch, (u.) C. D. Ginsburg, Isaias, (u.) W. Brandt, Die jüdischen Baptismen, (u.) M. Sulzberger, The Am-Haaretz, (u.) O. Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta.

Anzeiger d. Kais. Ak. d. Wiss. in Wien. 1910:

11. Bemerkung zu OLZ 1910 (April) Sp. 178.
12. D. H. Müller, Mitteilung über neue Wahrnehmungen bezüglich der prophetischen Kunstformen.
14. H. Junker, Uebersicht über die Ausgrabungskampagne 1910 der archäol. Forschungsexpedition in Aegypten.
16. M. Berkowicz, der Strophenbau in den Psalmen und seine äusseren Kennzeichen, angezeigt vom Verfasser.

Archiv für Slavische Philologie. 1910:

XXXII 1. 2. J. Melich, Die Herkunft der slavischen Lehnwörter in der ungarischen Sprache. — Thallóczy-Karácson, Eine Staatsschrift des bosnischen Mohammedaners Molla Hassan Elkjáfi „über die Art und Weise des Regierens." — S. Novaković, La Serbie régénérée et ses historiens.

Archivio per l'Antropol. e la Etnologia. 1910:

XL. 2. N. Puccioni, Crani della necropoli di Siuwah. — R. Dussaud, La civilisation préhellénique dans le bassin de la mer Egée, bespr. v. V. Giuffrida-Ruggeri. — B. Oetteking, Kraniologische Studien an Altägyptern, bespr. v. R. Biasutti.

The Athenaeum. 1910:

4320. E. Younghusband, Glimpses of East Africa and Zanzibar.
4321. Alberuni's India. English Edition — by E. C. Sachau.
4322. M. Winternitz, General Index to the Names and Subject-Matters of the Sacred Books of the East, bespr. v. —.
4323. Old Syriac Gospels, or Evangelion da-Mepharreshê: being the Text of the Sinai or Syro-Antiochene Palimpsest, including the Latest Additions — with the Variants of the Curetonian Text, Corroborations from Many Other MSS. — Edited by Agnes Smith Lewis, bespr. v. —. Indian Texts Series: E. D. Ross, History of Gujarat by Muhammad Ulughkhani, bespr. v. — MSS. of „The Arabian Nights".
4324. D. W. Myhrman, Sumerian Administrative Documents from the Second Dynasty of Ur; A. E. E. Weigall, A Guide to the Antiquities of Upper Egypt, bespr. v. —.
4325. A. Speltz, The Styles of Ornament from Prehistoric Times to the Middle of the Nineteenth Century; Ch. Whymper, Egyptian Birds, bespr. v. —.
4326. T. Houtsma, T. W. Arnold a. A. Schaade, The Encyclopaedia of Islam V—VI, bespr. v. —.
4327. Ch. F. Kent, The Sermons, Epistles and Apocalypses of Israel's Prophets, from the Beginning of the Assyrian Period to the End of the Maccabean, Struggle, bespr. v. —. Al Chazzali, The Alchemy of Happiness, bespr. v. —. The Report of the Egyptian Commission for the Preservation of the Monuments of Arab Art for 1908 (Nr. XXV), bespr. v. —.

Digitized by Google

Beiträge zur Assyriologie. 1910:
VIII 2. F. Steinmetzer, Eine Schenkungsurkunde des Königs Melišichu. — E. Ebeling, Das Verbum der El-Amarna-Briefe.

Bessarione. 1910:
VII. 111—112. Argentieri, Jerusalem obsessa. Il Commentario assiro di una narrazione biblica . . . — L. Villecourt, Le rite copte de la profession monacale pour les religieuses. — E. Krebs, Recenti studî sul Logos di S. Giovanni, nella storia religiosa del primo secolo. — A. Rabbath, Documents inédits pour servir à l'histoire du Christianisme en Orient; Indian Text Series. An arabic history of Gujarat Zafar Ul-Wálih bi Muzaffar. — Edited by E. D. Ross, bespr. v. —.

Bolletino di Filologia Classica. 1910:
4. A. Gercke u. E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft Bd. I, bespr. v. L. V.

Bull. du Comité de l'Asie française. 1910:
X. 113. A. Wiet, L'antagonisme des Arabes et des Turcs. — L'état de la péninsule arabique. — S. Gorianow, Le Bosphore et les Dardanelles. Étude historique. — bespr. v. —

Bulletin de Correspondance Hellénique. 1910:
XXXVI, 4—7. A.-J. Reinach, Delphes et les Bastarnes.

La Chronique des Arts. 1910:
33. P. Paris, Promenades archéologiques en Espagne, bespr. v. —.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1910:
44. F. A. Herzog, Die Chronologie der beiden Königsbücher, bespr. v. W. Caspari. — O. E. Ravn, Om nominernes bøjning i Babylonisk-Assyrisk, bespr. v. H. Pick.
46. K. Brugmann, Das Wesen der lautlichen Dissimilation, bespr. v. E. Hoffmann-Krayer.

Dublin Review. 1910:
295. C. C. Martindale, A note on comparative religion. — G. S. Hitchcock, Higher criticism of Isaiah, bespr. v. N. K.

Études. 1910:
XLVII. 125. H. Lammens, A travers l'Islam.

Frankfurter Zeitung. 1910:
Nr. 296 vom 26. 10. Adolf Struck (Athen): Die jüngsten archäologischen Arbeiten in Griechenland (gut orientierende Zusammenfassung! Wir drucken den Passus über Delos vollständig ab: „Von der auf den Inseln entfalteten Tätigkeit stehen die von den Franzosen unter der Leitung von Holleaux in Delos fortgesetzten Arbeiten an erster Stelle. Sie haben sich diesmal auf das sogenannte Gebiet der fremden Götter an der Ostseite der Inoposschlucht beschränkt und die interessante Feststellung zur Folge gehabt, dass sich die Anlage in zwei nicht miteinander in Verbindung stehende Heiligtümer scheiden lässt. Es sind Stiftungen der Syrer und Aegypter, und zwar liegt der den ägyptischen Göttern geweihte Bezirk im Süden, während der den syrischen Gottheiten, Aphrodite und Hadad, zugedachte Teil sich nördlich daran anschliesst. Mehrere Höfe, Hallen mit offenen Säulenstellungen, Altäre, kleine Tempelchen und Mosaikfussböden gewähren den Anlagen eine grosse Mannigfaltigkeit. Eine lange Stufenstrasse führt den Abhang hinab nach den westlich gelegenen Stadtteilen. Nördlich vom syrischen Heiligtum breitet sich eine grosse Säulenhalle mit einer von Midas gestifteten Exedra aus, der gegenüber ein kleines Theater liegt").

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1910:
10. O. Proksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta, bespr. v. A. Rahlfs. — C. Brockelmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der semitischen Sprachen I, bespr. v. W. Frankenberg.

Harvard Theological Review. 1910:
II. 3. B. W. Bacon, Jesus as son of man. — A. Marquand, Strzygowski and his theory of early christian art. — S. A. Coe, A new natural history of religion.

Hermes. 1910:
XLV. 4. W. Otto, Der Kult des Ptolemaios Soter in Ptolemais.

L'Intermédiaire. 1910:
XLVI. 20 Sept. Bougon, Le feu grégeois. — H. Schoen, Un document sur le déluge.

Journal of Biblical Literature. 1910:
XXIX. 1. H. P. Smith, Old testament ideals. — J. D. Prince, The name Hammurabi. — W. H. Cobbs, Note on a hebrew conception of the universe. — J. A. Montgomery, The dedication feast in the old testament. — B. W. Bacon, The purpose of Mark's gospel. — N. Schmidt, Kadesh Barnea (Mit Karten u. Abb.) — Nath. Schmidt, Alexandrium (Mit Karten u. Abb.).

Journal des Savants. 1910:
VIII. 8. W. M. Flinders Petrie, The arts and crafts of ancient Egypt, bespr. v. G. Foucart. — R. Weill, La Presqu'île du Sinaï, bespr. v. J. B. Chabot. — R. A. Rye, The Libraries of London, a guide for students, bespr. v. H. Dehérain. — Th. M. Davis, Th. M. Davis' excavations, Biban el Molûk. The Tomb of queen Tiyi. — The Discovery of the Tomb; G. Maspero, Sketch of the life of queen Tiyi; E. Ayrton, The excavations of 1907; G. Daressy, Catalogue of the objects discovered, bespr. v. G. Foucart. — J. Heeg, Catalogus codicum astrologorum graecorum, bespr. v. C. E. B. — R. F. Harper, F. Brown, G. F. Moore, Old Testament and Semitic Studies in memory of William Rayney Harper, bespr. v. J. B. Chabot.

Katholik. 1910:
9. K. Lübeck, Der hl. Theodor als Erbe des Gottes Men.

Man. 1910:
X. 9. W. M. Flinders Petrie, The earliest stone tombs.
10. E. Lloyd, Some Sudanese superstitions. — G. Möller, Hieratische Paläographie; die ägyptische Buchschrift, bespr. v. A. H. G. — H. Johnston, A history and description of the British Empire in Africa, bespr. v. E. A. P.

Mercure de France. 1910:
LXXXVII 318. G. Maspéro, Ruines et paysages d'Egypte.

Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1910:
LIV. 3—4. A. Sandler, Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion. — A. Aptowitzer, Die talmudische Literatur der letzten Jahre. — M. Gaster, Die Ketubbah bei den Samaritanern. — S. Eppenstein, Beiträge zur Geschichte und Literatur im gaonäischen Zeitalter. — J. Rösel, Die Reichssteuern der deutschen Judengemeinden im 14. Jh. — E. Wiedemann, Ueber physikalische Aufgaben bei Elia Misrachi. — M. Gottlieb, Mose ben Maibunss Kommentar zur Mischnah Traktat Sanhedrin in neuer hebräischer Uebersetzung, bespr. v. M. Fried. — P. Armin, Beszédek, bespr. v. M. Eisler. — Moses ben Maimon. Sein Leben, seine Werke und sein Einfluss. Herausgeg. von der Ges. zur Förd. d. Wiss. d. Judent. durch W. Bacher u. a., bespr. v. S. Rubin.
5—6. S. Funk, Babylonisches im babylonischen Talmud. — A. Aptowitzer, Die talmudische Literatur der letzten Jahre (Forts.). — M. Gaster, Die Ketubbah (Forts.). — S. Eppenstein, Beiträge zur Geschichte im gaonäischen Zeitalter (Forts.). — H. Brody, Das Entschuldigungsgedicht Gabirols an Samuel Ha-Nagid. — J. Rösel, Die Reichssteuern der dt. Judengemeinden (Forts.). — W. Bacher, Die „Einheit des Herzens" und die „Einheit der Handlung". — V. Aptowitzer, Zu Jeruschalmi Berachoth 6 a. — A. Ehrlich, Einige Randglossen zum Midrasch und Pijjut. — J. Back, Die Zeit- und Festrechnung der Juden, (u.) Gl. Arthur, Tafeln zur Umrechnung jüdischer Daten, (u.) A. Kistner, Der Kalender der Juden, bespr. v. E. Fink. — Kohler, Grundriss einer systematischen Theologie des Judentums, bespr. v. J. Lewkowitz. — L. Lucas, Beiträge zur Geschichte der Juden, bespr. v. G. Caro. — Moses ben Maimon. Sein Leben . . ., bespr. v. S. Rubin (Schluss). — A. Brody, Anfrage.

Digitized by Google

Museum. Maandblad voor Phil. en Gesch. 1910:
11/12. Cl. Huart, Textes persans relatifs à la secte des Houroûfis, sui vis d'une étude sur la religion des Houroûfis par Bezá Tevfíq, bespr. v. M. Th. Houtsma. — Carra de Vaux, La doctrine de l'Islam, bespr. v. Th. W. Juynboll. — M. Hartmann, Die arabische Frage, bespr. v. Juynboll. — A. v. Domaszewski, Abhandlungen zur römischen Religion, bespr. v. A. H. Kan. — E. Graf von Mülinen, Beiträge zur Kenntnis des Karmels, bespr. v. L. Bleeker. — Philon, Commentaire allégorique des saintes lois après l'œuvre des six jours, par E. Bréhier, bespr. v. J. de Zwaan.
XVIII. 1. A. Nöldeke, Das Heiligtum al-Hussains zu Kerbelâ, bespr. v. M. Th. Houtsma.

Neue Kirchliche Zeitschrift. 1910:
XXI. 10. Th. v. Zahn, Die Oden Salomos. — S. Steinbeck, Kultische Waschungen und Bäder im Heidentum und Judentum und ihr Verhältnis zur christlichen Taufe.

La Nouvelle Revue. 1910:
XVI. 64. A. F. Leynaud, Les catacombes africaines, bespr. v. —

Nouvelle Rev. Histor. de Droit franç. et étr. 1910:
XXXIV. 4. Ed. Cuq, Études sur les contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne. — H. Hubert et M. Mauss, Mélanges d'histoire des religions, bespr. v. J. D.

Ost und West. 1910:
10. Mitteilungen: Die Sekte der Sabäer. — Die Israeliten in Persien.

Polybiblion. 1910:
XXXVI. 8. A. Roussel, La religion védique, bespr. v. C. de Vaux. — J. Pacheu, Psychologie des mystiques chrétiens, bespr. v. A. J. C. — J. Ch. Roux, Légendes de Provence, bespr. v. H. G.
Septembre. E. Mangenot, Publications récentes sur l'écriture Sainte et la littérature orientale: J. Bricout, L'histoire des religions et la foi chrétienne, (u.) S. Reinach, Quelques remarques sur l'„Orpheus", (u.) A. Chauffard, Les harmonies du plan de l'Apocalypse envisagée en soi et dans ses rapports avec l'Ancien Testament, (u.) B. Allo, L'évangile en face du syncrétisme païen, (u.) M. N. Slouschz, Un voyage d'études juives en Afrique, (u.) R. Cornely, Historiae et criticae introductionis in U. T. libros sacros compendium, (u.) J. Knabenhauer, Commentarius in Proverbia, (u.) R. Cornely, Commentarius in librum Sapientiae, bespr. — H. Weisgerber, Les Blancs d'Afrique, (u.) Cornet, Au Tchad, (u.) Baron de Langsdorff, Voyage et chasse en Ouganda, (u.) M. Landrieux, Aux pays du Christ. Égypte, Palestine, bespr. v. H. Froidevaux. — L. Bertrand, Le mirage oriental, bespr. v. P. Pisani.
Octobre. M. Horten, Das Buch der Ringsteine Farabis mit dem Kommentar des Emir Ismail el-Hoseini el-Farabi, übersetzt und erläutert, (u.) L. Gauthier, Ibn-Thofaïl, sa vie, ses mœurs, (u.) L. Gauthier, La théorie d'Ibn Rochd sur les rapports de la religion et de la philosophie, bespr. v. Carra de Vaux.

Preussische Jahrbücher. 1910:
Bd. 141 Heft III. R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen, (u.) W. Nowack, Amos und Hosea, (u.) B. Duhm, Die zwölf Propheten übersetzt, bespr. v. A. Matthaei.

Pro Alesia. 1910:
IV. 46—47. Hirschfeld et Bohn, L'instrumentum domesticum d'Alise. — A. v. Gennep, Notes d'Ethnographie alésienne II. Les clefs. — G. Testart, Les anciennes fouilles du Mont-Auxois.

Revue. 1910:
XXI. 18. R. Radjel, Les tristesses et les gaités du Maroc.

Revue Biblique Internationale. 1910:
VII. 3. de Bruyne et E. Tisserant, Une feuille arabo-latine de l'Épître aux Galates. — A. Fabre, L'ange et le chandelier de l'église d'Éphèse. — P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie. — A. Jaussen, Coutumes des Arabes. — L. Gry, Un épisode des derniers jours de Ninive (Nah. II, 8). — H. Vincent, Les fouilles allemandes à Jéricho. — Jaussen et Savignac, Mission archéologique en Arabie (mars-mai 1907), bespr. v. J. Guidi. — P. Dhorme, Les Livres de Samuel, bespr. v. L. Desnoyers. — K. Meister, De itinerario Aetheriae abbatissae perperam nomini S. Silvae addicto, bespr. v. J. Deconick. — A. J. Evans, Scripta Minoa, the written documents of minoan Crete with special reference to the archives of Knossos I, bespr. v. M. J. Lagrange. — W. M. Ramsay et Gertrude L. Bell, The thousand and one Churches, bespr. v. H. Vincent. — Encyclopaedia of Religion and Ethics, éditée par Hastings II; L. H. Jordan, The study of religion in the Italian universities; The Codex Alexandrinus in reduced photographic Facsimile (Londres, Brit. Mus); J. M. Thomson, The synoptic Gospels; C. van Crombrugghe, De Verbo incarnato; Schurer, Das Judentum in der Zerstreuung und die jüdische Literatur; H. Regnault, Une province procuratorienne au début de l'empire romain; le procès de Jésus-Christ; Kyrillos, La reconstitution de la synthèse scientifique d'Origène; C. D. Ginsburg, Isaias, diligenter revisus juxta Massorah atque editiones principes — —; E. Hautsch, Der Lukiantext des Oktateuch; Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta. Die Propheten; J. Hehn, Der israelitische Sabbath; S. Euringer, Die Chronologie der biblischen Urgeschichte; G. Rothstein, Leitfaden zum Unterricht im Alten Testament; Denis, Dom Pierre Guarin et le chanoine Masclef, deux grammaires hébraïques au commencement du XVIIIe siècle; A. Kropat, Die Syntax des Autors der Chronik verglichen mit der seiner Quellen; F. M. Th. Böhl, Die Sprache der Amarna-Briefe mit besonderer Berücksichtigung der Kanaanismen; C. Mommert, Siloah, Brunnen, Teich, Kanal, bespr. v. —

Revue des Études Grecques. 1910:
102. A. Andréadès, L'administration financière de la Grèce sous la domination turque. — D. G. Hogarth, Jonia and the East, bespr. v. A. — J. Reinach.

Revue Historique. 1910:
XXXV. 1. F. Cumont, La Théologie solaire du paganisme romain; H. de la Ville de Mirmont, l'Astrologie chez les Gallo-Romains, bespr. v. J. Toutain. — A. Musil, Arabia Petraea; Chapot, La frontière de l'Euphrate, de Pompée à la conquête arabe; L. Caetani di Teano, Bisanzio e la chiesa orientale alla vigilia della invasione araba; id., Causa della decadenza dell' impero sassanida allavigilia dell' invasione araba; A. Vogt, Basile Ier, empereur de Byzance (867—886), et la civilisation byzantine à la fin du IXe siècle; A. Vogt, Vie de saint Luc le Stylite; Dom P. de Meester, Voyage de deux Bénédictins aux monastères du mont Athos; J. Draeseke, Analecta byzantina; F. Cumont, Recherches sur le manichéisme; C. Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels; Djelal Essad, Constantinople. De Byzance à Stamboul; J. Ebersolt, Le Urana Palais de Constantinople et le Livre des cérémonies; id., Sainte-Sophie de Constantinople; id., Étude sur la topographie et les monuments de Constantinople; C. Kaufmann, Der Menastempel und die Heiligtümer von Karm Abu Mina in der ägyptischen Mariutwüste; Adonč, l'Arménie à l'époque de Justinien; Kugener, Note sur l'inscription trilingue de Zebed; id., Nouvelle note sur l'inscription trilingue de Zebed; id., Un traité astronomique et météorologique syriaque attribué à Denys l'Aréopagite; Goetz, Staat und Kirche in Altrussland; A. Schlumberger, Monuments byzantins inédits; Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin; Strzygowski, Der sigmaförmige Tisch und der älteste Typus des Refektoriums; id., Die persische Trompenkuppel; id., Antike, Islam und Occident; G. Millet, Monuments byzantins de Mistra bespr. v. L. Bréhier. — G. Bousquet, Histoire du peuple bulgare depuis les origines jusqu'à nos jours bespr. v. L. Bréhier.

Digitized by Google

— J. Hell, Die Kultur der Araber; F. Groh, Der Zusammenbruch des Reiches Jerusalem (1187—1189) bespr. v. L. B. — Dowling, The patriarchate of Jerusalem bespr. v. id. — P. Imbert, La rénovation de l'empire ottoman bespr. v. E. D. — A. D. Xénopol, Les Roumains bespr. v. G. M.

Revue des Idées. 1910:
VII. 80. M. Vernes, La littérature prophétique en Israël. Un nouvel aspect des Questions.

Revue Indochinoise. 1910:
J. Bacot, Dans les marches tibétaines, autour du Dokerla, bespr. v. M. Zimmerman. — H. Hell, Les noms propres chinois.

Revue Internationale de Théologie. 1910:
71. J. Fischer, Die Propheten Obadja, Joel, Amos, Hosea übersetzt, (u.) J. Frey, Der slavische Josephusbericht über die urchristliche Geschichte, bespr. v. G. M. — W. Knieschke, Die Erlösungslehre des Koran, (u.) Ed. König, Hebräisches und Aramäisches Wörterbuch zum alten Testament, bespr. v. G. M.
72. H. Gunkel, Genesis übersetzt und erklärt, 3. Aufl., bespr. v. G. M.

Revue de Linguistique. 1910:
3. P. Ravaix, Les mots arabes du Don Quichotte. (Forts.)

Revue Numismatique. 1909:
2. S. Ferarès, La medaille dite de Fourvières et sa légende hébraïque. — K. Regling u. C. F. Lehmann-Haupt, Die Sonderformen des babylonischen Gewichtssystems, bespr. v. A. Blanchet.

Revue Philosophique. 1910:
XXXV. 6. J. Chailley, L'Inde britannique.

Revue des Questions Historiques. 1910:
XLV. 175. J. Hell, Die Kultur der Araber; F. Friedensburg, Die Münze in der Kulturgeschichte, bespr. v. E. A. Goldsilber. — H. V. Hilprecht, The earliest version of the babylonian Deluge story and the Temple library of Nippur, bespr. v. F. Martin. — P. Dhorme, La religion assyro-babylonienne, bespr. v. E. Mangenot. — V. Scheil, Annales de Tukulti Ninip II., roi d'Assyrie, bespr. v. Fr. Martin. — N. C. Hirschy, Artaxerxes III Ochus and His Reign, with special consideration of the Old Testament Sources, bespr. v. L. Didier.
XLV. 176. M. Besnier, Chronique d'Histoire ancienne grecque et romaine (1909). — R. A. Rye, The libraries of London, a guide for students; D. Ward, The classification of religions; J. Garstang, The Land of the Hittites, an account of recent explorations and discoveries in Asia Minor; B. de W. Weldon, The evolution of Israel; U. Z. Rule, Institutions de l'Ancien Testament; W. M. Flinders Petrie, The Growth of the Gospels as shewn by structural criticism; C. Conybeare, Myth, Magic, and Morals, a study of Christian origins; Sanday, A New Marcion, being a criticism of Mr. F. C. Conybeare, Myth, Magic, and Morals; bespr. v. F. Cabrol. — Th. de Cauzons, La magie et la sorcellerie en France, bespr. v. M. Navarre.

Revue de Théologie et de Philosophie. 1910:
1. 2. H. Trabaud, L'introduction à l'ancien testament dans sa phase actuelle.

Rivista Stor.-crit. d. Scienze Teologiche. 1910:
VI 7—8. F., Genesi XLVI, 34. — N. Turchi, La dottrina del Logos nei Presocratici. — M. Federici, La liturgia Samaritana.

Sitzungsber. d. K. B. A. W. Phil.-hist. Kl. 1910:
3. Fr. W. v. Bissing, Eine koptische Darstellung des triumphierenden Christentums.

Theologische Literaturzeitung. 1910:
19. O. Stählin, Editionstechnik, bespr. v. P. Koetschau. — F. N. Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises, (u.) Ders., Die Haupttypen des Sprachbaus, bespr. v. R. Trautmann. — A. Dillmann, Ethiopic grammar. 2 ed., bespr. v. G. Beer. — A. Jeremias, Der Einfluss Babyloniens auf das Verständnis des alten Testaments, bespr. v. W. Vollrath. — W. Windfuhr, Der Mischnatraktat von der Prügelstrafe mit dem Kommmentar des Obadja von Bertinow, bespr. v. Fiebig. — H. L. Strack, Jesus, die Herätiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben, bespr. v. W. Bacher. — L. Couard, Altchristliche Sagen über das Leben Jesu, (u.) K. Zwierzina, Die Legenden der Märtyrer vom unzerstörbaren Leben, bespr. v. v. Dobschütz. — B. Violet, Die Esra-Apocalypse, bespr. v. E. Klostermann. — Corp. Script. Christ. Or. Ser. II. T. CI: J. Sedlaček, Dionysius bar Ṣalībī, bespr. v. Eb. Nestle. — L. Gauthier, La théorie d'Ibn Rochd sur les rapports de la religion et de la philosophie, (u.) Ders., Ibn Thofaïl, sa vie, ses œuvres, bespr. v. M. Horten.
20. H. v. Arnim, Die politischen Theorien des Altertums, bespr. v. M. Pohlens. — F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum, bespr. v. von Dobschütz. — A. Wünsche, Aus Israels Lehrhallen. V: Der Midrasch Samuel, bespr. v. W. Bacher. — S. Funk, Die Entstehung des Talmud, bespr. v. Fiebig.
21. Kultur der Gegenwart. Teil I Abt. V: Allgemeine Geschichte der Philosophie (Islamische und jüdische Philosophie von J. Goldziher), bespr. v. Th. Elfenhans. — S. Reinach, Orpheus. Allgemeine Geschichte der Religionen. Deutsch v. A. Mahler, bespr. v. P. Wendland. — H. Schneider, Kultur und Denken der Babylonier und Juden, bespr. v. W. Baudissin. — R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel, 2. Bd. 2. Aufl., bespr. v. W. Nowack. — H. M. Wiener, Essays in Pentateuchal criticism, bespr. v. C. Steuernagel. — R. H. Charles, The Ethiopic version of the book of Enoch, bespr. v. G. Beer. — U. Wilcken, Zum alexandrinischen Antisemitismus, bespr. v. H. Windisch. — Mosen ben Maimon. Sein Leben, seine Werke und sein Einfluss, hrsg. durch W. Bacher u. a., bespr. v. E. Bischoff.

Theologische Revue. 1910:
14/15. A. Deissmann, Licht vom Osten, bespr. v. M. Meinertz. — B. Baentsch, Altorientalischer und israelitischer Monotheismus, bespr. v. J. Nikel. — A. Kropat, Die Syntax des Autors der Chronik verglichen mit der seiner Quellen, bespr. v. B. Vandenhoff. — C. Wessely, Griechische und koptische Texte theologischen Inhalts, bespr. v. F. Hause.
16. W. Weyh, Die syrische Kosmas- und Damian-Legende, bespr. v. K. Lübeck.

Theologische Rundschau. 1910:
9. Altes Testament. Der Hexateuch: G. Hoberg, Die Genesis nach dem Literalsinn erklärt, (u.) S. Euringer, Die Chronologie der biblischen Urgeschichte (Gen. 5 u. 11), (u.) O. A. Toffteen, The historic Exodus, (u.) H. M. Wiener, Essays in Pentateuchal criticism, (u.) E. Hühn, Einführung in die biblischen Bücher. A. T., (u.) Die heilige Schrift des A. T. hrsgeg. v. E. Kautzsch, 3. Aufl., (u.) A. F. Puukko, Das Deuteronomium, (u.) H. Gunkel, Genesis, 3. Aufl., bespr. v. G. Hölscher.
XIII 10. Altes Testament. Geschichte, Literatur und Religion des Spät-Judentums: E. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi, Bd. 2, 3, (u.) E. Sachau, Drei aramäische Papyrusurkunden aus Elephantine, (u.) W. Staerk, Aramäische Urkunden zur Geschichte des Judentums im 6. und 5. Jahrh. v. Chr., (u.) B. Smend, Zu den von E. Sachau herausgegebenen Papyrusurkunden aus Elephantine, (u.) H. Gunkel, Der Jahu-Tempel in Elephantine, (u.) Rothstein, Juden und Samaritaner, (u.) Montgomery, The Samaritans, (u.) S. Daiches, The Jews in Babylonia in the time of Nehemia according to Babylonian inscriptions, (u.) A. Merx, Der Messias oder Ta'eb der Samaritaner, (u.) A. Bertholet, Das Ende des jüdischen Staatswesens, (u.) W. Wilcken, Zum alexandrinischen Antisemitismus, bespr. v. Bousset. — Jaeger, Der erste Band einer neuen Religionsenzyklopädie (Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch, redig. von Gunkel u. a.).

Digitized by Google

Teyler's Theologisch Tijdschrift. 1910:
VIII. 4. G. A. van den Bergh van Eysinga, De jongste Philostudiën. — J. M. J. Valeton, Jahwetempels buiten Jeruzalem. — H. J. Elhorst, De Messias der Samaritanen. — Polenz, Vom Zorne Gottes, bespr. v. A. Bruining.

Times. 1910:
22. IX. L. W. King, A History of Sumer and Akkad, bespr. von?

T'oung Pao. 1910:
XI. 2. L. de Saussure, Les origines de l'astronomie chinoise. — O. Münsterberg, Chinesische Kunstgeschichte, bespr. v. E. Chavannes.
XI. 3. G. Maspero, Le royaume de Champa. — Lepage, L'inscription en caractères inconnus du Rocher Rouge.

Vierteljahrschr. f. wissensch. Phil. u. Soziol. 1910:
XXXIV. 3. M. Horten, Indische Gedanken in der islamischen Philosophie.

Woche. 1910:
37. W. von Seidlitz, Die Wunder des Orients.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1910:
35. H. Luther, Josephus und Justus von Tiberias. Ein Beitrag zur Geschichte des jüdischen Aufstandes, bespr. v. O. Stählin.
36. C. Täuber, Die Ursprache und ihre Entwickelung, bespr. v. E. Zupitza.

Wörter und Sachen. 1910:
II. 1. M. Murko, Das Grab als Tisch (Die altchristlichen Agapen und ihre Tische, u. a.).

Wissenschaftl. Beilage z. Germania. 1910:
35. A. Baumstark: Mistra, ein Pompeji der spätbyzantinischen Zeit.

Der Zeitgeist. 1910:
10. X. Fr. Delitzsch: Die Tore von Ninewe.

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1910:
XXX. 4. H. Holzinger, Nachprüfung von B. D. Eerdmans, Die Komposition der Genesis. — H. J. Elhorst, Das Ephod. — K. Budde, Eine übersehene Textherstellung. (Gen. 10,1). — J. Dahse, Zum Luciantext der Genesis. — A. Alt, Psammetich II. in Palästina und in Elephantine. — K. Marti, Das neue Fragment einer Sintfluterzählung und der Priesterkodex. — E. Nestle, Zu den hebräischen Bibeln von Ginsburg und Kittel. Mit einem Schlusswort von K. Marti. — Bibliographie.

Zeitschrift für Kirchengeschichte. 1910:
XXXI. 3. R. Asmus, Die Invektiven des Gregorius von Nazianz im Lichte der Werke des Kaisers Julian.

Zeitschr. f. Missionsk. u. Religionswiss. 1910:
XXV. 9. V. Nüesch, Jesus im Koran. — P. Rohrbach, Die evangelische Mission und der Islam. — H. Römer, Die Propaganda für asiatische Religionen im Abendland bespr. v. Witte. — Adolf Friedrich Herzog von Mecklenburg, Durchs innerste Afrika, bespr. v. P. Rohrbach.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1910:
LXIV. 3. O. Rescher, Mitteilungen aus Stambuler Bibliotheken. II. — J. Goldziher, Schī'itisches. — A. H. Francke, Die Geschichte des Dogra-Krieges (Tibetischer Text, Uebers. usw.). — Ders., Ein Siegel in tibeto-mongolischer Schrift von Bhutan. — Th. Nöldeke, Zum Buch der Gesetze der Länder. — A. J. Wensinck, Qejāmā und Benai Qejāmā in der älteren syrischen Literatur. — W. Lüdtke, Carsten Niebuhrs Nachlass in der Kieler Universitäts Bibliothek. — F. Bork, Nochmals das Alter der altpersischen Keilschrift. — C. F. Seybold, Der gelehrte Syrer Carolus Dadichi († 1734), Nachfolger Salomo Negris. — K. Conti Rossini, Historia regis Sarşa Dengel (Malak Sagad), ed. et interpr. Accedit Historia Gentis Galla, curante J. Guidi, bespr. v. F. Praetorius. — S. Langdon, Sumerian and babylonian psalms, bespr. v. B. Meissner, — G. Ferrand, Essai de phonétique comparée du Malais et de dialectes Malgaches, bespr. v. K. Wulff. — R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel, 2. Bd., bespr. v. G. Beer. — Restitution matérielle de la Stèle des Vautours. Rest. archéologique par L. Heuzey; rest. épigraphique par F. Thureau-Dangin, bespr. v. A. Ungnad. — J. Hell, Neue Hudailitenlieder. — F. Praetorius, Zu phönizischen Inschriften. — W. Schultz, Zu نسر „Giebel".

Zeitschrift f. d. Neutestamentl. Wissensch. 1910:
XI. 3. R. Schütz, Ἱερουσαλήμ und Ἱεροσόλυμα im Neuen Testament. — F. Spitta, Zum Verständnis der Oden Salomos. — C. Clemen, Nochmals die Zahl des Tieres Apc. 13, 18. — O. Holtzmann, Die Schafe werden sich in Wölfe verwandeln. — F. C. Conybeare, The Georgian version of the N. T. — E. Nestle, Miszellen (Schila et Tabitha. Paulus als Riemenschneider. Zum ungenähten Rock. Sala, Salma, Salmon). — W. Brandt, Matthaeus c. 11, 12.

Zeitschrift für Numismatik. 1909:
XXVIII. 1. 2. F. Imhoof-Blumer, Ein Fund von Jubadenaren. — K. Regling, Zum Funde von Jubadenaren in Alkasar. — R. Weil, Zu der phönikischen Drachme mit der Jahweaufschrift.

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1910:
LII. 4. W. Staerk, Kritische Bemerkungen zu den Oden Salomos. — F. Spitta, Der Volksruf beim Einzug in Jerusalem. — Literarische Rundschau: W. Staerk und S. Hölscher, Altes Testament und Judentum.

Zentralblatt für Anthropologie. 1910:
XV. 5. J. Déchelette, Le culte du soleil aux temps préhistoriques, (u.) K. Knortz, Die Insekten in Sage, Sitte und Literatur, bespr. v. O. v. Hovorka. — H. Brunnhofer, Arische Urzeit, bespr. v. A. Hoffmann-Kutschke. — J. Nippken, La langue primitive des Lapons d'après K.-B. Wiklund, bespr. v. Byhan. — J. Kalima, Bibliographie der finnisch-ugrischen Sprach- und Volkskunde für 1903, bespr. v. Buschan. — F. Hueppe, Ueber die Herkunft und Stellung der Albanesen, bespr. v. Byhan. — H. Hüsing, Die iranische Ueberlieferung und das arische System, bespr. v. A. Hoffmann-Kutschke.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Gustav Friedrichs: Die Geschichtszahlen der Alten sind Kalenderzahlen. Leipzig, Wilhelm Heims, 1910. VIII, 274 S. M. 7.

Zeitschrift für osteuropäische Geschichte herausgegeben von Th. Schiemann, O. Hötzsch, L. K. Goetz, H. Uebersberger. Berlin, G. Reimer, 1910. Bd. I, 1. 162 S.

Michael Huber: Die Wanderlegende von den Siebenschläfern. Eine literaturgeschichtliche Untersuchung. Leipzig, O. Harrassowitz, 1910. XXI, 574, 24 S. M. 12.

*Fritz Wolff: Avesta. Die heiligen Bücher der Parsen. Uebersetzt auf der Grundlage von Chr. Bartholomäs altiranischem Wörterbuch. Strassburg, K. J. Trübner, 1910. XI, 460 S. M. 18.

*O. Procksch: Die kleinen prophetischen Schriften vor dem Exil. (Erläuterungen zum Alten Testament 3). Calw und Stuttgart, Vereinsbuchhandlung, 1910. 174 S. M. 2.

*David W. Myhrman: Sumerian Administrative Documents from the Second Dynasty of Ur (The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania Ser. A. Vol. III, 1). Philadelphia, University, 1910. XII, 146 S. 70, 12 Taf. $ 6.00.

Max von Sachsen, R. Graffin, F. Nau: Patrologia Orientalis. Bd. V, 1 B. Evetts: History of the Patriarchs of the Coptic Church of Alexandria III. Agatho to Michael I (766). Arabic text edited, translated and annotated. Freiburg, Herder, o. J. 215 S. Fr. 12.85.

Bd. V, 2. Histoire Nestorienne (Chronique du Séert) Première partie (II). Texte arabe publié par Mgr. Addai Scher (I), traduit par M. l'abbé Pierre Dib. o. J. S. 216—344. Fr. 7.60.

Digitized by Google

Bd. 3. Le Synaxaire arménien de Ter Israel, publié et traduit par le Dr. G. Bayan avec le concours de S.A.R. la prince Max de Saxe [illegible] de Navasard. S. 345—556. Fr. 12.60.

Bd. V, 4. Kitab al-'Unvan. H[illegible]verselle écrite par Agapius (Mahboub) de Menbidj, éditée et traduite en français par Alexandre Vasiliev. Première partie (I). S. 557—692. Fr. 8.10.

Bd. V, 5. Les légendes syriaques d'Aaron de Saroug de Maxime et Domèce, d'Abraham, maître de Barsoma, et de l'empereur Maurice. Texte syriaque édité et traduit par F. Nau. Les miracles de St. Ptolémée. Texte arabe édité et traduit par L. Leroy. S. 693—808. Fr. 7.40.

Bd. VI, 1. James of Edessa. The hymns of Severus of Antioch and others. Syriac version, edited and translated by E. W. Brooks. S. 1—179. Fr. 11.

Bd. VII, 1. Traité d'Išaï le docteur et de Ḥnana d'Adiabène sur les martyrs, le vendredi d'or et les rogations, suivis de la confession de foi à réciter par les évêques avant l'ordination. Textes syriaques publiés et traduits par Addai Scher. S. 1—92. Fr. 5.50.

Bd. VII, 2. Histoire nestorienne (Chronique de Séert) Seconde Partie (I). Texte arabe publié et traduit par Mgr. Addaï Scher. S. 93—204. Fr. 6.65.

Bd. VII, 3. Le synaxaire éthiopien. II. Le mois de Hamlé. Texte éthiopien publié et traduit par Ign. Guidi. S. 205—456. Fr. 15.

Karl Wied: Praktisches Lehrbuch der neugriechischen Volkssprache (Bibliothek der Sprachenkunde). 4. Aufl. Wien, A. Hartleben, (1910). VIII, 183 S. M. 2.

*A. Marmorstein: Religionsgeschichtliche Studien. I. Die Bezeichnungen für Christen und Gnostiker im Talmud und Midraš. Skotschau (Oest. Schlesien), Selbstverlag, 1910. 83 S.

*Ignaz Goldziher: Vorlesungen über den Islam. (Religionswissenschaftliche Bibliothek, 1.) Heidelberg, C. Winter, 1910. X, 341 S. M. 8.40.

*M. Th. Houtsma und A. Schaade: Enzyklopädie des Islam. Lief. 2—6. Leipzig, O. Harrassowitz, 1908—1910.

*Karl Schönfeld: Das Šāntiśataka. Mit Einleitung, kritischem Apparat, Uebersetzung und Anmerkungen. Leipzig, O. Harrassowitz, 1910. 137 S. M. 4.

*H. Hahne: Das vorgeschichtliche Europa. Kulturen und Völker (Monographien zur Weltgeschichte Nr. 30). Bielefeld u. Leipzig, Velhagen und Klasing, 1910. 130 S. M. 4.

*Paul Herre: Quellenkunde zur Weltgeschichte. Ein Handbuch. Unter Mitwirkung von A. Hofmeister u. R. Stübe bearbeitet und herausgegeben. Leipzig, Dieterich, 1910. XII, 400 S. M. 4.80.

G. Hölscher: Sanhedrin und Makkot (Ausgew. Mischnatraktate in deutscher Uebersetzung Nr. 6.) Tübingen, J. C. B. Mohr, 1910. VIII, 143 S. M. 3.80.

*Th. Nöldeke: Neue Beiträge zur Semitischen Sprachwissenschaft. Strassburg, K. J. Trübner, 1910. VIII, 240 S. M. 14.50.

M. Niedermann: Proben aus der sogenannten mulomedicina Chironis (Buch II und III). (Sammlung vulgärlateinischer Texte. Nr. 3.) Heidelberg, C. Winter, 1910. X, 68 S. M. 1.20.

*Fr. Pfister: Kleine Texte zum Alexanderroman. Commonitorium Palladii, Briefwechsel zwischen Alexander und Dindymus, Brief Alexanders über die Wunder Indiens. Nach der Bamberger Handschrift herausgegeben (S. V. T. Nr. 4). Ebenda. 1910. XII, 41 S. M. 1.20.

*U. v. Wilamowitz-Moellendorff und B. Niese: Staat und Gesellschaft der Griechen und Römer. (Kultur der Gegenwart, Teil II, Abt. IV, 1.) Leipzig, B. G. Teubner, 1910. VI, 208 S. M. 8.

M. Fallex et A. Mairey: Europe et l'Asie. (Paris, Ch. Delagrave, 1910). VI, 390. Fr. 3.25.

*Agnes Smith Lewis: The Old Syriac Gospels or Evangelion da-mepharreshê. London, Williams and Norgate, 1910. LXXVIII, 334 S. Sh. 25.—.

Ernst Klippel: Haschisch. Aegyptische Skizzen. Berlin, O. Dreyer, 1910. 104 S.

*Rudolf Leszynsky: Die Juden in Arabien zur Zeit Mohammeds. Berlin, Mayer und Müller, 1910. II, 116 S. M. 2.

*Hugo Gressmann: Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israelis (von Samuel bis Amos und Hosea) übersetzt, erklärt und mit Einleitungen versehen. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1910. XVIII, 388 S. M. 6.

R. Huber: Empire ottoman. Carte statistique des cultes chrétiens. Le Caire, Baader et Gross, (1910).

*Analecta Bollandiana 1910. Tom. XXIX, Fasc. IV.

Wilhelm Spiegelberg: Der Sagenkreis des Königs Petubastis nach dem Strassburger demotischen Papyrus, sowie den Wiener und Pariser Bruchstücken (Demotische Studien 3). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. 80 S., 102 S. Autogr. 22 Taf. M. 45.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology 1910. XXXII, 6.

Zeitschrift für Kolonialsprachen, herausgegeben von Carl Meinhof, 1910. I, 1. Berlin, D. Reimer. M. 4.

Julius Grill: Lao-Tszes Buch vom höchsten Wesen und vom höchsten Gut. Aus dem Chinesischen übersetzt, mit Einleitung versehen und erläutert. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1910. XII, 208 S. M. 4.50.

Rudolf Tschudi: Das Aṣafname des Luṭfī Pascha nach den Handschriften zu Wien, Dresden und Konstantinopel zum ersten Male herausgegeben und ins Deutsche übertragen. (Türkische Bibliothek, Bd. 12.) Berlin, Mayer & Müller, 1910. XXII, 40, 46 S. M. 5.50.

PAUL GEUTHNER, 68 RUE MAZARINE PARIS VIe

Im November erscheint bei mir:

LE PAPYRUS PRISSE et ses variantes (Pap. Brit. Mus. Nos 10. 371 et 10. 435 et tablette Carnarvon au Caire) **reproduction en grandeur naturelle par la phototypie,** avec introduction par Gustave Jéquier, X pp. Text und 16 Tafeln, in-4° oblong, cartonniert, 1910 36 fr.

Erste photographische Wiedergabe des berühmten Papyrus nebst seinen Varianten. Die Gesamtlänge des Papyrus beträgt ungefähr 7 Meter.

Prisse gab im Jahre 1846 eine lithographische Abbildung, die, nur in 100 Exemplaren gedruckt, heute zu den grössten Seltenheiten der ägyptologischen Literatur gehört.

In Vorbereitung befindet sich und wird baldigst ausgegeben werden:

WEILL (Raymond): **LES DECRETS ROYAUX DE L'ANCIEN EMPIRE.** Mémoire sur les stèles royales trouvées à Koptos par l'expédition de la Société française des fouilles archéologiques, en 1910, et sur les documents similaires, I vol. in-4, mit 8 Tafeln, Preis ungefähr 20 fr.

Obige Bücher können durch jede Buchhandlung, sowie direkt vom Verlage bezogen werden. Aufträge werden schon jetzt entgegengenommen.

Mit je einer Beilage von der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig und von Eduard Pfeiffer in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift

für die Wissenschaft vom vorderen Orient

und seine Beziehungen

zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben

von

Felix E. Peiser

Vierzehnter Jahrgang

1911

Mit zehn Abbildungen und drei Tafeln 4, 1.

Leipzig

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis Jahrgang 1911

Abhandlungen und Notizen.

	Spalte
Bork, F.: Die Kaspierkönige sind nicht arischer Herkunft	472
— Zwei Dekanbildersysteme	347
Brandenburg, E.: Troglodyten des Djebel Garian (Mit 9 Abb. u. 3 Taf.)	1
Caspari, W.: Zu Genesis 10	247
Daiches, S.: Der Schmuck der Töchter Zions	390
Delaporte, L.: Da-da, patési de Nippour	154
Dittrich, E.: Zu „Platons Zahlenrätsel“	14
Fries, C.: Phaiakenabenteuer und Lalitavistara	49
Grimme, H.: Zu den aramäischen Achikarsprüchen	529
Gry, L.: Notes d'assyriologie	293
Gustavs, A.: Abd-ḫiba = Put-i-Ḥepa	341
Hartmann, M.: Kūga und Kūgū	465
— Zu araitaka	294
Herrmann, J.: Stichwortglossen im AT	200
Hüsing, G.: Stele des Šutruk-Nah-hunte I	393
— Zur iranischen Keilschrift	513
Jirku, A.: Das ל in אמרפל Gen. 14	204
Jolles, A.: Etana oder Gilgameš	389
Jurovics, S.: Stichwortglossen in AT	296
Klauber, E.: Das Gartentor von Ninive	21
Künstlinger, D.: Zu D. H. Müllers Deutungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius	392
Landsberger, B.: Ipte-bît(am)	247
Langdon, S.: Note concerning EIH. III 46	517
Mahler, E.: 𒀭 = ראש, 𒀭𒊑 = ראשון	145
Marmorstein, A.: Einige hebräische Redensarten	108
Martin, F.: Les fonctions de l'uku-uš	101
Meissner, B.: aškapu	385
— Bemerkungen zu den Asarhaddoninschriften	474
— Das Ende Šuzubs	62
— Schafschur in Babylonien	97
Müller, W. M.: Gosen nach einem demot. Schulbuch	195
— Die maghrebinische erste Person des Imperfekts	253
Nestle, E.: Die ersten hebräischen Typen	155
— Zur Umschrift des Hebräischen	295
Peiser, F. E.: ברתליא (zu Sp. 488)	503
— Die neue Inschrift aus Sendschirli	540
— Zu den Schutzvögeln von Babylon	291
— Zum Ordal der Babylonier	477
Perles, F.: Splitter	545
— Wer hat zuerst Strophen in der ATlichen Poesie angenommen?	249
— Zu Sachaus „Aramäischen Papyrus“	497
Poebel, A.: Zur Aussprache der sumerischen Phrasen in den altbabylonischen Rechtsurkunden	241
— Zur Geierstele	198
Schnabel, P.: Der Name der ersten Dynastie von Babel bei Berossos	19
— Die Tomossummen des Manetho	63
Schroeder, O.: mulmullu	479
Schultz, W.: Nachtrag zu Simsons Rätsel	250
Seybold, C. F.: Das arabisch-türkische Wörterbüchlein des Firište Oğlu = Ibn (al) Malak	254
Spiegelberg, W.: Semit. Lehnwort im Demotischen	193
Strzygowski, J.: Problem d. persischen Kunst	505
Tallqvist, K.: Das Datum des Feldzuges Sanheribs gegen Ḫilaku und des Eponymates Šulmu-bêls	344
Thureau-Dangin, F.: La Stèle des Vautours	387
Ungnad, A.: Altbabylon. Kontraktliteratur 1—4	106
— Noch einmal die Partikel -ma	343
— Zu den assyrischen Götterlisten	151
— Zu den Funden aus Babylon	289
— Zur Semiramis-Frage	388
Weidner, E.: Babylonische Messung von Fixsterndistanzen	345
Witzel, M.: Nochmals zur Geierstele	337

Besprechungen.

	Spalte
Abel, H.: Zur Tonverschmelzung im Altägyptischen. (W. Wreszinski)	73
Albrecht, K.: Register zur Zeitschrift für die atl. Wissenschaft. Bd. I—XXV, (F. Bork)	131
Armbruster, C. H.: Initia Amharica I, II. (E. Mittwoch)	71
Arne, T. J.: Sveriges Förbindelser med Oestern under vikingatiden. (C. Niebuhr)	490
Bacher, W.: Die hebräische und arabische Poesie der Juden Jemens. (S. Poznański)	156
Basset, R.: La Banât So'âd. (M. Hartmann)	129
Bartels, W.: Die etruskische Bronzeleber von Piacenza. (C. Fries)	174
Bartholomae, Chr.: Ueber ein sasanidisches Rechtsbuch. (O. Mann)	277
Batiffol, P.: Orpheus et l'Évangile. (C. Fries)	314
Baumbacher, J.: Im Banne von drei Königinnen. (E. Brandenburg)	183
Baumstark, A.: Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten. (E. Nestle)	219
van Berchem, M.: Amida. Matériaux pour l'épigraphie et l'histoire musulmanes du Diyar-Bekr. — J. Strzygowski, Zur Kunstgeschichte des Mittelalters von Nordmesopotamien, Hellas und dem Abendlande. (E. Herzfeld)	397
Blaufuss, H.: Götter, Bilder und Symbole nach den Traktaten über fremden Dienst. (W. Schultz)	163
Boeser, P. A. A.: Aegyptische Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums in Leiden. (H. Ranke)	307
Boll, F.: Der griechische Kalender. (W. Schultz)	437
— Griech. Liebeszauber aus Aegypten. (C. Fries)	522
Brandt, W.: Jüd. Baptismen. (D. Künstlinger)	161
— Jüdische Reinheitslehre. (D. Künstlinger)	359
Bréhier, L.: Les origines de l'art musulman. (J. Strzygowski)	179
Brockelmann, C.: s. Literaturen d. Ostens	81
Brunnhofer, H.: Buch der 100 Pfade. (H. Figulla)	270
Chabot, J. B.: Les langues et les littératures araméennes. (E. Nestle)	77
Chwolson, D.: Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Judentums. (F. Perles)	357
Ciccotti, E., Untergang der Sklaverei im Altertum. (C. Niebuhr)	176
Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Script. Syri Ser. II. T. Cl. Dionysius bar Ṣalibi in Apocalipsim ed. Sedlaček. (E. Nestle)	170
Crum, W. E.: Coptic manuscripts in the John Rylands Library. (W. Spiegelberg)	257

Digitized by Google

Spalte

Curipeschitz, B.: Itinerarium der Botschaftsreise des Josef von Bamberg. (C. F. Seybold) 485
Delaporte, L.-J.: La Chronographie d'Élie bar-Šinaya. (E. Nestle) 123
Dhorme, P.: La religion assyro-babylonienne. (M. Pancritius) 110. 171
Diehl, Ch.: Man. d'Art Byzantin. (E. Brandenburg) 121
Dietrich, B.: Kleinasiatische Stickereien. (E. Brandenburg) 279
Dölger, F. J.: Der Exorcismus im altchristlichen Taufritual. (C. Fries) 117
Dörwald, P.: Der hebräische Unterricht. (F. Bork) 80
Dussaud, R.: Les civilisations préhelléniques, dans le bassin de la Mer Égée. (E. Brandenburg) 86
Eisler, R.: Orpheus the fisher I, II. (C. Fries) 218
Eitrem, S.: Hermes und die Toten. (C. Fries) 36
Finck, F. N.: Haupttypen des Sprachbaus. (E. Lewy) 452
— s. Literaturen des Ostens 81
Fitzler, K.: Steinbrüche und Bergwerke im Ptolemäischen u. Römischen Aegypten. (C. Niebuhr) 221
Friedrichs, G.: Die Geschichtszahlen der Alten sind Kalenderzahlen. (W. Schultz) . . . 303
Fries, C.: Studien zur Odyssee I. (W. Schultz) 350
Fuchs, H.: Sagen, Mythen und Sitten der Masai. (W. Schultz) 83
Geiger, L. u. a.: Abraham Geiger. (F. Perles) 299
Gibson, M. D., The commentaries of Isho'dad of Merw I, II, III. (E. Nestle) 487
Girdlestone, R. B.: Bible Chronology. (Schnabel) 131
Graefe, E.: Das Pyramidenkapitel in al-Makrīzī's Ḫiṭaṭ. (K. Lokotsch) 522
Graf, G.: Die arabischen Schriften des Theodor abu Qurra. (M. Horten) 128
Gressmann, H.: Palästinas Erdgeruch. (W. Erbt) 78
— Altorientalische Texte und Bilder zum AT in Verbindg. mit A. Ungnad u. H. Ranke. (W. Erbt) 441
Grube, W.: Religion und Kultus der Chinesen. (A. Uckeley) 322
Grünert, M.: Arabische Lesestücke für Vorlesungszwecke H. 3. (H. Reckendorf) . . 129
Hänel, J.: Aussermasoretische Uebereinstimmungen zw. Septuaginta u. Peschittha. (E. Nestle) . 553
Hahne, H.: D. vorgeschichtl. Europa. (F. E. Peiser) 89
Hamet, J.: Chroniques de la Mauritanie Sénégalaise. (M. Hartmann) 365
Harms, L.: Schulwandkarten. 4a Palästina, 4b Biblische Länder. (F. Bork) 166
Hassan b. Thābit: Dīwān, ed. by H. Hirschfeld. (J. Barth) 366
Herner, S.: Verbesserungen zu Mandelkerns grosser Konkordanz. (J. Herrmann) . . . 451
Herre, P.: Quellenkunde zur Weltgesch. (F. Bork) 37
Herrmann, A.: Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien I. (E. Brandenburg) . 485
Herzfeld, E.: Genesis der islamischen Kunst und das Mshatta Problem. (J. Strzygowski) . . 179
Hieratische Papyrus aus den Königlichen Museen zu Berlin 10. Heft. (A. Wiedemann) 519
Hillebrandt, A.: Ved. Mythologie. (E. Siecke) 264. 316
Horn, P.: s. Literaturen des Ostens 81
Jensen, P.: Moses, Jesus, Paulus. (W. Erbt) . 212
Jéquier, G.: Décoration égyptienne I. (W. Wreszinski) 88
— Le papyrus Prisse et ses variantes. (H. Ranke) 363
Junker, H.: Koptische Poesie des zehnten Jahrhunderts I, II. (W. Spiegelberg) 309
Karutz, R.: Unter Kirgisen. (F. Bork) . . . 231
King, L. W.: A history of Sumer and Akkad. (A. Ungnad) 223
König, E.: Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum AT. (J. Herrmann) 259
Kotelmann, L.: Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern. (J. Löw) 479

Spalte

Künstlinger, D.: Das Achtzehngebet mit arabischer Uebersetzung. (F. Perles) 483
Lagrange, M.-J.: Quelques Remarques sur l'Orpheus de M. S. Reinach. (C. Fries) . . 314
Landersdorfer, S.: Die Bibel u. die südarabische Altertumsforschung. (O. Weber) 167
Leipoldt, G.: s. Literaturen des Ostens . . . 81
Levy, A.: Die Syntax der koptischen Apophthegmata patrum Aegyptiorum. (W. Wreszinski) 489
v. Lichtenberg, R.: Einflüsse der ägäischen Kultur auf Aegypten u. Palästina. (W. Wreszinski) 311
Lieblein, J.: Recherches sur l'histoire de la civilisation de l'ancienne Égypte. (W. M. Müller) 175
Literaturen des Ostens Bd. VI, VII. (T. Mann) 81
Littmann, E.: s. Literaturen des Ostens . . . 81
Löschke, K.: Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult. (C. Fries) 484
Macauliffe, M. A.: The Sikh Religion, its Gurus, sacred writings and Authors. (T. Mann) . 272
Manassewitsch: Grammatik der hebräischen Sprache, 3. Aufl. v. B. Templer. (E. König) 28
Mann, O.: Kurdisch-persische Forschungen. Abt. I, II, IV. (E. Wilhelm) 227
Margolis, G.: Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds. (J. Löw) . . 127
Massignon, L.: Mission en Mésopotamie (1907 bis 1908). (J. Strzygowski) 223
Meinhof, C.: Die moderne Sprachforschung in Afrika. (W. M. Müller) 328
— Die Sprache der Suaheli. (W. M. Müller) 364
— Lautlehre der Bantusprachen. (W. M. Müller) 518
Mélanges de la faculté orientale de l'Université de St. Joseph Beyr. II, III 1—2. (J. Horovitz) 32
Möller, G.: Hieratische Lesestücke für den akademischen Gebrauch H. 3. (H. Ranke) . . 130
Munkácsi, B.: Sammlung wogulischer Volksdichtung II 2. (R. Fuchs) 326
Nikel, J.: Das alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen III. (J. Hehn) 482
Oppenheim, M. v.: Inschriften aus Syrien, Mesopot. u. Kleinasien I. (M. Sobernheim) 29
Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts in Jerusalem. (J. Herrmann) . . 483
Pfister, F.: Kleine Texte zum Alexanderroman. (C. Fries) 357
Pieper, M.: Brettspiel d. a. Aegypter. (C. Fries) 440
Poebel, A.: Personennamen. (A. Ungnad) . 24
v. Reber, F.: Stellung der Hettiter in der Kunstgeschichte. Mit 1 Abb. (E. Brandenburg) 546
Reinach, A.-J.: Rapport sur les Fouilles de Koptos. (W. Wreszinski) 441
Reinach, S.: Orpheus. (C. Fries) 314
Röhl, K.: Versuch einer systematischen Grammatik der Schambalasprache. (W. M. Müller) . 489
Roscher, W.: Die Tesserakontaden und Tesserakontadenlehren der Griechen u. a. Völker (u.)
— Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten. (C. Fries) 279
Rosenberg, Fr.: Notices de littérature parsie I, II. (O. Mann) 35
Sanders, H. A.: The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection. I. (M. Löhr) . . 210
Schermann, Th.: Griech. Zauberpapyri. (C. Fries) 35
Schjøtt, P. O.: Herkunft der Etrusker. (F. Bork) 313
Schleifer, J.: Sahidische Bibelfragmente aus dem British Museum. (W. Wreszinski) 259
Schmidt, W.: Die Mythologie der austronesischen Völker (u.)
— Grundlinien e. Vergleichung der Religionen u. Mythologien d. austronesischen Völker. (F. Bork) 453
Schmitt, A.: Bibel u. Naturwissenschaft. (N. Peters) 168

Digitized by Google

Spalte

Schneider, H.: Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens. (W. Erbt) . . . 296
Schürer, E.: Geschichte des jüd. Volkes im Zeitalter J. Ch. 4. Aufl. Bd. III. (F. Perles) 205
Schweinitz, H. H. v.: Orientalische Wanderungen in Turkestan. (O. Mann) 325
Sedlaček, J.: s. Corpus Script. Christianorum . 170
Slouschz, P.: Voyages d'études juives, en Afrique. (S. Poznański) 554
Sola Pool, D. de: The Old Jewish-Aramaic Prayer the Kaddish. (S. Poznański) . . . 211
v. Spiess, K.: Prähistorie u. Mythos. (E. Siecke) 117
Staerk, W.: Altjüdische liturgische Gebete, (u.) — Der Mišnatraktat Berakhot. (A Marx) . . 261
Stengel, P.: Opferbräuche d. Griechen. (C. Fries) 557
Strzygowski, J.: s. Berchem, Max van . . . 397
Sykes, E. C.: Persia and its people. (O. Mann) 437
Theis, J.: Geschichtliche u. literarkritische Fragen in Esra 1—6. (J. Hehn) 449
Theodorus bar Kōnī: Liber Scholiorum, ed. A. Scher. (E. Nestle) 26
Thompson, H.: A Coptic Palimpsest. (F. Rösch) 550
Thureau-Dangin, F.: Lettres et contrats de la prem. dynastie babylionenne. (B. Meissner) 21
Tolman, H. C.: Cuneiform suppl. to the author's Persian Lexicon and Texts. (O. Mann) . . 82
Trietsch, D.: Levante Handbuch (u.) — Marokko und Persien. (F. Bork) 278
Weyh, W.: Die syrische Kosmas- und Damianlegende. (W. Schultz) 118
Wiedemann, M.: Bagdad u. Teheran. (Niebuhr) 524
Wolff, K. F.: Die Germanen als Begründer der europäischen Kultur. (G. Hüsing) 559
Zeitschrift f. Kolonialspr. I. 1, 2. (W. M. Müller) 457
Zimmern, H.: Zum Streit um die Christusmythe. (M. Pancritius) 301

Verzeichnis der Rezensenten.

Barth, J. 366
Bork, F. 37. 80. 131. 166. 231. 278. 313. 453
Brandenburg, E. 86. 121. 183. 279. 435. 546
Erbt, W. 78. 212. 296. 441
Figulla, H. H. . . 270
Fries, C. 35. 36. 117. 174. 218. 279. 314. 357. 440. 484. 522. 557
Fuchs, R. 326
Hartmann, M. 129. 365
Hehn, J. . . . 449. 482
Herrmann, J. 259. 451. 483
Herzfeld, E. . . . 397
Horovitz, J. . . . 32
Horten, M. 128
Hüsing, G. 559
König, E. 28
Künstlinger, D. 161. 359
Lewy, E. 452
Löhr, M. 210
Löw, J. . . . 127. 479
Lokotsch, K. . . . 522
Mann, O. 35. 82. 277. 325. 437
Mann, T. . . 81. 272
Marx, A. 261
Meissner, B. . . . 21
Mittwoch, E. . . . 71
Müller, W. M. 175. 328. 364. 457. 489. 518. 546
Nestle, E. 26. 77. 123. 170. 219. 487. 553
Niebuhr, C. 176. 221. 490. 524
Pancritius, M. 110. 171. 301
Peiser, F. E. . . . 89
Perles, F. 205. 299. 357. 483
Peters, N. 168
Poznański, S. 156. 211. 554
Ranke, H. 130. 307. 363
Reckendorf, H. . . 129
Rösch, F. 550
Schnabel, P. . . . 131
Schultz, W. 83. 118. 163. 303. 350. 437
Seybold, C. F. . . 485
Siecke, E. 117. 264. 316
Sobernheim, M. . . 29
Spiegelberg, W. 257. 309
Strzygowski, J. 179. 223
Uckeley, A. . . . 322
Ungnad, A. . 24. 223
Weber, O. 167
Wiedemann, A. . . 519
Wilhelm, E. . . . 227
Wreszinski, W 38. 73. 259. 311. 441. 489

Sprechsaal.

Spalte

Bauer, L.: Zu OLZ 1910 Sp. 498 f. 232
Büchler, A.: Zu OAZ 1911 Sp. 220 372
Hartmann, M.: Makoraba. Eine Abwehr und eine Warnung 281
Jeremias, A: Zu OLZ 1911 Sp. 90 183
Poebel, A.: Zu Ungnads Berichtigung betreffend die Aussprache sumerischer Phrasen in altbabylonischen Rechtsurkunden 559
Sarsowsky, A.: Zu OLZ 1911 Sp. 390 561
Schultz, W.: Zu OLZ 1911 Sp. 90 u. 183 f. . . 233
Ungnad, A.: Zur Aussprache der sumerischen Phrasen in den altbabylonischen Rechtsurkunden. Eine Berichtigung 373

Aus gelehrten Gesellschaften.

Acad. des Inscriptions et B.-L. 39. 133. 235. 330. 374. 492. 561
Société Asiatique. — Vorderasiatische Gesellschaft 90
Institut ethnographique international de Paris. . 185

Altertumsberichte.

Erwerbungen der Berliner Museen 39. Grabungen in Delos 39. Ausgrabungsfunde in Tiryns 132. — Ausgrabung eines dritten Tempels von Abydos 132. — Fund eines antiken Bronzekopfes im Hinterland von Lome 133. — Leihgaben an die Islamische Kunstabteilung der Berliner Museen 184.

Mitteilungen.

Preisausschreiben des Lazarewschen Instituts in Moskau 40. — Aufnahme demotischer Texte in Phylae durch W. M. Müller 90. — Ausgrabung in Sebastie (Samarien) 91. 133. 235. Ausgrabung von Samarra 185. — Orientalistenkongress in Athen 1912 186. — Compendium des Zeid ben Ali 186. — Ausgrabung in Samaria 235. — Stiftung de Goeje 235. — Congrès de logique de France 282. — Congrès national des Sociétés franç. de Geographie 282. — Herausgabe einer petite bibliothèque arménienne 282. — 49. Kongress der Sociétés savantes de Paris et des Départements 331. — Neue muhammedanische Universität 374. — Ausstellung chinesischer Kunst in Paris 374. — IV. Intern. Kongress für Religionsgeschichte 1912 458. — Neue Zeitschrift: Les musées de France 492. — 10. internat. Geographenkongress Rom 492. — Arabische Monatsschrift: Loghat-el-'Arab 492. — S. Guyer's Forschungsreise durch Mesopotamien 493. — Museum in Konstantinopel 562.

Personalien.

Berger, Élie 133. — Berger, Ph. 331. — Beylié, de 91. Duval, Rubens 493. — Hazuka, W. 564. — Heil, J. 458. — Hilprecht, H. V. 91. — Hoffmann, G 331. — Jacob, G. 331. — Jung, J. 91. — Lieblein, J. 493. — Mahler, Ed. 91. — Marquart, J. 458. 564. — Meissner, Br. 458. — Messerschmidt, Leop. 186. — Moritz, B. 374. — Naville, E. 374. — Puchstein, Otto 186. — Reich, E. 91. — Süssheim, K. 564. — Wilke, F. 91.

Zeitschriftenschau: Am Schlusse jeder Nummer.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 1 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Januar 1911**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 1—21
Brandenburg, E.: Die Troglodyten des Djebel Garian. (3 Taf., 9 Abb.) 1
Dittrich, E.: Zu „Platons Zahlenrätsel und die Präzession" . 14
Klauber, E.: Das Gartentor von Ninive 21
Schnabel, P.: Der Name der ersten Dynastie von Babel bei Berossos 19
Besprechungen . . . . Sp. 21—39
Eitrem, S.: Hermes und die Toten, bespr. v. C. Fries 36
Herre, P.: Quellenkunde zur Weltgeschichte, bespr. v. F. Bork 37
Jéquier, G.: Décoration égyptienne I, bespr. v. W. Wreszinski . 38
Manassewitsch—Templer: Grammatik der Hebräischen Sprache. 3. Aufl., bespr. v. E. König 28
Mélanges de la faculté orientale de l'Université de St. Joseph Beyrouth II, III 1—2, bespr. v. J. Horovitz 32
v. Oppenheim, M. Freiherr: Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. I. M. van Berchem: Arabische Inschriften, bespr. v. M. Sobernheim 29
Poebel, A.: Die sumerischen Personennamen, bespr. v. A. Ungnad 24
Rosenberg, Fr.: Notices de littérature parsie I, II, bespr. v. Oskar Mann 35
Schermann, Th.: Griechische Zauberpapyri, bespr. v. C. Fries . 35
Theodorus bar Kōnī: Liber Scholiorum Ed. A. Scher, bespr. v. E. Nestle 26
Thureau-Dangin, F.: Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne, bespr. v. B. Meissner 21
Altertumsberichte 39
Aus gelehrten Gesellschaften . . 39
Mitteilungen 40
Zeitschriftenschau . . . 41—46
Zur Besprechung eingelaufen . 46

Die Troglodyten des Djebel Garian.

Von E. Brandenburg.

(Mit 3 Tafeln und 9 Abbildungen.)

In Tripoli hatte ich mehrfach von ganzen Ortschaften gehört, die in den Bergen des Hinterlandes der Stadt sich befinden und deren „Häuser" ausschliesslich aus Höhlen bestehen sollten. Ich vermutete, dass der Kern der ganzen mehr oder minder phantastischen Geschichten, die man bei solchen Gelegenheiten aufgetischt bekommt, Höhlenstädte wären, wie sie Träger in Matmata[1] gesehen und beschrieben hatte. Vor der Einführung der Konstitution in der Türkei war es in Tripoli fast unmöglich, die Erlaubnis zu einer Reise ins „Innere" zu erhalten; auch jetzt ist das nicht leicht, aber durch einen zweimaligen längeren Aufenthalt dort war ich den Behörden bekannt und nicht mehr in irgend einer Hinsicht „verdächtig". So gelang es mir denn Anfang März dieses Jahres durch die liebenswürdige Vermittlung des deutschen Konsuls in Tripoli, Herrn Dr. Tilger, vom Generalgouverneur Hassan Hüsni Pascha die Erlaubnis zur Besichtigung dieser Orte zu erhalten. Eine zahlreiche Eskorte, zum Schutze gegen Räuber dort, trug nicht gerade zur Bequemlichkeit bei und war nach meinem unmassgeblichen Urteil nicht nötig.

Der Djebel Garian, den man bei klarem Wetter von Tripoli, vom Südrand der Oase aus sehen kann, ist nicht, wie man zuerst dem Augenschein nach urteilt, ein einziger Bergrücken, sondern ein ganzes System. Durch Sanddünen und Steppen führt der manchmal recht mühselige Weg ca. 100 km weit bis zum Wadi Garian, einem damals ganz trocknen Flusslauf. Jenseits desselben beginnen die immer höher und wilder werdenden Vorberge; zuerst kann man noch reiten, dann aber gehts auf Ziegenpfaden zu Fuss ca. drei Stunden aufwärts nach Garian. Zuerst erblickt man von dem ganzen Ort nur eine kleine weissgetünchte Grabkapelle eines Marabut, dann das „Schloss", eine mittelalterlich arabische Zitadelle, und noch die Schule und 2—3 andere kleine Baulichkeiten, dazwischen Gärten mit Kirschbäumen und Oliven, bis man dann plötzlich in ein 5—6 m tiefes Loch sieht, auf dessen Grund es von Menschen und Vieh wimmelt: das erste „Haus" von Garian! Der Eindruck ist genau wie ihn Träger beschreibt[1], und wird man das Folgende in mancher Beziehung als eine Fort-

[1] Paul Träger, die Troglodyten des Matmata. Z. f. E. 1906 p. 100—114.

[1] l. c. p. 101. ferner Tafel I, 1 u. 2.

Digitized by Google

setzung der Trägerschen Arbeit betrachten können.

Zuerst einige allgemeine Bemerkungen über die „Häuser“: Die Hochebene des Bergzuges von Garian weist vielfach grosse muldenförmige Vertiefungen auf, die mit ca. 5—10 m mächtigen Lehm und teilweise Geröll ausgefüllt sind. Der Lehm ist braun, sehr zäh und dicht, ähnlich wie der, den man in Deutschland. zum Verschmieren der Oefen verwendet. In diese Lehmschicht wird nun ein ca. 10×10 m fassendes Loch ca. 5—8 m tief (vgl. Abb. 1) gegraben; die Form ist (im Gegensatz zu den Häusern von Matmata) fast stets viereckig. Die ausgeschachtete Erde wird wallförmig um den Hof herum aufgehäuft, um das Hineinlaufen des Regenwassers in denselben zu verhindern (vgl. Tafel I, 1, 2 und II, 3 links). Das Nachstürzen des Erdreiches verhindert eine ca. 1 m hohe Steinsetzung am oberen Rand (Abb. 1, k und Tafel I, 4). Die vier Ecken des Hofes sind stets mit Baumstämmen überdeckt und zwar so, dass die beiden Wände die Katheten, der Baumstamm die Hypotenuse eines rechteckigen Dreieckes bilden (T. II, 4). Diese Vorrichtung dient zum Heraufschaffen der ausgeschachteten Erde und später, nach Vollendung des Baues, des Düngers und Unrates, denn ein Korb an einem Strick an einer der Längsseiten des Hofes emporgezogen, würde die weiche Wand und auch oben die Steinsetzung zerscheuern und zerstören. Durch den über Eck gelegten Balken ist das vermieden. Fast bei allen Häusern, die ich dort sah, sind in den Ecken, in der Verlängerung der Diagonalen des Hofraumes kleine Kammern angebracht, doch oft im Gegensatz zu den anderen Räumen ca. 2—3 m über der Hofsohle, sie dienen als Vorratsräume (vgl. auch Abb. 2, b; 4, a, d); aus einer ebenfalls „diagonal“ angelegten Kammer, deren Eingang aber in gleicher Höhe wie die Sohle des Hofes sich befindet — bei dem Schema Abb. 1c — führt dann ein oft 10—20 m langer, oben stets sehr enger Gang, der nur in seinem unteren Ende etwas breiter wird (Abb. 1, b, b), zur Erdoberfläche. Den Eingang

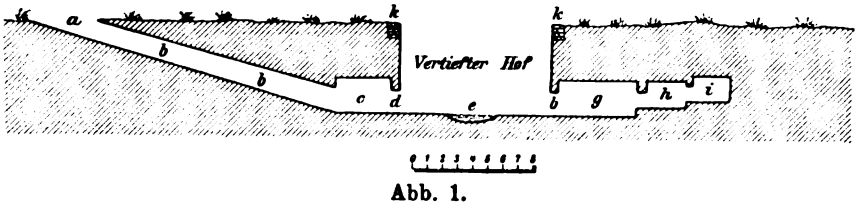


Abb. 1.

von aussen zeigt Tafel II, 3. Eine dort auch erkennbare Rinne verhindert das Hineinfliessen von Regenwasser. Oft jedoch, aus eben diesem Grund und auch der Sicherheit wegen ist das obere Gangende übermauert und verschliessbar (T. I. 1, das Gebäude in der Mitte des Bildes). Ausserdem ist die Decke des oberen Gangendes durch Knüppel verstärkt, um ein Einstürzen der an dieser Stelle zu dünnen Erdschicht zu verhindern. Auf der Sohle des Hofes sind dann in das Erdinnere zahlreiche Kammern getrieben (vgl. Abb. 1, g, h, i; T. I, 4; T. II, 1, 2, 4), oft sogar, wie bei Abb. 1 ersichtlich, mehrere Kammern hintereinander, doch dann meistens so, dass die hinteren Kammern immer je etwas höher liegen als die vordere. In der Mitte des Hofes befindet sich meistens ein Tümpel (Abb. 1, e), wohl die primitivste Form des Impluviums.

Betrachten wir nach diesen Vorbemerkungen an Hand der Pläne Abb. 2—4 einige solcher Wohnungen detailierter, da durch sie ersichtlich wird, mit welch in ihrer Art grossartigen Technik wir es hier zu tun haben. (Leider hat Träger keine derartigen Pläne gebracht, was zum Vergleich wertvoll gewesen wäre.) Abb. 2 zeigt einen ziemlich alten, nicht sehr regelmässig angelegten Bau. Der Gang a 1, 2, 3, 4

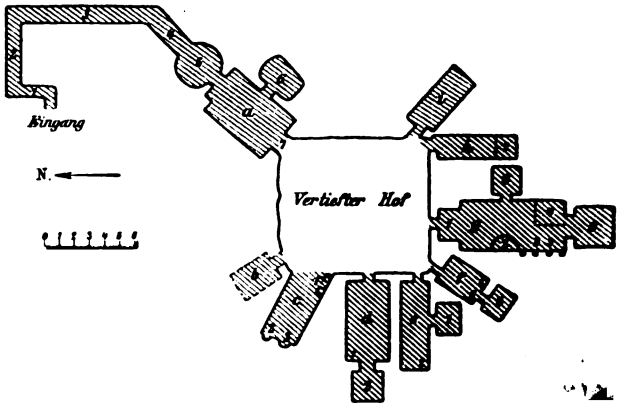


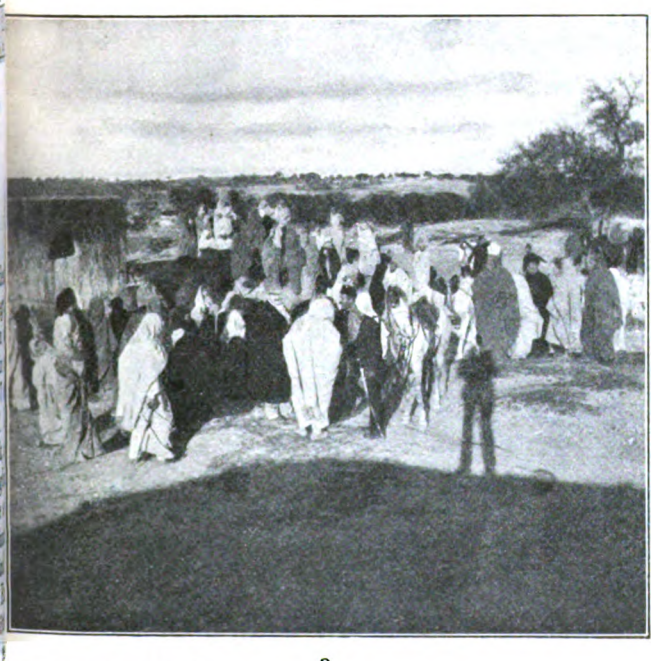
Abb. 2.

ist bei 1 überbaut, bei 2 mit Knüppeln gedeckt, bei 3 sehr hoch und schmal; bei 4 biegt er etwas um, wird weiter und mündet in die unregelmässige Kammer a 5; a 6 ist ein unregelmässiger kleiner Nebenraum und a 7 der Eingang zum Hof. Ich hatte den Eindruck, als ob der ursprüngliche Eingang zum Hofe sich früher bei 2c befunden hätte; man sieht nämlich noch am hinteren Ende von c zwei verschüttete gewölbte Gänge, c 2 und 3. Es mag sein, dass dieser Eingang irgendwie zusammenstürzte und man von a 5 aus einen neuen Gang (a 1—4) ins Freie grub. — b ist eine

Digitized by Google

1.

2.



3.

4.

J. C. Hinrichs, Leipzig.

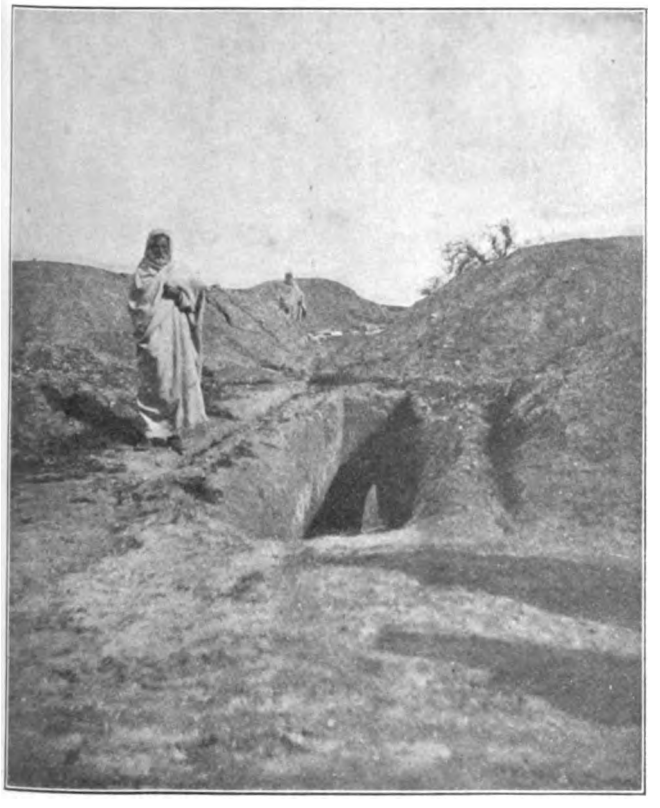
Zu E. Brandenburg, Die Troglodyten des Djebel Garian.

Digitized by Google

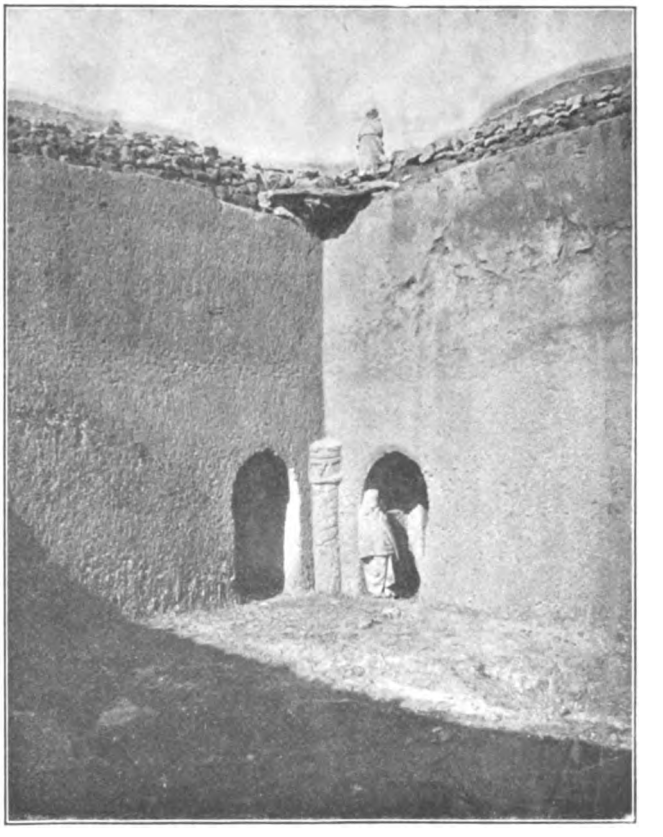
Digitized by Google

1.

2.



3.



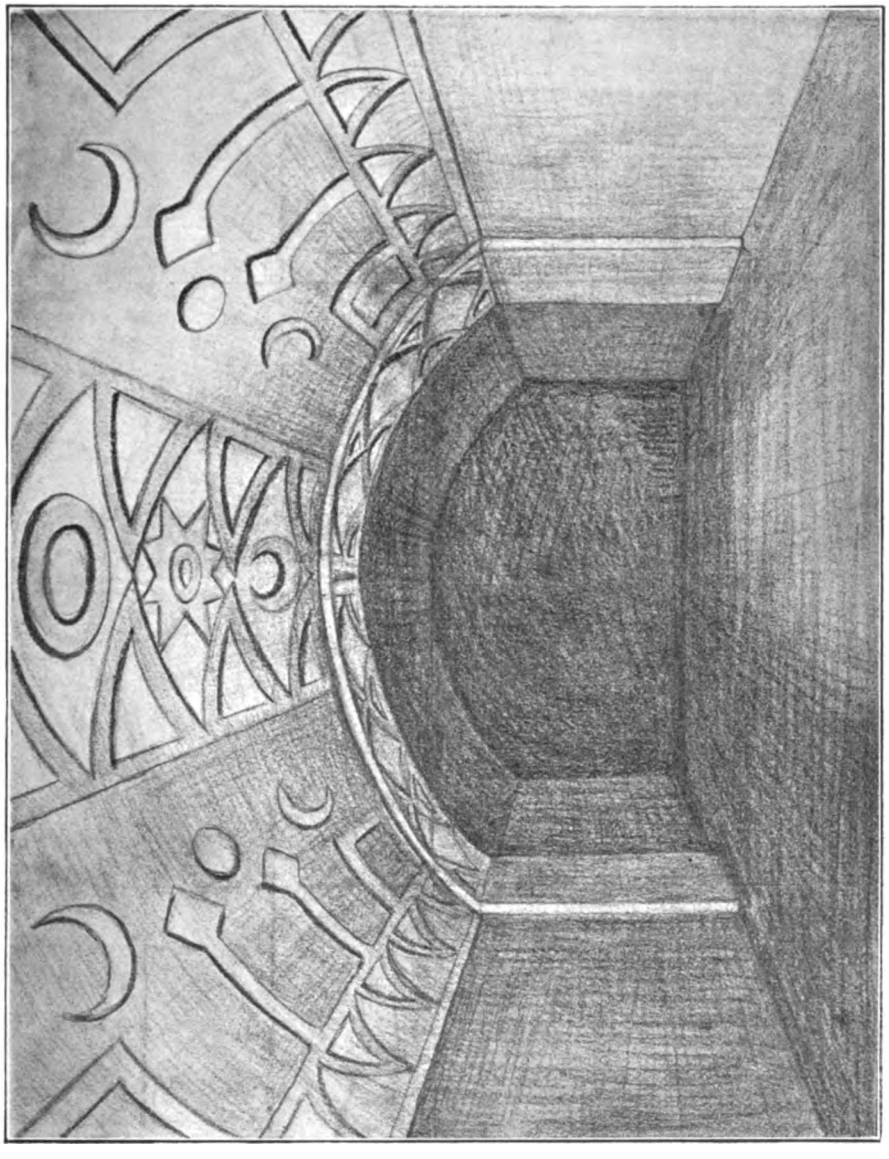
4.

J. C. Hinrichs, Leipzig.

Zu E. Brandenburg, Die Troglodyten des Djebel Garian.

Digitized by Google

Digitized by Google



Inneres einer Grotte (vgl. Sp. 10).

Zu E. Brandenburg, Die Troglodyten des Djebel Garian.

J. C. Hinrichs, Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

kleine Eckgrotte, deren Eingang sich ca. 3 m über dem Boden von H befindet. c wurde eben erwähnt, c 1 sind Feuerstellen, auf die wir noch später zu sprechen kommen werden (vgl. auch Abb. 9). — d ist eine Kammer ca. 2,50 m hoch[1], leicht gewölbte Decke, mit Rippenverzierung. Im Hintergrund ist eine erhöhte Lagerstatt, die man einfach beim Aushöhlen stehen liess und die sich in vielen Räumen, mit Matten belegt, als Schlafstelle findet; hoch 50, lang 200, breit 150 cm. — Im Hintergrund ist die kleinere Kammer d 2, deren Boden ca. 1 m über dem von c gelegen ist; die Verbindungstür ist ca. 80 cm hoch und 60 cm breit. — e ist ein ganz ähnlicher Raum, auch mit Lager, nur befindet sich die Nebenkammer hier seitwärts. — b dient als Haremlik, als Frauengemach. Bei f 2 führt eine Stufe in die hintere Kammer f 3; bei f 1 sind mehrere kleinere dreieckige Fenster, um f 3 zu beleuchten und ebensolche Nischen für die Lampe usw. — Das Gemach g hat zuerst eine Art Vorraum, g 1, ca. 1,50 m lang; g 2 ist eine Erhöhung ca. 50 cm hoch, 120 cm breit und 200 cm lang und ist in der Mitte etwas vertieft und zementiert. In dieser Mulde wird ein Stein gerollt, unter den Oliven geschüttet werden, das ganze ist also eine primitive Oelpresse. g 3 sind mehrere Löcher, ca. 10 cm

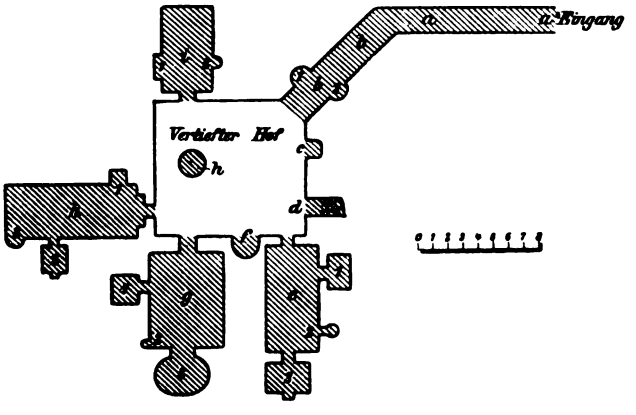


Abb. 3.

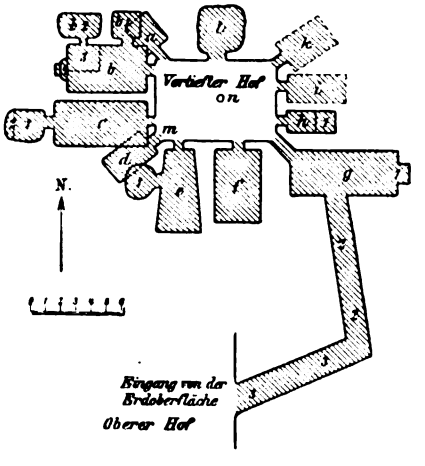


Abb. 4.

i. Q., ca. 130 cm über dem Boden eingebohrt. Sie dienen zur Aufnahme von horizontalen Stangen, die an ihrem freien Ende durch vertikale, in den Boden gerammte gestützt werden. Auf diesem Gerüst werden dann „Ketten", d. h. Längsfäden gespannt und bilden so einen primitiven Webstuhl zur Anfertigung der sog. Ichrams, d. s. ca. 4—5 m lange, 1,50 m breite Wolldecken, in die man sich in bestimmter Weise wickelt und die das Nationalkostüm der Tripolitaner bilden (vgl. auch T I, 1—3 und besonders T. II, 3). In verschiedenen Grotten Anatoliens und besonders Etruriens fand ich diese Löcher, ohne dafür eine plausible Erklärung zu haben. Wir können sie also durch Vergleich mit dem modernen Troglodytenleben als Reste von Webstuhlanlagen erklären, und finden so zugleich, dass man damals und dort den vertikalen Webstuhl benutzte. Auch in der historischen Ueberlieferung finden wir eine ähnliche Angabe: Plinius, Nat. Gesch. ed. Wittmann, III, lib. 19, p. 425. „In Deutschland verrichtet man diese Arbeit (Leinweberei) in tief in die Erde gegrabenen Räumen, desgleichen in Italien in der allianischen Landschaft zwischen den Flüssen Po und Ticino." — g 4 ist das bereits erwähnte erhöhte Lager; g 5 und 6 sind Nebenkammern, ca. 50—60 cm höher als der Hauptraum. — h ist eine einfache Kammer, im Hintergrund (h 1) ein Lager, das hier die Breite des ganzen Raumes einnimmt. — i ist eine ähnliche Kammer, ohne besonders Bemerkenswertes.

Das „Haus", dessen Grundplan Abb. 3 gibt, hat zwar nicht viele Räume, dafür aber besonders grosse. Auffällig sind hier die zahlreichen „Abtest-Hane" (e 2, g 2, h 3, i 2) = dem englischen „W. C.", worauf wir noch bei Besprechung der sanitären Verhältnisse dieser Wohnungen zurückkommen müssen. Die Kammern bieten nichts Besonderes, d ist ein eingestürzter Gang, k ein halbkugelförmiger Backofen von ca. 2 m Höhe und gleichem Diameter. Auffällig sind die beiden Nischen c und f (letztere auf dem Bild T I, 4 sichtbar, rechts davon der Eingang von g, links von e). Die Nische f ist ca. 2 m breit, fast ebenso

[1] Es ist dies die gewöhnliche Höhe der Kammern, natürlich mit kleinen Schwankungen. Wenn nicht eine besondere Angabe gegeben ist, so gilt dies auch für die anderen Kammern als Mittel.

Digitized by Google

hoch, 1,50 m tief; im Hintergrund, ca. 1 m über dem Boden hat man eine 50 cm hohe und breite Leiste stehen lassen, in der sich eine zur Hinterwand vertikale kleine Rinne befindet (vgl. Abb. 5). Etwas komplizierter ist Nische c, ähnlich wie f, deren Durchschnitt Abb. 6 veranschaulicht. Ein praktischer Zweck war nicht ersichtlich, und konnte ich auch durch Ausfragen der Leute keine Auskunft darüber erhalten. Um angefangene Gänge kann es sich auch nicht handeln, sonst hätte man die „Leisten" nicht so regelmässig stehen lassen. Der einzige Schluss ist, dass diese Anlagen viel älter sind als die jetzige Bewohnerschaft, da derselben, auch durch Ueberlieferung, kein Zweck mehr bekannt ist.

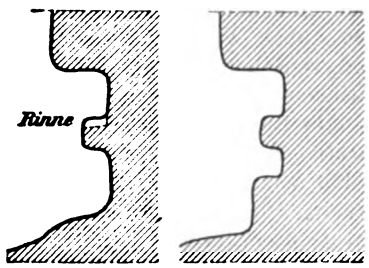


Abb. 5. Abb. 6.
1 : 125

Abb. 4: von einem mit Mauern umgebenen oberen Hof führt der Gang g 2, 3 zu dem ca. 6 m unter der Erdoberfläche befindlichen Hof H. — Der Teil g 3 ist übermauert und gedeckt. Im oberen Hof befindet sich auch das Musafir-Oda (Gastzimmer). a und d sind kleine „diagonale" Eckkammern, der Eingang ca. 2—3 m über H. l. ist recht roh gearbeitet, c, e, f, g bieten nichts Besonderes. h mit h 1 = erhöhtes Lager. In die Räume i und k konnte ich nur einen flüchtigen Blick werfen, da sich der Harem, d. h. die Weiber mit grossem Gekreisch dorthin geflüchtet hatten. Die Kammer b hat im Hintergrund das erhöhte Lager b 3 und darüber die Nische b 4, die Abb. 8 im Grundriss und perspektivischer Ansicht gibt: in die Hinterwand einer ziemlich flachen Nische ist noch eine zweite tiefere gehöhlt. Eigentümlich sind die beiden Nebenräume b 1 und b 2; ihr Eingang sieht fast wie ein Arkosoliengrab aus. m ist eine Feuerstelle, n in der Mitte des Hofes ein ca. 20 cm im Durchmesser grosses Loch, in dem eine Tonröhre steckt. In sie fliesst alles Wasser ab, das sich im Hofe sammelt. Es ist zu vermuten, dass diese Röhre mit irgendeiner Felsspalte in Verbindung steht, die den weiteren Abfluss des Regenwassers vermittelt. In Garian gilt diese Anlage als einzig und das ganze Haus überhaupt als ältestes.

Ich besuchte dann noch zwei Ortschaften, einige Kilometer südlich von Garian und vor allem das ca. 6—7 km südlich gelegene von Juden bewohnte Dorf Tegrina. Die zwei oben erwähnten Dörfer unterscheiden sich nicht wesentlich von „der Stadt" Garian, das letztere dagegen bietet ein ganz anderes Bild. Die Höfe, oder wenigstens viele derselben sind an den Wänden mit Steinen bekleidet; man sagte mir, dass diese mit Holzhämmern in den immerhin etwas elastischen Lehm hineingetrieben würden (vgl. T. II, 1). Mauern im eigentlichen Sinn sind es nicht. Sollte hier eine alte Erinnerung an die Kachelbekleidung der Patios (Innenhöfe der nordafrikanischen Häuser) nachwirken? Vor allem aber zeichnen sich die Häuser dieses Ortes durch eine grosse Kompliziertheit der Grundpläne aus. Nicht nur, dass man oft 3—4 Kammern hintereinander angelegt hat (vgl. auch Abb. 1 g, h, i) in deren letzter sich gewöhnlich ein Esel oder Pferd befindet, von manchen Räumen führen auch schiefe Ebenen in tiefer und höher gelegene Kammern, die dann wieder mit andern verbunden sind, so dass ein wahrer Maulwurfsbau im grossen gebildet wird. Auch sollen die einzelnen Häuser sowohl untereinander verbunden sein und ausserdem noch geheime Ausgänge ins Freie haben; es ist das nicht unmöglich, obgleich ich es nicht kontrollieren konnte, denn im Laufe der Jahrhunderte wird die israelitische Bevölkerung der Ortschaft wohl manches Mal den Repressalien der Araber ausgesetzt gewesen sein und brachte auf diesem Wege ihre beste transportable Habe in Sicherheit. Interessant ist auch die Synagoge, die sich halb unter der Erde befindet und die angrenzende Schule, auch unterirdisch. Letztere soll früher die eigentliche Synagoge gewesen, die jetzige vor ca. 30 Jahren erbaut worden sein. Wirklich verlässliche Angaben waren darüber auch vom Rabbiner nicht zu erhalten, doch schienen mir die Säulenkapitelle usw. eher auf ein höheres Alter zu weisen. Eine in altertümlichen hebräischen Lettern abgefasste Inschrift konnte niemand entziffern. Das Gebäude besteht aus mehreren Kuppeln, die von Säulen getragen werden, ist jedoch so tief angelegt, dass die Basis der Kuppeln in gleicher Höhe mit dem Erdniveau liegt. Im Inneren entsteht dadurch ein Halbdunkel, das dem Raum eine gewisse Feierlichkeit verleiht. Das nicht sehr respektvolle Benehmen der Saptieh's in der Synagoge und überhaupt dieser unnötige Aufwand einer Eskorte von ca. 15 Soldaten und Gendarmen, die wirklich dort nicht nötig waren, hatte die Leute wohl etwas eingeschüchtert. Ich glaube, dass ohne diese Begleitung die Leute entschieden vertraulicher gewesen wären, und ich manches mehr erfahren hätte. Ueber die Bewohner, ihre Herkunft, Industrie usw. noch weiter unten.

Digitized by Google

Endlich sind noch zwei Details zu erwähnen, die ich in mehreren Grotten fand, nämlich eine Vorrichtung zur Aufbewahrung des Wasserkruges und eine zum Kochen. In Etrurien hatte ich in den dortigen vorgeschichtlichen Grotten ähnliches gesehen, hatte aber keine Erklärung dafür finden können. Hier nun sah ich diese Vorrichtungen in vollem Gebrauch und wurde mir die Uebereinstimmung mit den italischen sofort klar. Abb. 7 zeigt eine etwa $^3/_4$ m hohe und ca. 45 cm tiefe Nische im Durchschnitt, deren Boden muldenförmig vertieft ist. Sie dient zur Aufnahme des Wasserkruges (punktiert hineingezeichnet) der ebenfalls einen runden Boden hat und auf diese Art in die Aushöhlung gut hineinpasst und sicher steht. Um einen Becher oder ein Kochgefäss zu füllen, hält man dieses mit einer Hand an den Rand des Kruges, ergreift mit der anderen den Henkel desselben und biegt ihn langsam vorn über. Auf diese Weise wird sonach der dort ziemlich teure Krug vor Zerbrechen, als auch das nicht gerade sehr reichliche Trinkwasser vor Vergiessen bewahrt.

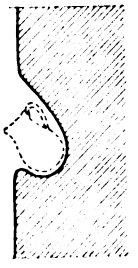
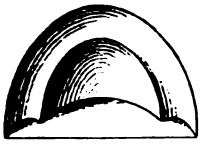


Abb. 7.
1 : 125

Ein anderes Rätsel waren in Italien die merkwürdigen ca. 40 cm hohen, 30 cm im Durchmesser haltenden Löcher[1], vorne mit einer keilförmigen Oeffnung versehen. Durch den Vergleich mit den Feuerstellen (Abb. 9) in Garian fand sich ohne Schwierigkeit die Lösung: Ein Tontopf oder alter Krug (Abb. 9a) wird,



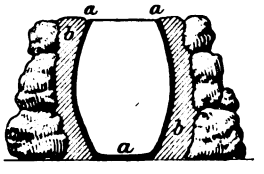


Abb. 8.
1 : 40

Abb. 9.
1 : 40

nachdem man an einer Seite eine Lücke herausgebrochen hat, um besser dem Feuer zu widerstehen, mit einer Lehmpackung (Abb. 9b) umgeben. Diese wird dann noch mit Steinen umringt, wodurch sie eine grössere Stabilität bekommt. Die Steine tragen auch das über den Topf gestellte Kochgefäss. In dem Topf wird dann ein Holzkohlenfeuer entzündet, die Lücke dient zur Luftzufuhr und Herausnahme der Asche. Sogar transportabel hat man diesen Apparat gemacht, denn bei einigen Nomaden sah ich einen ähnlichen Herd, nur dass die äussere Steinumfassung durch ein „Tennikeh" (viereckiger Petroleumbehälter aus Blech), das im Orient fast zu allem verwendet wird, ersetzt war, und so das ganze leicht an einen anderen Ort gebracht werden konnte, was natürlich bei der zuerst geschilderten Einrichtung nicht möglich ist, ohne sie zu zerstören. Auch die Löcher, die ich in Grotten in Kleinasien und Etrurien in halber Wandhöhe fand, werden durch den modernen Webstuhl in der Kammer g der Abb. 2 (g, 3, 3) expliziert, wie schon oben erwähnt.

Die Arbeit der Grotten ist meist eine recht saubere, d. h. die Wände sind ziemlich geglättet, die Decke aus rein technischen Gründen oft leicht gewölbt und bei einigen Räumen mit reliefartig herausgearbeiteten Mustern verziert, die dem Raum ein freundliches Aussehen verleihen, cf. Taf. III. Diese Muster sind aus einfachen Linien, Dreiecken, Halbmonden usw. kombiniert. Bei einer neueren Anlage hatte man auch in den Ecken des Hofes je eine „Viertelsäule" stehen lassen (vgl. T. II 4). Der Schaft imitiert in roher Weise einen Palmenstamm, das Kapitell besteht aus zwei Bändern mit dazwischen liegenden Dreiecken. Ein praktischer Zweck ist nicht ersichtlich. Auch die Wände der Höfe sind bei den neueren Anlagen schön geglättet, bei den älteren oft recht verwittert (T. I 4). Wie schon erwähnt, wird in dem jüdischen Dorfe dieser Verwitterung durch eine Steinbekleidung vorgebeugt (T. II 1). Aus dem Grade der Verwitterung der Höfe kann man auch das relative Alter bestimmen. Den Angaben der Einwohner zufolge, wären die älteren Grotten mehrere hundert Jahre alt. Es ist, da Inschriften usw. gänzlich fehlen, eine Kontrolle dieser Aussagen nicht möglich; es ist aber nicht ausgeschlossen, dass das wahr wäre, denn das Material, der Lehm, ist trotz seiner Weichheit recht widerstandsfähig, sonst würden Kammern von ca. 4×6 m häufig einstürzen, wenn man bedenkt, dass nie Stützen resp. Pfeiler vorhanden sind und über dem Raum eine Last von ca. 150—250 mc Lehm ruht, die einem Gewicht von ca. 300—500 t entsprechen würde. Das scheint aber recht selten zu sein. Auf meine Frage, ob schon so Leute verschüttet seien, wurde mir gesagt, dass solche Einstürze sich vorher anzeigten, indem flache Stücke von der Decke herabfielen.

[1] Revue des Etudes Ethnographiques etc. Paris. Nov.-Dez., Nummer 1909, p. 336, Abs. 2.

Digitized by Google

Wenn das geschieht, verlassen die Leute den betreffenden Raum.

In den einzelnen Höfen wohnt nur eine Familie, wenn der pater familias genügend reich ist. Aermere Familien bewohnen gemeinsam eine Anlage, in der Art, dass ein besonderes Gemach für die Männer reserviert bleibt, in den anderen Kammern hausen dann die einzelnen Harems. Bei den wohlhabenderen sind die Räume deshalb auch nicht unangenehm; die Temperatur ist im Winter, der dort in den Bergen ziemlich streng ist, angenehm warm, im Gegensatz zur Sommersglut eher kühl. Licht und Luft kann genügend durch die stets unverschlossene Tür eindringen. Weniger einladend sind die „Mietskasernen"; durch Kocherei in den Räumen ist die Luft voll Rauch. Ausserdem werden in Nischen in den Kammern selbst (z. B. Abb. 3, i 2; h 3; g 2) gewisse Toilettenverrichtungen besorgt, besonders von Frauen und Kindern, die die Räume nicht gerade mit Düften, wie sie in den Palästen der 1001 Nacht geschildert sind, erfüllen. Dort die Maße aufzunehmen, war manchmal harte Arbeit, und ich war zufrieden, wenn ich wieder auf den Hof hinauskonnte. Das Regenwasser (bis auf den einen Fall Abb. 4 n) sammelt sich in einer Pfütze mitten im Hof (vgl. auch die schematische Zeichnung, Abb. 1 e). Da hinein werden dann auch alle Abfälle der Wirtschaft geworfen, so dass sich ein Jauchetümpel bildet. Bei meiner Anwesenheit war die Temperatur ziemlich rauh. Wie das aber im Sommer riechen muss, wenn die Sonne in den ringsum verschlossenen Hof brütet, daran mag man lieber nicht denken. Auch haben die Leute, spez. in dem jüdischen Dorfe, die Angewohnheit, einen Esel, Pferd oder Schafe in die hintersten Kammern (Abb. 1 i) zu stellen, was auch nicht zur Verbesserung der Luft beiträgt. Wir können also resumieren, dass diese Art des Wohnens durchaus keine unangenehme und ungesunde sein kann, wie durch die besseren Wohnungen bewiesen wird; meistens ist aber das Gegenteil der Fall und das Leben der ärmeren Leute spricht den einfachsten hygienischen Anschauungen des Orientalen Hohn.

Auch werden von reicheren derartige Häuser vermietet. Der Preis für einen Hof mit ca. 6—10 Kammern beträgt ca. 4 Frcs. pro Monat. Endlich muss noch erwähnt werden, dass man dort in einem Punkt der Kindererziehung aus naheliegenden Gründen sehr streng ist: wie sich ein kleineres Kind auf der Erdoberfläche den Hoföffnungen auch nur nähert, bekommt es vom ersten besten Erwachsenen unbarmherzig eine Tracht Prügel. Dadurch werden Abstürze fast ganz vermieden. Diese betrafen, wie man mir sagte, nur Personen aus anderen Dörfern, die dort bei Nacht angekommen waren.

Diese Gegend muss früher eine gewisse Rolle in der Geschichte des Landes gespielt haben, denn überall sieht man auf den Gipfeln, die das Hochplateau von Garian überragen, die Reste von alten Befestigungsanlagen. Ich besichtigte eine derselben auf dem Wege von Garian zu dem von einer israelitischen Bevölkerung bewohnten Dorfe. In einem fast kreisförmigen, sehr zerstörten Mauerring erhebt sich ein halb zerfallener, ca. 10 m hoher Turm. Da man zwischen den Steinen noch Reste von Balken sieht, kann er nicht sehr alt sein. Auffallend war die sehr kleine Eingangspforte des Turmes. Antike Reste habe ich dort wie auch in Garian selbst nicht gesehen. Auf dem Wege nach Garian in der Nähe von Asisie (Sitz eines Kaimakam, der uns sehr liebenswürdig aufnahm) sollen Ruinen eines römischen Ortes liegen. Da meine Begleiter nicht genau orientiert waren, verzichtete ich auf eine lange und möglicherweise erfolglose Sucherei. Sonst ist noch zu bemerken, dass ich dort Beduinen in Zelten (vgl. genau wie bei Hörnes, Urgeschichte des Menschen II p. 47, 48) und auch in natürlichen Höhlen („abris") sah. Auch waren die Häuser, von Bauern aus Stämmen, Aesten und Erde konstruiert, wie die Pontock der Hereros (vgl. l. c. p. 45) auffallend. Neben ihnen waren ganze Reihen von Tonkrügen in die Erde gegraben, um in antiker Weise zur Aufbewahrung von Getreide zu dienen.

Die Bewohner sind Araber; sie weisen ziemlich den Typ auf wie die bei Träger (Z. f. E. l. c. Abb. 17) abgebildeten. Die Frauen, die sich mehr wie die Männer, die draussen arbeiten, in den oben geschilderten, nicht gerade sehr gesunden Höfen und Kammern aufhalten, machen oft einen verkümmerten Eindruck, desgleichen die Kinder, die häufig aufgedunsen aussehen. Besondere Beachtung verdienen die Bewohner des mehrfach erwähnten jüdischen Dorfes. Nach ziemlich verlässlichen Angaben in Tripoli soll dasselbe vor ca. 200 Jahren von tunesischen Juden gegründet worden sein. Mehrere angesehene Kaufmannsfamilien in Tripoli stammen vom Garian. Noch heutigen Tages erhält die Bevölkerung des Dorfes Zuzug aus Tunis, Gabes, Sfax, Aegypten usw. (vgl. T. I, 3). Meistens handelt es sich um Leute, die sich aus irgend welchen Gründen in der Ausübung ihrer Religion und Sitten gehindert fühlen, dort aber in den Bergen in dieser Beziehung volle Freiheit geniessen. Das Dorf hat Selbstverwaltung und untersteht nur insofern dem Kaimakam von Garian, als dieser die Abgaben einzieht. Kleinere Streitigkeiten

Digitized by Google

erledigt man unter sich, unter Assistenz der Aeltesten und des Rabbiners. Grössere Delikte und Streitigkeiten, die vor das Forum des Kaimakams gehören, sollen, wie dieser mir selbst sagte, selten vorkommen. Er ist ein vornehmer alter Araber, der sich überhaupt sehr lobend über die Juden dort aussprach und sie als fleissig und ordentlich rühmte. Ihre Beschäftigung ist, wie die der meisten Bewohner des Djebel Garian, die Olivenzucht (jeder Baum wird zum Schutz gegen die rauhen Winterwinde, solange er klein ist, mit einer kreisförmigen Mauer umgeben) und Schafzucht. Ferner sind sie Schmiede, die auch ihre islamitischen Nachbarn mit den nötigen Gebrauchsartikeln, wie Sicheln, Messern, Spaten usw. versorgen. Berühmt in ganz Tripolitanien sind auch die Holi's (Ichram) die die Frauen dort anfertigen: ca. 4—5 m lange und ca. 1,50 m breite Wollstücke, in die man sich mehrfach einwickelt (vgl. T. II, 3). Sie verstehen es, diese mit schönen Mustern an den Rändern, halb gewebt, halb gestickt, zu verzieren; weiss und schwarz auf tief weinrotem, oder verschiedene Nuancen blau auf weissem Grund geben sehr hübsche Effekte ab. Von ihnen, den Frauen, war wenig zu sehen, sie zogen sich scheu vor den Fremden zurück. Die Männer machten z. T. sogar einen recht stattlichen Eindruck, ihr Auftreten war höflich und selbstbewusst Trotzdem viele Arme unter ihnen zu sein scheinen, wurden wir — eine glänzende Ausnahme — nicht angebettelt. Ich sah auch mehrere ganz blonde jüngere Leute. So bietet denn diese Bevölkerung das Beispiel einer rein praktischen, „unbewussten" zionistischen Bewegung. Weil es sich hier nicht nur auf Grund schöner, aber manchmal wohl zu idealer Theorien (ich denke an die „künstlichen" Judenkolonien zwischen Eskischehir und Angora) gemachte Versuche handelt, sondern um eine Auswanderung und die Bedürfnisse und den eigensten Impuls einzelner Personen, so geht es dieser Kolonie, soviel ich hörte und mit eignen Augen urteilen konnte, gut, die Leute sahen stattlich aus, und die Oelpflanzungen waren ordentlich und wohl gepflegt. Diese Zeilen als eventuelle Anregung, für die interessierten Kreise sich damit näher zu beschäftigen.

Da es sich hier mehr um einen Reisebericht als um eine Abhandlung handelt, möchte ich zum Schluss nur noch ganz kurze Bemerkungen über, sagen wir die Klassifikation der Bauten von Garian machen, indem ich darauf bei anderer Gelegenheit noch ausführlich zurückzukommen gedenke: Es ist schwer zu sagen, ob bei ihnen das Haus mit Patio oder die natürliche Felsenspalte (vgl. die Trägersche Arbeit) das Vorbild war. Wegen der viereckigen Form möchte ich eher das erstere annehmen. Der Zweck mag weniger Verteidigung — entgegen der Meinung Trägers — gewesen sein, denn es brauchte sich nur eine genügende Anzahl von Leuten zugleich an Stricken herabzulassen, um die Bewohner eines Hofes überwältigen zu können, als vor allem die Billigkeit der Anlage, mit Ersparnis von dem dort seltenen und teueren Bauholz und bester Schutz gegen einen heissen Sommer und kalten Winter. Man könnte noch sagen, dass ein derartiger Ort von weitem, in der Art unserer modernen Forts, unsichtbar ist und so dem vorbeiziehenden Feind unbemerkt bleibt. Das wäre richtig, wenn nur die Felder und Oelbäume in dem sonst kahlen Gebirge nicht stets seine Nähe verrieten. Doch, wie schon gesagt, über alle diese Fragen noch ausführlich bei einer anderen Gelegenheit.

Konstantinopel, Mai 1910.

Zu ‚Platons Zahlenrätsel und die Präzession'[1].

Von Dr. Ernst Dittrich.

Herrn F. X. Kuglers Erwiderung auf meinen früheren Aufsatz gestattet eine Verschärfung meiner Beweisführung. Gern hätte ich schon in meinem ersten Aufsatze „ἐπίτριτος πυθμήν" als „vierdrittliche Grundzahl" gedeutet. Nur aus übertriebener Gewissenhaftigkeit gab ich diesen Vorteil auf. Da nun Kugler in seiner Erwiderung meine Bedenken zerstreut hat, biete ich diesmal eine — auch in anderen Punkten — ausgeschliffenere Lösung.

Meine Lösung hängt nicht am Worte ἐπίτριτος, sondern an einer Kette algebraischer Darstellungen der Zahl, die ich rechnend studiere. Im folgenden zitiere ich Platons Stelle nach derselben Numerierung wie Sp. 103 ff. Die ursprüngliche Abhandlung zitiere ich durch Angabe der [eingeklammerten] Spalte.

Aus Stelle IV [103] lese ich die algebraische Darstellung $100^2 m^2$ der Platonischen Zahl heraus. Mehr gewinne ich aus Stelle III. [103]. Die Grundzahl = πυθμήν muss durch 3 teilbar sein, sonst wäre der ἐπίτριτος πυθμήν (die Grundzahl plus ihr Drittel) ein Bruch, was ich entschieden ablehne. [103, 104]. Ist der πυθμήν gleich „3 a", so lautet der ἐπίτριτος πυθμήν dann „4 a". Daraus folgt die wertvollere Darstellung $(4 \cdot a \cdot 5)^4$ der Platonischen Zahl, allerdings falls Stelle III richtig erhalten ist. Doch bleibt diese algebraische Darstellung richtig, falls an Stelle III die Erwähnung eines dritten Faktors ausgefallen ist.

Weiter in der angegebenen Richtung führt

[1] Nachtrag zu OLZ XIII Sp. 103 ff.

Digitized by Google

uns Stelle V [107], welche auf eine Darstellung der Zahl mit Hilfe des Kubus von „3“ als Faktor weist. Das verrät uns, dass in der Klammer der vorigen algebraischen Darstellung eine „3“ als Faktor auftritt, so dass die Platonische Zahl

$$(3 \cdot 4 \cdot 5 \cdot z)^4 = (6z)^4 \cdot 10000$$

lautet. Die nähere Bestimmung von z bietet Stelle I [104], aus der folgt, dass 6z eine vollkommene Zahl ist. Vollkommene Zahlen, die durch 6 teilbar sind, gibt es nur eine einzige, nämlich bloss

$$6,$$

unter den 9 uns überhaupt bekannten geraden vollkommenen Zahlen. Ob es noch weitere solche Zahlen gibt, wissen wir nicht. Jedenfalls wäre die nächste dieser Zahlen wahnsinnig gross, grösser als die neunte gerade vollkommene Zahl:

$$1\,073\,741\,824^2 \cdot 2\,305\,843\,009\,213\,693\,951.$$

Deshalb können wir ruhig Platons Zahl gleich

$$60^4$$

setzen. Dass eventuell existierende, uns selbst (also wohl auch Platon!) noch unbekannte Riesenzahlen ausgeschlossen sind, folgt aus der genäherten Darstellung seiner Zahl in der Wurzelstelle V [107].

Kugler schreibt Platons Zeit schon den abstrakten Wurzelbegriff zu, indem er den Terminus Durchmesser = Wurzel nimmt. Da irrt er. Damals war die Lehre von den Wurzeln noch in den Kinderschuhen. Pythagoreisches Erbe war, dass $\sqrt{2}$ irrational ist, und wohl auch die Annäherung $\sqrt{2} \doteq \frac{7}{5}$, die man bei Plato und Aristarch gefunden haben will. (Tropfke, Geschichte der Elementarmathematik. Band I S. 209.) Sonst war zu Platons Zeit sehr, sehr wenig bekannt. Platon selbst erhielt uns die Nachricht, dass sein Lehrer, der Pythagoreer Theodoros von Kyrene (um 410 v. Chr.) die Irrationalität von $\sqrt{3}$, $\sqrt{5}$ bis $\sqrt{17}$ bewiesen hat. (Tropfke I 159.) Für $\sqrt{3}$ ist ausserdem der Näherungswert $\frac{12}{7}$ wahrscheinlich gemacht durch das an Bauwerken der Akropolis häufig vorkommende Verhältnis 1 : 3, sowie 7 : 12 und $7^2 : 12^2$. Cantor [106] schliesst daraus (Band I S. 211) auf den antiken Näherungsbruch $\sqrt{3} \doteq \frac{12}{7}$. Diesen Näherungsbruch benutzt auch Kugler. Er sagt, ich hätte diesen Bruch von ihm entlehnt. Nicht doch! — Ich benutze ihn wegen Cantors Notiz und wollte auch (*Cantor* nicht Kugler) zitieren; konnte aber damals die Stelle auf S. 211 nicht wiederfinden.

Entdeckt wurde das Irrationale an der Diagonale des Quadrates, die gleichzeitig der Durchmesser des umschriebenen Kreises ist. Deshalb konnte man zunächst nur Irrationalzahlen von der Form $\sqrt{2x^2}$ bilden, wo „x“ die Seitenlänge des Quadrates ist und die Wurzel seine Diagonale bedeutet. Andere Wurzeln wurden dann, wie eben Platon zeigt, durch Veränderung dieser „Durchmesser“ gebildet, wie z. B.

$$\sqrt{2x^2-1},\ \sqrt{2x^2-2}.$$

Die Wurzelstelle V führt nun zu folgender angenäherten Darstellung der Platonischen Zahl

$$27 \cdot \sqrt{2x^2-1} \cdot \sqrt{2x^2-2} \cdot 10^4, \qquad (1)$$

wo $\sqrt{2x^2}$ als Durchmesser der 5 bezeichnet wird. Ich verzichte auf mein gutes Recht sofort

$$x = 5$$

zu setzen, um eine kleine Belastungsprobe meines Verfahrens zu bieten.

Nach Stelle V ist die erste Wurzel rational

$$\sqrt{2x^2-1} = y, \qquad (2)$$

die zweite ist irrational, und (selbstverständlich) durch die ganze Zahl y darstellbar, so dass

$$\sqrt{2x^2-2} = \sqrt{y^2-1}$$

wird. Die Zahl y kann nicht zu gross sein, sonst wäre der Näherungswert der Wurzel y selbst, was ausgeschlossen ist. Die Zahl x ist deshalb auch verhältnismässig klein, weil sie der Gleichung (2) oder quadriert

$$2x^2 - 1 = y^2$$

genügt. Wir müssen nun verhältnismässig kleine ganze und positive Werte für x und y suchen, welche dieser Gleichung genügen. Das kleinste Lösungspaar ist $x = 5$, $y = 7$, das nächste ist schon $x = 985$, $y = 1393$, die folgenden Lösungen wachsen ins ungeheuere! Da x und y klein sind, können wir mit gutem Gewissen

$$x = 5,\ y = 7$$

setzen, was zum Text trefflich passt, da Platon die $\sqrt{2x^2}$ als Durchmesser der „5“ bezeichnet. Wäre der Text in dieser Ziffer schadhaft, so könnte ich auf Grund meiner Rechnung die fehlende Zahl (5) rekonstruieren. Das sei jenen Philologen gesagt, die den Wert der Rechnung bei solchen Untersuchungen gering schätzen.

Da wir nun x kennen, ist uns Platons Zahl durch die Formel (1) annähernd gegeben. Sie lautet

$$27 \cdot 7 \cdot \sqrt{48} \cdot 10^4 = 1309 \cdot 4 \cdot 10^4.$$

Die Zahl ist wirklich bis auf 1 % eine Annäherung an 60^4; soweit ist nämlich

$$1296 = 1309 \cdot 4.$$

Deshalb halten wir 60^4 als Platonische Zahl fest.

Da zu Platons Zeit die Lehre vom Irrationalen noch in den ersten Anfängen war, hat er gewiss die Wurzel durch einen Näherungsbruch dargestellt. Durch Vergleichung von

$$27 \cdot 7 \cdot \sqrt{48} \doteq 6^4,$$

Digitized by Google

gewinnen wir also einen antiken Näherungsbruch, nämlich $\sqrt{3} \doteq \frac{12}{7}$. Ich brauche also diesen Bruch nirgends zu entlehnen, da ich ihn bei Platon selbst finde.

Ueber die Wurzel noch eine Notiz. Platon wollte — meiner Ansicht nach — die Zahl 48 in zwei gleiche Faktoren zerlegen, also in $\sqrt{48} \cdot \sqrt{48}$. Ein moderner Mathematiker liesse das einfach stehen. Zu Platons Zeiten musste man den Leuten beide Faktoren in Annäherungen in die Hände drücken. Wenn er nun beide Wurzeln durch denselben Bruch darstellte, so wäre ihr Produkt ein Bruch, nicht die ganze Zahl 48. Deshalb muss ein Faktor erhöht, der andere erniedrigt werden, deshalb macht er 2% Aenderungen, die damals wohl allgemein für zulässig gehalten wurden und setzt

$$\sqrt{48}\ \sqrt{48} = \sqrt{49}\ \sqrt{16 \cdot \left(3 - \frac{3}{49}\right)} = 7 \cdot 4 \cdot \frac{12}{7} = 48.$$

Was wäre an diesem Verfahren eines Platon unwürdig? Ist es nicht eine prächtige Umgehung der Schwierigkeiten des Irrationalen.

Ich wende mich nochmals zurück zur *ἐπίτριτος* Stelle. Meine Lösung fordert, dass 5 mit 12 multipliziert wird. Kugler setzt 2 statt 12. Mein *πυθμήν* wäre 9, Kuglers ist 3/2. Die Zahl 9 könnte ich wohl als *πυθμήν* gelten lassen, da sie der Reihe 1, 2, . . . 9 angehört. Trotzdem halte ich 3 als *πυθμήν* fest, weil ich glaube, dass ich heute die dunkle Stelle II [104] besser deuten kann. Stelle I deutete ich in voriger Abhandlung so, dass Platon sich den Periodos der Welt:

6^4 Myriaden Tage

von 4 Sechsern umfasst denkt. Nun ist im Worte Periodos selbst schon angedeutet, dass auf eine abgelaufene Periode eine neue folgt, dass also diese Zeit ein Weltenjahr ist. Deshalb ist die menschliche Analogie desselben nicht die Dauer des Menschenlebens, wie ich früher glaubte, (das wiederholt sich ja nicht), sondern das Jahr selbst. Dieses rechnet man heute noch, wie vor uralten Zeiten, rund zu 360 Tagen; so machen wir es beim Kopfrechnen, so empfanden unsere Mythen dichtenden Ahnen. Auch ihnen war 5 oder $5\frac{1}{4}$ ein lästiger Ueberschuss. Deshalb die Ideenassoziation zwischen dem Jahresüberschuss und „böse“ im Mythus. — Nun kommt aber Platon zu den 360 Tagen von den

6 . 6 . 6 . 6 Myriaden.

Was lag näher, als auch das Jahr in

6 . 5 . 4 . 3 Tage

zu zerlegen. In diesen Zahlen erkenne ich nun die viergliederige Reihe, welche Platon an der dunkeln Stelle II erwähnt, weil der Ausdruck *ὅρους* den Platon für Reihenglied setzt, ursprünglich von den Pythagoreern als Bezeichnung der Glieder einer arithmetischen Reihe geprägt wurde, weil Platon ausdrücklich die 3 Differenzen der 4 Glieder erwähnt; um diese Differenzen kümmert man sich nur, wenn sie einfach z. B. gleich sind. Und schliesslich weil Platon die Ausdrücke *δυνάμεναι τε καὶ δυναστευόμεναι* gebraucht. Nach Zeller, Philosophie der Griechen, Aufl. V, Band I, 1 S. 400, bedeutet *δυναμένη* die Hypothenuse des rechtwinkligen Dreieckes mit den Seiten 3, 4, 5; *δυναστευόμεναι* sind die Katheten. Die Stelle bezieht sich direkt auf das 3, 4, 5 Dreieck. Aber selbst wenn es allgemeine altpythagoreische Namen für die Katheten und Hypothenuse wären! Es gibt nur eine einzige rechtwinklige Dreiecksform, deren Seiten eine arithmetische Reihe bilden; nämlich das Dreieck 3 : 4 : 5.

Die Reihe 3, 4, 5, 6 mit dem *πυθμήν* „3“ führt Platon zu einer neuen Darstellung der Zahl als

$(3 \cdot 4 \cdot 5)^4$.

Diese ist von dem Dreieck 3 : 4 : 5 inspiriert. Deshalb stellt Platon (die Katheten) 3 und 4 als wesensverwandt zusammen. Deshalb wird 3 als *πυθμήν*, 4 als *ἐπίτριτος πυθμήν* behandelt, während (die Hypothenuse) 5 extra steht. Platon dachte wohl (*ἀζυγεῖς*!) die Faktoren 3, 4, 5 bildlich als eingespannte Pferde, wo 5 der *παρήορος* wäre. Gerade dieses Gleichnis hat der Erhaltung jener Stelle geschadet. Der heutige Text weist auf das Zweigespann

4 . 5,

was nicht einpasst. Hängen geblieben ist die — jetzt unmotivierte — Ableitung der zweiten Kathete von der ersten.

Nun zur Bemerkung des Aristoteles, der über die zwei Kombinationen Platons aussagt, die eine sei flächenhaft die andere körperlich. Früher dachte ich, dass diese Notiz für Kuglers Lösung spricht. Er bemüht sich, auch mir damit Schwierigkeiten zu machen. Behandelt man aber konsequent in jener Platonischen Stelle 10 000 Tage als Zeiteinheit, so hat man nur 6^4 zu zerlegen. Dann wäre die flächenhafte Zerlegung

36 . 36

die körperliche [„zwar auch gleichlang in einem Sinne, aber gestreckt] wäre

$\sqrt{48}\ \sqrt{48} \cdot 27$.

Ich kann mir also die Bemerkung des Aristoteles so gut aneignen wie Kugler.

Kuglers Notizen über die Präzession lasse ich ganz beiseite. Da gerieten wir in den endlosen Streit über das Alter der Astronomie. Kugler hält sie für jung, ich halte sie für alt. Warum, nach und nach bei Gelegenheit.

Digitized by Google

Der Name der I. Dynastie von Babel bei Berossos.

Von Paul Schnabel.

In meinem Aufsatze „Die Dynastienzahlen des Berossos und die Dynastiesummen der Liste A“ (MVAG 08, 5, S. 34—43) habe ich S. 38—41 folgenden Nachweis erbracht:

a. Berossos' II. (I. historische) Dynastie von 8 Königen mit 224 Jahren entspricht chronologisch den ersten 8 Königen mit 227 Jahren (nach neubabylonischer Rechnung) der Ḫammurapi-Dynastie.

b. Berossos hat gewusst, dass die II. Dynastie seiner Liste (= Dynastie I der Liste A) ebenso wie die III. (= Dynastie II von Liste A) 11 Könige zählte, wie aus der Anführung seiner III. Dynastie bei Eusebius:

et *rursus* XI reges Polyhistor recenset

mit Lauth zu schliessen ist.

c. Berossos muss weiter gewusst haben, dass Ilumailum, der 1. König der II. Dynastie der Liste A, Zeitgenosse des 8. Königs der I. Dynastie von Liste A, Abešuḫ, war und hat deshalb nur die ersten 8 Könige dieser Dynastie chronographisch verrechnet. —

Berossos bezeichnet nun nach dem armenischen Text der Chronik des Eusebius die 8 Könige seiner II. Dynastie (= Dynastie I von Liste A) als Meder. Die betreffende Stelle des Eusebius lautet in der lateinischen Rückübertragung des armenischen Textes durch Petermann folgendermassen (Eusebi chronicorum liber prior, p. 23, 26—25, 11):

A Xisuthro vero et a diluvio, donec *Medi* Babylonem ceperunt, reges omnino LXXXVI Polyhistor recenset atque unumquemque e Berosi volumine nominatim memorat: tempus vero omnium eorum numero annorum trium myriadum et trium milium unius et nonaginta comprehendit.

Deinde vero post hos in tali firma conditione inopinato *Medi* copias adversus Babylonem contraxerunt, ceperunt eam atque ex se ipsis tyrannos ibi constituerunt.

Deinde nomina tyrannorum *Medorum* ponit, VIII numero eonunque annos CCXXIV.

Auch in den Uebertragungen von Aucher (p. 19—20) und Zohrab-Mai (p. 18) lautet der Name der ersten Dynastie *Medi*. Hingegen liest man in der anscheinend sehr wenig bekannten und meines Wissens nirgends benutzten deutschen Uebersetzung der Polyhistor- und Abydenusstücke des armenischen Eusebius bei M. v. Niebuhr, Geschichte Assurs und Babels seit Phul (vgl. S. 470, Z. 2 v. o.) auf Seite 491—493 folgendes:

„Von Xisuthros und von der Wasserflut an, bis die Maren Babylon nehmen“, zählt Polyhistor „im Ganzen 86 Könige“, und erwähnt einen jeden namentlich aus dem Werke des Berosos und „die Zeit aller dieser umfasst er in der Zahl von 33091 Jahren.

Nach diesen sammelten“. ihnen zufolge, „(da sie) in solcher Festigkeit (waren), die Maren ein Heer gegen Babylon, um es einzunehmen und dort Tyrannen aus sich selbst aufzustellen“.

Sodann setzt er auch „die Namen der marischen Tyrannen, der Zahl nach 8, und ihre Jahre 224.“

Anmerkung 1) auf Seite 491 lautet nun:

Mar ist der armenische Name für Meder.

Dass nun griechisches *Μῆδος* im Armenischen stets durch *mar* wiedergegeben wird, mag selbstverständlich zugegeben werden. Aber muss *mar* stets Wiedergabe eines griechischen *Μῆδος* sein? Kann nicht in dem armenischen *mar* die Wiedergabe eines anderen griechischen Völkernamens bei Berossos, der *mar* ähnlich klingt, stecken?

Ausserdem sind doch Meder im 23. vorchristlichen Jahrhundert eine historische Unmöglichkeit, ein Anachronismus!

Mar könnte nun auf Wiedergabe eines mit einem Vokal beginnenden Namens sein. *Ὁμόρκα* wird im Armenischen durch *Marca(ie)* wiedergegeben. So könnte *Mar* Wiedergabe eines *Ἀμορ-* (*Ἀμόριοι*, oder *Ἀμορῥαῖοι*) bei Berossos sein.

Die Ḫammurapi-Dynastie, mit der wir die erste historische Dynastie des Berossos gleichsetzen müssen, war aber bekanntlich eine Dynastie der *Amurri*. Berossos hat nach obigem ebenfalls diese Dynastie als Amoriterdynastie bezeichnet. Damit steht die Identität der Dynastie I der Liste A mit der II. (I. historischen) Dynastie des Berossos auch aus rein sachlichen, nicht nur chronologischen Gründen fest.

Als Gegenbeweis könnte man vielleicht die Bearbeitung dieses Polyhistorstücks des Eusebius durch Panodoros bei Synkellos, p. 147, l. 9—148, 10 ed. Dindorf (vgl. zur Stelle Gelzer, Africanus II, S. 198—204, bes. 200—201) anführen, die folgendes sagt:

Ἀλέξανδρος ὁ Πολυΐστωρ ἐκ τοῦδε τοῦ, φησί, κοσμικοῦ ἔτους βούλεται πάλιν τὴν μετὰ τὸν κατακλυσμὸν τῶν Χαλδαίων βασιλείαν κατάρξασθαι μυθολογῶν διὰ σάρων καὶ νήρων καὶ σώσσων βεβασιλευκέναι Χαλδαίων καὶ Μήδων βασιλεῖς πς' ἐν τριομυρίοις ἔτεσι καὶ δ,ρ', τοῖτ' ἔστιν ἐν σάροις θ' καὶ νήροις β' καὶ σώσσοις η', ἅπερ τινὲς τῶν ἐκκλησιαστικῶν ἡμῶν ἱστορικῶν οὐ καλῶς ἐξελάβοντο πάλιν εἰς ἔτη ἡλιακὰ ρδ' καὶ μῆνας η', ἅπερ, ὡς φασιν, εἰς τὸ. βνρθ' ἔτος κοσμικὸν συντρέχει. ἀπὸ δὲ τοίτου τοῦ χρόνου τῶν πς' δύο μὲν Χαλδαίων βασιλέων, Εὐηχοίου καὶ Χωμασβήλου, πδ' δὲ Μήδων, Ζωροάστρην καὶ τοὺς μετ' αὐτὸν ζ' Χαλδαίων βασιλεῖς εἰσάγει, ἔτη κρατήσαντας ἡλιακὰ ρ,ρ', ὁ αὐτὸς Πολυΐστωρ, οὐκ ἔτι διὰ σάρων καὶ νήρων καὶ σώσσων καὶ τῆς λοιπῆς ὁλόγου μυθικῆς ἱστορίας, ἀλλὰ δι' ἡλιακῶν ἐτῶν. Τοὺς γὰρ προγενεστέρους ὡς θεοὺς ἢ ἡμιθέους νομίζοντες καὶ τοὺς μετ' αὐτοὺς τὴν πλάνην εἰσηγούμενοι τῷ ὄντι χρόνους ἀπείρους βεβασιλευκέναι συνέγραψαν, ἀΐδιον εἶναι τὸν κόσμον δοξάζοντες ἐναντίως ταῖς θεοπνεύστοις γραφαῖς. Τοὺς δὲ μεταγενεστέρους καὶ πᾶσι φανεροὺς δι' ἡλιακῶν ἐτῶν ὡς θνητοὺς, καὶ οὐχ ὡς τῷ Πανοδώρῳ δοκεῖ καὶ ἑτέροις τισὶ, διὰ τὸ ἐσχάτως ὑπὸ Ζωροάστρου τῶν ἡλιακῶν ἐνιαυτῶν ἐκ τῶν τοῦ Ἐνὼχ ἐγνωσμένων ἔκτοτε ἡλιακοῖς ἔτεσιν ἐπιμετρεῖσθαι τὰ τῶν βασιλέων ἔτη.

Da werden ja medische Könige im griechischen Polyhistortexte direkt nach der Flut erwähnt. Es ist aber folgendes zu bemerken:

Digitized by Google

1. Panodor bezeichnet nicht die 8 Könige der II. (I. historischen) wie bei Eusebius, sondern die letzten 84 der 86 Könige der I. mythischen nachflutigen Dynastie als *Μῆδοι*, stimmt also nicht zum echten Polyhistor bei Eusebius.

2. Die Bezeichnung dieser 84 Könige als *Μῆδοι*, der 8 Könige der II. Dynastie als *Χαλδαῖοι*, die Benennung des 1. Königs dieser Dynastie als *Ζωροάστρης*, sind, da Panodor lediglich die eusebischen Auszüge des Polyhistor in der Chronik benutzte, die uns aber erhalten sind und in denen diese Aenderungen und Zusätze fehlen, als Erfindung des Panodoros zu bezeichnen.

Eine Stütze für *mar* = *Μῆδοι* bei Eusebius-Polyhistor bilden also die *Μῆδοι* des Panodoros auf keinen Fall.

Jena.

Das Gartentor von Ninive.

Von Ernst Klauber.

CT 26, pl. 31f. liefert uns zum ersten Male ein vollständiges Verzeichnis der Tore Ninives. Mit Ausnahme des abul muṣlalum und des Sintores sind sie sämtlich näher durch den Ort bezeichnet, zu dem sie führen (abul ^{ú}Ašur ^{šá} ^{al}Aššur, Asurtor führend nach Assur, abul ^{I}Sin-aḫē (pl.)-ri-ba šá ^{mât}Hal-zi Sanheribstor führend nach Halzi, abul ^{ú}Samaš šá ^{mât}Gagal, usw.) und haben ausserdem noch einen schmückenden Beinamen. Von den drei, laut Sanheribs Angabe nach Norden gerichteten Toren heisst das erste abul ^{ú}Adad šá am-ba-si. King übersetzt l. c. p. 18 u. 28 mit „the Gate of Adad of fertility", ein Name, der einigermassen aus dem Schema fällt. Ambas(s)u, das, wie die Form ambasi zeigt, nicht aus ambat-su (HWB 97b) entstanden sein kann, findet sich ausser Bavianinschrift 21 nur noch Harper, Letters IV 366, Rv. 2 und 427, Rv. 7, wo schon Behrens, Briefe, S. 46f. für das Wort die Bedeutung Wald, Jagdrevier erschlossen hat. Diese konkrete Bedeutung liegt auch hier vor. Sanherib berichtet (CT 26, pl. 33, 16), dass er Ninive mit Anlagen umgeben habe, ein dahin führendes Tor nannte er nun abul ^{ú}Adad šá ambasi, d. h. Adad-Gartentor, das vielleicht mit dem IR 7, VIII, F 22 genannten abul ^{ú}kiräte (vgl. Bezold, ZA XXIV 347) zu identifizieren ist.

Besprechungen.

Fr. Thureau-Dangin: Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne (Musée du Louvre. Département des Antiquités orientales). Paris, P. Geuthner, 1910. VIII, 68 p. et 116 pl. (autogr.). Besprochen von B. Meissner, Breslau.

Den reichlichen Publikationen von sog. Kontrakten aus der Zeit der ersten babylonischen Dynastie, die uns die letzten Jahre gebracht haben, lässt Thureau-Dangin eine neue folgen. Aber trotz der relativen Fülle ähnlicher Veröffentlichungen ist Th.-D.s Buch doch mit besonderer Freude zu begrüssen; denn einmal ist seine Kollektion von juristischen Texten dieser Zeit sehr wichtig, da sie aus den verschiedensten Städten Babyloniens z. B. Lagaš, Sippar, Babel, Dilbat, Kiš herrühren und infolgedessen mehrfach in Form und Inhalt voneinander abweichen, dann aber gibt der Verfasser neben den juristischen Texten auch 54 altbabylonische Briefe, von denen einige sogar Könige zu Verfassern haben, während die Mehrzahl interessante Privatangelegenheiten behandeln. Als wertvolle Zugabe erhalten wir schliesslich noch zwei Kontrakte aus der mesopotamischen Stadt *Tirḳa* (in der Nähe von Dêr-ezzôr) und vier sog. kappadozische Tafeln[1].

Dass die Wiedergabe der Texte vorzüglich ist, brauche ich bei der bekannten Akribie des Verfassers nicht zu bemerken. In der Einleitung gibt er ausserdem noch ein vollständiges Eigennamenverzeichnis. S. 10 Anm. 1. Die hier geäusserten Ansichten über die Entstehung der späteren Endung des Plur. masc. gen. auf *ê* entsprechen vollkommen meinen, auch mündlich geäusserten Anschauungen. — S. 14 Anm. 1. Für die Aussprache des Priesterintitels ist eventuell Nr. 146, 4 zu verwerten. Es scheint hiernach, dass *aššatu* die Aussprache dafür war; denn *aššat* (*il*) *Adad* daselbst wird kein Eigenname, sondern nur Titel sein. — S. 22b. Da sonst in dieser Zeit der Name *Ḫa-ia-am-di(!)-du-um* nicht selten ist (Ranke, Pers. nam. 85), möchte ich zur Erwägung anheimstellen, ob hier nicht auch so anstatt *Ḫa-ia-am-ki-du-um* zu lesen sei. — S. 24 Anm. 1. Neuerdings möchte Th.-D. *ZAG-ḪA* vielmehr *mâkisum* lesen; vgl. Revue d'Assyr. VII 185. — S. 38 Anm. 1. Zur Aussprache ist zu bemerken, dass *UŠ-KU* im sumerischen die Aussprache *gala* hat (s. SAI Nr. 3456), demnach wäre auch eine Lesung *galamaḫḫu* möglich. — S. 58b. Beachte die allerdings ja auch sonst schon bekannte Schreibung -*zi-da* für -*zi-da*. — S. 65a. Die neue Lesung (*il*) *Ninšubur* ist überzeugend nachgewiesen.

Auch zu den Texten mache ich einige Bemerkungen, doch hebe ich ausdrücklich hervor, dass die grösste Anzahl meiner Ausstellungen auf Fehler oder Flüchtigkeiten der altbabylonischen Schreiber, nicht aber auf das Konto des gelehrten Herausgebers zu setzen ist. Nr. 21, 4 (vgl. Nr. 17, 5, 6) erscheint wieder der Stadtname *Ḫi-ri-tum-KI*. Es wird mir daher immer wahrscheinlicher, dass Ranke BE VI 1, 18, 15 auch *Ḫi-ri-tim-KI(!)*, nicht *ḫi-ri-tim-šu* = his consort (s. ib. S. 19) zu lesen sei. Der Stadt-

[1] Mehrere dieser Texte sind von dem Herausgeber im Journ. asiat., Rev. d'Assyr. und Hilprecht Annivers. Vol. auch schon umschrieben und übersetzt.

Digitized by Google

name *Ḫiritu* kommt z. B. noch CT VI 8, 7; Clay BE XV 1, 102, 20 vor. — Nr. 22, 1 ist *bi* im Namen (*il*) *Na-[bi]-um-ḫa-zi-ir* vom Schreiber ausgelassen. — Nr. 23 ist an zwei Frauen gerichtet. Man erwartet daher in der Grussformel das Femininum der 2. Pers. Pl. Die Form lautet, wie Th.-D. zuerst bei Bezold ZA XXIV 349 angab, *li-ba-al-li-tu-ki-ti*. Da die entsprechenden männlichen und weiblichen Formen *kunûti*, *kunûši*, *kinâši* sind, hatte ich Bedenken gegen die neue Form und fragte bei Th.-D. an, ob das letzte Zeichen nicht in *na-t[i]* zerlegt werden könnte, so dass wir hier das vorauszusetzende *kinâti* hätten. Unter dem 21. 9. 10. erhielt ich folgende Antwort: Au sujet de 23, 5 vous avez certainement raison: il faut lire *ki-na-ti* et non, comme je le pensais, *ki-ti* (suffixe que je supposais formé par analogie de *nîti* = *niâti*). ⟩⟨|⟩⟨ ne peut être *ti* qui dans ce texte est écrit ⟩⟨|⟨. Je viens de revoir l'original: ⟩⟨ est ce qui reste du signe *ti* écrasé entre deux lignes du revers. Die beiden Formen der Suffixe der 2. Pers. Pl. fem. gen. lauten also *kinâši*, *kinâti*. — Nr. 31, 14 lies wohl *i-ki(!)-mu-šú-ma*; vgl. ib. Z. 29 *e-kim-šú-ú-ma*. — Nr. 41, 9 ist *te* in *uš-[te]-bi-la-ak-kum* wohl vom Schreiber ausgelassen. — Nr. 50, 20 lies wohl *ap-ta(!)-ki-id*. — Nr. 68 ist ein sog. Reinigungsvertrag. Die Verben stehen, da zwei Subjekte sind, im Dual; z. B. Z. 6 *i-ki-ša-a-ši*. Daher wird auch Z. 4 *ú-li-la-a-ši* für *ú-li-a-la-ši* zu lesen sein. — Nr. 78, 2 ist *LIŠ-GAL* wohl = *GIŠ-LIŠ-GAL* = *makaltu* (s. SAI. Nr. 5738). — No. 81, 14 lies nach Z. 1 *ki* für *di*. — Nr. 82, 2 ist wichtig für die Konstruktion der Zahlwörter; bei *3 SAR* = 10800 steht der gezählte Gegenstand im Singular und zwar anscheinend im Nominativ. — Nr. 91, 2 werden wird *AD-KIT-ME* = *addûpû* erwähnt, ebenso Nr. 160, 21; vgl. MVAG 1907, 159; SAI Nr. 10566. — Nr. 99, 1 ist das eine *ši* nach dem Duplikat Nr. 98, 1 zu streichen. — Nr. 104, 22. Beachte die Pluralform *a-aḫ-ḫa-tu-ša* = ihre Schwestern. — Nr. 119, 11 = 120, 11 ist vom Schreiber beide Male *ki-iṣ-[ri-šú]* ausgelassen. — Nr. 125, 7 lies wohl *uš-ta-ad-di(!)-nu*. — Nr. 129, 5, 7 beachte die Form *a-ri-a-tum* = schwangere. Ebenso die Verbalform *a-rat* = sie ist schwanger. (CT XXVII 14, 1 f.). — Nr. 142, 11. *NAM-IGI-3-GÁL* = *ana šaluš(tim)*. — Nr. 157, 21 wird nach Z. 38 wohl *k[a]-ni-ik* zu ergänzen sein. — Nr. 159 ist eine wertvolle Datenliste Ammiditanas, die die uns bekannten Datierungen (s. Poebel BE VI 2, 85 ff.) um einige Varianten bereichert. — Nr. 164, 12 ist vom Schreiber *ši* in *ú-še-[ši]-ib-šú-nu-ti* ausgelassen. — Nr. 173, 1 wird *MUK* für *ŠIM-MUK* = *pallukku* (s. SAI Nr. 3527) stehen. Es folgt *Ú-KUR-RA-SAR* = *nînû*. — Nr. 185, 8 wird doch wohl zu lesen sein: *li-ib-ba-šú ut-ti(!)-ib*. Ein *ti* findet sich z. B. Z. 16. — Nr. 192, 10 hat der Schreiber *ú-ta-al* für *ú-ta-ar* geschrieben. — Nr. 199 ist eine Aufzählung von Gerätschaften. *nušḫu* kommt ausser den Supplem. 67 aufgezählten Stellen noch CT VI 25, 6b vor. Ranke BE VI 1, 84, 17 wird es *nušaḫu* geschrieben. Ob Z. 2 *ku-up-pu-[ut-tu]m* zu lesen ist? Z. 3 wird nach Rm. 2, 27, 12 (Supplem. Aut. 21) wohl zu *GI-MAL-na-aš-ḫa-[pu]* zu ergänzen sein. Z. 5 gehört mit Z. 6 zusammen. (*mašak*) *pa-ti-ḫa-tum* zeigt, dass (*mašak*) *lu-up-pa-tum* die Femininform von dem Delitzsch HW 368 erwähnten *lubbu* ist. Es ist demnach dort *luppu* zu lesen; aber auch die gegebene Bedeutung „Fett" dürfte nicht stimmen, das Wort wird vielmehr einen ledernen Gegenstand bezeichnen. Z. 12 scheint *GI-MAL-ga-ru-ú* nur eine andere Schreibung für *GI-MAL-ga-ar* (Var. *gar*)-*ru* zu sein. Zu Z. 15 vgl. SAI Nr. 1675. — Nr. 203 weist mehrere Schreibfehler auf. Z. 6 lies *e-ri-[šú]-tim*; Z. 7 *a-na biltim(!)*; Z. 10 lies *NI(!)-RAM-E*. — Nr. 206 ist das Determinativ als *erû* = Bronze aufzufassen. Z. 2 möchte ich *ma-aḫ-ru-ú* als Instrument zum Graben = Schaufel erklären. Z. 6 ist nach SAI 147 *šunnu* zu lesen. — Nr. 226, 13. Zur eventuellen Lesung *Ha-ai-am-di-du-um* s. oben Spalte 22.

Arno Poebel: Die sumerischen Personennamen zur Zeit der Dynastie von Larsam und der ersten Dynastie von Babylon. Habilitationsschrift. Breslau, 1910. 45 S. 8°. M. 2.40. Besprochen von A. Ungnad, Jena.

Während man bis vor kurzem eine Anzahl babylonischer Namen als ideographisch geschriebene akkadische fasste, waren bereits vor mehreren Jahren vom Rezensenten[1] Bedenken gegen die Richtigkeit dieser Auffassung geäussert worden. Poebel beschäftigt sich nun eingehender mit den hier in Betracht kommenden Fragen.

Poebel gibt zunächst einige Vorbemerkungen über den phonetischen Charakter des sumerischen und des akkadischen Schriftsystems, denen man im allgemeinen beistimmen kann. Indes macht sich hier eine einseitige Uebertreibung des phonetischen Charakters der Keilschrift stellenweise geltend, der man entschieden

[1] Vgl. meine Selected Babylonian Business Documents . . . of the Ḫammurabi Period (Leiden 1907), S. XVI und List of Proper Names; ferner Deutsche Lit. Ztg. 1907, Sp. 2906 f. und ZA XXII 11, Anm. 1.

Digitized by Google

widersprechen muss; so, wenn der Verfasser ohne näheren Beweis die These aufstellt, dass man Phrasen wie *û-kur-šù ul i-ra-ga-mu* so und nicht etwa *ana warkiât ûmi* usw. zu lesen habe. Wie soll man dann etwa ein *al-du(g)-ab* CT II 42, 11 lesen, etwa *al-ṭà-ab?* Dass solche Schreibungen eine semitische Lesung *ṭâb*^{ab} aufzwingen, muss man mit SCHORR[1] annehmen. Nur dann wird man berechtigt sein, sumerisch zu lesen, wenn man zusammenhängenden Sätzen in sumerischem Gewande begegnet[2].

In einem zweiten Kapitel behandelt POEBEL die Kriterien, die eine Unterscheidung sumerischer und semitischer Namen ermöglichen. Im allgemeinen darf man wohl sagen, dass, wenn für ein und dieselbe Gottheit ein semitischer und ein sumerischer Name vorliegt, Namen mit dem sumerischen Gottesnamen auch sumerisch gelesen werden müssen. So sind z. B. Namen mit *Enki* sumerisch, solche mit *Ea* semitisch. Allerdings bietet THUREAU-DANGIN in seinen *Lettres et Contrats* die Namen ^{d}*En-ki-ba-ni* und *Mannum-kîma-*^{ilu}*En-ki*; da aber an allen Stellen das Zeichen *ki* stark beschädigt ist, so wird man gewiss dafür *su* lesen und den Namen als *Sin-bâni* und *Mannum-kîma-Sin* fassen müssen. POEBEL gibt auch eine Liste sumerischer und semitischer Götternamen, in der auch *iš-dar* und ^{d}*ninni* als Aequivalente aufgezählt sind. Das ist aber nur zum Teil richtig, da es sich hier sicher um ursprünglich verschiedene Gottheiten (Ištar von Akkad und Ninni oder Innanna von Uruk) handelt; daher findet sich neben *Lipit-Ištar* auch *Lipit-*^{d}*Innanna* (semitisch!); vgl. z. B. THUREAU-DANGIN a. a. O., S. 33. Dass dann die Schreiber die Gottheiten verwechseln und schliesslich *Ištar* und *Innanna* als identisch auffassten, indem sie beides wohl *Ištar* lasen, zeigt der Name *Ṣi-li-iš-dar*, der auch *Ṣi-li-*^{d}*Innanna* (lies *Ištar*) geschrieben wird (STRASSMAIER, Warka 35. 39. 50. Es handelt sich an allen Stellen um den Vater des *Sin-pâṭer* und des *Sin-uselli*. Vgl. THUREAU-DANGIN, Lettres et Contrats, S. 62. Wenn nur ein Gottesname fürs Sumerische und Akkadische vorliegt (wie bei *Enlil*), so ist die sumerische Lesung oftmals durch ein auslautendes *a* gesichert, das man gegen POEBEL als Teil der Zugehörigkeitspartikel *ka* auffassen muss. Namen wie *Lù-*^{d}*en-lil-lá*, *Lù-*^{d}*iškur-ra*, *Lù-*^{d}*nin-ḫar-sag-ga* neben *Lù-*^{d}*nin-šubur-ka* zeigen, dass man auch *enlilla* in *enlil-ka*, *iškurra* in *iškur-ka*, *ninḫarsagga* in *ninḫar-sag-ka* aufzulösen hat[3]. Ebenso steht ^{d}*en-ki-ga* für *enki-ka*, ^{d}*nin-tu-ra* für *nintur-ka*[1]. Statt *Imi-RUŠ-ra* (S. 22) ist gewiss *Iškur-nè-ra* zu lesen; einen Gottesnamen *Imi* gibt es nicht, und dass das Zeichen RUŠ nicht vorliegt, zeigt der Siegelabdruck auf P 10. Dass POEBELS Bemerkungen über *a-wi-il* und *lù*, das nach ihm nur in sumerischen Namen vorkommen soll, nicht stichhaltig sind, zeigen Namen wie *lù-ê-a*, *lù-an-šá* und *lù-ì-lí* (VS VII; s. BA VI 5 S. 86), die man nicht anders als *Awîl-Ea*, *Awîl-iliša*[2] und *Awîl-ili* lesen darf. Wenn also ein Name mit dem Ideogramm *lù* zusammengesetzt ist, kann er mit Sicherheit als sumerisch nur dann aufgefasst werden, wenn der Gottesname eine sumerische Form hat oder wenn die Zugehörigkeitspartikel entweder selbständig oder assimiliert folgt. In VAT 915 (S. 26, Anm. 1) ist *lù* dagegen gewiss der Titel *awîlu*.

Ein drittes Kapitel gibt ein Verzeichnis der sumerischen Namen[3], in das die in VS VII—IX und bei GAUTIER begegnenden leider nicht mehr aufgenommen werden konnte. Daran schliessen sich endlich Bemerkungen über die Komposition der sumerischen Namen.

Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium curantibus I.-B. Chabot, I. Guidi, H. Hyvernat. Scriptores Syri. Textus. Series secunda. Tomus LXV. Theodorus bar Kōnī: Liber Scholiorum. Pars prior edidit Addai Scher. Lipsiae, O. Harrassowitz, 1910. 371 S. M. 19.20 Bespr. v. E. Nestle, Maulbronn.

Während die syrische Literaturgeschichte von Wright sich über Theodor bar Koni noch mit einem einzigen Satz und einer Verweisung auf Assemani's BO II 440; III 1, 198 begnügt, konnte Duval (1899) schon auf Handschriften und beabsichtigte Veröffentlichungen von Pognon und Goussen hinweisen. Aber auch Duval verlegte noch, wie Wright, diesen Schriftsteller ans Ende des 9. Jahrhunderts (ordiniert 893). Im Januar 1901 hat Chabot im Journal Asiatique (170—179) über Théodore bar Khouni et le „Livre des Scholies" gehandelt; in seiner neuesten Uebersicht über die aramäischen Sprachen und Literaturen (p. 30) setzt er ihn in das 8. Jahrhundert. Martin Lewin, der 1895 die Scholien zu Gen. 42—50 herausgab, fragte, ob er nicht an das Ende des 6., und den Anfang des 7. Jahrhunderts gehöre, und ob sein Name nicht mit Sachau Kevānai = Saturninus zu vokalisieren sei (s. meine Anzeige der Arbeit von Lewin Theol. Ltztg. 1909,

[1] Hilprecht anniversary Volume S. 26.

[2] Etwas gewagt ist auch die Behauptung (S. 16, Anm. 3), dass die Präpositionen *ana* und *in* indogermanischen Ursprungs seien

[3] Vgl. OLZ 1910, Sp. 493 ff.

[1] Vgl. CT XXIV 12 : 16.

[2] Auch *A-wi-il-AN-šá* geschrieben!

[3] Wenn auch als einziges Aequivalent des sem. *wardum* ein sum. *arad* überliefert ist, so wird dies doch nur ein spätes dem Semitischen entlehntes Wort sein. Vielleicht darf man als ältestes sumerisches Wort *ir* postulieren.

Digitized by Google

19 Sp. 534—536). Das Monitum der vorliegenden Ausgabe beginnt: De Theodoro bar Kōnī, sive bar Kawanī, ut aliis legere placet, qui inter doctores Nestorianos saeculo VII^{0} floruisse videtur, quid coniicere liceat, in praefatione ad versionem latinam dicemus. Möge diese lateinische Uebersetzung nicht gar zu lang auf sich warten lassen; denn das Werk enthält viel, was auch für weitere Kreise wissenswert ist; inzwischen dürfen sich die Syriker über die hier gebotene Bereicherung ihres Wissens freuen. Dieser Band enthält den ersten, alttestamentlichen Teil eines Gesamtkommentars zur Bibel, der in der Form von Fragen und Antworten (ζητήματα καὶ λύσεις) das bespricht, was christlichen Theologen des angehenden Mittelalters in der Bibel wichtig und schwierig schien. Die Ueberlieferung, die auf drei jungen Handschriften beruht, ist nicht sehr gut. Man vergleiche die Namen der zehn Könige von Nimrod bis Abraham bei Lewin (Theol. Ltztg. Sp. 535) und hier S. 117. Woher die Liste stammt, weiss ich auch jetzt noch nicht; mit den Listen von Eusebius (vgl. La Chronographie d'Élie Bar-šinaya traduite par L.-J. Delaporte p. 21) weist sie nur sehr wenig Aehnlichkeit auf; ähnlich ist es mit der Liste der medischen Könige. Es wäre eine verdienstliche Aufgabe, den Quellen des Verfassers nachzugehen, und eine ganze Reihe von Doktoraufgaben liesse sich an diese Veröffentlichung anschliessen, wenn ihre chronologischen, geographischen, philologischen Notizen untersucht würden. Hinter jedem einzelnen alttestamentlichen Buch oder hinter einer Gruppe von solchen, wie dem Pentateuch, kommt ein Abschnitt: Erkläre mir die dunklen Wörter dieses Buchs. Diese Erklärungen mit den entsprechenden Teilen des Thesaurus Syriacus und der von Georg Hoffmann herausgegebenen Opuscula Nestoriana zu vergleichen, böte manchen Gewinn und reiche Gelegenheit, Sprachkenntnisse zu zeigen, da nicht bloss auf das Arabische, sondern auch auf das Persische rekurriert wird. Eine andere Arbeit könnte die geographischen Identifikationen zum Gegenstand nehmen. Wer hat z. B. erstmals die Stadt Resen in Gen. 10 mit Riš el Ain gleichgesetzt, wie es hier geschieht? Oder Rehoboth mit Arbela, Calne mit Ktesifon usw. Eine dritte Arbeit könnte das Mythologische (über Baal, Astarte, Tamuz), eine vierte das Legendarische und Haggadische; eine fünfte die naturwissenschaftlichen Anschauungen behandeln, wie sie namentlich in den Abschnitten zum Sechstagewerk ausgesprochen werden. Auch der Abschnitt über das Syrische als die Ursprache der Menschheit (S. 68) ist recht lehrreich. Vom Chronologischen, dem Theodor besondere Sorgfalt zuwandte, war schon die Rede. Zu den von Schürer III 352 (3. Aufl.) aufgeführten Zeugen, die das Fragment des Eupolemos über Moses anführen, ist jetzt auch unser Schriftsteller anzureihen (S. 142). Auch der Ursprung der philosophischen Definitionen z. B. über den Unterschied von Leib und Körper, die verschiedenen Arten der Erkenntnis, des Gegensatzes und dergleichen verdient eine Untersuchung, die für die Geschichte der Philosophie bei den Syrern nicht ergebnislos wäre.

Diese Beispiele mögen genügen zum Beweis, dass man dem zweiten Band, der das Neue Testament und die christlichen Häresen behandelt, mit Spannung entgegensehen darf und baldige Vollendung des Ganzen herzlich wünschen muss.

Manassewitsch: Grammatik der Hebräischen Sprache für den Selbstunterricht. 3. Aufl., völlig umgearbeitet von Dr. Bernh. Templer. Wien u. Leipzig, A. Hartlebens Verlag, o. Jahr. XII, 166 S. 8°. 2. — Bespr. v. E. König, Bonn.

„Die Kunst der Polyglottie" nennt sich ein längst begonnenes Unternehmen, und dieses will auch für die hebräische Sprache „eine auf Erfahrung begründete Anleitung" geben, sich diese Sprache „in kürzester Zeit in bezug auf Verständnis, Konversation und Schriftsprache durch Selbstunterricht anzueignen." Aber der dem Hebräischen gewidmete Band enthält nichts, was diesen Anspruch begründen könnte. Vielmehr ist die Darlegung erstens an vielen Stellen sehr dunkel, wie z. B. „ע, ein den semitischen Sprachen eigentümlicher Laut, verwandt mit dem א. Ist = sp. asp.; er ist der scharfe Kehllaut, gemildert durch einen g-Laut" (S. 6). Wie dieser Satz nicht nur dunkel, sondern auch mehrfach unrichtig ist, so finden sich ungenaue Behauptungen auch sonst in dem Buche. Einige Beispiele mögen dies beweisen! Auf S. 5 steht: „ז, sanft wie das deutsche s im Worte: säuseln; am nächsten steht es dem griech. dsēta". Abgesehen davon, dass wahrscheinlich das zweite s in „säuseln" gemeint ist, führt die Gleichstellung von ז mit „dsēta" geradezu in die Irre, denn ז bezeichnet den tönenden Sibilanten, wie das französische z. Ferner auf S. 62f. sind zu den Verba tertiae gutturalis auch die Verba ל״ה gestellt. Endlich über die Zahlwörter ist gesagt: „Bemerkenswert ist, dass hier die Masc. die Femininendung angenommen haben" (S. 87). Also die Erkenntnis, dass die Kardinalzahlen für 3—10 ursprünglich Abstrakta waren und „Dreiheit, oder Dreizahl, Trias" usw. bedeuteten, ist da wieder verloren gegangen. Doch schon dies dürfte zur Charakteristik des Buches genügen.

Digitized by Google

M. Freiherr von Oppenheim: Inschriften aus Syrien, Mesopotamien und Kleinasien. Gesammelt im J. 1899. I. Arabische Inschriften, bearbeitet von Dr. M. van Berchem. Mit 26 Abbildgn. u. 7 Lichtdr.-Taf. [Beitr. zur Assyriologie. Bd. VIII, 1.] Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1909. 156 S. gr. 8°. M. 11.50. Besprochen von M. Sobernheim, Berlin.

Dr. Freiherr von Oppenheim hat auf seiner letzten Forschungsreise nicht nur viel wertvolles Material für Landeskunde und Archäologie gesammelt, sondern auch eine bedeutende Zahl von Inschriften in assyrischer, hebräischer, aramäischer und arabischer Sprache aufgenommen, die eine vortreffliche Illustration zur Geschichte dieser Länder vom Altertum bis zur Neuzeit bilden. Mit grossem Geschick hat Freiherr von Oppenheim, gestützt auf seine arabischen Kenntnisse, es verstanden, in all den Städten interessante arabische Inschriften zu finden und sie durch Photographie, Abklatsch oder Kopie festzulegen. Es war bei dem grossen Gebiet von dem schnell reisenden Forscher nicht beabsichtigt, eine erschöpfende Sammlung anzustellen. Er wollte uns einen Ueberblick über die hauptsächlichsten Inschriften geben, und wir dürfen dankbar feststellen, dass er auch dieses Ziel seiner Reise erreicht hat.

So konnte der bewährte Epigraph Dr. van Berchem, dem Oppenheim die Bearbeitung des arabischen Teiles anvertraute, die stattliche Anzahl von 189 Inschriften aus Höms, Masyaf, Hama, Aleppo, Harran, Urfa, Maridin, Amid, Biredjek, Aintab, Adana, Qaramān und Qonya herausgeben und damit zugleich uns einen Ueberblick über die Aufgaben des unter seiner Leitung stehenden „Corpus Inscriptionum arabicarum" gewähren; der Oppenheimsche „Survey" ist eine vortreffliche Probe des reichen Materials, das zu einer vollständigen Bearbeitung aus diesen Städten zur Verfügung steht.

Die Zeit der Inschriften reicht vom Ende des 3. Jahrhunderts der Hidjra bis beinahe in unsere Tage. Die ältesten in kufischer Schrift aus dem Jahre 297 (909/10) sind aus Amid, dessen Mauern der abbasidische Chalife al-Muqtadir wieder aufrichten liess. Aus dem 6. und der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts stammen die Inschriften der Ortokiden von Maridin und der Seldjukensultane von Qonya, sowie der Zengiden und Ayyubidensultane in Aleppo und Urfa und der Assassinen-Grossmeister in Masyaf. Wir lernen aus ihnen die Bautätigkeit und das Wirken dieser Herrscher kennen und finden in den Ausführungen van Berchems wichtige Beiträge zur Baugeschichte dieser Perioden. Politisch interessant ist die Inschrift Nr. 77, deren Inhalt van Berchem, trotzdem ihm nur eine ungenaue Abschrift zur Verfügung stand, richtig kombiniert hat. Das Datum 507 ist in 587 zu verbessern; der Malik al-Mu'azzam ist in der Tat (s. p. 59 Anm. 1) Gökbūri, der bis 586 das Gebiet von Edessa besass und verwaltete. In ebendiesem Jahre wurde die Herrschaft von Irbil und Shahrazūr durch den Tod seines Bruders Yusuf frei, und Gökbūri erbat sich die Nachfolge von seinem Oberherrn, dem Sultan Saladin; die Verwaltung von Edessa (und damit auch des zugehörigen Urfa) musste er an Saladins Neffen, Omar ibn Shahanshah (statt des Shahan der Inschrift) abtreten. Doch nennt dieser den Fürsten Gökbūri in der Inschrift noch als Lehnsherrn. Ob Gökbūri neben Muzaffar al-din den Namen Nāsir al-din führte, oder der Kopist ناصر aus مظفر verlesen hat, ist nicht zu entscheiden.

Zu Inschrift 47 ist zu bemerken, dass sie bis auf die Verschiedenheit des Datums den gleichen Text wie 48 hat. Die Worte von „bitawalli" an gehören zu einer anderen Inschrift. Nr. 38 befindet sich nicht mehr in der Moschee, ist aber in den Chroniken von Aleppo überliefert.

Aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts sind vor allem Inschriften des ägyptischen Sultans Baibars vertreten; sie geben Zeugnis von seiner rastlosen Bautätigkeit. Bisher unediert war seine Stiftungsurkunde von Khalids Grab, die uns zeigt, wie er nicht nur die Ruhestätte dieses berühmten Feldherrn frühislamischer Zeit erneuert, sondern auch für ihre Erhaltung gesorgt hat. Vor kurzem ist das verhältnismässig bescheidene Mausoleum[1] verschwunden, und ein moderner Prachtbau ist an seiner Stelle errichtet worden. Das 8. Jahrhundert ist am bemerkenswertesten in Aleppo durch Bauinschriften ägyptischer Sultane, und in Qaramān durch den dort herrschenden Fürsten Khalīl vertreten; die Geschichte dieser Dynastie, in die van Berchem einige Klarheit hereinzubringen bemüht ist, wird noch weiter untersucht werden. Reichhaltiger ist die Inschriftenausbeute aus dem 9. und Beginn des 10. Jahrhunderts. Wir sehen die ununterbrochene Bautätigkeit der Mamlukensultane, welche die Befestigungen und Zitadellen nach dem Ansturm Timur Lenks wieder aufbauen und sich zum letzten Kampf gegen die immer mächtiger werdenden Osmanensultane rüsten. So gab eine Inspektionsreise durch seine Provinzen dem baulustigen Qaitbey Veranlassung, in Biredjik die Tore und Mauern ausbessern zu lassen. In Adana und Tarsus tritt uns die kleine Dynastie der Ramadan Oghlu entgegen. Aus ihren Inschriften, die bis zum Ende des 10. Jahrhunderts reichen, konnte van Berchem

[1] Die Inschriften sind vom Referenten noch im alten Gebäude vollständig aufgenommen worden.

Digitized by Google

ihren Stammbaum zusammensetzen. Ungemein charakteristisch für diese Epoche sind die Edikte, die an den Moscheen und Schulen auf Marmortafeln und Säulen sowie auf den Quadern der Mauern eingemeisselt wurden. Diese Edikte sind für die Wirtschaftsgeschichte und Verwaltungskunde von grösster Bedeutung. So tritt uns in Nr. 5 der genaue Gang einer Beschwerde und ihrer Erledigung klar vor Augen. „Eine Deputation von Einwohnern der Stadt Höms tritt vor ihren Statthalter, beklagt sich über Missbräuche und ersucht ihn, an den Sultan ihre Bittschrift um Abschaffung der Missbräuche weiterzugeben. Als Antwort trifft ein offizielles Dekret aus der Kanzlei des Sultans ein. Es ordnet die Abschaffung der Missbräuche an und befiehlt zugleich die Bittschrift, die der Sultan mit einer eigenhändigen Bemerkung auf der Aussenseite versehen hat, an der Tür des Heiligtums anzuschlagen." Derartige Bittschriften pflegte der Sultan, wie wir aus Chroniken wissen, in der Freitagsaudienz zu erledigen; ein besonderer Beamter, Qissadar genannt, übergab ihm zunächst die Bittschrift. Dann machte der Sultan eine die Ausführung oder Ablehnung des Gesuches betreffende Bemerkung mit einer Rohrfeder, die ihm der Beamte reichte. Der Missbrauch, um dessen Abschaffung die Einwohner bitten, betrifft die Verpachtung gewisser Abgaben. Bis in die heutige Zeit werden im Orient Waren durch den Makler gekauft, der dafür der Marktbehörde einen Prozentsatz zahlen muss. Diese Abgabe war damals im Jahre 844 (1440/41) verpachtet worden, so dass sie durch den Zwischenverdienst des Pächters noch lästiger wurde. Die Verpachtung der Abgabe (d. i. der Sinn von „damān") sowie der Verkauf durch Ausruf (shahra), der auch den Kaufpreis verteuerte, sollten nunmehr abgeschafft werden. Ob der Gouverneurposten von Höms damals von Damaskus abhängig war, ist fraglich. In der ausführlichen Chronik, den „Suluk" von Maqrizi, der für das Jahr 844 ein Verzeichnis der hohen Beamten und der vom Sultan unmittelbar abhängigen Statthalter gibt, ist er nicht erwähnt. Aber der damalige Gouverneur Baighut verkehrte tatsächlich, wie wir aus diesem Edikt sehen, direkt mit dem Kairenser Hofe und wird daher nicht vom Statthalter in Damaskus abhängig gewesen sein. Steueredikte sind noch Nr. 23, 28 u. 104. Letzteres ist insofern interessant, als es zwar in der Abfassung den Edikten der Mamlukensultane gleicht, aber den Sultan Djahangir von der Turkmenen-Dynastie vom weissen Hammel in Maridin zum Verfasser hat. Es wird die Verpachtung der Abgabe der Fleischer, die nach der Zahl der Schafe bemessen ist, abgeschafft.

Das ganze Gebiet, das Freiherr von Oppenheim bereist hatte, war bis zum Jahre 922 (1517) allmählich unter die Herrschaft der ottomanischen Sultane gekommen. Wenn auch Selim I. und Sulaiman I. an der Wiederherstellung der Festungen und Moscheen in den neu eroberten asiatischen Besitzungen arbeiteten, so wandten deren Nachfolger ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich anderen Gebieten zu. In dem Masse müssen die Inschriften an Zahl und Bedeutung verlieren.

Dr. van Berchem hat es vortrefflich verstanden, die so zeitlich getrennten Inschriften unter einem grossen Gesichtspunkte zu behandeln. Wir wollen hoffen, dass Freiherr von Oppenheim, dem wir dieses reiche Material verdanken, uns von seiner nächsten Reise ebenso Wertvolles mitbringen wird.

Mélanges de la faculté orientale de l'Université Saint-Joseph Beyrouth (Syrie) vol. II et III 1/2. Leipzig, O. Harassowitz, 1907–09. 423, 816 u. 121 S. Mit 8 Abbildgn. u. Tafeln. Lex. 8°. M. 48. Besprochen von J. Horovitz, Aligarh.

Die hier vorliegenden beiden Bände der Beyrouther Mélanges enthalten eine Anzahl meist wertvoller Untersuchungen aus den verschiedenen Gebieten der semitischen Philologie, der Altertumskunde, Geschichte und Literaturgeschichte des vorderen Orients. Es werden uns in ihnen ausser diesen Untersuchungen auch sorgfältige Ausgaben alter Texte geboten, wie vor allem die Edition der Ḥamāsa des Buḥturī durch L. Cheikho von der die ersten 94 abwāb in Band III Seite 556–712 stehen; der Rest des Textes wie die Anmerkungen sollen in Band IV folgen. Die Ausgabe des auf Abū 'Ubaids Ġarīb al muṣannaf beruhenden Kitāb an-na'am, die M. Bouyges in Band III vorlegt, ist von sehr reichhaltigen Noten, der drusische „Brief an Constantin" den J. Khalil und L. Roncevalle bearbeitet haben (III 493 ff.) auch von einer Uebersetzung begleitet. Der alttestamentlichen Exegese und Kritik gelten zwei Aufsätze H. Wiesmanns, der in Band II 321 über die opferfeindlichen" Psalmen handelt (in denen niemals das Opfer absolut verworfen werde) und in Band III S. 337 ff. die Frage nach der Existenz von Kehrverspsalmen untersucht, und solche in den Psalmen 42/43 80, 99 und 107 findet. Die neutestamentliche Kritik ist durch einen Aufsatz von J. Dillensager über l'authenticité de la IIe Petri vertreten (II 173 ff.). Mit Problemen der hebräischen Lexikographie befassen sich J. Neyroud, der (II 346 ff.) für צדקמן die Bedeutung von „Recht haben gegen" erweist und P. Joüon, der sich mit Erfolg bemüht, die Bedeutung einiger strittiger hebräischer Worte vor allem auf Grund

Digitized by Google

des Zusammenhanges, in dem sie in den biblischen Texten erscheinen, ausfindig zu machen. (III 323 ff. I התעגן על „sich auf jemanden stützen, verlassen", II תושיה = עצה III תשוקה = Anstrengung etwas zu beherrschen oder zu gewinnen, IV שוח in Klagelieder 3, 20 und Psalm 42, 6 in שׁוּחַ zu verbessern, V הַוּוֹת und הַוָּה „Uebel", VI זמרה „Kraft, Erzeugnis", VII סעפים „Krücken". — In seinen „Notes et études d'archéologie orientales" bespricht L. Ronzevalle (III 753 ff.) bereits von anderen veröffentlichte phönizische und aramäische Altertümer und veröffentlicht einige ägyptische Altertümer und hettitische Inschriften. Der lateinischen und griechischen Epigraphik von Kleinasien und Syrien sind mehrere Aufsätze von L. Jalabert und R. Monterde gewidmet. (II 265 ff., 363 ff., III 313 ff., 437 ff., 535 ff., Z. 13 ff.) In das Gebiet der orientalischen Hagiologie führt uns ein Aufsatz von P. Peters (III 805 ff.), der sich dagegen wendet, dass, nachdem die heiligen Barlaam und Josaphat als buddhistische Eindringlinge in die christliche Gemeinschaft der Heiligen erkannt worden sind, nun allen Heiligen des Namens Barlaam die Existenz abgesprochen werde: neben dem bereits von Delehaye als historisch nachgewiesenen Barlaam von Antiochien, sei auch der heilige Barlaam vom Mons Cassius als historisch anzuerkennen. Mit Hilfe einer Handschrift der Beyrouther Fakultät und unter Benutzung der anderen Quellen stellt L. Cheikho eine Liste der Erzbischöfe vom Sinai zusammen (II 408). Ueber koptische Gelehrte des 14. Jahrhunderts und ihre philologischen Werke („scala" سلم, in äthiopischer Uebersetzung ሰዋስው) unterrichtet uns A. Mallon (II 213), von dessen Arbeit ein Teil schon in Band I der Mélanges erschienen war. — Einen Bericht über seine „Ausflüge in die Arabia Petraea" veröffentlicht B. Moritz (III 387 ff.). Er beschreibt dabei auch Quṣair ʿAmra, das er vor den Publikationen von Musil besucht hatte, und befasst sich auch mit dem Alter der Ruinen, die er ebenfalls in die Umajjadenzeit versetzt. Wenn wir noch die „Bibliographie", die am Schluss des dritten Bandes steht und zahlreiche Besprechungen enthält, erwähnen, so haben wir keine der in den beiden Bänden veröffentlichten Arbeiten übergangen, bis auf die von H. Lammens, die wir uns für den Schluss aufgespart haben. In Band II (S. 366 ff.) behandelt er in seinen „Études de Géographie et d'Ethnographie Orientales" die Yezidis von Syrien auf dem Gabal Simʿān und die Mazonitai der griechischen und syrischen Quellen (Christliche Araber, die im 9. Jahrhundert den Islam annahmen und deren Namen von Mazūn in ʿUmān abgeleitet ist) und in Band III S. 481 bespricht resp. veröffentlicht Lammens arabische Inschriften vom Tabor. Die umfangreichste und zugleich bedeutendste Arbeit aber, welche die Mélanges überhaupt enthalten, steuert er in seinen „Études sur le règne du Calife Omaiyade Moʿāwiya Ier" (Band II 1—172, III 145—312) bei. Die Fülle der Probleme, mit denen sich Lammens auseinandersetzt, macht es unmöglich an dieser Stelle eine Zusammenfassung seiner Resultate zu geben. Seine Untersuchungen zeichnen sich durch eine aussergewöhnliche Beherrschung des Materials (auch viel ungedrucktes zieht er heran), geistvolle Darstellung, scharfsinnige Kritik und feine psychologische Charakterisierung der behandelten Persönlichkeiten aus, und können unbedenklich dem Besten zugerechnet werden, das über die ältere Geschichte des Islam geschrieben worden ist. Die ausgedehnte biographische Literatur ist kaum jemals vorher in solchem Umfang ausgebeutet worden; dabei steht aber Lammens der Ueberlieferung durchaus skeptisch gegenüber und eines der vielen Verdienste seiner Untersuchungen ist die Feinheit, mit der er die Tendenzen der Ueberlieferung herauswittert und aufdeckt. Ganz sine ira et studio schreibt er freilich nicht: der Prophet wie viele der „guten" Muslims werden ohne Schonung behandelt und manchmal — ganz im Gegensatz zu der Skepsis, die Lammens sonst der Ueberlieferung entgegenbringt — selbst späte, historisch zweifelhafte Angaben verwandt, wenn sie gegen sie zeugen. Dafür gilt die Liebe des Verfassers den mekkanischen Staatsmännern, vor allem seinem Helden Muʿāwija und in vielen seiner Darlegungen überschätzt er sichtlich die christlichen Einflüsse. Uebrigens will Lammens nicht eine zusammenhängende Geschichte Muʿāwijas schreiben: die einzelnen Abschnitte sind immer besonderen Ereignissen oder Problemen gewidmet und stehen untereinander nur in loser Verbindung. Besonders sei noch auf die grosse Menge kulturhistorisch wichtiger Details hingewiesen, welche die Belesenheit des Verfassers in den Noten aufgestapelt hat. — Wenn Lammens in Band II p. 79 Anm. 3 die „duplicité de la plupart des poètes šiʿites" hervorhebt, so hätte vielleicht auf die „taqijja" als eine Ursache dieser Doppelzüngigkeit hingewiesen werden können. — Zu p. 149 Anm. 5 ist zu bemerken, dass über die Lesart عرضى kein Zweifel bestehen kann (vgl. Enzyklopädie des Islam s. v. Abū Ḍamḍam). — Mit Recht vermutet der Verfasser fremde Einflüsse („on se demande sous quelles influences"), wenn die Tradition von einem „kāmil" verlangt, dass er auch schwimmen könne. Diese

Digitized by Google

Forderung geht auf jüdische Einflüsse zurück vgl. B. Qiddušīn 29a האב חייב בבנו למולו ולפדותו וללמדו תורה ולהשיאו אשה וי'א אף להשיטו במים.

Frédéric Rosenberg: Notices de littérature parsie. I. II. St.-Pétersbourg, Impr. de l'Acad. imp. des sciences, 1909. 74 S. 8°. M. 2.90. Bespr. v. Oskar Mann, Charlottenburg.

Das Heft enthält zwei Artikel: I. Deux masnavîs d'Anôshêrwân ben Marzbân de Kermân, und II. Analyse du IIe volume du Recueil des Rivâyats de Dârâb Hormazdyâr.

Die religiöse Literatur der Parsen in neupersischer Sprache ist von jeher von der Wissenschaft etwas stiefmütterlich behandelt worden. Auch E. W. West widmet ihr im Grundriss der iranischen Philologie nur eine äusserst summarische Besprechung. Allzu grosses Unrecht geschieht damit dieser verhältnismässig jungen Literatur wohl nicht. Das zeigen auch die fleissigen Arbeiten Rosenbergs, der sich speziell diesem Gebiete widmet. Schon 1904 hat Rosenberg eines der relativ wichtigsten Werke, das Zartusht-nâma, mit anerkennenswerter Sorgfalt ediert und ins Französische übersetzt. Die beiden in der ersten Abteilung der vorliegenden „Notices" behandelten Gedichte enthalten zwei Legenden aus der parsischen Tradition, deren eine dem Maḥmûd von Ghaznî die Befreiung der Gebern von der جزیه, der Kopfsteuer, zuschreibt, während die andere die Abwendung eines gewaltsamen Bekehrungsversuches, der gegen die Behdîn, die Gebern von Yezd, gerichtet war, erzählt. Inhaltlich sind beide Gedichte wertlos; auch der Linguist kann, wie seit lange bekannt, aus der Sprache der Parsen kein neues Material gewinnen. Der Text der beiden Masnawi ist von Rosenberg auf Grund dreier Vorlagen sorgfältig festgestellt.

Die zweite Abhandlung bringt eine minutiöse Inhaltsangabe der bedeutendsten der sogenannten Rivâyat-Sammlungen, und stellt in ihrer Ausführlichkeit einen wertvollen Beitrag zu unserer Kenntnis der Parsen-Literatur dar, der stellenweise wohl auch zur sachlichen Erklärung bisher dunkeler Avesta-Abschnitte mit Erfolg benutzt werden wird.

Theodor Schermann: Griechische Zauberpapyri und das Gemeinde- und Dankgebet im ersten Klemensbriefe (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Literatur 34, 2b). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1909. VI, 64 S. 8°. M. 2. Besprochen von C. Fries, Berlin.

Die anwachsende Zahl der zutage geförderten Zauberpapyri und ihre immer mehr erkennbare Bedeutung für die Religionsgeschichte veranlasst den Verfasser zu fragen, ob eine Aehnlichkeit von Gebetsideen, wie sie sich in den Zauberpapyri finden, mit altchristlichen Gebeten festzustellen sei, und wie die beiderseitigen literarischen Denkmäler sich verhalten. Verfasser gibt einen Ueberblick über die hymnenartigen Schilderungen der Schöpfung und Schönheit des Kosmos in der Stoa, bei Seneca und in römischen Dichtungen. Die entsprechenden Zauberpapyri sind teilweise von den Septuaginta abhängig. In den Fluchtafeln findet sich eine Nachblüte dieser Gebetsliteratur mit Verwendung jüdischer Gebete ähnlichen Inhalts, ebenso in frühchristlichen magischen Gebeten, besonders denjenigen, die dem Zauberer Cyprian und dem Gregorios Thaumaturgos beigelegt werden. S. 18 ff. veröffentlicht Schermann den zweiten noch unedierten Teil der Gregorios Thaumaturgos-Gebete nach Cod. Cryptoferr. Γβ XIV. Dann versucht er nach bestimmten Gesichtspunkten das Gemeinde- und Dankgebet im ersten Klemensbriefe zu zerteilen und zu gruppieren und soweit wie möglich mit inhaltlichen oder wörtlich berührenden Parallelen aus den Zaubergebeten zu belegen (S. 22 ff.). An allgemeinsten Epitheta Gottes findet sich I. Klem. 59, 3 *δεσπότης* und I 60, 1 *κύριος*, so auch in den Papyris. Weitere gemeinsame Attribute sind *παντοκράτωρ*, *βασιλεύς*, *πανάγιος*, *εὐεργέτης*, *ἀγαθός*, *ἐπόπτης* bzw. *ἔποπτος* oder *ἐπίσκοπος*, *πολυύμνητος*, *κτίστης* u. a. Auch einzelne Motive werden als gemeinsam erwiesen. Uebrigens finden sich schon in Philos Ausführungen über Nützlichkeit und Inhalt der *εὐχαριστία* sehr viele Gedanken, die bei Klemens begegnen (S. 50). Die meisten Gedanken und Bitten sind auch bereits in Gebeten der Zauberpapyri und des Alten Testaments zu finden. Auch der Wortschatz des Gemeinde- und Dankgebets erhebt sich ganz selten über den der LXX. Nur das eigentlich Christliche unterscheidet den Klemensbrief von den älteren Vorlagen.

S. Eitrem: Hermes und die Toten (Christiania Videnskabs-Selskabs Fordhandlinger for 1909, Nr. 5). Christiania, in Kommission bei Jacob Dybwad, 1909. 74 S. 8°. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Der Leitsatz des Verfassers heisst: Hermes wird da verehrt, wo man die Toten begraben hat. Dies geschah bei den Griechen in der ältesten Zeit im Innern des Hauses, und zwar unter oder neben dem Herd; auch Hermes erscheint Kallim. h. III 69 *δώματος ἐκ μυχάτοιο* und sein Verhältnis zur Hestia mag in der Bedeutung der beiden für das Wohlergehen der Familie begründet sein (S. 9). Ferner ist er der Gott der Türme und Tore, der Dreiwege und Landesgrenzen; diese Orte waren aber auch den Toten geweiht (S. 11). Unsere Totenpflanzen sind auch dem Hermes heilig, Myrte,

Digitized by Google

Zypresse, Olive, Weissdorn, Lorbeer (S. 27), — freilich wohl nicht nur ihm. Ferner sind Keuschlamm, Erdbeerbaum, Niesswurz zu erwähnen; auch die Tierwelt kommt in Betracht. Für Hahn, Schlange, Eidechse, Skorpion, Hund, Wiesel gilt nach Eitrem dasselbe, man wird auch hier obige Einschränkung gelten lassen. Die Kithara, Hermes' Attribut, gehörte zur apotropäischen Totenmusik; seine Sandalen verweisen auf den Totenschuh. Auch die χλαῖνα, der Siegespreis im pellenischen Agon, entstammte dem Totenkult (45), Hermes ist ferner der göttliche Bestatter, ἐνταφιαστής, wie er z. B. die Grabsäule Agamemnons bekränzt (Baumeisters Denkmäler II Abb. 1308, Eitrem 46). Dann ist von den sakäenartigen Festen der Griechen die Rede. Wenn da 51, 4 vermutet wird, die Geisselung der Herren durch die Sklaven in Kydonia beziehe sich auf Schläge mit der Lebensrute, so wird man die neue astrale Deutung auf den Wechsel der Licht- und Nachtseite des Mondes usw. bevorzugen. Wie das gerade auf Hermes als Totengott hinweisen soll, ist nicht recht ersichtlich. Im ganzen kann man vielleicht sagen, es ist eine Fülle von Material beigebracht und vieles an sich Einleuchtende mitgeteilt worden; die zwingende Notwendigkeit, in Hermes nur den Totengott im besonderen zu erblicken, scheint aber doch nicht erwiesen. Der ganze Totenkult steht in beständiger Beziehung zum Kreislauf der Natur, Untergang hier und dort, ebenso Auferstehung. Dass nun der Gott, der ebenfalls anscheinend Naturvorgänge versinnbildlicht (vgl. Siecke, Hermes der Mondgott!), in vielen Einzelheiten an die Observanzen des Totenkultus erinnert, kann nicht wundernehmen, es liesse sich das ohne grosse Mühe jedoch auch von anderen Gottheiten nachweisen. Dass freilich Hermes dem Totenkult gleichsam seit alter Zeit attachiert war, geht ja aus seiner Funktion als Psychopompos hervor; aber ursprünglich stand er kaum in näherer Beziehung dazu.

Paul Herre: Quellenkunde zur Weltgeschichte. Ein Handbuch. Unter Mitwirkung von Adolf Hofmeister und Rudolf Stübe bearbeitet und herausgegeben. Leipzig, Dieterich'sche Verlagshdlg., 1910. XII, 400 S. M. 4.80. Bespr. v. F. Bork, Königsberg i. Pr.

Die drei Gelehrten, die in entsagungsvoller Arbeit dies Quellenbuch der Weltgeschichte geschaffen haben, haben Anspruch auf den wärmsten Dank weiter Kreise, da sie ein brauchbares Hilfsmittel für das Studium geliefert haben, dem man die weiteste Verbreitung wünschen kann. Der geringe Umfang des Buches bedingt eine starke Beschränkung der in Frage kommenden Titel, und infolgedessen wird jeder Kritiker in dem Buche etwas vermissen[1]. Das wäre kein Fehler, wenn die historische Treue allenthalben gewahrt geblieben wäre. Leider ist dies in der uns besonders angehenden alten Geschichte, die R. Stübe bearbeitet hat, nicht der Fall. Während er den Iberern und den Abessiniern je ein Kapitel widmet, werden die Elamier und ihre nördlichen Verwandten, die man mit Hüsing als die Kaspier wird bezeichnen müssen, überhaupt nicht erwähnt. Dass das elamische Reich neben Assyrien und Babylonien mehr als anderthalb Jahrtausende lang eine bedeutende Rolle gespielt hat, daran kann heute niemand mehr zweifeln. Wie will man ferner das Perserreich verstehen, wenn man seine elamische Grundlage geflissentlich ausschaltet? Wie will man die Beziehungen des alten Orients zu Ost- und Südasien begreifen, wenn man das Bindeglied Elam unbeachtet lässt? Ich hoffe, dass R. Stübe in einer zweiten Auflage diesen Mangel an Perspektive beseitigen wird.

Die Anordnung der einzelnen Abschnitte 1. Aegypter, 2. Semiten, 3. Asiatische Arier, 4. Die Völker Ost- und Zentralasiens [wozu auch die Indochinesen und Malaien gerechnet sind!], 5. die Griechen, 6. die Iberer, 7. die Kelten, 8. die Karthager, 9. die Italiker und Etrusker, 10. die Römer, ist ein merkwürdiges Kompromiss aus historischen Ansichten und geographischen Gesichtspunkten. Die einzige Einteilung, die ein tieferes Verständnis der einzelnen Völkerindividuen ermöglicht, kann nur von den Rassen ausgehen und von den Nachklängen dieser alten Einheiten, den Sprachen (vgl. Plötz' Auszug aus der Geschichte Aufl. 13. S. 2).

Gustave Jéquier: Décoration égyptienne, Plafonds et Frises végétales du nouvel empire thébain. Paris, Librairie centrale d'art et d'architecture, 1910. Lief. I. 20 Tafeln und 24 S. Text. 70 Fr. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die vorliegende erste der beiden geplanten Lieferungen von Jéquiers Werk erweckt die Hoffnung, dass die Publikation ein Gebiet erschöpfend behandeln wird, dem bisher alle Forscher, die die Gräber der alten Aegypter studiert haben, nur geringe Beachtung geschenkt haben, die aber für die Kunstgeschichte von grosser Bedeutung ist, — die malerische Aus-

[1] So scheint mir die Literatur zu dem Abschnitt Urgeschichte (IIB) unzureichend. Unter IIDb vermisse ich die Vorderasiatische Bibliothek; jedenfalls hätte die Knudtzonsche Ausgabe der Amarnabriefe nicht fehlen dürfen Ein paarmal ist es mir aufgefallen, dass populärwissenschaftliche Werkchen aufgezählt werden, die grösseren Arbeiten derselben Verfasser aber nicht. So fehlt unter Nr. 651 Th. Kluges grösseres lykisches Buch in der Mitt. d. Vorderas. Ges. und unter Nr. 584 Winckler's Altes Westasien in Helmolts Weltgeschichte. Unter Nr. 702 fehlen Sprengers Post- und Reiserouten.

Digitized by Google

gestaltung der Decken und Wandfriese. Es ist von dieser ersten Lieferung nur zu sagen, dass der Text unsere bisherigen Kenntnisse vertieft und die Einzelheiten, die jedem von uns wohlbekannt sind, meist recht glücklich systematisiert; die Tafeln sind ganz vorzüglich, so echt wirken Reproduktionen nur selten. Zu einer eingehenden Besprechung wird es an der Zeit sein, wenn das ganze Werk abgeschlossen vorliegt.

Altertums-Berichte.

Museen.

Bei den Berliner Museen fanden im Oktober 1910 die folgenden Erwerbungen statt: Aegyptische Abteilung: Gipsabgüsse zweier Bruchstücke von Wasseruhren (Geschenk der Ermitage, Petersburg). — Hieratischer Papyrusbrief des neuen Reiches. — ca. 100 demotische und griechische Ostraka. — 8 Skarabäen. — Römisch-ägyptische Skulpturen aus Italien, darunter ein marmorner Türsturz mit den Wappenpflanzen, und eine Irisfigur. — Vorderasiatische Abteilung: eine blaue Glaspaste und ein Bronzesiegel aus Syrien. — Ein Entengewicht und ein Tonzylinder-Fragment mit Keilinschrift. — 7 Steine mit südarabischen Inschriften. — Gipsabguss des Diskus von Phaestos. — 6 Fragmente eines Asarhaddon-Prismas, 137 altbabylonische Tontafeln und 3 Fragmente von einem Kudurru. — Islamische Abteilung: eine Sammlung von 95 keramischen Fragmenten aus Alt-Kairo (Fostat) und aus andern islamischen Ruinenstätten in Aegypten, XII.—XVI. Jahrh. — Eine Sammlung von 18 Metallgeräten mit gravierter Ornamentik und Inschriften. Aegypten, Frühislamisch. — Eine Doppeltür mit reichen, ornamentalen und figürlichen Flachschnitzereien, Elfenbein- und Silberintarsien. Persien, 1590/91. — Henkelkrug, Fayence mit weisslicher Glasur und starker Irisation. Mesopotamien, Frühislamisch. — Grosser, bauchiger Krug, grün glasiert, mit Rankenornament in Relief. Mesopotamien, XI.—XIII. Jahrh. — Gefäss in Form eines katzenartigen Kopfes, unglasierter Ton mit geometrischer Ornamentik in Barbotine-Technik. Mesopotamien, XII.—XIII. Jahrh. M.

Griechenland.

340. In der Sitzung der Académie des Inscriptions vom 2. September wurde über die Grabungen auf Delos im Juni und Juli berichtet: ein ägyptisches und ein syrisches Heiligtum wurden freigelegt. In ersterem fand man etwa 14 Weihinschriften, durch die der Gott Udraios und drei Priester des Tempels bekannt werden. Bei der Freilegung des letzteren, das um 110 errichtet wurde, fand man ein Theater, das der Atargatis im Jahre 105 geweiht war, und ein reiches Versammlungszimmer.

(Chronique des arts 10. 9. 10.) M.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung am 29. Juli 1910 der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres referiert Chavannes über die alten, auf Holzplatten geschriebenen chinesischen Dokumente, die M. A. Stein ca. 2000 an Zahl längs der grossen Mauer im äusserten Westen Chinas gefunden hat. Die meisten derselben sind vom ersten Jahrhundert vor und nach Chr. datiert. Die Urkunden gewähren einen Einblick in die Lebensweise der Militärkolonien, die die Aufgabe hatten, die Route, die in die Gegenden des Westens führte, zu überwachen. Einige darunter sind Fragmente alter Bücher, so z. B. einer Sammlung medizinischer Rezepte und eines Wahrsagerbuches. Erwähnenswert ist noch ein Kalender vom Jahre 63 und ein solcher vom Jahre 59 n. Chr.

In der Sitzung am 5. August 1910 erinnert F. Cumont daran, dass die Gräberstelen in Hierapolis (Syrien), der heiligen Stadt der Atargatis, stets mit einem Adler geschmückt seien, der die Flügel ausbreitet und in den Fängen oder im Schnabel eine Krone hält. Der Referent weist daranf hin, dass der Adler im Populärglauben der Bote der solaren Ba'als gewesen sei, der die Aufgabe gehabt habe, die vom Körper befreiten Seelen zu ihnen zu befördern. Diese Embleme seien mit dem Ritual in Zusammenhang zu bringen, das gelegentlich der Apotheose der römischen Herrscher im Gebrauche war und darin bestand, dass ein Adler von der Höhe losgelassen wurde, der die Seele des gottgewordenen Imperators zum Himmel trug. An diese Bemerkungen schliesst sich eine Debatte, in der Collignon, de Loubat, Bouché-Leclercq, Clermont-Ganneau und Heuzey ihre Beobachtungen über die orientalische Vulgarisation der Apotheose und die Entwickelung des Sonnenkultus darlegen. Clermont-Ganneau verweist nach Ägypten, wo jeder Verstorbene ein Osiris, jede Verstorbene eine Isis wurde. Der Adler Jupiters könnte an Stelle des ägyptischen Sperbers substituiert sein. In Rom habe jede Herrscherin eine Juno, jeder Imperator seinen Jupiter oder Apollon zum persönlichen Genius gehabt, der bei seinem Tode zum Himmel emporstieg.

E. Pottier legt die Photographien eines Fragments vor, das aus der Zeit des Ausgangs des 6. oder des Beginns des 7. Jahrhunderts v. Chr. stammt und auf der Insel Euböa gefunden wurde. Auf demselben ist Theseus, die Amazone Antiope entführend, dargestellt. Das Denkmal wird im Museum zu Athen konserviert werden.

In der Sitzung am 26 August 1910 berichtet J. Couyat über eine in der Bibliothek zu Turin befindliche geologische, botanische und ethnographische Beschreibung der Wüste östlich von Siut, die von dem Offizier Bert herrührt. Dieser hatte eine Forschungsreise in jene afrikanische Gegend unternommen, um die von dem französischen Arzte Granger im Jahre 1730 erwähnte Schwefelquelle zu suchen.

Couyat weist die verschiedenen Routen nach, die im Altertum den Nil mit dem Roten Meere verbanden: von Coptos nach Philotera, Myos Hormos, Berenike, Leucos Limen, Nechesia; von Edfu nach Nechesia und Berenike.

L. Mariès berichtet über einen Psalmenkommentar, den er Diodor von Tarsos zuschreiben möchte.

In der Sitzung am 16. September 1910 legte der Kommandant Dincher die Ergebnisse seiner Forschungen über die moslemischen Gemeinden an der Westgrenze Chinas vor. Der Referent zeigt zwanzig Abklatsche von Inschriften, die zum Teil chinesisch, zum Teil arabisch und zum Teil arabisch-chinesisch abgefasst sind. Dazu kommen einige Manuskripte, die über das religiöse Leben jener Mohammedaner Aufschluss geben.

P. Scheil handelt über die nichtsemitische (anzanische) Sprache von Elam. Der Referent zeigt, wie diese Sprache von der Zeit Naramsins bis auf die Alexanders d. Gr. lebendig war, verfolgt ihre geographische Verbreitung am Persischen Golf, an den Ufern des Tigris, im Norden und Nordosten Mediens und Persiens und hebt am Schlusse den inneren Reichtum des Elamischen hervor, das zur Abfassung historischer, religiöser, juristischer und astrologischer Urkunden sowie zu der von Briefen gedient habe. Sch.

Mitteilungen.

Von seiten des Conseils der Spezialklassen des Lazarewschen Instituts für orientalische Sprachen zu Moskau geht uns die folgende Mitteilung zu: Auf Grund

Digitized by Google

des § 7 der Allerhöchst bestätigten Bestimmungen über die Bewerbung um die Prämie des Staatsrats Daniel G. Kananoff, beehrt sich das Conseil der Spezialklassen die Herren Spezialisten in Kenntnis zu setzen, dass in der Plenarsitzung des Conseils vom 5. November 1910 für die Bewerbung um die 2 Preise: (einen von Rbl. 1000 und einen von Rbl. 700) folgende zwei Themata bestimmt worden sind: 1. Corpus inscriptionum Armenicarum — Sammlung (nebst einer erläuternden Einleitung) aller bisher bekannten altarmenischen Inschriften bis zum XV. Jahrhundert inklus., die sich im russischen Armenien vorfinden, photographisch reproduziert oder von den Originalinschriften sorgfältig abgeschrieben sind. — Eine teilweise Lösung der Aufgabe, d. h. eine vollständige Sammlung der Inschriften einer grösseren Region oder mehrerer Regionen des Russischen Armeniens kann mit einem Teil der Prämie bedacht werden. 2. „Das Buch der Kanons" oder altarmenische Texte kanonischer Beschlüsse der Kirchenversammlungen, der armenischen: der drei ersten ökumenischen und der sechs örtlichen Kirchenversammlungen gleichermassen die Texte der apostolischen Beschlüsse und der Beschlüsse der Kirchenväter: der christlichen überhaupt und der armenischen. — Die Texte müssen das Resultat einer eingehenden Durchforschung der besten ältesten handschriftlichen Aufzeichnungen sein, mit genauer und ins Detail gehender Berücksichtigung der Varianten und, wo es möglich und nötig ist, mit berichtigender Hinzuziehung griechischer und syrischer Originale. Die Abhandlungen können in armenischer, russischer, deutscher oder französischer Sprache abgefasst sein. Als Preis für das beste unter Nr. 1 bezeichnete Corpus inscriptionum armenicarum sind vom Conseil tausend (1000) Rbl. (ca. 2200 Reichsmark) und für die beste der unter Nr. 2 bezeichneten Arbeiten siebenhundert (700) Rbl. (ca. 1500 Reichsmark) festgesetzt worden. Sollten unter den über jedes der zwei Themata eingelieferten Arbeiten zwei gleichwertig sein, so kann das Conseil den entsprechenden Preis unter die Verfasser teilen. Als letzter Termin für die Einlieferung der Preisarbeiten ist der 1. August 1913 anberaumt.

Moskau, den 13. November 1910.

Der Direktor des Instituts Ws. Miller.
Der Sekretär des Conseils A. Chachanow.

Zeitschriftenschau.

L'Afrique Française. 1910:
XX. 11. La Mission Chevalier. — Aymard, Les Touareg, bespr. v. —. A. Quellien, La Politique musulmane dans l'Afrique occidentale française, bespr. v. —. J. Barois, Les Irrigations en Égypte, bespr. v. —. Ch. Mahaut, La Colonie du Haut-Sénégal et Niger. — G. Samné et Y. M. Goblet, La Vie politique orientale en 1909, bespr. v. —.

(Renseignements coloniaux et Documents Nr. 11.) Cap. Doury, Du Guir à la Mauritanie. — Bernard, La carte du Sahara occidental.

Allgemeines Literaturblatt. 1910:
21. M. Chayne, Apocrypha de B. Maria Virgine (Corp. Script. Christ. Or. Aethiop. Ser. I. T. VII), bespr. v. S. Euringer.

Anzeiger d. Kais. Ak. d. Wiss. in Wien. 1910:
18. H. Junker, Die älteste ägyptische Königstitulatur. (Nachtrag zu Nr. 14.)
20. H. Torczyner über seine Abhandlung: Altbabylonische Tempelrechnungen umschrieben und erklärt.

Bull. de l'Acad. d. Inscr. et Belles-Lettres. 1910:
Juillet. M. Dieulafoy, Les piliers funéraires et les lions de Ya-tcheou fou. — P. Gauckler, Nouvelles découvertes dans le sanctuaire syrien du Janicule. — G. Vasseur, Résultats de fouilles archéologiques exécutées à Marseille dans le fort Saint-Jean.

Deutsche Kolonialzeitung. 1910:
Nr. 49. Spring: Auf dem Sambesi und in Nordophir. (Fand nördlich vom Sambesi alte Goldbergwerke und Minengänge, in diesen Steinwerkzeuge, ferner alte Steinbauten, Häuser und umfangreiche Sklavenkasernen aus alter Zeit! Seine Schlüsse auf Ophir können unberücksichtigt bleiben; aber es dürfte sich immer mehr zu einem Desiderat der Wissenschaft auswachsen, dass eine fachwissenschaftliche Expedition auch diese Gegenden und weiter nach Norden zu bereist und die etwa anzunehmenden Schichten der einzelnen Werkphasen untersucht. D. R.)

Deutsche Tageszeitung. 1910:
28. X. Emil Zimmermann: Zur Ausbreitung des Islam in Deutsch-Ostafrika. (Wichtige Einzelbeobachtungen.)

Edinburgh Review. 1910:
434. E. B. Havell, Indian Sculpture and Painting; L. Binyon, Painting in the Far East. An introduction to the history of pictorial art in Asia, especially China and Japan, bespr. v. —.

Gazette des Beaux-Arts. 1910:
LI. 640. É. Mâle, Les Rois Mages et le Drame liturgique (bespr. H. Kehrer, Die heiligen drei Könige in Literatur und Kunst). — R. Koechlin, Les Expositions de l'Art oriental à Londres. — Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. L. Hourticq.

Internationales Archiv f. Ethnographie. 1910:
6. H. Paasonen, Ueber die ursprünglichen Seelenvorstellungen bei den finnisch-ugrischen Völkern und die Benennung der Seele in ihren Sprachen, bespr. v. H. Kern. — Sammlung von Materialien für Land- und Volkskunde des Kaukasus (russisch) 40, bespr. v. K. Martin. — H. Gressmann, Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion, bespr. v. W. Francken.

Islam. 1910:
I 3, 4. Th. Menzel, Beiträge zur Kenntnis des türkischen Frauenlebens. Die Brautschauerin. — E. Seidel, Medizinisches aus den Heidelberger „Papyri Schott-Reinhardt" II. — P. Kahle, Islamische Schattenspielfiguren aus Egypten I (mit 40 Abbild.). — F. F. Schmidt, Die occupatio im islamischen Recht. — R. Strothmann, Die Literatur der Zaiditen I. — E. Kühnel, Ausstellung von Meisterwerken mohammedanischer Kunst in München II. — J. Horovitz, Die Beschreibung eines Gemäldes bei Mutanabbi. — R. Hartmann, Zum Thema: Minaret und Leuchtturm. — C. H. Becker, Die Islamfrage auf dem Kolonialkongress 1910. — Ders., Theodor Nöldeke über die Sprache des Qorāns. — R. Müllerleile, Deutscher Hilfsbund für christliches Liebeswerk im Orient. — Bibliographie.

Jahrb. d. Kgl. Preuss. Kunstsammlungen. 1910:
XXXI 4. E. Diez, Bemalte Elfenbeinkästchen und Pyxiden der islamischen Kunst.

Journal of Biblical Literature. 1910:
XXIX. 2. P. Haupt, Micah's Capucinade. — J. P. Peters, Notes on some ritual uses of the psalms. — Ph. Barry, Antiochus IV. Epiphanes. — G. A. Smith, Some remarks on Professor Schmidt's Article Kadesh Barnea.

Literarisches Zentralblatt. 1910:
44. F. J. Dölger, Der Exorcismus im altchristlichen Taufritual, bespr. v. V. S. — D. S. Margoliouth, The Irshád al-arīb ilá ma'rifat al-adīb or dictionary of learned men of Jáqút, edited, bespr. v. O. Hachtmann.
45. L. Rosenthal, Ueber den Zusammenhang der Mischna. 1. Teil, 2. Aufl., bespr. v. S. Krauss. — G. Jacob, Die Bektaschijje in ihrem Verhältnis zu verwandten Erscheinungen, bespr. v. Brockelmann. — W. H. Roscher, Die Tessarakontaden und Tessarakontadenlehren der Griechen und anderer Völker, bespr. v. E. Drerup. — H. Muchau, Pfahlhausbau und Griechentempel, bespr. v. H. Ostern.

Digitized by Google

46. J. Richter, Mission und Evangelisation im Orient, bespr. v. V. H. — E. A. W. Budge, Texts relating to Saint Mêna of Egypt, bespr. v. G. Roeder.
47. M. Burchardt, Die altkanaanäischen Fremdworte und Eigennamen im Aegyptischen, II., bespr. v. G. Roeder.
48. A. Niemojewski, Gott Jesus im Lichte fremder und eigener Forschung samt Darstellung der evangelischen Astralstoffe. Deutsche Ausgabe, bespr. v. G. Pfannmüller. — Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts in the Oriental Public Library at Bankipore. II Persian Poets, by Abdul Muqtadir, bespr. v. Brockelmann.
49. Weltgeschichte, herausg. von Pflugk-Hartung: Geschichte des Orients, bespr. v. ?
50. E. Blochet, Introduction à l'histoire des Mongols de Fadl Allah Rashid ed-Din, bespr. v. Brockelmann.

Mitteil. d. K. D. Archäol. Institt. Athen. Abt. 1909:
4. R. Pettazoni, Rapporti fra l'Etruria e la civiltà di Golasecca.
1910. 1. J. B. Carter, Die Etrusker und die römische Religion.

Le Mois littéraire et pittoresque. 1910:
142. M. Tamarati, L'église géorgienne des origines jusqu'à nos jours, bespr. v. D.

Le Monde Oriental. 1907—08:
II. 3. D. W. Myhrman: An Aramaic incantation text from Nippur. — O. A. Danielsson: Der gegenwärtige Stand der Vorarbeiten zum zweiten Bande der Corpus Inscriptionum Etruscarum. — S. A. Fries: Der krähende Hahn in der Passionsgeschichte.

Mercure de France. 1910:
LXXXVIII. 322. Sidi Kassim, Les Chants du Nadir bespr. v. —.

Museum. 1910:
XVIII. 2. A. Noordtzij, Beknopte Hebreeuwsche Spraakkunst, bespr. v. F. J. van den Hamm.

Nature. 1910:
2135. The archæological survey of Nubia.
2137. G. E. Smith, Early burial customs in Egypt.

Neue Kirchliche Zeitschrift. 1910:
12. Engelhardt, Palästinareise des Frater Felix von Ulm im Jahre 1483.

Neues Tageblatt (Stuttgart). 1910:
7. XI. Der Islam in Stuttgart. (Die Sekte der Behaisten [vgl. OLZ 1909 Sp. 33 und 500] gewinnt in Württemberg Anhänger). Bork.

Nouvelle Revue. 1910:
70. H. Marchand, L'Égypte et les Anglais.

Old Penn. 1910:
VIII. 34. D. W. Myhrman: Sumerian Administrative Documents from the Second Dynasty of Ur, bespr. v. A. T. Clay.

Oxford and Cambridge Review. 1910:
12. J. Garstang, The land of the Hittites, bespr. v. ? — A. E. P. Weigall, A guide to the antiquities of Upper Egypt, bespr. v. ?

Princeton Theological Review. 1910:
VIII. 4. W. H. Johnson, Miracles and history. — B. B. Warfield, „Scripture", „the Scriptures" in the New Testament. — C. C. Hall, Christ and the Eastern soul, bespr. v. E. H. Kellogg.

Records of the Past. 1910:
IX. 4. A. Forder, Excavated Jericho. — D. W. Myhrman, Sumerian administrative documents dated in the reigns of the kings of the second dynasty of Ur, bespr. v. A. T. Clay. — A. E. P. Weigall, A guide to the antiquities of Upper Egypt, bespr. v. ?
IX. 5. W. W. Hyde, A visit to the pyramids of Gizeh. — L. Dominian, The pyramids of San Juan Teotihuacan. — J. De Mot, The devil fish in ancient art. — E. L. Harris, The American excavations at Sardes. — O. A. Toffteen, The historic Exodus, bespr. v. ?.

Reichsbote (Berlin). 1910:
28. X. Das Grab Alexanders des Grossen (H. Thiersch glaubt (Jahrb. d. D. Arch. Instituts) es zusammen mit den Mausoleen der Ptolemäerkönige unter einer z. T. natürlichen, z. T. künstlichen Anhöhe in der Nähe der Nebi-Daniel-Moschee zu finden.) Bork.

Repertorium f. Kunstwissenschaft. 1910:
XXXIII. 4. R. Hartmann, Der Felsendom in Jerusalem und seine Geschichte, bespr. v. J. Prestel.

Revue de l'Art ancien et moderne. 1910:
XIV. 163. G. Maspero, Sur quatre têtes de canopes trouvées à Thèbes, dans la vallée des rois. — G. Mendel, L'Exposition des arts musulmans à Munich.

Revue Critique. 1910:
39. A. Erman, Die ägyptische Religion, 2. Aufl., (u.) Ph. Virey, La religion de l'ancienne Égypte, (u.) C. Sourdille, Hérodote et la religion de l'Égypte, bespr. v. G. Maspero. — Nehlil. Étude sur le dialecte de Ghat, bespr. v. M. G. D. — Les questions actuelles de politique étrangère en Asie. Conférences, bespr. v. A. Biovès. — A. Dauzat, La vie du langage, bespr. v. E. Bourciez.
40. H. Junker, Die Stundenwachen in den Osirismysterien, (u.) O. von Lemm, Koptische Miscellen, (u.) H. Ranke, Keilschriftliches Material zur altägyptischen Vokalisation, (u.) W. Wreszinski, Der grosse medizinische Papyrus des Berliner Museums (Pap. Berl. 3038), (u.) U. Hoelscher, Das hohe Tor von Medinet Habu, (u.) J. H. Breasted-Ranke, Geschichte Egyptens, (u.) A. Blomme, L'Égyptologie en Belgique, bespr. v. G. Maspero.
41/42. G. Gros, Nouvelles fouilles de Tello, (u.) F. Thureau-Dangin, Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne, bespr. v. A. Loisy. — W. H. Roscher, Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten, bespr. v. C. Fossey. — J. E. Quibell, Excavations at Saqqara (1907/08), bespr. v. J. Maspero.
43. Mélanges Goldziher. Keleti tanulmanyok, bespr. v. B. Heller. — H. Abel, Zur Tonverschmelzung im Altägyptischen, (u.) G. Möller, Hieratische Palaeographie, (u.) Derselbe, Hieratische Lesestücke, (u.) H. Schäfer, Aegyptische Goldschmiedearbeiten, bespr. v. G. Maspero.
44. K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie, 16. Heft, bespr. v. G. Maspero.
45. E. Naville, The XIth dynasty temple at Deir el-Bahari, part II, bespr. v. G. Maspero. — H. Zimmern, Der babylonische Gott Tamûz, bespr. v. C. Fossey.

Revue des Études Historiques. 1910:
76. Sept. Octob. de Courcel, P. Deschanel, P. Doumer et autres, Les questions actuelles de politique étrangère en Asie, bespr. v. R. Refoulé. — Th. de Cauzons, La magie et la sorcellerie en France, bespr. v. J. C.

Revue du Monde Musulman. 1910:
XII. 9. A. Le Chatelier, Politique Musulmane. Lettre à un Conseiller d'État. (Inhalt: I. Le Monde Musulman. II. Civilisation et Nationalisme. III. Politique Musulmane. IV. Politiques Musulmanes coloniales. V. Politiques Musulmanes diplomatiques. VI. Politiques Mus. d'avenir.)
XII. 10. A. Vissières, Études sino-mahométanes. — J. Hamet, Littérature arabe saharienne. — D. Mennant, Les Khodjas du Guzarate. — A. Péretié, Aperçu historique de l'occupation portugaise au Maroc. — M. Delafosse, Les noms des Noirs musulmans du Soudan occidental. — N. Slousch, Le Caucase, l'Arménie, et l'Azerbeidjan, d'après les auteurs arabes, slaves et juifs. — Autour du monde musulman. — La Presse Musulmane.

Revue des Sciences Philos. et Theolog. 1910:
IV 3. P. Doncœur, Notes sur les Averroïstes latins. — Bulletin de Science des Religions: L. H. Jordan, Comparative religion, (u.) A. C. Haddon, Races of man and their distribution, (u.) J. de Morgan, Les premières civilisations, (u.) A. C. Hollis, The Masai, (u.) Ders., The

Digitized by Google

Nandi, bespr. v. A. Lemonnyer. — A. Lemonnyer, Religion égyptienne. — Derselbe, Religions sémitiques. — E. B. Allo, Religions des Indo-Européens et de l'Extrême-Orient.

Rivista degli Studi Orientali. 1910:
III 2. E. Blochet, Études sur le gnosticisme Musulman. — R. Campani, Il „Kitâb al Farghâni" nel testo arabo e nelle versioni. — E. Griffini, Lista dei mss. arabi, nuovo fondo della Biblioteca Ambrosiana di Milano. — Hilprecht Anniversary Volume. Studies in Assyriology and Archaeology dedicated to H. V. Hilprecht, bespr. v. E. Tisserant. — C. Brockelmann, Précis de linguistique sémitique, traduit par W. Marçais et M. Cohen, bespr. v. F. Beguinot. — P. Casanova, L'enseignement de l'arabe au Collège de France, (u.) J. B. Chabot, Les langues et les littératures araméennes, bespr. v. J. G. — Bollettino; II. Lingue et Letterature semitiche (X, Alfabeto, Scritti generale. — G. Meloni, Assiro-babilonese e studi affini. — G. Levi della Vida, Cananeo-Ebraico biblico. — H. P. Chajes, Giudaismo postbiblico. — M. Guidi, Fenicio. Punico. Neopunico. Arameo. Palmireno. Nabateo. Mandeo. Arabo settentrionale. — J. G., Arabo meridionale.)

Theologisches Literaturblatt. 1910:
22. A. T. Clay, Amurru, the home of the northern Semites, bespr. v. E. König. — B. Violet, Die Esra-Apokalypse, bespr. v. E. Nestle.
23. Jesus in der jüdischen Ueberlieferung I. — F. A. Herzog, Die Chronologie der beiden Königsbücher, bespr. v. E. König. — P. Heinrich, Die griechische Philosophie im Buche der Weisheit, bespr. v. G. Hoennicke. — A. S. Lewis, The old syriac gospels or Evangelion da-Mepharreshê, bespr. v. E. Nestle. — A. Resch, Das Galiläa bei Jerusalem, bespr. v. E. Riggenbach.
24. H. Laible, Jesus in der jüdischen Ueberlieferung II. — Meinhold, Die Propheten in Israel, bespr. v. W. Caspari. — B. Duhm, Die zwölf Propheten, bespr. v. E. König. — E. Hautsch, Der Lukiantext des Oktateuch, bespr. v. E. Nestle.
25. B. Duhm, Das kommende Reich, bespr. v. A. Alt. — S. Herner, Verbesserungen zu Mandelkerns grosser Konkordanz, bespr. v. E. König. — L. Geiger, Abraham Geiger, bespr. v. O. v. Harling.

Theologische Literaturzeitung. 1910:
22. S. Euringer, Die Chronologie der biblischen Urgeschichte, (u.) J. Hehn, Der israelitische Sabbath, (u.) P. Heinisch, Griechentum und Judentum im letzten Jahrhundert v. Chr., (u.) J. Nikel, Das alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen, bespr. v. A. Bruckner. — J. Spieht, Die Ewe-Stämme, bespr. v. R. Otto. — Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl übersetzt von H. Gressmann, H. Gunkel u. a., bespr. v. Frankenberg. — D. Chwolson, Beiträge zur Entwickelungsgeschichte des Judentums, (u.) A. E. Cowley, The Samaritan liturgy, bespr. v. W. Bacher. — P. Krüger, Abodah zarah. Der Mischnatraktat „Götzendienst" übersetzt, (u.) G. Beer, Schabbath. Der Mischnatraktat „Sabbat" übersetzt, bespr. v. E. Bischoff.
23. Der Islam, hrsg. v. C. H. Becker, bespr. v. M. Hartmann. — H. Lietzmann, Kleine Texte, bespr. v. G. Loeschke. — G. Wildeboer, Het Oude Testament van historisch standpunt toegelicht, bespr. v. C. Steuernagel. — A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel, bespr. v. Frankenberg. — A. Büchler, The political and the social leaders of the jewish community of Sepphoris, bespr. v. W. Bauer.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1910:
XXIV. 2—3. V. Aptowitzer, Die Rechtsbücher der syrischen Patriarchen und ihre Quellen. — J. Barth, Das arabische š-Suffix. 2. P. Sg. fem. — H. Schuchardt, Zu den Verben mit i- im Masai. — Transactions of the third international congress for the history of religions, bespr. v. M. Winternitz. — E. D. Ross, A polyglot list of birds in Turki, Manchu and Chinese, bespr. v. M. Hartmann. — M. Schorr, Altbabylonische Rechtsurkunden aus der Zeit der I. babylonischen Dynastie, bespr. v. N. Rhodokanakis. — M. J. E. Gautier, Archives d'une famille de Dilbat au temps de la première dynastie de Babylone, bespr. v. M. Schorr. — Th. Zachariae, Ein Gottesurteil (jüdischen Ursprungs). — J. Löw, אחח.

Wissenschaftliche Beilage zur Germania. 1910:
20. X. Pörtner: Die Grab- und Denksteine Aegyptens.

Zeitschrift f. d. Evangel. Religionsunterr. 1910:
XXII. 1. Benrath, Die Behandlung der Psalmen. — Rothstein, Literatur zum alten Testament. — W. Caspari, Die Pharisäer, (u.) G. Heinrici, Hellenismus und Christentum, (u.) W. Lotz, Abraham, Isaak und Jakob, bespr. v. Vollert.

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1910:
LIII. 1. K. Fries, Das Buch Tobit und die Telemachie.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Hermann Brunnhofer: Das Buch der hundert Pfade (Çatapatha Brahmana). Die älteste Quelle der Ritualwissenschaft: Bern, Max Drechsel, 1910. 43 S. M. 1.50.

*Al-Machriq: 1910. XIII. Nr. 11.

*R. Karutz: Unter Kirgisen und Turkmenen, Leipzig, Klinkhardt und Biermann, 1910. VIII, 218 S. M. 5.

C. F. Lehmann Haupt: Die historische Semiramis und ihre Zeit. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1910. 76 S. M. 2.

*Wilhelm Caspari: Vorstellung und Wort Friede im Alten Testament. (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. XIV, 4). Gütersloh, Bertelsmann, 1910. 168 S. M. 3.

*Wilhelm Brandt: Jüdische Reinheitslehre und ihre Beschreibung in den Evangelien. (Beihefte zur Zeitschrift f. d. alttestamentliche Wissenschaft XIX). Giessen, Töpelmann, 1910. VIII, 64 S. M. 2.70.

Eugen Fehrle: Die kultische Keuschheit im Altertum (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten VI). Giessen, Töpelmann, 1910. XII, 250 S. M. 8.50.

*Orientalisches Archiv. Illustrierte Zeitschrift für Kunst, Kulturgeschichte und Völkerkunde der Länder des Ostens. Herausgegeben von Hugo Grothe. Leipzig, Hiersemann, 1910. I, 1. M. 30.

Archives Marocaines. Bd. XVI. Al-Fakhrî: Histoire des dynasties musulmanes depuis la mort de Mahomet jusqu'à la chute du Khalifat 'Abbâsîde de Baghdâd avec des prolégomènes sur les principes du gouvernement. Par Ibn-at-Tiqtaqâ traduit de l'arabe et annoté par Émile Amar. Paris, E. Leroux, 1910. XLVIII, 628 S. Fr. 12.

*Prosper Viaud: Nazareth et ses deux églises de l'annonciation et de Saint-Joseph d'après les fouilles récentes. Paris, 1. Picard et fils, 1910. XIV, 200. Fr. 6.

*Carl Fries: Studien zur Odyssee I. Das Zagmukfest auf Scheria (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. 1910. 2/4). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. X, 340 S. M. 9.

*F. von Kulmer: Im Reiche Kaiser Meneliks. Tagebuch einer abessinischen Reise. Leipzig, Klinkhardt und Biermann, (1910). 236 S. M. 5.

M. S. Zuckermandel: Tosefta, Mischna und Boraitha in ihrem Verhältnis zueinander oder palästinensische und babylonische Halacha. Ein Beitrag zur Kritik und Geschichte der Halacha. Bd. I, II u. Register. Frankfurt, J. Kauffmann, 1908—1910. XXX, 448; XVI, 508; VIII, 26 S. M. 34.

*J. Viteau: Les Psaumes de Salomon. Introduction, texte grec et traduction par J. Viteau. Avec les principales variantes de la version syriaque par Fr. Martin. Paris, Letouzey et Ané, 1911. 427 S. Fr. 6,75.

Digitized by Google

*G. Jéquier: L'Art décoratif dans l'antiquité. Décoration égyptienne. Plafonds et frises végétales du nouvel empire thébain (1400—1000 avant J.-C.). Paris, Librairie centrale d'art et d'architecture, (1910). 24 S. 40 Pl. Fr. 70.

*Albert Friedenthal: Das Weib im Leben der Völker. Mit 1077 Abb. im Text und 48 farbigen Beilagen. Berlin, Verlagsanstalt für Literatur und Kunst, 1910. Lief. 1.—5. M. 3.

M. G. Glazebrook: Studies in the Book of Isaiah. Oxford, Clarendon Press, 1910. XX, 349 S.

Recherches de Science Religieuse. Jahrg. I Nr. 3: Mai-Juin 1910. Paris.

Revue Chrétienne. Recueil mensuel Publié sous la direction de John Viénot. XXVII. Tome II. IV Série. Août, Septembre 1910. Paris.

*Hermann Junker: Koptische Poesie des zehnten Jahrhunderts. II. Teil. Berlin, K. Curtius, 1910. 243 S. M. 20.

*Oskar Dähnhardt u. a.: Natursagen. Eine Sammlung naturdeutender Sagen, Märchen, Fabeln und Legenden Bd. I. Sagen zum Alten Testament. Leipzig, B. G. Teubner, 1907. XIV, 376 S. M. 8.
Bd. II. Sagen zum Neuen Testament. 1909. XVI, 316 S. M. 8
Bd. III. Tiersagen. Erster Teil. 1910. XVI, 558 S. M. 15.

*Sven Hedin: Zu Land nach Indien durch Persien, Seïstan, Belutschistan. 2 Bde. Leipzig, Brockhaus, 1910. XII, 407; VIII, 394 S. M. 20.

*Franz Lexa: Das demotische Totenbuch der Pariser Nationalbibliothek (Papyrus des Pamonthes). Unter Mitarbeit von W. Spiegelberg herausgegeben (Demotische Studien. Heft 4). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. XVI, 57 S. 3 Doppeltafeln. M. 20.

*Ettore Ciccotti: Der Untergang der Sklaverei im Altertum. Deutsch von Oda Olberg. Berlin, Buchhandlung Vorwärts, 1910. 240 S.

*L. Massignon: Mission en Mésopotamie (1907/1908). Tome Ier. Relevés archéologiques (Mémoires publiés par les membres de l'Institut français d'archéologie orientale du Caire. Tome LXXXe). Le Caire, Imprimerie de l'institut français, 1910. VII, 73 S. LXIII Tafeln.

*Georg Graf: Die arabischen Schriften des Theodor Abû Qurra, Bischofs von Ḥarrân (ca. 740—820). Literarhistorische Untersuchungen und Uebersetzung (Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte X, 3/4). Paderborn, F. Schöningh, 1910. VIII, 336 S. M. 12.

A. J. N. Tremearne: The Niger and the West Sudan or The West African's Note Book. A vademecum containing Hints and Suggestions as to what is required by Britons in West Africa, together with Historical and Anthropological Notes, and easy Hausa Phrases used in Everyday Conversation. London, Hodder and Stoughton and A. H. Wheeler and Co. o. J. 151 S.

W. A. Wigram: An Introduction to the History of the Assyrian Church or the Church of the Sassanid Persian Empire 100—640 a. d. London, Soc. f. Promot. Christ. Knowledge, 1910. XVIII, 318 S. 5 sh.

Revue Archéologique. Quatrième Série. Tome XVI. Septembre-Octobre 1910. Paris, Leroux.

François Martin: Le juste souffrant babylonien (Extrait du Journal Asiatique Juillet-Août 1910). Paris. 71 S.

*Samuel Krauss: Talmudische Archäologie. Bd. I. (Schriften, herausgegeben zur Förderung der Wissenschaft des Judentums). Leipzig, G. Fock, 1910. XVI, 720 S. M. 20.

*Henry A. Sanders: The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection. Part I. The Washington Manuscript of Deuteronomy und Joshua. New-York, Macmillan, 1910. II, 104 S.

*Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche Ser. V Vol. XIX. Fasc. 5°/6°.

Nestorius: Le livre d'Héraclide de Damas traduit en français par F. Nau, avec le concours du R. P. Bedjan et de M. Brière suivi du texte grec des trois homélies de Nestorius sur les tentations de Notre-Seigneur et de trois appendices: Lettre à Cosme — Présents envoyés d'Alexandrie — Lettre de Nestorius aux habitants de Constantinople. Paris, Letouzey et Ané, 1910. XXXII, 404 S. Fr. 10.

L. Gry: Séjours et habitats divins d'après les apocryphes de l'ancien Testament. Paris, Picard, 1910. 31 S.

*Corpus Scriptorum Orientalium. — Scriptores Aethiopici. Versio Ser. II. Tom. VIII (1). Documenta ad illustrandam historiam. Liber Axumae. Interpretatus est K. Conti Rossini. Leipzig, O. Harrassowitz, 1910. 104 S. M. 3.60.

*Max Löhr: Israels Kulturentwickelung. Strassburg, K. J. Trübner, 1911. VIII, 147 S. M. 3.60.

Abel Lahille: Mes Impressions sur l'Afrique Occidentale Française. IVe Édition. Paris, Picard, (1910). X, 339 S. Fr. 3.50.

P. S. Landersdorfer, O. S. B.: Arabien und seine Kultur. (Geschichtliche Jugend- und Volksbibliothek 37.) Regensburg, G. J. Manz, 1911. XII, 163 S. M. 1.20.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Klauber, Dr. Ernst: **Keilschriftbriefe.** Staat und Gesellschaft in der babylonisch-assyrischen Briefliteratur. Mit 1 Abbildung. (32 Seiten.) 8°. M. — 60
(Der Alte Orient. 12. Jahrg. Heft 2.)

Kluge, Dr. Theodor: **Der Mithrakult.** Seine Anfänge, Entwicklungsgeschichte und seine Denkmäler. Mit 7 Abb. (32 S.) 8°. M. — 60
(Der Alte Orient. 12. Jahrg. Heft 3.)

Meissner, Prof. Dr. Bruno: **Assyriologische Studien.** Heft V. (47 Seiten.) Gr. 8°. M. 3 —
Inhalt: Akklimatisationsversuche mesopotamischer Fürsten. — Bemerkungen zu CT XI — Lexikographisches: iskimmu; la'âtu; mekêru; pikû; parâsu ša tulê; šamšâti.
(Mitteilgn. d. Vorderas. Ges. 1910, [15. Jahrg.] H. 5.)

In Kürze erscheinen:

Erbt, Oberlehrer, Lic. Dr. Wilhelm: **Das Markusevangelium.** Eine Untersuchung über die Form der Petruserinnerungen und die Geschichte der Urgemeinde. (ca. 64 S.) Gr. 8°. etwa M. 2 —
(Mitteilgn. d. Vorderas. Ges. 1911, [16. Jahrg.] H. 1.)

Weissbach, Prof. Dr. F. H.: **Die Keilinschriften der Achämeniden.** (LXXXIV, davon 8 Seiten in Autographie u. 160 Seiten.) 8°. M. 7.50; in Leinwd. geb. M. 8.50
(Vorderasiatische Bibliothek. 3. Stück.)

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 2 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Februar 1911**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 49—71

Fries, C.: Phaiakenabenteuer und Lalitavistara 49

Meissner, B.: Das Ende Šuzubs 62

Schnabel, P.: Die Tomossummen des Manetho 63

Besprechungen . . . . Sp. 71—90

Abel, H.: Zur Tonverschmelzung im Altägyptischen, bespr. v. W. Wreszinski 73

Armbruster, C. H.: Initia Amharica I, II, bespr. v. E. Mittwoch 71

Chabot, J. B.: Les langues et les littératures araméennes, bespr. v. E. Nestle 77

Dörwald, P.: Der hebräische Unterricht, bespr. v. F. Bork . . 80

Dussaud, R.: Les Civilisations Préhelléniques, dans le bassin de la Mer Égée, bespr. v. E. Brandenburg 86

Fuchs, H.: Sagen, Mythen u. Sitten der Masai, bespr. v. W. Schultz 83

Gressmann, H.: Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion, bespr. v. W. Erbt 78

Hahne, H.: Das vorgeschichtliche Europa, bespr. v. F. E. Peiser 89

Litteraturen des Ostens Bd. VI u. VII, bespr. v. Traugott Mann . 81

Tolman, H. C.: Cuneiform Supplement to the Author's Ancient Persian Lexicon and Texts, bespr. v. Oskar Mann 82

Aus gelehrten Gesellschaften . . 90

Mitteilungen 90

Personalien 91

Zeitschriftenschau . . . 91—95

Zur Besprechung eingelaufen . 95

Am 25. Januar 1911

starb der langjährige Verleger dieser Zeitung

Herr Gotthold Kaliski.

Trotz seines schweren, heldenmütig ertragenen Leidens hat er sich bis zuletzt das wärmste Interesse für die OLZ bewahrt, die nur durch sein liebevolles Eintreten und seine aufopfernde Hingabe die schweren Anfangsjahre überstehen konnte.

Ehre seinem Angedenken.

Phaiakenabenteuer und Lalitavistara.

Von C. Fries.

Im Folgenden soll der Versuch gemacht werden, Aehnlichkeiten zwischen dem Phaiakenabenteuer des Odysseus und der im Lalitavistara überlieferten Buddhabiographie zu konstatieren. Es ist nichts weniger beabsichtigt, als die Feststellung eines literarischen Zusammenhangs beider Dichtungen, eine solche verbietet sich aus chronologischen und anderen Gründen von selbst. Nur wie von einem Punkt ausgehende mythologische Strahlen sich in verschiedenartigen Kulturzonen verschiedenartig brechen, versuchen diese Ausführungen darzutun, weil das gewählte Beispiel eine günstige Gelegenheit zur Beobachtung des Vorganges bietet. Wenn Senart in seiner Légende de Buddha zuviel Sonnenmythen im Leben Gotamas entdeckte, so bleibt doch das grosse Verdienst des französischen Forschers, den Mythenkern im Leben des Buddha freigelegt zu haben, unanfechtbar. Zwischen der Jugendgeschichte des indischen Göttersohns und dem lieblichsten Teil der Odyssee wollen wir einen Vergleich anstellen, und wenn er sich als berechtigt erweisen sollte, nach der Quelle schürfen. Als Vorlage für den orientalistischen Teil dienen neben der südbuddhistischen Tradition, wie Kern sie benutzt, die französische Uebersetzung des Lalitavistara von Foucaux.

Der Boddhisattva hatte lange Zeit im Himmel der Seligen gelebt, als der Ruf der Himmlischen an ihn erging, zu neuer letzter Wiedergeburt auf die Erde zurückzukehren:

Digitized by Google

„Die Zeit ist da, nicht säume noch!“ [1]

Auf die Kunde von des Boddhisattva Vorhaben, von ihnen Abschied zu nehmen, weinen die Göttersöhne, umklammern seine Füsse und sagen: „Der Himmel wird nicht mehr glänzen, wenn du nicht bleibst. Jener tröstet sie, ohne von seinem Sinne abzuweichen [2].

Lang hat Odysseus bei Kirke und bei Kalypso, deren Wohnsitze man mit den Inseln der Seligen in Verbindung gebracht hat [3], geweilt, da ergeht der Ruf der Götter an ihn, zu den Menschen und in seine Heimat zurückzukehren. Kalypso ist schmerzlich bewegt; wüsste jener, sagte sie, wie viele Leiden ihm noch bevorstehen, so würde er bei ihr als Unsterblicher bleiben. Er tröstet sie, beharrt aber bei seinem Sinne (ε 208 ff.). Die Fahrt beider Helden zu den Menschen beginnt mit einem grossem Apparat von Götterszenen, beide erwachen auf göttliches Geheiss nach langer Mussezeit im Verkehr mit den Himmlischen zu neuer Erdenlaufbahn, und zwar zur letzten.

Nach seinem Scheiden von den Himmlischen lebt der Boddhisattva zunächst in der Stadt der Çâkya. Es ist ein glückliches, blühendes, reich gesegnetes Land, in dem König Çuddhodana und Königin Mâyâ in Reichtum und Ehren, von allen geliebt und mit allen guten Eigenschaften geschmückt, friedlich regieren [4]. Die Schilderung dieses seligen Landes erinnert an Scheria.

Die folgende Ausfahrt der Mâyâ erinnert in manchen Zügen an die Nausikaa des ζ. Dass diese die Tochter, jene die Gattin des Königs ist, verschlägt nicht viel, da auch Mâyâ noch kinderlos ist und als vollendet schönes Weib geschildert wird.

Vor der Ankunft des Boddhisattva künden Wundererscheinungen das Bevorstehende an. In besonderer Blüte und Schönheit prangen u. a. die Gärten des Königs, Obst- und Zierbäume der verschiedensten Art blühen alle gleichzeitig wie im Garten des Alkinoos (η 118). Wunderbare Musikinstrumente ertönen von selbst, wie auch im Palast zu Scheria Zauberdinge vorhanden sind.

Mâyâ verfügt sich zum Könige und redet ihn sanft bescheiden, lächelnden Mundes an. Sie habe ein Gelübde zu erfüllen, und sie bittet um Erlaubnis, in einer Burg in stiller Zurückgezogenheit mit ihren Gespielinnen verweilen zu dürfen. Der König hört ihr wohlgefällig zu und erfüllt sofort ihre Bitte. Alles wird zugerüstet und Mâyâ zieht mit ihren Frauen nach dem bezeichneten Ort. Ganz ähnlich Nausikaa.

Die göttlichen Jungfrauen der Kâmawelt kommen nach Kapilavastu, „der schönsten der grossen Städte, geschmückt mit hunderttausend Gärten“ (Lalitav. c. 5) und bewundern die Schönheit Mâyâs, wie die Mädchen der Phaiaken die Königstochter umspielen, die schönste und grösste unter ihnen (ζ 102 ff.).

Mâyâ sieht ein bedeutsames Traumgesicht, in der ihr die bevorstehende Geburt des Buddha angekündigt wird. Ebenso hat Nausikaa einen Traum, in dem von ihrer nahe bevorstehenden Vermählung die Rede ist (ζ 25 ff.).

Vor der Geburt begibt sich Mâyâ noch einmal zum Könige und bittet ihn, sie in den Lumbinîhain senden zu wollen. Der König befiehlt grosse Zurüstungen, Mâyâ soll auf einem Wagen, nur von Jungfrauen begleitet zum Hain hinausfahren. Dort lustwandelt sie heiter von Baum zu Baum, von Blume zu Blume (Lalitav. c. 7).

Der Boddhisattva wird geboren, Odysseus erscheint zum ersten Male vor Nausikaa, sein erster Eintritt zu befreundeten Menschen gleicht auch einer Neugeburt. Der Boddhisattva entwickelt sich sehr schnell, Wasserströme ergiessen sich, von den Göttern gesandt, über ihn, er aber tritt hervor, Götterhände tragen ihm die Zeichen seiner Würde nach. Odysseus schreitet nach beendetem Bade herrlich wie ein Gott den Jungfrauen entgegen (ζ 227 ff.).

Es folgen glänzende Feste hier wie dort.

Der Boddhisattva zieht in die Stadt ein, umringt von unzähligen Jungfrauen u. a., ähnlich bekanntlich der Laërtiade [1].

In dem nun Folgenden finden sich Züge, die nicht an die Odyssee, aber an die Mythen von der Jugend des Achilleus erinnern. Dem König wird von den Brahmanen verkündet, seine Tochter werde einen Sohn zur Welt bringen, der entweder ein König werden und die ganze Erde beherrschen oder der Welt entsagen und als Buddha in ganzen All sein Licht leuchten lassen werde (Lalitav. 5, Kern I 27). Man denkt sofort an das der Thetis verkündete Orakel. — Die Aeltesten der Çâkya raten dann dem König, seinen Sohn zu verheiraten, damit er durch den Umgang mit Frauen den Gedanken an Weltflucht aufgebe. Aehnlich wird Achilleus unter den Töchtern des Lykomedes erzogen. Auch die folgende Prüfung der Jungfrauen, denen Schmuckgegenstände vorgelegt werden, wobei der Prinz diejenige erhalten soll, auf der sein Auge verweilt, erinnert in

[1] Kern-Jacobi, Buddhismus I 24, Lefmann, Gesch. d. a. Indiens 566.
[2] Lalitav. c. 5.
[3] Gruppe, Griech. Mythol. 393 ff.
[4] Lalitav. c. 3.

[1] Man beachte auch die Aehnlichkeit mit der Dionysossage. (s. Geburt, die Pflegerinnen, Semeles und Mâyâs früher Tod u. a.).

Digitized by Google

manchem an die List, durch die Achilleus unter den Mädchen erkannt wird. Nur eine Jungfrau erhält keinen Schmuck, nur eine im Jungfrauenkreis zu Skyros wählt nicht den Schmuck, Achilleus. Die buddhistische Sage ist etwas unklar angelegt und scheint auf Bearbeitung älterer Mythen zu beruhen. Ganz ähnliche Züge finden sich in den Prüfungen des Buddha durch Mâra. Die Uebereinstimmung wird erklärlich, wenn man ganz entsprechende Züge in vorbuddhistischer vedischer Zeit antrifft (Philos. Gespr. S. 36). Dieser Periode schon gehört die Vorstellung an, dass der Mensch sich durch Tugend und Enthaltsamkeit zur Göttlichkeit erheben kann. Daneben erscheint schon der Glaube, dass die Götter sich durch solche Grösse der Menschen gefährdet glauben und durch Versuchungen mittels Vorspiegelung sinnlicher Genüsse den Frommen vom Pfade der Tugend ablenken wollen, ein Vorhaben, das meistens gelingt (Lefmann 345) ausser bei den ganz Grossen und Frommen[1].

In den Zusammenhang der von den Göttern aus Eifersucht zu Fall gebrachten Helden gehört offenbar auch Simson und seine griechischen Entsprechungen, Nisos usw. Der älteste Vertreter ist vielleicht Eabani, der auch nur durch Weiberlist seiner Ueberkraft beraubt und veranlasst wird, der Einsamkeit zu entsagen und zu Gilgamesch in die Stadt Uruk zu kommen[2].

Der Boddhisattva wird einmal schwer beleidigt; er sei weichlich, wird ihm gesagt, und in aller Waffenkunst ungeübt. Seine Vettern verschmähen es, ihn zu besuchen, und die Hand der Gopâ wird ihm verweigert. Er aber fordert seinerseits die ganze Stadt zum Wettkampf heraus. Alle Fürsten und Prinzen ziehen am festgesetzten Tage aus der Stadt auf den zum Wettkampf bestimmten Platz (Kern I 45 ff., Lefmann 584), das grosse Turnier findet statt. Im Laufen, Springen, Ringen u. a. zeigt sich der Prinz allen überlegen. Heimtückischen Anfällen widersteht er; von den Gegnern gestossen oder gezogen steht er unerschütterlich fest, wie das von Odysseus bei den Freiern erzählt wird (z. B. π 234). Die Çâkyaprinzen sagen (Lalitav. 12): „Wir wünschen, dass der Fürst auch in den Wettkämpfen seine Ueberlegenheit zeige", nachdem er sich im Wissen vor ihnen ausgezeichnet hat. Aehnlich fordert Laodamas den Odysseus heraus[3].

Besonders tut sich unter den Çâkyasöhnen der junge Dâvadata durch Stolz und Uebermut hervor und fordert den Boddhisattva höhnisch heraus; dieser aber weist ihn gebührend in seine Schranken zurück. Ganz so Odysseus den jungen eitlen Euryalos[1]. Die Götter mischen sich mit Beifallsbezeugungen für den Boddhisattva ein. Ebenso verkündet Pallas Athene selbst den Ruhm des tapferen Laërtiaden[2].

Dann folgt das Bogenschiessen, das ganz an die τόξου θέσις erinnert. Alle Çâkyasöhne schiessen mit ihren Bogen. Der Boddhisattva aber verlangt einen stärkeren Bogen, als all die anderen, die er zerbricht. Der König lässt den Bogen seines Vaters holen. Keiner der anderen kann ihn aufheben, geschweige spannen. Dandapâni hebt ihn, spannt ihn aber nicht; endlich wird er dem Boddhisattva gereicht, dieser hebt ihn sitzend auf, fasst ihn mit der Linken und spannt ihn mit einem Finger der Rechten. Das Spannen der Saite erregt einen hellen Ton, der in der ganzen Stadt gehört wird. Die Götter jubeln laut Beifall. Das stimmt ganz mit der Odyssee überein. Dem Odysseus wird der Bogen gereicht, leicht und mühelos spannt er ihn[3], die Sehne tönt wie die Stimme der Schwalbe[4]. Zeus gibt durch Donner seine Freude zu erkennen[5]. Odysseus aber schiesst, auf seinem Stuhle sitzend den Pfeil ab[6], wie der Boddhisattva, von dem die Götter sagen (Lalitav. 12): „Da dieser Bogen von dem Muni gespannt worden ist, ohne dass er sich von seinem Sitz erhob und Kraft aufwandte, wird der Muni ohne Zweifel bald seine Ziele erreicht haben, nachdem er das Heer des Mâra besiegt hat." Ein Analogon zu den Aexten sind die Trommeln. Im Mahâbhâratam findet sich eine ganz ähnliche Pfeilschussszene. Arjuna spannt den Bogen und erringt die Hand der Krischna, auch der Boddhisattva erringt eine Braut, wie Odysseus die treue Gattin wiedergewinnt[7]. Vgl. den Bogen Janakas im Ramâyana. Es ist leicht, die Odyssee für die Vorlage beider indischen Dichtungen zu erklären, schwerer, es wahrscheinlich zu machen, da der schwer zu spannende Bogen ein im alten Orient weit verbreitetes Motiv war. „Es gibt keinen, der seinen Bogen spannen kann unter seinen Soldaten noch den Fürsten der Fremdländer und den Grossen von Rṭnw, weil

[1] Das liegt auch der Hiobgeschichte zugrunde, ist dann aber veredelt worden. — Zu den Nymphen, die ausgesandt werden, die Tugend des Heiligen zu Fall zu bringen, gehören vielleicht, wenn auch ganz abgeblasst, die Philos. Gespr. S. 103 erwähnten Frauen.

[2] S. Zimmern KAT[3] 566 ff.

[3] θ 145—151.

[1] θ 158—185.

[2] θ 195—198.

[3] φ 409.

[4] χελιδόνι εἰκέλη αἰδήν (φ 411).

[5] φ 413 f.

[6] φ 420 αὐτόθεν ἐκ δίφροιο καθήμενος.

[7] Die grossen, höchst auffälligen Uebereinstimmungen zwischen den homerischen Gedichten und dem Mahâbhâratam harren noch immer der Aufklärung.

Digitized by Google

seine Kraft grösser ist als die jedes anderen Königs" sagt eine Inschrift von Amenophis II. „Es gibt keinen, der seinen Bogen spannen kann" heisst es im Sinuhemärchen. „Er — lehret meinen Arm den ehernen Bogen spannen" singt David (2. Sam. 22, 34 f.). „Ich spannte den Bogen, liess entschwirren den Pfeil als Zeichen meiner Heldenkraft. — Ich lasse die Stäbe umdrehen, schiesse wie kleine Bogen grosse und gewaltige Bogen" sagt Assurbanabal[1]. Die Aithiopen schicken dem Kambyses einen Bogen mit der Botschaft, wenn er ihn spannen könne, werde er sie besiegen[2]. Also in Babylon, Aegypten u. a. fand sich das Bogenmotiv. Ein Urteil nun, wie die Odyssee mit den indischen Szenen zusammenhängt, überlasse ich anderen. Für selbstverständlich halte ich die Nachahmung der Odyssee durch die Inder keineswegs. Bei der Verbreitung des Bogenmotivs ist es vielleicht erlaubt, an gemeinsame Quellen zu denken.

Die Götter verkünden dem Boddhisattva nach dem Meisterschuss den Sieg über Mâras Heer, Odysseus geht von der *τόξου ϑέσις* zur *μνηστηροφονία* über. Der indische Zusammenhang ist unstreitig der weit tiefsinnigere und gewaltigere.

Irdische Freuden und Genüsse halten den Boddhisattva jahrelang gefesselt, in den Armen der Göttin vergisst er aller früheren hohen Pläne, ebenso wie Odysseus sich bei den ihn umstrickenden Nymphen verliegt, bis beide dann durch höhere Fügung diesem Zustande entrissen werden, nicht ohne grosse Betrübnis der Zurückbleibenden. Das einzelne ist allerdings sehr verschieden.

Der Prinz verweilt einmal im Frauensaale, die Lichter sind abgebrannt; er sieht die Tänzerinnen und Spielerinnen schlafend in Gruppen daliegen. Das ganze Bild mit seiner Weltlichkeit und Roheit wirkt abstossend auf ihn und bestärkt ihn nur in seinem Vorsatz. Aehnlich beobachtet Odysseus in der Prodomos[3] die Weiber und ihr nächtliches Treiben und empfindet tiefen Unmut in der Seele, auch sein Vorsatz, allem Frevel hier ein Ende zu bereiten, wird dadurch befestigt. Der asketische Grundgedanke fehlt freilich bei Odysseus, aber Odysseus führt tatsächlich in einem grossen Teil des Epos ein Asketenleben, wenn auch nicht freiwillig. Die ständige Formel *τέτλαϑι δὴ κραδίη* usw. klingt allerdings ganz wie Asketensprache. Der *πολύτλας*, der ergebene Dulder gemahnt auch ein wenig an fromme Asketenschüler.

[1] C. F. Lehmann-Haupt, Šamaššumukin II 23, Br. Meissner, Ztschr. f. Assyr. X 82.
[2] Herodot III 21. Vgl. Klio III 395 ff.
[3] *ν* 6 ff.

Nach manchen Ueberlieferungen wurde der Boddhisattva von dem bösen Mâra mit Erregung furchtbarer Wetter bedroht, die aber von den guten Göttern besänftigt werden (Lefmann 592, 2). Odysseus wird von Poseidon mit Meeresstürmen heimgesucht, aber befreundete Gottheiten leiten ihn durch alle Fährden.

Der Prinz legt dann allen Schmuck nieder, schneidet sein Haar ab, tauscht sein reiches Gewand mit dem armen eines Jägers, in Wahrheit eines Gottes. Das Motiv des Kleidertausches ist auch weitverbreitet, und findet sich in Asien z. T. noch jetzt (vgl. Klio III S. 393; Samter, Geburt, Hocheit u. Tod 90 ff.). Man denkt an die Szene in 8, wo Odysseus Bettlergestalt annimmt.

Gotama, wie er nun heisst, durchzieht jetzt als Bettler die Welt; er kommt in die Königsstadt Râjagviha und wird trotz der Mönchsgestalt überall bewundert, wie Odysseus trotz der Lumpen überall die Hauptrolle spielt und durch seine Kraft und Klugheit selbst den Freiern Bewunderung abringt.

Das Ross, das den Gotama hinausgetragen, wird nach einer Ueberlieferung an den Himmel versetzt, das Phaiakenschiff wird versteinert.

Ueberall glänzt Gotama durch Weisheit wie der *πολύτροπος*. Den Sophisten Udraka besiegt er, hier wieder an Sokrates erinnernd.

Das Folgende gemahnt abermals an Achilleus. Gotama kasteit sich und fastet so, dass die Götter seinen Tod befürchten. Da erscheint seine Mutter Mâyâ, von Nymphen umgeben, wie Thetis, am Ufer des Nairañjanâ und seufzt und weint. Er tröstet sie und sie kehrt beruhigt in das Paradies zurück[1]. Die entsprechende Szene der Ilias ist allbekannt (Σ 52 ff.).

Von der Heimat des Gotama werden Boten gesandt, den Vermissten zu erkunden, und manche bringen nach Kapilavastu die Nachricht, Gotama sei gestorben. Ganz entsprechend die Wanderer, die nach Ithaka kommen und der Penelope den Tod des Odysseus erzählen. Diese ist ebenso ungläubig wie Çuddhodana.

Gotama ist nach langer Pilgerschaft zur Erkenntnis gelangt, auf dem Bodhibaum lässt er sich nieder, aber ihm steht noch der schwere Kampf mit Mâras Scharen bevor. Odysseus kehrt nach langer Fahrt in die Heimat zurück, um in dem von ihm aus dem Baume künstlich gefertigten Bett zu ruhen, aber der schwere Freierkampf ist noch zu bestehen. Mâra ist der Gott des Todes, wird aber auch mit der sinnlichen Begierde gleichgesetzt. Wer ihn besiegt, befreit die Welt von der Macht der

[1] Kern I 75.

Digitized by Google

Begierden und des Todes. Derselbe Gegensatz findet sich, wie gesagt, schon in dem vorbuddhistischen Streit zwischen Mrityu und Naciketas, stammt also aus viel älterer Zeit. Nun sind auch die Freier in Ithaka nicht nur übermütig, sondern erscheinen durchaus als den Begierden schrankenlos ergeben, ebenso wie die Weiber im Hause. Odysseus ist auch hier der Asket, der zürnend zwischen sie tritt und ihre Herrschaft vernichtet.

Die nun folgende Kampfschilderung erinnert an den Freiermord, zugleich aber geht sie in vielen Zügen wohl auf den altbabylonischen Weltkampf zwischen Marduk und Tiâmat zurück.

Der Boddhisattva ganz allein unter dem heiligen Baum trotzt allen Angriffen, wie Odysseus auf der Schwelle den Freiern. Geheimer Kriegsrat wird hier wie dort von den Feinden gehalten. Die Geschosse verwandeln sich vor dem Buddha in Blumen und Strahlen, an dem Schild Athenes prallen die Speere der Freier ab.

Einmal versucht es Mâra mit List, durch Ueberredung will er jenen zum Niederlegen der Waffen veranlassen (Lalitav. 21). So fordert Eurymachos χ 45—59 den Odysseus auf, nach Antinoos' Tode seinen Zorn fahren zu lassen.

Die Erdgöttin erscheint zum Schutz ihres Helden wie Athene χ 205 ff.

Entsetzt fliehen die Scharen des Bösen, nur dieser hält Stand, so erbleichen die Freier und denken auf Flucht, nur Eurymachos fordert immer wieder zum Widerstand auf. Der Buddha und Odysseus befinden sich vorwiegend in der Defensive, bewältigen aber fast ganz allein die Angreifer.

Es folgt eine Szene, in der die Töchter Mâras ganz als Sirenen erscheinen, so dass der letzteren Charakter als Versucherinnen mir gesichert erscheint. Der verführerische Gesang verhallt umsonst an den Ohren des Gotama, der allen Lockungen widersteht.

Alle Heerscharen zerstreuen sich, endlich flieht Mâra selbst, die Götter jauchzen dem Gotama zu, sein letzter Sieg ist errungen, so klingt die Odyssee aus. In tiefem Seelenfrieden verbringen beide wachend die Nacht (Lalitav 22 ψ 345 ff.)[1].

Der Buddha zieht durch die Welt, die Menschen zu prüfen, er lohnt die Gerechten, straft die Bösen. Die beiden Brüder Trapuscha und Bhallika, die ihn speisen und pflegen, werden von ihm hochgeehrt (Lalitav 24), den Fährmann an der Gangâ ereilt alsbald seine Strafe (Lalitav 26). So zieht Odysseus als Bettler durch sein Land und prüft seine alten Diener, straft die treulosen, ehrt und belohnt die getreuen. Sie werfen sich vor ihm nieder und umschlingen ihn verehrungsvoll, die Hirten wie die Mägde (χ 496 ff. u. a.), so die Jünger des Buddha.

Interessant ist die Erzählung von Gotamas Besuch in seiner Heimat Kapilavastu oder Kapila. Umsonst schickt man von hier aus Boten, den berühmten Sohn der Stadt herbeizuholen, die Ausgesandten kehren nicht wieder, sondern bleiben in des Buddha frommer Schar[1]. So weiss kein Bote den Odysseus zu erkunden. Doch besteht im einzelnen keine Aehnlichkeit.

Schon vor seinem Eintreffen in der Stadt steht der Buddha in Verkehr mit seinem Vater und zwar durch den treuergebenen Udâyin, der jenen auf das herzlichste pflegt (vgl. ϱ 342 ff.). Aehnlich der Verkehr zwischen Penelope, Odysseus und Eumaios usw. Der treue Udâyin sucht mehr und mehr den Hof zu Kapila für seinen Herrn einzunehmen (Kern 126).

Der Buddha zieht ein, aber die stolzen Çâkyas verweigern ihm die gebührende Ehrenbezeugung, bis er sie durch Wundertaten dazu zwingt[2].

[1] Gotamas Kampf mit Mâra ist von Marduks Kampf mit Tiâmat beeinflusst. Der letzteren Scharen sind grausig gerüstet (Schöpfungsmythos, Keilinschr. Bibl. VI S. 7 Jensen) wie die Mâras (Kern I 84). Die Götter verzagen vor Tiâmat wie vor Mâra (Tafel IIb — Kern 85). Mit langen Hymnen der Götter werden Marduk und Gotama beim Auszuge zum Kampf begrüsst; jener wird zum neuen Weltbeherrscher eingesetzt, d. h. nach Winckler, das Zeitalter des Stiers folgt auf das der Zwillinge, ebenso bringt Gotama eine neue Weltperiode. Tafel IV Kern 84 (Marduk ist mit Bogen und Speer bewaffnet und versperrt dem Feind alle Ausgänge Taf. IV, 38 ff. wie Odysseus). M. steht allein gegen Tiâmat und ihre Scharen wie Gotama (und Odysseus zuerst). Eine Hauptwaffe sind die Winde, dort auf Marduks hier auf Mâras Seite. Mitten hinein spielt das Flutmotiv, Mâra erregt eine Sintflut, die Götter recken schüchtern, am Ende des Horizontes stehend, die Hälse, um den Kampf zu beobachten (Kern 87), ganz entsprechend die Götter in der babylonischen Flut. Beide Kämpfer bedrohen sich mit langen Reden (vgl. Ilias). Marduk und Gotama siegen, die Verbündeten der Unterlegenen zerstieben nach allen Seiten. Tiâmats Scharen „fürchteten sich, wandten ihren Rücken. Da sie sich davon machen, um das Leben zu erhalten, werden sie umschlossen, dass sie nicht fliehen können. Er schloss sie ein —" (Taf. IV 108 ff.). Vgl ψ! Die Götter jauchzen und jubeln hier Marduk, dort Gotama zu. Jener beginnt sofort die Weltordnung, Gotama dringt zum höchsten Buddhatum vor. Die ruhige, defensive Haltung Gotamas im Kampf entspricht dem Asketentum und der friedlichen Lehre, deren Eponymós er ist. In älteren indischen Sagen (denn an direkte Beeinflussung der Buddhasage von Babylon ist natürlich nicht zu denken) griff der siegende Gott natürlich viel aktiver ein. Wie vor dem Buddha alle Waffen der Feinde in der Luft hängen bleiben oder wirkungslos zu seinen Füssen niedersinken, prallen alle Geschosse der Freier an der Aigis ab oder werden von Athene abgelenkt. Eine dritte gemeinsame Vorlage ist vielleicht anzunehmen.

[1] Kern I 121.

[2] Buddha erzählt hier wieder eine Geschichte aus einer seiner früheren Existenzen, wie auch oft in seinen

Digitized by Google

Trotzdem bleiben sie ihm gegenüber kühl und zurückhaltend, niemand ladet ihn zum Mahl ein (Kern 128).

Am nächsten Tag geht der Erhabene mit seinen Getreuen in die Stadt, um zu betteln. Er besucht die Bürger der Stadt der Reihe nach (Kern 128), um Nahrung zu heischen, wie Odysseus der Reihe nach bei den Freiern umhergeht (ϱ 450).

Odysseus ist überall verpflegt worden, aber er will auch von Antinoos eine Gabe erhalten (ϱ 415 ff.), denn er ist gekommen, die Seinigen zu prüfen, wie Gotama bettelnd die Seinen aufsucht. Als versuchende Gottheit erscheinen beide, es ist ganz unverkennbar, dass dieser Gedanke hier wie dort dem Dichter vorgeschwebt hat (vgl. ϱ 362).

In Kapila harren des grossen Bettlers sein Vater, die Gattin und der junge Sohn, ebenso wie in Ithaka.

Die Art des Bettelns wird bei beiden theoretisch erwogen (Kern 128, ϱ 347 u. ö.). Gotama besucht alle Bürger der Stadt der Reihe nach (Kern 128), ebenso Odysseus *βῆ δ' ἴμεν αἰτήσων ἐνδέξια φῶτα ἕκαστον πάντοσε χεῖρ' ὀρέγων, ὡς εἰ πτωχὸς πάλαι εἴη* (365 f.).

In diesen Teilen der Odyssee steht in ethischer Beziehung das Wohltun, die Freigebigkeit obenan, ja, diese erscheint geradezu als Haupttugend. Athene fordert den Odysseus auf, bei allen Freiern zu betteln, damit er erkenne, welche von ihnen *ἐναίσιμοι*, welche *ἀθέμιστοι* wären, das Kriterium ihres Charakters ist also die Wohltätigkeit. Das darf bei einer allgemeinen Betrachtung der Odyssee nie vergessen werden, denn die Hervorhebung dieser Tugend weist auf eine Wandlung der Anschauungen hin und führt uns in eine Uebergangszeit, in der die eigentlichen Ritterideale der Iliaswelt nicht mehr allein ausschlaggebend waren. Diese neuen auf wirtschaftlichen Kämpfen beruhenden Gedanken strömten offenbar vom Osten, ihrer eigentlichen Heimat, schon früh nach Hellas herüber.

Alle Verwandten kommen, den Gotama zu begrüssen, nur seine Gattin, taub gegen die Aufforderungen ihrer Umgebung, bleibt in ihrem Gemach, bis dann nachher das Wiedersehen mit aller Herzlichkeit gefeiert wird (Kern 132), ähnlich bekanntlich Penelope.

Lehrgesprächen. Odysseus erzählt oft fingierte Geschichten aus früherer Zeit, deren Ton ganz ähnlich gehalten ist. Erzählungen aus älteren Existenzen waren in dem Heimatland des Seelenwanderungsglaubens schon vor Buddha beliebt. Tobit erzählt in erster Person, ebenso Henoch u. a. apokalyptische Helden. Dass die indische Gewohnheit weiter gewirkt und z. B. die apokalyptische Literatur beeinflusst habe, halte ich nicht für unmöglich. Für Odysseus sei nur die Entsprechung notiert.

Soviel über die Buddhalegende. In den Geschichten mancher Jünger spiegelt sich das Leben des Meisters, aber auch das älterer Sagenhelden, wie an einem Beispiel dargetan werden möge.

Ratthapālo, ein junger Edelmann, beschliesst, aus dem Hause in die Hauslosigkeit zu ziehen, d. h. Mönch zu werden[1]. Er nötigt seinen Eltern die Einwilligung hierzu durch freiwilliges Hungern ab und geht zu dem Erhabenen. Nachdem er das höchste Ziel des Asketentums „sich offenbar gemacht, verwirklicht und errungen" hat und zum Heiligen geworden ist, beschliesst er, seine Heimat einmal wieder aufzusuchen.

In Mönchskleidung erscheint er in der Vaterstadt, bettelt von Haus zu Haus und betritt zuletzt die heimatliche Schwelle. Die Seinen erkennen ihn nicht, unwirsch weist der Vater den Bettler fort: „Von solchen kahlgeschorenen Pfaffen ist uns unser einziger vielgeliebter Sohn geraubt worden."

„Und so empfing der ehrwürdige Ratthapālo im Hause seines Vaters weder Gabe noch Absage, sondern nur Schimpf empfing er" (Neumann S. 389). Ganz Entsprechendes erlebt Odysseus in Ithaka. Dann heisst es weiter:

„Unterdessen wollte die Kindsmagd des ehrwürdigen Ratthapālo vom Abend übriggebliebene Grütze wegschütten. Da sprach der ehrwürdige Ratthapālo zu ihr: Wenn das, o Schwester, weggeschüttet werden soll, so giess es in meine Schale. Aber während des ehrwürdigen Ratthapālo Kindsmagd die vom Abend übriggebliebene Grütze dem ehrwürdigen Ratthapālo in die Schale goss, erkannte sie ihn an seinen Händen und Füssen und an seiner Stimme. Und sie rannte zur Mutter des ehrwürdigen Ratthapālo und rief ihr entgegen: O Herrin, dass du es weisst, der junge Herr, Ratthapālo, ist da. — Ist das wahr, was du sagst, so sollst du frei sein. — Der Mönch nimmt inzwischen, „an einer Mauer rastend", die Grütze ein, wird dann aufgesucht und erkannt. Er sucht dann in typischer Weise die Seinen zu bekehren.

Man entsinnt sich sofort des *ἀναγνωρισμὸς ὑπὸ Εὐρυκλείας* im τ. Auch Odysseus bettelt im Vaterhaus und wird erst beschimpft, auch des Odyssens Amme erkennt ihn im Hause zuerst, auch am Fuss und am ganzen Gehaben (τ 380 f., 467 ff.). Sie will ebenfalls der Königin alles sofort berichten, wird aber hier verhindert, weil die Oekonomie der Handlung das verlangt. Die einfachere, also wohl ältere Version ist die orientalische, die dem Dichter der Ratthapālo-

[1] K. E. Neumanns Uebersetzung II S. 384; S. 386 d. siames. Ausg.

Digitized by Google

geschichte vorschwebte. Denn die buddhistische Geschichte benutzt ganz offenbar ein älteres Sagenmotiv.

Auch Odysseus, der Bettler, wird eingeladen, auf Polstern mit prächtigen Mänteln sich zu erholen, wie Ratthapālo; er aber verschmäht alles, fast möchte man sagen, nach Asketenart, er will, wie er es gewohnt ist, auf elendem Lager ruhen (τ 317 ff.). So wird Ratthapālo von den Seinigen aufgefordert, sein Erbteil, Gold und Silber, in Empfang zu nehmen, er aber verschmäht alles und beharrt in frommer Askese (391 Neumann). Die Weiber stürzen vor ihm nieder und umfangen seine Füsse, wie die Getreuen Mägde χ 498 ff.

Neuerdings hat Blass zu der Eurykleiaszene Stellung genommen (Die Interpolationen in der Odyssee S. 233 ff.), bei seinen Ausführungen müssen wir noch einen Augenblick verweilen. In seinem Bestreben, die Einheit der Dichtung zu erweisen, sucht er alle Anstösse zu beseitigen, die Kirchhoffs Scharfblick hier entdeckte.

τ 346 ff. *εἰ μή τις γρηῢς ἔστι παλαιή, κεδνὰ ἰδυῖα,*
ἥ τις δὴ τέτληκε τόσα φρεσίν, ὅσσα
[τ' ἐγώ περ·
τῇ δ' οὐκ ἄν φθονέοιμι ποδῶν ἅψασθαι
[ἑμεῖο

wurden athetiert, weil Odysseus sich ja gerade diejenige Person auserwählte, die ihn am ehesten erkennen konnte. Es scheint, als ob Odysseus diese Wahl absichtlich trifft, weil er von Eurykleia und Penelope erkannt werden will, und der Schluss, dass die Odyssee hier ursprünglich ihr Ende gefunden habe, ist dann allerdings wahrscheinlich[1]. Dass die Eurykleiaszene trotz aller Rettungsversuche ihre Schwierigkeiten hat, lässt sich nicht wegleugnen, oder Odysseus, der Kluge, müsste hier seine Art ganz verleugnen! Weshalb aber diese Entrüstung über den heiteren Schluss der Odyssee, wie Kirchhoff ihn für eine ältere Gestalt der Dichtung supponierte? Es ist ganz unerfindlich, weshalb nicht in einer früheren Phase der Dichtung der Freiermond gefehlt haben kann? Der Schluss des ω zeigt doch, wie leicht man sich später eine solche Lösung vorstellte. — Penelope ist bei der Erkennungsszene zugegen, und Eurykleia wendet sich zu ihr, um ihr alles zu erzählen, diese aber sieht und hört nichts, denn ein Gott hat ihren Sinn abgewandt. Man hat diese unnatürliche Szene getadelt, nach Blass freilich S. 235 „nicht mit Recht", sonst aber wohl sehr mit Recht. Alle Widersprüche der Szene erklären sich, wenn man eben sieht, dass sie nach älteren Mustern gearbeitet und von einem Bearbeiter hier eingefügt ist.

[1] So bekanntlich Kirchhoff.

Das Ende Šûzubs.

Von Bruno Meissner.

Die beiden von Sanherib erwähnten Šûzub sind, wie Tiele in Šûzub de Babylonier en Šûzub de Chaldaeer gesehen hat (siehe seine Geschichte S. 322 Anm. 2), bekanntlich zwei getrennte Persönlichkeiten, Mušêzib-Marduk und Nergal-ušêzib. Beide Gegner Sanheribs sollen nach unseren Angaben gefangen und nach Assyrien gebracht worden sein. Nergal-ušêzib wurde nach Sanh. Pr. IV 38 ff.; Bab. Chron. III 4 im Jahre 692 bei Nippur geschlagen und gefangen nach Assyrien gebracht. Mušêzib-Marduk ereilte nach Sanh. Bav. 46; Bab. Chron. III 22 ff. dasselbe Schicksal; er wurde im Jahre 689 bei der Eroberung Babylons gefangen genommen und samt seiner Familie lebendig nach Assyrien gebracht.

Zu diesen Angaben gibt nun eine Stelle in einem Erlasse des Königs Asurbanipal an Bêl-ibni (Harper Lettr. Nr. 292; K. 938) eine willkommene Ergänzung, wonach Šûzub von einem gewissen Adad-barakka ergriffen sein soll. Es wird daselbst Rs. 2 ff. augenscheinlich eine Belohnung für die Ergreifung einer Person ausgesetzt, die noch viel höher sein soll, als die Belohnung war, die Adad-barakka für die Ergreifung des Šûzub bekam. Wenn man unsern Erlass unbefangen liest, müsste man übrigens glauben, dass Adad-barakka den Šûzub getötet habe; da diese Nachricht aber den gutbezeugten Aussagen Sanheribs und der babylonischen Chronik widersprechen würde, wird man wohl anzunehmen haben, dass das erste *u kî idukkuš* sich nicht auf die Zeit Sanheribs bezieht, sondern dass es Worte Asurbanipals sind, die auf die Zukunft gehen und nachher in Z. 9 noch einmal wiederholt werden.

Welcher Šûzub der hier erwähnte war, Nergal-ušêzib oder Mušêzib-Marduk, ist übrigens unsicher. Wenn als Adressaten des Erlasses neben Bêl-ibni die Bewohner von Nippur ((*am.*) *EN-[LIL-KI-MEŠ]*) ergänzt werden dürften, könnte man sich vielleicht für Nergal-ušêzib entscheiden, da dieser doch bei Nippur geschlagen wurde und die Erinnerung an dieses Ereignis und die hohe Belohnung sich doch gerade hier noch lange im Gedächtnis der Bewohner erhalten konnte.

Der Text lautet Rs. 2 ff.: *u ša iṣ-ṣa-bat-aš-šum-ma a-na pa-ni-ia ib-ba-kaš-šu u ki-i i-duk-ku-uš ki-i ša ab-abi-ia ina elî* (*m*) *Šú-ɛu-bu a-na* (*m.il*) *Adad-ba-rak-ka ina* (*iṣ*) *ɛi-ba-ni-ti iš-kun-*

Digitized by Google

ú-šu-ma kaspa ma-lu-uš-šu[1] *i-ḫi-ṭu-ma id-da-aš-šu en-na ana-ku man-nu ša iṣ-ṣab-bat-aš-šum-ma u ki-i i-duk-ku-uš ina libbi (iṣ) ṣibânîti*[2] *a-šak-kan-šu-ma ḫurâṣa ma-lu-uš-šu*[1] *a-ḫa-ṭi-ma a-nam-da-aš-šu* = Und wer ihn ergreift, soll ihn zu mir gefangen bringen. Und wenn er ihn tötet, fürwahr werde ich, so wie mein Grossvater wegen des Šûzub dem Adad-barakka Silber in Fülle (?) auf die Wage gelegt, durchgesehen und ihm gegeben hat, demjenigen, der ihn ergreift, auch wenn er ihn tötet, sogar Gold in Fülle (?) auf die Wage legen, durchsehen und ihm geben.

Ich schlage vor zu übersetzen:

Und wer ihn verhaftet und vor mich bringt — auch wenn er ihn getötet haben sollte — gleichwie mein Grossvater in der Angelegenheit des Šûzubu diesen für Adad-barakka auf die Wage legte, Silber nach dessen Vollgewicht (abwog), prüfte und ihm gab, also werde auch ich demjenigen, der ihn verhaften und vor mich bringen wird — auch wenn er ihn getötet haben sollte — ihn auf die Wage legen, Gold nach seinem Vollgewicht (abwiegen), prüfen und geben. F. E. P.

Die Tomossummen des Manetho.

Von Paul Schnabel.

I.

E. Meyer, der 1904 als letzter die Chronologie des Manetho eingehend behandelt hat, kommt in seiner „Aegyptischen Chronologie" bezüglich der Tomossummen des Manetho bei Africanus S. 98 zu folgendem Ergebnis:

Ein weiteres Ergebnis ist, dass die vielgepriesenen Dynastiesummen gar keinen Wert für Manetho haben . . . . Auf den Summen der Einzeldynastien beruht aber wieder die Summenzahl, die Africanus für die τόμοι Manethos angibt . . . . Die Summe des zweiten Tomos, = Dynastie 12—19, ist 96 Könige, 2121 Jahre. Hier beruht die Summe auf den Dynastiesummen des Africanus.

Die Behauptung von E. Meyer, dass die Tomossummen auf den Redaktor der Epitome des Africanus und nicht auf Manetho selbst zurückgehen, beruht also auf der Berechnung der Summe des zweiten τόμος. Die Summen des ersten und dritten Tomos, die E. Meyer S. 166, Anm. 4 (vgl. S. 167 Mitte), bezüglich S. 210 herstellt, sind für die Entscheidung der Frage irrelevant.

[1] *maluššu* möchte ich als = *ina mališu* fassen.

[2] Dass *GIŠ-RIN* = *ṣibânîtu* ist, lehrt neben einem Vergleich unserer Stelle mit Z. 6 auch V R. 26, 12c.

Die Summe des zweiten τόμος berechnet nun E. Meyer S. 99 folgendermassen:

Dyn.	*12*	*7*	*Könige*	*160*	*Jahre*
„	*13*	*60*	„	*453*	„
„	*14*	*76*	„	*184*	„
„	*15*	*6*	„	*284*	„
„	*16*	*32*	„	*518*	„
„	*17*	*43*	„ (+ *43*)	*151*	„
„	*18*	*16*	„	*262*	„
„	*19*	*6*	„	*209*	„
	Sa.	*246* (*289*)	*Könige*	*2221*	*Jahre*

Dass die Jahrsumme gerade 100 Jahre mehr ergibt als die überlieferte Zahl, kann kein Zufall sein; offenbar ist vielmehr bei einer der Dynastien 13, 14, 16, 17 die Summenzahl um 100 zu kürzen, vielleicht bei Dyn. 16, wo der Barbarus 318 Jahre gibt.

Er setzt also für Dynastie 15, 18, 19 die Dynastiesummen des Africanus ein, wie dieser sie aus seinen Einzelposten erhielt, bezüglich (Dynastie 18) hätte erhalten müssen.

Seine Berechnung führt nun zu dem Resultat, dass die Summe der Dynastien 12—19 2221 Jahre, also 100 Jahre mehr als die von Africanus angegebene Tomossumme ergibt. Die Rechnung geht also nicht völlig auf.

Ich möchte nun im nachfolgenden den Nachweis führen, dass man die Tomossummen mit den echtmanethonischen Dynastiesummen völlig in Einklang bringen kann, — dass vielmehr nur die jetzigen Dynastiesummen Eigentum des Redaktors der afrikanischen Epitome sind, der sie mit der echtmanethonischen Tomossumme gar nicht in Einklang zu bringen gesucht hat, — wenn man in Dynastie 15, 18, 19 die Zahlen der afrikanischen Epitome durch die echten nicht überarbeiteten Zahlen in den Manetho-Exzerpten des Josephus ersetzt und deren Summen als Dynastiesummen für Dynastie 15, 18, 19 einsetzt.

Dann geht aber die Summe für τόμος II auf Manetho selbst zurück, und die Tomossummen erweisen sich als echt.

II.

Wenn wir die Dynastiesummen des Tomos II bei Africanus betrachten, so zerfallen sie in zwei Gruppen:

a) Dynastie 13, 14, 16, 17.

Diese Dynastiesummen werden ohne Anführung der Einzelposten angeführt. Sie dürften daher von dem Redaktor der Epitome einfach aus Manetho herübergenommen worden sein. Jedenfalls haben wir keine Gründe, ihre Authentizität zu bezweifeln.

b) Dynastie 12, 15, 18, 19.

Bei diesen Dynastien werden die Einzel-

Digitized by Google

posten mit aufgeführt. Wir müssen daher jede dieser Dynastien einzeln betrachten.

Bei Dynastie 12 befindet sich die Summe der Einzelregierungen mit den Dynastiesummen in Einklang:

1.	*Σεσόγχωσις Ἀμμανέμου υἱός*	46	Jahre
2.	*Ἀμμανέμης*	38	„
3.	*Σέσωστρις*	48	„
4.	*Λαχάρης*	8	„
5.	*Ἀμερής*	8	„
6.	*Ἀμμενέμης*	8	„
7.	*Σχεμιόφρις ἀδελφή*	4	„
Sa.	7 *Διοσπολῖται*	160	Jahre.

Da man gegen keinen der Einzelposten als nichtmanethonisch Einwendungen erheben kann, diese sich auch, soweit sie in der Epitome des Eusebius mit Namensnennung aufgeführt werden, mit den Einzelposten der eusebischen Epitome in Einklang befinden, wird man auch ihre Gesamtsumme als echt manethonisch ansehen dürfen.

III.

Anders liegt die Sache bei Dynastie 15. Hier sind uns die Einzelposten, ausser in der afrikanischen Epitome, — wenn man von den Zahlen der eusebischen Epitome und des Sothisbuchs, die ja beide auf die afrikanische Epitome zurückgehen, absieht — auch bei Josephus, Contra Apionem I §§ 79—84 erhalten. Eine Gegenüberstellung der Zahlen bei Josephus und Africanus ergibt folgendes Bild:

Josephus. *Βασιλεῖς ποιμένες.*		Africanus. *Πεντεκαιδεκάτη δυναστεία ποιμένων.*	
1. *Σαλίτις*	19 Jahre	1. *Σαΐτης*	19 Jahre
2. *Βνών*	44 „	2. *Βνῶν*	44 „
3. *Ἀπαχνάν*	36 „ 7 Mon.	3. *Παχνάν*	61 „
4. *Ἄπωφις*	61 „	4. *Σταάν*	50 „
5. *Ἰάννας*	50 „ 1 „	5. *Ἄρχλης*	49 „
6. *Ἄσηθ*	49 „ 2 „	6. *Ἄφοβις*	61 „
(Sa. 259 J. 10 M.)		6 *ποιμένες*	284 Jahre.

E. Meyer bemerkt S. 87 hierzu folgendes:

Die Zahl des Apophis, 61, kommt bei Africanus zweimal vor, während die des Apachnan fehlt. Mithin ist Africanus bei Apachnan auf die Zahl des Apophis abgeirrt, hat daher diesen ausgelassen und ihn dann am Schlusse nachgetragen, natürlich nochmals mit der Zahl 61. Dass nicht ein späterer Abschreiber, sondern Africanus selbst oder schon einer seiner Vorgänger der Schuldige ist, beweist die Summe von 284 Jahren, die durch die Verschreibung in 224 beim Barbarus als afrikanisch erwiesen wird.

Nach dieser glücklichen Korrektur des Africanus durch E. Meyer befinden sich die Einzelregierungen bei Josephus und Africanus in Uebereinstimmung. Die Dynastiesumme des Africanus aber, die mit den von Africanus gebotenen Zahlen stimmt, erweist sich, da auf dem von E. Meyer aufgedeckten Fehler beruhend, als geistiges Eigentum des Africanus, bezüglich des Redaktors seiner Epitome.

Josephus hat uns noch die genaueren Angaben nach Zahlen und Monaten erhalten. Die Tage hat auch er schon weggelassen. Auf Grund seiner Zahlen erhalten wir als echtmanethonische Summe von Dynastie 15 259 Jahre, 10 Monate.

IV.

Gehen wir zu Dynastie 18 über. Auch hier ist uns bekanntlich zu Africanus die Parallelüberlieferung bei Josephus, contra Apionem I, §§ 94—97 erhalten. Stellen wir beide Ueberlieferungen einander gegenüber. (Siehe Tabelle auf Spalte 67/68.)

Die Posten der afrikanischen Epitome ergeben 262 Jahre, weichen also nur um ein Jahr von der Dynastiesumme ab, deren Einer mit E. Meyer als verschrieben anzusehen sein werden. Jedenfalls sichert die Dynastiesumme die von Josephus abweichenden Posten 1, 3, 10, 11 und das Fehlen von *Ῥαμέσσης Μιαμοῦν* für Africanus.

Dass aber Josephus die echten Zahlen hat, beweist die eusebische Epitome, die an allen den Punkten, wo Josephus Zahlen mit denen der afrikanischen Epitome differieren, mit Josephus zusammengeht, dessen Zahlen sich also als echt manethonisch erweisen. Ohnehin hat ja Josephus auch hier die genaueren Angaben nach Jahren und Monaten.

Nur an zwei Punkten müssen wir den Text der Josephus-Epitome korrigieren. Der erste König hat auch bei ihm, wie die afrikanische und eusebische Epitome beweisen, *Ἄμωσις* geheissen. Diesen historischen Hyksosvertreiber hat Josephus mit dem Hyksosvertreiber *Θούμμωσις* des Exzerpts §§ 84—90, das E. Meyer wohl mit Recht als wahrscheinlich nichtmanethonisch ansieht, unberechtigterweise identifiziert. Andererseits fehlt zwischen Ramses I. und II. bei Josephus § 97 der erste Sethos, den Josephus jedoch in dem Exzerpt § 231 selbst hat.

Es fragt sich nun, wo hat Manetho den Einschnitt zwischen Dynastie 18 und 19 gemacht? Bei Josephus können wir dies nicht erkennen. In den Epitomai des Africanus und Euseb beginnt Dynastie 19 mit Sethos I., dem bei Josephus § 97 ausgefallenen Vater des *Ῥαμέσσης Μιαμοῦν*. Wir werden also vor ihm den Dynastieeinschnitt machen dürfen.

Digitized by Google

Josephus.						Africanus.			
1.	Τέθμωσις	25 Jahre	4 Mon.	=	1.	Ἄμωσις	—		[1]
2.	Χέβρων	13 „		=	2.	Χεβρώς	13 Jahre		
3.	Ἀμένωφις	20 „	7 „	=	3.	Ἀμενωφθίς	24 „		[2]
4.	ἀδελφὴ Ἀμεσσής	21 „	9 „	=	4.	Ἀμενσίς	22 „		
5.	Μήφρης	12 „	9 „	=	5.	Μίσαφρις	13 „		
6.	Μηφραμούθωσις	25 „	10 „	=	6.	Μισφραμούθωσις	26 „		
7.	Τυθμώσης	9 „	8 „	=	7.	Τούθμωσις	9 „		
8.	Ἀμένωφις	30 „	10 „	=	8.	Ἀμενῶφις	31 „		
9.	Ὧρος	36 „	5 „	=	9.	Ὧρος	37 „		[3]
10.	θυγατὴρ Ἀκεγχέρης	12 „	1 „	=	10.	Ἀχερρῆς	32 „		[4]
11.	Ῥάθωτις ἀδελφὸς	9 „		=	11.	Ῥαθῶς	6 „		[5]
12.	Ἀκεγχήρης	12 „	5 „	=	12.	Χεβρῆς	12 „		
13.	Ἀκεγχήρης ἕτερος	12 „	3 „	=	13.	Ἀχερρῆς	12 „		
14.	Ἄρμαις	4 „	1 „	=	14.	Ἀρμεσίς	5 „		
15.	Ῥαμέσσης	1 „	4 „	=	15.	Ῥαμεσσῆς	1 „		
16.	Ῥαμέσσης Μιαμοῦν	66 „	2 „						
17.	Ἀμένωφις	19 „	6 „	=	16.	Ἀμενωφάθ	19 „		
						16 Διοσπολῖται	263 Jahre (Posten 262).		

[1] Epit. Euseb. 25 J. [2] Eus. 21 J., wie Jos., vgl. Sync. p. 130, 12. [3] Eus. 36 oder 38, Eus. arm. 28, Kanon 37. [4] Eus. im Kanon u. bei Sync. 12 J., fehlt beim arm. [5] Eus. im Kanon u. bei Sync. 9 J., fehlt im arm.

Dynastie 18 lautet also bei Manetho:

1.	Ἄμωσις	25 Jahre	4 Mon.	
2.	Χέβρων	13 „		
3.	Ἀμένωφθις	20 „	7 „	
4.	ἀδελφὴ Ἀμενσής	21 „	9 „	
5.	Μήσφρης	12 „	9 „	
6.	Μησφραμούθωσις	25 „	10 „	
7.	Τουθμώσης	9 „	8 „	
8.	Ἀμένωφις	30 „	10 „	
9.	Ὧρος	36 „	5 „	
10.	θυγατὴρ Ἀκεγχέρης	12 „	1 „	
11.	Ῥάθωτις ἀδελφός	9 „		
12.	Ἀκεγχήρης	12 „	5 „	
13.	Ἀκεγχήρης	12 „	3 „	
14.	Ἄρμαις	4 „	1 „	
15.	Ῥαμεσσῆς	1 „	4 „	
15 Διοσπολῖται (241 J. 76 M. =)		247 Jahre	8 Mon.	

Dynastie 18 zählte also bei Manetho selbst 247 Jahre 8 Monate oder rund 248 Jahre. Diese Dynastiesumme scheint sich bei Eusebius erhalten zu haben, wo Dynastie 18 348 Jahre zugeschrieben werden, während die Einzelposten 317, 325 oder 327 Jahre ergeben, so dass die Hunderter zwar korrigiert, die Zehner und Einer der echtmanethonischen Dynastiesumme aber stehen geblieben sind.

V.

Für Dynastie 19 haben wir folgendes Material:

Auch hier befindet sich nach der Korrektur der Zahl des Ῥαψάκης Africanus mit der Summe seiner Einzelposten in Uebereinstimmung. Seine Dynastiesumme beruht aber auf der Verdoppelung des Ramses II. und Meneptah.

Damit befindet sich Africanus aber in ärgstem Gegensatz zu den Monumenten und zu Josephus. Dieser hat in den Epitomai § 98 und § 231 — die mit der § 97 schliessenden Liste von Josephus selbst fälschlich kontaminiert worden sind, wie E. Meyer S. 74 und 78 richtig gezeigt hat —, die richtige Königsfolge: Sethos I., Ramses II., Meneptah, Sethos II., bewahrt, die mit den Monumenten stimmt, im übrigen parallel zu dem Ende der Liste §§ 94—97 geht und nicht ihre Fortsetzung bildet. Nur der Zusatz ὁ καὶ Ῥαμέσσης bei den beiden Sethos ist Werk des Redaktors dieser josephischen Epitome.

Africanus hat jedoch Ramses II. zu Ῥαψάκης und Ῥαμέσσης verdoppelt, den Meneptah zu Ἀμενωφάθ (Nr. 16 von Dyn. 18), Ἀμενεφθῆς, Ἀμμενεμνῆς (welch letzterer König mit dem Amenmeses von Lepsius, Denkmäler III, 201c

Josephus § 97.		§ 98 u. 231.		Africanus. Dyn. 18.		Dyn. 19.	
		1. Σέθως ὁ καὶ Ῥαμέσσης	59 J. =	1. Σέθως	51 J.		
16. Ραμέσσης Μιαμοῦν	66 J. 2 M. =	2. Ῥάμψης	66 J. =	2. Ῥαψάκης	61 J.[1] =	4. Ῥαμεσσῆς	60 J.
17. Ἀμένωφις	19 J. 6 M. =	3. Ἀμένωφις	— =	16. Ἀμενωφάθ 19 J. =	3. Ἀμενεφθῆς	20 J. = 5. Ἀμμενεμνῆς	5 J.
		4. Σέθως ὁ καὶ Ῥαμέσσης	— =				
						6. Θοίωρις	7 J.
					7[2] Διοσπολῖται	209 Jahre	

[1] Wie die Summe ergibt, haben wir wie bei Josephus und Euseb. 66 J. für Ῥαψάκης = Ῥαμέσσης II. anzusetzen. [2] sic!

Digitized by Google

nichts zu tun hat) verdreifacht. Sethos II. ist bei Africanus ausgefallen, stand aber in seiner Vorlage, wie die Zahl der Könige 7 beweist, während er nur 6 Einzelposten hat. Die Zahl 5 Jahre des Ἀμμενεμνῆς-Meneptah dürfte dann wohl durch Ueberspringen des Sethos II. entstanden und dessen Zahl sein, denn die des Ἀμμενεμνῆς-Meneptah müsste 19 oder 20 Jahre sein.

Die Dynastiesumme des Africanus beruht auf allen diesen Aenderungen des ursprünglichen Manetho. Sie ist also von Africanus — bezüglich dem Redaktor seiner Epitome — selbst hergestellt worden, ist nichtmanethonisch.

Dynastie 19 hatte demnach bei Manetho selbst folgende Gestalt:

1. Σέθως	51	Jahre	(so Afr., Jos. 59).
2. Ῥαμέσσης	66	„	2 Mon.
3. Ἀμενεφθῆς	19	„	6 „
4. Σέθως	5	„	
5. Θούωρις	7	„	
5 Διοσπολῖται	148	Jahre	8 M. (bez. 156 J. 8 M.)

Die echte Dynastiesumme des Manetho bei Dynastie 19 betrug also 148 Jahre 8 Monate (bzw. 156 J. 8 M.).

Die Zahl der Könige ist bei Eusebius erhalten, dessen Zahlen, Einzelposten und Dynastiesumme freilich noch entstellter als bei Africanus sind.

Fraglich ist nur noch, ob wir Sethos I. 51 Jahre mit Africanus oder 59 Jahre mit Josephus zuzuschreiben haben. Die Angaben des letzteren sind in § 231 auch schon auf Jahre reduziert, gehören also einem anderen Epitomator an als dem der Liste §§ 94—97 und können also nicht den unbedingten Grad von Zuverlässigkeit beanspruchen als die Zahlen der in diesen §§ vorliegenden Epitome.

VI.

Addieren wir die so erhaltenen Dynastiesummen:

Dyn. 12	7	Könige		160	Jahre		
„ 13	60	„		453	„		
„ 14	76	„		184	„		
„ 15	6	„		259	„	10	Mon.
„ 16	32	„		518	„		
„ 17	43	„	(+ 43)	151	„		
„ 18	15	„		247	„	4	„
„ 19	5	„		148	„	8	„
				(bzw. 156	J.	8	M.)
242 (285)	Kön.		(2120 J. 22 M. =)	2121	J.	10	M.

Diese Zahl der Jahre, 2121 Jahre, stimmt genau zu der von der afrikanischen und eusebischen Epitome gebotenen Summe von τόμος II. 2121 Jahre. Diese ist also echtmanethonisch. Damit erweisen sich nach den Ausführungen in Abschnitt I die gesamten Tomossummen als von Manetho selbst herrührend.

Wir werden um so mehr Vertrauen zu unserer Berechnung der Summe von τόμος II. haben dürfen, da diese Lösung die erste und einzige mir bekannte ist, bei der man die 2121 Jahre restlos erhält.

In Dynastie 19 ist dann bei Sethos I. die Zahl des Africanus, nicht die des Josephus die richtige.

Der jetzige Zustand des Endes von Dynastie 18 und von Dynastie 19 mit der Verdoppelung, bzw. Verdreifachung von Ramses II. und Meneptah ist also den Epitomatoren zuzuschreiben. Hingegen ist der sonstige verwahrloste Zustand der von uns rekonstruierten echtmanethonischen Dynastie 18 Manethos eigenes Werk oder vielmehr auf Rechnung der ihm vorliegenden Königsliste zu setzen. 1000 Jahre nach dem Ende von Dynastie 18 besass man also in Aegypten keine authentische chronologisch brauchbare Liste von Dynastie 18 mehr!

VII.

Ich möchte auf Grund dieser Tatsache doch sehr davor warnen, dem Turiner Papyrus für die Zeit des 3. Jahrtausends, die ja auch 1000—2000 Jahre vor seiner Abfassung liegt, allzuviel, zum mindesten nicht so viel Vertrauen zu schenken, wie es E. Meyer tut. Die Mittel die uns zu seiner Prüfung zur Verfügung stehen, reichen nicht aus. Der Palermostein lässt sich auf sehr verschiedene Weise ergänzen, je nachdem man seine Breite annimmt, und sich schliesslich jeder Chronologie anpassen.

Die Chronologie des 3. Jahrtausends ist in Aegypten noch ebenso um Jahrhunderte unsicher wie in Babylonien. In Aegypten beginnt eine auf 4 Jahre sichere Chronologie um 2000/1997 mit der astronomisch festgelegten 12. Dynastie, in Babylon 1761, höchstens 5 Jahre später, mit dem durch Liste A und Enlilnadinapli-Datum gesicherten Beginn der Kassitendynastie.

Auf jeden Fall reicht das vorhandene Material nicht aus, das relative Alter beider Kulturen zu bestimmen. In Babylonien hat man erst an drei Stellen so tief gegraben, dass man die Aufeinanderfolgen der Kulturepochen beobachten kann, und alte Kulturstätten, wie Eridu, Uruk, Ur sind so gut wie gänzlich unerforscht. In Aegypten feiern die Ausgrabungen nur noch Nachlesen, das Hauptwerk ist getan. Der Beweis dafür, dass eine beider Kulturen älter ist als die andere, ist sowohl für Aegypten wie für Babylonien mit dem heutigen Material unmöglich.

Digitized by Google

Vor allem sind wir nicht imstande, wie es besonders englische Forscher tun, Manetho mit seinen Riesenzahlen in den älteren Dynastien für den Aufbau der älteren ägyptischen Chronologie zu benutzen. Hier hat E. Meyer zuerst den Tatbestand klargelegt. Aber auch seine Aufstellungen, vor allem seine Fixierung des Alters des ägyptischen Kalenders, sind viel zu unsicher. Auch die Listen des Turiner Papyrus können noch zu hohe Daten für Dynastie 1—11 bieten, sind jedenfalls, was die Gesamtsummierungen betrifft, auch durchaus nicht sicher genug, vor allem sowohl durch andere Hilfsmittel als auch astronomisch nicht genügend kontrollierbar. Ed. Meyers Fixierung des Alters des ägyptischen Kalenders begegnet auch, so von seiten Lehmann-Haupts, begründetem Widerspruch.

Die Chronologie des 3. Jahrtausends herzustellen, ist sowohl in Aegypten wie in Babylonien mit den heutigen Mitteln ein Ding der Unmöglichkeit. Lediglich Maximal- und Minimaldaten sind uns möglich.

Was nun Manetho anbetrifft, so sind, wie A. v. Gutschmid und vor allem E. Meyer nachgewiesen haben, seine Angaben, wenn sie sich mit den Denkmälern in Widerspruch befinden, einfach zu verwerfen.

Nach wie vor müssen wir uns aber vor dem Fehler der älteren und noch vieler heutiger — meist nichtdeutscher — Aegyptologen hüten, den Text des Manetho, auch da, wo er feststeht, und mit den Denkmälern vor allem in bezug auf Zahlen und Reihenfolge der Herrscher sich in derart schreiendem Gegensatz befindet, wie in Dynastie 12, 15, 18, 19, die wir soeben hergestellt haben, auf Grund der Denkmäler „verbessern“ zu wollen.

Im Gegenteil müssen wir uns noch davor hüten, wie das Thema der vorliegenden Arbeit zeigt, den Epitomatoren des Manetho einen allzu grossen Anteil an dem jetzigen Zustand der manethonischen Ueberlieferung zuzuschreiben, wie es E. Meyer tut. Manetho lässt sich bei sorgsamster Verwertung aller echten und vorsichtigster Verwendung auch der überarbeiteten Angaben zu einem sehr bedeutenden Teil rekonstruieren, ebenso wie sein babylonisches Ebenbild Berossos.

Jena, 18. September 1910.

Besprechungen.

Hans Abel: Zur Tonverschmelzung im Altägyptischen. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. IV, 94 S. Lex. 8. M. 12.
Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Abels Arbeit geht von der Tatsache aus, dass im Koptischen eine Anzahl der griechischen Sprache entlehnter Enklitika (das ist der Pluralis des gebräuchlichen Neutrums Enklitikon; das vom Verfasser verwendete Femininum sollte sich besser nicht einbürgern), die im Satze stets an zweiter Stelle stehen, hinter Wortkomplexe treten, deren einzelne Bestandteile dann aber ihre Selbständigkeit verloren haben. Das ist bekanntermassen an der Schreibung zu erkennen: die Silben werden enttont, nur eine Silbe wird im Wortkomplexe zur Trägerin des Tones. Analog dazu haben wir in den semitischen Sprachen den status constructus, der zwar die einzelnen Worte getrennt geschrieben lässt, aber die Tonverhältnisse in ähnlicher Weise verändert, wie es im Koptischen geschieht. — Auch im Altägyptischen gab es eine Anzahl Enklitika, die in der späteren Sprache allerdings mehr und mehr aus dem Gebrauche gekommen und im Koptischen verschwunden sind. Sie sind der Gegenstand der vorliegenden Studie. Mit ihnen zusammen hat Abel die copula □ untersucht, deren Gebrauch häufig mit dem der Enklitika übereinstimmt, allerdings ebenso oft abweicht. — Diese kleinen Wörtchen haben natürlich im Satze auch ihre bestimmte Stelle gehabt, die zweite nämlich, und wenn sie von dieser einmal verdrängt worden sind, so ist das nicht ohne Grund geschehen. Hat man im Koptischen nun den Grund in der engen Verbindung mehrerer Wörter zu einem Wortkomplex gefunden, so ist es nur natürlich, etwas Aehnliches auch in der älteren Phase der ägyptischen Sprache zu vermuten.

Durch eine umfassende Sammlung der betreffenden Stellen aus der älteren Literatur, — Abel zieht absichtlich die Schriftwerke nach der 18. Dynastie nur ganz ausnahmsweise heran, — und durch eine eingehende Klassifizierung ist es dem Verfasser gelungen, eine klare Analyse der Stellung der Enklitika im Satze zu geben und daraus hervorgehend zu bestimmen, wie weit das Sprachgefühl in den ältesten Texten Zusammenziehungen mehrerer eng zueinander gehöriger Wörter zu einer gesprochenen Einheit gestattet hat; die Schreibung der einzelnen Wörter verrät uns davon ja nichts, da sie die Vokale unbezeichnet lässt. Natürlich ist in diesem so völlig von dem Sprachgebrauch des einzelnen Individuums abhängigen Punkte niemals eine Einheitlichkeit vorhanden gewesen, fast überall gibt Abel neben einer grossen Zahl von Beispielen des offenbar allgemein Ueblichen auch etliche Abweichungen an, die die Regel scheinbar umstossen; aber das ist ja gerade das Kriterium der lebenden Sprache, dass alles in ihr in stetem Flusse ist. Zu dem sprachlichen Individualismus kommt noch die Eigenart der lokalen Mundarten, die ja gerade in der Betonung der Wörter stark voneinander

Digitized by Google

abweichen, — das pag. 92 genannte deutsche Beispiel „Bürgermeister", das Abel als Sachse „Bürgèrmeistèr" betont, spreche ich als Berliner z. B. „Bürgèrmeistèr", — und so ist es selbstverständlich, dass Abel oft nicht zu einer festen Regel, sondern zur Feststellung verschiedener Gebräuche kommt. —

Im einzelnen liesse sich über manchen Punkt streiten, so ist die Argumentierung auf pag. 19 oben (Beisp. 60) nicht ganz einleuchtend, und auch sonst sind die Beispiele nicht stets ganz überzeugend. Kleine Irrtümer in den Zitaten, so die längst abgelegte Form statt auf pag. 27 brauchten nicht zu sein, und eine deutlichere Handschrift würde die Lektüre sehr erleichtern. Aber dem Wert der Arbeit tun solche Kleinigkeiten keinen Abbruch, vielmehr müssen wir uns ihrer als eines sehr wertvollen und interessanten Beitrages zur philologischen Forschung freuen.

O. H. Armbruster: Initia Amharica. An introduction to spoken Amharic. 2 parts. Cambridge, University Press 1908—1910. Besprochen von Eugen Mittwoch, Berlin.

Mit dem steigenden Interesse, das die Staaten Europas an der wirtschaftlichen Erschliessung Abessiniens nehmen, wächst die Zahl der Bücher, die sich mit der Hauptverkehrssprache des Landes, dem Amharischen, beschäftigen. Das Werk von Armbruster, das, wie der Untertitel anzeigt, hauptsächlich der Praxis dienen will, nimmt in der Reihe ähnlicher Werke, wie sie die letzte Zeit hervorgebracht hat, eine bevorzugte Stelle ein. Das Buch ist aus der Praxis entstanden und für die Praxis geschrieben. Darin liegt ein grosser Vorzug. Denn dem Verfasser stehen eine grosse Menge von Beispielen zur Verfügung, die alle der lebendigen Sprache entnommen sind, und die er in reichem Masse in seiner Grammatik aufführt. Die Transkription ist von einer peinlichen Genauigkeit. Mit grosser Akribie werden die verschiedenen Nuancen der sieben Vokalreihen und der Konsonanten, wie sie in der Aussprache lauten, unterschieden. Dieselbe Korrektheit ist auch auf die schwierige Korrektur des vortrefflich ausgestatteten Buches verwandt worden. Nur wenige Druckfehler sind stehen geblieben, und auch diese sind jetzt zum grössten Teile im zweiten Bande verbessert.

Die Anlage und der Aufbau der Grammatik sind äusserst übersichtlich und klar. Nur leidet sie etwas unter dem Zwiespalt zwischen praktischer und theoretischer Behandlung des Gegenstandes. Für den Linguisten wäre manche Wiederholung, die der Praxis zuliebe vorgenommen wurde, überflüssig; er wünschte hingegen manche Regel schärfer gefasst, manches, was über verschiedene Stellen des Buches zerstreut ist, unter ein einheitliches Gesetz subsumiert zu sehen. Der praktische Benutzer wird andererseits mit vielen wertvollen — und oft neuen — Beobachtungen, die das Buch zur Lautlehre aber auch zur Formen- und Satzlehre sowie zur Dialektologie des Amharischen enthält, wenig anzufangen wissen.

Nach einer kurzen Einleitung, die knapp über das Verbreitungsgebiet des Amharischen, seine Dialekte und seine sprachgeschichtliche Stellung innerhalb der semitischen Sprachenfamilie orientiert, wird in den inhaltreichen §§ 3—8 die Lautlehre ausführlich besprochen. In diesem Kapitel finden sich eine Reihe vorzüglicher Beobachtungen, von denen ich hier besonders folgende beiden hervorheben möchte.

1. Der sogenannte I. und IV. Vokal sind nicht so sehr in quantitativer als in qualitativer Hinsicht verschieden. Der IV. Vokal ist nicht immer lang zu sprechen. Allerdings hebt Armbruster nicht scharf genug hervor, wann der IV. Vokal kurz gesprochen wird (nämlich: vor allem in geschlossener, unbetonter Silbe). — Der I. Vokal nach den Kehlbuchstaben lautet immer wie der IV. (§ 4b).

2. Je nachdem ein Laut doppelt oder einfach gesprochen wird (das Amharische kennt leider kein Verdoppelungszeichen) ändert sich der Sinn; z. B. algavam „ich werde nicht eintreten", aber algabbam „er trat nicht ein" (in der amharischen Schrift nicht unterschieden). Es ist mir eine grosse Freude, dass Armbruster in Abessinien bei seinen Beobachtungen über die Aussprache — ohne meine Ausführungen zu kennen — zu denselben Resultaten gelangt ist, wie ich sie in der Einleitung zu den „Proben aus amharischem Volksmunde" dargelegt habe (MSOS X 1907 S. 194 und 196 = 10 und 12 des Sonderdruckes). Manche richtige Beobachtung hat aber den Verfasser zu der Aufstellung eines falschen Gesetzes veranlasst. Armbruster hat richtig gehört, dass das l in ይበቃል፡ „er genügt" nur einfach, hingegen in der Frageform ይበቃሉ፡ „genügt er?" doppelt gesprochen wird. Er stellt also ein Gesetz auf (S. 16 unten), wonach das Fragesuffix ኧ das l der zusammengesetzten Imperfektform verdoppelt. In Wirklichkeit verhält sich die Sache folgendermassen: ይበቃል፡ ist aus ይበቃል፡ + አለ፡ (einfaches Imperfekt + Hilfsverbum „er war") zusammengesetzt. Das ል ist also virtuell verdoppelt; es ist aus Doppel-l entstanden, kann aber am Ende des Wortes nicht doppelt gesprochen werden. Tritt

Digitized by Google

an das zusammengesetzte Imperfektum noch ein Wörtchen heran, z. B., wie oben, die Fragepartikel ኦ oder aber allgemein ein anderes Enklitikum, wie ም „und", oder ን (Fragepartikel), so wird das l wieder doppelt gesprochen. Aus demselben Grunde wird z. B. auch ም nur dann doppelt gesprochen, wenn eine Fragepartikel herantritt (vgl. meine „Proben" S. 196 [12] unten).

In der Lehre von der Assimilierung der Laute ist nicht gesagt, dass das d vor l (besonders im Verbum gaddala) zu l wird; z. B. ɨəgadlal wird ɨəgallal. — Für die Aussprache des በ als v am Beginne des Wortes (S. 32) fehlt eine nähere Erklärung. Sie erfolgt nämlich nur dann, wenn ein Vokal oder Halbvokal vorangeht, oder einmal voranging. In der Verbindung ይህ፡በቅሉ፡ „dieser Maulesel" wird das በ nur dann wie v gesprochen, wenn man das Demonstrativpronomen nicht für sich ɨəh, sondern, wie oft in rascher Verbindung mit dem folgenden Worte ɨəhə spricht.

Was Armbruster über die Betonung der einzelnen Worte sagt (S. 30—50) weicht von den sonstigen Darstellungen und meinen Beobachtungen zum Teil so stark ab, dass man dabei wohl an dialektische Eigentümlichkeiten wird denken müssen.

In der Lehre vom Nomen und Verbum wird dem, der ohne Vorkenntnisse des Aethiopischen und der anderen semitischen Sprachen an das Amharische herantritt, die grosse Zahl von Beispielen sehr willkommen sein. Das Suffix wird immer von neuem, an die verschiedenen Formen des Nomens und Verbums gehängt, in ausführlichen Tabellen behandelt. Ebenso werden verschiedene Konjugationen des regelmässigen und unregelmässigen Verbums in zahlreichen Paradigmen aufgeführt. Auf diese Weise möchte der langgedehnte Appendix (S. 198 bis 396 !), in dem noch einmal alle in dem Buche vorkommenden Verben in ihren Hauptformen vorgeführt werden, fast überflüssig erscheinen. Doch mag er für den praktischen Gebrauch immerhin von Nutzen sein. Für den wissenschaftlichen Gebrauch wäre manche Regel schärfer zu fassen. Einzelheiten an dieser Stelle anzuführen, muss ich mir versagen.

Höchst wertvoll und interessant sind einige dialektische Eigentümlichkeiten, die der Verfasser anführt; z. B. dass in Godscham und Wallo der Relativsatz die nominale Pluralendung erhalten kann, wie የሔዱች፡ናቸው፡ anstatt የሔዱ፡ናቸው፡ (S. 71 Anm, 1). Die merkwürdige Form des zusammengesetzten Perfekts, die der Verfasser in Godscham beobachtet hat, nämlich das gewöhnliche Perfekt mit dem Suffix ናል፡ (§ 32c) dürfte wohl als sehr vulgär zu bezeichnen sein. Immerhin sind wir dem Autor zu Dank verpflichtet, dass er uns als erster mit derartigen Formen bekannt gemacht hat.

Armbrusters Darstellung der Syntax ist für die Praxis völlig ausreichend. Manches, (wie § 56c, Lehre vom Akkusativ) ist etwas äusserlich gefasst. Die Lehre von der Stellung der einzelnen Glieder im Satze entspricht nicht ganz den Anforderungen der gebildeten Sprache. In dieser würde man nicht sagen አላውቅም፡ለምን፡መጣ፡ „ich weiss nicht, warum er gekommen ist" (§ 78c) und ደስ፡ብሎኛል፡ስለሚመጡ፡ „ich bin froh, dass sie kommen" (§ 85), sondern ለምን፡መጣ፡አላውቅም፡ und ስለሚመጡ፡ደስ፡ብሎኛል. In der täglichen Umgangssprache der Ungebildeten kommen Satzverbindungen jener Art natürlich vor. Die Grammatik müsste sie aber als solche kennzeichnen und dürfte sie nur neben der korrekten Art zu sprechen, aufführen.

Leidet der I. Band der Initia Amharica — bei allen seinen Vorzügen, wie ich noch einmal ausdrücklich betonen möchte — ein wenig unter dem schon berührten Zwiespalt zwischen theoretischer und praktischer Behandlung des Stoffes, so kommen derartige Unstimmigkeiten für den zweiten Band, der dem ersten erfreulich schnell gefolgt ist, nicht in Frage. Das Englisch-Amharische Wörterbuch dient rein praktischen Zwecken. Es erfüllt seine Aufgabe ganz vortrefflich. Eine grosse Zahl von Wörtern, wohl alle, die für das tägliche Leben und für den schriftlichen Verkehr in Frage kommen, sind in dem Bande enthalten. Die Aussprachebezeichnung ist, ganz wie im ersten Band, von ausserordentlicher Exaktheit. Die Vorbemerkungen — Zeichenerklärung und Regeln für die Aussprache — sind zum Teil noch einmal aus dem ersten Bande abgedruckt. Das ist für diejenigen, die nur den zweiten Band besitzen, notwendig und nützlich.

Besonders dankenswert für den praktischen Gebrauch des Buches ist es, dass zu vielen Stichworten eine Fülle von Redensarten — immer der lebendigen Sprache entnommen — aufgeführt wird. Auch diese sind immer, selbst wenn es lange Sätze sind, vollständig transkribiert. Wo ein und dasselbe englische Wort in den verschiedenen amharischen Dialekten verschieden ausgedrückt wird, ist dies immer besonders bemerkt. Der Verfasser bevorzugt gewisse dialektische Eigentümlichkeiten, wie den Gebrauch von ተ (für ከ), den Wegfall der Fragepartikel ን (die Frage wird dabei nur durch

Digitized by Google

den Ton ausgedrückt) u. a. m. Dass manche Worte anders übersetzt sind, als ich sie z. B. von Aleka Taje immer gehört habe, wird ebenfalls auf dialektische Sonderheiten zurückgehen. „Vormittag“ und „Nachmittag“ hat mein Gewährsmann nie anders als mit ከቀትር ፡ በፈት ፡ und ከቀትር ፡ በኋላ ፡ ausgedrückt. Armbruster gibt dafür ተከለቀን ፡ ወዲህ ፡ und ተከለቀን ፡ ወዲያ ፡ (S. 6 und 113), die dem Sinne nach dasselbe bedeuten, aber von mir in diesem Gebrauch nie beobachtet worden sind. Dies eine Beispiel mag hierfür genügen.

Zum Schlusse sei dem Verfasser für seine entsagungsvolle Arbeit, die er im fernen Afrika unserer Wissenschaft geleistet hat und leistet, der herzliche Dank der Fachgenossen noch einmal ausgesprochen. Hoffentlich erfreut er uns recht bald auch durch den dritten Band der „Initia“, der englisch-amharische Gespräche behandeln soll.

J.-B. Chabot: Les Langues et les Littératures Araméennes. Paris, Paul Geuthner, 1910. VIII, 43. gr. 8°. Bespr. v. E. Nestle, Maulbronn.

Eine, soweit ich urteilen kann, durchaus gelungene Uebersicht. In vier kurzen Abschnitten behandelt sie das Sprachliche, ohne auf Einzelheiten einzugehen; nur die Verschiedenheit in der Bildung des Imperfekts (y oder n [l]) und des bestimmten Artikels wird erwähnt. Der 5.—18. Abschnitt bespricht die Literatur: das alte Aramäisch der Inschriften, das biblische Aramäisch, die jüdischen Dialekte (im Anschluss an Dalman), das Christlich-Palästinische, Samaritanische, Palmyrenische, Nabatäische; dann als ost-aramäisch den babylonischen Talmud, Manichäer, Mandäer, Harranier, am ausführlichsten (selbstverständlich) das Syrische von Edessa (S. 28—40); endlich die neu-aramäischen Dialekte. Ein Schlussabschnitt gilt der aramäischen Schrift. Aus der Einleitung erfahren wir, dass dieser so wichtige Zweig der orientalischen Studien in Paris den eigenen Lehrstuhl nicht mehr hat, den R. Duval zwölf Jahre lang so rühmlich ausfüllte.

Die besonders paginierten Seiten geben eine sehr erwünschte Uebersicht über Chabots eigene Arbeiten und das Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium.

Am Schluss jedes Abschnittes findet sich eine kurze Bibliographie. S. 14 kleine Ungenauigkeiten in den Titeln der Werke von Dalman, Levy, Jastrow. Bei meiner Litteratura Syriaca (S. 30) hätte die Jahreszahl beigefügt werden sollen (1889), dass der Leser weiss, was er dort nicht mehr finden kann. Besonders erfreulich sind die Mitteilungen über das bevorstehende Erscheinen der Ergänzungen zum Corpus Inscriptionum Semiticarum.

Hugo Gressmann: Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion. Berlin, Karl Curtius, 1909. 93 S. 8°. M. 1.80. Bespr. v. Wilhelm Erbt, Posen.

Das Heft enthält Betrachtungen, die eine Reise nach dem Orient ausgelöst haben mag. Der Verfasser hat einige Beobachtungen gemacht und setzt sie in Beziehung zur Religion des Alten Testaments. Er sucht dabei das herkömmliche Schema: „niedrigste Formen der antiken Religion“ (S. 16), Naturreligion der Nomaden, dann — nach der Niederlassung Israels — der Bauern (S. 80), endlich Monotheismus (S. 47) durch die auf der Reise gewonnene bessere Kenntnis des Orients lebendiger zu gestalten. Er muss gestehen: „Der erste Eindruck, den der Palästinareisende empfängt, ist der des Unterschiedes von allem, was er anderswo gesehen hat: eine neue Welt tut sich vor den erstaunten Blicken auf! . . . Das ist ein Charakteristikum Palästinas und des ganzen Orients, durch das man immer aufs neue wieder überrascht wird, wie zäh-konservativ Altes, ja Uraltes durch die Jahrhunderte und Jahrtausende bis auf die Gegenwart fortlebt.“ So spricht er denn auch gelegentlich vom Volksglauben, nur dass er eben nicht den Schritt tut, sich von jenem überkommenen Schema Alttestamentlicher Theologie zu emanzipieren und sich getrost der modernen Orientkunde anzuvertrauen. Sie hätte ihn für seine Reise belehrt, dass der von der altorientalischen Priesterschaft genährte Volksglaube auf einer umfassenden Weltanschauung beruhte, die alle Vorgänge am Himmel und auf Erden in sinnvolle Beziehung zueinander setzte, dass die im Gegensatz zum Volksglauben verkündigte Religion des Alten Testaments zwar mit ihm zu brechen versuchte, dass aber dieses Neue die Sprache und die Ausdrucksformen des Alten, das es zu verdrängen bestrebt war, benutzen musste, so dass schliesslich die zähen alten Anschauungen und Formen mit Macht wieder durchbrechen konnten, als die grossen schöpferischen Geister dahingegangen waren. Dafür einige Beispiele:

Wenn der Volksglaube die blaue Farbe gegen den bösen Blick verwendet (S. 8), so sind nicht die im Orient ungewöhnlichen blauen Augen die unschuldige Ursache; vielmehr fallen uns da sofort die Blaubartgestalten ein, die Verderben bringen, ursprünglich der Schwarzmond, der den Lichtmond verschlingt. Aus diesem Grunde suchte man „sich durch die blaue Farbe gegen die blaue Farbe zu schützen“. Wenn heilige Bezirke genau abgegrenzt werden (S. 19), so ahmt man das Himmelsbild nach,

Digitized by Google

dessen irdisches Abbild sie sind: Jede Gotteswohnung auf Erden hat dem Himmel, der vollkommensten, zu entsprechen. „Der schaurige Brauch, Menschen lebendig einzumauern, hatte" sicher nicht „ursprünglich den Sinn, die Gottheit oder den Dämon des Platzes mit dem Bau auszusöhnen" (S. 30). Der Bau eines Hauses entspricht im Kleinen dem Bau der Welt am Anfang der Dinge. Damals tötete die Gottheit das Chaosungeheuer und baute aus seinem Leibe die Welt. Nun wissen wir, dass man solche Dramen in Babylon aufgeführt hat; dabei stellte z. B. ein Schaf Kingu dar (Zimmern, Ber. der Sächs. Ges. der Wiss. 1903 S. 126ff.). Ursprünglich mögen Menschen hingeopfert worden sein. Wir hätten also bei der Grundsteinlegung des Hauses, des Palastes, der Stadttore eine feierliche Liturgie anzunehmen, in der der Bauherr den Weltbaumeister, sein Kind oder Sklave die Unterweltmacht, wenn männlich Kingu, wenn weiblich Tiâmat, darstellte[1]. Später ersetzte man den Menschen durch silberne Figuren, durch ein Schafopfer. Wie der Tanz (S. 34ff.) als religiöse Uebung zu beurteilen und als Ausfluss der altorientalischen Weltanschauung aufzufassen ist, hat eben Carl Fries (Mitteil. der Vordasiat. Ges. 1910 Heft 2/4) gezeigt. Für die Schilderung der Erlebnisse Elias' am Berge Horeb (S. 78) hat der Erzähler den Plejadenmythus benutzt (Elia, Elisa, Jona, S. 62f.).

Dem modernen Orientfahrer drängt sich auf Schritt und Tritt die Verschiedenheit des Orients vom Abendland auf. So bekämpft der Verfasser zwar „eine Uebertragung europäisch-okzidentalischer Anschauungen in den Orient, womit in der Wissenschaft schon soviel Unheil angerichtet ist" (S. 61); aber die letzte Konsequenz hat er, selbst noch zu tief in den abendländischen Anschauungen seiner theologischen Wissenschaft steckend, wie sie ihm beim Studium eingepflanzt sind, nicht gezogen: Die grosse Einheitlichkeit, die allen Lebensäusserungen des Orients zugrunde liegt, ist ihm entgangen.

[1] Selbstverständlich hat die aus der alten Königschronik ausgezogene Notiz über den Betheliten Hiel (1 Kön. 16, 34) nicht bloss antiquarische, sondern auch eine politische Bedeutung (vgl. Elia, Elisa, Jona S. 76ff.). — Dass auf den beiden jerusalemischen Tempelsäulen „Baal errichtet" gestanden habe und demgemäss 1. Kön. 7, 21 zu lesen ist (S. 16 Anm.), ist unmöglich. Man hat an dem überlieferten Boaz festzuhalten, zumal der Name durch den zweiten Gatten der Ruth gesichert ist. Die Säulen „stellen die maççeben des Sonnengottes in dessen beiden Erscheinungshälften dar" (Winckler, Altorient. Forschung. III S. 71). Zu Boaz möchte ich babyl. biazu stellen, das wie ḫumṣiru eine Art Wildschwein bezeichnet, zumal Tammuz zu dem Eber in Beziehung steht (KB II S. 244, 58).

Paul Dörwald: Der hebräische Unterricht. Eine Methodik für Gymnasien. Berlin, Weidmann, 1910. VIII, 131 S. gr. 8°. Geb. in Leinw. M. 3.40. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser des vorliegenden Büchleins geht meistens von richtigen Gedanken aus.

Er empfiehlt eine Verbindung des Hebräischen mit sprachlichen Fächern, da die Theologen in sprachwissenschaftlicher Arbeit keine Uebung hätten. Seine Folgerung, dass der hebräische Unterricht aus seiner Verbindung mit dem altklassischen „seine beste Kraft" schöpfe, klingt etwas sonderbar. Immerhin ist der Vorschlag, den Altphilologen mit diesem Fache zu betrauen, zur Zeit noch der einzig brauchbare, wenn man den hebräischen Unterricht auf eine höhere Stufe heben will.

Sehr zu billigen ist es, wenn er vom Lehrer des Hebräischen einige Kenntnisse in anderen semitischen Sprachen fordert; nur wird man seine Auswahl, einige Vertrautheit mit der arabischen und der aramäo-syrischen Formenlehre, als ungenügend ablehnen müssen. Der hebräische Unterricht zieht seine beste Kraft allein aus der genauen Bekanntschaft des Lehrers mit der altorientalischen Kulturwelt. Kenntnisse dieser Art werden aber weder durch arabische noch durch syrische Studien vermittelt, sondern nur durch das Assyrische. Es wird allmählich Zeit, dass die Unterrichtsbehörden dem heutigen Stande der Forschung Rechnung trügen und die Anforderungen für die hebräische Fakultas in diesem Sinne umgestalteten.

Richtig ist ferner der Gedanke des Verfassers, dass das Hebräische im Organismus des Gymnasiums nicht wie ein Fossil dastehen solle. In dankenswerter Weise bringt er Anregungen, wie man es mit den sprachlich-geschichtlichen Fächern verbinden könne. Nur sind die gewählten Beispiele z. T. äusserst bedenklich. Dem Schüler werden u. a. folgende Etymologien zugemutet: Kadmos = „Mann aus dem Osten"[1], Samos von שָׁמָה „hoch sein" (erschlossen aus שָׁמַיִם); Astarte von אַשֶׁר „Glück", „Heil"; Munychia von מְנֻחָה; Salamis von שָׁלֵם; Jolaus = „Gott ist der Herr".

Der Verfasser betont sodann, dass die Schüler möglichst zeitig an die Lektüre des Bibeltextes herangebracht werden sollen, und bemerkt, dass er zur Einübung der Elemente der Sprache, sowie des starken Verbums und Nomens ein volles Jahr brauche, für die Er-

[1] Wer soll ihn so genannt haben? Etwa griechisch sprechende Hellenen? Oder seine Eltern? Der Verfasser möge einmal das Verhältnis von Kadmos zu Catumitas OLZ 1902 Sp. 422 (Hüsing, Phrygisches II) feststellen und OLZ 1903 Sp. 160 f. dazu vergleichen.

Digitized by Google

lernung der „wichtigsten schwachen Verbalklassen“ dazu noch ein Viertel- bis ein Halbjahr, „so dass $1^1/_2$ Jahre dem Bibellesen verbleiben“. Ich meine, dass man mit dem Bibellesen geradezu beginnen müsse.

Die Litteraturen des Ostens in Einzeldarstellungen. Zweite Ausgabe mit Berichtigungen. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag, 1909. 8°. Band VI: Erster Halbband: Geschichte der persischen Litteratur, von P. Horn. XI, 228 Seiten. Zweiter Halbband: Geschichte der arabischen Litteratur, von C. Brockelmann. VI, 265 Seiten. Zusammen brosch. M. 9.50, geb. 10.50. Band VII: Zweite Abteilung: Geschichte der christlichen Litteraturen des Orients, von C. Brockelmann, Frz. Nikol. Finck, Johs. Leipoldt u. Enno Littmann. VIII, 281 Seiten. Brosch. M. 5.50, geb. M. 6.50. Besprochen von Traugott Mann, Berlin.

Eine besondere, eingehende Besprechung dieser zweiten Ausgabe erübrigt sich eigentlich, da nur ein unpaginiertes Blatt in jeden Band vor dem Index eingefügt worden ist, welches in der Hauptsache Druckfehler berichtigt. Dies kurze Verfahren scheint zumal bei dem sechsten Bande bedenklich. Von ihm ist die erste Ausgabe schon 1901 erschienen, so dass eine Textrevision allein schon durch den zeitlichen Abstand geboten gewesen wäre. Brockelmann begnügt sich aber damit, dass er auf zwanzig Zeilen zehn kurze Anmerkungen zur arabischen Literaturgeschichte gibt. Da Horn inzwischen gestorben ist, so blieb sein Beitrag gänzlich unberichtigt. Dabei ist aber doch neben vielem andern Wertvollen in der Zwischenzeit, nämlich 1906, bei Teubner eine ähnliche Literaturgeschichte erschienen, deren Gesichtspunkte in der neuen Ausgabe wenigstens hier und da hätten Berücksichtigung erfahren können. Dort („Kultur der Gegenwart“, Teil I, Abteilung VII: Die orientalischen Literaturen) hat Geldner die altpersische Literatur, Horn die mittel- und neupersische, de Goeje die arabische Literatur behandelt. Die Ziele beider Unternehmungen decken sich zum Teil, zum Teil stimmen ja auch die Verfassernamen überein. Doch behält jedes der beiden seine gesonderte Existenzberechtigung, da die Art der Darstellung sehr voneinander abweicht. In der „Kultur der Gegenwart“ werden wir in grössere Distanz den Einzelereignissen gegenüber entrückt, wir gewinnen durch einen knappen Ueberblick Kenntnis von den Wesensmerkmalen der behandelten Nationalliteratur. Die Amelangschen Bücher wollen dagegen mehr ins Detail führen; sie geben ausgewählte Probestücke, welche auch dem Fremdling eine eigene Anschauung der wichtigsten Erscheinungen vermitteln wollen. Ich möchte übrigens glauben, dass dem Publikum, welches diese Ausgabe voraussetzt, auch durch ein kleines Literaturverzeichnis zu jedem Teile gedient wäre. Zu den Einzelheiten ist ja genügend Literatur angegeben, aber der Interessent, welcher nun sich noch weiter in der Literaturgeschichte dieses oder jenes Volkes umsehen möchte, erfährt keine Handleitung, erhält auch keinen Ueberblick über das, was die älteren und grösseren Literaturgeschichten geleistet haben, wie es in der „Kultur der Gegenwart“ geschieht.

Das Bedürfnis danach ist auch für den siebenten Band vorhanden, dessen zweite Abteilung uns gleichzeitig vorliegt. Er enthält: Seite 1 bis 74 die syrische und die christlich-arabische Literatur, von Brockelmann. Seite 75 bis 130 die armenische Literatur, von Franz Nikolaus Finck. Seite 131 bis 183 die koptische Literatur, von Johannes Leipoldt. Seite 185 bis 269 die äthiopische Literatur, von Enno Littmann. Dort fehlt der erwünschte Nachweis im zweiten Beitrag völlig. Der Gesamttitel dieser Abteilung ist nicht sehr glücklich gewählt, weil er eine nicht immer zweckdienliche Beschränkung erfordert hat, wie es Finck selbst (Seite 81) zum Bewusstsein gekommen ist. Es liegt ja aber gar kein Grund vor, weswegen die wenigen Ergänzungen aus der Profanliteratur der Armenier nicht ruhig hier ihren Platz finden sollten. In der Sammlung ist doch keine andere Stelle dafür vorgesehen. Die Samaritaner werden ganz übergangen, ohne dass auch nur ein Hinweis auf ihre Opera an seinem Orte (Seite 66) gegeben wäre. Die Berichtigungen zu diesem Bande, dessen erste Ausgabe erst 1907 erfolgt ist, korrigieren wieder meist nur Druckfehler, zitieren aber selbst nicht immer genau. Auch hätte der Fehler auf Seite 73 1880 statt 1800 verbessert werden sollen. Wenn übrigens die schnell folgende zweite Ausgabe auch dieses Bandes als ein Zeichen für den raschen Vertrieb dieser Literaturgeschichten gedeutet werden darf, so beglückwünschen wir das Unternehmen zu seinem Erfolge, würden aber für eine weitere Neuauflage doch eine grössere Beachtung der neueren Literatur empfehlen.

Tolman, Herbert Cushing: Cuneiform supplement (autographed) to the author's Ancient Persian Lexicon and Texts, with brief historical synopsis of the language — The Vanderbilt Oriental Series [Vol. VII] — Vanderbilt University Studies. Vol. II, Nos. 1. 2. 3. Nashville, Tennessee, Vanderbilt Univ. 1910. XXV, 71, 51 S. $ 1.25. Bespr. v. Oskar Mann, Charlottenburg.

Das Buch enthält die uns überkommenen altpersischen Keilinschriften in Originalschrift, von Tolman autographiert, und ist augenscheinlich als Textbuch für Studierende gedacht. Dafür spricht auch die den Texten voraus-

Digitized by Google

geschickte „brief historical synopsis of the ancient persian language", die in sehr gedrängter Form eine schematische Uebersicht über die Lautlehre und Flexion des Altpersischen vom Standpunkte der indogermanischen Sprachvergleichung gibt. Es sind natürlich nur die durchaus gesicherten Aufstellungen in diesem Schema zur Verwertung gekommen, was Lernenden gegenüber angebracht erscheint; für Fortgeschrittenere wird eine die Lücken und cruces unserer Kenntnis nicht umgehende Darstellung eher am Platze sein.

Für die Texte hat in dankenswerter Weise Weissbach dem Verfasser seine neuen Materialien, besonders zu den Grabschriften von Naqsh-i-Rustäm, zur Verfügung gestellt.

Den Schluss des Bandes bildet ein — nach Stichproben zu urteilen — recht zuverlässiger Index verborum zu sämtlichen uns bekannten altpersischen Texten, den Tolmans Schüler, E. L. Johnson, beigesteuert hat. Bei zweifelhaften Lesungen verzeichnet Johnson gewissenhaft alle neueren Konjekturen, wodurch der Index erheblich an Wert gewinnt.

Ueber Einzelheiten in den Lesungen zweifelhafter Stellen und in den Ergänzungen von Lücken mit Tolman zu rechten, ist nicht angebracht, zumal da Weissbachs Werk über die Keilinschriften der Achaemeniden, dessen Erscheinen in naher Aussicht steht, wohl in kurzer Zeit den endgültigen Abschluss der philologischen — sit venia verbo — Forschung über die altpersischen Texte bringen wird.

Hanns Fuchs: Sagen, Mythen und Sitten der Masai. Jena, Costenoble, 1910. III, 144 S. 8°. M. 2.50. Besprochen v. W. Schultz, Wien.

Vor sechs Jahren (1904) konnte sich L. Frobenius (im Zeitalter des Sonnengottes I 105) mit Recht beklagen, dass in Ostafrika noch kein Mythengut gehoben sei. Allein schon dasselbe Jahr brachte M. Merkers Buch „Die Masai", das inzwischen eine zweite Auflage mit einem Beitrage von Fritz Hommel erlebt hat, und dem ein Werk von A. C. Hollis The Masai, their language and folklore knapp vorangegangen war. Diese englische Arbeit liegt dem Buche von Fuchs zugrunde, der gleich eingangs erklärt (S. 2), dass „kein Wettrennen mit Merkers grossem wissenschaftlichen Werke unternommen werden soll". Tiefer dringende Forschung wird also immer auf Hollis und Merker zurückgreifen müssen, während F. in dankenswerter Weise bemüht ist, das Interesse für Sagen und Sitten auch in dem grösseren Kreise all jener zu erwecken, deren Aufmerksamkeit den deutschen Kolonien zugewandt ist.

Die Art indessen, wie er sich seiner Aufgabe entledigt, lässt manches zu wünschen übrig. Er hat seinen Stoff allzuwenig selbständig durchdrungen und nicht nur in dem vorliegenden Buche alle springenden, auch für weitere Kreise interessant gestaltbaren Fragen geflissentlich ausgeschaltet, sondern anscheinend auch innerlich nicht zu denselben Stellung genommen. So ist es denn verwunderlich, dass bei ihm die grosse Masse sagengeschichtlicher Ueberlieferung, die bei Merker der Bibel in solch bemerkenswerter Weise Schritt für Schritt parallel läuft, ersetzt ist durch einige dürftige „Mythen und Ueberlieferungen der Masai" (S. 71—86), in denen nur wenig Mythisches, viel Dämonologisches und manches andere geboten wird. Solch Verfahren wäre vielleicht gerechtfertigt gewesen, wenn Fuchs neue Gründe gegen Merkers These von dem semitischen Wesen der Masaiüberlieferung gehabt und, von diesen bestimmt, den ihm zweifelhaft scheinenden Stoff ausgeschieden hätte. Da er aber gesteht, dass es schwer sei, sich Merkers Darlegungen nicht anzuschliessen (S. 9), ist es auch noch schwerer zu verstehen, weshalb er gerade den reichsten und interessantesten Stoff wegliess. Jedoch auch das Gebotene ist mitunter nur mit Vorsicht zu benutzen. Die dualistische Unterscheidung zwischen einem schwarzen, guten, und einem roten, bösen, Gotte (S. 72) ist nach Merker (1, Aufl. S. 197) dahin zu berichtigen, dass die Masai daneben noch einen weissen Gott kennen, also eine Dreiheit haben, welcher jedoch Merker nicht eigentlich göttliches Wesen zuerkennen will. Auch führt es irre, wenn Fuchs ein Wesen, das zuerst ein Löwe war und sich dann zur Hälfte in einen Mann, zur anderen in einen Stein verwandelte (S. 72) und also grosse Aehnlichkeit mit der Sphinx hat, Teufel nennt („Teufel kennen die Masai nicht", sagt Merker S. 202), weil es Menschen an sich lockt und frisst. Durch solch voreilige Einreihungen in uns bekannte Kategorien verschliessen wir uns oft das Verständnis nur allzu leicht. Derselbe „Teufel" (*Nenaunir*) ist ein andermal (S. 26ff.) der Träger typischer Blaubartmotive und hat auch mitunter neun Köpfe und einen grossen Huf (S. 18). Auch spielt er in der Schöpfungssage der Masai die Rolle des Urweltdrachen, den Gott besiegen muss, um den Bestand der Welt zu sichern (Merker S. 261). Da gerade in der Zusammenstellung von Fuchs die Dämonologie eine grosse Rolle spielt, ist es auch sonderbar, dass er den Masai jeden Geisterglauben absprechen will (S. 114).

Der wertvollste Teil des Buches sind die „Sagen und Märchen" (S. 15—61), die wir, um sie anführen zu können, uns der Reihenfolge nach mit Nummern bezeichnet denken

Digitized by Google

müssen. Was hier Fuchs nach Hollis bieten kann, reicht weit über das von Merker Zusammengetragene hinaus. Aber viele dieser Erzählungen gehören nicht unter einen solchen Titel. Nr. 1, 12, 15, 17 sind Tierfabeln, Nr. 5, 9 Dämonenerzählungen, Nr. 8, 22 moralischen Inhaltes; erst der Rest hat mehr oder minder verstümmelte Märchenzüge, und nur die Nr. 4, 6, 7, 11, 16, 18, 19 können als Märchen im engeren Sinne betrachtet werden, unter denen Nr. 11 am besten erhalten und erzählt ist. Wie diese Stoffe in dortiger Gegend überliefert werden, hätte die Anführung einiger Varianten bei Merker zeigen können (vgl. z. B. Nr. 17 mit Merker S. 215f., Nr. 15 mit Merker S. 213f., Nr. 11 mit Merker S. 219), der übrigens auch bemerkenswerte, von Fuchs nicht aufgenommene Erzählungen (S. 214f., 216f.) bietet. Die Märchen gehören alle dem in Afrika fast ausschliesslich herrschenden Typus des Zweibrüdermärchens an. Interessante Einzelheiten sind in Nr. 7 der Anklang an die Schenkelgeburt des Dionysos, in Nr. 11 der an Tyro-Genofeva, in Nr. 16 das Motiv der Wunderkuh, in Nr. 1 der listige Hase, der sich ähnlich bei den Japanern wieder findet. Auch kennen die Masai den bösen Mondhasen mit der Hasenscharte (S. 79), an dessen Stelle S. 77 Le-eyo steht, der die Formel „Mensch stirb und komm zurück, Mond stirb und bleib fort" eigenmächtig umkehrt und dadurch den Tod der Menschen verschuldet. Aber Fuchs, bzw. sein Gewährsmann, hat die Zugehörigkeit dieses, auch anderweitig aus Afrika belegbaren Zuges zum Hasen nicht verstanden. Im ganzen sind die Märchen der Masai vom selben Typus wie ihre nach Merker aus der Urheimat mitgebrachten Mythen, in denen ebenfalls das Zweibrüdermotiv eine grosse Rolle spielt (vgl. jedoch Merker S. 274, wo es drei Brüder sind, deren einer aber drei Monate nach den beiden anderen zur Welt kommt; einer hat viel Bart, einer wenig, der dritte keinen). Selbst die allerneuesten geschichtlichen Ereignisse in ihrem Stamme (um 1900) haben die Masai auf die Form der Esau-Jakob-Formel gebracht (S. 132f.). — Die „Sprichwörter und Rätsel" (S. 65—67) umfassen 33 Sprichwörter und drei Rätsel; von den letzteren zählt kaum eines voll. In „Sitten und Gebräuche" (S. 89—135) wird man wenig über Merker hinausreichenden Stoff finden.

Den Vorteil, der daraus hätte gewonnen werden können, dass Hollis mehr vom Standpunkte des englischen Sammlers, Merker von dem des zusammenfassenden, systematisierenden Deutschen aus ihre sich vielfach berührenden und ergänzenden Beiträge zur Masaikunde vorbrachten, hat Fuchs nicht auszunutzen verstanden; immerhin aber wird seine, freilich recht unvollständige Zusammenstellung jedem willkommen sein, der sich einen raschen Ueberblick über dieses interessante Volk verschaffen will.

René Dussaud: Les Civilisations Préhelléniques dans le bassin de la Mer Égée. Études de Protohistoire Orientale. Mit 207 Abb. und 2 Tafeln. Paris, Paul Geuthner, 1910. VIII, 314 S. Bespr. v. E. Brandenburg, Konstantinopel.

In früheren Jahren wurden besonders die Ergebnisse archäologischer Forschungen oft in grossen Prachtbänden veröffentlicht. Bei der rasch fortschreitenden Entwicklung gerade dieser Disziplin war dann manche Arbeit bald „veraltet", durch neue Funde frühere Hypothesen umgestossen, und grosse Publikationskosten nutzlos geworden. Wohl durch englischen Einfluss kam dann die Publikationsmethode in kleinen schnell erscheinenden Broschüren, Artikeln usw. auf, die das Neuerworbene sofort der Diskussion zugänglich machte und so die Wissenschaft mehr förderte, als langatmige und wegen des oft grossen Preises schwerzugängliche Folianten. Der Fehler dieser neuen Art ist aber naturgemäss ein gewisses Zerstreutsein der einzelnen Arbeiten eines Verfassers, das einen zusammenhängenden Ueberblick über seine Tätigkeit erschwert. Diesem Uebelstand hat nun Dussaud auf seinem Gebiet durch die Abfassung des vorliegenden Werkes in nachahmenswerter Weise abgeholfen, indem er nicht nur seine früheren Arbeiten vereinigte, sondern auch noch neues interessantes Material (z. B. Kap. V. Cult und Mythen) hinzufügte. Die reichen Literaturangaben und Abbildungen machen so das Buch geradezu zu einem Nachschlagewerk. Wenn das Werk infolge seines streng fachwissenschaftlichen Charakters auch nicht als Einführung für den Dilettanten zu betrachten ist, so doch sehr für den, der sich ernstlich mit der Vorgeschichte im durch den Titel umgrenzten Gebiet befassen will.

Ich muss mich begnügen, den reichen Inhalt nur durch Schlagwörter anzudeuten. So beginnt Kap. I „Creta" mit interessanten Bemerkungen über das Verhältnis von Geschichte und Vorgeschichte und die Entwicklung der letzteren. Dann die Arbeiten Evans auf Knossos; Phaestos, Hagia Triada; Grabtypen[1], Töpferei und Chronologie, die Minoische Kunst. Kap. II: die Kykladen; Thera, Delos, Phylakopi. Kap. III: Troja, Mykene, Tyrinth;

[1] Man verzeihe mir einen kleinen Abstecher auf „mein" Gebiet: Die frappante Aehnlichkeit von Grab Fig. 10. p. 25 mit dem Schacht des Hausgrabes von Bakschisch (Bayr. Akad. III Kl. 1906. p. 688. Fig. 42). Derartige Vergleichspunkte sind viel vorhanden.

Digitized by Google

Ursprung und Verbreitung der mykenischen Kultur. Am Schluss des Kapitels bestimmte Zurückweisung der Hypothesen von S. Reinach, Reichel und Münsterberg über Zusammenhänge der ostasiasischen mit mykenischer Kunst. Kap. IV: Cypern. Geschichte der Fälschungen Cesnolas und die Schwierigkeiten, die daraus für die Wissenschaft erwachsen sind. Neolithische Kupfer-Bronzezeit, Keramik. Auch hier gerade (bes. p. 146ff.) müssen wir den Wunsch aussprechen, dass Dussaud in einer kommenden Arbeit seinen Vergleichskreis auch auf Klein-Asien (Gordion!) ausdehnen und von deutscher Seite wohl noch nicht gründlich und objektiv genug behandelte Fragen endgültig lösen möge. Im übrigen ist speziell dieser Abschnitt im wesentlichen durch eine frühere Publikation Dussauds genügend bekannt und gewürdigt.

Neu dagegen ist Kap. V: Kult und Mythen. (p. 193—273). Es enthält zuerst Abs. I eine Zusammenstellung der Kultorte und Funde; p. 201 über die Tempelfreske von Knossos; eine vollbefriedigende Erklärung ist wohl vorläufig noch nicht möglich. Abs. II: Kultobjekte. Bei der grossen Reichhaltigkeit des Materials können hier nur und auch im Folgenden einige Schlagwörter den Inhalt andeuten: Doppelaxt mit Bändern, Schild und Axt Symbol von Donner und Blitz, durch Hörner werden Gebäude usw. als heilig bezeichnet. (p. 208). Heilige Bäume, ihre Verehrung durch Trankopfer; heilige Pfeiler usw., Zurückweisung der Evansschen Theorie eines diesbezüglichen Kultes. Das Relief des Löwentors von Mykene hält Dussaud für sakral, und hat wohl recht, wenn er die Säule zwischen den beiden Löwen nur als Andeutung des Tempels und nicht als Kultobjekt auffasst. Ich möchte darin noch etwas weiter gehen: die Tiere sind apotropäische Wächter des Tores, um ihren sakralen Charakter besonders noch hervorzuheben, sie direkt als heilige Wächter darzustellen, bringt man sie in Verbindung mit dem Tempel, hier durch Altar und Säule angedeutet. Es ist aber nicht nötig, sie mit S. Reinach als direkte Vertreter der Gottheit zu betrachten. (p. 215). Bei diesem interessanten Thema speziell bedauert man wieder, dass Dussaud nicht auch noch die Paphlagonischen Löwen behandelt und speziell Bojük Arslan Tasch, der wohl aller Wahrscheinlichkeit mit dem Löwentor entfernt verwandt ist, und wo ein Phallus zwischen den Tieren steht. — Altäre, Opferplatten. (p. 217ff. Fig. 161, 162). Dieselben sind mit der bekannten Spirale verziert, Dussaud schreibt dieser nicht nur rein dekorative, sondern aus sakrale Bedeutung zu. Abs. III: Idole und rituelle Stellungen: Zusammenstellung der verschiedenen Idoltypen, ihrer Gesten usw. Wir können so durch zwei Jahrtausende den Entwicklungsgang einer mütterlichen Göttin, die mit späten orientalischen Darstellungen nichts zu tun hat, verfolgen. Besonders die kyprische Aphrodite stammt von einem primitiven Inseltyp und ist nicht phönikischer Import. (p. 230, Schlussabsatz). Dussaud weist ferner in klarer, anschaulicher Weise die manchmal mehr effektvollen wie sicher fundierten Ansichten Evans über einen Kreuzkult und eine Schlangengöttin zurück. (p. 235ff.) Gute Bemerkungen über die Gesten der Adoration, des Segens und der Fruchtbarkeit, des Drohens der kriegerischen Gottheit.

Mythen und Sagen. p. 238f. Zurückweisung der Houssayschen Theorie, die in mykenischen Malereien dargestellten Vögel usw. seien mysteriöse Wesen mit einer bestimmten Bedeutung. Dussaud widerlegt das deutlich und sagt „wir glauben nicht an metaphysische Absichten der mykenischen Töpfer." (p. 240). Im Folgenden über Mischwesen: die Entstehung und Umformung derartiger Darstellungen gibt die Tabelle p. 241 in anschaulicher Weise; über antithetische Gruppen; über Djin-Demonen, Gespenster; Menschen mit Tiermasken bei religiösen Zeremonien (p. 245). — Erörterungen über den Zeus Kretagenes, seine „Geschichte", Attribute usw.; dann die Erd-Berggöttin Demeter, ferner über Britomartis-Europa-Pasiphae. Cadmuslegende usw. nach Dussaud nicht semitisch (p. 250). Dyonisos, Dyonisien, Anbetung von Sternen, das Sonnenrad mit und ohne Kreuz. Es wird in gewissen Kreisen in Deutschland vielleicht eigentümlich berühren, dass in diesem Abschnitt kein Wort von Mond- und sonstigen mythologischen Ansichten vorkommt und — dass es auch sehr gut ohne das geht.

Abs. V: Götter- und Totenkult: „Seit dem Neolithikum stellte sich der Bewohner des Aegäischen Meeres seine Götter unter menschlicher Form vor und fertigte Idole an." (p. 254). Kein reiner Totemismus (l. c.). Ueber gymnastische Uebungen mit Stieren und Antilopen; Votivstatuetten und ähnliche Funde im vorgriechischen Delphi (p. 257). Bemerkungen über Totengebräuche, die dann besonders ausführlich durch die Abbildungen auf dem berühmten Sarkophag von Hagia Triada erörtert werden. Darauf näher einzugehen, würde zu weit führen, wir wollen hier nur andeuten, dass die Erklärungen Dussauds, gegenüber den anderen zitierten, die grössere Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Kap. VI: Die ägäischen Völker: 1. Die Schiffahrt. Beschreibung des Schiffstypus,

Digitized by Google

dieser ist unabhängig von Phönizien; 2. Die Rasse: die alten Kreter waren dolichokephal (p. 282), von kleiner Statur, hatten braune Haut und schwarzes, gewelltes Haar (p. 283); diese „Mittelmeerrasse" war weder ägyptisch, noch semitisch, noch indoeuropäisch (l. c.); 3. Die Sprache: Die kretischen Tontafeln sind vorläufig noch unentziffert, einiges Material sind Ortsnamen; Erwähnung der Arbeiten von Kretschmer und Fick. 4. Die minoische Schrift und das Alphabet: Ueber die Tontafeln, das vermutliche Zahlensystem und den Diskus von Phästos, hieroglyphische und lineare Schrift. Verwandschaft mit dem phönizischen und archäischen Alphabeten. Detailerörterungen und diesbezügliche Tabellen. Schlusswort. Ein sorgfältiges Sach-, Namens- und Illustrationsregister schliesst das Werk ab.

Zusammenfassend können wir also nur noch sagen, dass bei der Lektüre vor allem die ruhige und sichere Art Dussauds angenehm berührt. Mit klarer Logik geht er wackeligen Argumenten zu Leibe und sagt, wo das Material eben noch nicht ausreicht, offen und ehrlich: ignoramus, was ganz anders wirkt wie je phantastischer desto bestimmter in die Welt posaunte Hypothesen manch anderer Autoren. Hoffen wir nur, dass Dussaud uns bald ein weiteres, grösseres Werk bringt, das auch Vorderasien und den Westen, d. h. Sardinien, Etrurien usw. mit den kunst- und kulturhistorischen Ergebnissen des ägäischen Kreises in Verbindung bringt, wozu gerade Dussaud als einer der besten Kenner des eben genannten Gebietes mir der berufene Mann zu sein scheint.

Hans Hahne: Das vorgeschichtliche Europa (Monographien zur Weltgeschichte XXX). Mit 151 Abbildungen. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. 130 S. Lex. 8°. M. 4. Bespr. v. F. E. Peiser, Königsberg i. Pr.

Die Methoden der Vorgeschichtsforschung, zuerst mit nicht ungerechtfertigtem Misstrauen angesehen, sind in den letzten Dezennien immer brauchbarer gestaltet worden und dürfen jetzt ein Recht auf Berücksichtigung geltend machen, das noch vor wenigen Jahren mit Hohn von Seiten der Historiker zurückgewiesen worden wäre. Je weiter die Ausgrabungen im Orient in die Tiefe dringen, desto mehr wird auch der Orientalist gezwungen, die Vorgeschichte seines Wissenschaftsgebietes ins Auge zu fassen. Da bleibt ihm nichts übrig, als bei den Prähistorikern Europas in die Lehre zu gehen und deren Handwerkszeug und seine Handhabung kennen zu lernen. Bloss einige Handbücher zu wälzen, macht freilich keinen Prähistoriker und hilft auch keinem Historiker, sei er auch noch so bedeutend.

Als eine kurze Einführung in das Wesen der europäischen Prähistorie möge den Orientalisten dieser kühne Versuch Hahnes empfohlen sein. Hahne weiss selbst, welch ein Wagnis er unternommen hat, hauptsächlich auf Kossinnas Arbeiten fussend, ein zusammenhängendes Bild der Entwicklung aus dem Tertiär heraus zu entwerfen. Mit erstaunlichem Geschick hat er es verstanden, grosse Linien zu ziehen, wobei freilich ein Gebäude entsteht, das in statischer Beziehung manchmal bedenklich erscheinen kann. Klar und anschaulich ist die Scheidung der einzelnen Kulturprovinzen; ihre Beziehungen zueinander festzulegen, wird noch viel Arbeit kosten; man muss daher schon für die skizzenhaften Angaben Hahnes dankbar sein. Auch dafür, dass er sich bemüht hat, den Orient heranzuziehen und seine Geschichte zu verwerten. Leider hat er sich hier kritiklos Eduard Meyer als Führer anvertraut. Daher wohl unter anderem die Konfundierung der (umman) manda und der Meder, gegen die Winckler nun schon so oft, und wie es scheint immer umsonst, protestiert hat. Diese und andere Mängel, wie z. B. die Datierung des Vetterfelder Goldfundes nach Furtwängler auf 500 v. Chr., während Reineke schon 1896 seine Zugehörigkeit zu den Typen des 3.—2. vorchr. Jahrhunderts nachgewiesen hat, können aber den allgemeinen Wert der willkommenen Gabe nicht schmälern, die auch durch die vielen Abbildungen gewiss lebhaft anregend wirken wird.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Société Asiatique, Paris. Sitzung vom 16. Juni 1910. Weill erstattete Bericht über Ausgrabungen, die er im Auftrage des Société des fouilles archéologiques in Koptos, in Oberägypten, ausgeführt hat. Er legt die historische Bedeutung von sechs grossen Königsinschriften der 10. Dynastie dar, die Immunitätsurkunden der Stadt sind. Sch.

In der Dezembersitzung der Vorderasiatischen Gesellschaft hielt von Luschan einen Lichtbildervortrag über einige Ergebnisse der Ausgrabungen in Sendschirli.

In der Januarsitzung wurde der Vorstand wiedergewählt und ein namhafter Beitrag zur Begründung eines Museums in Jerusalem beigesteuert. Jeremias hielt einen Lichtbildervortrag über die „verschleierte Aschera vom Tell Halaf und den antiken Schleiermythus". In der Debatte sprach der Vortragende die Ansicht aus, „dass Indogermanen, weil sie vermutlich früher auf dem Boden des Orients gewohnt, die eigentlichen Urheber des Mythenschatzes seien."[1]

(Reichsanzeiger vom 17. I. 1911.) Bork.

Mitteilungen.

W. Max Müller hat letzten Sommer und Herbst besonders dazu verwendet, auf der dem Untergang geweihten Insel Philae die demotischen Texte aufzunehmen,

[1] Eine ähnliche Ansicht wird schon seit Jahren von Hüsing, Wolfgang Schulz u. a. vertreten.

Digitized by Google

welche die Berliner Komission nach ihrem Bericht nicht berührt hatte. Er hofft, zunächst die Ausgabe der grossen Bilinguen bald als erste Abschlagszahlung zu bringen. (Er wünscht, fälschliche Zeitungsberichte über Papyrusfunde, speziell von aramäischen Papyren, zu dementieren.)

Die in Sebastie (Samarien) grabende Expedition Reisners hat mit grossem Erfolg gearbeitet. Es scheinen neben genauer chronologischer Festlegung aller Bauschichten ca. 100 Tafeln teils mit Keilschrift, teils mit anderer Schrift gefunden zu sein. Die letztere Nachricht ist aber vorläufig nur aus nicht fachmännischen Quellen zu entnehmen und einigermassen unklar. Hoffentlich gibt Reissner bald selbst einen zuverlässigen Bericht über seine wichtigen Funde.

Personalien.

Der durch seine archäologischen Forschungen bekannte französische General de Beylié fand am 15. Juli 1910 in den Fluten des Mékhong einen tragischen Tod.

F. Wilke, a. o. Professor der biblischen Archäologie an der evangelischen Fakultät in Wien, ist zum Ordinarus, E. Reich, Professor der klassischen Archäologie ibid., zum Direktor des österr. archäol. Instituts ernannt worden.

J. Jung, ordentlicher Professor der alten Geschichte an der deutschen Universität in Prag, ist im Alter von 59 Jahren gestorben.

H. V. Hilprecht hat seine Stellung am Museum zu Philadelphia Pa. aufgegeben.

Ed. Mahler, a. o. Professor für orient. Gesch. zu Budapest ist ebenda zum o. Professor ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

Anthropos. 1911:

VI. 1. A. Marie, La découverte des deux livres sacrés des Yézîdis (Nachdem der Verfasser von einem Konvertiten Nachrichten über das Ktébî Jalweh „Livre de Révélation" und das Mashaf Raš „Livre Noir" u. e. Uebersetzung erhalten hatte, und nachdem ihm eine weitere Uebersetzung in Mossul zu Gesichte gekommen war, bestach er einen Kurden und erwarb so eine durchpauste Abschrift der Orginaltexte. Letztere sind in Faksimile und in Uebersetzung beigegeben.) — Raimund, Die Faden- und Abnehmespiele auf Palau. — W. Hofmayr, Religion der Schilluk. — Ottmar Rutz, Der Gemütsausdruck als Rassenmerkmal. — Häusler, Streiflichter in die Urreligion der arischen Inder. — Besprechungen: M. Bittner, Studien zur Laut- und Formenlehre der Mehri-Sprache in Südarabien I (Th. Stratmann). — R. de la Grasserie, Des parlers des différentes classes sociales (J. van Ginneken). — O. Münsterberg, Chinesische Kunstgeschichte I (F. Hestermann). — W. Schmidt, Grundlinien einer Vergleichung der Religionen und Mythologien der austronesischen Völker (P. Ehrenreich). — J. Kohler und A. Ungnad, Hammurabis Gesetz IV (S. Landersdorfer). — James Hastings: Encyclopedia of Religion and Ethics (W. Schmidt). — K. Meinhof, Die moderne Sprachforschung in Afrika (Th. Stratmann). — P. Sartori, Sitte und Brauch I und E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod (W. Schmidt).

Bork.

Bibliothèque Univers. et Rev. suisse. 1910:

CXV. 179. A. Lombard, Art byzantin.

Bull. archéol. du Com. des trav. hist. et scient. 1910:

1. Livr. Rapport de Ph. Berger sur une statuette trouvée dans le Haurân et signalée par M. Colombet. — Communication de A. Blanchet sur la représentation de la Gaule dans l'Antiquité. — Lecture d'un mémoire de M. Peyrony sur la place de l'aurignacien et du solutréen dans la classification paléolithique. — E. Fortier et E. Malabar, Les fouilles à Thina (Tunisie) exécutées en 1908—1909. — A. Ballu, Rapport sur les fouilles exécutées en 1909 par le Service des Monuments historiques de l'Algérie.

Cultura. 1910:

16. J. v. Prášek, Geschichte der Meder und Perser, bespr. v. B. Teloni.

17. C. Brockelmann, Précis de linguistique sémitique, traduit par W. Marçais et M. Cohen, bespr. v. G. L. Della Vida.

18. P. Imbert, La Révolution de l'Empire ottoman (u.) V. Bérard, La Révolution Turque, bespr. v. C. Manfroni. — H. F. Amedroz, History of Damascus by Ibn al-Qalânisî, bespr. v. G. Della Vida. — S. Margoliouth, The Irshâd al-arîb ilà ma'rifat al-adîb vol. III, part I, bespr. v. Cdv. — P. Dhorme, La religion assyro-babylonienne, bespr. v. L. S.

19. H. Lietzmann, Kleine Texte 20, 26—28, 29, 30, 38—40, bespr. v. R.

20. E. O. Winstedt, The Christian Topography of Cosmas Indicopleustes, bespr. v. N. Festa. — V. Bérard, Révolutions de la Perse, bespr. v. C. Manfroni.

21. E. Naville, La découverte de la Loi sous le roi Josias, bespr. v. G. L. Della Vida.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1910:

47. L. Blau, Die Logik des Talmuds (A. Schwarz, Die hermeneutische Induktion in der talmudischen Literatur, bespr.). — K. Eckhardt, Die armenischen Feldzüge des Lucullus, bespr. v. P. Gröbe.

48. F. Cumont, La théologie solaire du paganisme romain, bespr. v. R. Wünsch. — W. E. Crum, Catalogue of the Coptic Manuscripts in the Collection of the John Rylands Library Manchester, bespr. v. J. Schleifer.

49. A. Socins, Arabische Grammatik. 6. Aufl. von K. Brockelmann, bespr. v. R. Geyer.

50. H. L. Strack, Sanhedrin-Makkoth. Mischnatraktate herausg. u. übersetzt, bespr. v. W. Bacher. — F. Westberg, Die biblische Chronologie nach Flavius Josephus und das Todesjahr Jesu, bespr. v. O. Holtzmann. — Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg, Ins innerste Afrika, bespr. v. O. Lenz.

51. F. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum, bespr. v. G. Aurich. — J. J. K. Waldis, Hieronymi Graeca in psalmos Fragmenta, bespr. v. E. Klostermann. — G. Nardelli, La Logologia e sistema di logologia, bespr. v. K. Vossler. — E. Klauber, Assyrisches Beamtentum nach Briefen aus der Sargonidenzeit, bespr. v. B. Meissner. — C. F. Lehmann-Haupt, Armenien einst und jetzt, bespr. v. A. Philippson und K. Regling.

52/53. Ernst Schmidt, Kultübertragungen, bespr. v. A. Abt. — E. Hautzsch, Der Lukiantext des Oktateuch, bespr. v. O. Procksch.

The English Historical Review. 1910:

XXV. 100. N. H. Baynes, Rome and Armenia in the Fourth Century. — H. Fehr, Hammurapi und das Salische Recht, bespr. v. F. Pollock. — F. Francotte, Les Finances des Cités Grecques, bespr. v. W. A. Goligher. — M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Aegyptens, bespr. v. F. v. Lulueta. — R. Kittel, Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten Ergebnissen, bespr. v. S. A. C.

España Moderna. 1910:

XXII. 263. R. A. de los Rios, Añoranzas de Granada. Tradiciones inéditas: El Albercon del Negro. — Ain Ad-Damaâ. — El Cristo de los Favores.

Études de la Compagnie de Jésus. 1910:

22. H. Saladin, Tunis et Kairouan, bespr. v. G. de Jerphanion.

23. B. Meistermann, Guide du Nil au Jourdain par le Sinai et Petra, sur les traces d'Israël, bespr. v. Ch. Burdo.

24. Fr. Tournebize, Histoire politique et religieuse de l'Arménie, bespr. v. H. Riondel.

Germania. 1910:

21. X. Mader, Evaristus: Die Menschenopfer der alten

Digitized by Google

Hebräer und der benachbarten Völker, bespr. v. Jos. Schäfers.

Journal Asiatique. 1910:
XVI. 1. E. Amélineau, Étude sur le chapitre XVII du livre des morts de l'ancienne Égypte. — F. Martin, Le juste souffrant babylonien. — M. v. Berchem, Sur la route des villes saintes. — F. X. Kugler, Sternkunde und Sterndienst in Babel II, bespr. v. F. Martin. — Index alphabétique des cinquante premiers volumes de la Revue des études juives, bespr. v. M. Schwab. — D. Nielsen, Der sabäische Gott Ilmukah, bespr. v. M. Lambert. — E. Blochet, Inscription à l'Histoire des Mongols de Fadl Allah Raschid ed-din, bespr. v. Cl. Huart. — Maulavi Abdul Muqtadir, Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts in the Oriental public library et Bankipore II, bespr. v. id. — H. Derenbourg, A. L. Barrau Dihigo, Une carte hispano-arabe, de l'année 1312, bespr. v. M. Schwab. — D. S. Margoliouth, The Irshád al-Arîb ilá Ma'rifat al-Adîb, or Dictionary of Learned Men of Yáqút, bespr. v. L. B. — Corpus scriptorum christianorum Orientalium: K. C. Rossini, Scriptores aethiopici XXIV, bespr. v. A. Guérinot. — A. A. Macdonell, Vedic grammar, bespr. v. A. Meillet. — E. Ter-Minassiantz, Irenaeus, Gegen die Häretiker IV—V, bespr. v. F. Macler. — Aror. Revue mensuelle . . Tiflis 1910, bespr. v. id. —

Journal of the Royal Asiat. Society. 1910:
July. 6. M. Gaster, The Sibyl and the Dream of One Hundred Suns: An Old Apocryphon. — L. Mills, The Ahuna Vairya, with its Pahlavi and Sanskrit Translations. — G. R. Kaye, The Source of Hindu Mathematics. — H. F. Amedroz, The Office of Kâdi in the Ahkâm sultâniyya of Mâwardi. — A. F. R. Hoernle, The „Unknown Languages" of Eastern Turkestan. — M. A. Stein, Note on Buddhist Local Worship in Muhammadan Central Asia. — H. Oldenberg, The Antiquity of Vedic Culture. — H. Beveridge, An obscure passage in Bâbar's Memoirs — The Language of Egypt. — D. S. Margoliouth, The Irshâd al-'Arîb ila Ma'rifat al-Adîb, bespr. v. J. Goldziher. — G. E. Gerini, Researches on Ptolemy's Geography of Eastern Asia, bespr. v. C. O. Blagden. — D. de S. Bray, The Brahui Language I, bespr. v. G. A. Grierson. — A. T. Clay, Amurru the Home of the Northern Semites, a Study showing that the Religion and Culture of Israel are not of Babylonian Origin, bespr. v. T. G. Pinches. — M. Zeitlin, Le Style administratif chez les Assyriens, bespr. v. id. — A. Rogers, The Tûzuk-i-Jahângîrî, or Memoires of Jahângîr, bespr. v. W. Iroine.

Journal des Savants. 1910:
VIII. 10. C. Jullian, Histoire de la Gaule III., bespr. v. G. Radet. — Jaussen et Savignac, Mission archéologique en Arabie (mars-mai 1907) I. De Jérusalem au Hedjaz, Medaïn-Saleh, bespr. v. R. Dussaud. — Th. Mommsen. Gesammelte Schriften. VII: Philologische Schriften, bespr. v. H. Goelzer.

Orientalisches Archiv. 1910:
I. 1. C. Gurlitt, Die Bauten Adrianopels. — J. Strzygowski, Kara-Amid. — Th. Menzel, Selanikli Fâik. Die Geschichte der Freiheit und die Gedanken des Padischah. Ein Beitrag an den Entwicklungsphasen der türkischen Freiheitsbewegung. Nach dem in Konstantinopel 1324 (Finanzjahr = 1326 h = 1908 D) bei Karabet gedruckten Texte ins Deutsche übersetzt. — Ph. W. Schultz, Die islamische Malerei. — A. Nöldeke, Zur Kenntnis der Keramik von Raqqa, Rhages und Sultanabad. — H. Grothe, Die Bevölkerungselemente Persiens. — Die Ausstellungen orientalischer Kunst des Jahres 1910. — Kleine Mitteilungen: Bildungswesen im Orient (Höhere Schulen in der Türkei. Eine mohammedanische Universität in Konstantinopel.) Museen. — O. Münsterberg, Chinesische Kunstgeschichte, bespr. v. Nachod. — Literaturtafel.

Oesterreich. Monatsschrift f. d. Orient. 1910:
6. Bagdad. (Jahresbericht 1909.)
8. Aegyptische Handelsverhältnisse.
9. Kilikien. Nach einer Korrespondenz des Konstantinopler Handelsbl.
10. V. v. Riedel, Türkisches Bankwesen. — Türkische Strassenbauten. — Port Said. — Miszellen.
11. Syrisches Eisenbahnwesen. — Port Said (Forts.). — Miszellen.

Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch. 1910:
XXXII. 6. A. H. Sayce, The origin of the Phoenician Alphabet. — F. Legge, The first Egyptian dynasty and recent discoveries. — D. S. Sassoan, Another note on „A Hebrew Amulet". — R. C. Thompson, A journey by some unmapped routes in the Western Hittite country between Angora and Eregli. (Forts.) — L. W. King, A new example of Sumerian line-engraving upon shell. — E. O. Winstedt, Coptic saints and sinners. (Forts.) — A. H. Sayce, The Hittite communion table at Mar'ash. — S. Langdon, A Babylonian Narû. — R. B. Girdlestone, Outlines of Biblical Chronology, bespr. v. W. T. P.

Revue des Études anciennes. 1910:
XII. 4. G. Radet, Recherches zur la géographie ancienne de l'Asie Mineure: V. Lyrbé. — A. Jardé, *Πεντηκοντάχοινς*. — P. Perdrizet, Cultes et mythes du Pangée, bespr. v. W. Vollgraff.

Rev. franç. de l'Étranger et des Colonies. 1910:
XXXV. 383. A. M., Maroc. La Colonne du Tadla. — Un officier anglais (Cap. Haywood) à travers le Sahara.

Revue de Fribourg. 1910:
XLI. 8. J. Felten, Neutestamentliche Zeitgeschichte oder Judentum und Heidentum zur Zeit Christi und der Apostel bespr. v. — Th. Gomperz, Les Penseurs de la Grèce III. Traduction d'A. Reymond, bespr. v. P. de L.

La Revue des Idées. 1910:
VII. 83. M. Mignard, Les Théories psychologiques du language. — A. v. Gennep, Les civilisations préhistoriques dans la mer Egée.

Revue du Monde Musulman. 1910:
XII, 11. A. Cour, Le Cheikh El Hadj Mhammed Ben Bou Ziyan. — J. Hamet, Littérature arabe saharienne. — D. Menant, Les Khodjas du Guzurate. — G. Cirilli, Du régime de la propriété en Turquie. — H. Gaden, Les salines d'Aoulil. — A.-L.-M. Nicolas, Le Cheïkhisme. — La Presse musulmane. — Les livres et les revues.

Revue de l'Orient Chrétien. 1910:
2. S. V. 3. F. Nau, La cosmographie au VII• siècle chez les Syriens. — L. Leroy, Un apocryphe carchouni sur la captivité de Babylone (Arab. Text, franz. Uebers.). — P. W. Brooks, La lettre de Nestorius aux habitants de Constantinople (Syr. Text und Uebers.). — E. Blochet, Babylone dans les historiens chinois. — P. Dib, Jules d'Aqfahs. (Nach einer arab. Biogr.) — S. Grébaut, Littérature éthiopienne pseudo-clémentine: texte et traduction du traité: „La seconde venue du Christ et la résurrection des morts". — S. Grébaut, Traduction de la version éthiopienne d'une homélie de Firmus. — F. Nau, Note sur le texte grec original du Sargis d'Aberga éthiopien. — F. Nau, un nouveau manuscrit du martyrologe de Rabban Sliba (syr.). — E. Tisserand, Note sur des fragments de Schenoudi conservés dans les livres d'office. — James of Edessa, The hymns of Severus. Syriac version ed. and transl. by E. W. Brooks, bespr. v. M. Brière. — F. Tournebize, Histoire politique et religieuse de l'Arménie, (u.) A. Vasiliev, Kitab-al-Unvan, Histoire universelle, écrite par Agapius de Menbidj, ed. et trad. II. 1., bespr. v. F. Nau.

Sitzungsber. d. K. Ak. d. Wiss. in Wien. 1910:
Philos.-Histor. Kl. 163. Bd., 3. Abh. R. Geyer, Beiträge zum Dîwan des Ru'bah.

Sphinx. 1910:
XV. 4. S. 137. Naville, Un passage du papyrus médical de Berlin (die Fundnotiz mit den Namen der Könige Usaphaïs und Send). 143. Loset, La valeur hm du signe

Digitized by Google

Q. 148. Kamal, Réponse à la critique de M. S. J. (über die Opfertische).

Theologische Literaturzeitung. 1910:
24. E. Sellin, Einleitung in das Alte Testament, bespr. v. M. Löhr. — P. Joüon, Le Cantique des Cantiques, bespr. v. G. Beer. — C. Schmidt u. W. Schubart, Altchristliche Texte, bespr. v. A. Harnack. — W. E. Crum, Catalogue of the Coptic Manuscripts in the John Rylands Library, Manchester, bespr. v. A. Rahlfs. — Addaï Scher, Histoire Nestorienne. II. partie. Texte arabe, publié et traduit, bespr. v. H. Duensing. — W. Weyh, Die syrische Kosmas- und Damianlegende, bespr. v. Anrich. — Corpus Script. Christ. Or. Scriptores Aethiop. Ser. altera: T. II. K. Conti Rossini, Historia regis Sarṣa Dengel. T. XXII. Ders, Vitae sanctorum indigenarum. T. XXVIII. F. M. E. Pereira, Acta martyrum, bespr. v. E. Nestle.

Theologische Rundschau. 1910:
XIII. 11. Altes Testament. Geschichte, Literatur und Religion des Spät-Judentums: R. Smend, Alter und Herkunft des Achikar-Romans, (u.) F. Nau, Histoire et sagesse d'Ahikar l'Assyrien, (u.) J. Müller, Beiträge zur Erklärung und Kritik des Buches Tobit, (u.) L. Leroy, Histoire d'Haikar le Sage, (u.) E. Hertlein, Der Daniel der Römerzeit, (u.) W. Staerk, Zwei makkabäische Liederbücher im Psalter, (u.) R. H. Charles, The greek versions of the testaments of the twelve patriarchs, (u.) Ders., The testaments of the twelve patriarchs, (u.) L. Gry, Les paraboles d'Henoch, (u.) M. Förster, Adams Erschaffung und Namengebung, (u.) E. Tisserant, Ascension d'Isaïe, (u.) R. Harris, The odes and psalms of Salomo, (u.) J. Flemming u. A. Harnack, Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem ersten Jahrhundert, (u.) Fragments from Graeco-Jewish writers, ed. by W. N. Stearns, (u.) E. Bréhier, Philon, Commentaire allégorique (u.) Philo's Werke. hrsg. v. L. Cohn, (u.) A. Behrends, Analecta zum slavischen Josephus, (u.) J. Frey, Der slavische Josephusbericht über die urchristliche Geschichte, bespr. v. Bousset.

Umschau. 1910:
45. M. Deffner, Methana.

Vossische Zeitung. 1910:
26. X. Reno Muschler: Die Botanik als Kulturerklärer.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1910:
42. R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen, bespr. v. Soltau.
43. H. Nissen, Orientation. Studien zur Geschichte der Religion, III., bespr. v. F. K. Ginzel.
48. E. San Giovanni, L'Egitto nella poesia Romana, bespr. v. A. Wiedemann.
50. J. v. Prášek, Geschichte der Meder und Perser. Bd. 2, bespr. v. A. Šanda. — J. M. Linforth, Epaphos and the Egyptian Apis, bespr. v. A. Wiedemann.
51. K. Lehmann, Zur Geschichte der Barkiden II, bespr. v. Fr. Reuss.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*S. Schechter: Documents of Jewish Sectaries. I, II. Cambridge, University Press, 1910. LXIV, 20 S., 2 Facs. VI, 50 S. Sh. 10.
*S. v. Berchtingen: Eine Orientreise. Wien, C. Konegen, 1911. 106 S.
*Harold M. Wiener: The Origin of the Pentateuch. London, Elliot Stock, 1910. 152 S. Sh. 1.
*Al-Machriq. 1910. XIII, 12.
*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Aethiopici Textus. Ser. II, tom. VI: Annales regum Jyāsu II et Jyo'as edidit Ign. Guidi. Leipzig, O. Harrassowitz, 1910. 257 S. M. 14.40.
*K. Th. Houtsma und A. Schaade: Enzyklopädie des Islam. Lief. 7. Leipzig, O. Harrassowitz, 1910.
*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Syri Versio. Ser. II. Tom. CI. Dionysius bar Ṣalībī in Apocalypsim, actus et epistulas catholicas interpretatus est J. Sedlacek. Leipzig, O. Harrassowitz, 1910. 133 S. M. 4.
*David Künstlinger: Altjüdische Bibeldeutung. Berlin, Poppelauer, 1911. 36 S. M 3.
Karl Sudhoff: Die Krankheiten *bennu* und *šibtu* der babylonisch-assyrischen Rechtsurkunden. Ein Identifizierungsversuch (Sonderabdruck aus dem Archiv für Geschichte der Medizin IV, 5). Leipzig, Ambrosius Barth, 1910. S. 353–369.
T. K. Cheyne: The two religions of Israel with a re-examination of the prophetic narratives and utterances. London, Adam and Charles Black, 1911. XVI, 428 S.
*F. Thureau-Dangin: Inventaire des tablettes de Tello conservées an musée impérial ottoman. I Textes de l'époque d'Agadé. (Minion française de Chaldée). Paris, G. Leroux, 1910. 30 S., 30 Taf. Fr. 25.
*Anthropos. 1911. VI, 1.
Bernhard Dietrich: Kleinasiatische Stickereien. Plauen i. V., Selbstverlag, 1911. VII, 152 S. 16. Taf. 42 Abb. M. 16,50.
*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. 1911. XXXIII. 1.
S. Schiffer, Besprechung von V. Scheil: Annales de Tukulti Ninip II roi d'Assyrie 889—884 (S.-A. aus Gött. gel. Anz. 1911, Nr. 1).

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

In Kürze erscheinen:

Gemoll, Martin: **Grundsteine zur Geschichte Israels. Alttestamentliche Studien.** Mit zwei Karten. Nebst ausführlichen Registern der Namen, Sachen und Bibelstellen. (VIII, 480 S.) gr. 8°. M. 12 —; geb. M. 13 —

Thomsen, Gymnasialoberl. Dr. Peter: **Die Palästinaliteratur. Eine internationale Bibliographie** in systematischer Ordnung, mit Autoren- u. Sachregister. Zweiter Band: Die Literatur der Jahre 1905—1909. (XX, 304 S.) gr. 8°. M. 8 —; geb. M. 9 —

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35.

Soeben ist erschienen:

Das marokkanische Berggesetz
und
die Mannesmann'sche Konzessionsurkunde.
Nachweis ihrer Unanfechtbarkeit
von
Dr. A. Fischer,
o. ö. Professor a. d. Universität Leipzig.
Gr. 8°. 154 Seiten. Preis M. 1.50.

Nicht nur Politiker werden dafür grosses Interesse zeigen, die Schrift hat zugleich auch besonderen Wert für alle Semitisten, in erster Linie Arabisten.

Mit 2 Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig und 1 Beilage von Leopold Voss, Verlag in Hamburg.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 3 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **März 1911**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 97—110
Marmorstein, A.: Einige hebräische Redensarten 108
Martin, F.: Les fonctions de *l'ukuš* 101
Meissner, B.: Schafschur in Babylonien 97
Ungnad, A.: Aus der altbabylonischen Kontraktliteratur 1—4. 106
Besprechungen . . . Sp. 110—132
Albrecht, K.: Register zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft. Bd. I—XXV, bespr. v. F. Bork 131
Basset, R.: La Banât So'âd, Poème de Ka'b Ben Zohaïr, bespr. v. M. Hartmann 129
Delaporte, L.-J., La Chronographie d'Élie bar-Šinaya, bespr. v E Nestle 123
Dhorme, P.: La religion assyro-babylonienne, bespr. v. M. Pancritius 110
Diehl, Ch.: Manuel d'Art Byzantin, bespr. v. E. Brandenburg 121
Dölger, F. J.: Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual, bespr. v. C. Fries 117
Girdlestone, R. B.: Outlines of Bible Chronology, bespr. v. P. Schnabel 131
Graf, G.: Die arabischen Schriften des Theodor abu Qurra, Bischofs von Harrân, bespr. M. Horten 128
Grünert, M.: Arabische Lesestücke für Vorlesungszwecke. H. 3, bespr. v. H. Reckendorf . . . 129
Margolis, G.: Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds, bespr. v. J. Löw . 127
Möller, G.: Hieratische Lesestücke für den akademischen Gebrauch. H. 3, bespr. v. H. Ranke . 130
v. Spiess, K.: Prähistorie und Mythos, bespr. v. E. Siecke . . . 117
Weyh, W.: Die syrische Kosmas- und Damianlegende, bespr. v. W. Schultz 118
Altertumsberichte 132
Aus gelehrten Gesellschaften . 133
Mitteilungen 133
Personalien 133
Zeitschriftenschau . . . 134—143
Zur Besprechung eingelaufen . 143

Schafschur in Babylonien.

Von Bruno Meissner.

Die uns so selbstverständliche Kunst der Schafschur war den Menschen nicht von Anbeginn bekannt, sondern im Anfange der Kultur wurde die Wolle den lebenden Schafen mit den Händen ausgerupft. Diese Prozedur sieht grausamer aus, als sie in Wirklichkeit ist; jedenfalls wird nur die Wolle abgenommen, die sich leicht ablöst, und speziell nach einer kurzen Hungerkur soll sie sich sehr leicht entfernen lassen. Noch im Anfange des 19. Jahrhunderts fand Graba[1] auf den Färoeern diese Art der Wollabnahme, und auch in Italien war zu Plinius' Zeiten diese Sitte noch nicht ganz abgekommen (H. n. 8, 73): oves non ubique tondentur, durat quibusdam in locis vellendi mos. Varro berichtet uns (de r. r. 2, 11, 10), dass die ersten Schafscherer verhältnismässig spät aus Sizilien d. h. von den Griechen nach Italien gekommen seien: omnino tonsores in Italia primum venisse ex Sicilia dicunt post R. c. a. CCCCLIIII, ut scriptum in publico Ardeae in literis exstat, eosque adduxisse P. Ticinium Menam. Auch in der Ilias 12, 415 wird *πόκον ἄρσενος οἰὸς* von Hehn gewiss mit Recht auf so ein Bündel ausgerupfter Wolle gedeutet.

Wie wir sehen, wurde also in den Mittelmeerländern die Sitte, die Wolle der Schafe auszuraufen, erst ziemlich spät durch die Erfindung, sie mit der Schere abzuschneiden, abgelöst.

Genau dieselbe Entwicklung kann man auch im Zweistromlande verfolgen. In der neubabylonischen Zeit seit Nebukadnezar ist der terminus technicus für die Schafschur *gizzu* (= hebr. גֵּזַז). Nbd. 952, 12 wird Wolle von der Schur (*gi-iz-zi*) der Schafe des Hirten Dadia erwähnt. Ib. 867, 1 ff. wird 1(?) Talent 8 Minen Eisen geliefert, um eiserne Scheren (*si-ra-pi*[1]) für die Schafschur daraus zu fabri-

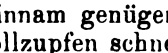
[1] Diese sowie die folgenden Stellen der klassischen Autoren sind Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere (7. Aufl. bes. v. O. Schrader) S. 526 entnommen.

[1] *sirpu*, *sirapu*, ein eisernes Gerät, das zur Schafschur gebraucht wird, wird, wie schon Delitzsch HW 511 annahm, kaum etwas anderes als „Schere" bedeuten können. Ein Nomen loci resp. instrumenti von *gazâzu magzazu* eventuell mit derselben Bedeutung erscheint CT XII, 13, 7a. Arab. مِقَصّ entspricht vielleicht *maḳaṣṣu* (CT XII, 42, 22a f.), dessen Pseudoideogramm [𒄑𒌨(?)] 𒄑𒌨𒀀𒀀𒀀 𒄑𒌨𒀭 lautet. Ob die Schere in Babylon seit alten Zeiten bekannt war, erscheint fraglich.

Digitized by Google

zieren. *gizzatu* bedeutet dann ebenso wie hebr. גֵּזָה „die abgeschorene Wolle, das Vlies". Nbk. 266, 9 soll Adnadib unter Umständen verpflichtet sein, dem Nergal-šar-uṣur 100 Stück Kleinvieh, die abgeschnittene Wolle (*gi-iz-za-ti*) und den jungen Wurf zu geben. Aehnlich ist Clay BE VIII 1, 63, 8 Sin-ili gehalten, jährlich ein Junges und die abgeschnittene Wolle (*gi-iz-za-tu*) zu liefern. Ob in dieser späten Zeit auch die alte Sitte des Wollausraufens noch geübt wurde, ist unsicher; eine Stelle, die vielleicht dafür angeführt werden könnte (CT XXII 214, 18) ist leider schlecht erhalten.

In alter Zeit dagegen kommt *gazâzu* in dieser Bedeutung nicht vor, sondern dafür wird immer das Verbum *baḳâmu* oder *baḳânu*[1] gebraucht. *buḳâmu* bedeutet eigentlich „ausraufen" von Pflanzen (Grenzst. Nebukadn. Nipp. III 26: *ba-ḳa-am šam-mi*; Grenzst. Susa 3, III 14: *šammê eḳli-šú la ba-ḳa-ni*; vgl. Hinke Boundary S. 263 und auch BA V 694, 12a), von Federn (BA II 394 Vs. 28), vom Barte als Zeichen der Trauer (s. Delitzsch HW 181; Harper Lettr. Nr. 854 Rs. 11), wird dann aber auch vom Abnehmen der Baumwolle von den Baumwollbäumen gebraucht (CT XXVI 36, 64)[2]. Ebenso wie man hier die Baumwolle vom Baume zupfte, rupfte man die Wolle dem Vlies der Schafe aus. Hammurabi befiehlt dem Sin-idinnam genügend Leute zu schicken, dass das Wollzupfen schnell beendet werde (King, Lettr. of Hamm. I 41 f.): „Mendibum, Enlildatti(?) und Mašparum haben folgendes geschrieben: Sin-idinnam hat uns eine Abteilung(?) Menschen zum Wollausrupfen des Kleinviehs (*a-na ṣênim ba-ga-mi-im*) gestellt. Die Leute aber, die zum Wollausrupfen des Kleinviehs uns gestellt sind, sind in Anbetracht der Anzahl(?) des Kleinviehs zu wenig. So haben sie geschrieben. So bestelle nun eine Menge Menschen, damit das Wollausrupfen (*bu-ku-mu-um*) schnell vorgenommen(?)[3] werde." Von Ammizaduga rühren eine ganze Anzahl Briefe an Ibni-Sin und eine andere Person her (King a. a. O. I 85 ff.), worin er ihnen mitteilt, dass die Prozedur des Wollausrupfens im Neujahrshaus stattfinde[4], und ihnen aufträgt, pünktlich in Babylon zu erscheinen[5].

Auch in der Kassitenzeit blieb man der alten Sitte des Wollauszupfens treu. Clay BE XIV 128, 1 wird ausgezupfte Wolle (*šipâti bu-ḳu-nu*) kontrolliert. Bei Radau BE XVII, 1, 44, 8 bittet der Schreiber um Nachsicht, da die Wolle nichts tauge: „Wegen der Kleider möge mich mein Herr nicht drängen. Bei der Wolle, soviel ihrer die Hirten ausgezupft haben (*ba-aḳ-na*), ist kein schönes Vlies vorhanden[6]." Unsicher resp. unverständlich aus dieser Zeit sind noch die Stellen BE XIV, 42, 12; XVII 1, 2, 10. Ein auf solche Weise seiner Wolle beraubtes Tier hiess nach einem unpublizierten Vokabular[7] jedenfalls *buḳâmu* resp. *buḳamtu* (Id. resp. ).

Die rein sumerischen Texte können, soweit ich sehe, nicht zur Entscheidung unserer Frage herangezogen werden. Hier wird für das Wollabnehmen das Zeichen gebraucht, das eigentlich nur „nehmen" oder „ernten" bedeutet und dessen spezielle Bedeutung wir noch nicht kennen. So wird bei Urukagina (Thureau-Dangin VABI 54, i, I 18) ein Wollschaf gebracht und ihm im Palaste die Wolle abgenommen (*ù-ŭr*), und bei Reisner, Tempelurkunden Nr. 27 Rs. 7, 9 werden Lämmer, denen die Wolle abgenommen (*ba-ŭr*), und Lämmer, denen sie nicht abgenommen ist (*nu-ŭr*), aufgezählt. Vermutlich werden aber damals die Verhältnisse nicht andere gewesen sein als zur Zeit der ersten bis dritten Dynastie Babylons.

Wie man sieht, muss die neue Erfindung, die Schafe zu scheren, in Babylonien zwischen 1300 und 600 v. Chr. aufgekommen sein und wird sich dann schnell verbreitet haben. Jedenfalls spielte der Import des Eisens auch in dieser Frage eine grosse Rolle.

Im AT wird, soweit ich sehe, das Wollausrupfen nicht mehr erwähnt, sondern nur die Schafschur. Der terminus technicus ist wie im späteren Babylonisch גזז. Gen. 31,19 schert Laban seine Schafe; ib. 38,12 begibt sich Juda nach Thimna, um nach seinen Scherern zu sehen. Die Schafschur wird dann zugleich als Freudenfest gefeiert (I. Sam. 25, 2; II. Sam. 13, 23; vgl. auch o. Sp. 99 Anm. 4).

In Aegypten dagegen wurden, wie mich Dr. Burchardt belehrt, die Schafe überhaupt nicht ihrer Wolle beraubt. „Der Aegypter trägt keine wollenen Gewänder und verwendet überhaupt keine Wolle. Das Schaf dient ihm

[1] Ich halte *baḳânu* für eine zur Vermeidung des doppelten Lippenlautes differenzierte Form von *baḳâmu*.

[2] Vgl. dazu King PSBA XXXI, 339 ff.; Meissner MVAG 1910, 491.

[3] Die Wahl des Verbums *kamâsu* erklärt sich vielleicht aus der knienden Stellung des Zupfenden.

[4] Man vergleiche damit, dass auch im AT die Schafschur zugleich ein Freudenfest war.

[5] Die angesetzten Termine waren der 8. und 10. Schebat und der 1. Adar.

[6] *id-ku ba-ni-tum ia-nu* möchte ich gegen Radau a. a. O. S. 109 lesen.

[7] Dasselbe Vokabular bestätigt auch (s. SAI Nr. 2146) und (Br. Nr. 5667) = *baḳâmu*.

Digitized by Google

nur als Schlachttier. Wolle zu Kleidern verarbeitet lernt der Aegypter vermutlich erst durch die Berührung mit den Syrern kennen. Die ältesten Wollfunde stammen erst aus griechischen Gräbern in Aegypten."

Les fonctions de l'uku-uš.

par François Martin.

Bien que les §§ 26 à 41 du Code de Ḫammurabi soient consacrés en très grande partie aux obligations et aux droits de *l'uku-uš*, ils ne nous renseignent pas cependant d'une manière précise, au moins à première vue, sur la nature de ses fonctions. Il en est de même des lettres et des contrats de l'époque de la Ière dynastie où ce fonctionnaire se trouve mentionné. Voir Daiches, *Zeitschrift für Assyriologie*, t. XVIII, p. 202—222, et Meissner, *ibidem*, p. 393.

Mais *l'uku-uš* figure encore et très souvent dans les documents sumériens d'une époque un peu antérieure trouvés à Tello. Thureau-Dangin signalait naguère dans *Hilprecht Anniversary Volume*, 1909, p. 156, note 3, l'importance toute particulière, à ce point de vue, des Nos. 322 à 397 de son *Recueil de tablettes chaldéennes*. Quelquefois, trop souvent à notre gré, le titre *d'uku-uš* est simplement mentionné dans les documents sumériens; quelquefois aussi, cette mention est accompagnée d'une note sur la mission de ce fonctionnaire. Pour concis et pour obscurs que soient ces renseignements, ils n'en fournissent pas moins quelques indications précieuses sur les fonctions de *l'uku-uš*.

Ils nous révèlent d'abord qu'il y avait beaucoup de sortes *d'uku-uš*. En parcourant Reisner, *Tempelurkunden aus Telloh* (Reisner); Thureau-Dangin, *Recueil de tablettes chaldéennes* (RTC); H. de Genouillac, *Tablettes sumériennes archaïques* (TSA) et *Textes de l'époque d'Agadé et de l'époque d'Ur* (TAU), je relève les catégories suivantes:

uku-uš, Reisner, No. 12, IV 2; No. 16, VI 5; No. 153, IV 9, No. 207 r. 4. 6.

uku-uš de prêtre, TAU, No. 865 (personnel de temple), f. l. 1: *uku-uš sangu*.

uku-uš de temple, TAU, No. 907 (liste des fonctionnaires du temple de Ba-gá), f. l. 1 sq.: *1 sangu 1 uku-uš 1 pisàn dub-ba*, etc.

uku-uš de dieu, Reisner, No. 160, VII 44: *uku-uš dingir Dumu-[zi]*.

uku-uš de ville, Reisner, No. 111, XII 5: *uku-uš dumu Išḫanna-ki-me*; — TAU, p. 12, No. 682: „*l'uku-uš* des gens de *Sabum*" (le texte n'est pas reproduit).

uku-uš de *patesi*, Reisner, No. 232, r. 7; No. 233, r. 4; — TAU, No. 655, f. 2.

uku-uš ḫu-ba-a, Reisner, No. 152, I 19.

uku-uš de *pa-al*, Reisner, No. 139, I 15; — TAU, No. 819, r. 3.

uku-uš de *sukkal maḫ*, RTC, No. 394, r. 12.

uku-uš de *sal maḫ*, Reisner, No. 152, II 7 et 8 (deux individus).

uku-uš de roi (*lugal*), RTC, No. 337, r. 1; No. 352, f. 6; No. 361, f. 2; No. 390, r. 3; — TAU, p. 10, No. 644: „Ir-ib, le *mar-tu*, *uku-uš* du roi"; No. 645: *uku-uš lugal e-ne*, „des uku-uš du roi" (le texte de ces deux numéros n'est pas reproduit); cf. No. 742.

uku-uš gal, Reisner, No. 211, f. 4; No. 212, f. 7; No. 213, r. 11; — RTC, No. 334, f. 3; No. 335, f. 4; No. 336, r. 2; No. 339, f. 4; No. 341, f. 3; No. 347, f. 3 et r. 2; No. 348, r. 3; No. 349, f. 10; No. 351, f. 12 et r. 4; No. 352, f. 5 (il commande 5 *uku-uš lugal*) et r. 6; No. 353, f. 2 et 9; No. 354, f. 3; No. 356, f. 2; No. 374, r. 2 et 7; No. 375, f. 12 et r. 11; No. 377, r. 3, 6, 8, 9; — TAU, p. 11, No. 653: „Provisions de voyage à A-da-lál, le grand *uku-uš*, chef des *rá-gab* de Ḫu-ni-bar" (le texte n'est pas reproduit); cf. No. 684.

uku-uš gal lù al-ku-ba, RTC, No. 336, f. 2.

uku-uš gal-gal, RTC, No. 327, r. 1; No. 359, f. 2; No. 372, r. 1; No. 373, r. 4.

Nous trouvons encore la mention suivante dans un compte d'embarcations dont le texte n'est pas reproduit, TAU, p. 44, No. 916: „3 barques pour les *uku-uš* employés au *kiluḫ-ki*, 8 barques pour les *uku-uš ki-ni-la-lum*".

Les *uku-uš gal* ou commandants *d'uku-uš* reviennent, très souvent, comme on le voit; la mention des grands chefs ou *uku-uš gal-gal* est naturellement plus rare. Dans le No. 352, f. un *uku-uš gal* paraît avoir 5 *uku-uš lugal* sous ses ordres.

Cette simple enumération nous permet déjà de conclure que *l'uku-uš* de la société sumérienne n'etait pas un soldat. L'examen des textes où sa mission est relatée confirme cette conclusion.

Avant tout, *l'uku-uš* voyage, va et vient d'une ville à l'autre, comme la plupart des fonctionnaires dont il est question dans RTC, Nos. 322 à 397. Les uns vont à Adamdum^{ki} (No. 339), à Ḫuḫunuri^{ki} (No. 352), etc.; les autres reviennent de Suse (No. 347); de Marḫar^{ki} (No. 348); d'Anšan (No. 356); de Az^{ki} (No. 359); de Marḫaši^{ki} (No. 361); de Ḫariši^{ki} (No. 372); de Nippur (No. 373), etc.

Çà et là le but de leur voyage est signalé: Les *uku-uš gal* conduisent de simples *uku-uš* du roi (No. 352, f.); ramènent à Ḫuḫunuri^{ki} 16 gens (*kal*) de Ḫuḫunuri^{ki} (No. 352, r.); conduisent un convoi de bois à Adamdum^{ki} (No. 339); vont installer des pêcheurs (No. 334), chercher de la

Digitized by Google

laine (No. 347, r.); amènent d'Anšan^{ki} 10 gens (*kal*) d'Anšan^{ki} (No. 356); viennent traiter une affaire concernant le patési, *mu pa-te-si-ka šu gin-na* (No. 353 f.) etc.; toutes missions qui n'ont rien de strictement militaire.

Rien que d'après les textes qui les concernent exclusivement, nous entrevoyons donc que les *uku-uš gal* et sans doute aussi, proportion gardée, les simples *uku-uš* ou *uku-uš lugal* sont des espèces de courriers, porteurs de messages ou conducteurs de convois d'hommes et de marchandises, qui rayonnent de la capitale dans les autres villes.

Si nous rapprochons maintenant les passages relatifs aux *uku-uš gal* de ceux où il est question des *lù-kàš* et des *sukkal*, nous constatons une grande analogie entre leurs fonctions respectives. Comme *l'uku-uš* le *lù-kàš* et le *sukkal* vont et viennent d'une ville à l'autre (RTC, Nos. 330; 354, f.; 355, r.; 360; 375, etc.); remplissent des missions du même genre (No. 351; comparer les Nos. 333, 336, 341); un *lù-kàš* conduit même un convoi *d'uku-uš* du roi malades, *uku-uš lugal tur-ra-me*, venant de Dilmun (No. 337).

Or, les fonctions du *sukkal* et du *lù-kàš* sont connues. Le *lù-kàs* est le *lâsimu*, en assyrien, c'est-à-dire „le coureur" (voir Weissbach, *Babylonische Miscellen*, p. 28, col. I, l. 19), une sorte de *mâr šipri* ou de *mu'irru*, car dans TAU, No. 763, ^{d}*Dun-gi-ba-ni* prend sur la tablette le titre de *lù-kin-gi-a lugal* et sur le cachet celui de *lù-kàš* (pl. 6). Le *sukkal* lui-même est un messager. Ces deux titres s'échangeaient même fort probablement: dans RTC, No. 381, f. 7, un *Ur-^{d}Ba-ú* est dit *sukkal lugal*, et No. 385, f. 3, un *Ur-^{d}Ba-ú* est dit *lù-kàš*; un *Da-a-a* porte le titre de *lù-kàš* au No. 383, r. 3, et celui de *sukkal* au No. 388, f. 6; et dans Reisner No. 16, VI 16, un certain *Lù-E-a* est qualifié de *sukkal kàš*.

Il y a plus: d'après RTC, No. 359, f. 2, *Ur-nigin-gar uku-uš gal-gal* vient de la ville de *Az^{ki}*, et d'après le No. 360, f. 2 *Ur-Nigin-gar lù-kàš* vient de la ville de *Ši-ma-aš-gi-^{ki}*. Mais Thureau-Dangin, RTC, p. VII, écrit en parlant de la série à laquelle appartiennent ces deux tablettes: „Les tablettes étaient *disposées avec ordre*, par couches superposées". Nos deux documents sont par conséquent, selon toute vraisemblance, de la même époque, du règne de Dungi, puisque le No. 359 est datée de l'année ou *Ganḫar^{ki}* fut ruinée pour la troisième fois (voir Thureau-Dangin, *Revue d'assyriologie*, t. V. No. III, p. 76, note 6). Nous avons donc le droit d'affirmer que c'est le même individu qui figure sur les deux tablettes et que les deux titres qu'il prend successivement étaient identiques. N'avons-nous pas vu d'ailleurs tout à l'heure un *lù-kàš* conduisant des *uku-uš* du roi, RTC, No. 337!

Enfin, un des cachets des tablettes inventoriées par de Genouillac, TAU, No. 950, tablette et cachet qu'il n'a malheureusement pas reproduits, nous fournit une nouvelle preuve, péremptoire celle-ci, de l'identité des deux fonctions: „Sur l'enveloppe, date et sceau *d'Ib-ku-ša*[1] et *Da-da* son fils *uku-uš* du roi (*uku-uš* alterne avec *lù-kin-gi-á*, *mâr šipri*)" (TAU, p. 50). Et, comme nous l'avons constaté plus haut, par TAU, No. 763, *lù-kin-gi-a lugal* n'est lui-même qu'un synonyme de *lù-kàš*.

uku-uš gal, *uku-uš lugal*, *lù-kàš*, *sukkal*, *lù-kin-gi-a* étaient donc des titres différenciés peut-être par des nuances qui nous sont inconnues et qui expliquent leur emploi respectif, mais en somme des titres identiques, puisque les fonctions sont les mêmes et que le même personnage les porte indifféremment jusque sur la même tablette.

Leurs titulaires étaient des courriers, porteurs de messages ou conducteurs de convois.

Il semble que nous avons le droit d'en dire autant de *l'uku-uš* du Code de Ḫammurabi. Sans doute, le grand roi de Babylone a adapté et coordonné, les organismes existants; il a aussi codifié leurs usages et règlements. Il est infiniment peu probable qu'il ait créé de toutes pièces. Selon toute apparence, *l'uku-uš* du Code est au fond *l'uku-uš* des documents sumériens.

Les passages du Code qui le concernent s'expliquent mieux, en effet, si nous admettons qu'il remplit les fonctions de courrier, dans un sens large.

C'est évidemment l'obligation essentielle de la charge *d'uku-uš* que celle dont traite le § 26, puisqu'il décrète la peine de mort contre *l'uku-uš* qui ne remplit pas l'obligation visée. Or, cette obligation consiste à *aller sur le chemin du roi* quand il en reçoit l'ordre: *šumma lu uku-uš .... šá a-na ḫar-ra-an šar-ri-im a-la-ak-šú ga-bu-ú la il-li-ik ..... id-da-ak*. Mais *aller sur* (ou *pour*) *le chemin du roi*, dans le sens complexe que les Babyloniens donnaient au mot *ḫarrânu*, est précisément la fonction du courrier ou conducteur de convois.

Les §§ 27 et 28 supposent que les *uku-uš* sont renvoyés ou reviennent régulièrement de temps à autre dans les forteresses du roi, *i-na dan-na-at šar-ri-im tu-ur-ru*, sans doute pour porter ses messages ou diriger les convois d'hommes ou de ravitaillement, par conséquent pour servir de lien entre le monarque et ses forteresses et garnisons, pour faire exactement le service de ville à ville que faisaient les *uku-uš* des tablettes de Tello.

[1] Il est à remarquer que *Ib-ku-ša*, père de *Da-da*, est lui-même *lù-kin-gi-a* du roi (*ibidem*).

Digitized by Google

L'attribution de fiefs loin des forteresses et vraisemblablement dans les villes du centre, non loin du chef-lieu du gouvernement et de la résidence du roi, est toute naturelle s'il s'agit de courriers qui devaient être sous la main du monarque, toujours prêts à aller en mission. Elle l'est moins s'il s'agit de soldats, qui auraient eu ainsi leur point d'attache et leur foyer loin des garnisons de forteresses, où ils devaient passer la plus grande partie de leur vie.

Les peines sévères édictées soit contre les *uku-uš* infidèles à leurs devoirs (§ 26 et § 30) soit contre les recruteurs ou intendants qui enrôlent indûment ou qui acceptent des mercenaires en remplacement „pour le chemin du roi" (§ 33) s'expliquent par le caractère trés onéreux et très délicat de ces fonctions.

Il en est de même des longues absences que prévoient les §§ 27 à 29. Il devait arriver assez fréquemment, pour les forteresses situées aux extrémités du royaume, surtout en temps de guerre, que le courrier restait absent plusieurs mois. Sa mission même pouvait lui imposer un séjour plus ou moins prolongé auprès des garnisons, car elle consistait sans doute quelquefois à servir de lien entre les différentes forteresses du roi. Il pouvait aussi être fait prisonnier, d'autant plus aisément que sa mission le conduisait à la frontière.

Enfin, d'après *Cuneiform Texts*, VIII 32, b), et King, *Letters and Inscriptions of Ḫammurabi*, t. III, No. XLIX, p. 101, il semble qu'on enrôlait volontiers dans le corps des *uku-uš* des *KA-BAR* = *kaparru*, sans doute des bergers (Meissner, *Zeitschrift für Assyriologie*, XVIII 393), gens endurcis à la fatigue et à la marche. Ils étaient particulièrement aptes à la conduite des convois de bœufs et de moutons qui, incombaient à l'occasion aux *uku-uš*. Ḫammurabi ordonne à Sin-idinnam (King, *ibidem*, No. XXXV p. 80) de confier aux *uku-uš* la garde de certains boeufs et moutons. On y enrôlait aussi des *kadurru*, peut-être des ouvriers agricoles (King, *ibidem*, No. IX, p. 23 et No. XLVIII, p. 98), ou des espèces de serfs (Nagel, BA, IV 482), et des esclaves (*Cuneiform texts*, VI 29), gens également pliés aux durs labeurs.

En terminant, je dois reconnaître cependant que cette hypothèse laisse subsister quelques difficultés, par exemple touchant l'association de *l'uku-uš* et du *šu-ḫa*, le „pécheur", dans le Code (§§ 26 à 41). Nous voyons bien dans les textes de Tello des *uku-uš* aller installer des pécheurs (RTC, No. 334), se rendre en mission, comme d'ailleurs les *lù-kàš* et les *sukkal*, aux bords du Tigre, des canaux de la Babylonie ou de la mer (RTC, 333, 336, 341, 351, 353; cf. Nos. 338 et 397), employer des barques (RTC, Nos. 342, 343; — TAU, No. 916). Mais nous ne pouvons tirer, je crois, aucune déduction de ces passages pour le problème qui nous occupe.

Le § 32, relatif à la rançon de *l'uku-uš* reste également mystérieux. Il s'agit peut-être du courrier qui avait le droit de se faire racheter du service actif pour infirmités contractées dans ce service ou pour toute autre cause du même genre.

Aus der altbabylonischen Kontraktliteratur.

Von A. Ungnad.

1. Das Wertverhältnis der Metalle.

Als Zahlungsmittel gilt zur Zeit der Ḫammurapi-Dynastie bekanntlich das Silber. Die Urkunden ermöglichen es, sein Verhältnis zu zwei wichtigen Metallen, nämlich Gold und Eisen, näher zu bestimmen. Da sich für beide Metalle nur je eine Stelle findet, so muss es natürlich dahingestellt bleiben, ob diese Wertverhältnisse feste waren oder, was gewiss wahrscheinlicher ist, durch Angebot und Nachfrage bestimmt wurden.

Für die Gleichung Gold : Silber kommt TD[1] 101 in Betracht. Hier werden verschiedene Posten Silber gebucht. Die letzte Buchung lautet: $^5/_6$ šikil 15 še kaspi 10 še ḫurâṣi igi 6 gál kasap-šú „$^5/_6$ Sekel 15 Še Silber (und) 10 Še Gold, $^1/_6$ (Sekel) sein Silber". Demnach sind 10 Še Gold = 30 Še Silber, also verhält sich Gold zu Silber wie 3 : 1. Dass *igi 6 gál* $^1/_6$ Sekel bedeutet, ergibt sich aus Stellen wie TD 117 : 10, 156 : 13; VS VII 131 : 11 u. a.

Die Urkunde stammt aus dem 37. Jahre Ḫammurapis.

Eine ähnliche Abrechnung ist CT VI 25[a] (91—5—9, 405). Hier lesen wir Z. 8 : igi 6 gál kaspi šá $1^1/_3$ šikil AN.BAR „$^1/_6$ (Sekel) Silber für $1^1/_3$ Sekel Eisen". Die Urkunde ist nicht datiert, stammt aber wohl aus der Zeit Samsuilunas. Es ist dies wohl die erste Erwähnung des Eisens in Babylonien; denn etwas anderes als *parzillu* kann AN.BAR schwerlich bedeuten. Da $^1/_6$ Sekel Silber hier gleich $^8/_6$ Sekel Eisen gerechnet werden, ergibt sich ein Wertverhältnis von 8 : 1.

2. Die Feste des Sonnengottes.

Aus den altbabylonischen Urkunden erfahren wir, dass die Priesterinnen des Sonnengottes von den Pächtern, die ihre Güter bewirtschaften, sich besondere Leistungen an den Festen des Gottes Šamaš ausbedingen. Im allgemeinen

[1] TD = Thureau-Dangin, Lettres et Contrats, 1910.

Digitized by Google

werden 3 Feste genannt[1], seltener 4[2], 5[3] oder 6[4]. Wie sich das Schwanken der Anzahl erklären mag, ist fraglich; jedenfalls handelt es sich in der überwiegenden Mehrzahl des Fälle um drei Feste. In welche Monate diese fielen, lehrt die Urkunde TD 228 : 1 šu'u i-na isin ^{ilu}Šamaš šá ^{warah}Nisanni, 1 šu'u i-na isin ^{ilu}Šamaš šá ^{warah}Du'ûzi, 1 šu'u i-na isin ^{ilu}Šamaš šá Waraḫsamni 2 šu'u a-na na-kam-ti „1 Schafbock am Fest des Šamaš im Nisan, 1 Schafbock am Fest des Šamaš im Tammuz, 1 Schafbock am Fest des Šamaš im Marcheschwan, 2 Schafböcke für das Schatzhaus (?)".

3. Ein Kindskauf aus der Zeit Samsuilunas.

In der Urkunde TD 146 verkauft eine Mutter ihr Kind an eine Hierodule des Gottes Adad gegen Zurückerstattung der bisherigen Aufziehungskosten, des sog. Säugegeldes (*tênîku*); es heisst hier:

[1]Ja-ab-li-ja-tum [1]A-la-ni-tum ma-ra-az-za a-na Za-mi-du-um NU.GIG (= kadišti) ^{ilu}Adad mârat Aš-kur-^{ilu}Adad a-na mârti-šá id-di-iš-ši-im te-ni-ig-ga-am šá MU 3 KAM [1]Ja-ab-li-ja-tum um-ma-šá ma-aḫ-ra-at Û.KUR.ŠÙ A-la-ni-tum a-na Za-mi-du-um um-mi-šá ú-ul um-mi at-ti i-ga-ab-bi-ma ú-ga-al-la-ab-ši-ma a-na kaspim i-na-ad-d[i-iš-ši], d. i. „Jablijatum hat ihre Tochter Alanîtum der Zamidum, der Hierodule des Adad, der Tochter des Aškur-Adad, als ihre Tochter gegeben. Säugegeld für drei Jahre hat ihre Mutter Jablijatum erhalten. Wenn später einmal Alanîtum zu ihrer (Adoptiv-) Mutter Zamidum „du bist nicht meine Mutter" sagt, darf sie sie marken und für Geld fortgeben.

Die Urkunde zeigt auch, dass man *gullubu* mit „marken" (wörtlich „scheiden"), nicht „scheren", zu übersetzen hat. Denn wenn es auch sehr wohl möglich wäre, dass bei Sklaven der kahlgeschorene Kopf das Zeichen ihres Standes war, so ist das für Sklavinnen, deren Wert ja zum grossen Teil auf ihrer körperlichen Erscheinung beruhte, völlig ausgeschlossen. Mit der Bedeutung „marken" kommt man überall da aus, wo nicht erst durch einen Zusatz die Bedeutung „scheren" sich ergibt; so in *muttata gullubu* „das Schläfenhaar schneiden".

4. PÛ.

Die in Teilungsurkunden häufige Phrase *ištu pê adi ḫurâṣi* hat bisher noch keine befriedigende Erklärung gefunden. Was soll bedeuten „eine Teilung ist vom Munde bis zum Golde vollzogen?" Ohne auf die bisherigen Erklärungsversuche einzugehen, sei bemerkt, dass wir hier schwerlich das Wort *pû* „der Mund" vor uns haben; dagegen spricht schon das häufige *bi-e* im Genetiv, wofür man *bi-i* erwarten sollte, da *pû* auf **piju*, nicht **paju* zurückgeht. Vgl. für *bi-e* CT II 4 : 9; 22 : 21; VI 42^{b} : 8; VIII 1^{a} : 5; 4^{a} : 5; MAP 102 : 9; 103 : 9; 104 : 9; VS VIII 12 : 22 usw. Einmal finden wir *bi-e-im* VS IX 143 : 11, einmal *bi-i* MAP 106 : 5, einmal *bi* CT VIII 25^{a} : 26, einmal *me-e* CT VIII 16^{a} : 26 (*me* verschrieben für *pi* ?), und einmal KA CT VIII 18^{c} : 9. Letzteres zwingt jedoch nicht, an *pû* „Mund" zu denken, da es entweder eine Ideogrammverwechslung sein kann oder ebenso zu beurteilen ist, wie die Schreibung *na*-KA-*iš-ti* für *na-pi-iš-ti* VS VIII 18 (VAT 1473) Siegel. Nun existiert aber noch ein Wort *pû*, das „leeres Stroh", „Spreu" o. ä. bedeutet, vgl. Gilg. Epos VI 104. 111 und Jensens Bemerkungen zur Stelle, ferner Muss-Arnold, S. 789; dieses Wort bildet auch den Genetiv *pê*.

So gewinnt die Phrase eine durchaus befriedigende Bedeutung: „die Teilung ist vollzogen vom Stroh bis zum Golde", bezeichnet sehr treffend die Vollständigkeit der Teilung, bei der weder das Geringwertigste noch das Kostbarste ausser acht gelassen ist.

[1] Vgl. Hamm. Gesetz III 145. 499. 502. 503. 572. 576. 580. 582. 601. 605. 616. 617. 625. 643. IV 1032. 1033.
[2] III 574. 619. 681. IV 1029.
[3] III 575. 624. IV 1028.
[4] III 144. 577.

Einige hebräische Redensarten.

Forts. (s. Jhrg. XIII, Sp. 434).

Von A. Marmorstein.

5. II. Sam. 14, 7 וכבו את נחלתי.

Die Kautzsche Bibelübersetzung hat: „so wollen sie die Kohle, die noch übriggeblieben, auslöschen." Der Sinn dieser Uebersetzung ist jedenfalls dunkel und bedarf ohne Zweifel der Erklärung. Es ist naheliegend zur Redensart כוה בנחלתו im Rabbinischen zurückzugreifen. Wir wollen nur folgende Stellen anführen: 1) Mišna Abot II 10 והוה זהיר בנחלתן שלא תכוה nimm dich aber vor ihrer Kohle in acht, dass du dich nicht verbrennst (Hoffmann, Nesikin p. 336). 2) Gen. Rabba K 78 כל אחד ואחד הלך לדרכו אמרו שלא תכוה בנחלתי jeder von ihnen ging seines Weges und sagten: „damit du dich nicht an meiner Kohle verbrennst." 3) Pesikta des R. Kahana ed. Bueer p. 71b אמר לתלמידיו ברחו לכם שמא תכוו בנחלתי entfliehet, damit ihr euch nicht an meiner Kohle verbrennet (vgl. hierzu Lev. rabba K. 28, b. Meg. 16^{a} M. Eszter r. s. v. מהר קח, Jellinek, Bethamidraš I 16), an allen Stellen ist der Sinn der Phrase: „du sollst keinen Anteil haben an meinem Unglück oder mein Los soll dich nicht in Mitleidenschaft

Digitized by Google

ziehen." Danach könnte man übersetzen: „sie haben mich mit dem, was mir noch übriggeblieben ist, in Mitleidenschaft gezogen."

6. Ps. 76, 6 לא מצאו ידיהם.

Die Zusammensetzung des Verbums מצא mit יד ist im talmudischen und midrasischen Sprachgebrauche viel zu häufig, dass man beim Lesen dieses der Erklärung bedürftigen Ausdruckes nicht sofort an die Ausdrücke מצא יד im T. und M. denken sollte. Einige Beispiele: Midraš Tanḥuma, ed. Buber, W. p. 64. אתם לאמצאתם ידיכם לפיכך נתרשלתם ihr habt „eure Hände nicht gefunden", deshalb seid ihr erschlafft; M. Psalmen, ed. Buber p. 212 אמר ר' אבא באותה שעה משה רבינו את ידו לאמר לפני הקב"ה הודיעני באיזה מדה את נוהג עם או"ה R. Aba sagt: damals „fand unser Lehrer Moses seine Hand" vor Gott zu sagen: tue mir kund, welches Mass du anwendest für die Völker. An beiden Stellen müsse man wohl die Phrase מצא יד mit „Kraft besitzen" übersetzen. Ebenso Numeri v. K. 7. אמר ר' יהודא היאך ימצא הדירש ידיו בין פקודיו לפקודיהם, wie soll der Exeget seine Hand finden (d. h. Kraft haben) zu unterscheiden zwischen פקודיו und פקודיהם? „Er fand seine Hände nicht im Lehrhause" ist ein oft gebrauchter Ausdruck für Unfähigkeit. Hieraus würde dann לא הוה בידו מצא ידו kommt dann (b. Horajot 12b u. a. St.). in Verbindung mit ענשו (vgl. Num. rabba K. 8) und יצאידי חובתו (vgl. j. Ber. 2d, 3d, an vielen Stellen abgekürzt יצא vgl. ebd. 3a und b und sonst) die Strafe erhalten oder Pflicht erfüllen vor. Die angeführten Stellen erklären auch die Redensart in einer Predigt R. Abbahus: גלוי וידוע לפני מי שאמר והיה העולם, שאין אוה"ע מקבלין את התורה, מפני מה יצא ידיהן, שכך הוא מדותו של הקב"ה, אינו מעניש עד שיצא ידי בריותו. (Pesikta d. R. Kahana ed. Buber p. 200a). Es war offenkundig vor Gott, dass die Völker die Tora nicht empfangen werden, warum denn hat er den Versuch gemacht (wörtlich: fand er ihre Hände), weil es die Art Gottes ist, er bestraft nicht bevor er den Versuch gemacht hat. Jedenfalls darf man in dem angeführten Psalmvers: „und nicht fanden alle Helden ihre Hände" den Sinn suchen: die Helden waren machtlos (vgl. Baethgen, Psalmkommentar p. 239).

7. שתה בכום אחד.

Der Ausdruck *πιεῖν τὸ ποτήριον* (könnt ihr den Becher trinken, den ich im Begriffe bin zu trinken? Ev. Math. 20, 22) kommt auch im rabbinischen Sprachgebrauche häufig vor. So Sifre Deut. 349 למה נאמר בו? לפי ששמעון ולוי בכום אחד שתו warum wird das über ihn (Levi) gesagt? weil Simon und Levi einen Becher getrunken haben, d. h. ein gleiches Los hatten. Denselben Sinn hat auch der Ausspruch Rabbis, jedoch sexuell gedeutet: אל ישתה אדם בכום זה ויתן עיניו בכום אחר (b. Nedarim 20b).

8. Prov. 23, 2 בעל נפש.

Die Kautzsche Bibelübersetzung hat: und setze dir ein Messer an die Kehle, wenn du ein Gieriger bist. So nach Ibn Esra und Raschi. Targum hat אין מרא דנפשך את. Güdemann (Monatsschrift, 1880 p. 85) hat schon gegen die erstere Uebersetzung geltend gemacht: einem gierigen Menschen kann man doch schwerlich mit dem gutgemeinten Rate beikommen, sich lieber das Messer an die Kehle zu setzen, als mit grossen Herren zu Tische zu gehen. Allein, der Satz ist nicht als Rat, sondern als Mahnung aufzufassen. Wir wollen zwei Beispiele zur Erklärung der Redensart anführen. 1. b. Nidda 65b אל ר' אבא לר' אשי אלא מעתה בעל נפש, 2. j. Aboda Tara V. 4. בהדא דר' שמעון בר לעזר אזל לחדא קריה דשמרין אתא ספרא לגביה אל אייתי לו חדא קולא שתימה אל הא מבועא קמך שתי. אטרח עלוי אל הא מבועא קמך שתי. חמתיהמטרח עלוי אל אין את מריה דנפשך הא מבועא קמך שתי ואין נפשך מרתך R. Simon ben Eleazar kam einst in eine samaritanische Stadt und der Schullehrer kam zu ihm und er (R. S.) verlangte von ihm: bringe mir ein Mass Wein versiegelt. Er (der Lehrer) antwortete (auf die wiederholte Aufforderung) die Wasserquelle ist doch vor dir! Dann sagte er ihm: kannst du dich beherrschen, so ist die Quelle vor dir, kannst du dich nicht beherrschen, so setze dir ein Messer an die Kehle. b. Ḥulin 6a hat st. אתמרה דנפשך אין, die hebräische Redensart בעל נפש.

Skotschau, den 29. X. 1910.

Besprechungen.

Paul Dhorme: La religion assyro-babylonienne. Paris, Lecoffre, 1910. XI, 319 S. Besprochen von Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

Im Sommer 1909 im Institut catholique zu Paris gehaltene Vorlesungen über die Quellen der babylonischen Religionsgeschichte, die Auffassung des Göttlichen, die Götter in ihrem Verhältnis zum Könige, zur Stadt, zum Menschen, ferner über das Sittengesetz, das Gebet, das Opfer und das Priestertum dienten als Vorlage des Buches. Dass der Verfasser die primitiven Religionsformen aus der Betrachtung ausscheidet, ist bei einer, von zwei im Beginn der Geschichte kulturell schon vorgeschrittenen

Digitized by Google

Völkern geschaffenen Religion berechtigt[1]. Was die Verteilung der Rollen der beiden Völker anbetrifft, so finden wir den Verfasser im Fahrwasser Ed. Meyers[2]. In den Semiten sieht er die ältesten und kulturell wichtigsten Bewohner des Zweistromlandes und die eigentlichen Schöpfer der babylonischen Religion, der die Sumerer dann einige Lichter aufsetzten. Allein, dass die Sprache von Sumer gerade für den Kult traditionell war, dass semitische Fürsten auch im Norden an dem sumerischen Titel šangu festhielten, dürfte doch für sumerische Grundfarbe sprechen, und dass der Feuergott, der Schlangengott, Tamuz u. a. im Kult nicht soviel Geltung wie in der ältere Zustände spiegelnden Literatur haben, Ningirsus Kult vor unseren Augen schwindet, weist doch auf ein Nacheinander und ein Vorangehen der Sumerer hin[3]. Die Erfindung der Schrift scheint Dhorme für keine besondere Leistung anzusehen; die Griechen hätten von den Phönikern die Schrift entlehnt und wären jenen kulturell doch weit überlegen gewesen (S. 3). Allein die Phöniker waren nicht die Erfinder der von ihnen verbreiteten Schrift, auch darf man die altsemitischen See- und Handelsstaaten — wie die deutschen Hansastädte Aufnahme- und Ausgabeorgane eines grossen Kulturkomplexes — dem Griechentum als Ganzes ebensowenig gegenüberstellen wie etwa die Böoter dem altsemitischen Orient. Den Vergleich mit griechischen Einzelstaaten halten die Punier schon aus. Sparta z. B. hat mit seiner Hauptleistung — dem Kriegswesen — die Höhe nicht erreicht, die der Name Hannibal bezeichnet, während die Punier in ihrer Domäne — dem See- und Handelswesen — obenan standen. Waren Schrift und Religion verschiedenen Ursprungs, wie kann Dhorme (53) sich dann für die Auffassung des Göttlichen auf ein Schriftzeichen berufen? Der Stern beweisst nur, dass sich die Sumerer ihre Götter im Himmel dachten.

Zum Beweis der semitischen Grundlage der babylonischen Religion verweist Dhorme zwar vielfach auf Parallelen bei anderen semitischen Völkern; was wissen wir aber von diesen vor ihrer Beeinflussung durch babylonische Kultur? Jedenfalls scheinen Ideen wie die Stellvertretung der Gottheit auf Erden durch König oder Priester sumerischen Ursprunges zu sein, denn den sumerischen Charakter tragende Abbildungen zeigen doch vielfach die Vermittelung zwischen dem Menschen und der Gottheit.

Da Dhorme aber von den Anfängen absehen und anscheinend nur die von der Geschichte hell beleuchteten Gipfel der babylonischen Religionsentwickelung ersteigen und schildern will, so sind die ethnologischen Voraussetzungen für sein Werk im ganzen auch nebensächlich, wenngleich im einzelnen dadurch manches verschoben wird — z. B. kann Adapa doch kaum ein Reflex des in Babylonien jüngeren Marduk sein, und der Widerspruch zwischen Literatur und Kult in bezug auf Anu erklärt sich, wenn man in dem Anu der Semitenzeit nur den Schatten des grossen sumerischen Himmelsgottes sehen wollte, der — erwachsen, wo der auf den Bergen, den Götterthronen, ruhende Himmel zugänglich schien — den Bewohnern der Ebene und der Wüste nur eine passive unzugängliche Wölbung war und ferner stand als Sonne und Mond, Sturm und Flut. Daher sein Verblassen, vielleicht schon ehe die Semiten kamen, bei welchen er nur durch seine, ehemaliges Ansehen beweisende Stellung in theologischen Systemen weiter lebte. Das Gilgamišlied kennt ihn noch als Zuflucht der Götter.

Das Hauptgewicht scheint der Verfasser auf die spätere babylonische Zeit zu legen, die hier gewonnenen Eindrücke aber verallgemeinern zu wollen. Eine mehrtausendjährige, von zwei Völkern geschaffene, vom Erben immer von

[1] Zwischen dem Ahnen- und dem Götterkult liegt allerdings ein Abgrund (so D. S. 40), den auszufüllen uns vielleicht aber nur unsere Unwissenheit nicht gestattet. Allgemein semitische Anschauungen lassen uns hier ganz im Stiche, da wir die Semiten nur als Erben kennen. Auch ist es fraglich, ob ein weiteres Vordringen in die sumerische Vergangenheit zum Ziele führen würde, denn die Sumerer könnten bei der Abgeschliffenheit ihrer Mythen auch schon Erben gewesen sein. Aus der Behandlung von Toten und Gespenstern in historischer Zeit können wir also keine Schlüsse auf die Anfänge ziehen. Irgendwelche Wirklichkeiten werden aber dem sich seiner Abhängigkeit von geheimnisvollen Kräften bewussten Menschen den Anlass zur Schöpfung der Götterwelt gegeben haben, und wenn ich es auch für wahrscheinlich halte, dass im wesentlichen die Erscheinungen der Natur auf die Phantasie einwirkten, so möchte ich doch die Möglichkeit, dass ein als Mensch schon vergessenes Stammesoberhaupt als wilder Jäger mit dem Sturm gezogen oder, wenn er z. B. das sprichwörtliche Wetterglück des ersten deutschen Kaisers hatte, ein Spender von Regen und Sonnenschein werden konnte, nicht von der Hand weisen. Durch die Sinnestäuschung — die Grundlage des Gespensterglaubens — konnten Helden und Räuber immerhin noch nach dem Tode ihr Ansehen behaupten und in der Erzählung weiter leben. Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass das Opfer aus der Totennahrung entstanden wäre, denn die Götter waren, wie die Toten, in dieser Beziehung auf den Menschen angewiesen, kamen zum ersten Opfer nach dem Flutsturm wie die Fliegen. Dass in historischer Zeit in Babylonien die Toten nicht vergöttert wurden, schliesst nicht aus, dass sie die Wurzel waren, aus der das Göttliche entsprass, denn dass der Tod — wie das Verschwinden und Wiederkehren der grossen Gestirne — viel dazu beitrug, den Menschen auf eine andere Welt hinzuweisen, liegt auf der Hand.

[2] Sumerier und Semiten in Babylonien (Abh. d. Berl. Ak. 1906).

[3] Vgl. OLZ 1910 Sp. 200 ff., 255 und Memnon II S. 174 ff.

Digitized by Google

neuem überflutete und befruchtete Kultur kann man nicht nur von den am hellsten beleuchteten Gebieten aus beurteilen. Wenn z. B. in der Sargonidenzeit Priesterinnen nur selten genannt werden (S. 300), so gelten die sich daraus ergebenden Folgerungen doch nur für diesen Zeitraum. Dass die Frauen in älterer Zeit als Priesterinnen mehr bedeuteten, zeigt die Datierung nach einer Oberpriesterin des Immer[1].

Von dem Walten der Götter, ihren Beziehungen zu König und Volk gibt Dhorme ein lebendiges Bild; seine Vermutung, dass in Tamûz eine männliche und eine weibliche Gottheit zusammengeflossen seien (S. 106), dürfte zutreffen.

Der Stellung des Königs zur Gottheit und der Entwickelung des Gottesgnadentums widmet Dhorme eine längere Auseinandersetzung und stellt — für den Historiker nützlich — alles einschlägige Material zusammen. Seine Auffassung von der Genesis der Idee der Vergöttlichung Sargons von Agade und seiner Nachahmer hat Dhorme, indem er die Könige bis an die Schwelle des Olymps und darüber hinaus führt, scharfsinnig begründet. Allein da jene Steigerung des monarchischen Prinzips nur sporadisch aufzutreten scheint, so wäre der Grund dieser Erscheinung doch wohl weniger in der Entwickelung des semitischen Königtums als vielleicht darin zu suchen, dass jene Könige die Würden sumerischer Priesterfürsten[1], die von Hause aus Diener einer Gottheit gewesen sein mussten — als solche vielleicht ihr Abzeichen trugen — zu konkret aufgefasst hatten. Wenn Gudea z. B. sagt, dass die Göttin Gatumdug ihm Vater und Mutter gewesen, könnte das ähnlich gemeint sein, wie wir uns noch heute Kinder Gottes nennen. Im Gilgamišliede fallen Göttlichkeit und Königtum auch nicht zusammen. Wenn sich spätere Könige das Bild eines Gottes nennen, so lag darin vielleicht schon etwas von der Lehre, dass Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf. Jedenfalls hat diese Sache psychologisch mit dem psychiatrisch zu betrachtenden römischen Cäsarenwahnsinn nichts gemein; bei den kraftvollen, tatenfrohen Fürsten Altbabyloniens war es wohl eher etwas von der Ueberhebung eines Emporkömmlings; ihre auf eine ruhmvolle Tradition zurückblickenden Nachfolger waren trotz ihrer grösseren Macht massvoller. Ueberhaupt dürfte es mit der exceptionellen Stellung der Könige auch im täglichen Leben doch anders gewesen sein, als offizielle Inschriften zu sagen scheinen. Eannatum kämpfte mit den Seinen in Reih und Glied, Nebukadnezar I. hat in Ritti-Marduk sicher den Kriegskameraden gesehen, und selbst die auf dem Gipfel des Glanzes und der Macht stehenden Assyrerkönige wurden durch Jagd und Krieg den Untertanen näher gebracht. Die Schilderung z. B., die Sanherib von seiner Bergfahrt gibt, passt schlecht zu dem Bilde von Erhabenheit, Unnahbarkeit und Göttergleichheit, wie Dhorme es entrollt (150); und dass der mächtigste Assyrer-

[1] Die Sagen und Märchen aller europäischen Völker sowie aus 1001 Nacht zeigen die Frau — besonders die alte Frau — mit einer Machtfülle ausgestattet, der, soweit die Kulturgeschichte reicht, keine Wirklichkeit entspricht, und doch pflegt eine solche auch dem Märchen und der Sage zugrunde zu liegen. Im Zauberwesen war der Priester, der Beschwörer der Dämonen, eine machtvolle Persönlichkeit, der später in Misskredit gebrachte Zauberer. Dass nun in der ältesten Volkspoesie gute und böse Feen, das Schicksal lenkende Frauen, Zauber- und waffenkundige Königinnen, weibliche Unholde wie Grendels Mutter, die mit des Teufels Grossmutter auf einem Stamme gewachsen sein mag, alte Frauen, die einen Löwen (1001 Nacht), einen nur von Berserkern zu bändigenden Wolf und andere Ungetüme reiten, viel häufiger als ihre männlichen Gegenstücke auftreten, dürfte dafür sprechen, dass im prähistorischen Kult die Frau im Vordergrunde stand. In der Tat finden wir im Anfange der Geschichte überall die Frau als häufig sehr einflussreiche Priesterin (Velleda); die Scheiterhaufen, auf denen Hexen brannten, scheinen ein düsterer Nachglanz ehemaliger Priesterinnenherrlichkeit. Dass später nicht nur die Beschwörung, sondern auch die Vermittelung zwischen Mensch und Gottheit zu den Aufgaben der Priesterin gehörte, ist aus den zahlreichen, das Motiv der vermittelnden Göttin zeigenden Abbildungen zu schliessen. Auch die Mutter des Gilgamiš war eine, durch ein Gefolge ausgezeichnete Priesterin und vielleicht sind die arabischen Königinnen durch die Priesterwürde auf den Thron gelangt. Da durch die Sesshaftwerdung, welche ganzen Volksklassen die Freizügigkeit nahm, die Frau an das Haus gebunden wurde, aus welchem sie nur hervortrat, wenn die festen Schranken sich lösten — wie in der Diadochen- und Wikingerzeit, in Freiheitskämpfen und Bürgerkriegen und in der die Hausarbeit stetig mindernden, durch ihre Verkehrsmittel die Bevölkerung wieder beweglicher machenden Neuzeit — und wir es z. Z. jener Datierung nach einer Priesterin (Vorderasiat. Bibl. I S. 228) schon mit einer vollkommen sesshaften Bevölkerung zu tun haben, so wird jene priesterliche Würde schon lange nicht mehr mit der sozialen Stellung der Frau in Einklang gestanden haben, sondern als ein Rest aus viel älterer Zeit, gehalten durch den konservativen Geist des religiösen Kults, zu betrachten sein. Dass sich allmählich auch dieser Rest verlor — schon unter dem Einfluss neuer Einwanderung — ist wahrscheinlich, deshalb wird Dhorme mit seiner Vermutung, von der nebensächlichen Rolle der Frau im Kult für die Zeit der Sargoniden recht haben.

[1] Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Patesi ist nicht in semitischer Zeit zu suchen. Der Patesi war jedenfalls der oberste Priester und Stellvertreter eines Gottes und der Patesi von Nippur mag — nach dem Vorzug, den das Reich wieder herstellende semitische Fürsten dieser Stadt gaben, zu schliessen — seinen Kollegen übergeordnet gewesen sein wie etwa der Papst den auch mit weltlicher Macht ausgestatteten Bischöfen. Vielleicht war er es schon, der am Neujahrstage die Hände Enlils ergriff.

Digitized by Google

könig kein Dalai-Lama war, hat Delitzsch nachgewiesen[1]. Es ist wohl auch nicht wörtlich zu nehmen, wenn — wie die Texte sagen — die Könige den Göttern zu Ehren Städte gründeten. In erster Linie werden strategische[2] handelspolitische und andere Rücksichten massgebend gewesen sein. Die Gründung weihte man dann der Gottheit, wie man heute noch grössere Unternehmungen auch offiziell unter Gottes Schutz stellt.

(Schluss folgt.)

K. v. Spiess: Prähistorie und Mythos. Separatabdruck aus dem Programme des k. k. Staats-Obergymnasiums zu Wiener-Neustadt. Wiener-Neustadt 1910. 29 S. 8°. Bespr. von E. Siecke, Berlin.

Von allen Seiten mehren sich die Anzeichen, dass die mythologische Wissenschaft auf den alten Bahnen, die zu Unklarheit und Verwirrung geführt haben, nicht weiter wandeln kann noch will. Mögen Animismus, Sucht zu Symbolisieren und Allegorisieren, reine Phantasterei u. a. m. auch bescheidene Bächlein zur Speisung des Mythenstromes abgegeben haben, immer klarer tritt doch hervor, wie das neuerdings auch wieder P. Ehrenreich bei seiner gerecht abwägenden Würdigung der verschiedenen Ansichten (Allgemeine Mythologie, Mythol. Bibl. IV 1) feststellt, dass einmal sinnliche Anschauung realer Verhältnisse, das konkret Sinnfällige (Ehr. S. 227), sodann hauptsächlich die Betrachtung des Himmels die Mythenwelt erzeugt habe. Die von vielen gering geachtete Rolle des Mondes wird mehr und mehr als hochbedeutsam anerkannt und für immer mehr Völker nachgewiesen. (So kürzlich für die Südaraber von Ditlef Nielsen, der sabäische Gott Ilmuḳah, Mitteil. d. Vorderas. Ges. 1909, 4.) Jetzt kommt den heftig angegriffenen und nur mühsam sich durchringenden Behauptungen der ‚Mondmythologie' — (der Ausdruck soll nicht das alleinige Vorkommen von Mondsagen, wohl aber deren hervorragende Rolle bezeichnen) — Unterstützung von einer Seite, von der es gewiss viele nicht erwartet hatten, von den Vertretern der prähistorischen Wissenschaft, der Wissenschaft des Spatens.

Prof. Karl v. Spiess verficht in der Programmabhandlung ‚Prähistorie und Mythos' nicht nur mit grosser Bestimmtheit den Satz, ‚dass die Anzahl der immer und überall wiederkehrenden Motive eine beschränkte ist', und ‚dass die Grundlage fast aller mythischen Erzählungen und Märchen die wechselnde Gestalt des Mondes ist' (S. 9), er sucht auch aus der bereits stattlichen Fülle der bei verschiedenen Völkern gemachten prähistorischen Funde aus ‚der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit und frühen Eisenzeit' den Beweis zu liefern, dass uns hier überall Symbole begegnen, die ‚die Verkörperung eines Mondmythos, im weitesten Sinne eines astralen Mythos, die Zeugen für eine mit dem Eintritt jener Völker in die Geschichte meist verloren gegangene Weltanschauung' sind (S. 8). Mit der Annahme einer schon in so früher Zeit vorhandenen ‚Weltanschauung', insofern man mit diesem Ausdruck doch die Vorstellung einer Art von System verbinden muss, dürfte v. Spiess vielleicht zu weit gehen; dass aber in der Tat damals schon astrale und zwar lunare Anschauungen vorhanden waren, dass es einen ‚Mondmythos', ähnlich dem der Folgezeit gab, diese überraschende Tatsache darf durch ihn als bewiesen gelten. Die ‚Kunst im Zeitalter der Mammut- und Renntierjäger' (S. 3—5) zeigt nur Tierdarstellungen recht realistischer Art (auffälligerweise sind Zeichnungen von Vögeln darunter nicht vertreten); Andeutungen, die auf höhere Vorstellungen, wie die einer Gottheit, schliessen liessen, fehlen. Im Gegensatz zu dieser das Objekt realistisch nachahmenden Kunst zeigt die der jüngeren Steinzeit (Bronzezeit und frühen Eisenzeit S. 5—8) mit grosser Uebereinstimmung stilisierte Formen, die nur als symbolische Darstellungen verständlich sind. Die Künstler dieser Zeit ahmten die Natur nicht realistisch nach, obwohl sie es nach ihren künstlerischen Fähigkeiten gekonnt hätten, sondern standen unter dem Zwange bestimmter Vorstellungen. ‚Nur aus dem Bedürfnis nach geheiligten Formen einer einseitig ausgebildeten und zäh festgehaltenen Weltanschauung heraus sind die stets sich in gleicher Weise wiederholenden Erzeugnisse der bildenden Kunst zu erklären' (S. 5). Bei Darstellungen von menschlichen Figuren nahmen ‚einzelne Teile des Leibes absonderliche, unnatürliche Formen an, die nicht zufällig, sondern als gewollt erscheinen'. Man hat sie daher auch nie für etwas anderes als ‚Idole' gehalten. Von Tieren entnommen finden sich immer wieder in grossen Mengen folgende Symbole: Rind (Stierkopf; ‚manche Teile, wie z. B. die Hörner, werden übertrieben gross und auffallend herausgearbeitet, während der Kopf oft nur als kleiner Zapfen angedeutet wird', S. 5); auch Widder (Widderkopf mit den Hörnern); besonders häufig Vogelgestalten

---

[1] Asurbanipal und die assyr. Kultur seiner Zeit S. 33.

[2] Ašurnaṣirpal z. B. machte Kalḫu zur zweiten Residenz, als er Feldzüge nach Osten unternahm. Da noch vor der Weihung von hier aus Kriegszüge unternommen wurden, so wird es schon vorher ein Truppenlager gewesen sein, und sicher sind Baracken, Kasernen, Zeughäuser früher gebaut worden als der Ninibtempel (zu S. 127).

Digitized by Google

(Enten, Gänse, Schwäne; oft in symmetrischer Gegenüberstellung); Pferde, ‚oft in Verbindung mit Vogel, Hirsch, Eber, Hund, Schlange'; Mischformen (Vogel mit Rinderkopf, mit zwei, ja drei Hörnern). — Häufig gefunden sind kahnförmige Fibeln, dreirädrige kleine Opferwagen, oft in Verbindung mit Vögeln, überhaupt Kombinationen mehrerer Symbole (Räder mit Vögeln, mit Stierhörnern, S. 8). Solche Bilder wurden ‚in nahezu gleicher Ausführung und Anordnung auf allen prähistorischen Fundstätten Europas zutage gefördert' (S. 8).

Es ist nun bewiesen, dass alle diese Symbole in späterer Zeit Mondsymbole waren (besonders Vogel, Rind, Schlange, Rad); v. Spiess vermutet daher mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass die gefundenen Abbildungen ebenfalls Mondbeziehung verraten; oft ist die Mondsichel dabei abgebildet. (Auf dem Rande einer bei Oedenburg gefundenen Schüssel, in deren Mitte ein Bild der Mondsichel steht, sind abwechselnd drei kleine Vögel und drei kleine Scheiben angebracht S. 14.) ‚Merkwürdig ist eine Fibel mit drei Köpfen, von denen der mittlere kreisrund und vollmondähnlich ist', die zu beiden Seiten mondsichelförmig (S. 12).

Die fruchtbare Arbeit wird ohne Zweifel zu erneuten Beobachtungen in der vom Verfasser angedeuteten Richtung anregen; wir sehnen uns nach Vermehrung der Beispiele. Schon die gegebenen Zusammenstellungen sind sehr beachtenswert. Das prähistorische Material und das mythologische der Folgezeit befinden sich nach v. Spiess in völliger Uebereinstimmung (23).

Die letzten Abschnitte: 5. Mondmythos und Weltanschauung, 6. Die zwei Weltanschauungen in der Antike, so feine Bemerkungen sie auch enthalten, scheinen mir, wie oben bemerkt, zu viel Gewicht auf den Begriff ‚Weltanschauung' zu legen; von solcher dürfte für die prähistorische Zeit schwerlich die Rede sein können.

Franz Jos. Dölger: Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual, eine religionsgeschichtliche Studie (Drerup-Grimme, Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. III, 1, 2). Paderborn, Ferdinand Schöningh. 1909. 175 S. 8°. Preis M. 5. Besprochen von C. Fries, Berlin.

Der Verfasser behandelt den Ritus des Taufexorzismus und seine Entstehung in drei Kapiteln. Zuerst stellt er urchristliche Zeugnisse zusammen. Die Taufe hat nicht nur positive Wirkungen, sie dient später auch zur Austreibung böser Geister. Der Ungetaufte beherbergt viele unreine Dämonen. Nach Tertullian werden die Heidenvölker durch das Taufwasser aus der bösen Welt befreit und lassen ihren früheren Herrn, den Teufel, im Wasser ertränkt zurück. Nur Klemens von Alexandrien meinte, Dämonen bewohnten nie das menschliche Herz; die von Heitmüller, Im Namen Jesu S. 291, dagegen angeführten Worte sind unecht. In den Thomasakten findet sich das älteste Zeugnis für die Existenz des Taufexorzismus in der morgenländischen Kirche; für die abendländische ist seine Entstehung in die erste Hälfte des dritten Jahrhunderts zu setzen. Nach den Klementinen hat die Taufe die Bedeutung eines Exorzismus im eminenten Sinn, denn durch sie werden die im Menschen verborgenen *πνεύματα* ausgetrieben. Man dachte sich im christlichen Altertum das Verhältnis der Ungetauften zum Satan in der gleichen Weise wie das Verhältnis der Getauften zum heiligen Geiste. Ebenso wie man von dessen Einwohnen in der Seele der Gläubigen überzeugt war, ebenso glaubte man an eine tatsächliche Einwohnnng des bösen Geistes im Ungetauften. Da der Taufexorzismus die Aufgabe hatte, den Teufel auszutreiben, so war er ein wirklicher Exorzismus. (S. 72) Erörtert werden noch die Tracht der Katechumenen, die Verhüllung des Haupts und die Barfüssigkeit, die Nacktheit, das Stehen auf dem Cilicium, die exsufflatio und Salbung. Der Täufling muss sich auf jede Art erniedrigen, um zur folgenden Erhöhung zu gelangen. In vorbereitender Askese rüstet er sich zu dem bevorstehenden Triumph, wie ja alle Askese letzthin in der Vorbereitung auf ein kommendes Glück besteht. Nun ist das Untertauchen in das Wasser wohl mit der altorientalischen Anschauung von der unteren Wasserwelt, aus der das Tagesgestirn auftaucht, in Zusammenhang zu bringen. Auch der Mensch taucht aus dem Wasser auf, um die grosse Himmelsreise anzutreten. Zu den Einzelheiten des grossen Sieges nach dem Auftauchen aus der Flut gehört denn auch die Austreibung der bösen Geister; man hat das später mit der Taufe in Verbindung gebracht, wahrscheinlich um den im Heidentum wurzelnden, auch den Christen seit alters noch geläufigen Exorzismus auf diese Weise dem christlichen Ritual anzugliedern. Eine grundsätzliche Verbindung mit der Wassertaufe bestand ursprünglich keineswegs. Das Buch bildet einen hübschen Beitrag zur ältesten Kirchengeschichte und wird auch über theologische Kreise hinaus durch das viele in ihm enthaltene Material mit Nutzen gebraucht werden.

Wilhelm Weyh: Die syrische Kosmas- und Damianlegende. Programm des kgl. hum. Gymn. Schweinfurt 1909/10. 25 S. 8°. Besprochen von W. Schultz, Wien.

Mit dieser, dem Andenken K. Krumbachers gewidmeten Programmschrift will Weyh eine

Digitized by Google

Reihe von Studien eröffnen, die das in den von Bedjan herausgegebenen Acta sanctorum vergrabene syrische Materiale zur Geschichte der christlichen Heiligenlegende zugänglich machen sollen (S. 13). Ein solcher Vorsatz wäre zu begrüssen, wenn verlässliche Verdeutschungen bzw. Auszüge aus solch entlegeneren Quellen samt Nachweisen ihrer Schichtung all jenen geboten würden, die an diesen Stoffen aus unterschiedlichen Gründen Interesse haben, ohne doch des Syrischen kundig zu sein. Statt dessen hat Weyh vorwiegend literargeschichtliche und philologische Untersuchungen als Selbstzweck vor Augen und beginnt mit der syrischen Legende von Kosmas und Damian, welche L. Deubner (Kosmas und Damian 1907) noch nicht berücksichtigt hatte (vgl. S. 16). Aber nur die Hälfte des Schriftchens ist der Vergleichung der syrischen mit der griechischen (asiatischen) Legende und dem vermeinten Nachweise der Priorität des Syrers gewidmet. Voran geht eine fast ebenso lange Einleitung, die im Wesentlichen eine Besprechung von P. Saintyves Les saints successeurs des dieux, Paris 1907, enthält. Hierbei macht Weyh den Versuch, zu den einschlägigen Fragen der Religionsforschung und Mythologie Stellung zu nehmen. Allein insbesondere auf mythologischem Gebiete zeigt er gar bald den Mangel jedes eigenen zutreffenden Urteiles. Mythenvergleichende Betrachtungen sieht er bloss sehr ungern, astrale Deutungen flössen ihm „einen gelinden Schreck" ein und von dem Nachweise astraler Grundideen in der christlichen Askese (den C. Fries OLZ 1909 Sp. 274 in Aussicht stellte) hofft er erbaut zu werden (S. 10), während er sich andererseits auf vermeinte Autoritäten wie Fr. v. Leyen, E. Bethe, W. Wundt verlässt. Da er selber am Schlusse seiner Ausführungen zum Hauptgegenstande des Heftchens, nämlich zur Kosmas- und Damianlegende, die Hoffnung, durch Heranziehen des syrischen Textes „neue und gut begründete Ergebnisse" (S. 16) zu erzielen, insofern nicht erfüllt zu haben bekennt, als er sogar im Gegensatze zu seiner eigentlichen These einräumt, dass sich ein durchschlagendes Beispiel zur Lösung der Frage, ob die syrische Legende bereits aus dem Griechischen übersetzt ist oder umgekehrt, nicht ergeben hat (S. 23), wird man also angesichts solcher Unklarheit von der Fortsetzung seiner hagiographischen Untersuchungen wenig erwarten dürfen, — es sei denn, dass er sich selbständige Mythenkenntnis und bei der Einschätzung des Wertes literarhistorischer Konstruktionen wenigstens so viel Vorsicht aneignet, um nicht die Beweiskraft von Dingen zu überschätzen, an die er selbst nicht herzhaft glauben mag.

Nachtrag: Diese Zeilen waren zum Drucke gegeben, als mir L. Deubners Besprechung von Weyhs Schriftchen in der Berl. philol. Wochenschr. v. 8. X. 1910 Sp. 1286 zu Gesichte kam. Dem Lobe gegenüber, das dort Weyh von eben jenem Forscher erntet, den er angegriffen hat und der nun vor ihm ohne Schwertstreich das Feld räumt, erhalte ich indessen das obige Urteil aufrecht. Schien mir aber ursprünglich Weyhs Arbeit zu bedeutungslos, um auf einzelnes einzugehen, so will ich doch jetzt die Gründe hinzufügen, die mich bestimmen, an der Priorität des Syrers zu zweifeln. Meines Erachtens hat Weyh zum Schaden der Sache das Bedürfnis nach einer Sonderung zwischen dem Alter des Inhaltes und der literarischen Form der Ueberlieferung nicht empfunden, und daher in psychologisch begreiflicher Ueberschätzung der von ihm neu herangezogenen Quelle zu erwägen unterlassen, ob die zwar handschriftlich früher bezeugte syrische Legende nicht trotzdem inhaltlich eine jüngere Fassung darstelle. Das Fehlen des rhetorischen Schmuckes und der Bibelstellen in ihr spricht nur dafür, dass sie literarisch, nicht aber, dass sie auch inhaltlich älter ist. Wenn sie mehr Heilwunder und sogar einen Fruchtbarkeitszauber bietet, so ist das gerade eher ein Einwand gegen ihre Altertümlichkeit, da anderen Falles erst irgendein innerer Zusammenhang dieser Züge mit dem legendarischen Wesen der Heiligen nachgewiesen sein müsste. Der „einfache, ungekünstelte Schluss, der noch menschlich anmutende . . . Charakter der Heiligen", betrifft ebenfalls nur die literarische Mache, nicht aber den Stoff, der in ihr gestaltet ist. Diese Argumente vermögen also, bei Lichte betrachtet, so wenig wie das Verhältnis des syrischen zum griechischen Texte an einigen „instruktiven" Stellen (das ja Weyh selbst nicht für entscheidend hält), Weyhs These in ausschlaggebender Weise zu stützen. Alles hängt davon ab, ob Weyh gerade von seinem Standpunkte aus den abwechselnden Dienst der Heiligen, den nur der Syrer hat, als ächt erweisen kann und mit Recht die Eigeschichte in der syrischen Legende für altertümlicher überliefert hält als in der griechischen. Wieder zeugt Weyh gegen sich selbst. „Wo das Ursprüngliche liegt, lässt sich nicht mit voller Sicherheit entscheiden" (S. 18). Einen Beweis für die Aechtheit des abwechselnden Dienstes hat er nicht versucht, da der nahe liegende Hinweis auf die voneinander getrennten Dioskuren ja Wasser auf Deubners Mühle gewesen wäre, und seine Einwendungen gegen die Ursprünglichkeit der asiatischen Fassung der Eigeschichte treffen nicht zu. Dass Damian die Eier von der geheilten Palladia annimmt, ist sehr wohl begründet (der Heilige fürchtet, wie jeder Orientale, die Verwünschungen der Frau), während der Syrer erzählt: „Und es traf sich . . ., dass die . . . Patienten sich sehr häuften, ohne dass genügende Vorräte an Eiern für den ganzen Bedarf der Leidenden (wozu brauchen die gerade Eier?) sich gefunden hätten; ebensowenig konnte man etwas kaufen. Da nahm der Zurückgebliebene (Damian) von einem reichen Mann ein Ei an (also für die Patienten!)". Wenn hierüber hernach Damian zerknirscht und Kosmas erzürnt ist, so finde, wer da kann, diesen Unsinn „ungezwungen" (S. 18). Weyh hat also kein Recht, aus der Eigeschichte auf höheres Alter der syrischen Legende zu schliessen; und wenn auch der abwechselnde Dienst der Heiligen ein alter (aber von Weyh nicht als solcher erwiesener) Zug sein dürfte, so belegt er doch bloss, dass eben in beiden Fassungen noch Altes erhalten ist, ohne dass man deshalb sogleich berechtigt wäre, aus dessen Vorkommen literarische Fäden zu spinnen.

Digitized by Google

Charles Diehl: Manuel d'Art Byzantin. Paris, A. Picard et Fils, 1910. XI, 837 S. mit 420 Abb. Bespr. v. E. Brandenburg, Konstantinopel.

In der Einleitung gibt Diehl in grossen Zügen die leitenden Gedanken seines Werkes ungefähr in folgender Weise: Lange Zeit hielt man die byzantinische Kunst für erstarrt. Das ist nicht richtig, im Gegenteil ist sie eine lebendige Kunst, deren Entwicklung einer logischen Kurve folgt; man muss die Evolutionen und Transformation derselben studieren. Diehls Buch ist mehr eine Kunstgeschichte als ein Handbuch der byzantinischen Kunst. Deshalb hat er die einzelnen Materien auch chronologisch geordnet. Kleinkunst, wie Numismatik, Keramik usw. sind weniger beachtet, weil man davon nicht genügendes Material hat. Viele Punkte des ganzen Gebietes sind noch dunkel, und man wird deshalb manche Erklärungen nur als provisorisch betrachten können.

Der Stoff ist in vier Bücher eingeteilt. 1) Ursprung und Gestaltung der byzantinischen Kunst. Ich hebe im folgenden nur die Hauptkapitel hervor: Die Beeinflussung von Syrien, Aegypten und Anatolien her. Hier wird auch vor allem Strzygowskis Verdienst voll gewürdigt, der durch seine Arbeiten eine neue Aera dieses Zweiges der Kultur- und Kunstgeschichte eingeleitet hat. Rolle Konstantinopels in der Bildung der byzantinischen Kunst. 2) Das erste „Goldene Alter". Aja-Sofia, byzantinische Baukunst, Fresken, Skulpturen, Ikonographie, Justinian und Bilderstreit. 3) Das zweite „Goldene Alter", die Zeit der Makedonier und Komnenen. Die Renaissance der byzantinischen Kunst, Architektur, die Paläste, Kirchen, deren Innendekoration, Mosaiken, Fresken, Gewebe usw. Endlich über den Einfluss des byzantinischen Stils auf den Okzident und seine Grenzen. 4) Der letzte Aufschwung der byzantinischen Kunst von 1250—1450. Architektur, Malerei, Ikone, Goldschmiedekunst usw. Einen noch besseren Begriff als diese gedrängte Inhaltsangabe in knappen Schlagworten bekommen wir aber durch die den Schluss bildenden „Conclusions". Mir sei es erlaubt, die Hauptsätze aus diesen in sinngemässer Uebersetzung zu bringen, da sie in treffendster Weise den Inhalt des Diehlschen Werkes charakterisieren: Die byzantinische Kunst wurde gerade geboren, als das Christentum sich durchgerungen hatte und neue Kunstformen brauchte, gerade in dem Augenblick, als im ganzen Orient die einheimischen Kulturen wieder über den Hellenismus, der sie lange beherrscht hatte, siegten. Diesen dankt die neue Kunst, die aber ausserdem eine Fortsetzung der klassisch griechischen Kunst war, ungeheuer viel. Die Vereinigung dieser beiden feindlichen Richtungen ist das Hauptmerkmal der byzantinischen Kunst, und durch sie erklärt sich auch die Mischung von feierlicher Steifheit und freier Phantasie. Das Zentrum, in dem sich die Mischung vollzog, war vor allem Konstantinopel; deshalb nennt sich diese neue christlich-orientalische Kunst mit vollem Recht die byzantinische. Im 6. Jahrh. entstand das Meisterwerk der Architektur, die Aja Sofia. Sie wurde das Modell für die kommenden Bauten. Der Innenraum wurde mit Mosaiken geschmückt, eins der typischten Ausdrucksmittel der byzantinischen Kunst. Dadurch wurde sie aber auch zu einer offiziellen Luxuskunst, in der der historische Monumentalstil unter religiöser Beeinflussung immer mehr das Pittoreske verdrängte. Trotzdem vergass diese Kunst nie, wie es uns die Miniaturen usw. zeigen, die leichteren, freien Traditionen der hellenistischen Epoche und blieb dadurch stets im Kontakt mit dem Leben, versteinerte nicht, wodurch allein es einer Kunst möglich ist eine zweite Blüte zu tragen, eine Renaissance zu erleben.

Und das geschah auch. Die Bilderstürmer fügten ihr wohl erheblichen Schaden zu, erweckten sie dafür aber auch aus einer beginnenden Lethargie: die neue Glanzperiode um das Jahr 1000 liess antike Ueberlieferung in Verbindung mit dem luxuriösen Geschmack des Orients auferstehen und schuf wirkliche Wunderwerke. Das durch die Kuppel der Aja Sofia gegebene Thema wurde variiert, reicher, phantastischer schuf Märchenbauten, von denen noch heute San Marco in Venedig zeugt. Diese Bauten, von den nichts mehr erhalten, die wir nur durch Imitationen wie San Marco kennen, sind der Höhepunkt der byzantinischen Kunst. Und nicht nur die Grosskunst steht auf der Höhe, auch Miniaturmalerei, Elfenbeinschnitzerei, Weberei, Emailtechnik liefern Meisterwerke eines raffinierten Luxus, von höchster Eleganz der Formen. Gerade in der Kleinkunst findet man ein Suchen nach malerischen Effekten, schärfste Beobachtung, Sinn für Farbenstimmungen, die einen Aufschwung bedeuten und auf neuen Wegen zur grossen Renaissance des Tre- und Quattrocento überleiten.

In der Verfallszeit der Palaeologen erstrahlt die Kunst zum letzten Male. Ihre Werke zeigen uns alle die Eigenschaften auf ihrem Höhepunkt, die das 11. Jahrh. vorausahnen liess. Ein feinerer, zarterer, impressionistischer Hauch durchweht diese Arbeiten, die man zum Ruhme der Meister, die sie schufen, den besten Arbeiten der „Primitiven" in Italien würdig an die Seite stellen kann.

Dennoch findet man im grossen ganzen in der byzantinischen Kunst wenig Meisterwerke in des Wortes eigenster Bedeutung; diese ausgenommen, spricht diese Kunst mehr zum Ver-

Digitized by Google

stande als zum Gefühl. Freilich darf man sie nicht nur nach diesem Gesichtspunkt beurteilen, denn viele ihrer Schöpfungen sind in den Stürmen, die über Byzanz hinbrausten, untergegangen, wir kennen sie nur durch die schriftlichen Ueberlieferungen. Die wenigen noch existierenden Zeugnisse sind eigentlich nur noch Ueberreste. Auch muss man zugeben, dass sie einerseits einen grossen archaistischen Hang hatte und anderseits ständig von der Kirche unterdrückt wurde. Trotz alledem hat sie im Mittelalter im Orient und Okzident eine erhebliche Rolle gespielt und, obgleich noch viele Fragen nicht gelöst sind und wohl auch schwer jemals gelöst werden können, steht das Faktum fest, dass sie während jener ganzen Zeit massgebend und beeinflussend war.

Soweit Diehls eigene Worte, wenn auch nicht vollständig und wörtlich, so doch sinngemäss wiedergegeben. Man kann dem nur noch hinzufügen, dass Diehl, dessen prachtvolle Sprache in seinen Vorträgen an der Sorbonne bekannt ist, wie ich es aus eigener Erfahrung bestätigen kann, diese Eigenschaft auch auf seinen schriftlichen Stil übertragen hat, so dass man das Buch trotz seiner Länge ohne Ermüdung mit stets wachem Interesse liest. Zahlreiche, gute gewählte und z. T. noch unedierte Abbildungen erläutern den Text. In manchen Fragen wird man event. etwas anderer Meinung wie Diehl sein können, doch kommen diese Details der Gesamtauffassung gegenüber nicht in Betracht. Auch noch ein anderer Umstand macht das Buch für jeden, der sich mit byzantinischer Kunst beschäftigt, empfehlenswert: seine relative Billigkeit gegenüber anderen Werken über das gleiche Thema, die (kleine Reiseliteratur usw. kann hier natürlich nicht in Betracht kommen) meistens teuere Bibliothekswerke oder Monographien und dem grösseren Publikum schwer zugänglich sind. Man kann Diehls Werk also aufrichtig einen guten Erfolg und grosse Verbreitung wünschen.

Dezember 1910.

L.-J. Delaporte: La Chronographie d'Élie bar-Šinaya Métropolitain de Nisibe traduite pour la première fois d'après le manuscrit Add 7197 du Musée Britannique Paris, Honoré Champion, 1910. XVI, 409 S. 13 fr. (= Bibliothèque de l'École des Hautes Études . . Sciences historiques et philologiques. Cent quatre-vingt-unième fascicule.) Bespr. v. E. Nestle, Maulbronn.

Wie eine kurze Vorbemerkung mitteilt, hat dies Werk seinem Verfasser den Titel eines Élève diplomé der Schule eingetragen, die es veröffentlicht. Nach der Einleitung wurde auch der syrische Text mit eingereicht, aber nicht gedruckt. Die Einleitung verbreitet sich über den Verfasser, die Handschrift, das Werk, dessen Quellen, die Bibliographie. In der letzteren fehlt ein Hinweis auf Wright's Syriac Literature 236, note 6, wonach in der Oriental Series der Palaeographical Society Nr. 76 ein Faksimile sich findet, und nicht das Syrische, sondern die erste arabische Hand dem Verfasser angehört. Seit Rosen-Forshall's Catalogus von 1838, noch mehr seit Baethgens Fragmenten syrischer und arabischer Historiker 1884 ist es wohlbekannt, und sein Verfasser würde wohl einen Platz in unseren theologischen Enzyklopädien verdienen. Dass die Handschrift so lückenhaft und beschädigt ist, ist überaus schmerzlich, und ein grosser Gewinn wäre es, wenn irgendwo eine Abschrift derselben aufgefunden werden könnte. Einstweilen sind wir für das Gerettete dankbar und für die erstmalige vollständige Zugänglichmachung desselben. Das Werk besteht aus zwei Teilen. Zuerst kommen chronologische Tabellen 1. von Adam bis Alexander (nach der Bibel, bzw. Ptolemäus, Eusebius, Afraates, Ani(an)us, Andronicus); 2. Die Listen der römischen und alexandrinischen Bischöfe bis Chalcedon; 3. Die Könige von Aegypten, Assyrien, Medien, Sicyon, Argos, Athen, Latium, Mazedonien mit ihren Regierungsjahren (nach Eusebius, Anius, Andronicus); 4. Die Könige von Babylon und Aegypten, die römischen Kaiser von Cäsar bis 1018 p. Chr., die Sassaniden; 5. Die Chronologie der kirchlichen Oberhäupter (Catholici); 6. Chronologische Tabellen vom Jahr 336 der Seleuciden (25 p. Chr.) bis 1329 (1018 p. Chr.); bis zur Hedschra nach Olympiaden, von da an nach der arabischen Rechnung mit Angabe des christlichen Wochentags und Datums, an dem jedes arabische Jahr begann. So viel steht auf den ersten 41 Blättern der Handschrift. Am Schluss des 41. Blattes Zusätze späterer Besitzer der Handschrift, darunter einer über das Leben des Verfassers, mit dem Delaporte seine Einleitung eröffnet. Darnach wäre Elias von Bischof Nathaniel am Samstag den 15. Elul 1305 der Griechen, den 7. Ša'ban 384 der Araber zum ersten Priester des Klosters Abba Simeon bei Šena geweiht worden. Als ich diese Daten mit Schram's Kalendariographischen Tafeln prüfte, stimmte das arabische Datum um einen Tag nicht. Ich sehe in Rosen-Forshalls Katalog nach dem Urtext; da heisst es richtig שחא, dies **sextus** mensis Shaban statt 7. Auch sonst habe ich da und dort falsche Zahlen gefunden, die aber leichter zu berichtigen waren, als diese; z. B. S. 113 f. 891—893 statt 881—883; S. 141 4. Aug. 1010 statt 14. Doch zurück zur Wichtigkeit gleich der ersten Tabellen. Elias gibt hier für die

Digitized by Google

Jahre von Adam bis Alexander je mit den nötigen Nachweisen

1. 4976
2. 3694 nach Ptolemäus,
3. 3699 nach der syrischen Bibel,
4. 4888 nach Eusebius,
5. 3468 nach Afrahat (und Massora),
6. 5181 nach Anius,
7. 5172 nach Andronicus.

Zu 1 bemerkt er, dass nach seinen LXX-Handschriften der Chronik Amon der Sohn des Manasse 12 statt 2 Jahre regiert habe. Delaporte hätte wohl „2. Chr. 33, 21" auf den Rand setzen dürfen, wo aber die Lesart noch nicht nachgewiesen ist.

Den Unterschied zwischen 2. und 3. führt er mit Recht darauf zurück, dass nach dem Syrer Teraḫ bei der Geburt Abrahams 75 statt 70 Jahre alt gewesen sei. Wieder fehlt bei Delaporte „Gen. 11, 26" und es fehlt diese nicht unwichtige Angabe auch bei Kittel und Ball. Der neuste Genesiskommentar von Skinner erwähnt sie.

Ueber die kirchlichen Tabellen kann ich hier weggehen; mit wenig Worten auch über die Chronik, hier Seite 51—142. Was in der Uebersetzung 142 Druckseiten füllt, steht in der Handschrift auf nur 40 Blättern! Einzelne der Daten habe ich mit den obengenannten kalendariographischen Tafeln kontrolliert und sie richtig gefunden. Im Jahr 321 H = 933 p. Chr. fiel arabischer und christlicher Jahresanfang zusammen.

Eine ganz andere Aufgabe stellte dem Uebersetzer die zweite Hälfte des Werkes, welche Komputationsregeln für die ägyptischen, syrischen, arabischen und persischen Jahre gibt. Hier waren neben den Sprachkenntnissen auch solche der astronomischen Mathematik erforderlich. Das erste Kapitel schon bei Land, Anecdota Syriaca I 45 ff. (II 11 f.) syrisch mit lateinischer Uebersetzung.

2—3. Von einer das arabische Jahr betreffenden Abhandlung ist nur noch die Tabelle erhalten, welche vom Anfang der Hedschra bis zu deren 2520. Jahr die Tagessummen von je 30 Jahren enthält, und eine zweite eine Ergänzungstabelle über die Zahl der Tage in den Jahren 1—30; vgl. Ginzel, Handbuch der mathem. und techn. Chronologie I 255.

4—6. Folgt die Anweisung für die Anfänge der syrischen Jahre und Monate den Wochentag zu finden (mit Tabelle); ebenso für die ägyptischen und persischen, und endlich für die arabischen.

7—8. Die arabischen und persischen Jahresanfänge nach den syrischen Monatsanfängen (1461 jährige Perioden).

9—10. Vergleichung des arabischen Jahrs mit dem des Nabuchodonosor und Jezdegerd und mit dem griechischen.

11. Der Anfang des Adar nach dem Wochentag und den Tagen des ägyptischen, arabischen und persischen Jahrs (Blatt 50—70 der Handschrift, Seite 165 bis 265 des Drucks) von 747 v. Chr. dem ersten Jahr Nebukadnezars bis 2089 nach Chr.

12. Tabellen, welche zeigen, mit welchem syrischen Tag das ägyptische und persische Jahr beginnt.

13—14. Berechnung des Sonnenjahrs (S. 260 bis 265) auf Grund der Annahme eines Jahres von 365 T 5 h. 46′ 54″ 32‴, mit dazu gehöriger Tabelle für 3080 Jahre.

15. Anfang der Sonnenjahre nach den Wochentagen, die Tabelle (S. 270 f.) vom Uebersetzer ergänzt.

16. Dauer des Mondmonats und Mondjahrs.

17. Die syrischen Monatsanfänge nach den Tagen der Mondmonate (bis S. 286).

18. Die Ungleichheit der Mondmonate und die Mondfinsternisse, als Mittel die genaue Länge des Mondmonats und Mondjahrs zu bestimmen (bis S. 291); vgl. Ginzel I 36.

19. Berechnung der Feste der Völker, zunächst der Juden bis (S. 295).

20—21. Berechnung des Nisananfangs nach den Tagen der syrischen Monate; ebenso der arabischen.

22. Bruchstück über frühere Chronographen (Diodor, Andronikus, Simeon Baraqia, Jakob von Edessa).

23. Berechnung der christlichen Feste; 24. speziell des Osterfestes; 25. nach Hippolytus (dies Kapitel schon von Lagarde veröffentlicht); 26. nach den Orientalen und deren Festkalender.

27. Herstellung einer „Weinberg" (כרמא) genannten Tabelle zur Berechnung des Mondalters.

Bruchstück eines 532 jährigen Kalenders (nach Moses II Eghivartetsi 562) von 1442—1861 der Griechen.

28. Fastentafel; 29. Festtafel; 30. Anfänge der Monate und des Jahres und des 14. nach der Chronik des Anius von Alexandrien; 31. eine andere Kalenderberechnung.

32—33. Kalender des Georg, Schülers des Jakob von Edessa; und Vollmondsberechnung aus seiner Chronik.

Weitere Tabellen, die durch Feuchtigkeit und Lesespuren so zerstört sind, dass Rosen-Forshall sie kaum lesen oder ihren Inhalt bestimmen konnte. Von Delaporte sind sie vollständig übersetzt. Ein Beweis seiner Sorgfalt, von der auch die 30 Spalten Register zeugen.

Digitized by Google

Aus dem ersten Teil führe ich zu zwei zurzeit sehr umstrittenen Daten an, dass Elias den Amtswechsel zwischen Felix und Festus ins Jahr 367 und den Tod des Evangelisten Johannes (nach Irenäus) ins Jahr 415, das 7. Trajans setzt. Dieses bestimmte Jahr scheint sonst nirgends genannt zu sein.

Im übrigen sei auf das Werk selbst verwiesen; gewünscht hätte ich, dass Delaporte auch die späteren Bemerkungen auf Blatt 40 f. mit übersetzt hätte, welche über die spätere Geschichte einer so einzigartigen Handschrift Auskunft geben; jetzt muss man sie in den wenig zugänglichen Katalog von Rosen-Forshall suchen.

Max L. Margolis: Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds. Grammatik, Chrestomathie und Wörterbuch. [Clavis linguarum semiticarum edidit Hermann L. Strack. Pars III.] München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1910. XVI, 99, 184* S. 8°. Geb. in Leinw. M. 10. Bespr. v. J. Löw, Szeged.

Dem eifrigen Herausgeber der Clavis linguarum semiticarum, H. L. Strack, ist es gelungen, für die Sprache des babylonischen Talmud Max Leopold Margolis zu gewinnen, der seine philologische Akribie schon durch seine Doktordissertation über den textkritischen Wert des Rašikommentars zu 'Erubin (1891) bewiesen hat. Auf Grund sorgfältig gesichteten handschriftlichen Materials gibt Margolis auf 97 Seiten eine kurze, um nicht zu sagen flüchtige Uebersicht der Grammatik, auf 83 Seiten eine Auswahl sorgfältig gesichteter, gut gewählter Texte, auf 96 + 4 Seiten ein aramäisches und hebräisches Wörterverzeichnis. In der Hand eines geschickten Lehrers wird sich das Werk als brauchbares Hilfsmittel erweisen. Zum Selbststudium ist leider weder die Grammatik noch die nackte Texte bietende Chrestomathie geeignet.

Die Darstellung der Grammatik ist etwas summarisch und mancher Richtigstellung und Ergänzung bedürftig. U. a. sind z. B. Fremdwörter, denen Dalman ein eigenes Kapitel widmet und die Margolis im Glossar besonders bezeichnet — nur bei קיסר 160* fehlt: *gr* — nicht behandelt. Die Syntax ist im Anschlusse an analoge Arbeiten Nöldekes dargestellt. Dieser Teil des Büchleins verdient als erster Versuch hervorgehoben zu werden.

Einzelne Bemerkungen.

Für einige Zahlwörter, die Margolis nicht aufführt, gibt J. Rosenberg (Das aramäische Zahlwort im babylonischen Talmud, MGWJ 54, 400 f.) Beispiele. S. 66 Z. 7 lies einzelne für einzige.

כָּכָּא 124* nicht Zahn sondern Backzahn. לחש flüstern Pe. und לחש Pa. glühen ist nicht mit Jastrow zu trennen (S. 128*). Flüstern [Bacher, Terminologie I 94, II 96.], zischeln, beschwören: mischn., pal. syr., auch sonst aram. u. arab. (Geiger, Nachgel. Schr. IV 326); knisternde Kohlen mischn. Sifra Achare 81^b, jJoma IV 42$^a{}_1$, Ber 53^b, Pes 27^a, 75^b. Verschieden davon ist לחוש [jGen. 30, 32. 33 (TW: חום) = Samaritaner das. u. v. 35. 40. דילחוש j v. 35. 40.] schwarz, wozu S. Kohn, Zur Spr. d. Samar. 144 noch den Uebersetzungsfehler des Samaritaners Gen. 19, 15 לעוש für השחר, vermeintliches שְׁחַר anführt. أَلْعَس nigricans, لَعِس schwarz von den Lippen. — גרגרת 181* Feige l. getrockene Feige.

מבעוד יום 183* während des Tages l. solange es noch Tag ist. — פרידה ist nicht Taube sondern einzelne Taube im Gegensatze zu einem Paare. — פְּרָיָה und רְבָיָה lies פִּרְיָה, רִבְיָה. — מצוה „Wohltat" l. gute Tat.

Georg Graf: Die arabischen Schriften des Theodor abu Qurra, Bischofs von Harrân (ca. 740–820). Literarhistorische Untersuchungen und Uebersetzung. (Forschungen zur christl. Literatur- u. Dogmengeschichte. Band X, Heft 3/4.) Paderborn, F. Schöningh, 1910. VIII, 336 S. 8°. M. 12. Bespr. v. M. Horten, Bonn.

Diese Studie führt uns in die geistigen Bewegungen der arabisch sprechenden Kulturwelt gegen 800. Abu Ḳurra war ein bekannter und gefürchteter Disputator seiner Zeit, der mit den massgebenden Persönlichkeiten in Berührung stand. Die erstere Qualität setzt für die damalige Zeit eine gründliche Kenntnis der Philosophie voraus. Die vorliegende Schrift interessiert also sprachlich kulturhistorisch, theologisch und philosophisch. Die Verwandtschaft der Gedankenwelt beider Schwesterreligionen, des Christentums und Islams, springt jedem in die Augen. Die Probleme des Gottesbeweises, der Eigenschaften Gottes, des Logosbegriffes, des Glaubensaktes usw. sind im Islam sicherlich durch christliche Anregungen lebendig geworden. Die Argumentationsweise ist ferner auf beiden Seiten verwandt, was auch von der Ausdrucksweise im Arabischen gilt. Der Verfasser bringt zuerst gründliche literarhistorische Untersuchungen, in denen es ihm gelingt, die zerstreuten Angaben über a. Ḳurra zu harmonisieren und einige gesicherte historische Daten zu gewinnen. Der zweite Teil gibt eine gute Uebersetzung von 11 Abhandlungen, deren arabisches Original zuletzt 1904 in Beirut erschienen ist. Die Idee und Sage einer Disputation des a. Ḳurra vor Mamūn ist ein neues Zeugnis für die Gepflogenheiten in der wissenschaftlichen Welt jener Zeit und das Interesse, das die Kalifen, bes. Ma'mūn der Spekulation

Digitized by Google

entgegenbrachten. In der Aufzählung der Schriften über Paulus, Bischof von Sidon S. 87 Anm. 1 fehlt die Erwähnung meiner Arbeit im philosophischen Jahrbuche 1906 S. 144—166. Auch wäre ein Verzeichnis der Eigennamen wünschenswert. Die Arbeit Grafs ist eine sehr fleissige und dankeswerte.

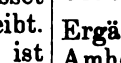
René Basset: La Bânat So'âd, Poème de Ka'b Ben Zohaïr, publiée avec une Biographie du Poète, une Traduction, deux Commentaires inédits et des Notes. Alger, Jourdan, 1910. 180 S. 8°. Besprochen von Martin Hartmann, Hermsdorf b. Berlin.

Das berühmte Gedicht des Sohnes Zuhairs liegt vor in Guidis Ausgabe mit dem Kommentar des Ibn Hišām und in Noeldekes *Delectus* mit knappen Noten. Basset konnte zu dieser Neuedition benutzen das Manuskript des ganzen Diwans des Ka'b mit dem Kommentar des Ṯa'lab (unicum, gehörig der D. Morgenl. Ges.) und ein Manuskript in Algier mit dem Kommentar des Jalalbacht, und druckt hier die beiden Kommentare ab. Neues wird dabei natürlich nicht gewonnen. Basset wollte auch nur *„mettre entre les mains de ceux qui s'occupent de l'ancienne poésie arabe le texte traditionnel, accompagné de commentaires moins touffus que ceux d'Ibn Hicham, d'Es Soyouti, d'Ahmed ed Daoulat-abadi"*. Für die Vita des Dichters ist der Diwan mit Ṯalab, den Krenkow vollständig herausgeben will, verwertet. Den arabischen Kommentaren sind reichlich Noten aus den Sammlungen des Herausgebers hinzugefügt. Zu bedauern ist, dass die Textverse nicht vokalisiert sind; selbst Geschulte empfinden solche Leitung angenehm. Es fehlen nicht Druckfehler, wie gleich in V. 1 سعد neben der üblichen scriptio plena سعاد in V. 2. Nicht verständlich ist, warum Basset durchgehend (S. 15 und weiter) El'Awâm schreibt. Das el-'Awwâm Wüstenfeld Tab. J 22 ist richtig.

Max Grünert: Arabische Lesestücke, zunächst für Vorlesungszwecke zusammengestellt. 3. Heft: Arabische Poesie vor und nach Muhammad. Text und Glossar. Prag, G. Neugebauer, 1910. III, 71 u. 252 S. Lex 8°. Besprochen von H. Reckendorf, Freiburg i. Br.

Diese Sammlung bildet eine willkommene Ergänzung zu Nöldeke-Müllers Delectus, insoferne sie auch die spätere Zeit berücksichtigt (Abū Nuwās, Ma'arrī, andalusische Dichter). Dem Text sind zwar keine kommentierenden Bemerkungen beigegeben, dafür ein höchst ausführliches Glossar mit Stellenangaben. Die Ausführlichkeit ist sogar zuweit getrieben. Den Praepos. z. B. ist ein Verzeichnis der Verba beigegeben, nach denen sie in den Texten vorkommen; so z. B. auch bei أنّ ein Verzeichnis der regierenden Verba; vgl. noch Wörter wie ـَّ, den Artikel usw. — Im Glossar S. 14b, 11 sind unter β als (Ind.) Impf. Stellen angeführt, die zu γ gehören. S. 200 wird unter ليس eine Verbindung mit dem Nomin. (gemeint ist der absolute Gebrauch als Existenzialverbum) angeführt. Ebenso bei كان (S. 189). Die Bezeichnung des عائد als „Nachschlag" (S. 201) ist nicht glücklich.

Georg Möller: Hieratische Lesestücke für den akademischen Gebrauch. Drittes (Schluss-)Heft: Musterbriefe und geschäftliche Texte des neuen Reiches. Anhänge: Späthieratisches; Steininschrift. Leipzig J. C. Hinrichs, 1910. 4 S. u. 34 Bl. 36,5×26 cm. Kart. M. 5.50. Bespr. v. H. Ranke, Heidelberg.

Das schon auf Sp. 310 des letzten Jahrganges angekündigte dritte Heft von Möllers „hieratischen Lesestücken" bringt diese überaus dankenswerte Publikation zum Abschluss. Wir erhalten einige Musterbriefe aus den Papyrus Anastasi IV und V aus der Zeit Sethos des Zweiten (um 1200 v. Chr.), ferner eine ganze Anzahl von Originalbriefen, darunter einen Erlass Ramses des Zwölften an den Statthalter von Nubien, sowie den berühmten Brief, den ein unter der 19. Dynastie lebender Beamter an den „Geist" seiner verstorbenen Gattin richtete, mit der flehenden Bitte, er möge ihn doch nicht weiter mit Krankheit und Not verfolgen (S. 13—15). Besonders freudig ist es zu begrüssen, dass der Papyrus Abbot, mit seinen Prozessakten gegen Grabräuber aus der Zeit Ramses des Neunten (um 1130 v. Chr.) hier in extenso wiedergegeben wird (S. 16—24). Zu Seite 2, Zeile 8ff. bringt die Wiedergabe des Grabsteins des Königs  eine erwünschte Ergänzung. Es folgen Stücke aus dem Papyrus Amherst (das den Papyrus Abbot ergänzende Geständnis der Grabräuber), das berühmte „Tagebuch" eines ägyptischen Beamten, der in einer ägyptisch-palästinensischen Grenzfestung stationiert war und die Namen der durchpassierenden Soldaten und Kouriere aufzeichnete (Zeit des Menephtah, etwa 1220 v. Chr.) und ein paar kurze Rechnungen aus der Zeit der 19. Dynastie. — Der Anhang enthält späthieratische Inschriften, darunter Stücke aus der „Klage der Isis und Nephthys", aus dem Balsamierungsritual und aus dem „Buch vom Atmen" sowie das für den Tempel des Amenhotp, Sohnes des Hapu, verfertigte Dekret, das Möller soeben (Sitzungsber. d. Berliner Akademie 1910, XLVII, S. 932—948) als eine Fälschung aus der Zeit der 21. Dynastie nachgewiesen hat.

Die Vorzüglichkeit der Kopien braucht nicht noch einmal hervorgehoben zu werden. Möllers

Digitized by Google

„Lesestücke" füllen eine lange und schmerzlich empfundene Lücke aufs glücklichste aus. Eine gute hieratische Chrestomathie haben wir nun endlich — dürfen wir hoffen, im Laufe der Zeit auch die noch so sehr entbehrte demotische zu erhalten? —

Karl Albrecht: Register zur Zeitschrift für die Alttestamentliche Wissenschaft Band I—XXV 1881—1905, herausgegeben mit mehreren Mitarbeitern. Giessen, A. Töpelmann, 1910. VIII, 256 S. 8°. M. 20. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Eine wissenschaftliche Zeitschrift, die ein kleines, vielbeackertes Arbeitsfeld hat, muss nach längerem Bestehen einen Registerband herstellen lassen, da sonst die Benutzung der zahlreichen Jahrgänge geradezu zu einer Unmöglichkeit wird. Mit welch unerhörten Schwierigkeiten die Fertigstellung eines solchen Bandes verbunden ist, dafür gibt die Vorrede sprechende Belege. Man kann die Energie der Mitarbeiter und vor allen K. Albrechts nicht genug bewundern, die alle Hemmnisse glücklich überwunden und die Erträgnisse der Gelehrtenarbeit eines Vierteljahrhunderts auf dem Gebiete der Philologie des Alten Testaments in mustergültiger Weise zugänglich gemacht haben. Das Buch ist für jeden, der alttestamentliche Studien treibt, unentbehrlich.

Es beginnt mit einem Verzeichnis der Verfasser und der von ihnen veröffentlichten Arbeiten. Darauf folgt ein ausführliches und praktisch angelegtes Sachregister, das mit 98 Seiten mehr als den dritten Teil des Werkes ausmacht. Daran schliesst sich ein Buchstaben- und Wörterverzeichnis, das folgende Sprachen umfasst: Aegyptisch, Arabisch, Aramäisch, Assyrisch-Babylonisch, Aethiopisch, Chinesisch, Englisch, Französisch, Griechisch, Hebräisch, Koptisch, Lateinisch, Mandäisch, Nabatäisch, Christlich-Palästinisch. Palmyrenisch, Persisch, Phönizisch, Samaritanisch, Sanskrit, Syrisch, Tibetisch. Der nächste Abschnitt ist ein Verzeichnis der Bibelstellen des hebräischen Textes, der LXX nebst Apokryphen und Pseudepigraphen, des Aquila, Symmachus, Theodotion, der syrisch-hexaplarischen Uebersetzung, der Pešiṭo, der Itala, Vulgata, des Targum, der arabischen Uebersetzungen, der äthiopischen Uebersetzung, der samaritanischen Pentateuchübersetzung, der koptischen Uebersetzungen, der armenischen Uebersetzung und des Neuen Testamentes. Es folgt ein Druckfehlerverzeichnis zu den 25 Bänden der Zeitschrift f. d. Alttest. Wiss. und zu dem Registerbande und ein Verzeichnis der Beihefte I—XVIII.

Die würdige Ausstattung des Buches, dessen Druck sehr kostspielig gewesen ist, verdient alles Lob.

R. B. Girdlestone: Outlines of Bible Chronology illustrated from external sources. London 1910, Society for promoting christian knowledge. 78 S. Sh. 2. Besprochen von Paul Schnabel, Jena.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: This little book has been prepared on the supposition that the Biblical documents are historical not fabulous. Das einzige Hilfsmittel, das der Verfasser demgemäss zur Korrigierung und Harmonisierung der so widerspruchsvollen biblischen Chronologie anwenden darf, ist Emendation und Textkritik.

S. 1—23 bietet der Verfasser das biblisch-chronologische Material. Die Zahlen der Genesis im mas. Text und LXX werden gegenübergestellt, die schon von Euseb herangezogene samaritanische Rezension der Zahlen weggelassen. Dafür wird S. 10—11 jedes Ereignis der Patriarchenzeit genau berechnet. In der Königszeit zieht der Verfasser es vor, die so schwierigen Synchronismen lieber nicht in ihrer widerspruchsvollen Gesamtheit darzubieten. Sie sind dem Bibelgläubigen auch ein gar zu grosser Stein des Anstosses, den noch kein Apologet hat wegschaffen können. Man verschweigt sie also lieber.

S. 24—61 bietet der Verfasser das Material der nichtbiblischen Quellen. Als assyriologische Autoritäten führt der Verfasser S. 1 Rawlinson, Sayce, Pinches und King an, als ägyptologische Bunsen, Brugsch, Petrie. Ausserdem wird E. Meyer herangezogen. Ein selbständiges Urteil gewinnt der Verfasser nicht. Die Transkription ist fürchterlich. Bald Bindestrich, bald nicht. S. 33 und 34 liest man nebeneinander: Asshurnazir-pal, Adad Nirari, Assur nadin Sum (sic!). Dazu, bzw. nebenbei: Bilanir (vul nirari) = Rimmon nirari! S. 29: 359—8. Darius III (Ochus)! Dass es kein Druckfehler ist, lehrt dann weiter: 336 Darius IV. Codomannus. S. 58: Otiartes, Ardates or Opiartes. Dass Opartes Konjektur Hommels für Otiartes (also *II* verlesen in *TI*) ist, scheint dem Verfasser nicht bekannt zu sein, wenn er Opiartes schreibt.

Das Buch ergibt keine wissenschaftlichen Ergebnisse. Selbst mittelalterliche Werke wie das des Synkellus sind kritischer und gründlicher.

Altertumsberichte.

Griechenland.

341. Die Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts haben in Tiryns auf der Oberburg eine Menge von Stuckbruchstücken zutage gefördert, die sich zu grösseren Stücken zusammensetzen lassen. Diese zeigen in schöner Zeichnung und überraschender Frische der Farben verschiedene Gemälde (Eberjagd, Aufzug von Personen). Die Kleidung und der Aufputz der Frauen erinnert an die kretische Tracht.

(Tägl. Rundschau v. 27. I. 1911.) Bork.

Aegypten.

342. Abydos. In nächster Nähe der Tempel Setis I. und Ramses des Grossen hatte ein Eingeborener Reste eines Tempels Ramses I. entdeckt. Kurz vor Neujahr wurde mit den Ausgrabungen begonnen, und in wenigen Tagen war eine Halle von etwa 12 Fuss Weite freigelegt. Die Bewölbesteine sind verschwunden, aber der grösste Teil der Mauern ist unversehrt erhalten. Das Baumaterial

Digitized by Google

besteht aus schönem cremefarbenem Kalkstein, ähnlich dem in dem grossen Tempel verwandten, dessen Reliefs berühmt sind. Beide Seiten des Torwegs an der äusseren Mauer sind mit Gestalten des Königs und zahlreichen Hieroglyphen bedeckt; und an der inneren Fläche der Mauer, von der drei Seiten teilweise sichtbar sind, sieht man eine Reihe Figuren, die eine Szene darstellen, auf der der gekrönte König dem Gotte Osiris vier Ochsen darbringt. Vielleicht das interessanteste Merkmal des Gebäudes ist die Art, in der die Reliefs ausgeführt sind. Anscheinend von Anbeginn niemals bemalt, sind sie in einem beinahe vollkommenen Zustand erhalten, da keiner der Köpfe so, wie es in den übrigen Tempeln regelmässig der Fall ist, verunstaltet ist. Die Arbeit ist in der Zeichnung wie in den Verhältnissen und in der Ausführung ebenso schön, wenn nicht noch schöner, als die Werke des Künstlers Hui, der die besten Reliefs in dem Grossen Tempel Setis I. geschaffen hat. Es gibt nichts, das köstlicher behandelt wäre, als die vier Ochsen, die Ramses I. auf dem neuentdeckten Gemälde Osiris zuführt. Es ist zu hoffen, dass weitere Ausgrabungen noch andere Teile dieses dritten Tempels von Abydos ans Licht bringen werden, zumal da bisher noch keine Gebäude vom Ramses I. bekannt gewesen sind.

(Deutsche Tageszeitung v. 27. I. 1911.) Bork.

Sudan.

343. Leo Frobenius soll im Hinterlande von Lome (Togo?) u. a. einen gegossenen antiken Bronzekopf von feinster künstlerischer Arbeit mit den Insignien des Poseidon ausgegraben baben. Der Typus soll nicht negerartig sein. Der Finder möchte Platos Atlantis in jener Gegend suchen.

(Der Montag vom 30. I. 1911.) Bork.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung am 30. September 1910 der Académie des Inscriptions et Belles Lettres berichtete Merlin über die submarinen Ausgrabungen in Mahdia (Tunis) und legte verschiedene Photographien und Bronzestatuetten vor, die im Laufe des Jahres 1910 aus dem Wasser herausgezogen worden sind.

In der Sitzung am 7. Oktober 1910 erstattete Maspero Bericht über die von der Direction générale des antiquités en Égypte während des Jahres 1910 gemachten Funde. Der Referent betonte insbesondere die Arbeiten in Nubien, namentlich in Ipsambul.

In der Sitzung am 14. Oktober 1910 meldete H. de Villefosse die Entdeckung eines grossen Mosaiks in Gens, in dem der Fall des Phaeton dargestellt ist.

Scheil zeigt die Entdeckung eines syrischen Jesaja-Manuskripts im British Museum durch E. Tisserand an, das von grösstem Interesse ist. Die 54 Palimpsestblätter, aus denen dasselbe besteht, rühren nämlich aus der Zeit vom 20. Oktober 459 bis 19. Oktober 460 her. Es ist dies somit die älteste bis jetzt bekannt gewordene, datierte Bibelhandschrift. Sch.

Mitteilungen.

Die Inschriften, die die Reisnersche Expedition in Samarien gefunden hat (OLZ 1911 Sp. 91) sind althebräische Ostraka mit interessanten Namen. Eine unter den Scherben gefundene Alabastervase trägt den Namen Osorkons II. (Vgl. Basler Nachrichten vom 12. II. 1911.) Bork.

Personalien.

Élie Berger, Membre de l'Institut, ist zum Konservateur am Musée Condé ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

Allgemeines Literaturblatt. 1910:
22. O. C. Hetzenauer, Commentarius in librum Genesis, bespr. v. N. Schlögl. — O. Seemann, Mythologie der Griechen und Römer, 5. Aufl., bespr. v. ? — Sven Hedin, Zu Land nach Indien, bespr. v. Hildebrand.

American Journal of Theology. 1910:
XIV. 4. G. M. Youngman, Manuscripts of the Vulgate in the British Museum. — E. L. Curtis, A critical and exegetical commentary on the books of Chronicles, bespr. v. L. W. Batten. — Ch. F. Kent, The sermons, epistles, and apocalypses of Israel's prophets, bespr. v. W. G. Jordan. — J. R. Harris, The odes and psalms of Solomon, bespr. v. M. Sprengling. — J. Flemming u. A. Harnack, Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem 1. Jahrhundert, bespr. v. E. J. Goodspeed. — A. S. Lewis, The old syriac gospels, bespr. v. E. J. Goodspeed.

Analecta Bollandiana. 1911:
XXX, 1. P. Peeters, Pour l'histoire du synaxaire arménien. — J. G. Frazer, Totemism and exogamy, bespr. v. H. D. — N. Adoutz, Armenien zur Zeit des Justinian (Russisch), (u.) M. Tamarati, L'église géorgienne, (u.) A. Rabbath, Documents inédits pour servir à l'histoire du christianisme en Orient, (u.) C. Charon (Karalevsky), Histoire des patriarcats Melkites, bespr. v. P. P. — M. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern, bespr. v. P. P. — K. M. Kaufmann, Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Aegypter, (u.) W. Weyh, Die syrische Kosmas- und Damian-Legende, bespr. v. H. D.

Annales de Géographie. 1910:
Nr. 107. Bibliographie géographique annuelle 1909. Asie, S. 179—212. Afrique, S. 225—271.

Ann. de la Faculté des Lettres de Bordeaux. 1910:
XXXII. 4. H. Lechat, Notes archéologiques (Art grec) II. — G. Radet, Recherches sur la géographie ancienne de l'Asie Mineure V: Lyrbé. — A. Jardé *Πεντηκοντάχους*. — F. Mazauric, Contribution à l'étude des vases peints de basse époque. — C. Jullian, Un oracle d'Esculape. — J. Heierli, Protection des monuments préhistoriques en France. — C. Jullian, Chronique gallo-romaine: L'âge du cuivre; Station néolithique; La céramique préhistorique; Le culte des héros chez les Celtes; La céramique multicolore des Celtes; Vase grec trouvé en Provence; Inscription girondine; H. Francotte, Les finances des cités grecques, bespr. v. Ch. Lécrivain — Exploration archéologique de Délos, faite par l'École française d'Athènes, bespr. v. P. C. d'Almeida. — G. Leroux, Exploration archéologique de Délos. La salle hypostyle, bespr. v. P. Perdrizet. — P. Perdrizet, Cultes et mythes du Pangée, bespr. v. W. Vollgraff. — E. Païs, Ricerche storiche e geografiche sull' Italia antica, bespr. v. A. J. Reinach. — A. Jardé, L'Antiquité, bespr. v G. R. — P. Perdrizet, A propos de l'inscription delphique de Philopoemon. — C. J., Tablettes orphiques.

Annales du Midi. 1910:
XXII. 88. A. Douzat, La vie du langage, bespr. v. J. Anglade. — F. Delage, Dolmens et druides: le dolmen du Breuil; id., Archéologie préhistorique; id., Mélanges d'archéologie limousine, bespr. v. A. Leroux. — Dictionnaire d'histoire et géographie ecclésiastiques, publié sous la dir. de A. Baudrillart, A. Vogt et H. Rouziés I, bespr. v. L. Saltet.

Archives marocaines. 1910:
XVI. 1. Al-Fakhrî. Histoire des dynasties musulmanes depuis la mort de Mahomet jusqu'à la chute du khalifat 'Abbaside de Baghdâd (11—656) par Ibn At-Tiqtaqâ, traduit par É. Amar.

Atene e Roma. 1910:
No. 141—142. E. Lattes, A che punto siamo colla questione della lingua etrusca?

Digitized by Google

Berliner Philologische Wochenschrift. 1910:
43. A. S. Lewis, The old Syriac gospels, bespr. v. E. Nestle. — A. Wünsche, Aus Israels Lehrhallen IV 2. V, bespr. v. Rothstein. — W. M. Ramsay and Gertr. L. Bell, The thousand and one churches, bespr. v. E. Herzfeld.
44. W. Bauer, Das Leben Jesu im Zeitalter der neutestamentlichen Apokryphen, bespr. v. E. Nestle. — O. Keller, Die antike Tierwelt, bespr. v. Stadler. — E. Nestle, Inschriften auf dem Schenkel.
45. W. N. Stearns, Fragments from graeco-jewish writers, bespr. v. L. Cohn.
46. P. Bolchert, Aristoteles' Erdkunde von Asien und Libyen, bespr. v. W. Capelle. — U. Wilcken, Zum Alexandrinischen Antisemitismus, bespr. v. O. Stählin.
49. Fr. Schulthess, Die syrischen Kanones der Synoden von Nicaea bis Chalcedon, bespr. v. H. Lietzmann.
52. A. de Zogheb, Études sur l'ancienne Alexandrie, bespr. v. W. Bauer.
1911: 1. R. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt, bespr. v. O. Gruppe.
3. B. Weiss, Die Quellen der synoptischen Ueberlieferung, (u.) E. Wendling, Die Entstehung des Marcus-Evangeliums, bespr. v. Preuschen. — S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes, bespr. v. Wünsch.
4. K. Sethe, Urkunden der 18. Dynastie, 14.—16., bespr. v. F. W. v. Bissing.

Biblische Zeitschrift. 1911:
IX, 1. F. Gees, Hebräische Wortstudien. III. — J. Döller, Zu Ex 8, 15 (19). A. Schulz, Der Hase als Wiederkäuer (Lv. 11, 1 f.). — H. Wiesmann, Das Buch der Sprüche. Kap. 4. Aus dem Nachlass J. K. Zenner's, herausgegeben und ergänzt. — H. Kornfeld, Eine Konjektur betr. Gn. 14, 8 u. 19, 25: Admoh und Zwoim. — Ch. Sigwaldt, Das Lied der Lieder in seiner ursprünglichen Textordnung. — H. J. Vogels, Eine interessante Lesung des Diatessarons. — Reinisch, Die sprachliche Stellung des Nuba, bespr. v. N. Schlögl. — Bibliographische Notizen (über das Alte Testament).

Bolletin de la R. Academia de la Historia. 1910:
LVII. 4. F. Codera, Apuntes historicos sobre el reino de Omán. F. Fita, Inscripciones hebreas de Sagunto.
5. F. Codera, Apuntes sobre el reino de Omán (Forts.). — F. Codera, Enciclepedias árabes de autores egipcios.

Bolletino di Filologia Classica. 1910:
6. S. Feist, Europa im Lichte der Vorgeschichte und die Ergebnisse der vergleichenden indogerm. Sprachwissenschaft, bespr. v. M. Barone.
7. H. St. J. Thackeray, A grammar of the old testament in Greek, bespr. v. P. Ubaldi.

Bulletin du Comité de l'Afrique française. 1910:
XIX. 12. Martin, Notes sur les Toubous. — V. Demontès, Les mosquées d'Alger. — A propos de l'exploration du Ouadaï. — Aymard, Les Touareg de la région de Tombouctou. — Vivien de Saint-Martin et F. Schrader, Carte du Maroc, Atlas universel de géographie, bespr. v. —. E. F. Gautier, La Conquête du Sahara. Essai de psychologie politique, bespr. v. —. G. Widal, La France en Afrique occidentale, des origines à nos jours, bespr. v. —. Reynaud, Une famille, un village, un marché dans le Rif, bespr. v. —.

Bull. de l'École franç. d'Extrême-Orient. 1910:
X. 2. J. Przyluski, Les rites du dông thô, contribution à l'étude du dieu du sol au Tonkin. — A. Bonifacy, Les génies thériomorphes du Xã de Huông thu'ọ'ng. — J. Pouchat, Superstitions annamites relatives aux plantes et aux animaux.

Bull. et Mémoires de la Soc. d'Anthropol. 1909:
6. R. Regnault, Instruments provenant de la Smyrne grecque. — A. Bloch, De l'origine des Hébreux.

Bull. d. l. Société R. Belge de Géographie. 1910:
3. A. Huterau, Documents ethnographiques congolais: Les Mafoto. — Vienne et Bernard, Ethnographie congolaise: Chez les Lessa.
4. G. Vervloet, Aux sources du Nil (Forts.). — P. Bontage, Grammaire congolaise, (u.) Seidel et Struye, La langue congolaise, bespr. v. E. Cambier.

Comptes rendus (Ac. des Insc. et Belles-Lettres). 1910: August-September. J. Couyat, Un appendice à la „Description de l'Égypte". — C. J. Formigé, Le trophée d' Auguste, note sur l'inscription qui était gravée sur le trophée et sa reconstitution avec les fragments recueillis dans les fouilles exécutées à la Turbie. — P. Roussel, Fouilles de Délos (Juin-Juillet 1910). — P. L. Mariès, Le commentaire sur les Psaumes de Diodore de Tarse. — P. Scheil, L'extension de la langue anzanite. — R. Cognat, Une inscription grecque d'Égypte. — A. Merlin, Les recherches sousmarines de Mahdia (Tunisie) en 1910.

Contemporary Review. 1911:
541. E. A. Foord, Byzantine Caesars. — Christ and popular imagination. — Sven Hedin, Overland to India, bespr. v. —.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1911:
1. Mélanges de la Faculté Orientale, Beyrouth. IV., bespr. v. J. Goldziher.
2. J. Wendland, Der Wunderglaube im Christentum, bespr. v. H. Stephan. — E. König, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum A. T., bespr. v. J. Barth.
3. W. Bang, Turkologische Epikrisen, (u.) Ders., Altaische Streiflichter?, bespr. v. M. Hartmann. — F. X. Kugler, Im Bannkreis Babels, bespr. v. F. K. Ginzel.
4. A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel, 3. Bd., bespr. v. W. Bacher. — A. Resch, Das Galiläa bei Jerusalem, bespr. v. M. Löhr.
5. L. Reinisch, Die sprachliche Stellung des Nuba, bespr. v. K. V. Zetterstéen. — F. F. Schmidt, Die Occupatio im islamischen Recht, bespr. v. J. Goldziher.
6. D. W. Myhrmann, Sumerian administrative documents in the reigns of the kings of Ur, bespr. v. B. Meissner. — W. Windfuhr, Der Mischnatraktat von der Prügelstrafe, bespr. v. W. Bacher.

Folk-Lore. 1910:
XXI. 3. A. M. Spoer, Notes on the marriage customs of the Bedu and Fellahin. — T. C. Hodson, Some Nāga customs and superstitions. — A. J. N. Tremearne, Fifty Hausa folk-tales (Fort., 10—18). — J. S. Wingate, Armenian folk-tales. — J. G. Frazer, Totemism and exogamy, bespr. v. N. W. Thomas.

Geografisk Tidskrift. 1910:
XX. 7. E. Madsen, De vigtigste af danske foretagne Rejser og Forskninger i Asien (Forts.). — H. Grothe, Wanderungen in Persien, bespr. v. O. Olufsen.

Globe. 1910:
Bulletin Nr. 2. C. Fidel, Les premiers jours de la Turquie libre, bespr. v. E. Mercinier.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1911:
1. V. Scheil, Annales de Tukulti Ninib II roi d'Assyrie, bespr. v. J. Schiffer jun.

Hermes. 1911:
XLVI, 1. O. Viedebandt, Kyprische und palästinensisch-arabischen Flächemasse zur Zeit der römischen Herrschaft.

Imperial and Asiatic Quarterly Review. 1911:
X. Nr. 61. Syed Abdul Majid, The Moslem constitutional theory and reforms in Turkey, Persia, and India. — Mills, Yasna XXVIII. — H. Beveridge, Some verses by the emperor Bābur. — E. H. Parker, Central Asia. — J. F. Scheltema, Muhammadan influences. — A. S. Lewis, The old Syriac gospels, bespr. v. B.

Journal Asiatique. 1910:
XVI. 2. F. Nau, Notes d'Astronomie syrienne. — R. Weill, Les Hyksôs et la restauration nationale égyptienne et dans l'histoire. — M. Schwab, Une amulette-arabe. — R. Brünnow et A. Domaszewski, Die Provincia Arabia, bespr. v. C. Fossey. — W. Andrae, Der Anu-Adad-Tempel in Assur, bespr. v. id. — The Babylonian expedition of the University of Pennsylvania, edited by

Digitized by Google

Hilprecht. Series A. III. D. A. Myrhman, Sumerian administrative documents dated in the reigns of the second dynasty of Ur; VI. A. Poebel, Babylonian legal and business documents from the time of the first dynasty of Babylon; XVII. H. Radau, Letters to Cassite Kings from the Temple archives of Nippur; Series D. V. H. V. Hilprecht, The earliest version of the Babylonian deluge-story and the Temple library of Nippur; H. Radau, Nin-ib, the determiner of the fates according to the Great Sumerien epic lugal-e ug me-lam-bi ner-gal from the Temple library of Nippur, bespr. v. C. Fossey. — H. Schneider, Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens: Die Entwicklung der Jahureligion und der Mosessagen in Israel und Juda. Die Ewtwicklung des Gilgameschepos, bespr. v. id. — كتاب الحماسة The Hamâsah of al Buhturi by Geyer and S. Margoliouth, bespr. v. C. H. — Mírzá Muḥammad ibn Abdu'l-Wahháb, Shamsu'd'din Muḥammad ibn Qays ar-Rázi. Al-mu'jam fi ma'ayiri ash'ári' l-'ajam, bespr. v. C. Huart. — E. Denison, Abdallah Muḥammad bin 'Omar al-Makki, al-Asafi, Ulugkháni. An Arabic history of Gujarat, bespr. v. id. — L. Pinto et A. Destrées, Commentaire du Molh'at al I'râb. Récréations grammaticales, bespr. v. id. — A. Fonahn, Zur Quellenkunde der persischen Medizin, bespr. v. id. — M. v. Berchem, Matériaux pour un Corpus inscriptionum arabicarum 3. id. et Halil Edhem, Asie Mineure, bespr. v. id. — G. Bayan, Le Synaxaire arménien de Ter-Israël I. Mois de Navasard, bespr. v. A. Meillet. — Chr. Bartholomae, Ueber ein sasanidisches Rechtsbuch, bespr. v. id. — A. et G. Grandidier, Ethnographie de Madagascar, bespr. v. G. Ferrand. — H. C. C. Tolman, Cuneiform supplement to the author's Ancient Persian Lexicon and Texts; E. L. Johnson, Index verborum to the Old Persian Inscriptions, bespr. v. A. Meillet. — Fr. Wolff, Avesta. Die heiligen Bücher der Parsen, bespr. v. id.

Leipziger Neueste Nachrichten. 1911:
No. 25. Die Ausgrabungen der Ernst Sieglin-Expedition in Aegypten (Bericht über einen Lichtbildervortrag Steindorffs über die Funde bei Abusir).

Literarisches Zentralblatt. 1910:
51/52. L. Lucas, Zur Geschichte der Juden im 4. Jahrhundert, bespr. v. S. Krauss. — M. Zeitlin, Le style administratif chez les Assyriens, bespr. v. O. Weber. — O. Dähnhardt, Natursagen III, Tiersagen 1. Teil, bespr. v. E. König.
1911: 1. L. Geiger, Abraham Geiger, (u.) D. Chwolson, Beiträge zur Entwicklung des Judentums von ca. 400 v. Chr. bis ca. 1000 n. Chr., bespr. v. S. Krauss. — O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt III, bespr. v. A. Stein. — E. Denison Ross, An Arabic History of Gujarat, bespr. v. C. Brockelmann. — J. Gherghel, Zur Frage der Urheimat der Rumänen, bespr. v. G. Weigand. — Th. Nöldeke, Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft, bespr. v. H. Reckendorf. — C. Sourdille, Hérodote et la religion de l'Égypte, (u.) Ders., La durée et l'étendue du voyage d'Hérodote en Égypte, bespr. v. G. Roeder.
2. H. L. Strack, Sanhedrin-Makkot, die Mišnatraktate über Strafrecht, bespr. v. G. H-e. — M. Schorr, Altbabylonische Rechtsurkunden aus der Zeit der 1. babylonischen Dynastie, bespr. v. O. W.
4. R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Mer Égée, bespr. v. S. Feist.
6. N. Jorga, Geschichte des osmanischen Reichs, bespr. v. Brockelmann. — W. Bang, Turkologische Epikrisen, bespr. v. Heinr. Winkler.
7. E. Littmann, Publications of the Princeton expedition to Abyssinia, vol. I. II., bespr. v. Reckendorf.

Mercure de France. 1910:
Nr. 323. P. Louis, Les origines du capitalisme antique. — Djelal Essad Bey, Constantinople, (u.) R. Cagnat, Carthage, Timgad, Tebessa et les villes antiques de l'Afrique du Nord, (u.) A. Gayet, Trois étapes d'art en Egypte, bespr. v. Ch. Merki.

Museum. 1910:
3. D. Mülder, Die Ilias und ihre Quellen, bespr. v. J. van Leeuwen.

Neue Kirchliche Zeitschrift. 1911:
2. A. Jeremias, Hat Jesus Christus gelebt?

Preussische Jahrbücher. 1911:
Bd. 143, H. 1. R. Hartmann, Chidher in der arabischen Ueberlieferung und im Volksglauben des Orients.

Princeton Theological Review. 1911:
IX. 1. B B. Warfield, On the antiquity and the unity of the human race. — J. King, The development of religion, bespr. v. H. M. Robinson. — J. C. Morris, Kosmos a poem from the proverbs of Solomon, (u.) J. B. Shearer, Hebrew institutions, social and civil, bespr. v. J. O. Boyd. — A. Schweitzer, The quest of the historical Jesus, bespr. v. G. Vos.

Protestantische Monatshefte. 1911:
1. P. Mehlhorn, Neuere Jesusliteratur.

Records of the Past. 1910:
IX. 6. N. W. Hyde, A visit to the pyramids of Gizeh. Part. II. — J. Baikie, The Sea kings of Crete, bespr. v. F. B. Wright. — Notes.

Revue de l'Art ancien et moderne. 1910:
165. E. Pottier, L'Histoire d'une bête.

Revue Bleue. 1910:
3. Décembre. M. Bréal, Variétés étymologiques (Diabolos; Les riches et les pauvres à Rome; Une prétendue épithète homérique: La lance à la longue ombre).

Revue Celtique. 1910:
XXXI. 3. S. Feist, Europa im Lichte der Vorgeschichte und die Ergebnisse der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft, bespr. v. J. Vendryes.

Revue Critique. 1910:
49. S. Feist, Europa im Lichte der Vorgeschichte, bespr. v. A. Meillet. — F. N. Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises, bespr. v. A. Meillet. — T. K. Cheyne, The decline and fall of the kingdom of Judah, bespr. v. F. Nicolardot. — E. Blochet, Introduction à l'histoire des Mongols de Fadl Allah Rashid ed-Din, bespr. v. Cl. Huart. — H. Pedersen, Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen, bespr. v. G. Dottin.
50. N. Slouschz, Un voyage d'études juives en Afrique, bespr. v. J. Lévy. — L. della Torre, Scritti sparsi, bespr. v. F. Nicolardot. — Ter-Mkrttchean et St. Kanayeanc. Agathange, bespr. A. Meillet.
51. N. Neumann, Entwicklung und Aufgaben der alten Geschichte, bespr. v. E. Cavaignac. — H. Rott, K. Michel u. a., Kleinasiatische Denkmäler aus Pisidien, Pamphylien, Kappadokien und Lykien, bespr. v. S. — Donado da Lezze, Historia Turchesca (1300—1514), bespr. v. E.
1911: 1. V. Schmidt, Museum Munterianum, Collection de stèles égyptiennes, bespr. v. G. Maspero. — W. Ridgeway, Minos et la civilisation de Cnossos, bespr. v. A. de Ridder. — C. H. Becker, Zur Geschichte des östlichen Sudan, bespr. v. R. Basset. — S. Goriainor, Le Bosphore et les Dardanelles, bespr. v. A. Biovès.

Revue du Clergé Français. 1910:
XVI. 384. P. Dhorme, Où en est l'histoire des religions? — A. Harnack, Entstehung und Entwickelung der Kirchenverfassung und des Kirchenrechts in den zwei ersten Jahrhunderten.

Revue des Études Grecques. 1910:
103/104. G. Kazarow, Quelques observations sur la question de la nationalité des anciens Macédoniens. — G. Lefebvre, Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Égypte, bespr. v. J. Laurent. — G. Millet, Monuments byzantins de Mistra, bespr. v. J. Laurent. — W. M. Ramsay and G. L. Bell, The thousand and one

Digitized by Google

churches, bespr. v. G. Millet. — O. Weinreich, Antike Heilungswunder, bespr. v. G. Glotz.

Revue d'Histoire Ecclésiastique. 1910:
XI. 4. J. Flamion, Les actes apocryphes de Pierre. — E. Dorsch, Der Opfercharakter der Eucharistie einst und jetzt; F. Wieland, Der vorirenäische Opferbegriff, bespr. v. L. Vanhalst. — H. Lietzmann, Das Leben des heiligen Simeon Stylites, bespr. v. J. Lebon. — Ch. J. Héfelé, Histoire des Conciles d'après les documents originaux, bespr. v. P. Demeuldre. — J. Geffcken, Aus der Werdezeit des Christentums, bespr. v. — C. R. Gregory, Wellhausen und Johannes, bespr. v. — E. Vischer, Der Apostel Paulus und sein Werk, bespr. v. E. T. — P. G. Antolin, Catálogo de los códices latinos de la Real Biblioteca del Escorial I, bespr. v. — Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie (publ. p. Cabrol) XXI, bespr. v. D. C. M — Louis, Doctrines religieuses des philosophes grecs, bespr. v. J. Lemaire. — M. Goguel, Les sources du récit johannique de la Passion, bespr. v. H. C. — W. P. v. Stockum Jr., La librairie, l'imprimerie et la presse en Hollande à travers quatre siècles, bespr. v. G. G. — A. Jatzimirsky, Iz kritiko-literaturnykt nabliudenü nad jitiem Grigoriia Sinaita (kritische und literarische Notizen über das Leben Gregors des Sinaïten), bespr. v. A. Palmieri. — Mélanges de la Faculté orientale de l'Université Saint-Joseph (Beyrouth) IV, bespr. v. —.

Revue d'Histoire et de Littér. Religieuses. 1911:
1. A. Loisy, Le totémisme et l'exogamie. — J. Réville, Le phases successives de l'histoire des religions, (u.) H. Beuchat et M. Hollebecque, Les religions, (u.) H. Nissen, Orientation, bespr. v. A. Loisy.

Revue Numismatique. 1910:
3. Allotte de la Fuye, Monnaies incertaines de la Sogdiane et des contrées voisines. — L. Charrier, Numismatique afriquaine. Monnaies d'Yol.

Revue pratique d'Apologetique. 1911:
VI. 128. F. Nau, Nestorius. Le livre d'Héraclide de Damas, traduit, bespr. v. P. Rousselot.

Revue de Psychiatrie. 1910:
XIV. 11. Congrès international de l'assistance aux aliénés: Tamburini, Sur les rapports entre la civilisation et les maladies mentales; Raschid Fassin Bey, Les maladies mentales et la psychiatrie en Turquie. Tribier, Les aliénés en Égypte.

Revue des Questions Historiques. 1910:
XLV. 177. P. Allard, Les origines du servage. — A. Rhoné, L'Égypte à petites journées. Le Caire d'autrefois, bespr. v. Ch. de la Roncière. — D. Areitio, Apuntes arqueológicos de Vizcaya. Los sepulcros d'Arguineta; M. A. y Lara, Los judios en el pais Vasco; A. Pérez-Cabrero, Ibiza. Arqueologia, agricultura, — historia —, bespr. v. Th. Legrand. — A. Isnard, Catalogue général des livres imprimés de la Bibliotheque nationale I, bespr. v. E. G. Ledos. — L. Schemann, Gobineaus Rassenwerk, bespr. v. R Lambelin. — Pierre Loti, La mort de Philae; A. Moret, Au temps des Pharaons, bespr. v. J. Baillet. — M. B. Schwalm, La vie privée du peuple juif à l'epoque de Jésus-Christ, bespr. v. J. Lebreton. — J. V. Bainvel, De Scriptura sacra, bespr. v. id. — J. Lebreton, Les origines du dogme de la Trinité, bespr. v. E. Mangenot. — A. Drews, Die Petruslegende, bespr. v. J. L. — O. Marucchi, Esame di un opuscolo di Mons. G. Wilpert risguardante elcuni miei studi sulle catacombe romane, bespr. v. M. Besmier.

Revue Sémitique. 1910:
XVIII. Avril. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe. — id, Notes sumériennes. — id., Eduard Meyer et les sémitismes des inscriptions présargoniques. — id, La stèle des vautours. — id, Précis d'allographie assyro-babylonienne. — id., La visite d'Apollon au temple juif. — id., Le rôle supposé du tabou dans la religion d'Israël. — L. Heuzey et F. Thureau-Dangin, Restitution matérielle de la stèle des Vautours; Fr. Thureau-Dangin, Lettres de l'époque de la première dynastie babylonienne; id., Notes assyriologiques; H. de Genouillac, Tablettes d'Ur. Rîm-Sin et la fin de la dynastie de Larsa; Fr. Hrozny, Das Getreide im alten Babylonien, bespr. v. id. — V. Scheil, Annales de Tukulti Ninip II, roi d'Assyrie 889 - 884; A. Boissier, Présages fournis par certains insectes; M. Jastrow, The sign and name for Planet in Babylonian; O. A. Toffteen, Researches in Assyrien and Babylonian Geography I; A. T. Clay, Amurru, The home of the Northern Semites; M. Zeitlin, Études assyriologiques, bespr. v id. — Hakedem, hrsggb. v. J. Markon u. A. Sarsowsky, Doppelheft 1—2 1909; B. D. Eerdmans, Alttestamentliche Studien III: Das Buch Exodus; Ch. C. Torrey, Ezra Studies; H. L. Strack, Aboda Zara, 2. Aufl.; M. H. Segal, Mišnaic Hebrew and its relations to Biblical Hebrew and to Aramaic; P. P. Joüon, Notes de lexicographie hébraïque et de la critique textuelle, bespr. v. id. — M. L. Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds; H. Schneider, Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens. Die Entwickelung der Jahureligion und der Mosessagen in Israel und Juda Die Entwickelung des Gilgamešepos; V. Aptowitzer, Die syrischen Rechtsbücher und das mosaisch-talmudische Recht, bespr. v. id. — S. Poznanski, Die karäische Literatur der letzten dreissig Jahre 1878—1908; D. Künstlinger, Das Achtzehngebet mit arabischer Uebersetzung nach einer jemenischen Handschrift; M. Liber, La Récitation du Schema et des bénédictions; J. Friedländer, Zur Geschichte der Chadhirlegende; id ; Adlallah b. Saba, der Begründer des Šî'a und sein jüdischer Ursprung, bespr. v. O. Weber, Göttersymbole auf südarabischen Denkmälern; M. Chaine, Jean Bermudez, patriarche éthiopien, bespr. v. — W. Radloff, Die jakutische Sprache in ihrem Verhältnisse zu den Türksprachen; id., Alttürkische Studien; id., Khuastuanit. Das Bussgebet der Manichäer; id., Tišastvustik. Ein in türkischer Sprache bearbeitetes buddhistisches Sûtra, bespr. v. id. — R. Basset, Mission au Sénégal I; J. Desparmet, Contes populaires sur les Ogres, recueillis à Blida, bespr. v. id. — Desparmet, Notes on the Aramaic part of Daniel; Ch. C. Torrey, Notes on the Aramaic part of Daniel; J. P. Margoliouth, Extracts from the Exclesiastical History of John Bishop of Ephesus, bespr. v. id.

Juillet. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe. — id., Précis d'allographie assyro-babylonienne. — id., M. L. W. King et le problème sumérien. — id., La stèle des vautours. — id., Des sémitismes dans les textes sumériens présargoniques. — id., Le rôle supposé du tabou dans la religion d'Israël. — The Babylonian Expedition of the University of Pennsylvania. Series D. Researches and Treatises edited by Hilprecht V 1: The earliest version of the Babylonian deluge story and the temple library of Nippur, by id., bespr. v. J. Halévy. — H. Zimmern, Zum Streit um die „Christusmythe"; D. Chwolson, Beiträge zur Entwickelungsgeschichte des Judentums von ca. 409 v. Chr. bis ca. 1000 n. Chr.; id., Ueber die Frage, ob Jesus gelebt hat; H. L. Strack, Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben; id., Sanhedrin-Makkoth, übersetzt — —; J. Fromer, Der babylonische Talmud. Textkritische Ausgabe; W. Brandt, Die jüdischen Baptismen oder das religiöse Waschen und Baden im Judentum mit Einschluss des Judenchristentums, bespr. v. id. — M. E. Naville, La découverte de la Loi sous le roi Josias, une interprétation égyptienne d'un texte biblique; S. A. Poznanski, Esquisse historique sur les Juifs de Kaïrouan; D. Herzog, Die Wortvertauschungen im Kitâb al-Luma' des Abulwalid Merwân und in den Schriften Abraham Ibn 'Esra's, bespr. v. id — J. Faïtlovitch, Quer durch Abessinien; R. Brünnow, Die

Digitized by Google

Kastelle des arabischen Limes; M. Lidzbarski, Ein mandeisches Amulet; J. Schleifer, Die Weisheit der Sibylle; M. Bittner, Neues Mehri-Material, aus dem Nachlasse des Dr. Wilhelm Hein; id., Zum Verbum der Mehri-Sprache; A. Trombetti, Saggi di glottologia generale comparata II. 1: Numerale, bespr. v. —. R. Basset, Mission au Sénégal I. 2: Étude sur les Maures; D. Nielsen, Der sabäische Gott Ilmuḳah; A. Gleye, Hettitische Studien I.; R. de la Grasserie, Études linguistiques et de psychologie linguistique. De l'accent comparé dans les diverses langues, bespr. v. id.

Octobre. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe. — id., Précis d'allographie assyro-babylonienne. Correspondance sumérologiques. — id., Le dieu Sabéen Almakah (אלמקה). — id., Prières Manichéennes. — id., Le nom de l'abeille et du miel dans les langues sémitiques. — H. Bauer, Tempora im Semitischen; A. Wünsche, Der Midrasch Samuel; id., Kleine Midraschim. Neue Pesikta und Midrasch Tadsche; S. Poznanski, Jewish Calendar; N. Slousch, Élégie de Moïse Rimos; S. Ferarès, La médaille dite de Fourvières et sa légende hébraïque, bespr. v. J. Halévy.

Saturday Review. 1910:

2877. P. M. Sykes and Khan Bahadur-Ahmad Din Khan, „The Glory of the Shia world: the tale of a pilgrimage. Translated and ed. from a Persian Ms., bespr. v. ?.

Scottish Geographical Magazine. 1911:

1. G. E. Maberly-Oppler, In the heart of Africa, bespr. v. ?

Theologischer Literaturbericht. 1910:

11. O. Procksch, Zur Eschatologie des Alten Testaments. — H. V. Hilprecht, Der neue Fund zur Sintflutgeschichte, bespr v. Gustavs. — A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel, bespr. v. E. König. — A. F. Puukko, Das Deuteronomium, bespr. v. Alt. — J. Theiss, Geschichtliche und literarische Fragen in Esra 1—6, bespr. v. E. König. — Stocks, Zur „Christusmythe!" — S. Funk, Die Entstehung des Talmuds, bespr. v. De le Roi.

Theologisches Literaturblatt. 1910:

26. O. Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta, bespr. v. E. Nestle. — A. Deissmann, Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung, bespr. v. Kühl.

1911: 1. O. Procksch, Die kleinen prophetischen Schriften vor dem Exil, bespr. v. v. Orelli. — A. Bertholet, Das Ende des jüdischen Staatswesens, bespr. v. P. Krüger. — Corp. Script. Christ. Or. Syri, Series secunda. Tom. LXV: Theodorus Bar Kōnī, Liber scholiorum. Pars prior. Textus ed. Addai Scher, bespr. v. E. Nestle.

2. G. Müller, Studien zum Text der Psalmen, bespr. v. Ed. König. — M. Winter, Die Koch- und Tafelgeräte in Palästina zur Zeit der Mischnah, bespr. v. H. Laible.

3. R. Kittel, Merkwürdige Funde im alten Samaria. — E. Sellin, Einleitung in das Alte Testament, bespr. v. R. Kittel. — M. L. Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des Babylonischen Talmuds, bespr. v. H. Laible. — A. Bertholet, Buddhismus und Christentum, bespr. v. v. Orelli.

Theologische Literaturzeitung. 1910:

25. J. L. Courcelle Seneuil, Les dieux gaulois, bespr. v. E. Windisch. — D. W. Myhrman, Sumerian administrative documents, bespr. v. H. Winckler. — P. Dhorme, Les livres de Samuel, bespr. v. W. Nowack. — P. Heinisch, Die griechische Philosophie im Buche der Weisheit, bespr. v. A. Bertholet. — S. Herner, Verbesserungen zu Mandelkerns grosser Konkordanz, bespr. v. C. Steuernagel. — A. E. Brooke and N. Mc Lean, The old testament in Greek. Vol. I, part. II: Exodus and Leviticus, bespr. v. A. Rahlfs. — H. Zimmern, Zum Streit um die „Christusmythe", bespr. v. H. Gressmann.

26. R. Zehnpfund, Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten, bespr. v. H. Gressmann. — O. Weinreich, Antike Heilungswunder, bespr. v. H. Lietzmann. — H. Bauer, Die Tempora im Semitischen, bespr v. E. König. — A. Bertholet, Das Ende des jüdischen Staatswesens, bespr. v. W. Staerk. — A. W. Vernon, The religious value of the old testament, bespr. v. W. Nowack.

1911: 1. J. Goldzieher, Vorlesungen über den Islam, bespr v. M. Horten. — Gesenius, Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch, 15. Aufl. v. F. Buhl u. a., bespr. v. A. Rahlfs. — G. Müller, Studien zum Text der Psalmen, bespr. v. G. Beer. — H. v. Soden, Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt, bespr. v. Bousset. — A. Bauer, Vom Griechentum zum Christentum, bespr. v. P. Wendland. — Th. Schermann, Der liturgische Papyrus von Dêr-Balyzeh, bespr. P. Drews.

2. J. Grill, Lao-tzes Buch vom höchsten Wesen, bespr. v. H. Haas. — A. Jeremias, Die Panbabylonisten. Der alte Orient und die ägyptische Religion, bespr. v. H. Gressmann. — O. A. Tofteen, The historic Exodus, bespr. v. C. Steuernagel. — L. Kotelmann, Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern, bespr. v. W. Nowack. — A. Steinmann, Aretas IV., König der Nabatäer, bespr. v. O. Holzmann. — P. Battifol, Orpheus et l'évangile, bespr. v. P. Lobstein. — F. Cumont, La cosmogonie manichéenne d'après Théodore Bar Khôni, bespr. v. Bousset.

3. P. Ehrenreich, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen, bespr. v. Th. Steinmann. — G. Simon, Islam und Christentum im Kampf um die Eroberung der animistischen Heidenwelt, bespr. v. G. Vorbrodt. — O. Eberhard, Einst und jetzt im heiligen Lande, bespr. v. H. Gressmann. — O. Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta. Die Propheten, bespr. v. W. Nowack. — M. J. Lagrange, Le Messianisme chez les Juifs, bespr. v. Bousset. — J. Frey, Der slavische Josephusbericht über die urchristliche Geschichte, bespr. v. G. Hoennicke.

Theologische Revue. 1910:

17. M. Hetzenauer, Introductio in librum Genesis, (u.) Ders., Commentarius in librum Genesis, bespr. v. K. Holzhey. — F. Giesebrecht, Das Buch Jeremia, 2. Aufl., bespr. v. V. Zapletal.

18. F. Feldmann, Die Weissagungen über den Gottesknecht im Buche Jesaias, (u.) S. Euringer, Chronologie der biblischen Urgeschichte, (u.) J. Hehn, Der israelitische Sabbath, (u.) J. Nikel, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen, (u.) P. S. Landersdorfer, Die Bibel und die südarabische Altertumsforschung, bespr. v. Dausch. — L. Bauer, Das Palästinische Arabisch.

2. Aufl., bespr. v. B. Vandenhoff. — A. Ungnad u. W. Staerk, Die Oden Salomos, bespr. v. H. Grimme.

19. W. Caspari, Die Pharisäer, (u.) W. Lotz, Abraham, Isaak und Jakob, (u.) W. Knieschke, Die Erlösungslehre des Qorân, bespr. v. Dausch. — M. Hetzenauer, Theologia Biblica I: Vetus Testamentum, bespr. v. J. Selbst. — B. Meistermann, Guide du Nil au Jourdain, bespr. v. H. J. Heyes.

1911: 1. G. Esser, Literatur zur Christusfrage I. — J. Lippl, Das Buch des Propheten Sophonias, bespr. v. S. Euringer. — G. Loeschke, Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult, bespr. v. K. Lübeck.

2. G. Esser, Literatur zur Christusfrage II. — F. A. Herzog, Die Chronologie der beiden Königsbücher, bespr. v. J. Döller. — A. Deissmann, Urgeschichte des Christentums, bespr. v. Dausch. — A. Seeberg, Die Didache des Judentums und der Urchristenheit, bespr. v. B. Dörholt.

Theologische Rundschau. 1911:

1. C. Clemen, Die neuentdeckten Oden Salomos. — Bousset, Altes Testament. Geschichte, Literatur und Religion des Spät-Judentums: H. Oort, Wat geloofden de Joden in den tijd van Jesus, (u.) W. Caspari, Die Pharisäer, (u.) A. Bertholet, Das religionsgeschichtliche Problem des Spät-Judentums, (u.) L. Conrad, Die rel. u.

Digitized by Google

sittl. Anschauungen des alttestamentlichen Apokryphen, (u.) P. Lagrange, Le Messianisme chez les Juifs, (u.) A. Causse, Der Ursprung der jüdischen Lehre von der Auferstehung, bespr.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1910: 1. D. Müller, Die Ilias u. ihre Quellen, bespr. v. W. Nestle. 4. H. A. Sanders, The old testament manuscripts in the Freer collection. Part I; The Washington Ms. of Deut. and Joshua, bespr. v. E. Hautsch. — A. Hoffmann-Kutschke, Zur Prášeks Geschichte der Meder und Perser.

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1911: XXXI. 1. B. Duhm, Anmerkungen zu den zwölf Propheten I. — H. Holzmann, Nachprüfung v. B. D. Eerdmans, Die Komposition der Genesis II. — R. Hartmann, Simsons Füchse. — J. Goldziher, Ethische Deutungen (im A. T.). — v. Gall, Masoretische „Schrullen". — H. L. Strack, Erklärung (in Sachen der neuen Ausgabe der hebr. Bibel v. Ginsburg). — K. Marti, Bibliographie.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1910: 4. R. Hartmann, Die Straße von Damaskus nach Kairo. — P. Haupt, Elul und Adar. — E. König, Die babylonische Schrift und Sprache und die Originalgestalt des hebräischen Schrifttums. — T. Block, Eine indische Version der iranischen Sage von Sām. — T. Bloch, Die zoroastrischen Gottheiten auf den Münzen der Kuṣana-Könige. — Fr. Schulthess, Noch einmal zum „Buch der Gesetze der Länder". — M. Hartmann, Der islamische Orient, B. III: Unpolitische Briefe aus der Türkei, bespr. v. H. St. — W. H. Ward, Cylinders and other ancient Oriental seals in the library of J. P. Morgan, bespr. v. A. Ungnad. — Kleine Mitteilungen: (A. J. Wensinck, Weiteres zu Qejāmā und Benai Qejāmā; C. F. Seybold, Zu Marǵūst 63f.; Ders., Zu Bd. 64, 148.

Zeitschr. f. Demographie u. Stat. d. Juden. 1911: 1. S. Weissenberg, Die persischen Juden in anthropologischer Beziehung. — G. Segall, Die Juden in Bulgarien.

Zeitschrift für Ethnologie. 1910: 5. P. W. Schmidt, Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte des Menschen, bespr. v. J. Czekanowski.

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1911: LIII 2. Literarische Rundschau: E. Klostermann und H. Windisch, Neues Testament.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*American Journal of Archaeology 1910. XIV, 4.
*Bulletin of the Archaeological Institute of America II, 1.
*Al-Machriq. 1911. XIV, 1.
*Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1911. I, 2.
Patrologia Orientalis. Freiburg, B. Herder, o. J.
*Bd. VI, 2. Le synaxaire arménien de Ter Israel publié et traduit par G. Bayan avec le concours de S. R. A. le prince Max de Saxe. II Mois de Hori. S. 181—356. Fr. 10,45.
Bd. VII, 4. Kitab al-'Unvan. Histoire universelle écrite par Agapius (Mahboub) de Menbidj éditée et traduite en français par A. Vasilief Leconde Partie (1). S. 457—592. Fr. 8.10.
*W. M. Flinders Petrie: Arts and Crafts in Ancient Egypt. (World of Art Series.) Chicago, A. C. Mc. Clurg & Co., 1910. XVI, 158 S. 140 Abb.
*Gervais Lyons: Afghanistan: The Buffer State. Great Britain and Russia in Central Asia. With an introductory note by Sir Reginald C. Hart. London, Luzac and Co. 1910. III, 232, X S. M. 6.
Henri de Genouillac: Inventaire des tablettes de Tello conservées au Musée Impérial Ottoman. Tome II Textes de l'époque d'Agadé et de l'époque d'Ur (Fouilles d'Ernest de Sarzec en 1894) Première partie. (Mission française de Chaldee). Paris, E. Leroux, 1910. 665, III, 80 Taf.
*Memorie della Accademia delle Scienze dell Istituto di Bologna. Classe di Scienze Morali. Ser. I Tom. IV. Bologna 1911.
Sezione di Scienze Storico-Filologiche. Fascicolo unico. 185 S.
Sezione di Scienze Giuridiche. Fascicolo unico. 123 S.
Supplemento. Bologna 1910. 67 S.
*Rendiconto delle Sessioni della R. Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna. Classe di Scienze Morali Ser. I. Vol. III (1909/1910). Bologna 1910. 72 S.
Karl Wessely: Die griechischen Lehnwörter der sahidischen und boheirischen Psalmenversion (Denkschriften d. K. Ak d. Wissensch. in Wien. Philos.-Histor. Kl. Bd. LIV, 3). Wien, Hölder, 1910. 37 S.
*Kurt Fitzler: Steinbrüche und Bergwerke im ptolemäischen und römischen Aegypten (Leipziger historische Abhandlungen, Heft XXI.) Leipzig, Quelle und Mayer, 1910. VIII, 159 S. M. 5.
*Bruno Violet: Die Esra-Apocalypse (IV Esra). Erster Teil: Die Ueberlieferung. (Die griechischen christlichen Schriftsteller, Bd. 18.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. LXIV, 446 S. M. 17.20
*Friedrich Schulthess: Kalila und Dimna. Syrisch und Deutsch. I. Syrischer Text, II. Uebersetzung. Berlin, G. Reimer, 1911. XVI, 198; XXVIII, 244 S. M. 20.
*Angelo da Martino: Grammatica persiana. Milano, U. Hoepli, 1911. VI, 207 S. £. 3.
Karl Röhl: Versuch einer systematischen Grammatik der Schambalasprache (Abhandlungen des Hamburgischen Kolonialinstituts Bd. II). Hamburg, L. Friederichsen & Co., 1911. XVI. 214 S. M. 12.
*Keleti Szemle. 1910. XI, 1-3 szám
*Lewis Bayles Paton: The Early Religion of Israel (Modern Religious Problems 1.) Boston and New York, Houghton Mifflin Company, 1910. 115 S.
N. Rhodokanakis: Zur Formenlehre des Mehri (Sitzungsber. d. K. Ak. d. Wissensch. Wien. Philos.-Histor. Kl. Bd. 165, 1). Wien, A. Holder, 1910. 24 S.
*S. Eitrem: Beiträge zur griechischen Religionsgeschichte. I. Der vordorische Widdergott (Christiania Videnskabsselskabs Forhandlinger for 1910 Nr. 4). Christiania, Dybwad, 1910. 24 S.
*L. Pekotsch: Erinnerungen. Türkische Geschichten und Begebenheiten. Gesammelt und samt deutscher Uebertragung herausgegeben. Wien, A. Hölder, 1911. 68, 67 S. M. 4.40.
*Seymour de Ricci et Eric O. Winstedt: Les Quarante-neuf Vieillards de Scété. Texte copte inédit et traduction française. Tiré des Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque Nationale et autres bibliothèques Tome XXXIX. Paris, C. Klincksieck, 1910. 36 S. Fr. 1.70.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Soeben ist erschienen:

Graf, Dr. Georg: **Die arabischen Schriften des Abū Qurra,** Bischofs von Harrān (ca. 740—820.) (Forschungen zur christl. Lit.- u. Dogmengeschichte. X, 3/4. Heft.) 344 S. gr. 8. br. M. 12 —
Subskriptionspreis M. 10 —

Mit 2 Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig u. 1 Beilage von A. Marcus u. E. Webers Verlag, Bonn.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 4 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **April 1911**

Inhalt.

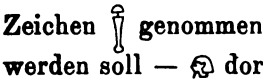
Abhandlungen u. Notizen Sp. 145—156
Delaporte, L.: Da-da, patési de Nippour 154
Mahler, E.: 𓂝 = ראש, 𓏏 = ראשון 145
Nestle, E.: Die ersten hebräischen Typen 155
Ungnad, A.: Zu den assyrischen Götterlisten 151
Besprechungen . . . Sp. 156—183
Bacher, W.: Die hebräische und arabische Poesie der Juden Jemens, bespr. v. S. Poznański . . 165
Bartels, W.: Die etruskische Bronzeleber von Piacenza in ihrer symbolischen Bedeutung, bespr. v. C. Fries 174
Baumbacher, J.: Im Banne von drei Königinnen, bespr. v. E. Brandenburg 183
Blaufuss, H.: Götter, Bilder und Symbole nach den Traktaten über fremden Dienst in Mischna, Tosefta, Jerusalemer und babylonischem Talmud, bespr. v. W. Schultz 163
Brandt, W.: Die jüdischen Baptismen, bespr. v. D. Künstlinger. 161
Bréhier, L.: Les origines de l'art musulman und
Herzfeld, E.: Die Genesis der islamischen Kunst und das Mshatta Problem, bespr. v. J. Strzygowski 179
Ciccotti, E.: Untergang der Sklaverei im Altertum, bespr. v. C. Niebuhr 176
Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Syri Ser. II T. CI. Dionysius bar Ṣalībī in Apocalypsim, bespr. v. E. Nestle 170
Dhorme, P.: La religion assyro-babylonienne, bespr. v. M. Pancritius. (Schluss) 171
Harms, H.: Schulwandkarten. 4a Palästina, 4b biblische Länder, bespr. v. F. Bork 166
Landersdorfer, S.: Die Bibel und die südarabische Altertumsforschung, bespr. v. O. Weber . . . 167
Lieblein, J.: Recherches sur l'histoire de la civilisation de l'ancienne Égypte, bespr. v. W. M. Müller 175
Schmitt, A.: Bibel und Naturwissenschaft, bespr. v. N. Peters 168
Sprechsaal . . . . Sp. 183—184
Jeremias, A.: Zu OLZ 1911 Sp. 90. 183
Altertumsberichte 184
Aus gelehrten Gesellschaften . 185
Mitteilungen 185
Personalien 186
Zeitschriftenschau . . . 187—191
Zur Besprechung eingelaufen . 191

𓂝 = ראש, 𓏏 = ראשון.

Von Ed. Mahler.

Die beiden hier angeführten Hieroglyphenzeichen sind ihrer Bedeutung nach nicht genügend, in vielen Fällen sogar unrichtig interpretiert worden. Namentlich ist dies der Fall, wenn diese Zeichen in astronomischen oder chronologischen Texten vorkommen. Da wird gewöhnlich das Zeichen 𓂝 mit dem Worte: „jeder" oder „alle" übersetzt und in den meisten Fällen als vollkommen gleichbedeutend mit dem Zeichen 𓏏 genommen, während — wie gezeigt werden soll — 𓂝 dort immer die Bedeutung vom hebräischen ראש, 𓏏 dagegen die des hebräischen ראשן hat.

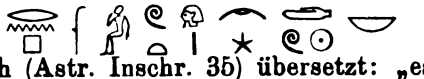
Als erstes Beispiel wähle ich folgenden an der Decke im Pronaos des Tempels von Dendera vorkommenden Text:



ḫpr-f m Ḫpr tp dw:-t

Hier übersetzt Brugsch (Thes. I, Astronomische und astrologische Inschriften p. 13): „er verwandelt sich in einen Käfer jeden Morgen". Richtiger ist aber: „er wird (verwandelt sich) zum Gotte Cheper am Anfang (Beginn) des Morgens", d. h. am frühen Morgen oder zur Zeit des „Morgengrauens". Also bedeutet hier 𓂝 = tp: „Anfang, Beginn", somit dasselbe wie ראש.

In einem Bilde zu Dendera sind die 14 Tage des zunehmenden Mondes dargestellt und in einer der sie begleitenden Inschriften (und zwar links von der Säule mit dem Mondauge darüber) lesen wir:



Brugsch (Astr. Inschr. 35) übersetzt: „es [das Mondauge = Vollmond] verjüngt sich allmonatlich". Hier ist jedoch zu übersetzen: „es verjüngt sich „zu Beginn eines jeden Monates" oder „an jedem ראש חדש". Der Begriff „allmonatlich" = „jeden Monat" ist ausgedrückt durch

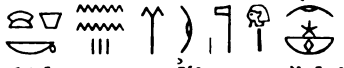
ibd nb;

heisst also: „Zu Beginn

Digitized by Google

(Anfang) eines jeden Monates", und dies ist eben die luna XV des Mondmonates. Denn gerade in den Denderatexten wird sehr häufig die Erneuerung und Verjüngung des Mondes mit der XV in Verbindung gebracht. Und dass auch hier der Vollmond gemeint ist, lehrt der Text rechts von der Mondsäule: „Freuet euch, ihr Bewohner der Erde! Der Mond leuchtet bei seinem Aufgange und seine Barke „Sitz der Herrlichkeit" ist für die bestimmt, welche auf Erden weilen".

Zu Füssen der Götter, welche auf den 14 Stufen der zum Bilde des Vollmondes führenden Treppe stehen und dem Vollmonde huldigen, ist eine Inschrift, die uns in unzweifelhafter Weise darüber belehrt, dass die luna XV, der Tag des Vollmondes, es ist, an dem der Mond seinen Kreislauf beendet und sich von neuem verjüngt. An einer Stelle lesen wir (Br. Astr. 41):



ḫ'-k n-n m ỉ'ḥ tp ỉbd ḫb

„Du erscheinst uns als Mondgott am ראש חדש-Feste" oder: „am Feste des Monatsanfanges", das nach dem ganzen Zusammenhange nur auf den Vollmondstag Bezug haben kann. Brugsch übersetzt hier: „Du erscheinst uns als Mond an jedem Monat". Dies ist aber unrichtig, schon deshalb, weil hier nicht sondern steht. Und wollten wir die Annahme zulassen, dass das „jedem" durch das Zeichen ausgedrückt sei und sonach gemeint sei: „am Feste eines jeden Monates" oder: an dem „allmonatlichen Feste", dann wäre dies auch nur auf den Vollmondstag bezugnehmend, und es wäre dann nicht begründet, warum dies durch ausgedrückt ist; da wäre doch richtiger: . Das Zeichen hat also keine andere Bedeutung als die des hebräischen ראש.

An einer anderen Stelle (Br. Astr. 37) ist zu lesen:

d. i. bȝ šps n Wśjr rnp tp ỉbd r mḫ wḏ:-t.

„Die herrliche Seele des Gottes Osiris verjüngt sich am Beginne des Monates (eigentlich: am ראש חדש), um auszufüllen das Uḏa-Auge (= Vollmond)".

Auch hier übersetzt Brugsch irrtümlich: „allmonatlich".

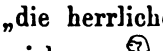
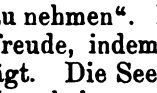
Dass aber dieses „Ausfüllen des Uḏa-Auges" nur auf den an der luna XV statthabenden Vollmond Bezug hat, lehrt folgender Text (Br. Astr. 42):

d. h. mḫ wḏ:-t m XV ḫb „ausgefüllt ist das Uḏa-Auge (= Vollmondsauge) am 15. Tage des Mondmonates".

Gleichfalls in Dendera und zwar in dem die 12 Sonnenstände des Tages darstellenden Streifen heisst es: „Das werdende Licht wird zu einem Gewordenen im Mutterleibe und steigt empor im Ostlande am Beginne des Morgens" und dieses letztere wird ausgedrückt durch: .

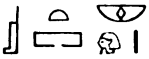
Eine Inschrift neben dem (auf dem Dache des grossen Hathortempels zu Dendera gewesenen) Zodiakus beginnt also:

Brugsch (Astron. 60) übersetzt also: „Er, der Herrliche, richtet seine Worte an den Gott Osiris, dem Herrn . . . . . Himmel allmonatlich". Doch ist auch hier richtiger: „am Monatsanfang" oder „am Beginne des Monates", also am ראש חדש, d. i. also an der luna XV.

Dass hier tatsächlich nur die XV gemeint sein kann, folgt schon daraus, dass die Ansprache gerichtet ist „an den Gott Osiris" und zwar — wie die Inschrift weiter hervorhebt — „an den Gott Osiris, dessen Leib sich von neuem verjüngt". Osiris ist aber der Vollmond; gerade zu Dendera befindet sich eine Apotheose des Osiris als Mondgott; und an anderer Stelle (Br. Astr. 40) lesen wir: „die herrliche Seele des Gottes Osiris verjüngt sich am  , um den Vollmond in Besitz zu nehmen". Ferner: „Der Himmel ist in Festesfreude, indem er die Gestalt des Vollmondes trägt. Die Seelen der Götter treten in ihm zum Vorschein, und Osiris geht leuchtend auf als Mondgott".  ist also auch hier die luna XV.

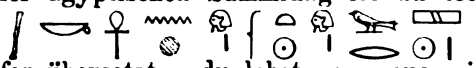
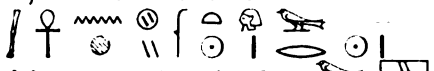
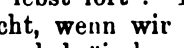
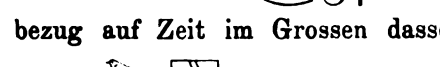
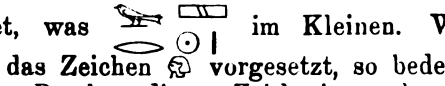
Es hat sonach hier überall dieselbe Bedeutung, wie in dem Ausdrucke des auf der Decke des astronomischen Saales im Ramesseum vorkommenden Textes, woselbst wir lesen:

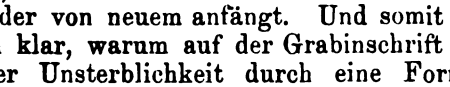
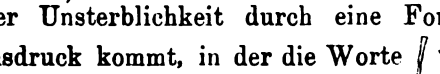
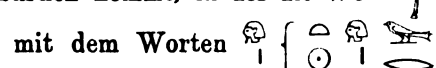
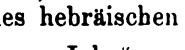
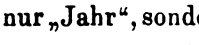
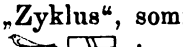
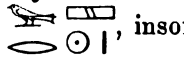
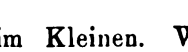
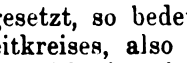
„es gehen dir auf die Sterne am Anfange jeder Dekade".

Und wenn die ganze Oertlichkeit auf dem Dache der Tempel, welche für die Neujahrsfeier bestimmt war, die Benennung führte:  , so dürfen wir dies nicht als „Ort

Digitized by Google

des ersten Festes" deuten, sondern als „Ort des Hauptfestes".

Aber es gibt noch eine Reihe weiterer Belege für die Richtigkeit der hier gegebenen Interpretationen. Auf einem Grabsteine der Wiener ägyptischen Sammlung ist zu lesen[1]: 
Schäfer übersetzt: „du lebst von neuem jedes Jahr und jeden Tag". Als Parallele zitiert Schäfer eine analoge Redensart auf einem andern Grabstein, den Miss Amelia B. Edwards[2] veröffentlicht; daselbst heisst es: 
Gleichgültig nun, ob wir für die Schäfersche Deutung „Tag" gelten lassen, oder ob wir die von anderen (Brugsch, Peyron usw.) vorgeschlagene Uebersetzung „Minute" annehmen, oder ob wir es mit dem koptischen Worte ⲟⲩⲟⲉⲓⲛ = Zeit identifizieren, der Sinn des Satzes bleibt derselbe: „du lebst fort". Derselbe Sinn bleibt aber aufrecht, wenn wir dem Zeichen die Bedeutung des hebräischen ראש beilegen. Denn ist nicht nur „Jahr", sondern auch „Zeitkreis", „Periode", „Zyklus", somit in gewissem Sinne synonym mit  , insofern in bezug auf Zeit im Grossen dasselbe bedeutet, was im Kleinen. Wird diesen das Zeichen vorgesetzt, so bedeutet dies den Beginn dieses Zeitkreises, also den Moment, wo der betreffende Zeitkreis wiederkehrt oder von neuem anfängt. Und somit ist es auch klar, warum auf der Grabinschrift die Idee der Unsterblichkeit durch eine Formel zum Ausdruck kommt, in der die Worte  mit dem Worten  zu einem Satze vereinigt sind. Indem man dem Toten zuruft: „du lebst von neuem, so oft ein Zeitabschnitt — sei dies ein Jahr, oder auch nur ein Tag oder eine Minute — von neuem anfängt", hat man der Unsterblichkeitsidee Ausdruck gegeben.

Weil = hebräischem ראש ist, wird das „Dach" eines Hauses durch  ausgedrückt (vgl. Golenischeff im Rec. VI 20 und Erman in Z. Ä. XXXI 95). Aus demselben Grunde wird auch der „Vorsitzende des Gerichtshofes" durch  bezeichnet, eine Hieroglyphengruppe, die dem hebräischen ראש בית דין entspricht. Und im Dekret des weisen Amenḥotep, Sohnes des Hapu[2] wird als Plural von „Oberprophet" gebraucht:  = „Oberpropheten". Also überall, wo mit dem Worte „der erste" nicht ein Ordnungszahlwort im engern Sinne, sondern ein Rangunterschied (also: „das oberste, das höchste" usw. oder in bezug auf Zeit der „Beginn, Anfang" usw.) hervorgehoben werden soll, also überall dort, wo im Hebräischen das Wort ראש angewendet wird, erscheint im ägyptischen in der Regel die Hieroglyphe und nicht . Soll dagegen das Wort „Erster" im Sinne einer Ordnungszahl (z. B. der 1. Monat zum Unterschiede vom 2., 3., 4. . . . . Monate) hervorgehoben werden, dann wird nicht , sondern gebraucht, genau so wie in diesem Falle im Hebräischen das Wort ראשון und nicht ראש gebraucht wird (z. B. חדש הראשון im Gegensatze zu ראש חדש). Die Monate Thoth, Tybi und Pachon, welche die ersten Monate der drei mit ,  und  bezeichneten Jahreszeiten sind, werden in den Inschriften also bezeichnet:  = Thoth,  = Tybi, = Pachon, so zu Medinet-Habu, so in der Festliste auf einer Wand in einem von Thutmosis III. gebauten Heiligtum inmitten des grossen Heiligtums zu Karnak, woselbst es z. B. heisst: „Monat Pachon, Tag 4, Fest der Krönungen als König des Königs Mn-ḫpr-R^{c}", und da ist „Pachon" so geschrieben:  . Desgleichen finden wir in der statistischen Tafel zu Karnak, woselbst es mit Bezug auf Thutmosis III. heisst: „Jahr XXIII, Monat Pachon, Tag 4, Tag der Krönungen als König". Hier ist Pachon = . Ebenda wird der 21. Pachon des XXII. Jahres Th. III. als Neumondstag genannt, und „Pachon" durch  bezeichnet.

In einem Texte des Edfu-Tempels ist in bezug auf die Sonne des Neujahrstages zu lesen[3]: „Die Berechnung der Herrschaft beginnt von dem ersten Tage an und von seinem Aufgange. Es hat Osiris die Gestalt dieses Gottes

[1] E. v. Bergmann in Rec. de trav. VII 192 und H. Schäfer, Zeitschr. f. ägypt. Spr. XXXI 59.
[2] Rec. de trav. IX 122.
[1] Vgl. H. Schäfer, Die äthiopische Königsinschrift des Louvre. Z. Ä. XXXIII, p. 105, Z. 6.
[2] Vgl. Spiegelberg, Z. Ä. XXXIV 20.
[3] H. Brugsch, Thes. Inscr., Astr. Inschr., 11.

Digitized by Google

an dem ersten Tage seiner Geburt angenommen"; und beide Male ist „der erste Tag" ausgedrückt durch .

Und ebenso wird der Begriff „Urzeit", der nicht den Anfang eines bestimmten Zeitkreises (eines Zykluses, Jahres, Monates oder Tages) bezeichnet, sondern die erste Zeit überhaupt, also das, was im Hebräischen mit dem Worte ראשית bezeichnet wird, in den ägyptischen Texten durch hervorgehoben. So führt z. B. der Priester Intf, Sohn der Mitt (Berliner Stele, veröffentlicht von H. O. Lange, Z. Ä. XXXIV 33) den Titel: d. h. „Erbfürst der Urzeit". Hier ist nicht vom Beginn einer bestimmten Zeit oder eines Zeitkreises oder eines Zeitabschnittes die Rede; dieser würde durch ein dem betreffenden Zeitabschnitte vorgesetztes bezeichnet werden. Hier soll der Gedanke zum Ausdruck kommen, dass der Priester Intf nicht, wie andere seiner Kollegen, bürgerlicher Abkunft war, sondern einem alten Adelsgeschlechte angehörte, und dabei wählte der Verfasser der Inschrift einen etwas hyperbolischen Ausdruck, indem er den Intf als einen „Erbfürst der Urzeit" bezeichnet, um damit gleichsam auszudrücken, dass sein Geburtsadel auf undenklich ferne Zeiten zurückgreift. Und darum wird hier auch und nicht gebraucht; ebensowenig wie man hier im Hebräischen ראש setzen könnte, sondern ראשׁן, da man hier nicht den Beginn einer bestimmten Zeit vor Augen hatte, sondern die denkbar älteste oder „erste" Epoche überhaupt.

Budapest im Juli 1910.

Zu den assyrischen Götterlisten.

Von A. Ungnad.

Nachdem Michatz (Die Götterlisten der Serie AN = ^{ilu}A-nu-um, Breslau 1909) und Meissner (OLZ 1909, Sp. 197ff., 1910 Sp. 61ff., 97ff.) die in CT XXIV und XXV publizierten Götterlisten eingehend bearbeitet haben, sei noch auf einige Punkte hier aufmerksam gemacht, die bisher, wie es scheint, übersehen worden sind.

XXIV 1 : 32 = 20 : 21 wird der bekannte Götterbote *Ga-ga* mit *Nin-šubur* = *Ilabrat* gleichgesetzt[1]. 1 : 32 scheint dagegen *Ga-k[a-k]a-ga* zu bieten. Dass *ka-ka* gelesen werden muss, dies aber nur eine Glosse ist, die die Aussprache von *ga-ga* angeben soll, lehrt XXV 3 : 55 = 29^{b} : II 3, wo ^{ilu}*Ga-ga* mit der Glosse *ka-ka* als Name der Göttin Nin-karranâ = Gula aufgeführt wird. Der gleiche Gottesname liegt möglicherweise in *I-din-^{ilu}Ka-ak-ka*, dem Namen eines Königs von Ḫana, vor (Thureau-Dangin, Lettres et Contrats 237). Man wird also auch den Götterboten im Weltschöpfungsgedicht nicht mehr *Gaga*, sondern *Kaka* (oder gar *Kakka*) zu lesen haben; dass er dort als *sukkallu* des Anšar, nicht des Anu, auftritt, hat nicht viel zu besagen.

XXIV 8 : 11 = 23 : 5 findet sich zu ^{ilu}*Ṣir* die Glosse *sa-ḫa-an*. Diese dürfte es erfordern, dass man den in altbabylonischen Namen sich findenden Gott *Ṣir* mit dem bisweilen begegnenden *Šá-ḫa-an* oder *Šá-'a-an* gleichzusetzen hat. Vgl. für Belege Ranke, Pers. Nam. S. 206 und 207; Thureau-Dangin, Lettres et Contrats, S. 67; Ungnad, Dilbat (BA VI 5), S. 135f. Die Verschiedenheit des Zischlautes ist ebenso zu beurteilen wie in altbab. *ši-bi*[1] = assyr. *sibi*, *šittu*[2] „Rest" = ass. *sittu*.

XXIV 17 : 49ff. = 29 : 98ff. behandelt zunächst den Gott der Musiker, Namens *ḫa-si-su* „Ohr" oder *ḫa-si-su* SAG *(= rištû)*, dann dessen Gattin *i-dug-ga* „schöne Rede"; dann den Gott der *kalû*-Priester, dessen Name nicht *Lum-ḫa-balag*, sondern nur *Lumḫa* mit der Glosse *lum-ḫa* gelesen werden muss, wie XXV 48 : 11 beweist.

XXIV 35 : 23ff. ist ein Duplikat zu XXV 4 : 15ff. Es handelt sich um die acht[3] Boten *(mâr šipri)* des Gottes *Manungal*; sie heissen: *Šú-sá-dù-ga*, *Geš-šú*, *Geš-gir*, *Geš-gú*, *Geš-še*, *Geš-šár-dib-dib* und *Šà-ḫal-lu*; dazu noch XXV 4 : 21 *Geš-pa* (?). Zu beachten ist, dass XXV 4 : 19 in *Geš-še* die zweite Silbe mit dem Zeichen *ku* geschrieben ist, das mit der Glosse *še* bezeichnet wird. Die Lesung *Šà-ḫal-lu* ist nicht sicher; das zweite Zeichen könnte allenfalls *áš* sein, als drittes ist XXIV 35 : 26 *ku*, dagegen XXV 4 : 22 *lu* gegeben. Ein weiterer Paralleltext ist XXIV 47 : 39ff., wo man demgemäss ergänzen muss: *[Šú-sá-dù-ga, Geš]-šú, [Geš-gir, Geš]-gú, [Geš-še, Geš-šár-dib-dib]-bi, [Šà-ḫal(?)-lu(?), 7 lù-kin-ge-a ^{d}Ma-nun-gal]-gé.*

XXV 43 : K 4210, 10 ist deshalb von Interesse, weil hierdurch ein in der 7. Tafel der Weltschöpfung begegnender Name Marduks ergänzt werden kann. Während man bisher Z. 83 zu *Pap[sukkal]* zu ergänzen berechtigt zu sein glaubte, zeigt K 4210, das in Z. 9 den Beinamen Marduks *Lugal-ab-*[. .] (= Weltsch. VII 81) auf-

[1] XXIV 2 : 39ff. bezieht sich das Wiederholungszeichen stets auf *Nin-šubur*; es handelt sich also um Namen des Gottes in seiner Eigenschaft als „Ratgeber Anu's", „Hausinspektor Anu's" usw.

[1] Vgl. *Ṣilli-^{ilu}Ši-bi* VS VII 133 : 4.

[2] Vgl. *ši-ta-at* Thureau-Dangin, Lettres et Contrats 170 : 2; CT II 43 : 24.

[3] XXIV 35 : 26 führt nur sieben an.

Digitized by Google

führt, dass man Z. 83 vielmehr ^{dlu}*Pap-e*[1]*-gal-gú-en-[na]* zu lesen hat.

XXV 49 ist ein philologischer Text, der für die Art, mit der man in Babylonien und Assyrien „wissenschaftlich" dachte, bedeutungsvoll ist. Nach der Vorstellung, dass Name und Wesen identisch sind, glaubte man sich berechtigt, in einen Namen soviel wie nur möglich hineinzulegen, um das Wesen der bezeichneten Person — hier handelt es sich um Götternamen — zu erschöpfen. Dass diese wissenschaftliche Denkweise nicht auf Babylonien und Assyrien sich beschränkte, sondern in der Psyche des alten Orientalen tiefer begründet war, lehren u. a. auch die biblischen Namenerklärungen von אִשָּׁה, קַיִן, נֹחַ usw. Es handelt sich dabei nach altorientalischer Auffassung gewiss nicht um Wortwitze, sondern um ernsthafte Bemühungen den Grund der Dinge zu erkennen.

Vs. 1 bietet *[^{dlu}Šú-z]i-an-na* = ^{dlu}*be-lit Bâbili*^{ki} *e-ṭi-ra[t napišti]* „Šuzianna = Herrin von Babylon, Retterin des Lebens". Die Ergänzung zu des Gottesnames ist wohl auf Grund von XXIV 5 : 13 = 22 : 112 sicher. Warum heisst die Göttin „Herrin von Babylon?" Weil *Šú-an-na*^{ki} als Ideogramm für Babylon gebraucht wird. Weiterhin heisst sie *êṭirat [napišti]*, weil *šú* = *gamâlu* synonym von *eṭêru*[2] und *zi* = *napištu* ist. Es folgt:

Vs. 2 *[^{dlu}Nin](?)-mega(?)*[3]*-su(d)* = ⟨⟨ (d.i. *bêlit*) *[ma]-li-[kat . . . .]* „Nin-mega-su(?) = Herrin, Ratgeberin [. . .]", wo die Ergänzung *[ma]-li-[kat]* auf Grund des Ideogramms *mega*(?) sicher ist. Der Rest der Vorderseite ist fast völlig zerstört..

Rs. 1. ^{dlu}*Nin-a-ḫa-sila-rá* = *be-lit te-lil-ti šarratu a-li-kat su-li-e* [. .] „Nin-aḫa-sila-ra = Herrin der Reinigung, Herrscherin, die auf der Strasse wandelt". *a-ḫa* ist wohl = *têliltu*, was sonst m. W. nicht zu belegen ist; *kud* (= *sila*) ist = *sulû*; *du* (= *rá*) ist = *alâku*.

Rs. 2. ^{dlu}*Nin-si*[4] = *bêl nab-nit bu-un-na-ni-e bêl mimma*^{ma} *[šum-šu]*(?) „Ninsi = Herr der Schöpfung der Gestalt, Herr von allem [Erdenklichen]". *sì* ist = *banû*.

Rs. 3. ^{dlu}*En-nu-gi* = *bêl irṣi-tim bêl la ta-[ri]* „Ennugi = Herr der Unterwelt, Herr der Nichtrückkehr". *en* = *bêlu*; *nu-gi* einerseits = *irṣitu* „Unterwelt" (*kur-nu-ge-a*), andererseits = *lâ* (*nu*) + *târu* (*gi*).

Rs. 4. ^{dlu}PA + KU (*Nusku*) = *ri-'u-ú a-kil ṭe-e-mi mu-ša-pu-ú* [. .] „Nusku, der Hirt, der Berichterstatter, der herrlich hervorgehen lässt [. . .]". Die Bezeichnung *rê'û* erhält der Gott, weil PA + LU, also nicht dasselbe, sondern nur ein ähnliches Ideogramm, = *rê'û* ist. Ferner wird PA + KU in seine Bestandteile zerlegt: *pa* = *aklu* und *šupû* (letzteres wenigstens in *pa. ê*); *ku* = *ṭêmu*.

Rs. 5. ^{dlu}*Ša-dara-nun-na* = *mâlikat šarri u [rubê]*(?) „Beraterin von König und [Fürst](?)". *dara* = *malku*, vielleicht auch = *šarru*; *nun* = *rubû*(?).

Rs. 6. ^{dlu}*A-ku* = ^{dlu}*Sin mâru ru-[bu-u]* „Aku = Sin, der erhabene Sohn". *a* = *mâru*; *ku* = *rubû*.

Rs. 7. ^{dlu}*Nin-tag-tag* = ^{dlu}*Na-na-a mârat* [. .] *ša man-za-as-su ša-ḳu-u be-lit tak-ni-e* [. . .] „Nintagtag = Nanâ, die Tochter [. . .], deren Standplatz hoch ist, die Herrin der Ausschmückung [. . .]". *tag.tag* = *zu'unu*, *šuklulu* ist synonym mit *kunnû*. Worauf die übrigen Gleichungen zurückgehen, ist nicht klar.

Rs. 8. ^{dlu}*Nè-unu-gal* — ^{dlu}*Nergal* = *ilu gaš-ru e-mu-ḳan ṣi-ra-a-[ti]* „Nëunugal = Nergal = Gott, stark an gewaltigen Kräften". Hier ist *nè* einerseits = *gašru*, andererseits = *emûḳu*; *gal* = *ṣîru* als synonym von *rabû*.

Die Tafel[1] ist der Unterschrift gemäss eine Abschrift Asurbanipals nach einem Original aus Babylon.

[1] *pap-e* wohl = *pâ*; cf. CT XII 32, 93070 : 1.
[2] Vgl. auch ^{dlu}*E-ṭi-ru* neben ^{dlu}*Ga-me-lu* III R 66, Rs. V 13f.
[3] Vgl. SAI 3865.
[4] = *igi-gunû*.

Da-da, patési de Nippour, contemporain d'Ibi-Sin roi d'Our.

Par L. Delaporte.

Le Musée Royal de Berlin possède un cylindre [VA. 2666] voué à Da-da, patési de Nippour, par le scribe Nanna(r)-gal-zu; le sujet est une présentation, appelée deuxième cérémonie, dans laquelle le personnage introduit en présence de la divinité se tient debout, les deux mains ramenées à la ceinture [publié par Messerschmidt dans *Amtliche Berichte aus den Königlichen Kunstsammlungen*, février 1909, Col. 130, fig. 85 et par W. H. Ward, *The Seal Cylinders* (1910) fig. 226].

Tout récemment, j'ai acquis pour la collection Bessonneau une petite tablette de Drehem qui fournit un synchronisme de ce patési avec la dynastie d'Our. Le document est un reçu (*šu-ba-ti*) de poix (*šir-é-a*) donné par un certain Gîr-ni-ni-šá(g) en „l'année où le grand-prêtre d'Innana d'Ourouk fut désigné par les présages", année qui appartient au règne d'Ibi-Sin [cf. H. de Genouillac, *Inventaire des Tablettes de Tello conservées au Musée Impérial Ottoman*, t. II (1910), p. 7 et 8, nos. 625 et 631]. Le cachet de Gîr-ni-ni-šá(g) est plusieurs fois roulé

[1] In Umschrift grösstenteils bereits bei Meissner-Rost, Bauinschriften Sanheribs, S. 108.

Digitized by Google

sur la tablette: il comporte une scène de présentation, appelée première cérémonie, dont on voit seulement le personnage à la tête rasée et le buste du dieu assis près duquel il est introduit. La légende, disposée comme celle du cylindre de Nanna(r)gal-zu en deux colonnes, se lit:

I. Da-da | pa-te-si | nibru^{ki} | gĭr-ni-ni-šá(g) |
II. dup-s[ar] | dumu lù-kal-la | arad-[zu] |

„Da-da, patési de Nippour; Gĭr-ni-ni-šá(g) | scribe, fils de Lù-kal-la, ton serviteur."

Ce cachet ayant servi au début du règne d'Ibi-Sin, il est certain que Da-da était vivant à cette époque ou décédé depuis peu d'années.

Die ersten hebräischen Typen.

Von Eb. Nestle.

Dass schon im Jahre 1477 der Psalter als erstes Stück der hebräischen Bibel im Druck erschien, ist allgemein bekannt; aber wenig Beachtung scheint in den Kreisen der Orientalisten und Theologen die Tatsache gefunden zu haben, dass schon im Jahre 1444 und 1446 ein Deutscher namens Waldvogel und ein Französischer Israelit namens Dabin sich in Avignon mit Verfertigung hebräischer Typen abgaben. Vor 20 Jahren fand der französische Geistliche Requin unter den Registern der Notare von Avignon Papiere, die er zuerst 1890 in einer kleinen Schrift L'imprimerie à Avignon und anderen Veröffentlichungen bekanntmachte und welche mit Recht die Aufmerksamkeit der Bücherfreunde auf sich zogen; siehe zuletzt die Festschrift der Stadt Mainz zum 500jährigen Geburtstage von Johann Gutenberg, 1900 (S. 12 f., 22 O. Hartwig, S. 50 f., 58 W. L. Schreiber, S. 347 f., 375 f. L.-H. Labande). Schreiber (a. a. O.) stellt die Sache so dar:

„Ein aus Prag stammender Goldschmied Procop Valdfoghel (Waldvogel), der in der päpstlichen Stadt Avignon seinen Wohnsitz genommen hatte, bestätigte am 4. Juli 1444, von einem Magister Vanaudus Vitalis ‚duo abecedaria calibis et duas formas ferreas, unum instrumentum calibis vocatum vitis, 48 formas stagni necnon diversas alias formas ad artem scribendi pertinentes' erhalten zu haben und verpflichtete sich, dieselben nach Aufforderung zurückzugeben. . . . . Valdfoghel lehrte ferner in demselben Jahre einem Juden Davinus von Carderouse die ‚scientia et practica scribendi' und verpflichtete sich am 10. März 1446, ihm ‚27 litteras ebraycas formatas, scisas in ferro bene, una cum ingeniis de fuste, de stagno et de ferro' zu liefern, während der Jude als Gegenleistung dem Goldschmied die Kunst, Stoffe zu färben, beibringen sollte. Der Jude suchte sich seinen Verpflichtungen zu entziehen und wurde daher zur Herausgabe ihm verpfändeter ‚48 litterae gravatae in ferro' aufgefordert und zur Beteuerung, die ‚dicta ars artificialiter scribendi' innerhalb eines Umkreises von 30 Meilen geheimzuhalten, gezwungen."

Soweit Schreiber, der nur an ein metallographisches Vervielfältigungsverfahren denkt oder auch nur an einfaches Schönschreiben, und daran erinnert, dass schon zu Karls des Grossen Zeiten dessen Schreibmeister Bertcaudus Vordruck-Modelle für die Initialen besessen zu haben scheine. Nach meiner Auffassung sind die 48 literae gravatae ein grosses und kleines lateinisches Alphabet, die 27 litterae ebraycae formatae scisae in ferro die 22 + 5 (Final-) Buchstaben des hebräischen Alphabets, als Stempel geschnitten.

Laband schreibt so:

A l'imitation de Gutenberg, il (Valdfoghel) forma une association avec le serrurier-horloger Girard Ferrose, le juif Davin de Caderousse, Georges de la Jardine et les étudiants Manaud Vitalis et Arnaud de Coselhac. Geldmangel habe ihn am Grossbetrieb gehindert. — Il fabriqua cependant des caractères ou poinçons de fer et d'acier, des formes de fer et d'étain, une vis pour la presse, enfin tout un material, avec lequel il convainquit ses associés que son art d'écrire artificiellement „était vrai es très vrai, possible et utile à celui qui voulait s'y adonner". Par conséquent il est à présumer qu'il imprima au moins des spécimens.

Mit Recht weist Labande die Ansicht von A. Claudin ab (1898, Bulletin du Bibliophile), dass es sich um die Erfindung einer Art Schreibmaschine gehandelt habe (une espèce de machine à écrire) und schliesst:

Il y eut certainement à Avignon, de 1444 à 1446, la chose n'est pas douteuse, des essais d'impressions typographiques au vrai sens du mot.

Dass bei diesen Versuchen gleich auch schon das Hebräische beteiligt war, das ist es, worauf ich hier unsere Hebraisten und Orientalisten aufmerksam machen möchte.

Besprechungen.

Wilhelm Bacher: Die hebräische und arabische Poesie der Juden Jemens. Strassburg i. E., Trübner 1910. 100 u. 56 S. (hebr.) 8°. M. 4. Besprochen von Samuel Poznański, Warschau.

Die Juden Jemens lebten fast bis in die neueste Zeit ganz abgeschlossen von ihren

Digitized by Google

übrigen Volksgenossen, und nur hin und wieder drang von ihnen eine Kunde in andere Länder. So während des langen Mittelalters, als im Jahre 1172 ein Pseudomessias unter ihnen erschien, dessen Auftreten eine Gefahr für sie in sich barg. Damals erhob Maimonides von Aegypten aus seine warnende Stimme, spendete aber ihnen zugleich Trost in seiner sog. „jemenischen Epistel" (אגרת תימן), die er an einen ihrer angesehensten Männer, an Jakob b. Natanael al-Fajjûmi, adressierte[1]. Erschlossen wurden sie gleichsam erst durch den Reisenden Jakob Saphir aus Jerusalem, der sie im Jahre 1859 besuchte und ein fesselndes Bild ihres Lebens und Treibens in dem ersten Teile seines interessanten Reisewerkes אבן ספיר (Lyck 1866) gegeben hat. Seitdem gelangten von Jemen immer häufiger an die Bibliotheken Enropas und Amerikas zahlreiche hebräische und jüdisch-arabische Handschriften, die unsere Kenntnis verschiedener Zweige der Wissenschaft des Judentums wesentlich bereicherten und manche unbekannte Denkmäler des jüdischen Schrifttums zum Vorschein brachten. Unter diesen Handschriften verdienen nun besondere Beachtung eine Reihe von Liedersammlungen, welche neben den Erzeugnissen der neuhebräischen, klassischen Poesie des Mittelalters auch eine grosse Anzahl hebräischer, hebräisch-arabischer und arabischer Dichtungen jüdisch-jemenischer Autoren enthalten, und nun hat der unermüdliche Bacher dieses bisher wenig gekannte und noch weniger erforschte Gebiet zum Gegenstande seiner in der Ueberschrift genannten Studie, die zuerst als wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Landesrabbinerschule in Budapest für 1909/10 erschienen ist, gemacht.

Im Vorwort (S. 1—11) stellt zunächst Bacher die spärlichen Nachrichten, die im Laufe der Jahrhunderte über die Juden Jemens geflossen, zusammen und verbreitet sich speziell über ihre Bedeutung für die Literaturgeschichte des Judentums. Merkwürdigerweise hat er aber dabei ausser acht gelassen das älteste, uns jetzt zugängliche Werk eines jüdischen Autors in Jemen, nämlich das im Jahre 1165 verfasste Bustân al-ʿUkûl des Natanael al-Fajjûmi (ohne Zweifel des Vaters des obengenannten Jakob), das unlängst als Band VI der „Columbia University Oriental Studies" erschienen ist[2]. Dieses Werk ist insofern von Bedeutung, als sein Autor nicht nur die jüdischen Religionsphilosophen der spanischen klassischen Zeit, sondern auch islamische Philosophen und Theologen studiert und unter ihrem Einflusse gestanden hat, wie z. B. die Abhandlungen der Ichwân aṣ-Ṣafâ[1]. Ebenso ist zu S. 5 zu bemerken, dass Azulaï in seinem Gelehrtenlexikon neben Salomon ʿAdeni noch einen jemenischen Autor erwähnt, nämlich den Kabbalisten Schalom Scharʿabi (vgl. Sujûti s. v. الشرعبى . . . . الى شَرْعَب قبيلة من حمير). Sonst aber war die jüdisch-jemenische Literatur lange Zeit in ein vollständiges Dunkel gehüllt.

Die Darstellung Bachers, die auch hier durch Klarheit, Vollständigkeit und systematische Gruppierung des Stoffes sich auszeichnet, zerfällt in sieben Abschnitte. Im ersten Abschnitt (S. 12—20) werden die benutzten Quellen beschrieben, und zwar 18 in verschiedenen öffentlichen und privaten Bibliotheken handschriftlich aufbewahrte Liedersammlnngen, wovon Bacher 14 vorlagen, dann vier in Aden gedruckte, wovon zwei unvollendet geblieben sind. — Eine Charakteristik der in ihnen enthaltenen Lieder bietet der zweite Abschnitt (S. 21—32). Die Dichtungen sind zum grössten Teile wenn auch nicht gottesdienstlichen, so doch religiösen Charakters und meistens dienten sie, wie Bacher nachweist, in erster Reihe dazu, die Hochzeitsfeier mit dem bei den Juden Jemens üblichen poetischen und gesanglichen Schmuck zu versehen. Interessant sind auch die arabischen Benennungen einzelner Liedergattungen. So נשוד (نشود, pl. von نشيد), d. h. Gesänge überhaupt; זפאת (زَفّات pl. von زَفّة), das ursprünglich den Hochzeitszug bedeutet, der die Neuvermählte ins Haus des Gatten begleitet und dann die bei dieser Gelegenheit gesungenen Lieder bezeichnet, und חדויות, wohl eine Hebraisierung des arab. حِدَاء, das den Gesang des Vorläufers der Karawane bedeutet.

Alle diese Sammlungen fassen in sich sowohl Gedichte aus der klassischen Zeit der hebräischen Poesie des Mittelalters, besonders aus der spanischen Periode, als auch solche jemenischer Dichter, doch enthalten sie in der Regel keine Angaben über die Autoren der einzelnen Stücke. Indessen ist die Autorschaft oft aus dem Namenakrostichon oder aus Angaben innerhalb des Gedichtes zu ermitteln. Dem bedeutendsten und hervorragendsten jüdischen Dichter in Jemen, Sâlim b. Josef Schibzi (שבזי, auch Schebzi und Schebbezi transkribiert), ist nun Abschnitt III gewidmet (S. 33—50). Nicht weniger als

[1] Von dieser Epistel, die bisher nur in hebräischen Uebersetzungen bekannt war, ist nun neulich das arabische Original aufgetaucht, s. JQR, New Series, I 187 n. 7a.

[2] The Bustan al-Ukul. By Nathanael ibn al-Fayyumi. Edited and translated from an unique Manuscript in the Library of Columbia University by David Levine. New York 1908. Vgl. noch Gottheil in der Steinschneider-Festschrift S. 144.

[1] Siehe die reichhaltige Besprechung Goldzihers in WZKM 1908, Heft 2.

Digitized by Google

199 Gedichte sind von ihm gesichert (56 hebr., 91 hebr.-arab. und 52 arab.), abgesehen von anonymen, unter denen doch ohne Zweifel viele die seinigen sind. In seinen hebräischen Gedichten nahm er sich die Klassiker der neuhebräischen Poesie als Muster, in den arabischen dagegen war er wohl von den islamischen Dichtern seines Heimatlandes beeinflusst. Man hat von ihm auch Gedichte rein arabischen Charakters und so rühmt er z. B. einen muhammedanischen Machthaber als den Stellvertreter des Gesandten Gottes (خليفة رسول الله, S. 40), wie er in einem anderen, rein jüdischen Gedicht die Nacht des Offenbarungs- d. h. des Wochenfestes ليلة القدر nennt (s. S. 88). Seine Zeit ist durch eine Elegie auf die Vertreibung der Juden aus Ṣana'a bestimmt, in der das Jahr 90, d. i. 1990 Sel. = 1679 vorkommt. Zu seinem Grabe in Taïzz an der westlichen Küste Südarabiens, pilgern die Juden Jemens, als zu dem eines Heiligen und Wundertäters, noch heute und auch die Araber halten sein Andenken in Ehren.

Ueber die anderen jemenischen Dichter handelt Abschnitt IV (S. 50—63). Ihre Zahl beträgt in der unten zu erwähnenden hebräischen Liste nicht weniger als 127. Manche von ihnen werden schon in einer Berliner Handschrift aus dem Jahre 1508 erwähnt, lebten also spätestens im XV. Jahrh., die meisten aber gehören wohl dem XVII. und XVIII. Jahrh. und standen unter dem Einfluss Schibzis, so dass man von einer Schule Schibzis reden kann. Andere wiederum gehören dem Ende des vorigen Jahrhunderts (s. S. 61). Der bedeutendste neben Schibzi war Israel b. Josef, der ebenso wie jener die nicht zu erklärende Benennung משתא trug und vielleicht also sein Verwandter oder engerer Landsmann gewesen. Einer von ihnen hiess ibn Marduk (אבן מַרְוָד, so punktiert) und ein anderer, ibn Alahdal, war vielleicht nichtjüdischer Dichter (s. S. 59 Anm. 3).

Die letzten drei Abschnitte handeln über Sprache (S. 63—73), Form (S. 73—82) und Inhalt (S. 82—98) der Dichtungen. Zugrunde gelegt sind hier überall nur die Dichtungen Schibzis, aber was von ihnen in dieser Hinsicht gilt, gilt auch von den anderen. Was nun die Sprache betrifft, so ist es eine der hervorstechendsten Eigentümlichkeiten der jüdisch-jemenischen Poesien, dass sie doppelsprachig sind, nämlich dass es neben rein hebräischen und rein arabischen auch gemischte, hebräisch-arabische gibt, was allerdings schon bei Jehuda Hallewi vorkommt. Dabei finden sich im hebräischen Stil Arabismen (S. 67) und im arabischen Stil Vulgarismen und Eigentümlichkeiten südarabischer Dialekte (s. S. 69 Anm. 8 und 9). Da nun die arabischen Dichtungen oft mit hebräischen Vokalen punktiert sind, so kann man aus ihnen auch über die arabische Aussprache der Juden Jemens schliessen. Interessant ist auch die von Bacher gegebene Liste hebräischer Neubildungen bei Schibzi (S. 70—72), von denen aber manche zu streichen sind, da sie schon in der früheren Literatur anzutreffen sind. So זָלַף ergiessen, eigentlich träufeln lassen, schon talmudisch (s. Levys Neuhebr. Wb. s. v.); חֻשַּׁל Schwäche, schon bei den Pajtanim (s. Zunz, Synag. Poesie 384a); הִתְלַבֵּשׁ sich einhüllen, schon in einer Seliḥa אלהים בישראל (für den fünften Bussetag); über ציצת s. Zunz ib. 433 usw. — Was die Form anbetrifft, so begegnen wir einer Anzahl Gürtelgedichte (موشّحات), davon sind aber nur vier rein hebräische. In bezug auf den Reim ist zu beachten, dass in sehr zahlreichen Fällen Silben mit dem Vokale ê auf Silben mit ô reimen, so z. B. חֵן mit בְּטָחוֹן, גֵּם mit בּוֹם usw. (s. S. 80 Anm. 2). Das zeigt, dass die jemenischen Juden ô wie ê aussprachen, was auch bei den heutigen lithauischen Juden der Fall ist. — Was nun endlich den Inhalt der Dichtungen anbetrifft, so überwiegen, wie bereits gesagt, solche religiösen Inhalts. Dabei sind die meisten von kabbalistischen Gedanken durchtränkt, was ein Hauptmerkmal dieser Poesie bildet, und auch die Liebesmystik des Hohenliedes gelangt hier zur mannigfachen Geltung. Daher ist wohl auch in מבום חלבי (S. 90 Anm. 7) nicht ein „Becher aus Ḥalab" d. h. Aleppo gemeint, sondern „aus dem Becher meiner Milch" mit Anlehnung an Hohel. 5, 1.

Die hebräische Beilage enthält ein Verzeichnis der Anfänge aller Gedichte in den bisher bekannten jüdisch-jemenischen Sammlungen in 4 Gruppen: 1) Gedichte Schibzis; 2) Gedichte anderer jemenischer Dichter; 3) anonyme Gedichte, deren Gesamtzahl 205 ausmacht, und 4) Gedichte nichtjemenischer Dichter. Die ersten drei Gruppen sind überdies in drei Abteilungen geteilt, nämlich in hebräische, hebräisch-arabische und rein arabische Gedichte, in der vierten Gruppe sind am reichlichsten vertreten: Jehuda Hallewi mit 30 Gedichten, Abraham ibn Ezra mit 29 und Israel b. Mose Nagâra aus Damaskus mit 13.

Mit dieser seiner neuesten Schrift hat sich Bacher wiederum den Dank aller Freunde der jüdischen Literatur erworben, und es bleibt nur zu wünschen übrig, dass die von ihm, wie wir wissen, geplante Edition einer Sammlung der hier beschriebenen Poesien recht bald zur Ausführung gelange.

Digitized by Google

Wilhelm Brandt: Die jüdischen Baptismen oder das religiöse Waschen und Baden im Judentum mit Einschluss des Judenchristentums. (Beiheft z. Zeitschr. f. d. alttest. Wissensch. XVIII.) Giessen, Töpelmann, 1910. VI, 148 S. gr. 8°. M. 6. Besprochen v. David Künstlinger, Krakau.

In der Vorbemerkung (1—4) wird das griechische Verbum baptein, baptizein usw. erklärt und der Baptismus definiert als eine religiöse Reinigung, und Heiligung; das Baden oder Abwaschen geschieht zur Erfüllung einer religiösen Pflicht sowie zur Erreichung eines vorgestellten religiösen Zweckes. In der kurzen, jedoch hinreichend orientierenden Einleitung (5—8) werden die Begriffe rein, unrein, tabu behandelt.

Die ganze Arbeit wird in fünf Teile zerlegt: I. Die vorexilischen Baptismen (9—18); II.—III. Der gesetzliche Baptismus und seine Weiterbildung im Judentum (19—36, 37—62); IV. Aussergesetzlicher Baptismus im Judentum (63—85) und V. Der aussergesetzliche Baptismus mit dem Tauchbad zur Sündenvergebung bei den vom Judentum ausgegangenen Sekten (86—122). Der VI. Teil enthält Argumente und Erläuterungen zu den vorhergehenden Abschnitten (123—148). Alle diese Teile werden noch in Unterabteilungen zerlegt.

Das vom Verfasser behandelte Thema ist trotz zum Teil vorhandener Vorarbeiten dunkel und daher schwierig. Die Quellen — und ganz besonders die des V. Teiles — fliessen ziemlich spärlich. Es muss zum Lobe des Verfassers hervorgehoben werden, dass er alle Quellen ergiebig ausgenutzt, sich aber von jeder zu weitgehenden Kombination stets freigehalten hat, wiewohl gerade bei derartigen Themen es ungemein verlockend ist „ein Kamel durch ein Nadelöhr durchgehen zu lassen". In der Beschränkung — kann man hier vom Verfasser getrost mit dem Dichter sagen — zeigt sich erst der Meister. Fast alle Behauptungen des Verfassers haben eine reelle Grundlage, scheinen geradezu aus den angeführten Texten hervorzugehen. — Einige einzelne Bemerkungen, die das Ganze durchaus nicht tangieren, mögen hier folgen:

S. 10 meint Verfasser die Mischna Pesachim II, 7 beziehe sich nicht auf einen Brauch, den vom Wasser nass gewordenen Leib trocken zu reiben, sondern es sei an eine Säuberung gedacht, die durch Abreiben mit Kleien zustande kam. Was sollte dann aber das Wort למרחץ in der angeführten Mischna bedeuten? Eine trockene Abreibung braucht doch nicht gerade im Badehause zu geschehen. — Mag auch im grossen und ganzen der Verfasser mit seinen Behauptungen (19—30) recht haben, so scheint mir doch die Bemerkung (28—29) nicht ganz zutreffend zu sein: „Auch gab es in Palästina zur Zeit Ezras, als das Gesetz dort angenommen wurde, nur sehr wenig Gelegenheit zum Baden". . . . „Ein Gesetzgeber also, der Tauchbäder verlangte, hätte auch anordnen müssen, das überall im jüdischen Lande, oder doch gewiss in der Nähe des Tempels, in Jerusalem, Gelegenheit zum Baden geschaffen würde". (Vgl. S. 45, 68 u. ö.) Sollte denn Ezra und die Seinigen, unter denen es wohl viele Palästinenser gab (Ezra II 1 ff.) von dem Wassermangel in Palästina nichts gewusst haben und doch den Priesterkodex geschaffen haben, der so viele Vorschriften über grosse Mengen Wasserverbrauches zu Reinigungszwecken enthält, die das Land nicht einmal für die vorgeschriebenen Reinigungsrituale der Priester bieten konnte? Dasselbe bezieht sich auch auf die Auseinandersetzungen des Verfassers (30—36) „Die gesetzlichen Baptismen nach späterer Auffassung". Die Mischna ist bekanntlich in Palästina redigiert; kannten die palästinischen Tannaim den Wassermangel ihrer Heimat nicht?

S. 78—79 Johannes der Täufer. „Worin die mitwirkende Tätigkeit des Täufers bestand, ist wieder nicht gesagt. Hielt er sie (scil. die Täufer) beim Untertauchen?" Dies wird es eben gewesen sein. Gegen diese Manipulation bezieht sich wohl die Stelle in Tosefta Miqwaot V 14 (S. 657, 33) לחברו (l. והאומר) זה אומר כבוש ידך עלי במקוה הרי זה מגונה ר' יהודה אומר כבוש ידך עליו עד שחצא נפשו. Nur als Reaktion gegen den Täuferbrauch können wir diese freilich theoretisch rigorose Vorschrift verstehen.

Zu S. 81 Nr. 27—29 wäre vielleicht die essäische Baraita (siehe Epstein, Beiträge zur jüdischen Altertumskunde S. IX—X) Mischna Sota Ende: R. Pinchas b. Jair behauptete . . . . . נקיות מביאה לידי טהרה טהרה מביאה לידי פרישות (קדושה Ms. Cambr.) zur Erklärung heranzuziehen.

Gegen die Elchasäisten (S. 106 Nr. 27, s. a. S. 117) bezieht sich wahrscheinlich der Ausspruch Simon b. Azzais in Sifre zu Num. XXVIII 8 (§ 143) בוא וראה בכל הקרבנות שבתורה לא נאמר בהם לא אלהים ולא אלהיך ולא שדי וצבאות אלא יו"ד והי" שם מיוחד שלא ליתן פתחון פה למינים לרדות. Merkwürdig ist jedoch, dass gerade Simon ben Azzai es ist, der vielleicht mit dem Schlusssatze der Ermahnung des Elchasai „geht vielmehr zur Stimme des Wassers" (a. a. O.) hinwiederum übereinzustimmen scheint. Bereschit rabba V (4) קולו של הקב"ה נעשה מטטרון על המים mit Bezug auf Ps. XXIX 3. Die Partikel 'al beweist, dass hier Metatron =

Digitized by Google

μετά + τύραννος sei. Vgl. Strack, Jesus die Herätiker und die Christen 75* k. 2.

Das Verbot des elchasäischen Autors (S. 119) gen Sonnenaufgang zu beten, sowie die Betung man müsse nicht in dieser Weise beten, sondern „aus allen Himmelsgegenden mit dem Antlitz nach Jerusalem" stimmt genau mit der Vorschrift der Tosefta Berachot III 15—16 (S. 7, Z. 18ff.) überein.

Der (feminine) Plural מקואות, מקוות (S. 126) ist jedoch stets masculinum, z. B. Jer. Teruma IV שני מקוות; Mischna Miqwaot III 1 שני מקואות. — Zu beachten ist der Ausdruck מי מקוה Sifra zu Lev. XV 16 (77d).

Ueber das in den „Argumenten und Erläuterungen" Vorgebrachte wäre noch so manches Wort zu sprechen, allein dies würde weit über den Rahmen dieser Anzeige hinausführen.

Hans Blaufuss: Götter, Bilder und Symbole nach den Traktaten über fremden Dienst (Aboda zara) in Mischna, Tosefta, Jerusalemer und babylonischem Talmud. Beilage zum Jahresberichte des kgl. Neuen Gymn. in Nürnberg 1909/10. Nürnberg (J. L. Schrag), 1910. 51 S. 8°. M. 1. Besprochen von W. Schultz, Wien.

Drei Hauptstellen des Traktates über Götzendienst und ihre Ergänzungen aus der Tradition werden in Uebersetzung geboten und jeweils anschliessend sachlich erläutert. In diesen Erläuterungen, welche kulturhistorische Behelfe zur Aufklärung der bunten, oft recht absonderlichen, oft wieder schattenhaften Angaben der Rabbinen aufmerksam und meist glücklich, die Tradition aber leider zu wenig benutzen, liegt auch das eigentliche Verdienst der Arbeit, die wieder deutlich zeigt, wieviel interessanter, noch wenig beachteter, freilich aber auch wegen der Eigenart jüdischer Ueberlieferung schwer zu hebender Stoff in den talmudischen Schriften enthalten ist.

Für die Leser dieser Zeitschrift dürfte Seite 12—30 von besonderer Wichtigkeit sein; denn hier werden 7 Götzen, nämlich die Sukkot Benot der Leute von Babel, der Nergal der Leute von Kut, der Asima der Leute von Hamat (später Epiphania am Orontes), der Nibḫaz und Thartaq der Awiter, endlich der Adramelek und Annamelek der Sepharwiter (nach Halévy der Bewohner von Saborain, das in der babylonischen Chronik als eine von Salmanassar eroberte Stadt neben Hamath genannt wird, nach Winckler derer von Sippara) besprochen. Leider hat Blaufuss die zum Teile wichtige Abweichungen bietende Parallelstelle Sanhedrin 63b ausser acht gelassen. Er knüpft an die Bestimmung der Mischna an, dass Nachbildungen von Händen und Füssen als götzendienerisch gelten, weist den Zusammenhang von Fussdarstellungen mit Serapis nach, erklärt nun aus Wortspielen die bisher dunkel gebliebene Stelle der Gemara des jerusalemischen Talmud, nach welcher Nergal (נרגל) der Fuss (רגל) Jakobs und Josefs gewesen sein soll, dessen wegen (גלל) Jahweh den Jakob (Gen. XXX 27) und Josef (Gen. XXXIX 5) segnete (wobei es nahe liegt, zu vermuten, dass man an die Vernichtung des Götzen durch einen Fusstritt dachte, also eigentlich eine der häufigen Kakophemien beabsichtigte), und betont als Grundlage dieser Wortspiele den Zusammenhang Josef-Serapis, zu dem allerdings noch auf die Josef-Osiris-Sage (vgl. Güdemann, Religionswissensch. Studien, Lpz. 1876 S. 26—41) und auf רגל = φαλλός in Brülls Jahrb. f. jüd. Gesch. u. Lit. I 136 ff. (wo auch ältere Literatur) zu verweisen gewesen wäre. Nicht auf gleicher Höhe steht die von Blaufuss versuchte Erklärung der Sukkot Benot, in der Blaufuss בְּנוֹת als Verschreibung für בענות auffassen und dem entsprechend „Laubhütten im Namen der Anath" annehmen will. Denn die Dinge liegen hier, namentlich wenn man die Parallele aus dem Traktate Sanhedrin berücksichtigt, weit verwickelter, als es nach Blaufuss scheinen möchte. An Hypothesen über Sukkot Benot war daher auch nie ein Mangel, und ich verweise z. B. nur darauf, dass erst kürzlich wieder S. Funk in der Zeitschr. f. d. Wissensch. v. Judent. 1910 S. 271 f. die von Halévy aufgenommen hat, nach der סכות statt צריף stünde, so dass eigentlich Seriph-banot, d. h. Sarpanitu, Marduks Gemahlin, gemeint wäre. Vielleicht kann es zur Klärung beitragen, wenn ich den Zusammenhang der Ueberlieferung ins Auge zu fassen bitte. Die Traktate Sanhedrin und Aboda zara stimmen darin überein, dass sie Sukkot Benot als Henne (תרנגולת) auffassen, der letztere bezeichnet sie sogar als Henne mit ihren Küchlein. Aber während in Aboda zara die auf Wortwitz beruhende Erklärung des Nergal als Fuss Jakobs und Josefs folgt, bietet Sanhedrin die Erklärung des Nergal als Hahn (תרנגול, das man auch als תַּרְנְגוֹל = *triangulum* deuten konnte, wobei an die Beziehung des Hahnes zum Dreibeine erinnert sein mag), für welche unter anderem offenbar auch die Wortanklänge *tar-negol*, *nergal* massgebend waren. Zu *tarnegol* wird man aber nicht umhin können, das bekannte TAR-LUGAL (= Hahn-König)-Gestirn (KB VI 458 und 476), zu vergleichen. Nun sollte der „königliche Hahn" (*tarnegol*-TAR LUGAL) eigentlich der Pfauhahn sein, der noch heute das Krönchen auf dem Kopfe trägt, und der *Melek Taus* der Jeziden, der dem Namen nach „König Pfau" wäre,

Digitized by Google

heute aber seinem Bilde nach ein Hahn und in manchen Deutungen vielleicht auch ein Papagei ist, müsste also ebenfalls schon hierher gehören und nicht zu Adramelek, bei dem Blaufuss auf ihn verweist, da merkwürdigerweise erst dieser Götze, und zwar bloss in Aboda zara, als Pfau erklärt wird. Die Zahl der Farben des Pfauengefieders gibt die jüdische Tradition mit 365 an, in Hellas wird dieser Vogel als Argos gedeutet, kosmologische Geltung hat der Pfauhahn bei dem Gnostiker Basileides (Hippolytos refut. omn. haeres. VII 21 p. 358,10), wo im Gleichnisse aus seinem Eie die Welt entsteht. Mithin wäre zu fragen, ob denn die Deutung des Adramelek und Annamelek als Pfau und Fasan wirklich zu diesen beiden gehöre, die in Sanhedrin vielmehr als Maultier und Ross bezeichnet werden. Jedenfalls aber wird man sagen dürfen, dass nur eine solche Erklärung der ganzen Stelle, im Besonderen aber des Ausdruckes Sukkot Benot, Aussicht hat, sich zu behaupten, welche allen diesen Schwierigkeiten und wechselseitigen Beziehungen erschöpfend gerechtzuwerden vermag. Auch sonst kommt die Sanhedrin-Stelle in Betracht. Auf sie und nicht auf Ibn Esra (S. 24 f.) geht die Erklärung des Asima als kahlköpfigen Bockes zurück. Wertvoll jedoch ist der Versuch von Blaufuss, diesen Namen als אֱלָהּ שְׁמָיָא zu verstehen. Zu Nibḫaz-„Hund" verweist er wenig überzeugend auf Nin-azu, dagegen sicherlich mit Rechte zu Tartaq-„Esel" auf den eselgestaltigen, gnostischen Archonten Θαρταρακὰθ bei Orig. c. Cels. VI 21. Aus den späteren Stellen hebe ich das Opfer an die „kleinste Fliege" hervor, zu dem S. 49 auch KB VI hätte verglichen werden können, wie die Götter-Fliegen gleich zu dem Opferschmause kommen, — ferner darauf, dass Geräte mit dem Bilde einer Amme, die einen Sohn auf dem Arme hält, das auf Eva, die Säugeamme der ganzen Welt, gedeutet wurde, verboten waren, dass es also einen Evakult gab. Die betreffende Stelle (S. 34) spricht nicht die von Blaufuss, wie üblich, angenommene Gleichung Eva-Isis aus, wenn auch der Kunsttypus der Darstellung von den Isisstatuetten (vielleicht aber auch von solchen der Istar oder ähnlicher „Muttergottheiten") entlehnt sein mochte, sondern kann, auch ohne eine solche Gleichstellung, ihre volle Erklärung aus jenen halb oder ganz gnostischen, auch in jüdischer Ueberlieferung festgehaltenen und offenbar aus ihr erst entwickelten Vorstellungen finden, nach denen Eva, die „Mutter aller Lebenden" (Gen. III 20), in besonders nahe Beziehung zum Schlangenkulte gesetzt, freilich auch als „Jungfrau Eva" mit der „Jungfrau Maria" ausgeglichen (vgl. Iren. V 19, 1; Gen. III 15 und die Schlange als Attribut der Maria), vornehmlich aber als Mutter des Kain verehrt wurde (vgl. Midr. Gen. rab. XX 11 und meine Dokumente der Gnosis S. 104).

Als Mangel empfindet man, dass andere einschlägige Stellen des Traktates über den Götzendienst unberücksichtigt blieben, so besonders Aboda zara 11b über die 5 ständigen Tempel für den Götzendienst (das Haus Bels in Babel, Nebos in Bursipp, der Tarata in Mappug, des Seripha (Serapis) in Askalon und des Nischra in Arabien), deren Liste die 7 Götzen der oben besprochenen Stelle gerade auf die 12-Zahl ergänzt, 31b über die Gegenstände auf dem Kopfe der Götzen und 69b über die drei Steine an der Seite der Merkurstatue. Ferner hätte man auch Stellen anderer Traktate, welche Verwandtes enthalten, in die Erklärung einbezogen wünschen dürfen. Eine Zusammenstellung solcher Art, die auch für die vorstehenden Bemerkungen benutzt wurde, findet man in den von S. Funk herausgegebenen, inzwischen leider wieder ins Stocken geratenen Monumenta Talmudica I 80—86 (Erster Teil der Monumenta Judaica, Akademischer Verlag, Wien 1906 ff.). Es wäre zu wünschen, dass Blaufuss, dessen Aufmerksamkeit dieses Werk offenbar entging, seine gründlichen Forschungen auf solch erweiterten Umfang ausdehne.

H. Harms: Schulwandkarten. 4a: Palästina, 4b: Biblische Länder. Entworfen von C. Starke. Leipzig, List und v. Bressensdorf, (1910). Je M. 9; auf Leinw. m. Stäben je 13.50. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Die Karte von Palästina ist eine vortreffliche Wandkarte von hervorragend plastischer Wirkung, die für alle Schulgattungen geeignet ist und nur empfohlen werden kann.

Die Karte der Biblischen Länder enthält ausser zwei ebenso schönen Spezialkarten des Sees von Genezareth und der Gegend zwischen Jerusalem und Bethlehem eine brauchbare Uebersicht über den Osten des Mittelmeeres und seine Randländer. Da die OLZ von Anbeginn an (Bd. I Sp. 65 ff.) auch auf die Verwertung von Forschungsergebnissen ihr Augenmerk gerichtet hat, so sei darauf hingewiesen, dass die Nebenkarte die morgenländischen Weltreiche durchaus verfehlt ist. Zunächst geht es nicht an, eine Karte von Assyrien, Babylonien und Aegypten mit einer politischen Grenze zu entwerfen, ohne eine Jahreszahl anzugeben, da die räumliche Ausdehnung der Staaten bekanntlich ausserordentlich wechselt. Ausserdem sind die Grenzen von Babylonien und namentlich von Assyrien ungeheuerliche Uebertreibungen. Assyrien reicht nämlich auf

Digitized by Google

der Karte bis an den Indus, den Syr, den Kaukasus und das Schwarze Meer heran, und Babylonien hat seine grosse Hand auf Elam gelegt. Das Vorhandensein eines selbständigen und mächtigen elamischen Reiches ist dem Verfasser überhaupt nicht bekannt. Es ist ihm dringend anzuraten, sich bei einer neuen Bearbeitung dieses Lehrmittels zuvor der Hülfe eines Fachmannes zu versichern. Wer dafür in Frage kommt, ist aus dem Internationalen Taschenbuch für Orientalisten (Leipzig, R. Haupt, 1910) zu ersehen.

S. Landersdorfer: Die Bibel und die südarabische Altertumsforschung. (Biblische Zeitfragen, herausgeg. von J. Nikel u. J. Rohr. Dritte Folge. Heft 5/6.) Münster i. W., Aschendorffsche Buchhandlung, 1910. 72 S. 8°. M. 1. Bespr. v. Otto Weber, Landshut a. I.

Der Sabäist wird sich über jeden neuen Versuch, weitere Kreise über die Denkmäler des vorislamischen Arabien zu orientieren, das Interesse an ihrem Studium zu fördern, freuen, und unter diesem Gesichtspunkt begrüsse ich die Broschüre Landersdorfers, soviel auch gegen sie zu sagen ist. Landersdorfer ist nicht Sabäist und gibt auch nicht vor, die Texte selbständig durchforscht zu haben. Was er will, ist, eine Vorstellung vom Stand der Forschung vermitteln und vor allem zeigen, was die Bibelwissenschaft von der Sabäistik gewinnen kann. Was er über das alte Südarabien zu sagen weiss, geht kaum über das hinaus, was in meinem „Arabien vor dem Islam" steht, und zeigt nicht einmal stilistisch dieser Vorlage gegenüber die wünschenswerte Selbständigkeit, schliesst sich dann an H. Grimme oder P. Lagrange an, im übrigen steht er vollständig im Banne der Aufstellungen Hommels, soweit diese ihm nicht zu weitgehend scheinen. Auf viele Einzelheiten einzugehen, hat wenig Zweck. Nur einiges will ich berühren: Euting war kein Buchhändler (! S. 6), sondern Bibliothekar, was immerhin zweierlei ist. Ein allzu grosser Optimismus ist es, wenn Landersdorfer S. 15 meint, dass Glasers Minäertheorie heute „als allgemein anerkanntes Ergebnis gelten kann, wenigstens unter denjenigen, welche selbständig auf Grund des Materials zu urteilen verstehen". Der Widerspruch Mordtmanns und D. H. Müllers ist keineswegs „bald verstummt". Beide stehen heute noch auf durchaus ablehnendem Standpunkte. Und ich für meine Person halte es für durchaus willkürlich und absolut unerweisbar, wenn Landersdorfer sagt (S. 15), dass wir „das minäische Reich mit gutem Grunde bis in die Mitte des des 2. Jahrtausends zurückdatieren können". Ich habe freilich früher selber eine ähnliche Auffassung im Anschluss an Glaser und Hommel vertreten, bin aber jetzt recht skeptisch hinsichtlich der Notwendigkeit einer so hohen Ansetzung, wenn ich auch ihre Möglichkeit nicht von vornherein bestreite. Für wahrscheinlich kann ich sie nicht mehr halten. Auch die Datierungen im späteren Verlauf der Geschichte der südarabischen Reiche kann ich jetzt nur, wie ich es ja auch schon im „Arabien vor dem Islam" getan habe, als durchaus hypothetisch bezeichnen. Das inhaltsschwere Werk von Hartmann (Arabische Frage, 1909) hat Landersdorfer so gut wie gar nicht verwertet. Dagegen hat er aus den Arbeiten Nielsens m. E. zu viel herübergenommen, so die ganz unwahrscheinliche Lesung und Erklärung des Gottesnamens אלמקה, die Heranziehung des spiralförmigen Verlaufs der Mondbahn zur Erklärung des Schlangensymbols (!) u. a. m. Der S. 57 als „südarabisch" bezeichnete Personenname Ammišadai kommt in den Denkmälern nicht vor, wird auch von Landersdorfers Gewährsmann Hommel (Altisr. Ueberl. S. 109) nicht als südarabisch sondern ganz richtig als hebräisch bezeichnet. Den breitesten Raum (S. 27—72) nimmt ein der Abschnitt „Die südarabische Altertumsforschung und die Bibel". Die hier auftauchenden Fragen werden, soweit sie schon diskutiert sind, übersichtlich behandelt. — Ich bin allerdings der Meinung, dass eine populäre Darstellung des südarabischen Altertums jetzt weniger möglich ist als je und dass, wenn überhaupt jemand, dann nur ein mit den Texten selber aufs innigste Vertrauter sie wagen dürfte. Vorläufig ist es natürlich geboten, erst die Veröffentlichung des Glaserschen Nachlasses abzuwarten, die ja nun endlich in greifbare Nähe gerückt ist. Immerhin hat sich der Verfasser das Verdienst erworben, die ihm nahestehenden Kreise für das südarabische Altertum interessiert und ihnen gezeigt zu haben, dass die südarabischen Denkmäler auch für den Bibelforscher eine reiche Fundgrube bilden. Und eine Erweiterung des Interessentenkreises kann auch der Sabäistik nur förderlich sein.

Alois Schmitt: Bibel und Naturwissenschaft. Biblische Zeitfragen, herausgeg. v. J. Nickel u. J. Rohr. Dritte Folge. Heft 7. Münster i. W., Aschendorffsche Buchhandlung, 1910. 55 S. 8°. M. 0.60. Bespr. v. Norbert Peters, Paderborn.

Die vorliegende Schrift kämpft gegen den in Volks- und Theologenkreisen fast unausrottbaren Irrtum, die Bibel enthalte auch in ihren naturwissenschaftlichen Anschauungen unfehlbare Wahrheit. Verfasser geht im 1. Abschnitt (S. 1—15) von dem Dogma der Inspiration aus. Das Resultat seiner Untersuchung ist, dass die Auffassung neuerer katholischer Exegeten (von Hummelauer, Lagrange, Peters u. a.), die annimmt, dass die biblischen Schriftsteller un-

Digitized by Google

beschadet des Dogmas von der Inspiration auch unrichtige Anschauungen ihrer Zeit und Umwelt als Darstellungsmittel gebraucht hätten, an und für sich ebensogut mit dem Dogma von der Inspiration und Irrtumslosigkeit der Bibel zu vereinbaren sei wie die lange verteidigte und heute noch protegierte Meinung, die Inspiration und Irrtumslosigkeit der Bibel fordere, dass alle Anschauungen, die in der Bibel zum Ausdruck kommen, irrtumsfrei sein müssten, mögen sie den eigentlichen Lehr- und Aussagegegenstand bilden oder nicht. Welche Ansicht die richtige sei, könne nicht a priori bestimmt werden, lasse sich vielmehr nur induktiv aus den tatsächlichen Angaben der Bibel erkennen. Deshalb gibt Verfasser im 2. Abschnitt (S. 15 bis 44) eine lesenswerte knappe Skizze der naturwissenschaftlichen Anschauungen in der Bibel; in specie behandelt er das aus der Bibel sich ergebende Himmels- und Weltbild der Hebräer und die meteorologischen Erscheinungen. Es zeigt sich, dass diese Anschauungen sich zu einem einheitlichen Weltbild zusammenschliessen, das mit unseren naturwissenschaftlichen Erkenntnissen streitet, während es sich mit den zur Zeit der Abfassung der biblischen Bücher allgemein verbreiteten deckt. Die Spannung dieses Tatsachenbefundes mit dem Dogma von der Inspiration und Irrtumslosigkeit der Bibel löst Schmitt im 3. Abschnitt nicht etwa durch gekünstelte Umdeutungen und naive Unterstellungen, wie unsere Apologetisten, sondern durch die auf Thomas von Aquin und Leo XIII. sich stützende These, dass in solchen Dingen die biblischen Schriftsteller nach dem Augenschein reden, oder auch so, wie es es die vulgäre Ausdrucksweise in jener Zeit mit sich brachte (Enz. Providentissimus Deus S. 54). „Es dienen also die in den hl. Schriften enthaltenen naturwissenschaftlichen Anschauungen nur zur Einkleidung religiöser Wahrheiten oder zum Ausgangspunkte religiöser Gedankengänge, jedoch nie in der Art, dass deren Wahrheit mit der objektiven Richtigkeit des naturkundlichen Wissens stehen und fallen würde. . . . Das, was die Autoren uns sagen wollen, ist demnach immer richtig, auch wenn die profanen Meinungen, die sie zur Aussage benutzen, teilweise unrichtig sind“ (S. 45). Die Anschauungen des Verfassers decken sich im wesentlichen mit den vom Referenten mehrfach, insbesondere in seiner Schrift Bibel und Naturwissenschaft nach den Grundsätzen der katholischen Theologie (Paderborn 1905) vorgetragenen. Verschiedene Einreden gegen diese Broschüre, auf die zu reagieren mir s. Z. weder notwendig noch opportun erschien, finden durch diese Schrift Schmitts ihre Erledigung.

Das Büchlein ist sehr geeignet, seinen Aufklärungszweck zu erfüllen. Möge es nur recht viel gelesen werden, damit so naive Meinungen wie, Gen. c. 1 sei „ein kurzer populärer Katechismus der Naturkunde“ (P. Schegg), oder das Licht in Gen. 1, 1—13 sei eine besondere Lichtart, die „das Sonnenlicht in ähnlicher Weise ersetzt habe, wie jetzt das elektrische Licht dazu imstande ist“ (F. Kaulen) oder das Radium (La Semaine religieuse de Paris vom 5. März 1904) endlich definitif der exegetischen Rumpelkammer verfallen. Auch Nichtkatholiken kann das Schriftchen empfohlen werden zur raschen Orientierung über die „biblische Frage“ in der katholischen Kirche nach der Seite der Naturwissenschaften. Vielleicht behandelt Verfasser einmal in ähnlicher Weise das Thema „Bibel und Geschichtswissenschaft“.

Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium curantibus I.-B. Chabot, I. Guidi, H. Hyvernat, B. Carra de Vaux.

Scriptores Syri. Series secunda. Versio. — Tomus CI. Dionysius Bar Ṣalībī in Apocalypsim, Actus et Epistulas Catholicas interpretatus est I. Sedlaček. Parisiis, Carolus Poussielgue; Lipsiae, Otto Harrassowitz, 1910. 133 S. M. 9. Besprochen von E. Nestle, Maulbronn.

An dieser Stelle genügt es, auf das Erscheinen dieser Uebersetzung des Textes aufmerksam zu machen, der in Nr. 11 des vorigen Jahrgangs Sp. 469f. besprochen worden ist. An der dort hervorgehobenen Stelle S. 17 übersetzt Sedlaček — dessen Name, beiläufig bemerkt, auf dem neuen Band mit c (nicht č) gedruckt ist —: Vespasianus non erexit idola in templo, sed illa legio quam collocavit Traianus Quietus, vir nobilis Romanorum erexit ibi idolum quod vocatur Ḳōrē! Ich habe schon in meiner ersten Anzeige gefragt, ob hier nicht ein lehrreicher Beitrag zu dem „Krieg des Quietus“ vorliege, von dem jüdische Quellen berichten, und möchte hier diese Frage wiederholen. Der syrische Text lautet:

לגיונא הי דסם טריאניום קואיטום אנש רישנא דרומיא
אקים טמן פתכרא דמתקרא קורא.

Bei der Stelle ist auffallend, dass „Legio“ zuerst als Femininum, dann als Maskulinum behandelt ist: „Trajanus Quintus“ ist Name des Kaisers Dezius, daher Schürer, Geschichte des jüd. Volkes (3. u. 4. Aufl. I, 701) die Stelle als eine Glosse zu der Schrift des Hippolytus ansah, der sie hier zugeschrieben wird; ihre richtige Erklärung ist daher von einiger Bedeutung. Im übrigen scheint die Uebersetzung zuverlässig und kann daher denen empfohlen werden, denen der Grundtext unzugänglich ist.

Digitized by Google

Paul Dhorme: La religion assyro-babylonienne. Paris, Lecoffre, 1910. XI, 319 S. Besprochen von Marie Pancritius, Königsberg i. Pr.

(Schluss aus Nr. 3.)

Dass der Anfang der Städte überhaupt in dem Wunsche gelegen hätte, den Göttern eine Wohnung zu schaffen (S. 122), ist wenig wahrscheinlich[1]. Eine solche Voraussetzung könnte vielleicht für die Sumerer gelten, die — auch wenn man die Erfindung der Keilschrift nicht zu hoch anschlagen will — mit dieser doch fertige religiöse Begriffe und Namen, ihr ganzes, seine Herkunft vom Gebirge zeigendes Pantheon mitgebracht haben dürften. In vorgefundenen und neuen Ansiedlungen sorgte man dann wohl bald für die Verehrungsstätten der Götter, und in um diese Tempel gewachsenen Städten mögen sich unter gleichen Voraussetzungen wie in heutigen Wallfahrtsorten Ortskulte herausgebildet haben, besonders als eine neue, die Grundlagen der sumerischen Religion erst allmählich erfassende Bevölkerung das Land eroberte[2]. Wenn aber auch der im Tempel verehrte Gott für den Ort selbst so im Vordergrunde stand wie etwa der Schutzheilige eines Wallfahrtsortes — man in diesem Sinne mit einiger Berechtigung von Stadtgöttern reden könnte — so hafteten die babylonischen Götter doch nicht am Orte, sie waren allgegenwärtig, geleiteten die Ihrigen auch in Feindesland. Frei und unabhängig zeigt sich die sumerische Götterwelt bei Gudea, und dass die Semiten den Gott auch nicht mit der Stadt identifizierten, zeigt die Gepflogenheit, Strassen, Mauern, Tore nach anderen Göttern als nach dem des Haupttempels zu benennen. Wenn Anu, Enlil und Enki Erech in die Hände Rim-Sins legen, dann hatten die in Nippur und Eridu hauptsächlich verehrten Götter doch auch Gewalt über Erech. Ist es nicht auch auffällig, dass die mit ihrem Hauptgotte anscheinend am meisten verschmolzene Stadt nicht seine Signatur trägt und Pforte der Götter genannt wurde[1]? Redewendungeu, nach welchen ein Tempel zur Wohnung des Gottes hergerichtet wurde, wollen vielleicht nicht mehr besagen, als wenn man heute trotz der Voraussetzung der Allgegenwart Gottes von einem Gotteshause oder Gottesacker oder gar von einer gottverlassenen Gegend spricht. Auch aus christlicher Zeit haben wir

[1] Die Erzählung von der Gründung Roms entbehrt jeder historischen Grundlage.

[2] Aus den Inschriften von Lagaš und den häufigen Bitten an die Götter, die Grenzen zu schützen, folgert Dhorme (S. 131), dass man die Tempelländereien absichtlich an die Grenzen legte. Ich möchte aber glauben, dass jene Ländereien schon vor der semitischen Kleinstaaterei den Göttern geweiht waren. Das Feld Ningirsus, um dessent willen der Krieg mit dem Nachbarreiche ausbricht, kann unmöglich ein Teil des Landes gewesen sein, muss vielmehr in Feindesland eingesprengt gewesen oder wie eine Halbinsel hineingeragt haben, sonst hätte Eannatum — da der Feind schon unter dem Vater des Patesi, mit dem er Krieg führte, das Land besetzt hatte — unmöglich unter den Augen des Feindes rüsten, geschweige denn, wenn ihm der Feind auf der Nase sass, die vor dessen Niederwerfung gemeldeten Feldzüge unternehmen und siegreich durchführen können. Der Hergang wäre vielleicht so zu denken: In der Sumererzeit besass der Tempel Ningirsus ein vom Hauptgebiet abgetrenntes Gut, etwa ein abgelegenes Vorwerk, was in einer politischen Einheit mit keinen Schwierigkeiten verbunden war. Die einrückenden Semiten bildeten dann kleine Staaten nach der Grösse ihrer Schar. Als sich die königliche Macht befestigte, man die sumerische Tradition wieder aufnahm und sich als Patesi des besetzten Landes betrachtete, erneuerte man die alten Besitzrechte des eroberten Tempels. So mag ein König von Lagaš das im Nachbarlande liegende gu-edin als Ningirsus Besitz in Anspruch genommen und Mesilim, ein Verehrer Ningirsus, vielleicht auch Oberherr eines oder beider Staaten, ihm zugesprochen haben. Die Lage gu-edins gab dann immer von neuem Anlass zu kriegerischen Verwicklungen. Der Schutz der Grenzen war überall eine göttliche Funktion, auch in der deutschen Volkssage werden Grenzsteinverrückungen besonders hart vom göttlichen Strafgericht betroffen — in Nord und Süd ein so häufiger Sagenzug, dass von einer von Babylonien aus verschleppten Anschauung nicht die Rede sein kann.

[3] Schon die Sumerer mögen eroberte Städte einer noch älteren Bevölkerung Babyloniens gleichzeitig mit dem Ideogramm ihrer Götter und den alten Namen bezeichnet haben, daher vielleicht die verschiedenen Möglichkeiten der Schreibung und Lesung. Im allgemeinen wird wohl ethnologischen Verhältnissen und historischer Entwicklung nicht genügend Rechnung getragen und völlig ausser acht gelassen, dass auch eine vorsumerische Bevölkerung existiert und sich durch das Sumerertum durchgesetzt haben muss, denn das Bodenständige wächst auch durch eine höhere Kultur wieder hindurch. Noch können wir die dritte Völkerschicht nicht fassen, doch dürfte diese unbekannte Grösse zur Erklärung der widerspruchsvollen babylonischen Götterwelt manches beitragen. Man behandelt u. a. Ištar meistens als eine Einheit, und doch zeigt schon ihre verschieden angegebene Herkunft von väterlicher Seite die Zusammenfügung an. Die Stadt Ninua war — wie das Ideogramm zeigt — ursprünglich ein Kultort der Ninâ, diese war also die Göttin, mit der die assyrische Ištar zusammenfiel. Die weise Tochter Eas, die Schreiberin und Traumdeuterin, und die kriegerische Tochter Sins waren sich gewiss unähnlich, und doch standen sie nicht so weit voneinander ab wie von der Tochter Anus, der Messalina des Gilgamišliedes. Wir haben also drei in Genealogie und Charakter sehr verschiedene grosse Gottheiten, deren jede die weibliche Hauptgottheit eines Volkes gewesen sein könnte. Es ist auch weniger wahrscheinlich, dass in späterer Zeit noch neue Götter entstanden (so D. S. 210f.), als dass alte wieder auflebten, vielleicht auch nur für uns — von antiquarisch beanlagten Herrschern und Priestern ausgegrabene Beinamen nnd Hypostasen. Nicht überwuchernde Phantasie sondern Dauerhaftigkeit alter Formen und gute Aufbewahrung in Archiven dürfte vorliegen. Die später zu beobachtende Neigung zur Monarchie auch in der Götterwelt wäre daher nicht eine Notwendigkeit einer Hochflut von Gottheiten gegenüber, sondern ein Abbild der Dinge auf Erden; das Pantheon nahm zur gegebenen Zeit die politische Form der Bevölkerung an.

Digitized by Google

unzählige Bausagen, in denen Pferde — häufiger Ochsen — durch ihr Stillstehen am Ort einen höheren Willen anzeigen, ohne dass deshalb die Gottheit am Orte haftet. War der Gott im Altertum mit der Stadt verschmolzen, wie kommt Dhorme dann zu der Annahme (S. 125f.), dass, als die Semiten bei dem von Ed. Meyer vorausgesetzten Einfall der Sumerer mit ihren Göttern nach Akkad auswanderten, die verlassenen Städte trotzdem jenen fortgeführten Göttern geweiht blieben? Da die Sumerer doch ebenfalls Götter hatten — auch Dhorme erkennt eine Anzahl als sumerisch an — wie haben sich diese — wenn sie sich nicht einmal in den eroberten Städten durchsetzten — im babylonischen Pantheon einen Platz erkämpfen können? Wie konnte es in jener kampferschütterten Zeit überhaupt zur Bildung eines Pantheons kommen, wenn Gott und Stadt miteinander aufwuchsen? Hafteten auch die Götter Homers und des Gilgamišliedes am Orte? Nicht der Gott, sondern das Götterbild war mit der Stadt verbunden, und wenn es — durch historische Erinnerungen ehrwürdig — vom Feinde fortgeführt und von den siegreichen Truppen zurückgebracht wurde, war die Freude des Wiedersehens natürlich gross[1].

Auch während der Kleinstaaterei waren sich die Völker Babyloniens des alten Zusammenhanges ihrer Götterwelt — sowohl aus der Zeit der sumerischen Reichsherrlichkeit als auch des semitischen Nomadentums — bewusst, das zeigt die Schonung der Götter unterworfener stammverwandter Gebiete. In altbabylonischer Zeit — der Zeit der von Dhorme wiederholt gerühmten Toleranz (S. 126, 13f., 21 u. a.) — trafen die Kriegführenden überall auf ihnen geläufige religiöse Tradition, und eine solche mag auch vorgelegen haben, als Dungi dem Šušinak in Susa Zuwendungen machte, hingegen wird Ištar wohl nicht ohne Zwang nach Aegypten verliehen worden sein. Damals sollte man noch nicht mit Feuer und Schwert gegen Andersgläubige vorgegangen sein? Ich möchte doch glauben, dass die Menschen in diesem Punkt sich immer gleich waren und die kriegerischen Semiten keine Ausnahme bildeten. Es waren immer die eigenen Götter, die man auch im anderen Staatswesen respektierte. Daher ist der Vorwurf, dass in Assyrien die Toleranz nicht mehr existierte (S. 27), wohl nicht gerecht; den Göttern Babels hat es auch gehuldigt und im übrigen hat es doch mehr mit fremden Völkern gefochten als die altbabylonischen Semiten. Dass die Assyrer auch die arabischen Götter als landfremd behandelten, geschah wohl, weil sie die uralte Verwandtschaft ihrer eigenen, in die sumerische Schule gegangenen grossen Götter mit jenen Fetischen nicht mehr erkennen konnten. Auch Jahveh vergass, als er sich zu einsamer Höhe erhob, die alten Genossen.

Die Verbindung des sumerischen Priesterfürstentums mit den monarchischen Tendenzen der Semiten hat die Religion zu einem bedeutenden Faktor im Staatsleben gemacht, doch glaube ich nicht, dass zwischen religiöser Autorität und Zivilgewalt kein Unterschied existierte (so S. 146). Auch bei uns haben der Eid, der Fahneneid — früher auch die Ehe — einen religiösen Rahmen, und doch ziehen Meineid, Ehebruch und Fahnenflucht zivil- und kriegsrechtliche Folgen nach sich. Auch Hammurabis Gesetz spricht nur von weltlichen Strafen. Der Charakter unserer Quellen begünstigt eine Ueberschätzung des religiösen Elements, doch soll nicht bestritten werden, dass die Religion im Leben des Babyloniers eine bedeutende Rolle spielte.

Dass Religion und Ethik schon am Beginn der geschichtlichen Zeit miteinander völlig verschmolzen waren, ist wohl nicht zu bezweifeln und vom Verfasser hinreichend bewiesen (S. 214).

September 1910.

[1] Danzig hat keine Mühe gescheut, um das von Napoleon I. fortgeschleppte, 1815 nach Berlin gebrachte, die Marienkirche schmückende Bild Memlings „das jüngste Gericht“ wiederzuerlangen.

W. v. Bartels: Die etruskische Bronzeleber von Piacenza in ihrer symbolischen Bedeutung, mit zwei Abbildungen. Ein Versuch. Berlin, Julius Springer, 1910. V, 43 S. m. 2 Abb. 8°. M. 1.20. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Frau W. v. Bartels unternimmt hier den Nachweis, dass in der etruskischen Bronzeleber eine komplizierte Symbolik enthalten sei, und Morris Jastrow spendet ein Geleitwort, in dem er nach anfänglichem Zweifel nachträglich für die Hauptthese der Verfasserin gewonnen zu sein bekennt. Der Rand der Leber ist in 16 Teile zerlegt, in denen sich etruskische Worte finden, die Thulin mit den 16 Götterregionen des Martianus Capella in Verbindung brachte. Jedenfalls scheint der Zusammenhang mit kosmischen Dingen festzustehen. Die Verfasserin vertritt nun den Standpunkt, dass die Annahme einer einfachen Symbolik zur Erklärung nicht ausreicht, man müsse eine kompliziertere Beziehung annehmen. Die Leber von Piacenza ist für die Verfasserin ein Dokument der Vorstellung vom Makrokosmus und stammt aus einer Zeit, die noch als Begriffe dasjenige handhabt, aus dem sich später die definitiven Göttergestalten der Griechen und Römer entwickelten. In der Entwicklung der jüdischen

Digitized by Google

Religion zu einem reinen Monotheismus erkennt sie den Versuch, die uralten Begriffe, wie die Leber sie enthält, wiederherzustellen. An der Hand der griechischen Mythologie lässt sich die Verbreitung des Leberinhalts von Asien nach Hellas dartun. Auch germanische, ferner auch chinesische Parallelen sind erkennbar. Aus der Genauigkeit der Darstellung und der raffinierten Kontrolle einer Region nach ihrer Lage und Verbindung zu anderen kann man die Heiligkeit des Gerätes erschliessen. Aus babylonischen Divinationen ergibt sich, dass die Leberschau als die populäre Form der Weissagung älter ist als die Astrologie, die die wissenschaftliche Form der Weissagung darstellt. (S. 41 f.) Ueber die Deutung der einzelnen Zeichen ist es schwer zu urteilen. Die zwei Seiten der Leber entsprechen dem sichtbaren und unsichtbaren Teil des Universums. Das auf der gewölbten Oberfläche stehende Wort usil ist von etruskischen Spiegeln her als Bezeichnung des Sonnengottes bekannt. So wird ein Zeichen nach dem anderen interpretiert. Die Hauptsache bleibt wohl dabei die Frage, ob die in die Leber eingegrabenen etruskischen Schriftzeichen richtig gelesen und ob die Kombinationen der Verfasserin auf diesem Gebiet stichhaltig sind. Sollten die Kenner des Etruskischen, soweit von einer Kenntnis hier überhaupt zurzeit die Rede sein kann, das bestätigen, so kann auch nur die Möglichkeit der richtigen Sinnesdeutung offen gelassen werden, ein strikter Beweis ist hier schwer zu führen. Die vorliegende Arbeit soll übrigens nur ein kurzer Ueberblick über die Leber sein, den die Verfasserin in einem Vergleich mit den Göttern des Martianus Capella zu erweitern hofft. Beigegeben sind ein Verzeichnis der auf der Leber vorkommenden Worte, sowie zwei Abbildungen mit Wiedergabe der Schriftzeichen. Druck und Ausstattung sind korrekt, bis auf die Graeca S. 9 u. Morris Jastrow bittet im Vorwort, unparteiisch zu prüfen, es sei ja nicht das erstemal, dass ein Forschungsgebiet von einem ausserhalb der engeren Fachgenossen Stehenden einen wertvollen Anstoss erhalten habe.

J. Lieblein: Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Egypte. 1er fasc. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. III, 192 S. 8°. M. 6. Bespr. v. W. Max Müller, Philadelphia.

Eine Skizze der Geschichte Aegyptens, von der ältesten Zeit bis zu den Amarnabriefen reichend. Der Verfasser will wohl durch den Titel andeuten, dass es sich nicht um eine gleichmässig ausgeführte Darstellung handelt, sondern um eine Anzahl von Einzeluntersuchungen, in den Rahmen einer kurzen Geschichtsskizze gespannt, zusammengehalten durch das vorwiegende Interesse an der Chronologiefrage. Durch dieses Interesse ist die blosse Reihenfolge der Herrscher so in den Vordergrund gerückt, dass für die eigentliche Geschichte fast nichts übrig bleibt, für Kulturgeschichtliches noch weniger. Lieblein schreibt anscheinend nur für Aegyptologen, denn er setzt meist Kenntnis der Geschichte und der sehr unregelmässig angeführten, neueren Literatur voraus. Sein Hauptzweck ist, zu zeigen, dass sein vor langen Jahren vorgeschlagenes System der Chronologie noch heute Dienste tun kann (neben manchem anderen Anspruch pro domo, z. B. für seine Religionsgeschichte). Sehr scharfe Ausfälle besonders gegen E. Meyers chronologisches System. Die Art, wie Lieblein sich die Reihenfolge der Dynastien zurechtlegt, weicht allerdings weit ab. Wer in dem manethonischen Kanon auch in seiner unverderbten Form nichts als rohestes Material zum Aufbau einer Chronologie sieht, wird sich schwer mit Lieblein verständigen, der noch das System eines kritischen Forschers darin findet und dieses System mit mancher kühnen Hypothese stützt[1]. Die ars nesciendi wird von ihm jedenfalls wenig geschätzt. Mit dem Vorbehalt, dass man über sehr vieles anderer Meinung sein kann[2], erkenne ich an, dass das Schriftchen manche anregende Bemerkung für den Fachmann bietet. Liebleins Verdienste z. B. in der Heranziehung des genealogischen Materials werden ja jetzt allgemein anerkannt.

Ettore Ciccotti: Der Untergang der Sklaverei im Altertum. Deutsch von Oda Olberg. Berlin, Buchhandlung Vorwärts, 1910. 240 S. Lex. 8°. M. 4.50. Bespr. von Carl Niebuhr, Berlin.

Wer sollte eine Gelehrtenarbeit unter solchem Titel nicht mit Spannung aufschlagen? Verspricht sie doch, uns etwas zu bringen bzw. herzuleiten, wovon wir in diesem strikten Sinne eigentlich nichts wissen. Eher im Gegenteil: wir kennen gar kein irgendwie nennenswertes Gebiet des frühesten, späteren oder spätesten Altertums,

---

[1] Sehr kühn ist die Darstellung der Urzeit mit „vier Bevölkerungselementen" (24) und einem „mesoägyptischen Reich" (9 usw.), zu dem übrigens die ausgesprochene Deltastadt Heliopolis nicht passte. Ebenso die besonders ausführlich und daneben teilweise sehr konservativ behandelte Hyksosperiode. (Erfreulich ist mir, dass Lieblein meine Erklärung von Apachnan = *ʿa-ḫnon* selbständig gefunden zu haben scheint.)

[2] Namentlich in philologischen Fragen. Aus der Jugend der Aegyptologie ist z. B. der Ramses der Bentreschstele noch beibehalten und manches den Leisten der Aegyptologie verlassende, z. B. das Hebron und Auaris (Hat-waʿret!) derselbe Name seien, der Gott Sêt (den gibt es doch nicht, nur Seth = Seṯ!) = der hebräische Patriarch Scheth usw.

Digitized by Google

von dem sich behaupten oder nur annehmen liesse, dass dort die Sklaverei einmal untergegangen war. Tatsache ist wiederum, dass wir um die Zeit des endgültigen Auseinanderfallens der römischen Gesamtherrschaft den Kolonat im Abendlande vorfinden, wo noch hundert Jahre zuvor mit Sklaven gewirtschaftet wurde, und dass damals auch der Handwerksbetrieb durch Sklaven grossenteils aufgegeben erscheint. Es ist ganz richtig, wenn Ciccotti in dieser wirtschaftspolitischen Umwälzung eine zwingende Folge der Auflösung aller mobilen Kapitalmacht bisherigen Genres erblickt. Sind doch die äusseren und inneren Ursachen dieser Entwicklung ziemlich klar, und auch ihre Fortschritte lassen sich noch hinreichend verfolgen. Aber von einem Untergang der Sklaverei im Altertum reden heisst den Erfolg der ihr später abträglichen Momente arg übertreiben, und der Verfasser selbst gesteht ein, dass es sich nicht so verhielt. Sie sei jedoch einer wirklich sozialen Funktion bar geworden. Wohlverstanden: im Okzident, und auch dort vorerst nur für unser Auge. Der Bereich des römischen Rechts, ohnehin durchrissen und überall im Westen bald durch neue Kodifikationen abgelöst, findet seine Sklavenprobleme alten Stils eben nicht mehr fassbar. In Rom dauerte der Sklavenmarkt trotzdem fort, lediglich unter Wegfall der älteren Kniffligkeiten; und im Orient gab es, die Kreuzfahrerepoche abgerechnet und von der natürlichen, aber keineswegs eintönig verbliebenen Anomalie des Niltales abgesehen, niemals eine soziale Frage in dem Sinne, wie die klassischen Völker sie durch das besondere Stigma schufen, mit dem sie ihre Sklaven versahen.

Genau genommen wäre es gar nicht erforderlich, sich hier mit dem Ciccottischen Werke und seiner sehr mutigen, hoffentlich aber wenigstens handwerksmässig korrekten Uebersetzung näher zu beschäftigen. Das Ganze interessiert vorwiegend als Symptom: durch das, was ihm fehlt, und was als ergänzungsbedürftig einzusehen Ciccotti zu fachgelehrt und nicht gebildet genug war. Ein verhältnismässig kleiner Bruchteil seiner Arbeit, deren Einteilung in möglichst kurze Kapitel mehr von guter Absicht als von Dispositionsgabe zeugt, geht auf das gewählte Thema ein; alles übrige ist Herleitung von den „Anfängen“ an, nämlich von denen in Attika und in Rom. Der Titel durfte angemessener lauten: Uebergänge und Ausgang antiker Sklavenwirtschaft; dadurch wären die sachlich vorbereiteten Leser vor Enttäuschung bewahrt worden. Doch selbst dann durfte nicht unterlassen werden, von der Sklaverei älterer Kulturen im Osten die ersten Definitionen abzuleiten. Mehrmals betont der Verfasser, dass die Chier für ihre Industrie Barbaren als Sklaven kauften, er teilt mit, dass ein syrischer Sklave in Athen weit teurer zu stehen kam als alle anderen; doch solche Anregungen beirren ihn einfach nicht. Soviel zu sehen, werden die Phöniker niemals erwähnt, und im Zusammenhange mit dieser Enthaltung steht es sicherlich, dass Ciccotti ungern vom Grosshandel mit Sklaven Notiz nimmt, und dass er den Sklavengewinn durch Krieg gar nicht gelten lässt. Er entschuldigt sich dabei jedesmal, indirekt oder geradezu, indem er seine schöne Begeisterung für die Theorien von Marx und Engels hervorkehrt. Merkwürdig, dass die Lehren dieser Männer, denen wertvolle Anregungen im Grossen wie in Einzelheiten *a priori* abstreiten gewiss unwissenschaftlich sein würde, fortwährend bei praktischer Benutzung als Dogmen behandelt werden. Woher das kommt, ist freilich allbekannt; allein die Eifervollen, die ausser Marx auch seinen engherzigen Komment aufgreifen, bewegen sich demgemäss jedesmal völlig ausserhalb einer dauernden Verständigungsmöglichkeit. Zuletzt bleibt nur der Widerspruch übrig, weil auf Einwendungen oder Widerlegungen nichts als Repetition zu erfolgen pflegt und endlich grosse Klage über Mangel an Parität angestimmt wird. Ciccotti bewegt sich übrigens in gentilen Formen und meidet namentlich den besserwisserischen Ton, in welchem hierzulande gern das Wesen ‚der‘ materialistischen Kritik dargelegt wird.

Anlass dazu wäre freilich auch nicht vorhanden. Wer etwas vom alten Orient weiss, braucht nur S. 104—109 der Arbeit nachzulesen, um zu erfahren, wohin der Mangel an selbständigem Blick führen kann. Von welcher Vorlage Ciccotti abhängig gewesen ist, als er schrieb: „Der Chronologie nach eine alte Stadt, war Alexandrien ..... urmodern“, oder: „Im Mittelpunkt eines Landes gelegen, das ...., war Alexandrien ...“ u. s. f. — ist nicht zu ersehen, aber es wäre doch frivol, hier ohne weiteres die Uebersetzung in Verdacht zu bringen. Und allzu weit von dem Niveau, das solche Irrtümer möglich machte, sind die Betrachtungen über den Hellenismus und seine Wirtschaftsentwicklung keineswegs entfernt. Man bemerkt aber von hier aus am leichtesten, dass der Verfasser, obgleich im römischen Teil seiner Aufgabe nachher etwas besser zu Hause, doch nur eine eloquente Kompilation liefert, und zwar auf Grund völlig divergierender Vorlagen. Da er nun den Stoff nicht meistert, an jeder entscheidenden Stelle die eigenen Bedenken und folglich die eigene Ansicht zur Sache vermissen lässt, so verläuft die Darstellung unanschaulich,

Digitized by Google

gehemmt durch endlose objektive Widersprüche und verdreht durch unbedenkliche Einsetzung neuerer Prinzipien. Es bedarf da vor allem einer genauen Beschäftigung mit dem Umfang der rechnerischen Technik, über die das Altertum gebot. Dann wird sich zeigen, warum und wieso es weder die Antike noch das ‚Mittelalter' zu nationalökonomischen Systemen oder auch nur zu ihrer modernen Vorbedingung, der Bilanz, hat bringen können. Oft genug ist es belustigend, zu sehen, was der vermeintliche Materialismus alles in seiner mehr als naiven Projektion heutiger Ueberzeugungen leistet.

Einen gewissen Wert besitzt, wie schon angedeutet, nur der zweite, die Römerzeit behandelnde Teil des Werkes; auch er nicht ohne den fortbestehenden Vorbehalt bezüglich des Ostens. Doch gewinnt die jetzt in den Vordergrund tretende Kritik des Verhältnisses zwischen der christlichen Lehre und dem Institut der Sklaverei sozusagen ihre Mission. Der gute Glaube, das Christentum habe ‚abolitionistisch' gewirkt, ist nicht aufrecht zu erhalten. Wohl konnte man den Urkunden des neuen Bekenntnisses zahlreiche Beweise entnehmen, dass seine Idee des göttlichen Rechts dem Sklavenwesen widerstrebte, aber die Praxis wandte sich hiervon bald hinweg. Mussten so viele Reformen dem Jenseits anvertraut werden, dann war gerade die ‚Sklavenfrage' (die es ja als solche noch nicht gab und die es sogar in den Südstaaten der Union nachher nicht im engeren Sinne der Abolitionisten gegeben hat) allerdings wie geschaffen, sie dieser späten Instanz zur Lösung anheimzustellen. Es verdient Interesse, dass Ciccotti vielmehr hervorhebt, auch an Beispielen erhärtet, die Sklaven seien gemeinhin gar keine besonderen Freunde der Christen gewesen. Und man darf das nächste Motiv für eine solche Abneigung schwerlich in einem elementaren Freiheitsdrange der Sklavenschaft suchen.

Louis Bréhier: Les origines de l'art musulman. Revue des Idées 1910, S. 1–13 d. SA.

Ernst Herzfeld: Die Genesis der islamischen Kunst und das Mschatta-Problem. Der Islam I, 27–63 und 105—144. Bespr. v. J. Strzygowski, Wien.

Man kann sich grössere Gegensätze in der Behandlung der gleichen Frage kaum denken. Bréhier, der erfahrene Historiker, referiert bescheiden über das, was die letzten Jahre und vor allem die Arbeiten des Generals de Beylié zur Klärung gebracht haben, Herzfeld, der in die wissenschaftliche Arbeit eintretende Architekt und Philologe, weiss alles ganz genau und springt souverän mit dem um, was andere vor ihm erarbeitet haben. Bréhier stellt auf Grund meiner Arbeiten fest, dass das Wesen der islamischen Kunst bestehe im Wiedererwachen des Orients und dem Zurückdrängen des Hellenismus, bei Herzfeld ist es gerade der Hellenismus, an den der Islam anknüpft, der christliche Hellenismus, wie schon Becker, „Christentum und Islam" annahm. Bréhier stimmt mit mir darin überein, dass er die persiche Grossmacht als den eigentlich gebenden Teil in der Entwicklung der islamischen Kunst ansieht, Herzfeld tut alles, um glauben zu machen, dass Aegypten sich ebenso seine eigene Kunst erschaffen habe wie Syrien und ebenso Mesopotamien. Dazu sei führend Byzanz gekommen und, aus dem Zusammenwirken aller und diesem Gemisch sei die Kunst des Islam entstanden. Ich will hier lediglich Herzfeld vornehmen, weil Bréhier über bekannte Tatsachen referiert.

Herzfeld beginnt mit der Vorführung von Felsendom und Aksamoschee. Ich habe „Der Islam" II S. 79 f. gezeigt, wie übereilt er sich dabei äusserte. Aehnlich steht es um ein Mihrab in der Djāmi'al-Khāṣakī in Bagdad. Dann sucht Herzfeld anschliessend an die Stuckornamente der Tulun-Moschee in Kairo die durch Schrägschnitt hergestellten Schnörkelornamente als eine spezifisch ägyptische Art hinzustellen und drängt dabei Tatsachen zurück, die er bei gründlicher Arbeit einmal in Samarra, dann aus meinen Arbeiten hätte lernen können, dass nämlich nicht erst das islamische, sondern schon das koptische Ornament Aegyptens durchaus vom Osten abhängig ist. Davon mehr in meinem Catalogue „Koptische Kunst" und dem Amida-Werke. Die Tendenz, die Herzfelds Untersuchung bestimmt, ist, dass die Mischung der verschiedenen Elemente im Laufe der drei ersten Jahrhunderte auf wirtschaftlichem Wege herbeigeführt worden sei durch gruppenweise arbeitende einheimische und ausländische Handwerker, so bei den Mosaiken des Felsendomes von byzantinischen Mosaizisten, die unter Aufsicht von bauführenden Meistern, im gegebenen Falle von Irakenern standen. Ausgangspunkt dieser Anschauungen sind die durch die Papyri gebrachten Angaben über das Leiturgiewesen, Ziel der Untersuchung, nachzuweisen, dass Mschatta omajadischen Ursprunges sei, weil „Kunstwerke, welche diesen Charakter (der Mischung) tragen, nur Werke der früheren islamischen Kunst sein müssen und können."

Herzfeld anerkennt, dass in der Frage der Datierung von Mschatta heute noch, trotz der Lammens'schen Untersuchung der geschichtlichen Grundlagen, die kunstgeschichtliche Untersuchung den Ausschlag geben müsse; die meinige sei durch die Ueberlegung des Kontrastes von Mschatta mit dem omajadischen Amra bestimmt worden. Es wäre zu wünschen,

Digitized by Google

dass Herzfeld dafür den Nachweis erbrächte. Meine Arbeit bekommt gerade dadurch allen anderen gegenüber ihre Eigenart, dass ich Amra und seine genaue Datierung kaum kannte, als ich über Mschatta schrieb. An meinem Urteil haben die Entdeckungen der Jahre 1907 nichts geändert; ich konnte 1904 (S. 368) nur Kasr at-Tuba neben Mschatta stellen und konstatieren, dass die Bauten im Moab sehr verschiedener Zeit gehören.

Und nun kommt heute Herzfeld und hält mir vor, der Ziegel von Mschatta sei islamisch, die Art des Aufsitzens der Gewölbe auf den Mauern sei islamisch, der Spitzbogen, der Zeit vor Muhammed als architektonisches Prinzip völlig fremd, sei ein Musterbeispiel frühislamischer Anwendung. Wenn das nur alles richtig und Herzfeld, der Architekt, auch genau in seinen Beobachtungen wäre. In Wirklichkeit lässt sich mit Wahrscheinlichkeit sagen, dass alle diese Dinge ebensogut schon in sassanidischer Zeit vorkommen und nicht abzusehen ist, warum gerade erst der Islam derartige Neuerungen aufgebracht haben soll. Das Ziegelformat von 21—27 cm Grösse und 6 cm Dicke wird wohl auf den alten einheimischen Luftziegel zurückgehen, der 31—40 und 50 cm grosse, aber nur 3 cm dicke Ziegel dagegen das neue Format des gebrannten Ziegels der Grossstädte sein. Wie beide Arten in muhammedanischer Zeit nebeneinander vorkommen, z. B. in Buseirah (Bell, Amurath p. 74/5), so ist das auch für die vorislamische Zeit zu erwarten. Sicher falsch aber ist die Behauptung, an sassanidischen Bauten käme das Bogenauflager von Mschatta nicht vor, noch am Tāq i Kisrā in Ktesiphon sei die Spannweite des Bogens grösser als die lichte Weite der Oeffnung darunter. Herzfeld sehe sich doch das Gewölbe in einem der Nebenräume gerade dieses Tāq an (Bell, Amurath fig. 109) und er wird finden, dass gerade die Art, die er für spezifisch islamisch ansieht, schon dort vorkommt. Tatsache ist, dass auch Miss Bell auf diese Tatsache die Aufmerksamkeit lenkt „because Dr. Herzfeld has stated erroneously that it does not exist in Sassanian buildings". Was endlich den Spitzbogen anbelangt, so will ich darüber gar nicht reden; es ist unüberlegt von Herzfeld, zu behaupten, er sei in Mschatta architektonisches Prinzip. Die Gewölbe sind vielmehr ebenso hoch und unregelmässig elliptisch wie bei den Sassaniden, daneben kommt der Halbkreis vor. Der Spitzbogen der Türen bedeutet keine Neuerung des Islam. Schliesslich möchte ich nur wissen, wo Herzfeld die Ruhe hernimmt, festgestellte Tatsachen, wie z. B., dass der Ziegelbau Mschattas von mesopotamischen Bauleuten ausgeführt sei, zum zweitenmal vorzubringen. So macht er es auch bei der Annahme, zu der ich in meiner Mschattaarbeit gedrängt worden war, dass Nordmesopotamier für die Fassade in Betracht kämen, bis auf die letzten Felder, die von Persern gearbeitet sein müssten. Inzwischen ist mein Amida-Werk erschienen, das erstere Annahme bestätigt. Herzfeld scheint wieder von dem Resultat meiner Arbeit nichts zu wissen, oder er hat nur die Schwäche, dieses Hauptresultat für sich in Anspruch zu nehmen und es dann nur im Detail zu überbieten. So rechnet er heraus, dass zwar Nordmesopotamier den Entwurf der Fassade gemacht und unter Mitwirkung von Südmesopotamiern die plastischen Teile ausgeführt hätten, aber nach dem Versetzen seien noch Syrer und Kopten dazu gekommen und so hätten genau 6 Syrer, 16 Kopten, 16 Mesopotamier und 4 Irakener die Fassade geschaffen. Herzfeld liefert mit dieser Rechnung den grossartigsten Beleg für das von C. H. Becker am Kopf der Zeitschrift gelöste Problem des Islam, wonach es vorwiegend wirtschaftliche Motive gewesen seien, die die Entwicklung des Islam bestimmten. Da die Papyri belegen, dass man Arbeiter aus Aegypten zu Bauten nach Jerusalem und Damaskus rief, muss die islamische Kunst auf diesem Wege aus der Mischung der in omajadischer Zeit allen Landesteilen entnommenen Arbeiter entstandenen sein. Mschatta sei ein Schulbeispiel für diese Entstehung der islamischen Kunst, es könne daher nicht, wie ich annahm, dem IV.—VI. Jahrh. angehören, sondern müsse, wie alles was zwischen dem Tigris und der Libanon-Jordanlinie an zweifelhaften Bauten existiert, omajadisch sein. Es ist erfreulich, mit welchem Feuereifer Herzfeld den von mir aufgeworfenen Fragen auf seinen Reisen nachgeht; ich habe nur den Eindruck, dass er besser daran täte, die entwicklungsgeschichtlichen Fragen vorläufig beiseite zu lassen und lieber saubere und unanfechtbare Denkmälerpublikationen vorzulegen, zu denen ihm die von Berlin aus unternommenen Expeditionen vollauf Gelegenheit geben. In die Mschattafrage hat er entschieden übereilt Verwirrung gebracht. Es ist nicht nötig, Aegypter unter die Arbeiter der Mschattafassade einzuführen und zum Zweck dieses Nachweises die persische Tulun-Ornamentik ägyptisch zu machen. Richtig ist die von alledem ganz unabhängige Beobachtung, dass an Muwaqqar ein wirklicher Perser, kein Irakener mitgearbeitet hat. Das Kapitell (Brünnow, Prov. Arabia II fig. 760) zeigt auch wieder, wie solche Kämpferkapitelle in Persien selbst, Schmuckmotive, für die ich viel weiter im Osten als Herzfeld Parallelen nachweisen kann. Das führt mich auf den Grundirrtum, der jetzt

Digitized by Google

noch in vielen Köpfen spukt, den nämlich, dass man glaubt, mit dem heute zugänglichen Material, die grosse „persische" Frage lösen zu können. Da kommen ganz andere Kunstkreise mit ins Spiel als die altbekannten im Umkreise des Mittelmeeres.

J. Baumbacher: Im Banne von drei Königinnen. 2. Bd. 468 + 339 Seiten, 121 + 77 Bilder. 1910. Bespr. v. E. Brandenburg, Konstantinopel.

Die „drei Königinnen" sind Jerusalem, Kairo, Konstantinopel. Eine Reise nach diesen Orten wird in einem 800 Seiten langen mixtum compositum von Reiseanekdötchen, Gebeten, Hotelreklame, billiger Zeitungspolitik usw. in manchmal nicht ganz einwandfreiem Stil geschildert. Themen wie Juden- und Jungtürkenfrage sind zwar oberflächlich gestreift, ohne aber das geringste Neue zu bringen. Die Frauenfrage im Orient wird z. B. mit okzidentalen Eheverhältnissen verglichen: letztere sind sehr viel vortrefflicher. Beweis dafür: ein seitenlanges Gebet. Für die Leser dieser Zeitschrift, deren Tendenzen rein wissenschaftliche sind, können wir also nicht den geringsten Nutzen von der Lektüre der „drei Königinnen" erwarten.

Nov. 1910.

Sprechsaal.

Zu OLZ 1911 Sp. 90.

Von Alfred Jeremias.

In Nr. 2 Sp. 90 ist aus einem Berichte des Reichsanzeigers über meinen Vortrag in der Hauptversammlung der VAG mitgeteilt, ich hätte die Ansicht geäussert, „dass Indogermanen, weil sie vermutlich früher auf dem Boden des Orients gewohnt, die eigentlichen Urheber des Mythenschatzes seien". Das ist ein Irrtum. Ich habe damit vielmehr, worauf schon Borks Fussnote hinweist, die Ansicht von Hüsing, Lessmann, Wolfg. Schultz u. a. wiedergegeben. Mir liegen urzeitliche Urteile fern. Es gibt ein babylonisches System und ein arisches System im Mythus. Wenn die Arier ihr System entlehnt haben, so muss es geschehen sein, als sie noch Arier waren und sich noch nicht in Einzelvölker getrennt hatten; denn das durch das Zahlensystem von drei und neun charakterisierte System ist von Island bis Indien nachweisbar. Davon hat mich die Gruppe Hüsing überzeugt. Sicher ist auch, dass das arische System und das babylonische System in historischen Zeiten einander beeinflusst haben. Aber das schliesst nicht aus, dass die Arier in prähistorischer Zeit (nicht etwa von Urzeit ist die Rede) unter entscheidenden politischen Ereignissen ihr System aus dem gleichen geistigen Zentrum empfangen haben, aus dem das babylonische System hervorgegangen ist. Darüber wissen wir aber vorläufig nichts. Eine prinzipielle Verständigung zwischen der arischen und babylonischen Richtung in der Mythenforschung suche ich in einer Abhandlung „System im Mythos" herbeizuführen, die für die Mythologischen Abhandlungen des Memnon 1912, Heft 2 sich im Druck befindet und im Mai erscheinen wird.

Die Hypothese, nach der die Arier in einer für uns prähistorischen Zeit bis in den Süden des vorderen Orients vorgedrungen sind, hat neue Nahrung gewonnen durch die Texte der Ḫarri (14. Jahrhundert), die Winckler in Boghazköi gefunden hat und die neben dem hethitischen summus deus und den babylonischen Hauptgöttern als Schwurzeugen Indra, Varuna, Mithra und Nasatianna anrufen. Die Ḫarri sind also Arier, vielleicht sogar dem Namen nach, da der gleiche Wechsel des Hauchlautes in der indogermanisch-semitischen Sprachvergleichung auch sonst bezeugt ist[1]. Und was für die angeregte Frage wichtig ist: es erscheinen hier Arier vor der Trennung in Eranier und Inder und sie stehen als solche unter dem Einfluss babylonischer Geisteswissenschaft. In meinem „Alter der babylonischen Astronomie" S. 32ff. wurde ein Text aus demselben Hethiter-Archiv veröffentlicht, dem die Ḫarri-Texte angehören, aus dem hervorgeht, dass in der Hauptstadt der Ḫatti zu jener Zeit Astronomie im Sinne der Babylonier getrieben wurde, in einer Gegend übrigens, in die assyrische Militärmacht niemals gedrungen ist. Zimmern hat seinen Einwand, den er nach der 1. Auflage meiner Schrift in den Abh. der Kgl. S. Ges. der Wiss. XXVII 735, Anm. 1 erhoben hatte, es handle sich nur um ein babylonisches Uebungsstück zur Erlernung der babylonischen Sprache im Ḫatti-Lande, inzwischen brieflich zurückgezogen. Der Einwand war auch unhaltbar, die Tafel ist in der Ḫatti-Sprache abgefasst[2], die astronomische Schlusslitanei in ḫattisierter babylonischer Sprache, die also auch für Kleinasien das „Lateinisch", die Gelehrtensprache, bildete.

Altertums-Berichte.

Museen.

Berlin. Von den grossen kostbaren islamischen Glasgefässen, die auf der vorjährigen Münchener Ausstellung von Meisterwerken mohammedanischer Kunst so besondere Anziehung ausübten, sind sieben Exemplare für mehrere Jahre der Islamischen Kunstabteilung als Leihgabe überwiesen worden: zwei grosse Lampen der Frau Geheimrat v. Kaufmann, Berlin, eine Lampe und eine Flasche aus dem Besitz des deutschen Botschafters in St. Petersburg, Grafen Pourtalès und drei Gläser der Sarreschen Sammlung. Unter den Moscheelampen, die an Ketten von der Decke herabhingen und in einem Drahtgestell befestigte Oellämpchen enthielten, ist die älteste die des Grafen Pourtalès. Sie zeigt auf dem Halse dunkelblaue, auf dem Körper goldene, jetzt fast verblasste Schriftzüge, die sich von mehrfarbigen Blumenranken abheben. Die Inschriften enthalten Koran-

---

[1] Vgl. Mitt. der DOG 1907 Nr. 35, Winckler, Keilinschr. Textbuch, 3. Aufl. S. XIf., A. Jeremias, Das Alter der bab. Astronomie[2] S. 22 und H. Winckler OLZ 1910, Nr. 7.

[2] In den lakonischen Erläuterungen S. 32 [Zusatz zur 2. Auflage], kommt eine mir brieflich zugegangene Bemerkung P. Jensens nicht zu ihrem vollen Recht. Es heisst dort: „e-ku-e = Aškar (nach Jensen im Widder)." Es musste heissen: „E-ku(?)-e d. i. nach Jensen wohl sumerisch Iku = Aškar; Jensen will die Zugehörigkeit des Aškar zum Widder erweisen." Die Liste schliesst mit den Fischen, wie auch ich bemerkt hatte (ḫa, dann als Zusammenfassung mul ša-am-ma-', „Sterne des Himmels" ?). Wenn die Reihenfolge, die dem Tierkreis folgt, nach Jensens Nachweis mit dem Widder beginnt, so würde das eine Tierkreisordnung geben, deren Anfangspunkt der Wirklichkeit um ein Zeichen vorauseilt. Im 2. Jahrtausend stand der Frühlings-Tagesgleichenpunkt noch im Stier. Ich bin geneigt anzunehmen, dass die theoretische Verwendung der Tierkreismotive für die Weltzeitalter-Symbolik das jeweilig folgende Sternbild als Ausgangspunkt nahm. Die Christen hatten z. B. vielleicht deshalb als Symbol der neuen Zeit „die Fische" statt des Widders.

Digitized by Google

verse und den Namen und die Titel des Mamelukensultans Malik Nasir Muhammed (1293—1341 n. Chr.). Die Lampe der Frau v. Kaufmann ist laut Inschrift für den Mamelukensultan Hasan (1347—1361 n. Chr.) gefertigt, während die Sarresche Lampe den Namen des sonst nicht bekannten Emir Islām trägt, daneben zwei Medaillons mit einem der üblichen mamelukischen Amtswappen, einem goldenen Schwerte auf rotem Grund. Auf den Sultan Barquq (1382—1399) gehen zwei andere Lampen zurück. Die übrigen Glasgefässe gehören hinsichtlich ihrer Form und Dekoration zu den wichtigsten der uns erhaltenen syrischen Gläser. Eine grosse Henkelvase der Sammlung Sarre und eine Flasche des Grafen Pourtalès sind beide von China nach Europa gekommen und weisen manche Aehnlichkeiten miteinander auf. Der Schmuck des letzteren Stückes besteht in einer figürlichen Dekoration. Den Körper umschlingt ein Band mit hintereinander galoppierenden Polospielern, deren Pferde in kräftigen Emailfarben sind, während die Figuren selbst aus Blattgold bestehen. Wo diese, für den Export nach China bestimmten Gefässe hergestellt wurden, ist mit Sicherheit noch nicht zu bestimmen, vielleicht sind sie in Aleppo um die Mitte des XIII. Jahrhunderts entstanden, während die Moscheelampen wohl einer Fabrik in Damaskus entstammen. Den beiden Gläsern reiht sich ein prächtiger Pokal an aus der Sarreschen Sammlung, dessen reiche Vergoldung mit Borten und Schmuckfeldern, in denen Tierfiguren eine grosse Rolle spielen, an die Dekoration der erwähnten Flasche erinnern.

(Märzheft der Amtl. Ber. aus der kgl. Kunstsamml.)

Aus gelehrten Gesellschaften.

In Paris ist ein Institut ethnographique international de Paris gegründet worden, welches die ethnographischen Studien zusammenfassen und zentralisieren will. Zum Präsidenten ist Jean de Morgan, der durch seine Tätigkeit in Aegypten und Persien rühmlichst bekannt ist, gewählt. Als Organ dient die Revue des études ethnographiques et socioloques, begründet von van Gennep. Anfragen sind an den Generalsekretär Dr. jur. G. Regelsperger, Paris, 85 rue de la Boëtie zu richten. Sch.

Mitteilungen.

Noch im Sommer 1910, als Professor Friedrich Sarre mit der Ausstellung von Meisterwerken islamischer Kunst in München beschäftigt war, erteilte ihm das ottomanische Unterrichtsministerium den Firman zur Ausgrabung von Samarra. Der Plan zu dieser Ausgrabung war das Resultat der Erhebungen, die Sarre im Winter 1907/08 auf einer gemeinsam mit Dr. Ernst Herzfeld unternommenen Forschungsreise gemacht hatte. Die Vorbereitungen nahmen noch einige Monate in Anspruch. Dr. Herzfeld reiste Anfang Oktober nach dem Orient ab und begann die Ausgrabungen, unterstützt von Dr. Samuel Guyer am 9. Januar 1911.

Samarra ist die am Tigris oberhalb Bagdads gelegene Residenz der abbassidischen Khalifen im 9. Jahrh. n. Chr. Die Bedeutung der Ruinen, die eine der grössten Ruinenstätten der Welt sein dürften, ist durch ein 1907 erschienenes und „Samarra, Aufnahmen und Untersuchungen zur islamischen Archäologie" betiteltes Buch Herzfelds und durch ein von ihm neuerdings veröffentlichtes Kapitel „Samarra" in dem Werke von Sarre und E. Herzfeld: Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet, der wissenschaftlichen Welt näher gebracht worden. Man erwartete von ihrer Untersuchung wichtige Aufschlüsse für die Entstehung und die erste Geschichte der islamischen Kunst. Auch ist es das erstemal, dass die Methode der Ausgrabungen auf dem Gebiete islamischer Archäologie angewandt wird. Wir beglückwünschen Sarre dazu, die Initiative zu diesem für die islamische Kunstforschung so bedeutungsvollen Unternehmen ergriffen zu haben. —

In diesem Jahre beabsichtigen die Königlich preussischen Museen, im Interesse der islamischen Abteilung des Berliner Kaiser Friedrich-Museums in Samarra am Tigris Ausgrabungen vorzunehmen. An dem Ort lag in alter Zeit die Residenz der Abbassidenkönige. Sehr erfreulich wäre es, wenn im weiteren Verfolg dieser Unternehmungen es der deutschen Wissenschaft gelingen würde, durch Fortführung der Ausgrabungen an die weitere Aufschliessung des Kulturkreises der Sassaniden und des Islam, z. B. in Rhages und Weramin, ferner der medischen und elamischen Zeit, so in Hamadan und im Zagrosgebiet Hand anzulegen. Vor einem Jahrzehnt erhielten die Franzosen ein Privileg für Ausgrabungen in Persien, sind aber natürlich nicht entfernt imstande, die für solche weitverzweigten Arbeiten erforderlichen Kräfte allein nutzbringend wirken zu lassen.

(Germania vom 24. II. 1911.)

Das Comité des 16. Internationalen Orientalistenkongresses, der 1912 zu Athen tagen soll, hat sich gebildet und seinen ersten Bericht versandt. Danach ist der Unterrichtsminister A. S. Panagiotopulos der Vorsitzende und Prof. Spyridion P. Lambros der Schriftführer. Die deutschen Mitglieder des Comités sind: W. Dörpfeld, G. Karo und der Oesterreicher A. v. Premerstein, sämtlich zu Athen. —

Ein Fund von ausserordentlich archäologischem Werte für die Geschichte des Islam ist von Dr. Eugenio Griffini in der Mailänder Biblioteca Ambrosiana gemacht worden. Es handelt sich um einen Kodex in arabischer Sprache mit dem Titel: „Compendium des Zeid ben Ali"[1], der nach dem Urteil des Finders die älteste Niederschrift des islamitischen Rechts darstellt, aus der Zeit vor dem Jahre 740 unserer Zeitrechnung, in welchem der Verfasser starb. Dr. Griffini berichtete über seinen Fund in der letzten Sitzung[2] des „Reale Istituto di scienze e lettere" in Mailand. Vor etwa einem Jahre erhielt die Biblioteca Ambrosiana von einer Gruppe Mailänder Gönner 1620 handschriftliche Werke in arabischer Sprache geschenkt, deren Katalogisierung jetzt etwa zum fünften Teile beendigt ist. Bei dieser Arbeit entdeckte Dr. Griffini das einzige, bisher bekannte, vollständige Exemplar, und sechs ganze, aber kürzer abgefasste Exemplare, der ersten, bis dahin unbekannten, muselmanischen Gesetzessammlung. Die Entdeckung ist wichtig nicht nur für die, durch weitere vergleichende Studien nunmehr ermöglichte Feststellung der Herkunft des muselmanischen Rechts und seines fast sicheren Ursprungs aus dem hebräischen Recht der nachbiblischen Zeit, sowie dem römisch-byzantinischen und syrisch-römischen Recht, sondern auch für die Kenntnis jener ersten grundlegenden Formen des weitläufigen Rechtssystems, welches noch heute die nationalen, religiösen, zivil- und handelsrechtlichen, politischen und militärischen Einrichtungen der muselmanischen Völker, sowohl in den unabhängigen Staaten, als in den europäischen Kolonien in Asien und Afrika, regelt und ihren Fortbestand sichert.

(Berliner Börsen-Zeitung am 1. März 1911.)

Personalien.

Otto Puchstein ist am 8. März im Alter von 55 Jahren gestorben.

Leopold Messerschmidt, Kustos der Vorderasiatischen Abteilung der Königlichen Museen zu Berlin, unser treuer, lieber Mitarbeiter, ist am 12. März, erst 40 Jahre alt, gestorben.

---

[1] (Griffinis Ergänzung) arabisch: كتاب مجموع الفقه von (*'an-* und *li-*) Zaid b. 'alī (st. 122 H., 740 n. A.).

[2] Sitzung vom 23. Februar 1911.

Digitized by Google

Zeitschriftenschau.

Bessarione. 1910:
XIV. 113—114. N. Festa, Per una iscrizione di Chio (beh. die v. G. Eitrem herausgegebene „christliche Inschrift aus Chios"). — F. F. Vignozzi, Corrispondenza dall' Egitto.

Bull. archéol. du Com. des trav. hist. et scient. 1910: 2e livraison. A. Audollent, Deux nouvelles défixions de Tunisie. — H. Saladin, Les monuments d'Oudjda (Maroc). — A. Bel, Note sur une inscription de Habous du Musée de Tlemcen.

Bullet. Hispanique (Fac. des Lettres, Bordeaux). 1911: XXXIII. 1. P. Paris, L'archéologie en Espagne et en Portugal (mai 1908 — mai 1910) — P. Blanco Soto, Un Diccionario latino-hebreo anónimo é inédito compuesto en España (Es ist das MS H-III-14 (früher: jv. R. 12) der an Manuskripten orientalischer Sprachen bekanntlich sehr reichen Bibliotheca del Escorial, das den Titel: Dictionarium ad explicandos Rabinos cum cifris seu abreviaturis in principio cujusque litterae trägt und aus dem 16. Jahrhundert stammen dürfte).

Bull. de l'Acad. d. Inscr. et Belles-Lettres. 1910: Novembre. G. Perrot, Notice sur la vie et les travaux de Henri Weil.

The Edinburgh Review. 1911:
435. Cromer, Ancient and modern imperialism; de Gobineau, Trois ans en Perse; bespr. v. —.

Études. 1911:
XLVIII. 126. C. Kirch, Enchiridion fontium Historiae ecclesiasticae; É Bréhier, Philon, Commentaire allégorique des saintes lois après l'oeuvre des six jours; Br. Violet, Die Esra-Apokalypse I.; E. Amann, le Protévangile de Jacques et ses remaniements latins; Ch. Michel et P. Peeters, Évangiles apocryphes, bespr. v. D. d'Alès.

Journal des Savants. 1910:
VIII. 11. M. Besnier, Récents travaux sur l'histoire économique de l'antiquité grecque et romaine. — W. Deonna, Comment les procédés inconscients d'expression se sont transformés en procédés conscients dans l'art grec, bespr. v. E. Pottier. — A. Costa, L'origiuale dei Fasti consolari, bespr. v. A. M. — L. v. Sybel, Christliche Antike, bespr. v. P. Monceaux. — Miscellanea Ceriani (Milano), bespr. v. A. Lafaye. — C. Gurlitt, Die Baukunst Konstantinopels, bespr. v. L. Bréhier.

Man. 1910:
X. 12. A. J. N. Tremearne, Hausa houses, bespr. — R. Thompson, Some Hadendoa words hitherto unpublished. — R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la Égée, bespr. v. H. R. Hall.
1911: XI. 1. H. S. Cowper, On a series of small worked flints from Hilwan, Egypt. — J. G. Frazer, Totemism and exogamy, bespr. v. E. S. Hartland.

Mémoires d. l. Société de Linguistique. 1910:
XVI. 5. E. Destaing, Notes de phonétique (Afrique occidentale). — A. Meillet, Persica. — R. Gauthiot, A propos du nom de Zoroaster. — Th. Kluge, Sur un préfixe des langues caucasiques du Sud. — A. Meillet, La phrase nominale pure en arménien.

Mois littéraire et pittoresque. 1911:
145. A. Fabre, Les rois mages d'après les artistes. — Abbé Moreux, Les énigmes de la création, bespr. v. H. L. — F. Decourt, La famille Kerdalec au Soudan, bespr. v. Z. Z. — P. Batiffol, Orpheus et l'évangile, bespr. v. F. T. — Ch. Vidal, Religion et Médecine, bespr. v. F. C. — F. M. Abel, Une croisière autour de la Mer Morte, bespr. v. Z. S. — de Kergorlay, Sites délaissés d'Orient: du Sinaï à Jerusalem, bespr. v. V. B. — Lord Cromer, Impérialisme ancien et moderne, trad. par de Robieu, bespr. v. A. Michel.

Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1910:
7—8. S. Jampel, Neueste exegetische Methoden. — J. Rosenberg, Das aramäische Zahlwort im babylonischen Talmud. — A. Aptowitzer, Die talmudische Literatur der letzten Jahre (Forts.). — M. Gaster, Die Ketubbah bei den Samaritanern (Forts.). — H. Cohen, Die Einheit des Herzens bei Bachja. — J. Ellbogen, Studien zur Geschichte des jüdischen Gottesdienstes, bespr. v. H. Brody. — Philos Werke, bespr. v. L. Cohn, bespr. v. Heinemann.
9—10. D. Feuchtwang, Das Wasseropfer und die damit verbundenen Zeremonien. — S. Poznański und H. Tykocinski, Weitere Untersuchungen über Mose Taku. — J. H. Simchovitz, Zur Biographie R. Jakob Josuas. — G. Lange, Sefer Maassei Choscher, Die Praxis des Rechnens. Ein hebräisch-arithmetisches Werk des Levi ben Gerson (1321), bespr. v. O. Treitel.
11—12. H. Redisch, Sumerisches in der Bibel. — M. Freimann, Wie verhielt sich das Judentum zu Jesus? — D. Feuchtwang, Das Wasseropfer und die damit verbundenen Zeremonien. — W. Bacher, Zu Bachja Ibn Pakudas „Herzenspflichten". — S. A. Horodezky, Rabbi Nachman von Brazlaw. Beitrag zur Geschichte der jüdischen Mystik, bespr. v. A. Marcus.

Nouvelle Revue hist. de Droit. 1910:
5. G. Steindorff, Die ägyptischen Gaue und ihre politische Entwicklung (u.) B. Frese, Aus dem gräko-ägyptischen Rechtsleben, bespr. v. L. Boulard. — M. Morand, Etudes de droit musulman algérien, bespr. v. J. Declareuil.

Nouvelle Rev. Histor. de Droit franç. et étr. 1910:
XXXIV. 6. R Hirzel, die Strafe der Steinigung, bespr. v. J. Duquesne. — A. Loup, Le Calendrier juridique des jours fastes et néfastes dans l'ancienne Rome, bespr. v. L. Boulard. — M. G. Bry, Essai sur la vente dans les papyrus gréco-égyptiens, bespr. v. id.

Numismatic Chronicle. 1910.
IV. 39. J. A., Note on the coinage of Muhammad Ali. — H. N. Wright, Catalogue of coins in the Indian Museum, Calcutta, including the Cabinet of the Asiatic Society of Bengal III, bespr. v. J. A.

Ost und West. 1911:
1. A Kahen, Die Erben des Islam. — Nataf, Die Unruhen in Schiras. — Expedition nach dem Yemen.
2. A. S. Yahuda, Ein bedeutender Fund althebräischer Inschriften aus der Zeit des Königs Ahab von Israel. — B. Rohatyn, Die Gestalten des jüdischen Volkshumors.

Polybiblion. 1910:
LXXII. 6. A. Lebault, La table et le repas à travers les siècles; A. Lenoir, Anthologie d'art, Sculpture, peinture; H. Ward, Chez les cannibales de l'Afrique centrale; A. Maurel, Un mois à Rome; F. Decourt, La famille Kerdalec au Soudan; O. M. Lannelongue, Un tour du monde (octobre 1908 à julliet 1909); d'Abnour, Contes populaires de la vieille Russie, bespr. v. Visenot.

Revue Biblique. 1910:
VII 4. P. Batiffol et J. Jabourt, Les odes de Salomon. — P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie. — A. Jaussen et R. Savignac, Nouvelle inscription minéenne d'el-'Ela, Dedan. — F. M. Abel, Exploration de la vallée du Jourdain. — J. van Hoonacker, Questions de critique littéraire et d'exégèse touchant les chapitres XL ss. d'Isaïe. — H. Vincent, L'église de l'Éléona; Une épitaphe de la nécropole juive de Jaffa; Un hypogée hellénistique à Gaza; Le pillage des tombes dans la vallée du Jourdain; Une nouvelle estampille judéo-araméenne. — J. Flemming u. A. Harnack, Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem ersten Jahrhundert, bespr. v. M. J. Lagrange. — M. R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée; H. Kohl, Kasr Firaun in Petra; Publications of the Princeton Arch. Exped. to Syria. II. B: H. C. Butler. North. Syria. IV. Djebel Bārishā; III. W. K. Prentice, Gr. and lat. Inscr.; P. Viaud, Nazareth et ses deux églises de l'Annonciation et de Saint-Joseph, bespr. v. H. Vincent. — Selbst u. Schäfer, Handbuch zur biblischen Geschichte; L. Dennefeld, Das alttestamentliche Kanon der antiochenischen Schule; O. Marucchi,

Digitized by Google

Epigrafia cristiana; W. Brandt, Die jüdischen Baptismen, oder das religiöse Waschen und Baden im Judentum..; H. L. Strack, Jesus, die Häretiker und die Christen; id., Sanhedrin-Makkoth; M. L. Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des Talmuds; L. Gry, Les paraboles d'Hénoch et leur messianisme; B. Violet, Die Esra-Apokalypse (IV Esra); É. Amann, Les Protévangile de Jacques; H. M. Wiener, Essays in pentateuchal criticism; Eerdmans, Das Buch Exodus; E. Naville, La découverte de la loi sous le roi Josias, bespr. v. P. D. — Ch. C. Torrey, Ezra studies; G. A. Peckham, An introduction to the study of Obadiah; E. L. Curtis and A. A. Madsen, A critical and exegetical commentary on the Books of Chronicles; L. Heuzey et F. Thureau-Dangin, Restitution matérielle de la stèle des Vautours; Fr. Martin, Lettres néo-babyloniennes; H. V. Hilprecht, The earliest version of the babylonian deluge story and de temple library of Nippur, bespr. v. P. D. — M. Burchardt, Die altkanaanäischen Fremdworte und Eigennamen im Aegyptischen; L. Bauer, Das palästinische Arabisch, bespr. v. L. — Schwalm, La vie privée du peuple juif à l'époque de Jésus-Christ.

Revue du Clergé français. 1911:

XVII. 391. Malachia Ormanian, L'Église arménienne; Fr. Tournebize, Histoire politique et religieuse de l'Arménie, depuis les origines des Arméniens jusqu' à la mort de leur dernier roi (l'an 1393).

Revue Critique. 1910:

47. G. W. Botsford, The Roman Assemblies from their origin, bespr. v. E. Cavaignac. — S. Krauss, The Mishnah Treatise Sanhedrin, bespr. v. A. L. — A. Dufourcq, Histoire de l'Église du IIIe au XIe siècle IV, bespr. v. A. L. — F. Cabrol, Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie XVIII, bespr. v. S.

48. Bury, The constitution of the later Roman Empire, bespr. v. E. Cavaignac.

52. Maulavi Abdul Muqtadir, Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts in the oriental public library at Bankipore II., bespr. v. Cl. Huart. — L. Friedlaender, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms, in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine, 8. Aufl. III., bespr. v. É. T. — R. Cagnat et M. Besnier, L'année épigraphique, 1909, bespr. v. P. F. Girard. — P. Viaud, Nazareth et ses deux églises de l'Annonciation et de Saint-Joseph, bespr. v. S. — N. Jorga, Geschichte des osmanischen Reiches III., bespr. v. E.

1911: 2. Aegyptische Urkunden aus den königl. Museen zu Berlin IV. 8—9 (Heidmann, 1909—1910), bespr. v. J. Maspero.

4. R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée, bespr. v. A. de Ridder.

5. E. Schwartz, Eusebius' Kirchengeschichte, bespr. v. A. Quérity. — L. Schmidt, Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung IV., bespr. v. E. — H. Hefele, Der Bettelorden und das religiöse Volksleben Ober- und Mittelitaliens, bespr. v. id. — R. M. Pidal, L'Épopée Castillane à travers la littérature espagnole, trad. par H Mérimée, bespr. v. H. Léonardon.

Revue des Études Anciennes. 1911:

XXXIII. 1. A. Reinach, Les Gaulois en Égypte. — G. Radet, Quelques remarques nouvelles sur la déesse Cybébé. — C. Jullian, Notes gallo-romaines. Un faux „Mithraeum" dans les Pyrénées. — G. Guénin, Enquête sur les menhirs. — L. Heuzey et F. Thureau-Dangin, Restitution matérielle de la Stèle des Vautours, bespr. v. G. Radet. — R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée, bespr. v. id. — Fr. Christol, L'Art dans l'Afrique australe, bespr. v. id.

Revue de Fribourg. 1911:

XLII. 1. V. Zapletal, L' exégèse catholique de l'ancien Testament. — A. Harnack. Entstehung und Entwickelung der Kirchenverfassung und des Kirchenrechts in den zwei ersten Jahrhunderten, bespr. v. —.

Revue Historique. 1911:

XXXVI. 1. D. Pasquet, Comment la France a perdu l'Égypte, d'après les Mémoires de Lord Cromer. — A. J. Reinach, Les premières civilisations, d'après l'ouvrage récent de M. J. de Morgan (J. de Morgan, les Premières civilisations. Études sur la préhistoire et l'histoire jusqu'à la fin de l'empire macédonien I.). — W. Schubart, Das Buch bei den Griechen und Römern. Eine Studie aus der Berliner Papyrussammlung; M. Newett, Canon Pietro Cassola's pilgrimage to Jerusalem in the year 1494; J. G. y Pérez, Ensayo de un diccionario de los artifices que florecieron en Sevilla desde el siglo XIII; H. Halke, Handwörterbuch der Münzkunde und ihrer Hilfswissenschaften. — G. Richard, La femme dans l'histoire, bespr. v. Ch. Seignobos. — F. Friedensburg, Die Münze in der Kulturgeschichte, bespr. v. Th. Reinach. — P. Herre, A. Hofmeister et R. Stübe, Quellenkunde zur Weltgeschichte, bespr. v. C. Sch. — V. Piquet, Les civilisations de l'Afrique du Nord. Berbères. Arabes-Turcs, bespr. v. E. D. — J. Caterley, Les Roumains, bespr. v. E. D. — S. Goriainow, Le Bosphore et les Dardanelles, bespr. v. id. — V. Bérard, Révolutions de la Perse, les provinces, les peuples et le gouvernement du Roi des Rois, bespr. v. id.

Revue de l'Orient Chrétien. 1910:

V. 3. F. Nau, La cosmographie au VIIe siècle chez les Syriens. — L. Leroy, Un apocryphe carchouni sur la captivité de Babylone — E. W. Brooks, La lettre de Nestorius aux habitants de Constantinople. — E. Blochet, Babylone dans les historiens chinois — P. Dib, Jules d'Aqfahs. — S. Grébaut, Littérature éthiopienne pseudo-clémentine: texte et traduction du traité sur la seconde venue du Christ et la résurrection des morts. — S. Grébaut, Traduction de la version éthiopienne d'une homélie de Firmus, évêque de Césarée — F. Nau, Note sur le texte grec original du Sargis d'Aberga éthiopien. — id., Un nouveau manuscrit du martyrologue de Rabban Sliba. — E. Tisserand, Note sur des fragments de Schenoudi conservés dans des livres d'office. — James of Edessa. The Hymns of Severus of Antioch and others. Syriac version — by E. W. Brooks, bespr. v. M. Brière. — F. Tournebize, Histoire politique et religieuse de l'Arménie I, bespr. v. F. Nau. — A. Vasiliev, Kitab al-'Unvan, Histoire universelle, écrite par Agapius (Mahboub) de Membidj, bespr. v. id. —

Rivista degli Studi Orientali. 1910:

III. 3. G. Meloni, Alcuni temi semantici tratti dalle vesti presso i Semiti. — H. F. Amedroz, An arabic version of a ballad of Schiller. — E. Griffini, Lista dei mss. arabic, nuovo fondo della Biblioteca Ambrosiana di Milano (Forts.). — G. Levi della Vida, Sentenze pitagoriche in versione siriaca — Bibliotheca Hagiographica Orientalis, edid. Socii Bollandiani. — Sargis d'Aberga (Controverse judeochrétienne), première assemblée. Texte éth. éd. par S. Grebaut, bespr. v. J. Guidi. — Landersdorfer, Altbabylonische Privatbriefe, (u.) M. Schorr, Altbabylonische Rechtsurkunden aus d. Zeit der 1. babylonischen Dynastie, bespr. v. B. Stakemeier. — H. V. Hilprecht, The earliest version of the Babylonian deluge story, bespr. v. J. Tisserant. — Fr. Martin, Lettres néo-babyloniennes, (u.) P. Dhorme, Les livres de Samuel, (u.) Addai Scher, Mar Barhadbšabba 'Arbaya: Cause de la fondation des écoles. Texte syr., (u.) Catalogue of the Arabic and Persian manuscripts in the Oriental public library at Bankipore. Vol. IV: Arabic medical works, prepared by Maulawî 'Azîmu 'd-dîn Ahmad, (u.) Th. W. Juynboll, Handbuch des islamischen Gesetzes nach der Lehre der Schâfi'itischen Schule, (u.) Der Islam, hrsg. v. C. H. Becker, (u.) L. Gauthier, Ibn-Thofaïl, sa vie ses œuvres, (u.) M. van Berchem, Matériaux pour un Corpus Inscriptionum arabicarum. 2me partic: Syrie du Nord, par M. Sobernheim, (u.) A. Rabbath,

Digitized by Google

Documents inédits pour servir à l'histoire du Christianisme en Orient (XVI—XIX) Tome II f. 1, (u) J. Desparmet, Contes populaires sur les ogres recueillies à Blida et traduits par J. Desparmet, bespr. v. J. Guidi. — Bollettino: III. Asia Minore. Lingua e letteratura Georgiana. IV. Lingua e lett. armena, indo-iraniche.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

F. H. Weissbach: Die Keilinschriften der Achämeniden. (Vorderasiatische Bibliothek. 3.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. LXXXIV, 160 S. M. 7.50.

Albert Herrmann: Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien I. Mit einer Karte. (Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie Heft 21.) Berlin, Weidmann, 1910. VIII, 130 S. M. 6.

*Peter Thomsen: Die Palästina-Literatur. Eine internationale Bibliographie in systematischer Ordnung mit Autoren- und Sachregister. Bd. II. Die Literatur der Jahre 1905—1909. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. XX, 316 S. M. 8.

*Arthur Allgeier: Ueber Doppelberichte in der Genesis. Eine kritische Untersuchung und eine prinzipielle Prüfung. Freiburg, Herder, 1911. XVI, 143 S. M. 3.

*Gustaf Dalman: Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Jahrgang VI. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1910. II, 136 S. M. 3.

*Simon Landersdorfer: Eine babylonische Quelle für das Buch Job? Eine literar-geschichtliche Studie. (Biblische Studien XVI, 2.) Freiburg, Herder, 1911. XII, 138 S. M. 4.

Edmund Bayer: Das dritte Buch Esdras und sein Verhältnis zu den Büchern Esra-Nehemia. (Biblische Studien XVI, 1.) Freiburg, Herder, 1911. XIV, 162 S. M. 4.40.

*Wilhelm Erbt: Das Markusevangelium. Eine Untersuchung über die Form der Petruserinnerungen und die Geschichte der Urgemeinde. (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. XVI, 1.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 64 S. M. 2.

*Georg Jacob: Ein ägyptischer Jahrmarkt im 13. Jahrhundert. (Sitzungsberichte d. K. Bayerischen Akademie der Wissenschaften Philos.-philol. u. histor. Kl. Jahrg. 1910, Abh. 10.) 42 S. M 1.

W. St. Clair Tisdall: Hindüstänī Conversation-Grammar (Method Gaspey-Otto-Sauer). Heidelberg, Julius Groos, 1911. VIII, 372 S.

G. W. Thatcher: Arabic Grammar of the written language (Method Gaspey-Otto-Sauer.) Heidelberg, Julius Groos, 1911. VIII, 461 S.

*Alfons Schulz: Geschichte und Erbauung im Alten Testament. Eine exegetische Untersuchung. Braunsberg, H. Grimme, 1911. VIII, 60 S. M. 1.

*A. Seidel: Praktische Grammatik der neupersischen Sprache für den Selbstunterricht. Zweite Auflage. Wien, A. Hartleben (1911). 184 S. M. 2.

*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology 1911. XXXIII, 2.

Das Gilgamesch-Epos neu übersetzt von Arthur Ungnad und gemeinverständlich erklärt von Hugo Gressmann. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1911. IV, 232 S. M. 5.

Paul Haupt: The Book of Micah. A new metrical translation with restoration of the Hebrew text and explanatory and critical notes. (S.-A. aus American Journal of Semitic Languages and Literatures. Vol. XXVII October 1910 u. Vol. XXVI July 1910). 252 S. $ 1,06.

Paul Haupt: The Book of Esther. Critical Edition of the Hebrew Text with Notes. (S.-A aus American Journal of Semitic Languages and Literatures, Vol. XXIV, January 1908.) 186 S. $. 1,05.

Friedrich Hrozný: Ueber das Bier im alten Babylonien und Aegypten. (S.-A. aus Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse d. K. Ak. der Wissenschaften) Wien, A. Hölder, 1910. 9 S.

E. Klauber: Zur Babylonisch-Assyrischen Briefliteratur (S.-A. aus Babyloniaca IV, 3). 7 S.

Ferdinand Bork: Das Venusjahr (Sonderabdruck aus Memnon IV.). 23 S.

*Morris Jastrow, jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens. Lief. 16. Giessen, A. Töpelmann, 1911.

*Al-Machriq. 1911. XIV, 2.

*Anthropos. 1911. IV, 2.

*B. Carra de Vaux: La langue étrusque. Sa place parmi les langues. Étude de quelques textes. Paris, H. Champion, 1911. XXXIV, 195 S.

*P. M. Sykes and Ahmad Din Khan: The Glory of the Shia World. London, Macmillan, 1910. XIV, 279 S. Sh. 10.

*Rudolf Dvořák: Bâkî's Dîwân Ghazalijjât nach den Handschriften von Leiden, Leipzig, München und Wien herausgegeben. Bd. 2. Leiden, E. J. Brill, 1911. LXXVI, ¶¶¶ S.

*E. Montet: De l'État présent et de l'avenir de l'Islam. Six conférences faites au collège de France 1910. Paris, P. Geuthner, 1911. 159 S. Fr. 10.

*A. L. M. Nicolas: Essai sur le Chéïkhisme I. Cheïkh Ahmed Lançahi. Paris, P. Geuthner, 1910. 79 S. Fr. 2,50.

*G. Jequier: Le papyrus Prisse et ses variantes. Papyrus de la Bibliothèque Nationale (Nos 183 à 194), Papyrus 10371 et 10435 du British Museum, tablette Carnarvon au Musée du Caire, publiés en facsimilé (16 Pl. en phototypie (avec introduction. Paris, P. Geuthner, 1911. 43 S. Fr. 36.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben ist erschienen:

Lichtenberg, Prof. Dr. Reinhold Frhr. von: **Die Einflüsse der aegaeischen Kultur auf Aegypten und Palaestina.** Mit 54 Abbildungen. (104 Seiten) gr. 8°. M. 4 —

(Mitteilgn. d. Vorderasiat. Ges., 1911 [16. Jahrg.]. H. 2.)

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Landersdorfer, Dr. S., O. S. B.: **Eine babylonische Quelle für das Buch Job?** Eine literar-geschichtliche Studie. (Bibl. Studien XVI, 2.) gr. 8°. (XII u. 138) M. 4 —

Die Arbeit bietet zum ersten Male eine zusammenfassende Behandlung des hochinteressanten babylonischen „Liedes des leidenden Gerechten" und führt den Nachweis der Unabhängigkeit des Buches Job von jenem Texte.

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 5 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Mai 1911**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 193—205

Herrmann, J.: Stichwortglossen im AT 200

Jirku, A.: Das ל in אמרפל Gen. 14 204

Müller, W. M.: Das Land Gosen nach einem demotischen Schulbuch 195

Poebel, A.: Zur Geierstele . 198

Spiegelberg, W.: Ein semitisches Lehnwort im Demotischen . 193

Besprechungen . . . Sp. 250—232

Baumstark, A.: Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten, bespr. v. E. Nestle . 219

Eisler, R.: Orpheus the fisher, I. II, bespr. v. C. Fries 218

Fitzler, K.: Steinbrüche und Bergwerke im Ptolemäischen und Römischen Aegypten, bespr. v. C. Niebuhr 221

Jensen, P.: Moses, Jesus, Paulus. Aufl. 2 u. 3, bespr. v. W. Erbt 212

Karutz, R.: Unter Kirgisen und Turkmenen, bespr. v. F. Bork . 231

King, L. W.: A History of Sumer and Akkad, bespr. v. A. Ungnad 223

Mann, O.: Kurdisch-persische Forschungen. Abt. IV. Bd. III, T. 1 u. 2, Abt. I u. II, bespr. v. E. Wilhelm. 227

Massignon, L.: Mission en Mésopotamie (1907—1908), bespr. v. J. Strzygowski 223

Sanders, H. A.: The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection. I. The Washington Ms. of Deuteronomy, bespr. v. M. Löhr . 210

Schürer, E.: Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi. 4. Aufl. Bd. III, bespr. v. F. Perles 205

de Sola Pool, D.: The Old Jewish-Aramaic Prayer the Kaddish, bespr. v. S. Poznański 211

Sprechsaal . . . . Sp. 232—234

Bauer, L.: Zu OLZ 1910 Sp. 498 f. 232

Schultz, W.: Zu OLZ 1911 Sp. 90 und 183 f. 233

Aus gelehrten Gesellschaften . 235

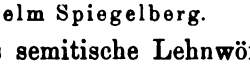
Mitteilungen 235

Zeitschriftenschau . . . 235—238

Zur Besprechung eingelaufen . 239

Ein semitisches Lehnwort im Demotischen.

Von Wilhelm Spiegelberg.

Die Frage, ob es semitische Lehnwörter im Demotischen d. h. in ägyptischen Texten der Saïten-, Ptolemäer- und Kaiserzeit gibt, ist bisher noch nicht beantwortet worden. Es sind zwar mehrfach hier und da hebräische, aramäische ja sogar arabische Wörter in demotischen Texten entdeckt worden, aber bei näherem Zusehen sind die betreffenden Wörter, falls sie nicht gar auf falschen Lesungen beruhten, nicht als semitisch zu erweisen. Ich glaube nun heute in der Lage zu sein, eine sichere semitische Entlehnung in einem demotischen Texte der römischen Kaiserzeit feststellen zu können. In einer der Erzählungen der Hohenpriester von Memphis (ed. Griffith II Kh 4, 7. 12. 18. 20. 5, 1. 23. 28. 32) findet sich ein Wort *šwte* ()[1], das einen Gegenstand zum Prügeln bezeichnet. Dasselbe Wort findet sich in einem der demotischen Texte[2], die auf einen in der Strassburger Bibliothek befindlichen Krug geschrieben sind, in der Schreibung . Ich denke, wenn man die Deutzeichen der ersten Schreibung, das Holz und das oft für Leder[1] gebrauchte ⳩ berücksichtigt, so ergibt sich für ein aus diesen beiden Stoffen bestehendes Prügelinstrument ohne weiteres die Bedeutung „Geissel, Peitsche“[2]. Damit ist wohl die Identität von *šwt(e)* und שוט „Geissel“ gegeben, und zwar so, dass das letztere Wort von der ägyptischen Sprache entlehnt worden ist, da es in ihr keine Etymologie hat.

Nach diesem sicheren möchte ich nun noch zwei etwas zweifelhafte Kandidaten vorstellen. Der erste stammt aus derselben Erzählung wie das vorhergehende Wort, aber aus einer älteren Handschrift der Ptolemäerzeit (I Kh 5, 15). Dort wird von einem Zimmer gesagt, es sei „gefegt und *ndḫ*“. In diesem Zusammenhang

[1] Diese Form liegt zweifellos allen übrigen Varianten zugrunde, deren Vorhandensein auch auf den fremden Eindringling weist.

[2] Sie werden demnächst veröffentlicht werden.

[1] Vergleiche Dem. Studien III 96* No. 37b.

[2] Griffiths Uebersetzung „Stock“ (Stories S. 176) trägt dem Determinativ ⳩ keine Rechnung. Denn die Idee der Verwundung liegt nicht darin. Nachdem aber die Variante des Strassburger Kruges das *t* von *šut* gesichert hat, ist auch die Zusammenstellung mit kopt. ⲱⲱⲧ nicht mehr zu halten.

Digitized by Google

kann das unübersetzt gelassene Verbum nur einen Begriff des Reinigens ausdrücken und ist auch so aufgefasst worden. Da nun im Semitischen نصع, נצח „rein sein, glänzen" bedeutet, so liegt es auch hier nahe, eine semitische Entlehnung für ein Verbum anzunehmen, das im Aegyptischen ohne Etymologie ist.

Die zweite unsichere Entlehnung ist *hbl'*. Das Wort findet sich in demselben Texte wie שוט (II Kh 4, 16) in der Verbindung *tw* (oder *nf*) *n hbl'* „*hbl'*-Wind" von dem Odem, mit dem der Zauberer einen toten Gegenstand lebendig macht. Steckt in diesem Worte etwa *hebl*, *habl*, das althebräische und aramäische Wort[1] für „Hauch, Athem"? Das ' braucht in dieser späten Schrift nicht der Konsonant ע zu sein, sondern könnte den vokalischen Auslaut der aramäischen Form הבלא bezeichnen. Dieses entlehnte Wort ist wahrscheinlich, wie Griffith gesehen hat, im koptischen ϵλϙωϧ „vapor" erhalten geblieben.

Damit sind auch für das Demotische semitische Fremdwörter erwiesen, freilich in so geringer Zahl, dass man schon jetzt mit Sicherheit sagen kann, dass die ägyptische Sprache der „Spätzeit" ebenso arm an diesen Fremdlingen war wie das Koptische. Ob die beiden hier besprochenen Wörter erst in der Spätzeit entlehnt worden sind, oder ob sie ähnlich wie im koptischen ⲁⲥⲟⲗⲧⲉ (עֲנָלָה) oder ϧⲉⲣⲉⲥⲱⲟⲩⲧⲥ (מֶרְכָּבָה) Ueberreste des reichen einst im „neuen Reich" vorhandenen Schatzes von semitischen Fremdwörtern darstellen, lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Wenigstens möchte ich daraus, dass weder שוט noch נצח(?) und הבל(?) im neuen Reich zu belegen sind, nicht den Schluss ziehen, dass sie erst in der ptolemäisch römischen Epoche entlehnt worden sind. Dazu ist doch unser Fremdwörtermaterial zu unvollständig.

[1] Ich verdanke Theodor Nöldeke den Nachweis, dass das Wort als هَبَال auch im Altarabischen (Muchtārāt 104 ult.) in einem Gedichte des 6. Jahrh. n. Chr. existiert.

Das Land Gosen nach einem demotischen Schulbuch.

Von W. Max Müller.

W. Spiegelberg hat uns in dem demotischen Papyrus, Cairo, 31169, einen kostbaren Schatz erschlossen, ein Schulbuch mit einer grossen Liste von geographischen und Götternamen. Dieses Material darf aber keineswegs als fertig gemünztes Gold angesehen werden. Der Herausgeber hat in einer hastigen Erklärung viel Scharfsinn und viel Gewandtheit in der Lesung des unglaublich schweren Textes bewiesen, hat aber mit Fragezeichen und Auslassungspunkten nicht gespart und hätte davon eher noch mehr gebrauchen können. Eben hat G. Daressy, Sphinx XIV 155, versucht, in einigen Namen weiter zu kommen, und dabei die grossen Schwierigkeiten der Lesung recht auffällig bewiesen. Wir brauchen zunächst eine abschliessende Faksimilewiedergabe durch jemand, der sich mit der Lupe zeichnend monatelang über den verzweifelten Papyrus setzen kann; trefflich wie die photographische Abbildung der offiziellen Veröffentlichung (Pl. 109—11) ist, so bleibt sie augenmörderisch und auch die Lupe versagt fortwährend an ihr. Dann muss die Erklärung mit schärfster Kritik vor sich gehen. Es ist doch eine Schülerabschrift von einer Vorlage in derselben schlimmen Schrift; nur ein Gelehrter ersten Ranges konnte aber eine solche Vorlage richtig lesen. Ein Anfänger musste verzweifelt raten und schlimmbessern oder hilflos nachmalen. Beides ist vielfach in unserer Handschrift nachweisbar, also liegt hier endloser Stoff für philologische Kleinarbeit für zukünftige Generationen vor; nur die Auffindung von Paralleltexten würde volle Klarheit bringen.

Ich greife als Probe aus der geographischen Liste den interessantesten Teil heraus, nämlich den, der sich mit dem Land Gosen beschäftigt. Wir haben (Kol. 3, 6) Bubastos und sein „Gottesfeld", dann nach Daressy 8 *Pe(r)-sopd* und wahrscheinlich *Pe(r)-Atum-T* (so! nicht *ṣ?)k* = Pithom-Sukkoth = el-Maschuta. Zeile 10 lese ich: „das Rind (!) des Fürsten". Es liegt sehr nahe, das erste Wort (*ehe*) in *yoohe* „Acker" zu emendieren, zumal es nicht normal geschrieben ist; *p-rpy* „der Fürst" (gewöhnlich *rp'y*; seltsam) scheint mir sicher lesbar. Z. 10 stehen hinter *Grg(r?)* Determinative ausser dem Stadtzeichen, die ich nicht sicher lesen kann. 12 hat Daressy richtig gelesen: der Kanal (*hny*) von *P* (oder *Pr?*)-*grry*[1]; dann 13 *Pr* („Haus")-*grr(y?)*. Gemeint ist wohl derselbe Platz; in 13 schwankt der Schüler bei der mittleren Gruppe, wie sie wiedergeben. Gemeint ist hier nicht ein gewöhnlicher „Froschplatz"; *krur* scheint der bekannte Eigenname. Am wahrscheinlichsten wäre der Platz nach dem berühmten Fürsten *Pakruru* von *Pisaptu* (Assurbanipal und Traumstele) benannt; der Name wird auch in der dort ansässigen Fürstenfamilie öfter wiedergekehrt sein. Ganz klar ist die Endung *-y* nicht, wenn richtig wiedergegeben. In derselben Gegend liegt aber (Strabo 805) der Nomos Phagrôriopolites und Phagrôriopolis, also

[1] Der Schüler schwankt zwischen einem Füllpunkt und einem r unter g.

Digitized by Google

mit genau derselben Endung. Den „Kanal *Pgr*“ (so?) von Pithom hat schon Daressy herangezogen. (Pithomstele 10); wie sich aber die drei Namen zueinander verhalten, mag einstweilen offen bleiben.

14 (*Pr* . . ., dann ein Schlangenzeichen?) ist unleserlich. 15 scheint *Mfkt* — nicht *mfky* — Determ. „Stein“, worauf Daressys Lesung *mfky* führte. 16 kann ich nicht erklären: p/ḳ, aber abnorm, wie 𓎛 und von einem langen Strich (einem missverstandenen Paragraphentrenner?) aus Zeile 15 gekreuzt, dann ein ähnliches Horizontalzeichen, darunter rundes r (?) und Vertikalstrich, schliesslich ein rundes Determinativ. 17 *P(r)-hrhrt*, offenbar mit einem semitischen Wort gebildet. Das erinnert allerdings an das biblische Pi-haḥiroth (Spiegelberg), das ich bisher rein ägyptisch als verderbt aus *P(r)-(w)sr-ḥp*, Serapeum, ansah. Indessen sicher ist die neue Vergleichung auch nicht. Jedenfalls liegt der Platz noch innerhalb Gosens, denn es folgt 18: „der Kanal (*t-ḥnyt*) *ḫr* . . .“ Die letzten Zeichen sind hoffnungslos verwischt und waren wohl überhaupt entstellt. Ich denke, wir haben nichts als den wohlbekannten Namen des Hauptkanals von Gosen, genannt „das Krokodilwasser“ *ḫrm*, mit dem kuschitisch-hamitischen Wort *ḫelm(a)* „Krokodil“[1]. Recht passend schliesst die ganze Aufzählung ein Platz: „die Mauer (*sbty*) des . . .“, also wohl die Befestigung am Eingang Gosens. Die letzte Gruppe (wie *trm ?*) ist ganz verderbt. „Osten“ herzustellen ist unmöglich; nicht viel leichter wäre *p-ḥk* „der Fürst“, nach den bekannten Stellen des Mittleren Reiches.

Der Text geht nun auf Wüstenfestungen über: 20 *Mktr*-Migdol, wahrscheinlich das biblische, dann 21 „Migdol des (Königs) X“. Der Anfang des Königsringes zeigt, dass in den wieder hoffnungslos entstellten Gruppen ein Königsname zu suchen ist. Im 22 Migdol (des ?) *Y(?)b(?)rr'p* (oder *ḳ* ? über dem Stadtdeterminativ noch ein zerstörtes Zeichen) wird man eine semitische Etymologie suchen. Zu Daressy's Vermutung „Ba'al Ṣephon“ ist aber ein recht weiter Weg. Zuletzt steht 23 *Migdol peḥ-ro*. Der Schüler wird wohl diesen kuriosen Namen poetisch erklärt haben „Erreichung des Mundes, d. h. des Einganges“. Ich sehe aber mit voller Sicherheit darin eine irrige Umstellung von ursprünglichem *Ro-p(e)ḥ*, d. h. die erste Stadt Kanaans, *Raphia*, *Rapiḥi* usw. In dieser Annahme bestärkt mich, dass darauf „das Land Syrien“ (*Ḫr*) folgt. Die Urform des Namens war halbsyllabisch *Ra-p(e)ḥ*[1].

Ich lege weniger Gewicht auf die paar Fälle, in denen ich versucht habe, über meine zwei verdienten Vorgänger hinauszukommen. Die Hauptsache ist mir, dass der Text, ursprünglich von höchstem Wert, jetzt nur mit fortwährenden Emendationen gelesen werden kann und viel schwerer ist, als man bisher annahm.

[1] Der moderne „Krokodilsee“ *baḥr-timsâḥ*, in den jener Kanal mündete, hat wohl davon seinen Namen erhalten.

Zur Geierstele.

Von A. Poebel.

Die Zeilen 20—29 der fünften Kolumne der Geierstele

é-an-na-tum
á[2]-tug-e
kur-a-ne-ŠÚ-na-e
é-an-na-tum-ra
mu [d]ninni-ge
e-ni-sà-a-ni
é-an-na
[d]ninni
ib-gal-ka-ka-a-tum
mu m[u]-ni-[sà]

werden von Thureau-Dangin in SAKI und ähnlich in Heuzeys und Thureau-Dangins Ausgabe der Geierstele folgendermassen übersetzt: „Eannatum, der mächtige, ...[3], Eannatum, als Innina ihn berief, das e-an-na der Innina ib-gal-KA-KA-a-DU hat er es genannt.“ Ich möchte nun vorschlagen, diese Zeilen folgendermassen zu übersetzen: (fortfahrend nach dem jetzt weggebrochenen Bericht über den Bau eines Heiligtums) Eannatum, der mächtige, in dessen Gewalt (?) die Länder sind (?), nannte es nach Eannatum, mit seinem (eigenen) Namen, den ihm Ninni gegeben hat, Eanna-[d]ninni-ibgal-kakâ-tum.

Es leuchtet sofort ein, dass die Pointe des Satzes darin liegt, dass der Patesi das von ihm erbaute Heiligtum mit seinem eigenen Namen benennt. Denn Eanna-[d]ninni-ibgal-kakâ-tum ist nur eine Erweiterung des Namens Eannatum. Die beiden Namen bedeuten: der da wandelt (? erhaben ist?) im Eanna, resp. der da wandelt (?) im Eanna der Ninni des Ibgal. Die Lautgruppe kak ist das doppelte Genetivelement ak mit Elision des ersten a (. . galkak statt . . . gal(l)-ak-ak[4]). Dieses doppelte ak beweist, dass [d]ninni das Regens zu dem Genetiv ibgalk, und dass

[1] Vgl. *Asien und Europa*, 175; *Egyptological Researches*, I 44.

[2] Das Original versehentlich da.

[3] In der erwähnten Ausgabe der Geierstele übersetzt Thureau-Dangin die unübersetzt gelassenen Worte mit: qui tient en laisse les contrées.

[4] Siehe meinen Aufsatz: Die Genetivkonstruktion im Sumerischen in Babyloniaca, IV 2.

Digitized by Google

eanna das Regens zu dem Genetiv ᵈninni-ibgalk-ak ist. Das hierauf folgende â ist das a-locativum, welches den ganzen Genetivkomplex in den Lokativus, resp. Directivus setzt: im Eanna der Ninni des Ibgal.

Das Ibgal ist ein Tempel oder sonst ein Heiligtum in Lagaš. Es ist uns wohl bekannt aus der Tafelinschrift B des Ur-Nina, wohl des Grossvaters Entemenas. Wir lesen dort: íb²-gal[1] mu-dū lugal-ur-[] mu-tu lugal-úru mu-tu „das Ibgal baute er; den Lugal-ur . . . . . brachte er hinein; den Lugal-uru brachte er hinein“ [1]. Aus einem Vergleich mit anderen Stellen der Inschrift, z. B. é-ᵈgà-tum-du(g) mu-dū ᵈgà-tum-du(g) mu-tu, é-ᵈnina mu-dū ᵈnina nin-en mu-tu, ersehen wir, dass der Gott Lugal-uru (neben dem Gotte Lugal-ur . . .) die Gottheit war, welcher das Ibgal als besondere Verehrungsstätte zukam. Da nun aber nach der Geierstele Rs. 6, 7—9 Lugal-úru der geliebte Gatte der Ninni ist[2], so ist es auch ganz erklärlich, dass an der von uns besprochenen Stelle von einer Ninni des Ibgal die Rede ist, nämlich von der Ninni, die in dem dortigen Kult als Gattin des Lugal-uru figurierte. Nach den beiden Stellen der Geierinschrift scheint übrigens Ninni die Hauptgottheit des Ibgal geworden zu sein; vielleicht hat der Lugal-uru aber schon von Anfang an mehr die Rolle eines Günstlings oder Buhlen der Ninni gespielt.

Die Worte mu ᵈninnige enisani bilden nicht, wie Thureau-Dangin annimmt, eine Zeitbestimmung[3], sondern das direkte Akkusativobjekt zu dem verbalen Prädikat mu munisa: „seinen Namen usw. (mu-ni) rief er über es (= Infix ni[4]) als Name.“ Das unmittelbar vor munisa stehende mu „als Name“ ist nach sumerischem Sprachgefühl durchaus nicht überflüssig, da erst durch die Verbindung von mu „als Name“ und ni-sa „darüber aussprechen“ die Idee „nennen“ zustande kommt.

Auch die Schwierigkeit, die man in dem Suffix ni nach enisa empfinden musste, löst sich ohne weiteres; denn es ist klar, dass es nur mit dem Substantivum mu „sein Name“ verbunden werden kann. Man muss hierbei beachten, dass die Possessivsuffixe ebenso wie alle anderen postfigierten Elemente, wenn ihr Beziehungswort noch durch eine nähere Bestimmung erweitert ist, nicht direkt hinter diesem, sondern erst hinter dem ganzen von Beziehungswort und näherer Bestimmung gebildeten Wortkomplexe antreten; „sein Name, den Ninni über ihn gesprochen hat“, lautet also nicht muni ᵈninnige enisâ, sondern mu ᵈninnige enisâni; ebenso heisst z. B. „sein Haus in Girsu“ (durch den Genetiv ausgedrückt) e-girsuk-ani, „die geliebten Kinder des Niagirsa“ dumu kiaka ᵈningirsakagene (Pluralendung ene), Gudea, Statue k 2, 17. 18, „die sieben Zwillingskinder der Bau“ dumu-maš-imin-ᵈbau-méš (Pluralendung méš), Gudea, Cyl. B 11, 11. 12), „mit der gewaltigen Macht, die Enlil ihm gegeben hatte“ akal RUŠ-ra ᵈenlilli munansimata, Datum des 23. Jahres Samsuilunas, BE VI 2 S. 76r (Postposition ta). Ueberflüssig ist das Suffix ani nach mu ninnige enisa jedoch keineswegs, wenngleich es als selbstverständlich gelten muss, dass „der Name, den Ninni ihm gegeben hat“, „sein Name“ ist; die ausdrückliche Setzung des Possessivsuffixes drückt vielmehr die Idee „seinen eigenen Namen“ aus.

Schliesslich fügt sich auch das éannatumra nach unserer Uebersetzung glatt in den Zusammenhang, ohne dass man es mit Thureau-Dangin über das Substantivum mu hinweg als Objekt in den Satz ᵈninnige enisa zu ziehen braucht; diese Verbindung ist übrigens schon dadurch unmöglich, weil das Infix ni in enisa nur einen Lokativ éannatumma „auf, über Eannatum“, nicht aber das Dativobjekt eannatamra wieder aufnehmen kann.

[1] Thureau-Dangins Uebersetzung: „(Die Statue) des Lugal-ur . . . usw. hat er gemeisselt, ist wohl nicht richtig; denn das würde etwa folgenden Text fordern: Den oder den Stein alan lugal-úru-šú mu-tu (oder dgl.); vgl. Gudea, Statue A (und oft): kur-má-gan-ta nà-esi im-ta-ĕ alan-na-ni-šú mu-tu „aus dem Lande Ma'in holte er einen Dioritstein; zu seiner Bildsäule arbeitete er ihn um.“ Aber auch hier liegt wohl nicht, wie Thureau-Dangin annimmt, der Stamm tu(d) = banû „zeugen“ vor, sondern tu(r) „hineinführen“, nämlich in der Bedeutung „in eine bestimmte Gestalt hineinführen“, „formen“, „umwandeln“.

[2] Von Thureau-Dangin wird die Apposition „geliebter Gatte der Ninni“ fälschlich auf Eannatum, statt auf Lugal-uru bezogen; die Stelle lautet: é-an-na-tum . . . . ku-li ki-aka ᵈlugal-uru dam-ki-aka ᵈninni-ka-ge „Eannatum . . . . der geliebte Freund des Lugal-uru, des geliebten Gatten der Ninni.“ Das Verhältnis Eannatums zu Ninni dagegen ist schon vorher 5, 49, 50 erwähnt (mu-dû-sà ᵈninni „der mit gutem Namen genannte der Ninni.“).

[3] Es hat den Anschein als ob Thureau-Dangin das beginnende mu nicht als „Name“, sondern als „Jahr“ und davon abgeleitet als „Zeit“ fasst; vgl. seine Uebersetzung „als“, „lorsque.“

[4] Siehe meinen Nachweis der lokativen, resp. direktiven Bedeutung von ni in „Das Verbum im Sumerischen“. II. Das Infix ni; ZA 1908.

Stichwortglossen im AT.

Von Johs. Herrmann.

Paul Rost veröffentlichte OLZ 6, Nr. 11 und 7, Nr. 10 und 12 einen Artikel über einen Schriftgebrauch der Soferim, den er im AT vielfach beobachtete, darin bestehend, dass Glossen in manchen Fällen mit ihnen folgenden oder voraufgehenden Textworten an den Rand geschrieben wurden, welche als Stichwort den Platz im Texte anzeigen sollten, wohin die Einfügung gehörte. Er erschloss diesen Schrift-

Digitized by Google

gebrauch aus zahlreichen Stellen, deren jetzige Gestalt sich in einfacher Weise dadurch entstanden denken liess, dass eine Stichwortglosse, das heisst eine Glosse samt Stichwort, versehentlich und, was naheliegt, vielfach an falscher Stelle, in den Text geraten war. Zum Belege teilte er eine grössere Reihe Stellen aus dem Buch Ezechiel mit.

Diese Belege waren nicht alle überzeugend, aber viele von ihnen machten die Tatsache des von Rost behaupteten Schriftgebrauches nach meinem Erachten hinreichend sicher. Man hätte nun denken sollen, dass Rosts Artikel das Interesse vieler Arbeiter am AT erregt hätte und auch andere Beispiele zum Beleg der Erscheinung gesucht hätten — zu finden sind sie schon. Denn mit Hilfe des Rostschen Prinzips ist es nicht nur möglich, versehrte Stellen zu korrigieren, sondern auch was wir bei der textkritischen Arbeit oft so schmerzlich vermissen, das Zustandekommen der Verderbnis des Textes in befriedigender, verständiger Weise zu erklären und damit zugleich die Richtigkeit der Korrektur denkbar wahrscheinlich zu machen. Selbst in den Fällen aber, wo nur eine geringe Wahrscheinlichkeit erzielt werden kann, dass gerade Stichwortglosse vorliegt, ist die Annahme einer solchen vielfach denn doch der einzige Versuch, die Entstehung des vorliegenden Textes zu erklären.

Rosts Artikel fand aber, soviel ich weiss, ausser in meinem Artikel OLZ 11, 280—282, in welchem ich eine weitere Serie von Ezechielstellen, die ich bei der Lektüre gefunden, zur Bestätigung des Prinzips beibrachte, kaum einen Widerhall[1]. Wenn ich jetzt einmal wieder einige Beispiele mitteile, so geschieht das in der Hoffnung, dass schliesslich doch dieser und jener sich für die Sache interessieren möchte. Es sind Stellen aus verschiedenen Büchern, aus denen ausgewählt, die mir hier und da auffielen. Sie sind nicht mühsam zusammengesucht. Man wird wohl überallhin im AT Stichwortglossen finden, freilich nach meinen Erfahrungen nirgends entfernt so häufig wie bei Ezechiel, dessen Text ja anerkanntermassen besonders stark durch Glossierungen gelitten hat.

Gen. 9, 18. Den Worten הוא אבי כנען, Glosse zu dem hinter שם stehenden וחם, war וחם als Stichwort voraufgesetzt. Beides geriet in den Text.

Gen. 13, 6. Hinter הארץ, vor לשבת hatte ein Schreiber die Worte ולא יכלו ausgelassen. Jemand schrieb sie nebst dem nachfolgenden Stichwort יחדו לשבת an den Rand; beides kann in den Text.

[1] Siehe nur unten zu Mi 5, 4. 5.

Gen. 23, 1. Im Anfang des Verses war zwischen ויהיו und חיי שרה das Wort שני ausgefallen. Es wurde mit dem nachfolgenden Stichwort חיי שרה an den Rand geschrieben. Beides geriet in den Text.

Gen. 30, 32. Entsprechend v. 33 muss der Text in 32a geheissen haben מִשָּׁם כל־שֶׂה נקד וטלוא בעזים וכל־שֶׂה־חום בכבשים. Es war nun בעזים ausgefallen und wurde mit den vorangehenden Stichworten נקד וטלוא, die versehentlich umgestellt wurden (טלוא ונקד), an den Rand geschrieben; beides kam in den Text. (Es wird nicht drauf los gestrichen, sondern die notwendige Streichung begründet!).

Richter 13, 3—7. 3—5 die Worte des Boten Jahwes an die Mutter Simsons, 7 das Referat der Mutter Simsons an ihren Mann Manoah über diese Worte. Vergleicht man 7 mit 3—5, so fällt auf, dass ein Element von 3—5, nämlich 5a β, im Referat fehlt, und dass in 3—5 sich 5a β mit 3b β fast buchstäblich, mit 7a buchstäblich deckt. Da, abgesehen von 5a $\alpha\beta$, das Referat den Worten in 3—5 sachlich genau entspricht, so liegt es nahe, 5a $\alpha\beta$ für sekundär zu halten. Aber das bereits im Texte vorhandene 5a α einzufügen, hätte keinen Sinn gehabt. So ist die tatsächliche Glosse 5a β. Diese wollte der Glossator hinter 7a stellen, weshalb er ihr 7a als Stichwort vorsetzte. Beides geriet an falscher Stelle in den Text, so dass es nun 5a$\alpha\gamma$ von 4aβb trennt, wohin 5a γ, wie sich aus 7 ergibt, eigentlich gehört.

Richter 13, 19—20. Dass 19b dort, wo es steht, zu entfernen ist, ist klar, vgl. z. B. Kittel bei Kautzsch[3] S. 365. Dass die Worte ומנוח אשתו ראים aus 20 „eingedrungen" sind (Budde S. 96), ist bereits gesehen worden. Dass die Worte ומפליא לעשות hinter 20a gehörten, hat Kittel vermutet (bei Kautzsch[3] S. 365). Dagegen ist nicht gesehen worden, dass sich der jetzige Text durch Annahme einer Stichwortglosse erklärt. ומפליא לעשות ist mit den folgenden Textworten ומנוח ואשתו ראים als Stichwort an den Rand geschrieben worden und an falscher Stelle in den Text gekommen. Die Versionen haben z. T. das ו vor מפליא nicht gelesen (cf. Kittel BHK); es ist vielleicht nicht ursprünglich. Dass die Worte nicht leicht zu übersetzen sind (siehe zu פלא im Geseniu-Buhl!), spricht natürlich nicht gegen die Echtheit.

Jer. 22, 15. 16. Am Ende von v. 16 vor אז טוב לו waren die Worte ודן דין־עני ואביון ausgefallen. Sie wurden mit dem folgenden Stichwort אזטוב am Rande vermerkt. Das Stichwort geriet dann mit der Glosse gemeinsam in den Text.

Sach. 1, 10. Für sekundäres מלאך יהוה

Digitized by Google

in v. 11 schrieb jemand das ursprüngliche (vgl. v. 8) האיש an den Rand und fügte die folgenden Worte העמר בין ההרסים als Stichwort hinzu. Beides geriet in den Text, aber an falscher Stelle, nämlich v. 10.

Sach. 5, 5. 6. Vor היוצאת v. 5 war האיפה ausgefallen. Es wurde mit dem folgenden Stichwort היוצאת an den Rand geschrieben. Beides geriet in 6 in den Text. Dabei wurde dann auch ויאמר זאת versehentlich zweimal geschrieben.

Sach. 6, 6. 7. Wie אמצים in v. 3 korrigierende Glosse zu dem voraufgehenden ברדים ist, so ebenfalls וה אמצים v. 7 Glosse zu וה ברדים v. 6, diesmal aber mit dem folgendem Stichwort יצאו. (Die ausgefallene Aussage über die roten Rosse gehört an den Anfang von 6, dort ist sie verloren gegangen, wo jetzt das unverständliche אשר בה steht.)

Ps. 14, 4. Der Text ist total verderbt. Wenigstens einen Beitrag zur Verbesserung stellt es dar, wenn man אָכְלוּ לחם für אֹכְלֵי לחם liest und dies als Stichwortglosse zu [עמי] אכלי auffasst, so dass wir den Text אכלי לחם עמי bekommen; doch lässt sich bei der Unverständlichkeit des Kontextes nichts Sicheres sagen.

ψ 90, 17. Die Variante כוננהו zu כוננה wurde nebst den voraufgehenden Worten עלינו ומעשה ידינו an den Rand geschrieben. Das Ganze, Variante und Stichworte, kam in den Text.

Mi 5, 4. 5[1]. Wie OLZ 11, 282 sei zum Schlusse ein Beispiel erwähnt, das vielleicht nicht unbedingt hierher gehört. Der Anfang von 4b ist hart und scheint korrumpiert zu sein, wie ja die ganze Stelle Mi 5, 1—5 viele Anstösse bietet. Aber der von 4^{ba} ist einfach zu beheben. Vor אשור war וְהַצִּיל מֵ ausgefallen; die ganze Zeile, d. h. dieser Textbestandteil nebst dem ganzen 4^{ba}, wurde an den Rand geschrieben; vermutlich weil blosses והציל מאשור leicht an falscher Stelle hätte in den Text kommen können. Die ganze Zeile aber kam dann doch an falscher Stelle in den Text, nämlich hinter 5. Dass sie hierher nicht gehört, ist ohnehin ersichtlich; schliesst sich doch auch והציל nicht an das Vorhergehende an. Dagegen passt der Satz hinter 4a ausgezeichnet. Wir haben nämlich dann in 4—5 folgenden Text: ‚Und dieser wird Friede sein (oder: und da wird Heil sein) und er wird erretten von Assur. Wenn er (i. e. Assur) in unser Land kommt und unsern ‚Boden' (siehe BHK, oder unser Gebiet, wie 5b sagt) betritt, so werden wir gegen ihn aufrichten sieben Hirten und acht Menschenfürsten, die werden das Land Aššur mit dem Schwert weiden und das Land Nimrod mit gezogenen Schwertern' (l. בְּפִתְחוֹת cf. Ps. 55, 22).

Wir haben dann wenigstens in 4 bis מאשור glatten, gut verständlichen Text. Das übrige bietet in jedem Falle Schwierigkeiten; wie kommen auf einmal die „wir" herein, und was die folgenden Worte sollen, wissen wir, da wir keine Parallelen haben, auch nicht recht. Dass die Worte von 4b hinter אשור zum folgenden gehören, ist deutlich. Ich vermute, dass sich auch in den schwierigen Versen 1—3 mit Stichwortglossen einiges machen lässt; da sich das aber nicht so kurz und so ausreichend wahrscheinlich machen lässt, möchte ich mich hier mit dem einen Beispiel begnügen.

1. 2. 1911.

[1] Dass hier eine Stichwortglosse vorliegt, hat auch Sellin (Die israelitisch-jüdische Heilandserwartung, S. 33) erkannt, wie ich nachträglich sehe.

Das ל in אמרפל Gn. 14.

Von Anton Jirku.

Die Annahme, dass unter dem biblischen 'Amraphel der babylonische König Ḫammurapi zu verstehen ist, ist durch die Schreibung Am-mu-ra-pi (CT II 9, 17) nur noch wahrscheinlicher geworden. Die einzige Schwierigkeit liegt noch in dem ל am Ende des Wortes. Diese Schwierigkeit versuchte man auf verschiedene Weise zu beheben.

Hüsing wollte das ל zu dem folgenden מלך ziehen; doch dieser Versuch scheitert an dem gänzlich unhebräischen Sprachgebrauch, den diese Lesung zur Folge hätte.

Ferner dachte Hommel an eine Schreibung des -bi in dem Namen Ḫammurabi mit dem Zeichen, das auch pil gelesen werden kann. Doch wird der Name Ḫammurapi an den hunderten uns überlieferten Stellen nie mit diesem Zeichen geschrieben; überdies las der Babylonier das Zeichen BI als pi (vgl. Meissner, WZKM 12, 364).

Schliesslich denkt Kittel in seiner Genesisausgabe der Biblia Hebraica an eine versehentliche Abschrift eines ursprünglichen אמרפי. Allein die beiden altsemitischen Buchstaben ל und י sind einander gar nicht so ähnlich, dass man eine solche Entstehung annehmen könnte. Vielleicht lässt sich dieses ל auf andere Weise erklären.

Der in Frage kommende babylonische Königsname ist nämlich auch in der Schreibung ^{ilu}Ḫammurapi überliefert (vgl. Ungnad in ZA 22, S. 8, Nr. 4). Wie dieses ilu zu erklären ist, geht uns vorderhand nichts an; uns genügt die Tatsache dieser Lesung.

Wie, müssen wir uns fragen, und in welcher Form hätte ein Hebräer diesen Namen ^{ilu}Ḫammurapi bzw. ^{ilu}Ammurapi in seinen Sprach-

Digitized by Google

schatz übernommen? Nach der uns bekannten Namenbildung in der Form אמרפאל und nicht vielleicht אלאמרף; letztere Form wäre völlig unhebräisch gewesen.

Sollte unser אמרפל auf diese Weise entstanden sein?

Es sei gleich zugegeben, dass eine Schwierigkeit in dem Ausfall des א zwischen dem פ und ל liegt. Allein ohne Erklärung steht auch diese Erscheinung nicht da. Erstens kommt es nicht selten vor, dass im Hebräischen ein א zwischen zwei Konsonanten ausfällt (vgl. Gesenius-Kautzsch, Hebr. Grammatik, § 23 f.). Dies konnte hier um so leichter stattfinden, als es sich bei dem Worte אמרפאל um eine Namensform gehandelt hätte, die dem Hebräer als eine solche ausländischen Ursprungs bald unverständlich wurde, so dass bei einer Abschrift des Textes das א leicht ausfallen konnte. Dies war schon deshalb leicht möglich, da der in Frage kommende Name nur zweimal in demselben Kapitel vorkommt.

Dass ursprünglich אל geschrieben und gesprochen wurde, könnte man daraus erkennen, dass auch nach dem Ausfalle des א die Tradition noch den E-Laut bewahrte. (Der Wechsel von Ṣerê und Segol spielt bei der späten Vokalisierung keine Rolle.)

Endlich sei noch auf folgenden Punkt hingewiesen. Amraphel kommt in Begleitung von noch drei Königen des Ostens nach Palästina. Das Ḫammu in Ḫammurapi ist nach Ranke, Personal names S. 199, 3 (vgl. auch Ungnad, ZA 22, S. 8) ein Gottesname. Nun sind aber noch die Namen von zweien der drei Könige, כדר־לעמר und אריוך, in ihren Urformen jeder mit einem Gottesnamen gebildet, nämlich Akû und Lagamar.

Dies legt es ebenfalls nahe, dass auch noch der Verfasser von Gn. 14 das Gottesdeterminativ, also *ilu* Ḫammurapi las, diesen Namen אמרפאל umschrieb, woraus dann unser אמרפל wurde.

Rostock i. M., November 1910.

Besprechungen.

Emil Schürer: Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi. 4. Auflage. III. Band: Das Judentum in der Zerstreuung und die jüdische Literatur. (VII, 719 S.) gr. 8°. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1909. M. 15.—; geb. 17.25 (Band I—III u. Register vollständig: 50.—; in 3 Bde. geb. 56.75; in 4 Bde. geb. 57.75). Bespr. von F. Perles, Königsberg Pr.

Mit dem vorliegenden Bande und dem eben erschienenen Register zu allen drei Bänden ist die neue Auflage des Schürerschen Geschichtswerkes zum würdigen Abschluss gelangt[1]. Das Erscheinen der Besprechung verzögerte sich durch verschiedene Umstände, so dass sie nunmehr zu einem Nachruf auf den inzwischen heimgegangenen Verfasser geworden ist. So sei denn heute entsprechend dem Charakter dieser Zeitschrift vor allem hervorgehoben, was die orientalistische Wissenschaft an Schürer verloren hat. Denn wenngleich sein grosses Werk sich zunächst an die Kreise der Theologen und Historiker wendet, und der Verfasser gewiss nicht den Ehrgeiz hatte, auch als eigentlicher Orientalist zu gelten, muss doch rückhaltlos anerkannt werden, dass das Werk nicht nur in einzelnen Teilen sondern in seinem mächtigen Gesamtaufbau ein im wahren Sinne unentbehrliches Hilfsmittel für jeden Gelehrten darstellt, dem der Zusammenprall des Griechentums mit den Kulturen des Orients und speziell mit dem Judentum als der wichtigste Markstein in der geistigen Entwickelung der alten Welt erscheint. Gerade in unserer Zeit, wo von verschiedenen Seiten immer mehr eine gegenseitige Durchdringung der klassischen und orientalistischen Studien gefordert wird, ist kein Werk so geeignet, die Berechtigung dieser Forderung zu erweisen und zugleich innerhalb der gegebenen Grenzen zu erfüllen wie die Geschichte Schürers, deren Titel gar nicht ahnen lässt, welche Fülle von scheinbar dem Gegenstand fernliegendem Stoff in ihren 2297 Seiten verarbeitet ist. Wer ahnt z. B., in einer Geschichte des jüdischen Volkes eine (den Untersuchungen Gutschmid's folgende) vollständige Uebersicht über die Geschichte der nabatäischen Könige oder einen besonderen Abschnitt über die Verbreitung der hellenistischen Kultur in den nicht-jüdischen Gebieten zu finden! Aber auch was Schürer streng im Rahmen seines Werkes bietet, muss den Orientalisten geradezu mit Neid erfüllen. Denn wir besitzen für kein Gebiet der Geschichte, Kultur oder Literatur des alten Orients ein ähnliches Werk, das zugleich für den Forscher wie für den Lernenden zu benutzen ist: für den Forscher durch die Gründlichkeit und Vollständigkeit sowohl in der Verarbeitung des Materials wie in der Benutzung und Anführung der Literatur, für den Lernenden durch die klare Darstellung und übersichtliche Gruppierung des gewaltigen Stoffes. Die Summe der in dem Werke niedergelegten Arbeit kann freilich nur der ermessen, der auf den in Frage kommenden Gebieten schon selbst tiefere Studien gemacht hat. Er wird finden, dass Schürer manche Seiten seines Gegenstandes buchstäblich erschöpfend behandelt hat d. h. so, dass einem Folgenden nichts mehr zu sagen übrigbleibt. Um nun ein gerade für Orientalisten wichtiges Beispiel herauszugreifen,

[1] Vgl. die Anzeige von Bd. I in OLZ VI 215 ff. und Bd. II ib. XI 462 ff.

Digitized by Google

sei hier auf die lange nicht genügend bekannte am Anfang des dritten Bandes gegebene Darstellung von der Ausbreitung des Judentums in der Diaspora hingewiesen. Hier zeigt sich die ganze Grösse des Verfassers, sowohl das untergeordnetste Detail liebevoll zu erforschen als auch aus den so gewonnenen Bausteinen etwas Grosses und Abgerundetes zu schaffen, das sich wieder dem Plane des Gesamtwerkes organisch einfügt. Aus einer Unzahl von griechischen und semitischen Inschriften bezw. Papyri (darunter auch die aramäischen Papyri von Assuan) erhalten wir ein anschauliches Bild von dem Umfang der jüdischen Diaspora, das schon rein äusserlich gegen die vorige Auflage von 38 auf 70 Seiten angewachsen ist[1]. Auch der Abschnitt über die staatsrechtliche Stellung der nichtjüdischen Diasporagemeinden im römischen Reich bietet eine Fülle von wertvollen Aufschlüssen aus einem weitverstreuten Material.

Schürer verzichtet darauf, durch blendende Darstellung oder geistreiche Hypothesen zu unterhalten, und es muss das als ein besonderes Verdienst anerkannt werden angesichts der Tatsache, dass der gelehrte Dilettantismus heute immer mehr mit jenen Mitteln seine Blösse zu bedecken sucht. Durch diese Zurückhaltung erhöht er das Vertrauen zur Zuverlässigkeit seiner Aufstellungen, und wenn er auch manchen „geniessenden" Leser dadurch abschreckt, zieht er dadurch desto mehr lernbegierige an. Freilich treibt er diese Zurückhaltung zu weit, wenn er selbst da, wo der Gegenstand es geradezu fordert, seine nüchterne Darstellung durch kein seine Teilnahme verratendes Wort unterbricht. Auch noch in einer anderen Beziehung zeigt Schürer, wie es bei einer so stark ausgeprägten Individualität nicht wundernehmen darf, die Fehler seiner Vorzüge. Die Bedächtigkeit seines Urteils, die im allgemeinen nicht genug gerühmt werden kann, bringt es mit sich, dass er gelegentlich zäh an einer einmal ausgesprochenen Meinung festhält, auch wo dieselbe von anderer Seite schon unwiderleglich als Irrtum nachgewiesen ist. Es gilt das nicht nur von solchen Partien, wo gewisse verjährte Vorurteile seinen Blick trüben, sondern manchmal auch da, wo keinerlei Gefühlsmomente mitsprechen. So gilt ihm die Annahme eines hebräischen Originals für die „Testamente der zwölf Patriarchen" nur als wahrscheinlich (Bd. III S. 350), trotzdem sowohl von Charles wie vom Referenten[2] an zahlreichen Beispielen der strikte Beweis erbracht wurde, dass nicht nur eine Reihe von offenkundigen Uebersetzungsfehlern aus dem Hebräischen vorliegen, sondern dass häufig auch die Varianten des griechischen Textes sich als verschiedene Uebersetzungen desselben hebräischen Wortes erklären bzw. auf zwei verschiedene hebräische Rezensionen zurückgehen. Auf der anderen Seite bietet die neue Auflage auch genug erfreuliche Beispiele dafür, dass Schürer seine frühere Ansicht auf Grund besserer Erkenntnis revidierte. Während er z. B. in der vorigen Auflage die Annahme eines semitischen Originals für das Buch Tobit bestritt, tritt er jetzt für eine solche ein und erkennt auch die Priorität des im Sinaiticus vorliegenden Textes gegenüber dem Vulgärtext an. Da er indessen auch hier das Vorhandensein einer semitischen Vorlage noch immer nicht als unumstössliche Tatsache anzusehen scheint, seien nachstehend einige neue Belege dafür gegeben. Wenn Referent mit denselben diese kurze Besprechung beschliesst, so glaubt er, damit auch das Andenken des Gelehrten zu ehren, der philologischen Minutien mit derselben Gewissenhaftigkeit nachging wie den grossen Fragen der geschichtlichen Kritik.

Tob. 1, 13 *καὶ ἔδωκέν μοι ὁ ὕψιστος χάριν καὶ μορφὴν ἐνώπιον Ἐνεμεσσάρου.* Das sehr auffällige *μορφή* erklärt sich durch die Annahme, dass im Originale stand חן וְשֵׂכֶל (טוב) vgl. Prov. 3, 4 in ähnlichem Zusammenhang ומצא חן ושכל טוב בעיני אלהים ואדם. Der griechische Uebersetzer fasste nun שכל im Sinne des arabischen شَكْل, das ihm lautlich genau entspricht. Es wäre dies durchaus nicht der einzige Fall, wo die LXX einem hebräischen Wort eine Bedeutung vindiziert, die sonst zufällig nur im Arabischen belegt ist[1].

Tob. 4, 14 *μισθὸς παντὸς ἀνθρώπου ὃς ἐὰν ἐργάσηται παρὰ σοὶ μὴ αὐλισθήτω* ist Zitat aus Lev. 19, 13 לא תלין פעלת שכיר אתך עד בקר. Dort hat aber LXX *οὐ μὴ κοιμηθήσεται ὁ μισθὸς τοῦ μισθωτοῦ σου παρὰ σοὶ ἕως πρωί.* Es liegt also an unserer Stelle eine selbständige Uebersetzung vor, wie sich namentlich in der Wiedergabe von תלין durch *αὐλισθήτω* zeigt.

Tob. 5, 19 *ἀργύριον τῷ ἀργυρίῳ μὴ φθάσαι* ist noch unerklärt. Ich vermute, dass im Original ein Wortspiel zwischen den beiden Bedeutungen von דָּמִים („Blutschuld" und im Neuhebräischen

[1] S. 10 Anm. 19 ist hinzuzufügen: S. Schiffer, Keilinschriftliche Spuren der ... 10 Stämme. (Beiheft 1 der OLZ) Berlin 1907.

[2] Zur Erklärung der Testamente der zwölf Patriarchen (Beiheft II. der OLZ p. 10—18) Berlin 1908.

[1] Vgl. schon Frankel, Vorstudien zur Septuaginta 201 ff. Von weiteren Beispielen sei nur angeführt Sirach 50, 12 כערבי נחל, wofür LXX *στελέχη φοινίκων* hat, also = arab. نَخْل, siehe meine Bemerkung in Jewish Quarterly Review XI 688/89.

Digitized by Google

„Geld") beabsichtigt war, also אל ידבקו דמים ברמים „es klebe keine Blutschuld an dem Gelde", was sehr gut in den Zusammenhang passen würde. Der Uebersetzer fasste nun irrtümlich auch das erste דמים als „Geld" und las יִדְבְּקוּ für יִדְבְּקוּ (*φθάνειν* für הדביק wie Jud. 20, 42 A).

Tob. 6, 20 S *λίαν ἠγάπησεν αὐτὴν καὶ ἡ καρδία αὐτοῦ ἐκολλήθη εἰς αὐτήν, A ἐφίλησεν αὐτὴν καὶ ἡ ψυχὴ αὐτοῦ ἐκολλήθη (V κεκόλλητο) σφόδρα αὐτῇ* ist augenscheinlich eine Reminiszenz an Gen. 34, 3 . . ותדבק נפשו בדינה ויאהב את הנערה. Dort hat aber LXX *καὶ προσέσχε τῇ ψυχῇ Δείνας.* Also liegt, wie die Wiedergabe von דבק durch *κολλάομαι* zeigt, wieder eine selbständige Uebersetzung vor, vgl. ganz ähnlich 1. Kön. 11, 2 בהם דבק שלמה לאהבה LXX *εἰς αὐτοὺς ἐκολλήθη Σαλ. τοῦ ἀγαπῆσαι.*

Tob. 10, 1 S *συνετελέσθησαν αἱ ἡμέραι, AV ἐπληρώθησαν* geht auf ein מלאו הימים zurück, vgl. 8, 20; 14, 5. Es wäre nicht undenkbar, dass hier zwei verschiedene Uebersetzungen desselben Wortes vorliegen, doch kann man auch an eine innergriechische stilistische Aenderung denken.

Tob. 10, 2 *Μή ποτε κατήσχυνται, S Μή ποτε κατεσχέθη.* Das bisher unerklärte *κατήσχυνται* ist durchaus nicht korrumpiert aus *κατεσχέθη*, vielmehr ist letzteres erst erleichternde Lesart. Denn *κατήσχυνται* ist hier Wiedergabe von בּוֹשׁ, das Ex. 32, 1 und Jud. 5, 28 in der Bedeutung „sich aufhalten", „sich verspäten" vorkommt, während der Uebersetzer an die gewöhnliche Bedeutung des Stammes בוש „sich schämen" dachte. An der Stelle Jud. 5, 28 liegt sogar in LXX der gleiche Uebersetzungsfehler vor: *Διότι ἠσχύνθη ἅρμα αὐτοῦ; διότι ἐχρόνισαν πόδες ἁρμάτων αὐτοῦ*; vermutlich sind sogar die Worte *διότι κεχρόνικεν*, die in V. 3 ganz überflüssig stehen und auch in S tatsächlich fehlen, nichts weiter als eine an die falsche Stelle geratene Glosse zu V. 2, die eine Korrektur für das unverständliche *διότι ἠσχύνθη* darstellen sollte und der Gelehrsamkeit des Korrektors alle Ehre machen würde, da auch Ex. 32, 1 בשש sinngemäss durch *κεχρόνικε* wiedergegeben ist. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass schon Fraenkel in seiner sonst ganz unkritischen Rückübersetzung, durch sein hebräisches Sprachgefühl geleitet, unsere Stelle wiedergibt: מרוע בושש בני לשוב ומה יעצרהו.

Tob. 10, 7 S *Σίγα ἀπ' ἐμοῦ.* Das ungriechische *ἀπ' ἐμοῦ*, das schon den Lateiner zu einer umschreibenden Uebersetzung zwang[1], während es in dem geglätteten Text von A und V ganz weggelassen ist, ist sklavische Wiedergabe von החרש ממני vgl. Hiob 13, 13 die gleiche Aufforderung החרישו ממני.

Tob. 13, 11 ist Reminiszenz an Jes. 60, 3. Da jedoch dort לשם יהוה durch *διὰ τὸ ὄνομα κυρίου* wiedergegeben ist, während an unserer Stelle *πρὸς τὸ ὄνομα κυρίου* steht, liegt hier, wie ich schon vor Jahren bemerkt habe[1], eine selbständige Uebersetzung vor. Eine gleiche Anwendung von *πρός* (= auf jemands Namen hin) ist sonst nirgends belegt.

Tob. 14, 4 S *καὶ οὐ μὴ διαπεσῇ ῥῆμα ἐκ τῶν λόγων* ist sklavische Wiedergabe von לא יפל דבר מכל דבריו vgl. Jos. 21, 45; 1 Kön 8, 56. An ersterer Stelle hat sogar LXX ganz wie hier *οὐ διέπεσεν ἀπὸ πάντων τῶν ῥημάτων τῶν καλῶν*, ähnlich Judit 6, 9.

Tob. 14, 7 S *καὶ οἰκήσουσιν τὸν αἰῶνα ἐν τῇ γῇ Ἀβραάμ.* Die Bezeichnung Palästinas als „Land Abrahams" ist meines Wissens sonst nicht zu belegen. Ich vermute daher, dass im Original ארץ אבתיהם stand (vgl. Gen 31, 3; 48, 21), woraus dann leicht אברהם werden konnte.

Henry A. Sanders: The Old Testament Manuscripts in the Freer Collection, I: The Washington Manuscript of Deuteronomy and Josua. New York, Macmillan, 1910. II, 104 S. Bespr. v. M. Löhr, Königsberg.

Die im vorliegenden Heft sehr sorgfältig behandelten Teile der hinlänglich bekannten Biblical greek manuscripts der Freer Collection umfassen die Bücher Deuteronomium und Josua. Nach einer kurzen Darstellung der Geschichte des Erwerbs wird zunächst die Paläographie der Handschrift ausführlich behandelt, S. 5—17; darnach gehört dieselbe in die erste Hälfte des fünften Jahrhunderts. Darauf wird der Inhalt, und zwar a) text, b) lection marks festgestellt. Zwei grössere Lücken finden sich in Dt 5, 16 bis 6, 18 und Jos 3, 3 bis 4, 10, ausserdem, verglichen mit dem Text von Swete, many short omissions and additions. Aus dem Hauptabschnitt, text problem, S. 33—56, können wir des Raumes wegen nur einige interessante Lesarten herausheben, z. B. zu Dt 28, 59 *πικράς* für *πιστάς*. Ob aber das hebräische נֶאֱמָנִים wirklich so verwerflich ist, wie Sanders meint, lasse ich dahingestellt. Interessant ist ferner das *ἐν τῷ πέραν τοῦ Ἰορδάνου* für *ἐπὶ τοῦ Ἰορδάνου* Dt 34, 8. — In Jos 13, 15 glaubt Sanders aus dem Nebeneinander von *τοῖς υἱοῖς Ρουβην* unseres Textes und *τῇ φυλῇ* der meisten griechischen Handschriften auf two early versions in the Hebrew and their combination in the Massoretic (לְמַטֵּה בְנֵי) schliessen zu dürfen. In

[1] molestus es mihi *αβ*, molestus mihi esse noli *γ*.

[1] Boussets Religion des Judentums kritisch untersucht 124 Anm. 1.

Digitized by Google

Jos 14, 4 fehlt ἐν τῇ γῇ = בָּאָרֶץ; nach Sanders into the Hebrew text perhaps an explanatory gloss. So bemerkenswert die Abweichungen an sich sind, ob der Verfasser in seinen Schlussfolgerungen immer glücklich ist? — Den Abschluss seiner Arbeit bildet eine dankenswerte Kollation des Textes mit dem von Swete, S. 57—104. Beigegeben sind drei Faksimile-Tafeln. Gleichzeitig mit dieser Publikation ist eine vollständige Faksimileausgabe erschienen unter dem Titel: A Facsimile of the Washington Manuscript of Deuteronomy and Joshua, University of Michigan, Ann Arbor, Mich.

David de Sola Pool: The Old Jewish-Aramaic Prayer, the Kaddish. XIII, 121 S. 8°. Leipzig, Haupt, 1909. M. 8. Besprochen von Samuel Poznański, Warschau.

Kaddisch (קַדִּישׁ, syr. ܩܕܝܫܐ) ist ein Adjektivum und bedeutet „der Heilige", d. h. Gott. In liturgischem Sinne wird damit eines der am meisten verbreiteten jüdischen Gebete bezeichnet, das beim öffentlichen Gottesdienste an verschiedenen Stellen rezitiert wird, u. a. auch von Waisen im ersten Jahre nach dem Hinscheiden ihrer Eltern und bei der Wiederkehr des Jahrzeitstages derselben. Die nun uns vorliegende Schrift ist die erste Monographie über dieses Gebet, und ihr Verfasser bezweckt eine literarische und historische Untersuchung über Ursprung, Entwickelung und Sprache des Kaddisch zu geben, was er mit grossem Fleiss und vieler Umsicht ausgeführt hat. Dabei werden die eschatologischen Gedanken dieses Gebets genau untersucht, mit Berücksichtigung von Parallelen aus den Apokryphen, dem NT und den gleichzeitigen rabbinischen Quellen. Die Schrift zerfällt in zwei ungleiche Teile: in eine historische Einleitung (S. 1—10) und in eine detaillierte Untersuchung über Sprache und Datum des Kaddisch nebst einem sehr minutiösen Kommentar zu jedem Satz und jedem einzelnen Wort (S. 10—100). — Das Kaddisch war ursprünglich eine abschliessende Doxologie nach einem agadischen Vortrag (und hatte anfangs mit der Liturgie nichts zu tun) und soll, nach unserem Verfasser, bedeuten „den heiligen Teil", als Gegensatz zu dem vorangegangenen nichtheiligen Teil, d. h. zu dem Vortrag. Doch scheint mir diese Erklärung sehr gezwungen zu sein, da unter Kaddisch durchaus, wie gesagt, Gott gemeint ist, was auch sein erster Satz יתגדל ויתקדש שמיה רבא „erhaben und geheiligt sei sein grosser Name" (vgl. Ez. 38, 23) beweist. Dazu kommt, dass der Name Kaddisch erst in dem nachtalmudischen Traktat Soferim vorkommt, also damals, als diese Doxologie schon zum Bestandteil der Liturgie geworden ist. Die Sprache des Kaddisch ist aramäisch, wohl deshalb, wie unser Verfasser richtig bemerkt, weil auch der ihm vorangegangene agadische Vortrag in dieser Sprache gehalten wurde, daher ist er auch in einer künstlichen Schulsprache verfasst und mit Hebraismen durchsetzt. Die rein hebräischen Teile sind allerdings späteren Ursprunges. Unser Verfasser möchte nun den Ursprung des Kaddisch bis in die vorchristliche Zeit hinaufdatieren und auf essäischer Grundlage aufgebaut wissen, doch hat er dafür keinen positiven Beleg erbracht. Die älteste Erwähnung eines der Hauptsätze des Kaddisch findet sich erst im Sifre Deut. § 306 (ed. Friedmann f. 132^b) als Ausspruch des R. Jose, eines Tannaiten des zweiten Jahrhunderts. — Den Schluss der Schrift bilden einige Anhänge (S. 100 bis 117), u. a. über die Verwendung des Kaddisch als Trauergebet und verschiedene Indices (S. 118 bis 121). — Bemerkt sei noch, dass Ebiatar ha-Kohen nicht Schulhaupt in Aegypten (p. 18 n. 41), sondern in Palästina gewesen (s. JQR XV 79 ff.) und dass die 70 Gottesnamen bei Jakob Ba'al ha-Ṭurim (p. 30 n. 25) dem Midrasch entnommen ist, vgl. z. B. Midrasch Zuṭa zu Hohelied ed. Buber, p. 8 (und ebenso die Bemerkungen Schechters zu dieser Midrasch-Stelle in JQR VII 732—733).

Es wäre zu wünschen, dass die Schrift de Sola Pool's Nachahmer finde und dass auch andere, ähnliche jüdische Gebete in ebenso sorgfältiger Weise monographisch behandelt werden möchten.

P. Jensen: Moses Jesus Paulus, drei Varianten des babylonischen Gottmenschen Gilgamesch, eine Anklage wider die Theologen, ein Appell auch an die Laien. 2. wesentl. vermehrte und 3. abermals bereicherte Auflage. (64 S.) 8°. Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag. 1909 u. 1910. Besprochen von Wilhelm Erbt, Posen.

Wenn ich mich hier grundsätzlich über Jensens Aufstellungen zum Gilgameš-epos äussere, so muss ich zuvor auf meine Auseinandersetzung mit ihnen in den Philologiae Novitates 1907 III$_1$ S. 9ff. hinweisen. Da ich aber nicht hoffen darf, dass die dort gegebenen Ausführungen den Leserkreis dieser Zeitschrift erreicht haben, so stelle ich kurz die Einwände her, die ich erhoben habe:

1. Jensen glaubt über Bastians Völkergedanken hinausgelangt zu sein. Er versucht die Wanderung der Gilgameš-sage zu schildern, die Beschreibung des Sonnenweges durch die Tierkreisbilder. Aber damit hat er keineswegs Stucken und Winckler überboten, die ebenfalls von Bastian ausgegangen sind. Diese sind in umfassender Weise fortgeschritten zum Nachweis der Wanderung einer Weltanschauung,

Digitized by Google

die die regelmässigen, einfachen, berechenbaren Vorgänge des Himmels zur Erklärung der Verworrenheit aller irdischen Vorgänge benutzt: „Jedes Volk, jeder Mensch findet sich mit der einen grossen allgemeinen Weltanschauung, deren Verbreitung über die ganze Erde bereits in vorgeschichtlicher Zeit festzustellen ist, in seiner Weise ab.“ Gegen Jensen muss man fragen: Wenn das Gilgamešepos eine astrale Dichtung ist, die den Sonnenweg beschreiben soll, hat es nicht andere astrale Dichtungen gegeben? War das Schicksal des Mondes, der Venus, der Plejaden, des Orion usw. nicht auch merkwürdig? Warum ist nur die eine, sind nicht andere, sind nicht alle astralen Dichtungen gewandert?

2. Eine Dichtung vom Sonnenwege ist eine variable Sache. Wie sah das Epos, das „mindestens 2000 Jahre vor Christus da war“, zu den verschiedenen Zeiten aus? Der Frühlingspunkt lag nicht immer im Widder, sondern vorher im Stier, vordem in den Zwillingen. Das Epos, das von den beiden Genossen Gilgameš und Eabani, den „Zwillingen“, handelt, muss in einer Zeit entstanden sein, als die Frühlingsgleiche in den Zwillingen lag. Von den etwaigen Wandlungen der Dichtung hören wir bei Jensen nichts. Er hat sie nicht berücksichtigt. Warum nicht? Er wäre damit notwendig zur Ansicht Stuckens und Winclklers gekommen, zur Feststellung einer Weltanschauung, die sich nach den Himmelsvorgängen orientiert.

3. Jensen sieht nur auf die angeblich wandernde Dichtung; aber in welchem Verhältnis Dichtung und etwaige geschichtliche Vorgänge in den einzelnen Erzählungen, die er behandelt, stehen, darauf geht er nicht ein. Er treibt die Geschichtlichkeit überall aus. Die Frage nach dem Vorhandensein einer besonderen, von abendländischer Gewohnheit abweichenden Darstellungsweise des alten Orients ist ihm nie gekommen. Das ist ein Mangel; wenn aber einer über Geschichtlichkeit und Ungeschichtlichkeit zu Gericht sitzen will, so ist das ein unverzeihliches Vorgehen. Bezeichnend ist, um ein Beispiel anzuführen, folgender Gedankengang: In der Bücherei Assurbanipals befinden sich Kopien des Gilgamešepos, das von der Zurückbringung der doch wohl geraubten Göttin aus Elam nach Erech handelt. „Merkwürdig ist nun“, so schreibt Jensen, „dass Aschschurbanaplu sich rühmt, dieselbe Göttin von Erech, nachdem sie 1535 oder 1635 Jahre in Elam geweilt, nach Erech zurückgeführt zu haben. Fast möchte man zwischen beiden Heimholungen eine Beziehung annehmen?“ Was für eine Beziehung vermutet nun Jensen? „War etwa die von Aschschurbanaplu geraubte Göttin Nanai-Ischtar — gar nicht vorher in Erech gewesen, und schmückte sich der assyrische König — fälschlich mit der Gloriole des altberühmten Königs Gilgamesch von Erech?“

Ich halte also Jensens Arbeit für den vergeblichen Versuch einer Ueberbietung der von Stucken und Winckler aufgestellten Orientkunde, des von ihren Gegnern so genannten Panbabylonismus. Um meine Ansicht in einem Gleichnis zu formulieren, das mir Jensen selbst mit der Erwähnung „des Jubiläumsjahres Darwins“ (S. 11) nahelegt, seine „Eigenbrödelei“ steht zu jener Orientkunde in demselben Verhältnis wie die Behauptung, der Mensch stamme von den Affen ab, zu der naturwissenschaftlichen Evolutionstheorie. Das Gilgamešepos ist nur ein Erzeugnis aus jener uralten Weltanschauung heraus, die von den Gestirnen aus das Werden und Vergehen in der Welt erklären will; und Jensen hat, indem er das Verhältnis des Epos zum Sonnenwege, die astrale Motivierung der Erzählung genauer als seine Vorgänger festzustellen versuchte, ohne es zu beabsichtigen, Stucken und Winckler Dienste geleistet. Er stimmt ihnen in dieser Sache — und nach seiner Meinung ist es für Vorderasien und Griechenland bis Rom eine entscheidende Sache gewesen — bei, dass man den Himmel beobachtet hat, um seine Vorgänge zu Mythen und Sagen zu verdichten. Nun dann wird er nicht bestreiten dürfen, dass auch die Epen und Lehren, die sich mit dem Problem der Weltentstehung beschäftigen, ferner der Etana-, der Adapamythus, die Unterweltmythen usw. vom Himmel abgelesen sind, und dass sich, wenn das eine Gedicht gewandert ist, auch die gesamte Auffassung, Weltanschauung, die sich in ihm und den übrigen Darstellungen offenbart, über die Welt verbreitet hat. Jensen hat dem Teufel des Panbabylonismus den kleinen Finger gereicht — nein, nach seiner Wertung war's die volle Rechte —, da darf er sich nicht wundern, dass er sofort den ganzen Mann mitnimmt.

Nun die Aufstellungen Jensens zu Mose, Jesus und Paulus. Seine Schrift ist zunächst eine Anklage wider die Theologen. In den Ausdrücken dieser Anklage hat sich Jensen entschieden vergriffen. Man kann die krasse Ignoranz eines Mannes erweisen, der sich herausnimmt, ohne Kenntnis über Gegenstände zu urteilen, die sein Bildungsgang ihm nicht vermittelt hat, weil seine Lehrer darüber selbst nicht verfügen, man wird ihn sicherer zur Strecke bringen, als wenn man z. B. einen Gegner Jonas-Schmidt oder den Walfisch-frohen Jonas-Schmidt nennt. Das ist geschmacklos. Genügt es nicht, Gunkel dadurch ad absurdum zu führen, dass gezeigt wird, dass er mit dem

Digitized by Google

Weltschöpfungsepos der Babylonier dieselbe Reise nach Kanaan unternommen hat, wie Jensen mit dem Gilgamešepos, und doch diesem das Recht zu solcher Fahrt bestreitet? Wozu der Abschluss dieses Nachweises: „Um also mich an den Galgen zu bringen, hat er an sich selbst das Harakiri vollziehen müssen und merkt das bei seinem Amoklauf nicht!“ (S. 11)? Mit allem Nachdruck ist gegen eine solche Verwilderung unserer Streitigkeiten Verwahrung einzulegen. Allerdings ist auch gegen Jensen in dieser Beziehung gefehlt worden, wie überhaupt in unwürdigster Weise ein Schul- und Zunftjargon sich breit zu machen beginnt, ein Lächerlich-, Mundtotmachen und Verdächtigen wissenschaftlicher Gegner. Aber eine Sache wird dadurch nicht besser, dass man den Stil der Volkstribüne, des Wahlkampfs verwendet.

Wir kommen nun zu den Parallelen, die Jensen zwischen dem Gilgamešepos und den Mose-, Jesus- und Paulusgeschichten gezogen hat. Hier kommt zuerst mein prinzipieller Einwand in Betracht. Weil alle antiken Darstellungen eine einheitliche Weltanschauung voraussetzen, die die irdischen mit den himmlischen Vorgängen in Beziehung setzt, darum darf man nicht schliessen, dass immer nur das Gilgameš-epos, ein einzelnes Erzeugnis aus jener Weltanschauung heraus, allen antiken Erzählungen zugrunde liegt. Jensen will zuviel beweisen; darum überzeugen seine Beweise schliesslich nicht. Daher bei ihm die Personenvertauschungen, jenes Biegen und Zurechtbringen, jenes Formulieren des Inhalts der verglichenen Darstellungen mit mühsam gesuchten Wendungen, jene Annahmen und Voraussetzungen — alles das, was er mit der Ausflucht „der rudimentärsten allgemeingültigen Gesetze und der notwendigen Erscheinungen jeder Entwicklung“ zu rechtfertigen sucht. — Dann fehlt Jensen der geschichtliche Sinn. Er wird daher nie eine ihm fremde Darstellungsweise zu würdigen vermögen, wenn sie, wie es der Fall ist, irdische und himmlische Vorgänge in Beziehung zueinander setzt, wenn sie sich zu zeigen bemüht, dass hier unten alles so abgelaufen sei, wie es oben die Gestirne angeschrieben haben. Wenn auch in Moses, Jesu, Pauli Geschichte vieles astrale Motive sind, dann bleibt immer noch die Frage, warum diese umständlichen Erzählungen geschaffen wurden. Gewiss nicht aus blosser Lust am Fabulieren; dagegen spricht die Existenz des Judentums und Christentums. Mag man ihre Stifter auch noch so sehr mit astraler Mythologie umkleidet haben, die Geschichte lehrt, dass solche Bewegungen sich nicht selbst in Bewegung setzen, sondern dass Persönlichkeiten sie anregen. Also es ist keine Befangenheit, wenn man in Mose einen Mann sieht, der dem herrschenden Polytheismus des Volksglaubens einen Monotheismus entgegengesetzt und dafür Propaganda getrieben hat. Und was da unter den astralen Motiven hervorsieht, das ist nicht so einzigartig, dass es sich nicht in Vorderasien wiederholt hätte. So ist auch der Islam entstanden. Dass sogar mit dem gewiss ägyptischen Namen Mose ein Wortspiel getrieben, dass jeder zufällige Anklang ausgenutzt wird, das ist so orientalisch, dass es keines Beweises bedarf. Nazareth wird mit neṣer zusammengebracht, dem häufigen Namen Jesu eine bedeutsame Wichtigkeit beigemessen. Der Jude Saul und römische Bürger Paulus sieht auch in seinen zufälligen Namen eine Vorbedeutung. Jensen meint, wenn er viele Erzählungen über diese Personen dem abendländischen Geschmacke als Sagen vorgestellt habe, dann sei die historische Frage erledigt. Das heisst orientalische Dinge nach abendländischer Urteilsweise behandeln. Konnte man denn überhaupt im Orient — ich meine nicht Annalen! — Geschichte schreiben, die nicht Legende wäre? Diese Frage kommt Jensen nicht in den Sinn. So endet z. B. seine Jesus-Untersuchung mit einem Spielen mit Worten: „Die Reden und Aussprüche Jesu sind entweder bei den Synoptikern oder bei Johannes oder bei beiden „unecht“, d. h. sie stammen nicht von dem, der das Leben Jesu gelebt haben soll. Unsere Untersuchungen sichern völlig dies letztere.“ Wie, wenn es den Evangelisten gar nicht auf ein Leben Jesu im abendländischen Sinne, sondern auf eine Darstellung dieser Persönlichkeit ankam in einer uns ungewohnten, fremden Weise: *πολλὰ μὲν οὖν καὶ ἄλλα σημεῖα ἐποίησεν ὁ Ἰησοῦς . . . . ταῦτα δὲ γέγραπται ἵνα πιστεύητε ὅτι Ἰησοῦς ἐστὶν ὁ Χριστὸς ὁ υἱὸς τοῦ θεοῦ* (Joh. 20, 30. 31).

Ich will mich hier bloss näher mit dem Jesus-Problem beschäftigen, da ich es eben selbst zu behandeln begonnen habe (Das Markusevangelium MVG 1911 I). Jensen wählt für seine Betrachtung „die Jesus-Geschichte nach den drei ersten Evangelien“ (S. 28). Aber heisst das methodisch vorgehen? Die Synoptiker so einfach zusammenzuraffen ist nur einem Manne möglich, dem die Synoptikerfrage völlig fremd geblieben ist. Z. B. erzählt nur Lukas von der Geburt des Johannes, der ursprüngliche „Anfang des Evangeliums“ (Mark. 1, 1) behandelte des Täufers Auftreten in der Wüste. Die Entstehung der Synoptiker bedeutet bereits eine Entwicklung und, wie ich gezeigt habe, setzt unser ältestes Evangelium — Markus — bereits eine Entwicklung voraus. Darf man, wenn man massgebende Urteile über Abhängigkeit von einer bestimmten Sage fällen will, und zwar fort-

Digitized by Google

laufend Zug um Zug der Geschichte, sich einfach aus drei Büchern, die jedes für sich und alle zusammen auf eine reiche Entwicklung zurücksehen lassen, eine Synopse konstruieren? Heisst das nicht sich das Beweismaterial erst zusammenstellen, das man ungesucht so gefunden zu haben behauptet?

Gewiss, auch ich behaupte, dass das Evangelium eine Konstruktion ist, und zwar mit Hilfe astraler Motive, auch ich glaube an kein Meerwandeln, keine Blinden-, Lahmen-, Aussätzigenheilung usw. — hoffentlich hält mich Jensen nach dieser Versicherung „für voraussetzungslos" — aber ich vergesse nicht, dass es sich im Evangelium um Belehrungen handelt über geschichtliche Tatsachen, die man, um ihnen den gewünschten Eindruck zu sichern und die gewünschte Deutung zu geben, eben mit jenen Motiven ausgestattet hat. Diese Tatsachen zu ermitteln, ist Aufgabe der Kritik. Und ich habe zu zeigen versucht, dass Jesu Auftreten in Galiläa, seine Bedrohung durch Herodes Antipas, seine Hinrichtung in Jerusalem an einem 14. Nisan historisch ist, ebenso die Flucht der Jünger, ihre Sammlung durch den irgendwie wieder ermutigten Petrus und ihre Rückkehr nach Jerusalem, das bis zu seiner Zerstörung das Mekka der Christenheit blieb. Dort lebte zuerst Petrus als der erste, von 44 ab Jakobus, der Bruder Jesu, nach einer bedeutsamen Neuorientierung als der zweite Leiter der Christenheit. Das mögen dürftige Notizen sein; aber zusammengenommen mit der Logia-Quelle des 1. und 3. Evangeliums geben sie ein deutliches Bild von dem Stifter des Christentums. Hinzukommt noch die Beobachtung, welchen Eindruck Petrus, auf den die Tradition des Urmarkus zurückgeht, von dieser Persönlichkeit hatte, resp. hervorrufen wollte. Weitere Untersuchungen werden, wenn ich die Möglichkeit finde, sie zu veröffentlichen, weiteres zur Geschichte des Urchristentums beibringen.

Ich fasse zusammen: Jensens Unternehmen ist nicht folgerichtig. Wenn man den Theologen vorwerfen muss, dass sie als Abendländer an orientalische Dinge herangehen, Jensen ist nicht minder Abendländer, wenn er orientalische Geschichtslegenden, orientalische Geschichtsschreibung ihrer Darstellungsweise wegen als nackte Erfindungen brandmarkt. Ultra posse nemo obligatur: so wenig er diese Wahrheit den orientalischen Geschichtsschreibern hat zugute kommen lassen, so sehr wollen wir sie ihm anrechnen. Und es ist doch auch gut, wenn unseren Theologen einmal bei ihrer Gottähnlichkeit bange gemacht wird.

Robert Eisler: Orpheus the fisher I, II, Orpheus and the fisher of men in early christian art. Sonderabdrucke aus „The Quest", Vol. I 1909 ff., 16, 16 u. 24 S. 8. Besprochen von C. Fries, Berlin.

Mit Orpheus beschäftigt sich die neuere Mythologie besonders viel, wie O. Gruppes reicher Artikel „Orpheus" in Roschers Lexikon zeigt. Der Verfasser will eine neue Deutung des Gottes einführen und geht von der Etymologie aus. Die bisherigen Ableitungen lehnt er ab: vedischem ribhu müsste nach lautgesetzlichen Gründen Lapheus entsprechen, auch den Zusammenhang mit der Wurzel ereb, oder orphnos u. a. lässt er nicht gelten, geht vielmehr von dem Wort ὄρφος aus, das einen Meerfisch bedeutet, und fasst Orpheus als Fischgottheit, dann als Fischer oder Jäger auf. Er zieht die verwandten Gottheiten Dionysos Halieus, Zagreus und den ἰχθυβόλων θίασος heran, den er für eine sakrale Genossenschaft hält — man nimmt von all diesen Kombinationen Notiz, ohne doch ganz überzeugt zu werden. Das ist auch bei dem Dunkel, das über den hellenischen Götternamen lastet, vor der Hand nicht anders möglich. Vor der Entzifferung der hettitischen und kretischen Schrift ist mit griechischer Namendeutung nicht viel anzufangen. Der Fischgott ist ja an sich ein weitverbreiteter Dämon, der Flutfisch, der indische Manu, und all die von L. Frobenius bei den Naturvölkern gesammelten Fischsagen bestätigen das; erweisen lässt sich die Richtigkeit der Annahme noch nicht. Auch als Hirt fasst Eisler den Orpheus auf; hier bewegt er sich auf soliderem Boden, indem die Vorstellung vom Hirtengott wohl immer mehr auf einen lunaren Grundgedanken hinführt. Das hat E. Siecke wiederholt ausgeführt und es ist auch neuerdings begründet worden. Dabei sei gleich bemerkt, dass die Idee von dem schwimmenden Haupt des Orpheus oder anderer Heroen, auch Kirchenheiligen, vermutlich ebenfalls eine Mondvorstellung ist; der Mond zieht über den Himmel wie ein menschliches Haupt, wobei das Mondgesicht gewiss eine Rolle spielt. — Im zweiten Artikel wird die Gestalt des Fischgottes von Oannes aus eingehend betrachtet und sehr gelehrtes Material herangeschafft, wobei die starke Berücksichtigung des alten Orients angenehm auffällt. — Der dritte Teil behandelt Orpheus und den Menschenfischer in der christlichen Kunst. Eine Fülle von Material wird auch hier zur Bekräftigung der Fischgott-These aufgeboten. Die Arbeit beruht auf einem Vortrag, den der Verfasser in Oxford vor dem 3. Internationalen Kongress für Religionsgeschichte hielt, aber er hat ihn stark erweitert und durch gelehrtes Fundament gestützt.

Digitized by Google

Anton Baumstark: Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten. Eine liturgiegeschichtliche Vorarbeit auf Grund handschriftlicher Studien in Jerusalem und Damaskus, der syrischen Handschriftenkataloge von Berlin, Cambridge, London, Oxford, Paris und Rom und des unierten Mossuler Festbrevierdrucks. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. Im Auftrage und mit Unterstützung der Görresgesellschaft herausgegeben von E. Drerup, H. Grimme und J. P. Kirsch. Dritter Band. Drittes bis fünftes Heft.) XII, 308. 8°. Paderborn, F. Schöningh, 1910. M. 8. Besprochen v. E. Nestle, Maulbronn.

Als liturgiegeschichtliche Vorarbeit bezeichnet sich dieses Werk auf dem Titel und im Schlusswort; es wird daher in theologischen Zeitschriften eine noch ausführlichere Würdigung finden müssen, als sie ihm hier zuteil werden kann; aber auch hier verdient es volle Beachtung, da es im Orient angestellte handschriftliche Studien mit fleissigster Durchforschung unserer abendländischen Sammlungen verbindet. Viererlei Klassen von Leuten will es dienen: den Semitisten, welchen liturgische Dinge fernzuliegen pflegen; den Freunden liturgischer Studien, die des Syrischen nicht mächtig sind; dem leider noch immer recht beschränkten Kreise derer, welche orientalische Sprachkenntnisse mit liturgiegeschichtlichen Interessen verbinden; endlich als Beispiel vergleichender Durchforschung sämtlicher orientalischer Riten. Für alle diese Zwecke ist es vorzüglich geeignet. Ein so trefflicher Katalog wie der von Sachau hat z. B. in der Beschreibung des liturgischen Psalters Nr. 29 die „Kanones" des Katholicus Mar Abha auf die in der Schlussnotiz mitgeteilten konkordanzenmässigen Zahlenangaben bezogen, während sie das sind, was Sachau dem Theodor von Mopsuestia zuzuschreiben geneigt war. Auch die *Hullala's* sind dort durch die Bemerkung „hie und da sind auch einige Zeilen eines Gebets den Psalmen vorangestellt" sehr ungenau beschrieben. Vielleicht hätte Baumstark in der Erklärung liturgischer Ausdrücke für den Nichtliturgiker hie und da noch mehr tun dürfen. Gleich der Titel „Festbrevier und Kirchenjahr" wird durch seine Zusammenstellung die meisten Leser beim ersten Teil an ein einzelnes, einheitliches Buch denken lassen, während dieser Teil in Wirklichkeit alle die verschiedenen in kirchlichem Gebrauch befindlichen Bücher umfasst. Einmal kommt sogar eine Abkürzung ganz unvermutet hereingeschneit, S. 106: „in den AK", worin nur der Eingeweihte die 'Apostolischen Konstitutionen' erkennen kann.

Noch reichere Belehrungen wird der des Syrischen unkundige Liturgiker aus dem Buche schöpfen, das ihm einen Einblick und Durchblick in und durch ein weites und ungemein reich angebautes Kirchengebiet ermöglicht. Vollends der deutsche Protestant, der fast nur die Sonntagsperikopen kennt, hat hier Anlass, sein Wissen zu bereichern. Aber selbst bis in das Gebetbuch der Synagoge und zum Alten Testament schlingen sich die Fäden. Im Anhang zum Psalter steht unter den Hymnen schon im griechischen Codex Alexandrinus an erster Stelle Ex. 15, 1—19 (nicht „9", bei Baumstark S. 31. 35). Dasselbe Stück steht auch unter den syrischen Oden an erster Stelle, und Baumstark hat gewiss recht, wenn er S. 35 schreibt: „Wer beachtet, dass Ex. 15, 1—9 einen integrierenden Bestandteil auch des synagogalen Frühgottesdienstes bildet, wird nicht umhin können, in dem morgendlichen Vortrag wenigstens dieses einen, zugleich auch keinem einzigen christlichen Ritus fremden Canticums eine jener liturgischen Fundamentalerscheinungen zu erkennen, welche die junge Kirche aus dem Schosse der Synagoge herübernahm." Die andere Frage, ob auch aus dem syrischen Heidentum Ueberlebsel im Kirchenbrauch der Jakobiten sich forterhalten haben, wirft Baumstark nicht auf. Bei manchen Festbezeichnungen, wie bei den Marienfesten „von den Aehren" (S. 273 f.), „von den Saaten" (S. 196 f.) möchte man daran denken. Aber dieser Frage nachzugehen gehört zu den „Aufgaben künftiger Einzelforschung", von welchen das Schlusswort (S. 288 f.) eine ganze Reihe nennt. Als nicht erklärte Einzelausdrücke nennt Baumstark S. 235 die Prozession am Montag der Karwoche unter dem rätselhaften Namen der „Ankunft am Hafen" (vgl. Thes. Syr. 1953), weiter S. 266 „die etwas rätselhafte Bezeichnung eines Ananiasfasten" (*Ṣaumâ ḍebê Ḥannanjâ*); im Thes. Syr. 3380 ist er nicht aufgeführt; dabei ist an die Genossen Daniels zu denken, welche die Armenier am Mittwoch nach dem vierten Pfingstsonntag ansetzen (Nilles II, 589). Auf die grossen Nachweise der Arbeit, den Zusammenhang der syrischen Kirche mit Antiochia, Jerusalem, Aegypten, Armenien ist hier nicht weiter einzugehen. Sehr dankenswert sind die drei Register, zu denen Baumstark treue Mithilfe fand. Die persönlichen Mitteilungen über die Förderungen und Hemmungen seines Arbeitens und Lebens liest man nicht ohne Teilnahme. Der Stil ist nach meinem Empfinden nicht immer einfach genug. S. 209 wird uns eine Publikation der Miniaturen eines illustrierten Evangeliars in Jerusalem in Aussicht gestellt, worauf man sich freuen darf. Auch sonst wird auf Kunstgeschichtliches gebührend Rücksicht genommen. Eine orientalische Type kommt in dem ganzen Buch nicht vor; die Fachausdrücke sind in Umschrift und Uebersetzung gegeben.

Digitized by Google

Kurt Fitzler: Steinbrüche und Bergwerke im Ptolemäischen und Römischen Aegypten. Leipziger Historische Abhandlungen, Heft XXI. 159 S. 8°. Leipzig, Quelle & Meyer, 1910. M. 5. Besprochen von Carl Niebuhr, Berlin.

Es konnte den Fachmann längst anreizen, sich für das klassische Land steinerner Riesenbauten und schätzereicher Könige nach den Spuren der Wege und des Verfahrens näher umzutun, wodurch eine solche Fülle des Materials jeweils beschafft wurde. Aber die Aufhellung des technischen Wie, die für das Altertum nahezu überall ihre letzten Schwierigkeiten bietet, macht auch beim Nillande Kopfzerbrechen. Wenn Fitzler jetzt, namentlich ermutigt durch die Bereicherung des Wissens, das dem erwählten Gegenstande vermöge der Flinders Petrie Papyri zugeflossen ist, die Nachrichten aus sechs Jahrhunderten, in deren zeitlichem Mittel die christliche Aera beginnt, auf Zeugnisse über ägyptischen Montanbetrieb neu durchforschte, so rückte die Aussicht nahe, dass die Ergebnisse sich zu einem um vieles greifbareren Bilde fügen würden. In bezug auf die Organisation der Verwaltung, die Vergebung der Arbeiten, die Art der Arbeiterbeschaffung, den Transport und endlich das Abbausystem in einzelnen Fällen war die Ausbeute in der Tat recht lohnend, und Fitzlers behutsame Kritik sichert der Monographie ihren Wert auch dort, wo der Benutzer vielleicht anders schlösse. So ist es z. B. interessant, dass Fitzler den bekannten Bericht des Agatharchides über die Goldminenarbeit in Nubien mit einer gewissen Aengstlichkeit nur für die Ptolemäer-Epoche gelten lassen will, obgleich der Schlusssatz bei Diodor (III, 14) schon den Ausblick auf die älteren Zeiten eröffnet. Auch muss man sich fragen, woher die Ueberlieferung ihre Soldaten barbarischen Stammes hatte, die als Wächter ausgesucht wurden; sie sind als Reminiszenz aus der Pharaonenzeit doch wohl eher verständlich. Das führt uns weiter zu der allgemeinen Auffassung vom Wesen der Ptolemäischen Herrschaft, die Fitzler gelegentlich erkennen lässt. Sie brauchte, einmal im Besitz genügender Machtmittel, besonders wenn diese immer gut konzentriert und verwendungsbereit gehalten wurden, durchaus keine Sklavenmassen daneben zu erwerben und zu ernähren. Der ‚freie' Aegypter tat bei Bedarf so ziemlich alle Sklavendienste, die irgend erforderlich waren, und ging dann wieder nach Hause. Höchstens, dass die Regierungen durch kleine Vorteile, die sie den Fronarbeitern schliesslich zuwenden, in Verbindung mit einem entsprechenden Einschüchterungssystem der nächstliegenden Gefahr vorbeugen: massenhafter Desertion oder gar Auswanderung vor Beginn einer allzu lastenden Liturgie. Unter der Römerherrschaft ist das nicht anders gewesen, obgleich Fitzler (vgl. S. 124 f.) aus seinem Material hier insofern abweichende Folgerungen zieht, als er das Vorwiegen der Leiturgien erst wieder seit etwa 200 n. Chr. anerkennt. Allein er scheint den Erlass des M. Sempronius Liberalis von 154 gar nicht zu erwähnen. Gegen solche umfassenden, ganz positiven Zeugnisse kommen Kleinurkunden unmöglich auf, deren abschliessende Gesamtdeutung in ziemlich vielen Punkten von Wichtigkeit über dies noch dahinsteht.

Gleichzeitig als Dissertation erschienen, also von den immerhin zwängenden Vorbedingungen nicht frei, die sich dabei geltend machen, erweckt Fitzlers Arbeit doch die Hoffnung auf fröhlichere Urständ. Nach den vortrefflichen Abschnitten über die Bodenschätze Aegyptens im allgemeinen und über Bergwesen in ausserägyptischen Staaten (ein Hinweis darauf, dass auch in Makedonien Bergbau stattfand, hätte für die Ptolemäerzeit nicht wegbleiben sollen) wird beim Leser die Erwartung einer ‚grosszügigen' Behandlung des Themas hervorgerufen. Es leidet sicherlich keinen Zweifel, dass der Verfasser, falls ihn der Gegenstand noch weiter hinreichend fesseln sollte, mit einer abgerundeten, event. erweiterten Darstellung den Historikern einen bedeutenden Dienst leisten würde. Denn wie inhaltreich und belehrend Fitzlers Untersuchungen (man verfolge beispielsweise die Submissionsstudie S. 21 ff. und die dann folgende S. 38 ff.; ferner den Exkurs über Wasserbauarbeiten und über den Wegtransport) auch vielfach sind, sie geben nur Material verschiedensten Kalibers, überlassen es aber der Vergleichung mit anderen Werken, ein wirkliches Bild zu schaffen, soweit die Möglichkeit dafür schon besteht.

Die Auffassung vom Gedanken der freien Arbeit, der ägyptischen Ursprungs sei (S. 149), darf sich dann gewiss auf eine der Realität näherkommende Einschränkung vorbereiten. Hat der Ausdruck ‚Ideologie' irgendwo seine Berechtigung, dann passt er hier einmal genau. Die formaljuristische Definition mag das Nilland ja von freien Leuten bevölkert sein lassen. Die Wirklichkeit wusste wenig davon. Ueberall, wo die Leiturgie so sehr den Charakter einer lebensgefährlichen und den Arbeiter wirtschaftlich vernichtenden Ausnutzung annimmt, dass ihr Wiederholungsversuch Emeuten veranlassen muss, hilft man sich mit Kolonnen von Verurteilten, Kriegsgefangenen usf. Sklaven waren, als Wertobjekte, dafür noch immer zu kostspielig; ihr Besitzer ist auch zu keiner Zeit gleich bei der Hand gewesen, über sein Züchtigungsrecht anders hinauszugehen, als indem er das Objekt weiterverkaufte. So ist es denn

Digitized by Google

ein Missgriff in der Beurteilung, wenn die ‚freie Arbeit' an Werken gleichsam rühmend hervorgehoben wird, für die auch geringwertige Sklaven durchschnittlich zu schade waren.

Louis Massignon: Mission en Mésopotamie (1907/1908) Tome premier: Relevés archéologiques. Mém. de l'institut franç. d'arch. orient. du Caire XVIII. Le Caire 1910. Besprochen von J. Strzygowski, Wien.

Der Verfasser hat schon Gazette des beaux arts 1909 p. 297 f. einen Aufsatz „Les châteaux des princes de Hirah" veröffentlicht und bringt jetzt, nachdem auch Miss Gertrude Bell sich in zwei Aufsätzen zu dem Palaste, um den es sich hier handelt, geäussert hat[1], seinen ausführlichen archäologischen Bericht. Er war vom Unterrichtsministerium und dem orientalischen Institut entsendet worden, schlug sein Hauptquartier in Bagdad auf und wird nun nach und nach seine Aufnahmen im Lande veröffentlichen. Diesem ersten archäologischen Bande sollen andere über Epigraphie, Topographie und arabische Philologie folgen. — Die Beschreibung von Okhaydhir und die Aufnahmen sind ziemlich allgemein gehalten, die von Miss Bell vorbereitete Monographie wird sehr am Platze sein. Massignon datiert den Bau in sasanidische Zeit und ist geneigt, ihn mit den literarisch bezeugten Schlössern Khawarnaq oder Sadīr zu identifizieren. — Im übrigen bringt der Band Photographien nach den in der Nähe gelegenen fast zerstörten Kastellen Qal'at Sham'oûn und Birdawī. Ein zweites Forschungszentrum Massignons war die Gegend von Koûfah und Nedjef, es ist dabei Wesentliches nicht zutage gekommen. Der erste Abschnitt des Bandes schliesst mit dem Versuch einer alphabetischen Liste der für die Gegend des alten Ḥirah literarisch bekannten Orte.

Ein kurzer zweiter Abschnitt behandelt die abbasidische Periode. Die Tafeln bringen Ansichten von Koûfah, Mosayyib, drei Denkmäler des XIII. Jahrhunderts aus Kifil, den interessanten Rest einer Moschee in Nîlîyeh und die Ruine von Imam Najmī, über die Sarre, Herzfeld Näheres bringen werden. Die Resultate Massignons sind solche einer flüchtigen Orientierungsfahrt. Sie erscheinen denn auch zumeist heute schon überholt.

Leonard W. King: A History of Sumer and Akkad, an account of the early races of Babylonia from prehistoric times to the foundation of the Babylonian monarchie. With map, plans and illustrations. XXIII, 380 pp. 8°. London, Chatto and Windus, 1910. Besprochen von A. Ungnad, Jena.

Eine auf den neuesten wissenschaftlichen Ergebnissen beruhende Einführung in die Kultur und Geschichte Babyloniens bis etwa zum Jahre 2000 v. Chr. zu bieten, ist der Zweck des vorliegenden Werkes, der durch eine fliessende, zusammenhängende Darstellung und glücklich ausgewählte und sorgfältig ausgeführte Abbildungen vollauf erreicht wird. Wenn auch der populäre Gesichtspunkt besonders hervortritt und auf eingehende Diskussion meist verzichtet ist, so wird doch andererseits durch reichliche Anmerkungen auf weiteres Material verwiesen, so dass sich das Buch auch für wissenschaftliche Zwecke als ein brauchbarer Führer erweisen dürfte. Die Schwierigkeiten, die ein noch recht lückenhaftes Material einer solchen zusammenhängenden Darstellung entgegenstellt, sind recht erheblich, und wenn King versucht hat, hier Brücken zu schlagen, so wird man ihm für seine Bemühungen auch dann den Dank nicht versagen dürfen, wenn man sich den Gang der Ereignisse hier und da etwas anders denken möchte als der Verfasser.

Von den geographischen Verhältnissen und ihrem Wechsel im Laufe der Jahrtausende ausgehend, gibt King zunächst einen Ueberblick über die in Betracht kommenden Ruinenstätten, die Rassenunterschiede zwischen Sumerern und Semiten[1], Alter und Bedeutung der sumerischen Kultur, sowie die ältesten sumerischen Niederlassungen und behandelt dann zunächst die Geschichte von Lagaš bis zur Eroberung der Stadt durch Lugalzaggisi. Daran schliessen sich die Herrscher von Kîš und Akkad. Nach einem abermaligen Zurückkommen auf Lagaš und seine Blütezeit unter Gudea wendet sich King zu den Reichen von Ur und Isin und bringt endlich in einem Schlusskapitel einen Ueberblick über die Beziehungen zwischen Babylonien und den anderen Staaten des alten Orients, besonders Aegypten und Elam. Lobenswert ist die Vorsicht, mit der King die oft nur scheinbaren Uebereinstimmungen ägyptischer und babylonischer Kultur behandelt. Eingehender hätte auf die Stellung Subartu's hingewiesen werden können.

Ein Anhang macht auf die Bedeutung der Ausgrabungen in Turkestan für die Frage nach der Herkunft der Sumerer aufmerksam. King glaubt wohl mit Recht annehmen zu dürfen, dass die durch die Pumpelly-Expedition erwiesenen klimatischen Veränderungen in Turkestan

[1] Journal of hell. studies XXX (1910) p. 69 f. und The Quarterly Review Nr. 423 (1910) p. 339 f.

[1] King lehnt sich völlig an Ed. Meyer an, was um so mehr verwundert, als King bei seiner Materialkenntnis die grossen Schwierigkeiten, die sich hier auftürmen, wohl zu bemerken scheint, ohne indes zu erkennen, dass das Problem nicht mit Hilfe der Haartracht und Kleidung zu lösen ist. Vgl. z. B. auch die gezwungene Erklärung der Tracht Ḥammurapi's auf der Gesetzesstele S. 43.

Digitized by Google

den Anlass zu grösseren Völkerverschiebungen gegeben haben, mit denen die Einwanderung der Sumerer in Babylonien zusammenhänge. Einen direkten Zusammenhang der Kurganfunde, namentlich der den sumerischen auffallend ähnlichen weiblichen Idole, mit der altbabylonischen Kultur lehnt King berechtigterweise ab. Auf ähnliche klimatische Veränderungen möchte King auch die semitischen Wanderungen aus Arabien zurückführen. Dankbar wäre dies wohl; leider fehlt vorläufig jede Möglichkeit, diesen Fragen, so lockend sie sind, wissenschaftlich näher zu treten, und mir selbst ist die Theorie von Arabien, als der Urheimat der Semiten durchaus unwahrscheinlich. Ein zweiter Anhang bringt eine chronologische Uebersicht. Den Beschluss macht ein Index, dessen Gründlichkeit die Benutzung des Buches wesentlich erleichtert und seine Brauchbarkeit erhöht.

Es seien noch einige Bemerkungen gegeben. S. 11. Zu Upî und dessen Zusammenhang mit Sippar vgl. 2. Beiheft der OLZ, S. 25 Anm. 1. S. 12. Dass Akkad auch zusammenfassend für Sumer und Akkad gebraucht wurde, zeigen die astrologischen Omentexte. Es geht dieser Gebrauch wohl auf die Zeit Sargons von Akkad zurück. Demnach ist wohl die geographische Bezeichnung „Akkad“ älter als „Sumer“ (cf. S. 14). S. 28. Šurippak begegnet auch noch auf unveröffentlichten Urkunden der Jenaer Sammlung aus der Ur-Dynastie. S. 48. Es ist nicht nötig, in der oft dargestellten Gottheit mit dem Lebenswasser nur eine bestimmte Gottheit zu erkennen. Lokal galt wohl jeder Hauptgott als Spender und Inhaber desselben. S. 60. Auch in Berlin finden sich Exemplare des bekannten Nabunaïd-Zylinders (VS I 53). S. 184. Die Aehnlichkeit zwischen der Gesetzgebung Ḫammurapi's und der Urukagina's scheint mir doch nicht so übermässig gross gewesen zu sein. Jedenfalls hat die Ḫammurapi's, wenn sie sich auch naturgemäss an das Vorhandene anlehnen musste, doch gewiss manches neue Moment hineingebracht. S. 228. Der Text Clay's macht das Šargon-Problem noch verwickelter: *Šá-ru-ki-in* heisst hier Liebling der Ištar und König der vier Weltteile. Das sieht doch gerade so aus, als ob er mit Šargâlišarri identisch wäre. In diesem Falle hätte man vielleicht anzunehmen, dass Šarru-kîn der alte Name des Königs war, als er noch König von Kîš war. Als er seine Residenz nach Akkad verlegte, änderte er seinen Namen in Šargâli-šarri, woneben der alte Name inoffiziell noch beibehalten wurde[1]. Dann müssten Rimuš und Maništuzu unmittelbar nach Narâm-Sin regiert haben. So erklärt sich die Bedeutung Akkad's und der Name Šarrukîn-ili bei Maništuzu sehr gut. Schwierigkeiten macht dann nur der Name Ili-Rîmuš auf einer undatierten Tontafel[1] aus Telloh, die der Zeit Sargon's oder Narâm-Sin's angehört. Wenn aber Rîmuš unmittelbar nach Narâm-Sin — vielleicht sogar teilweise gleichzeitig als König von Kiš — anzusetzen wäre, so könnte die Tafel der Schrift nach gewiss auch in die Zeit Rîmuš's fallen. Dass aber auch so noch Schwierigkeiten bleiben, lässt sich nicht leugnen. Recht zu bedauern ist es, dass der Anfang des kreuzförmigen Steines (S. 224) und des damit identischen Textes S 3, der das Problem fördern könnte, fehlt. S. 230. Das Denkmal Šarru-kîns zeigt so recht, wie wenig Wert Kleidung und Haartracht für die Beurteilung der Rassenfrage haben. Der Semit Šarru-kîn ist „sumerisch“ gekleidet und seine Leibwache besteht aus „sumerisch“ gekleideten und in „sumerischer“ Weise rasierten Leuten! King's Folgerungen daraus kann ich nicht anerkennen. Aehnlich steht es mit der Siegesstele aus Telloh (S. 248f.). S. 272. In dem Bericht Gudea's über die Feierlichkeiten bei der Einweihung von Eninnû vermag ich keine Hindeutung auf einen Gesetzeskodex zu erkennen. S. 283. Eine bewusste sumerische Reaktion liegt in der Gründung des Reiches von Ur schwerlich vor. Die semitischen Namen der Nachkommen Dungi's, die doch nur die Politik ihres Vorfahren fortsetzten[2], sprechen schon dagegen; gerade in solchen Aeusserlichkeiten hätte man sich gewiss vorgesehen. S. 313, Anm. 1. Die Ablehnung der Gleichung Zambija = Ṣâb-Dagan wird auch dadurch gesichert, dass statt Ṣâb-Dagan sicher Nûr-Dagan zu lesen ist. S. 344, Anm. 1. Der genannte Mâr-Ištar auf dem Siegel von Kurium dürfte ein Beamter des Königs Narâm-Sin gewesen sein. Für diesen Gebrauch von *wardu* vgl. z. B. die Siegelabdrücke auf VS IX 43 (*warad Ḫammurapi*) und bei Thureau-Dangin, Lettres et Contrats 157 (*warad Ammiditana*). (In VS IX 42. 43 handelt es sich um den Kauf eines Grundstücks vom königlichen Hofe.) Da das Siegel von Kurium nicht der Zeit des Narâm-Sin von Akkad angehören kann, dürfte der genannte König mit dem OLZ 1909, 478f. besprochenen identisch sein. Uebrigens sind die in Cypern gefundenen altbabylonischen Siegel gewiss erst spät als Talismane o. ä. dorthin verschleppt worden.

[1] Vor allem wohl in Kîš selbst. Man kann an analoge Verhältnisse zur Zeit der Personalunion Assyriens und Babyloniens in späterer Zeit erinnern.

[1] Konstantinopel 1096, jetzt veröffentlicht von Thureau-Dangin, Inventaire des tablettes de Telloh I.

[2] Vgl. S. 217.

Digitized by Google

Oskar Mann: Kurdisch-Persische Forschungen. Ergebnisse einer von 1901 bis 1903 in Persien und der asiatischen Türkei ausgeführten Forschungsreise. Abteilung I. II u. IV. Band III. 8°. Berlin, G. Reimer.

Abteilung I. Die **Tâjîk-Mundarten** der Provinz **Fârs**. XXXVI, 155. 1909. M. 6.

Abteilung II. Die Mundarten der **Lur-Stämme** im Südwestlichen Persien. XXXVIII, 193. 1910. M. 7.50.

Abteilung IV. Die Mundart der **Mukri-Kurden**. Teil I. Grammatische Skizze, Texte in phonetischer und persischer Umschrift. CVI, 302 + 62. 1906. M. 12.

— Teil II. Deutsche Uebersetzung der Texte mit einer Einleituug über Inhalt und Form der ostkurdischen Volksepik. LIV, 478 + 2. 1909. M. 15. Bespr. v. E. Wilhelm, Jena.

In allen philologischen Einzeldisziplinen hat man die Wichtigkeit der gegenwärtig gesprochenen Mundarten für die Sprachgeschichte erkannt. Sie beleuchten ältere Sprachperioden und sind häufig in Zweifelsfällen ausschlaggebend. Den meisten Nutzen aus solcher Mundartenforschung hat bis jetzt die romanische und germanische Philologie gezogen. Hier liegen insofern die Verhältnisse einfacher, als der europäische Forscher mit leichter Mühe an Ort und Stelle, ohne den Unbilden eines fremden, die Gesundheit angreifenden Klimas ausgesetzt zu sein, seinen Studien obliegen kann. Aber auch die orientalischen Forscher haben in jüngster Zeit die Bedeutung der Dialektstudien erkannt. Insbesondere haben Männer wie C. F. Andreas, E. G. Browne, A. Chodzko, M. L. Dames, Wilhelm Geiger, M. Hartmann, A. Houtum-Schindler, Cl. Huart, A. Jaba, Ferd. Justi, P. Lerch, H. Makas, J. de Morgan, W. Miller, Prym-Socin, Améd. Querry, Jam. Rich, C. Salemann, V. Shukovski, E. B. Soane den persischen Dialekten eingehende Studien gewidmet. In ganz hervorragender, systematischer Weise hat dies Oskar Mann getan, dem die Anregung dazu von Prof. Sachau gegeben wurde. Er hat im Verlaufe seiner in den Jahren 1901 bis 1903 ausgeführten Expedition nach Persien von seinem Standquartier Kirmanshâh aus grosse Wanderungen in den Tallandschaften und Gebirgsländern der Persis, Elams und Mediens bis an die türkische Grenze unternommen, indem er überall bei den Städtern und Bauern, in den Zeltlagern der kurdischen und lurischen Stämme zahlreiche und zum grossen Teile unbekannte Dialekte aufnahm und fixierte. Es ist ihm gelungen, manche Landschaft kennen zu lernen, welche vor ihm kein Europäer betreten, und dabei, obwohl gelegentlich unter grossen Beschwerden und Widerwärtigkeiten aller Art, ausgedehnte sprachliche Sammlungen anzulegen, volkstümliche epische Dichtungen, Volkslieder und Prosaerzählungen aufzuzeichnen, zu übersetzen und zu kommentieren. (Vgl. Jahresberichte der Geschichtswissenschaft, Bd. 26, „Perser", S. I, 106.) Zwei umfangreiche Bände über die Ergebnisse seiner Forschungsreise sind bereits in den Jahren 1906 und 1909 erschienen, zwei weitere Schriften geringeren Umfangs sind diesen 1909 und 1910 gefolgt.

Mann fasst die von ihm untersuchten persischen und kurdischen Mundarten des westlichen Irans in folgende vier Gruppen zusammen:

1. Mundarten der Provinz Fârs,
2. die sogenannten „zentralen" Dialekte,
3. die Mundarten der Lurstämme,
4. die kurdischen Dialekte.

„Dass der dritte Band der vierten Gruppe, der den Mukri-Dialekt behandelt, zuerst veröffentlicht worden ist, hatte vornehmlich darin seinen Grund, dass es geraten erschien, diese nicht nur sprachlich wichtigen Texte möglichst bald zugänglich zu machen. Zudem hatte die Aufzeichnung und Bearbeitung in Soujbulaq etwas hastiger geschehen müssen, als es bei den anderen Sammlungen der Fall gewesen war, so dass Mann bei der Herstellung des Druckmanuskriptes sich noch etwas auf sein Gedächtnis verlassen musste." Siehe Bd. III, 1, Vorrede S. VIII.

Während die beiden zuerst erschienenen Bände nicht bloss den Sprachforscher, sondern auch den Literarhistoriker interessieren dürften, liegt in den beiden folgenden Veröffentlichungen der Hauptwert vorwiegend auf dem sprachlichen Gebiete. Das zeigt sich schon äusserlich. Der zuerst herausgegebene dritte Band der IV. Abteilung enthält 12 Seiten Prosatexte und 286 Seiten poetische Texte, meist „epische Gesänge" in Transskription nebst Uebersetzung, denen Proben in persischer Umschrift beigegeben sind. Dagegen tritt in Abteilung I und II die Poesie mehr in den Hintergrund. Die Auswahl ist hier mehr im Hinblick auf die grammatische Darstellung getroffen, die im Verhältnis zur grammatischen Skizze der Mukri-Mundarten ausführlicher ist. Eine wahre Fundgrube für die vergleichende Literaturgeschichte ist in diesen epischen Gesängen enthalten, die Leben und Treiben der Kurden, gleichviel ob ihre Stoffe in ältere Zeit zurückreichen oder der jüngsten Vergangenheit angehören, anschaulich schildern. Hervorgehoben zu werden verdient der in mehreren Epen stark hervortretende Gegensatz der Kurden aus dem Berglande und derer aus der „heissen Gegend". Ferner der glühende Hass der Sunniten, zu denen die Kurden gehören, gegen die Schiiten, die Perser, der sowohl religiöse wie auch politisch nationale Gründe hat. Beide Erscheinungen fand Mann bei der Beobachtung des Volkslebens in jenen Gegenden überall bestätigt. Der Hass gegen die Schiiten geht sogar so weit, dass man diese Sekte einfach als „nicht muhammedanisch" betrachtet. Natürlich bleiben die Perser den Sunniten nichts schuldig. Mann

Digitized by Google

hat in einer hübschen Einleitung (IV. Abt. III, 2, S. XVff). über Inhalt und Form der ostkurdischen Volksepik gehandelt. Besonders interessant sind die Ausführungen über die Form. Er übt Kritik an Socins Untersuchung: „Form der kurdischen Poesie". Er fasst das, was Socin gereimte Prosa nannte, gleichfalls als Poesie und zwar deshalb, weil ihm von seinen Gewährsmännern ausdrücklich derartige Stücke als „Verse" bezeichnet wurden. Mit Recht sagt er, „wir müssen, wenn wir von den Formen der kurdischen Dichtung handeln wollen, unsere Betrachtung auf alles das ausdehnen, was den Kurden als Gedicht erscheint, somit auch auf diese einer gereimten Prosa allerdings recht ähnlichen „Verse", in welchen das einzige Charakteristikum der Poesie der am Satzende regelmässig auftretende Endreim zu sein scheint. Freilich nur scheint. Denn es ist ohne Frage auch in der Diktion dieser Stücke ein grosser Unterschied von der gewöhnlichen Prosa zu finden, auch in den von Socin veröffentlichten Texten dieser Art" (S. XXV). Ausführlich bespricht er dann den Reimgebrauch und die „strophische Gliederung". Was Mann hier „strophische Gliederung" nennt, wird man besser „tiradenartige Gliederung" nennen, denn die von Mann besprochene Erscheinung hat grosse Aehnlichkeit mit den Tiraden der altfranzösischen *chansons de geste* (vgl. Rolandslied). Hier wie dort gibt diese Form dem Rhapsoden Gelegenheit zu Improvisationen. Das sind Ergebnisse, die sich gewissermassen nebenbei eingestellt haben. Denn auch hier waren sprachliche Studien die eigentliche Veranlassung zur ganzen Arbeit. Die grammatische Skizze der „Mukri-Mundart" bietet viel Neues und Anregendes. Besonders sei darauf hingewiesen, dass Manns Leistung in jeder Weise überragt und überholt, was Jean de Morgan[1] über die kurdischen Dialekte zutage gefördert hat. Die elementaren Fehler Morgans, die Mann aufdeckt, könnte man fast als eine Komödie der Irrungen bezeichnen.

Die erste Abteilung gilt den Tâjîk-Mundarten der Provinz Fârs. Die Materialien für die Mundarten Südpersiens sind deshalb im Vergleich zu den Mundarten der Mukri-Kurden so gering an Umfang, weil Mann „durch die Verhältnisse gezwungen war, das Schwergewicht seiner Arbeiten auf ein Abfragen einzelner grammatischer Formen zu legen". Es standen dem Verfasser auch die Sammlungen zu Gebote, welche sein Lehrer F. C. Andreas in den Jahren seines Aufenthaltes in Fârs angelegt hatte. Die Einleitung zerfällt in drei Teile. Der erste behandelt die mundartliche Untergliederung des Westiranischen, der zweite gibt einen Ueberblick über die in Fârs gegenwärtig gesprochenen Sprachen und Dialekte, der dritte hat die Tâjîkî-Mundarten selbst zum Gegenstand. Recht interessant ist der Hinweis, dass sich die Tâjîkî-Mundarten teilweise nur in Sprachinseln erhalten haben und durch das Schriftpersische zurückgedrängt sind und es wohl noch weiter werden. Es folgt ein kurzer Abriss der Grammatik nach phonetischen Prinzipien; der Tâjîkform ist die entsprechende schriftpersische Form gegenübergestellt. Sehr wertvoll ist das Verzeichnis sämtlicher in den vier Tâjîk-Mundarten von Somghûn, Pâpûn, Mâsärm und Bûriñgûn ermittelten Verbalformen. Daran schliesst sich ein kurzes Vokabular. Den Schluss bilden Textproben in phonetischer Umschrift mit deutscher Uebersetzung aus dem Somghûnî, Mâsärmî, Papûnî, Bûriñgûnî, Lârî. Die kurdische Mundart von Kälûn-Abdû wird kurz in einem Anhang behandelt.

Ueber die Mundarten der Lurstämme im südwestlichen Persien, denen die zweite Abteilung gewidmet ist, hatte Mann schon früher eine Skizze in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1904 veröffentlicht. In kurzen Zügen zeigt Mann, weshalb das Lurî als eine besondere Mundart zu fassen ist, inwiefern es sich von dem Kurdischen und den Dorfmundarten der Provinz Fârs unterscheidet. Sodann gibt er eine ins einzelne gehende Einleitung der Lurstämme, darauf eine bibliographische Uebersicht über das, was bisher über die Sprache der Lurstämme bekannt war. Am Schluss seiner Einleitung bietet Mann eine literarische Charakteristik seiner in diesem Hefte veröffentlichten Lurtexte. Wir heben besonders die sechs „Heldenlieder" im Dialekte der Bakhtiaren hervor. Leider tragen die bis jetzt bekannten Stücke recht fragmentarisches Gepräge. Auch über die Form, soweit sie die Poesie betrifft, lässt sich Mann aus. Er sucht zwischen Erzeugnissen der Volkspoesie und Kunstpoesie zu scheiden. Sehr interessant ist der Hinweis, der sich übrigens auch in den anderen literarischen Einleitungen Manns findet, dass die Textverderbnisse bei den Produkten der Kunstpoesie im wesentlichen dieselben sind wie bei denen der Volkspoesie, weil für beide die Ueberlieferungsart die gleiche ist, nämlich der mündliche Vortrag. Die auf die Einleitung folgenden Texte — in den Dialekten der Mamassänî, Kûhgälûî, Bakhtiarî, Fêilî und der Stadt Nihavänd — sind nach denselben Grundsätzen bearbeitet wie die der vorher besprochenen Abteilungen. Ein Vokabular schliesst den inhaltreichen Band.

[1] J. de Morgan, Mission scientifique en Perse. Tome V. Études linguistiques. Dialectes Kurdes, langues et dialectes du nord de la Perse. Paris, E. Leroux 1904.

Digitized by Google

Mann hat der Wissenschaft neues, wertvolles Material geliefert, welches auszuschöpfen ihre Pflicht sein wird. Er hat grosse Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, die alles Lobes würdig ist, auf seine Veröffentlichungen verwandt, so dass der Grammatiker sich getrost seiner Führung anvertrauen kann. Denn eines gewissenhaften, und wahrheitsgetreuen Berichterstatters bedarf er, der diese Mundarten nicht mit eignem Ohre hören kann. Mann ist ein solcher im höchsten Grade. Er hat sich alle, die mit iranischer Philologie sich beschäftigen, zu grossem Danke verpflichtet und wir wollen ihm wünschen, dass er diese seine Studien mit der nötigen Musse, die einmal zu solchen Arbeiten gehört, glücklich vollenden kann.

6. Januar 1911.

R. Karutz: Unter Kirgisen und Turkmenen. Aus dem Leben der Steppe. VIII, 218 S. 8°. Leipzig, Klinkhardt und Biermann 1911. M. 5; geb. M. 6. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser hat im Sommer 1909 eine Reise nach Mangyschlak gemacht und bietet in dieser vortrefflichen Arbeit die Früchte seiner Studien. Als geschulter Ethnologe hat er ausgezeichnet beobachtet und eine Fülle neuen Materials geliefert, dessen Wert um so höher anzuschlagen ist, als der verderbliche Einfluss des Europäertums die alten Kulturen jener Völker bald vernichtet haben wird. Das Buch ist nicht allein für den Ethnologen wichtig, sondern vor allem für den Iranisten, da es sehr vielen Stoff für die Frage nach der Nordwanderung der iranischen Kultur beibringt und namentlich an dem kirgisischen Hornornament, das er in überzeugender Weise herausgearbeitet hat, die Durchdringung der iranischen Stadtmit der nordasiatischen Nomadenkultur nachweist. Man kann sich dem Wunsche des Verfassers nur anschliessen, dass auch von anderer Seite die von ihm begonnene Forschung über „die kirgisische Linie", worunter er das alteinheimische Hornornament versteht, fortgesetzt werde. Für die Anthropologie ist die Angabe wichtig, dass die Turkmenen somatisch mit den iranischen Tadschiks zusammengehören und wenig mongolisches Blut in ihren Adern haben. Sie sind, wie der Verfasser nachweist, von Chiwa aus nach Mangyschlak gewandert und stehen noch heute in Verbindung mit ihrer alten Heimat. Sie scheinen aber für das Nomadenleben wenig geeignet zu sein, da sie von den Kirgisen immer mehr verdrängt werden.

Den Mythologen werden die Angaben interessieren, dass von Zahlen nur drei eine gute Bedeutung, sieben keine hat, und dass vierzig nur noch in der Legende den Sinn „sehr viel" hat; ferner dass die Kirgisen nach einem Zyklus von 12 Jahren rechnen, die von eins bis zwölf folgende Benennungen tragen: Huhn, *Ratte*, *Schaf*, Pferd, Kuh, Maus, *Schwein*, Hund, Schlange, Krebs, *Hase*, Panther, wovon die kursiv gedruckten als schlecht, die gesperrt gedruckten als gut gelten. Dieser Zyklus ist mit dem ostasiatischen verwandt und ist m. E. das Uebergangsglied zu der ägyptischen Dodekaoros. Bei den Kirgisen findet sich die Vorstellung von einem Schicksalsbaume, dessen Blätter je einem Menschen zugehören; stirbt der Mensch, so fällt ein Blatt ab.

Das letzte Kapitel enthält einige Notizen E. M. von Hornbostels über kirgisische Musikinstrumente und Melodien, die weite Ausblicke eröffnen.

Die Ausstattung ist vornehm und die zahlreichen Tafeln und Abbildungen, die mit Geschmack und Sachkenntnis ausgewählt worden sind, erhöhen den Wert des Buches.

Sprechsaal.

Zu OLZ 1910 Sp. 498 f.

Prof. Löhr hat in Nr. 11, 1910 dieser Zeitung über mein Buch, „Das Palästinische Arabisch" eine Kritik abgegeben, auf die mir folgendes zu erwidern gestattet sein möge:

Löhr möchte S. 14 § 16 taba'-btâ' eingereiht wissen. Mit Unrecht, denn die beiden Wörter stellen keine Lautverschiebung dar, wie es § 16 lehrt, sondern sind selbständige Vokabeln. taba' = was folgt, btâ' von mtâ' Besitz, Habe. — In eine Grammatik für den praktischen Gebrauch, die nicht zu umfangreich werden soll, kann man nicht alles aufnehmen.

Dass Nr. 11 in den Erzählungen ein „ziemlich alter Ladenhüter" sei, dafür wäre der Beweis durch Angabe des Werkes, wo sie sich findet, zu bringen.

Die Femininform zu den Suffixen kim und him ist auch im Süden geläufig.

Die Behauptung Löhrs, er habe „denselben Menschen das gâf nicht aussprechen und aussprechen hören", beweist, dass sich Löhr von der Anpassungsfähigkeit des betreffenden Städters, der in Gegenwart des betreffenden Professors glaubte gâf sprechen zu müssen, hat täuschen lassen. — Dass die Fellachen das k, das sie für gâf gebrauchen, nicht wie deutsches k sprechen, war mir längst bekannt. Tatsache ist, dass dieses gâf nicht unserem aspirierten k gleichkommt.

Zum Schluss kann ich nicht umhin, mein Befremden über den Ton, der die Besprechung durchzieht, auszudrücken.

Jerusalem, den 29. Nov. 1910. L. Bauer.

Zu der vorstehenden Entgegnung habe ich folgendes zu bemerken:

Zu 1. gebe ich gern zu, dass bta' nicht in § 16 einzureihen ist; ich habe mich hierin geirrt. Das Wesentliche meiner Notiz ist ja der Unterschied zwischen taba' als mehr städtisch und btâ' fellachisch.

Zu 2. Den Ausdruck „alter Ladenhüter" hat Herr Bauer missverstanden. Ich meinte damit den Inhalt, nicht die Form der Erzählung. Es ist das Motiv der gezähmten Widerspenstigen.

Digitized by Google

Bei den übrigen Punkten bezüglich der Aussprache steht Erfahrung gegen Erfahrung, und ich sehe keinen Grund, von der meinigen abzuweichen. Löhr.

Wenn Herr Bauer sein Befremden über den Ton ausdrückt, so erkläre ich, dass ich an der Besprechung Löhrs nicht den geringsten Anstoss genommen habe noch auch jetzt nehmen kann. Peiser.

Zu OLZ 1911 Sp. 90 und 183 f.

Von Wolfgang Schultz.

Alfred Jeremias berichtigt den Reichsanzeiger mit Rechte, verabsäumt aber, jene Aeusserung wiederzugeben, welche doch offenbar den Irrtum dieses Blattes veranlasste und mir bei der Hauptversammlung der VAG gerade aus seinem Munde und im Zusammenhange der Diskussion von hohem Werte war. Er hatte in seinem Vortrage u. a. Josef im Brunnen mit Tammuz in der Unterwelt zusammengestellt, und das griff ich auf, indem ich mich dagegen verwahrte, dass auf diese Weise Klares und Bekanntes durch Unsicheres und z. T. Unbekanntes (wie dürftig sind wir über das Mythische an Tammuz unterrichtet!) erklärt werde. Ich verwies auf den gesetzmässigen Ersatz der „arischen" 3 (Dreibrüdermythos) durch die „babylonische" 12 (zwölf Brüder mit Josef), der auch hier stattgefunden haben muss, da die wesentlichen Züge der Geschichte Josefs zugleich auch für das über die ganze Erde verbreitete arische Dreibrüdermärchen typisch sind, und der Brunnen Josefs uns als Tritabrunnen aus Hunderten arischer Mythen und Märchen geläufig ist. Ebendeshalb auch liege der Geschichte von Josef arischer Mythos zugrunde, wie ich überhaupt bisher bloss „arische" Mythen kennen gelernt habe und für den Nachweis nichtarischer, z. B. semitischer, Mythen dankbar wäre. In seiner Entgegnung nun erklärte Jeremias, als er auf meine Bitte um den Nachweis semitischer Mythen zu sprechen kam, um sie abzuweisen: „Ja, semitische Mythen! — Semitische Mythen gibt es doch gar nicht!", was ich mit dem Zwischenrufe quittierte: „Das meine ich eben schon lange". Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, dass gerade dieser Teil der Diskussion den Irrtum des Reichsanzeigers verursachte. Will Jeremias seine Aeusserung von damals widerrufen, so werde ich gewiss nicht bestrebt sein, ihn auf ein gelegentlich einer Diskussion gefallenes Wort festzulegen. Nur wäre mir dann neuerlich von Interesse, zu erfahren, welche Mythen er denn z. B. für semitisch hält, und das mit welchen Gründen. Denn dass er hierbei zwischen der zufälligen literarischen Aufzeichnung eines Mythos und seiner Herkunft unterscheiden wird, setze ich natürlich voraus. Gerade diese Unterscheidung haben wir ja allesamt von Hugo Winckler gelernt.

Ohne nun der von Jeremias angekündigten „Verständigung zwischen der arischen und der babylonischen Richtung in der vergleichenden Mythenforschung" vorzugreifen, lege ich doch darauf Gewicht, schon an dieser Stelle einige Einzelheiten der Notiz von Jeremias zu besprechen, da hierdurch ebendiese Verständigung vielleicht noch weiter gefördert werden kann. Jeremias scheint seinen Satz: „Sicher ist auch, dass das arische System und das babylonische System in historischen Zeiten einander beeinflusst haben" als Zugeständnis an die „arische Richtung", zu der er ja auch mich zählt, empfunden zu haben; vielleicht zielte er sogar damit geradezu auf meine „Gesetze der Zahlenverschiebung im Mythos und in mythenhaltiger Ueberlieferung" (Mitt. d. anthropol. Ges. in Wien 1910 Sp. 101—150) hin, in denen ich u. a. den Ersatz „arischer" 3 durch „babylonische" 12, „arischer" 9 durch „babylonische" 7, mit über hundert Beispielen belegt habe, zu denen ich jetzt noch etwa ebenso viele hinzuzufügen wüsste. Alle diese Beispiele, deren Gewicht durch keine Gegeninstanzen beeinträchtigt wird, beweisen aber, dass das „arische" von dem „babylonischen" Systeme in historischer Zeit überwuchert und verdrängt wurde. Von einer gegenseitigen Beeinflussung der „Systeme" (mit den Mythen steht es anders, da aus den arischen Mythen auch die babylonischen auf dem Umwege über Sumer und Elam wohl geradezu hervorgingen) kann man also nicht wohl sprechen, und der obige Satz gibt unsere bisherige Kenntnis von dem Verhältnisse beider Systeme zueinander nicht richtig wieder, es sei denn, dass Jeremias eine neue Deutung der Erscheinungen der Zahlenverschiebung vorzuschlagen hätte. Liegen jedoch die Dinge so, wie ich oben ausführte, dann schliesst dies allerdings jene Möglichkeit aus, für die auch Jeremias, wie er selbst sagt, keine Gründe weiss, die er aber eben als blosse „Möglichkeit" nämlich „dass die Arier in prähistorischer Zeit (nicht etwa von Urzeit ist die Rede) unter entschiedenen politischen Ereignissen ihr System aus dem gleichen geistigen Zentrum empfangen haben, aus dem das babylonische System hervorgegangen ist". Denn dann ist das „arische", auf dem Monde aufgebaute System das ältere und kann also nicht von allem Anfange an mit dem „babylonischen", auch die Sonne berücksichtigenden, zusammen bestanden haben. „Urzeitliche Urteile", wie Jeremias meint, sind das aber nicht. Es sind Schlüsse aus gegebenem Stoffe (nicht blosse „Möglichkeiten"), im wesentlichen mit denselben Methoden gewonnen, welche die Geschichtsforschung anwendet, wo sie mittelbare Zeugnisse in Anschlag bringt.

Da Jeremias Hüsings Satz: „Haben die arischen Völker ihr System und ihre Mythen entlehnt, dann müssen sie es als ‚Arier' getan haben, nicht als Einzelvölker" (Iranische Ueberlieferung S. 7 f.), sich zu eigen macht, deutet er auch gleich eine Möglichkeit solcher Entlehnung an, aber nicht aus jenem hypothetischen geistigen Zentrum, von dem seiner Ansicht nach beide Systeme ausgestrahlt sein „könnten", sondern aus — Babel. Die Harri in den Texten von Boghaz-köi sind ihm Arier vor ihrer Trennung in Iranier und Inder; er greift also offenbar Hugo Wincklers Gedanken auf: „Es handelt sich ... um das arische Volk, das eine feste Einheit mit staatlicher Zusammenfassung bildet" (OLZ 1910 Sp. 300). „Die Arier, das Volk vor seiner Spaltung in Inder und Perser (und andere Zweige), haben unter dem unmittelbaren Einflusse der babylonischen Kultur gestanden" (ebenda Sp. 301). Diese Schlussfolgerungen wären vielleicht überzeugend, wenn sie die gesicherten Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung und die vorgeschichtlichen Funde auf arischem Gebiete berücksichtigen würden. Indessen könnten Wincklers Harri doch besten Falles nur die Satem-Völker sein; die gesamte Masse der Kentom-Völker und die Frage, wann und wo die Trennung in beide Sprachstämme erfolgte, lässt Winckler in seiner Darlegung unberücksichtigt. Die Funde zur arisch-ägäischen Kultur des östlichen Mittelmeerbeckens reichen in Zeiten empor, welche lange, vielleicht über zwei Jahrtausende (vgl. MVAG 1911 Heft 2 S. 1 ff.), vor Boghaz-köi liegen, und eine feste geschichtliche Ueberlieferung geht von ihnen bis zu den Hellenen und Italikern; kulturgeschichtlich sind sie innig mit denen in der Mitte und im Norden Europas verbunden. Welches Licht diese Funde auf die Mythen werfen, hat Karl v. Spiess (vgl. E. Sieckes Besprechung in OLZ 1911 Sp. 115 ff.) zu zeigen begonnen. Die Erscheinungen der Kulturgeschichte stehen also mit der „arischen Richtung der vergleichenden Mythenforschung" in guter Uebereinstimmung. Zum Behufe der Verständigung aber müssen wir wünschen, dass nun auch von babylonistischer Seite zu eben diesen Erscheinungen deren vollem Umfange nach Stellung genommen werde.

Digitized by Google

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung am 9. Dezember 1910 der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres gibt H. de Villefosse die von Espérandieu und Dr. Epéry bei in Alise-Sainte-Reine vorgenommenen Ausgrabungen gemachten Funde bekannt. Es wurde ein Tempel von hexagonaler Form freigelegt, durch den eine Wasserkanalisation geleitet war. Dazu kommt eine Anzahl bronzener ex-voto-Inschriften und Steinbüsten.

Dr. Carton kündigt die Entdeckung eines unterirdischen Hauses in Bulla Regia an, das vollständig erhalten ist und interessante Mosaikbilder birgt.

In der Sitzung am 16. Dezember teilt L. Poinssot mit, dass die Restauration des punischen Mausoleums in Dugga, die im Jahre 1908 begonnen worden war, nunmehr auf Kosten der tunesischen Regierung beendet worden sei. Das Denkmal stellte ein merkwürdiges Gemisch von hellenistischen Formen und orientalischen Motiven dar.

In der Sitzung am 23. Dezember 1910 liest Cagnat eine Mitteilung R. Bassets, die den Fund zweier libyschen Stelen in der Gegend von Sebau durch Boulifa anzeigt.

In der Sitzung am 30. Dezember 1910 referierte Ph. Berger über die Ergebnisse der von H. Viollet in den Ruinen des berühmten Abbassiden-Palastes in Samarra vorgenommenen Ausgrabungen. Der Bau stamme aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Der Grundplan desselben konnte vollständig festgestellt werden, und viele dekorative Fragmente seien gefunden worden.

Sch.

Mitteilungen.

Die, OLZ XIV, 91, gebrachte Mitteilung über Reissners Funde in Samaria ist zu berichtigen. Die Funde an Keilschrifttafeln sind unbedeutend, aber einige 70 mit Tinte auf Topfscherben geschriebene Steuerquittungen liefern wichtiges Material zur Epigraphik. M.

Die Stiftung De Goeje, deren Verwaltungsrat aus den Herren C. Snouck Hurgronje (Präsident), H. T. Karsten, J. A. Sillem, M. Th. Houtsma und C. van Vollenhoven (Sekretär) besteht, und deren Kapital sich auf 19500 holländische Gulden beläuft, hatte im November 1910 1850 Fl. verfügbare Zinsen. Ausser der Subvention einer wissenschaftlichen Reise des Herrn Dr. A. J. Wensinck wurde mehreren Bibliotheken je ein Exemplar der Reproduktion der Ḥamāsah d'al-Buḥturi zum Geschenke gemacht, die sonst zur Nutzniessung der Stiftung à 200 Fr. käuflich ist. Sch.

Zeitschriftenschau.

Allgemeines Literaturblatt. 1911:
1. J. Felten, Neutestamentliche Zeitgeschichte, bespr. v. Junitzer. — H. Reichelt, Awestisches Elementarbuch, bespr. v. J. Kirste.
2. S. Euringer, Chronologie der biblischen Urgeschichte, bespr. v. N. Schlögl. — S. Tillinger, Die flüchtige Hagar (Gen. 16, 3), bespr. v. N. Schlögl.

Beiträge zur Kenntnis des Orients. 1910:
VIII. Hans Rudelsberger, Die Aethiopische Bahn. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte Abessiniens. — Ewald Banse, Kilikische Tage (Reisebeschreibung). — S. Lichtenstädter, Nationalität, Religion und Berufsgliederung im Oriente. — Hugo Grothe, Zivilisatorische und humanitäre Arbeit der einzelnen Nationen in Nordasien (statistisches Material). — Th. Menzel, Ein Beitrag zur Kenntnis des Zecherwesens in Konstantinopel. — Martin Hartmann, Islam und Reform. — Richard Hartmann, Das Eindringen der Araber ins Ostjordanland. — Literaturrundschau. Bork.

Bibliothèque de l'École des Chartes. 1910:
LXXI. Sept. Décember. P. Gauckler, Rapport sur les inscriptions latines découvertes en Tunisie de 1900 à 1905, bespr. v. G. Lardé. — C. M. Briquet, Les Filigranes. Dictionnaire historique des marques du papier, dès leur apparition vers 1282 jusqu'en 1600, bespr. v. E. Berger.

Bull. du Comité de l'Asie Française. 1911:
XI 119. H. Marchand, Les Musulmans de l'Inde et le Nationalisme hindou. — L. Maure, Le musée de l'Indochine.

Byzantinische Zeitschrift. 1910:
XIX, 3/4. Ed. Tièche, Spuren eines vororigenistischen Septuagintatextes. — F. Görres, Die byzantinische Abstammung der spanischen Westgotenkönige Erwich und Witiza, sowie die Beziehungen des Maurikios zur germanischen Welt. — Th. Preger, Studien zur Topographie Konstantinopels, III. — H. Delehaye, Les versions grecques des actes des martyrs persans sous Sapor II., bespr. v. A. Ehrhard. — H. K. Ter Sahakean, Die armenischen Kaiser von Byzanz, bespr. v. A. Merk. — F. Aussaresser, L'armée byzantine à la fin du VIe siècle, bespr. v. R. Vari. — E. de Stoop. Essai sur la diffusion du Manichéisme dans l'empire romain, bespr. v. G. Krüger. — W. M. Ramsay and Gertr. L. Bell, The thousand and one churches, bespr. v. J. Strzygowski. — Bibliographische Notizen und kleinere Mitteilungen.

Cultura. 1911:
XXX, 1. E. Littmann, Publications of the Princeton Expedition to Abyssinia, besp. v. F. Beguinot.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1911:
7. A. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche, bespr. v. H. Schrörs. — A. Jeremias, Das Alter der babylonischen Astronomie, bespr. v. E. Mahler.
8. P. Karge, Geschichte des Bundesgedankens im Alten Testament, bespr. v. H. Gressmann. — D. H. Müller, Die Bergpredigt im Lichte der Strophentheorie, bespr. v. N. Schlögl. — L. Cheikho, La littérature arabe au XIXe siècle, bespr. v. L. Goldziher. — M. Löhr, Israels Kulturentwicklung, bespr. v. J. Meinhold.

Géographie 1910:
XXII. 6. Buhrer, Le pays mahafaly. — A. Bernard, Quelques rectifications à la carte du Maroc. — Salvy, La région de Raz-el-Mâ. — P. Lemoine, Le sud tunisien. — Maroc septentrional et frontière algéro-marocaine. Mission L. Gentil. — Afrique occidentale française; mission scientifique . . . de A. Chevalier.

Internationales Archiv f. Ethnographie. 1911:
XX, 1. 2. F. W. Brepohl, Die Zigeuner im Byzantinischen Reich. — A. Nöldeke, Das Heiligtum al-Husains zu Kerbelâ, bespr. v. C. S. Hurgronje. — W. Schmidt, Die Stellung der Pygmäenvölker, bespr. v. Nieuwenhuis.

Islam. 1911:
II. 1. C. H. Becker, Materialien zur Kenntnis des Islams in Deutsch-Ostafrika. — R. Strothmann, Die Literatur der Zaiditen. (Schluss). — J. Strzygowski, Felsendom und Aksamoschee. — O. Rescher, Ethnologisches im arabischen Sprichwort. — J. Goldziher, Mirbā'. — G. Jacob, Brettchenweberei bei Schanfarà. — Konkordanz zwischen Ṭabarī's Annalen und Ibn Miskawaih's Taǧārib el-umam. — Bibliographie.

Jahreshefte d. Oesterr. Archäol. Institutes 1910:
XIII 1. E. Maass, Boreas und Michael.

Journal of the American Oriental Society 1910:
XXXI. 1. G. A Barton, Hilprecht's Fragment of the Babylonian Deluge Story. — M. G. Kyle, The „Field of Abram" in the Geographical List of Shosheng I.

Keleti Szemle. 1910:
XI, 1—3. J. Marquart, *Καρμπαλούκ*, der „skythische" Name der Maiotis. — Bálint Hóman, Zeitalter der orientalischen Quellen zur Urgeschichte der Ungarn. — Julius Germanus, Osmanische Puristen. — Besprechungen: Hacki Tewfik's Türkisch-deutsches Wörterbuch (Th. Menzel). — Orientalisches Archiv (S. P. Osztern). — H. Brunnhofer, Arische Urzeit (B. Munkácsi). — Supplément: Jusuf und

Digitized by Google

Ahmed, ein özbegisches Volksepos im Chiwaer Dialekte. Text, Uebersetzung und Noten von H. Vambéry. — Bork.

Magyar-Zsidó Szemle (Ungar.-jüd. Revue). 1911: Nr. 2. L. Blau, Die Ehescheidung im Neuen Testament (ungarisch). — W. Bacher, Bemerkungen zu Ben Jehuda's neuen persischen Wörterbuch (hebräisch).

Mélanges d'Archéologie et d'histoire. 1910: XXX 3. D. Anziani, Démonologie étrusque.

Memnon. 1910:
IV. v. Lichtenberg, Geleitsworte. — G. Hüsing, Die elamische Sprachforschung (Geschichtlicher Rückblick. Kurze Darstellung des augenblicklichen Standes unserer Kenntnisse. Das Kaspische, ein Versuch die Lesungen des „kossäischen" Glossars zu erklären und die Verwandtschaft des Kaspischen mit dem Elamischen weiter zu begründen. Die Zugehörigkeit des Elamischen zum kaukasischen Sprachstamme; dabei wird das Cachurische eingehend behandelt. Kaukasisch-drawidische Wortgleichungen). — R. Hartmann: Die Grabbeiligtümer von Petra. — W. Schultz, *Ἄντος* (Nachweis eines Gottes *Ἄντος*. Seine Beziehungen zu den Pythagoreern. Phrygische Lehren. Namen und andere mit *Ἄντος* gebildete Wörter). — F. Bork, Das Venusjahr (Nachweis eines Venusjahres von 292 Tagen — 9 Monate zu 33, 32, 33, 32, 33, 32, 33, 32, 32 Tagen — Spuren eines ähnlichen Zehnmonatjahres im syrischen, italischen Kalender. Herleitung des mexikanischen *tonalamatl* aus Elam. Die Zehnmonatjahre der Kamtschadalen und Tlinkiten). — Wsewolod Miller, Beiträge zur ossetischen Etymologie. — G. Karo, Aus den Athenischen Mitteilungen. Ein gestohlener Ring. — W. Schultz, Das System der Acht im Lichte des Mythos (Weiterführung und Begründung der in seinen „Gesetzen der Zahlenverschiebung im Mythos und in mythenhaltiger Ueberlieferung" ausgesprochenen Vermutung, dass die durch die Zahl Acht gekennzeichnete Mythenschicht elamisch sei. 1) Mythen zum Ersatze der Drei durch die Acht. 2) Mythen zur Zerlegung der Acht in drei und fünf. 3) Die achtbeinige Spinne als Leitfossil. 4) Die Zahlen des elamischen Systems.) — E. Siecke, Herm. Usener's Mythologische Anschauungen. — H. Lessmann, Gudar und seine Brüder (Belegt u. a. die von Stucken in den MVAG behandelte Sage von Izanagi und Izanami mit neuem Stoffe und macht an der Hand des Gudar-Mythos nachdrücklich auf das mythische Gut von 1001 Nacht aufmerksam). — P. Ehrenreich, Entgegnung (Es handelt sich um die von E. M. unterzeichnete Besprechung einer Allgemeinen Mythologie im 38. Heft des Lit. Zentralblattes, dessen Redaktion die Aufnahme dieser Entgegnung abgelehnt hat). Bork.

Mercure de France. 1911:
XXII. 89. H. Schoen, Un psautier judéochrétien du premier siècle. — A. F. Herold, Les manuscrits de la mission Pelliot.
328. H. Schoen, Un psautier judéo-chrétien du Ier siècle.

Mitteil. d. K. D. Archäol. Instit. Röm. Abt. 1910:
XXV. 3. M. Bang, Die Herkunft der römischen Sklaven.

Monde Oriental. 1910:
IV, 1 Sven Lönborg, Förbundsarken (Zur Geschichte der Bundeslade). — P. Leander, Zur hebräischen Lautgeschichte. — K. V. Zetterstéen, Some words on the Coptic particle **ⲭⲉ**. — Torgny Segerstedt, Själavandringslärans Ursprung — K. V. Zetterstéen, Bibliographical notes. Besprechungen: G. Howardy, Clavis cuneorum I, II (P. Leander). — Carra de Vaux, La doctrine de l'Islam (K. V. Z.). — M. Hartmann, Der Islamische Orient II (K. V. Z.). — Leo Reinisch, Das persönliche Fürwort und die Verbalflexion in den chamito-semitischen Sprachen (K. V. Z.).
IV, 2. Torgny Segerstedt, Sjalavandringslärans Ursprung (Schluss). — Besprechungen: Dhanjishah Meherjibhai Modan, Discourses on Iranian Literature (A. C.). — O. Chr. Krarup, Auswahl pseudo-davidischer Psalmen (K. V. Z.). — G. Hölscher, Landes- und Volkskunde Palästinas (K. V. Z.).
IV, 3. J. Kolmodin, Meine Studienreise in Abessinien 1908—1910 (Vorläufiger Bericht.) — K. V. Zetterstéen, Bibliographical notes. — Besprechungen: M. Hartmann, Der Islam 1908 (K. V. Z.). — Leo Reinisch, Die sprachliche Stellung de Nuba (P. Leander). Bork.

Nineteenth Century and after. 1911:
409. B. and E. Whishaw, The Copts in Spain.

Notic. et Mém. de la Soc. Arch. (Constantine). 1909: Achille Robert. a) Faun-Kopf aus Bronze, aus Siour. (Eine römische Inschrift; ein christliches Emblem aus Bellâa). b) Ueber Stuck- und Vasenfragmente aus den Ruinen Dar-el-Bahar. Eine kufische Inschrift, die aber nicht transkribiert und nach der Abbildung nicht zu entziffern ist. — Diese Funde haben wohl mehr ein lokales Interesse; immerhin aber ist das Bestreben Roberts, derartiges der Wissenschaft zu erhalten, anzuerkennen).
c) Gespräch zwischen einer Araberin und einer Chaouïa; eine Tabelle der Herkunft einzelner Stammesteile, die wohl mehr für den Ethnologen von Wert sein dürfte. d) Armes et Outils préhistoriques de la Commune mixte des Maadid (Algérie). E. Brandenburg.

Review of Reviews. 1911:
XLVIII. 254. Karl Kumm, Khonthonnofer, the Land of Ethiopia, bespr. v. —.

Revue de l'Histoire des Religions, 1910:
LXI, 3. Ph. Berger, Un nouveau tarif des sacrifices à Carthage. — R. Basset, Recherches sur la religion des Berbères. — L. Delaporte, Le premier fragment d'une nouvelle version du déluge babylonien. — Besprechungen: Colin Campbell, Two Theban Queens (G. Foucart). — G. Radet, Cybébé (Ad. J.-Reinach). — D. G. Hogarth, The Archaic Artemisia (Ad. J.-Reinach). — Notices bibliographiques.
1911: LXII, 1. A. van Gennep, Mythologie et ethnographie, à propos d'un livre récent (Auseinandersetzung mit P. Ehrenreichs Allgemeiner Mythologie). — P. Oltromare, La religion des Sikhs (Besprechung von Macauliffe, The Sikh Religion, its Gurus, sacred Writings and Authors). — Besprechungen: N. Slouchz, Hébraeo-Phéniciens et Indéo-Berbères. Introduction à l'histoire des Juifs et du Judaïsme en Afrique (Ad. J.-Reinach). — Le P. M. J. Lagrange, Le messianisme chez les Juifs (Ad. Lods). — G. Hölscher, Die Mischnatraktate „Sanhedrin" und „Makkot" (Mayer Lambert). — Notices bibliographiques. Bork.

Sphinx. 1910:
XIV. 5. S. 155. G. Daressy, La liste géographique du papyrus no. 31169 du Cain (sehr wichtig für die Orte des Delta). — 172. G. Jéquier, Petites critiques (Titel und Insignie eines Expeditionsleiters, Postament einer Götterstatue, vielleicht der Fresserin der Unterwelt, ein Palasttor aus Memphis, usf.). — 186. University of Liverpool. Annales of Archaeology. 1908, 1909, 1910 Heft 1 (angezeigt von Foucart). — 198. Chabas, Oeuvres V (von Foucart).
XIV. 6. S. 201. P. Montet, Le préfixe n en égyptien (gehört zur Wurzel). — 231. A. Wiedemann, Der Fisch Ánt und seine Bedeutung (in der Mythologie. — 245. Petrie, Egypt and Israel (angezeigt von Jéquier).

Theologische Literaturzeitung. 1911:
4. The new Schaff-Herzog Encyclopedia of religious knowledge, voll. I—VII, bespr. v. Titius. — F. Thureau-Dangin, Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne, bespr. v. H. Ranke. — A. S. Geden, Outlines of introduction to the Hebrew bible, bespr. v. C. Steuernagel. — A. S. Peake, Jeremiah and lamentations, bespr. v. M. Löhr. — A. Schlatter, Wie sprach Josephus von Gott, bespr. v. W. Staerk. — F. Haase, Zur bardesanischen Gnosis, bespr. v. Aurich. — E. De Stoop, Essai sur la diffusion du Manichéisme dans l'empire romain, bespr. v. Bousset.

Digitized by Google

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Rivista degli Studi Orientali 1910. III, 3, 4.
*Bulletin of the Archaeological Institute of America. Vol. II. March 1911. Number 2.
*Revue de l'Histoire des Religions. 1911. LXIII, 1. (Janvier-février.)
Conrad von Orelli: Allgemeine Religionsgeschichte. I, 1. Bonn, Marcus u. Weber, 1911. 96 S.
*Memnon. 1910. IV.
*Beiträge zur Kenntnis des Orients. 1910. VIII.
*Sphinx, 1911. XV, 1.
*Le Monde Oriental 1910. IV, 1, 2, 3.
*Hermann Guthe: Bibelatlas in 20 Haupt- und 28 Nebenkarten. Leipzig, Wagner und Debes, 1911. M. 12.
W. J. Hinke: Selected Babylonian Kudurru Inscriptions (Semitic Study Series XIV.) Leiden, E. J. Brill, 1911. XIII, 90 S. Sh. 6.
*A. Bricteux: L'immobilité de l'Islam. Bruxelles, Polleunis et Ceuterick, 1910. 52 S.
A. J.-Reinach: Rapports sur les fouilles de Koptos (Janvier-février 1910). Paris, Leroux, 1910. 55 S.
*M. Th. Houtsma und A. Schaade: Enzyclopaedie des Islam. Lief. 8.
*Al-Machriq 1911. XV, 3.
Paul Rohrbach: Die Bagdadbahn. 2. Auflage. Berlin, Wiegandt und Grieben, 1911. 86 S. M. 1.50.
Martin Hartmann: Mission und Kolonialpolitik. (S.-A. aus Koloniale Rundschau. 1911 Heft 3.) 29 S.
Franz Boll: Der griechische Kalender. I. Das Kalendarium des Antiochos. (Sitzungsber d. Heidelberger Ak. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. Jahrg. 1910. 16 Abh.) Heidelberg, Winter, 1910. 44 S. 2 Taf. M. 2.
Hans Reichelt: Avesta Reader. Texts Notes, Glossary and Index. Strassburg, K. J. Trübner, 1911. XIV, 304 S. M. 15.
*Orientalisches Archiv 1911. I, 2.
Aug. Bricteux: Contes persans traduits pour la première fois sur un manuscrit inédit de la Bibliothèque de Berlin, avec Préface de Victor Chauvin (Bibliothèque de la Faculté de Lettres de l'Université de Liège fasc. XIX). Paris, Champion, 1910. XVI, 526 S. Fr. 15.
*F. Thureau-Dangin: Aššduni-Erim roi de Kiš. — Notes assyriologiques. (S.-A. aus Revue d'Assyriologie 1911. VIII, 1—2.)

Lexicon arabico-latinum,
G. W. Freytag 1837 preiswert verkäuflich. Angebote an die Expedition des Blattes.

Demnächst erscheint:
Antiquariats-Katalog Nr. 51
Orientalia
zirka 2000 Nummern, besonders reichhaltig durch zahlreiche wertvolle Bibelausgaben in allen Sprachen. Interessenten erhalten denselben auf Verlangen gratis zugesandt.
A. Buchholz, Buchhandlung und Antiquariat, München, Ludwig-Str. 7.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Exner, Dr. Felix M.: **Zum Klima von Palaestina.** Separatabdruck a. d. Zeitschrift des Deutschen Palaestina-Vereins. (60 S. u. 2 Tafeln.) 8°. M. 4 —

Fries, Oberlehrer Dr. Carl: **Kleine Beiträge zur griechischen und altorientalischen Mythologie.** (Sonderabdruck aus der OLZ 1910/11.) (81 S.) 8°. M. 1.20
Inhalt: I. Šušanna. — II. Die homerische Ilias und das vorderasiatische Weltbild. — III. Phaiakenabenteuer und Lalitavistara.

Gardiner, Alan H.: **Egyptian Hieratic Texts.** Transcribed, translated and annotated. Series I. Literary Texts of the new Kingdom. Part I. The Papyrus Anastasi I and the Papyrus Koller, together with the Parallel Texts. (46 S. Buchdruck u. 99 S. Autographie.) 4°. M. 10 —

Ginzel, Prof. F. K.: **Zeitrechnung der Juden, Naturvölker sowie Römer und Griechen.** (597 S.) Gr. 8°. M. 19 —; geb. M. 22 —
(Ginzel, Handb. d. mathem. u. techn. Chronologie II)

Koldewey, Prof. Dr. Robert: **Die Tempel von Babylon und Borsippa.** (76 S. mit 110 Abb. im Text und auf 11 Blättern sowie 16 Tafeln.) Folio. Geh. M. 32 —
in Leinen geb. M. 36 —
Für Mitglieder D.O.-G. geheftet M. 25 —
in Leinen geb. M. 29 —
(15. Wissensch. Veröffentl. der Deutsch. Orient-Ges.)

Lieblein, Professor Dr. J.: **Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Égypte.** Fascicule II. (384 S. und 1 Taf.) Gr. 8°. M. 7 —

Mythologische Bibliothek, hrsg. v. d. Gesellschaft für vergleich. Mythenforschung. IV, 2. **Hüsing,** Dr. Georg: **Krsaaspa im Schlangenleibe u. a. Nachträge zur iranischen Ueberlieferung.** (64 S.) Gr. 8°. M. 2 —
IV. Band, vollständig. (Heft 1 u. 2.) (288 S. u. 64 S.) M. 12 —; gebunden M. 13.50

Orient, Der Alte. Gemeinverständliche Darstellungen hrsg. v. d. Vorderasiatischen Gesellschaft. Gr. 8°.
XII, 4. **Hunger,** Dr. Johannes: **Heerwesen und Kriegführung der Assyrer auf der Höhe ihrer Macht.** (40 S. und 9 Abb.) M. — 60
XII. Jhrg. vollständig. M. 2 —; geb. M. 3 —
XIII, 1. **Zimmern,** Professor Dr. Heinrich: **Babylonische Hymnen und Gebete.** Zweite Auswahl. (32 S.) M. — 60

Mit je einer Beilage von Paul Geuthner, Paris und Reuther & Reichard, Berlin, sowie zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Golts-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 6 — Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **Juni 1911**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 241—257
Caspari, W.: Zu Genesis 10 . 247
Landsberger, B.: Ipte-bît(am) 247
Müller, W. M.: Die maghrebinische erste Person des Imperfekts in Aegypten 253
Perles, F.: Wer hat zuerst Strophen in der ATlichen Poesie angenommen? 249
Poebel, A.: Zur Aussprache der sumerischen Phrasen in den altbabylonischen Rechtsurkunden . 241
Schultz, W.: Nachtrag zu Simsons Rätsel 250
Seybold, C. F.: Das Breslauer arabisch-türkische Wörterbüchlein des Firište Oğlu = Ibn (al) Malak 254
Besprechungen . . . Sp. 257—281
Bartholomae, Chr.: Ueber ein sasanidisches Rechtsbuch, bespr. v. Oskar Mann 277
Brunnhofer, H.: Das Buch der Hundert Pfade, bespr. v. H. H. Figulla 270
Crum, W. E.: Catalogue of the Coptic manuscripts in the Collection of the John Rylands Library, bespr. v. W. Spiegelberg . . . 257
Dietrich, B.: Kleinasiatische Stickereien bespr. v. E. Brandenburg 279
Hillebrandt, A.: Vedische Mythologie. Kleine Ausgabe, bespr. v. E. Siecke 264
König, E: Hebräisches u. aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament, bespr. v. J. Herrmann . . 259
Macauliffe, M. A.: The Sikh Religion, its Gurus, sacred writings and Authors, bespr. v. Traugott Mann 272
Roscher, W.: Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten, und
Roscher, W.: Die Tesserakontaden und Tesserakontadenlehren der Griechen und anderer Völker, bespr. v. C. Fries 279
Schleifer, J.: Sahidische Bibelfragmente aus dem British Museum, bespr. v. W. Wreszinski . 259
Staerk, W.: Altjüdische liturgische Gebete, und
Staerk, W.: Der Mišnatraktat Berakhot, bespr. v. A. Marx . 261
Trietsch, D.: Levante Handbuch, und
Trietsch, D.: Marokko und Persien, bespr. v. F. Bork 278
Sprechsaal . . . . Sp. 281—282
Hartmann, M.: Makoraba. Eine Abwehr und eine Warnung . 281
Mitteilungen 282
Zeitschriftenschau . . . 282—286
Zur Besprechung eingelaufen . 287

Zur Aussprache der sumerischen Phrasen in den altbabylonischen Rechtsurkunden.

Von A. Poebel.

Gegen meinen Nachweis des phonetischen Charakters des semitisch- resp. akkadisch-babylonischen wie des sumerisch-babylonischen Schriftsystems in meiner Breslauer Habilitationsschrift[1] hat Ungnad gelegentlich der Besprechung dieser Arbeit in der Januarnummer des gegenwärtigen Jahrgangs dieser Zeitung „entschieden widersprechen" zu müssen geglaubt, und zwar scheint sich sein Widerspruch vor allem gegen die von mir vertretene sumerische Lesung von sumerischen Phrasen und Sätzen in altbabylonischen Rechtsurkunden zu richten, die bisher meistens, und so auch von Ungnad, bei der Transkription ins Akkadische übertragen worden sind[2].

Als vermeintlichen, und zwar als einzigen Beweis für seine Ansicht, dass die sumerischen Phrasen semitisch zu lesen seien, zitiert Ungnad das von Schorr im Hilprecht Anniversary Volume angeführte AL-DUG-AB „ist zufriedengestellt" CT II 42, 11 und fragt, ob man das etwa al-ṭà-ab lesen solle. Ungnad erwartet hierauf eine verneinende Antwort, weil er glaubt, dass von einer semitischen Wurzel keine sumerische Verbalform gebildet werden könne, und möchte dann offenbar weiter argumentieren: wenn man nun nicht alṭab lesen darf, so darf man auch nicht ša-ga-ni al-ṭa-ab „sein Herz ist befriedigt worden" lesen, sondern muss dafür akkadisch libbašu ṭâb lesen. Allein Ungnads Frage ist zu bejahen; die angeführten Zeichen können in der Tat nicht anders als al-ṭa-ab gelesen werden. Die Wurzel der Verbalform alṭâb ist allerdings das akkadische ṭâb „gut", „zufrieden", an dessen Stelle wir im Sumerischen

[1] Die sumerischen Personennamen zur Zeit der Dynastie von Larsam und der ersten Dynastie von Babylon. 1910.

[2] Schorr, Das Sumerische in den Rechtsurkunden der Hammurabi-Periode, Seite 7.

[1] Auf ein entschiedenes Widersprechen kommt es bei solchen Gelegenheiten doch viel weniger an, als auf ein Widerlegen.

Digitized by Google

vielmehr du (verkürzt aus dug mit Abfall des k-lautes im Auslaut) erwarten sollten; indessen wir sehen doch auch andererseits, dass ṭab ganz wie du(g) als sumerischer Verbalbegriff behandelt worden ist, indem es mit dem sumerischen Verbalpräfix al versehen und so zu einer sumerischen Verbalform gemacht worden ist. Hat man nun das Recht, zu erklären, weil ṭab eine akkadische Wurzel ist, so muss der Satz šagani alṭab semitisch libbaša ṭab gelesen werden? Das wäre ja fast so, als wenn jemand behaupten wollte, der deutsch-amerikanische Satz: „ich habe den Zug gekätscht“ [1], dürfte nicht so, sondern nur I caught the train gelesen werden, weil to catch nicht ein deutsches, sondern ein englisches Wort ist. Dass die Verbalform alṭab gutes Sumerisch sei, wird zwar kein Mensch behaupten, so wenig als jemand „gekätscht“ für gutes Deutsch ansehen wird; aber dass alṭab eine durchaus durchsichtige sumerische Verbalform ist, das lässt sich ebensowenig anzweifeln, als dass „gekätscht“ ein auf deutsche Art gebildetes Partizipium ist.

Auch der Beweis aus einer einzigen Verbalform hat sich als irrig herausgestellt. Was, so möchte ich nun fragen, gibt nun jemand das Recht, die sumerischen Phrasen anders zu lesen, als wie er sie geschrieben findet? Ich glaube, es wird mir jedermann zugeben, dass der, welcher nicht so lesen will, als er findet, unbedingt verpflichtet ist, erst einmal sein Recht dazu nachzuweisen; Ungnad dagegen scheint das Anderslesen als das Normale zu betrachten und redet deshalb davon, dass ich ohne näheren Beweis die These aufstelle, dass die betreffenden Phrasen so zu lesen seien, wie sie geschrieben sind. Diese Darstellung ist zwar an sich schon unzutreffend, denn ich habe sehr wohl einen Analogiebeweis für meine kurze Bemerkung geführt, die ich eigentlich für so selbstverständlich hielt, dass ich kaum glaubte, es würde ihr widersprochen werden; ich habe an der betreffenden Stelle (S. 16) darauf hingewiesen, dass niemand den Satz: Ich stabiliere die souveraineté wie ein rocher von Bronse, lesen würde: Ich stabiliere die Souveränität wie einen Felsen von Erz; ja ich habe sogar unmittelbar daranschliessend auch eine historische Erklärung für das Vorhandensein dieser sumerischen Phrase gegeben [2]. Aber selbst einmal zugegeben, Ungnad mit seiner Verteidigung der von ihm und anderen geübten Praxis, die sumerischen Phrasen akkadisch zu lesen, habe recht: ich möchte dann nur die Zeilen 10—15 der Urkunde, aus der Ungnad zitiert hat, hier mitteilen und Ungnads etwaige Lesung daneben stellen, und jedermann, der nicht einer unbewiesenen Theorie zuliebe seine Augen verschliesst, wird sofort sehen, dass Ungnads Ansicht zu einer Unmöglichkeit führt. Wir lesen da nämlich: kasp-am in-na-an-lá ša-ga-ni al-ṭa-ab giš-kan ib-ta-bal ì-bi al-til ù-kúr-šú lù-lù-ra [1] gù-nu-um-mà-mà-a; es sind das klare sumerische Sätze, bedeutend: „das Silber [2] hat er ihm dargewogen; sein Herz ist zufriedengestellt; der Bukannustab ist hinübergegangen (?); die Sache ist abgeschlossen; bis in ferne Zeiten soll einer gegen den anderen keine Rückklage erheben“. Ist es nicht ungeheuerlich, wenn man nun behauptet: das sei zu lesen: kaspam išqulšum libbašu ṭâb ^{giš}bukannum šûtuq awâ(t)su gamrat ana warkiât ûmi awilum ana awilim ul iragamu? Da hört doch das Lesen überhaupt auf, das ist Uebersetzung; und warum sollten sich die babylonischen Schreiber die trotz der Leichtigkeit der Uebersetzung für sie immerhin doch wirklich nicht kleine, weil Aufmerksamkeit erfordernde Mühe machen, so ziemlich den grössten Teil der Urkunde stets zu übersetzen, statt zu lesen? Die babylonischen Schreiber haben das wirklich nicht getan, und es ist eine überflüssige Mühe moderner Uebersetzer, wenn sie sich gemüssigt sehen, diese Phrasen ins semitische Babylonisch zu übersetzen. Ja man verschliesst sich dadurch nur die richtige Erkenntnis einer sehr charakterischen Kulturerscheinung jener Periode. Die babylonische Gerichtssprache zur Zeit der ersten Dynastie war eine Mischung von Akkadisch und Sumerisch; die termini technici, sowie bestimmte technische Phrasen wurden meistens sumerisch ausgedrückt, und das ist ja auch nicht im geringsten verwunderlich, denn die Semiten Babyloniens haben neben anderen Kulturerscheinungen auch die Art der Gerichtspflege und die sumerische Gerichtsterminologie von den Sumeriern übernommen. Auch unsere deutsche Juristensprache war in früherer Zeit stark mit lateinischen termini technici und Phrasen durchsetzt, und selbst heute gebraucht man sogar in der Umgangssprache noch fremdsprachige Phrasen wie quod erat demonstrandum, ad infinitum oder gar quod licet Jovi non licet bovi, ohne dass jemand daran denkt, diese Phrasen je deutsch zu lesen.

Schorr an der angeführten Stelle (S. 6) führt für die akkadische Aussprache der sumerischen Phrasen auch Beispiele wie ina ukuršu, ana ukuršu, turanišu „sein Kind“, gubišu „seine Sache“ usw. an, in denen gewisse grammatische Bestandteile zweimal, sumerisch und akkadisch,

[1] Für „erreicht“.
[2] Vergleiche hierzu sofort.

[1] So wird wohl das Original haben.
[2] Dieses Wort ist in der Urkunde semitisch.

Digitized by Google

wiedergegeben sind. Dass sich hieraus kein Beweis für die semitische Aussprache jener Phrasen ziehen lässt, liegt auf der Hand, denn auch im Deutschen pflegte man früher zu sagen: der Alkoven, die Alchemie, das Eldorado, wobei auch der Artikel doppelt gesetzt ist. Ja, das Possessivsuffix šu in gubišu beweist sogar, dass wir gù-bi-šu lesen müssen, denn in dem betreffenden Passus gù-bi-šu al-til „seine Sache ist abgeschlossen" ist gù-bi-šu Subjekt; der Nominativ von awatum mit Suffix heisst aber nach der babylonischen Grammatik awazu, niemals awatišu (so gibt Schorr gubišu wieder); awatišu kann im Babylonischen nur Genetiv sein[1].

Dass die von Schorr angeführten Beispiele von den besser Gebildeten unter den babylonischen Schreibern als gestattet betrachtet wurden, ist mir dagegen sehr unwahrscheinlich. Wenn heute jemand schreiben oder sagen sollte „bis zum ad infinitum", so würden wir höchstens sagen, der Mann versteht es nicht besser, und ebenso darf man auch wohl von manchen jener Sprachleistungen babylonischer Schreiber urteilen.

Dass man nun überhaupt zu der Ansicht hat kommen können, die sumerischen Phrasen der Hammurabizeit seien akkadisch „auszusprechen", das hat seinen Grund in der historischen Entwickelung der Assyriologie, die ihren Ausgang von den assyrischen und neubabylonischen Inschriften genommen hat. Als diese in Schrift aufgezeichnet wurden, da schrieb man nach einem System, das von dem der um mehr als ein Jahrtausend früher liegenden Hammurabizeit sehr verschieden war, und das sich vor allem durch die überreiche Verwendung der nicht ganz mit Recht sogenannten ideographischen Schreibung auszeichnete, nach welcher der allgemeine Begriff eines Wortes durch die entsprechende sumerische Wurzel oder Wurzelkomposition dargestellt wurde. Hiervon ausgehend glaubte man gleiches oder dasselbe auch in den älteren Urkunden wiederzufinden, wobei man allerdings ausser acht liess, dass sich jenes System erst seit der Kassitenzeit voll ausgebildet hat, und das wir es zur Hammurabizeit mit vollständigen sumerischen Phrasen und Sätzen, mit richtigen sumerischen Verbalformen usw. und nicht mit einer Bezeichnung von Wortbegriffen durch nackte sumerische Wurzeln usw. zu tun haben. Ich habe in der Einleitung zu meiner Habilitationsschrift mit besonderer Betonung darauf hingewiesen, dass diese Unterschiede in den Schriftsystemen der einzelnen Perioden der babylonischen Geschichte des Akkadischen wie des Sumerischen bis jetzt noch viel zu wenig beachtet oder z. T. sogar noch nicht einmal erkannt worden sind, obwohl das doch von äusserster Wichtigkeit ist[1]. Meine eigenen Beobachtungen hierüber, von denen meine Habilitationsschrift einen kleinen Auszug darstellt, hoffe ich in einiger Zeit veröffentlichen zu können.

Nur anmerkungsweise möchte ich bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, dass Ungnad zu der ebenfalls in seiner Rezension geäusserten Ansicht, dass die Genetivform enlilla im Namen wie lù-^{d}en-lil-lá usw. durch Assimilation aus enlilka entstanden sei[2], nur dadurch kommen konnte, dass ihm die genaue Art der sumerischen Genetivkonstruktion unbekannt war. Eine „Zugehörigkeitspartikel" ka gibt es nicht, so wenig wie eine Subjektspartikel ge; das Genetivelement heisst vielmehr ak, das Subjektselement e; (a) ge ist stets der Subjektskasus einer Genetivverbindung. Siehe hierzu meinen ausführlicheren in Babyloniaca erscheinenden Aufsatz: Die Genetivkonstruktion im Sumerischen. Ich möchte aber auch hier nicht unterlassen; darauf besonders hinzuweisen, dass diese falsche Auffassung der Zeichen ka und ge als besonderer Elemente nur ein Ausfluss jener von mir bekämpften Vorstellung von dem „ideographischen", nicht phonetischen Charakter des sumerischen

---

[1] WZKM 1910, S. 54 macht Schorr auf die Schreibung ŠU-BA-AN-TI-ki-šu VS VIII 73$_8$ aufmerksam. Auch darin, dass dies ilqišu zu lesen ist, liegt kein Beweis für die akkadische Lesung der sumerischen Phrasen; denn offenbar hat der Schreiber statt ilqi den Terminus šubanti verwenden wollen; er hatte aber nicht das einfache ilqi, sondern das mit Suffix versehene ilqišu wiederzugeben, und da ihm mit Recht eine Verbindung šubantišu (= ilqišu) verdächtig erschien, so griff er zu dem Notbehelf, durch Hinzufügung von ki anzudeuten, dass er šu-ba-an-ti als ilqi, resp. als il (also il-ki-šu) gelesen haben wollte. Zu diesem exceptionellen Fall beachte man, dass šubanti der einzige sumerisch wiedergegebene Terminus in der 20 Zeilen langen akkadisch abgefassten Inschrift ist. Viel Sumerisch hat der Schreiber wohl sicher nicht verstanden; der ganze Kontrakt macht den Eindruck, als ob er aus einem Orte stammte, wo die sumerische Bildung des Schreibers nicht besonders gepflegt wurde. Auch Schreibversehen sind ziemlich zahlreich in der Urkunde. Man beachte ferner auch die Schreibungen i-qa-bi Z. 12 u. 18 und i-na-qa-ti-ilum Z. 23 mit q statt des gewöhnlichen g.

[1] Das Zeichen 𒀀 z. B. hat zur Zeit der ersten Dynastie nur den Wert kur, nicht šat usw. Thureau-Dangin, Lettres et Contrats 146$_4$ ist deshalb nicht áš-šat-^{d}imi (Frauenname, „Frau des Imi", Thureau-Dangin), noch auch aš-šat ^{d}imi (die Priesterin des Imi; Meissner vermutungsweise in OLZ 1911 Nr. 1, Spalte 22), sondern áš-kur-^{d}imi (Männername: Ich habe Imi gerufen) zu lesen. Aškur ist Nebenform zu azkur (vgl. iz-kur-é-a Ranke, PN.), wie sich auch umgekehrt iz-ku-un-^{d}marduk als Variante zu iš-ku-un-^{d}marduk in dem Ortsnamen Dûr-Iškun-Marduk findet; vgl. die Formen des Datums Ad. 32 u. 33 in meiner Datenliste BE VI 2.

[2] Vergleiche auch Ungnads Ausführungen über progressive Assimilation in OLZ 1910, Nr. 11.

Digitized by Google

Schriftsystems ist, infolge deren man allzuleicht geneigt ist, die einzelnen Schriftzeichen als Wiedergabe etymologisch, statt lediglich phonetisch abgeteilter Lautverbindungen anzusehen.

Breslau, Februar 1911.

Ipte-bît(am).

Von B. Landsberger.

Im Prozessverfahren von Dilbat spielt ein ^{il}IB-te-bi-tam eine Rolle. Dass es sich um einen Gott, der auch in den Götterlisten als ^{il}IB-te-bit (Gl. bi-it) vorkommt, handelt, hat Ungnad in „Untersuchungen zu den Urkunden aus Dilbat" p. III Anm. 5 als möglich ausgesprochen[1], Schorr in WZKM 24, 447 erwiesen. Doch fasst Ungnad, dem Schorr folgt, ^{il}IB-te-bit als Beinamen des Uraš und liest demzufolge ^{il}Uraš-te-bit, bzw. -te-bi-tam, wobei schon die Akkusativform sehr auffällig wäre. Dass es sich nicht um Uraš selbst, sondern um eine mehr untergeordnete Gottheit seines Kreises handelt, lehrt die Neupublikation von III R 68, Nr. 3 in CT XXV 1, Z. 15. Danach ist der Gott sukkal ^{d}Ur[aš]-ge. Nach seiner Funktion nun heisst dieser Würdenträger des Uraš Ipte-bi-tam (bzw. bit) d. h. „Er hat das Haus geöffnet". Diese bereits von Michatz, Götterlisten p. 15 als fraglich gegebene Deutung wird durch das Vorkommen mit der sonst unerklärlichen Akkusativform bît*am* vollends bewiesen.

Zu Genesis 10.

Von Wilhelm Caspari.

Im 1. Dezemberheft 1910 des „Globus" veröffentlicht Goldstein einen Essay „zur Ethnographie der Juden", der sich hauptsächlich mit der „Völkertafel" beschäftigt. Er bietet wieder die alten Gleichsetzungen Japhet = Japetos, Ham = Kemi an, und geht an der gelehrten Untersuchung desselben Gegenstandes in revue des études juives 1908 vorüber. Durch diese war das Weltbild der Völkertafel als ein politisch-kulturgeschichtliches Gesamtbild erwiesen, das der Verfasser der Völkertafel in drei Zonen zerlegt. Statt dessen denkt Goldstein an religionsgeschichtliche Zusammenhänge. Diese liessen sich nun ja eventuell unter die kulturgeschichtlichen subsumieren und können mit anderen Erkenntnissen zusammen auf die in Gen. 10 vorgenommene Gruppierung Einfluss gehabt haben. Ausserdem zieht Goldstein die abrahamische Wanderung herein in einer Weise, dass der Einfluss der Broschüre Wincklers: „Abraham als Babylonier, Joseph als Aegypter" nicht zu verkennen ist. Solche Konstruktionen können ja auch in Gesprächen verbreitet und erneut werden, und schliesslich ist es vergeblich, nach Priorität zu fragen.

Aber es soll doch nicht ganz von der Methode geschwiegen werden, die Goldstein auf philologischem Gebiete anwendet. So setzt er (Anm. 21) vermutungsweise Abram = Aram. Das ב wäre also euphonisch angewachsen, ähnlich wie man uns auf der Schule das b in „Armbrust" erklären wollte. Und dieser Lautvorgang wird verglichen mit dem graphischen Ausfall eines ב in Abiezer Jos. 17, 2, das in Nu. 26, 50 als 'J-ezer erscheint. Hier hätte es Goldstein nicht mehr umgehen können, zu fragen, von welcher Namensform sich die andere entwickelt hat.

Davon zu schweigen, dass die Abrahamiden-Aramäer natürlich die Armenier sind, wird ihre Menge aus der midraschischen Exegese des Josephus zu Gen. 14 gefolgert: die 318 „Knechte" seien Häuptlinge, Abrahams Klienten gewesen. Man sieht, was das Prinzip, den älteren Text nach dem Midrasch auszulegen, anrichten kann. Während Mythologen und Religionshistoriker, die es im 19. Jahrhundert erneuert haben, es auf die transzendenten Stoffe und Vorstellungen anwendeten, wird es hier frischweg auf „historische" Daten übertragen.

Zu den oben erwähnten Göttern Ham und Japhet kommt in dem (übrigens recht flüchtig gedruckten cf. Anm. 11) Essay noch Sem = Samas; letzteres ist nämlich anscheinend hebräisch, eine Verdoppelung von Sem — also wohl so ähnlich wie in einigen Gegenden Heb-Hepp statt Hebräer gesagt wird. Goldstein hat übrigens noch einen zweiten Weg, die Gleichung zu zeigen, den er selbst einen Kunstgriff nennt. Sem könnte nämlich Abkürzung von Samas sein; „denn der Perserkönig Kyros (hebr. Koresch) hatte seinen Namen vom Flusse Kyros und dieser erscheint in der Bibel als Kir, heute Kur." Dieser Satz spricht nach Form und Inhalt für sich selbst, und musste angeführt werden, um bei einem Autor, der mit ב und ך jongliert, Sätze begreiflich zu machen, wie: „Mit sprachlicher Einteilung stimmt die Völkertafel nicht überein, und den Philologen, die ihre Dogmen nicht aufgeben wollten, blieb nichts anderes übrig, als sie stimmend zu machen (S. 312b)." „Ich bin überzeugt, dass eine nahe Zukunft über die Philologenrassen in unehrerbietiges Gelächter ausbrechen wird" — ebenda.

Schliesslich muss man sich aber erkundigen, warum in einer Zeitschrift wie dem „Globus" solche Expektorationen vorgelegt werden wie: „Der Begriff der semitischen Rasse widersprach dem gesunden Menschenverstande — kein

[1] Anstatt III R 58 l. 68; vgl. auch Meissner OLZ 1910, Sp. 61.

Digitized by Google

Wunder, war ihre Mutter doch die Theologie" (312a); „auf etwas Anderes wie auf Weiber und Geld sind die tatsächlichen, hinter den inhaltleeren Worten sich verbergenden Absichten priesterlicher Regierungen niemals gerichtet" (314a); „Auch der beschränkteste Theologe oder Philologe hat nicht bestritten . . ." (312b); „Die Theologie, die ja ganz auf inhaltleeren Worten beruht" (312a). Welcher Mitarbeiter der Orientalistik wollte nicht freudig den Wert des Austausches der verschiedenen Wissenschaften anerkennen? Warum muss man sich dann die Wahrheitskörner erst aus der Fülle solcher in jeder Hinsicht unwissenschaftlicher Beimengungen heraussuchen? Wir glauben nicht, dass der Geograph auf Forschungsreisen in längst erforschte Gebiete verfallen muss.

Wer hat zuerst Strophen in der ATlichen Poesie angenommen?

Von F. Perles.

Budde in seiner Geschichte der althebräischen Literatur" schreibt S. 30: „Später als das Suchen nach festen Versmassen hat die Behauptung höherer dichterischer Einheiten, dessen, was wir Strophen nennen, eingesetzt; sie wurde zuerst von Fr. B. Köster im Jahre 1831 aufgestellt." Auch die neueste Spezialuntersuchung von M. Berkowicz[1] sieht Köster als den ersten an, der von einem hebräischen Strophenbau spricht. Demgegenüber sei darauf hingewiesen, dass schon J. L. Saalschütz in seinem 1825 in Königsberg erschienenen Werke „Von der Form der Hebräischen Poesie" den „Strophen" ein besonderes Kapitel gewidmet hat[2]. Er spricht darin über die durch alphabetische Anordnung der Gedichte gebildeten Strophen (§ 56), nennt als weitere Kriterien die gleichen Schluss- und Anfangsverse (§ 56), den Gebrauch von Selah (§ 57) und das Gleichmass in Form oder Inhalt (§ 58—59). Wenn daher Köster in seiner sechs Jahre nach Saalschütz erschienenen Abhandlung[3] als Kennzeichen der strophischen Abteilung Refrain, Sinnabschnitt und Selah anführt, so gebührt Saalschütz in jeder Beziehung die Priorität. Köster hat offenbar keine Ahnung von Saalchütz' Werk gehabt und nennt in seiner ganzen Arbeit ausser Lowth und Herder überhaupt kein Werk eines Vorgängers. Noch auffallender ist die Tatsache, dass Köster auch in seinem 1837 erschienenen Werk „Die Psalmen nach ihrer strophischen Ordnung übersetzt" nirgends Saalschütz erwähnt. Doch gibt er, wie ich besonders hervorheben möchte, schon in seiner erstgenannten Abhandlung[1] der Meinung Ausdruck, dass bereits Lowth der strophischen Symmetrie auf der Spur war[2], und bedauert, dass derselbe diese Spur nicht weiter verfolgt hat.

[1] Der Strophenbau in den Psalmen und seine äusseren Kennzeichen (Sitz.-Ber. d. Kais. Akad. d. Wiss., Philol.-Hist. Klasse, 165. Bd., 4. Abh.). Wien 1910, S. 2 ff.

[2] Teil II, Kap. 4, S. 114—119.

[3] Theologische Studien und Kritiken IV, 1831, Heft 1 S. 40 ff.

Nachtrag zu Simsons Rätsel.

Von Wolfgang Schultz.

Sp. 526 ff. der OLZ 1910 stellte ich Simson, der hinging und den Löwen tötete, und zurückkam und Immen in dem Aase fand, mit der Lösung des mecklenburgischen Halslöserätsels *henging un wedderkamm, lebendigen ut'n doden namm* zusammen. Natürlich ist auch den Germanisten diese Aehnlichkeit aufgefallen. Nach R. Petsch, Neue Beiträge zur Kenntnis des Volksrätsels (1899, Palästra IV) liegt hier „der letzte Ausläufer des Simsonrätsels" vor (S. 18f.). Das ist jedoch eine sehr ungenaue und eigentlich falsche Behauptung. Das mecklenburgische Rätsel hat mit dem biblischen kein Wort gemeinsam und fasst die vorausgesetzte Situation völlig anders und viel vollständiger auf, kann also weder dessen „letzter Ausläufer", noch aus der Bibel entlehnt sein. Dass Petsch das Rätsel vom Pferdekopfe von dem unseren trennen will, ist ebenfalls verfehlt. Denn die älteste germanische Fassung desselben in dem Rätselwettkampfe zwischen Gestr (Odin) und Heidrekr lautet:

Genug war längst die Schnabelgans gewachsen,
Kinderlustig trug sie Bauholz zusammen;
es schirmte sie der bissige Halmscheerer,
doch lag des Trankes Rauschestrom darüber.

Das soll eine Ente (*Schnabelgans*; vgl. E. L. Rochholz, Alamannisches Kinderlied Nr. 279 und die Einleitung dazu) sein, die in einem Ochsenschädel (*Halmscheerer*), der mit den Hörnern im Wasser oder Regen lag (*Trankes Rauschestrom*), nistete und brütete. Erinnern wir uns der (urspr. 9) Tauben, die das Becken des Zeus mit Honig von neunfacher Süsskraft füllen, der Plejaden im Haupte des Stieres, so sind wir von der Bibel wohl genügend weit entfernt, um völlig unbeirrt von der nachmaligen Versetzung solcher Bilder in den Tierkreis den hier ausdrücklich bezeugten Rausch-

[1] S. 109 Anm. a.

[2] De sacra poësi Hebraeorum (ed. Michaelis) I p. 58: ut poemata in periodos plerumque aequales quasi sua sponte se dispertiunt, ita periodi ipsae per se dividuntur in suos versiculos; multo frequentius quidem binos, sed saepe etiam plures.

Digitized by Google

trank zu würdigen. Die von Petsch von unserem Rätsel abgetrennte Fortsetzung desselben spricht also noch von dem Rauschtrunke, auf den sich natürlich schon der von Petsch für einen Ausläufer der biblischen Erzählung gehaltene Honig in der Rahmenerzählung zur Einleitung des Rätsels bezog.

Aus dem niederdeutschen Rätsel konnte man folgern, dass die Simson entsprechende Gestalt als „Verbrecher" betrachtet wurde. Ferner war daraus, dass Simson in echter Ueberlieferung 3 Haare hat, an denen sein Leben, seine Stärke usw. hängt, zu entnehmen, dass er dem Teufel mit den 3 goldenen Haaren (Grimm KHM 1 Nr. 29), an deren jedes die Lösung einer Aufgabe geknüpft wird, welche die verräterische Ellermutter ihrem Sohne abfragen muss, gleichzustellen ist, da es nur ein einziges Wesen solcher Art im Mythos gibt. Beide Folgerungen hätten als Gegengründe gegen meine Darlegungen benutzt werden können, da sie bis vor kurzem durch keine Fassung der Sage zu stützen waren und wohl jedem mit mythischem Stoffe minder Vertrauten sehr unwahrscheinlich vorgekommen wären. Es bedeutet daher eine wichtige „Probe auf das Exempel", dass ich aus dem Schwarzen Dekameron von Leo Frobenius (S. 357 ff.) eine nordwestafrikanische Erzählung der Mande nachweisen kann, welche die wichtigsten übrigen Züge der Simsonsage, und dabei auch die eben in Betracht kommenden in der richtigen Verknüpfung enthält.

Der König sucht sich Surro-Sanke's zu entledigen. Der ist bereit, sich töten zu lassen, wenn er als eifersüchtig, lügnerisch oder feige befunden werde. S-S wird entsandt, einen Häuptling zum Könige zu rufen, der nur anscheinend aufbrechen und dadurch S-S veranlassen soll, dem Könige fälschlich zu melden, der Häuptling komme. Auf dem Rückwege müssen 100 Soldaten auf S-S schiessen. Allein dieser vertreibt sie mit 3 Pfeilen und erweist sich so als furchtlos (vgl. Simsons 3000 Judäer und 1000 Philister). Dann meldet er dem Könige, er wisse nicht, ob der Häuptling komme, und erweist sich so als wahrhaft. 3 Männer, die der König zu seinen Frauen entsandt hat, trifft S-S bei seiner Heimkehr in den bedenklichsten Umständen, wird aber nicht eifersüchtig. Seine wunderbaren Eigenschaften erklärt er: Im Kriege war er einmal allein am Leben geblieben, kam dürstend zu einem mit Krokodilen besetzten Wasser und wurde von den Krokodilen in eine Höhle gebracht. Ein Antilopenrudel trat in die Decke der Höhle ein Loch, durch das S-S entkam (vgl. Simson in der Höhle von Etam?). So wurde er furchtlos. Mit 30 Gesellen erbeutete er ein Weib, das alle täglich beschliefen, dann ein zweites, welches vom ersten ermordet wurde (vgl. Simsons 30 Genossen, die in der Kalbin pflügen). So wurde er frei von Eifersucht. Einst fand er fern vom Dorfe einen sprechenden Menschenschädel. Er hätte den eigenen Kopf lassen müssen, wenn ihm nicht gelungen wäre, den Schädel vor 2 Zeugen nochmals zum Reden zu bringen (man vgl. Simsons Löwenaas, den Schädel des „Verbrechers" im deutschen Rätsel, und beachte, dass S-Ss Kopf verwirkt ist). Seither ist S-S wahrhaft. — Dann wettet er um seinen Kopf mit dem Könige, dass dieser die Namen seiner 3 Haare nicht erraten werde. Der König besticht eine der Frauen S-Ss (vgl. Simsons verräterische Geliebte oder Mutter), die nun verrät: Das rechte Haar heisst „Nicht einmal des Freundes Sohn kann dir deinen Sohn ersetzen", das linke „Erzähle deine Sachen nicht den Frauen", das mittlere „Es ist gut, wenn ein alter Mann zugegen ist". Der König hat nun gewonnen, S-S wird mit einem zufällig aufgerafften Ueberwurfe zum Richtplatze geführt. Da kommt S-Ss unechter Sohn und klagt wegen seines kurzen Ueberwurfes, dann S-Ss echter Sohn, der dem Vater den eigenen langen gibt. Schon kniet S-S nieder, um enthauptet zu werden, da rutscht ein alter Mann auf den Knieen herzu und trägt S-S Grüsse an Vater und Mutter auf. Allein der König will solche Botschaft von S-S nicht ins Jenseits bringen lassen und verbietet, S-S zu töten. Aus den Vorgängen vor der Hinrichtung erklärt nun S-S den rätselhaften Sinn der Namen seiner 3 Haare.

Man sieht deutlich, wie der Erzähler manche Einzelheiten gar nicht mehr recht verstanden hat. Doch wollen wir trotzdem der Verlockung, aus dieser vereinzelten Fassung all zu viele Schlüsse zu ziehen, widerstehen und uns auf die Feststellung beschränken, dass die Rätsel hier an die Haare geknüpft sind, wie im deutschen Märchen die Lösungen der Aufgaben, dass der Weg zur Richtstatt eigentlich zweimal, und dass auch der Schädel vorkommt. Zum Abschlusse vergleiche man noch Nr. 125 bei Grimm KHM II, wo die 3 Gesellen, die sich dem Teufel verschrieben haben, falls sie seine Rätsel nicht lösen können, die Lösung ebenfalls von der Ellermutter in der üblichen Weise erfahren. Dort lauten Frage und Antwort: Was wird euer Braten sein? Eine Meerkatze in der grossen Nordsee. — Was wird euer Löffel sein? Von einem Walfische die Rippe. — Was wird euer Weinglas sein? Ein alter hohler Pferdefuss. — Besonders die letzte Frage weist uns also wieder auf Soma!

Digitized by Google

Die maghrebinische erste Person des Imperfekts in Aegypten.

Von W. Max Müller.

Für sämtliche arabische Vulgärdialekte Nordafrikas gilt bekanntlich als charakteristischste Form die erste Singularis des Imperfekts, Sing. *niktib*, Plural *niktibu*. Ich habe in dieser Zeitschrift (VI 179; X 149) die ägyptische Form *ana niktib* besprochen, die anscheinend den Uebergang zu jenen maghrebinischen Formen bildet. Ob historisch ein Zusammenhang besteht oder nur eine zufällige analoge Bildung aus dem Bescheidenheitsplural, muss ich noch immer den Arabisten überlassen. 1910 habe ich mich aber wieder überzeugt, wie häufig diese Ausdrucksweise in den unteren Volksschichten Aegyptens gebraucht wird; dass man einst allgemein mir sie nicht glauben wollte, ist mir jetzt geradezu unbegreiflich und nur teilweise dadurch erklärbar, dass gerade die besten Kenner des Aegyptischen nie aus Kairo herausgekommen zu sein scheinen.

Nun möchte ich auf die Möglichkeit aufmerksam machen, auch die entsprechende Pluralbildung in Aegypten zu finden. Sie fiel mir zuerst bei meinem letzten Diener auf, der mich z. B. regelmässig zum Essen rief: *nâkulu* „wir wollen essen". Man könne das ebensogut sagen, wie *nâkul*, erklärte er. Er stammte aus Luxor, wo man auf Anfragen diese Form verleugnete; mein Diener hätte sich das von den Nubiern in Assuan angewöhnt, sagte mancher. Die Leute in dem oder jenem Flecken sollten so sagen — worauf natürlich nichts zu geben ist. Die Nubier allerdings gebrauchen diese Form ganz regelmässig, und ich habe sie oft genug im Katarraktengebiet gehört. Dagegen glaube ich um Theben sie nicht sicher belegen zu können. In Kairo fiel mir ein alter Mann auf, der auf der elektrischen Bahn nach Altkairo ausrief; *ninzilu* „lasst uns absteigen!" Möglich, dass er von der anderen Seite des Nils war; in Gizeh wird viel halbbeduinisch gesprochen, von vereinzelten ansässigen Beduinen sogar ziemlich rein beduinisch[1]. Als in ganz anderen Sachen arbeitend, konnte ich der Sache nicht weiter nachgehen. B. Moritz, mit dem ich sie besprach, war noch nicht darauf aufmerksam geworden; er fand es wahrscheinlich, dass ein neueres Eindringen beduinischer Formen vorliege. Das passte auf Oberägypten freilich nicht. Indessen, ich bescheide mich, auf die Frage aufmerksam gemacht zu haben. Hoffentlich gehen ihr die Arabisten bald auf den Grund; der Uebergang zum Maghrebinischen in Aegypten wäre sehr interessant.

[1] Z. B. der alte Schech Ali, der bedeutendste Antikenhändler, gebraucht für emphatisches „ich" gerne *anaja* (also genau wie im Algierischen).

Das Breslauer arabisch-türkische Wörterbüchlein des Firište Oġlu = Ibn [al]Malak.

Von C. F. Seybold.

In dem recht übereilten „Verzeichnis der arabischen, persischen, türkischen und hebräischen Handschriften der Stadtbibliothek zu Breslau" (1903)[1] finden sich auch sechs oberflächliche Zeilen über eine Handschrift des bekannten, auf unseren Bibliotheken ziemlich häufig sich findenden versifizierten arabisch-türkischen Wörterbüchleins (Luġa(t) لُغَت, لُغَة) des Firište Oġlu. Einige Berichtigungen füge ich gleich in eckigen Klammern der dortigen flüchtigen Beschreibung S. 38 (Türkisch Nr. 33 (M. 1556)) ein: „لغت فرشـ[ـتـ]ـه اوغلی das von Firišta Oġlu ʿAbdallaṭîf für seinen Enkel ʿAbdarraḥmân in Versen verschiedener Masse abgefasste arabisch-türkische Wörterbuch, s. Gotha 36 [bis 38], Berlin 73. 41 [42] Blätter zu sieben Zeilen [14×10 cm] gutes [steifes türkisches] Neshî [auf glattem europäischem Papier]. Auf dem Einband innen [auf zwei ungezählten Schutzblättern vorn und hinten] zwei Stadtbilder mit den Unter[Ueber]schriften Possega und Essekinum. Fol. 1ʳ [nicht ganz] dieselbe Dedikation von Raschke wie Pers. [Türk.] 14, hier mit dem Zusatz: aetatem agens LXXIV annorum."

Vor allem wäre zu konstatieren gewesen, dass es sich im Breslauer Kodex um die kürzere Fassung des Originals mit 22 in verschiedenen Metren abgefassten Qiṭʿa handelt, nicht um die spätere als Maḥmûdîje bekannte Erweiterung (bis zu 33 Qiṭʿa). Noch mehr als Gotha 36, Berlin 73 hätte der mit letzterem fast gleichzeitig erschienene, in vielem genauere treffliche Catalogue of the Turkish Manuscripts in the British Museum, London 1888, p. 136ᵇ und 141ᵇ

[1] Vgl. mein unwiderlegliches Verdikt ZDMG 64 (1910), 140 ff. (591 ff.), (RSO II 805 ff.) Mein alter Lehrer Alfred v. Gutschmid würde solche, von Schnitzern in erschreckender Weise wimmelnden Leistungen, wie das Breslauer Verzeichnis und den Hamburger Katalog (1908), zum mindesten „als recht liederlich gearbeitet und leichtsinnig zusammengeschrieben" bezeichnet haben. Wie man solche Machwerke als unübertreffliche Musterleistungen eines geradezu einzigartig dazu befähigten, idealen Bibliographen hinstellen kann, wie es faktisch in DLZ 1909, 2739–42 und GGA 1910, 533–52 geschehen ist, ist mir rein unerfindlich. Wie sollten denn auch die altehrwürdigen, mit beispielloser Respektlosigkeit vor dem wirklich dastehenden, geschriebenen Wort und Buchstaben misshandelten Codices einem ungestümen Stürmer und Dränger ihre tiefsten Geheimnisse anvertrauen.

Digitized by Google

zitiert werden müssen: Brockelmann sagt zwar im Vorwort III unten: „In der Anlage dieses Verzeichnisses bin ich nach Kräften den mustergiltigen Arbeiten von Pertsch und Rieu gefolgt“: indes ist nur der Persische Katalog Rieus einigemal benutzt: der Türkische weist zum grossen Schaden Brockelmanns keine Spur von Verwertung auf! Die erste Stelle bei Rieu orientiert gut über Handschriften und Bibliographie der späteren erweiterten Rezension und gibt neues zur Biographie des Autors, die zweite beschreibt die kurze Originalfassung, womit sich der Breslauer Kodex am nächsten berührt[1]. Rieu konstatiert zum ersten Male: „'Abdul-Laṭīf b. 'Abdul-'Azīz, called in Arabic Ibn ul-Melek, an in Turkish Firishteh Oghli, was one of the great 'Ulemā of the reign of Bāyezīd II, to whom he dedicated his Mebārik ul Ezhār. See Haj. Khal., vol. IV [leg. V] p. 549 and the Vienna Catalogue, vol. III p. 87,“ während er im Pers. Catalog p. 1151[b] nur ganz allgemein für Firište Oġlu „IX or X.“ Jahrhundert der Heġra anzugeben wusste. Dem widerspricht freilich die von Rieu zitierte handschriftliche Randbemerkung eines ḤḤ Kodex im Brit. Mus., nach welcher er vor A. H. 879 (= 1474) starb, da ja Bājezīd II 886—918 = 1481—1512 regierte. Auch die ungenauen Notizen über unsern Firište Oġlu in Brockelmanns Geschichte der arab. Literatur I 361, 364, 383, II 196, 213, 547[b] müssen berichtigt werden. I 361 sind die Kommentare und ihre Verfasser c) 'Abdallaṭīf b. 'Abdal'azīz al Kermānī b. Malikšāh [l. Melekšāh] 800/1397 und e) b. Malak † 885/1480 nach Kairo I[2] 395 natürlich identisch. Ebenso sind I 364, 5 und 9 a) b. Mâlik [l. Malek ابن ملك] und e) b. Firište b. Malak wiederum identisch: nur ist hier nach Kairo I[2] 362 nicht der Vater 'Abdallaṭīf gemeint, sondern der Sohn محمد بن عبد اللطيف بن فرشته الشهير بابن ملك. Ebenso sind I 383 Kommentar und Verfasser c) b. Malikšāh [l. Melekšāh] c. 830/1427 (nach Berlin, Ahlwardt X 253) und g) 'Abdallaṭīf b. 'Abdal'azīz b. Amīnaddīn vor 896/1490 identisch. Letztere Zeitbestimmung scheint die richtigste zu sein, da sie mit Rieus Notiz über Firište Oġlu als Zeitgenossen Bājezīds II stimmt. Woher aber Brockelmann die letztere Jahreszahl und Rieu seine Notiz hat, ist nicht klar und ich kann die Sache jetzt nicht bis zu allen Quellen verfolgen. Zu II 213 unten ist noch zu fragen, ob nicht (al)Malak = Firište eben der Beiname des Grossvaters Amīnaddīn war, nach welchem dann vor allem der Enkel benannt wurde. Trotz der persischen Abkunft (vgl. auch die Nisbe Kermānī) ist Firište Oġlu doch nicht mehr unter die Iranier einzureihen, sondern gehört schon unter die Türken. Die weitere Biographie und wer von den dreien: Grossvater, Vater oder Enkel nach Stambul übersiedelte, kann ich nicht verfolgen.

Ueber die zwei Städtebilder Essekinum = Essegg, Essek, magyarisch Eszék, kroatisch Osjek (vom slavischen O-sek „Verhau“), dem römischen Mursa an der untern Drau, und Possega = Požega (Romana Valeria) westlich davon im slavonischen Hügelland, hätte deutlicher gesagt sein sollen, dass sie als Kupferstiche aus älteren illustrierten Ortsbeschreibungen oder Kartenwerken ausgeschnitten sind. Die vignettenartige Einfassung der hübschen Festungsbilder lassen am ehesten auf letzteres schliessen. Sie sind auf das erste und letzte ungezählte Schutzblatt geklebt. Possega vorn hat oben und rechts herunter am Bild ausserhalb die bibliographisch interessante etwas kursive Notiz: Nomenclatura Arabico-Turcica plurimum necessaria ad intelligendos libros orientales profundioris doctrinae. Suun fecit opera Nobilissimi Fournerii lingv. orientalium Interpretis in Aula-Vindobonensi Christianus Theophilus Ungerus. Ueber den kaiserlichen Dolmetsch Fournier konnte ich auch in Wien nichts erfahren. — Ueber Unger (Christian Gottlieb = Theophilus 1671—1719) s. Zedler, Universal-Lexikon Bd. 49 (1746), S. 1441; Jöcher, Gelehrten-Lexikon 4 (1751), S. 1681.

Auf 1[a] steht dann von Raschkes Hand oben links in der Ecke: Nr. III, dann

Bibliothecae Vratisl. publicae
Mar: Magdalenéae
D. D. D.
d. 16. Septemb. 1749
Johann David Raschke
Pastor ejusd. Aedis Sacrae
per annos XIII.
aetatem agens LXXIV annorum.

1[b] oben ist ausgekratzt, aber noch zu eruieren:
Ex libris Joan, Dav. Raschke.

Dann folgt als Ueberschrift der Titel (so):

لُغَتْ فَرِشْتَه أُوغلِى

Dann nach der Basmala in Reimprosa bis 2[b] die Einleitung beginnend mit:

حَمْد ثَابِتْ دُرْ اول اَللّٰهَ كِه عالَمِى عُلَمَايْلَه بَزَتْدِى'

عِنَايَتْ نَظَرِيلَه كُوكُلْ لَرِنْ كُوزَتْدِى'

[1] Diese Seite hätte Brockelmann auch über das persisch-türkische Vocabular دانستن بلمك (Breslau Pers. Nr. 24), reich belehrt.

Digitized by Google

2ª nennt sich der Verf. فِرِشتَه أوغلى عَبْدُ اللّطيف,

der für seinen Enkel أوغلُمْ أوغلى عَبْدُ الرّحمَن

dies Büchlein metrisch abfasst.

2ᵇ beginnt das lexikalische Lehrgedicht mit der roten Ueberschrift des ersten Abschnitts:

قطعة فى بحر الرمل وهى فاعلاتن فاعلاتن فاعلاتن فاعلاتن فاعلن.

(Auf den ersten Seiten sind die arabischen Worte rot überstrichen)

خُبْز اَتْمَك قُبْلَهْ أوپْمَك زَرْع اَكْمَك قُول غُلَام

خَلْق يَرَاتْمَق خَرْق يِرْتمَق أولو كِيشِيدُرْ هُمَامْ

die übrigen 21 Qiṭ'a haben nur die (schwarze) Ueberschrift القطعه الاخرى (ohne Metrumsangabe) oder eine leere Linie dafür.

42ᵇ Schluss:

بونى يازدم يادیكار اولمق ايچون

اوقيان بو غريب بز دُعَا قِلماقچون

Für eine kritische wissenschaftliche Ausgabe des arabisch-türkischen lexikalischen Lehrgedichts, die endlich zu wünschen wäre, kann die Breslauer Handschrift auch mit Nutzen beigezogen werden. (Vgl. Leiden I² (1888) p. 76 s.)

Besprechungen.

W. E. Crum: Catalogue of the Coptic Manuscripts in the Collection of the John Rylands Library Manchester-Manchester, University Press, 1909. XII, 273 S. Mit 12 Taf. Besprochen von W. Spiegelberg, Strassburg.

Nachdem Crum im Jahre 1905 in einem mustergültigen Kataloge die koptischen Handschriften des Britischen Museums der Wissenschaft zugänglich gemacht hat, ist ihm die engere und weitere Wissenschaft schon nach vier Jahren abermals für eine ähnliche Publikation zu Danke verpflichtet, die in jeder Hinsicht vorbildlich genannt werden kann. Denn das Buch, in welchem die koptischen Schätze der Rylands Bibliothek zu Manchester veröffentlicht worden sind, ist durch die praktische Anlage wie die wissenschaftliche Methode und nicht zuletzt durch die vortreffliche Ausstattung in gleicher Weise bewunderungswürdig. Auch in diesem Werke steckt viel Pionierarbeit, nicht nur in den Bearbeitungen und Uebersetzungen der zum grossen Teil sehr schwierigen Texte sondern auch in den Texten selbst. Denn das Lesen derselben ist vielfach eine wissenschaftliche Leistung allerersten Ranges, der wohl kein Koptizist so gewachsen ist wie gerade Crum. Dass er oft auf Uebersetzungen verzichtet hat, zeigt die weise Beschränkung des Meisters. Denn viele dieser Texte, die Crum zum ersten Male aus dem Dunkel gezogen und nun bequem auf den Arbeitstisch des Koptizisten gelegt hat, sind zurzeit schlechthin unübersetzbar und können erst in der Zukunft im Lichte paralleler Urkunden in Angriff genommen werden. Nur ein Dilettant hätte in Unkenntnis der vorhandenen Schwierigkeiten da zu übersetzen gewagt, wo Crum sich mit der Lesung des koptischen Textes begnügt hat. Und doch sind auch genug schwierige Texte übersetzt worden, vor denen man noch vor 10 Jahren ratlos stand, und es sind nicht zuletzt Crums eigene Arbeiten, die diesen Fortschritt gezeitigt haben.

Es ist eine ausserordentlich reichhaltige Sammlung, die Crum zum Teil zum ersten Male der Wissenschaft erschlossen hat, ausser zahlreichen „Urkunden" auch biblische, liturgische, magische, medizinische, philologische Texte, sowie Märtyrerakten. An Mundarten sind abgesehen von den beiden Hauptdialekten, dem sahidischen und boheirischen, auch mittelägyptische vertreten. 12 Tafeln befriedigen auch die paläographischen Interessen in ausreichender Weise, und sorgfältige Indizes ermöglichen ein bequemes Auffinden der philologischen Schätze der Urkunden. Der arabische und griechische Index wird dem Gräzisten und Arabisten zeigen, wieviel für ihn sprachlich und lautgeschichtlich aus diesen koptischen Dokumenten zu lernen ist.

Ein paar lose Bemerkungen mögen hier folgen:

In Nr. 185 ist ⲣⲱⲙⲉⲧⲟ sicher „Reiter" = *ἱππεύς*. Diese Verbindung findet sich, wie ich Papyrus Reinach S. 194 gezeigt habe, schon in der älteren Sprache, namentlich im Demotischen, als *rmt ḥtr* — ⲟⲩⲗⲁⲉⲓⲙ ⲛⲥⲉⲕⲱⲥⲧ in Nr. 239 ist vielleicht ein „eiserner Feuerhaken" wörtlich „ein Eisen, um Feuer zu schüren(?)". In ⲥⲉⲕ-[1] mag derselbe Stamm stecken wie in ⲥⲁⲕ „Bohrer". — In Nr. 238 und 242 ist ⲧⲏⲏ wohl „Kasten" wie z. B. sicher in Schenute (ed. Leipoldt) 68, ult. — ⲛⲏⲥⲉ ist vielleicht altes *ns.t* „Bank", das demotisch im Setna $^5/_{12}$ die Mastaba, die Steinbank, vor einem Hause bezeichnet. Und diese Bedeutung würde auch an den koptischen Stellen (s. Seite 121 Anm. 6) vortrefflich passen.

[1] Dieses Verbum liegt vielleicht in ⲥⲉⲕ- (*Amélineau*: Hist. monast. 68, 2) vor, wo ⲁⲩⲥⲉⲕ†ϩⲉⲗⲱⲣⲓ bedeutet „er schändete die Jungfrau".

Digitized by Google

J. Schleifer: Sahidische Bibelfragmente aus dem British Museum zu London. (Sitzungsber. d. K. Akad. d. Wiss. Philos.-histor. Kl. 162. Bd. 6 Abh.). Wien 1909. 38 S. Bespr. v. W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die Abhandlung enthält eine Anzahl Texte des alten Testaments, die nicht gerade bedeutend genannt werden können; sie sind zum Teil gelegentlich schon früher publiziert worden. Die in ihnen enthaltenen Varianten zu den schon bekannten Handschriften gleichen Inhalts sind ohne wesentliches Interesse. — Die Bearbeitung der Texte ist sorgfältig; dem Verfasser stand Crums damals erst im Manuscript fertiger Katalog der koptischen Handschriften zur Einsicht offen, aus ihm hat er wörtlich zitiert, was über die Herkunft und Paläographie der einzelnen Stücke zu sagen war. Seine eigenen Bemerkungen erläutern die graphischen und orthographischen Besonderheiten und geben die Parallelen aus den älteren Publikationen. Zu loben ist die reichliche Literaturangabe.

E. König: Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum AT, mit Einschaltung und Analyse aller schwer erkennbaren Formen, Deutung der Eigennamen sowie der massoretischen Randbemerkungen u. einem deutsch-hebr. Wortregister. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchh., 1910. X, 665 S. gr 8°. M. 11; geb. M. 13. Bespr. v. J. Herrmann, Breslau.

E. König hat seinen zahlreichen hebraistischen Werken, unter denen besonders sein Lehrgebäude der hebräischen Sprache als in seiner Art einzig dastehend hervorgehoben sei, jetzt auch ein hebräisches Lexikon folgen lassen. Der unermüdliche Forscher spricht sich im Vorwort über die Gesichtspunkte, aus dem sich der Plan entwickelte, selbst aus. Erstens wollte er seine Studien über die Bedeutungsentwicklung der hebräischen Wörter in einem Wörterbuch zur bequemen Kenntnisnahme vorlegen. „Es soll also der innere — logisch psychologische — Zusammenhang zwischen den Bedeutungen der Wörter aufgehellt und dadurch ein absoluter Fortschritt nicht bloss für die hebräisch-semitische Lexikographie, sondern für die Semasiologie überhaupt angeboten werden." Zweitens will er, soweit es geschehen kann, „ohne dass man sich zu bodenlosen Phantasien verirrt", eine Erklärung der hebräischen Eigennamen geben, natürlich unter Benutzung der zahlreichen Vorarbeiten. Drittens wollte er „zu den tausend sonstigen Fragen, die die hebräische Lexikographie trotz der rastlosen Arbeit der Jahrhunderte naturgemäss noch immer stellt, kritische Stellung nehmen. Deshalb hat er danach gestrebt, auf dem Gebiete der Etymologie, wie z. B. betreffs der Ansetzung verschiedener Stämme und bei der Erklärung vieler abnormer Sprachgebilde, auf dem Gebiete der Bestimmung der Stammesbedeutungen, oder bei der Feststellung des Geschlechts der Hauptwörter oder bei der Grenzregulierung zwischen Adjektiven und Substantiven usw. kritische Beiträge zur hebräischen Wortforschung zu bringen. Ferner sind viele Fragen der Textkritik und Einzelexegese eingearbeitet. Es ist dem abgegebenen Urteil jeweilig eine Begründung beigefügt und auf die neueste Literatur hingewiesen worden. Von Parallelen aus den anderen semitischen Sprachen ist wenigstens die arabische gegeben, wo eine solche vorliegt, sonst auch andere; diese Beschränkung ist vom praktischen Gesichtspunkte aus zu billigen. Sehr erfreulich ist es, dass das Wörterbuch auch eine vollständige Erläuterung der massoretischen Randbemerkungen bietet. Höchst dankenswert ist ebenfalls im praktischen Interesse, dass alle nach des Verfassers Urteil schwer erkennbaren Wortformen in dem Lexikon in kleinerer Schrift aufgeführt und nach ihrem Ursprunge erklärt sind; König hofft mit Recht, dadurch den Zugang zu den Texten zu erleichtern, aber auch dem besseren Kenner des Hebräischen einen Dienst zu erweisen. Zum Besten des Anfängers hätte m. E. vielleicht noch diese und jene Wortform aufgenommen werden können; doch ist es andererseits auch wertvoll, dass König die Gefahr des Zuviel vermieden hat. Angehängt ist das Lexikon zu den aramäischen Teilen des AT und ein reichhaltiges deutsch-hebräisches Wortregister.

In Ausführung der im Vorwort skizzierten Gesichtspunkte hat Ed. König in dem vorliegenden Lexikon eine so grosse Menge selbständiger Arbeit niedergelegt, dass zunächst vom wissenschaftlichen Standpunkte aus die Existenzberechtigung des Werkes auch neben Gesenius-Buhl beim Gebrauche völlig erwiesen wird. Es soll letzteren m. E. nicht verdrängen weder in der Hand des Forschers, der aber neben ihm bei König allenthalben Anregung und Belehrung finden kann, noch in der Hand des Studenten. Letzterem wird das neue Lexikon nicht zuletzt wegen seiner praktisch-technischen Vorzüge zu empfehlen sein; zu dem schon erwähnten kommt noch die Wahl der Typen und sehr übersichtliche Anordnung des Druckes, beides Vorzüge gegenüber Gesenius-Buhl, auch der geringere Umfang: auf das hebräische Lexikon kommen 560 Seiten gegen 815 bei Gesenius-Buhl. Längerer Gebrauch des Buches bestätigte mir, dass das Nachschlagen tatsächlich sehr leicht und angenehm ist und jedenfalls weit rascher geschehen kann als im Gesenius-Buhl. Nimmt man noch hinzu, dass der Preis des Königschen Wörterbuches wesentlich geringer ist und deshalb zu hoffen steht, dass es

Digitized by Google

auch von manchem, dem Gesenius-Buhl zu teuer ist, gekauft werden, somit in viel mehr Hände kommen kann, so könnte dieses Lexikon die höchst wünschenswerte Aufgabe erfüllen, dem leidigen Gebrauch uralter oder sonst minderwertiger hebräischer Lexica in der Hand des Studenten wirksam entgegenzuarbeiten. Schon mit diesem Erfolge allein hätte das neue Lexikon wesentlichen Nutzen gestiftet, der Vertiefung und Verbreitung hebräischer Kenntnisse ganz erheblich gedient. Nach alledem ist dem neuen Lexikon weite Verbreitung und ein fester Platz nicht gegen, aber neben Gesenius-Buhl von Herzen zu wünschen.

W. Staerk: Altjüdische liturgische Gebete ausgewählt und mit Einleitungen herausgegeben. 32 S. 8°. —

W. Staerk: Der Mišnatraktat Berakhoth in vokalisiertem Text mit sprachlichen und sachlichen Bemerkungen. 18 S. 8°. M. —.60.

(= Kleine Texte für theologische und philologische Vorlesungen und Uebungen, herausgegeben von Hans Lietzmann, Nr. 58 und 59). Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1910. Bespr. v. A. Marx, New York.

In Lietzmanns ausgezeichneter Sammlung kleiner Texte sind nunmehr auch zwei Hefte dem Neu-Hebräischen gewidmet. Es ist sehr erfreulich, dass den Theologen mehr und mehr Hilfsmittel zugänglich gemacht werden, die eine leichte Einführung in das Gebiet der talmudischen Literatur ermöglichen. Freilich beschränken sich derartige Hilfswerke vorläufig fast ganz auf die Mischna, während eine Bekanntschaft mit der tannaitisch-midraschischen Exegese von mindestens ebensolcher Bedeutung wäre. Ein paar Kapitel der Mekilta möglichst mit der aus einer anderen Schule stammenden Mekilta di Rabbi Šim'on ben Johai zu derselben Stelle auf der gegenüberliegenden Seite würden sich zu solchen Zwecken sehr empfehlen.

Von den vorliegenden Heften bietet das eine den Mišnatraktat Berakhoth, das andere in Verbindung damit eine Auswahl altjüdischer liturgischer Gebete, die in dem erwähnten Traktate besprochen werden. Die Einbeziehung wichtiger Gebete in den Kreis der für Vorlesungen zu benutzenden Texte und die Wahl des die Segenssprüche behandelnden Traktates ist eine sehr gute Idee. Das Verständnis der Mišna wird wesentlich erleichtert, wenn die betreffenden Gebete, die darin diskutiert werden, dem Studenten vorliegen. Es hätte aber z. B. das Tischgebet, von dem die Mišna cap. VI bis VIII handelt, nicht fehlen dürfen. Staerk hätte bemerken sollen, dass er seine Texte alle ausser dem Achtzehngebet einem Gebetbuche des deutschen Ritus entnahm, und dass die anderen Riten (byzantinisch, spanisch, italienisch, provençalisch usw. usw.) auch in den Stammgebeten mancherlei Abweichungen bieten. Es hätte auch auf Zunz, Die Ritus, unter Literatur verwiesen werden sollen. Von Zunz' Gottesdienstlichen Vorträgen zitiert man heute die 1892 erschienene 2. Auflage. Die Gebete sind mit kurzen Vorbemerkungen versehen und die nichtbiblischen Worte sind übersetzt. Das Büchlein befriedigt im allgemeinen alle berechtigten Ansprüche und gewährt einen Einblick in einen kleinen Teil der jüdischen Liturgie. Der mit der Bibel vertraute Student wird beim Lesen der Texte keine Schwierigkeit finden.

Mehr ist über den Mišnatraktat Berakhoth (Heft 59) zu bemerken. Auch dieser ist so eingerichtet, dass das Gesenius-Buhlsche Wörterbuch als einziges Hilfsmittel zum Verständnis ausreichen soll. Die im Biblisch-Hebräischen nicht vorkommenden Wörter und Phrasen sind in den unter dem Texte stehenden Anmerkungen übersetzt. Dabei wäre z. B. auch עבר על I 3c zu erwähnen gewesen, da das Verbum im b. h. im Sinne von übertreten den Akk. regiert und mit der Präporition על verbunden einen anderen Sinn hat. Eine zweite Gruppe von Anmerkungen gibt Inhaltsangaben und die nötigsten Erklärungen. Diese äussere Anlage der Ausgabe ist durchaus praktisch. Weniger zu billigen ist es, dass der Text des babylonischen Talmuds zugrunde gelegt ist und zwar nach L. Goldschmidts Ausgabe mit deutscher Uebersetzung. Den richtigen Weg hat hier Strack mit seinen ausgezeichneten Einzelausgaben verschiedener Mišna-Traktate gezeigt. Wollte der Herausgeber aber nicht einen kritischen Apparat beigeben, so wäre ein Abdruck der editio princeps oder vielleicht des ms. Cambridge ed. Lowe mit den notwendigsten Korrekturen das richtige gewesen. Viel bedenklicher als solche prinzipielle Fragen sind eine Anzahl von ungenauen oder unrichtigen Angaben des Herausgebers. Gleich die zweite Anmerkung, die uns belehrt קרה = קרא, ist falsch P. 13 Anm. 14 spricht der Verfasser richtig vom Uebergang der ל"א in ל"ה, d. h. dass Verba ל"א die Formen der ל"ה annehmen (vgl. Stein, Das Verbum der Mischnasprache (Bln. 1888) p. 47; M. H. Segal, Mischnaic Hebrew (Oxf. 1909) p. 57). Das berechtigt uns aber keineswegs zu solchen Gleichungen. — P. 2 Z 1 ist בערבין zu lesen, vgl. p. 3 Z 6 בשחרין. — I 3 Anm. 5 ist dich selbst zu beschuldigen unpassend. להיב בעצמר bedeutet wörtlich dich selbst zu schädigen hier: dein Leben zu verlieren. Die Definition der Weisen ist auch ungenau. Es ist damit die Majorität der mit den genannten Autoritäten gleichzeitig wirkenden Gelehrten gemeint. — Das länger und kürzer in I 4 bezieht sich

Digitized by Google

auf die beiden abends auf das Schema folgenden Segenssprüche (Heft 58 p. 8—9) von denen auch in der jetzigen Form der erste mehr als doppelt so umfangreich ist, als der zweite. — I 5 Anm. 3 ist recht haben unrichtig; ולא זכיתי heisst ich hatte nicht das Verdienst, es gelang mir nicht [aus der Schrift zu beweisen]. Es ist nämlich ein elliptischer Ausdruck, der wohl mit לדרוש zu vervollständigen ist. — In III 4 bedeutet מהרהר בלבו er sage das Šema' in Gedanken, ohne die Worte auszusprechen, nicht er denke darüber nach. — P. 13 Anm. 9 wird zu והנברי als erklärende Variante העובר ככבים ומזלות angeführt. Dieser Ausdruck ist aber bekanntlich erst von der Zensur im 16. Jahrhundert geschaffen. — P. 17 Anm. 19 ist zu übersetzen auf Grund eines Schlusses a minore ad maius. — In den Anmerkungen zu IX versucht sich der Herausgeber wie auch sonst vereinzelt in Quellenkritik und bemerkt, dass eine Anzahl von Sätzen sich deutlich als Zusätze erkennen lassen. So einfach liegt die Sache indessen bei einem Buche, das eine solche verwickelte Text-Geschichte durchgemacht hat, wie die Mišna, nicht. Die Sätze waren früher anders geordnet. Ein aufmerksamer Vergleich mit der Tosefta lehrt, dass dieser die Sätze in folgender Ordnung vorlagen: 1, 2, 5a, 3b, c, a, 4, 5b, wodurch der Eindruck geändert wird. Auch sonst sind die Angaben der Anmerkungen teilweise mit Vorsicht aufzunehmen. Zu V 4b meint Staerk, dass nur ein Priester den Priestersegen sprach, während sich tätsächlich alle anwesenden Priester daran beteiligten. Ueber Vorrechte der Priester in bezug auf das Amt des Vorbeters besagt die Mischna nichts. Zu VII 3a ist die Angabe falsch, dass der Gottesname im Tischgebet nur von zehn gebraucht werden dürfe. Es handelt sich hier nur um die Formel der Aufforderung zum gemeinsamen Tischgebet; im letzteren selber sagt auch der einzelne den Gottesnamen oft genug. VIII 5 ist ganz missverstanden. Es handelt sich darin um die Reihenfolge der Segenssprüche am Sabbathausgange, wenn sich das Essen, wie damals üblich, bis zum Einbruch der Nacht hingezogen hat und Tischgebet und Habdala (Heft 58 p. 26 wo eigentümlicherweise die zur Habdala gehörigen Segenssprüche weggelassen sind) zusammenfallen. Die Gewürze haben mit dem Essgeruch nichts zu tun, gehören vielmehr zur Habdala. Auch bei den liturgischen termini technici finden sich kleine Ungenauigkeiten. P. 2 Anm. 2 lies קריאת für קריאָת; zu II 5a ist der status constructus in תפלת לקבלת שבת ganz unberechtigt. VIII 8a soll es כוס של ברכה heissen.

Ich habe mir diese Bemerkungen bei flüchtiger Durchsicht des Heftchens notiert. Sie zeigen wiederum, dass die Kenntnis der Bibel allein noch nicht zum Verständnis der nachbiblischen jüdischen Literatur genügt. Es werden derartige Fehler und Missverständnisse in keinem anderen Hefte der „Kleinen Texte“ zu finden sein, und eine für Anfänger bestimmte Ausgabe sollte in erster Linie davon frei sein. Wer sich auf ein Gebiet begibt, auf dem er sich nicht vollkommen sicher zu fühlen berechtigt ist, sollte sich durch kein Vorurteil hindern lassen, die Hilfe eines Fachmannes heranzuziehen, der ihn vor Verstössen bewahren würde. Staerk hat sich mit seinen Texten redlich bemüht und ist sichtlich bestrebt, seiner Aufgabe gerecht zu werden. Dass er mit den Einzelheiten der jüdischen Liturgie, für die eine gut orientierende wissenschaftliche Arbeit fehlt, nicht vertraut ist, ist nicht zu verwundern. Aber trotz aller Schwierigkeiten muss man darauf bestehen, dass ein hebräischer Text ebenso korrekt vorgelegt und erklärt wird, wie ein lateinischer und griechischer. Hoffentlich bietet eine zweite Auflage, die wir dem praktischen und nützlichen Büchlein vollauf wünschen, dem Verfasser bald Gelegenheit, diesen Anforderungen völlig zu genügen.

Alfred Hillebrandt: Vedische Mythologie. Kleine Ausgabe. Breslau, M. & H. Marcus, 1910. VIII, 200 S. 8°. M. 5.60; geb. 6.40. Bespr. v. E. Siecke, Berlin.

Die „weiteren Kreise“, für die diese „gedrängte Darstellung der Ansichten, die Hillebrandt in den drei Bänden seiner Vedischen Mythologie ausführlicher begründet hat“, bestimmt ist, werden dieselbe mit aufrichtiger Freude begrüssen. Der Inhalt entspricht dem der grossen Ausgabe, mehrfach sogar bis auf den Ausdruck; wenige Stellen zeigen eine etwas veränderte Auffassung. Die auch hier gebotenen vielfachen Belehrungen über speziell indische Verhältnisse und Anschauungen, über den Einfluss historischer Vorgänge, den Charakter der vedischen Lieder, („der Rv. ist eben nur ein Ausschnitt des religiösen Lebens in Indien“, S. 183; Kompromisssucht der indischen Theologen, 82, 90, 131), über den Wert oder Unwert indischer Kommentare, den Sinn und die Entwickelung des Rituals oder der Terminologie (vgl. 139) usw. wird jeder Leser von einem so gründlichen Vedenkenner dankbar hinnehmen. Manche werden es vielleicht bedauern, dass mitunter Sanskritwörter, auch solche, die für die Beweisführung wichtig sind, nicht übersetzt sind. (Vgl. 34, 83, 93, 100, 102, 156, 174, 178, 182; S. 146 wäre doch zu sagen gewesen, dass *Sudhanvan* den „mit gutem Bogen versehenen“ bedeutet; 163, dass Rudra durch die Beinamen *babhru*, *çvityac*, *urusha* als der „rotbraune“, der „weiss-

Digitized by Google

lich oder hell glänzende", der „rote" bezeichnet wird; die wichtige prinzipielle Auseinandersetzung auf S. 63 und Anm. 2 über den Mondgott Brihaspatis wird der nicht völlig verstehen, die die Bedeutung von *tikshnaçriñga* „scharfzugespitzte Hörner habend" nicht kennt. Für die „weiteren Kreise" dürften die allgemeinen Grundsätze (vgl. 152 über das Herabsinken von Göttern zu Menschen, über Uebernahme von Gestalten aus verschiedenen Ideenkreisen 131; [„das unentwickelte religiöse Gefühl hat in etwas Konkretem den Ausdruck seiner Götter gesucht, S. 7] bes. 133 usw.), dann die Auffassung der vedischen Göttergestalten sowie die Schlüsse, die daraus für die Urmythologie der Arier zu ziehen sind, bei weitem das wichtigste sein. Hillebrandt verzichtet natürlich nicht darauf, den Ursprung der Mythen zu ermitteln, was von manchen sonderbarerweise für überflüssig erklärt wird; den „Ursprung ermitteln" heisst doch den Mythos deuten und dies ihn verstehen. Hillebrandt glaubt daran, dass die Arier gemeinsame Götter gehabt haben (2), dass der Ritus nicht die Quelle der Mythologie ist (4). Mit seinen mythologischen Anschauungen unterstützt er aufs kräftigste die neuere Richtung der vergleichenden Mythologie, die in Sonne und Mond und den Vorgängen am Himmel die Hauptfaktoren der Mythenbildung erkennt. An dem in Bd. I der grossen Ausgabe geführten Nachweise, dass Soma = Mond und dass „aus der bescheidenen dem Mondgott im vedischen Glauben und Kult angewiesenen Stellung er in dessen Mittelpunkt rückt" (I 277), „dass er im Rv. die grösste Rolle spielt" (I 310) ist nicht zu rütteln. „Die Sonne tritt zurück und an ihrer Stelle beherrscht der Mond die altindische Gedankenwelt" (I 277); „in viel höherem Grade als die Sonne ist für den Veda der Mond Schöpfer und Regierer der Welt" (I 313). Dies ist auch das Grundthema der kleinen Ausgabe geblieben; die notwendigen Einschränkungen, die sich Hillebrandt wie jeder verständige Forscher selber machen musste (vgl. VM III S. VII), bleiben doch ohne zu weit gehenden Einfluss auf die Gestaltung des Gesamtbildes. Wenn Hillebrandt in der grossen Ausgabe die „vergleichende Behandlung des Stoffes ausgeschlossen" (I S. III) wissen will, wenn er (II 21) sagt: „Ich glaube nicht an die Zukunft der vergleichenden Mythologie", so hat er doch auch dort schon nicht selten von der Vergleichung Nutzen gezogen (z. B. I 318; 492: „Baldur wird erschlagen und war ein Gott"; Vergleichung mit späteren indischen Vorstellungen ist auch Vergleichung, s. III S. XVII); ihre Berechtigung wird ja auch in gewissen selbstverständlichen Grenzen anerkannt (III S. IX). Dasselbe sehen wir in der Kl. Ausg. (S. 9, 11, 12 u. A. 2, 13, 15, 50, 86, 87; S. 79: „Man wird leicht erkennen, dass mit solchen Zügen die vedische Mythologie keine einsamen Wege geht, sondern einen Platz unter den Mythologien primitiver Völker einnimmt"). Wie sollte denn auch, während doch überall durch vergleichende Methode Erfolge erzielt werden, dies bei der mythologischen Wissenschaft nicht der Fall sein? Hillebrandt befindet sich also doch in tatsächlicher Uebereinstimmung mit den Forderungen und Hauptergebnissen der neueren mythenvergleichenden Richtung, deren Leistungen er freilich nicht ganz gerecht wird und deren Methode er im ganzen zu zaghaft anwendet. Er findet, diese Richtung übertreibe die Bedeutung des einen Phänomens, indem sie „den Mond als die weitaus wichtigste Quelle der Mythologie ansieht" (11); aber abgesehen von Einzelheiten, über die sich ja vielleicht streiten lässt, gehen die Behauptungen dieser Richtung kaum weiter als die von Hillebrandt für die vedische Mythologie ausgesprochenen. Vgl. S. 5, 9, 10, 13—15 über den Einfluss des Mondes auf die Natur, seine Beziehung zu Wetter und Wachstum, über Bedeutung seines Wachsens, Abnehmens und Verschwindens, seiner Flecken und Finsternisse; über den Mond als Herrscher des Totenreiches, Schöpfer der ersten Menschen, Schutzpatron der Krieger; S. 21: „der Kultus der Lichtgötter bedeutet nicht eine spätere Stufe"; 62: der Mond natürlicher Protektor der Zauberei; S. 69: „Sein Wachsen und Abnehmen, sein voller Glanz und sein Verschwinden sind ... eine nie versiegende Quelle von Bildern ‚Rätseln" usw. Ferner S. 52: „Wir dürfen uns ... dem lange gehegten Irrtum nicht hingeben, dass der Blitz in der indischen Mythologie zu einer Gottheit geworden sei". (Der Donnerkeil macht einen Gott noch nicht zu einem ursprünglichen Gewittergott, VM III 197). Dass noch andere mythenbildende Faktoren, nur in bescheidener Stellung, vorhanden sind, leugnet die neuere Richtung im ganzem nicht; ebensowenig, „dass von Volk zu Volk mit psychologischer und geographischer Notwendigkeit die Charakterzüge der Mythologien wechseln" (S. 9; vgl. III S. X, XIII). — S. 13 klagt Hillebrandt, dass „die mannigfachen Vorstellungen, die sich an den Mond hinsichtlich seiner kosmischen Wirksamkeit knüpfen", „doch in ihren Konsequenzen für die Mythologie der arischen Völker nicht hinreichend bewertet" seien. Dagegen ist zu sagen, dass Arbeiten wie die von E. Böklen, Ehrenreich, C. Fries, Hüsing, Lessmann u. a. m. denn doch schon mit entschiedenem Erfolg den Kampf gegen veraltete mythologische Anschauungen und für den im grossen und ganzen auch

Digitized by Google

von Hillebrandt verfochtenen Standpunkt aufgenommen haben, bestände auch, wie sich H. Winckler irgendwo ungefähr ausdrückt, der Erfolg vorläufig nur darin, dass auf die Periode der 25jährigen Nichtbeachtung nunmehr die Periode des Schimpfens von seiten der Gegner als Vorstufe der Anerkennung gefolgt ist.

Ueber Einzelheiten, wie gesagt, über ein Mehr oder Minder von Sonnen- und Mondmythen wird sich ja streiten lassen. Hillebrandt wiederholt (S. 16) seinen alten, immer mit grosser Bestimmtheit hingestellten (z. B. II 5, 42) Satz: „Sonne und Mond sind für den Veda stets männlichen Geschlechts." Für Griechenland haben andere das entgegensetzte Dogma aufgestellt, dass dort der Mond nur weiblich sein könne. Beides ist gleich unrichtig. Das Geschlecht der beiden grossen als göttlich betrachteten Himmelslichter war bei den Ariern durchaus schwankend; höchstens eine spätere Zeit kann willkürlich eingreifend, aus Lust an Systematisierung, eine dogmatische Festsetzung nach der einen oder anderen Seite hin vorgenommen haben, doch lässt sich a priori annehmen, dass ihr nicht gelingen konnte, alle Spuren des früheren ganz flüssigen, durch die Sprache bedingten Zustandes aus Sprache und Volksbewusstsein zu tilgen. Ohne Zirkelschluss lässt sich jenes Dogma gar nicht halten, solange das Wesen gewisser weiblicher Gottheiten noch nicht völlig klargelegt ist, z. B. der *Aditi*, *Saramâ*, *Saraṇyû*, *Sûryâ*, *Urvaçî*, *Yamî*, vor allem der Kuh *Pṛiçni*, welche die Ribhu's aus einem Fell schufen (Götterattr. 221). Wenn nur eine von diesen Gestalten sich als Mondgöttin erweisen liesse, so wäre damit jenes Dogma, das m. E. ein verderbliches Hindernis für die Erkenntnis bildet, und gegen das daher nicht lebhaft genug protestiert werden kann (vgl. meine Urreligion der Indogermanen S. 13), gebrochen. Hillebrandt selber hebt doch (VM I S. III; II 11) hervor, dass „Theorien ... den Gang der Untersuchung leicht beeinflussen und den Blick für eine voraussetzungslose Betrachtung der Quellen trüben". Mit leichter Veränderung einer glänzenden Stelle in Hillebrandts VM (I 272) kann man sagen: Ueberall drängt sich die Frage auf, ob man gewisse Verse je anders als auf den Mond bezogen haben würde, wenn nicht immer der Gedanke hineinspielte, dass der Rigveda keinen weiblichen Mond kenne. Wenn der Mond (nach Hillebrandt VM I 321 f.) Rv. 4, 58, 1 *jihvâ' devâ'nâm* „Zunge der Götter" heisst (vgl. meine Götterattribute S. 277 f.), so sieht man, dass die Bezeichnung durch einen weiblichen Sachbegriff (*jihvâ'* f.) sprachlich möglich ist. *Saramâ*, die im Rv. allerdings noch nicht wie später als Götterhündin bezeichnet wird, sondern als „vor Indra sichtbar werdend" (4, 16, 8), „fliegend bis an des Himmels Enden" (10, 108, 5) die schönfüssige (supádî 3, 31, 6), die die Kühe im Spalt des Felsens auffindet, und zwar als richtig oder ordnungsmässig wandelnde (*ṛitáṃ yatî'* 5, 45, 7 d. h. den Weltgesetzen entsprechend) oder „auf der heiligen Ordnung Wege" *ṛitás ya pathâ'* V. 8), wird doch wohl von ähnlicher Art gewesen sein, wie ihre berühmten Kinder, die beiden Sârameyau, Yamas Hunde, die entweder Sonne und Mond sind, wie ich schon 1892 in meiner „Liebesgeschichte des Himmels" S. 62 annahm, oder vielleicht heller und dunkler Mond, der eine weiss (árjuna), der andere dunkel oder braun (piçáṅga); (der Mond ist ein Hund, vgl. Kerberos, Geri und Gifr; Psychopompie des Mondes!) In der Mythologie sind Mutter und Sohn, wenn auch nicht immer, so doch recht oft identisch, z. B. Semele und Dionysos, vielleicht auch Leda und Apollo, (ursprünglich Mondgott, nach Hüsing). Für eine „theriomorphe Personifikation des Windes", wie L. v. Schroeder, annahm (S. 35), kann ich Saramâ nicht halten, glaube aber nach wie vor an die Identität von Sârameyas und Hermeias. — *Saraṇyû*, die gleichfarbige Gemahlin Vishnus, wird verwandt sein, (Liebesgeschichte des Himmels S. 74; vgl. Ehrenreich, Allg. Myth. 23); sie ist Tochter Tvashṭars, wird vom Aditya Vivasvat, der Rossgestalt angenommen hatte, als Stute verfolgt, (,eine gleichfarbige unterschiebend nahm sie Rossgestalt an"). — „Die nektarströmende Kuh", die die Ribhu's den Rittern schufen, (*dhenúṃ sabardúghâm* 1, 20, 3) bedeutet offenbar dasselbe, was die übrigen Werke der Ribhu's bedeuten (der Wagen, die vier Becher), nämlich den Mond. Die so oft erscheinende mystische Himmelskuh, die kuhförmige Göttin, die unter verschiedenen Namen im Rv. erscheint, (Oldenberg. Rel. d. V. S. 72; vgl. meinen Artikel Rudra im Rigveda, Arch. f. Rel. W. I 217—221), die namentlich auch *viçvárûpâ* „vielgestaltig" ist, (das Wort hat immer Mondbeziehung!), ist m. E. Bezeichnung für Mond, manchmal vielleicht für Sonne. — Hillebrandt ist nicht gerade ein Freund von Abstraktionen als Ursprung der Götter (S. 60, 62, 80), aber Aditi soll doch „im Kreise indischer Abstraktionen entstanden sein" (116), soll das „himmlische Licht und seine Unvergänglichkeit" (119) sein; ich habe die Mondzüge der „glanzbegabten" oder lichtgekleideten, sonnenhaften' (jyótishmatî und svarvatî 1, 136, 3; vgl. 5, 49, 3) in meiner „Urreligion der Indogermanen" S. 13 A. 1 hervorgehoben. — Die Gestalten der *Râkâ*, *Sinîvâli*, (die auch

Digitized by Google

Geburtsgöttin ist, Rv. 2, 32, 6); der *Anumati* und der *Kuhû* sind doch nicht von ganz so geringer Bedeutung, wie Hillebrandt (175) sagt, wenigstens nicht für die Frage nach dem Geschlecht des Mondes im Veda; denn wenn sie die Mondphasen sind, so sind sie so gewiss Mondgöttinnen, wie gewiss ein Pudel ein Hund ist. — Ueber *Urvaçî* (S. meine „Liebesgeschichte des Himmels" 15—27 und 71—80; Ehrenreich A. M. 116), *Sûryâ*, auch *Ushas* (Hillebrandt S. 22—37) und *Dyaus* wäre noch manches zu sagen, worauf ich hier verzichten muss.

S. 38—45 handeln über die beiden *Açvin*, das altarische mythische Brüderpaar. Hillebrandt sagt (41): „Eine sichere Deutung dafür ist nicht mehr zu gewinnen". Dies Urteil erscheint als zu kleinmütig. Gerade das Wesen dieses mythischen Brüderpaares ist doch insoweit durchsichtig, dass man sieht, es handelt sich um himmlische Mächte, sei es um Sonne und Mond, (so von mir im Arch. f. Rel. W. V 120 ff. gefasst), sei es um den zu- und abnehmenden Mond. Die drei Räder ihres honigfahrenden Wagens (vgl. *τρία κύκλα Σελήνης*) beziehen sich gewiss ursprünglich nicht auf die Jahreszeiten, wie Hillebrandt meint (43; vgl. meine Götterattribute S. 245), sondern haben Mondbedeutung. Der Mond ist auch im Rv. eine „Welle von Honig" (71), wie ähnlich anderswo (S. Gilbert Gr. G. 129 und A. 1). Ihre Rolle als himmlische Vögel, sowie als Aerzte (vgl. meine Drachenkämpfe S. 7 und Götterattr. 110) ist demnach klar. Ehrenreich Allg. Myth. 238 sagt: 1. Die Brüder sind Sonne und Mond . . . 2. Die Brüder sind Hellmond und Schwarzmond, oder abnehmender und zunehmender Mond, wozu manchmal als drittes Wesen noch eine Schwester oder Sonnentochter kommt, die ihrerseits wieder mit Vollmond, Sonne oder Morgenstern in Beziehung steht. Helena und die Dioskuren, Suryâ und die Açvins sind die bekanntesten Beispiele".

In dem Abschnitt über *Agni* (46—66) kommt naturgemäss mehr speziell Indisches zur Sprache, daneben aber auch vieles von noch allgemeinerem Interesse. „Die Vorgänge des indischen Opferplatzes reflektieren die der Himmelswelt" (59). Sonne und Mond sind zwei Formen Agni's (57—60); *Bṛihaspati* ist eine Form Agni's. Interessante Bemerkungen über das Nebeneinander verschiedener Anschauungen (vgl. VM I 424, Götterattr. 288 f.) und über die den Sachverhalt verwirrende Systematik einer folgenden Zeit enthält S. 60. — *Apâṃ Napât* ist sicher Mondgott (vgl. meine Mytholog. Briefe S. 150 A. und S. 135).

Ueber *Soma* (67—79) können wir kurz sein, weil die entsprechende glänzende Partie in Bd. I der grossen Ausgabe allgemein bekannt geworden sein dürfte. Der Mond ist ein Behälter voll Ambrosia (Amṛita, Honig); das ist „kein Niederschlag priesterlicher oder ritueller Spekulation, sondern eine alte Volksanschauung" (70). Sie ist die Wurzel wie des Somakultes so des Glaubens an die Trinklust der Götter, der Sagen von Ganymedes, von Thor's Kesselherbeischaffung (Götterattr. 180), auch der Gral-Sage, wie neuerdings L. v. Schroeder eingehend gezeigt hat. Der Mondgott ist Herr der Wasser (74); in Yama ist er Herrscher über das Reich der Toten, in Bṛihaspati Protektor des Zauberwesens und Gott der Weisheit, in Varuṇa der Herr der Wasser; er ist Herr der Pflanzen, der Vegetation und Fruchtbarkeit, alles alte volkstümliche Vorstellungen (78 f.)

(Schluss folgt.)

Hermann Brunnhofer: Das Buch der Hundert Pfade (Çatapatha Brahmana). Die älteste Quelle der Ritualwissenschaft. Bern, Akad. Buchhandl. von Max Drechsel, 1910. 43 S. gr. 8°. M. 1.50. Bespr. v. H. H. Figulla, Breslau.

Dieses neueste Werkchen Brunnhofers will seinen Lesern eine gemeinverständliche Darstellung des Śatapathabrâhmanam nach seinem Inhalte und Werte geben. Nach einer langen Einleitung (S. 5—14), in der unser Verfasser ein Bild von dem Werden und Wesen der Veden und ihrer indischen Zweigwissenschaften zeichnet, folgt die Behandlung des eigentlichen Themas, des Śatapathabrâhmanam, des Kommentars zum Sâmaveda; S. 15—17 wird gehandelt über Ueberlieferung und Einteilung des Textes, S. 17—38 über seinen Inhalt; d. h. S. 18/19 über das Opferritual, S. 19—24 über die Legenden, S. 24—27 schaltet der Verfasser einen Abschnitt über Missverständnisse und Fehldeutungen indischer Kommentatoren, über die Verwendung der Vedalieder und über die Möglichkeit von Konzilen ein, und dann folgt von S. 27 bis 38 eine Auseinandersetzung über die Philosophie der vedischen Literatur und im besonderen des Śatapathabrâhmanam (Weltherrschaft, Tapas, Wiedergeburt usw.). S. 38 schliesst die eigentliche Abhandlung, und es folgen dann noch auf S. 39—43 einige Nachträge.

Von grösserem Interesse für die Leser der OLZ dürfte zunächst die Behandlung der indischen Sintflutsage sein, die allerdings nur schlecht erhalten ist. Eine Motivierung der Flut fehlt vollkommen, sie wird dem Urvater Manu von einem Fische (*jhaša*) prophezeit, den Manu vom Tode errettet hat, und derselbe Fisch gibt auch den Rat zum Bauen der Arche. Dieser Fisch der indischen Sage ist der weit bekannte „dankbare Fisch", der Wunderfisch,

Digitized by Google

und ist gleich zu setzen dem Gotte Ea der babylonischen Legende. Brunnhofer hätte die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen sollen, mit ein paar Worten auf diese Parallele hinzuweisen. In Nachtrag 3 bringt er dafür eine etymologische Erklärung, die auf einem „verführerischen Wortanklange" beruht. Brunnhofer weist auf den Namen Jasconius einer irischen Sage hin und verbindet den Namen mit dem irischen Worte *iasc*=Fisch, und setzt *iasc*=*jhaša*. Nun ist doch aber *iasc* nicht zu trennen von germ. *fisk*, lat. *piscis*, und *fisk*, *piscis*=*jhaša*! Wer möchte das glauben? — Auf S. 32 erwähnt Brunnhofer den Ṛši Mudgala, in dessen Namen er den Volksnamen Mongolen wiederfinden will, ebenda und S. 39 spricht er (in Anlehnung an Weber) über die Namen *Bṛbu* (=*Bâbiru* für Bâbilu) und *Dâsa Balbûtha Tarukša*. *Balbûtha* für *Bâbilu-stha* soll „in Babylon stehend" bedeuten, und in *Tarukša* sollen sich unsere Türken wiederspiegeln. Daraus folgert Brunnhofer, der Namensträger sei ein türkischer König von Babylon gewesen, und der Rgvedastelle entsprechend etwa um 2300 v. Chr. anzusetzen. Das wäre also Beginn der 1. babylonischen Dynastie. Und was für Anhaltspunkte für die Möglichkeit einer solchen Annahme bieten die babylonischen Quellen? Nicht die geringsten. — Auf S. 5 zu 6 schreibt Brunnhofer: „..... so dass deren (der Sanskrit-Arier) Dichter, wenn sie auf weiter Sängerfahrt von Chorassan bis hinauf an den Oxus und Jaxartes, in die Zeltlager türkischer Sultane oder hinunter an den Tigris nach Babylon und Susa an die Höfe semitischer oder elamischer Herrscher gelangten, wo die arische Sprache bekannt war[1], Verständnis und Dankbarkeit ernteten". Dieser letzte Gedanke ist nicht neu, er findet sich schon 1893 (!) in des Verfassers „Urgeschichte der Arier" Bd. III Vorrede[2], und ebenso findet sich bereits in seiner jüngst erschienenen „Arischen Urzeit" (S. 34—37) die Historie, „dass die Sanskrit-Arier unter Trasadasyu sich des „Oberen Babyloniens" mit der Stadt Kalach, im Rgveda Kalaça, bemächtigt hatten".

Das sind Hypothesen — und als etwas anderes wird sie Brunnhofer auch nicht auffassen. Diejenigen aber, die für diese Fragen Interesse haben, möchte ich bitten, sich von solchen nicht zurückschrecken zu lassen; es wird sich trotzdem lohnen, das Buch zu lesen; denn der Verfasser weiss durch eine ganze Reihe guter Gedanken und feinsinniger Beobachtungen in lebendiger Darstellung die Aufmerksamkeit seiner Leser zu fesseln.

[1] Von mir gesperrt.

[2] D. i. „Vom Aral bis zur Ganga." 1892. (vgl. auch S. 160 ff.)

Max Arthur Macauliffe: The Sikh Religion, its Gurus, sacred writings and Authors. 6 vols. Oxford, Clarendon Press, 1909. LXXXVIII, 383, 351, 414, 421, 351, 453 pages. Sh. 63/. Besprochen von Traugott Mann, Aleppo.

Der Autor sagt gleich zu Beginn: „I bring from the East what is practically an unknown religion". Das trifft eigentlich nur mit recht vielen Einschränkungen zu. Denn allein schon die politische Wirksamkeit der Sikh, vor allem ihr Kampf mit den Engländern bis zur Annexion am 29. März 1849 hat das Augenmerk des Historikers und des Religionsforschers oft auf sie gelenkt. Die Hauptquelle blieb lange Wilson's „Religion of the Hindus", dort zumal Band I, 267—275 der Ausgabe von 1862. Auch W. W. Hunter, „The Imperial Gazetteer of India", second ed. London, Trübner, 14 vol. 1885—87 basiert noch darauf. Inzwischen hatte allerdings schon der deutsche Missionar E. Trumpp unter den Auspizien der „India Office" den Versuch unternommen, uns die Quellen allgemein zugänglich zu machen. Von seiten der Sikh selbst erhob sich gegen seine Darstellung bald ein lebhafter Widerspruch, welche ihm ein kräftiges Odium Theologicum vorwarfen. Trotzdem blieb er die Autorität bis in die neueste Zeit. Ihm folgt darum auch der Artikel „Sikhism" in Th. P. Hughes, Dictionary of Islam, London 1885. Der Verfasser dieses Berichtes, Frederick Pincott, war daneben allerdings noch in der Lage, auf eigene Kenntnis des Urtextes zu rekurrieren. Er behandelt eingehend die Frage der Stellung der Sikh zum Islam, wodurch das Interesse an dieser Religionsform auch unter den Islamikern rege wurde. In den Konversationslexika finden wir denn zumeist seine Worte wieder, nur in Einzelheiten modifiziert durch die Ergebnisse des „Census of India 1901". Die geschichtlichen Tatsachen und auch die Grundzüge der Religion der Sikh sind also seit längerer Zeit schon in weiteren Kreisen bekannt.

Jetzt erhalten wir hier eine neue, eingehende Darstellung von einem Sikhfreunde, die sich zu einem voluminösen Quellenwerke ausgewachsen hat. Gleichzeitig, zum Teil im Anschluss und in Opposition zu Macauliffe erschienen zwei Artikel in der rührigen „Revue du Monde Musulman"; avril 1908 von M. Cabaton, Seite 681—727, und novembre 1909 von Julien Vinson Seite 361—411. Man findet dort bei Cabaton, R. du M. M. IV, 681 und 691 in den Noten eine fast erschöpfende Aufzählung der Literatur zu diesem Thema. Auch auf dem fünften Weltkongress für freies Christentum im August 1910 zu Berlin trat Professor Waswani, „ein Vertreter der islamischen, aber stark brahminisch beeinflussten Religion der Sikhs im nordwestlichen Indien" als Redner hervor, der den grossen

Digitized by Google

gemeinsamen pantheistischen Grundgedanken feierte, der über Monotheismus und Polytheismus herüber verbindende Brücken zwischen den grossen Kulturreligionen der Menschheit schlage. (Bericht des Berliner Tageblatt vom 10. August.)

Macauliffe erzählt auf den 34 Seiten der „Preface" die Vorgeschichte und die Tendenz seiner Arbeit. Er war bis 1893 in Indien tätig. Damals gab er sein Amt auf, um nunmehr ganz seiner neuen Aufgabe leben zu können, eine wahrheitsgetreue und quellenmässige Darstellung der Religion seiner Sikhfreunde. Dabei wurde er von angesehenen Sikh beraten und teilweise finanziell unterstützt. Zahlreiche Anerkennungen, die er abdruckt, bezeugen die Approbation seiner Schrift durch berufene Sikh, durch die englische Regierung, und auch durch den verstorbenen Geheimrat Merx. Seine Absicht war zunächst allein, eine Uebersetzung der heiligen Schrift der Sikh, des Granth Ṣāḥib, zu geben. Da in ihr Stücke aus allerlei indischen Dialekten vereinigt sind, wozu noch einige persische Stücke kommen, so bot dieses Unternehmen schon des Schwierigen genug. Aber auch dogmatische Gründe schienen gegen die Zweckmässigkeit dieser Uebersetzung zu sprechen, da die Sikh ebenso wie die Muslim es verbieten, das heilige Buch zu übersetzen, zu drucken und zu verkaufen. Sie schreckt ebenfalls nämlich die Furcht vor Missachtung des Heiligen durch unberufene Besitzer. Macauliffe hat diesem Vorurteile dadurch zu entgehen geglaubt, dass er die heiligen Texte teilweise in die Erzählung der Lebensgeschichte ihres Verfassers einfügte, so dass die Nachträge der noch nicht behandelten Stellen am Schlusse also keine vollständige Wiedergabe des heiligen Buches geben. Dem Werke sind 22 ganzseitige Originalbilder beigegeben, welche die Gurus, berühmte Sikhtempel, einige denkwürdige Szenen aus der Geschichte und sogar auch den Verfasser nebst vier seiner Mitarbeiter darstellen. Sehr dankenswert ist die Wiedergabe von 31 indischen rags oder Melodien, die sich am Ende des fünften Bandes finden.

Der Preface folgt eine ausführliche Introduktion. Ihr Gedankengang und ihr Zweck ist nicht immer ganz ersichtlich. Der wichtigste Abschnitt ist zweifellos Kapitel VII, in dem uns die Quellen für das Leben des Religionsstifters und die Abweichungen der bedeutendsten Sekten mitgeteilt werden. Der Rest geht auf in einer Apologie der Sikh, deren Hauptverdienste schon Seite XXIII aufgezählt sind: „Sie verbieten Götzendienst, Heuchelei, Kastenwesen, Witwenverbrennung, Einmauern der Frauen, Wein und andere Rauschtränke, Tabakrauchen, Kindermord, Verleumdung, das Pilgern zu den heiligen Teichen und Flüssen der Hindu. Sie gebieten Loyalität, Dankbarkeit, Philanthropie, Gerechtigkeit, Unparteilichkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrbarkeit usw." Da sie engländerfreundliche Prophezeiungen ihrer Gurus überliefern, so wird ihr Schicksal den Engländern zur freundlichen Beachtung empfohlen, zumal sie ohne staatliche Unterstützung wieder in den Brahmanismus zurückfallen würden. Im übrigen sind die vorgebrachten religionsvergleichenden Bemerkungen recht anfechtbar. So soll Seite XLII die Grausamkeit des Herodes das Auftreten des Messias hervorgerufen haben! Oder Seite LV: „Islam has spread in many lands, and does not solicit or require much support from temporal power!" Ausserdem wird überall, in Griechenland, Rom, Deutschland, Indien eine Entwickelung aus dem Pantheismus heraus zum persönlichen Gottesglauben behauptet. — Uns wäre wohl mehr mit einer schlichten Geschichte der herrschenden Ideen im Sikhbereiche gedient gewesen.

Ich denke, es erübrigt sich an dieser Stelle von selbst, noch einmal einen Ueberblick über die Geschichte der Sikh während der Zeit ihrer zehn Gurus zu geben. Den gibt uns jedes grössere Nachschlagebuch ganz richtig. Macauliffes Werk verbreitet sich recht eingehend in die Lebensgeschichte jedes einzelnen dieser grossen Männer. Er bietet uns eine Kompilation des gesamten Materials, welches ihm vorlag. Das entspricht ja nicht unserer Arbeitsweise, scheint aber nun einmal bei den Engländern zur Tradition zu gehören. Wir hätten natürlich lieber eine mehr quellenmässige Darstellung gesehen, die uns bei jeder geringfügigen Abweichung den Spezialnachweis bringt, damit wir nötigenfalls an jedem Einzelpunkte mit einer neuen Untersuchung einsetzen können. Ein gutes Gesamtbild erhält man allerdings ja auch so. Ob aber in allen Einzelheiten die wissenschaftliche Unterlage zur Weiterarbeit, bleibt fraglich. Die Nachprüfung der Texte ist einem einzelnen geradezu unmöglich, schon wegen der angeführten Sprachenvielheit. Die Verse scheinen, nach angestellten Proben zu urteilen, recht häufig auch einer ziemlich willkürlichen Interpretation Spielraum zu lassen. Das ist ein Uebelstand, zumal für diejenigen, die sich ein Urteil über die Sikh bilden wollen, ohne eine tiefere Kenntnis der indischen Dialekte zu besitzen. Gerade für uns, die wir mit der Beherrschung des Arabischen und Persischen nicht zugleich auch eine solche der indischen Sprachen verbinden, wäre es nun ein äusserst wichtiges Erfordernis, wenigstens eine genaue Transkription der indischen Worte zu erhalten. Dazu genügt aber das Seite XXXI f. gegebene System nicht. Man hat dem Verfasser auch

Digitized by Google

von indologischer Seite dabei manche Willkürlichkeiten vorgeworfen. Das stimmt, soweit wir nach den Transkriptionen aus unserem Interessenbereiche schliessen können. Ich zitiere: XLI note 1 cf. XLII note 1. pag. 9 note 2 „the name Jehovah" wird eigentümlich beleuchtet durch 25 note 5 „Sanāt, a plural form of san" (Sic!) 53 Zeile 9: Salam alekh für 'alaihi. 179 note 2: Muhammed ar rasul Allah. Band II, 69 note 2 wird Ali bezeichnet als Son-in-law of Muhammed and leader of his four friends. — Können mir solche Proben Mut machen, mich auch auf unbekanntem Terrain der Führung des Autors zu überlassen? Uebrigens möchte ich an dieser Stelle anmerken, dass die Transkription „Sikh" so auch nach unserem Systeme richtig ist; es ist nicht etwa die englische Umschrift eines ḫ, da auch die Araber سيكه schreiben.

Der Index, der dem sechsten Bande beigegeben ist, sollte nach Absicht des Verfassers für die mancherlei fremden Ausdrücke, die sich im Texte finden, ein Nachschlage- und Orientierungsmittel sein. Er bringt aber nicht die erwünschte Vollständigkeit. Auch hier fehlt noch störender als im Texte die genaue Transkription, die Uebersetzung und Umreissung der Termini. Dagegen findet man den Inhalt der einzelnen Bände unter dem jeweiligen Gurunamen eingehend aufgeführt.

Was uns Nichtindologen nun an den Sikh vor allem interessiert, das ist ihr Verhältnis zum Islam. Darüber suchte ich bei eingehendem Studium der sechs Bände Klarheit zu gewinnen. Wir finden darüber hier aber leider verhältnismässig wenig neues Material. Band VI, welcher als ein Anhang zum Ganzen die Nachrichten über die Vorläufer der Guru bringt, erzählt auch von Kabir ausführlich, der nach 1400 lebte, als Muslim erzogen und doch im Herzen Hindu war. Weiter rechnen von diesen Vorgängern nur noch Farid, anno 1173 bis 1266 und Bhikan, gest. 1573, zu den Muslims. Von diesen dreien ist Kabir zweifellos das Vorbild für den ersten Guru gewesen. Auch in den Sagen über beide finden sich Anklänge.

Der erste Guru hat es als seine Ueberzeugung gepredigt: „Es gibt weder Hindu noch Muslim!" Zum äusseren Zeichen dieser Verquickung zweier bis dahin unversöhnlicher Kulte legte er ein Gewand an, das teils muslimisch, teils indisch war, vgl. I 58. Er legte den grössten Wert auf die wahre, innerliche Herzensbekehrung und nahm so auch Gelegenheit, gegen den muslimischen Lippendienst zu eifern, I 38—40; auch Seite 121 und 266. Den Schleier billigt der dritte Guru nicht, II 62; seine Geistesgrösse erkennt auch ein muslimischer Fakir an, II 137. Der fünfte Guru nähert sich den Muslims noch mehr. Nicht nur, dass er wieder das „Weder Muslim, noch Hindu" verkündet, III 422; dass er einen muslimischen Heiligenverehrer bekehrt, III 7 und den „rechten" Islam predigt, III 18—20; er fordert sogar Muslims auf, ihm Lieder für die Heiligen Schriften seiner Religion zu liefern, III, 60 und 64. Ein Entgegenkommen, dass er allerdings den Hindus ebenso zeigte. Von gegenseitiger Anerkennung beider Parteien hören wir ebenso beim sechsten Guru, IV 40—42 und 219. Die Feindschaft der muslimischen Herrscher Indiens war denn auch mehr politisch als religiös motiviert.

Diese äusserlichen Beziehungen der zwei Parteien zueinander geben uns also gar kein Recht, die Sikh so weit den Muslims zu nähern, als man es bisher zu tun gewohnt gewesen ist. Vielmehr geht aus der ganzen Richtung ihres Lebens, vor allem aber aus ihrem durchaus nicht islamisch gefärbten Kultus und aus ihrem engsten Anschluss an allerlei Formen indischer Gottesverehrung hervor, dass man die Sikh keinesfalls zn den Muslims oder auch nur deren Verwandten rechnen darf. Trotzdem irrt Macauliffe bedeutend, wenn er I, LIV apodiktisch von dieser Religion behauptet: „Now there is here presented a religion totally unaffected by Semitic or Christian influences". Denn die Idee des absoluten Monotheismus haben die Sikh zweifellos von muslimischer Seite erhalten. Auch im Kultus würden beide sich wohl um vieles näher gekommen sein, hätten nicht die gewaltigen sozialen Unterschiede und die starke nationale Färbung der Aeusserungen des Islam ein Verschmelzen von vornherein verhindert. Den besten Weg zur Erkenntnis der Zusammenhänge hat Frederick Pincott in dem „Dictionary of Islam" eingeschlagen, der die Gedankengänge beider Religionsformen und ihre Aeusserungen vergleicht. Er findet das Mittelglied in den Ṣūfis, wie es ja die geschichtliche Entwickelung der Gurus aus dem Fakirtum heraus bedingt. Pincott fasst zusammen: „It is based on Hinduism, modified by Buddhism, and stirred into new life by Sufism", l. c. 591. Bedenkt man nun aber, dass ebendiese spätere Form des Sufismus kein Islam, sondern höchstens ein muslimisch angehauchtes Fremdgut ist, so wird das einigende Band zwischen Muslim und Sikh zu einem Spinnenfaden. Immerhin aber hat dieser historische Irrtum schon oft segensreich zur Erhaltung des Religionsfriedens gewirkt.

Trotz dieser vielen geäusserten Spezialwünsche, die sich uns bei der Durcharbeit der sechs Bände aufgedrängt haben, erkennen wir übrigens die grosse Arbeit des Verfassers als eine durch-

Digitized by Google

aus dankenswerte an. In dieser Vollständigkeit ist uns das Religionswesen der Sikh bisher noch von keiner Seite nahegebracht worden, und die Mitarbeit und Anerkennung vieler Sikhgelehrter gewährleistet uns, dass die Darstellung zum mindesten im Sinne der Sikh unserer Tage völlig korrekt ist.

Chr. Bartholomae: Ueber ein sasanidisches Rechtsbuch. Heidelberg, C. Winter, 1910. 25 S. 8°. M. 1. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie d. Wissenschaften. Stiftung Heinrich Lanz. Phil.-hist. Kl. Jahrg. 1910 Abhdlg. 11.) Bespr. von Oskar Mann, Charlottenburg.

Bartholomae gibt in der vorliegenden Abhandlung einen dankenswerten Beitrag zur Kenntnis des Mittelpersischen und zugleich zur Quellenkunde für die vergleichende Rechtswissenschaft. Aus den im Jahre 1901 in Bombay als Vol. II der „Pahlavi Text Series" in Faksimile veröffentlichten Fragmenten des „*Mâdigân-i-hazâr dâdistân*" hat er eine Reihe von Abschnitten — sechs an der Zahl —, die sich auf Fragen des Eherechtes beziehen, herausgegriffen und gibt den Text in Pehlevi-Schrift und Transkription, letztere unter Ersatz der aramäischen Ideogramme durch die iranischen Aequivalente, sowie in deutscher Uebersetzung mit ausführlicher Kommentierung sowohl des juristischen Inhaltes wie der sprachlichen Form. Besonders in den sachlichen Erläuterungen finden sich dann noch eine weitere Anzahl von Stellen aus dem *Mâdigân-i- hazâr dâdistân* mitgeteilt und übersetzt. Der Inhalt der Fragmente scheint mir für die Rechtswissenschaft von erheblicher Bedeutung zu sein, soweit ich als Laie eine Ansicht darüber äussern darf. Was die sprachliche Form der Umschreibung aus dem Mittelpersischen anlangt, so sind wir ja leider auch durch die nicht leicht zu überschätzenden Offenbarungen aus den Turfanfunden noch nicht aller Zweifel enthoben. Vielmehr hat uns das in den Manichaeer-Texten unbestreitbar vorhandene Nebeneinander (und Durcheinander) zweier mitteliranischen Mundarten vor neue Rätsel gestellt. Besonders bezüglich der Lautinterpretation. Von anderen Punkten abgesehen, liegen für iranisches *ǰ* (indogerman. *g, gh*) in den Turfantexten so wohl *ž* als auch *z* vor, so in *zîv* „lebe" neben *žîndag*, usw. (siehe Bartholomae, Zum alt-iranischen Wörterbuch, S. 51/52 ff. Note; zu den zahlreichen dort zusammengestellten Beispielen kommt noch *žanîn* neben *zan* „Weib"). Bartholomae umschreibt durchweg *žan*, usw. Doch scheinen mir die heutigen Mundarten des westlichen Iran zu beweisen[1], dass *ž* den nördlichen, *z* den südlichen Dialekten und der zu ihnen gehörenden Schriftsprache eigentümlich ist. Dasselbe scheint mir für die mitteliranische Sprachphase gelten zu müssen, zumal da die in der Sasanidenzeit ins Armenische hinübergenommenen persischen Lehnworte *z* und nicht *ž* aufweisen. Das Buchpehlevi lässt uns infolge der Vieldeutigkeit seiner Zeichen und der nicht konsequenten Verwendung der Buchstaben leider auch in dieser Frage im Stich. So will es mir geratener erscheinen, für das sasanidische Mittelpersisch den Laut *z* anzunehmen, wo die Originalschriften in der Wiedergabe des das altiranische *ǰ* vertretenden Lautes zwischen *z* und *ž* schwanken. Nun ist der Uebergang von altem *ǰ* zu neupers. *z* ja wohl kaum anders zu denken als über die Zwischenstufe *ž*, so dass die hier berührte Frage sich im wesentlichen dahin zuspitzt, ob sich der Uebergang von *ž* zu *z* im Mitteliranischen zeitlich fixieren lassen wird. — Das wäre aber auch der einzige Punkt, in dem sich gegen Bartholomaes Behandlung der mitteliranischen Lautverhältnisse Bedenken erheben könnten.

Recht gelungen scheint mir Bartholomaes Erklärung der Wortsippe np. آئین und آئینه auf S. 12. Im Mukri-Kurdischen liegt noch vor *âwêna* „der Spiegel", was sich an Bartholomaes mittelpers. *âvênak* anschliesst. Zu dem Exkurs über mittelpers. *zyânak* auf S. 16 hätte ich noch zu bemerken, dass mittelpers. *mêrak* sich nicht in dem Gäbrî, sondern in einer ganzen Reihe der heutigen Dialekte in der Form *mîrä, mêrä* findet, cf. auch kurdisch *mârä kirdin* „einen Mann nehmen, heiraten (nur von der Frau gebraucht)".

[1] S. meine Kurdisch-persischen Forschungen Abt. I Seite XXII.

Davis Trietsch: Levante-Handbuch. Eine Uebersicht über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Europäischen und Asiatischen Türkei, der christlichen Balkanstaaten, Aegyptens und Tripolitaniens. Zweite Auflage. Berlin, Gea-Verlag, 1910. 244 Sp. M. 4. und

Davis Trietsch: Marokko und Persien. Ein Handbuch über die wirtschaftlichen Verhältnisse von Marokko, Algerien, Tunesien und Spanisch-Nordafrika, von Persien, Afghanistan, Belutschistan. Berlin, Gea-Verlag, 1910. 174 Sp. M. 3. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Die beiden Werke sind sehr verdienstliche Zusammenstellungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Orients. Sie wenden sich in erster Linie an die deutsche Industrie, an den deutschen Handel und an das deutsche Kapital. Da die Angaben anscheinend mit grosser Sachkenntnis und Umsicht zusammengetragen sind, manches Neue bieten und, soweit ich nach Stichproben urteilen kann, zuverlässig sind, so werden die beiden Bücher auch dem Gelehrten willkommen sein, der sich für den modernen Orient interessiert.

Digitized by Google

In dem Abschnitte über Persien ist die Städteliste etwas stiefmütterlich behandelt worden. Ich vermisse darin Amol, Badchistan, Bam, Birdschan, Demgan, Mianeh, Minab, Nain, Neh, Nasretabad, Schahrud, Semnan, Sohab, Tun.

Bernhard Dietrich: Kleinasiatische Stickereien. VII, 151 Seiten m. 41 Abb. u. 16 Tafeln Plauen, Selbstverlag, 1911. Bespr. v. E. Brandenburg, Konstantinopel.

Für eine Besprechung im Rahmen der OLZ käme allenfalls der dritte Absatz aus Teil II p. 71 ff. über „Stickerei als Ausdruck der jeweiligen Kulturperiode" in Betracht, der jedoch nichts wesentlich Neues bringt, was sich nicht schon bei Sarre u. a. findet. Der Wert der vorliegenden Arbeit, der manche Mängel eines zu kurzen „Touristenaufenthaltes" im Orient anhaften, der ein wirkliches Eindringen in die Verhältnisse natürlich nicht zulässt, liegt darin, dass er dem deutschen Kunstgewerbe manche Anregungen und Vorbilder geben könnte. Die technische Ausführung der Illustrationen ist gut, und wird durch sie der behandelte Stoff veranschaulicht.

Wilhelm Roscher: Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten, ein Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft, Volkskunde und Zahlenmystik (Abhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Band XXVII Nr. IV, S. 89 bis 138). Leipzig, Teubner, 1909. Lex. 8°. M. 2.

Derselbe, Die Tesserakontaden und Tesserakontadenlehren der Griechen und anderer Völker, ein Beitrag zur vergleichenden Religionswissenschaft, Volkskunde und Zahlenmystik, sowie zur Geschichte der Medizin (Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 61. Band, 2. Heft, S. 19—206). Leipzig, Teubner, 1909. gr. 8°. M. 6. Bespr. von C. Fries, Berlin.

W. Roscher, der verdienstvolle Herausgeber des Mythologischen Lexikons, hat sich neuerdings der Zahlenmystik zugewandt und vortreffliche Untersuchungen über die Sieben- und Neunzahl veröffentlicht, und er hat sich nicht auf die Griechen beschränkt, sondern den denkbar weitesten Kreis der Beobachtung gezogen, was der Kompetenz seiner Resultate wesentlich zugute kommt. Er beruft sich auf ältere Arbeiten von Rudolf Ginzel u. a., die gewiss auch sehr schätzbares Material und fördernde Gedanken gebracht haben. Jetzt behandelt er die Vierzig in zwei umfänglichen Schriften der sächsischen Akademie, und zwar erst bei den Semiten, dann bei den Griechen und sonstigen indogermanischen Völkern, den Ostasiaten, Uramerikanern usw. Es ist unglaublich, welche Fülle von Material der Verfasser heranschafft, wie er immer und immer wieder neue Beispiele von den entlegensten Stellen heranzieht und nachher in Nachträgen noch Ergänzendes anfügen kann. Auf Einzelheiten einzugehen hat bei dieser überwältigenden Empirie kein Interesse. Anerkennenswert ist die Berücksichtigung der altorientalischen Dinge, die Roscher vorteilhaft von manchem seiner Fachgenossen unterscheidet und seinen Arbeiten den hohen wissenschaftlichen Wert verleiht, den sie eben auch für den Orientalisten haben. Manches mag man anders fassen, in manchem ist Verfasser vielleicht in herrschenden Ansichten befangen; z. B. in mythologischen Dingen im allgemeinen wird man seinen Standpunkt neuerdings, etwa seine Gegnerschaft gegen Sieckes Theorien, nicht billigen. Mag manches hier zweifelhaft sein, ein so geistreiches und bedeutsames System, wie das Sieckesche, das für die Mythologie ebenso wichtig ist wie Winckler und Jeremias' Ergebnisse, kann nicht so abgelehnt werden, wie Roscher es tut. Er gerade wäre vermöge seiner profunden Kenntnisse berufen, die überzeugende Kraft jener Ideen zu stärken und abzurunden. Doch abgesehen davon ist sein Werk hochverdienstlich und wird allgemeinen Anklang finden. Winckler's Lösung der Tesserakontadenfrage bleibt freilich unberücksichtigt, und doch scheint sie gerade vor allem ins Gewicht zu fallen. Roscher erwähnt zwar auch die Plejaden, dass aber gerade die 40 Tage des Verschwindens der Plejaden und die in dieser Zeit herrschenden Stürme von den Babyloniern in ursächlichen Zusammenhang gebracht wurden, dass wir hier in der Natur selbst die Vierzig vorfinden, während ihr sonstiges Vorkommen auf menschlicher Satzung beruht, das hat Winckler scharf betont und damit wohl die Lösung des Rätsels gegeben; denn welche Bedeutung hätte diese Zahl sonst? Das musste hervorgehoben werden, Roscher dagegen erwähnt Winckler's Arbeiten überhaupt nicht. Man ist jederzeit berechtigt, Kritik an ihnen zu üben, aber sie stehen zu hoch, um übersehen zu werden. Freilich haben einige Philologen es für angezeigt gehalten, crucifige zu rufen, wo hosiannah ertönen sollte, und der Mensch, vor allem aber der wissenschaftliche, ist ein nachahmendes Geschöpf. Das bestätigt sich am meisten gerade bei denen, die eine Beeinflussung und allgemeine Nachahmung in der Entwickelung der Völker am wenigsten anerkennen wollen. Sie sind ihre eigene Widerlegung, ihre Skepsis entzündete sich an fremder Skepsis! Winckler vertritt die Theorie der Beeinflussung, sie ist ungewohnt, sie wird angefochten, also darf man sie kühnlich ignorieren! Doch genug davon, „Es ist so oft erörtert, oft beweint; Was reissen wir die alten Wunden auf?" Die Vorzüge der Roscher'schen Arbeit sind schon oben hervor-

Digitized by Google

gehoben worden; es ist nur billig, dass wir den Verfasser auch am Schluss dieser Ankündigung noch einmal zu der reichen, grundgelehrten und wichtigen Leistung beglückwünschen.

Sprechsaal.

Makoraba.

Eine Abwehr und eine Warnung.

Von Martin Hartmann.

Herr Barthold macht in seinem Referate über Ostroumow, Arabien, die Wiege des Islams (Zapiski Archeol. obšč. 1911, 073ff.) folgende Bemerkung (076, Nr. 2): „M. Hartmann (Der Islamische Orient, Band II. Die arabische Frage S. 121) erwähnt ‚Glasers scharfsinnige Vermutung, dass in dem Makoraba der Alten *makrab* „Weiheort", „Tempel", stecke'; aber diese Etymologie bringt schon A. Forbiger, Handbuch der alten Geographie 2. Auflage II 751: Machrab (der Tempel) nach den Worten Mannerts."

In der Tat sagt Mannert 2 VI. 1, 90, (nicht 57, wie Forbiger angibt): „Ob der Name aus Mekka Rabba (das grosse Mekka) oder aus Machrab (ein Tempel) entstanden sei, weiss ich nicht." Die Spekulation Mannerts ist fein: Mekka rabba liegt nahe, aber *machrab* heranziehen setzt Kenntnis des Arabischen voraus, und die Gleichung wäre nicht übel, wenn die Sache umgekehrt wäre, d. h. wenn dem arabischen Namen der Hauptstadt des Hiǧāz ein griechisches Wort mit χ entspräche. An was bei „Machrab (der Tempel)" gedacht ist, liegt auf der Hand: es ist *miḥrāb*, eigentlich die Gebetsnische, dann auch „Betort" und „Tempel" (der Juden). Bei dem heutigen Stande der Forschung ist es unzulässig, ein arabisches Wort mit *h* in dem Makoraba des Ptolemäus zu sehen, und es durfte die Gleichstellung Mannerts nicht ohne eine kritische Bemerkung erwähnt werden. Ich protestiere dagegen, dass ich eine derartige Vermutung hätte irgendwie ernstlich in Betracht ziehen wollen oder sollen.

Das was ich gesagt habe, hat aber mit dem Machrab Mannerts nichts zu tun. Ich habe von einer Vermutung Glasers gesprochen. Es ist nicht unbekannt, dass Glasers Behandlung arabischer Dinge sich auf die südarabischen Inschriften stützt. Von diesen weiss die Welt, wie auch nicht unbekannt ist, erst seit etwa 1870. Mannerts Bemerkung ist 1831 gedruckt. Er wusste nichts von südarabischen Inschriften, nichts von dem Stamme *k r b*, der in den Inschriften in der Bedeutung „darbringen", „weihen" vorkommt. Ich denke, es gehört nur eine geringe Aufmerksamkeit dazu, um die vollkommene Verschiedenheit von Glasers *makrab* und Mannerts *machrab* zu erkennen.

Die Anmerkung Bartholds entbehrt, obwohl eine Kritik in ihr nicht ausdrücklich geübt ist, nicht der Unfreundlichkeit: es soll ersichtlich darin meine Arbeitsart als unwissenschaftlich und leichtfertig gekennzeichnet werden; es liegt in ihr der Vorwurf, dass ich bekannte Dinge nicht gekannt habe, dass ich, wie Herr Barthold sonst zu sagen beliebt, „Amerika neu entdeckt habe". Der Pfeil trifft hier den Schützen, der ihn abgeschossen. Ich muss die Bemerkung Bartholds als eine Zusammenwerfung von völlig Disparatem bezeichnen.

Ich möchte hieran zwei Warnungen knüpfen. Die eine ist die, bei der berühmten „Vollständigkeit" vorsichtig zu sein. Wer durchaus mit der Heranziehung der gesamten älteren Literatur arbeiten will, der hüte sich, ihre längst abgetanen Versehen und Irrtümer wieder aufzuwärmen, ausgenommen natürlich, er wolle eine Darstellung der Forschungsgeschichte geben. Ein ausgezeichneter Forscher, der auch meine „Arabische Frage" ausführlich gewürdigt hat (Deutsche Lit. Zeit. 1909 Sp. 2885ff.), schrieb mir nach der ersten Durchsicht meines Buches, wie recht ich daran getan, dass ich nicht den ganzen alten Balast mitgeschleppt, sondern frisch an die Probleme gegangen sei. Der Fall Barthold beweist, zu welchen Irrtümern die unkritische Benutzung dieses Balastes führt. Die zweite Warnung ist, dass man nicht gut daran tut, gegen einen ernsten Forscher in übereilter Weise Angriffe zu richten. Ich weiss sehr wohl, dass jeder dem Uebersehen und dem Irren unterworfen ist. Wer aber solches in unfreundlicher Weise vorhalten will, der überlege es sich zweimal und dreimal, ehe er es drucken lässt.

Mitteilungen.

Die 78. Tagung des Congrès archéologique de France wird von Montag, den 19. bis Mittwoch, den 28. Juni h. a. in Reims stattfinden. Sch.

Der Congrès national des Sociétés françaises de Géographie wird am 29. Juli h. a. in Roubaix tagen. Sch.

F. Macler, Professor des Armenischen an der École des Langues Orientales, hat die Herausgabe einer Petite bibliothèque arménienne (Leroux, Paris) unternommen, die wie die Armenische Bibliothek des verstobenen A. Joannissiany und die Bibliothèque arménienne (hrsggb. v. Tchobanian) die Verbreitung der Kenntnis der armenischen Literatur in Europa zum Zwecke hat. Sch.

Zeitschriftenschau.

Annales du Service des Ant. de l'Égypte. Tome X, fasc. 1: G. Maspero, Suite de la note sur un temple mystérieux qui existerait dans le désert à l'ouest du Said. — Maspero, Notes de voyage. — Ders., Sur des bruits entendus à Edfou dans la matinée pendant qu'on réparait le temple. — Jean Maspero, Le roi Mercure à Tâfah. — G. Daressy, La semaine des Égyptiens. — Gabriel Millet, Note sur une inscription liturgique d'Égypte. — Th. Smolenski, Nouveaux vestiges du temple de Kom el Ahmar près de Charouna. — Mohammed Effendi Chabân, Monuments recueillis pendant mes inspections. — W. Spiegelberg, Eine demotische Inschrift vom Gebel el Tarif. — D. Covington, Altar of Ptolemy Neos Dionysos XIII. — G. Daressy, Socle de statue de Koptos. — Ders., La tombe de la mère de Chefren. — G. Lefebvre, Égypte chrétienne. — H. Gautier, Cinq inscriptions grecques de Kalabchah (Nubie). — Maspero, Thadée Smolenski [Nekrolog].

fasc. 2: P. Heuré, Découverte d'une statuette de la déesse Neith dans le sol de Paris. — G. Legrain, Notes d'Inspection [beachte besonders: sur le roi Kotiemhat; une statue du roi Ougaf; la mère d'Ameniritis Ire]. — Tewfik Effendi Boulos, A report on some antiquities found in the inspectorate of Minieh. — Ahmed Bey Kamal, Rapport sur les fouilles du comte de Galarzah [beim großen Sphinx]. — Henri Gauthier, Quelques fragments trouvés à Amada. — Gauthier, Note additionelle aux inscriptions grecques de Kalabchah. — G. Maspero, Notes de voyage [Abusimbel etc.]. — Ahmed Bey Kamal Rapport sur les fouilles dans la montagne de Sheikh Said. — G. Lefebvre, Égypte Gréco-Romaine II, Crocodilopolis et Théadelphie [9 Inschr.]. — Jean Maspero, Sur quelques objets du musée du Caire. — G. Daressy, Neith protectrice du sommeil. — Daressy, La semaine des Égyptiens (Jahr von 49 Wochen + 11 Tagen?). — Daressy, Cartouche d'un roi Éthiopien [*Snka-Amen-skn*] sur un objet trouvé a Mit Rahineh. — A. B. Kamal, Un monument nouveau du pharaon khatoui [= Achthoes]. — Etienne

Digitized by Google

Combe, Deux épitaphes musulmanes sur une pierre d'autel copte. — E. Naville, La plante de Horbeit.

Athenaeum. 1911:

4341. T. G. Tucker, Life in the Roman World of Nero and St. Paul, bespr. v. — Mosso, The Dawn of Mediterranean Civilisation, bespr. v.

4342. Sven Hedin, Overland to India, bespr. v.

4345. The Encyclopaedia Britannica 11th edition, I.—XIV, bespr. v. — H. K. W. Kumm, From Hausaland to Egypt, through the Sudan, bespr. v. — Gesenius' Hebrew Grammar. Edit. by E. Kautzsch. Revised by A. E. Cowley, bespr. v. — E. N. Adler, The Sadducean Christians of Damascus.

4346. D. B. Macdonald, The Religious Attitude and Life in Islam; Cl. Field, Mystics and Saints of Islam, bespr. v. — Ch. E. Stewart, Through Persia in Disguise, with Reminiscences of the Indian Mutiny; Guide to Palestine and Syria (Macmillan), bespr. v. — Lord Avebury, The Origin of Civilisation and the Primitive Condition of Man, bespr. v. — Ch. Mosley, The Oak: its Natural History, Antiquity and Folk-lore, bespr. v. — G. Maspero, Ruines et Paysages d'Égypte, id., Egypt: Ancient Sites and Modern Scenes. Tranlated by Elizabeth Lee, bespr. v. — W. Harvey, The Church of the Nativity at Bethlehem, bespr. v.

4347. Ananda K. Coomaraswamy, Indian Drawings, bespr. v. — Persian and Indian Miniatures and Drawings.

4349. E. A. W. Budge, Facsimiles of Egyptian Hieratic Papyri in the British Museum, bespr. v. — A. C. Mace, The Early Dynastic Cemeteries of Nega-ed-Dêr II, bespr. v. — G. S. Mileham, Churches in Lower Nubia; C. L. Woolley and D. R. Mac Jver, Karanòg, the Romano-Nubian Cemetery, bespr. v. — E. Naville, The Eleventh Dynasty Temple at Deir El-Bahari II., bespr. v.

4350. E. A. Hutton, An Atlas of Textual Criticism, bespr. v

Giornale d. Società Asiatica Italiana. 1911:

XXII (1910). J. Faitlovitch, Versi Abissini (1. Text). — A. Sorani, Dai poemi di Ch. N. Bialik. — H. P. Chajes, La nuova edizione del „Gesenius-Buhl". — G. Meloni, Alcune riflessioni intorno alle similitudini dei Semiti. — L. de Patrubàny, Studî etimologici. — F. Scerbo, Un passo di Geremia metricamente emendato. — Ders., Di una parola ebraica errata nei dizionarî — H. C. Tolman, Cuneiform supplement to the author's ancient Persian Lexicon and Texts, (u.) E L. Johnson, Index verborum to the old persian inscriptions, bespr. v. G. Ciardi-Dupré. — F. N. Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises, (u.) Ders., Haupttypen des Sprachbaus, bespr. v. G. Ciardi-Dupré. — S. Funk, Die Entstehung des Talmuds, (u.) S. Krauss, Antoninus und Rabbi, bespr. v. H. P. Chajes. — Hilprecht anniversary volume: Studies dedicated to H. V. Hilprecht, bespr. v. B. Teloni.

Journal Asiatique. 1910:

XVI. 3. S. Lévi, Documents de l'Asie centrale (Mission Pelliot). Textes sanscrits de Touen-Houang. — A. Meillet, Remarques sur le texte de l'historien Arménien Agathange. — J. A. Decourdemanche, Note sur les poids médicaux arabes. — M. Schwab, Un médaillon italo-hébreu. — R. Weill, Les Hyksôs et la restauration nationale dans la tradition égyptienne et dans l'histoire. — D. Sidersky, Le calendrier sémitique des papyri araméens d'Assouan. — F. Böhl, Die Sprache der Amarnabriefe, bespr. v. C. Fossey. — E. König, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament, bespr. v. M. Lambert. — H. Bauer, Die Tempora im Semitischen, bespr. v. id. — Illustration Arménienne (Venise, St. Lazara) bespr. v. F. Macler. — E. Wilhelm, Perser, bespr. v. L. B. — S. van Ronkel, Catalogus der Maleische Handschriften in het Museum van het Bataviaasch Genootschap van Kusten en Wetenschappen, bespr. v. A. Cabaton. — Ch. A. van Ophuijsen, Maleische Sprachkunst, bespr. v. id.

XVII, 1. R. Weill, Les Hyksôs et la restauration nationale dans la tradition égyptienne et dans l'histoire. — A. Foucher, Les débuts de l'art bouddhique. — R. Ganthiot, De l'alphabet sogdien. — E. F. Gautier, Le calendrier malgache. — S. Lévi, Vyuthena 256. — E. Chavannes, La divination per l'écaille de tortue dans la haute antiquité chinoise (d'après un livre de M. Lo Tchen-yu). — S. Lévi, Note préliminaire sur les documents en Tokharien de la Mission Pelliot. — M. Jastrow jr., Die Religion Babyloniens und Assyriens II. 8—15 bespr. v. F. Martin. — Th. G. Pinches, An Outline of Assyrian Grammar, bespr. v. Fr. Thureau-Dangin. — Maulavî 'Azîmu 'd-dîn Ahmad, Catalogue of the Arabic and Persian Manuscripts, in the Oriental Public Library at Bankipore. IV: Arabic medical works, bespr. v. Cl. Huart. — Ervad Bamanji Nasarvanji Dhabhar, Saddar Nasr and Saddar Bundehesh, bespr. v. id. — E. G. Browne, The Persian revolution of 1905—1909, bespr. v. id. — تاريخ الحضارة Histoire de la civilisation de Ch. Seignobos, trad. par Mohammed Kurd-'Alî, bespr. v. id. — Abû Muhammad 'Abdullah bin Asʿad al-Yâficî, Marhamu l'-'ilali' l-mu'dila, edit. by E. D. Ross I., bespr. v. id. — J. B. Chabot, J. Guidi, H. Hyvernat, Corpus Scriptorum christianorum orientalium. K. C. Rossini, Scriptores aethiopici, VIII: Liber Axumae, bespr. v. A. Guérinot. — C. Beccari, Rerum Aethiopicarum Scriptores occidentales inediti a saeculo XVI ad XIX. X: Relationes et Epistolae Variorum I. 1, bespr. v. id. G. A. Grierson, An introduction to the Maithilî dialect of the Bihârî language as spoken in North-Bihâr, 2d edition I: Grammar, bespr. v. J. Bloch. — Denys de S. Bray, The Brahui language. I. Introduction and Grammar, bespr. v. id. — G. Goedès, Textes d'auteurs grecs et latins relatifs à l'Extrême-Orient depuis le IVe siècle av. J. C. jusqu'au XIVe siècle bespr. v. G. Ferrand. — J. Halévy, Onomastique fluviale sumérо-accadienne (Tigre-Euphrate). — F. Nau, Un exemple de la prononciation occidentale du syriaque au VIe siècle. — J. Vinson, Le pluriel primitif en-m dans les langues dravidiennes.

Journal des Savants. 1911:

IX. 1. P. Foucart, Rescrit d'Antonin relatif à la circoncision et son application en Égypte. — E. Naville, The XIth Dynasty Temple at Deir-el-Bahari II. Egypt Exploration Fund. 13th Memoir, bespr. v. Foucart. — H. Nissen, Orientation. Studien zur Geschichte der Religion II., bespr. v. J. Toutain. — L. Fenger, Le temple étrusco-latin de l'Italie centrale, bespr. v. H. Saladin. — L. Niederle, La race slave; statistique, démographie, anthropologie, bespr. v. H. D. — Djelal Essad, Constantinople. De Byzance à Stamboul, bespr. v. L. Bréhier.

Klio. 1911:

XI. A. Kannengiesser, Aegäische, besonders kretische Namen bei den Etruskern. — L. Borchardt, Vorjährige amerikanische Ausgrabungen in Aegypten. — E. Schmidt, Sarapis.

2. K. Lehmann, Die Schlacht am Granikos. — L. Borchardt, Die vorjährigen deutschen Ausgrabungen in Aegypten.

Literarisches Zentralblatt. 1911:

8. C. D. Ginsburg, Isaias, bespr. v. J. Herrmann. — Kaufm. Kohler, Grundriss einer systematischen Theologie des Judentums, bespr. v. S. Krauss. — Mich. Huber, Die Wanderlegende von den Siebenschläfern, bespr. v. A. Hoffmann-Kutschke.

9. R. H. Charles, The greek versions of the twelve patriarchs, bespr. v. E. P. — L. E Iselin, Der morgenländische Ursprung der Grallegende, bespr. v. Spiller.

10. O. Procksch, Die kleinen profetischen Schriften vor dem Exil, bespr. v. J. Herrmann.

13. A. Landau u. B. Wachstein, Jüdische Privatbriefe aus dem Jahre 1619, bespr. v. S. Krauss.

14. O. Schmitz, Die Opferanschauung des späteren Judentums, bespr. v. Fiebig. — L. Schneler, Durch die Wüste zum Sinai, bespr. v. G. Roeder. — Chahâr Maqâla

Digitized by Google

of Ahmad ibn Umar ... as-Samarqandi. Ed. by Mirza Muhammad, bespr. v. C. Brockelmann. — Carra de Vaux, La langue étrusque, bespr. v. S. F.

15. H. Guthe, Bibelatlas, bespr. v. ? — M. Philippson, Neueste Geschichte des jüdischen Volkes, bespr. v. S. Krauss. — R. F. Harper, Assyrian and babylonian letters IX, bespr. v. O. Weber.

Man. 1911:

2. C. G. Seligmann, An Avungura drum (Contralafr.). — J. Maes, Kese et Tambue fétiches des Wazimba. — A. M. Blackman, The hieroglyph ⌓ a jar-sealing. — A. J. N. Tremearne, Hausa folklore. — F. M. Sykes, The glory of the Shia world, bespr. v. M. L. Dames. — A. van Gennep, Les rites de passage, bespr. v. T. C. Hodson. — W. J. Edmondston-Scott, Elements of Negro religion, bespr. v. E. Torday. — A. Churchward, The signs and symbols of primordial man, being en explanation of the evolution of religious doctrines from the eschatology of the ancient Egyptians, bespr. v. A. L. Lewis. — A. van Gennep, La formation des legendes, bespr. v. T. C. Hodson.

XI 3. R. E. Dennett, Nigerian Studies, or the religions and political system of the Yoruba, bespr. v. E. T.

Muséon. 1910:

Nouv.-Ser. XI. 2. M. N. Dhalla, The use of the ordeals among the ancient Iranians.

Museum (Leiden). 1910:

Jan. U. Wilcken, Zum alexandrinischen Antisemitismus, bespr. v. C. Hesseling. — J. J P. Valeton, Oud-testamentische Voordrachten, bespr. v. L. H. K. Bleeker.

Feb. A. Fischer, „Tag und Nacht im Arabischen und die semitische Tagesberechnung", bespr. v. A. J. Wensinck. — D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, bespr. v. Vollgraff. — H. A. Guerber, Myths and legends of the Middle ages, bespr. v. Blöte.

Orientalisches Archiv. 1911:

I. 2. C. Gurlitt, Die Bauten Adrianopels. — Th. Menzel, Selanikli Fâik. II. — E. Fischer, Sind die Rumänen ein Balkanvolk. — Ph. W. Schulz, Die islamische Malerei. II. — T. J. Arne, Monumentale Menschendarstellungen in der mohammedanischen Kunst. — Ausstellungen orientalischer Kunst des Jahres 1910. — M. van Berchem u. J. Strzygowski, Amida, bespr. v. Gr.

Ost und West. 1911:

4. Th. Skorra, Etwas über jüdische Sprichwörter.

Oxford and Cambridge Review. 1911:

Nr. 13. M. Burr, The mediaeval literature of the Serbs — E. Abbott, The son of man, bespr. v. ?

Palestine Exploration Fund. 1910:

XLII. July. S. Minocchi, Unknown Palestine. — C. M. Watson, The Traditional Sites on Sion.

Prähistorische Zeitschrift. 1911:

II. 2/3. S. Feist, Europa im Lichte der Vorgeschichte, bespr. v. Much.

Questions Diplomatiques et Coloniales. 1911:

XV. 338. J. Dorobantz, Les Turcs au Tibesti.

Records of the Past. 1911:

1. W. M. Flinders-Petrie, The excavation of Memphis. — M. G. Kyle, The Egyptian research account. — Annual meeting of the Society of biblical literature and exegesis. — W. M. Flinders-Petrie, Egypt and Israel, bespr. ? — Editorial Notes (Burials in Egypt; Origin of the Phenician alphabet, u. a.).

Revue Critique. 1911:

2. Klio. Beiträge zur alten Geschichte, IX, bespr. v. My.

4. R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le bassin de la mer Égée, bespr. v. A. de Ridder.

5. Eusebius Kirchengeschichte: Die Uebersetzung des Rufinus, von Th. Mommsen. 3. Teil, bespr. v. A. Quérity.

6. A. Harnack u. J. Flemming, Ein jüdisch-christliches Psalmbuch, (u.) H. Nissen, Orientation 3. Heft, (u.) E. Kautzsch, Altes Testament, 3. A. Bd. 2, (u.) E. Sellin, Einleitung in das alte Testament, (u.) H. Gunkel, Die Genesis, 3. Aufl., (u.) B. Duhm, Die 12 Propheten, (u.) J. W. Rothstein, Die Nachtgesichte des Sacharja, bespr. v. A. Loisy.

8. F. N. Finck, Lehrbuch der neuostarmenischen Literatursprache, bespr. v. M. Meillet.

9. Th. Nöldeke, Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft, bespr. v. R. D.

10. W. Spiegelberg, Der Sagenkreis des Königs Petubastis, bespr. v. G. Maspero. — Hogarth, Ionia and the East, bespr. v. My.

11. E. M. Antoniadis, Ἔκφρασις τῆς Ἁγίας Σοφίας, bespr. v. My.

Rev. franç. de l'Étranger et des Colonies. 1911:

XXXVI. 387. A. Colliez, La frontière algéro-marocaine. 388. G. Demanche, Région du Tchad: De Mao à Abécher.

Revue des Idées. 1911:

VIII. 87. A. Bénazet, Le Japon avant les Japonais. Les anciens Aïnou.

Revue du Monde Musulman. 1910:

12. M. Hartmann, Les études musulmanes en Allemagne. — L. Massignon, De Samal Oud Din au Zabawi. — A. Cour, Le Cheikh El-Hadj Mhammed ben Bou Ziyan (II).

1911: XIII 1. G. Martin, L'université Égyptienne — A. Vissière, Études Sino-Mahométanes. Franchet d'Espérey, Les Musulmans en Thessalie. — J. Vinson, Les Musulmans de Sud de l'Inde. — N. S., Les traditions littéraires de l'ancienne Perse dans le monde Musulman. — Autors du monde Musulman — La Presse Musulmane. — Les livres et les revues. — التلو يحات.

Revue de Philologie. 1911:

XXXV. 1. L. Mariès, Aurions-nous le commentaire sur les Psaumes de Diodore de Tarse? — Rostoszew, Studien zur Geschichte des römischen Kolonats, bespr. v. P. Ramadier. — Th. Sinko, Studia Nazianzenica. I. De collationis apud Gregorium Nazianzenum usu et de Terrae contentione quadam Pseudo-Gregoriana; J. Sajdak, Questiones Nazianzenicae I, bespr. v. P. Lejay. — Bibliotheca Hagiographica, edd. Bollandiani: W. Hengstenberg, Das griechische Januar-Menologion, bespr. v. D. Serruys. — A. F. Leynaud, Les catacombes africaines: Sousse-Hadrumète, bespr. v. V. Chapot. — A. Elter, Itinerarstudien, bespr. v. id. — Fr. J. Dölger, *ΙΧΘΥC*. Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit I, bespr. v. L. Jalabert.

Revue des sciences philos. et théolog. 1911:

V. 1. J. B. Frey, L'Angélologie juive au temps de Jesus-Christ. — E. B. Allo, Une chiffre à noter dans l'Apocalypse. [Zahl 42.]

Revue des Traditions populaires. 1910:

12. R. Basset, Contes et legendes arabes: L'aigle et les Arabes.

Saturday Review. 1911:

Nr. 2882. S. Hedin, Overland to India, (u.) C. E. Stewart, Through Persia in disguise, bespr. v. ?

2885. The Bagdad railway and European politics.

2886. L. Binyon, Persian and Indian paintings.

Scottish Geographical Magazine. 1911:

2. S. Hedin, Overland to Indian, bespr. v. ?

3. M. Bromhall, Islam in China, bespr. v. ? — E. F. Gautier, La conquète du Sahara, bespr. v. ?

4. A. C. Yate, The proposed trans-persian railway. — F. W. Hasluck, Cyzicus, bespr. v. ? — G. L. Bell, Amurath to Amurath, bespr. v. ? — K. W. Kumm, From Hausaland to Egypt, (u.) A. F. Calvert, Nigeria, (u.) E. L. Butcher, Egypt as we knew it, bespr. v. ?

Studi Storici per l'Antichità classica. 1910:

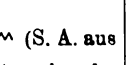
III. 2/3. P. Varese, La fonte analistica di Diodoro della prima guerra Punica. — The Oxyrhynchos papyri, Part VI, VII, (u.) Comparetti e G. Vitelli, Papiri greco-egizi, bespr. v. E. Pais.

Digitized by Google

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

Hermann L. Strack: Hebräische Grammatik mit Uebungsbuch. München, C. H. Beck, 1911. 10. und 11. Aufl. XII, 128 S. M. 4.

Walter Wreszinski: Zur Stele der  (S. A. aus Zeitschr. f. ägypt. Sprache und Altertumskunde. Bd. 48).

P. Dhorme: Tablette rituelle néo-babylonienne (S. A. aus Revue d'Assyriologie 1911).

*Elieser ben Jehuda: Thesaurus totius hebraitatis et veteris et recentioris. II 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12. III 1, 2. Schöneberg, G. Langenscheidt. S. 821—1252.

H. Vambéry: Jusuf und Ahmed. Ein özbegisches Volksepos im Chiwaer Dialekte. Leipzig, O. Harrassowitz, 1911. 1912, vi S. M. 5.

*Orientalisches Archiv. 1911. I, 3.

*Hugo Grothe: Meine Vorderasienexpedition 1906 und 1907. Bd. I. Die fachwissenschaftlichen Ergebnisse. Leipzig, K. W. Hiersemann, 1911. XVI, 295 S.

*Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di science morali, storiche e filologiche Ser. Va. Vol. XIX. Fasc. 11°—12°. Roma, 1910.

H. Kiepert: Neue Wandkarte von Palestina in 8 Blättern. Berlin, D. Reimer, 1911.

*Revue Sémitique 1911. Avril.

*Al-Machriq 1911. Mai. Nr. 5.

Stephen Langdon: A Sumerian Grammar and Chrestomathy with a vocabulary of the principal roots in Sumerian and a list of the most important syllabic and vowel transcriptions. Paris, P. Geuthner, 1911. IV, 311 S. Fr. 20.

*J. Lieblein: Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Égypte. 2me fascicule. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. S. 193—284. M. 7.

Carl Fries: Kleine Beiträge zur griechischen altorientalischen Mythologie. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 81 S. M. 1,20.

Johannes Hunger: Heerwesen und Kriegführung der Assyrer auf der Höhe ihrer Macht. (D. Alte Orient XII,4.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 40 S. M. 0,60.

Heinrich Zimmern: Babylonische Hymnen und Gebete. Zweite Auswahl. (D. Alte Orient XIII, 1.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 32 S. M. 0,60.

*R. O. Besthorn et J. L. Heiberg: Codex Leidensis 399, 1. Euclidis Elementa ex interpretatione Al-Hadschdschadschii cum commentariis Al-Narizii. Arabice et latine ediderunt, notisque instruxerunt — Hauniae, Gyldendal, 1893—1910. Part. I, 1, 2; II, 1, 2; III, 1. — II, 191, 80; 148; 81 S.

Alfred Forke: Yamen und Presse. Handbuch der neuchinesischen Schriftsprache. Bd. I, II. Berlin, G. Reimer, 1911. XXIX, 441; 326 S. M. 16.

Diedrich Westermann: Die Sudansprachen. Eine sprachvergleichende Studie. Hamburg, L. Friedrichsen, 1911. VIII, 222 S. M. 14.

Heinrich Lüders: Bruchstücke buddhistischer Dramen (Königl. Preussische Turfanexpeditionen. Kleinere Sanskrit-Texte, Heft 1). Berlin G. Reimer, 1911. 89 S. 6 Taf. M. 12.

*G. Diettrich: Die Oden Salomos unter Berücksichtigung der überlieferten Stichendichtung. Aus dem Syrischen ins Deutsche übersetzt und mit einem Kommentar versehen. (N. Studien zur Gesch. d. Theologie u. d. Kirche 9.) Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1911. XXIV, 136 S. M. 5.

Hermann L. Strack: Grammatik des Biblisch-Aramäischen. Mit den nach Handschriften berichtigten Texten und einem Wörterbuch. (Clavis Linguarum Semiticarum. IV.) München, C. H. Beck, 1911. 40, 60 S. M. 2.

*C. F. Lehmann-Haupt: Israel. Seine Entwickelung im Rahmen der Weltgeschichte. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1911. VII, 344 S. M. 8.

*Joseph Krausz: Die Götternamen in den babylonischen Siegelcylinderlegenden. Mit zahlreichen Beiträgen von Fritz Hommel. Leipzig, O. Harrassowitz, 1911. XII, 128 S. M. 5.

Friedrich Delitzsch: Das Land ohne Heimkehr. Die Gedanken der Babylonier-Assyrer über Tod und Jenseits nebst Schlussfolgerungen. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1911. 48 S. M. 1.50.

Mission Française en Chaldée. Gaston Cros — Léon Heuzey — Fr. Thureau-Dangin: Nouvelles fouilles de Tello. Livraison 1, 2. Paris, E. Leroux, 1910, 1911. 224 S. 8 Taf. 6 Pläne.

*Samuel Krauss: Talmudische Archäologie. Bd. II. Leipzig, G. Fock, 1911. VIII, 722 S.

*J. Kohler und A. Ungnad: Hammurabi's Gesetz. Bd. V. Uebersetzte Urkunden, Verwaltungsregister. Inventare, Erläuterungen. Leipzig, E. Pfeiffer, 1911. VIII, 128 S. M. 10.

N. Rhodokanakis: Der vulgärarabische Dialekt im Ḍofâr (Ẓfâr) II. (Kaiserl. Ak. d. Wiss. Südarabische Expedition, Bd. X) Wien, A. Hölder, 1911. XXXVI, 219 S. M. 20.

*M. Brann und J. Elbogen: Festschrift zu Israel Lewy's siebzigstem Geburtstag. Breslau, M. und H. Marcus, 1911. VI, 436, 211 S. M. 20.

V. Minorsky: Matériaux pour servir à l'étude des croyances de la secte persane dite les „Ahlé-Haqq ou 'Ali-ilâhî". (Moskauer Preisschrift. Russisch.) Moskau, 1911. XXVI, 127 S.

*Theodor Menzel: Mehmed Tevfîq, Das Abenteuer Buadems. (Türkische Bibliothek, Bd. 13.) Berlin, Mayer und Müller, 1911. VIII, 107 S,

P. M. Saladiloff: K woprosy o reformje kalendarja. St. Petersburg, 1910. 80 S. 1 Tafel.

R. Pischel: Leben und Lehre des Buddha. (Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 109.) VIII, 126 S. M. 1.25.

*D. Feuchtwang: Das Wasseropfer und die damit verbundenen Zeremonien. Wien, 1911. 56 S.

J. Scheftelowitz: Die Christusmythe des Prof. A. Drews im Lichte der Wissenschaft. Cöln, 1911. 32 S.

*Al-Machriq. 1911. XIV, 4.

Izwjestija obščestwa archeologij, istorij i etnografij pri Imperatorskom Kazanskom Universitet. Bd. XVIII, 4—6 (1908), XXIII, 1, 2, 3, 4 (1907), 5, 6 (1908), XXIV, 1—2, 3, 4, 5 (1908), 6 (1909).

M. Gaudefroy-Demombynes: Les Cent et une Nuits. Traduites de l'Arabe. Paris, Guilmoto, 1911. XVI, 352 S. Fr. 8.

Hugo Grothe u. a.: Kleine Mitteilungen (Sonderabdruck aus dem Orientalischen Archiv I, 3) 12 S.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschien:

Graefe, Dr. Erich: **Das Pyramidenkapitel in Al-Maḳrizi's „Ḫiṭaṭ".** Nach zwei Berliner und zwei Münchner Handschriften unter Berücksichtigung der Būlāḳer Druckausgabe. (XII, 95 Seiten). Gr. 8°. M. 4 —

(Leipziger Semitistische Studien V, 5.)

Mit 1 Beilage von Paul Geuthner, Paris, und 2 Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 7 — Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. — **Juli 1911**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 289—296
Gry: L.: Notes d'assyriologie . 293
Hartmann, M.: Zu *araitaka* . 294
Jurovics, S.: Stichwortglossen im AT 296
Nestle, E.: Zur Umschrift des Hebräischen 295
Peiser, F. E.: Zu den Schutzvögeln von Babylon 291
Ungnad, A.: Zu den Funden aus Babylon 289
Besprechungen . . . Sp. 296—330
Boeser, P. A. A.: Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden, bespr. v. H. Ranke 307
Friedrichs, G.: Die Geschichtszahlen der Alten sind Kalenderzahlen, bespr. v. W. Schultz . . 303
Geiger, L. u. a.: Abraham Geiger. Leben und Lebenswerk, bespr. v. F. Perles 299
Grube, W.: Religion und Kultus der Chinesen, bespr. v. A. Uckeley 322
Hillebrandt, A.: Vedische Mythologie. Kl. Ausgabe, bespr. v. E. Siecke (Schluss) 316
Junker, H.: Koptische Poesie des zehnten Jahrhunderts I, II, bespr. v. W. Spiegelberg . . . 309
v. Lichtenberg, R.: Einflüsse der ägäischen Kultur auf Aegypten u. Palästina, bespr. v. W. Wreszinski 311
Meinhof, C.: Die moderne Sprachforschung in Afrika, bespr. v. W. M. Müller 328
Munkácsi, B.: Sammlung wogulischer Volksdichtung II, 2, bespr. v. R. Fuchs 326
Reinach, S.: Orpheus, und Batiffol, P.: Orpheus et l'Évangile und Lagrange, R. P. M.-J.: Quelques Remarques sur l'Orpheus de M. S. Reinach, bespr. v. C. Fries 314
Schjøtt, P. O.: Die Herkunft der Etrusker, bespr. v. F. Bork 313
Schneider, H.: Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens, bespr. v. W. Erbt 296
v. Schweinitz, H. H.: Orientalische Wanderungen in Turkestan und im nordöstlichen Persien, bespr. v. O. Mann 325
Zimmern, H.: Zum Streit um die Christusmythe, bespr. v. M. Pancritius 301
Aus gelehrten Gesellschaften . 330
Mitteilungen 331
Personalien 331
Zeitschriftenschau . . . 332—335
Zur Besprechung eingelaufen . 335

Zu den Funden aus Babylon.

Von Arthur Ungnad.

In dem Tempel Z, den Koldewey in Babylon ausgegraben hat, und der augenscheinlich ein Tempel der Gula war, fand sich in einer Ziegelkapsel am Nordtor ein Vogel[1] aus Ton nebst einem Tonstückchen mit Inschrift, das irgendwie einst an dem Vogel befestigt war. Da diese Inschrift bisher nicht gedeutet werden konnte, möchte ich das, was ich daran verstehe, hier mitteilen. Vielleicht können andere dann noch dieses oder jenes besser verstehen; vor allem wird bei einer Untersuchung des Originals manches klarer werden, als es bei einer Abschrift möglich ist. Ich erkenne:

1. (iṣu) ṣupur issuri(?) li(?)-in-ti-ka(?)
2. pa-an . . -šú(?)-du abulli-šu
3. i[i]-ni-' irat-su
4. mit-gar-šu u(?) ki-bi-su(?) li-in-na(?) [. . .].

„Die Kralle des Vogels(?) möge zerfleischen(?) das Antlitz dessen, der sein Tor ..... und möge zurückhalten seine Brust; den, der ihm günstig ist und(?) . . ., möge er ....."

Bemerkungen: Z. 1. Das erste Zeichen ist *ṣupru*; vgl. für die Schreibung IS. KAD. UR besonders die neubabylonischen Urkunden, in denen es häufig mit *ṣu-pur* u. ä. wechselt[1]. Auf *ṣupur* folgt wohl ḪU, jedenfalls deutet die Abschrift die Spuren zweier senkrechten Keile an. Ob das nächste Zeichen, das wie *âlu* aussieht, wirklich *li* ist, muss dahingestellt bleiben; auch das letzte Zeichen als *ka* ist sehr unsicher. Ob *natâku* ausser „tropfen" auch „zerfleischen" u. ä. bedeuten kann, ist sehr zweifelhaft. Der Zusammenhang erfordert eine derartige Bedeutung.

Z. 2. Man erwartet etwa „das Antlitz dessen, der sein Tor angreift". Darf man *kaš*(= Bl)-*šú-du* lesen? Man denkt dabei an den Personennamen *Kaššud(u)*; vgl. Johns ADD III S. 132 f. Aber alles dieses ist unsicher.

[1] Koldewey denkt (fragend) an eine Taube. (Die Tempel von Babylon, Leipzig 1911, S. 19 und Abb. 20. 21.)

[1] Beispiele: Strassmaier, Dar. 227, 42; 367, 41; Clay, BE VIII 1, 31 u. a. m.

Digitized by Google

Z. 3. Von *li* ist nur der Anfang zu erkennen; es scheint ein Stückchen des Originals herausgebrochen zu sein. Die Lesung ist jedenfalls sicher.

Z. 4 ist mir noch recht unklar. Entweder enthält die Zeile einen Segenswunsch für den, der den Tempel schont, oder es ist eine Fortsetzung der Verwünschung. Auf dem Original wird man das Verb wohl noch entziffern können.

Man sieht, dass die in den Kapseln aufbewahrten Vögel und wohl auch die anderweitig gefundenen Tonmännchen vor allem einen symbolischen Schutz des Tempels darstellen, ganz wie die *šêdê* und *lamassi* der assyrischen Paläste, deren Hauptzweck ja auch war, „die Brust des Bösen abzuwenden". Eine Taube dürfte der Vogel schon aus diesem Grunde nicht sein. Eine passendere Deutung mag einem Zoologen überlassen bleiben!

Anhangsweise möge noch die Lesung des Namens einer der Cellen im Tempel Nabû's von Borsippa berichtigt werden, die in der Inschrift Nr. 21211 (Abb. 97 und S. 73 oben) genannt wird. Z. 3 ist zu lesen: *du-'u-ú-um mu-šá-ab* ^{il_u}*Na-bi-um bêli*(!)[1] *ṣi-i-ri-im i-na É-šid-dù-an-na-ki* usw. Das zweite Zeichen ist *šid*, nicht *al*; *šid-dù* wörtlich „Zählung machen" ist als Ideogramm für *paḳâdu* bekannt[2]. Da Nabû als *pâḳid kiššat šamê irṣiti* bezeichnet wird und als solcher den Namen ^{il_u}*Šid-dù-ki-šár-ra*[3] führt, so ist der Name für die Cella (*papaḫu*) des Gottes passend gewählt.

Zu den Schutzvögeln aus Babylon.

Von F. E. Peiser.

Ungnad hat in dem vorstehenden Artikel mit Mut und Geschick das Verständnis der Inschrift angebahnt, welche auf dem krallenartigen Stück sich befand, das zusammen mit einem Vogel in der Ziegelkapsel am Nordtor des von ihm als Gulatempel erklärten Tempels „Z" gefunden worden ist. Gleichfalls am Nordtor des Ninmaḫ-Tempels wurde eine ähnliche Kapsel mit einem Vogel und einem Tonstückchen gefunden, von dessen Inschrift nur der letzte Rest erhalten zu sein scheint, nämlich . . . in-na-si-iḫ (das letzte Zeichen ist in der Abschrift, vgl. Koldewey S. 7 Abb. 5, nicht klar zu sehen, doch halte ich *iḫ* für recht wahrscheinlich). Unter der Annahme, dass wir es mit einer Parallele zu dem von Ungnad behandelten Stück zu tun haben, möchte ich deshalb vorschlagen, dort in Zeile vier li-in-na[-si-iḫ] zu lesen und zu übersetzen: es möge entfernt werden, es möge fern gehalten werden. Dann wird ki-bi-su als kibis + šu zu erklären sein = sein Betreten. Damit stimmt dann schlecht das von Ungnad gelesene mit -gar-šu. Nach der Abschrift würde ich es für möglich halten, *nu* für *bí* zu lesen; dann könnte man an eine Lesung nu-kar-šu = sein Niederreissen denken; das ist zwar immerhin recht unsicher; aber jedenfalls wird ein dem *kibīsu* sich einfügender Begriff, also des feindlich sich Betätigens o. ä., darin stecken.

Zeile vier setzt demnach die Abwehrbitte fort, die in Zeile drei richtig von Ungnad erkannt ist. Dann müssen sich die Suffixe auf einen vorauszusetzenden Feind beziehen. Dieser muss dann in Zeile zwei genannt sein. Da Ungnad kaš-šu-du selbst mit sehr zweifelnden Augen betrachtet, so wird eine andere Erklärung versucht werden müssen. Hinter pa-an soll ein *bí* stehen. Nach der Abschrift würde ich ein *bab*, *kur* nicht für unmöglich halten; man könnte also lesen *pân nakri* = das Antlitz des Feindes. Es bleibt dann šu-du abulli und ein Zeichen, dass Ungnad als *šu* fasste. Nach dem Lichtdruck Abb. 20 bei Koldewey scheint aber noch ein wagerechter Keil hinter *šu* zu stehen, so dass *ši*, *lim* anzunehmen wäre; das würde gestatten, ein *šudu abullim* = vor dem Tore herauszulesen. šu-ut Del HW 648, soweit es nicht an einzelnen Stellen und in Verbindungen šu-par zu lesen ist, wäre dann als *šud* zu fassen und vielleicht mit *šud* Del HW 643 doch zu verbinden.

In der ersten Zeile will Ungnad li-in-ti-ka von natāku ableiten. Aber dagegen spricht wohl, dass bei dieser Ableitung das *n* an das t hätte assimiliert werden müssen, und ferner das überhängende *a*. Ich möchte deshalb vorschlagen, lintikā zu fassen als T_1 von makū, etwa in der Bedeutung „niederdrücken". Vgl. dazu die von Muss-Arnolt in seinem HW gebuchten Stellen. Der Text würde dann lauten:

ṣupur iṣṣuri lintikā
pān nakri šudu abullim
linī' iratsu
nuḳaršu u kibīsu linnasiḫ.

Die Vogelkralle möge niederdrücken
des Feindes Antlitz vor dem Tore,
hemmen seine Brust,
sein verheerender Tritt werde entfernt.

Die Reihenfolge: Antlitz, Brust, Tritt hebt sich klar hervor. Das scheint beabsichtigt zu sein; es würde gut zur Form magischer Beschwörungen passen.

[1] Das Zeichen ist EN, nicht MAḪ; ebenso Z. 5.
[2] Brünnow Nr. 5988, Meissner Nr. 4287.
[3] Vgl. Brünnow Nr. 5989, Meissner Nr. 4288; CT 25, 36 : 21 = 35 : 22.

Digitized by Google

Notes d'assyriologie.

Par Léon Gry.

1. La lecture proposée par Jensen et adoptée de divers côtés du texte incomplet NE XI 6, ne donne pas entière satisfaction. Le pléonasme, *ina aḫi .... eli ṣirê-ka* (sur le côté .... sur-ton dos), est inutile et plutôt surprenant. On sera curieux de savoir ce qui légitime le reproche adressé à UT-napištim par son interlocuteur: que le héros se repose, alors que son cœur (vigueur physique) lui permettrait le combat, n'a rien d'extraordinaire; dans son séjour de béatitude et d'isolement, à qui donc pourrait-il s'attaquer? A s'en tenir enfin à l'explication de Jensen, on ne voit guère la relation existant entre 6, et 3 seqq.

Le dernier vestige qu'au début de la ligne Jensen a pris pour la haste droite de *na*, était considéré par Haupt comme un reste de (NE p. 134, note 9): on aurait pu aussi bien supposer ici le signe . Par ailleurs, le texte ne me paraît aucunement intelligible, si l'érasure commençant la ligne n'avait pas enlevé une négation indispensable au sens. La teneur du passage pourrait donc être la suivante,

ul ki-ma a-ḫi na-da-at-ta .....

„Tu n'es pas comme mon frère étendu sur le dos." Le frère de Gilgamès auquel il est fait allusion n'est autre qu'Ea-bani, appelé plus d'une fois déjà *talimu*, *kudanu* (Delitzsch, AHW p. 391) Cf. NE pass. Ea-bani, après la lutte, a été étendu sur sa couche: c'est précisément pour éviter un destin aussi misérable et la mort qu'il redoute, que Gilgamès est venu consulter le héros du déluge. Celui-ci n'appartient plus au monde des mortels, et pourtant il n'est point passé par la mort: c'est à cette singularité que Gilgamès fait tout d'abord allusion dans la tablette XI. UT-napištim est en tout point semblable à Gilgamès, donc à un être vivant; son cœur est demeuré intègre (*gummur*) pour combattre, et le héros ne repose point sur le dos comme Ea-bani, c'est-à-dire comme un mort: la question dès lors se pose d'elle-même, qu'a-t-il fait pour trouver ainsi la vie?

2. Dans CT XV 45, 27, le portier du pays sans retour rend compte à Ereš-ki-gal de la présence de la visiteuse qui attend à la porte, ainsi que de ses intentions: le texte de 26/27 doit donc reprendre à nouveau, sous une forme concise, les données qui ont trouvé leur expression en 14—20. Il n'en faut pas davantage, pour écarter la mention singulière des „maisons de joie" (*kippê* = *mêlultu*) qu'a trouvée Jensen, à plus forte raison la mention de „l'hostilité, *nu-kur*(Br. 10162)-*tu*, des maisons de joie" (Dhorme). Le texte, d'ailleurs assez net, renvoie positivement aux paroles même d'Ištar (16 seqq.): *šumma uddulâ tu-ša-kip-pi-e rabâti da*(*-lâ-ti*) .... „Si elles restent fermées au verrou, (Ištar) fera tomber les grandes portes ....." — Le premier signe n'est point du tout , mais bien . BE = *šumma*, Br. 1538, ZA I 182 rm. 2 — HAB = *edêlu*, Meissner SAI 7640 et ses refer. — *Tušakippê* (*tušakappê*), rac. כפא, sich beugen, niederwerfen (Muss-Arn. AHW 421a) = صفا, كفأ; au šaf. par conséquent, faire courber, faire tomber, jeter par terre. — GAL MES se rapporte au nom suivant dont la première syllabe, au reste, a été conservée, *da*(*-lâ-ti*).

Zu *araitaka*.

Von M. Hartmann.

In den scharfsinnigen Abhandlungen, die J. Barth in „Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen", Teil II (Leipzig 1911) vereinigt hat, bespricht er auch (S. 27 bis 37) „אֲרִי, הָרִי und seine Entwicklung". Ich habe dazu folgendes zu bemerken:

1. Unzweifelhaft ist das bekannte *ara'aitaka* u. ä. volksetymologische Deutung des alten *araitaka*, dessen Hauptbestandteil mit אֲרִי zusammenzustellen ist. Barth erkannte schon, dass das *ta* eine Erweiterung ist, zu der er *rubbata*, *ṭummata*, *haita* vergleicht. Er täuscht sich aber über das angehängte *ka*, *kum*: S. 31 n. 2 „die unerklärlichen Objektssuffixe *ka*, *kum*"; S. 34 „das *ka*-Objekt"; S. 35 „die Anrufspartikel regiert ihr Suffix so, wie die in *'innakum* u. a."). Ich sehe in diesem *ka*, *kum* (*ara'aitakum* Sure 6, 40. 47) dieselben Exponenten energischer Hinweisung wie sie in *ḏalika*, *ḏālikum* vorliegen[1]; die Häufung, die darin liegt, hat nichts Ungewöhnliches.

2. Wird *araitaka* zerlegt in *arai* + *ta* + *ka*, so lässt sich vielleicht der erste Bestandteil noch weiter zerlegen in *a* + *rai*; ich stütze diese Vermutung nicht durch das maghribinisch-neuarabische *rā* (in *rānī*, *rāk* usw.), denn hier liegt offenbar Volksetymologie vor; ich vergleiche zu dem Nebeneinander von אֲרִי und הָרִי das Nebeneinander von arabisch *halā* und *'alā*, lasse aber dahin-

[1] Es liegt nahe in dem *kum* von *ḏālikum* eine volksetymologische Weiterbildung von *ka* in *ḏālika* zu sehen, indem das *ka* als singulares Pronominalsuffix aufgefasst wurde. Mir ist das unwahrscheinlich, denn *ḏālika* und *ḏālikum* werden völlig promiscue gebraucht, und das arabische Sprachgefühl wird auch in Fällen wie *ḏālika*, *hāḏāka*, *ulā'ika* u. ä. sich kaum über den nicht pronominalen Charakter des *ka* getäuscht haben. Ich nehme an, dass das *kum* aus einem durch *u*-haltigen Zusatz verstärkten *ka*, etwa *kamu*, mit Eindringen des *u* in die vorhergehende Silbe entstanden ist.

Digitized by Google

gestellt, ob das *a* in beiden Fällen identisch ist, oder ob nicht etwa in *arai*(*taka*) Vorsatz des demonstrativen *hā* (wie in *hādā* usw.) vorliegt, wobei nur die Kürzung des Vokals bedenklich machen könnte.

3. Das im Aramäischen neben אֲרֵי, הֲרֵי vorkommende אֲלוּ, הֲלוּ weckt die Vermutung, dass *araita* etwas zu tun hat mit *laita* „wenn doch". Ich stelle diese Gleichung zur Diskussion, indem ich ausdrücklich erkläre, dass ich in dem Vorkommen von syrisch-vulgärem *rait* (*rēt*) neben *lait* kein argumentum für gleichen Ursprung sehe; dagegen möchte ich das *lai* von *laita* zusammenstellen mit arabisch *lau* „wenn" und in *arai* eine Nebenform des *lau* mit einem Vorsatz sehen; sieht man in diesem das fragende *a*, so ergibt sich als Bedeutung „wenn es so wäre?" = „sicherlich".

4. Zu der Heranziehung von אִיְּדֵי, אִידֵי als Partikel der Plötzlichkeit und als Konjunktionen möchte ich bemerken, dass beide auf ein sprachlich prähistorisches Nomen *iḏun* „Augenblick, Zeitmoment" zurückgehen, das eine Mal in der Anwendung „ein Moment trat ein mit (dem Manne, der kam)", das andere Mal für „in dem Zeitmomente des (der Mann kam)".

Zur Umschrift des Hebräischen.

Von E. Nestle.

In Robert Schram's Kalendariographischen und chronologischen Tafeln (Leipzig, Hinrichs 1908) behandeln die Seiten 190—238 den jüdischen Kalender. Dabei S. 234 ff. eine sehr bequeme Uebersicht und eine Transkriptionsanweisung, welche sogar die Schlussbuchstaben unterscheidet. Bei der Umschrift ist aber der Fehler begegnet, dass die Zeichen für Alef und Ain, ' und ', meist vor, statt hinter den Vokal kamen, beispielsweise also geschrieben wird R'osch, H'aasïnú, Ber'eschïth, Th'aanïth, Wajez'e, Kï Thiś'a, Wajikr'a. Auch sonst ist die Umschrift nicht ganz konsequent, z. B. R'osch Hodesch, aber Hachodesch. Ich möchte aber nur diesen einen Punkt hier zur Sprache bringen, weil derselbe Fehler jetzt auch im 2. Band von F. K. Ginzel's Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie wiederkehrt (Leipzig, Hinrichs, 1911), wo Kapitel VIII S. 1—119 die Zeitrechnung der Juden behandelt. Hier liest man S. 113: ber'ešith, wajer'e, wajeṣ'e, b'o, ki-ṭis'a, wajikr'a, meṣor'a (neben richtigem thasrï'a), nas'a, h'aasinû (re'ch statt re'eh ist ein Druckfehler, der durch Schram nicht verschuldet ist). Wie steht es aber mit der Benennung der Parasche כי תבוא in beiden Werken als Kï Thobwa oder ki-thobwa? Spricht man so in einer Synagoge? Je schöner die genannten Werke sind, um so mehr möchte ich auch einen solchen kleinen Schönheitsfehler getilgt sehen.

Stichwortglossen im AT.

Von S. Jurovics.

Zu dem unter diesem Titel erschienenen Aufsatz des Herrn Johs. Müller (OLZ Nr. 5) möchte ich darauf hinweisen, dass die von Müller empfohlene Methode schon von A. B. Ehrlich in seinen Werken (Mikrâ ki-Pheschutô, Band I—III, Berlin 1899—1901, Die Psalmen, Berlin 1904, Randglossen zur Hebräischen Bibel, Band I—III, Leipzig 1908—10) vielfach angewandt wurde.

Zu Genesis 23, 1 gibt Ehrlich genau dieselbe Erklärung wie sie von Müller in seinem Beispiel angeführt wird. (Vgl. Mikrâ ki-Pheschutô Bd. I, S. 62 und Randglossen zur Hebräischen Bibel Bd. I, S. 98.)

Auch zu den übrigen von Müller angeführten schwierigen Stellen gibt Ehrlich treffende Erklärungen, ohne jedoch in allen Fällen das Glossensystem anzuwenden.

Besprechungen.

Hermann Schneider: Zwei Aufsätze zur Religionsgeschichte Vorderasiens: Die Entwickelung der Jahureligion und der Mosessagen in Israel und Juda. Die Entwickelung des Gilgameschepos (mit zwei Abbildungen). (Leipziger Semitistische Studien V, 1.) Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1909. 84 S. M. 1.80. Besprochen von Wilhelm Erbt, Posen.

Die beiden Aufsätze Schneiders bedeuten ein Programm. Dazu einige Bemerkungen: Zweifellos hat der Verfasser recht, wenn er in seinem ersten Aufsatze nach den Orten fragt, an denen die verschiedenen Ueberlieferungen gebildet worden sind, die uns im Interesse der jüdischen Religion ausgewählt, gesammelt und in das gewünschte Licht gerückt im Alten Testament vorliegen. So gehört nach ihm, wie auch ich (Die Hebräer S. 27 ff.) aufgezeigt habe, Joseph und die Ueberlieferung von ihm nach Sichem. Joseph-el ist nur ein anderer Name für den Stadtgott von Sichem: Baal berît. Er bedeutet „Sammler, Schutzgewährer ist El". In den Amarnabriefen tritt uns das Land Šakmi als einheitliche Grösse entgegen. Dort bildeten Stämme, bevor es in der wegen der Schwäche der Grossstaaten günstigen Zeit zum Versuch eines Königtums kam, einen Bund. Fraglich aber ist es, ob Nr. 78 der Palästinaliste Thutmosis' ein Joseph-el ist. Liegt eine Bildung vom Stamme šûb „sammeln" vor, so ist Y-ša-p-'-ra gleichwohl zu

Digitized by Google

Sichem und Joseph in Beziehung zu setzen. Wichtig wäre dann dieser Name für das politische Programm Jesajas (Jes. 7, 3) und Michas (2, 12).

Nicht zustimmen kann ich dagegen Schneider, wenn er Jakob mit Bethel zusammenbringt. Die Verknüpfung der Jakobgestalt mit Bethel ist sicher sekundär. Sie gehört nach Penuel, das ja bis auf Jerobeam eine Rolle in der Geschichte gespielt, und das nicht bloss ich, sondern auch Šanda (MVG 1902, 2 S. 74 ff.) mit dem Jakob-el der Palästinaliste zusammengestellt hat. Erst die Genealogie hat Jakob nach dem Westjordanlande gebracht. Der Verlust des Ostlandes an die Aramäer kommt so zum Ausdruck. Jakob ist in Penuel von Israel abgelöst worden, wie die Geschichte von der dort erfolgten Umnennung des Stammvaters erweist. So kann ich Schneider auch nicht zugeben, dass Israel etwas mit Silo zu tun habe. Israel hat erst spätere Deutungskunst als „Streiter ist El" gedeutet, ursprünglich hat es „König ist El" bedeutet. Maḫanaim bei Penuel, die Burg der Stadt, hält Sauls Sohn und damit das Königtum Israel gegen David fest. Und neben seiner Residenz Sichem besetzt und befestigt Jerobeam Penuel. Ich habe diesen Ort mit dem späteren Paneas zusammengestellt[1]. Diese Stadt hat auch den Namen Baal Gad geführt. Ja, man hat sie — jedenfalls weil ihr Name oft, zuletzt bei der aramäischen Besetzung gewechselt hat, auch anonym als die Stadt, die im naḫal Gad liegt, bezeichnet. Wenn Merenptah Israel erwähnt, so zeigt die Reihenfolge, dass es im Norden zu suchen ist.

Silo ist deutlich mit der Geschichte von Saul und David in Zusammenhang gebracht worden. Aus diesem Zusammenhange muss es erklärt werden. Es scheint Konkurrent von Sichem geworden zu sein und muss in irgendeine Verbindung mit Šalem gebracht werden. Ueber das Verhältnis von Sichem zu Šalem vgl. Winckler, Altor. Forsch. III S. 441. Wir haben hier mit der Geschichtlichkeit eines Vorstosses gegen Sichem zu rechnen, wie ihn das Josuabuch, ihn zu einer Gesamteinwanderung der zwölf Stämme ausgestaltend, schildert, der aber, wie Gen. 34 andeutet, keine Dauer gehabt hat. Jerobeams Aufstand versucht dann Sichems Bedeutung Silo gegenüber wiederherzustellen.

Schneider bringt das syrische Jaudi und Juda zusammen und weist auf das Vorkommen des Gottesnamens Jau in dem Königshause von Jaudi hin. Auch spricht er von der Möglichkeit einer Beziehung zwischem dem Gottes- und Stammesnamen: „den Unterschied in der Endung des Stammesnamens und des Gottesnamens, das Fehlen des ‚d' im Gottesnamen kann ich sprachlich nicht ausreichend begründen" (S. 17). Wenn wir die Bildung von Jakob-el, Israel, Jeraḫmeel usw. bedenken, so müsste in Jaudi, Jaudu jahu eine Aussage, resp. ein Prädikatsnomen darstellen, dị̊ oder dụ̊ aber El oder dgl. entsprechen[1]. Hierher möchte ich auch El šaddaị̊ (ša + dai) stellen, von dem El ʿeljôn eine Uebersetzung sein dürfte. Für die Erklärung kommen nicht bloss Semiten, sondern auch die Horiter von Seir, also Indogermanen in Betracht[2]. Jahwe und Jehûdâ sind spätere künstliche Formen, um den Namen im Hebräischen einen Sinn abzugewinnen: jehûdâ die Bekennerschaft (Haupt, OLZ 1909 Sp. 162), zu Jahwe vgl. Ex. 3, 14. Was den Schlangenstein betrifft, an dem Adonja ein Opfermahl hält, so kann man dazu das Schlangendenkmal in Petra (Dalman S. 217 ff.) vergleichen. Dort legt sich um einen Kegel eine Schlange in drei Windungen. Liegt hier in plastischer Form die Spirale vor, die bezeichnend für die arische Kultur ist? Auch das würde auf die Horiter führen, die, wie die Liste Gen. 36 beweist, noch lange bestanden haben. Davids Vorstoss, worauf auch seine Verbindung mit den Philistern hinweist, würde die Reaktion der Arier gegen das Vordringen Sauls bedeuten.

Der zweite Aufsatz versucht an der Hand des Gilgemešepos die Entwickelung babylonischen Denkens zu skizzieren. Während Jensen einfach mit dem Dasein des Epos rechnet, unternimmt es Schneider, seine Wandlungen aufzuzeigen. Er beginnt mit dem Siegel Sargons und sucht von da aus einen Entwickelungsgang bis zu der Gestalt des Epos aus Assurbanipals Bücherei zu konstruieren. Selbstverständlich hat man manches Fragezeichen einzusetzen. Vor allem hat mir Schneider zu geringes Gewicht auf die Skepsis gelegt, der wir im älteren Fragment des Epos aus der Hammurabizeit begegnen. Wer da ausführt, dass die Götter das Leben für sich behalten haben, während der Mensch nur sein Dasein hier auf Erden zu geniessen hat, der lebt in Tagen, da eine einheitliche, geschlossene Weltanschauung abzusterben beginnt. Mit diesem Befunde stimmt das überein, was wir aus der Beschaffenheit des Hammurabi-Gesetzes zu erschliessen vermögen. Der Zweifel hat aber nicht zu einem Umdenken geführt,

[1] Penuel (LXX Phanuel) = pânû (vgl. qadmu Synonym von ilu KAT³ S. 477) ist El. Der Gleichklang des Namens hätte in hellenistischer Zeit den griechischen Pan hierher gebracht. Zur Gleichung Baal-Gad = Paneas vgl. Winckler, Gesch. Isr. II S. 211 f. Anm. 2.

[1] Jahu ist die Kurzform wie Jakob, Jeroḫam, ספר[ה]ישר.

[2] Entspricht dem dị̊, resp. dụ̊ ein dem Altind. dyaus oder devas entsprechender Stamm?

Digitized by Google

ebenso wie in Aegypten der Reformversuch Amenophis' IV. kein dauerndes Ergebnis gezeitigt hat. Vielmehr hat man in Babylon und im Niltal wieder zu der alten Weltanschauung zurückzukehren versucht. Solch eine Rückkehr stellt auch das innerlich so unausgeglichene Epos aus Assurbanipals Bücherei dar. Wenn man nun bedenkt, dass jene Tage der Umwälzung in der Bibel durch die Abrahamgestalt markiert werden, so wird man diese Darstellung nicht als eine späte Konstruktion anzusprechen haben. In Aegypten hat die Staatsgewalt etwas Neues an die Stelle des zweifelhaft gewordenen Alten zu setzen unternommen; in Babylon dagegen kamen gegenüber dem Vorgehen eines Hammurabi nur sozusagen private Bestrebungen in Betracht. So knüpft die Darstellung der Bibel an eine geistige Bewegung an, die wir unabhängig von ihr feststellen können. Das Problem, das sie uns aufgibt, ist eben darum so schwierig aufzulösen, weil in ihrer Darstellung die Geschichte dieser geistigen Bewegung, die im Judentum zuletzt ein festes Ergebnis erhielt, mit der Geschichte der politischen Umwälzungen zusammengewirrt ist, die sich auf dem Boden Palästinas abgespielt haben. So kann ich Schneider zuletzt darin nicht folgen, dass er überall schon den primitiven Ausgangspunkt der Entwickelung blossgelegt zu haben meint.

Ludwig Geiger, Ismar Elbogen, Gottlieb Klein, Immanuel Löw, Felix Perles, Samuel Poznański, Moritz Stern, Hermann u. Heynemann Vogelstein: Abraham Geiger. Leben und Lebenswerk. Berlin, Georg Reimer, 1910. 509 S. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Obwohl Abraham Geiger's Hauptbedeutung auf einem Gebiete liegt, das sich mit dem Arbeitsfelde dieser Zeitschrift kaum berührt, wäre es doch ungerecht, die vorliegende zu seinem hundertsten Geburtstag herausgegebene Gedenkschrift hier ganz unerwähnt zu lassen. Denn Geiger war nicht nur der mannhafte Vorkämpfer des religiösen Fortschritts innerhalb seiner Glaubensgemeinschaft, sondern er war zugleich auch einer der Begründer der Wissenschaft des Judentums. Seine Verdienste und Leistungen auf letzterem Gebiete sind naturgemäss viel weniger bekannt, doch auch viel weniger bestritten als seine reformatorische Tätigkeit, über welche das Urteil noch heute durch der Parteien Hass und Gunst getrübt ist. Es war daher nur richtig, wenn diese verschiedenen Seiten seiner Wirksamkeit durch Fachmänner vollkommen getrennt behandelt wurden, und so seien hier auch nur die auf seine wissenschaftliche Tätigkeit bezüglichen Teile der Gedenkschrift kurz gewürdigt.

Geigers Forscherarbeit hätte nach Umfang und Inhalt genügt, um ein ausschliesslich der Wissenschaft gewidmetes Leben auszufüllen, und verdient darum doppelte Bewunderung, wenn man erwägt, dass sie nur der kargen Musse des in drei Grossgemeinden geübten rabbinischen Berufes abgerungen war. Der den Gelehrten behandelnde Abschnitt der Festschrift zerfällt wieder in drei Unterabteilungen: Bibel (vom Referenten), Geschichte (von Elbogen und Poznański) und Sprachwissenschaft (von J. Löw).

Der biblischen Wissenschaft hat Geiger nur ein einziges abgeschlossenes Werk gewidmet. Es ist die „Urschrift", die nicht bloss seine umfangreichste und zweifellos bedeutendste wissenschaftliche Leistung darstellt, sondern zugleich auch der einzige wirklich grosse Beitrag zur Bibelkritik von jüdischer Seite geblieben ist. So beschränkte sich der Abschnitt „Bibel" im wesentlichen auf eine genaue Analyse und Würdigung der Urschrift, die zwar als Ganzes veraltet ist, im einzelnen aber noch viele fruchtbare Anregungen enthält, die noch lange nicht ausgeschöpft sind.

Viel zahlreicher sind Geigers historische Arbeiten, die das ganze Gebiet der jüdischen Religions- und Literaturgeschichte umfassen. In erster Linie sind da seine Studien über die Sekten im Judentum zu nennen. Was er hier über das Wesen der Pharisäer, der Sadduzäer, der Samaritaner und Karäer in mühsamer Einzelforschung nur auf Grund der primären Quellen ermittelt hat, ist inzwischen längst, wenn auch mit starken Modifikationen, Gemeingut der Wissenschaft geworden. Seine hier gewonnenen Resultate sind die ersten Bausteine für eine Entwickelungsgeschichte der Halacha, und sind namentlich von Chwolson als Ausgangspunkt wichtiger weiterer Studien genommen worden.

Geigers besondere Begabung für die Erfassung religionsgeschichtlicher Zusammenhänge zeigt sich auch in seinen leider nur bis zum Ende des 16. Jahrhunderts reichenden Vorlesungen über „Das Judentum und seine Geschichte", die soeben in Neuausgabe erschienen sind und trotz ihres allgemein verständlichen Charakters und des Fehlens aller Quellennachweise auch selbständigen wissenschaftlichen Wert beanspruchen können. Neben der Religionsgeschichte ist es die mittelalterliche Poesie der spanischen und italienischen Juden, die Geiger in mehreren Monographien eingehend behandelte und durch geschmackvolle Nachdichtungen dem Verständnis seiner Zeit näher brachte, und vor allem die nordfranzösische Exegetenschule, auf deren charakteristische

Digitized by Google

Eigenart schon früher Zunz hingewiesen hatte, von deren einzelnen Vertretern aber erst Geiger ein scharf umrissenes Bild entwarf und ihnen dadurch den gebührenden Platz in der Geschichte der Schrifterklärung verschaffte.

Am wichtigsten für die Leser der OLZ ist Löw's Arbeit über Geigers sprachwissenschaftliche Leistungen. Dieselbe enthält zunächst eine kurze Würdigung von Geiger's Preisschrift „Was hat Mohammed aus dem Judentum aufgenommen?" und bespricht sodann seine zahlreichen Beiträge zur grammatischen und lexikalischen Erforschung des Neuhebräischen (vor allem im Lehr- und Lesebuch zur Sprache der Mischna) wie der verschiedenen aramäischen Dialekte. Besonders dankenswert ist das von Löw angefertigte alphabetische Verzeichnis aller innerarämäischen Sprachvergleichungen Geigers, ferner aller von ihm erklärten Fremdwörter in den semitischen Sprachen, wie vor allem ein am Ende des Werkes gebotenes hebräisch-aramäisches Wortverzeichnis zu allen Geiger'schen Schriften.

Die von M. Stern ausgearbeitete Bibliographie aller Veröffentlichungen Geigers umfasst nicht weniger als 936 Nummern und ist eine ebenso erfreuliche Zugabe wie A. Löwingers Index aller von Geiger behandelten Bibelstellen, der speziell für die Urschrift bisher schmerzlich vermisst wurde. Ein Personenregister beschliesst die auch äusserlich höchst würdig ausgestattete Gedenkschrift, die über ihren nächsten Zweck hinaus ein wichtiges Stück jüdischer Geschichte und jüdischer Wissenschaft auch Fernerstehenden zu erschliessen geeignet ist.

Heinrich Zimmern: Zum Streit um die „Christusmythe". Das babylonische Material in seinen Hauptzügen dargestellt. Berlin, Reuther und Reichard, 1910. Besprochen von **Marie Pancritius**, Königsberg i. Pr.

Im Streit um die „Christusmythe" nimmt in vorliegender Schrift die Assyriologie das Wort. In der Einleitung setzt sich der Verfasser mit Drews, Jeremias und Jensen auseinander. An der Geschichtlichkeit Jesu hält er fest — m. E. mit vollem Recht. In den, von Unheils- und Heilszeit, dem Heilbringer, seiner Präexistenz, Geburt und Sendung, seinen Leiden — Verspottung, Tod, Höllenfahrt — seiner Auferstehung, Himmelfahrt, Inthronisation, Parusie und Hochzeit und von den Heilsmitteln handelnden Kapiteln will Zimmern für die göttliche Seite der Christusgestalt Parallelen und Analogien aus dem Babylonischen vorführen, diese Entsprechungen aber durchaus nicht unter allen Umständen auf babylonische Vorbilder zurückführen, sondern auch die Möglichkeit offenhalten, dass dieselben auf allgemein altorientalischer Weltbetrachtung oder auch einfach auf gleicher, allgemein menschlicher psychologischer Veranlagung beruhen könnten. Das letzte scheint mir für das überall auftretende Schema von der Unheils- und Heilszeit — einer Steigerung der Wirkung durch Gegensatz — vorzuliegen, und die von Zimmern wohl richtig erkannte Verwandtschaft sowohl der Christuslegende als auch der Adamssage mit dem Adapamythus dürfte auf gemeinsamen Ursprung zuzückzuführen sein. Denn es erscheint mir nicht wahrscheinlich, dass auf die Volksüberlieferung — und aus dieser heraus sind doch wohl die Christuslegende und die Adamssage erwachsen — auswärtige Vorbilder eingewirkt haben sollten. Wir beobachten dergleichen ja nicht in der Gegenwart. Was würden wir z. B. in den breiten Volksschichten Russlands von dem Ring des Nibelungen finden, und was weiss selbst der gebildete Deutsche von der mythischen Gestalt der Russalka und ihrer dramatischen Verwertung durch Puschkin? Adeline Rittershaus hat in ihrer Herausgabe neuisländischer Märchen (S. XXII) nachgewiesen, dass sowohl im 14. wie im 19. Jahrhundert eine literarische Strömung des Auslandes Island erreichte, ohne auf die lebendige Volksüberlieferung, die altisländische Sagenelemente festgehalten hat, auch nur den mindesten Eindruck zu machen. Was aus dem Volke stammt, ist meistens entweder bodenständig oder in einer eingewanderten Völkerschicht wurzelecht.

Für die Vorstellung von einem präexistenten Christus verweist der Verfasser auf das einzigartige Sohnesverhältnis Marduks zu Ea, und da dieses eine, die Angleichung Marduks an die grossen einheimischen Götter bezweckende Konstruktion ist, so könnte Babylonien hier das Vorbild geliefert haben.

Für Aelians Erzählung von der Geburt des babylonischen Königs Gilgamos fasst Zimmern die Möglichkeit einer Vermengung mit der alten Sargonsage und der Perseus-Danaesage ins Auge. Könnten nicht aber die Sagen, in denen nur die Mutter des Helden genannt wird, in der Zeit des Matriarchats wurzeln? Später hat man die anscheinende Lücke dann in der Weise ausgefüllt, dass man jener bekannten Mutter eine Gottheit oder einen Mann niederer Herkunft zugesellte.

Für die Idee der Selbstopferung eines Gottes zieht Zimmern die Meldung des Berossus bei Eusebius — dass Bêl sich zum Zweck der Schöpfung den Kopf abschlagen liess — heran, rechnet aber mit der Möglichkeit, dass jene Nachricht verderbt, und Bêl nicht sich selbst, sondern einen untergeordneten Gott opferte. Allein so ungereimt jene Angabe des Berossus

Digitized by Google

klingt, dürfte sie doch zutreffen, denn das Motiv — dass der tatkräftige Helfer sich den Kopf abschlagen lässt — ist ein äusserst häufig vorkommender Zug in der Märchenwelt von Sizilien bis Island; und da dieser eigenartigen Vorstellung gegenüber die Theorie des Völkergedankens völlig versagt, so ist wohl ein gemeinsamer, weit vor Marduk liegender Ursprung aller dieser Enthauptungsgeschichten und die Richtigkeit jener Meldung anzunehmen.

In der zweiten der an den Schluss gestellten Anmerkungen erkennt Zimmern die Vorzüge der durch Winckler vertretenen Anschauung an, stellt sich aber die babylonische Weltbetrachtung und demgemäss den von Babylon ausgegangenen Einfluss auf den übrigen vorderen Orient weniger systematisiert und weniger astral vor. M. E. lassen schon die sich in der widerspruchsvollen Götterwelt widerspiegelnden ethnologischen Verhältnisse ein lückenloses System nicht zu, wenngleich ein einheitlicher, anscheinend weit in die Vorzeit hineinreichender Grundzug nicht zu verkennen ist.

Gustav Friedrichs: Die Geschichtszahlen der Alten sind Kalenderzahlen. Leipzig, Wilhelm Heims, 1910. 8°. VIII, 274 S. Besprochen von Wolfgang Schultz, Wien.

Absonderlichkeiten lassen sich in solcher Fülle aus diesem Buche zusammenlesen, dass ohne Zweifel die Mehrzahl der Besprechungen, die es finden dürfte, diesen bequemen Weg zur Unterhaltung Lachlustiger einschlagen wird. Schwieriger ist es, trotz solch störender, dieses Mal ziemlich tief ins Innere reichender Aeusserlichkeiten ein Urteil über das wirklich Wertvolle an diesem Buche zu gewinnen, das doch gleichwohl zweifellos vorhanden ist. Behindert wird solches Bemühen dadurch, dass Friedrichs seine Darstellung sorgfältig fast von jeder Beziehung zu Forschungen anderer frei hält und von dem Gefühle beseelt scheint, eine schier völlig neue Stellung zu vertreten. Allein dass die Geschichtszahlen der Alten eben meist keine sind, ist längst erkannt, und Friedrichs selbst führt in der Vorrede und sonst lange Stellen aus Hugo Winclers Schriften an, die zeigen, dass schon zahlreiche Gesichtspunkte nicht nur zur Kritik sondern auch zum Verständnisse solcher Zahlen gefunden waren, bevor Friedrichs an seine Arbeit ging. So bleibt nur noch die Frage, ob Friedrichs im einzelnen Neues und Brauchbares bietet. Und da muss denn anerkannt werden, dass neben grossem Wuste von Wertlosem sich auch viele glückliche, manche überraschende und noch mehr anregende Bemerkungen finden. Um sie zu würdigen, soll vorerst der Versuch gemacht werden, das Falsche hervorzuheben, um es dann beiseite lassen zu können.

Verfehlt also und unklar ist zunächst die Art, wie Friedrichs die mythischen Zahlen zu den chronologisch ersonnenen in Beziehung setzt. Es geht nicht an, die 364 oder 365 Kinder, die ein Weib im Herzogtume Cleve oder Margarete von Holland (oder die 500, welche Benten) gebiert (S. 255), oder die 32 Schritte, welche der enthauptete Diez an seinen vier Knechten vorbeiläuft (S. 32), unterschiedslos in eine Reihe zu stellen mit den ungleich verwickelteren und einer anderen Art von Ueberlieferung angehörenden, „gefälschten“ Geschichtszahlen. Dass sich in zahlreichen mythischen Ueberlieferungen späterer Zeit ähnlich gebaute Zahlen finden, kann hieran nichts ändern. Denn die Zahlen der deutschen Heldensage, wie der Heldensage überhaupt, sind ein Kapitel für sich. Sie gehören einer in Hinblick auf Zahlenüberlieferung schon arg verwirrten Zeit an und sind von den eigentlich mythischen Zahlen bereits weit entfernt. Die 540 Tore Walhalls oder Stockwerke in Thors Palaste, die 432000 Jahre des Berossus, der Inder (vgl. zu Friedrichs S. 250, Friedrich Röck in Zeitschr. f. Assyr. XXIV 318 ff.) u. a., die 1186 Schiffe vor Troja und Geleiter der Brunhild vor Worms (S. 227), die $400 + 86 = 2 \times 243$ Ritter und Frauen, die Etzel erhält, die 43 Gefährten des Dieterich von Bern (die aber er selbst auf 44 ergänzt, vgl. Friedrichs S. 33), die 243 Jahre von der Gründung Roms bis zur Vertreibung der Könige (S. 227), 243 als Zahlenwert des Namens Abram und dergleichen zeigen, welch reiche, verwickelte, aber auch im Verhältnisse zum Mythos späte Beziehungen hier vorliegen. Die 7 mal 50 Rinder des Helios (S. 31) sind nicht viel besser und stehen etwa auf einer Stufe wie die 118 Ziegen des Odysseus, die $3375 = 3^3 \times 5^3$ Schafhunderte in Num. XXXI 36 (S. 183), die $112 + 1$ Rinder, die Hermes dem Apollon stiehlt und deren eines er in 12 Teile zerlegt, die Zahlen der Lösungen der diophantischen Gleichungsrätsel oder die der eigentlichen, mystisch durchhauchten Zahlensymbolik. Mit der älteren Schichte ursprünglicher, mythischer Zahlen befasst sich nun Friedrichs wenig. Aus Sagen und Märchen führt er S. 31 die „häufigen“ Zahlen höchst unvollständig und so an, dass man sieht, wie er von der systematischen Zusammengehörigkeit der 3, 9, 27, (30) zum „arischen“, der 5, 7, 12, (60) zum „babylonischen“, der 2, 4, 8, 16, (24), 32 zum „elamischen“, der 20, (40, 80), 400 zum „kaukasischen“ Systeme offenbar noch nicht Kenntnis genommen hat. Freilich ist zu befürchten, dass solche Kenntnisnahme auch sein übriger Stand-

Digitized by Google

punkt ihm verbieten werde. Denn da seiner Meinung nach alle mythischen Dreiheiten auf Sonne-Mond-Morgenstern beruhen, könnte er arische Mondmythen und Mondrechnung erst anerkennen, wenn er fast alle einschlägigen Behauptungen seines mythologischen Buches über „Grundlage, Entstehung und Deutung germanischer Märchen und Sagen", wie sie es verdienen, über Bord geworfen hätte. Erst dann stünde ihm die Bahn frei, um die durch die mythischen Zahlen angedeuteten systematischen und ethnologischen Schichtungen, welche hier in Betracht kommen, zu erkennen und die Verhältnisse dieser mythischen Zeit zu denen der späteren, bewusster chronologisch arbeitenden und die einzelnen Kalendertypen miteinander bunt ausgleichenden Zeit in Beziehung zu setzen. So aber hat Friedrichs, wunderlich genug, bei allen seinen Erklärungsversuchen fast stets nur die altrömischen Kalendersysteme, in Sonderheit aber das Jahr des Numa, benutzt. Diese verhältnismässig späten und verwickelten Schaltzyklen enthalten, namentlich wenn man, wie Friedrichs, auch ihre Wocheneinteilung in Betracht zieht, eine grosse Menge von allerhand Zahlen, welche so viele rechnerische Verbindungen untereinander zulassen, dass man wohl so ziemlich jede Zahl aus ihnen herstellen kann.

Aehnlich wie der Denker bei rein syllogistischem Austoben seiner geistigen Geschicklichkeit den Boden der Tatsachen unter den Füssen nur allzu rasch verliert, droht auch dem Rechner in Friedrichs' Falle stets die Gefahr, arithmetische Beziehungen zwischen Zahlen für Beweise des Vorliegens wirklicher Beziehungen zu halten, wofern er nicht gewisse methodische Vorsichtsmassregeln anwendet, die allerdings bisher noch nicht in Worten ausgesprochen worden sind. Bei Friedrichs fehlt es aber auch an instinktiver Verwendung solcher Massregeln meist völlig, und sein Buch ist daher geeignet, die Abneigung und das Misstrauen weiter Kreise gegen zahlenkundliche Untersuchungen nur noch zu befestigen. Als Gegenmittel sei daher versucht, zwei Kriterien dafür aufzustellen, wann Zahlendeutungen gleichwohl zu Rechte bestehen. Der erste und wichtigste Grundsatz scheint mir folgender: Es müssen Ueberlieferungen vorhanden sein, welche das Vorkommen von Zahlenspekulation in der betreffenden Schichte von Angaben in spezifischer Weise sicherstellen und, falls bestimmte Zahlen selbst erhalten sind, den Schlüssel zu deren Verständnisse geben (I.). Ergänzt wird dieser Grundsatz durch den anderen: Auch falls der Schlüssel völlig fehlt, ist eine gefundene Lösung richtig und wirklich, wenn die für sie gegebenen Ansätze so individuell oder zahlreich sind, dass durch den Beziehungsreichtum Zufall ausgeschlossen ist (II.). — In grellem Widerspruche zu diesen Grundsätzen verwendet Friedrichs das römische Jahr, namentlich das des Numa, zur Erklärung von Zahlen, zu denen kein Schlüssel überliefert ist oder doch wenigstens von ihm nicht nachgewiesen wird. Alle Vermutungen auf solch schwanker Grundlage müssen also ausscheiden; und auch daraus ist Friedrichs ein schwerer Vorwurf zu machen, dass er fast immer verabsäumt hat, die gleichwohl vorhandenen Ueberlieferungen, welche auf das Vorkommen von Zahlenspekulation in der betreffenden Schichte hindeuten und auch den Schlüssel zum Verständnisse bestimmter Zahlen bereits enthalten, nachzuweisen. Wieviel hier schon vorliegt, kann man z. B. aus der sorgfältigen Arbeit von A. Bosse, Die chronologischen Systeme im Alten Testament und bei Josephus (MVAG 1908 2) sehen, die Friedrichs, wie es scheint, nicht kennt, in der aber der jüdischen Tradition reicher Stoff solcher Art abgewonnen und zum Teile auch benutzt ist. Eine rühmliche Ausnahme macht nur S. 236 ff. der Nachweis einiger mit der Zeitrechnung zusammenhangender typischer Zahlen (234, 43, 27) bei Livius.

Wertvolles findet sich also meist bloss dort, wo der einzelne Fall so günstig lag, dass Friedrichs ihm eben ohne Beziehung zu anderen Fällen schon Ergebnisse abzugewinnen vermochte. Hierher gehören seine oft sehr interessanten Bemerkungen über die Gliederung der Zahlen in den chronologischen Tabellen der Alten, unter diesen an erster Stelle seine Nachweise für die Umrechnung alter Mondjahre in Sonnenjahre (vgl. S. 27, 39 f., 62), ferner seine Ausführungen über die wirklichen im Gegensatze zu den überlieferten Summen, seine schöne Aufklärung des Zusammenhanges der herodotischen Chronologie Aegyptens mit der des alten Chronikon (S. 133), sein Hinweis, dass Liv. XXII 49 70000 Mann und der Konsul mit 50 Flüchtigen, Liv. XXV 6 aber 50000 Mann und der Konsul mit 70 Flüchtigen unterschieden werden (S. 238 f.), seine treffliche, weil diesmal kulturell und methodisch berechtigte (vgl. Grundsatz I) Erklärung der Zahlen in Liv. XL 1 aus dem römischen Schaltjahre des jüngeren Zyklus (S. 239 f.), endlich aber der scharfsinnige Versuch, ein Verfahren nachzuweisen, durch das man im Mittelalter Geschichtszahlen errechnete. Denn hier hat Friedrichs drei Fälle ermittelt, die zusammen genommen, hohe Beweiskraft besitzen und daher angeführt sein mögen. In der Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1291, d. h. am 129.

Digitized by Google

Tage d. J., wurde das heilige Haus von Loreto aus Palästina nach Dalmatien entrückt und 129 + 1291 = 1420 ist die Zahl der Tage von 4 Mondjahren (das Jahr zu 355 Tagen). Am 13. Januar 1408, d. h. am 13. Tage d. J. nach 1407 Jahren, sollte Bregenz von den Eidgenossen überfallen werden und 13 + 1407 = 1420 ist wieder dieselbe Zahl, nur dass diesmal das laufende Jahr nicht mitgezählt ist, was übrigens auch für den früheren Fall gelten kann, wofern man den 10. Mai als eigentliches Datum festhielt. Dieselbe grössere Genauigkeit liegt auch im dritten Falle vor. Am 26. Juni 1284, d. h. am 177. Tage d. J. nach 1283 Jahren, hat der Rattenfänger von Hameln die Kinder entführt, und 177 + 1283 = 1460 ist die Zahl der Jahre von 4 Sonnenjahren (das Jahr zu 365 Tagen). Jeder dieser Fälle für sich könnte als Zufall erklärt und die Annahme eines 1460- oder 1420jährigen Zyklus für jene Zeit als grundlose Hypothese verworfen werden; jedoch die Uebereinstimmung der drei Fälle untereinander genügt bereits dem oben entwickelten Grundsatze II und zum Teile auch dem Grundsatze I, sofern uns gerade lauter nichtwirkliche Ereignisse so datiert vorliegen. Daher wäre zu wünschen, dass Friedrichs nun auch untersuche, wie viel sich noch über den Ursprung jener Zahlenangaben und die Vorstellungen ermitteln lässt, welche deren Erfinder mit ihren Schöpfungen verbanden.

Da wahre Einsichten, selbst in Nebendingen, stets selten und zwischen falschen kümmerlich verteilt zu sein pflegen, unterscheidet sich das Werk von Friedrichs, wie man sieht, von manchen guten Büchern, die weniger Richtiges und mehr und geschickter verborgenes Falsches enthalten, vorteilhaft; es wäre also eine vortreffliche Leistung, wenn es nicht ausserdem mit so zahlreichen, recht eigentlich grundsätzlichen Fehlern behaftet wäre.

P. A. A. Boeser: Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Niederländischen Reichsmuseums der Altertümer in Leiden. Die Denkmäler der Zeit zwischen dem alten und mittleren Reich und des mittleren Reiches. Zweite Abteilung: Grabgegenstände, Statuen, Gefässe und verschiedenartige kleinere Gegenstände. Mit einem Supplement zu den Monumenten des alten Reiches. — Mit 143 Abbildungen auf 22 Tafeln und in dem Text. Haag, M. Nijhoff, 1910. 14 S. + XXII T. Folio. Bespr. v. H. Ranke, Heidelberg.

Die vorliegende Lieferung des glänzend ausgestatteten neuen Kataloges der Leidener ägyptischen Sammlung umfasst 102 Nummern von Gegenständen des Mittleren sowie, nachtragsweise, 41 Nummern von Gegenständen des Alten Reiches. Es handelt sich durchweg um Grabfunde (Opfertafeln, ein Holzsarg, Schiffsmodelle[1], Ka-Statuen, Schminkgefässe, Siegelzylinder, Steinschalen usw.), die fast sämtlich aus dem Antikenhandel in das Leidener Museum gelangt sind, und deren Herkunft darum meist unbekannt bleibt.

Dem Plan der ganzen Anlage entsprechend gibt Boeser zunächst eine kurze Beschreibung der einzelnen Gegenstände mit den nötigen Angaben über Material, Erwerbung, Literatur usw., zugleich ein Faksimile der aus den Tafeln nicht ohne weiteres ersichtlichen Inschriften. Daran schliessen sich dann die Tafeln mit vorzüglichen photographischen Aufnahmen einer Anzahl der hier veröffentlichten Denkmäler.

Zum grossen Teil sind sie uns aus den Zeichnungen des alten Leemansschen Kataloges, einige auch aus anderen Veröffentlichungen, schon bekannt — so das silberne „Antef"-Diadem, der Kanopenkasten des Sbk-m-s:f, eine hölzerne Leier, die hübsche Holzstatuette einer Amonspriesterin, der Granitaltar[2] Sebekhoteps V (so nach Ed. Meyers Zählung, Geschichte S. 285) u.a.m.

Von den seit der alten Publikation neu hinzuerworbenen Stücken ist ein Sitzbild des bekannten Chetej (Achtoi)[3], Kanzlers unter Mentuhotep V. (vgl. E. Meyer, Geschichte § 277 Anm.), als Vertreter der Kunst der 11. Dynastie von Interesse. Erwähnung verdienen auch zwei in Luxor gekaufte thönerne „Opfertafeln" aus der Gruppe der Petrieschen „soul houses"[4]. Die eine (Tafel III, Abb. 6) hat die Gestalt einer von zwei Säulen getragenen Halle mit einem von niedriger Mauer umgebenen Hof davor, in dem die Opfergaben liegen. Eine Treppe führt zu dem flachen, nicht mit einer 'satah' versehenen, Dach der Halle[5]. Auffallend sind in

---

[1] Bei dem Schiffsmodell Nr. 10 fällt neben den rohen Figuren der übrigen Insassen des Bootes der hübsche Kopf des vorn stehenden Priesters auf. Ist die Zugehörigkeit dieser Figur zum Boote sicher? (Soweit sich das aus der Photographie erkennen lässt, scheint mir der Kopf eine bessere Reproduktion zu verdienen.) Von der „vergoldeten Uräusschlange mit Sonnenscheibe", die ebenfalls in einem solchen Boote auffällt, ist in der Photographie nichts zu sehen.

[2] Von Boeser als „Basis" bezeichnet; die Oberfläche scheint aber sorgfältig geglättet, und man sieht nicht recht ein, was noch auf ihr gestanden haben sollte. Das Stück ist dem Gotte Min mit dem Beinamen Ḥr nḫt („der starke Horus") geweiht und wird als Altar in einem Mintempel gestanden haben.

[3] Der Kopf mit dem Königskopftuch ist, wie auch Boeser bemerkt, später ergänzt.

[4] Vgl. Petrie, Gizeh and Rifeh (1907), S. 14ff.

[5] In der „rautenförmigen Figur" auf dem Dache wird man — trotz der 40 Felder — vielleicht die Vorzeichnung für ein Brettspiel erkennen dürfen; vgl. die Abbildung bei Jolles, Prunkgefässe (Jahrb. des Kaiserl. Archäol Inst. XXIII 248). Eine ähnliche Vorzeichnung für ein Brettspiel hat sich auf einer Pflasterplatte im Totentempel des Ne-user-re' gefunden.

Digitized by Google

diesem Exemplar die Einstecklöcher nicht nur um das Wasserbassin, wo man mit Petrie an Baldachine zum Schutz gegen die Sonne denken könnte, sondern auch auf der Hofmauer und um den äusseren Rand des Daches. Jolles (a. a. O.) meint, sie seien zum Einstecken von Blumen bestimmt gewesen, aber dagegen spricht doch die Ausführung des Ganzen als Hausmodell; — ich weiss freilich keine bessere Erklärung zu geben. — Die andere „Opfertafel" (Tafel IV Abb. 3) kann auf diese Bezeichnung schon kaum mehr Anspruch machen. Es ist eine Vereinigung von vier zweistöckigen Häusern, die, durch zwei schmale Gassen voneinander getrennt, in einem ummauerten Hofe liegen. Jedes Haus hat eine gerade Treppe zum oberen Stockwerk, in dem, nahe dem Eingang, ein sitzender Mann dargestellt ist. Ein kleiner Tisch mit Opfergaben und drei Ausflussrinnen in der Ecke, die eines der vorderen Häuser mit der Hofmauer bildet, ist das einzige, was noch an die „Opfertafel" erinnert.

Bei den im Supplement angeführten Steingefässen wird man die Bezeichnung „altes Reich" nicht zu sehr pressen dürfen. Schon die von Boeser zum Vergleich herangezogene Literatur verweist mehrfach auf vorgeschichtliche bzw. „frühdynastische" Gefässe.

Die Veröffentlichung der m. R. Denkmäler der Leidener Sammlung ist hiermit abgeschlossen, und man darf dem folgenden Bande, der die bekannten Stücke des neues Reiches nun auch in mechanischer Reproduktion bringen wird, mit Spannung entgegensehen.

Hermann Junker: Koptische Poesie des zehnten Jahrhunderts, I. Teil (1908), II. Teil (1910) Berlin, Karl Curtius. 8°. (27.50). Besprochen von W. Spiegelberg, Strassburg.

Die volkstümliche Poesie der Kopten, auf die zuerst Adolf Erman die Aufmerksamkeit gelenkt hat, ist hier zum ersten Male systematisch gesammelt und verarbeitet worden, und zwar in einer ausserordentlich wertvollen Arbeit. Nicht nur die Veröffentlichung der Texte und deren Uebersetzung, sondern auch die allgemeinen Vorbemerkungen verdienen alles Lob. Namentlich gilt das von den metrischen Untersuchungen, welche diese „Spätblüte" der koptischen Literatur, wie Junker sie gut bezeichnet hat, in einem zum Teil ganz neuen Lichte erscheinen lässt. Auch das Verhältnis dieser koptischen Poesie zu der zeitgenössischen byzantinischen, d. h. den griechischen Kirchengesängen, ist hier zum ersten Male untersucht worden.

Der Inhalt dieser Lieder, die alle religiöser Art sind, ist sehr mannigfaltig. Der überwiegende Teil bezieht sich auf biblische Themata, aber auch Märchen und Legenden[1] sind zahlreich vertreten. Dass auch die dogmatischen Streitigkeiten gelegentlich (II Seite 130) gestreift werden, ist bezeichnend für die Psyche des koptischen Volkes.

Was die Sprache anlangt, so ist sie nach Junker im wesentlichen ein rein sahidischer Dialekt, der aber durch mündliche Tradition und schlechte Abschreiber vielfach stark entstellt worden ist. Auffallend ist in manchen Liedern das starke Zurücktreten, ja bisweilen gänzliche Fehlen der griechischen Fremdwörter[2]. Ob solche Lieder dadurch als besonders volkstümlich zu erweisen sind, mögen weitere Untersuchungen lehren. In dem grammatischen Kapitel hätte ich die Syntax gern näher ausgeführt gesehen, da sie doch manche Abweichung von der klassischen Sprache enthält. Mir ist z. B. der häufige Wegfall der Präposition ⲉ nach Verben der Bewegung (II 38, 24. 50, 18. 54, 8. 134, 1) aufgefallen. Die Uebersetzung ist stellenweise unnötig frei, und dadurch kann gelegentlich die literarische Bedeutung einer Stelle verloren gehen. So übersetzt Junker S. 73, 2 „die Wahrheit und Frieden halten", während wörtlich dasteht „die sich in die Wahrheit kleiden (sic) und Frieden halten". Erst dadurch wird die Beziehung auf Psalm 132, 9 klar.

Im einzelnen mögen noch folgende Bemerkungen hier Platz finden: 19, 6 ist wohl „ich" Druckfehler[3] für „sich". Es ist also zu übersetzen „niemand fand sich in Israel" — 56, 13 ist ⲁⲙⲉ wohl Plural[4] von ⲁⲙⲏ „Hand", also „es ergriff Abraham die Hände seines Sohnes Isaak" — 169 ⲛⲁϩⲱⲣ ⲛⲛⲧⲏⲩ ⲁⲩⲧ ⲛⲧⲉⲥⲙⲏ heisst „die Schatzkammern der Winde liessen die Stimme ertönen". Das bezieht sich auf Stellen wie Ps. 135, 7, Jer. 10, 13. 51, 16, wo von den θησαυροί der Winde die Rede ist — 173, 2 ist die Uebersetzung „und wurde aufs Kreuz gelegt" zu frei für „man liess ihn auf ein Holz steigen" — 205, 6 ist ⲉⲩⲭⲏⲧⲟⲥ die Stadt, die auch in den Akten des Theodoros[5] als Aufenthaltsort des ⲁⲣⲁⲕⲱⲛ genannt wird. — 205, 10 steht ⲁⲣⲟ ⲙⲙⲟⲛ

[1] Die Theologen mögen besonders auf II S. 63 hingewiesen werden, wo eine apokryphe Version der Eliasgeschichte zugrunde zu liegen scheint.

[2] Es ist zu bedauern, dass diese griechischen Wörter nicht in der deutschen Uebersetzung in der jetzt üblichen Weise in Klammern beigefügt sind. Dadurch würde das fremde Sprachgut sehr bequem zu übersehen sein.

[3] Die relativ zahlreichen Druckfehler in Band II sind gewiss aus besonderen Umständen zu erklären.

[4] Zu dieser Pluralbildung vergleiche Recueil XXVIII (1906) S. 212.

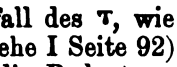
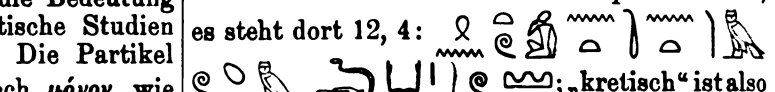
[5] Acta martyrum (ed. Balestri-Hyvernat) I S. 159.

Digitized by Google

wohl für ⲧⲁϫⲣⲟ ⲙⲙⲟⲛ mit Abfall des ⲧ, wie er in diesen Texten mehrfach (siehe I Seite 92) zu belegen ist. Jedenfalls gibt die Bedeutung „sei stark, fasse dich!“ einen besseren Sinn als „siege!“ — 239, 8 hat ⲗⲓⲙⲏⲛ die Bedeutung „Bild“, die Lemm (Kleine koptische Studien Seite 57) nachgewiesen hat. — Die Partikel ⲙⲁⲛ „denn“ hat nichts mit griech. *μόνον*, wie Junker mit Erman (Seite 206 Anm.) annehmen möchte, zu tun. Sie erscheint meist in diesen Liedern (34, 14. 36, 11. 18. 40, 25 als ⲙⲟⲛ und ist mit der koptischen (nicht griechischen!) Partikel ⲙⲙⲟⲛ identisch, über die Robinson (Apocryphal Gospels S. 202) Crum (Coptic Ostraca S. 72) und Sethe: AeZ XLIV (1907 S. 135) geschrieben haben.

Reinhold Freiherr v. Lichtenberg: Einflüsse der ägäischen Kultur auf Aegypten und Palästina. (Mitt. d. Vorderas. Ges. 1911, 2.) 104 S. m. 54 Abb. Leipzig, J. C. Hinrichs. M. 4. Bespr. v. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser hat in dem schmalen Hefte eine sehr grosse Menge Material zusammengetragen, das er in drei Abschnitten geschickt zu einer lebendigen Darstellung der Beziehungen der Insel- und mykenischen Kultur zu Aegypten und Palästina verwendet; die meist recht guten Abbildungen verhelfen zu einer noch gesteigerten Anschaulichkeit. Es ist selbstverständlich, dass auf dem schwierigen Gebiete der vergleichenden Kulturgeschichte jener entlegenen Zeiten, obgleich oder vielleicht weil jetzt so unendlich viel auf ihm gearbeitet und täglich neues Material hinzugefunden wird, es sich in vielen Beziehungen nicht so sehr darum handeln kann, sichere Ergebnisse zu schaffen, wie die eigene Anschauung im Widerstreit der Meinungen zum Ausdruck zu bringen. Insofern ist dem Buche viel Gutes nachzusagen, denn der Verfasser hat sich seine Anschauungen aus offenbar sehr genauer Kenntnis des Materiales von Kreta, Cypern, Mykene usw. gebildet, womit er sein bedeutendes Wissen aus den ägyptischen Gräbern verband. Dennoch fehlt ihm die Uebersicht über die Entwickelung der ägyptischen Kunst, er sieht z. B. nicht, wie in der Kunst der 18. Dynastie die Ausbildung grösserer Lebendigkeit notwendig vor sich geht, und so ergibt sich für seine Darstellung, dass er die Beeinflussung Aegyptens vom Auslande viel zu hoch bewertet, dass er dort, wo ihm die Verbindung mit dem Aelteren unbekannt ist, äussere, d. h. ägäische Einflüsse sieht.

Es kann natürlich nicht verlangt werden, dass der Verfasser auf dem Gebiete der Aegyptologie Fachmann ist; wäre er es, so hätte er auf S. 5 ff. sich den weitläufigen Nachweis für die Gleichung  = Kreta gespart, denn er rennt damit offene Türen ein. Das im gleichen Zusammenhange erwähnte Zitat aus dem Londoner med. Pap. ist falsch, es steht dort 12, 4:  ; „kretisch“ ist also nicht als eine „asiatische“ Sprache bezeichnet, ist vielmehr der Name einer auch sonst bekannten Krankheit. Die auf solch falschen Vorausetzungen beruhenden Schlüsse fallen natürlich mit jenen dahin, wie z. B. auf S. 13 das aus einer veralteten Publikation genommene Zitat zu der Ergänzung *ś ḫ n-t* „Stütze, Pfeiler“ verführt hat, während nach Sethe, Urk. d. 18. Dyn. 707 einfach „Balken“ dasteht. Auch auf S. 17 ist nicht vom Fürsten eines Landes ..... n-ti-na-y die Rede, das Land ist vielmehr das nicht selten erwähnte Tnj.

Andere Schlüsse des Verfassers sind als gedankliche Kombinationen sehr interessant, aber nicht überzeugend. Die auf S. 13 genannten Säulen *wḫ:* sind inschriftlich als aus Kreta stammend nicht belegt, der Grund, sie als von dorther kommend anzusehen, erscheint mir etwas äusserlich. — Die Gleichsetzung von *T̲akkar* = Teukrer und Pulasata = Pelasger bedarf gar sehr der Begründung. — Auf S. 57 und 78 wird schon für das mittlere Reich mit einer Ansiedelung von Aegäern in Mittelägypten gerechnet, was keineswegs wahrscheinlich ist; waren welche im Lande, so sind sie wohl als Kriegsgefangene hingekommen, nicht freiwillig. — Recht bedenklich ist S. 96 auch die auf den bisher doch nur sehr spärlichen Grabungsergebnissen in Palästina beruhende Annahme, dass Cypern vor der ägyptischen 18. Dynastie zwar direkte Handelsbeziehungen mit Aegypten, nicht aber solche mit Syrien gehabt habe, dessen Küste den cyprischen Häfen doch viel näher lag. Wäre das wirklich so gewesen, worüber ich eine Meinung zu äussern für verfrüht halte, so liesse es darauf schliessen, dass die Handelsschiffahrt einzig von ägyptischen Kaufleuten betrieben worden wäre, nicht von cyprischen, dass die Aegypter erst von ihrem Stammlande, dann, nach der Eroberung Phöniciens, auch von diesen Häfen her Handel nach Cypern getrieben hätten. Wenn der Verfasser S. 103 meint, dass der Verkehr in der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends mehr von Cypern nach der syrischen Küste als umgekehrt gegangen sei, und das damit beweisen will, dass um 1050 die phönikische Sprache den sesshaften Cyprern

Digitized by Google

unbekannt war, ein Mann aber ägyptisch verstanden hätte, so scheint mir das, wenn es überhaupt etwas beweist, nur meine oben ausgesprochene Hypothese zu stützen, dass nämlich Cyprer und Syrer nicht in direkte Berührung gekommen seien, sondern nur mittelbar durch die Aegypter.

Im einzelnen auf all das einzugehen, worüber sich diskutieren liesse, ist nicht angängig. Wie ich zu Anfang des Referates schon sagte, ist, wo die Dinge so im Flusse sind, in solch zusammenfassendem Werke die persönliche Meinung alles, denn zu untrüglichen Beweisen langt es eben noch nicht. Und den Ausführungen des Verfassers wird man sich im II. Abschnitt meist, im III. auch oft anschliessen, wenn man auch die Grundtendenz von der „selbständigen, in sich abgeschlossenen ägäischen Kultur, die weder mit der kaukasischen, noch mit der semitischen etwas gemein hat“ (S. 93/94) als zu weit gehend empfindet.

P. O. Schjøtt: Die Herkunft der Etrusker und ihre Einwanderung in Italien. (Christiania Videnskabs-Selskabs Skrifter. II. Hist.-Filos. Klasse. 1910, Nr. 1.) Christiania, Dybwad, 1910. 29 S. M. 0.80. Besprochen von F. Bork, Königsberg i. Pr.

Der Verfasser prüft die Angaben der alten Historiker über die Herkunft und die Wanderungen der Etrusker und kommt unter Ablehnung der Aufstellungen Eduard Meyers zu dem Ergebnis, dass die Quellen Richtiges bieten, nur müsse man sie richtig deuten. Die Berichte des Hellanikos, Herodotos und Livius schilderten z. B. nicht die nämlichen Ereignisse, sondern drei verschiedene Wanderungen verwandter Stämme. Zunächst seien die Pelasger von Thessalien über Spina und Cortona, dann die Etrusker von Lydien über Smyrna und zuletzt die Albaner, d. h. die Latiner unter Aeneas nach Italien gekommen. Soweit könnte man dem Verfasser beipflichten; was er aber über die Ergebnisse der Sprachforschung sagt, krankt daran, dass er diese nicht genügend kennt. Ich empfehle ihm A. Kannengiessers Arbeit Ueber den gegenwärtigen Stand der etruskischen Frage (Klio VIII Heft 2) zu seiner Orientierung.

Auf den letzten Seiten des Büchleins wagt der Verfasser einige kecke Streifzüge in die Jagdgründe der Orientalistik und hat einige weidliche Böcke erlegt. Seine Ableitung des Wortes Pelasgoi, das er, vielleicht mit Recht, mit Pelištim zusammenstellt, aus dem semitischen Lexikon (syr. *pelaš* durchbrechen, assyr. *palašu* durchbohren usw.) und seine Darstellung der Schicksale der Chattu kann man im Interesse des Verfassers nur bedauern.

Trotz dieser Ausstellungen kann ich die durchaus selbständige Arbeit nur empfehlen.

Salomon Reinach: Orpheus. Allgemeine Geschichte der Religionen; deutsche, vom Verfasser durchgesehene Ausgabe von A. Mahler. Wien und Leipzig 1910, J. Eisenstein & Co. 403 S. 8°. M. 7.50.

Pierre Batiffol: Orpheus et l'Evangile, conférences données à Versailles. Paris, Victor Lecoffre, J. Gabalda, 1910. 284 S. 8°.

R. P. M.-J. Lagrange: Quelques Remarques sur l'Orpheus de M. Salomon Reinach. Paris, Victor Lecoffre, J. Gabalda, 1910. 78 S. 8°. Besprochen von C. Fries, Berlin.

In einem starken Bande gibt Salomon Reinach hier ein Glaubensbekenntnis, das nicht, wie der Obertitel vermuten lässt, an ein philologisches, sondern an das Publikum im weitesten Sinne gerichtet ist. Nach einer Prüfung der bisherigen Definitionen des Wortes Religion gelangt er zu dem Ergebnis, die Religion sei: Eine Summe von Bedenken, welche die freie Ausübung unserer Fähigkeiten behindern (un ensemble de scrupules qui font obstacle au libre exercice de nos facultés). Der eine Kritiker Reinachs, der Theologe Lagrange, auf den hier gleich Bezug genommen werden möge, gerät in helle Entrüstung über diese Erklärung, die sich mit der Furcht vor dem Strafgesetzbuch decke. (S. 9.) Dem geistlichen Rezensenten wird niemand seinen Zorn verargen, wissenschaftlich kann man Reinachs Definition gutheissen, wenn man Religion eben als religio auffasst, und vor allen Dingen begreift, dass das Buch eine Tendenzschrift im Sinne der Kultur und Aufklärung bedeutet. Dass Reinach sein Ziel nicht verfehlt hat, beweist der Zorn der Getroffenen, wie die beiden oben genannten Schriften erkennen lassen. Reinach setzt für Bedenken tabu ein und zeigt eine Reihe von tabus im AT, z. B. Usas Tod nach der Berührung der Lade (2. Sam. 6, 4—7). Auch der Sündenfall im Paradies wird hier auf tabu, den nicht zu berührenden Baum, zurückgeführt, ein fruchtbarer Gedanke, den man aber, wie Ref. aus einer früheren Erfahrung weiss, gut tut, Theologen gegenüber nicht zu äussern. Damit eröffnet sich eine weite Perspektive, man könnte Beispiele für diese tabu-artigen Erscheinungen in allen Mythologien finden, und eine Zusammenstellung würde manches Lehrreiche zutage fördern. Als zweiten Faktor sieht Reinach den Animismus an, der dem Menschen etwas Selbstverständliches, tief in ihm Wurzelndes sei; also aus Tabu und Animismus leitet er die Religion ab. Man ist neuerdings dem Animismus gegenüber skeptisch geworden und führt die ältesten Mythengebilde auf andere Ursachen zurück; sonst aber kann man die Religion, besonders wenn bei dem Wort der Gedanke an ihre äusserliche, sichtbare Betätigung vorwiegt, allerdings wohl auf derartige Elemente zurückführen, wobei die

Digitized by Google

Frage nach dem etwaigen ursächlichen Verhältnisse beider Faktoren zueinander noch offen bleibt. Reinach bekämpft dann zwei ältere Erklärungen, die seit langem im Umlauf seien und noch hier und da ihre Anhänger fänden, die der Offenbarung und die des Betruges. Für die ältere wird Creuzer, für die zweite Voltaire als Zeuge angeführt. Ausser Animismus und Tabu kommen als Elemente der Religion noch Totemismus und Magie in Betracht. (S. 16.) Die Begriffe werden etwas scharf getrennt, denn Animismus und Magie hängen eng zusammen, und der Totemismus ist nur eine Folgeerscheinung des Animismus. Dann ist die Ablehnung des Voltaireschen Standpunktes wohl auch eine zu energische, denn in dessen Theorie, die S. 12 dargelegt wird, sind auch besonders für spätere Zeiten nicht wenige Körner echter Wahrheit enthalten. Wie unzuträglich die völlige Ignorierung des astralmythologischen Gedankens für die Arbeit ist, zeigt sich recht, wenn die mosaische Sabbatruhe nur auf einen Tabu zurückgeführt wird, ohne dass die kalendarische Grundlage berücksichtigt wird (S. 21); aus ihr und dem Vergleich mit dem babylonischen šabattu, der wohl zu Rechte besteht, ist die Feier unschwer abzuleiten, wenn auch der Tabu dabei gewiss beteiligt ist. Die Rolle, die der Priesterschaft bei der Verminderung der Tabus und bei der Aufklärung der Menschheit zugeschrieben wird, ist nicht ganz klar; der Nationalismus des 18. Jahrhunderts wird bekämpft und dann z. T. auch wieder gutgeheissen. Die Einschränkung der Tabus hat man sich wohl eher durch fortschreitende Erfahrung und Aufklärung und dann gerade mit einer Gegenwirkung gegen das Priestertum durch Laien oder abtrünnige Standesgenossen zu erklären, während das Priestertum als Ganzes eher konservierend gewirkt haben wird. Beipflichten kann man der Behauptung von der fortschreitenden Laifizierung der Menschheit, die noch lange nicht vollendet sei (S. 23). Im Ganzen ist es schwer, für jene Urzustände irgendwelche Behauptungen aufzustellen, da man aller Anhaltspunkte noch entbehrt. Der vergleichenden Geschichtsforschung wird es zustehen, jenes Dunkel zu lichten, und wie die neueren Ergebnisse zeigen, ist es möglich, in die früheste Kultur viel tiefere Einblicke zu gewinnen, als es bisher schien. Einstweilen ist es nicht rätlich, über die Anfänge des Priestertums usw. klare Vorstellungen zu fordern. Die Archäologie, dann aber weitgehendste Vergleichung der alten Staatswesen und induktive Ermittelung des Gemeinsamen dürften uns dem Ziel immer näher bringen. Reinach bespricht dann noch von seinem Standpunkt aus die einzelnen grossen Religionen, und der Geist der Aufklärung und Humanität, der auf jeder Seite, z. T. recht scharf und kritisch, hervortritt, wirkt gerade in unserer Zeit erfrischend und befreiend. Darin dürfte der Wert des Buches vor allem zu suchen sein, und das hat ihm auch seinen Erfolg bereitet; es ist in fast alle modernen Sprachen übersetzt worden.

Dass im klerikalen Lager ob dieser Schrift nicht eitel Freude herrscht, ist leicht begreiflich. Man hat einen konzentrierten Angriff organisiert und den Feind unter Kreuzfeuer genommen. Das schon erwähnte Heft von Lagrange bespricht Reinachs Buch von Punkt zu Punkt und weist überall die „Irrtümer" des Verfassers nach. Ueber Wortklauberei und Pedanterie kommt Lagrange nicht recht hinaus. Reinachs Absicht, den Weg zur Aufklärung, Humanität und Geistesfreiheit zu weisen, erscheint Lagrange als Kriegserklärung gegen die katholische Kirche. Er nennt das Werk ein Pamphlet (4). — Pierre Batiffol hat in Versailles Vorlesungen gehalten, die eine Widerlegung Reinachs bezweckten. Die Kritik am Inhalt der Evangelien wird hier im orthodoxen Geiste revidiert und, wie der Verfasser meint, ad absurdum geführt. Josephus' Schweigen hat politische und literarische Gründe. Rabbinische und römische Zeugnisse werden ins Feld geführt, und die Authentie des neutestamentlichen Kanons wird durch alte und neue Aussagen gestützt. Reinachs Zweifel an den Ueberlieferungen von Jesus auf Grund der altorientalischen Parallelen werden entschieden abgelehnt und verworfen. In die Einzelheiten dieser mehr theologischen als orientalistischen Streitereien einzugehen verlohnt sich nicht, da hauptsächlich längst Gesagtes wiederholt wird und eine wissenschaftliche Lösung des Problems zurzeit mindestens noch recht schwer erscheint. Die Tendenz des Verfassers ist aber gar nicht in erster Linie rein wissenschaftlich, sondern kirchlich und politisch. Verfasser hat sich grosse Mühe gegeben, seine Sache zu verfechten, und wer den Willen dazu mitbringt, wird sich auch von ihm überzeugt fühlen.

Alfred Hillebrandt: Vedische Mythologie. Kleine Ausgabe. Breslau, M. & H. Marcus, 1910. VIII, 200 S. 8°. M. 5.60; geb. 6.40. Bespr. v. E. Siecke, Berlin.

(Schluss aus Nr. 6.)

Beim Abschnitt über *Indra* (80—99 = VM III 157—344) wird jeder mit der Schilderung des kriegerischen Gottes der Kraft, wie er im Rv. entwickelt erscheint, einverstanden sein; weniger vielleicht mit der Erklärung des Ursprungs. Mit Recht wird die Sage von Indras Haupttat, dem Vṛitrakampf, als ältester, vor-

Digitized by Google

indischer, prähistorischer Bestandteil angesehen (85 f, 87, 92; vgl. VM III 197). „Die Erklärung des einen (Vṛitra's) kann nicht ohne Folgen für die Deutung des andern (Indra's) bleiben" (86 = III 195). „Ist die Bedeutung Vṛitra's festgestellt, so kann über die seines Besiegers kaum noch ein Zweifel bestehen" (87 f.). Hillebrandt fasst nun Vṛitra als den auf den Bergen liegenden Winterriesen, den Indra als Frühlingsgott oder als Sonnengott besiegt (88). Somit wäre Vṛitra eine reine Abstraktion. Das ist m. E. unmöglich. Die älteste Zeit wollte ihre Götter sehen, sie waren mit Augen geschaute körperliche Wesen, „greifbare Objekte" (173), keine Abstraktionen. Einen Winterriesen oder Winterdrachen hat noch niemand gesehen. Nun aber ist sicher, dass die alte Drachenkampfsage überall von dem in der Natur geschauten Kampf, dem der Mond unterliegt, seinen Ausgang genommen hat; die spätere Sage von der Enthauptung Rahu's durch Vishṇu ist nur leise Veränderung der allerersten Konzeption. Der Mond in seiner schmalsten, zunächst lichten Form ist eine Schlange (= Drache), (er ist sogar ein Pferdehaar oder Rossschweif!); doch auch der erste schmale Streifen des abnehmenden Mondes ist eine Schlange; sie verschlingt zunächst den lichten Mond, (der Mond ist nicht immer ein freundlicher Gott, s. VM I 534), die neu aufleuchtende Mondsichel besiegt jedoch das schwarze, schlafende (aber nicht im Winterschlaf, wie VM III 188 behauptet wird) Ungetüm. Dies die Urform, die dann sekundär zu einem Kampfe des Sonnengottes mit dem Monddrachen und später in noch anderer Weise umgedeutet worden ist. Diese von mir in meinen Schriften „Indras Drachenkampf nach dem Rv." (Berl. 1905, Progr. Nr. 66) und „Drachenkämpfe" (1907, Mythol. Bibl. I 1) nicht obenhin behauptete, sondern, wie ich meine, genügend bewiesene Auffassung ist meines Wissens nirgends überzeugend widerlegt worden. Hillebrandt würdigt sie keiner Erwähnung. „Methodisch wie sachlich bietet die Entwicklung der Indra- und Vṛitrasage einen Reiz, wie ihn kaum ein andres Gebiet der gesamten Mythologie aufzuweisen hat" (87). Indra, der nachgeborene, in weitester Ferne geborene, gleich nach der Geburt schnell wachsende, goldgelbe Gott, der lichte Somatrinker, der durch Zauberkräfte vielgestaltig gehende (Rv. 6, 47, 18), der sich seinen Leib ganz nach Wunsch machende (3, 48, 4), daher als Frau, Haar, Rossschweif, (Ameise, Katze VM III 172) usw. erscheinende, dem die Götter, die älter sind als er, zwar den Donnerkeil geben, den sie aber aus Furcht vor Vṛitra verlassen (III 169), der Stier, der Widder (vgl. Hermes als Widder und den Titanen *Κριῖος*, *Κρῖος* oder *Κριός*), der Tänzer, der von der Marut- (= Sternen-?) Schar begleitete, der vierte Aditya, der auf einem gewöhnlich mit 2 falben Rossen bespannten Wagen fahrende (Kult der Rosse! VM III 214 f.), der dem (Mond-) Ross *Etaça* (Dublette zu Indra!) bei seinem Wettlauf mit der Sonne hilft, (der nach einer Erzählung des MBh. zu Vishṇu d. h. der Sonne eilt und von ihm dessen Energie empfängt [91], an dem nach TBr. Prajâpati eine goldene Scheibe befestigt VM III 169), der Kindersegen verleiht und die Pflanzen wachsen lässt (Vegationsgott!), dieser Indra ist von Hause aus Mondgott, (Hillebrandt zitiert VM III 196 A 1 aus VS X 16a: „Goldgestaltet geht beim Aufleuchten der Morgenröte ihr beide, Indra und die Sonne, auf"). Nur der Begriff Mond scheint mir den Generalnenner aller dieser Brüche zu bilden. Genauer ist dann Indra der zuerst wieder sichtbar werdende neue Mond, der die Finsternis besiegt hat, (göttlicher Vorläufer des türkischen Halbmonds? „*Vahagu* ist auch ein altarmenischer Gott von grosser Popularität", VM III 188); später ist dann Indra zum Gewittergott, (auch Bṛihaspati führt den Donnerkeil, 85), dann zum Regengott, (der Mond ist Herr des Wassers), sowie zum Sonnengott entwickelt worden. Höchst wichtig und meine Auffassung vom Drachenkampf durchaus bestätigend ist der von Hillebrandt aus dem Çat. Br. (17 = VM I 464) bei einer Beschreibung des Neumondes angeführte Ausdruck: „Der dort brennt, ist kein anderer als Indra, und der Mond ist kein anderer als Vṛitra" (wie mir scheint, gute alte Ueberlieferung, kein „späterer Zusatz") und (I 534, III 207) „Vṛitra ist Soma"! Vṛitra tritt nahe an Varuṇa heran; die Befreiung von Varuṇa's Fessel ist nach S. 129 ein mythologisches Synonymum zur Besiegung Vṛitras durch Indra. Varuṇa ist als Schwarzmond ein Gefesselter, gleich Vṛitra; das bezeugt allerdings eine gewisse Identität von Varuṇa und Vṛitra. Der Erfolg des Drachenkampfes ist derselbe wie die Tötung des dreiköpfigen Viçvarûpa (VM I 534), wie die Wiederkehr der Kühe, das Emporsteigen des neuen Lichtes (VM III 197) nach Sprengung des Felsenstalles. Viele von Indras Taten werden hinfort vielleicht nicht mehr als dunkel erscheinen. Wenn Indra die Sonne erobert (VM III 202 f.), wenn Vṛitra in seinem Kampfe Nebel und Hagel ausstreut (III 204 f.), so mögen hier dichterische Ausschmückungen oder sekundäre Weiterbildungen vorliegen.

S. 100—110 handeln über „Wind und Wassergötter (über das Wesen der Marut scheint mir noch nicht das letzte Wort ge-

Digitized by Google

sprochen zu sein); 111—115 über *Pûshan* und *Sarasvatî*. Pûshan wird S. 113 als Sonnengott gefasst, er ist aber unzweifelhaft Mondgott, wohl eines Hirtenstammes (140); (doppelte Form! Rv. 6, 58, 1; Ziegengespann; goldenes Beil, goldene Schiffe; Buhle seiner Schwester, Freier seiner Mutter; fördert Zauberkräfte; Bote der Sonne, wie Hermes Götterbote ist; Hirtengott wie Pan!).

116—136 über die Aditya's, mit interessantem Ueberblick über die historische Entwickelung Varuṇa's vom Mondgott zum Meeresgott (125). Die Siebenzahl der Aditya's erscheint trotz Hillebrandt doch als sehr bedeutsam, ist wohl keine reine Abstraktion (117). Ueber Aditi, s. oben; ihre Kinder sind bald Monde, eigentlich Mondphasen, bald Sonne und Mond; die *âdityau* im Dual sind Sûrya und Candramas (118). Mitra und Varuṇa stehen sich wohl schon in sekundärer Entwickelung als Sonnengott und Mondgott gegenüber (124; natürlicher Dvandvabegriff! 126); doch ist Mitra ursprünglich, wie Hüsing genugsam bewiesen hat, Mondgott (Vollmond; Hüsing, Ir. Ueberlieferung 49. — Gegensatz dazu ist Varuṇa als Schwarzmond „eine finstere Persönlichkeit" (128), Todesgott (129), Hüter des Soma (130)).

Auf *Vishṇu* (137—140), *Savitar* (141—143), die *Ribhus* (143—148), die, wie ich glaube, irrig als Jahreszeitsgötter gefasst werden, einige weitere Götterpaare (149—158), folgt ein Abschnitt über *Rudra* (159—166). Hillebrandt hat in der grossen Ausgabe (II 208) in einer ganz kurzen Anmerkung meine Ausführungen im Arch. f. Rel.-W. Bd. I „über den Gott Rudra im Rigveda" abgelehnt, ohne näher darauf einzugehen. Ich kann nicht zugeben, dass damit die von mir angeführten Gründe irgendwie widerlegt seien. Hillebrandt bleibt auch jetzt noch bei seiner Auffassung Rudra's als „des Schreckens des tropischen Klimas" (VM II 207) oder des Schreckens der heissen und der Regenzeit, allerdings mit dem abschwächenden Zusatz: „Nur dürfen wir nicht glauben, damit den Ursprung seines Wesens ermittelt zu haben" (165). Ja, welches ist denn nun der Ursprung? Soll jene Definition gelten oder nicht? Sollte sie gelten, so hätten wir eine blosse Abstraktion, wogegen man sich schon a priori erklären muss. VM II 207 fragt Hillebrandt: „Wäre es möglich, dass er ein Sternbild war, dessen Aufgang jene Periode des Jahres einleitete?" Aber er schliesst: „Wir müssen uns bescheiden" (II 208), und: „Ich bin nicht imstande, den Ursprung von Rudra zu erklären" (164). Die von Rudra im Veda angeführten Züge zeigen uns einen leibhaften Gott von voller Körperlichkeit, dessen Wesen gar nicht so schwer zu erkennen ist. Er ist Mondgott (selbst in einem Brâhmaṇa wird er als *Candramas* erklärt, s. meinen Rudra-Artikel S. 118 f.), und zwar ist er hauptsächlich Dunkelmond. (So fasst ihn auch Ehrenreich, Allg. Myth. 182; L. v. Schroeder, Myster. u. Mim. S. 18 hält Dionysos und Rudra-Çiva für urverwandte Gestalten). Als Dunkelmond stellt er sich dem finsteren Varuṇa zur Seite, dessen Zorn und Tücke der Mensch fürchtet, von dem ebenfalls Schrecken ausgeht (127 f.). Unverständlich bleibt, wie Hillebrandt sagen kann: „In Indien haben wir keinen Beleg für einen finsteren Mondgott" (129). S. 127 sagt er: „In der Praxis des Rituals wird Varuṇa mit Manu und Rudra auf eine Stufe gestellt". In der VM II 194 nimmt Hillebrandt mit Pischel für *rudra* die Bedeutung rot an; jetzt scheint er sie aufgegeben zu haben; er lehnt aber eine andere (m. W. schon von A. Weber aufgestellte) Etymologie (von *rud* jammern, heulen) ab (158); weshalb der „Schrecken des tropischen Klimas" rot genannt sei, wäre allerdings schwer einzusehen; für den Mondgott passt die Bezeichnung vortrefflich. (Vgl. luna rubens bei Horaz; Soma ist rötlicher Vogel Rv. 5, 47, 3; mit dem „Rötlichen Gipfel" ist der Mond gemeint, VM I 396 A. 1.) Rudra ist „der rote Baumeister"; er ist *babhrú* „rotbraun" wie Soma, im Yv. *tâmrá* „dunkelrot, kupferrot", *aruṇá* „rötlich", *vilohita* „hochrot", *babhluçá* „bräunlich", *nîlalohitá* „schwarzrot", (über entsprechende Farbe seiner Opfertiere s. VM II 201 A. 1); daneben ist er çvityáñc „weisslich oder hellglänzend", kalmalîkín „flammend, brennend", *tvíshimat* „leuchtend", *çitikáṇṭa* „weisshalsig", *nîlagriva* „blaunackig" oder „schwarzhalsig", (ähnlich heisst der Mondgott Brihaspati Rv. 5, 43, 12 *nîlapṛiṣṭha* „dessen Rücken dunkel ist", usw.; es werden in der VS zwei Formen Rudra's unterschieden; er heisst ähnlich wie Indra, Soma und Aryaman *sahasrâkshá* (1000 Augen habend" (das bedeutet die den Mond umgebenden Sterne, Götterattr. 167), *hárikeça* „gelbhaarig", daneben wieder *nîlaçikhaṇḍa* „mit dunklen Locken"; seine Schönheit wird stark betont (stehender Ruhmestitel des Mondnumens!); sein berühmter Schmuck *nishká*, der auch *viçvárûpa* „allgestaltig" heisst, ist für ihn besonders kennzeichnend; er ist die alte Form des Gottes selbst (Götterattr. 259). Der spätere Çiva trägt den Mond als Schmuck. R. ist Bogengott (Sudhánvan), himmlischer Schütz; er ist *suçiprá*, sodann wie Soma Begleiter der Marut und der Winde, ist Bergbewohner, Herr der Pflanzen und Tiere, der Wege, Heilgott, daneben Krankheitserreger, Herr der Diebe wie Hermes. Der Beiname *Tryambaka* wird bei Hillebrandt sehr kurz

Digitized by Google

behandelt (159; VM II 188 A. 2); über die Beiwörter *vañkú* (Wanderer, vgl. luna errans) und *gartasád* hätten wir gern Hillebrandt's Ansicht gehört. Rv. 1, 114, 5 nennt Rudra divó varâhám arushám „des Himmels roten Eber"; nach Hillebrandt (VM II 181 A. 1) soll trotz der beiden dabei stehenden hochbedeutsamen Worte *varâhá* blosses Bild der Furchtbarkeit sein. Rudra scheint auch sonst Asura des Himmels zu sein (VM II 200); mit der Bezeichnung des Gottes als Bergbewohners verträgt sich das sehr gut („Selene liebt die Höhlen und die Gipfel und Warten des Gebirges"! Preller. Vishṇu ist *girikshit* „auf Höhen wohnend" Rv. 1, 154, 3). Nur ganz nebenbei gestreift wird bei Hillebrandt[1] (VM II 198) der hochwichtige Mythus, wonach der Stier Rudra mit der scheckigen Kuh Priçni, der Tochter Sûrya's (VM I 469 und 521) aus ihrem leuchtenden Euter die Marutschar erzeugt hat. Mit der Auffassung von Rudra als dem Gott des Schreckens des tropischen Klimas allerdings schwer zu vereinigen! Ich meine, auch bei Rudra kann „man zu den grossen Linien nur von der Untersuchung der Einzelheiten aufsteigen" (63 A. 3). Die klare Bedeutung vieler Rikworte ist mehr wert als manche dunklen Bestimmungen des Rituals. Von Rudra heisst es Rv. 2, 33, 9: „Mit starken Gliedern schmückte sich der vielgestaltige (*pururū'pa*) starke, rotbraune, und mit glänzendem Golde." (Später kommt ihm der dreiteilige Pfeil, die *ishus trikâṇḍâ* zu [VM II 205 A. 1], wie Hermes die ῥάβδος τριπέτηλος.) Das Dämonische in seinem Wesen wird sekundäre Entwickelung sein. Hillebrandt gibt zu (schon VM II 203), dass die ältere Zeit mehr als die spätere Rudra's Heilmittel, etwas weniger den von ihm ausgehenden Schrecken betont". Damit scheint mir die (jetzt allerdings teilweise zurückgezogene) Annahme, dass der Begriff des Schreckens der für die Gestalt Rudra's massgebende, sein Ursprung, gewesen sei, widerlegt zu sein, denn das ursprüngliche Wesen muss sich doch im Anfang am schärfsten ausgeprägt zeigen!

Was die Gleichheit des Ursprungs so vieler Göttergestalten anbelangt, so ist mit Hillebrandt S. 140 zu sagen: „Verschiedene Zeiten und Völker führten ihren Besitz der vedischen Mythologie zu." (So war Rudra vielleicht ein Gott der vorarischen Einwohner Hindustans, S. 163.) Gleiches gilt auch für andere Mythologien. (Vgl. Götterattr. 69.)

Den Schluss bilden Abschnitte über Himmel und Erde (166—168), Götter, an deren Alter bei den Ariern nicht zu zweifeln ist, über „Kleinere Götter" (169—176, darunter S. 175 über „das weibliche Element"), über „Manen, Dämonen, Asuras (177—190), die in den Liedern eine geringere Rolle spielen „als in der späteren indischen Literatur (vgl. VM III S. XII). — Ich bemerke meinen Kritikern gegenüber, die stets behaupten, ich liesse nur lunare Anschauungen gelten, ich kenne ausser dem Mondgotte keinen anderen (vgl. Götterattr. 285 f.), dass es mir gar nicht einfällt, das Vorkommen solcher und ähnlicher Gottheiten bei Indern und anderen Völkern zu leugnen.

Es steht zu hoffen, dass Hillebrandt's Buch, weil es weitere Verbreitung finden wird als die grosse Ausgabe, zur endlich wünschenswerten Gesundung der mythologischen Ansichten mächtig beitragen wird, und wo sich für die meisten seiner Anschauungen sein Satz (78) bewahrheiten wird: „Die Zeit, wo man sich wundert, wie im Grunde ein so einfacher Sachverhalt solange verkannt und das Gegenteil mit solcher Hartnäckigkeit verteidigt werden konnte, scheint im Anzuge".

[1] Einiges wird allerdings später nachgetragen, VM III 302 f., 306 ff.

Wilhelm Grube: Religion und Kultus der Chinesen. Leipzig, Rudolf Haupt, 1910. VIII, 220 S. M. 3.; geb. M. 3.75. Besprochen von A. Uckeley, Königsberg i. Pr.

Nach Grubes Tod hat sein Freund Johannes Moser, unterstützt von der Witwe des Verstorbenen, sowie von Herbert Müller, sein Heft von Vorlesungen, die er im Winter 1903/04 resp. 1900/01 an der Berliner Universität gehalten hat, druckfertig gemacht, mit schonender Hand Wendungen, die bei dem mündlichen Vortrag am Platze waren, im gedruckten Buche aber auffallen würden, getilgt, Kapitelüberschriften und Inhaltsverzeichnisse — letztere sehr ausführlich — beigegeben und eine Reihe von Anmerkungen, die auf Grubes einschlägige Spezialarbeiten für das genauere Studium verweisen, unter den Text gestellt. Im übrigen redet der grosse Sinologe selbst zu seinem Leser genau so, wie einst zu seinem Auditorium.

Er schildert uns zunächst die Religion Chinas im Altertum, die er als Ahnenkult und als eine Art Naturkult beschreibt. Während die Ahnenverehrung Gemeingut der Nation war, unterlag der Kultus der Naturgeister (bes. Verehrung des Shang-ti, über dessen Beschaffenheit die Alten aber nicht nachdachten, der sich vielmehr nur durch sein Wirken und Walten zu erkennen geben soll (S. 36), wie überhaupt dem chinesischen Wesen eine ausgesprochene Abneigung gegen metaphysische Spekulation eigentümlich ist (S. 22), gewissen sozialen Beschränkungen. Nur die regierende Klasse übte ihn aus. Der Volkskultus hat sich daneben

Digitized by Google

im Altertum auf dem ganzen weiten Gebiet alles dessen betätigt, was man kurzweg als Aberglauben bezeichnen kann (S. 47). Seine beiden wichtigsten Erscheinungsformen liegen vor in der Divination und im Exorzismus.

In einem zweiten Kapitel schildert Grube „die konfuzianische Zeit". Er betont nachdrücklichst, dass man nicht eigentlich von einer Lehre, sondern höchstens von Lehren des Konfuzius, im Plural, reden könne (S. 57). Das, woran er sich hielt, war die schriftliche Ueberlieferung. Diese enthält aber über den eigentlichen Inhalt des religiösen Glaubens so gut wie nichts, während die äusseren Formen mit um so grösserer Ausführlichkeit behandelt werden. Daher ist es erklärlich, wenn auch Konfuzius den Hauptnachdruck auf die strikte Beobachtung der vorgeschriebenen Riten legt (S. 60). In der Folgezeit ist die menschlich-geschichtliche Gestalt des Konfuzius zwar ins Uebermenschliche potenziert, aber niemals geradezu vergöttert worden. Im Konfuzius-Tempel von Kiü-fou steht die Ahnentafel zwar auch auf dem Altare und vor ihr, als dem Sitze des Geistes, werden Opfergaben aufgestellt, aber die Bildfläche scheint als eine Art Denkmal aufgefasst zu werden; eine religiöse Bedeutung irgendwelcher Art kommt ihr nicht zu. Das ist wichtig im Gegensatz zu den Göttertempeln der modernen Volksreligion, in denen die bildlichen Darstellungen der Gottheiten tatsächlich Idole sind, die von dem Gotte, den sie darstellen, beseelt gedacht werden (S. 65). Der Kultus des Konfuzius führt uns bereits in den Bereich des noch gegenwärtig herrschenden offiziellen Staatskultus, da er einen sehr wesentlichen Bestandteil desselben ausmacht. In der Tat hat sich der heutige Staatskultus in gerader Linie aus dem altchinesischen Kultus entwickelt, im Gegensatz zu der modernen Volksreligion, die ihre eigenen Wege gegangen ist und im Laufe der Jahrhunderte unter dem Einfluss des Taoismus und des Buddhismus den Charakter eines ziemlich buntscheckigen, religiösen Synkretismus angenommen hat. Die beiden wichtigsten Feierlichkeiten des Konfuziuskultus sind das vom Kaiser resp. seinem Stellvertreter vollzogene Frühlings- und Herbstopfer (S. 70). Auch das „Himmelsopfer" und die „Ackerbauzeremonie" sind Riten, die in dem Staatskultus eine wesentliche Rolle spielen (S. 73). Der Kultus liegt ausschliesslich in den Händen des Kaisers, der Lehnsfürsten und der Beamtenhierarchie. Eine besondere Priesterkaste gibt es nicht. Für die grosse Masse des Volkes ist sowohl Shang-ti wie auch das ganze Heer der übrigen Naturgeister unerreichbar, sie ist von jeglichem Verkehr mit ihnen, sei es durch Opfer, sei es durch Gebet, schlechthin ausgeschlossen. Zwar steht auch das niedere Volk unter dem Schutze jener das Universum beherrschenden Mächte, aber es geniesst deren Schutz nur durch Vermittelung und Fürbitte der Obrigkeit (S. 79).

Im 3. Kapitel erörtert Grube den Taoismus, kürzer als philosophisches System, ausführlicher als religiöse Potenz im Volksleben („Vulgärtaoismus"). Zwei charakteristische Merkmale weist er für letzteren auf: seinen ausgesprochenen Polytheismus und den Exorzismus, der seine eigentliche Wirkungssphäre ausmacht. Nur einige der volkstümlichsten Gestalten aus dem kaum übersehbaren Göttergewimmel des taoistischen Pantheons schildert er und beschreibt ihren Kultus (S. 137), um mit dem beachtenswerten Satze zu schliessen: Eklektizismus und Synkretismus ist ein charakteristischer Zug im modernen Glauben und Kultus der Chinesen, der beiden sein besonderes Gepräge gibt. Eine scharfe Sonderung und gegenseitige Ausschliessung des religiösen Bekenntnisses in dem Sinne, in welchem wir das Wort zu verstehen gewöhnt sind, gibt es im modernen China nicht (S. 138).

Was der Buddhismus brachte, war zunächst Zweierlei: Die Theorie von der Seelenwanderung und den Wiedergeburten, und zweitens die Lehre vom Paradies und der Hölle (S. 147). Man muss aber besser sagen: Der Buddhismus ist chinesisch geworden, als China ist buddhistisch geworden (S. 138). Die interessanten Ausführungen Grubes hierzu zu skizzieren, würde zu weit führen; ich beschränke mich darauf, noch ganz kurz über das letzte Kapitel „Die Volksreligion" zu referieren. Unter den Gottheiten ist neben den Schutzgöttern der Städte, deren Kult vom Taoismus ausgebildet ist, besonders der „Gott des häuslichen Herdes" Gegenstand der Verehrung, sodann Kuan-yin, die Göttin der Barmherzigkeit, drittens der Reichtumsgott. Unter den Naturgottheiten nimmt vielleicht der Mond an Volkstümlichkeit die erste Stelle ein, daneben wird auch der Sternkult eifrig betrieben. Eine sehr wichtige Rolle spielen die zahlreichen Schutzgottheiten der Kinder, die Ammengöttin, die Pockengöttin, die Scharlachgöttin usw. Es gibt im modernen China tatsächlich kein Gewerbe, überhaupt kein Lebensgebiet irgendwelcher Art, das nicht seinen besonderen Schutzpatron hätte. Spieler, Diebe und Prostituierte haben ihren himmlischen Schutzpatron; in Suchou hat der „Gott der Läuse" einen besonderen Tempel; ja Grube führt als besonders drastisches Beispiel die Schutzgöttin der Abtritte in Peking an (S. 172). Daneben wird das Walten der Dämonen, das für Götter und

Digitized by Google

Menschen verderblich sein kann, sehr respektiert. Durch die berufsmässigen Wahrsager und Geomanten kommt man ihnen bei. Hier spielt das bekannte Feng-shui seine Rolle, die Lehre von den atmosphärischen und tellurischen Einflüssen in okkultischem Sinne (S. 179). Dass dieser Aberglaube eine derartige Machtstellung erlangt hat, verdankt er vor allem dem Umstande, dass er in engem Zusammenhang mit dem Totenkult steht. Grube schliesst daher eine ausführliche, äusserst anschauliche Schilderung der Totenbestattungsgebräuche als Abschluss seines Buches an.

Ich habe das Buch im missionstheoretischen Interesse gelesen und muss bekennen, dass ich nichts Besseres zurzeit demjenigen nennen kann, der sich über die Volksreligion der Chinesen zuverlässig und doch allgemeinverständlich orientieren will. Ich bin aber überzeugt, dass das Buch auch dem, der es ohne solche praktische Abzweckung in die Hand nimmt, dem Religionsvergleicher, ja nicht zum mindesten auch dem Kulturhistoriker reichen Gewinn eintragen wird. Es ist ein Buch, dessen Studium sich in jedem Falle lohnt.

Hans-Hermann Graf von Schweinitz: Orientalische Wanderungen in Turkestan und im nordöstlichen Persien. Mit 55 Abbildungen nach eigenen Aufnahmen des Verfassers und 3 Karten. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), 1910. (X, 147 S. 3 Ktn.). gr.-8°. M. 6. Bespr. von Oskar Mann, Charlottenburg.

Der Verfasser hat im Jahre 1908 eine etwa sechs Monate währende Reise nach Turkestan und dem nordöstlichen Persien unternommen, die ihm zu allerhand interessanten Beobachtungen, besonders über volkswirtschaftliche Fragen, Gelegenheit geboten hat. Die Reise ging von Stambul über Batum und Baku nach Krasnowodsk, mit der transkaspischen Bahn nach Aschabad, von wo ein Abstecher auf das persische Gebiet nach Meschhed gemacht wurde. Weiterhin wurden Merv, Taschkent, Khokand, das Alai-Gebirge, Samarkand, und Bukhara besucht. Besonders wichtig sind dem Verfasser die kulturellen Arbeiten Russlands in jenen Gebieten erschienen, und so widmet er ihnen den grössten Teil seines Buches. Nach den Ausführungen des Verfassers scheint es, als ob das bei uns allgemein verbreitete harte Urteil über die kolonisatorische Tätigkeit der Russen ein wenig der Revision bedürfe. Graf Schweinitz macht ausführliche Angaben über die Wiederherstellung der alten Bewässerungsanlagen in der Merv-Oase, und zeigt an einer eingehenden Beschreibung der Anlage und Verwaltung des Kaiserlichen Gutes Bairam Ali, was hier an kultureller Arbeit geleistet worden ist, allerdings in einer beträchtlichen Zeitspanne und mit ungeheuren Kosten, die hauptsächlich den vielfach verfehlten anfänglichen Versuchen zuzuschreiben sind. Dass die weitere Zukunft der gesamten Merv-Oase als Fruchtland in der Hauptsache davon abhängt, ob es — wieder unter beträchtlichen Geldaufwendungen — gelingen wird, die gewaltigen Wassermengen des Oxus zur Bewässerung des höchst ergiebigen Bodens der Merv-Oase zuführen zu können, hebt der Verfasser, der auch die vielfachen Misserfolge der russischen Arbeiten nicht verschweigt, gebührend hervor. Höchst eingehende Angaben und Berechnungen auch über die wirtschaftliche Lage der Eingebornen machen das die Merv-Oase behandelnde Kapitel (S. 31 bis 56) zu einer recht brauchbaren Quelle für den Wirtschaftspolitiker.

An mehreren Stellen spricht sich der Verfasser über die durchaus Eingebornen-freundliche Politik der Russen in den okkupierten Gebieten sehr anerkennend aus. Ob Russlands Politik hier den richtigen Weg eingeschlagen, ist allerdings, wie der Verfasser selbst hervorhebt, bei der Kürze der russischen Herrschaft bis jetzt wohl kaum zu entscheiden. Es wäre aber sowohl im Interesse der vorher schwer bedrückten und von ihren ehemaligen Fürsten ausgesaugten Länder, wie auch in unserem eigenen Interesse sehr zu wünschen, dass hier dauernd gesicherte Verhältnisse geschaffen würden, damit das sehr fruchtbare Land weiterhin für die Getreideproduktion gewonnen werden kann.

Recht gelungene Photographien aus des Verfassers eigener Kamera geben dem Buche noch ein anheimelndes persönliches Gepräge.

Das Werkchen sei allen, die an der Kulturentwickelung im Osten Anteil nehmen, warm empfohlen.

Munkácsi Bernát: Vogul népköltési gyűjtemény. II. kötet. Istenek hősi énekei, regéi és idéző igéi. II. füzet. = Sammlung wogulischer Volksdichtung. II. Band. Heldengesänge, Sagen und Beschwörungsformeln der Götter. II. Heft. Budapest, 1910. 8°. 497 S. Besprochen von R. Fuchs, Budapest.

Der nun erschienene Band ist nur ein Teil des grossen Werkes, an dem Munkácsi schon seit zwei Jahrzehnten arbeitet und von dem bis nun schon sechs umfangreiche Bände erschienen sind. Die ersten vier Bände enthalten Munkácsis Sammlungen wogulischer Volkspoesie: zum Teil die Deutung jenes Materials, das Anton Reguly aus dem Lande der Wogulen gebracht hatte, das aber — da ein frühzeitiger Tod Reguly hinwegraffte, bevor er seine Aufzeichnungen übersetzen und herausgeben konnte — früher kaum verwertet werden konnte; den grösseren Teil bilden aber die eigenen Samm-

Digitized by Google

lungen Munkácsis. Auf den überaus reichen Inhalt dieser Sammlungen (I. Sagen und Gesänge von der Weltschöpfung. II. Heldengesänge, Sagen und Beschwörungsformeln der Götter. III. Bärenlieder. IV. Lebensbilder, Schicksalslieder, Kriegsgesänge, Schauspiele bei dem Bärenfest, Tierlieder, Märchen, Rätsel, ethnographische Kleinigkeiten, geographisches Namensverzeichnis) können wir hier nicht eingehen; dieser ist ja auch schon im Anzeiger der FUF (VIII 162—205) von A. Kannisto besprochen worden, der die Sprache und Poesie der Wogulen auch längere Zeit an Ort und Stelle studierte. Was aber Munkácsis Sammlungen für die Kenntnis der mit dem Ungarischen am nächsten verwandten wogulischen Sprache und für die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft im allgemeinen bedeuten, zeigt schon ein Blick in die neuere sprachwissenschaftliche Literatur, wo dieses Werk, dem die Ungarische Akademie der Wissenschaften den sogenannten „Grossen Preis" zuerkannt hat, auf Schritt und Tritt zitiert wird.

Zu den einzelnen Bänden der Sammlung erscheinen Ergänzungshefte, in denen die im betreffenden Bande vertretene Dichtungsart ausführlich besprochen und die zum Verständnis des Textes erforderlichen sachlichen und sprachlichen Erklärungen gegeben werden.

Das erste Ergänzungsheft hat hauptsächlich „Die alte Glaubenswelt des wogulischen Volkes" zum Gegenstand. Diese Studie, die auch in deutscher Uebersetzung in Keleti Szemle (Revue Orientale) erschienen ist (s. Bände III—X), „enthält eine wertvolle Darstellung über die älteren und jüngeren literarischen Angaben mit Bezug auf den wogulisch-ostjakischen Volksglauben sowie auch über die Bestrebungen zur Ausbreitung des Christentums, eine schwungvoll geschriebene Studie über 'Seelenglaube und Totenkult' der Wogulen, ferner Ausführungen über 'Götzenbilder und Götzengeister' und dann eine eingehende, vorzugsweise auf der Volkspoesie basierende Studie 'Ueber die Hauptgestalten der wogulischen Mythologie', den obersten Gott, die Mutter Erde und den Fürsten des Totenreiches" (Kannisto, FUF Anz. VIII 169).

Das nun erschienene, im Titel angeführte Ergänzungsheft zum II. Bande enthält die Fortsetzung dieser Darstellung. Behandelt werden hier die Götzen ersten Ranges (S. 1—117), von denen besonders der Pelym-Götze, Frau Kaltes und der populärste, gefeierteste Götze: „der Weltbeobachter" hervorgehoben sind; letzterer ist Gegenstand einer ausserordentlich interessanten und eingehenden Studie (S. 53—117). Dann folgen die Götzen zweiten Ranges: 34 kleinere Götzen (S. 117—216), die mythischen Gestalten der Naturerscheinungen, die teils als Bewohner des Himmels, teils der Luft, der Erde, des Wassers und der Unterwelt gedacht werden (S. 216—304), mythische Tiere (heilige Tiere, wie der „heilige" Bär, das Elentier, das Renntier; sagenhafte Tiere, wie der Greif, Drachen) und Pflanzen (heilige Birken, Fichten usw.) (S. 305—342), die Götterbeschwörung und Zauberei der Schamanen (S. 343—415) und Opfer und Gebet bei den Wogulen und Ostjaken (S. 416—497).

Die einzelnen Gestalten der wogulischen Mythologie werden in beiden Bänden auf das ausführlichste behandelt. Die Untersuchungen gründen sich auf die vom Verfasser aufgezeichneten Erzeugnisse der wogulischen Volkspoesie und die älteren Berichte über das Heidentum der Wogulen und Ostjaken, ausserdem auf die neueren Sammlungen auf ostjakischem Gebiete: von S. Patkanow und Josef Pápay.

Wenn sich vielleicht auch einige der Resultate, zu denen der Verfasser bei seinen Untersuchungen über Ursprung und Bedeutung einzelner Mythen gelangt ist, modifizieren werden, wenn reicheres Material, mehr Varianten der wogulisch-ostjakischen Sagen bekannt sein werden, wird Munkácsis Werk auch dann noch immer sehr wertvoll bleiben, denn der Verfasser hat keine der Quellen, die ihm jetzt zur Verfügung standen und die er jetzt verwerten konnte, unbeachtet gelassen; das ganze jetzt bekannte Material ist in Munkácsis Werk berücksichtigt und zu einer ausführlichen, in die Tiefe des Stoffes eindringenden Darstellung der wogulischen Mythologie benutzt worden.

Den Abschluss der Darstellung bildet das Kapitel über die wogulisch-ostjakische Heldendichtung und das Leben der Helden. Dieses Kapitel erscheint mit den sprachlichen Erklärungen zum II. Bande im folgenden Hefte (dem zweiten Ergänzungshefte zum II. Bande).

Es wäre zu wünschen, dass der Verfasser, ebenso wie er es mit dem grössten Teile des ersten Bandes getan hat, auch den zweiten Band — wenn auch nur im Auszuge — in deutscher Uebersetzung herausgebe.

Carl Meinhof: Die moderne Sprachforschung in Afrika (Hamburgische Vorträge). Berlin, Buchhandlung der Berl. ev. Missionsges., 1910. 143 u. 7 S. 1 K. 8°. M. 3. Bespr. von W. Max Müller, Philadelphia Pa.

Meinhof zeigt sich hier als ein Künstler in der schweren Kunst populärer Darstellung. Er führt spielend seine Zuhörer in die hauptsächlichsten Ziele und Probleme der Linguistik ein, macht sie mit Einzelheiten der Anthropologie, der Phonetik, den Sprachgruppen Afrikas usw., bekannt, alles in so leicht fasslicher und an-

Digitized by Google

regender Form, dass ich überzeugt bin, auch sehr fern Stehende werden es mit Interesse lesen können. Wenn das hübsche Schriftchen nur recht viel Verbreitung in den Kreisen der Lehrer „klassischer" Sprachen fände, die noch vielfach in unberechtigtem Dünkel nicht einsehen wollen, wie weit ihre veralteten Methoden und engen Gesichtskreise hinter der modernen Linguistik zurückstehen[1]! Es ist manches Anregende auch für den Gelehrten hier zu finden, z. B. 79 über die Entstehung der Keilschrift in einer wahrscheinlich intonierenden Sprache (das Aperçu über den Rassencharakter, ausgedrückt durch den Akzent, geht aber viel zu weit), die Ablehnung der allzu schematischen Einteilung in isolierende, agglutinierende und flektierende Sprachen (90) usw.[2] Manches lässt sich wohl anders fassen[3] und bessern[4]. Schwächen beginnen bei der Einteilung der Sprachen der reinsten Neger, nördlich vom Aequator. Ich habe recht Bedenken, ob der dafür neu vorgeschlagene Sammelname „Sudansprachen" (40) sich bewähren wird. S. 137 wird die nilotische Familie zu den (Meinhof'schen) Hamiten gerechnet, dagegen 40, 43 usw. und auf der Karte zu den „Sudansprachen", ein unlösbarer Widerspruch. Der Begriff der Halbbantusprachen scheint ganz ausgemerzt, was ich nicht verstehe. Die Bantus hätten sich (137) von den Sudansprachen (wo?) durch Mischung mit einer dem Ful verwandten Sprache abgesondert. Das scheint mir zu vorschnell auf die vier Klassen des Ful zu bauen und formative Elemente zu übersehen, über die einst A. Schleicher in einem sehr verdienstvollen Aufsatz in WZKM handelte, den ich bisher von niemand, nicht einmal von Reinisch, berücksichtigt fand. Doch wollen wir nähere Untersuchungen abwarten. Dagegen muss ich vor allem über die Hamiten Gesagten nachdrücklichst warnen. Keiner kann alles wissen, und Meinhof, die erste Autorität über die Südhälfte Afrikas, begibt sich hier nicht ungestraft auf ein ihm fernestehendes Gebiet. Weniger stören kleine Versehen[1] als die grenzenlose Verwirrung des Begriffes „Hamitensprachen". Meinhof rechnet alles Mögliche und Unmögliche schwankend dazu, nicht nur Ful[2] und die ganze nilotische Gruppe (47 usw., s. oben), sondern sogar die Hottentotten. Warum er vor dem Rest der „Sudansprachen" und den Bantu haltmacht, wundert mich; gerade die Bantu hätten eher ein Recht, in diesen grossen Topf geworfen zu werden. Nun ist ja richtig, dass die direkten und indirekten Einwirkungen der weissen Rasse (NB! ich vermeide lieber den Ausdruck „Hamiten") durch ganz Afrika hindurch reichen. Aber wenn ein Neger, dessen Urgrossvater ein Weisser war, sich als Kaukasier aufspielt, so wird er ausgelacht, in Amerika vielleicht gelyncht. Und ein Zoologe mag die Wurzel des Menschen auf die Vierhänder, die des Pferdes auf die Dickhäuter zurückführen, aber er wird doch einen Reiter nicht als „Affen auf einem Schwein" bezeichnen. Dieser Vergleich ist kaum drastisch genug für jene überaus fraglichen Sprachenzusammenhänge. Die Verwirrung im einzelnen (133, das Geschlecht sei im Werden im „Hamitischen") ist beklagenswert und kann schlimme Folgen zeugen (so gleich im Anhang von B. Struck aufgegriffen). Ich kann nicht laut genug gegen diese bedauernswerten Missverständnisse protestieren; möge ein günstiges Schicksal sie übersehen lassen und dem anregenden Schriftchen sonst viel Erfolg verschaffen!

[1] Meinhof geht klugerweise recht schonend mit den klassischen Sprachen und ihrem Stil um (S. 11 usw.). Es wäre so dankenswert, einmal zu zeigen, wieviel von den „Feinheiten" der klassischen Schriftsteller auf blosse Nachlässigkeit des Stils zurückgeht. Der Philologe, dem solche liederliche Dunkelheiten Mühe machen, muss sie notgedrungen als besondere Schönheit preisen und glaubt mit der Zeit wirklich daran.

[2] Was der Verfasser „Polarität" nennt (135), hat besonders gute Analogien in den Vokalkontrasten semitischer Verba, die neben der Tendenz der Vokalharmonie bestehen.

[3] Die Aussprache des g in „klagen" (62), auf die sich Meinhof als „deutsch" bezieht, muss lokal sehr beschränkt sein. Das alte Lied; selbst einem Linguisten kommt es schwer zum Bewusstsein, wie unendlich die Aussprache des Deutschen differenziert ist.

[4] Z. B. Mitterutzners Barigrammatik ist übersehen (S. 43) und noch manches andere Buch. 47, Z. 4, lies: West- (statt Ost-)afrika.

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung am 12. Mai der Académie des Inscriptions et Belles-Lettres teilte Scheil einen Text des Lugalannada, patesi von Umma (GIŠ. UḪ ki) mit, der aus der Zeit des Basium, Königs von Gutium (UD Ba-si-u-um LUGAL Gu-ti-um kam) datiert ist. Der Referent schliesst hieraus auf die Existenz einer Dynastie von Gutium in Sumer und Akkad. Der Psalm XXV bei Langdon gestatte dieselbe auf eine Dynastie von Uruk folgen zu lassen. Des weiteren ergebe ein Vergleich der Inschriften des Enrida-pizir und des Lugalannada, dass die gutische Fremdherrschaft sich nach der die von Agadê verdrängenden Dynastie von Uruk und vor der

[1] Z. B. der weitgehende Vokalschwund, S. 79, ist doch nur den nordwestlichen „Berber"sprachen eigen. Die Angabe über die Genetivstellung (93) ist vielleicht nur falsch ausgedrückt. S. 133 wird Reinisch nicht gerecht, der doch viel mehr getan hat, als Rohmaterial zu liefern. Anerkennungswert ist Besonnenheit gegenüber der von einigen Aegyptologen mutwillig angerichteten Verwirrung über die Stellung des Aegyptischen.

[2] Ein gewisser Zusammenhang mit den Hamiten ist ja hier oft genug behauptet worden, aber die Nachweisversuche von Schleicher und Krause sind nicht geglückt. Man müsste diese verzwickte Frage neu vornehmen, so vorsichtig und eingehend wie möglich, ehe man so jene Hypothese popularisieren dürfte.

Digitized by Google

von Ur in Babylonien festgesetzt hatte. Die Reihenfolge der Dynastien von Sumer und Akkad sei hiernach nunmehr: Kiš, Uruk (Lugalzaggisi), Agadê, Uruk (2), Gutium, Ur, Isin-Larsa.

Die Tafel stammt aus Jôkha, liefert also den untrüglichen Beweis, dass Umma sich auf dieser Stätte erhoben hat.

Scheil hat das lehrreiche Denkmal, das so wertvolle historisch-geographische Aufschlüsse für die Geschichte Babyloniens und die archäologische Forschung bringt, für das Institut de France erworben. Sch.

In der Sitzung am 17. März beschreibt de Gironcourt die Nekropole von Bentia, unweit vom Niger. Die Inschriften auf den Stelen reichen zum Teil bis 1360 und höher zurück und stellen die ältesten islamischen epigraphischen Denkmäler im Nigergebiet dar.

B. Haussoullier liest eine Notiz von A. Merlin und L. Poinssot betreffs zweier Bronzen der untermeerischen Ausgrabungen in Mahdia (Tunis), die in einem Kopfe des Dionysos und in einem solchen der Ariadne bestehen.

In der Sitzung am 24. März referiert Ph. Berger über die Ergebnisse der Ausgrabungen Merlins auf der kleinen Insel Amiral in Karthago. Der Referent macht auf die Symbole und punischen Schrifttypen aufmerksam, die sich hier bald gemalt und bald eingraviert auf Fundamentsteinen befinden. Es erinnere dies an die ähnlichen Erscheinungen, die Clermont-Ganneau bei den Fundamenten des Tempels zu Jerusalem, auf den Mauern des Heiligtums von Eryx in Sizilien und in Tripolis beobachtet hat.

G. Perrot liest eine Notiz von R. Vallois über den Bauplan der Säulenhalle, die Philipp V. in Makedonien in Delos errichtet hat.

In der Sitzung am 31. März gibt H. de Villefosse eine Mitteilung von Leynaud bekannt, wonach derselbe einen Teil eines phönikischen Heiligtums in Sousse freigelegt hat. L. hat hierbei eine Anzahl kleiner irdener Urnen entdeckt, die Knochen enthielten. Ausserdem wurden mehrere Stelen und irdene Vasen ausgegraben, von denen eine, wie es scheint, eine phönikische Inschrift trägt.

H. Viollette legt die Ergebnisse seiner im Jahre 1910 in Mesopotamien ausgeführten Forschungsreise dar. Das wichtigste besteht in der Feststellung des Plans eines Palastes aus dem 9. Jahrhundert, den ein Sohn des Harûn el Raschid am Tigris nördlich von Baghdâd errichten liess. Dieser Bau liefere ein äusserst interessantes Modell des architektonischen und monumentalen Stils der abbasidischen Epoche. Zahlreiche Marmor- und Mosaikfragmente sowie emaillierte Ziegel ermöglichen eine Vorstellung von der reichen Dekoration, die diesen Palast schmückte. Sch.

Mittellungen.

Am 18. April tagte in Caen der 49. Kongress der „Sociétés savantes de Paris et des Départements". Von den Referaten seien die „Notes sur l'Égypte. Une race inconnue de l'Égypte actuelle" von Ch. Beaugé hervorgehoben. Es handelt sich um den Volksstamm, der zwischen Assuân und Sûkot und nördlich von El-Ordah oder Dongola haust und eine dunklere Hautfarbe als die saïdische und fellachische Rasse aufweist. Sch.

Personalien.

G. Jacob zu Erlangen hat einen Ruf nach Kiel erhalten, wo G. Hoffmann vom Lehramte zurücktritt.

Ph. Berger, Professor der hebräischen und syrischen Literatur und Sprache am Collège de France, ist vom Lehramt zurückgetreten. Sein Lehrstuhl wurde in einen solchen für Sprachen, Geschichte und Archäologie Zentralasiens verwandelt.

Zeitschriftenschau.

Allgemeines Literaturblatt. 1911:
3. J. Lippl, Das Buch des Propheten Sophonias erklärt, bespr. v. N. Schlögl. — F. A. Herzog, Die Chronologie der beiden Königsbücher, (u.) P. Karge, Geschichte des Bundesgedankens im alten Testament; bespr. v. J. Döller.
4. J. Hell, Die Kultur der Araber, bespr. v. N. Rhodokanakis. — J. Nikel, Das Alte Testament im Lichte der orientalischen Forschungen, (u.) S. Funk, Die Entstehung des Talmud, (u.) M. Jugie, Histoire du Canon de l'ancien testament, bespr. v. N. Schlögl. — D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, bespr. v. H. Obermaier.
5. L. Dennefeld, Der alttestamentliche Kanon der antiochenischen Schule, bespr. v. Rieber. — H. Osthoff u. K. Brugmann, Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, bespr. v. J. Kirste.

American Journal of Theology. 1911:
XV, 1. L. B. Paton, A new hebrew lexicon (E. König, Wörterbuch zum A. T., bespr.). — M. Sprengling, Sander's edition of the Freer manuscripts. — Kaufmann Kohler, Grundriss einer systematischen Theologie des Judentums, bespr. v. W. A. Brown.

Annales de Géographie. 1911:
109. P. Vidal de la Blache, La conquête du Sahara, d'après E. F. Gautier.

Annales de Philosophie chrétienne. 1911:
5. H. M. Gratkin, Early church history to A. D. 313, bespr. v. H. Bremond. — P. Dhorme, La religion assyro-babylonienne, bespr. v. E. M.
6. B. Allo, L'évangile en face du syncrétisme païen, bespr. v. P. C.

Anthropos. 1911:
VI, 2. E. Hurel, Religion et vie domestique des Bakerewe. — J. von Ginneken, Sprachwissenschaftliche Chronik. — F. von Hove, Esquisse de la langue des Wankutšu.

Archiv f. Papyrusforschung. 1911:
V, 3. F. Preisigke, Die Friedenskundgebung des Königs Euergetes II. — F. Blumenthal, Der ägyptische Kaiserkult. — M. Gelzer, Altes und Neues aus der byzantinisch-ägyptischen Verwaltungsmisere. — J. G. Milne, Die Hawara Papyri. — J. G. Smyly, Das Datum des Traumes des Nektanebo. — H. J. Bell, Latin in protocols of the arab period. — K. Fitzler, Zur Kaiserlichen Bergwerksverwaltung in Aegypten. — U. Wilcken, Papyrusurkunden.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1911:
8. E. Meyer, Geschichte des Altertums I. 2. Aufl., bespr. v. Lenschau.
9. K. J. Neumann, Entwicklung u. Aufgaben der alten Geschichte, bespr. v. Bauer.
13. J. M. Heer, Der Stammbaum Jesu, bespr. v. E. Nestle, — M. Pohlenz, Vom Zorn Gottes, bespr. v. Capelle.
17. A. Deissmann, Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung, bespr. v. E. Nestle. — A. Kannengiesser, Ist das Etruskische eine hettitische Sprache?, bespr. v. K. F. W. Schmidt.

Bibliotheca Sacra. 1910:
Oktober. M. O. Smith, Res gestae exitus Israel. — S. G. Barnes, The christian religion and the miracles. — H. M. Wiener, The swan-song of the Wellhausen school. — M. J. Lagrange, Quelques remarques sur l'Orpheus de M. Sal. Reinach, (u.) P. Dhorme, La religion assyro-babylonienne, bespr. v. G. A. B. — H. A. Sanders, The Washington Ms of Deuteronomy and Joshua, bespr. v. ?

Bibliothèque Univers. et Rev. suisse. 1911:
LXII, 184. E. Naville, La vie d'outre-tombe, d'après les anciens Egyptiens.

Bull. du Comité de l'Asie Française. 1911:
XI, 120. J. Bacot, Quelques réflexions sur des voyages au Tibet. — Les populations du Caucase.
XIe. 121. P. Scheil, Les fouilles et l'histoire de la Babylonie, de l'Assyrie et de l'Elam (Conférence).

Digitized by Google

Bulletin du Comité de l'Afrique française (Renseignements coloniaux et Documents). 1911:
XXI, 4. M. Delafosse, Les confréries musulmanes et le Marboutisme dans les pays du Sénégal et du Niger. — Epaulard, A propos de la géophagie en Afrique. — P. Cultru, Histoire du Sénégal du XV• siècle à 1870 bespr. v. — F. Schrader, L'année cartographique. Supplément annuel à toutes les publications de Géographie et de cartographie bespr. v. — V. Demontés, Sur les confins de l'Algérie. — V. de Saint-Martin et F. Schrader Atlas universel de Géographie: Égypte et Soudan égyptien, bespr. v. — H. Ward, Chez les cannibales de l'Afrique centrale, bespr. v. — R. Delaporte, Voyage à Ceylan, bespr. v. — E. Montet, De l'état présent et de l'avenir de l'Islam, bespr. v. — A. Moret, Rois et dieux d'Égypte, bespr. v. — H. Ch. Lukagh, A bibliography of Sierra Leone. With an introductory essay on the origin, character, and peoples of the colony, bespr. v.

Contemporary Review. 1911:
545. de Soissons, The pictorial art of China.

Cultura. 1911:
3. P. Gentil de Vendosme et A. Achelis, Le siège de Malte par les Turcs en 1565, bespr. v. N. Festa.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1911:
9. W. Staerk, Altjüdische liturgische Gebete, (u.) Ders., Der Mišnatraktat Berakhot, bespr. v. W. Bacher.
10. J. Goldziher, Vorlesungen über den Islam, bespr. v. C. H. Becker.
11. H. Schneider, Kultur und Denken der Babylonier, bespr. v. H. Gressmann.
12. Th. Nöldeke, Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft, bespr. v. J. Barth.
13. A. Allgeier, Ueber Doppelberichte der Genesis, bespr. v. W. J. Rothstein.
14. G. Hölscher, Die Mischnatraktate Sanherib und Makkot übersetzt, bespr. v. W. Bacher.
16. B. Duhm, Die 12 Propheten, bespr. v. J. Meinhold. — H. Bertsch, Weltanschauung, Volkssage und Volksbrauch, bespr. v. Fehrle.
17. H. Gunkel, Genesis. 3. Aufl., bespr. v. H. Gressmann. — H. Osthof und K. Brugmann, Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, bespr. v. A. Debrunner.
18. G. Loeschke, Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult, bespr. v. F. Kattenbusch. — A. Ungnad, Untersuchungen zu den im VII. Hefte der Vorderasiatischen Schriftdenkmäler veröffentlichten Urkunden aus Dilbat, bespr. v. F. H. Weissbach. — J. Menrad, Der Urmythus der Odyssee, bespr. v. E. Bethe.
19. N. Jorga, Geschichte des osmanischen Reiches, 3. Band, bespr. v. E. Gerland.

The Edinburgh Review. 1911:
436. C. E. H. Currey Sea-Wolves of the Mediterranean: the grand period of the Moslem Corsairs; Proceedings of the Society of Antiquaries of Scotland, 1899—1906 (Edinburgh), bespr. v.

Folk-Lore. 1910:
XXI, 4. J. H. Weeks, The Congo Medicine-man. — T. J. Westropp, Fifty Hausa folk-tales. — J. S. Wingate, Armenian folk-tales. — G. Schmidt, L'origine de l'idée de Dieu, bespr. v. A. Lang. — A. J. N. Tremearne, The Niger and the West Sudan, or the West African's note book.

Gazette des Beaux-Arts. 1911:
LIII, 646. R. Petrucci, La philosophie de la nature dans l'art de l'extrême-Orient, bespr. v. Ed. Chavannes.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1911:
3. B. Meissner, The Babylonion Expedition of the University of Pennsylvania. — J. Hilberg, S. Eusebiè Hieronymi opera, bespr. v. E. Klostermann. — Der Islam, bespr. v. F. Schulthess.
4. A. Smith-Lewis, The old syriac gospels or Evangelion damepharreshê, bespr. v. Wellhausen.

Harvard Theological Review. 1910:
IV. 1. D. G. Lyon, Hebrew Ostraca from Samaria.

Hist.-polit. Blätter f. d. Kathol. Deutschland. 1911:
CXLVII, 3. A. v. O., Die Teufelsanbeter in Mesopotamien.

Indogermanische Forschungen. 1911:
XXVIII, 3. W. Wundt, Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie. — E. Fraenkel, Grammatisches und Syntaktisches.
Anzeiger, 1. Heft. A. Gleye, Hettitische Studien I, bespr. v. M. Vasmer.

L'Intermédiaire. 1911:
LXIII, 1290. V. Beltrami, Dans quelle langue s'exprimait Jésus.

Mercure de France. 1911:
XC. 337. K. Kumm, From Hausaland to Egypt, bespr. v. A. v. Gennep.

Mitteil. d. K. K. Geogr. Gesellsch. Wien. 1911:
1 u. 2. E. v. Romer, Flüchtige Reiseeindrücke aus dem Innern und von den Rändern Asiens. — Eine neue Forschungsreise Dr. Zugmayers (Beludschistan). — Orientalisches Archiv, bespr. v. ?. — A. C. Hollis, The Nandi, bespr. v. H. Fehlinger.

Moktabas. 1910:
V. 7. Controverse zwischen dem arabischen Philosophen Al-Kannaï und dem Grammatiker Al-Sirafi. — Issaf Al-Nachachibi, Die Araber.
8. Die inneren Kriege in Damaskus im 12. Jahrhundert d. H., nach einem MS. — Die syrisch-arabischen Wörter. — Die Renaissance Syriens.
9. Ein unediertes Werk des arabischen Schriftstellers Ibn Al-Karih.
10. Die musulmanischen Biographien des 8. Jahrhunderts d. H. (nach einem MS). — Die Mohammedaner und die Polen.

Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1911:
1/2. J. Scheftelowitz, Die Christusmythe des Prof. A. Drews im Lichte der Wissenschaft. — S. Funk, Die Männer der grossen Versammlung und die Gerichtshöfe im nachexilischen Judentum. — D. Feuchtwang, Das Wasseropfer und die damit verbundenen Zeremonien. — S. Eppenstein, Beiträge zur Geschichte und Literatur im gaonäischen Zeitalter. — H. Brody, Fragmente von Gabirols Diwân. — D. Neumark, Geschichte der jüdischen Philosophie des Mittelalters, bespr. v. J. Lewkowitz.

Neue Kirchliche Zeitschrift. 1911:
XXII 3. A. Jeremias, Hat Jesus gelebt? (Schluss).
4. E. König, Babylonische Kultur und alttestamentliche Ideenwelt. V. VI.

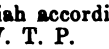
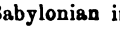
Nouvelle Rev. Histor. de Droit franç. et étr. 1911:
XXXV. 1. E. Ciccotti, Le déclin de l'esclavage antique, bespr. v. G. Testaud.

Polybiblion. Revue Bibliographique Universelle. 1911:
Févr.-Mars. P. F. Valente, Linguae hebraicae grammaticae institutio; É. Naville, La Découverte de la loi sous le roi Josias; J. Lippl, Das Buch des Propheten Sophonias; J. Viteau, Les Psaumes de Salomon; Sancta Jesu-Christi Evangelia et Acta apostolorum (Paris, Lecoffre, Gabalda); Léon Tolstoï, Les Quatre Évangiles, trad. p. J. W. Bienstock; Han Ryner, Le cinquième Évangile; E. Mangenot, Les Évangiles synoptiques; A. Brassac, Manuel biblique. IV. Nouveau Testament, 13• édit.; Évangiles apocryphes, I. P. Peeters, Histoire de Joseph le charpentier, rédactions copte et arabe, bespr. v. E. Margenot. — Ph. Virey, La Religion de l'ancienne Égypte, bespr. v. Villenoisy. — O. Keicher, Raymundus Lullus und seine Stellung zur arabischen Philosophie; A. Grünfeld, Die Lehre vom göttlichen Willen bei den jüdischen Religionsphilosophen des Mittelalters von Saadja bis Maimuni, bespr. v. D. V. — J. Guiraud, Histoire partiale, histoire vraie, bespr. v. E G. Ledos.

Proceedings of the Soc. of Biblic. Arch. 1911:
1. A. H. Sayce, The earliest mention of Borsippa. — R. C. Thompson, A journey by some unmapped routes

Digitized by Google

in the western Hittite country between Angora and Eregli. — H. R. Hall, King Semti. — J. O. Minos, The tombs of the kings at Jerusalem. — H. H. Howorth, Some unconventional views on the text of the Bible IX. — W. L. Nash, Notes on some Egyptian antiquities. — S. Daiches, The Jews in Babylonia in the time of Ezra and Nehemiah according to the Babylonian inscriptions, bespr. v. W. T. P.

2. A. H. Sayce, Hittite Notes. — E. W. Hollingworth, The book of Judges and the date of Exodus. — S. Langdon, The signs  (A) and  (B). — H. H. Howorth, Some unconventional views on the text of the bible (Forts.). — L. W. King, The meaning and use of Kutaru in Assyrian magic. — L. Legge, Mr. Hall's „King Semti". — H. Pope, The date of the composition of Deuteronomy, bespr. v. E. P.

3. Th G. Pinches, Enlil and Ninlil, the older Bel and Beltis. — A. H. Sayce, The ironworkers of the Soudan. — C. H. W. Johns, The Mananâ-Japium dynasty at Kish. — W. L. Nash, Notes on some egyptian antiquities. X.

Recueil de Trav. rel. à Phil. égypt et assyr. 1911: XXXIII 1/2. G. Daressy, Un décret de l'an XXIII de Ptolémée Épiphane. — P. Marestaing, Le passage de Clément d'Alexandrie relatif aux écritures égyptiennes. — Fr.-W. von Bissing, Lesefrüchte. — P. Lacau, Textes religieux. — R. de Mecquenem, Vestiges de constructions élamites. — P.-H. Boussac, Le perroquet, psittacus, Linné. — Ders., Le canard à longue queue ou pilet, Defila acuta, Linné. — M. J. Capart, Lettre à M. Maspero sur l'ennéade hermopolitaine. — A. H. Gardiner, Notes on the story of Sinuhe. — G. Maspero, A travers la vocalisation égyptienne. — M. Ringelmann, Essai sur l'histoire du génie rural en Phénicie et dans les colonies phéniciennes.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Aug. Wünsche: Aus Israels Lehrhallen V. Kleine Midraschim. Zum ersten Male ins Deutsche übersetzt. Leipzig, Ed. Pfeiffer, 1910. 143 S. M. 8.40.

*Robert Koldewey: Die Tempel von Babylon und Borsippa nach den Ausgrabungen durch die Deutsche Orient-Gesellschaft (15. wissensch. Veröffentl. d. DOG.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 76 S., 11 Bl., 16 Taf. M. 32.

*F. K. Ginzel: Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie Bd. II. Zeitrechnung der Juden, Naturvölker, sowie der Römer und Griechen. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 597 S. M. 19; geb. M. 21.

*J. Lieblein: Recherches sur l'histoire et la civilisation de l'ancienne Égypte. 2me fasc. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 192 S. M. 7.

*Conférences de St.-Étienne (École pratique d'Études Bibliques) 1910—1911. Paris, J. Gabalda & Cie, 1911. 309 S.

*Otto Weinreich: Der Trug des Nektanebos. Wandlungen eines Novellenstoffes. Leipzig u. Berlin, Teubner, 1911. X, 164 S. M. 4.

*T. J. Arne: Sveriges förbindelser med Östern under vikingatiden. 66 S. (aus Ur Fornvännen 1911.)

*Henri Cordier: Un interprète du général Brune et la fin de l'école des jeunes de langues (Extrait des Mém. de l'Acad. des Inscr. et Belles-Lettres Tome XXXVIII, 2). Paris, C. Klincksieck, 1911. 86 S. Fr. 4.

G. Diercks: Kreuz und Halbmond. 348 S. Berlin, Allg. Verein f. Deutsche Literatur, 1910. M. 6.

*Sphinx. 1911. XV, 2.

Erich Graefe: Das Pyramidenkapitel in Al-Makrîzî's „Hitat". Nach zwei Berliner und zwei Münchener Handschriften unter Berücksichtigung der Bûlâker Druckausgabe herausgegeben u. übersetzt (Leipzig. Semitist. Stud. V, 5). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. XII, 95 S. M. 4.

*J. Barth: Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen. Zweiter Teil. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. I, 59 S. M. 3.60.

*Al-Djâmî: Salâmân et Absâl. Poème allégorique persan traduit pour la première fois en français par Auguste Bricteux. Paris, Carrington, 1911. VIII, 201 S. Fr. 10.

*Sir Herbert Thompson: A Coptic Palimpsest containing Joshua, Judges, Ruth, Judith and Esther in the Sahidic Dialect. Oxford, University Press, Henry Frowde, London, 1911. XII, 386 S. Sh 21.

*Johannes Hänel: Die aussermasorethischen Uebereinstimmungen zwischen der Septuaginta und der Peschittha in der Genesis (Beiheft XX zur Zeitschrift für die Alttest. Wissenschaft). Giessen, Töpelmann, 1911. 88 S. M. 3.60.

*Ch.-Guil. Janneau: Une dynastie chaldéenne. Les rois d'Ur. Paris, P. Geuthner, 1911. XII, 61 S.

Carl Frank: Studien zur babylonischen Religion I, 1—2. Strassburg, Schlesier und Schweikhardt, 1911. XVI, 288 S. M. 20.

M. Sprengling: Chronological Notes from the Aramaic Papyry. The Jewish Calendar. Dates of the Achaemenians (Cyrus—Darius II). (S.-A. aus. Am. Journ. of Sem. Lang. und Lit. 1911. XXVII, 3). 34 S.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Richard Lepsius zum 100. Geburtstage. Abhandlungen und Aufsätze von zahlreichen Aegyptologen. (176 S. mit 39 Abbildungen, 4 Tafeln und 1 Porträt.) 4°. M. 20 —
(Zeitschr. f. Aegypt. Sprache u. Altertumskunde. Bd. 48.)

Barth, Professor Dr. J.: **Sprachwissenschaftliche Untersuchungen zum Semitischen. II. Teil.** (59 S.) Gr. 8°. M. 3.60

Meissner, Professor Dr. Bruno: **Assyrische Jagden** auf Grund alter Berichte und Darstellungen geschildert. (32 S.) Gr. 8°. M. — 60
(Der Alte Orient. XIII. Jahrg., Heft 2.)

Papyrus, Hieratische, aus den Königl. Museen zu Berlin. Hrsg. von der Generalverwaltung. 43×35 cm. Zehntes Heft (= III, 2: Schluss des III. Bandes): **Zaubersprüche für Mutter und Kind, Ostraka.** (IV S. Buchdruck m. 27 lith. Faks.-Taf.) M. 14 —
— — Dritter Band: (9. u. 10. Heft.) **Schriftstücke der VI. Dynastie aus Elephantine usw.** (IV, 25 u. 27 lith. Faks.-Tafeln.) M. 22 —

Schiffer jun., Dr. Sina: **Die Aramäer.** Historisch-geographische Untersuchungen. (XII, 207 S. u. 1 Karte). Gr. 8°. M. 7.50; geb. M. 8.50

Schmidt, Dr. Aage: **Gedanken über die Entwicklung der Religion auf Grund der babylonischen Quellen.** (136 S.) Gr. 8°. M. 5 —
(Mitteilungen d. V.A.-G. 1911, 3.)

Mit vier Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 8 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **August 1911**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 337—350

Bork, F.: Zwei Dekanbildersysteme 347

Gustavs, A.: Abd-ḫiba = Put-i-Ḥepa 341

Tallqvist, K.: Das Datum des Feldzuges Sanheribs gegen Ḫilaku usw. 344

Ungnad, A.: Noch einmal die Partikel *-ma* 343

Weidner, E.: Babylonische Messung von Fixsterndistanzen . . . 345

Witzel, M.: Zur Geierstele . 337

Besprechungen . . . Sp. 350—372

Brandt, W.: Jüdische Reinheitslehre, bespr. v. D. Künstlinger . 359

Chwolson, D.: Beiträge zur Entwickelungsgeschichte des Judentums, bespr. v. F. Perles . 357

Fries, C.: Studien zur Odyssee I, bespr. v. W. Schultz 350

Hamet, I.: Chroniques de la Mauritanie Sénégalaise, bespr. v. M. Hartmann 365

Hassan b. Thābit: Diwān, edited by Hartwig Hirschfeld, bespr. v. J. Barth 366

Jéquier, G.: Le papyrus Prisse et ses variantes, bespr. v. H. Ranke 363

Meinhof, C.: Die Sprache der Suaheli, bespr. v. W. M. Müller . 364

Pfister, F.: Kleine Texte zum Alexanderroman, bespr. v. C. Fries 357

Sprechsaal . . . . Sp. 372—374

Büchler, A.: Zu OLZ 1911, Sp. 220. 372

Ungnad, A.: Zur Aussprache der sumerischen Phrasen in den altbabylonischen Rechtsurkunden. Eine Berichtigung 373

Aus gelehrten Gesellschaften . 374

Mitteilungen 374

Personalien 374

Zeitschriftenschau . . . 374—383

Zur Besprechung eingelaufen . 383

Nochmals zur Geierstele.

Von P. Maurus Witzel O. F. M., München.

In der Mainummer der OLZ Sp. 189 ff. schlägt A. Poebel für Geierstele 5, 20—29 eine Uebersetzung vor, der wir nicht ganz beipflichten können. Richtig dürfte wohl sicher die Auffassung Poebels sein, dass é-an-na ^{d}ninni íb-gal-ka-ka-a-túm mit dem Namen Eannatum zusammenhängt; zu dieser Ansicht waren auch wir gleich beim ersten Betrachten dieses Textes gekommen. Auch die Auffassung des mu-^{d}ninni-ge e-ni-sà-a-ni dürfte im Grunde gewiss die richtige sein. Was uns aber die Uebersetzung Poebels als fraglich erscheinen lässt, sind folgende Tatsachen.

Es wird zunächst, soviel wir sehen, im Vorausgehenden nichts von einem Heiligtum erzählt, auf welches Poebel das mu-m[u]-ni-[sà] bezieht, und welches seine ganze Uebersetzung bedingt. Für 4, 3 ff. möchten wir folgende Uebersetzung geben[1]: „$^{3-4}$Ninni nahm ihn auf den Arm, $^{5-8}$»Eanna-^{d}Ninni-íbgalkakātum« (der da wandelt (?) im Eanna der Ninni des Ibgal) nannte sie ihn, $^{9-11}$(der Göttin) Ninḫarsag legte sie ihn auf das heilige Knie, $^{12-14}$Ninḫarsag gab ihm (?) ihre heilige Brust (?). 5 $^{1-3}$An Eannatum, dem »überfluteten Felde« Ningirsus, $^{4-5}$hatte Ningirsu sein Wohlgefallen. $^{6-8}$Ningirsu legte an ihn seine Spanne, $^{9-11}$ 5 Ellen legte er an ihn seine Ellen, $^{12-14}$5 Ellen und eine Spanne[1] Ningirsu mit Jubel (oder: an Grösse mit Freude?) . . .“ Im Folgenden ist noch lugal zu erkennen, dann fehlen etwa drei Fächer, dann ist noch ^{d}[ ]ka[ ] zu sehen, woran sich der von Poebel angeführte Text schliesst.

Was diese unsere Uebersetzung anlangt, so dürfte dieselbe im ganzen als gesichert gelten; man vergleiche nur die Titulatur, die sich Eannatum z. B. auf Feldstein A[2] beilegt: „Eannatum . . . . begabt mit Stärke von Ningirsu . . . genährt mit heiliger Milch von Nin-

[1] Der Text lautet im Sumerischen: ^{3}dninni-ge ^{4}da mu-ni-dib ^{5}è-an-na ^{6}dninni ^{7}íb-gal-ka-ka-a-túm ^{8}mu mu-ni-sà ^{9}dnin-ḫar-sag-ra ^{10}du(g)-zi(d)-da-na ^{11}mu-ni-KU ^{12}dnin-ḫar-sag-ge ^{13}amaš-zi(d)-da-ni ^{14}[m]u-[ ] 5 ^{1}é-an-na-túm ^{2}a-ša(g)-ga šu-dú(g)-ga ^{3}dnin-gir-zu-ka-da ^{4}dnin-gir-zu ^{5}mu-da-ḫul ^{6}dnin-gir-zu-ge ^{7}šu-bad-ni ^{8}mu-ni-ra ^{9}Ú-5-an ^{10}Ú-a-ni ^{11}mu-ni-ra ^{12}Ú-5 šu-bad-1 ^{13}dnin-zu + gir-ge ^{14}nam-gal-ḫul-da . . . .

[1] Mit andern Worten: er bestimmte für ihn ein Körpermass von 5½ Ellen. Wie Thureau-Dangin SAKI S. 11 Anmerkung i) bemerkt, ist šu-bad (= „offene Hand“) die Hälfte der Elle. Es dürfte somit hier ein stattliches, aber vielleicht nicht übertriebenes Körpermass angegeben sein. — Vielleicht ist auch (worauf mich Prof. Dr. Fritz Hommel aufmerksam macht) die Zahl der Ellen resp. Spannen als heilige Zahl anzusehen; man darf dann wohl die elf (!) Spannen mit der heiligen Zahl Marduks in Zusammenhang bringen.

[2] SAKI S. 20.

Digitized by Google

ḫarsag, genannt mit gutem Namen von Ninni." Da haben wir in prägnanter Kürze, was in dem obigen Texte weiter ausgeführt ist. Die Uebersetzung „Brust" für amaš müssen wir freilich dahingestellt sein lassen. Amaš wird sonst im Semitischen mit supuru „Hürde, Pferch" wiedergegeben. Es dürfte jedoch fraglich sein, ob das betreffende Zeichen der Stele (cfr. Toscanne, Les idéogrammes cunéiformes usw. 513) identisch ist mit Br. 5557; während in letzterem LU und BIR eingeschrieben sind, findet sich in unserm Zeichen nur LU. Man braucht bei LU aber nicht an „Lamm" zu denken; nach Meissner 8174 (cfr. 8218) besagt dieses Zeichen auch soviel als das semitische duššū = „üppig, reichlich, fett". In dieser Auffassung könnten wir dann unser Zeichen als eine Parallele zu Br. 5552 (dasselbe Zeichen mit eingeschriebenem GA) ansehen und etwa ubur lesen, welches mit tulū wiedergegeben wird. Wie es sich aber auch mit dem Zeichen verhalten mag, jedenfalls ist hier zum Ausdruck gebracht, dass Eannatum von Ninḫarsag „mit heiliger Milch genährt" worden sei. — Der Ausdruck: „das überflutete Feld" wird wohl ein im Munde des Morgenländers leicht verständliches Bild für „Liebling, der mit Wohltaten Ueberhäufte" sein[1]; zur Bedeutung „überfluten" vergleiche man Br. 7086 = naqaru ša qaqqari und M. 5074 = malū, ferner Br. 11405f. (a-dú(g)-ga = naqāru, šaqū ša iqli).

Da also in diesen Zeilen von dem Baue eines Heiligtums nicht die Rede ist und schwerlich in den wenigen fehlenden Fächern von einem solchen die Rede sein wird (es ist ja auch der vorausgehende Satz noch nicht beendet), so dürfte schon deshalb die Uebersetzung Poebels nicht angehen. — Ein weiteres Bedenken gegen die Uebersetzung liegt in dem ra nach é-an-na-túm; es scheint uns unwahrscheinlich, dass der Sumerer zur Wiedergabe unseres „nach (etwas benennen)" sich der Postposition ra bedient. — Ferner kann kur-a-ne-šú-na-e nicht heissen: „in dessen Gewalt die Länder sind"; freilich versieht auch Poebel diese Uebersetzung mit Fragezeichen.

Wir möchten vielmehr für die ganze Stelle folgende Uebersetzung vorschlagen, wobei wir aber wegen der Lückenhaftigkeit des Textes die Möglichkeit offen lassen wollen, dass e-an-na-túm auch passives Subjekt oder auch Objekt sein kann. „Eannatum, der mächtige, verkündete ihrem[2] Lande: (dem) Eannatum wird als Name gegeben (? wenn m[u]-ni-[sà] richtig ergänzt ist) der Name, den ihm Ninni verliehen »Eannatum-Ninni-ibgalkakātum«. Es wird sich an dieser Stelle wohl um die offizielle Benennung Eannatums handeln. Der Zusammenhang und auch das noch erkennbare lugal (5, 15) machen es wahrscheinlich, dass in der Lücke von der Königswürde Eannatums die Rede ist.

Zur Rechtfertigung unserer Uebersetzung sei folgendes bemerkt. Kur-a-ne-šú na-e dürfte korrekt mit „verkündete ihrem Lande" wiedergegeben sein, wenn für e die Bedeutung „verkünden" fest steht. Und dieselbe dürfte in der Tat über allen Zweifel erhaben sein. In derselben Stele 6, 5 scheint eine ähnliche Verbalform zu stehen, wiederum geht kur-a-ne-šú voraus: „Ich Eannatum verkünde(te) (so) ihrem Lande" (ward verkündet ?); 6 und 7 scheinen denselben Gedanken erweitert wiederzugeben: „Mit Gepränge (?) ward ich ihm kundgetan" (oder aktiv formuliert?). Wie es scheint, beginnt dann der eigentliche Bericht der Geierstele. — 16, 22 ff. heisst es: a ša(g) ^{d}nin-gir-zu-ka TU-ni-kú e-BAD-šú na-e. Thureau-Dangin übersetzt SAKI: „(Im Namen Enlils, des Königs von Himmel und Erde [?]) im Felde des Ningirsu .....; ein Graben bis an das Grundwasser wurde ausgehoben." Diese Uebersetzung dürfte aber nicht das Richtige treffen; wir möchten vorschlagen: „(Im Namen usw.) das Gebiet Ningirsus wurde umgrenzt, und als Bestimmung es verkündet (: in alle Zukunft soll man die Grenze Ningirsus nicht überschreiten, ihren Graben nicht ändern, ihre (Grenz-) Steine" usw.; vgl. Rückseite 4, 4ff.). TU-ni-kú als „wurde umgrenzt" ist nicht sicher, aber wahrscheinlich. Zu kú siehe M. 534 = parāku, zu TU Br. 1076, 1079, M. 625 = ni'u, tāru; die Schreibung Thureau-Dangins gúr für TU dürfte wohl das Richtige treffen, da dem Zeichen gur ähnliche Bedeutungen zukommen, ausserdem stützt sich diese Lesung auf Gudea Cylinder A, wo 5, 3 á-mu-gur, im Paralleltexte 6, 3 aber á-mu-TU steht[1]. — Auch e-BAD = „Bestimmung" ist nur erschlossen. Zu e siehe das Folgende; BAD aber kommt (in der Lesung til) oft als gamāru u. dgl. vor. — Wir glauben, dass diese Auffassung der Stelle ziemlich einwandfrei ist, zumal da sie lückenlos übersetzt und aufs schönste in den Zusammenhang passt. Mit einigen Varianten wiederholt sich in poetischer Weise der gleiche Text mehrmals.

Doch dies sind nicht die einzigen Belege für e in der Bedeutung „verkünden, rufen". Abgesehen von Br. 5843 = qabū (welches dem Anscheine nach ganz unbeachtet geblieben ist) und M. 4157 = qibū, haben wir dieses Verb auch noch in anderm Zusammenhange. Auf

[1] Oder ist aufzufassen: „Ueppiges Feld" = Bild für den frisch heranwachsenden Knaben?

[2] scil. der genannten Götter.

[1] Dürfte zu übersetzen sein: „er schwenkte den Arm wie ein Krieger?"

Digitized by Google

der Diorit-Platte Urninas heisst es 3, 1 ff.: ^{d}en-ki-šú-bar-kin he-e, was Thureau-Dangin SAKI S. 7 übersetzt: „Möge Enki ein Orakel aussprechen." „Aussprechen" gibt er dabei freilich als zweifelhaft, doch dürfte es sicherlich richtig sein. — In den von Reisner veröffentlichten „Tempelurkunden aus Telloh" findet sich parallel zu maš-e ni-pa(d), welches so oft in den Datumsangaben vorkommt, auch màš-e ni-e (296 Rs. 2). Es ist aber dieses pa(d) dasselbe, welches so oft als „anrufen, aussprechen" (besonders beim Schwören und Beschwören) vorkommt. — Schliesslich dürfen wir noch hinweisen auf das sicher mit unserm e zusammenhängende i Br. 3980 = na'ādu („preisen"); auch die als i bezeugte Aussprache für KA in der Bedeutung von amātu wird hierher zu ziehen sein (cfr. Br. 507).

So dürfte die Auffassung von na-e als „verkündete" sicher sein und unsere Uebersetzung gerechtfertigt erscheinen[1]. So verschieden auch unsere Uebersetzung dem Sinne nach von der Poebels ist, so unterscheidet sie sich doch grammatikalisch von derselben nicht viel. Der ganze Unterschied ist durch die Bestimmung des kur-a-ne-šú na-e bedingt; wird die Richtigkeit der Uebersetzung dieses Ausdruckes zugegeben, so ist für die Auffassung des Folgenden kein weiter Spielraum mehr.

Abd-ḫiba = Put-i-Ḫepa.

Von A. Gustavs.

Der erste Teil dieses Namens ist bekanntlich mit dem Ideogramm für „Knecht, Diener" geschrieben. Den zweiten Teil erklärte W. M. Müller MVAG 1902, S. 235 als „geschenkt, geschickt". Die richtige Deutung hat zuerst Messerschmidt MVAG 1899, S. 17 ff. vermutet, der in Chepa den Namen eines Gottes oder einer Göttin sieht, da Chepa auch sonst öfter in Mitanni-Namen vorkommt. Diese Vermutung Messerschmidts wird durch die Urkunden von Boghazköi bestätigt, in denen die Göttin Chepa neben den anderen grossen Gottheiten aufgezählt wird (MVAG 35, S. 48). Ist die zweite Hälfte des Wortes mitannisch, so ist das Naturgemässe, dass es auch die erste Hälfte ist. Man ist daher bald auf die Vermutung gekommen, dass das Ideogramm für „Diener" nicht babylonisch, sondern mitannisch auszusprechen sei. (KT^{3} S. 4 Anm. 1; Winckler, MDOG 35, S. 48 Anm.) Wie lautete aber das Mitanniwort für „Diener"?

Im Mitannibrief des Tušratta Col. III 60 (Bork, Die Mitannisprache, MVAG 1909 S. 106) heisst es vom Ausheben von Soldaten: puttukk-i-ašonna-ll-an; so zerteilt Bork das Wort nach Stamm und agglutinierten Bestandteilen. Die genaue Umschrift ist: pu-ud-du-ú-uk-ki-a-šú-u-un-na-a-al-la-a-an. (Knudtzon, Ergebnisse einer Kollation der El-Amarna-Tafeln BA IV S. 145). Messerschmidt hat diese Stelle (Z. 59—65) noch für unverständlich erklärt (MVAG 1899, S. 70). Bork übersetzt sie, und das Wort kann allerdings dem Zusammenhang der Stelle nach kaum etwas anderes bedeuten als: „ausheben, in Dienst nehmen". Sollte nicht der erste Teil des Namens Put-u-ḫepa auf diesen Stamm zurückgehen? Es ergäbe sich als Bedeutung dann etwa: Ḫepa hat in Dienst genommen", „Dienerin der Ḫepa". Wir hätten so in dem Stamme put das gesuchte Wort, das auch in dem Namen Abd-ḫiba an erster Stelle einzusetzen ist.

Eine Schwierigkeit scheint sich noch zu ergeben. Träger des Namens wäre das eine Mal männlich, das andere Mal weiblich. (Put-u-Ḫepa ist Gemahlin Ḫattusils, Prinzessin von Kizvadna MDOG 35, S. 27 u. S. 48). Da mag uns eine andere Beobachtung weiterhelfen. Unter den die beiden Bestandteile von Mitanni-Namen verbindenden Vokalen stehen u und i im Vordergrunde. Bork (l. c. S. 61 ob.) nimmt verschiedene örtliche Aussprachen an. Nun ist aber die Setzung von u oder i als Verbindungsvokal nicht regellos. Bei den männlichen Personennamen finden wir i: Kil-i-Tešup, Ar-i-Tešup; Ak-i-Tešup (so ist der von Clay BE XV Namenverzeichnis angeführte Name A-gi-Tešup abzuteilen; Stamm ak darbringen, cf. Bork, l. c. Vokabular)[1]. Dagegen tritt bei den weiblichen Personennamen u ein: Kil-u-Ḫepa, Tat-u-Ḫepa, Put-u-Ḫepa. Ja sogar bis in die Kurznamen hinein macht sich dieser Unterschied bemerkbar: Tat-u-a für Tat-u-Ḫepa (siehe O. Weber, Anmerkungen zu Knudtzon, El-Amarna-Tafeln S. 1045); dagegen Kilia für Kil-i-Tešup; Ari-a für Ar-i-Tešup. Danach ist also nun Abd-chiba zu lesen: Put-i-Ḫepa. Zu dem Konsonantenbestand des Mitanni sei noch in Erinnerung gebracht, dass fortis und lenis wahllos wechseln. Bork schliesst daraus, dass das Mitanni nur stimmlose lenes kennt (l. c. S. 9).

[1] Was die Verbalafformative angeht, so können wir hier auf dieselben nicht näher eingehen; wir verweisen auf eine Arbeit, die wir in Kürze, wie wir hoffen, veröffentlichen werden. Dieselbe wird so ziemlich alle Verbalafformative behandeln und besonders deren formelle Bedeutung darzulegen suchen; in bezug auf die lokative Bedeutung des Praefixes ni sind wir, in vollster Unabhängigkeit, zu dem gleichen Resultate gekommen, welches Poebel in ZA 1908 veröffentlichte; es dürfte dieser Umstand besonders für die Richtigkeit der Auffassung sprechen. Freilich werden wir in dieser Auffassung des ni weiter gehen als Poebel.

[1] Vgl. auch A-ki-Tešub MDOG 35, S. 34; dazu OLZ 1910 Sp. 292.

Digitized by Google

Mit Put-i-Ḫepa erledigen sich auch die Lesungen, die bisher für Abd-chiba versucht worden sind. Hommel, Grundriss, liest anstatt abdu: ardu und will dann den status constructus arad mit der Namensform Arta- zusammenbringen. Auch O. Weber, Anm. S. 1050 stellt Abdi und Arta zur Wahl. Eine derartige Vermengung beider Sprachen geht nicht an. Gänzlich abzulehnen ist Jensens Konjektur, abdi-ḫeba sei zu lesen: עַבְדִיהוָ (KB VI 1 S. 578). —

Im Anschluss hieran sei noch ein ähnlicher Fall zur Diskussion gestellt. Unter den Mitanninamen in Privaturkunden begegnen einige, die am Schluss das Ideogramm für „König" LUGAL aufweisen. Es sind: A-kib-LUGAL VS I 109, 1. 21; It-ḫi-ib-LUGAL CT II 21, 4; Te-ḫi-ib-LUGAL VS I 110, 19. Den Namen CT II 21, 4 gibt Pinches in seiner Transkription der betreffenden Urkunde JRAS 1897, S. 590 ff. Itḫib-šarru wieder. Aber sollte auch in diesen drei Namen das Ideogramm nicht vielmehr mitannisch auszusprechen sein? Es wäre dann LUGAL zu lesen: ipri oder iwri. Zu Teḫib-iwri kann man Teḫib-tilla CT II 21, 2 stellen, das nur eine andere Nuancierung dieses Namens ist, da tilla „Herr" bedeutet (Ungnad, BA VI 5, S. 14f.).

Noch einmal die Partikel -ma.

Von Arthur Ungnad.

Die von D. H. Müller aufgestellte Behauptung, dass *-ma* eine subordinierende Partikel sei, eine Behauptung, die bisher wenig Anklang gefunden hat, wird auch von M. Schorr noch weiter verteidigt[1], der besonderen Nachdruck darauf legt, dass jene Partikel nicht nur logisch, sondern auch grammatisch subordinierende Bedeutung habe. Diese Auffassung fällt aber, abgesehen von den bereits dagegen geltend gemachten Gründen[2], mit der Tatsache, dass *ma* auch an Imperative antritt; siehe die altbabylonische Briefliteratur. Man vergleiche nur einmal einen Satz wie VS VII 195, Z. 8: *1 šikil kaspim ana Ilušu-abušu idinma arḫiš ana Bâbili liblam*, den Schorr übersetzen würde „nachdem du 1 Sekel Silber dem I. gegeben hast, soll er (es) eilends nach B. bringen". An der Uebersetzung lässt sich nichts aussetzen, wenn man sie als eine freie Uebersetzung betrachtet. Da sie aber eine wörtliche sein soll, so müsste *idinma* heissen „nachdem du gegeben hast". Das ist aber nicht *idin* sondern *taddin*. Ausserdem wird man schwerlich eine Sprache anführen können, die — wofern sie Imperativ und Aussageform unterscheidet — den Imperativ in Nebensätzen verwendet; eine wörtliche Uebersetzung „nachdem 1 Sekel Silber dem J. **gib**, soll er es nach B. bringen", wird wohl wenig empfehlenswert sein. Vgl. ferner Fälle, wo *ma* zwei Imperative verbindet, wie VS VII 199, 18 f. *alikma šûbilam* „geh und dann schicke" mir, aber nicht „nachdem geh, schicke mir".

Solange es unmöglich ist, in sicheren Nebensätzen Imperative nachzuweisen, so lange bleibt meine Auffassung von *ma* als koordinierender Partikel unerschüttert. Dass man bei einer guten deutschen Uebersetzung oft Sätze, die mit *ma* schliessen, als Nebensätze übersetzen muss, hat natürlich mit der Frage nach der ursprünglichen Bedeutung der Partikel nichts zu tun.

[1] WZKM 24 (1910), S. 435 f.

[2] Vgl. besonders BA V, S. 712—716.

Das Datum des Feldzuges Sanheribs gegen Ḫilaku und des Eponymates Šulmu-bêls.

Von Knut Tallqvist.

Der Feldzug gegen Ḫilaku, von dem das neugefundene Prisma Sanheribs CT 26, pl. 15 f., IV 61—91, ausführlich berichtet, wurde nach der Ansicht der Herren Budge und King (Vorrede und Introduction S. 3, 9, 11 und 15) im Jahre 698 unternommen. Das nämliche Datum gibt auch Winckler, OLZ XIII (1910), Sp. 146. Laut des originalen Berichts geschah die Unternehmung *ina limu Šulmu-bêl* ^{lu}*šakin* ^{al}*Ri-mu-si*. Offenbar hat man somit *Šumu-bêl* für eins mit *Šulmu-šarru*, dem Eponym des Jahres 698, gehalten. Aber diese Identifikation ist durchaus nicht berechtigt. *Šulmu-bêl* (geschrieben *DI-mu-EN*) war Statthalter von Rimusi, während der Eponym des Jahres 698 *Šulmu-šarru* (geschrieben *DI-mu-LUGAL*, Johns Deeds and Documents 191, R. 6, 468, R. 14, 473, R. 25, *DI-mu-MAN* Canon A, V 26, JADD 198, R. 12, 475, R. 9, *Šú-lum-MAN* K 398, III R 2, Nr. XIX 5) Statthalter von Barḫalzu war (JADD 468). Zeitlich fällt das Eponymat des *Šulmu-bêl* offenbar kurz vor das Eponymat *Ašur-bêl-uṣurs* des Jahres 695 (vgl. Kol. V 1). Ein Blick auf die Eponymenliste für die Regierungszeit Sanheribs zeigt, dass nur das Jahr 696 dem *Šulmu-bêl* zugewiesen werden kann und dass dieser Name an Stelle des bisher *[Ṭâb?]-bêl* (III R 1, V 28. KB I, S. 207; bei Delitzsch, Die babylonische Chronik, S. 39, sogar ohne Fragezeichen *Ṭâb-bêl*) gelesenen Namen einzusetzen ist, wozu stimmt, dass Canon B, VI 16 *DI[mu-EN]* zu haben scheint. *Šulmu-bêl* von Rimusi als Eponym des Jahres 696 ist ohne Zweifel identisch mit dem ebenfalls Statthalter von Rimusi titulierten Eponym *Šulmu-bêl* der Texte JADD 297, R. 16 und 614, R. 3, den Johns mit J bezeichnet und

Digitized by Google

wohl als postkanonischen Eponym ansieht. Das richtige Datum des Sanheribschen Feldzuges gegen Ḫilaku ist 696 und schon im nächsten Jahre 695 erfolgte die Unternehmung gegen Tilgarimmu.

Babylonische Messung von Fixsterndistanzen.

Von Ernst Weidner.

In der „Beilage der Münchner Neuesten Nachrichten" 1908, Nr. 49 hat Fr. Hommel auf S. 459 einen astronomischen Text aus Nippur mitgeteilt[1], der die Distanzen von Fixsternen angibt und seitdem mehrfach behandelt worden ist. Er lautet in Umschrift:

1. *(44×3600)+(26×60)+4 a-du 9(=)400×3600*
2. *13 KAS-BU 10 UŠ kakkab ŠÚ-PA*
3. *e-li kakkab GIR SUD*
4. *(44×3600)+(26×60)+4a-du7(=)(311×3600)+400*
5. *10 KAS-BU11 UŠ6½ GAR2 Ú kakkab GIR-TAB*
6. *e-li kakkab ŠÚ.PA SUD.*

Uebersetzung.

1. „160000 × 9 = 1440000 (Su)
2. (das sind:) 13 Kasbu 10 Uš ist der Stern Šupa
3. von dem Sterne Gir entfernt.
4. 160000 × 7 = 1120000 (Su)
5. (das sind:) 10 Kasbu 11 Uš 6½ Gar 2 U ist der Stern Girtab
6. vom Sterne Šupa entfernt."

Zwischen Kasbu und seinen Untermassen besteht nun folgendes Verhältnis: 1 Kasbu = 30 Uš; 1 Uš = 60 Gar; 1 Gar = 12 U. Hommel nahm an, 1 Kasbu sei hier gleich 6°. Ihm hat F. X. Kugler, S. J. widersprochen[2] und die Meinung vertreten, dass 1 Kasbu etwa 4,5° betrage. Er setzte, Hommel folgend, Šupa = Spica (α Virginis), erklärte Girtab für α Scorpii und Gir für λ Scorpii, benutzte unter Berücksichtigung der Eigenbewegung die Koordinaten für 1908 und kam zu dem Resultate, dass die Messung sehr ungenau sei und dass ein Messungsfehler von mindestens 1° 10′ vorliege[3]. Diesem Ergebnisse muss ich aber durchaus widersprechen, da der Weg, der zu ihm führt, keineswegs einwandfrei ist. Zunächst ist die Benutzung der Koordinaten für 1908 durchaus unzulässig, da sich die Distanz zweier Sterne, auf den Aequator bezogen, infolge der verschiedenen Präzessionsbeträge für die verschiedenen Breiten andauernd ändert. Ferner ist 1 Kasbu hier zweifellos = 4°. Den Beweis dafür liefere die Angabe der Entfernung von Šupa—Girtab. Šupa, von Hommel richtig mit Spica identifiziert, hat für — 2000[1] die Rektaszension α = 150° 8′ 29″. Für Girtab, von Kugler richtig gleich Antares gesetzt, ist α für — 2000 = 191° 37′ 56″. Die Distanz Spica-Antares beträgt also 41° 29′ 27″. Setzen wir nun 1 Kasbu = 4°, mithin 1 Uš = 8′, 1 Gar = 8″, 1 U = ⅔″, so sind 10 Kasbu = 40°, 11 Uš = 88′ = 1° 28′, 6½ Gar = 52″ 2 U = ⅔″. Zählt man die einzelnen Werte zusammen, so erhält man 41° 28′ 53⅓″. Zwischen der babylonischen Angabe und der modernen Berechnung besteht also nur ein Unterschied von 33⅓″! Doch müssen wir noch beachten, dass wir unsere Rechnung genau für — 2000 gemacht haben, und genau in diesem Jahre dürfte der Text wohl schwerlich geschrieben worden sein. Es steht uns also frei, die Differenz noch zu verringern; dieselbe wäre im Jahre — 1945 gleich 0. Prüfen wir jetzt die zweite Angabe! Den Stern Gir hat Kugler meines Erachtens nicht richtig bestimmt. GIR ist Ideogramm für *zikṭu* „Stachel". Der Stachel des Skorpions wird dargestellt durch λ Scorpii und die umliegenden Sterne, besonders ν, ϑ, κ und ι Scorpii. λ und κ Scorpii fallen weg, weil sie die besonderen Namen kakkab SAR-UR und kakkab SAR-GAZ führen. Ueberhaupt glaube ich, dass, wenn die Entfernung der Spica vom „Stachel" des Skorpions angegeben wird, bis zu dem Stern gerechnet wird, der den „Stachel" abschliesst. Das wäre ι Scorpii (3. Grösse). Was ergibt nun die Rechnung? Ich mache die Rechnung für — 1945. Für Spica ist die Rektaszension α = 150, 85°. Für ι Scorpii ist sie = 204, 25°. Die Differenz ist also 53, 4°. Die babylonische Angabe bietet 13 Kasbu 10 Uš = 53, 33°. Der Unterschied beträgt also 0,07° oder 4′. Wir werden nun am sichersten gehen, wenn wir in beiden Fällen einen konstanten Fehler annehmen. Derselbe wäre für etwa — 1993 gleich 30″. In diesem Jahre[2] dürfte also unser Text verfasst sein. Jedenfalls kann kein Zweifel sein, dass die Messungen des babylonischen Astronomen von staunenswerter Genauigkeit sind. Man darf über die Angaben unseres Textes nicht

[1] Vgl. Hilprecht, *Explorations in Bible Lands*, p. 519—20.

[2] Kugler, *Auf den Trümmern des Panbabylonismus*: Anthropos IV, 2, S. 487 f.; *Sternk. u. Sternd.*, II, 1, S. 93—94.

[3] S. Kugler, *Sternk. u. Sternd.*, II, 1, S. 94.

[1] Das astronomische Jahr — 2000 entspricht dem historischen Jahre 2001 v. Chr. Aus dieser Zeit stammt nach Hommel der Text. Die Koordinaten für Spica und Antares sind genommen aus Ginzel, *Handb. d. Chronol.*, Bd I, S. 544.

[2] Leider bietet der Text kein Datum, welches sonst für die altbabylonische Chronologie von höchster Bedeutung wäre. Jedenfalls dürfte der Text aus der Zeit Ammiditanas stammen.

Digitized by Google

leicht hinweggehen, da hier ein Denkmal der wissenschaftlichen Astronomie der Babylonier aus alter Zeit vorliegt[1]. Weitere Ausführungen zu machen, verlohnt nicht der Mühe: die Tatsachen sprechen für sich selbst.

Zwei Dekanbildersysteme.

Von Ferdinand Bork.

In seinem Buche Sphaera hat F. Boll (S. 414 f.) darauf aufmerksam gemacht, dass Abū Ma'šar aus Balch († 886 n. Chr.) in seinem Werke über die Astrologie auch die indische Sphaere eines Astronomen Kankah oder Kanaka benutzt hat, und dass dieser Teil seines Werkes sich grösstenteils wörtlich in dem Werke eines Persers Achmet wiederfindet. Von diesem ist nun eine griechische Uebersetzung erhalten, aus der Boll im zweiten Bande des Catalog. Codd. Astrolog. Graec. S. 152 ff. das wichtige Kapitel *περὶ δεκανῶν* usw. nach zwei aus derselben Quelle geflossenen Handschriften veröffentlicht hat. Dieses bringt u. a. eine Aufzählung der über den 36 Tierkreisdekanen stehenden Planetengötterbilder. Da das Material fast vollständig vorliegt, so ist es möglich, das fein entwickelte System zu ermitteln.

Das Eigenartige daran ist die Herausarbeitung der Sechs. Die Tierkreisbilder sind in zwei Reihen zu sechs zerlegt worden, von denen die eine — Stier, Zwillinge, Jungfrau, Wage, Steinbock, Wassermann — nur Merkur, Venus und Saturn verwendet und zwar je sechsmal — je zweimal im ersten, zweiten und dritten Dekane. Die andere Reihe der Tierkreisbilder[1] — Widder, Krebs, Löwe, Skorpion, Schütze, Fische — verwendet nur Sonne und Mond Mars und Jupiter, und zwar die beiden letzten je sechsmal, die beiden ersten je dreimal. Aus der Art, wie die Verteilung von Sonne und Mond auf die Tierkreisbilder erfolgt ist, Sonne: Widder, — [Löwe], — Schütze, — Mond: — Krebs, — Skorpion, — Fische. ersieht man, dass man die beiden Planeten zu einem einzigen zusammengelegt hat, um so sechs Planeten herauszubekommen. Fasst man also Sonne und Mond als Einheit, so kommen ebenfalls die drei Planetenbilder der zweiten Reihe je zweimal in den drei Dekanen vor. Die folgende Zusammenstellung möge die Verteilung im einzelnen veranschaulichen.

Die hinter den Planeten eingeklammerten Zahlen geben die Nummern des zugehörigen Dekanes an. Dabei ist der Fehler beim

Gruppe I

Tierkreiszeichen	Dekanbilder
Stier:	Venus(1), Merkur(2), Saturn(3)
Zwillinge:	Merkur(1), Venus(2), Saturn(3)
Jungfrau:	Merkur(1), Saturn(2), Venus(3)
Wage:	Venus(1), Saturn(2), Merkur(3)
Steinbock:	Saturn(1), Venus(2), Merkur(3)
Wassermann:	Saturn(1), Merkur(1), Venus(3)

Gruppe II

Tierkreiszeichen	Dekanbilder
Widder:	Mars(1), Sonne(2), Jupiter(3)
Krebs:	Mond(1), Mars(2), Jupiter(3)
Löwe:	[Sonne(1)], Jupiter(2), Mars(3)
Skorpion:	Mars(1), Jupiter(2), Mond(3)
Schütze:	Jupiter(1), Mars(2), Sonne(3)
Fische:	Jupiter(1), Mond(2), Mars(3)

Löwen verbessert worden. Allerdings ist Bolls Bemerkung dazu: In utroque [nämlich codice] secundus Leonis decanus omissus est ein Irrtum. Das System verlangt, dass der erste fehle. Der Abschreiber hat vermutlich aus dem Abschnitte über den ersten Dekan die Worte entnommen: *Ὁ δὲ πρῶτος δεκανὸς Λέοντος*; dann irrte er mit dem Auge ab in den zweiten Dekan und schrieb von dort weiter ab: *Διός* usw.

Aus meiner Zusammenstellung kann man ersehen, dass die Planetenbilder der beiden Gruppen sich genau entsprechen, und zwar finde ich folgende Gleichungen:

Einander entsprechende Namen	Nummer des Dekans in den sechs Zeichen ihrer Gruppe
1. Merkur — Sonne u. Mond	2, 1, 1, 3, 3, 2.
2. Venus — Mars	1, 2, 3, 1, 2, 3.
3. Saturn — Jupiter . .	3, 3, 2, 2, 1, 1.

Ein weiteres Kunststücklein ist die Verteilung der Tierkreiszeichen auf die beiden Gruppen. Man numeriere die 12 Tierkreiszeichen fortlaufend (mit arabischen Ziffern) und in umgekehrter Reihenfolge (mit römischen Ziffern) und beachte, dass in dem Folgenden die Namen der ersten Gruppe kursiv gedruckt sind. 1. Widder XII, 2. *Stier* XI, 3. *Zwillinge* X, 4. Krebs IX, 5. Löwe VIII, 6. *Jungfrau* VII, 7. *Wage* VI, 8. Skorpion V,

[1] Bemerkenswert ist auch — was aus unserem Texte mit Sicherheit hervorgeht —, dass die Babylonier schon um — 2000 mit Aequatorialkoordinaten rechneten, ein deutliches Zeichen für die bedeutende Höhe ihrer astronomischen Kenntnisse. Damit bestätigt sich die Angabe des Sextus Empiricus, der diese Rechnungsweise für die Babylonier ausdrücklich bezeugt (s. Boll, *Sphaera* S. 338).

[1] Diese Einteilung hat natürlich nichts zu tun mit der griechischen, die die unpaarigen (Widder, Zwillinge, Löwe usw.) als männliche, die paarigen (Stier, Krebs, Jungfrau usw.) als weibliche auffasste (Catalog. Cod. Astrolog. Graec. I S. 144).

Digitized by Google

9. Schütze IV, 10. *Steinbock* III, 11. *Wassermann* II, 12. Fische I.

Wenn man die (arabischen) Nummern der Tierkreisbilder einer jeden Gruppe mit ihren rückläufigen (römischen) Nummern vergleicht, so ergibt sich die völlige Gleichheit der Ziffern:

Gruppe I { 2, 3, 6, 7, 10, 11.
II, III, VI, VII, X, XI.

Gruppe II { 1, 4, 5, 8, 9, 12.
I, IV, V, VIII, IX, XII.

Ein ganz abweichendes System von Dekanplaneten ist auf dem von Boll auf Tafel V abgebildeten Marmoraltar des Louvre erhalten. Die Reste, zu denen übrigens noch ein weiteres Bruchstück gleicher Art tritt (vgl. Boll, Sphaera S. 302 f.), lassen sich bequem ergänzen, da dieselbe Planetenreihe stets wiederkehrt. Das Ergänzte ist eckig eingeklammert[1].

Widder: Mars(1), Sonne(2), Venus(3).
Stier: Merkur(1), Mond(2), Saturn(3).
Zwillinge: Jupiter(1), Mars(2), Sonne(3).
[Krebs: Venus(1), Merkur(2), Mond(3)].
[Löwe: Saturn(1), Jupiter(2), Mars(3)].
[Jungfrau: Sonne(1), Venus(2), Merk]ur(3).
Wage: Mond(1), Saturn(2), Jupiter(3).
[Skorpion: Mars(1), Sonne(2), Venus(3)].
[Schütze: Merkur(1), Mond(2), Saturn(3)].
[Steinbock: Jupiter(1), Mars(2), Sonne(3)].
[Wassermann: Venus(1), Merkur(2), Mond(3)].
[Fische: Saturn(1), Jupiter(2), Mars(3)].

Um dieses System zu verstehen, dürfen wir nicht von der anscheinend hier überlieferten Planetenreihe Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond, Saturn, Jupiter ausgehen, die mir ungeläufig ist, sondern von der wohlbekannten Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn, die in den Wochentagsnamen vorliegt. Wie mir scheint, ist es ein Fehler, die Planeten der einzelnen Tierkreiszeichen nach einander zu lesen, so wie sie auf der Sphäre stehen. Man muss vielmehr zunächst die des ersten Dekanes nehmen, d. h. in meiner Zusammenstellung die erste Vertikalreihe Mars, Merkur ..... — Saturn; daran schliessen sich die des zweiten Dekanes, der zweiten Vertikalreihe, Sonne, Mond, Mars ..... — Jupiter und an diese wiederum die des dritten Dekanes, Venus, Saturn .... — Mars. Die so entstehende Reihenfolge ist die bekannte der Wochentage.

Dass diese Reihe mit dem Mars beginnt, wird auf Spekulationen zurückgehen, die ich nicht ergründen kann; jedenfalls ist auch der erste Widder-Dekan des indischen — der Name besagt für seine Herkunft nichts — Systemes der Mars und der letzte der Fische ebenfalls der Mars.

[1] Die ganze Reihe ist bei J. Firmicus Maternus Junior (ed. Pruckner, Basel, 1533, S. 18) erhalten.

Besprechungen.

Carl Fries: Studien zur Odyssee I: Das Zagmukfest auf Scheria [= MVAG XV 2/4]. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1910. X, 340 S. 8°. M. 12. Bespr. von W. Schultz, Wien.

Das Phaiakenabenteuer des Odysseus soll als geschlossenes Ganzes dargestellt werden, dem ein Fest von der Art der sich im alten Oriente alljährlich wiederholenden Kultfeste, deren Vorbild wieder das Zagmukfest der Babylonier sei, zugrunde liege. In diesem Feste sieht Fries auch zugleich die ersten Regungen dramatischer Spiele, die Keime der Tragödie. Dabei betont er, namentlich im Lager der klassischen Philologen werde die dort übliche Abneigung gegen weitere auch den Orient würdigende Gesichtspunkte seiner These entgegenstehen. Also möchte man erwarten, er werde sich einer möglichst gedrängten, tatsächliche Verhältnisse und Beziehungen hervorkehrenden Darstellung beflissen haben, um Vorurteile zu beseitigen und auch Widerstrebende zu überzeugen. Leider aber sind die Grundgedanken der Arbeit trotz des programmatischen Titels nur unbestimmt und unsicher ausgeführt, während der schwanke Wert der Voraussetzungen, auf die sie sich stützen, unter einer überflutenden Menge im einzelnen zwar oft interessanten und verdienstlichen, jedoch allzu anorganisch aufgestapelten Beiwerkes verdeckt ist. So dürften denn die klassischen Philologen in ihrer, sonst meist zu Unrecht ablehnenden Haltung gegen die orientalistische Forschung durch Fries vorerst eher bestärkt, aber auch die Orientalisten schwerlich gewonnen werden. Versuchen wir, den Gedanken des Verfassers, so schwierig dies auch bei der unbestimmten Breite seiner Darlegungen ist, genauer zu folgen.

Seltsam mute es uns an, meint Fries, dass des Odysseus Aufenthalt bei den Phaiaken so eingehend geschildert wird, dass der Held gerade ihnen seine Taten erzählt und hier vor der Heimkehr noch einmal ausruht. Eben deshalb müsse ein Kult, des sakralen Gewandes entkleidet, dem Epos eingefügt sein (S. 2). Der schiffbrüchige Odysseus verbirgt sich unter Blättern, tritt laubbedeckt zu den ballspielenden Mädchen und wird gebadet. Das gibt Fries Gelegenheit, für den Gott in der Barke, für laubumhüllte Jahrgötter und Götterbilder oder für die Auffindung junger Götter unter dem unerwarteten und unbegründeten Titel „Herakliskos“ (S. 71—79), für die astrale Bedeutung des „Ballspieles“ (S. 147—153), endlich für das Waschen von Götterbildern („Plynteria“ S. 79

Digitized by Google

bis 91) aus allen Gegenden und in loser Folge Beispiele zu nennen. Nausikaa wurde durch einen auf ihre Vermählung hindeutenden Traum bewogen, zum Strande zu fahren, und also wird Odysseus „eigentlich draussen vor der Stadt geboren, Nausikaa ist eigentlich seine Mutter“ (S. 318). Odysseus kehrt nach Fries in Prozession heim, die ganze Insel begeht Fest auf Fest (S. 319). Dass die Prozession allerdings bei Homeros nicht vorkommt, vielmehr Odysseus der Nausikaa heimlich folgt, beruhe darauf, dass man das Götterbild nach dem Waschen profanen Blicken verbarg (S. 321). In dem entsprechenden Abschnitte „Pompe“ (S. 1—71) ist wieder Stoff für Heimholungen von Götterbildern, auch auf Wagen, zusammengetragen. Dann folgen die Kampfspiele bei den Phaiaken, und bei Fries entspricht ein Abschnitt „Agon“ (S. 153—185), in dem sehr viele Kampfspiele und Aehnliches aufgezählt werden. Aber auch der Tanz gehört zu den Belustigungen der Phaiaken, und also wird unter „Mimesis“ (S. 91—94) und *Ἄστρων χοραγός* (S. 94—147) allerhand wertvoller Stoff für die astrale Bedeutung des Tanzes beigebracht. Demodokos gibt eine lustige Geschichte zum besten, die Gelächter auslöst, und auch Nausikaas Mädchen lachten beim Ballspiele. Daher erfahren wir unter dem Titel „Lachen“ (S. 185 bis 191) gar viel über den Ulk bei Neujahrsfesten, aber ohne nähere Beziehung zum Stoffe oder festen Zusammenhang. Odysseus, der früher Götterbild war, ist jetzt Hotar (S. 330). Wie UT-napištim von der Flut, soll er von seinen astralen Wanderungen erzählen. Zum Schlusse kehrt er zu Schiffe heim, und Fries hätte auch an dieser Stelle darauf hinweisen können, dass ein Schiff bei dem babylonischen Feste vorkam (S. 5 f.). Die Erzählung, die Wechselwirkung der Personen bei dem Feste, sollen auf den Ursprung des Dramas hindeuten. Zwei Abschnitte, *Ἀπόλογοι* (S. 191—233) und „Tragödie“ (S. 233—315), bringen viel Stoff bei, dessen innere Gliederung und Beziehung zu Scheria mir indessen nicht klar wurde. — Der Hauptteil des Buches, etwa S. 6—315, besteht also, wie ich nach eingehender und wiederholter Durchsicht immer deutlicher mich überzeugen musste, fast nur aus Abschweifungen vom Gegenstande, die allerdings von grosser Belesenheit und oft auch glücklicher Kombinationsgabe des Verfassers zeugen; dem durch den Titel bezeichneten Gegenstande selbst sind etwa die drei Seiten der Vorrede, S. 1—6, S. 324—329 nebenbei, und S. 315—330 (wo unter dem Titel „Ergebnisse“ die Thesen erst mehr angedeutet als begründet werden), also bloss ungefähr der 18. Teil des Buches gewidmet. Diesen sachlicheren Stellen bin ich daher auch bei der obigen Wiedergabe des Hauptinhaltes des Buches gefolgt, um von ihnen aus den übrigen, m. E. unter dem Gesichtspunkte der im Titel ausgesprochenen und auch sonst dem Buche zugrunde gelegten These unsachlichen Teil zu verstehen und mir sein Vorhandensein in der angedeuteten Weise zu erklären. Ein rechtes Bild vom Zagmukfeste konnte ich aber auch hier nicht gewinnen; denn das, welches Fries entwirft, nötigt ihn selbst zu der Bemerkung: „Gewiss, es ist bis jetzt recht wenig, was man hier für eine Parallele mit *ξ*, *η*, *ϑ* in Anspruch nehmen könnte, und doch wird schon jetzt bei unbefangener Prüfung die Ahnung eines Zusammenhanges dämmern. Der Mächtige, der Held, zieht ein, hier wie dort, eine Wagenfahrt verbindet beide Orte, Festesjubel schliesst sich an den Einzug an. Leider ist unsere Kenntnis des babylonischen Festes lückenhaft . . . .“ (S. 6). Auch später kehren bei anderer Gelegenheit ähnliche Aeusserungen wieder: „An sich würde schwerlich jemand auf obige Parallele verfallen, nur im ganzen Zusammenhange mag sie ihre Stelle haben. Es wäre unbillig, Einzelheiten wie diese herauszugreifen und ein allgemeines Urteil daraus zu bilden, wie manche Rezensenten es leider tun, statt einen Abschnitt, den sie kritisieren wollen, erst zu Ende zu lesen. In einer Zusammenstellung von Analogien kann einzelnes, für sich betrachtet, wenig überzeugend erscheinen, und doch kann es wohl zur Sicherung des Ganzen beitragen, wenn es in den Rahmen hineinpasst“ (S. 318). Es ist aber nicht abzusehen, weshalb eine grosse Menge unzureichender Vermutungen und Zusammenstellungen schon deshalb, weil ihrer so viele sind, einander stützen sollen.

Um die These, das Zagmukfest habe mit Scheria zu schaffen (hinter der bei Fries allerdings noch die fernere droht, das Drama, auch das indische, stamme von Babel), überhaupt diskussionsfähig zu machen, wäre Fries verpflichtet gewesen, einerseits das babylonische Zagmukfest eingehend darzustellen, seine Beziehung zu Verwandtem in Babel selbst, aber auch Alter und Herkunft dieses Ritus zu untersuchen, andererseits aber über Scheria Aufklärung zu geben. Wer sind die Phaiaken, wo liegt Scheria und, falls es sagenhaft ist, woher kommt die Sage von einem solchen Lande, seinen, dem Meeresfürsten entstammten Bewohnern, dem mit 52 Ruderern bemannten, stets noch am selbigen Tage vom Bestimmungsorte zurückkehrenden Schiffe und von der Stadt, die Poseidon mit Bergen umschliesst; wer hat all dies, falls es nicht hellenisch ist, den Hellenen vermittelt, und wie lautete der der Odyssee

Digitized by Google

zugrunde liegende Mythos? Es hätte wohl nahe gelegen, „Studien zur Odyssee“ mit solch allgemeinerer Frage zu eröffnen, um eine Grundlage für die Behandlung des Phaiakenabenteuers im besonderen eben hieraus zu gewinnen. Auch war reicher Stoff zu solchem Zwecke nutzbar zu machen. Ich denke nicht bloss an Odysseus-Gilgamesch und die Wanderung der Sonne durch den Tierkreis in Jensens Sinne — Irrwege, aus denen wir die Forschung gerne herausgeleitet sehen würden — sondern auch daran, dass vor allem die ihrem Grundstocke nach iranische, aber auch reiche sumerische und elamische Einschläge enthaltende Sammlung 1001 Nacht wertvolle Parallelen zur Odyssee im ganzen wie im einzelnen darbietet und Odysseus-Utis eine klare Gestalt des arischen Mythos ist (vgl. Memnon IV 77 ff.). „Die Aehnlichkeit der Reisen Sindbads mit den Irrfahrten des Odysseus leugnen zu wollen, wird niemandem einfallen. Die Wesensverwandtschaft der Königin Läb mit der homerischen Kirke ist ebenso einleuchtend. Alle diese Stoffe bietet [1001 Nacht] nun mit bestimmten, eigenartigen Abweichungen und hinzukommenden Besonderheiten, die unzweifelhaft dartun, dass die Niederschriften von den griechisch-römischen Aufzeichnungen — literarisch wenigstens — völlig unabhängig sind“ (H. Lessmann, Memnon IV 187 f.). Das wäre nun im einzelnen zu überprüfen (dabei auch zum ägyptischen „Märchen“ vom Seefahrer Stellung zu nehmen) und zu belegen. Aber nicht nur Lotophagen, Ziegen der Kyklopen (vgl. die Kühe des Helios), Polyphemos, Kirke und Symplegaden begegnen uns hier wieder, sondern auch die Phaiaken, freilich als Affen (Kephenen), welche den Helden gastlich aufnehmen und Spiele vor ihm aufführen[1]. Da für andere dieser Abenteuer (z. B. den Meergreis = Besa, vgl. Landau III und OLZ 1907, Sp. 129) ebenfalls schon Gesichtspunkte gewonnen sind, würde sich eine Untersuchung, welche dieser Züge zum Mythos gehören und woher die hinzugetretenen Varianten mit ihren besonderen Einschlägen stammen, gelohnt haben. Auch wäre Fries im Verlaufe solcher Arbeit wohl dazu gelangt, das Verhältnis des Kultlichen zum Mythos anders und klarer einzuschätzen; es wäre ihm wahrscheinlich unmöglich geworden, zu der Ansicht, dass ein Mythos sich aus Kulthandlungen ergebe, hinzuneigen, und fast zu meinen, dass die Legende statt ein Zerfallsprodukt eine Quelle des Mythos sein könne. Wir sind Fries zu grossem Danke verpflichtet, dass er, wenn auch erst nachträglich, der Betrachtung des Mythischen inzwischen nun doch näher getreten ist und OLZ 1911 Sp. 49 ff. indische Parallelen zum Phaiakenabenteuer — und noch überzeugender solche zu anderen Teilen der Odyssee und Ilias — nachgewiesen hat. „Nur wie von einem Punkte ausgehende mythologische Strahlen sich in verschiedenen Kulturzonen verschiedenartig brechen, versuchen diese Ausführungen darzutun“ (Sp. 49). Freilich scheint es mir noch zweifelhaft, ob die Gleichung Maja-Nausikaa und damit Odysseus als Nausikaas Sohn, wie Fries vorher aus unzureichenden Gründen annahm (S. 318; vgl. o.), nun wirklich im Sinne des Mythologen als belegt gelten darf. Die Kampfspiele des Bodhisattwa gehören doch auch nach Fries (Sp. 54) eher zum Freiermorde des Odysseus, und es fragt sich also, ob der Bogenschuss dort und bei Buddha, oder der Diskoswurf bei den Phaiaken an der rechten Stelle stehen. Erst wenn Fries an der Hand weiterer Varianten hierüber Klarheit bringt, wird auch zu erkennen sein, ob die Uebereinstimmung im Vorkommen von Kampfspielen bei den Phaiaken und den Säkja eine Stütze für die Gleichsetzung Maja-Nausikaa sein kann. Vorläufig spricht dagegen, dass Maja des Bogenschützen Mutter, Nausikaa eher seine Braut ist und sonst gewöhnlich Gattin und Herrschaft durch den kraftvollen Schuss erworben werden, wie Fries selbst betont. Auch hier aiso ist noch genug aufzuklären, und die Ergebnisse dieser Aufklärung hätten das ganze Buch vermutlich grundlegend umgestaltet. Fries wäre auf diesem Wege wohl auch dahin geführt worden, genauer zu bestimmen, wo denn jener „eine“ Punkt liegt, von dem die Strahlen in die verschiedenen, von ihm betrachteten Gegenden ausgehen. Man darf annehmen, dass er Babel meinte, darf aber auch hinzufügen, dass dies seinem eigenen Stoffe nach sehr unwahrscheinlich ist. Hier hat sich gerächt, dass Fries zum Motive des Bogenschützen G. Hüsings Beiträge zur Kyrossage S. 18 f. zu vergleichen unterliess. So wusste er nicht, dass der Bogen des Aithiopenkönigs bei Herodotos III 21 aus Elam kam, und dass zahlreiche andere Spuren in seinen eigenen Ausführungen in dieselbe Richtung weisen. Die

[1] In 1001 Nacht, bei Henning IX 102, versenken die Affen, deren Stadt von hohen Bergen umgeben ist, das Schiff des Helden, der auf der Flucht vor ihnen über den reissenden Strom und den Strom, der jeden Sabbat austrocknet, mit Hilfe eines Baumes in die Stadt der „Juden“ kommt, von wo ihn statt des Schiffes eine Karawane nach Hause brächte, wenn er nicht in neue Taten verwickelt würde. X 32 führen die schwarzen Affen das Schiff weg, es folgt die Erzählung von „Polyphemos“. XIII 98 kommt der Held zuerst zu Schwarzen, dann zu Affen, über die ein Weisser herrscht. Sie wohnen auf Inseln und geleiten ihn. Skylla und Charybdis gingen voraus, Polyphemos begegnet uns später, aber auch die Königin Läb (= Kirke) spielt herein (XIII 91). Die „Affen“ verstehen sich auf Künste und Schiffahrt.

Digitized by Google

Φαιακες können, da *φ* und *χ* häufig in der Schreibung wechseln, *Χαιακες* sein und etwa gar nach *Πανχαια* gehören, wozu vortrefflich stimmen würde, dass sie, wie sich oben ergab, im Mythos den Affen-Kephenen entsprechen, und also die Fahrt des Helden von ihnen weg auch nach Indien weiter führen kann. Man käme zwar nicht nach Babel, aber unter Annahme punischer Vermittelung ins Rote Meer zu den Aithiopen, bei denen die Götter schmausen[1]. Und wenn das auch zuvörderst bloss Vermutung ist, so spricht doch genug (und jedenfalls heute bereits mehr als für eine Herleitung dieses Zuges von Babel) für sie, um sie schon wegen des sich alsdann wahrscheinlicher eingliedernden indischen Mythenstoffes als „vorläufige Arbeitshypothese" zu empfehlen.

Doch wird auch zu prüfen sein, wieviel der von Fries mit Rechte zum Zwecke der Mythenvergleichung herangezogene indische Stoff für seine Mutmassungen über die Herkunft des Dramas beweist. An sich scheint mir nämlich zwischen beiden kein Zusammenhang zu bestehen[2]. Da aber Fries L. v. Schröders Mysterium und Mimus im Ṛgweda erwähnt, hätte man erwarten dürfen, dass er zu Schröders These (S. X: „Ich hoffe, es ergibt sich der sichere . . . . Schluss auf analoge kultliche Dramen, die schon in der arischen Urzeit lebendig waren") Stellung nehme: Hat Schröder recht, dann ist der Ṛgweda ein Zeuge gegen die Herleitung des Dramas von Babel, die Ansätze dramatischer Gestaltung, die er bietet, sind den Satem- und Kentom-Völkern gemein, wir müssten also auch hier trotz des elamischen Einschlages in der hellenischen Ueberlieferung in Zeiten zurückgehen, die lange vor unserer ältesten Kunde aus dem Zweistromlande liegen (vgl. OLZ 1911 Sp. 234).

Gleichwohl möchte ich an dem Buche von Fries nicht die Ungerechtigkeit verüben, welche mir durch dessen Titel und den damit übereinstimmenden 18. Teil desselben beinahe zur Pflicht gemacht ist. Es bleiben, wie ich wiederholt betonen musste, noch volle 17 Teile von selbständigem — im Sinne des Gesamtplanes allzu selbständigem — Werte übrig, aus denen jeder Leser reiche Anregung und Belehrung über interessante Sonderfragen schöpfen kann. Nur zu einem wichtigen Punkte will ich hier eine Berichtigung versuchen. Fries sagt nach Hugo Winckler: „Sargon, der Gründer Babylons, berichtet in einer Inschrift" usw. (S. 71). Aber schon längst hat Hüsing (Beitr. z. Kyrossage S. 27) festgestellt, dass es eine Sargonlegende so wenig gibt wie den Namen *Sargon*[1]. Dieser ist in der Bibel der aus סַרְגֹן verschriebene (ס als mater lectionis in ו verlesen) Name des Königs *Šarru-ukin*, der 721—705 regierte. Die „Inschrift" aber stammt aus der Bibliothek Assurbanipals, der Name lautet dort *Šarru-G1-NA*, die Gelehrten *Nabunêds* setzten diesen Heros 3200 Jahre vor ihrer eigenen Zeit an und identifizierten ihn mit *Naramsins* Vater *Šargani šar ali*[2], dem historischen Könige von Agade, der auch tatsächlich das Urbild des Legendenkönigs ist. Wollte man also selbst die falsche biblische Lesung (*Sargon*) statt der richtigen Namensform (*Šarru-ukin*) festhalten, so dürfte man diese Unform doch noch immer nicht zum Namen des Legendenkönigs oder des Vaters *Naramsins* erheben, deren beider Namen mit *Sarru-ukin* nichts zu tun haben. — Weitere Einzelheiten herauszugreifen oder gar alles

[1] Der iranische Bagistantext kennt, wie Hüsing wiederholt ausgeführt hat, 1. *Hwaǰa* als Namen des Landes Élam, 2. *Hwaǰija* als den seiner Bewohner. Der kaspisch-einheimische Plural würde in erster Annäherung **Hwaǰiap* (vgl. *Kassi-jap*, *Κασσιοπη*) lauten. In der Susiana aber schied man *ǰ* und *ć* in der Aussprache nicht, *hw* ward zu *h* oder schwand ganz, *ap* mag zu *op* geworden sein (vgl. *Κασσιοπη* u. dgl.). Das führt also auf ein **(H)aćiop*. Dieser Name ergab einerseits, da die Hellenen *ć* zu *θ* veränderten (vgl. *Skuća* = *Σκυθοι*), ein hellenisches **Αθιοψ*, das „volksetymologisch" zu *Αιθιοψ* wurde, andererseits ein persisches *Hōzi* (oder *hūzi*) aus *Hōǰi*, da die Perser *hwa* in *hō* verwandelten (vgl. *Χωρασμιοι* = *Hwārazmīja* in den Bagistantexten). Das Land heisst später noch *Huzistān*. — Da Herodotos (VII 70) die schlichthaarigen Aithiopen, die im Heere des Xerxes vertreten waren, von den wollhaarigen im Süden von Afrika (IV 197) bereits unterscheiden muss, war der Name der susianischen (von weissen Eroberern, den Kaspiern, beherrschten) Schwarzen offenbar schon früh auf andere „Mohren" (zunächst wohl solche der elamischen Kultursphäre) übertragen worden.

[2] Der umfangreiche Abschnitt S. 233—315, den Fries der „Tragödie" widmet, steht, wie schon betont, ausser jeder Beziehung zur Odyssee. Wohl aber mag es wunder nehmen, dass Fries eine „methodische Widerlegung der alten Tradition" über Thespis, die er für peripatetisch hält, der Zukunft überlässt (S. 303), obgleich *Θεσπις* = *Κασπις* ist, was zu dem elamischen Göttternamen *Kasipar* führt. Da wir heute noch ein Kasperltheater haben, würde eine Untersuchung solcher Beziehungen viel unmittelbarer auf die hier zu lösenden Probleme hingeführt haben, als eine Zusammenstellung der „Elemente des Dramas in Babylon" mit denen in Aegypten und anderen Ländern und Zeiten.

[1] Fries hatte allen Anlass, dies zu widerlegen, wenn es ihm nicht einleuchtete, da für ihn dabei Sachliches im Spiele sein dürfte. Aber auch sonst ist die bisherige Verwirrung in dieser Frage, zu der auch die alten Babylonier das ihre taten, recht störend.

[2] Auch wenn der König *Šargani-šar-rē* geheissen haben sollte, wie Thureau-Dangin (OLZ 1907 Sp. 230 f., vgl. 1908 Sp. 313) lesen will, wäre das Herauslesen eines Namens *Sargani* seitens der Gelehrten *Nabunêds* wohl erklärlicher, wenn diese *šar-ali* („König der Stadt") lasen, und das als Titel auffassten.

Digitized by Google

mir trefflich Scheinende anzuführen, ist hier nicht möglich. Wer an den betreffenden Gegenständen interessiert ist, muss eben das Buch selbst zur Hand nehmen.

Friedrich Pfister: Kleine Texte zum Alexanderroman usw. nach der Bamberger Handschrift herausgegeben, mit einem Faksimile (Sammlung vulgärlateinischer Texte herausgegeben von W. Heräus und H. Morf, Heft 4). Heidelberg, C. Winter, 1910. XII, 41 S. m. 1 Fksm. 8. M. 1.20. Besprochen von C. Fries, Berlin.

Ueber den kritischen Apparat zum Alexanderroman belehrt das Vorwort. Pfister ediert hier das Commonitorium Palladii, das Abenteuerliches von Alexanders Aufenthalt in Indien, von dortigen Wundern, Zwergvölkern, Pflanzen usw. berichtet. Ferner S. 6: Dindimus nomine Bragmanorum magister vitas eorum referens, eine Schilderung des asketischen Lebens der Brahmanen. S. 10 folgt ein Briefwechsel zwischen Alexander und demselben Dindimus. Dieser rechtfertigt die humane, selbstlose, menschenfreundliche Lebensweise der Brahmanen, Alexander sucht ihn ad absurdum zu führen. Lehrreich für die Religionsgeschichte ist es hier, das Ueberströmen indischer Glaubenslehre mit all ihrer Entsagung und Weltflucht, all ihrer Sanftmut und Selbsterniedrigung gleichsam in flagranti beobachten zu können. Es folgt S. 21 ein umfangreicherer Brief Alexanders an Aristoteles über die Wunder Indiens und S. 38 derselbe nach der historia de preliis in der Bamberger Fassung. Die absurdesten Naturwunder wie sie aus den Abenteuern des Herzogs Ernst und anderer mittelalterlicher Romane bekannt sind, finden sich vor, man hat wieder Quellen für jene abstrusen Erzählungen vor sich.

D. Chwolson: Beiträge zur Entwickelungsgeschichte des Judentums von ca. 400 v. Chr. bis ca. 1000 n. Chr. Leipzig, A. Haessel, 1910. VII, 63 S. 8°. M. 1.50. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Die anzuzeigende Schrift ist von dem 91jährigen Verfasser „den Manen seines väterlichen Freundes und Wohltäters, des Rabbiners Dr. Abraham Geiger, als schwache Ergänzung und Erweiterung seiner epochemachenden Studien über Pharisäer und Sadduzäer in Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gewidmet". Sie ist aber nicht nur ein Denkmal seiner schönen Pietät gegen den Mann, dem er am meisten im Leben verdankte, sondern auch ein merkwürdiges Zeugnis für die ungebrochene Geisteskraft des greisen Forschers, dem selbst der Verlust des Augenlichts nicht die Arbeitsfreude rauben konnte. Der Hauptteil der Schrift ist der Untersuchung des Begriffes Am-Haarez in der rabbinischen Literatur gewidmet. Bekanntlich nahm man bis jetzt allgemein an, dass Am-Haarez einfach den religiös Ungebildeten bezeichnet, wie denn der Ausdruck in dieser Bedeutung seit dem Altertum bis in die Gegenwart gebraucht wird. Chwolson will nun zeigen, dass diese Bedeutung nicht überall passt, und dass die zahlreichen rabbinischen Berichte über den tiefgehenden Gegensatz zwischen dem Am-Haarez und dem Chaber vielmehr darauf schliessen lassen, dass es sich um einen religiösen Gegensatz handelt. So ist an verschiedenen Stellen die Rede von einem Am-Haarez, der Kenntnis der schriftlichen und mündlichen Lehre hat, von einem A.H., bei dem ein Chaber Unterricht genossen hat, und wird sogar vor einem Verkehr mit dem A.H. gewarnt mit der Begründung, man könnte sonst zu seinen Ansichten bekehrt werden. Alle diese Stellen deuten auf ein Verhältnis nicht zwischen Gelehrten und Ungelehrten, sondern zwischen Anhängern verschiedener religiöser Anschauungen hin. Zudem kommt öfters der Ausdruck vor עם הארץ שקיבל עליו דברי חבירות d. h. ein Am-Haarez, der (in einzelnen Punkten oder vollständig) sich dem Chabertum angeschlossen hat. Ein Unwissender kann doch nicht durch einen Willensakt Mitglied einer Gelehrtenklasse werden. Chwolson zieht nun den kühnen Schluss, dass Am-Haarez der Ausdruck gewesen sei, mit dem die Pharisäer nach ihrem Siege die noch immer sehr zahlreichen Anhänger der alten sadduzäischen Satzungen bezeichnet hätten. Ein Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme wird nun allerdings nicht gebracht, aber eine Reihe von Wahrscheinlichkeitsgründen wird angeführt, indem Chwolson im Anschluss an Geiger und an eigene Arbeiten den Spuren der sadduzäischen Halacha nachgeht, die sich noch in der rabbinischen Literatur nachweisen lassen und in manchen Satzungen der Karäer, der Samaritaner, der Christen und der Falaschas bis heute nachwirken. Eine Fülle von teilweise neuen Einzeltatsachen und feinen Beobachtungen zur jüdischen Religionsgeschichte sind über die ganze Arbeit zerstreut und verleihen ihr wissenschaftlichen Wert, selbst wenn die erwähnte Hypothese sich als unannehmbar erweisen sollte[1]. Eine nicht unwichtige Stütze für dieselbe, die indes Chwolson nicht erwähnt, liegt in der Tatsache, dass in den Psalmen Salomos, also einem der ältesten Dokumente für den Gegensatz zwischen Pharisäern und Sadduzäern, letztere als ἔθνη τῆς γῆς, d. i.

[1] Scheinbar dem Gegenstand der Untersuchung fernliegend aber hochinteressant als Parallele für den Hass zwischen dem Chaber und Am-Haarez sind die S. 39—42 gebotenen Mitteilungen über judaisierende Sekten in Russland, die wegen geringfügiger religionsgesetzlicher Differenzen sich gegenseitig befeinden.

Digitized by Google

eine missverständliche Uebersetzung für עמי הארץ, bezeichnet werden[1]. Jedenfalls verdient die ganze Frage die ernsteste Prüfung der leider sehr wenig zahlreichen kritischen Halachaforscher.

Mehrere kleine Anhänge der Schrift betreffen einzelne Punkte der Evangelienkritik und können als Nachträge zu Chwolsons „Passahmahl" gelten. So sucht er durch Heranziehung einer Stelle der Tosifta, wo אמרת als Antwort auf eine Frage eine entrüstete Ablehnung bedeutet, den Beweis zu führen, dass auch σὺ εἶπας Matth. 26, 64 als eine Verneinung zu gelten hat. Weiter vermutet er, dass Matth. 23, 3 in der Mitte des Verses sich eine Lücke befinde. Dort habe nämlich (ähnlich wie an mehreren Stellen der talmudischen Literatur) eine Warnung vor den falschen Pharisäern d. h. vor den Heuchlern unter den Pharisäern gestanden. Erst später, als die Feindschaft zwischen den Pharisäern und Judenchristen ausgebrochen war, habe man jene Stelle getilgt, um die Tatsache aus der Welt zu schaffen, dass Jesus nicht gegen die Pharisäer überhaupt, sondern nur gegen die schlechten Elemente unter ihnen sich gewendet habe.

Nachschrift. Inzwischen ist Chwolson am 5. IV. 1911 im Alter von fast 92 Jahren verschieden. Mit ihm ist nicht nur einer der gelehrtesten und vielseitigsten Orientalisten abgerufen worden, sondern auch eine kraftvolle Persönlichkeit, die im Kampf gegen eine Welt von Hemmnissen sich siegreich emporgerungen und zugleich im Kampf gegen verjährte wissenschaftliche Vorurteile jederzeit in vorderster Reihe gestanden hat[2].

Wilhelm Brandt: Jüdische Reinheitslehre und ihre Beschreibung in den Evangelien (Beiheft zur Zeitschr. für die alttest. Wissensch. XIX.). Giessen, A. Töpelmann, 1910. VII, 64 S. 8°. M. 2.70. Besprochen v. Dav. Künstlinger. Krakau.

Der Zweck des Buches ist die Evangeliumstelle Markus VII 1—23 und Parallelen zu beleuchten. Da dort vom Hände- und Geschirrwaschen die Rede ist, so behandelt der Verfasser die jüdischen Reinheitsvorschriften u. zw. Das Händewaschen vor dem Essen (1—33), Das Tauchbad vor dem Essen (34—41), Das Eintauchen der Trink- und Essgeschirre (42—55), Auf die Reinheit bezügliche „Worte Jesu" (56 bis 64). Dem Verfasser sind die rabbinischen Schriften kein unzugängliches Material. Wie ein geübter Talmudist findet er sich in allen verschlungenen und verworrenen Diskussionen der Mischna, sowie der beiden Talmude vollständig zurecht. Bloss eine Ungenauigkeit im Uebersetzen will ich hier vermerken. S. 12—13 בלא ניגוב ידיו bedeutet nicht „ohne dass er seine Hände hochgehoben hätte", sondern „ohne dass er seine Hände abgetrocknet hätte". Dies dürfte jedoch bloss ein lapsus calami sein, denn kurz zuvor wird ein Zitat שיגביה ידיו למעלה erwähnt.

Die ganze jüdische Institution des rituellen Händewaschens soll, wie der Verfasser anzunehmen glaubt, den Griechen entlehnt worden sein (27—29). Selbst der Terminus נטל, נטילה (in נטל ידיו = רחץ ידיו, נטילת ידים = טהרת ידים usw.) soll vom griechischen ὁ ἄντλος, τὸ ἀντλίον Schöpfgefäss, Eimer abstammen. Allerdings findet sich אנטל und vielleicht auch נטלא in dieser Bedeutung als Fremdwort in der rabbinischen Literatur. נטל, waschen mit seinen weiteren Bildungen wird jedoch schwerlich vom griechischen Substantivum herstammen. Denn das arabische نطل (Wein) auspressen, beträufeln oder waschen, ناطل Weinmass, نَطول Waschung, macht durchaus keinen Eindruck, als ob es dem griechischen „das im unteren Schiffraum sich ansammelnde Seewasser", „Schöpfeimer" und ebensowenig dem Neuhebräischen entlehnt sein sollte.

Allein zugegeben, es sei griechisches Lehnwort, so folgt ja daraus bei weitem nicht, dass auch die Institution des rituellen Händewaschens auf Griechenland zurückgehe. Exemplum: Das im jerusalemischen Talmud oft gebräuchliche פרנא ist gewiss = φερνή, doch ist die Institution, die mit der כתובה identisch ist, altjüdisch, den Griechen sicherlich nicht entlehnt. Man kann gewiss mit dem Verfasser übereinstimmen, dass das rituelle Baden und Waschen im Priesterkulte seinen Ursprung hat. Es wird also — von dieser Voraussetzung ausgehend — nicht erst von einer fremden Kultur erborgt sein müssen. Wäre dies der Fall, so wäre die Begriffsverbindung von נטילת ידים mit טומאה unerklärlich.

Brandt weist nach seinen gründlichen Auseinandersetzungen nach, dass die Verfasser der Herrnworte (Mk. VII 15 ff., Mt. XI 15—20. Mt. XXIII 25/26, Lk. XI 39—41) „fordern Missverständnisse geradezu heraus, verwirren die Debatte und führen sie nur ab von ihrem Ziel". „Der Rahmen, in welchem diese Rede bei Markus und Matthäus erscheint, muss demnach als für sie nur oberflächlich passend bezeichnet werden." „Der Verfasser dieser Herrnworte (dies bezieht sich auf die beiden oben

[1] Siehe meine Bemerkung OLZ 1902 Sp. 335—336 zu Ps. Sal. 8, 23.

[2] Vgl. den Artikel zu seinem 90. Geburtstage in der „Allg. Zeit. d. Judent." 1909 Nr. 51 Sp. 606b—610a.

Digitized by Google

zuletzt zitierten Stellen) hat von jüdischem Brauch nur eine entfernte Kunde gehabt, von der rabbinischen Lehre und von den Juden selbst nichts Rechtes mehr gewusst." Gewiss. Das ganze Bild der erwähnten Evangelienstellen, wie es Brandt beleuchtet, kann nicht zu den echten Logia Jesu gerechnet werden. Die Behauptung: Nicht was in den Mund hineinkommt, entweiht den Menschen, sondern was aus dem Mund herausgeht, das entweiht den Menschen — bildet doch durchaus keinen logischen Gegensatz zu „die Brote essen, ohne sich vorher die Hände zu waschen".

Wie ist aber dennoch diese Gegenüber- und Zusammenstellung entstanden? Der Ursprung der Herrnworte von der Verunreinigung des Menschen — behauptet Brandt — liegt mutmasslich im römischen Reich, wo jüdische Gemeinden existierten: die Speisegesetze eine scharfe Trennung der Söhne Abrahams von ihren Mitbürgern und nichtjüdischen Geschäftsfreunden bildeten. Man musste sich an der Erwartung genügen lassen, dass dereinst im Weltalter des Heils von der festlichen Tafel der wahrhaften Familie Gottes für die Heiden noch hinreichend Brocken abfallen werden. Die ersten grösseren Erfolge der gesetzesfreien christlichen Predigt erklären sich aus diesem Umstand. Diese Herrnworte sind wohl von Sendboten des Christentums in heidnischem Lande geprägt worden, um die Scheu vor unreinen Speisen und Getränken als ganz überflüssig darzutun. Die genannten Evangelienstellen sind somit — nach den Ausführungen Brandts — späteres Produkt.

Hier mögen einige Bemerkungen des Referenten zu diesem Thema folgen.

Die Anführung des Jesajaverses XXIX 13 im Evangelium lautet nach dem masoretischen Text: . . . בפיו ובשפתיו כבדוני . . . Es wird wohl eine alte Deutung vorhanden gewesen sein, die unter פה das Organ, welches die Speise aufnimmt, das was in den Mund hineingeht verstanden hat. שפתים ist das Organ, wodurch man spricht, etwas aus-sagt, also das, was aus dem Mund hinausgeht. Letzteres konnte in bonam partem als Benediktion, in malam partem als böse Gedanken usw. verstanden werden. Viel ursprünglicher also, weil an den Jesajavers sich anlehnend, ist der Text in Matthäus XV. Dort ist von *στόμα* die Rede. כבדוני wurde wiederum mit Ex. XX 12 כבד in einen Konnexus gesetzt. Beachtenswert ist, dass ein allerdings jüngerer Midrasch, der jedoch viel altes Material in sich aufgenommen hat: Seder Elijahu rabba (ed. Friedmann, Wien, 1900. S. 134) ebenfalls diese beiden biblischen Stellen — wenn auch in nicht recht klarer Weise — agadisch zusammenstellt. Derselbe Midrasch weiss auch von einer (jüdisch-christlichen?) Polemik über das Händewaschen (S. 72) zu erzählen.

In den evangelischen Erzählungen handelte es sich vielleicht ursprünglich nicht soviel über טומאה, die mit נטילת ידים allerdings in einem gewissen Zusammenhange steht, als vielmehr über das Aussagen der Benediktion (ברכה) vor dem Brotessen, welches ohne Händewaschen als *παράδοσις τῶν πρεσβυτέρων* nicht gestattet war. Zum Ausdruck (wenn auch nicht identisch, so doch sehr ähnlich) vgl. Chulin 105 a מים ראשונים מצוה das Händewaschen vor dem Brotessen ist ein Gebot. Daselbst 106 a מצוה לשמוע דברי חכמים es ist ein Gebot, auf die Worte der Weisen zu achten. D. h. es ist kein biblisches Gebot, sondern es ist überlieferte Lehre der alten Weisen, die bindend ist.

Was Brandt in seinem Buche: Die jüd. Baptismen S. 34. 55. 133ff. ausführt, wird wohl auch von der Beracha gegolten haben. Die Pharisäer — erzählen die Evangelientexte — trafen nun einige Jünger Jesu beim Brotessen an, ohne dass die letzteren sich vorher ihre Hände (scil. zur ברכה) gewaschen hatten. Vgl. Mt. XIV 19, XV 36, XXVI 26 und Parallelen. Warum tut ihr dies, riefen sie ihnen zu. Ist es denn nicht alter Brauch bei Juden, sich die Hände vor dem Essen — der Beracha halber — zu waschen? Hierauf soll Jesu gesagt haben: Ihr Pharisäer legt nur auf das Aeussere (Händewaschen) Gewicht. Sittlich-religiös ist aber nur das Innere (die Benediktion). Nicht das, was in den Mund hineinkommt (Speise auch ohne Händewaschen), entweiht den Menschen, sondern, was aus dem Mund herauskommt (böse Gedanken usw., opp. Benediktionen), entweiht den Menschen. Die späteren Redaktoren der Evangelien, denen die Situation — da zu ihrer Zeit selbst bei Juden נטילת ידים ganz lax behandelt wurde (s. Die jüd. Baptismen das.) — unverständlich blieb, erinnerten sich an die טומאה-Gesetze und führten die Erzählung mit diesem Motiv auf. Die ursprüngliche Sachlage wurde verändert, allein ihr Kern wird vielleicht doch auf altes Gut zurückgehen.

Noch auf eine Talmudstelle möchte ich hier aufmerksam machen, die vielleicht nicht ohne Zusammenhang mit dem Thema der Evangelientexte steht. Eine Baraita in Berachot 22 a lehrt: Ein von Pollution Betroffener, der kein Wasser, um sich in demselben unterzutauchen, hat, darf das š^{e}ma' ohne die vorangehenden, und die folgenden Benediktionen lesen; er darf sein Brot essen, die nach dem Essen vorgeschriebene Benediktion sagen, nicht aber

Digitized by Google

jene vor dem Essen, er darf sie im Sinne haben, in seinem Herzen, im Inneren daran denken (מהרהר בלבו), er soll sie aber nicht durch seine Lippen herausgehen lassen (ואינו מוציא בשפתיו), d. h. nicht laut aussprechen.

G. Jéquier: Le papyrus Prisse et ses variantes. Papyrus de la bibliothèque nationale (Nos 183 à 194), Papyrus 10371 et 10435 du British Museum, Tablette Carnarvon au Musée du Caire, publiés en fac-similé, avec introduction par G. J. Paris, Geuthner, 1911. 13 S. und 16 Doppeltafeln. Querfolio. Fr. 36.—. Bespr. v. H. Ranke, Heidelberg.

Der „Papyrus Prisse" enthält das älteste Werk der altägyptischen Literaturgeschichte, die berühmten Weisheitssprüche des Kagemni und des Ptah-hetpe, zweier Veziere aus der Zeit der 4. und 5. Dynastie. Die Handschrift selbst ist freilich nicht so alt. Sie ist eine spätere Abschrift und charakterisiert sich durch ihre vorzügliche Erhaltung und durch den Mangel an irgendwelchen Gebrauchsspuren als Teil einer Grabausstattung. Ueber die genaue Zeit ihrer Abfassung ist man sich noch nicht einig. Möller (Paläographie I 12) denkt an den Anfang der 12. Dynastie; Jéquier nimmt an, dass der Papyrus aus dem Grabe eines der Könige der 11. Dynastie namens *'In-jtf* stamme, und dafür spricht allerdings, dass Prisse d'Avennes die Handschrift in der thebanischen Nekropole, bei Drah-abul-Negga, von einem seiner eigenen Arbeiter gekauft hat, unmittelbar, nachdem er selbst das Grab eines dieser *'In-jtf* aufgedeckt hatte. Prisse selbst veröffentlichte ein ausgezeichnetes Faksimile des Papyrus im Jahre 1847. Diese seit vielen Jahren völlig vergriffene Veröffentlichung wird nun durch Jéquiers vorzüglich gelungene Lichtdrucktafeln in glänzender Weise ersetzt. Zugleich publiziert Jéquier, ebenfalls in Lichtdrucktafeln, zwei inzwischen gefundene, freilich mehr oder weniger stark fragmentarische, Paralleltexte: Bruchstücke eines Papyrus des Britischen Museums unbekannter Herkunft, der einmal den vollständigen Text enthalten zu haben scheint (Tafel XI—XV), und eine 1909 in Drah-abul-Negga gefundene hölzerne Schreibtafel mit dem Anfang der Sprüche des Ptah-hetpe. Diese Paralleltexte sind von grossem Interesse für die Textgeschichte der Weisheitssprüche. Der „Papyrus Prisse", weitaus die älteste der drei Handschriften, scheint nicht immer den besten Text zu enthalten, und der Londoner Papyrus sowohl wie die Kairener Holztafel weichen nicht nur in der Orthographie und in einzelnen Worten stark von dem Pariser ab, sondern zeigen ihm gegenüber auch häufige Zusätze und Auslassungen, so dass man den Eindruck mündlicher Ueberlieferung und einer Niederschrift aus dem Gedächtnis erhält. Hier ist eine literarkritische Untersuchung notwendig und von grösstem Interesse, und es ist mit Freude zu begrüssen, dass Jéquier in seiner Textausgabe bereits das Erscheinen einer *édition critique* ankündigen kann, die von E. Dévaud und P. Montet vorbereitet wird und der vorliegenden Textpublikation als Ergänzung dienen soll. Die Erörterung einzelner das Verhältnis der Texte zueinander betreffenden Fragen wird am besten bis zum Erscheinen dieser kritischen Ausgabe verschoben werden.

Jéquier schickt den Lichtdrucktafeln eine kurze Einleitung voraus, in der er über die Herkunft der drei Handschriften, ihre bisherigen Publikationen und Uebersetzungen und ihren Inhalt die nötigen Angaben macht, sowie eine ausführliche Beschreibung der beiden Papyrus gibt. Die paläographische Frage wird nur kurz gestreift und in dem oben angegebenen Sinne entschieden.

Der Preis ist bei der guten und soliden Ausführung des Bandes wie der Tafeln als anerkennenswert niedrig zu bezeichnen.

Carl Meinhof: Die Sprache der Suaheli in Deutsch-Ostafrika (Deutsche Kolonialsprachen, Bd. II). Berlin, D. Reimer, 1910. VIII, 109 S. 8°. M. 4. Bespr. von W. Max Müller, Philadelphia.

Ein Elementarbüchelchen praktischster Absicht mit kurzer Grammatik, Uebungssätzen und doppeltem Glossar, das wirklich eine Lücke zu füllen scheint. Die unübertreffliche Knappheit und Präzision der (in die Anmerkungen verwiesenen) grammatischen Regeln, wird freilich beim Selbstunterricht manchmal sich etwas zu schwierig erweisen[1], und auch sonst wird viel sprachliche Bildung für ein Elementarbuch vorausgesetzt (38, 52 usw.), fürchte ich. Rühmenswert ist die Benutzung der neusten grammatischen und phonetischen Beobachtungen[2]. Die neue Umschreibung wird freilich dem Durchschnittsdeutschen manche Not machen. Wenn die arabische Etymologie gegen die Aussprache dabei berücksichtigt werden muss (?), so sollte für ح niemals „ḥ" stehen, sondern das richtige ḥ[3]. Ein wenig mehr Ausführlichkeit bei der

[1] Man kann natürlich nicht alles bei einer solchen Skizze erwarten. Z. B. der Unterschied der zwei Präsensformen (9, 19) sollte aber doch angegeben sein. Der Unterschied zwei „wenn" (30, 32) sollte dem Deutschen klarer gemacht werden, der bei „wenn" temporalen und kondizionalen Gebrauch schwer trennt.

[2] Die „Baumklasse" (2) scheint mir im allgemeinen „lange Dinge" zu bezeichnen, wie es ja auch eine Klasse für „Rundes" gibt, die *ki*-Klasse (41) bezeichnet vielfach Kollektivisches.

[3] Nebenbei scheint diese sehr irreführende Bezeichnung weggelassen bei *hitari*, *habari halafu* usw., die doch arabisch ḥ haben.

Digitized by Google

nächsten Auflage, die wir gewiss bald erwarten dürfen, wird dem trefflichen Büchlein zum Vorteil gereichen.

Ismaël Hamet: Chroniques de la Mauritanie Sénégalaise — Nacer Eddine. Texte arabe, Traduction et Notices (mit Unterstützung der Regierung von Französisch Westafrika). Paris, Leroux, 1911. 105 S. arab + 276 S. Gr. 8°. Besprochen von Martin Hartmann, Hermsdorf bei Berlin.

In der Revue du Monde Musulman April 1911 berichtete Ismaël Hamet u. d. T. *La Civilisation Arabe en Afrique Centrale* über drei arabische Werkchen, die der Kommandant Gaden aus Westafrika mitgebracht hat: eine Qaside des Walīd b. Muṣṭafā b. Chalna, die Biographie des Schaich Mohammed Aljaddālī von Mohammed Alghallāwī, und „Die Wunder der Heiligen (des Stammes) Tašomša" von Walīd Daimānī. Die Stücke sind sämtlich modern (nach 1750 verfasst). Nun gibt Hamet in den *Chroniques* Text und Uebersetzung von fünf arabischen Schriften, von denen sich keine mit jenen früher behandelten zu decken scheint. Auch diese Stücke sind modern, sie haben zum Teil aktuelles Interesse wie die Schreiben des Schaich Mohammed b. Ahmed b. Sulaimān an den Leiter des Bezirksamts Trārza Théveniaut mit Bericht über die Urkunden der Geschichte des Landes und einen Bericht des Schaich Sa'd Būh an denselben Beamten über seine Kenntnis des Verlaufes einiger französischen Forschungsreisen. Die anderen Stücke sind eine Vita des Heiligen Nāṣireddīn von Walīd Addīmānī, ein Werkchen von Mohammed Sa'īd Aljaddālī über die soziale Struktur der Murabitgruppe von Tašomša und ein genealogisches Werkchen von Walīd Addīmānī[1]. Von einigen lagen dem Verfasser mehrere Exemplare vor und er hat seinem Texte die Varianten beigefügt. Die Uebersetzung scheint im allgemeinen richtig zu sein, nur stimmen leider die ihr beigegebenen Seitenziffern des Textes nicht. Wert haben diese Schriften nur für die Spezialgeschichte Marokkos. Was sie an religions- und kulturgeschichtlichem Materiale bieten, dürfte bekannt sein; es ist aber immerhin von Interesse, hier Belege für gewisse seltsame Vorstellungen zu erhalten, wie die Verehrung heiliger Bäume, s. S. 246, das Indenmundblasen (spucken) des Heiligen u. v. a. Sie geben in jedem Falle ein gutes Bild von dem wilden Treiben der Berber, sowie von ihrem Hasse gegen die Araber (die Ḥassān, z. B. S. 217. 221). Ueberall tritt scharf jener äusserste Individualismus hervor, der diesen Völkerschaften seit Urzeit innewohnt und der durch den Islam in keiner Weise gemildert wurde, wie ja die Annahme dieser Religion auch den höheren Zustand der kollektivistische Gesellschaftsordnung besitzenden Völkerschaften fast überall vernichtet hat. Schon in der Form der Darstellung, die Hamet S. 12 treffend kennzeichnet, spricht sich diese Zügellosigkeit aus.

Den Hauptwert der Arbeit möchte ich in dem systematischen Teile sehen, in welchem Hamet eine Darstellung Mauritaniens nach Geographie, Geschichte, sozialem Zustande, natürlichen Hilfsquellen und Handel und geistigem und moralischem Zustande gibt. Es schliessen sich daran u. d. T. Lexikographie Bemerkungen über einige Bezeichnungen und über orthographische Eigentümlichkeiten. Ein alphabetisches Register der Eigennamen der Texte macht den Beschluss, in welchem aber leider nicht auf die Seiten verwiesen ist. Der systematische Teil greift weit aus und zieht die bekannten Hauptwerke über Marokko heran. Ich möchte hier noch auf die Behandlung der sechs Kolonien, darunter Mauritanien (*„territoire"*), hinweisen, die sich in dem sehr reichen Annuaire de l'Afrique Occidentale Française findet (für 1910. 1146 Seiten mit zehn Karten, Preis 5 Frank). S. 254 (Text 86, 3) durfte nicht „Fellah" (auch Text mit teschdīd) geschrieben werden, das Metrum verlangt *falāḥ* (Eigenname).

[1] Vgl. oben Damānī. Basset nennt in *Ma mission au Sénégal* I, 1 die Unterabteilung des Stammes Zanaga [Ṣakhāġa], deren Nisbe hier vorliegt: Diman.

The Dīwān of Ḥassān b. Thābit (ob. A. H. 54), edited by **Hartwig Hirschfeld**. Printed for the Trustees of the „E. J. Gibb Memorial". Leiden: E. J. Brill. London: Luzac & Co. 1910. XII + 124 + 41 S. 8°. Besprochen von J. Barth, Berlin.

Ḥassān b. Thābit ist uns als zeitgenössischer Verherrlicher Muhammed's und seiner Erfolge von grosser Wichtigkeit. Seine Bedeutung als Dichter ist geringer als diejenige wegen seiner Bezeugung zeitgeschichtlicher Vorgänge, obgleich manche arabische Literarkritiker ihn zu den grössten Dichtern der ansässigen Araber zählen (Aghānī IV, 4, Z. 3. 27, Usd-al-ghāba II, 5 unt.). Er stammt von den medinensischen Banū Naǵǵār ab, die zu den Chazraǵ gehören; auch mütterlicherseits gehört er zu den letzteren (IQoteiba, šiʿr 170, 3). Er dichtete auch schon lange vor dem Aufkommen des Islām's; nach Aṣmaʿî's Urteil ist die Qualität seiner Poesien schlechter geworden, seitdem er sie in den Dienst der neuen Religion stellte (IQotb. a. a. O., Usd II, 5 unt.), was auch innere Wahrscheinlichkeit hat. Er rühmt sich zwar, ein Schützer seines Stammes, ein Ritter für dessen Ehre zu sein, so dass kein Feind sich an diesen heranwage (VII, 2—4); in Wahrheit war er aber persönlich feige, war in keiner der Schlachten Muhammed's anwesend und hielt sich während

Digitized by Google

der Grabenschlacht mit den medinischen Frauen in einer Burg eingeschlossen (IQotb. und Usd a. a. O.). — In sein unglückliches Familienleben mit seiner Frau ʿAmra gewähren uns seine Gedichte (LXXII· 4; LXXIV CLXXV) Einblicke. Er starb in hohem Alter, nach muslimischen Angaben 120 Jahre alt[1], nach des Chalifen ʿUṯmān's Tod (35 d. H.), gegen dessen Mörder[2] er mehrere entrüstete Gedichte verfasste (Nr. 30—33; 157, 162), nach manchen i. J. 40, nach and. 50 oder 54 d. H.

Unter seinen Gedichten verherrlichen bekanntlich eine Anzahl Muhammed's Person und Taten, und von diesen kennen wir einen grossen Teil durch Ibn Hišām's Sīra, der sie von Ibn Isḥāq übernommen hat, z. T. durch Ṭabarī, Aghānī, Kāmil und andere. — Nicht alle sind aber in unseren Dīwān gekommen, welchen Ibn Ḥabīb (st. 245 d. H.) gesammelt und von dem wir ihn in der Ueberlieferung Sukkarī's (st. 275 d. H.) besitzen. — Einen breiten Raum nehmen polemische und Schmähgedichte gegen Muhammed's Gegner in Mekka, wie Abū Maḫzūm, al-Walīd b. al-Mughīra, ʿOmajja b. Ḫalaf, Rabīʿa b. al-Ḥāriṯ b. al-Muṭṭalib und dessen Bruder Naufal u. a. m. ein[3], sodann solche gegen politisch oder ihm persönlich missliebige Stämme und Familien, wie die ʾAbṭaḥ-Qoreišiten, die qoreišitischen B. Asad, die ʿAdijj b. Kaʿb, die B. ʿAbd al-dār, die Ṯaqīf, die Mozeina, B. Asad b. Ḫuzeima, Suleim, Huḏeil u. a.[4]. Sein Spott ist eben so grobkörnig, wie man es bei anderen arab. Dichtern gewohnt ist; es hatte sich daraus eine Legende über seine besonders lange Zunge gebildet (IQoteiba, šiʿr 170, 5). — Er hat auch Wanderungen zu den ġassānidischen Fürsten gemacht (Nr. 125, 10; vgl. auch IQotb., das.), worauf er in Nr. 13, 21—25 stolz anspielt; zwei ihrer Fürsten preist er Nr. 155, 8ff. —

An der Echtheit der weitaus meisten Gedichte ist zu zweifeln kein Grund. Eine Reihe derselben hat er mit seinem Namen gestempelt (z. B. 24, 1; 102, 3; 108, 1; 122, 2; 128, 9; 155, 3; 187, 4; 222, 2). Nur einzelne werden anderweitig auf andere Dichter zurückgeführt; so zwei Verse von Nr. 91 bei Lisān 14, 47 auf Abdullah b. Rawāḥa; — Nr. 78 von Jāqūt III 802 auf Saʿd b. al-Ḥuṣein, den Grossvater des Nuʿmān b. Bašīr, — Nr. 145 gehört wegen Vs. 2 nicht dem Ḥassān, sondern dem Ibn al-Ziba'rā an, — Nr. 69 wird von Bekrī dem Ṯābit, Vater des Dichters zugeschrieben (s. das Schol). — Die Gedichte von Nr. 202 ab hat Ibn Ḥabīb dem Sukkari nicht diktiert; sie befanden sich aber auch in IḤab.'s Exemplar (s. Schol. zu 201 Ende), und z. B. Nr. 229 ist als autentisch ausdrücklich gekennzeichnet; z. Vs. 2.

Von historischen Momenten, die aus dem Dīwān sich ergeben, sei ausser den bedeutenderen, die aus IHišām u. and. bekannt sind, noch hervorgehoben, dass z. B. nach Nr. 55 'Umajja b. Ḫalaf wirklich dem Muhammed modernde Gebeine mit der Frage vorgelegt hat, wer denn diese beleben werde, um M.'s Wiederauferstehungslehre ad absurdum zu führen, dass nach Nr. 39 Ḥāriṯ b. ʿÂmir b. Naufal den reichen Schmuck des mekkānischen Heiligtum's entwendet (und nach dem Schol. verzecht) hatte. Der erfolglose Angriff des ʿUjajna b. Ḥiṣn auf Kamele der Medinenser bei Ḏū Qarad (IHiš. 719) wird hier durch Nr. 73 bestätigt, u. a. m.

Eine frühere unvokalisierte Ausgabe des Dīwān's nach anderer, alphabetischer, Reihenfolge der Gedichte, ist 1281 d. H. = 1864/5 in Tunis erschienen. Einige orientalische Nachdrucke dieser Edition (Bombay, Cairo; s. Hirschf. IX) sind mir nicht zu Gesicht gekommen.

Hirschfelds Ausgabe, die vokalisiert gegeben ist, beruht hauptsächlich auf einem Londoner Codex (L), der deutlich und korrekt sein soll und reichlich Vokale enthält, auch viele philologische und historische Randglossen gibt; daneben sind Mscpp. von Berlin, Petersburg, Paris verglichen, für einzelne Gedichte auch die ʿUjūn al-āṯār, Ibn ʿAsākir's Geschichte von Damaskus u. e. a. herangezogen. — Sehr dankenswert ist die Beigabe erklärender Scholien aus diesen Handschriften und die vokalisierte Herausgabe der Gedichte. Sonst aber lässt die Edition viele gerechten Ansprüche unbefriedigt. So gibt H. oft nicht die Varianten des T und des IHišām an, die häufig Richtigeres als seine Ausgabe haben; von den Varianten der anderen Handschriften ausser L erfährt man wenig. Unangenehmer ist, dass der vorgelegte Text nicht wenige Fehler der Sprache und ebenso Verstösse gegen die Metra enthält. Im folgenden kann nur ein Teil der Corrigenda angeführt worden; der Fachmann wird ohnehin sich die meisten selbst verbessern[1]. Auf diejenigen in den Scholien kann wegen des Raums nicht eingegangen werden. (IH. bed. = IHišām). I — 18 Lies Indikative. Vs. 22 gehört hinter

[1] Das ist jedenfalls nur eine runde Zahl und zu hoch gegriffen; 60 Jahre davon sollen in den Islām fallen, während er in Wirklichkeit spätestens 54 d. H. gestorben ist.

[2] Von Medinensern waren dabei die B. Naǧǧār, des Dichters Stammesgenossen, beteiligt, während die B. ʿAmr b. ʿAuf sich ausschlossen; s. Nr. 157.

[3] Z. B. Nr. 46, 48, 51, 52, 187, 226—9.

[4] Z. B. Nr. 46, 48, 60, 62, 65, 66, 72, 97, 99, 100, 182—3, 185, 203, 212 u. v. a.

[1] Aus diesem Grunde können die gegen das Metrum, die lexikalische Form und die syntaktischen Gesetze verstossenden Fälle zumeist übergangen werden.

Digitized by Google

23; so auch bei T und IHiš. 829 unt. — 25. L. الفداء. — Vs. 26. Statt فمَن, wie auch T hat, l. mit 1H أَمَنْ „ist etwa Der..?“. — Vs. 30. L. قريظةٍ wegen Metr.'s. — II Vs. 15. L. حُسام. — Vs. 18. Richtiger ist die Variante مَغَنّ wegen des parallelen وكَحِّلْ. — Vs. 19. L. يَصْلَدِ; s. Schol. — III Vs. 22. L. سَمَيْدَعٍ; so auch X 37. — 25. L. سُلْمِ. — 28 gehört hinter Vs. 19. 20. — IV Vs. 15b L. تَلاقِيكُها als Prädikat: „eine ferne Begegnung ist dein Zusammentreffen mit ihr“. — Vs. 17. L. يُولَفُ بَيْتُه بذى العُرْفِ الخ „bist Du nicht der treffliche Schutzherr, in dessen Hause man heimisch ist[1]?, (bist Du nicht) der Wohltätige, ob Du reich oder arm bist“? — 28b L. وأَكْرِمْ بنا أَبْنَا mit B, P. — 30. L. لَنَقْرِى. 33. الغُرّ. — 35. فكلّ. — V Vs. 16. وَلِيَ البَأْسَ; Metr.! — VI 22. وأَكْثَرَ أن gibt keinen Sinn. Es ist wohl zu lesen وأَكْثِرْ بِمَنْ تَلْقَى (T hat من) „o wie zahlreich sind Die, die Du antriffst! als Herren für sie... (23) als erfolgreiche Greise usw.“ — VII Vs. 10. L. وأَوْرَثَنى; denn in Vs. 9 und 11 ist nur vom Dichter als „ich“ die Rede. — 21 شِفاؤُه; der Fehler ʿشَ stammt aus Freytag; auch Vs. 24 l. شِهاب. 27. أَلَا فاسْتَمْتِعوا. — 28b. ثالثُ „drei Tage hatten sie, keinen mehr“. — VIII 12b. صاحبَ. 25. حديثك; vgl. 22, 26. — IX 4. L. غَضْبَى. — 7. ودُجِّنَ; richtig IH.; vorher النخيل. — 24. قَيِمْ wegen Metrums. 33. نسلَه. — X Vs. 4. يَعُلُّ رياحُ; „es besuchen immer wieder die Winde sein altes Gehölz“. — 5. سرابيلَ. — 6. إذ; ebenso im Schol. „als . . war“. 17. 18. تُنَبِّئْ. — 29. الدَهْرَ „immerdar“; so auch CXXVIII 2. — XI 7. إِفْلاتِ. 10. L. mit IH الفَرْطَ „den Hügel“. 13. المثل mit IH (Metr.!). — XII 4. الحىّ المقيمُ „wenn der Lebende, sich hier Aufhaltende gedenkt . .“ — XIII 13. اذْكرتُ, wie Nöldeke delectus; 14. تَرَى. 15. سواء (Schol., Nöld. del. — XIV 7. L. وأَرْتَجَوْا. Derselbe Fehler ist öfter begangen. — XV 4. ورُدَّ. 12. بالجَبُوب. — XVI 9. L. نَلْقَ فى تَطْوافنا رَهْنَ مالك; s. IH 667. — XVII 3. L. عليها „es fällt ihr schwer uns Liebesgabe zu schenken“. — XVIII 4. بَلَغْنها; Metr.! 7. سُلافة. 12. ملعبةٍ. 14. مِصْدَحٍ, wie im Schol. 18. وأَكفف verstösst gegen das Metr. — XIX 1. Das Metr. fordert ثوى فى قريش; so IH. — 6. الحبيبَ. — XXI 14. اللأواء, wie IH. — XXIII 11. والبِرّ; von تَبِىَّ abhängig. 17. فُرَّحٌ; in b جُزُعُ. 21. مِدْحتى (IH., Tab.). — XXIV 14. مُخْتَلَقُ; s. Schol. — 17. خَنُوفًا „den Kopf neigend“, s. Schol. — XXVIII 2. عِراصِ „(und die Lage) der freien Plätze“. 9. Statt مرّةٍ l. شَرّةٍ; vgl. Schol. — 12. مَغْرَمٌ. — XXIX 1. لَيْلِى. 4. غَوائرَ تَتْرَى. — Vs. 15 gehört vor 11; nur so erklärt sich die auffällige dritte Person in 11. 12. — XXXVIII 1. قَرْمٍ. 6. خَيْرَ, Ḥāl zu ما. — 7b ist das Metrum falsch. — XL Vs. 3. L. عنه. — XLII 1. مُخْتَلَسٍ . . ومُسْتَرَقٍ „so Manchem, dem der Speichel entzogen, die Rede geraubt war“. 4. ودَبَّتْ. — XLIV 5. بائنةَ القعرِ „von tiefem Grunde“. — LV 2. L. أَجَأْتَ . . عَظْمًا „Du hast dem Muh. einen Knochen gebracht“. — LVII 1. L. أَبْكَى بَكَتْ عَيْناك „weinen Deine Augen ein Weinen“? (auch IH hat falsch ابْكِ gegen das Metr.). In b l. يُعَلُّ mit IH. — 3. الإقدامِ. — LXXVII 2. L. درارىَّ „glänzende“. — XC 3. L. (mit L) وحانَ; vgl.

[1] Vgl. schon Nöldeke, Neue Beiträge 228.

Digitized by Google

حَيْنُها in b. — XCII 3. L. تُحْضِرَ, wie 122, 3. — XCIV 3. L. تَخَوَّنَ عقدَ. 5. سِرِّ, wie IH. — XCV 3. الحُسَّرِ „der unbewaffneten“, so T. — XCIX 1. فتُخْشَى. — CIII 5. مِن نُوكِ. — CVII 1. L. wohl سعائرُه „es trafen seine Brände Boṣrā; vgl. in b „der Rauch eines Brandes“. — CVIII 2. الشمسَ, dann لاقيتُ. — CXVII 16. نَرْضَى, wie T. — CXXII 1. سألْتَ; vgl. b. 11. يُجْعَلُ العَيَّ. — CXXIV 1. L. نُساوِي „wir waren halb zwischen S. und F.“. — CXXVI 2. أُلْفِيتَ ما عملتُ. — CXXX 7. بُطُنٌ, Plur. v. بَطِين. — CXXXII 1. يا لَقَوْمٍ. 10. وخَلَّفَنا. — CXXXIII 7. L. أَوَحَّلَ, wie IH; in 8. فنقومَ. — CXXXVI 1. L. فحِنَّتى أَنِّى أُقْدِمُ. 2. L. قريبُ بعيدٍ „(ich bin) der, der dem Fernen (nicht Verwandten) nahe ist“. 4. الجُلَّى. — CXXXVII 2. L. فَشُكُّوا, wie IH. 4. دَوابِرِها „die hinteren Teile der Klauen“. — CXXXIX 2. تَسْفِى (T). 9b L. كلَّ وَصْلٍ. 11. لم تكن 12b رُبَّما. — CXL 9. L. الدارَ usw. als Accusative. — CXLII 2. فأُلْفِيَتْ خمَّانةً. — CXLIII 3. تَصُدَّ. — CXLIX Vs. 4 gehört hinter Vs. 1 — CLII 5. ذا الجُرْمِ. 10. وإسماعِ. — CVII 10. L. أُمِنوا. — CLVIII 5. نُطَفٍ. — CLX 5. يا آسْلَمِى. — CLXXIV 2. لَكالْحُجَرِى. — CLXXV 10. بأيْمانهم (IH بأيديهم). — 11. L. عتبةَ mit IH für عثمانَ. — CLXXXI 4. L. عيبٌ, wie L; s. Schol. — CLXXXVII 2. L. بالعُجاجِ, Sing. — CXCV Vs. 3. L. فأَصْبَحْتَ رِخْوًا ما تَخُبُّ وما تغدو. — CXCVIII 3b L. لهم عنكم . . . ومَرْحَلُ. — CCVI 1. التَماسِحِ „der Krokodille“. — CCXI 1. فَرْخٍ „von Niedrigen“. Vs. 3 muss hinter 1 stehen: „im öffentlichen Ehebruch (abstammend) von einem Toren“ usw. — CCIV 3. L. أَخَرَجْتِ. — CCXXV Vs. 3 gehört vor 2; denn باتتْ von 3 bezieht sich auf أُمٌّ in 2 zurück. — CCXXVI 4. Für سناء الحجدِ hat Agh. IV 6 besser . . سنام. — 5 Lies mit Agh. كِرامٌ . . ومَن ولدتْ; denn der Dichter will doch nicht die B. Zuhra, aus denen des Propheten Mutter stammt (s. Schol. zu Vs. 4), schmähen.

Der „Gibb Memorial“ hat die Ausgabe in schöner Ausstattung herausgebracht. Nur hätte es sich empfohlen, grössere Typen, wie die vortrefflichen seiner Yāqūt-Ausgabe, auch hier zu verwenden.

Sprechsaal.

Zu OLZ 1911 Sp. 220.

Von A. Büchler.

In Nr. 5 der OLZ, die mir erst heute zugekommen ist, in Spalte 220 sagt Prof. Nestle in seiner Besprechung von Baumstarks Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten folgendes:

„Aber selbst bis in das Gebetbuch der Synagoge und zum Alten Testament schlingen sich die Fäden. Im Anhang zum Psalter steht unter den Hymnen schon im griechischen Codex Alexandrinus an erster Stelle Ex. 15, 1—19. Dasselbe Stück steht auch unter den syrischen Oden an erster Stelle, und Baumstark hat gewiss recht, wenn er S. 35 schreibt: „Wer beachtet, dass Ex. 15, 1—19 einen integrierenden Bestandteil auch des synagogalen Frühgottesdienstes bildet, wird nicht umhin können, in dem morgendlichen Vortrag wenigstens dieses einen, zugleich auch keinem einzigen christlichen Ritus fremden Canticums eine jener liturgischen Fundamentalerscheinungen zu erkennen, welche die junge Kirche aus dem Schosse der Synagoge herübernahm.“

Da es keine Geschichte der jüdischen Liturgie gibt, kann man auch von Professor Nestle nicht erwarten, dass er die nur dürftigen Nachrichten über Ex. 15 im Morgengottesdienste der Juden kenne. Der früheste Hinweis findet sich in einem Responsum des Schulhauptes von Sura in Babylonien (857—867) Natronai, angeführt im 11. Jahrhunderte von Jehuda aus Barcelona in seinem Sépher ha'Ittim p. 249: Rabbi Natronai schrieb folgendes: „Unter den Psalmversen, die wir hier in den beiden Lehrhäusern täglich sagen, sprechen wir Ex. 15 nicht, sondern auf die Schlussbenediktion über die Psalmen folgen unmittelbar die Benediktionen vor dem Šma'. Der gleiche Brauch besteht auch im Hause unseres Lehrers; in anderen Synagogen jedoch sagt man Ex. 14, 30 und das ganze Lied Ex. 15 an allen Sabbaten, an allen Festtagen und am Versöhnungstage, und man wehrt es ihnen nicht.“ Wäre es eine alte palästinische Sitte gewesen, Ex. 15 im Morgengebete zu sagen, so hätte die Schule von Sura dieselbe sicherlich auch gehabt, da ihr Begründer Rabh die Liturgie Galiläas am Anfange des 3. Jahrhunderts in Babylonien eingebürgert hat. Wohl finden wir Ex. 15 im Gebetbuche, das der Nachfolger des R. Natronai, 'Amram, verfasst hat, Séder R. 'Amram p. 3a oben. Aber um 1300 bezeugt Abraham aus Lunel in seinem haManhîg § 24, dass sein Exemplar des

Digitized by Google

genannten Gebetbuches Ex. 15 nicht enthält; und das bestätigt auch die von Marx besprochene Handschrift des Séder (Untersuchungen zum Siddur des Gaon R. Amram, p. 3 unten). Saadia, der im Jahre 928 zum Schulhaupte von Sura berufen wurde, aber in seinem nur handschriftlich vorhandenen Gebetbuche die in Aegypten übliche Liturgie kodifiziert, hat Ex. 15 nicht, fügt aber hinzu: „Manche schreiben vor, hier die ganze Erzählung von Ex. 14, 30 bis 15, 26 inklusive zu lesen. Wenn auch jener Ausspruch richtig ist, so ist es doch keine unumgängliche Notwendigkeit" (Bondi, Siddur des R. Saadia Gaon, p. 16). Noch Moses Maimonides schreibt in seinem Kodex (Thefillah VII 12): „Es gibt Orte, wo der Brauch herrscht, täglich nach der Benediktion ישתבח das Lied Ex. 15 zu sprechen; andere Orte lesen statt dessen Deut. 32, einzelne fromme lesen beide Lieder." Da die ägyptischen Judengemeinden unter dem Einflusse der palästinischen Autoritäten standen, scheinen diese Ex. 15 als Bestandteil des Morgengebetes nicht gekannt zu haben. In Mainz hat es — nach Eleazar aus Worms (Revue des Études Juives XXIII 1891, p. 234) — erst Moses b. Kalonymos aus Lucca eingeführt, als er unter Karl dem Grossen nach Mainz übersiedelte. Ob der Brauch in Lucca von Palästina herrührte, ist schwer zu sagen. In Südfrankreich erwähnte denselben Abraham aus Narbonne in seinem 'Eškôl I 8 als Brauch.

Da weder der palästinische, noch der babylonische Talmud, noch die Midrašwerke Ex. 15 als Bestandteil im Morgengebete erwähnen, haben wir nach den oben angeführten Nachrichten kein Recht anzunehmen, dass in den ersten vier Jahrhunderten palästinische Gemeinden es im Frühgottesdienste gelesen hätten.

Zur Aussprache der sumerischen Phrasen in den altbabylonischen Rechtsurkunden. Eine Berichtigung.

Von A. Ungnad.

In der Juni-Nummer der OLZ, Sp. 241 ff., hat Poebel versucht, die von ihm vertretene These, man müsse die babylonischen Urkunden so lesen, wie sie geschrieben seien, weiter zu verteidigen. Ich will hier keine lange Rechtfertigung geben, weshalb ich in der Besprechung der nur 44 Seiten langen Habilitationsschrift Poebels kurz den Standpunkt Poebels als einseitig zurückgewiesen habe. Ich will auch nur ganz kurz bemerken, dass Poebels Ausführungen mich noch nicht überzeugen: seine Parallele aus deutsch-amerikanischem Jargon ist keine wirkliche Parallele, sie müsste denn lauten „I have den Zug caught". Es hört so jede Möglichkeit auf, zwischen ideographischer und phonetischer Schreibung zu scheiden, und Poebel müsste konsequenterweise nicht *kasp-am in-na-an-lá* (Sp. 244), sondern *ku-babbar-am in-na-an-lá* lesen, ebenso wie er *é-dù-a* u. a. phonetisch liest. Auch wird man dann *šubantikišu* (statt *ilkišu*) nicht anders behandeln dürfen. Dass die Babylonier nicht so (*edua* usw.) gelesen haben, lässt sich natürlich nicht beweisen, ist aber im höchsten Grade wahrscheinlich. Ich will aber nicht den Versuch machen, diejenigen, die eine solche Mischsprache für möglich halten, zu einer anderen Meinung zu bekehren.

Dagegen muss ich gegen einen Punkt der Ausführungen Poebels Verwahrung einlegen. Poebel spricht von der von mir und anderen „geübten Praxis, die sumerischen Phrasen akkadisch zu lesen" (Sp. 243; ähnlich Sp. 245). Poebel hat augenscheinlich sich nie um meinen Standpunkt in dieser Frage eingehender gekümmert und auch Schorrs Ausführungen, die er zitiert, nicht gelesen; sonst würde er gemerkt haben, dass ich von jeher den Standpunkt vertreten habe, dass die sumerischen Phrasen sumerisch zu lesen sind. Schorr bekämpft gerade diesen meinen Standtpunkt, und ich habe mich von ihm überzeugen lassen, dass bei Schreibungen wie *al-ṭà-ab* der Tafelschreiber semitisch gedacht hat[1]. Dass rein sumerisch geschriebene Sätze sumerisch zu lesen sind, habe ich stets behauptet und gegen Schorr auch neuerdings ausgesprochen. Ich möchte doch darum bitten, mir anzugeben, wo meine „Praxis", die sumerischen Phrasen semitisch zu lesen, zutage tritt! Auch sumerisch geschriebene Namen habe ich schon seit 1907 sumerisch gelesen: Poebel hat es in seiner Habilitationsschrift nicht für nötig gehalten, das zu erwähnen; ich habe dieses in meiner Besprechung nicht getadelt, muss es aber hier nachholen, da ich sehe, dass Poebel die Ausführungen deren, die er bekämpft, nicht liesst und so bei Fernerstehenden einen falschen Eindruck hervorrufen muss.

Ich fasse also meine von Poebel unrichtig wiedergegebene Auffassung der betreffenden Tatsachen in folgender Berichtigung[2] zusammen: Sumerisch geschriebene Phrasen habe ich stets phonetisch-sumerisch gelesen, halte es aber mit Schorr für wahrscheinlich, dass manche Schreiber derartige Phrasen semitisch lasen — je nach ihrem persönlichen Geschmack. Dagegen halte ich es nicht für richtig, einzelne sumerische Ideogramme in semitischen Texten sumerisch zu lesen.

Juni 1911.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Am 21. April teilt Ph. Berger im Namen Delattres den Text einer neuen punischen Inschrift aus Karthago mit, die eine Suffetenfamilie erwähnt. Sch.

Mitteilungen.

Eine neue mohammedanische Universität soll in Alikde (Indien) gegründet werden. Der indische Prinz Aka Khan und ein zweiter reicher Mohammedaner haben je 10 000 Pfd. Sterl. gestiftet, ausserdem sind Beiträge von zusammen 66 600 Pfd. Sterl. eingegangen. Die neue Universität soll mit einem Kapital von 100 000 Pfd. Sterl. ins Leben treten und nach deutschem Muster eingerichtet werden.

Im Musée Cernuschi zu Paris wurde eine Ausstellung der alten chinesischen Kunst eröffnet. Sch.

Personalien.

E. Naville (Genf) tritt von seinem Posten als a. o. Professor der Archäologie zurück, behält aber seine Professur für Aegyptologie bei.

Prof. Dr. Moritz (Kairo) hat einen Ruf als Bibliothekar an das orientalische Seminar zu Berlin angenommen.

Zeitschriftenschau.

Archiv. per l'Antropologia e la Etnologia. 1910: XL 3/4. V. Giuffrida-Ruggeri, La questione dei pigmei; le variazioni morfologiche dei gruppi etnici. — A. van Gennep, La formation des légendes, bespr. v. R. Corso.

Archivio Storico Italiano. 1911: XLVII. 261. L. Rizzòli, J sigilli nel Museo Bottacin di Padova I—II, bespr. v. A. Franco.

The Athenaeum. 1911: 4355. R. F. Johnston, Lion and dragon in Northern China, bespr. v. — M. Rh James, Descriptive catalogue of the Manuscripts in the Library of Corpus Christi College, Cambridge III. Nos 157—250, bespr. v. — 4356. Encyclopaedia Britannica: Religion, bespr. v. — G. Murray, The story of Nefrekepta from a demotic

[1] Vgl. ZDMG 1911, S. 111.

[2] Auf weitere Polemik lasse ich mich an dieser Stelle nicht ein.

Digitized by Google

papyros, bespr. v. — D. Mackenzie, The Khalifate of the West being a general description of Morocco, bespr. v
4358. Cl. Field, A dictionary of Oriental quotations (arabic and persian), bespr. v.
4359. C. G. and B. Z. Seligmann, The Veddas, bespr. v. — J. Garstang, Meroë, the city of the Ethiopians, bespr. v. — A. E. P. B. Weigall, The treasury of ancient Egypt, bespr. v.
4360. J. D. Falconer, The geology and geography of Northern Nigeria, bespr. v.

Bullettino d. Commissione archeologica. 1911:
XXXVIII 4. G. E. Rizzo, Di un tempietto fittile di Nemi e di altri monumenti relativi al tempio italico-etrusco.

Classici e neolatini. 1910:
4. S. Gellini, L'elefante nell'antichità.

Expository Times. 1911:
XXII 8. W. C. Allen, Harnack and Moffat on the date of the first gospel. — P. S. P. Handcock, Identification of an unnamed Old Testament King. — P. Haupt, Selah as „Reverential Prostration". — E. Nestle, Symmachus, not Aquila. — M. D. Gibson, Which was the night of the Passover? — E. König, The hebrew word for „Atone". — S. H. Langdon, Supplementary note on the hebrew word for „Atone".

Glotta. 1911:
III 2. E. Lattes, Vi sono in etrusco veri genitivi. in-al e -ia, -aia, -eia?

Hermes. 1911:
XXVI 2. A. Philippson „Zur Geographie der unteren Kaikos-Ebene in Kleinasien. — G. Plaumann, Der Stadtkult von Ptolemais. — K. Meiser, Zur Vita des Libanios von Eunapios. — P. Jacobsthal, Grabepigramm aus Aegypten.

Internationale kirchliche Zeitschrift. 1911:
I 2. A. Ungnad und W. Staerk, Die Oden Salomos, bespr. v. Kz.

Journal des Savants. 1911:
IX. 4. Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. E. Bertaux. — D. Brandall Mac Iver a. C. L. Woolley, Eckley B. Coxe junior expedition to Nubia I, Areïka, bespr. v. G. Foucart. — M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Aegyptens, bespr. v. J. Maspero.
5. Le Musée Condé en 1910. — W. M. Flinders Petrie, Egypt and Israel, bespr. v. G. Foucart.

Katholik. 1911:
3. C. Moelberg, Die Kirche Georgiens.
4. Heft. Die Palästina-Literatur, hrsg. v. P. Thomsen, 2. Bd., bespr. v.?

Lehre und Wehre. 1911.
März und April. C. Gänssle, Die Hauptbegriffe für Sünde im Hebräischen.

Literarische Rundschau. 1911.
5. M. Seisenberger, Einführung in die heilige Schrift. 6. Aufl., bespr. v. G. Hoberg. — D. Völter, Aegypten und die Bibel, 4. Aufl., bespr. v. J. Kley.

Literarisches Zentralblatt. 1911:
16/17. C. Meinhof, Die moderne Sprachforschung in Afrika, bespr. v. H. Stumme.
19. Rerum Aethiopicarum Scriptores occidentales inediti curante C. Beccari. Vol. X: Relationes et epistolae variorum, bespr. v. Nachod. — C. Fries, Studien zur Odyssee I, bespr. von C. Brockelmann. — E. Samter, Geburt, Hochzeit und Tod. Beiträge zur vergleichenden Volkskunde, bespr. v. F. Pfister. — K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im pholemäischen und römischen Aegypten, bespr. v. A. Stein.
20. R. Tschudi, Das Asafnâme des Lutfi Pascha hrsg. und ins Deutsche übertragen, bespr. v. C. Brockelmann.
23. M. v. Berchem, Amida, bespr. v. E. Gerland.
24. Th. Engert, Das alte Testament, bespr. v. Sellin. — F. H. Weissbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, bespr. v. O. Mann.
25. H. Gunkel, Genesis. 3. Aufl., bespr. v. Sellin. — J. G. Frazer, Totemism and exogamy, bespr. v. S-y. — J. H. Breasted, Monuments of Sudanese Nubia, bespr. v. G. Roeder.
26. M. Horten, Die philosophischen Probleme der spekulativen Theologie im Islam, bespr. v. C. Brockelmann.
27. J. Szinnyei, Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft bespr. v. M. R.

Man. 1911:
XI 4. C. W. Neligan, Description of Kijesu ceremony among the Akamba. — N. Tremearne, Hausa folklore. E. W. Blyden, African Life and customs, bespr. v. E. T. — C. W. Hobley, A-Kaniba and other East African tribes, bespr. v. T. A. J — N. Tremearne, The Niger and the West Sudan, bespr. v E. T.

Mannus. 1911:
III 1/2. K. Schirmeisen, Buchstabenschrift, Lautwandel, Göttersage und Zeitrechnung. I. — H. Hahne, Das vorgeschichtliche Europa, bespr. v. E. Blume.

Museum. 1911:
XVIII 6. C. Brockelmann, Précis de linguistique sémitique, traduit, bespr. v. Wensinck. — Mírzá Muhammed b. 'Abdu 'l-Wahháb of Qazwín, Chahár Maqála of Ahmad b. Umar b. 'Ali an-Nizámí as-Samarqandí, bespr. v. M. Th. Houtsma.
7. S. Feist, Europa im Lichte der Vorgeschichte und die Ergebnisse der vergleichenden indogermanischen Sprachwissenschaft, bespr. v. A. Kluyver. — Ed. Meyer, Kleine Schriften, bespr. v. H. von Gelder. — W. Brandt, Die jüdischen Baptismen, bespr. v. H. Oort. — M. Pohlenz, Vom Zorne Gottes, bespr. v. E. de Jong.
9. R. Tschudi, Das Aṣafnâme des Luṭfi Pascha, bespr. v. M. Th. Houtsma. — Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. D. C. Hesseling.

Numismatic Chronicle. 1911:
IV. 40. J. G. Milne, Alexandrian Tetradrachms of Tiberius. — R. Burn, A find of Gupta gold coins.
41. E. Rogers, The Type of the Jewish Shekels.

Polybiblion. Rev. billiogr. univers. 1911:
Avril. L'année cartographique. Supplément annuel à toutes les publications de géographie et de cartographie (dirig. p. F. Schrader); V. de Saint-Martin et Fr. Schrader, Atlas universel de géographie Nr. 62: Maroc, Nr. 67: Égypte et Soudan égyptien, Nr. 48: Mongolie; H. Dugout, Atlas philologique élémentaire. Essai de classification géographique des langues actuellement parlées; Annales de Géographie. XIXe Bibliographie géographique annuelle, 1909 (dirig. par L. Raveneau); J. de Kergorlay, Sites délaissés d'Orient (du Sinaï è Jerusalem); Aymard, Les Touareg; P. Foncin, Les victoires de la volonté. Les explorateurs, bespr. v. H. Froidevaux. — F. Nau, Bedjan ed Brière, Nestorius. Le livre d'Heraclide de Damas, trad. en français, bespr. v. E. Mangenot. — Nazareth et ses deux églises de l'Annonciation et de Saint-Joseph, d'après des fouilles récentes pratiquées sous la direction de P. Viaud, bespr. v. J. Labourt. — A. Baudrillart, L'enfant dans l'antiquité, bespr. v. C. Huit.

Prähistorische Zeitschrift. 1911:
II 5. O. Montelius, Der Handel in der Vorzeit.

Princeton Theological Review. 1911:
2. C. R. Morey, The origin of the fish-symbol. — The new Schaff-Herzog Encyclopedia of religious knowledge voll. VII, VIII, bespr. v. W. J. Beecher. — J. Skinner, A critical and exegetical commentary on Genesis, (u.) E. L. Curtis, A commentary on the books of Chronicles, (u.) Ch. F. Kent, The student's Old Testament: The Sermons, Epistles and Apocalypses, (u.) G. H. Box, The book of Jsaiah, translated, (u.) G. L. Robinson, The book of Jsaiah in fifteen studies, (u.) O. E. Oesterley, Codex Taurinensis, (u.) A. Loisy, The religion of Israel, (u.) A. Duff, History of Old Testament criticism, (u.) J. D.

Digitized by Google

Davis, A dictionary of the bible, bespr. v. J. D. Davis. — G. R. Berry, The Old Testament among the Semitic religions, (u.) N. C. Hirschy, Artaxerxes III Ochus and his reign, (u.) C. M. Grant, Between the testaments, bespr. v. J. O. Boyd. — J. Fromer, Der Babylonische Talmud, (u.) R. W. Rogers, The religion of Babylonia and Assyria, bespr. v. R. D. Wilson.

Records of the Past. 1911:
X 2. T. S. Denison, Nauatl or Mexican in Aryan phonology, (u.) Ders., The primitive Aryans of America, bespr. v. H. W. Magoun. — R. Hichens, The Holy Land, bespr. v.?

Revue Biblique. 1911:
2. M. Batiffol, Les odes de Salomon (Schluss). — R. P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie. — PP. Jaussen et Savignac, Rab'el II et Malikon III. — Fr. P. Dhorme, Deux ex-voto babyloniens. — A. von Hoonacker, Questions de critique littéraire et d'exégèse touchant les chapitres XL SS. d'Isaie. — F. M. Abel, Inscriptions de Jéricho et de Scythopolis.

Revue Bleue. 1911:
13. Mai. J. Kergorlay, Sites délaissés d'Orient, du Sinaï à Jérusalem.

Revue de l'Art ancien et moderne. 1911:
XXIX. 170, R. Cagnat, Les fouilles sous-marines de Mahdia. — W. Bode, Anciens tapis d'Orient, bespr. v. E. D.

Revue Critique. 1911:
XLV 6. J. Flemming und A. Harnack, Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem ersten Jahrhundert, bespr. v. A. Loisy. — H. Nissen, Orientation, Studien zur Geschichte der Religion III, bespr. v. id. — E. Kautzsch, Die heilige Schrift des Alten Testaments 3. Auflg. II; E. Sellin, Einleitung in das alte Testament; H. Gunkel, Genesis, übersetzt . . . 3. Auflg.; B. Duhm, Die zwölf Propheten, bespr. v J. W. Rothstein, Die Nachtgeschichte des Sacharja.
12. Amida. M. v. Berchem, Matériaux pour l'épigraphie et l'histoire musulmanes du Diyar-Bekr; J. Strzygowski, Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters von Nordmesopotanien, Hellas und dem Abendlande, bespr. v. L. Bréhier. — O. Reichert, M. Luthers deutsche Bibel, bespr. v. L. R.
13. L. H. Schütz, Die Hauptsprachen unserer Zeit, bespr. v. H. Pernot. — D. S. Margoliouth, Jaqut: the irshâd al-arîb, vol. III, bespr. v. M. G. D.
14. A. B. Ehrlich, Randglossen zur hebräischen Bibel 4. III, bespr. v. N. Nicolardot.
15. H. Zimmern, Zum Streit um die „Christusmythe". Das babylonische Material dargestellt, (u. andere Schriften im Chrystusmythe), bespr. v. A. Loisy. — G. Cros, Nouvelles fouilles de Tello, bespr. v. A. Loisy. — E. Bréhier, Philon, Commentaire allégorique des saintes lois, bespr. v. My.
16. F. Schrader, l'Année cartographique (20e année), bespr. v. H. de C.
17. H. L. Strack, Jesus, die Haeretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben, (u.) A. Goethals, Josèphe témoin de Jésus, (u.) A. Resch, Das Galilaea bei Jerusalem, (u.) A. Bertholet, Das Ende des jüdischen Staatswesens, (u.) W. Brandt, Die jüdischen Baptismen, (u.) Ders., Jüdische Reinheitslehre, (u.) L. Gry, Les paraboles d'Henoch, (u.) H. L Strack, Sanhedrin-Makkoth, (u.) G. Hölscher, Die Mischnatraktate Sanhedrin und Makkot übersetzt, bespr. v. A. Loisy.
18. F. Aussaresser, L'armée byzantine à la fin du VIe siècle, bespr. v. My.
19. F. Hrozny, Ueber das Bier im alten Babylonien und und Aegypten, bespr. v. G. Maspero. — G. Möller, Hieratische Lesestücke für den akademischen Gebrauch III, bespr. v. id. — Inventaire des fouilles de Tello conservées au Musée impérial ottoman. I. Textes de l'époque d'Agadé, par F. Thureau-Dangin; II. Textes de l'époque d'Agadé et de l'époque d'Ur, par H. de Genouillac, bespr. v. A. Loisy. — T. Kluge, Der Mithrakult, bespr. v. id. — O. Eger, Zum ägyptischen Grundbuchwesen in römischer Zeit, bespr. v. My.
20. O. Schmitz, Die Opferanschauung des späteren Judentums und die Opferaussagen des Neuen Testaments, (u.) E. Lombard, De la glossolalie chez les premiers chrétiens et des phénomènes similaires, bespr. v. A. Loisy. — J. G. Frazer, Le Rameau d'or, étude sur la magie et la religion, bespr. v. M. D.
21. A. A. Boeser, Beschreibung der ägyptischen Sammlung des Reichsmuseums in Leiden, (u.) G. Moeller, Das Dekret des Amenophis, des Sohnes des Hapu, bespr. v. G. Maspero. — J. d'Alma, Philon de'Alexandrie et le quatrième évangile, (u.) G. Loeschke, Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult, (u.) A. Jacoby, Die antiken Mysterienreligionen und das Christentum, (u.) G. Hollmann, Welche Religion hatten die Juden, als Jesus auftrat?, (u.) M. Brückner, Das fünfte Evangelium (Das heilige Land), bespr. v. A. Loisy.
22. Patrologia Orientalis, (u.) H. Reckendorf, Ueber Paronomasie in den semitischen Sprachen, bespr. v. J. B. Chabot. — A. Merlin, Le sanctuaire de Baal et de Tanit près de Siagu, (u.) A. F. Leynaud, Les catacombes africaines. Sousse-Hadrumète, bespr. v. M. Besnier.
23. A. Wiedemann, Die Amulette im alten Aegypten, bespr. v. G. Maspero.
24. Libanii opera, rec. R. Foerster, bespr. v. M. Beaudouin.

Revue des Études Anciennes. 1911:
XIII 2. H. Lechat, Notes archéologiques. Ch. Dugas, Sur les gemmes représentant la fabrication d'un squelette. — J. Toutain, Les symboles astraux sur les monuments funéraires de l'Afrique du Nord. — A. J. Reinach, Les Gaulois en Égypte. — Verneau, Croissants-Amulettes. — E. H. Sturtevant, Labial Terminations, bespr. v. A. Cuny. — G. Lefebvre, Recueil des inscriptions grecques-chrétiennes d'Égypte, bespr. v P. Perdrizet. — A. Churchward, Signs and symbols of primordial man, bespr. v. G. Richard. — H. Hahne, Das vorgeschichtliche Europa, bespr. v. C. Jullian. — A. Loisy, A propos d'histoire des religions, bespr. v. id.
3. F. Cumont, Les symboles astraux.

Revue des Études Historiques. 1911:
LXXVII. Mars-Avril. Th. Gomperz, Les penseurs de la Grèce. III, bespr. v. A. Laborde-Milaà. — S. Goriainow, Le Bosphore et les Dardanelles, bespr. v. P. Rain.

Revue d'Histoire Ecclésiastique. 1911:
XII. 2. G. Graf, Die arabischen Schriften des Theodor Abû Qurra, Bischofs von Harran (ca. 740—820), bespr. v. J. Forget. — Corpus script. christian. oriental., Scriptores Arabici VI—VII. L. Cheikho, B. Carra de Vaux, H. Zayyat, Eutychii patriarchae Alexandrini Annales (accedunt Annales Yahia Ibn Saïd Antiochensis) bespr. v. id. — L. J. Delaporte, La chronographie d'Élie Bar Šinaya, métropolitain de Nisibe . . . d'après le MS add. 7197 du Musée britannique, bespr. v. id. — Brann, Geschichte der Juden und ihrer Literatur vom Auszug aus Aegypten bis zum Abschluss des Talmuds I, bespr. v — J. Hastings, Encyclopaedia of Religion and Ethics III, bespr. v. — Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie XXII, bespr. v. C. M. — A. Balsamo, Catalogo dei manoscritti della biblioteca communale di Piacenza, bespr. v. J. M. V. — N. Marr, Teksty i razyskaniia po armiano-gruzinskoi filologii (Texte und Untersuchungen der armenischen und georgischen Philologie) XII, bespr. v. A. Palmieri. —

Revue Historique. 1911:
XXXVI. 2. G. Bloch, La plèbe romaine. — W. Soltau, Die Anfänge der römischen Geschichtsschreibung; V. Pârvan, Die Nationalität der Kaufleute im römischen Kaiserreiche; O. Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte; Ch. Hülsen, Die neuesten Ausgrabungen auf dem Forum

Digitized by Google

Romanum; R. E. Brünnow u. A. v. Domaszewski, Die Provincia Arabia III.; Archaeologial Expedition to Syria in 1904—1905. II.: H. C. Butler, Ancient Architecture in Syria. III.: W. K. Prentice, Greek and Latin Inscriptions in Syria. Sections B: Northern Syria. 2: Il-Anderîn-Kerratîn-Ma'râta 3: Djebel-Riha and Djebel-Wastaneh; Kizsinszky, Führer durch die Ausgrabungen und das Museum in Aquincum; F. A. Bruston, Excavations et Toothill and Melandra; C. Gurlitt, Antike Denkmalssäulen in Konstantinopel; E. Ciaceri, Cultie miti nella storia dell' antica Sicilia; J. G. Winter, The Myth of Hercules at Rome; O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt III, bespr. v. Ch. Lécrivain. — S. Krauss, Talmudische Archäologie, bespr. v. M. Lambert. — E. Ciccotti, Le déclin d'esclavage antique, trad. par J. Platon, bespr. v. Ch. Lécrivain. — S. Schechter, Documents of jewish sectaries. I: Fragments, of a zadokite work; II: Fragments of the book of the commandments by Anan, bespr. v. L. H.

Revue d'histoire et de literat. religieuses. 1911:
II. 3. A. Loisy, Le totémisme et l'exogamie. — A. Loisy, Chronique Bibliographique: III. Religions des non-civilisés. V. Religion égyptienne.

Revue de Linguistique. 1911:
2. S. Ferarès, Une erreur de traduction dans la Bible (Exod. 23, 19, 34, 26, Deut. 14, 21). — G. Ravaisse, Les mots arabes et hispanomorisques du Don Quichotte (Forts.).

Revue de Métaphysique et de Morale. 1911:
XIX. 2. F. F. Gourd, Philosphie de la Religion, bespr. v. —. La théorie d'Ibn Rochd (Averroès) sur les rapports de la religion et de la philosophie; id., Ibn Thofaïl, sa vie, ses œuvres, bespr. v. —.
3. J. de Pauly, Sepher-Ha-Zohar. Le Livre de la Splendeur, doctrine ésotérique des Israëlites, traduit —, bespr. v. —.

Revue du Monde Musulman. 1911:
XIII. 2. Michaux-Bellaire, La Guelsa et le Gza. — A. Cabaton, Pays malais. — M. Parlovitch, Enquêtes sur les Vakoufs du Turkestan. — Ders., Affaires persanes. — Sicard, Au Maroc. Situation religieuse des tribus traversées par la mehalla. — F. A. Lettre tunisienne. — Études Arabes.

Revue de l'Orient Chrétien. 1910:
V, 4. K. J. Basmadjian, Histoire du Père Élie de Kharpout. — E. Blochet, Babylone dans les historiens chinois. — F. Nau, Saint Cyrille et Nestorius. — L. Delaporte, Catalogue sommaire des manuscrits coptes de la bibliothèque nationale. — P. Dib, Un apocryphe carchouni sur la captivité de Babylone. — M. Brière, Histoire du couvent de Rabban Hormizd de 1808 à 1832. — S. Grébaut, Littérature éthiopienne pseudo-clémentine. Texte et Traduction du Traité: „La seconde venue du Christ et la résurrection des morts." — id., Traduction de la version éthiopienne d'une homélie de Juvénal, évêque de Jérusalem. — F. Nau, Note sur „un nouveau texte de l'apocalypse de Saint Pierre". — id., Note sur un dialogue de Cyrille avec Nestorius. — P. Viaud, Nazareth et ses deux Églises de l'Annonciation et de Saint-Joseph d'après les fouilles récentes, bespr. v. M. Brière. — A. Baumstark, Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten, bespr. v. F. Nau. — P. Fr. de Cavalieri et J. Lietzmann, Specimina codicum graecorum Vaticanorum, bespr. v. id. — H. Lietzmann, Liturgische Texte VI. Die Klementinische Liturgie aus den Constitutiones Apostolorum VIII, bespr. v. M. B.

Revue des Questions Historiques. 1911:
XLV, 178. P. Allard, Les origines du servage. — Viaud, Nazareth et ses deux églises de l'Annonciation et de Saint-Joseph d'après les fouilles récentes, bespr. v. U. C. — S. R. Driver, Additions and corrections in the seventh edition of the Book of Genesis; J. Myers, The story of the Jewish People being a History of the Jewish people since Bible times I; A. Deissmann, Light from the ancient East, the New Testament illustrated by recently discovered Texts of the graeco-roman world, translat. by L. Strachan. — W. A. Wigram, An introduction to the History of the Assyrian Church or the Church of the Sassanid Persian empire (100—640 A. D.); C. Field, Mystics and saints of Islam, bespr. v. F. Cabrol. — A. Mosso, Le origini della civiltà mediterranea; A. Dedekind, Ein Beitrag zur Purpurkunde; C. Sourdille, La durée et l'étendue du voyage d'Hérodote en Égypte; id., Hérodote et la religion de l'Égypte; R. Cagnat, Carthage, Timgad, Tebessa, et les villes antiques de l'Afrique du Nord; P. Gauckler, Inventaire des mosaïques de la Gaule et de l'Afrique II.; L. M. Hartmann, Der Untergang der antiken Welt, bespr. v. M. Besnier. — W. Ramsay and Gertrude L. Bell, The thousand and one Churches; Mélanges de la faculté orientale (Beyrouth) III. 2; P. Jalabert, Epigraphie, extrait du Dictionnaire apologétique de la foi catholique; Fr. Pfister, Der Reliquienkult im Altertum; J. Tambornino, De antiquorum daemonismo; bespr. v. F. Cabrol. — Bushell, L'Art chinois, trad. par d'Ardenne de Tizac; A. Gayet, Trois étappes d'art en Égypte: L'empire pharaonique. — L'école d'Alexandrie; Le khalifat arabe; A. Struck, Mistra. Eine mittelalterliche Ruinenstadt; Djebel Essad Bey Constantinople. De Byzance à Stamboul, bespr. v. R. Schneider.

Revue de Théologie et de Philosophie. 1911:
4. H. Traband, L'introduction à l'ancien testament dans sa phase actuelle.
5/6. P. Humbert, Le Messie dans le Targum des prophètes. — G. Linder, Béthesda.

Rivista degli Studi Orientali. 1911:
III. 4. C. Conti Rossini, Studi su popolazioni dell' Etiopia. — E. Griffini, Lista dei mss. arabi, nuovo fondo della Biblioteca Ambrosiana di Milano (Forts.). — V. Gordlevskij, Изъ наблюденій надъ турецкой цѣснью, (u.) Th. Menzel, Mehmed Tevfiq. Ein Jahr in Konstantinopel, bespr. v. L. Bonelli. — R. G. Perez, Gramática de la Lengua arabe, bespr. v. J. G. — Bollettino: Asia Centrale é estremo oriente.

Sitzungsber. d. Kgl. Pr. Akad. d. Wiss. 1911:
7. R. Meister, Kyprische Syllabarinschriften in nichtgriechischer Sprache.

Sitzungsber. d. K. Bayer. Ak. d. Wiss. 1910:
Philol.-Philos.-Hist. Kl. 10. Abhandl. Georg Jacob, Ein ägyptischer Jahrmarkt im 13. Jahrhundert.

Sitzungsber. d. Kais. Ak. d. Wiss. in Wien. 1910:
Phil.-Hist. Kl. 165, 1. N. Rhodokanakis, Zur Formenlehre des Mehri.

Teyler's Theologisch Tijdschrift. 1911:
IX. 2. H. Gunkel, Genesis, (u.) Brandt, Die jüdischen Baptismen, bespr. v. Elhorst.

Theologischer Jahresbericht. 1911:
29. Band 1909, 4. Abt.: Kirchengeschichte, bearbeitet von Preuschen, Krüger, Vogt u. a.

Theologisches Literaturblatt. 1911:
4. R. Kittel, Merkwürdige Funde im alten Samaria. II. — D. Chwolson, Beiträge zur Entwicklung des Judentums von 400 v. Chr. bis 1000 n. Chr., bespr. v. H. L. Strack.
5. Theologische Encyclopaedie. Bd. 9, bespr. v. N. Bonwetsch. — H. M. Wiener, The origin of the Pentateuch, bespr. v. Ed. König.
6. J. Theis, Geschichtliche und literarkritische Fragen in Esra 1—6, bespr. v. E. König. — W. Brandt, Jüdische Reinheitslehre, bespr. v. P. Krüger.
7. M. G. Glazebrook, Studies in the book of Isajah, bespr. v. Ed. König. — E. Krebs, Der Logos als Heiland im ersten Jahrhundert, bespr. v. Juncker.
8. H. Nissen, Orientation. 3. Heft, bespr. v. V. Schnetze. — E. Ter-Minassiantz, Irenaeus, Gegen die Haeretiker, Buch IV u. V in armenischer Version entdeckt von K. Ter-Mĕkĕrtschian, bespr. von H. Jordan.

Digitized by Google

9. H. Laible, Neue Beiträge zur Talmudliteratur (über Fiebig's ausgewählte Mischnatraktate). — Jevons, F. B., The idea of God in early religions, bespr. v. A. Jeremias. — H. L. Strack, Grammatik des Biblisch-Aramäischen, bespr. von E. König.
10. H. Laible, Neue Beiträge zur Talmudliteratur II. — E. König, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament, bespr. v. W. Caspari. — P. Heinisch, Der Einfluss Philos auf die älteste christliche Exegese, bespr. v. F. Kropatschek.
11. P. E. Bayer, Das dritte Buch Esdras und sein Verhältnis zu den Büchern Esra-Nehemia, bespr. v. W. Caspari.
12. E. König, Babylonien und die Bedeutung des Alten Testaments, bespr. v. W. Caspari.

Theologischer Literaturbericht. 1911:
1. H. D. Cremer, Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität, bespr. v. Schlatter. — E. König, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch zum Alten Testament, bespr. v. Jordan. — E. Kautzsch, Die heilige Schrift des Alten Testaments, bespr. v. Procksch. — A. Deissmann, Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung, bespr. v. Kögel.
2. S. Arrhenius, Die Vorstellung vom Weltgebäude im Wandel der Zeiten, bespr. v. Beth. — G. Hölscher. — Sanhedrin und Makkot, ins Deutsche übersetzt, (u.) W. Staerk, Altjüdische liturgische Gebete, (u.) Ders., Der Mišnatraktat Berakhot, bespr. v. Riggenbach. — H. Gressmann, H. Gunkel u. a., Die Schriften des AT übersetzt, bespr. v. Jordan. — B. Violet, Die Esra-Apokalypse, bespr. v. Riggenbach. — W. Schultz, Dokumente der Gnosis, bespr. v. Kropatschek.
3. A. T. Clay, Light on the Old Testament from Babel, 2. ed., bespr. v. E. König. — P. Karge, Die Resultate der neueren Ausgrabungen und Forschungen in Palästina, (u.) Landersdorfer, Die Bibel und die südarabische Altertumsforschung, bespr. v. Gustavs. — R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel. 2. Band, bespr. v. Wilke. — Jordan, Zur Christusmythe III (Besprechungen).
4. O. Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta, bespr. v. Dahse. — J. W. Rothstein, Die Nachtgesichte des Sacharja (u.) E. Sachsse, Die Bedeutung des Namens Israel, bespr. v. O. Procksch.

Theologische Literaturzeitung. 1911:
5. F. Lexa, Das demotische Totenbuch der Pariser Nationalbibliothek, bespr. v. A. Wiedemann. — J. Boehmer, Heilige Stätten im Lande der Bibel, bespr. v. H. Gressmann. — A. Kropat, Die Syntax des Autors der Chronik, verglichen mit der seiner Quellen, bespr. v. C. Steuernagel. — M. Dibelius, Besprechungen über die Leben-Jesu-Frage.
6. Titius, Zur Religion der Primitiven (Besprechungen). — F. C. Kent, The sermons, epistles and apocalypses of Israel's prophets, bespr. v. G. B. Gray. — J. Nikel, Geschichte Israels von Josua bis zum Ende des Exils, bespr. v. A. Bruckner. — Jahrbuch der jüdisch-literarischen Gesellschaft, bespr. H. L. Strack. — J. Felten, Neutestamentliche Zeitgeschichte, bespr. v. O. Holtzmann.
7. E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum, bespr. v. P. Wendland. — A. F. Puukko, Das Deuteronomium, bespr. v. C. Steuernagel. — A. Merx, Der Messias oder Ta'eb der Samaritaner, bespr. v. P. Kahle. — M. L. Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds, bespr. v. S. Landauer. — G. Hölscher. Die Geschichte der Juden in Palästina seit d. J. 70 n. Chr., bespr. v. G. Hoennicke.
8. A. Hoffmann-Kutschke, Die Wahrheit über Kyros, Darius und Zarathuschtra, bespr. v. F. H. Weissbach. — D. Völter, Aegypten und die Bibel, bespr. v. H. Gressmann. — N. Peters, Die jüdische Gemeinde von Elephantine-Syene und ihr Tempel, bespr. v. Wellhausen. — V. Zapletal, Das Buch Kohelet, bespr. v. G. Beer. — G. Graf, Die Philosophie und Gotteslehre des Jahjâ ibn 'Adî, bespr. v. M. Horten.
9. H. Dreyfus, Babismus und Behaïsmus, (u.) Carra de Vaux, Der Islam in seinem Verhältnis zu modernen Zivilisation, bespr. v. C. H. Becker. — M. Grünert, Arabische Lesestücke, 3. Heft, bespr. v. Fr. Schwally. — H. M. Winer, The origin of the Pentateuch, bespr. v. H. Holzinger. — D. Sola Pool, The old jewish-aramaic prayer The Kaddish, bespr. v. Fiebig. — K. Budde, Auf dem Wege zum Monotheismus, bespr. v. H. Gunkel. — — E. A. W. Budge, Texts relating to Saint Mêna of Egypt and Canons of Nicaea, bespr. v. C. Schmidt.
10. Der Islam, hrsg. v. C. H. Becker, Bd. 1, bespr. v. M. Hartmann. — P. Stengel, Opferbräuche der Griechen, bespr. v. P. Wendland. — Th. Nöldeke, Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft, bespr. v. E. König. — R. Leszynsky, Die Juden in Arabien zur Zeit Mohammeds, bespr. v. J. Goldziher. — K. H Basmadjian, Life in the Orient, bespr. v. Beth.
11. R. C. Thompson, Semitic Magic, its origins and development, bespr. v. W. Baudissin. — A. Billauer, Grundzüge des babylonisch-talmudischen Eherechts, bespr. v. W. Bacher. — J. Viteau, Les psaumes de Salomon, bespr. v. E. Nestle.
12. P. Haupt, The book of Esther, bespr. v. M. Löhr. — W. Caspari, Vorstellung und Wort „Friede" im Alten Testament, bespr. v. P. Kleinert. — F. X. Steinmetzer, Die Geschichte der Geburt und Kindheit Christi und ihr Verhältnis zur babylonischen Mythe, bespr. v. H. Gunkel.

Theologische Revue. 1910:
3. G. Hölscher, Sanhedrin und Makkot ins Deutsche übersetzt, (u.) J. Viteau, Les psaumes de Salomon, bespr. v. A. Schulte. — G. A. W. Budge, Texts relating to Saint Mêna of Egypt and Canons of Nicaea in a Nubian dialect, bespr. v. F. Haase.
5. W. Brandt, Die jüdischen Baptismen, (u.) Ders., Jüdische Reinheitslehre, bespr. v. E. J. Dölger. — A. Steinmann, Aretas IV, König der Nabatäer, bespr. v. J. Felten. — W. Schultz, Dokumente der Gnosis, bespr. v. P. Heinisch. — J. E. Quibell, Excavations at Saqqara, bespr. v. C. M. Kaufmann.
6. W. Gesenius, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch, 15. Aufl., bespr. v. H. Bauer. — P. Karge, Geschichte des Bundesgedankens im alten Testament, bespr. v. J. Döller. — E. Hantsch, Der Lukiantext des Oktateuch, bespr. v. F. Feldmann.
7. J. Theis, Geschichte und literarkritische Fragen in Esra 1—6, bespr. v. Riessler.

Theologische Rundschau. 1911:
2. Altes Testament. Spät-Judentum. III 2. Die Religion: F. C. Porter, The pre-existence of the soul in the book of wisdom, (u.) J. Lindblom, Senjudiskt from hets lif enligt Salomos psaltere, (u.) H. Scholander, Det Israelitiska Offrets Upplösning, (u.) H. Windisch, Die Frömmigkeit Philos, (u.) E. Bréhier, Les idées de Philon, (u.) A. Schlatter, Wie sprach Josephus von Gott?, (u.) M. Friedländer, Synagoge und Kirche, (u.) J. Bergmann, Jüdische Apologetik, (u.) H. L. Strack, Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben, (u.) H. Windisch, Der messianische Krieg, (u.) W. Brandt, die jüdischen Baptismen, (u.) A. Büchler, Political and social leaders of the jewish community of Sepphoris on the II a III centuries, (u.) Kaufmann Kohler, Grundriss einer systematischen Theologie des Judentums, (u.) A. Schwarz, Die hermeneutische Induction in der talmudischen Literatur, (u.) Moses ben Maimon, sein Leben, seine Werke, hrsg. v. d. Ges. zur Förd. d. Wiss. d. Judent., bespr. v. Bousset.
3. Windisch, Neues Testament, Leben Jesu. (Besprechungen zur Leben-Jesu-Frage).
6. F. Küchler, Die altorientalische Weltanschauung und ihr Ende (Fast wörtlich nach F. X. Kugler).

Digitized by Google

T'oung Pao. 1910:
5. L. de Saussure, Les origines de l'astronomie chinoise (Forts.). — J. Marquart, Die nichtslavischen (altbulgarischen) Ausdrücke in der bulgarischen Fürstenliste.
XII 1. A. Herrmann, Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien, bespr. v. E. Chavannes. — A. v. Le Coq, Chuastuanift, ein Sündenbekenntnis der Manichäischen Auditores, gefunden in Turfan, (u.) P. Hoang, Concordance des chronologies néoméniques chinoises et européennes, bespr. v. E. Chavannes.

Tour de Monde. 1911:
11. Mars: Les chemins de fer allant aux Indes à travers la Perse et la Turquie d'Asie. — La légende du déluge chez les Lolos.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*J. C. E. Falls: Drei Jahre in der libyschen Wüste. Freiburg, Herder, 1911. XVIII, 341 S. 192 Abb. 2 Karten. M. 8,50.
*Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Syri, Series III, Tom. VII. Textus. Eliae Metropolitae Nisibeni opus chronologicum. Pars prior, edidit E. W. Brooks. 232 S. 2 facsim. Taf.
*Dass. Versio. VIII, 115 S.
*Ser. III Tom. VIII Textus. Dasselbe. Pars posterior. 162 S.
*Dass. Versio. 167 S.
*Analecta Bollandiana 1911. XXX, 2—3.
*Leopold Messerschmidt: Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts. Heft 1 (16 Wissensch. Veröff. d. Deutschen Orient-Gesellschaft). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. XIV S. 78 Tafeln.
von Diest, W. und M. Groll: Wandkarte des osmanischen Reiches. Berlin, Gea-Verlag, 1911.
*Proceedings of the Society of Biblical Archaeology 1911, 5.
*Patrologia Orientalis. VI, 3. Les trois derniers traités du livre des mystères du ciel et de la terre, texte éthiopien édité et traduit par Sylvain Grébaut. S. 375—466. Fr. 6.45.
*Dass. VI, 4. Sévère ibn Al-Moquaffa': Histoire des Conciles (Second livre). Édition et traduction du texte arabe. Étude de la version éthiopienne, par L. Leroy et S. Grébaut. S. 467—640. Fr. 10.45.
*Dass. VI, 5. Viè d'Alexandre l'Acémète. Texte grec et traduction latine éditès par E. de Stoop. S. 641 bis 706. Fr. 3.95.
*Dass. VII, 5. James of Edessa: The hymns of Severus of Antioch and others (II). Syriac Version edited and translated by E. W. Brooks. S. 593—803. Fr. 12.60. Freiburg i. B., Herder (1911).
*W. H. Roscher: Ueber Alter, Ursprung und Bedeutung der hippokratischen Schrift von der Siebenzahl. Ein Beitrag zur Geschichte der ältesten griechischen Philosophie und Prosaliteratur (Abh. d. philol.-hist. Kl. d. K. Sächs. Ges. d. Wiss. Bd. XXVIII, 5). Leipzig, B. G. Teubner, 1911. 154 S. M. 7.
*Helmuth v. Moltke: Briefe aus der Türkei 1835—1839. Aufl. 7. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1911. LXXVIII, VI, 546 S. 2 Taf., 4 Karten. M. 9.
Reynold A. Nicholson: Elementary Arabic, a series planned by Frederic du Pre Thornton. Third Reading Book. Cambridge, University Press, 1911. XVIII, 144 S. Sh 6.
*F. v. Reber: Die Stellung der Hethiter in der Kunstgeschichte (Sitzungsber. d. K. Bayer. Ak. d. W. philos.-philol. u. histor. Kl. Jahrg. 1910, Abh. 13). München, C. H. Beck, 1910. 112 S.
*Max Wiedemann: Bagdad und Teheran. Deutsche Orient-Korrespondenz. Berlin, G. Meinecke, 1911. 76 S.
*J. Labourt und P. Batiffol: Les Odes de Salomon. Une œuvre chrétienne des environs de l'an 100—120. Traduction française et introduction historique. Paris, J. Gabalda, 1911. VIII, 124 S.
*M. Th. Houtsma und R. Hartmann: Enzyklopaedie des Islam. Lief. 9. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1911.
*Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution, 1909. Washington, Government Printing Office, 1910.
Aage Schmidt: Gedanken über die Entwickelung der Religion auf Grund der babylonischen Quellen. (M.V.A.G. 1911, 3.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. IV, 136 S. M. 5.
R. v. Lichtenberg: Die ägäische Kultur (Wissenschaft und Bildung. Nr. 83). Leipzig, Quelle und Meyer, 1911. 160 S. M. 1.25.
*Zeitschrift für Kolonialsprachen I, 4.
*W. Frankenberg: Das Verständnis der Oden Salomos. (Beiheft XXI zur Z.A.T.W.) Giessen, A. Töpelmann, 1911. 103 S. M. 5.
*Johannes Behm: Die Handauflegung im Urchristentum nach Verwendung, Herkunft und Bedeutung in religionsgeschichtlichem Zusammenhang untersucht. Leipzig, A. Deichert, 1911. VIII, 208 S. M. 4.50.
*Hieratische Papyrus aus den Königlichen Museen zu Berlin, herausgegeben von der Generalverwaltung. Heft 10 (III 2). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. M. 14.
Georg Beer: Pascha oder das jüdische Osterfest (Samml. gemeinverst. Vortr. u. Schr. a. d. Theologie u. Religionsgesch. Nr. 64). Tübingen, J. C. B. Mohr, 1911. VIII, 44 S. M. 1,20.
*Carl Bezold: Astronomie, Himmelsschau und Astrallehre bei den Babyloniern (Sitzungber. d. Heidelb. Ak. d. Wiss. Philos.-hist. Kl. 1911, 2). Heidelberg, C. Winter, 1911. 60 S.
Georg Altunian: Die Mongolen und ihre Eroberungen in kaukasischen und kleinasiatischen Ländern im XIII. Jahrh. (Histor. Stud. Heft 91.) Berlin, E. Ebering, 1911. 117 S.
P. Humbert: Le Messie dans le Targum des Prophètes. (S.-A. aus Revue de théologie et de philosophie.) Lausanne, Imprimeries réunies, 1911. 71 S.
*Sphinx. Vol. XV, 3. 1911.
*Rivista degli Studi Orientali. Vol. IV, 4. 1911.
Rudolf Frank: Scheich 'Adî, der grosse Heilige der Jezîdîs. (Türkische Bibliothek Bd. 14.) Berlin, Mayer und Müller, 1911. VIII, 134 S.
*August Wünsche: Der Kuss in Bibel, Talmud und Midrasch. Breslau, M. & H. Marcus, 1911. 59 S. M. 2.
Paul Riessler: Die kleinen Propheten oder das Zwölfprophetenbuch nach dem Urtext übersetzt und erklärt. Rottenburg a. N., W. Bader, 1911. VI, 294 S.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Im Druck zur grösseren Hälfte bereits beendet, wird im Spätherbst 1911 erscheinen:

Friedrich Delitzsch

Umschrift u. Uebersetzung

der von L. Messerschmidt autographierten Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts. 1. Heft.

Die Autographie selbst erschien bereits als 16. Wissensch. Veröffentl. d. Deutsch. Orient-Gesellsch.

Mit einer Beilage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Gelts-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 9 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **September 1911**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 385–396

Daiches, S.: Der Schmuck der Töchter Zions und die Tracht Ištars 390

Hüsing, G.: Die grosse Stele des Šutruk-Nahhunte I 393

Jolles, A.: Etana oder Gilgameš? 389

Künstlinger, D.: Randbemerkungen zu D. H. Müllers Deutungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius 392

Meissner, B.: aškapu . . . 385

Thureau-Dangin, F.: Encore la Stèle des Vautours 387

Ungnad, A.: Zur Semiramis-Frage 388

Besprechungen . . . Sp. 397–458

van Berchem: Amida. Matériaux pour l'épigraphie et l'histoire musulmanes du Diyar-Bekr. — J. Strzygowski: Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters von Mesopotamien, Hellas und dem Abendlande. M. e. Beitrage von G. L. Bell: The Churches and Monasteries of the Tur-Abdin, bespr. v. E. Herzfeld 397

Boll, F.: Der griechische Kalender, bespr. v. W. Schultz . . 437

Finck, F. N.: Die Haupttypen des Sprachbaus, bespr. v. E. Lewy 452

Gressmann, H.: Altorientalische Texte und Bilder zum AT in Verbindung mit A. Ungnad u. H. Ranke, bespr. v. W. Erbt 441

Herner, S.: Verbesserungen zu Mandelkerns grosser Konkordanz, bespr. v. J. Herrmann 451

Herrmann, A.: Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien I, bespr. v. E. Brandenburg . . . 435

Pieper, M.: Das Brettspiel der alten Aegypter, bespr. v. C. Fries 440

Reinach, A.-J.: Rapports sur les Fouilles de Koptos, bespr. v. W. Wreszinski 441

Schmidt, W.: Die Mythologie der austronesischen Völker, und

Schmidt, W.: Grundlinien einer Vergleichung der Religionen und Mythologien der austronesischen Völker, bespr. v. F. Bork 453

Sykes, Ella, C.: Persia and its people, bespr. v. O. Mann . . . 437

Theis, J.: Geschichtliche und literarkritische Fragen in Esra 1–6, bespr. v. J. Hehn 449

Zeitschrift für Kolonialsprachen I, 1 u. 2., bespr. v. W. M. Müller 457

Mitteilungen 458

Personalien 458

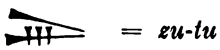
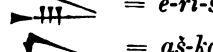
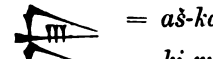
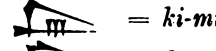
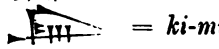
Zeitschriftenschau . . . 458–463

Zur Besprechung eingelaufen . 463

aškapu.

Von Bruno Meissner.

In einem unpublizierten Vokabular, dessen Abschrift mir zur Verfügung gestellt ist, finden sich in einem Paragraphen vereint folgende Angaben:

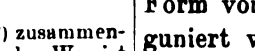
1. *ir* =  = *zu-tu*[1]; *e-ri-šú*
2. *e-ri-eš* =  = *e-ri-šú*[2]
3. *e-rib*[3] =  = *aš-ka-pu*[4]
4. *aš-gab* =  = *ki-mina*
5. *ši-ka-an-gu*[5] =  = *ki-mina*

[1] Hiermit ist gewiss 93070, 7 (CT XII 32) zusammenzustellen, wo *i-ri* = *IR* = *i-zu-tu* gesetzt wird. Was ist richtig? Für ein Wort *zûtu* s. Harper Lettr. nos. 19, 11; 363 Rs. 6; 391 Rs. 14 und AJSL XIV 174.

[2] Hiernach ist gewiss 93070, 8 (CT XII 32) zu lesen *i-ri-iš(!)* = *IR* = *[e-ri-šu]*.

[3] Oder *dan*, *kal*.

[4] Leider gewinnt durch unsere Angaben weder Ideogramm noch Glosse von *aškapu* in VATh 244, I 20 (SAI Nr. 5269) neues Licht.

[5] Nach dieser Glosse wird der Beiname Eas, der ihn als Schutzherrn der Schusterzunft bezeichnet, CT XXIV 43, 132  zu ergänzen sein. Rm. 483, 11 (CT XXV 47; vgl. OLZ 1910, 102) ist der Name nicht erhalten. In gleicher Eigenschaft wird er auch wohl Craig, Rel. T. 83, 10 = Meissner-Rost BS 94, 10 bei der Herstellung eines *lilissu* aufgeführt. Unsere Glosse macht übrigens die Lesung des Namens als *Igi-dug-gu* unwahrscheinlich.

Hieraus ersehen wir, dass der Handwerkername, der von Thureau-Dangin lediglich aus sachlichen Gründen heraus ungefähr richtig als corroyeur bestimmt war, in Wirklichkeit *aškapu* = Schuster[1] zu lesen ist. Vermutlich aber wird der Schuster damals auch Sattler- und vielleicht auch Gerberarbeiten auszuführen gehabt haben. Dagegen scheint unser Text die Ansicht de Genouillac's (OLZ 1908, 381) nicht zu bestätigen, dass unser Zeichen mit dem Zeichen zu identifizieren sei. Der Verfasser des Vokabulars stellt vielmehr unser Zeichen mit zusammen und meint, dass es eine nur durch erweiterte Form von ist, die dann (Z. 5) vielleicht noch guniert werden kann. Wie das Zeichen dann

[1] Zuerst von Jensen, Kosmologie 345 erklärt.

Digitized by Google

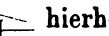
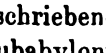
zu seiner Bedeutung kommt, ist mir allerdings unklar.

Anbei die hauptsächlichsten Stellen, wo das Zeichen vorkommt.

Thureau-Dangin RTC 46, II 5 nimmt (*ba-tum*) Amar-ezin, der *ašgab* die Haut eines geopferten Lammes. BM 21387, 7 (CT IX 48) erscheint wieder der *ašgab* bei Lieferungen von Häuten; vgl. ZA XX 400; OLZ 1908, 381.

In Hammurabis Gesetz wird unter anderen Berufsklassen XXIIIr 37[1] auch der *aškapu* genannt.

Die Richtigkeit der Bedeutung zeigt auch Scheil, Text. él.-sém. II 95, 8 (vgl. Hinke, Boundary stone 293; 295), wo der aus Ḫanigalbat nach Babylonien geflüchtete *aškapu*[2] Agabtaḫa einen *pagûmu* (einen, wie wir aus VR 32, 39a; Knudtzon, Amarna 160, 48 wissen, Gegenstand aus Leder) anfertigt. Unsicher ist die Stelle Grenzst. London 102, I 17 (BA II 171 ff.).

Aus assyrischer Zeit wird der IV R 58, 30a auch im Zusammenhang mit Häuten erwähnte (*am.*)  hierher gehören; dagegen sind alle  geschriebenen Zeichen *sasînu* zu lesen.

In neubabylonischen Kontrakten trifft man das Zeichen sehr häufig (s. Tallqvist, Nabon. s. v. *IR*; Namenb. s. v. *Allaku*) in der Form , (Nbd. 182, 2) und (Nbd. 951, 19). Nbd. 1006, 6 arbeitet ein *aškapu* an einem Wagen, vermutlich macht er Sattlerarbeiten. Eine Oertlichkeit *alu ša* (*am.*) *aškapê* wird Clay BE IX 70, 7; 97, 4, 6; 98, 4, 5; 100, 5, 6 erwähnt. Phonetisch geschrieben ist *aš-ka-pu* Dar. 321, 4; Clay BE VIII 1, 37, 12.

[1] Das Zeichen ist hier und auch an anderen Stellen von mir SAI Nr. 62 fälschlich mit dem Zeichen = *sasînu* identifiziert worden.

[2] Danach ist auch OLZ 1901, 451 zu korrigieren.

Encore la Stèle des Vautours.

Par F. Thureau-Dangin.

Dans le n° d'Août d'OLZ, le P. Maurus Witzel donne une interprétation fort heureuse d'un passage jusqu'ici obscur de la *Stèle des Vautours*: l'expression *É-an-na-^{d}Innana-ib-gal-ka-ka-a-tûm*[3] (face, Col. IV) serait la forme pleine du nom d'Éan-na-tûm. La traduction que le P. Witzel donne du reste de la Col. IV concorde avec celle que j'ai proposée dans un travail sur la Stèle des Vautours publié en 1909 (*Restitution matérielle de la Stèle des Vautours* par Léon Heuzey et F. Thureau-Dangin). Le P. Witzel ne connaît et ne cite que la traduction plus ancienne parue dans SAKI. Comme lui, j'ai admis que le début de la Col. V est relatif à la taille d'É-an-na-tûm (cf. *Rest. mat.* p. 45), mais je crois que la mesure dont il s'agit est le pied et non la coudée[1]: la taille du roi est de cinq pieds et demi (cinq pieds six pouces). Le signe dont le P. Witzel discute la lecture p. 339 est sûrement *ubur* (cf. *Rest. mat.* p. 44, note 6).

[3] ^{d}*Innana-ib-gal* «Innana de l'*ib-gal*» est frequemment mentionnée dans les tablettes présargoniques, cf. p. ex. RTC n° 47 face II, 5.

[1] Pour *ú* (*ammatu*) signifiant «coudée» ou «pied», voir *J. Asiat.* 1909, p. 83.

Zur Semiramis-Frage.

Von Arthur Ungnad.

Ueber die historische Semiramis hat Lehmann-Haupt ein reiches Material zusammengetragen[2]. Ich möchte hier nur auf einen Punkt aufmerksam machen, der bisher für diese Frage noch nicht in Betracht gezogen zu sein scheint. Die Semiramis-Sage setzt eine Königin der frühesten Zeit voraus; aber dieses trifft auf Sammuramat, die Palastfrau Šamši-Adads, nicht zu: sie war keine selbständige Herrscherin und lebte in verhältnismässig später Zeit (um 800 v. Chr.).

Wie so oft, dürften in der Semiramis der Sage mehrere Personen zusammengeflossen sein: die eine war sicherlich jene Palastfrau Sammuramat. Und die andere? Nur eine einzige Königin ist bisher aus der Keilschriftliteratur bekannt: Azag-Bau. Dass sie eine bedeutende Herrscherin gewesen ist, ergibt sich daraus, dass Omensammlungen über sie existiert haben, ganz in der Weise, wie es solche über den alten Sargon, Naram-Sin, Urumuš, Gilgameš und andere Helden der frühesten Zeit gab[3]. Leider erfahren wir von ihr nur, dass „sie das Land beherrschte" (*šá mâtu i-be-lú*). Dass man aber auch sonst noch mancherlei von ihr wusste, zeigt die Tatsache, dass man sich noch in später Zeit philologisch mit ihrem Namen beschäftigt hat, ebenso wie man es mit den Namen anderer berühmter Könige tat: in der Namenliste VR 44 begegnet ihr Name[4] (als einzigster weiblicher) an einer besonderen Ehrenstelle: zwischen *Šarru-kîn* (I) und *Ḫammurapi!*

Ihre Zeit dürfte auch ungefähr feststehen. Wenn auch die Namenliste nicht absolut beweisend ist, so zeigt schon das Vorhandensein von Omensammlungen über sie, dass wir es mit einer Herrscherin des 3. Jahrtausends zu

[2] Die historische Semiramis und ihre Zeit. Tübingen 1910.

[3] K 766, CT XXVIII 6; vgl. die Verbesserung auf S. 6.

[4] Uebersetzt als *Bau-ellit* (Kol. I, 19).

Digitized by Google

tun haben. Ob sie die sagenhafte Gründerin Ninivehs oder gar Babylons ist, lässt sich nicht nachweisen, ist aber wohl möglich. Vorläufig wissen wir ja über die Gründung beider Städte noch nichts Sicheres. Jedenfalls haben wir die Hoffnung, über die interessante Persönlichkeit einmal näher informiert zu werden und allerlei Ueberraschungen zu erleben.

Etana oder Gilgameš?

Von A. Jolles.

Ein bekannter Siegelzylinder (zuerst erwähnt bei Pinches, Babyl. and Assyr. Cyl. Seals and Signets in the Possession of Sir Henry Peak) zeigt uns eine Figur auf dem Rücken eines Adlers. Unten stehen zwei männliche Figuren: die eine hält in der linken Hand einen Korb und schützt mit der Rechten die aufblickenden Augen gegen das Licht, die andere stützt sich mit der rechten Hand auf einen Stab und hebt die Linke empor. Zwei Hunde schauen aufwärts. Weiter befinden sich auf dem Bilde noch eine Anzahl schwer zu deutender Figuren.

Die Darstellung ist bisher immer als Illustration zu der Etanamythe gedeutet worden; so bei Maspero, Hist. Anc. I, S. 699 und bei A. Jeremias, Das A. T. im Lichte des alten Orients S. 279, wo der Zylinder mit der Unterschrift „an Etanas Auffahrt erinnernd" abgebildet ist. Auch Harper, der nicht blind war für die Beziehungen zwischen der Etana- und der Gilgamešmythe interpretiert die Szene in der genannten Weise (Beitr. z. Ass. Bd. 2, Heft 2 S. 408).

Indessen lässt sich die Darstellung auch als Illustration zu der uns nur in griechischer Quelle überlieferten Jugendgeschichte des Gilgameš selbst auffassen.

Die Stelle lautet bei Aelian (De Nat. Anim. XII 21):

Βαβυλωνίων βασιλεύοντος Σενηχόρου, Χαλδαῖοι λέγουσι τὸν γενόμενον ἐκ τῆς ἐκείνου θυγατρὸς τὴν βασιλείαν ἀφαιρήσεσθαι τὸν πάππον. τοῦτο ἐκεῖνος πέφρικε, καὶ ἵνα εἴπω τι καὶ ὑποπαίσας, Ἀκρίσιος γίνεται ἐς τὴν παῖδα· ἐφρούρει γὰρ πικρότατα. λάθρᾳ δὲ ἡ παῖς (ἦν γὰρ τοῦ Βαβυλωνίου σοφώτερον τὸ χρεών) τίκτει ὑποπλησθεῖσα ἔκ τινος ἀνδρὸς ἀφανοῦς. τοῦτο οὖν οἱ φυλάττοντες δέει τοῦ βασιλέως ἔρριψαν ἐκ τῆς ἀκροπόλεως· ἦν γὰρ ἐνταῦθα ἀφειργμένη ἡ προειρημένη. οὐκοῦν ἀετὸς τὴν ἔτι τοῦ παιδὸς καταφορὰν ὀξύτατα ἰδών, πρὶν ἢ τῇ γῇ προσαραχθῆναι τὸ βρέφος, ὑπῆλθεν αὐτὸ καὶ τὰ νῶτα ὑπέβαλε, καὶ κομίζει ἐς κῆπόν τινα, καὶ τίθησι πεφεισμένως εὖ μάλα. ὁ τοίνυν τοῦ χώρου μελεδωνὸς τὸ καλὸν παιδίον θεασάμενος, ἐρᾷ αὐτοῦ καὶ τρέφει· καὶ καλεῖται Γίλγαμος, καὶ βασιλεύει Βαβυλωνίων.

Es kommt mir vor, dass manches für die zweite Erklärungsweise spricht. Erstens stimmt die Weise, wie der Adler die Figur trägt, viel eher überein mit *ὑπέβαλε τὰ νῶτα* als mit dem Text der Etanalegende, wo der Adler sagt: „Auf meine Brust tue deine Brust" usw. (vgl. Harper l. c. S. 398). Zweitens aber wären in dieser Weise die unten stehenden Figuren wenigstens zum Teil erklärt. Der Text des Etanaliedes sagt uns nichts über Personen, die bei dem Flug anwesend gewesen wären. Wenn der Zylinder zu diesem Texte eine Illustration bildete, so müssten wir die Männer rein als zu der Landschaft gehörige Staffage auffassen, was dem erzählenden Charakter der babylonischen Kunst nicht ganz entspräche. Dagegen dürfen wir, wenn es sich um Gilgameš handelt, wenigstens in einem von beiden den Gärtner erkennen, der das Knäblein später zu sich genommen hat.

Der Schmuck der Töchter Zions und die Tracht Ištars.

(Jes. 3, 18—23 und Ištars Höllenfahrt 42 ff.).

Von Samuel Daiches.

In seiner Rede gegen die „Töchter Zions" zählt Jesaja ihre verschiedenen Schmuck- und Kleidungsstücke auf. 21 Gegenstände sind genannt, die sich in folgende Gruppen einteilen lassen: 1. Kopfschmuck (צניפות, פארים), 2. Ohrgehänge (נטפות), 3. Halsketten (שהרנים, שביסים), 4. Brustschmuck (בתי נפש), 5. Gürtel (קשרים), 6. Arm- und Fussspangen (עכסים, שרות, צעדות), 7. Gewänder (מחלצות, מעטפות, מטפחות, גלינים, סדינים, רדידים). רעלות und חריטים gehören wohl auch zu dieser Gruppe. Hinzu kommen noch Amulette, Finger- und Nasenringe (לחשים, נומי האף, טבעות).

Es dürfte nun von Interesse sein darauf hinzuweisen, dass die Schmuck- und Kleidungsstücke Ištars, wie sie in Ištars Höllenfahrt genannt sind, mit denen der Töchter Zions, wie sie vom Propheten aufgezählt sind, fast identisch sind. Als Ištar in die Unterwelt eintreten sollte, nahm ihr der Wächter bei den sieben Toren je ein Schmuck- resp. Kleidungsstück ab. Diese Schmuck- und Kleidungsstücke Ištars waren folgende: 1. Kopfschmuck (*agū rabū ša kaḳḳadiša* „die grosse Tiara ihres Hauptes"), 2. Ohrgehänge (*inṣabāte ša uznēša* „die Gehänge ihrer Ohren"), 3. Halsketten (*erimmāte ša kišā-*

Digitized by Google

diša „die Halsketten ihres Nackens“ [1]), 4. Brustschmuck (*dudinate ša irtiša* „die Brustschilder(?)[2] ihrer Brust“), 5. Gürtel (*šibbu aban alādi ša kabliša* „der Geburtsteingürtel ihrer Hüften“), 6. Arm- und Fussspangen (*šemirē ḳātēša u šēpēša* „die Spangen ihrer Hände und ihrer Füsse“), 7. Gewand (*ṣubat bulti ša zumriša* „das Schamtuch ihres Leibes“).

Ein Vergleich der beiden Listen zeigt klar, dass der Schmuck der Töchter Zions und die Tracht Ištars identisch waren[3]. Dass die Toilette Ištars die Toilette der Damen Babylons war ist selbstverständlich. Die Moden in Jerusalem und Babylon waren also zur Zeit Jesajas die gleichen[4].

Durch diese Parallelen werden auch einige, hebräische wie babylonische, sprachliche Zweifel beseitigt. שביסים sind jedenfalls eine Art Halsketten (wohl „Sonnchen“, s. Kommentare, besonders Dillmann-Kittel, p. 36). בחי נפש sind wohl keine Riechfläschchen, sondern eine Art Brustschmuck, der wahrscheinlich den *dudinate ša irtiša* bei Ištar entspricht. Die Bedeutung von *dudinate* ist allerdings nicht ganz sicher (s. Jensen, KB VI_1, p. 397). Sie sind jedenfalls eine Art Brustschmuck, keine Riechfläschchen. Beachte בחי und *dudinate* (Plural!). Ebenso ist die Bedeutung „Halsketten“ für *erimmāte* gesichert (s. KB VI_1, p. 397). *ṣubat bulti ša zumriša* war vielleicht ein wirkliches Kleid (s. KB VI_1, p. 398). In der Jesaja-Liste Nr. 7 sind mehrere Gewandarten genannt, bei Ištar nur ein Gewand.

Die Echtheit von Jes. 3, 18—23, die von manchen Kommentatoren angezweifelt wird (s. Duhm, Jesaja, 2. Aufl., p. 27—28), scheint durch diese babylonische Parallele bestätigt zu sein. Wir sehen aus der Höllenfahrt Ištars, dass die vom Propheten aufgezählten Putz- und Kleidungsgegenstände die Mode der Damen im Orient in der Königszeit ausmachten. Jesaja hat also nicht eine „Putzwarenhandlung ausgeschrieben“ (Duhm, l. c.). Der Prophet hat vielmehr die Toilette der Modedamen Jerusalems, die er geisseln wollte, hier beschrieben.

---

[1] Ungnad in AOTB p. 66: „die Ketten ihres Halses“.

[2] Ungnad, l. c.: „die Schmuckstücke (ihrer Brust)“.

[3] Amulette, Finger- und Nasenringe fehlen in der Ištar-Liste. Amulette hat wohl Ištar auch an sich gehabt Nasenringe waren bei den Araberfrauen sehr beliebt (s. Benzinger, Hebr Archaeol., p. 107). Vielleicht wurden sie aus Arabien nach Palästina importiert.

[4] Der Text „Ištars Höllenfahrt“ gehört der Bibliothek Aššurbanipals, also dem 7. Jahrhundert, an. Er stammt indes zweifellos aus einer älteren Zeit.

Randbemerkungen zu D. H. Müllers Deutungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius.

(SKAW 167, 2. Wien 1911. 27 S.)

Von David Künstlinger.

Zu den Deutungen des hebr. Alphabets überhaupt s. Sabbat 104a; das. auch Gruppendeutungen.

Zu א Ambr. doctrina vgl. das. אל"ף בי"ת אלף בינה, wozu Raschi: למוד תורה. In dem Fragmente פירוש האותיות וצורתן nach dem Herausgeber der גנזי ירושלם II, S. Wertheimer, Jerusalem 1901, 11a—15b, verfasst von סעדיה בן אל"ף מענין ואאלפך חכמה :מיימון ן' דאנאן (Hiob 33, 33). Die Stichwörter dieses Schriftchens gehen gewiss auf älteres Gut zurück. — Hieron. mille, vgl. Bereschit rabba I (10): למה נקרא שמו אל"ף שהוא מסבים מאלף שנ' דבר צוה לאלף דור (Ps. 105, 8). S. Theodors Ag. des Ber. r. 10. S. auch Jellinek, Bet ha-Midrasch I, 63.

Zu ג Hier. retributio, Sabbat das. גימ"ל = גמול. Plenitudo, G. Jer. das. שם מענין ויגדל הילד ויגמל (Gen. 21, 8).

Zu ד Hier. tabularum, G. Jer. das. מענין ודלתי שמים פתח (Ps. 78, 23). Ambr. nativitas geht wohl nicht auf לדת zurück, sondern auf eine Deutung דֶּלֶת, die allerdings nicht mehr vorhanden ist; vgl. Bechorot 45a כשם שדלתות לבית כך דלתות לאשה שנ' כי לא סגר דלתי בטני (Hiob 3, 30), vgl. Wajj. r. XIV (4).

Zu ה Hier. suscipiens geht wohl auf הֵא zurück. G. Jer. das. שם מענין הא לכם זרע (Gen. 47, 23). S. Hier. z. St. u. zu Ex. 2, 9 היליבי accipe usw. Zur Genesisstelle s. Midrasch Sechel tob und Midrasch Lekach tob z. St.

Zu ו Ambr. ille est et non alius; s. Hier. zu Deut. 4, 35: Dominus ipse est Deus et non est alius praeter eum (unum). S. a. Fragmententargum zu Deut. 32, 39 היא ולית אלהא אוחרן. Vielleicht ist ה-ו zusammengedeutet. (Nicht אל, sondern אלהים ist מדת הדין).

Zu ז Hier. fornicatio wahrscheinlich = זוי, זויה; vgl. Targ. zu Ezech. 42, 3 (nach Levita זי) oder זיא, Trg. das. 41, 6. Ambr. duc te, vielleicht von זז fortbewegen. Pag. 8 Euseb. זָקַן ist hier im Sinne „von etwas leben“ s. Sabb. das. ז' ואם אתה עושה כן הקב"ה זן אותך. G. Jer. das. שם מענין מפיקים מזן אל זן (Ps. 144, 13).

Zu ח Ambr. pavor, G. Jer. das. שם מענין ומאתות השמים אל החתו (Jer. 10, 2). Hier. vita, viell. = Trg. zu Gen. 1, 20 חַיְתָא.

Zu ט Hier. bonum, Sabb. das. ט' . . . ומטיב לָךְ. Berachot 55a הרואה ט' בחלומו סימן יפה לו מ"ט

Digitized by Google

אילימא משום דכתיב טוב וגו'. Ambr. exclusio; ob hier nicht ursprünglich „eluvio", Ueberschwemmung, Schlamm stand = AM אל תקרא טיט אלא טיט? Der samar. Namen des ט lautet טיט.

Zu י Hier. principium; ob hier nicht die Agada Ber. r. XLVII (1) יו"ד שנטל הקב"ה משרי א"ל הקב"ה לשעבר היית משמה של נקבה וכסיפן . . . של אותיות עכשיו אני נותנך בשמו של זכר ובראשן של אותיות den Grund zu dieser Deutung geboten habe? — Ambr. desolatio, wahrscheinlich יד mit נרה in Zusammenhang gebracht.

Zu ל Ambr. servo. Eine allerdings umgekehrte Deutung findet sich in Sifre zu Deut. 11, 13 (§ 41) ולעבדו זה תלמוד(?)

Zu מ Hier. aqua. G. Jer. das. שם מענין בין מים למים (Gen. 1, 6).

Zu נ Hier. sempiternum. G. Jer. das. שם מענין לפני שמש ינון שמו (Ps. 72, 17). Hier. piscis, Nedarim 54b נונא סמא לעינים = נו"ן סמ"ך עי"ן.

Zu ס Hier. adiutorum usw. Berachot 7a מפני מה לא נאמרה נו"ן באשרי (תהלים קמ"ה) מפני שנאמרה נפילה בו לישראל אמר ר' נחמן אעפ"כ חזר דוד וסמכן ברוח הקודש שנ' סומך ה' לכל הנופלים (Ps. 145, 14). Sabb. das. סמוך עניים. Ambr. audi. Liegt hier nicht eine Verwechslung von שמעתא mit אסמכתא vor?

Zu ע s. zu פ.

Zu פ Hier. os. Sabb. das. פי = פ'.

Sanhedrin 104b בשביל מה הקדים פ"ה לעי"ן בשביל מרגלים שאמרו בפיהם מה שלא ראו בעיניהם. Hier. loquens, decipula ist wohl mit פח in Verbindung gebracht.

Zu צ Hier. iustitiae. Sabb. das. צדיק = צ'. Hier. venatio, wahrscheinlich aram. צַדְיָא.

Zu ק Hier. avis, viell. = Trg. קפיפא Lev. 11, 17 ינשוף; Peschittha v. 17=18 תנשמת. Hier. excussio steht wohl mit קיא, talmud. קוא im Zusammenhang.

Zu ת Hier. subter ist wohl talmudisches תות statt תחות. Ob nicht bei consummatio an תם zu denken wäre?

Die grosse Stele des Šutruk-Nahhunte I.

(Šutruk-Nahhunte C.)

Von G. Hüsing.

Die grosse von Loftus gefundene Stele ist in der OLZ bereits mehrfach behandelt worden (1899 und 1901), und sie behält ihr Interesse trotz aller neuen Funde. In 1899 Sp. 179 hatte ich bereits darauf hingewiesen, dass die von Weissbach angenommene Zeilenlänge nicht stimmen kann, was natürlich für das Verständnis des Inhaltes recht wesentlich ist. Scheil hat dann 1904 in Tome V der MDEP S. 16 ff. den Text in Umschrift wiederholt, *avec tranquillité d'âme*, ohne im geringsten auf diese Frage einzugehen; und so brachte er denn heraus, dass es sich um Stelen eines Mannes „Amkirukarna" und einer Frau „Bašusahti" handele, wenigstens in der ersten Inschrift, denn die Stele enthält deren zwei.

Ergänzen wir aber in der ersten Zeile, wie ich es tat und wie auch Scheil es tun musste, ein *hanek* ^{nap}*Inšušinak-*, dann bleibt in der 2. Zeile hinter dem Worte *suhmutu* (= Stele) so viel Raum, dass wir z. B. ein *Meli-Šipak-me* ergänzen können, womit die Lücke genau gefüllt wird. Und an dieser Stelle muss ja gerade der Name des Stelenerrichters stehen, und in der 3. Zeile kann er nicht stehen, da sie kein *me* enthält. Da nun die Zeile auf *to-uš-šu-ep* endigt, was „die Leute" bedeutet, in der 4. Zeile aber die 1. Pers. Sg. steht, so ist in der Lücke der 3. Zeile ein *humahšita, u kutuh* zu ergänzen, woran sich die 4. Zeile anschliesst *ak Šušun tenkeh, ak ir kinti umi-ma Inšušinak napir uri* i *[sima tah]*. Die beiden ergänzten Wörter füllen die 4. Zeile nicht ganz, sie ist eben eine Schlusszeile.

Nun ist zu beachten, dass in der 3. Zeile das *e* hinter *sahti* dem hinter *karna* entspricht, und zwar als Possessivum der 3. Person oder vielmehr „Sache"; denn die persönliche Form lautet *eri*, die sächliche nur *e*. Also ist vom *karna* und *sahti*, die beide Sachen sind, einer Person oder Sache die Rede, d. h. vom *karna* und vom *sahti* des Meli-Šipak oder seiner Stele. Man rät etwa auf Oberteil und Unterteil, und zwar auf letzteres für *sahti*, da dessen Wurzel „gehen" bedeutet. Dann ist Ajahitek der Ort, wo man das Unterteil fand, und das Oberteil lag in „Amkiru"? Das erste Zeichen der 3. Zeile ist also nicht der senkrechte, sondern der wagerechte Keil. Die Annahme, dass es sich wirklich um eine Stele des Meli-Šipak handelt, hat den genau passenden Raum für sich, und wir lernen die Namen von 2 Städten kennen, die nicht weit von einander gelegen haben werden. Ob die erste gerade „Amkiru" heisse, scheint mir zweifelhaft; ich würde z. B. ein „Pirkiru" annehmbarer finden. Jedenfalls aber hatten „die Leute" die Stücke gefunden, Šutruk-Nahhunte nahm Besitz davon und brachte sie nach Šušun. Was das von mir übergangene *ma aš ke lam(?) šu* vor *sahti* bedeute, weiss ich nicht. Eine Lesung ^{ai}*hap-teš* für *ma-aš* wäre vielleicht zu erwägen, da der Text ein *ha-al ha-ap-ti-iš* kennt. Leider besitzen wir den Text nur in der Abzeichnung von Loftus[1].

[1] Den 2. Text gab Weissbach nach einem Papier-Abdrucke des Br. Mus.

Digitized by Google

In der zweiten Inschrift sind aber die Zeilen, wenigstens im Anfange noch länger:

5. *U Šutruk-Nahhunte, šak Hal-lutuš-[Inšušinak-kek, lipak hanek Inšušina].*

6. *[ak]-ke-k, sunkik Ančan Šušun-ka, likume rišak[ka, katru hapirtik, hal-menik hapirtik-Sunki].*

7. *[p] urpuppa akkara hut-e husa hitekkippa inri tur[naš].* Dahinter fehlen noch etwa 15 Zeichen! Die Zeile schliesst dann mit *[U Šu-].*

8. *[utru]k-Nahhunte Inšušinak napir uri ur tahhanra,* und nun fehlen etwa 18 Zeichen! Die Länge des erhaltenen Teiles verhält sich zu der des fehlenden etwa wie 26 : 16!

Nur selten können wir in anderen Zeilen bisher ergänzen, aber z. B. in der 10. Zeile muss der Anruf *E Inšušinak napir uri!* ergänzt werden, und zwar unmittelbar nach dem letzten erhaltenen Worte *huma[h],* hinter dem ja ein neuer Satz beginnt. Die Apostrophe ist notwendig, denn schon in der 11. Zeile folgt *metenta,* die Verbalform der 2. Person, und diese herrscht bis Zeile 15 *(human-ta, učču-ta, kalik-ti, humak-ti, kellun-te).* Aber noch in Zeile 21 ist eine längere Ergänzung unumgänglich; dort beginnt ein Satz: *Sunkip urpuppa husa hi-,* wozu zunächst *tekippa* zu ergänzen ist. Aus dem *imme turnah* (= „weiss ich nicht") und dem *ta* der Verbalformen *tenkehši-ta, humahši-ta* ergibt sich aber, dass ein Relativsatz, in unserem Sinne ein indirekter Fragesatz, vorliegt. Hier wird das Relativpronomen *akkape* ergänzt werden müssen, und ausserdem fehlt noch das Objekt, das am Ende von Zeile 21 stehen musste und vermutlich *suhmutu* + *MEŠ* lautete. Und in der folgenden Zeile ist zunächst *Simepalarhu[ppak]* zu lesen, worauf noch, wie das *a-ak* im Anfange von Z. 23 zeigt, mindestens Objekt und Verbalform der 3. Pers. Sg. folgten. Schon diese beiden Zeilen könnten etwas kürzer sein als die Zeile 5—10, fallen aber noch immer recht erheblich länger aus als Scheils Umschrift annimmt. Sogar in Zeile 25 würden nach der notwendigen Ergänzung, wie sie hier auch Scheil bietet, 2—3 Zeichen überschiessen. In Zeile 29 dürfte noch ^{nap}*Kiririša* ^{nap}*In-* zu ergänzen sein — ein Zeichen mehr als in 25 —, denn in 30 ist *Inšušinak* zu ergänzen (zwei Zeichen weniger als in 29). Gegen Ende des Textes verhält sich also das Fehlende zum Erhaltenen etwa wie 6 : 26.

Der Zufall spielt wunderlich. Scheil hat vor kurzem das Bruchstück eines Duplikates von unserem Texte veröffentlichen können. Es hat andere Zeileneinteilung und erstreckt sich über 11 Zeilen entsprechend 7 Zeilen unseres Exemplares (12—18). Daraus ergeben sich einige Ergänzungen:

In Zeile 12 ist noch ein *ri-it* unterzubringen, dem wohl mindestens 2 Zeichen zum Worte fehlen, und offenbar fehlen noch weitere Wörter, zudem ist am Anfange der Lücke noch ein *ta* hinzu zu fügen.

In Zeile 14 ein *li-li-en-ta ki-el.* Hier bleibt es fraglich, ob die drei letzten Zeichen eine Variante des Anfanges von 15 *ta ke-il-* darstellen; in diesem Falle bliebe also vor *lilenta* noch eine ziemliche Lücke: das Wort vor *lilenta* fehlt im Duplikate.

Für Zeile 16 ergibt sich ^{ai}*Ša-li-ir* ^{ai}*Mi-mu [-ra-ši-ir a-ak,* dann ein *ku* oder *gal].*

Für Zeile 18 wird der Schluss *imme turnah* bestätigt; dahinter fehlen noch einige Wörter, zunächst ein *a-ak.*

Scheil nimmt nun an, dass das für Zeile 16 gewonnene *a-ak* bereits dem *a-ak* im Anfange von 17 entspreche, das „*gal*" dem (weggebrochenen) dritten Zeichen in Zeile 17, und verbindet nun *a-ak GAL-lu-up-pu-ni-ir-ra.* Dabei würde Z. 16 noch kürzer, als Scheil es gebrauchen kann, und ich denke, diese Kombination wird nach Obigem doch wohl abgelehnt werden müssen; vielmehr werden der Zeile noch etwa 8 Zeichen fehlen.

Ich hoffe, dass diese Ausführungen den bisher noch recht wenigen Interessenten genügen werden auch ohne Zeichnung, die ja jeder auf Pauspapier zur Kontrolle leicht herstellen kann. Das wird richtiger sein, als wenn meine Zeichnung andere beeinflusste. Habe ich recht, dann waren offenbar beide Texte auf den wiedergefundenen suhmutu erst lange nach seinem Entstehen von Šutruk-Nahhunte eingemeisselt worden, wobei der durch die Form bedingte Raum eben ausgenutzt werden musste[1]. Daher beginnt der zweite Text breiter als der erste, um gegen Ende schmaler zu werden als dieser. An der Bedeutung des Feststellens der Zeilenlängen ist ja wohl kein Zweifel.

Wir dürfen nunmehr aber auch hoffen, dass sich noch weitere Ausfüllstücke in den Trümmern von Susa finden werden, und um diese einpassen zu können, brauchen wir ein möglichst vollständiges Bild vom bisher feststellbaren Texte. Dazu möge Vorstehendes als Beitrag dienen.

---

[1] Daraus dürfte es sich auch erklären, dass gelegentlich eine Lücke gelassen ist, gross genug, um noch ein Zeichen aufzunehmen; und so wird im Anfange von Z. 20 wohl sicher ein *ša-am-me-en-ra* zu lesen sein, obgleich zwischen *ša* und *am* eine Lücke ist, die in eine weggebrochene Stelle fällt. Der Verbalstamm *šamme* ist anderwärts belegt

Digitized by Google

Besprechungen.

Max van Berchem u. Jos. Strzygowski: Amida. Matériaux pour l'épigraphie et l'histoire musulmanes du Diyar-Bekr, par B. — Beiträge zur Kunstgeschichte des Mittelalters von Nordmesopotamien, Hellas und dem Abendlande von St. Mit einem Beitrage: „The churches and monasteries of the Tur Abdin" von Gertrude L. Bell. Heidelberg, Carl Winter, 1910. 34 × 26,5 cm. VII, 390 S. m. 330 Abbildgn. u. 23 Lichtdr.-Taf. Geb. in Halbleinw. M. 60. Besprochen von Ernst Herzfeld, Samarra.

Dieses Buch trägt die Widmung an den verstorbenen General de Beylié, dessen tragischen Tod im Mekong die Blätter kurz vor dem Erscheinen des Buches berichteten, denn es verdankt seine Entstehung den von ihm aus Diyārbakr mitgebrachten Photographien.

Der erste Teil aus van Berchems Feder, an sich schon ein stattliches Buch, gibt uns durch die Entzifferung der Inschriften und ihre Kommentierung die feste historische Unterlage für die archäologische Behandlung des Materiales. Epigraphisch und historisch steht dieser Teil auf dem gleichen, hohen Niveau, das wir an van Berchems anderen Werken bewundern müssen. Ueber die Innsbrucker Schale und den Cernuschi-Spiegel wird er vielleicht noch einmal das Wort ergreifen.

Der umfangreiche Beitrag von Miss Bell ist in Strzygowskis Teil eingeschaltet. Sie gibt darin in sachlicher Weise ihre Aufnahmen und Beobachtungen an den Kirchen und Klöstern des Ṭur ʿAbdīn, die sie vielleicht noch erweitern wird. Miss Bell würde ihre Aufnahmen noch wesentlich heben, wenn sie auch Schnitte der Ruinen aufnehmen wollte. Die Höhenproportionen sind für die Altersbestimmung so wichtig. Und ferner wenn sie die pfeilerverbindenden Bogen, Türsturze u. dgl. immer in ihre Grundrisse herabprojizieren wollte, was sie nach englischer Weise nur selten tut, und wenn sie endlich immer die verschiedenen Bauperioden in den Plänen deutlich machen würde, dadurch würde das richtige Lesen der Pläne sehr erleichtert.

Am Schluss des Buches befindet sich ein kurzer Anhang von Leopold von Schroeder, auf dem Titelblatt nicht genannt, und betitelt: Nordmesopotamien und Ostturkestan.

Der Rest ist Strzygowski.

Damit hat sich diese Untersuchung zu beschäftigen. Als Kernergebnis des Buches bezeichnet Strzygowski selbst die Gewissheit, dass das zentrale Gebiet, von dem aus der Vorstoss des Orients gegen Byzanz und das Abendland erfolgte, Zentralasien, Persien und Mesopotamien waren. Er unterscheidet einen Südstrom, der von Persien über Armenien und das „Städtedreieck" Edessa-Nisibis-Amida nach Byzanz ging und daneben einen noch wenig bekannten Nordstrom, der im Gefolge der Bulgaren von Turkestan über den Balkan nach Hellas floss. Die Vorstellung von der „Grossmachtstellung Persiens auf dem Gebiete der bildenden Kunst des Mittelalters" beherrscht das Buch. Vorsichtigerweise definiert er den Begriff Persien weder zeitlich noch örtlich. Und schon hält er dort nicht mehr an. „Der Weg wird weiter gehen . . . . nach dem fernen Osten und Süden." Wie entfernt sich dieser Standpunkt von dem noch 1903 im „Neuland" vertretenen, wo es pag. 188 heisst: „Nehmen wir die römisch gefärbte Brille von unseren Augen, verwechseln wir nicht das militärische Rom mit dem künstlerischen, dann fällt auch die Vorstellung zweier Grossmächte, Rom und Persien, und es tritt dafür als eigentlich führende künstlerische Grossmacht im Gebiete des Mittelmeeres nach wie vor der dem Orient mehr denn je offen stehende Hellenismus ein. An der Seite von Ephesos erscheinen führend Antiocheia und Alexandreia: Das ist das Dreigestirn, hinter dem die Gründung des neuen christlichen Alexander, jenes Constantinopel emporsteigt, das von dem jüdisch-christlichen Centrum, Jerusalem, und vom inneren Asien aus seine verstärkt orientalische Richtung bekommt."

Strzygowski hat in den weitesten Kreisen, vielleicht mit Ausschluss der engen Fachgenossen und fast aller klassischen Archäologen und Historiker einen so autoritativen Namen, dass das neue von ihm gepredigte Evangelium zweifellos viele Anhänger finden wird, um so mehr als doch nur wenige dieses ferne Material wirklich kennen. Gerade diese Autorität, mit der das Buch auftritt, macht eine eingehende Kritik zur Notwendigkeit. Wie steht es in Wahrheit um die Grossmachtstellung Persiens auf dem Gebiete der bildenden Kunst? Dazu muss das Buch eingehend durchgesprochen werden. Aber das Resultat will ich hier vorausnehmen: Sie ist ein Phantom.

Teil I behandelt die christlichen Denkmäler in Amida, eingeleitet durch einen verwunderlichen und natürlich nicht bündigen Versuch, die Autorität der Inschriften zu erschüttern. Wer arabische Bauinschriften kennt, wird verstehen, dass ein Fürst — schliesslich mit vollem Recht — sich als Erbauer nennt, wenn er an Stelle eines früheren Baues und unter Verwendung von allerhand Spolien einen Neubau aufführt.

Es beginnt dann (1) die Beschreibung der beiden berühmten Fassaden im Hofe der Gr. Moschee von Amida, besonders ihrer antiken Reste. Hier liegt gleich der grosse Fehler des Buches, ohne den es überhaupt nicht hätte geschrieben werden können. Wie meist ohne

Digitized by Google

eigene Anschauung und nur nach Photographien arbeitend hat Strzygowski nicht erkannt, obwohl es doch selbst die Reproduktionen Abb. 63, 250 und Tafel XIII 1 noch deutlich erkennen lassen, dass der Bau des Ilaldi (um 510 H.) auf einem älteren Unterbau steht, der sich in Farbe, Material und Erhaltung deutlich vom Oberbau abhebt. Er reicht fast überall bis zur Kämpferhöhe der Bogen, die genau mit der Höhe der niedrigeren unter den vorgestellten Säulen übereinstimmt; an einigen Pfeilern fehlen einige Schichten. Diese Pfeiler sind breitrechteckig und haben an ihren vier Ecken eingebundene Ecksäulchen. Also ist dieser Bau entweder überhaupt nicht mehr antik, sondern umaiyadisch, oder doch in einer der umaiyadischen ganz nahen Zeit entstanden. Hält man dazu die Beschreibung der Moschee bei Nāṣiri Khosrau (Dez. 1046/438), so ist eines sicher, was Strzygowski von vornherein ausschliesst, nämlich dass der Bau des Ilaldi nur die Erscheinung der Moschee in älterer Zeit repoduziert, mit anderen Worten, dass die Moschee und zwar die ganze schon in umaiyadischer Zeit so aussah, wie heute die zwei Hoffassaden.

(2) Strzygowski verbreitet sich dann über die Wiederverwendung und Nachahmung älterer Bauglieder durch die Muslime. Es überrascht ihn das in diesem Falle, während die Anlehnung an die Form der älteren Moschee ja das Natürliche ist. Zwei schiefe Parallelen werden angeführt: die Uebertragung des gotischen Akka-Tores nach Kairo, wo doch talismanische Vorstellungen massgebend waren und ein intakter Bauteil transportiert wurde, während in Amida nur alte Spolien, vielleicht zum zweiten Male, wiederbenutzt wurden; und als anderes: die Aussenseite der Burgmoschee von Konia mit ihrem schmalen, galerieartigen Gang oben unter dem Dach, der wieder unpassend mit den Fenstern der Schiffe der Ibn-Tulun-Moschee verglichen wird. Eigentlich ist diese zweite Parallele ganz unbegreiflich. Weder ist hier etwas Ganzes wiederholt, noch sind Spolien von einem einheitlichen Bau oder in besonderer Menge vorhanden. Strzygowski führt sie ein durch die Annahme, die Kairener Moschee sei „von einem Baumeister aus Samarra erbaut“ und auch in Konia wirke die gleiche mesopotamische Tradition, d. h. auch die Moschee von Konia fasst er, wovon doch keine Rede sein kann, als eine Nachahmung mesopotamischer Moscheen auf, so dass also Verwendung von Spolien und Nachahmung vorliegen. Ich brauche kaum zu sagen, dass der „Baumeister aus Samarra“ nicht etwa überliefert ist. Er ist eine Kreation Strzygowskis. So haben sich in ihm im Laufe weniger Jahre die ihm von C. H. Becker gegebenen Daten umgestaltet. Ueber die Moschee von Samarra selbst darf ich hier noch nicht sprechen, die Ausgrabung hat sie als völlig anders als die Tuluniden-Moschee erwiesen. Von einem „Samarra-Typus der Moschee“ zu reden, ist völlig irreleitend und wird auch durch noch häufigere Wiederholung nicht „allmählich feststehen“. — Aber diese ganze Betrachtung über die Spolienverwendung zeigt, wie wenig Strzygowski die älteren islamischen Bauten kennt. So viel Spolien wie die Burgmoschee von Konia und mehr hat jeder ältere islamische Bau in Kleinasien, Syrien und Mesopotamien. Wenn er gutes Vergleichsmaterial für seine Fassaden hätte haben wollen, so hätte er über den fatimidischen Bau beim Bāb Anṭākiyah in Aleppo reden müssen.

(3) Strzygowski wendet sich nun zur speziellen Betrachtung der vorislamischen Teile der Westfassade. A priori werden sie als solche bezeichnet. „Die Stimmen, die sich melden werden, diese Façade für frühislamisch auszugeben“, werden leichthin abgetan, und dabei haben diese doch das Faktum des älteren Unterbaues für sich, den Strzygowski ignoriert. Es gäbe keine zweigeschossigen Fassaden mit vorgestellten Säulen; zweigeschossige Fassaden allerdings in Damaskus, Boṣra und vielleicht in der Amr-Moschee in Altkairo, ich füge hinzu: vorgestellte Säulen in Ḥarrān. Der scheinbare Gegenbeweis ist also keiner. Die umaiyadische Moschee entstand aus zwei Dritteln der alten Hauptkirche, sie hatte also etwa an dieser Vorbilder, wie Ilaldi an der Moschee vor ihm. Ausserdem sind die Reste davon vorhanden. — Etwas breiter wird die Idee sasanidischen Ursprungs abgelehnt. Sie ist heute nicht mehr diskutabel. Aber nicht deshalb, weil die Fassaden des Ṭāq i Kisrā und seiner islamischen Ausläufer, das alte Baghdad-Tor in Raqqah und das Schloss ʿĀshiq in Samarra Nischenreihen und keine Säulenfassade hätten. Die Nische, nicht die Säule sei das Entscheidende. In Wahrheit haben die Bauten mehr oder weniger komplizierte Säulenstellungen, die islamischen mit Bogen, der Ṭāq mit wagerechtem Gebälk, in den Interkolumnien Nischen. Also das komplette hellenistische Strukturschema für grosse tote Wände, in Ktesiphon in höchst unästhetischer und misslungener Weise nachgeahmt. Dass die Nischen das Entscheidende seien, ist nur ein subjektives Gefühl, und der Auffassung der Nische als persischen Dekorationsmittels widerspricht die Tatsache, dass die grossen Aussenseiten des ältesten der Sasanidenbauten, Fīrūzābād, eben Halbsäulenstellungen und keine Nischen tragen. — Parthischer Ursprung wird abgelehnt, weil die Spolien „kaum“ vorkonstan-

Digitized by Google

tinisch seien. Eher Rom, wo ja die pseudoperipteralen Fassaden und verkröpften Gebälke schon sehr früh auftreten. Es ist richtig, dass Rom nicht in Frage kommt, und dass diese ganze Scheinarchitekturen eben allgemein hellenistisch sind, aber auch noch die sasanidischen und islamischen. — An dieser Stelle könnte Strzygowski gleich auf das Nächstliegende eingehen, die zweigeschossigen Aussenseiten von nordsyrischen Kirchenapsiden und verkröpften Gebälken. Er tut es nicht, sondern tischt erst seine pièces de résistance auf, die Porta aurea von Konstantinopel, dann die Innenseite des sogenannten Jupitertempels von Spalato und drittens einen Rest der konstantinischen Grabeskirche in Jerusalem. Bei diesem Beispiel taucht sein alter Irrtum verschärft wieder auf, die bekannten Gebälkstücke, die doch zusammengeflickt sind und von einem mittelalterlichen Spitzbogen getragen werden, könnten in ursprünglicher Anordnung stehen, der Bogen „später eingezogen" sein. Das ist technisch unmöglich. Dennoch ergibt ihm Amida hier schon wieder einen Behelf, wie die Fassaden der Grabeskirche ursprünglich ausgestattet gewesen sein könnten, nämlich zweigeschossig mit verkröpftem Gebälk. Diese völlig in der Luft schwebende Annahme hilft später wieder dazu, die Reste von Amida für konstantinisch zu erklären.

Es folgt die Frage nach dem zeitlichen Verhältnis der Spolien von Amida zu den zitierten Bauten. Wegen ihrer vielleicht symbolisch-sinnhaften Ornamentik vermutet er christlichen Ursprung, „obwohl alle diese Motive auch an Mshattā vorkommen". Diese Tatsache passt sehr gut zu dem wirklich Vorhandenen, nämlich einem Bau aus umaiyadischer oder doch ihr naher Zeit, wenn man nicht, wie Strzygowski immer noch tut, Mshattā für antik hält. Die Zeitfrage wird wieder hinausgeschoben und erst die ursprüngliche Anordnung erörtert, an Hand von Sarkophagreliefs mit Felderreihen von Säulen, Gebälk und Giebeln. Da ähnliches in Bauten Mesopotamiens nicht belegt ist — die Wirklichkeit wird sich von diesen Kleinkunstdarstellungen immer so weit entfernt haben, wie etwa die wirklichen Architekturen von pompeianischen Malereien — so führt er (4) Parellelen aus Aegypten an, nämlich aus Dashlūt, Saqqārah und Bawīt, wo indessen nur einzelne Bauteile, keine von solchen Fassaden vorhanden sind. Aegypten tritt hier für den Osten ein, denn es ist ihm schon im (fünften saeculum) „von Syrien und Persien aus zu einer vollständigen Umwälzung auf ornamentalem Gebiete geführt". Seit der Tuluniden-Zeit betrachtet er es mit Persien, überhaupt für gleichbedeutend. Bei diesen Parallelen handelt es sich Strzygowski vorzüglich um die Flächenornamente der oberen Säulen von Amida. Dabei versucht er unter anderem, den Flächenmäander als orientalisch zu erweisen. Das ist entschieden falsch: Swastica und Mäander sind dem alten semitischen Orient ganz unbekannt, ich kenne einen alten Ziegel mit Swastica-Eindruck. Seit dem Hellenismus dagegen sind sie überall in in Mesopotamien und Babylonien geläufig, also sicher vom Hellenismus dort eingebürgert. Andererseits gibt es noch in frühislamischer Zeit, z. B. hier in Samarra, Marmorskulpturen von Flächenmäandern mit Blattfüllungen in syrischer Weise, genau wie in Abb. 78, 2, und ebenfalls ornamentierte Säulenschäfte, diese auch in Lūristān (Darra i shahr). Daher leiten diese Ornamente auf den Gedanken einer sehr späten Entstehung, den die hier vorliegende und für die Spätzeit charakteristische Uebertragung von Kleinkunstformen in die Architektur so wie so nahelegt. Strzygowski lässt die Alternative offen: antik oder christlich. Alles andere, Heraklios und die Umaiyaden werden nicht mehr erwähnt.

Die Entscheidung glaubt er (5) durch einen Blick auf die Stadtgeschichte und die nur literarisch erwähnten oder noch erhaltenen Kirchen zu finden. Nach einer hauptsächlich von A. Baumstark herrührenden Zusammenstellung des bei christlichen Autoren überlieferten Materiales folgt zuerst (a) die Beschreibung der Kosmaskirche nach Miss Bells und de Beylié's Aufnahmen; sie bietet wenig für unsere Fragen. Dann (b) die Nestorianische Klosterkirche, welche „ein Denkmal von durchschlagender Bedeutung" genannt wird. Davon existiert eine dürftige Planskizze de Beylié's, fast ohne Masse und zwei noch dürftigere Aussenansichten einer Kuppel aus der Ferne. Das genügt Strzygowki, weittragende Hypothesen darauf zu bauen. In Wahrheit beruht die Annahme, dass der fragliche Bau eine Kirche sei, lediglich auf einer Lokaltradition, die wirklich wenig Gewicht hat. Man muss wissen, wie bei den Christen Nordmesopotamiens, Mosuls und selbst Baghdads jede ältere Moschee als ursprüngliche Kirche bezeichnet wird. Dazu noch eine Legende, die Nestorianer hätten dort 502/3 die Perser eingelassen, also eine der verbreiteten Eroberungslegenden. Das ist alles. Der verfallene Bau ist heute ein Arsenal und so gut wie unzugänglich. Der Plan sagt nichts für eine Kirche. Er entspricht vielmehr ganz dem Typus der späten kleinasiatischen Moschee-Madrasah, und dazu stimmt, was an Detailformen erwähnt wird und was mir in Photographien Dr. Guyers vorlag. Wie andere Bauten verwendet dieser einige Spolien, nämlich acht Säulen. Strzygowski

Digitized by Google

macht sich darum keine Sorgen, er hebt an dieser Doppelkirche einfach die zwei „nachgewiesenen Tatsachen" hervor, das Vorhandensein eines Doppelbaues an sich, und die Anwendung des kreuzdurchsetzten Kuppelquadrates.

Auf diesem Sande wird nun das Kartenhaus der „persischen kreuzdurchsetzten Trompenkuppel" aufgebaut. Darunter versteht er den spätbyzantinischen Typus, der z. B. in den griechischen Kirchen des Hosios Lukas in Athen und der Nea Moni auf Chios vorliegt, und setzt diesen in scharfen Kontrast zur älteren byzantinischen Kreuzkuppelkirche. Für viele, denen das Technische der Architektur ferner liegt, mag gerade diese Auseinandersetzung etwas Verblüffendes haben. Bei näherem Hinsehen ist gerade sie eine der unglücklichsten des Buches. Schon als früher Strzygowski in Mshattā die dort mehrfach wiederholte Raumgruppe als den „Idealtypus eines auf dem Tonnengewölbe als Deckenkonstruktion beruhenden, zu einem rechteckigen geschlossenen Ganzen vereinigten Raumgebildes" pries, oder als er sich im Orient oder Rom die alten Spolien an der Grabeskirche in Jerusalem als in ursprünglicher Lage erhalten dachte, fiel auf, wie sehr ihm doch das Technische der Architektur fremd war. Hier und in anderen Abschnitten des Buches tritt das ganz auffällig zutage.

Die Kuppeln der griechischen Kirchen ruhen auf den Scheiteln von acht Bogen und durch die Kugelpendentifs auch direkt auf den acht Pfeilern dieser Bogen. Dass hinter den Diagonalbogen die Ecken des quadratischen Raumes in der Form einer kugelähnlichen Trompe überwölbt sind, ist für die Kuppelkonstruktion bedeutungslos, und bei der Vielseitigkeit der byzantinischen Stichkappen-Konstruktionen nicht auffällig. Der Kuppelbau an sich ist eine folgerichtige Weiterbildung der älteren Kuppel auf vier Bogen mit vier Kugelpendentifs, veranlasst dadurch, dass die Kuppel hier um ein Stockwerk tiefer angebracht ist als bei den älteren, und dass sie also auf vier Bogen und vier Pendentifs ruhend mit letzteren die Emporenecken verschliessen würde. Ausserdem wirken vier Pendentifs immer kolossal, zu gross im Massstab der übrigen Architektur, der alle Grösse der alten Bauten abhanden gekommen ist. — Die persischen Kuppelbauten ruhen niemals auf vier oder acht Bogen, sondern immer auf vier Mauern, die durch vier Türen, in einem Falle, Farrāshband im Fārs, durch recht weite Türöffnungen durchbrochen werden. Ueber deren Bogenscheitel ragt immer wieder die Wand auf, und in diesem Wandteile sitzt über der Bogenscheitelhöhe in den vier Ecken eine kleine Trompe, immer unregelmässig und schlecht gemauert und in der Stärke des Kuppelmauerwerkes selbst sitzend, und so den Druck direkt auf die vier Mauerecken überleitend. An den byzantinischen Bauten tragen die Eckpfeiler nicht. Dies ist höchst primitiv, jenes höchst raffiniert. Dass vom kreuzförmigen Grundriss in Persien keine Rede ist, brauche ich nicht erst zu erwähnen. Wenn Strzygowski die Kuppel über dem Quadrat mit Ecktrompen in Persien als landesüblich bezeichnet, so muss man hinzufügen, dass sie dort die einzige Form der Kuppel ist, gelegentlich auch als Halbkuppel verwendet, und dazu sagen, dass die Sasaniden ausserdem nur die rohe Tonne über länglichem Raume kennnen. Weiter kein Gewölbe. Und muss dem gegenüberstellen den ganzen virtuosen Reichtum der byzantinischen Gewölbekunst. Ausserdem sind die primitiven Trompen ja überall vorhanden, wo man im bürgerlichen und ländlichen Bau Kuppeln verwendet. Und dass in den römischen Katakomben die Einteilung der Deckenmalereien aus der Vorstellung solcher primitiver Trompenkonstruktionen entstammt, ist gewiss eine richtige Beobachtung; in S. Giovanni in fonte ist das in natura vorhanden. Die Domitillakatakombe mit dieser Art Deckenmalerei gehört in die zweite Hälfte des I. scl. Chr. In Persien ist das erste Gewölbe an Ardashīrs Palast in Fīrūzābād, ca. 225 Chr. Die Parther, soweit wir deren Bauten in Persien und auch im 'Irāq kennen, wölbten nicht, sondern hatten die flachen Decken. Eine Ausnahme macht das arabisch-hellenistische Hatra.

Die Beispiele, an denen Strzygowski seine Hypothese erläutern will, sind sämtlich schlecht. Warum nimmt er das späte Sarwistān und nicht Fīrūzābād? Doch wohl nur, weil ihm das Urteil über die Entwickelung und Datierung dieser Bauten fehlt. Im „Neuland" sagte er noch, dass sie von den einen für altpersisch, von den anderen für sasanidisch gehalten würden. Wenn er noch jetzt die Spitzkuppel als in Mesopotamien und Persien von alters her üblich betrachtet, so scheint ihm die Unmöglichkeit einer altpersischen Datierung immer noch nicht klar geworden zu sein. — Das zweite Beispiel ist das Bēt al-khalīfah in Samarra. Ich hatte dort früher einen quadratischen, flachgedeckten Raum hinter dem dreibogigen Tore am Tigris vermutet. Strzygowski meinte, die Kuppeln des Arsenales von Amida widerlegten meine Annahme einer flachen Decke. Wie können sie das? Ich fusste ja nicht nur auf der Dimension von 17 m Quadrat, sondern z. B. auch auf dem Vorhandensein von Balkenlöchern. Aber die Sache ist überhaupt hinfällig. Der Raum hinter dem Tore ist mehrfach geteilt und hatte

Digitized by Google

kein Gewölbe. Damit stürzt ein grosser Teil von Strzygowskis Hypothesenbau zusammen. Nebenbei sind in Samarra nicht die persischen Ecktrompen, mit dreieckigem Grundriss, sondern richtige aus zylindrischen Teile und Viertelkugel kombinierte Nischen, im Grundriss in die Eckdreiecke einbeschriebene Halbkreise. Das sind die Vorläufer der Stalaktiten, die nichts sind als eine Agglomeration solcher Nischen, nicht der Trompen. — Das dritte Beispiel, Khodja Kalessi, in Wahrheit Aladja (oder Ala) Han Monastyr heissend, und nicht wie Strzygowski will viertes saeculum, sondern mindestens nachzenonisch, hatte wie Headlam, der es zuerst aufnahm, richtig begründet, keine Kuppel, sondern nur ein Holzdach. Das habe ich bei meiner Aufnahme bestätigt gefunden und bekanntgemacht. Strzygowski fand sich früher damit ab, indem er Headlams Gegengründe gegen eine Kuppel als für ihn nicht entscheidend erklärte. Aber die Höhe des dreigeschossigen Vierungsaufbaues, die Dünne der vieldurchbrochenen und nicht verstrebten Mauern, die Erhaltung genau bis an den Dachrand, das Fehlen des Kuppelschuttes, während sonst jeder oben fehlende Stein am Boden liegt, sind eben Beweise. Ich bin auf jenem Dachrand herumgeklettert. — Wie er die Kuppeln des Arsenals irrig für einen Beweis nimmt, das Bēt al-khalīfah habe eine Kuppel besessen, so nimmt er die beiden Schenute-Klöster in Aegypten für einen Beweis der Kuppel von Ala Han Monastyr. Auch dieses vierte und fünfte Beispiel ist verkehrt. Doch gehören ja die Kuppeln selbst einer jüngeren Periode an, die ein altes Holzdach ersetzt haben kann, wie an der Kirche der Jungfrau in Ḥākh im Ṭūr ʿAbdīn. Der Beweis für die alte Wölbung ist im „Neuland" durchaus nicht erbracht. Später zieht er noch die ganz ähnlichen Türme der Basilika von Ruṣāfah heran, die ich aufgenommen habe und die ebensowenig Kuppeln trugen wie Ala Han Monastyr. An jener Stelle steckt ein ganzes Nest von Irrtümern; davon an seinem Orte.

Die vier zuletzt genannten Bauten haben im Turmgeschoss vier Fenster in den Achsen mit davorgestellten Säulchen auf Konsolen. Das gleiche Motiv übersetzt die Ecken, so ein Achteck bildend. Das ist entstanden aus dem Geiste der Architektur dieser Bauten, an denen Ecksäulen und vorgestellte Säulen geläufig sind. Nicht Trompen, sondern überall kleine Halbkuppeln ruhen über den Ecken. Also weder die persische noch die spätbyzantinische Lösung. Das ficht Strzygowski nicht an. Er notiert noch in der Nea Moni Doppelsäulen — die lächerliche Photographie (zwei Bilder übereinander) lässt sie gerade noch als dekorativ vorgesetzt mit mindestens 20 Durchmessern als Höhe erkennen —, erklärt diese als spezifisch persisch, weil an dem späten Sarwistān kurze Säulenstumpfe von etwa drei Durchmessern als Höhe tragend unter den trennenden Pfeilern der Wand Bogen vorkommen, und hat mit Hilfe dieser Dinge dem „persischen Kirchentypus" zum Licht der Welt verholfen, besonders, da das Arsenal von Amida, von dem wir noch fast nichts wissen, den Vorgang genau zu verfolgen gestatte. Daraufhin heisst Hosios Lukas ein „griechischer Prachtbau persischen Stiles", aber es wird übergangen, dass die Nea Moni ja „in altbyzantinischer Weise die Kuppel von allen drei Apsiden ausspannt".

Von nun an folgt eine wilde Gedankenflucht. Dass die Baumeister beider griechischer Kirchen aus Konstantinopel stammen, spielt keine Rolle, der Typus ist eben durch die Hauptstadt hindurchgegangen. Aus der Nea Moni wird der circulus vitiosus wieder auf die Einrichtung der sogenannten Nestorianerkirche in Amida zurückgeschlossen. In Persien müsse eine „Neigung für den kreuzförmigen Grundriss mit centralem Quadrat latent gewesen sein", notabene eine Neigung, die sich fast 2000 Jahre latent zu halten verstanden hat und dennoch in diesem ungeborenen Zustande in Griechenland emaniert hat, — woraufhin? Die islamische Madrasah mit den vier Liwanen wird neben die Kreuzkuppelkirche gestellt! Die Spitzkuppel ist altmesopotamisch, Zusammenhang mit Kleinasien auf diesem Gebiete schon im vierten saeculum Chr.; die „Tatsache" des kreuzdurchsetzten Typus in Persien nimmt ihn nicht wunder, für manche werde die Dimension von etwa 17 m in Amida und Samarra ausschlaggebend sein, während in Griechenland nur 7,80 und 7,85 m Spannweite vorkommen. Ersteres existiert nicht, letzteres erklärt sich aus den übertriebenen Höhenverhältnissen der spätbyzantinischen Bauten. Hinterher tritt „17 m" als Normalmass bei der Frage nach der ursprünglichen Bedeutung der Moscheefassaden von Amida auf. Während er selbst die altbyzantinischen Doppelkuppeln erwähnt und dann die in Brussa, zu derem Typus ja das Arsenal von Amida gehört, meint er die Osmanen könnten leicht den persischen Typus ein zweites Mal nach dem Westen gebracht haben. Das von den Baumeistern der Hagia Sophia erbaute justinianische Apostoleion in Konstantinopel, das Vorbild der Markuskirche, wird ohne jeden Anhalt und im Gegensatz zur H. Sophia und zu seinem Nachbilde mit persischer Trompenkuppel vorgestellt und dazu an Anthemios' und Isidoros' „mesopotamische Beziehungen" — beide hat Justinian auch an der Ostgrenze bauen lassen — erinnert. Dies

Digitized by Google

kann man wohl ohne Kommentar einfach aneinanderreihen.

Die dritte Kirchengruppe in Amida, die Marienkirchen, nach einer fragmentarischen Aufnahme Miss Bells und der Beschreibung eines alten Italieners bei Ramusio, soll zeigen, dass doch Kirchen mit vielen Säulen und mit mehreren Geschossen existiert haben. In Wahrheit ähnelt der Plan der Marienkirche von Diyārbakr nach Guyers Aufnahme dem von mir aufgenommenen des Martyriums von Ruṣāfah. Sie ist ein weiteres Beispiel aus der grossen Reihe der Bauten, die den basilikalen Typus mit dem zentralen zu verschmelzen suchen; eine Tendenz, die in den grossen Mittelmeerstädten erwachsen ist und in der Hagia Sofia gipfelt.

Der folgende Abschnitt (6) über den dekorativen Reichtum der Architektur in Amida, Syrien und Aegypten, hat zwei Photos von zwei sich fast gleichenden Girlanden-Kapitellen zur Unterlage. Kennte Strzygowski den Orient, so würde er wissen, dass diese Form in Nordsyrien und Mesopotamien sehr verbreitet ist, in zwei Ausbildungsvarianten, der rustikalen Basalt- und der reicheren Kalksteinform. Die unmittelbar datierbaren Exemplare sind christlich. Das älteste dürfte das von Qaṣr Zabad (386 Chr.) sein und dem gleicht eines in Quwairis östlich Aleppo. Dann folgt etwa Ruṣāfah (Zentralkirche). Die Exemplare aus der Gr. Moschee von Ḥamāh, Ma'arrah, solche die in Aleppo und Raqqah vor Privathäusern stehen, sind nicht genauer fixierbar. Die spätesten, um 700, dürften die von Amida und Ḥarrān sein. Da Strzygowski dies Material nicht kennt, wirft er erst umständlich die Frage auf, ob diese Kapitelle trotz der corona triumphalis christlich sein könnten, und kommt zu dem falsch formulierten Ergebnis, sie könnten wohl noch christlich sein. Diese Pointierung ist für ihn höchst wichtig, denn darauf basiert er später vor allem das hohe Alter der Architekturreste an der Westfassade von Amida, und hier folgert er schon, dass dem dortigen verwandte frühe tangähnliche Akanthos-Variationen an Konstantinopeler Bauten von Amida abhängen müssten.

Dieser ganze Abschnitt ist eine blosse Abschweifung, die den Gedankengang unterbricht und die Sache nicht fördert. Er soll nur „mehr Hintergrund" geben. Wer die dekorativen Formen der Kirchen von Amida, des Ṭūr 'Abdīn, von Ruṣāfah und einiger Verwandten unbefangen betrachtet, kann sich unmöglich dem Eindruck verschliessen, wie merkwürdig stereotyp diese Formen sind, die Kapitelle, Profile und ihre Ornamente: fast nur ein oder zwei Möglichkeiten für jedes Bauglied sind aus dem Formenschatz der Antike lebendig geblieben. Dermassen ist alles reduziert. Um dennoch den Eindruck der Vielheit und des Reichtums zu erwecken, zieht Strzygowski ein paar Monumente aus anderen Landschaften und ganz anderen Kunstkreisen heran, von denen er gerade Photos besass. Wieder hat er dabei kein Glück. Zuerst eine Photographie aus der Ḥalawiyyah in Aleppo, hier als Apsis introduziert, während sie doch den Westabschluss der grossen Kathredralkirche von Aleppo darstellt. Auch diesen Bau habe ich aufgenommen und die Abhandlung Samuel Guyers darüber ist vielleicht unterdes schon im Bulletin des Kairener Instituts erschienen. Strzygowski „könnte sich darnach einen Centralbau mit persischer Trompenkuppel vorstellen", Grund: eine Konsole, die in Wahrheit der Rest eines noch in junger Zeit vorhanden gewesenen zweiten Geschosses bedeutet. Die Kirche war kein Zentralbau, sondern eine ganz ungewöhnliche Basilika, mit vermutlich drei Kuppeln über dem Hauptschiff und schmalen Seitenschiffen, eine höchst seltsame Form, die nur im Zusammenhange der Bauten der grossen Mittelmeerstädte begreiflich wird. — Diese verkannte Apsis von Aleppo wird dann sehr gründlich mit einem Bau aus Aegypten, dem Dair al-abyaḍ verglichen, ein Vergleich, der also gar nicht passt. Dabei treten wieder die „mesopotamischen Nischen" auf; die Wulstprofile mit Weinlaub kommen „schon" — statt „noch" — in Mshattā vor; die Weinranke mit den Traubenknöpfen auf dem Blatt wird spezifisch persisch genannt, während doch das persische Weinblatt diese Traubenknöpfe nicht kennt und vielmehr durch seine um die Blattaugen konzentrisch laufende Riefelung charakterisiert ist. Dies persische Weinblatt soll schon am persischen Hatra — doch einem parthisch-mesopotamischen Bau — vorkommen; und dass Blendfassaden mit verkröpftem Gebälk in Mesopotamien nicht selten waren, wird aus der dekorierten Wand aussen an der Ḥākim-Moschee in Kairo geschlossen: diese charakteristisch fatimidische Architektur wird schlechtweg persisch genannt. Aus alledem folgert Strzygowki, die Spolien der Fassade von Amida enstammen einem christlichen Bau.

Es bleibt (7) die Frage nach ihrer Zeit und Bestimmung. Die zweigeschossigen Fassaden sollen ein Lieblingstypus in Amida gewesen sein, auf Grund des Abschnittes der Marienkirchen. Die guten Daten werden mitgeteilt: Zur Zeit der islamischen Eroberung war die Thomaskirche die Hauptkirche von Amida. Nicht lange zuvor (628/29) hatte Heraklios eine Hauptkirche gebaut, gewiss eben die Thomaskirche, ein Thomas war damals Bischof von Amida. Die Muslims liessen

Digitized by Google

den Christen ein Drittel der Kirche; 770 wurde die Hauptkirche, sicher dieses Drittel, gründlich restauriert. Wann ihre gänzliche Islamisierung erfolgte, weiss man nicht. Wenn auch Walīd I. schon in Damaskus und anderswo die Christen ganz von ihren Kirchen ausschloss, so ist kein Grund, das gleiche auch für Amida anzunehmen, denn im ganzen Diyār Bakr und Diyār Rabī'ah war das Christentum stärker als z. B. in Syrien. Gegen diese Daten aber „sträubt sich Strzygowskis Erfahrung", etwa die mit Mshattā? Er zieht die Gründungszeit Amidas unter Konstantin vor. Eine neue Kunst soll von Persien unter den Sasaniden ihren Ausgang genommen und, als Rom vor der Gründung Konstantinopels künstlerisch ganz am Boden lag, mit einer Flutwelle den Westen überzogen haben. Ich verkenne nicht, welch kleines Körnchen Wahrheit darin steckt. Das zur zeitlichen Bestimmung.

Für die Zweckbestimmung geht er von der Scenae frons aus. Für diese Idee liegt in Wahrheit nichts vor als das Vorhandensein von Spolien verschiedener Säulen, verschiedener Kapitelle und eines einheitlichen verkröpften Gebälkes. Aber die Vorstellung, dass alles einem einzigen Bau entstamme, hat sich in Strzygowski so fest gesetzt, dass er sich damit begnügt. Nun passt das nicht dazu, dass die Spolien einem christlichen Bau enstammen sollten. Aber da hilft die Volte, dass ja die Scenae frons in der Ikonostasis den Kirchenbau beeinflusst habe. War also die Fassade im Hofe von Amida eine Riesen-Ikonostasis? Oder die Wahl: der Abschluss eines quadratischen Raumes mit persischer Trompenkuppel, von mindestens 20 m Spannung, eine Zahl, die bei dem „Normalmass" solcher Trompenkuppeln von 17 m ja nicht auffällt? Dazu zwei modernere Ikonostasen als Beispiele. Die von Hosios Lukas mit „persischen" Ornamenten: in Wirklichkeit sind diese ganz fatimidisch-ägyptisch, ein Nichterkennen, das noch im späteren Kapitel Hellas und Mesopotamien böse Früchte zeitigt. Auch die Y-Bordüre hat Strzygowski nicht als Coufique fleuri erkannt. Wie oben die Madrasah ganz aus ihrem genetischen Zusammenhang herausgerissen wird, um sie mit der Kreuzkuppelkirche zu verquicken, so hier der mamlukische Miḥrāb aus der Qalaūn-Moschee als „persisch-islamisch", ohne jede Beachtung der Entwickelung der mamlukischen Architektur in Syrien und Aegypten aus der vorhergehenden fatimidischen. — Endlich tritt dann aus dem Untergrunde des Bewusstseins die dritte Idee für das Vorbild der Moscheefassaden auf, die in den Anfang der ganzen Betrachtung gehörte und allein diskutabel ist: Eine Aussenfassade nach Art der Choraussenseiten von Qal'at Sim'ān; da diese Chorfronten im V. und VI. saeculum Chr. auftreten, so müsste man für das daran anknüpfende Vorbild der Moscheefassade ein späteres Datum erwarten, etwa die Zeit des Heraklios. Aber von Datierung spricht Strzygowski hier nicht mehr. Und es knüpfen sich daran, würdig des Heranziehens der Madrasah und des Qalaūn-Miḥrābs, die Säulenfassaden der Kirchen von Pisa, Lucca, Pistoja: typisch armenische Art der Säulenstellung, Prinzip des Qalaūn-Miḥrābs und pour combler le ridicule der toskanische farbige Schichtenwechsel mit dem Schichtenwechsel der urartäischen Bauten von Topraqqale bei Wan (1000—690 v. Chr.) in Verknüpfung gebracht. Tausend Jahre sind vor ihm wie ein Tag. Gewiss täuschen sich Künstler oft über die Stellung, die sie in der Geschichte der Kunst einnehmen, aber wie bitter haben sich die italienischen Frührenaissance-Meister getäuscht, als sie glaubten, die Werke der alten Römer zu erreichen und zu übertreffen!

Im Teil II, die altchristlichen Bauten von Mesopotamien, schiebt Strzygowski Amida in den Hintergrund und dehnt seine Untersuchungen und Hypothesen auf ganz Mesopotamien aus. Zwischen eine Einführung und eine Zusammenfassung wird hier Miss Bells Anteil eingeschachtelt.

Strzygowski beginnt (1) mit den „Riesenbauten der Städte". Erstes Beispiel die grosse Ovalkirche von Wīrānshahr-Constantina, zweites die Märtyrerkirche von Rusāfah-Sergiopolis. Da er letzteren Bau als Kirche anzweifelt, so reduzieren sich die Riesenbauten, die die aus der Marienkirche von Amida (Miss Bell und Ramusio) gezogenen Schlüsse als allgemeingültig erweisen sollen, auf eine einzige Kirche. Was er über Rusāfah schreibt, ist sehr flüchtig. Aus Sarres Vorbericht über unsere dortige Aufnahme liest er heraus, „wenn Sarre, bezw. sein Architekt Herzfeld recht hat", sei die Kirche in der Mitte offen gewesen. Aber Sarre hat nur deutlich gesagt, dass die Kirche nicht gewölbt war. Statt mit der Kirche von Qaṣr ibn Wardān vergleicht er sie nun im Grundriss mit dem dortigen Schloss, indem er irreführend drei Säle dieses Schlosses aus dem Grundriss herausreisst. Diese allein machten die Ruine nicht zu einem Schloss, sondern erst die ganze Anlage des Hofhauses. Davon ist in Rusāfah keine Spur. Auch sonst vermag ich zwischen jenen drei halbrund geschlossenen Räumen und dem interessanten Mittelding zwischen Basilika und Zentralbau in Rusāfah nicht die geringste Verwandtschaft zu sehen. Die Mittelschiffwände deutet er, als nur durch die vergrösserten Dimensionen bedingt; da die vier Nebenraum-Gruppen von Qaṣr ibn Wardān in Rusāfah

Digitized by Google

naturgemäss fehlen, wo nur Prothesis und Diakonikon vorhanden sind, so zweifelt er die Richtigkeit meines Grundrisses an. Diesen Zweifel wiederholt er dreimal. Das ist sehr bequem. Ich leugnete die Wölbung. Nein. Ich habe nur konstatiert, dass die Kirche flachgedeckt war, aus den Proportionen der Mauern zum Raume, aus der Erhaltung der massiven gewölbten Teile und aus dem fehlenden Gewölbeschutt. Jedenfalls seien die Nebenräume gewölbt gewesen, wie er einer Photographie Musils entnehme. Dieses Bild habe ich auch aufgenommen und Bruno Schulz hat davon in einem Aufsatz über die Stalaktiten Gebrauch gemacht. Strzygowski hat hier doppeltes Pech. Erstens erklärt er die Photographie Musils falsch: es sind keine Ecktrompen, sondern Nischen mit vorgekragten Säulchen, Bogen und Viertelkugel, im Grundriss also in die Achteckzwickel eingeschriebene Kreise; sie sitzen nicht in den Nebenräumen selbst, sondern in deren drittem Turmgeschoss. Das Nichtverstrebtsein der dünnen, von Fenstern durchbrochenen Mauern, die gute Erhaltung des Dachrandes, der fehlende Kuppelschutt beweisen, dass diese zwei Türme keine Kuppeln trugen. Zweitens aber gehören diese Türme gar nicht zu der Zentralkirche, sondern zu der grossen, flachgedeckten Basilika, deren Mittelschiff in schöner Harmonie mit dieser Architektur der Türme eine ununterbrochene Fensterreihe mit auf Konsolen vorgekragten Säulchen besitzt. Es ist doch unverantwortlich, wenn man so flüchtig sich über die Denkmäler orientiert hat, die Aufnahmen zu verdächtigen. Das kommt, wenn man die Dinge pressen will und immer nach Photos ohne Autopsie der Denkmäler arbeitet.

In der Zusammenfassung (3), die auf Miss Bells Abschnitt (2) folgt, ist gleich die erste Konstatierung ein wahres Taschenspielerstück. Die Gründungssagen der Ṭūr ʿAbdīn-Kirchen bestätigen die engen Beziehungen zu Aegypten, nämlich ihre Abhängigkeit. Darauf habe Strzygowski schon aus dem Ornament geschlossen, nämlich in umgekehrter Richtung. „Es müsse ein Austausch in dem Sinne stattgefunden haben, dass vom Zweiströmeland das, was die ägyptischen Mönche an klösterlichen Institutionen nach Nordmesopotamien brachten, zurückgegeben wurde in Werten der bildenden Kunst.“ Dafür bietet nun, wie Strzygowski selbst zugibt, das Material aus dem Ṭūr ʿAbdin keinen Anlass, sondern nur die beiden Dogmen von der persischen Umgestaltung der frühkoptischen wie der tulunidischen Kunst in Aegypten (Moschee des Ibn Ṭūlūn und Abhängiges, und Deir al-Sūriyāni).

Das genügt, um alles auf den Kopf zu stellen. Der „Befund“ des Kunsthistorikers, wonach die Klosterkunst von Mesopotamien und Syrien nach Aegypten gegangen ist, kann ein Fingerzeig für die ganze Entwickelung des Klosterwesens sein. Also auch mit dem, was die ägyptischen Mönche an klösterlichen Institutionen aus Aegypten mitbrachten, wird hier aufgeräumt, und aus den Gründungssagen durch ägyptische Mönche folgt, dass das Klosterwesen aus Mesopotamien stammt. Er spielt auf buddhistische Höhlen in Zentralasien und solche in Kleinasien an, und er verweist auf den Anhang von Leopold von Schroeder, der zeige, wie sehr die Kultur der Osrhoëne für die neue Bewegung vorbereitet gewesen sei. Dies noch bestimmter im Vorwort ausgesprochen.

Ich schalte hier den Gedankengang des Anhanges ein. Für Leopold von Schroeder sind von vornherein die von Strzygowski erkannten kunstgeschichtlichen Tatsachen grundlegend. Zunächst einiges über die arische Urzeit und die Anwesenheit eines Stammes von Indern in Nordmesopotamien, nämlich Ḥarrān; dies nach Brunnhofer. Dazu *Κάσπιον ὄρος* und der Berg *Κάτζαπος* in Bithynien vedisch als von Kaçyapa etymologisiert, und *Βάρυνος* in Bithynien von Varuna. Daran knüpft der Verfasser eine Hypothese über Hugo Winckler Mitanni-Inschriften mit den indogermanischen Götternamen und dem Volk der Ḫarri. Aus dem Suffix der Götternamen an dieser Stelle -aššil und -anna hätte Brunnhofer einen Beweis für seine Inder in Mesopotamien folgern können. Besser deute man diese Suffixe als Zeichen für tokharische Sprache; damit werden die Ḫarri zu Indoskythen. Nun begreife man leicht, weshalb zwischen den Ḫarri in Ḥarrān (der Namensanklang ist Zufall) — 1400 v. Chr. — und den Indoskythen in Turfan — erste Hälfte des ersten Jahrtausends n. Chr. — Beziehungen stattfanden. Letztere waren Buddhisten und ihr Land reich an Klöstern. — Das ist Strzygowskis „auffallende Vorbereitung Nordmesopotamiens für die Aufnahme des Christentums“.

Das Verhältnis zwischen Aegypten und Nordmesopotamien wird dann an Bautypen und Konstruktionen erläutert. Erst zwei hinkende Beispiele von Trompenkuppeln im Ṭūr ʿAbdīn, das eine Mār Yūḥannā, von Miss Bell richtig mit Ukhaidir verglichen und wegen seiner Bauformen, die aus der Art der Ṭūr ʿAbdin-Kirchen schlagen, gewiss erst VIII. saeculum, und mit Rücksicht auf die Kirchen von Mosul und S. Tahmazgerd in Kerkūk wohl erst 10.—11. saeculum, und dann die ʿAdhrā in Ḥākh, wo über dem tambourartigen Geschoss sich einst ein hölzernes Zeltdach erhob, heute durch die Kuppel ersetzt. Dazu zwei Photos aus Aleppo, deren Herkunft Strzygowski nicht einmal

Digitized by Google

kennt, — mir scheinen sie aus Maqāmāt zu stammen, jedenfalls sind diese Bauten aiyubidisch, zeigen dafür die charakteristischen Zellengewölbe, die eine Agglomeration von kleinen Nischen, nicht von Trompen sind, gehören also formell und zeitlich gar nicht hierher. — Dann wird der Typus der Basilika für Nordmesopotamien bezweifelt, Basiliken wie das typisch mesopotamische Ruṣāfah und wie Ḥalabiyyah werden deshalb zum syrischen Kreise abgeschoben, und dabei ist doch Mosul voll von Basiliken! Dass die Wölbung der Kirchen aus Nordmesopotamien stammt und in Kleinasien auf den hellenistischen Basilikentypus übertragen wurde, ist möglich, aber noch kein erwiesenes Faktum. Als mesopotamischer Typus wird der einfache Saal, längs- oder quergelegt, hingestellt: aber das ist ein Riesenunterschied. H. Kohl hat eine Reihe von Tempeln zusammengestellt, wo der Grundriss der breitgelegten Säle mit der Apsis und den zwei Nebenräumen, genau wie im Ṭūr ʿAbdīn, in antiker Zeit in der Arabia Petraea, also nahe am Sinai vorkommt. — Von den Mauerstärken will Strzygowski auf die Wölbungen schliessen. Er möchte die Kirche von Mār Sovo gewölbt haben und findet das bei ihren 1 m starken Mauern möglich, da Gewölbe auf 1,50 und 2 m starken Mauern vorkommen. Es kommt doch allein auf die Proportion von Mauer zu Raum an. Mār Yūḥannā hat 1,50 m zu 5 m oder 1 : 3 1/3, Mār Gabriel reichlich 2 m zu reichlich 10 m, also 1 : 5 und dabei verstrebte Mauern; Mār Sovo aber hat 1 m zu 11,10 oder 1 : 11,1, war also nicht gewölbt. In römischen Bauten haben wir die viel kühneren Proportionen 1 : 6, 1 : 7. Dagegen hat der berühmte Ṭāq i Kisrā trotz seiner Riesendimensionen nur 1 : 3 2/3. Wenn Strzygowski glaubt, nach den sasanidischen Bauten seien Tonnen jeder Spannweite möglich, so spricht daraus eine grundfalsche Anschauung.

Die Ziegeltechnik von Fliesen in stärkeren Mörtelschichten kann er nicht persisch machen, obwohl er das später einmal versucht. Es wird immer wahrscheinlicher, dass Antiocheia die Heimat dieser Technik ist, und das ist ein Fingerzeig darauf, dass Nordmesopotamien überhaupt vieles von dort her hat. — Zwei Bauten, die von S. Guyer aufgenommene Kirche Djinn deirmene unweit Marʿash und die Jakobskirche Urfah (V.—VI. saeculum) mit einem antiken Grabturm werden zu Miss Bells Aufnahmen hinzugefügt. Er scheint die Jakobskirche für gleichzeitig mit dem antiken Turm zu halten, denn er will damit das hohe Alter der Ruinen von Amida belegen. Man werde sich dann eher für die Zeit, in die Strzygowski die Reste von Amida setzt (Konstantin), gewinnen lassen. Das ist schon mehr ein Ueberreden.

In den Datierungen der Ṭūr ʿAbdīn-Kirchen findet er die wichtigste Bestimmung für die „obigen Resultate". Zwar kommen nur die Daten aus dem X.—XV. saeculum vor und nur eine Säulenstellung vor der Apsis von Aruas ist VIII. saeculum. Aber da diese fast nur geometrisches Ornament hat, so muss die Apsis selbst mit dem üblichen nordmesopotamischen Ornament „um Jahrhunderte" älter sein. Also der Sprung auf Arkadios und Anastasios. Die Kapitelle der Kirchen bewegen sich noch durchaus im hellenistischen Fahrwasser, sie sind korinthisch, die Girlanden für sie typisch. Und oben wurde mühsam gezeigt, dass diese „noch" christlich sein könnten. Das „persische Kämpfercapitell", von dem er im Neuland ein Beispiel aus Edessa brachte, das in Wahrheit erst armenisch ist, kommt nirgends vor. Dieser Typus müsse also „mit Umgehung des Städtedreiecks" nach Byzanz gelangt sein — statt die falsche Idee aufzugeben. Dass das Kämpferkapitell eine Form ist, die nur im Zusammenhange des spätantiken und byzantinischen Gewölbebaues entstanden sein kann, und die in Persien keinen Platz hat und dort erst, importiert, im Anfange des VII. scl. auftritt, habe ich schon in der „Genesis" gesagt. Schon die unarchitektonisch-figürliche Dekoration sollte davor bewahren, die sechs persischen Stücke als den Ursprung der technischen Form zu betrachten.

Es folgen Einzelheiten: bei Gelegenheit eines sich umbrechenden Simagesimses, wird die Frage aufgeworfen, die tatsächlich in Kapitel Profilierungen ausführlich erörtert wird, ob die Profilierung selbst und die bandartige Verwendung nicht spezifisch mesopotamisches Gut sein könne. Wann und wo es dazu kommt, dass die antiken Gesimse reduziert und dekorativ umbrochen und verschlungen werden, kann man leicht im Vogüé und Butler nachsehen. Die „alte" Kirche von Nizib — Strzygowski betont, dass das nicht Nisibis sei, wo doch Nizib durch die Schlacht zwischen Türken und Ibrahim von Aegypten, vor der Moltke warnte, berühmt ist — von Chapot richtig als „église arménienne" bezeichnet, wird dazu herangezogen; später wird sie noch einmal falsch für eine Datierung verwendet. Ein kleines Monogramm und eine winzige Rosette, beide fast ajour gearbeitet, werden als „Virtuosenstücke" gefeiert, weil sonst nicht viel an diesen Kirchen zu feiern ist, und werden — mit dem Mimbar von Qairawān verglichen. Hierbei wiederholt Strzygowski das falsche Datum 856, einfach nach Saladin. — Die Palmette soll „das Um und Auf der persischen Ornamentik" sein. Sie ist aber in der gesamten alten Kunst vorhanden, und persisch könnte höchstens eine besondere Umbildung genannt werden. — In

Digitized by Google

Mār Gabriel gab es Reste von Mosaiken auf Goldgrund, nicht genau datiert. Strzygowski hält sie für das erste Vorkommen im Zweiströmelande, und er nimmt das als Beweis seiner Anschauung, diese Inkrustationstechnik stamme dort her. Ich kann ihm da zu Hilfe kommen: die kilikischen Kirchen hatten so gut wie alle Mosaiken, Ruṣāfah hatte sie auch, und auch der Ṭāq i Kisrā hatte sie, wie ein von S. Guyer gefundenes Stückchen, das hier vor mir liegt, beweist. So wird man wohl auch annehmen dürfen, dass das „in Goldrelief(?)" gemalte dortige Bild der Einnahme Antiocheias durch Khosrau ein Mosaik war (Qazw. II 304). Aber deshalb die Mosaiken mesopotamisch? Als Khosrau die Stadt Rūmiyyah, eine der Städte von Madā'in, nach dem Muster Antiocheias baute, verwandte er dort erbeuteten Marmor und Mosaiken (fusaifisā') wieder (Mas. mur. II 199, vgl. Streck, Babylon. 157 und 267), doch wohl nicht, wenn er sie dort selbst hätte fabrizieren können. — Um eine Vorstellung von der Ausstattung dieser „eigentlich orientalischen" Kirchen zu geben, zitiert er den Brief des S. Nilus vom Sinai, der als ikonoklastische Fälschung anerkannt wird. Als Nichtphilologe und Kunsthistoriker aber findet Strzygowski, dass dieser Brief „den im Anfang des V. scl. nachweisbaren Tatsachen entspricht". Was sind Tatsachen!

In einem vierten Unterabschnitt spricht er von Mesopotamien und dem Abendlande. Aus der Basilika von Ruṣāfah mit ihren später in die drei weiten Bogen der Mittelschiffwände eingebauten Säulenstellungen hatte er früher den Stützenwechsel der romanischen Kirchen abgeleitet. Da Sarre „meint", die Säulen seien eingesetzt — das ist diesmal Tatsache, nicht Meinung —, so gibt er dies auf, aber der Fall verliert nicht an Interesse, er zeigt einen der Wege, auf welchem der Stützenwechsel entstanden sein könnte, d. h. den Zufall, aber man müsste folgerichtig an das Umgekehrte denken, eingesetzte Pfeiler zwischen alten Säulen, denn die Säulen sind das ältere. Er vergleicht mit dem angeblich — nochmals diese Verdächtigung der Aufnahme — durch Umbau entstandenen Stützenwechsel von Ruṣāfah die Anordnung von Khodja Kalessi (Ala Han Monastyr) in Kilikien. Man möchte ihm zurufen: heiss! Aber er bemerkt nicht, dass die Idee des Stützenwechsels, die materiell mit dem Mangel an Säulen zusammenhängt, formell aus solchen Kuppelbauten mit Säulenstellungen zwischen den Pfeilern hervorging. Bisher nichts Positives für die Beziehungen von Mesopotamien zum Abendland. Nun aber die Kirche von Oviedo in Spanien, verglichen mit den Klosterkirchen des Ṭūr 'Abdīn, in Wahrheit eine Abwandlung der abendländischen Basilika mit Querschift. Also nichts im ganzen Kapitel. Er empfiehlt eine zusammenfassende Untersuchung aller abendländischen Kirchen, die angebliche Beziehungen zum Orient haben, „freilich müsste es ein frischer Geist sein, den weder Hochmut noch Eigenwille, noch auch Trägheit und wissenschaftliche Halbheit an hergebrachten Schulmeinungen festhält". Da kann man sich einen Begriff machen, mit welchen Epitheta man belegt wird, wenn man nicht „in seinem Sinne" forscht oder reist.

Der dritte Teil von Strzygowski schildert die Mauern von Amida nach de Beylié's Skizzen und einigen Photographien. Eine wirkliche Aufnahme des bedrohten Monumentes existiert noch nicht. Strzygowski verhält sich rein deskriptiv und macht nur zum Schluss einen Ausfall gegen Thiersch. Ich kann diesen Teil übergehen.

Teil IV dagegen, über die Tore von Amida, ist wieder voller ungenügend begründeter Hypothesen. Entgegen der Aussage der Inschriften soll das Dagh Kapu oder Kharput-Tor der Lage nach vorislamischen Ursprungs sein. Sein Mauerwerk ist in Verband und Quaderbearbeitung genau das eigenartige Mauerwerk, das überall mit den vielen Muqtadir-Inschriften verbunden ist. Zu den flachen Akanthos-Kapitellen am Bogen vgl. die Akanthen aus Holz über den Kapitellen der Amr-Moschee (Eingangsseite), die Akanthos-Konsolen vom Bāb al-Naṣr in Cairo, das Pilastergesims von Raqqah. Die hübschen Nischen sind im Verbande des Mauerwerkes mit den gleichen charakteristischen Merkmalen der Muqtadir-Mauern erbaut; dass sie vom Muqtadirbau stammen, daran ist also nicht zu rütteln. Es hilft nichts, sie als spätantike Originalnischen zu bezeichnen. Erst etwa sieben Schichten unter den Zinnen beginnt ein jüngeres Mauerwerk. Das Tor hat keine Beziehung zu den Fatimiden-Toren von Cairo, die Strzygowski als Schulbeispiel mesopotamischer, an anderer Stelle syrischer Architektur gelten — er kennt ja die alten syrischen Bauten des Islam nicht —, aber da liegen auch 200 Jahre islamischer Architektur-Entwickelung dazwischen. Also sagt das nichts für den antiken Ursprung, regt höchstens Zweifel an, ob man diese Tore so schlankweg als „syrisch" oder „mesopotamisch" bezeichnen kann. Schon an antiken Gebäuden wird die Tür, ähnlich wie in Amida das Muqtadir-Tor, von Nischen flankiert; das beweist nichts für Spolien, sondern nur für das Fortleben der alten Disposition. Auch die seitliche Nische 3 ist, weil im Verband gemauert, sicher islamischen Ursprungs. Strzygowski rät selbst zur Vorsicht angesichts einer ebenso spolienhaft

Digitized by Google

aussehenden kleinen Nische an einem Mauerturm, die aber eine kufische Inschrift trägt, und ist doch ganz unvorsichtig. Die Nische 4 mit der Konche kann schon eben der Konche wegen nicht „spezifisch persisch" genannt werden. Bisher gibt es in der gesamten persischen Architektur vor dem Islam — ich kenne auch dann keine — keine Konchen. In der frühislamischen Architektur ist die Konche wohl deshalb so allgemein verbreitet, weil diese hellenistische Form der Nischenbedeckung am Miḥrāb beliebt war. Charakteristisch ist, dass das griechische Wort ins Arabisch-persische als Terminus der Architektur für Halbkuppeln übergegangen ist. Die vier Nischen am Dagh Kapu sind nicht deshalb verschieden, weil sie verschieden alt sind, sondern weil die frühislamische Architektur prinzipiell alle dekorativen Motive variiert. Das Heranziehen der späten Flachnischen vom angeblichen Imām Shāfi'i in Cairo — sie sehen schon fast mamlukisch aus — geschieht wohl nur, weil gerade die Photos da waren; sie fördern nichts. Versteht Strzygowski unter den „Nischen in der vorderasiatischen Kunst als Wanddekoration und Kultplatz" wohl auch die altkleinasiatischen Kultnischen und die Flachnischen hinter dem Statuenpostament der babylonischen Tempel? Im Neuland verglich er dazu die Fassade von Wuswas in Warka und die Scheintüren der altägyptischen Mastabah. Das mutet an wie die Parallele zwischen Pisa und Urartu.

Wie die Aussenseite des Dagh Kapu, so ist seine Innenseite Muqtadirs Werk. Die Spitzbogenreihe in Ziegelbau und mit Holzankern lässt die Frage, ob das IV saeculum Chr. sei, gar nicht zu. Der Vergleich mit der Porta aurea — einer Aussenfront, keiner Innenfront — hinkt. Ebensowenig hilft der Vergleich mit der Bauweise mit Schichtenwechsel von Stein und Ziegeln von Qaṣr ibn Wardān und Anderīn. Dieser Schichtenwechsel liegt eben hier nicht vor. Die Photos von Qaṣr ibn Wardān zeigen keine Spitzbogen, die Ziegel laufen auch in den Scheiteln alle zentripetal, sie schneiden sich da nicht fischgrätenartig wie beim Spitzbogen. Der früher vermiedene Versuch, diese Technik mit Schichtenwechsel nach Seleukeia abzuschieben, wird hier tatsächlich unternommen, entgegen dem, was wir von Ṭāq i Kisrā her wissen, und wo sollten in Seleukeia die Quadern herkommen? An der Behauptung, Qaṣr ibn Wardān und Anderīn seien das Ergebnis jener grossen Bewegung, die in den hellenistischen Grossstädten und in Persien in frühchristlicher Zeit emporkam, ist zweierlei unzutreffend: für die hellenistischen Grossstädte die Zeit, die fruchtbare Zeit muss dort noch älter sein, und der Zusatz „und in Persien", für den bisher jeder Grund fehlt.

Jene beiden syrischen Bauten sind von Justinians Hofbaumeistern errichtet, und daher unternimmt es Strzygowski, diese und ihre Kollegen aus Konstantinopel hinauszudiskutieren. Alle, Chrysos von Alexandreia, Anthemios von Tralles, Isidoros von Milet, der jüngere Isidoros und Johannes von Byzanz. Dass die beiden letzten in Zendbia-Ḥalabiyyah ausser den Mauern — Strzygowski lässt sie eigentlich nur als Ingenieure gelten — auch Kirchen, Bäder, Hallen bauten, ist nur als Ausnahme erwähnt. Ein Auf-den-Kopf-Stellen der Ueberlieferung, wie beim Verhältnis der Ṭur-'Abdīn-Mönche zu Aegypten. Dass die Baumeister der Hagia Sophia am Apostoleion die persische Trompenkuppel verwendet haben sollten, erwähnte ich schon, wegen ihrer „mesopotamischen Beziehungen"; auch das schon im Neuland. Dass bei der Nea Moni und Hosios Lukas Konstantinopeler Baumeister genannt werden, spielte keine Rolle. Es steckte Prinzip darin. Demgegenüber wird der „Christ", der die Ibn-Tulun-Moschee erbaut haben soll, an den verschiedensten Stellen des Buches als „Perser" proklamiert, ohne auch nur einmal zu sagen, dass das der Ueberlieferung nicht entspricht. Und wo es heisst — die arabische Literatur ist reich an Parallelen dazu —, Walīd I habe zu seinen Bauten in Damaskos 200 Bauleute vom byzantinischen Kaiser kommen lassen, da erklärt Strzygowski: „Was diese Legenden wert sind, habe ich anlässlich des Streites um den Ursprung der Ibn Tulun gezeigt. Sie sind Erfindungen" usw. Nichts hat er gezeigt. Kann das auch gar nicht ohne eigenes Urteil über die arabische Literatur. Daran, dass die arabischen Parvenüs alles aus dem damaligen Paris importiert sein liessen, ist wohl nichts richtig, als dass für sie Konstantinopel etwas wie Paris war: nur noch für kurze Zeit.

Bei Prokop steht, Justinian habe die Mauern von Amida, wie so viele, restauriert. Da das Dagh Kapu nicht den Erwartungen entspricht, die man — ob mit Recht? — an einen justinianischen Bau knüpfen möchte, so folgt daraus nicht im entferntesten, dass das Tor konstantinisch sei, sondern in Verbindung mit Baubefund und Inschriften ganz eindeutig, dass es von Muqtadir errichtet ist.

Die Auseinandersetzung über das zweite Tor, das Rum Kapu, leidet daran, dass Hatra als „persisches" Bauwerk behandelt wird. Die parthischen Bauten von Hatra, Garni, Assur, Warka, Babylon, Nippur, Kangawar dürfen durchaus nicht alle gleichmässig als „persisch"

Digitized by Google

etikettiert werden. Alle sind sie eine Barbarisierung hellenistischer Architektur. In Hatra ist das Hellenistische sehr stark betont. Die dreiteiligen Tore mit der breiteren Wagenöffnung sind dem alten Orient vollständig unbekannt, und kommen erst seit dem Hellenismus vor. Selbst in Persien, im Bakhtiarenlande, gibt es ein solches von de Bode abgebildetes sasanidisches Tor. Die Photos von Amida ergeben keinen Anhalt, das Tor für älter als Muqtadir zu halten.

Das dritte Tor, das von Mardīn, ist inschriftlich als von Muqtadir erbaut gesichert. Ob aber die Türgewände des heutigen Tores so alt sind, scheint mir unsicher. Ueber deren Profile später. Die eisernen oder eisenbeschlagenen Türflügel würde ich bei ihrer genauen Uebereinstimmung mit den Eisentoren der Zitadelle von Aleppo, die von Ẓāhir Ghāzi zwischen 606 und 608 H. gemacht sind, erst dieser Zeit zuschreiben.

Die Gesamtanlage der Mauern in ihrer unregelmässig ovalen Gestalt folgt dem Terrain und dem Weichbild der älteren Stadt; von einem festen „Schema" kann man daher bei ihr nicht reden. Die gekreuzten Strassen aber, die supponiert werden, dem Hellenismus zu entreissen und nach Persien und Zentralasien zu schicken, ist angesichts der grossen hellenistischen Städte unmöglich.

Teil V, die Grosse Moschee von Diyārbakr geht endlich wieder auf den Ausgangspunkt des Buches zurück und beschreibt diesmal das Islamische an dem Bauwerk unter Verwendung der alten zeichnerischen Aufnahmen Texiers. Sein erster Abschnitt über die zwei Hoffassaden ist rein beschreibend mit Ausnahme eines aussichtslosen Versuches, den Baumeister Hibatallāh al-Gurgāni als Syrer zu erweisen. Der zweite spricht über die eigentliche Moschee, d. h. den Ḥaram. Es liegen darüber nur einige Notizen und weniges nach Photographien vor. Strzygowski bemerkt richtig, dass bei diesem Material über ein unsicheres Raten nicht hinauszukommen ist. Dennoch nimmt diese Abhandlung einen grossen Raum ein. Die Beschreibung Nāṣiri Khosrau's ist so gezwungen interpretiert, wie arabische Schilderungen nicht urgiert werden dürfen. Dass im vorseldjukischen Moscheebau die Säulen über den Spitzen der Bogen gestanden hätten, ist nicht gesagt; „über" den Bogen heisst nichts als im Stockwerk über den Bogen; dass also doppelt soviel Säulen im Obergeschoss standen als unten, ist haltlos und damit fällt die Aehnlichkeit mit Teilen der Hoffassaden von Damaskus, erst recht mit Cordova. Niedriger als die unteren Säulen sind die oberen an Diyārbakr ja, wie Khosrau es sagt. „Im Innern der Moschee" kann sich so gut auf die Hoffronten wie auf die Teilungswände des Ḥaram beziehen, der ganze Ṣakhn liegt „im Innern der Moschee". Nāṣiri Khosrau sah einen Bau, der dem heute anstehenden als Muster diente und von dem die von Strzygowski nicht erkannten Reste im Untergeschoss heute noch vorhanden sind. — Es ist unbedingt richtig, die Uebereinstimmung der Grundrisse von Amida und Damaskos so zu erklären, dass beide durch Teilung von Kirchen entstanden sind: Die geteilte Thomaskirche, 629 von Heraklios gebaut, in ihrem christlich gebliebenen Drittel noch 770 restauriert, zu unbekannter Epoche ganz islamisiert, und das gibt eine Handhabe zur Deutung des wunderlichen Nebeneinanders von Bauperioden an der Hoffront des Ḥaram.

Hieran schliesst sich eine Phantasie über die Akmar-Moschee in Cairo, wo alle Anschauungen Strzygowskis kondensiert sind. Dass eine eigene Kunstentwickelung in Aegypten stattgefunden, wird völlig geleugnet, alles dort reflektiert nur, was im „Zentrum" geleistet wurde.

(3) Ueber den Ursprung der beiden Moscheetypen, als die ihm der syroägyptische (Baalbek) und der mesopotamische (in Cairo durch Aḥmad ibn Ṭulun eingeführt, Abu Delif) gelten: „eine auf Grund vieljähriger Erfahrung gewonnene Einsicht". Die Moscheen von Samarra und Abu Delif (Mutawakkiliyya) bezeichnet er hier und oft als den persischen Typus. Das ist für Samarra falsch, für Abu Delif — das eine anormale Form der Pfeilermoschee ist — nur bedingt richtig, und in der Pointierung „persisch" ungenau. Die ganze Gegenstellung der beiden Typen trifft nicht zu. Es liegt in Wahrheit viel verwickelter. Die Hauptmoschee al-Manṣūr's in Baghdad war bekanntlich eine Holzsäulen-Moschee ohne Bogen; die alte Moschee des Sa'īd (extra muros) in Raqqah hatte Marmorsäulen, die von Bālis (Eski Meskene) desgleichen; die Grosse Moschee des Mutawakkil in Samarra ahmt den Säulenbau durch einen achteckigen Ziegelkern mit je vier Marmorsäulen an den Ecken ohne Bogen nach. Demgegenüber treten Pfeiler in Ḥarrān (umaiyadisch) und in der Moschee des Manṣūr in Raqqah (intra muros) auf. Die Tuluniden-Moschee schliesst sich genau an Raqqah, nicht an Abu Delif mit seinem anormalen Grundriss an. Nach diesem Material kann man die Tuluniden-Moschee nicht einfach als „persisch" bezeichnen. Charakteristisch für Strzygowskis Methode ist es, dass er die von de Beylié selbst als flüchtig gekennzeichnete Skizze des Grundrisses von Abu Delif reproduziert, neben dem der Tuluniden-Moschee, während er meine genaue Aufnahme schon besass: in dieser aber treten die Unterschiede

Digitized by Google

zu deutlich hervor. Natürlich sind die nach der unzureichenden Skizze gegebenen Zahlen alle falsch, nicht 149, sondern 238, oder ohne Halbpfeiler 220 Pfeiler; die Ziyādah sind an beiden Orten vorhanden; dass die Bogen den persischen Rücksprung hätten, ist doppelt falsch: erstens ist er nicht persisch, sondern babylonisch-irakenisch, und zweitens ist er nicht vorhanden, vielmehr sind die Bogen dem Halbkreis noch sehr nahe Spitzbogen. Eigentlich müsste nach Strzygowski hier noch der in Aegypten geläufige „Perserbogen", mit den Scheiteltangenten vorhanden sein?

Bei dem Minaret des Ibn Ṭulun zitiert er seine Notiz über mein erstes „Samarra". Man braucht das nicht nachzuschlagen, es steht dort keine Spur einer Begründung. Mich wunderte, dass Strzygowski das zitiert: er hat bisher dreimal ohne Begründung ein Verdammungsurteil über mich gefällt; aber selbst er kann doch wissenschaftliche Fragen nicht durch ein Roma locuta est entscheiden. — Dass die Moschee überhaupt aus Medina stammt, darin stimme ich ihm bei. Aber gerade er dürfte keinem Gegner dieser Ansicht vorwerfen, überall planmässig auf den Nachweis antiken Einflusses aus zu sein. Was tut er anderes mit Persien? Der Transept der Moschee von Damaskos, welcher Strzygowski eine weitgehende kunstgeschichtliche Wirksamkeit absprechen möchte, wird einfach für einen Einbau Walīds erklärt, wo er doch durch einen älteren Bauteil veranlasst sein kann, worüber Strzygowski selbst spricht. Und das einer gut persischen Tradition entsprechend. Wo ist die: die Wohnraumkomposition von Mshattā, persischen, das meint hier altpersischen Ursprungs, und in hellenistischer Zeit ins ideale Gleichgewicht gebracht. Das Zitat meines Samarra bedeutet wohl nur: jem'en fiche. Diese Zimmer und Höfe haben mit den Hallen der Moschee genau sowenig zu tun, wie die Zimmer des Schlosses Ibn Wardān mit der Zentralkirche von Ruṣāfah. Auch Qaṣr ibn Wardān passte nur hierher, wenn es keine Mauern hätte, d. h. eben etwas prinzipiell anderes wäre, als es ist. Hier wird von dem „orientalischen" Kreuzgewölbe gesprochen, das ist wenigstens so vage, dass die Unwahrscheinlichkeit etwas verhüllt ist, und von Tonnen mit ovalem Aufriss wie in Mshattā, dort aber herrscht der ausgeprägte, aber unbequeme Spitzbogen. So soll er wegexperimentiert werden.

Bei Ḥarrān geht Strzygowski in der Annahme einer Kuppel viel zu weit. Zu konstatieren ist nur das häufige verbreiterte Mittelintercolumnium und eine Fassade von auf die Mitte symmetrischem Rhythmus, wie an vielen anderen alten Moscheen. Die Architektur des Mittelbogens ist nicht besonders massiv, sondern von auffällig kleinem Steinmaterial. Der Pilaster am Mittelbogen ist nicht „unten ausgefallen", sondern der seltsame Recess ist original und als Aussparung für eine Marmorsäule zu deuten. Dafür bieten die Türen der Grossen Moschee von Samarra gute Vergleiche. Das Girlandenkapitell oben an diesem Pilaster ist nicht ohne allen Zweifel antik, sondern, mit allen anderen verglichen, gewiss eines der spätesten. Dazu kommt die von Strzygowski nicht erwähnte Tatsache, dass die anschliessenden Bogenpfeiler einst Säulen vorgestellt hatten — dies zu der Behauptung, es gäbe keine Moscheefront mit vorgestellten Säulen —; deren im Mauerverband versetzte Kapitelle sind erhalten und tragen auf der Oberfläche der windbewegten Akanthen eine ausgeprägte Arabeske von angeblich antiken, aber hier in Samarra wie in Mshattā geläufigem „Tiefschnitt". Der komplizierte Rhythmus der Fassade, der mittlere Spitzbogen — die angeblichen Hufeisenbogen sind nicht belegt — die Pilaster mit den Aussparungen für die Säulen, die Girlandenkapitelle und die Kapitelle mit der Arabeske machen es so gut wie gewiss, dass Ḥarrān eine umaiyadische, von Saladin umgebaute Moschee ist.

(4) Die freistehenden Minarete sind ausser Strzygowskis Beispielen verschiedentlich belegt, ich erinnere an die zwei Exemplare von Raqqah und an Bālis. Fast überall aber stehen die älteren Minarete ganz unorganisch irgendwo an den Umfassungsmauern der Moscheen: mehrere Male in Aleppo, in Ḥamāh, Mosul usw. usw. In Damaskus stehen das Minaret des ʿĪsā und das westliche doch an Stellen wo auch die alte Kirche Türme besessen haben könnte, die Ma'adhanah al-ʿarūs ist willkürlich angesetzt. Das Minaret hat also an den Moscheen der ersten fünf Jahrhunderte keinen festen Platz. Seine isolierte Stellung in Ḥarrān sagt nichts für christlichen Ursprung. Dass der Ziegelbau der oberen Etagen ein jüngerer Aufbau, jedenfalls von Saladin, ist, erkennt Strzygowski nicht. Die christlichen Beispiele von Schichtenwechsel passen hier so wenig wie zum Dagh Kapu in Amida. In Wīrānshahr beginnt der Schichtenwechsel in nordmesopotamischer Weise mit der Höhe der Gewölbe. Solche Legenden, wie die, dass alle vierkantigen Minarete von Diyārbakr eigentlich christlich seien, gehören diesmal wirklich in einen Legendenkreis, nämlich den vom christlichen Ursprung alter Moscheen, worauf Strzygowski beim Arsenal von Amida die Anschauung von einer Kirche basiert. Nicht nur in Amida, Urfah, Aleppo, Mosul sind solche, in vielen Fällen direkt falsche Legenden im

Digitized by Google

Schwunge, sondern selbst in Baghdad. Es gibt in Syrien und Nordmesopotamien viele vierkantige Minarete, und sie sind immer sehr alt. Ich nenne die zu datierenden oder direkt datierten Beispiele von Ḥoms (IV. saeculum), von Ḥamāh, das der Moschee des Sa'id in Raqqah (nicht so alt), das des Malikshāh (483) und zwei andere frühaiyubidische in Aleppo, das von Ma'arrah (um 600). Alle diese und mehr sind islamischen Ursprungs und ihre Gestalt lehnt sich an römische und christliche Türme der gleichen Landschaften an; dafür sind besonders die Etagenteilung durch Gesimse und deren klassizistische Formen und Ornamente an den Türmen von Aleppo und Ma'arrah beweisend.

Damit könnte das Buch getrost zu Ende sein. Aber es folgen noch zwei Teile VI und VII, VI überschrieben: „Zur Geschichte des islamischen Ornamentes" und handelnd (1) von den Profilierungen, (2) von den Tiermotiven, VII unter dem Titel Hellas und Mesopotamien. Ich habe mich gefragt, ob man etwa Strzygowski Unrecht tue, wenn man diese Teile überhaupt kritisiere.

VI 1 beginnt mit dem Gemeinplatz, dass die Profile in der christlichen und frühislamischen Architektur eine wechselnde Rolle spielen. An den beiden Fassaden von Amida gibt es mehr oder weniger Profile. Strzygowski fragt, ob da etwa zwei grundverschiedene Profile vorliegen. Diese Frage ist schon sehr auffällig. Er unterscheidet „attisches" und „Wulstprofil". Als attisches bezeichnet er „jene Gattung, bei der halbrunde Wülste und Hohlkehlen durch Plättchen getrennt wechseln, und zwar weil an der Basis der attisch-ionischen Säulen dergleichen vorkommt. Damit kontrastiert das persische Wulstprofil, an dem die Hohlkehle fast ganz verschwindet. Man nehme dazu folgende Aeusserungen: Vertikalprofilierung, d. i. die attische Basis, deren Profil durch Vertikalschnitt entstehe; in Wahrheit entsteht es höchstens, indem der Vertikalschnitt rotiert. Die Unterscheidung von Vertikal- und Horizontal- oder Flächenprofilierung überhaupt (was mag das bedeuten?), letztere erkennt er an einem in die Wand eingelegten achteckigen Stern in Konia, bei dem doch vertical, horizontal oder diagonal geschnitten immer dasselbe herauskommt. Oder es wird die attische Profilierung „ein uraltes technisch-toniges Motiv", „aus dem Gebiete des Dekorativen" genannt. Persisch ist „die Formkraft, die mit der tiefschattenden Hohlkehle arbeitet". „Ausser den Profilen, deren wichtigstes das attische ist, kennt die Antike noch die sogenannten Kymatien, schön geschwungene Flächen, die das Vor- oder Rücktreten der Gesimse und Wände in horinzontale Tonwirkungen auflösen". Das genüge um zu zeigen, dass Strzygowski gar nicht weiss, was Profile sind. Daher auch der naive Anfang mit der attischen Basis im Unterschiede zur ionischen. Eine Gattung „attisches Profil", die sich Strzygowski vorstellt, gibt es gar nicht, ebensowenig als es persische Wulstprofile gibt.

Ich kann hier nicht breit auseinandersetzen, was das architektonische Profil ist; das ist auch glücklicherweise bekannter, als man darnach denken könnte. Die klassisch-griechische Architektur hat die bekannten zwei Ordnungen, die dorische und ionische, diese auf dem griechischen Festlande, jene an der kleinasiatischen Küste und im Zusammenhange mit ganz Kleinasien und einem noch weiteren, bis zur Persis reichenden Kreise erwachsen. Die zwei Ordnungen haben jede ihr System von Profilierungen, die sich aus den Varianten der frühen Zeit zur kanonischen Form der klassischen Zeit entwickelt haben. Hier hat alles in letzter Linie konstruktiven Ursprung und daher seinen festen Platz: Sockel-, Wand- und Hauptgesimse, Giebelgesimse, Türprofile und Basen. Die eigentlich hellenistische dritte Ordnung, die korinthische, nicht aus primitiven Baumethoden sondern aus der entwickelten Architektur erwachsen, hat keine unmittelbar konstruktive, sondern ästhetische Unterlage. Sehr früh wird sie ganz handwerksmässig verknöchert. Auf ihr erwächst noch das Kompositkapitell und das verschiedentlich, besonders aber um den konvexen oder sonstigen Schwung der Friese bereicherte Gebälk. Auf das hellenistisch-korinthische System geht alles zurück, was im gesamten Orient an Profilierungen vorhanden ist, wenn man das wenige, meist frühhellenistische ausnimmt, wo dorische und ionische Formen barbarisiert sind, (ein hellenistisch-ionischer Tempel in Khurrah bei Kum in Irān, der arsakidische Tempel von Kangawar, einige parthische Gipsarchitekturen in Assyrien und Babylonien und die seltenen Beispiele aus Kleinasien und Syrien). Im Laufe der Jahrhunderte wurden die hellenistischen Profilsyteme immer ärmer und stereotyper. Im Zusammenhange des grossen Gewölbebaues, wie er in den Mittelmeerstädten und Konstantinopel betrieben wird, tritt dann eine letzte Tendenz auf, die Profilierungen, die ja mit dem Horizontaldeckenbau verwachsen sind, ganz zu eliminieren. Die rein dekorativ geschmückten Gewölbeflächen harmonieren nicht mit struktiv gegliederten Mauern. So verschwindet das Profil zunächst im Innenbau, nur die Einteilung der Marmor inkrustationen und Mosaiken bewahrt die Erinnerung daran. Das ist im VI. saeculum abgeschlossen. Seither, und seit Beginn dieser

Digitized by Google

Bewegung gibt es Bauten, die der profilreichen und der profillosen Bauweise folgen, oder solche, die beides mischen. Wenn wir nun an christlichen oder islamischen Bauten Profile vor uns haben, so hat es keinen Sinn, da attische Basenprofile oder persische Wulste zu konstatieren. Dergleichen kann überall, an Sockeln, Hauptgesimsen, Giebelgesimsen, Türgewänden usw. vorkommen. Es handelt sich vielmehr darum, zu konstatieren, in welchem Grade die entsprechenden hellenistischen Profile umgebildet oder verkümmert sind. Dazu gehört die Feststellung, ob ganze sinnvolle Teile der hellenistischen Gesimse fehlen, und ob einzelne Glieder charakteristisch für gewisse Stile abgewandelt sind, etwa ob die geschwungenen Linien in freier Kurvenführung, aus lauter Viertelkreisen oder in gebrochenen, sackigen Linien hergestellt sind.

Ist also Strzygowskis Versuch über die Profilierungen schon von Grund aus falsch, so sind die Einzelheiten so grotesk, die Beschreibungen so verfehlt, dass ich einiges doch noch erwähnen muss. Er findet an Fensterkonsolen in Amida „attische" Profile und fragt nun, ist das antike Tradition. Natürlich verneint er das und stützt sich auf ein paar Beispiele. Zuerst der schon erwähnte Achtecksstern im Quadrat, ein persisches Dekorationsschema, unter dessen Zwange z. B. die älteren Baptisterium-Türen zu Florenz stehen sollen. Das Objekt ist der Rahmen einer Inschrift des Qai Qubādh, 1220/21. Die Schilderung: Vertikal- und Horizontalprofilierung, die ⌐- Elemente in denen die Hohlkehle, Stern und Rahmen in denen der Wulst das Hauptmotiv ist, besteht aus ebensoviel Missverständnissen. Die Frage, ob solche Profilierungen sonst nachweisbar sind, oder ob das Stück eine antike Spolie, ist nur rhetorisch: bei dem erdrückenden Material kann man sie gar nicht im Ernst stellen. Strzygowski hat weiter seinen geliebten Ṭulun-Miḥrāb und einen Inschriftrahmen aus Damaskus, dessen Photo ihm van Berchem gegeben. Ich will hier nicht erörtern, dass dieser Rahmen nicht „attisch" ist, sondern noch das Schema des dreiteiligen Türrahmen-Profiles bewahrt. Auch nicht darauf eingehen, dass Strzygowski der „rechteckige Nischenaufsatz längst als persischen Ursprungs verdächtig war, weil er in armenischen Miniaturen vorkommt", — er versteht darunter die bekannte hellenistische Form des in den rechteckigen Fenster oder Türrahmen gestellten Bogens, das beliebte Renaissance-Motiv, bei dem Bogen- und Rahmenprofil, wie es seit dem VI. saeculum häufig ist, zusammengezogen werden. Daraus schliesst Strzygowski, die attische Profilierung könnte schon ins Griechische aus einem orientalischen Kunstkreise eingedrungen sein, und verkündet dann pompös, „im rechteckigen Nischenaufsatz am Miḥrāb der Ṭulun-Moschee steht noch ein Wahrzeichen dieses Herganges vor uns; mehr als 1000 Jahre nach der Entlehnung durch die Griechen hat hier ein Vertreter des im Gebiete des Dekorativen einzig hochentwickelten Volkes im Zweiströmelande, damals in den Händen der Perser, das uralte technisch-tonige Motiv der attischen Profilierung mit dem persischen Nischenrechteck in Stuck an den Nil übertragen." Ich kann dem nichts hinzufügen, alles würde die Wirkung dieses Satzes nur abschwächen.

Würde Strzygowski die islamischen Denkmäler Syriens kennen, so wüsste er, in welche Entwickelungsreihe seine Beispiele gehören. Im christlichen Syrien tritt seit dem V. — vereinzelt schon früher — und dann im VI. saeculum die Manier auf, das meist sehr reduzierte Gesims und Türen, Fenster, Giebel herumzubrechen, dazu kommen die bekannten Einrollungen an den Enden. Diese Eigenheit bewahrt die islamische Architektur Syriens vor den Aiyubiden, ein prachtvolles frühes Beispiel Malikshāhs Minaret der Grossen Moschee von Aleppo und das Minaret von Ma'arrat. Mit der aiyubidischen Architektur Syriens, die bekanntlich alles tierische und selbst pflanzliche Ornament verbannt — darüber hat van Berchem verschiedentlich gehandelt — wird das als Band und Flechtband behandelte Gesims fast das einzige Dekorationsmittel, und zwar in Plastik sowohl wie in ebenem Marmormosaik ausgeführt. So entstehen die herrlichen Portale und Miḥrāb-Wände, z. B. der Grossen Moschee von Aleppo, der Sulṭāniyyah, des Firdaus e tutti quanti. Dieser Stil hat sich nach Kleinasien wie nach Aegypten verbreitet: (Qaraṭai und Grosse Moschee in Konia usw., Sulṭān Ḥasan usw.). Aus diesem zahllosen Materiale reisst Strzygowski seine dürftigen Beispiele heraus.

Die „persischen Wulstprofile" erläutert er an seinem einzigen Beispiel, dem Dreibogentor des Thronsaales von Mshattā, und erkennt nicht, dass dessen Front ja schlechthin wie die christlichen Bauten des VI. saeculum in Syrien profiliert ist, während die vier nebeneinander gelegten Wülste auf den Laibungen eine daraus hervorgegangene, ganz unike Weiterbildung sind. Das zweite Beispiel, die Profilierung der Nordarkade von Amida, ist, das sieht man selbst auf den Clichés, etwas ganz anderes und es ist ein grosser Irrtum, Mshattā für dessen typenreinen Vorgänger zu halten: dort erkennt man ein Profil bestehend aus dreistufigem Architrav, starkkonvexem Fries und Geison aus Hohlkehle und Platte. Der spezielle Stil dieses Profiles ist der der byzantinischen Marmor-Türgewände,

Digitized by Google

ich denke an die Türen im Narthex der H. Sophia, in der Kahriyeh (Mone tes choras) in Konstantinopel, älter an den beiden Zenonischen Kirchen von Miriamlik, an Beispiele in Karaman, Aleppo usw. Alles ist rundlich ohne jede Kante skulpiert. Merkwürdig, dass Strzygowski nicht Anstoss nimmt einerseits das Wulstprofil, neben dem die Hohlkehle verschwindet, andererseits die Formkraft, die mit der tiefschattenden Hohlkehle arbeitet, beide als persisch zu bezeichnen. Und wo sind denn in Persien die Wulste? Kennt Strzygowski nicht die Profile des Sockels und der Basen von Kangawar, die Sockel und Archivolte von dem nordmesopotamischen Bau in Persien, dem Ṭāq i Girrā; die Türrahmen und Ziegelgesimse von Fīrūzābād, die schöne Quelleneinrahmung von Shāhpūr, die Bogenprofile von Qaṣr i Shīrin und Ṭāq i bustān, oder ausserhalb Irans die hellenistischen Profile von Hatra, Assur, Warka? Wo sind seine persischen Wulste? Etwa die Tori der sechs Kapitelle aus Iṣfahān, Bīsutūn und Ṭāq i bustān, aus Khosrau' II. Zeit? Dieser byzantinischen Kämpferkapitelle? Ahnt er davon so wenig, wie heute die meisten von dem Durchsickern solcher sasanidischer Formen nach Syrien in römischer Zeit?

Zu den Kymatien zählt er die Konsolen am Rum-Kapu. Er verwechselt das Kyma- und Sima-Profil. Gerade diese Konsolen, die nicht einem Kyma, sondern einer Sima ähneln, mit einem Ring (?) auf der profilierten Laibungsfläche, wo man an mamlukischen Bauten häufig den Becher sieht, lassen mich dieses Türgesims als jünger als den Muqtadir-Bau ansprechen. Der Rahmen selbst ist nicht etwa „mit einem Wulst geschmückt, den allerhand kleine Rundmotive zwischen Plättchen begleiten" (!), sondern besteht aus dem Architravstück: gerade Platte und vorspringende flache Hohlkehle, Friesstück: convex, Geisonstück: Plättchen, Torus, Viertelhohlkehle, Platte. Auch der „Stufenfries" ist nicht eine Form, die durch einen Namen als etwas Festes charakterisiert werden darf. Gesimse werden seit der spätchristlichen Zeit Syriens allgemein umbrochen. Dass das schon an der konstantinischen Grabeskirche vorkam — ich kenne etwas Verwandtes aus dem II. saeculum in Olba in Kilikien — ist möglich, nicht aber sitzt der dortige „Stufenfries" in situ. Das Beispiel in Behnesa ist ganz unwesentlich, weil dort lauter nicht zusammenpassende Spolien über einen jungen breiten Spitzbogen zusammengeflickt sind. Und wenn Strzygowski nun um der Kirche von Nizib willen, das für recht alt und für persisch hält, so ist das ganz verfehlt, denn Nizib ist eine ziemlich späte armenische Kirche. — Daran hängt er noch ein Bild aus Diwrigi, mit einer vierten Gattung von Profilen, über die er nicht weiter redet, wohl nur, weil er gerade die Photographie hatte und um ein Bonmot über einen französischen Gotiker in Kleinasien anzubringen. Auch dieses ist wieder ganz aus seiner Entwickelung gerissen und nur zu verstehen, wenn man betrachtet, wie sich die kleinasiatisch-seldjukische Architektur speziell in Diwrigi und Siwas umbildet.

Der folgende Unterteil (2) beschäftigt sich mit den Tiermotiven. Mit wenigen Ausnahmen treten diese immer mit den Inschriften zusammen auf. Das Material liegt nur in ziemlich dürftigen Bildern vor, so dass Strzygowski einmal etwas für eine Doppelnische mit einem Turban hält, was van Berchem wohl richtiger als einen Raubvogel deutet. Dennoch genügt das, um zwei Gruppen von grundsätzlicher Bedeutung für Kunstgeschichte und Archäologie des Orients wie des Abendlandes zu sondern. Die erste ist die hellenistisch-dekorative, die zweite die der innerasiatischen Wappentiere. Für letztere verweist Strzygowski nur auf van Berchems Behandlung in den „Matériaux". Unter 1 trennt er wieder schreitende Tiere, Tiere in Wappenstellung und Tierkampf. Dieser Systematik ist nichts entgegen zu sagen, ebensowenig dem, dass für alles im alten Orient Belege in Menge vorhanden sind. Man könnte diese Gruppe ruhig altorientalisch, anstatt hellenistisch nennen. Es sollte nicht ganz verschwiegen werden, dass diese Motive schon die frühklassische Kleinkunst überschwemmt haben. Entschieden widersprochen werden muss aber der Auffassung, und das ist des Pudels Kern, dass an einer ganz bewussten und traditionellen architektonischen Schmuckart nicht gezweifelt werden könne. Dies soll wieder prinzipielle Bedeutung haben, weil um 1000 Chr. überall solche Tiermotive vorkommen, aber nirgends der Zusammenhang mit der alten Schmuckarchitektur Mesopotamiens so belegt sei. Einerseits stehen die winzigen Tierreliefs in so enger Verbindung mit den Inschriften, dass man ihnen durchaus symbolische, eventuell astrologische Bedeutung beimessen muss. Das ist auch schon bei den altorientalischen Beispielen der Fall. Dann aber klafft doch zwischen den gar nicht so häufigen altorientalischen Beispielen, den Friesen schreitender Tiere in Babylon und Susa, der Löwen-Stier-Gruppe von Persepolis, eine zu grosse Lücke, als dass man von architektonischer Tradition reden dürfe. Die Kontinuität der Tradition kann nur in der Kleinkunst liegen. Das ist von prinzipieller Bedeutung, denn damit wird die Vorstellung beseitigt, als sei die Tradition an jene Landschaft Diyārbakr geknüpft. Den Türsturz von Hatra und den

Digitized by Google

von Smith in Ninive gefundenen erwähnt er merkwürdigerweise nicht, so wichtig diese ihm wären. Oder ist etwa der einmal an anderer Stelle genannte skulpierte Türsturz aus Khorsabad, den er als assyrisch behandelt, jener Türsturz aus Ninive?

Den Tiermotiven der Inschriften schliesst Strzygowski eine Besprechung der Innsbrucker Cloisonné-Schale an, um vielleicht auf den Kunststrom zurückschliessen zu können, aus dem die Tierdarstellungen entnommen seien. Ueber die Akrobaten und Tänzer geht er sehr leicht hinweg, Belege aus dem späthellenistisch-persischen und byzantinischen Bilderkreise seien leicht zu erbringen: persische Belege dafür dürften doch recht schwer zu schaffen sein. Die Mitte nimmt die Darstellung der Himmelfahrt Alexanders des Grossen ein. Zwar ist das ein hellenistisch umgebildetes orientalisches Sagenmotiv, aber für die Kunstgeschichte kommt das schon daher gar nicht in Betracht, weil das künstlerische Motiv natürlich erst nach Alexander auftritt. Otto von Falkes Aufsatz wird erst spät zitiert, während der Drucklegung. Aber er erschien dennoch früh genug, dass Strzygowskis Behandlung wesentlich hätte umgestaltet werden müssen. Strzygowski bricht damit eigentlich seine eigenen Untersuchungen ab, und denkt, sich v. Falke anschliessend, an Armenien als Ursprungsland der Schale. So weit war er, als er van Berchems Abhandlung kennen lernte. Daraufhin schliesst er wieder ganz entgegen seinen früheren Ausführungen auf einen Künstler aus Iran oder Transoxanien, obwohl in der Ornamentik nichts auf den Osten wiese. Zweifellos hat Otto von Falke erwiesen, dass die Schale wenn nicht in Byzanz, so in einem provinziell byzantinischen Betrieb hergestellt sein muss. Das lehren vor allem auch die Gesichter aller Gestalten: das sind ja keine orientalischen Gesichter. Aber ein Rätsel bleibt die Schale mit ihrer Naskhi-Schrift, der falschen Genealogie und der persischen Inschrift der Rückseite. Warum zieht Strzygowski nicht die Goldemail-Kanne von St. Maurice d'Agaune heran? Und auch auf der Münchener Ausstellung war eine kleine Kupferplatte, in Cloisonné gegenständige Greifen am Lebensbaume zeigend.

So resultatlos wie diese ist die Betrachtung der Konstantinopeler Stuckreliefs aus Diyārbakr, die schon Sarre in der Seldjukischen Kleinkunst veröffentlicht hatte. Strzygowski vergleicht dazu die Stuckornamentik von Maqām ʿAli am Euphrat. Das einzig gemeinsame ist das Material, der Stuck; selbst die Technik ist verschieden, hier geschnitten, dort gepresst. Den Stuck als künstlerischen „Erreger" ersten Ranges hinzustellen, erscheint mir als unrichtig, in allen Ländern und Zeiten sind Stuck und Ziegelbau Nachahmer. Strzygowski's Urteil über die Datierung von Maqām ʿAli, mehrmals erwähnt, beruht nur auf Sarres früherer Anschauung. Seither gibt es viel mehr Vergleichsmaterial und noch neue Aufnahmen, und darnach kann Maqām ʿAli erst der Mitte des XII. saeculum Chr. angehören. Typisch für diese Nūr al-dīn-Epoche ist die Mischung verschiedener Arabesken-Gattungen am selben Objekte. — Weiter die Berliner Stuckreliefs, die er ohne Widerlegung der Gründe Sarres noch für sasanidisch ansieht. Ich habe schon an anderer Stelle darauf aufmerksam gemacht, dass die islamischen Stempel mit sasanidischen Sinnbildern auf mesopotamischer und irakenischer Keramik Sarres Zeitansetzung bestätigen. Jetzt habe ich hier in Samarra in Marmorskulptur auch genaue Parallelen zu dem „Pflanzenkandelaber". Die tulunidische Ornamentik, die nun herangezogen wird, kann man gegenüber den Denkmälern der letzten sasanidischen Zeit in Iran, Ṭāq i bustān, der sechs Kapitelle, Kifri, Lūristān, unmöglich als die typisch nachsasanidische, bzw. frühislamische Ornamentik Persiens behandeln. Wenn es noch der ʿIrāq wäre, aber auch da hat sich jetzt das zu erwartende Gemisch vieler provinzieller Stile gezeigt. — Die Kapitelle der Grossen Moschee von Raqqah werden auch herangezogen, als seien sie frühabbasidisch; sie stammen vom Bau Nūr al-dīns. Dann noch eine Reihe armenischer Miniaturen, die ältesten aus dem X. saeculum. Danach glaubt Strzygowski im Leser den Eindruck erweckt zu haben, die Innsbrucker Schale bilde zusammen mit diesen Stukkaturen und Miniaturen eine geschlossene Gruppe. Vielleicht gibt es Beziehungen zwischen den Miniaturen und der Schale, wie überhaupt innerhalb aller byzantinischen Kleinkunst. Aber die Berliner Stuckreliefs, die Ornamentik der Tulunid-Moschee, Maqām ʿAli und Raqqah, endlich die Diyārbakr-Friese vertreten ebenso viele scharfgeschiedene Entwickelungen und Stufen der islamischen Arabeske. Und wo ist die Arabeske auf der Innsbrucker Schale? Die Antwort auf Strzygowskis Frage, aus welchem Kunststrome die Tierdarstellungen entnommen seien, ist eine völlige Verworrenheit. Er meint doch offenbar diese angeblich zusammenhängende Gruppe; darin das durch die tulunidische Ornamentik repräsentierte frühislamische Ornament Persiens, „in dem die Verwendung von Lebewesen vermieden ist". Oder soll das alles armenisch sein? Auch das tulunidisch-persische? Für diese Fragen sind übrigens die armenischen Miniaturen viel zu spät. „Da steh ich nun, ich armer Tor", das ist das Ergebnis.

Nun der Schlussteil VII Hellas und Meso-

Digitized by Google

potamien. Das arabische Schriftornament, die eigentliche Arabeske im Abendlande, ist altbekannt. Strzygowski vermutet einen viel älteren Vorstoss dessen auf die Kreise des Mittelmeerbeckens. De Beyliés Material gestatte endlich, eine Tatsachenkette zu schliessen, die er längst im Auge gehabt habe. Aber sein Vortrag auf dem archäologischen Kongress in Athen 1905 und eine Bemerkung in Mshattā sei unbeachtet gelassen. Das hätte ihm zur Warnung dienen können.

Beim ersten Beispiel, einem Fries von Tieren in Kreisen aus Skripū bemerkt er richtig, er sei in der Art von Seidenstoffen (das „persisch" ist wieder zuviel) ausgeführt, und spricht von den „rotae siricae". Beim zweiten Beispiel, einer Chorschranke oder Türplatte, die allerdings sich bisher in Miyāfāriqīn befand, kein Wort davon, dass diese genau so verflacht ist, wie die nach Strzygowski abhängigen byzantinischen Chorschranken, und man musste doch die „tiefschattende persische Hohlkehle" erwarten. Dann Lavra auf dem Athos und die vier Platten an der Fassade der Metropolis von Athen. Daraus entsteht ihm die seinen älteren Thesen „Orient oder Byzanz?", „Orient oder Rom" parallele Spezialfrage: „Mesopotamien oder Hellas?" D. h. sind da verwandte Dinge auf gemeinsam hellenistischer Unterlage an beiden Orten spontan entstanden, vermittelt zwischen beiden Byzanz, oder beeinflusst das eine das andere direkt? Im voraus muss ich bemerken, dass damit die Möglichkeiten nicht etwa erschöpft sind. Strzygowski glaubt die Frage mit Hilfe des amidenischen Materiales glatt lösen zu können.

Zunächst ein Hinweis auf das Vorkommen einiger gleicher Tiertypen auf armenischen Miniaturen. Indessen käme es hier ja nur darauf an, den besonderen Stil, nicht die weitverbreiteten Typen überhaupt, nachzuweisen. Für die Typen allein wäre Byzanz ein befriedigendes Mittelglied. Aber eine Originalität von Byzanz kann Strzygowski schon längst nicht mehr zugeben. Den Gegenbeweis glaubt er durch arabische Schriftornamente zu erbringen. Es ist ihm also Hellas von Mesopotamien abhängig. Strzygowski selbst hat hier die Verwandtschaft mit Seidenstoffen erwähnt, er hat früher selbst konstatiert, wie Seidenstoffe auf die Ornamentik der byzantinischen Mosaiken eingewirkt haben. Dass aber alle diese Tiere und Pflanzen hier in allen ihren unrealistischen Detaillierungen mühsam die besonderen Stilformen von Stoffen nachahmen, sieht er nicht. Man werfe einen Blick auf die vier Platten der Metropolis und die im athenischen Nationalmuseum (Abb. 322). Auf dieser kommt zu den Tieren und dem Baum noch die degenerierte ägyptische Schriftbordüre und die fatimidische Arabeske, um keinen Zweifel aufkommen zu lassen, dass die in mancherlei Art in Kirchen verwendeten Platten in der Art und nach dem Vorbilde der kostbaren, importierten Altarbehänge und Messgewänder dekoriert sind. Also weder Uebertragung von Mesopotamien nach Hellas, noch beides von Byzanz abhängig, sondern das Vermittelnde liegt hier, wie so oft, in einem anderen Materiale, den Stoffen. Daher die weite Verbreitung der Motive.

Dass die arabischen Schriftelemente an den griechischen Kirchen nicht im entferntesten den von Strzygowski erwünschten Beweis liefern, ist leicht zu zeigen. Diese arabischen Lettern in Stein und Ziegel haben ihre genauen Vorbilder in Aegypten. Das Material ist enorm, es sind die Tausende der kufischen Grabsteine. Seit ca. 180 H werden da die Köpfe der einfachen Lettern noch ziemlich roh apiziert, eine Stufe auf der die Muqtadir-Inschriften (und das gleiche kommt, noch sehr selten, in Samarra vor) eigentlich stehen geblieben sind. Seit ca. 240 H ist daraus eine zierliche palmettenhafte Apizierung geworden. Seit 260 etwa tritt auch die untere Bogenverbindung der Buchstaben auf. Damit sind alle Merkmale genau so da, wie auf den späteren griechischen Beispielen, z. B. auf Daphni und dem Romanos-Sarkophage. Dass Aegypten die Quelle der arabischen Lettern in Griechenland ist, ist a priori einleuchtender als Mesopotamien und findet seine Bestätigung auch in der Platte des Nationalmuseums, deren Schrift und Arabeske für die Zeit um 400 H in Aegypten charakteristisch sind. Die Ziegelinschrift von Nakhtshewan steht auf ganz anderem Boden, auch sie ist noch kein Coufique fleuri. Dass Coufique fleuri am Romanos-Sarkophage vorläge, ist ein Irrtum. Dann könnte er nicht der Romanos-Sarkophag sein. Aber er zeigt auch nur die ägyptischen, palmettenhaften Apices in ihrer reichsten Form. Das ist die Vorbereitung auf das Coufique fleuri. Dieses selbst ist erst da, wo die Lettern mit Ranken verwachsen sind, mit vollendeten Arabesken. Dafür gibt es erst Beispiele aus dem Beginn des V. saeculum H. Ein zeitlicher Vorsprung von Hellas darin gegenüber Mesopotamien ist ein Unding. Für Mesopotamien musste zunächst Aegypten eintreten, das hier in der Entwickelung voraus zu sein scheint. — Strzygowski aber kommt, da die Unmöglichkeit, dass das blühende Kufi in Hellas entstanden sei, ja offenbar ist, auf eine andere Herleitung, nämlich aus Turkestan! Er hat von dem von M. Hartmann entdeckten Stein im Tashkenter Museum gehört. Dieser ist an sich eine grosse Crux. Aber Coufique fleuri, Blumenstiel, zeigt er nicht. Keine einzige Ranke

Digitized by Google

oder Blume, ein einziges Mal ein kleines arabeskes Element als Raumfüllung, vielmehr sind da nur zierliche kleine Apices. Seine Schrift aber und seine ornamentale Umrahmung haben so späte Charaktere, dazu gleicht alles so genau dem zweiten Grabstein aus dem VI. saeculum H., dass der Stein zu dem Datum 230 H. gewiss nicht passt. Ein Vordringen des Coufique fleuri aus Zentralasien nach dem Westen ist alles andere als erwiesen. Diese Probleme sind so kompliziert und dazu gehört eine so intime Kenntnis der arabischen epigraphischen Denkmäler, die Strzygowski natürlich nicht besitzt, dass er besser darüber geschwiegen hätte. Warum überhört er van Berchems warnende Stimme, die er in einer Anmerkung zitiert? Statt dessen stellt er fragend die Hypothese auf, — in der später geschriebenen Einleitung ist es eine „Tatsache, dass dieser Vorgang ohne Vermittelung von Byzanz geschehen zu sein scheint" — dass im Gefolge der Bulgaren turanische Muslime nach dem Balkan gekommen, bis nach Athen vorgedrungen seien, und dort mit ihrem „blumendurchsetzten Schriftornament" Eindruck gemacht hätten. Auch hier enthalte ich mich jeden Zusatzes. Und dazu sofort eine Parallele über den Tross von allerhand Künstlern, die im Gefolge der Goten aus ihren alten Sitzen am Schwarzen Meere jene blühende kleinasiatisch-armenisch-syrische Kunst nach Europa gebracht haben. Das ist der würdige Schluss des Buches.

Ich muss dem Leser noch einen kurzen Rückblick auf das ganze Buch zumuten. Ein Haupteindruck ist der Mangel an Disposition; der Leser dieser Kritik wird sie noch eher herausfühlen, als der Leser des Buches. Es ist ungemein verwirrend, wie die einzelnen Abhandlungen ineinander geschachtelt und aneinander geheftet sind. Und geht man dem wirklich vorhandenen Material auf den Leib, so findet man, dass dies ein sehr mageres ist. Diese Tatsache wird nur dadurch verschleiert, dass eine grosse Menge von Dingen, alter und neuer, herangezogen sind, die zum Teil gar nicht zur Sache gehören. Diese errafften Materialien sind alle ohne irgendwelche Vollständigkeit, ohne System ausgewählt, und aus ihrem genetischen Zusammenhang herausgerissen. Es wirkt, als habe Strzygowski zufällig Photos besessen und mit ihnen das Buch ausstaffieren wollen. — Und nun die Hauptfrage: wie steht es um die Grossmachtstellung Persiens? So gut wie alles sollte persisch sein: Die Trompenkuppel auf dem latenten Kreuzgrundriss, das Kreuzgewölbe, die Tonne beliebiger Spannweite, das Normalmass 17 m; die Pfeilermoschee des Ibn Ṭulun und die Säulenmoschee von Konia; die Nischenfassaden mit den nicht entscheidenden Säulen, die Doppelsäulen und das Prinzip der unstruktiven, rein dekorativen Wandbehandlung; der rechteckige Nischenaufsatz und die Konche ohne Aufsatz; die Platte mit der Hohlkehle von Mār Kosmas und die flache Platte ohne Hohlkehle von Mīyāfāriqīn; die tiefschattende Hohlkehle und der Wulst, neben dem die Hohlkehle verschwindet; die stengellose tulunidische Arabeske und die Stengelarabeske der Friese von Diyārbakr; die tulunidische Ornamentik, die die Darstellung lebender Wesen vermeidet, und die Tiermotive von Amida usw. Darunter sind allerdings geradezu zarathustrische Antithesen. Vielleicht sind sie das einzig Persische an diesen Dingen. Von diesem ganzen Kartenhaus bleibt nicht eine Karte auf der anderen. Wirkt man mit solchen Publikationen wirklich anregend auf die Forschung und nicht eher abschreckend? Ich glaube, dass anspruchslose Materialpublikationen ungleich höheren Wert haben. Wer eine monographische, kunstgeschichtliche Abhandlung vom Umfange dieses Buches, über Diyārbakr schreibt, der kann und muss hingehen, es ist von Aleppo im Wagen bequem in sechs Tagen zu erreichen.

Nur mit Ueberwindung habe ich diese Besprechung zu Ende geführt. Das war eine Herkules-Arbeit, wie sie mir nicht liegt. Aber ich fand, es müsse geschehen, es müsse einmal alles rücksichtslos, mit dem mot crû ausgesprochen werden, gerade weil das Buch mit der für viele massgebenden Autorität von Strzygowskis Namen, hier noch gestützt durch die der anderen Autoren, auftritt. Warum ich mich gerade dieser Arbeit unterzogen habe? Weil ich das Glück hatte, von den letzten acht Jahren mehr als die Hälfte im Orient, in seinen verschiedensten Teilen, zuzubringen, immer photographierend, messend, grabend, und weil ich deshalb die Mehrzahl der von Strzygowski behandelten Monumente von Augenschein kenne. Ich wollte warten, bis ich auch in Diyārbakr gewesen wäre, doch das verzögert sich und ein letzter Ausbruch Strzygowskis in der Byzantinischen Zeitschrift veranlasst mich, mich dieses strategischen Vorteils zu entäussern.

Mein Postreiter, dem ich dieses MS auf den Beginn seiner langen Reise nach Europa mitgebe, bringt mir gerade, ein schöner Zufall, die „Abwehr" Strzygowskis im „Islam". Ich wusste, dass sie kommen würde, und war nach den früheren motu proprio in der Deutschen Literatur-Zeitung, in der Frankfurter Zeitung und in der Byzantinischen Zeitschrift, in denen nur persönliche Angriffe, eigentliche Beleidigungen, ohne jeden Versuch sachlicher Begründungen enthalten sind, über den massvollen Ton erstaunt.

Digitized by Google

Auch muss ich anerkennen, dass Strzygowski hier seit längerer Zeit wieder einmal solides Material mitgeteilt hat. Darauf bin ich Strzygowski noch eine Antwort schuldig, die ich bald geben werde. Ich dachte zu allererst, sie in Jerusalem zu schreiben, werde aber wieder auf diesen Vorteil verzichten, weil die Antwort einfach ist. Eine Weile schwankte ich, ob ich etwa dieses MS noch wesentlich abmildern sollte, habe es aber unterlassen und nur diese Schlusssätze angehängt. Strzygowski kündigt ja auch zwei weitere Artikel über die tulunidische Ornamentik und über Mshattā an, und ob die nicht wieder in die alte Tonart zurückfallen?

Alea jacta est. Hier hat Strzygowski meine Abrechnung. Für eine ganze Weile wird die Forschung über islamische Archäologie damit zu tun haben. Es ist die Frage, ob Strzygowski einige von seinen vielen in Amida aufgestellten Hypothesen retten kann oder nicht. Ich bin mir vollkommen klar darüber, dass in manchen von ihnen ein Körnchen Wahrheit steckt. Ich habe es aber absichtlich unterlassen, die im Buche enthaltenen Wahrheiten auf ihre wirkliche Grösse zu reduzieren, sondern habe nur negiert, aus taktischen Gründen. Strzygowski hat seine Verdienste um die islamische Kunstforschung so oft selbst ins Licht gerückt, dass ich das nicht zu tun brauche. Zuletzt handelte davon ein „Friedrich Sarre“ und nicht „Josef Strzygowski“ betiteltes Feuilleton der Frankfurter Zeitung. Und auch in Amida steht auf der letzten Seite eine überwältigende Liste seiner Schriften über den Orient, bloss seit 1903 27 Schriften und als 28. die Neubearbeitung von Franz Paschas Bande im Handbuche der Architektur angekündigt! Darum musste eben erst einmal alles abgerissen und mit dem ganzen Schutt aufgeräumt werden, damit man wieder auf festem Boden neu aufbauen kann. Dann wird sich schnell zeigen, welche Bausteine wieder verwandt werden können. Ich selbst, hoffe ich, werde mich ausser durch jene Antwort nicht mehr an einer Polemik zu beteiligen brauchen, besonders wenn sie im Tone der früheren Artikel geführt wäre, und werde mich von nur negierenden und kritischen Arbeiten wieder positiven zuwenden können.

März 1911.

Albert Herrmann: Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien. Beiträge zur alten Geographie Asiens. I. Einleitung. Die chinesischen Quellen. Zentralasien nach Soč-ma Ts'ien u. den Annalen der Han-Dynastie. I. (Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie. H. 21.) 8°. VIII, 130 S. m. Karte. M. 6. Berlin, Weidmann, 1910. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Die vorliegende Abhandlung gehört ins Spezialgebiet der historischen Geographie. Trotzdem wird sie für jeden, der sich mit den älteren Beziehungen zwischen Vorder- und Ostasien beschäftigt, von Interesse sein. Dieselben möglichst hoch hinauf zu verfolgen ist nun zwar „ein Ziel aufs innigste zu wünschen“, aber leider noch unerreicht. Man hat mehrere derartige Versuche auf kunstgeschichtlichem Gebiet sowohl in Frankreich wie in Deutschland unternommen. Wir müssen sie aber eher als geistreiche Essays denn als streng wissenschaftliche Arbeit bewerten. (Vgl. auch meine diesbezügliche Besprechung in OLZ Dez. 1909.) Es gibt in der allgemeinen Bildung noch immer gewisse reizvoll mysteriöse Gebiete, nur mysteriös weil man den Dingen nicht auf den Grund geht; ihr Einfluss erstreckt sich manchmal leider auch auf wissenschaftliche Forschung. Dazu gehört nebst manchem anderen auch die „uralte“ Kultur Chinas und ihrer Beziehungen zum Westen. Ganz vereinzelte Funde und zufällige Uebereinstimmungen, äussere Aehnlichkeiten (Wolken z. B.) „beweisen“ wechselseitige Beziehungen im 2. Jahrtausend, dienen zu genauen Datierungen (vgl. auch Z. f. E. 1911, I p. 153 ff.). Das alles kann nur zu leicht zu Missverständnissen und Irrungen führen. Demgegenüber kann die ruhige und sachliche Art Herrmanns nur angenehm berühren. Sine ira et studio geht er an seine Aufgabe, prüft genau das vorhandene Material, ehe er es verwendet und zu Schlussfolgerungen benutzt. Wenn seine Manier auch manchmal fast trocken zu sein scheint, so hat sie dafür den Vorzug solid zu sein.

Die Seidenzucht kam in Europa (m. W. erst 553 unter Justinian) spät auf. Da dieses Produkt aber trefflich zur Prachtliebe des vorderen Orients und des von ihm beeinflussten (kaiserlichen) Roms passte, werden sich bald nach seinem Bekanntwerden Handesbeziehungen gebildet haben, um es roh und verarbeitet nach dem Westen zu exportieren. Die Wege, die die Seidenkarawanen verfolgten, hat Richthofen „Seidenstrassen“ getauft. Nach Herrmann nun — und das ist hier besonders interessant für uns — kann ein solcher direkter Handel, der natürlich auch zum indirekten Kulturträger wurde, sich erst unter der Regierung des Hau-Kaisers Wuti (140—84) entwickelt haben. Die vermittelnde Rolle nach Syrien spielten hauptsächlich die Parther. Der Verfall und das Wiederaufblühen der Han-Dynastie ruft Parallelerscheinungen im Seidenhandel hervor. Der Höhepunkt ist dann c. 100 n. Chr. anzusetzen; in dieser Zeit sandten Parther, Tochäer und Inder Gesandtschaften nach China. Der kolossale finanzielle Aufschwung des kaiserlichen Rom mit seinem gesteigerten Luxus trug auch das seine dazu bei. Unruhen im Tarim-Becken machten dann diesen Handelsbeziehungen ein Ende, der Seeweg ersetzte allmählich den Land-

Digitized by Google

weg. Das ist ungefähr der Inhalt der Einleitung; die folgenden Abschnitte stellen dann den Verlauf der Strassen so genau als möglich fest.

Zusammenfassend müssen wir sagen: die vorliegende Arbeit wendet sich nicht — und das ist wohl kaum ihre Absicht — an einen „grösseren" Kreis. Jeder aber, der sich ernstlich in das Thema einarbeiten will, wird auch Herrmanns Untersuchung berücksichtigen müssen. Zu wünschen wäre, dass Herrmann auch die frühere Zeit, soweit das möglich ist, in ähnlicher Weise bearbeitete.

Mai 1911.

Ella C. Sykes: Persia and its people. London, Methuen & Co., 1910. 8°. XI, 340 S. 20 Taf., 1 Kte. 10 sh. 6 d. Besprochen von Oskar Mann, Charlottenburg.

Das übliche Buch über Persien, das jeder, der seinen Fuss in das Land Iran gesetzt hat, unbedingt schreiben muss, mit den üblichen Photographien, die in den grösseren Städten beim armenischen Photographen für teueres Geld gekauft werden müssen. Sachlich Neues findet der Leser in diesen Büchern höchst selten. Man kann zufrieden sein, wenn man für einige Stunden angenehme Unterhaltung hat, was allerdings bei dem Buche von Ella Sykes der Fall ist. Ich kenne in der ausgedehnten Reiseliteratur über Persien kein einziges Buch, in dem das Reisen mit der Karawane so köstlich geschildert wäre, wie hier im IX. Kapitel: „Travel". Man erlebt die schönen leider vergangenen Tage der Karawanenreisen noch einmal bei der Lektüre. Welch erfrischender Kontrast gegen die öden Phrasen in Lotis so über Gebühr gepriesenem „Vers Isfahan"! In den dieses packend geschriebene Kapitel schliessenden Worten, die das Hochgefühl des als eine Art König reisenden „Englishman" schildern, scheint die Verfasserin als Gegensatz zu dem Orientalen eben nur den „Englishman" anzuerkennen; unseres Erachtens leben auch noch einige andere Völker in der Nähe des Britischen Reiches. Und dass dann an eben dieser Stelle der Verfasserin für den prickelnden Reiz und den Drang in die Ferne zu ziehen, kein anderer Ausdruck zu Gebote steht als das deutsche Wort „Wanderlust" (S. 195), ist eine Ironie des Schicksals.

Franz Boll: Griechische Kalender, I. Das Kalendarium des Antiochos. Heidelberg, Carl Winter, 1910. 44 S. mit 2 Tafeln [= 16. Abh. der Sitzungsberichte der Heidelberger Akad. d. Wissensch. phil. hist. Kl. 1910]. Besprochen von W. Schultz, Wien.

Frühere Funde, die Boll schon 1898 zu Curt Wachsmuths Sammlung griechischer Fixsternkalender (2. Ausgabe von J. Laurentius Lydus de ostentis 1897) anmerkte, und die Arbeit am Catalogus codicum astrologorum graecorum haben dieses und zwei weitere in Aussicht gestellte Hefte angeregt.

Der Kalender (Text S. 11—16 mit Lesarten mehrerer Handschriften des 15. u. 16. Jahrhunderts; hierzu auch die beiden Tafeln, welche zwei Blätter der in Modena befindlichen Hs wiedergeben) hat den Athener Antiochos zum Verfasser, von dem auch astronomische Verse auf uns gekommen zu sein scheinen. Seine Zeit, das Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr., wird dadurch näher bestimmt, dass er den Ptolemaios benutzte und von Porphyrios genannt wurde. Seinem Kalender liegt das 3. Klima, d. h. das von Alexandreia, zugrunde; doch sind nur mehr die römischen Daten erhalten. Von den 30 Sternen erster und zweiter Grösse des Ptolemaios übernimmt er 29 und bietet zu ihnen die ptolemaischen Angaben für ägyptische Breiten, die er aber gelegentlich auch berichtigt. Doch in gleichem Masse wie die Einzelsterne berücksichtigt er auch die Sternbilder; seine Leistung hängt also von der Vulgärtradition, die er im ganzen sorgfältig heranzog, nicht minder ab. Boll verfolgt S. 19—33 die einzelnen Angaben mit wertvollen vergleichenden Erläuterungen, die gelegentlich zu kleinen Exkursen (z. B. S. 22ff. über *παχνίτης*, das er durch Volksetymologie vom ägyptischen Monatsnamen *Pachon* herleitet) werden, und gewinnt im Anschlusse hieran weitere Gesichtspunkte für die Einschätzung der Leistung des Antiochos (S. 38). Dabei bewährt sich im einzelnen wie im ganzen die sichere Hand und reiche Sachkenntnis des Verfassers immer von neuem, was vor Kennern seiner Arbeiten kaum noch eigens betont zu werden braucht.

Von besonderem Interesse auch für weitere Kreise sind nur zwei Ansätze des Antiochos, nämlich „das Nilfest" (*τὰ Νειλῶα*) am 22. X. („ob einmal ein solches an irgend einem Orte Aegyptens am 22. Oktober gefeiert wurde, muss ich Sachkundigen zur Entscheidung überlassen" S. 40), und noch mehr der „Geburtstag der Sonne" (*Ἡλίου γενέθλιον* mit dem Zusatze *αὔξει τὸ φῶς*) am 25. XII., unserem Weihnachtstage. Boll bringt S. 44 damit zunächst die *bruma* Caesars zusammen, vergleicht erst in zweiter Linie den *natalis invicti* (sc. *Solis*) am 25. XII. im Kalender des Philocalus (Aurelianus), wozu er dann auf Joh. III 30 „Er muss wachsen, ich muss abnehmen" verweist, und bemerkt, dass seit Ambrosius und Augustinus die Sommerwende als Geburtstag des Täufers, die Winterwende als Geburtstag Christi galt. Dass aber die Parallele mit Aurelianus am nächsten liege, lehnt er ab, weil er fürchtet, dann könnte sich die Angabe bei Antiochos als späterer, nach

Digitized by Google

Aurelianus gemachter Einschub darstellen (S. 41). Er zieht also vor, sie durch Aegyptisches verständlich zu machen. Seine Stütze ist „die von griechischen und römischen Schriftstellern als ägyptisch bezeichnete Lehre", der Jahreslauf (auch Tageslauf) der Sonne entspreche dem Lebenslaufe des Menschen, insbesondere sei die Sonne nach der Winterwende ein Kind. Das Orakel des klarischen Apollon (das überdies vom Judengotte handelt) bestätigt dies nicht; denn da gehört der „zarte Jaho" zum Herbste, der der Greis sein sollte, Hades zum Winter, der das Kind sein sollte. Jablonskis Pantheon, und mit ihm die Legende von dem vorherrschenden Sonnenkulte der Aegypter, stammt aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts (!) und würde sich bei eingehender Nachprüfung als völlig morsch erweisen. Die „Hauptstelle" bei Macrobius (*qualem Aegyptii proferunt ex adyto die certa*) besagt nicht, dass für die Aegypter die Kindheit der Sonne in die Winterwende fiel, und dass der Fruchtbarkeitsdämon Harpokrates bei Plutarchos gleich Helios oder gar die Sonne selber sei, müsste erst bewiesen werden. Ausdrücklich aber steht dem angeblich ägyptischen „Geburtstage der Sonne" in der Winterwende die von Boll selbst angeführte, wirklich ägyptische Sitte entgegen, das Fest der „Geburt der Sonne" (Mesore') in der Sommerwende zu feiern, während ein Fest der Winterwende aus Aegypten nicht bekannt ist (vgl. S. 43 Anm. 40). Da aber das alte ägyptische Jahr wie das der Babylonier und übrigens auch der arischen Völker, aus drei Jahresteilen bestand, sind die vier Lebensalter der Sonne erst späte Künstelei, wie auch Macrobius und Martianus Capella in der Tat uns deren drei (Kind, Jüngling, Greis) ausdrücklich nennen. Und ursprünglich ägyptisch ist diese, dem Mythologen wohlbekannte Reihe auch nicht, da sie im Sphinxrätsel und dessen Parallelen für den ganzen Verbreitungsbereich aller arischen Völker, bei denen sie jedoch nicht die Sonne sondern, wie wir nun wissen, ursprünglich den Mond betrifft, belegt ist. Welcher Gedanke bei Antiochos oder seinem Gewährsmanne noch nachwirken mochte, als er den „Geburtstag der Sonne" auf den 25. XII. festsetzte, lässt sich m. E. daraus entnehmen, dass nach ihm und Ptolemaios die Winterwende drei Tage vorher fiel, dass also zwischen dem Tode des Greises und der Wiedergeburt des Kindes die Frist der Monatsepagomenen (Schwarzmondnächte) lag. Auch die Lebensalter des Kalendergestirnes gelten ursprünglich dem Monde. Es hat aber nichts Wunderbares, dass eben das, was nach der Theorie schon lange zu erwarten war, nämlich Erinnerungen an die Monatsepagomenen in der Nachbarschaft der Jahresepagomenen, sich nun bei Antiochos vorfindet. Wir werden annehmen dürfen, dass der Ansatz des Aurelianus aus ähnlichen Nachklängen stammt, ebenso aber auch der Ansatz unserer Weihnachten; denn Christus ist nur drei Tage tot und sein Verhältnis zu Johannes ist das des zunehmendes Mondes zum abnehmenden, vielleicht auch noch ursprünglicher das der einen (lichten) Mondhälfte zur anderen (dunklen).

Max Pieper: Das Brettspiel der alten Aegypter und seine Bedeutung für den ägyptischen Totenkult. Wiss. Beilage z. Jahrber. d. Königstädt. Realgymn. zu Berlin. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1909. 8. 14 S. M. 1. Bespr. von C. Fries, Berlin.

Der Verfasser geht von Plut. Is. et Osir. 12 aus, wo erzählt wird, Hermes-Toth gewann der Selene im Brettspiel von jedem der 360 Tage des Jahres $^1/_{72}$ ab und machte daraus 5 ganze Tage, so dass das Jahr nun 365 Tage hat. An den fünf Epagomenen sind die Kinder der Himmelsgöttin geboren (S. 4). Also der astrale, kalendarische Charakter des Spiels ist klar. Es kam darauf an, 360 Points zu gewinnen, das Brett zählte aber nur 30 Felder. In einem Papyrus von Oxyrrhynchos wird gesagt, dass der Spieler, der vom 15. bis zum 30. Feld gekommen sei, 360 gewonnen habe, denn die Zahlen von 15 bis 30 addiert ergeben 360. Damit ist das Mittel zur Lösung des Problems gegeben (S. 5). Bei dem 15. Feld ist auf dem Berliner Brettspiel eine Rosette angebracht, da begann das Spiel. Der eine Spieler hatte 14, der andere 16 Felder. Die Möglichkeiten des weiteren Spiels werden dann an der Hand der erhaltenen Spielreste und literarischen Andeutungen rekonstruiert. Die Felder sind nach Gottheiten benannt, am Anfang steht eine Opferformel für die Toten. Das 7. Feld ist „die Halle der 30", deren Oberhaupt Anubis ist. Feld 15, bei dem das Spiel beginnt, ist das des neuen Lebens". Der Weg, den der Spieler zurückzulegen hat, entspricht dem Wege des Toten in das Jenseits (S. 10). Dieses aber entspricht dem Mond- oder Sonnenlauf. So zeigt sich also ganz deutlich, dass das Brettspiel astraler Natur war. Wenn der Verfasser von den Aegyptern als dem ältesten Kulturvolk spricht, so zeigt er mehr Anhänglichkeit an Eduard Meyers Ansichten als Kenntnis der altorientalischen Geschichte. Noch befremdlicher wirken einige Bemerkungen am Schluss der Arbeit. Er warnt vor zahlensymbolischer Spekulation. Ferner bemerkt er ausdrücklich, dass er sich „mit den Kreisen, die heut der Wissenschaft vom alten Orient — und was für einer „Wissenschaft" — auch in der Schule Raum geben wollen, in keiner Weise identifiziere". Es folgt noch ein

Digitized by Google

persönlicher Ausfall. Man muss gestehen, dass sich in diesen wenigen Worten ein Mass von Oberflächlichkeit und Ueberhebung kundgibt, wie es bei deutschen Gelehrten sonst glücklicherweise nur selten vorkommt. Die Orientalistik gegen des Verfassers Gänsefüsschen zu verteidigen liegt keinerlei Veranlassung vor. Wenn aber einmal die Anregung ausgesprochen wurde, der lernenden Jugend die Weiten der altorientalischen Geschichte zu eröffnen, an der sie bei dem derzeitigen Lehrplan wie mit Scheuklappen vorbeigeführt wird, so kann man das nur mit lebhaftester Befriedigung aufnehmen. Die sinnlose Verteilung des Lehrstoffes nach dem jetzt geltenden Plan muss ja in absehbarer Zeit einer besseren Form weichen. Wohin sollten wir kommen, wenn der Geist des Philistertums und der Verknöcherung unser aufstrebendes Schulwesen anzufressen beginnt! Vor dieser Gefahr kann nicht dringend genug gewarnt werden.

A.-J. Reinach: Rapports sur les fouilles de Koptos SA. Paris, Leroux, 1910. 55 S. 1 Plan, 8 Tafeln. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die drei Berichte über die von Reinach und Weil vorgenommenen Ausgrabungen enthalten kurz die Ergebnisse, soweit sie den Gelehrten im Augenblick übersehbar waren. Die wichtigsten Funde, die Stelen aus dem a. R., liegen schon in einer Spezialpublikation von Weil vor, was sonst zutage gefördert worden ist, hat geringere Bedeutung. Als Zusatz zu dem Fundbericht hat Reinach auf S. 36 ff. eine Würdigung der Wichtigkeit des antiken Koptos gegeben, die eine sehr hübsche Uebersicht gewährt.

Hugo Gressmann: Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testamente in Verbindung mit Arthur Ungnad und Hermann Ranke herausgegeben. I. Band: Texte, II. Band: Bilder. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1909. Lex. 8°. XIV, 253 u. XII, 140 S. Geh. je M. 7.20, in einem Bande geb. M. 17. Besprochen von Wilhelm Erbt, Posen.

Gressmann hat einen Assyriologen und einen Aegyptologen für die Herausgabe der vorliegenden Sammlung gewonnen; er selbst hat die Abbildungen des zweiten Bandes gesammelt und erklärt. Die Namen der Uebersetzer der Texte bürgen dafür, dass nicht bloss der gegenwärtige Stand der Wissenschaft bei der Uebersetzung zum Ausdruck kommt, sondern dass auch tüchtige Weiterarbeit geboten wird. Darauf einzugehen, ist hier nicht der Ort, wo in erster Linie das Werk als Ganzes gewürdigt werden soll.

Auszusetzen an den gebotenen Urkunden hätte ich vor allem das Fehlen des Urtextes in Umschrift. Dieser Tadel trifft jedoch nicht die Uebersetzer, sondern den für den Plan verantwortlichen Herausgeber, der in seinem Vorwort von dem Benutzer der Texte voraussetzt, dass „er selbst nachprüfen und sich ein kritisches Urteil verschaffen will". Wie denkt sich Gressmann die Nachprüfung und die Verschaffung eines kritischen Urteils? Allerdings denkt er unter anderem auch an den „gebildeten Laien", der „in den Stand gesetzt" sein soll, „sich ein eigenes Urteil zu verschaffen oder wenigstens die Behauptungen der Forscher nachzuprüfen". Für die wirklichen Bedürfnisse eines solchen reicht in der Tat eine Uebersetzung aus, die doch zunächst das bietet, was man gegenwärtig bei der Verdeutschung des Textes überhaupt bieten kann, dann aber — und das ist zugleich das Wertvolle an ihr für die Forscher selbst — die besondere Arbeit des Uebersetzers, seinen Beitrag zum Verständnis des Textes liefert; ich sage, für die wirklichen Bedürfnisse eines gebildeten Laien, der sich selbst als einen solchen weiss, reicht eine Uebersetzung aus, und zwar sein durch die Lektüre einer für ihn geschriebenen Schrift eines Forschers wachgerufenes Interesse an den Gegenständen zu befriedigen. Dort fallen einige Bemerkungen über einen babylonischen oder ägyptischen Text, nun möchte er ihn einmal ganz lesen, ihn so auf sich wirken lassen. Er will einmal die Schöpfungsgeschichte der Bibel neben die morgenländischen Vorstellungen halten; er hat den Streit über Babel und Bibel verfolgt; nun will er die Erzeugnisse Babels selbst kennen lernen. Unsterblich lächerlich machte sich der Laie, der nun nach also gestilltem Verlangen sich hinsetzte, um die Behauptungen der Forscher nachzuprüfen. Wir haben gerade im Babel-Bibel-Streit genug derartige unfreiwillig komische Leistungen von gebildeten Laien würdigen gelernt, die, leider auch auf theologischen Lehrkanzeln sitzend, sich berufen fühlten, mit der Schrifttafel assyrischer Lesestücke in der Hand Fachleute zu korrigieren. Winckler schrieb einmal von einem solchen „gebildeten Laien", der sich ein Urteil auf altorientalischem Gebiete anmasste: „Wer über Anschauungen des Alten Orients sprechen will, wer sie bei anderen Völkern wiederfinden oder nicht wiedererkennen will, muss sie doch eigentlich kennen." Wir danken für eine Vermehrung solcher „kritischen" Laien!

Doch nicht bloss gebildeten Laien ist nach dem Plan des Herausgebers das Buch gewidmet: „Daneben wendet es sich an den grossen Kreis derer, die ein historisches Interesse an dem Alten Testament und an dem Zusammenhang der israelitischen Religion und Literatur mit

Digitized by Google

dem geistigen Leben des alten Orients überhaupt haben." Genügt diesem Kreise eine blosse Uebersetzung mit einigen Anmerkungen? Diese Frage beantwortet Gressmann selbst: „Das Buch bietet nur Rohmaterial, das erst durcharbeitet und durchdacht werden muss, ehe es verwertet werden kann." Ich verstehe unter Rohmaterial neben der Uebersetzung den Urtext zum mindesten in Umschrift. Da für den Zusammenhang der Religion des Alten Testaments mit dem geistigen Leben des alten Orients vor allem die gemeinsamen Ausdrucksformen und Begriffe in Betracht kommen, braucht man die termini technici des Urtextes. Der Religionsgeschichtler, den Gressmann anscheinend meint, kann sich z. B. unmöglich mit der Bemerkung S. 9 Anm. 9 begnügen: „Bilden, bauen, schaffen ist im Babylonischen das gleiche Wort". Ja, aber wie lautet es? Davon hängt die für jenen Zusammenhang wichtige Antwort auf die Frage ab: „Wie steht es um die entsprechenden Begriffe des Alten Testaments?" Haben wir Gen. 2, 22: „Es baute Jahwe die Rippe zu einem Weibe" den gleichen Ausdruck? Durcharbeiten und Durchdenken lässt sich vom Religionsgeschichtler nur der Urtext.

Endlich ist das Buch „für Vorlesungen bestimmt, zur Entlastung der Dozenten und vor allem zur Belehrung der Studenten, die die Texte und Bilder selbst in Händen haben müssen, wenn sie wissenschaftlich mitarbeiten sollen". Dabei freut sich Gressmann über „das Zusammenwirken eines Assyriologen, Aegyptologen und Alttestamentlers". Aber mehr als einmal ist von sachkundiger Seite auf die Vorwürfe, die Fachleute hätten den Theologen ihre Arbeit nicht mundgerecht vorgelegt, die Mahnung ergangen, dass es Sache der Theologen sein müsse, von dem Fortschritt der Orientkunde selbständig Notiz zu nehmen. Nun wird diese Mahnung ungehört verklingen. Nicht bloss der Student sagt sich, hier habe er aus einträchtigem Zusammenwirken der verschiedenen Gelehrten zugleich unter Garantie des Alttestamentlers ein Buch, das ihn entlaste und belehre: wozu das Alte Testament selbständig als ein Erzeugnis des alten Orients begreifen, wenn man, entlastet und belehrt, alles im bequemen Band nach Hause trägt!

So wird man denn, was der Assyriologe und Aegyptologe geschaffen haben, als dankenswerten Beitrag zum Verständnis der Denkmäler annehmen; aber die Art und Weise, in der der Theologe diesen Beitrag von Laien, Religionsgeschichtlern, theologischen Dozenten und Studenten verwendet wissen will, kann nur Obenhinurteiler züchten.

Was ich hier ausgeführt habe, lässt sich am besten mit einem Worte des Herausgebers zusammenfassen: „Die Urtexte, etwa in Umschrift, beizugeben, erschien als ein überflüssiger Ballast, da dies Buch vornehmlich für solche Leser bestimmt ist, die den Urtext nicht selbst nachprüfen können."

Doch nicht genug mit dieser Bestimmung des Buches, Gressmann versucht ihm in der Entwickelung der Forschung eine besondere Stellung anzuweisen. Er schreibt: „Die Schranken, durch die das Alte Testament einst von der es umgebenden Welt isoliert wurde, sind längst[1] niedergerissen." Und zwar seien „zunächst die Ueberlieferungen des arabischen und syrischen Heidentums durch Julius Wellhausen und W. Robertson Smith herangezogen und in mustergültiger Weise verwertet". Aber bedeutet die Arbeit von Wellhausen und Smith tatsächlich ein Niederreissen der Schranken, durch die das Alte Testament einst von der es umgebenden Welt isoliert wurde? Prüfen wir die Frage an der Arbeit Wellhausens. Wozu zog er die Ueberlieferungen des arabischen Heidentums heran? Es geschah, um seine These von der Nomadenreligion Israels, die es bei der Einwanderung nach Kanaan mitgebracht haben sollte, zu erweisen. Er hoffte, in den Resten des arabischen Heidentums das Muster einer Nomadenreligion zu entdecken. Dass er sich über die Art der altarabischen Poesie getäuscht hat, ist hier nebensächlich und nur insoweit bezeichnend, als damit bewiesen wird, dass er gar nicht an ein Niederreissen jener Schranken dachte; vielmehr griff er zu der vermeintlichen Wüstendichtung, um Urisrael ein für allemal von dem Einfluss jeder höheren Kultur abzuschneiden: „Im Lande Gosen und in der Wüste können die Hebräer nur als wandernde Hirten gelebt haben. . . . Durch die Eroberung Palästinas wurden sie ansässig. . . . So vollzog sich bei ihnen eine folgenreiche innere Umwandlung; sie wurden rasch ein sogenanntes Culturvolk" (Israelitische und jüd. Geschichte[3] 48). Also Isolierstoff für die sich zum Monotheismus hinaufschraubende Urreligion der „Kinder der Wüste" (a. a. O. S. 41) wollte er aus der vorislamitischen Religion der Araber abscheiden. So kommt das Volk nach Kanaan, wieder in eine mit Schranken umgebene Welt: „In Palästina und Syrien bestanden eine Anzahl kleiner Völker und Reiche, die sich untereinander befehdeten und vertrugen, über ihre nächsten Nachbaren nicht hinausblickten und um das Draussen unbekümmert ein jedes sich um seine

[1] So zu lesen; es ist keine Täuschung!

Digitized by Google

eigene Achse drehten — bis plötzlich die Assyrer diese Kreise störten. . . . Sie führten einen neuen Faktor, den des Weltreiches oder allgemeiner den der Welt, in die Geschichte der Völker ein" (a. a. O. S. 109).

Also hat Wellhausen und Smith nicht jene Schranken niedergerissen, wer hat es getan? Gressmann verfällt nach der Nennung der beiden Gelehrten in eine Art materialistischen Evolutionismus: „Jetzt hat sich der Horizont erweitert und der Blick vornehmlich auf die beiden alten Kulturen der Babylonier und Aegypter gelenkt, die dank den Ausgrabungen und Entzifferungen der letzten Jahrzehnte in immer helleres Licht gerückt sind". Seltsam, ein sich selbst erweiternder Horizont, ein sich selbst lenkender Blick muss auftreten, — wo nomina werden odiosa. Der menschliche Fortschritt vollzieht sich immer unter schweren Kämpfen. Soll das hier plötzlich nicht gelten? Wozu diese Geheimnistuerei, dieses Versteckspielen? Hier beginnt eben ein Kapitel der Versuche, neue Erkenntnisse lächerlich zu machen, von oben herab abzutun, totzuschweigen und schliesslich von solchen jungen Leuten, die aufsteigen wollen durch die Gunst der beati possidentes, abtun zu lassen, ein erbärmliches Kapitel theologischer Wissenschaft, das hier mit dem salto mortale des historischen Materialismus übersprungen werden soll.

Die beiden alten Kulturen der Babylonier und Aegypter sind nicht, wie Gressmann es ausdrückt, dank den Ausgrabungen und Entzifferungen in immer helleres Licht gerückt. Es hat nicht genügt, dass Ausgrabungen gemacht wurden und Entzifferungen stattfanden. Die Fachleute, die diese Arbeit leisteten, haben sich von Schrader an mehr als einmal beklagt, dass man ihre Arbeit nicht beachte. Auch heute noch stände man auf dem Standpunkte, den Mann lächerlich zu finden, der etwa, wie mein Lehrer Kessler 1882 auf dem internationalen Orientalistenkongress über Gnosis und altbabylonische Religion sprach, Beziehungen zu der babylonischen Religion aufdecken wollte; noch heute urteilte man, wie es 1896 selbst mit Gunkels „Schöpfung und Chaos" von Bousset geschah, etwa über derartige Versuche im günstigsten Falle: „Trotz vielfacher Uebereilung und auch wenn Gunkels Versuch, im Alten und Neuen Testament den Einfluss babylonischer Mythologie und Kosmologie nachzuweisen, abgewiesen werden sollte, wird das Werk in der Beurteilung der Apokalyptik Epoche machen". Aber da erschien die Neubearbeitung von Schraders Keilinschriften und Altes Testament, und Delitzsch hielt seinen bekannten Vortrag. Nun musste man auf theologischer Seite Farbe bekennen. Aber nicht etwa hiess das „in immer helleres Licht rücken". Nein, man suchte schwarz zu übertünchen, was ans Licht strebte. Und was brachten jene beiden Werke? Delitzsch konnte nach Lage der Dinge nur vortragen, was in seinen Fachkreisen längst ausgemacht war; er konnte schlechterdings nichts überraschend Neues in jener Stunde vortragen. Und was Winckler in KAT³ brachte, war nur eine Zusammenfassung der Arbeiten, die er, ungelesen von Theologen, seit zehn Jahren — ich zähle wahllos auf — in seinen Alttestamentlichen Untersuchungen, Altorientalischen Forschungen, Geschichte Israels II, Helmolts Weltgeschichte, Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, Kritischen Schriften dargeboten hatte. Nun erst hörte man Stuckens Namen in der Debatte; A. Jeremias musterte die Panbabylonisten, seine Schriften fanden zahlreiche Leser. Solche Mühe kostete „das ins hellere Licht Rücken". Das ist der Hergang, Gressmanns Darstellung ein für Eingeweihte belustigendes Darüberhinweggleiten.

Der Herausgeber hofft nun mit seinem Buche zur guten Stunde zu erscheinen: „Wer nicht in unwissenschaftlichem Autoritätsglauben die Behauptungen der Forscher unbesehen hinnehmen, sondern selbst nachprüfen und sich ein kritisches Urteil verschaffen will, der muss das zur Entscheidung notwendige Material in zuverlässiger Form benutzen können." Die Art und Weise, in der man nach seinem Plane „selbst nachprüfen und sich ein kritisches Urteil verschaffen" soll, habe ich bereits gekennzeichnet. Aber zugleich enthält der Satz einen schweren Vorwurf gegen die Fachleute. Wo haben die Forscher auf unserm Gebiete ihre Behauptungen so ausgesprochen, dass, wer ihre Werke studieren will, gezwungen ist, sie in unwissenschaftlichem Autoritätsglauben unbesehen hinzunehmen? Wenn man allerdings, wie es Gressmann selbst leider in seinem Aufsatz „Wincklers altorientalisches Phantasiebild" in Hilgenfelds Zeitschrift f. wissensch. Theol. 1906 S. 289 ff. getan hat, nur einige, jedermann zugängliche wissenschaftliche Untersuchungen zusammenfassende Schriften eines Forschers benutzt, um „ein kritisches Urteil" über seine Gesamtleistung abzugeben, der allerdings ruft in sich und in unbefangenen Lesern, die die Sache nicht überschauen, den Eindruck wach, als verlange jener unwissenschaftlichen Autoritätsglauben und unbesehene Hinnahme von Behauptungen. Wer wissenschaftlich nicht zu arbeiten versteht, der wird in steter Sorge sein, überrumpelt zu werden, der allein wird bei Forschern, die ernst genommen werden wollen, eine Behandlungsweise ihres Stoffes für möglich

Digitized by Google

halten, die ihm eine Kontrolle ihrer Schlüsse und Feststellungen nicht gestattet.

Und was macht Gressmann so besorgt? „Zahlreiche Hypothesen schiessen gerade auf diesem eben urbar gemachten Boden üppig ins Kraut." Ich frage: zahlreiche Hypothesen? Nur vier Versuche sind möglich und gemacht worden, das Alte Testament und das alte Morgenland in Beziehung zu setzen. Erstens hat Bastian sein Wort vom „Elementargedanken" geprägt. Bei den zahlreichen Uebereinstimmungen, die er in den Mythen, Vorstellungen, Gebräuchen, mit einem Wort in dem Weltbilde der verschiedensten Völker bemerkte, dachte er sich, dass der einheitlich angelegte menschliche Geist unter gleichen Bedingungen die gleichen Ideen und Formen unter allen Himmelsstrichen hervorbringt. In ihm selbst unbewusstem Gegensatze dazu stellte zweitens Gunkel seinen Traditionsgedanken auf für die Bibel; er unternahm für sie den Nachweis der Verwertung uralter babylonischer Stoffe. Drittens erklärte 1906 Jensen in seinem Buche „Das Gilgamesch-Epos in der Weltliteratur", dass der Bastiansche „Völkergedanke" versage; er versuchte ihn zu überbieten durch die Behauptung der Entlehnung von Sagen in Syrien, Israel und Griechenland aus dem babylonischen Mythus und Epos von Gilgamesch. Bereits 1896 war ebenfalls von Bastian Stucken ausgegangen; an ihn knüpfte Winckler seine Untersuchungen an, die, was Bastian aufgefallen war, aus der Wanderung einer auf Himmelsbeobachtung fussenden umfassenden Weltanschauung von Babylonien über die ganze Welt erklärten. Andere Hypothesen, die die Tatsache jener Uebereinstimmungen erklären, sind unmöglich. Entweder man spricht mit Bastian von immer neuem Ursprung mit gleichen und ähnlichen Ergebnissen, oder man lässt mit Gunkel verschiedene einzelne Stoffe oder mit Jensen einen einzigen Stoff übernehmen, oder aber man stellt mit Stucken-Winckler die scharf umschriebene Gedankenmasse, zugleich ihr inneres Gefüge aufzeigend, heraus und weist nach, wie sie von ihrem Ursprungsgebiet[1] aus sich fortbewegt hat. Da könnte man nur noch die Tatsache jener Uebereinstimmungen leugnen; und das dürfte ausgeschlossen sein. Der zukünftige Forscher steht also — und das ist bezeichnend für die schnelle Entwickelung, die sich, unbeachtet von den Theologen, vollzogen hat — nicht vor „neuen Problemen", die nach Gressmann „aufgetaucht sind und einer befriedigenden Lösung harren"; vielmehr kann er seine Kraft nur einsetzen, um einem der vier Lösungsversuche gegenüber den anderen beizutreten.

Nun darf nach dem Herausgeber, wer „die Gründe für und wider besonnen abwägen will, nicht einseitig orientiert werden". Er versteht darunter zunächst die Unterdrückung „aller Hypothesen und Konstruktionen nach Möglichkeit". Aber da zeigt sich unwillkürlich die Macht des von Winckler gelieferten Nachweises einer auf Himmelsbeobachtung fussenden umfassenden babylonischen Weltanschauung; selbst bewusste „Objektivität" kann nicht mehr diesem Kreise entrinnen. Einige Beispiele: S. 19, 138 „Tiâmats eine Hälfte bildet also das Himmelsdach. Wenn man diese Hälfte mit dem Sternbild des Drachen identifizieren darf" — und ich setze hinzu: welche andere Möglichkeit gibt es denn noch daneben? — „so verdient die Tatsache Beachtung, dass der Nordpol der Ekliptik in diesem Sternbilde liegt, und dass der Nordpol des Himmelsäquators Jahrtausende lang in diesem Sternbild lag". S. 27, 12: „Es handelt sich hier zunächst um die Erschaffung himmlischer Städte, als deren Abbild die irdischen galten." S. 33, 29 ff.: „Šamaš hilft ihnen hierbei, indem er dem Monde sein Licht entzieht (Neumond und Mondfinsternis)." S. 40: „Dass astrale Motive in das Epos (von Gilgameš) hineingewoben sind, darf als sicher gelten." Warum scheitert selbst die „Objektivität?" Nun, es liegt am Stoff, der eben selbst die ihn beherrschenden Grundgedanken dem Uebersetzer in die Feder diktiert.

Ferner heisst nach Gressmann „nicht einseitig orientieren": „mit einer gewissen Einseitigkeit brechen". Nämlich „die bisherige Forschung hat, mit einigen rühmlichen Ausnahmen, fast ausschliesslich nach Babylonien geblickt und darüber die ebenfalls alte, vielleicht noch ältere Kultur der Aegypter ungebührlich vernachlässigt". Leider ist auch hier die Sprache dunkel. Wer hat die rühmliche Ausnahme gemacht? Allerdings Jensen spricht nur von einer Entlehnung aus dem babylonischen Mythus und Epos (S. 112). Gunkel hat 1901 in seiner Genesis hauptsächlich Ermans Aegypten benutzt. Auf diese beiden Forscher geht also unmöglich die Andeutung von „rühmlichen Ausnahmen". Nun handelt es sich aber bei dem umfassenden Erklärungsversuch des alten Weltbildes, den Stucken und Winckler geliefert haben, nicht um eine „rühmliche Ausnahme" der Heranziehung Aegyptens. Wie hätte Winckler behaupten dürfen, dass sich eine umfassende Weltanschauung von Babylonien aus über die Welt verbreitet habe, wenn er den Einwand über-

[1] Um erschöpfend zu sein: über dieses Ursprungsgebiet kann man noch streiten, so dass beim vierten Lösungsversuch der eine Teil der Forscher mit Winckler Babylonien annimmt, der andere ein anderes Ursprungsgebiet aufzuzeigen sucht.

Digitized by Google

sehen hätte, dass in Aegypten eine „vielleicht noch ältere Kultur“ existierte? Gerade erst mit Aegypten musste abgerechnet werden, wenn Babylonien als das Ursprungsland jener Weltanschauung erklärt werden sollte. Von der grossartigen Belesenheit Stuckens ist mehr gesprochen worden, als man seine Astralmythen selbst gelesen hat. Bereits auf S. 2 zitiert er einen ägyptischen Text. Und dass Winckler, wie es eben seine Beweisführung erforderte, Aegypten voll berücksichtigte, das brauche ich wohl aus den oben angeführten Hauptschriften zur Sache nicht erst zu erweisen. Zum Schluss führe ich A. Jeremias' Schrift „Die Panbabylonisten. Der Alte Orient und die ägyptische Religion“ an.

„In zweiter Linie stand der Gesichtspunkt der Vollständigkeit“, so schreibt Gressmann. Aber wo bleibt Arabien? Winckler hat darauf hingewiesen, wie das Alte Testament selbst durch die Herleitung Abrahams aus dem Osten auf Babylonien, durch die Josephgestalt auf Aegypten und durch Mose auf Arabien hindeute. Demgemäss hat er seine Augen stets nach diesen drei Gebieten gerichtet, wenn er von seinem Standpunkte aus über Alttestamentliche Fragen handelte, z. B.: Arabisch-Semitisch-Orientalisch 1901. So steht tatsächlich erst in zweiter Linie im Plan des Herausgebers der Gesichtspunkt der Vollständigkeit.

Das Werk also als Ganzes: auf dem Wege, den Gressmann eingeschlagen beliebt, wird der Sache nicht gedient. Wozu so künstliches Versteckspielen mit Dingen, die jedermann bekannt sind? Den Nachwuchs wird man auf diese Weise nicht aus der Bahn reissen, die sich die Forschung sieghaft allen Hindernissen und Hemmungen zum Trotz freigemacht hat: wenn er wirklich „selbst nachprüft“, wird er „sich ein kritisches Urteil verschaffen“, wie es nicht in der Rechnung des Herausgebers steht. Die Nachwelt pflegt gerechter zu urteilen, als es die Mitwelt erwartet.

J. **Theis**: Geschichtliche und literarkritische Fragen in Esra 1—6 [Alttestamentliche Abhandlungen hrsg. v. Nikel II. Bd. 5. Heft]. Münster i. W. Aschendorff. 1910, 8°. VIII, 88 S. M. 2.40. Besprochen von J. Hehn, Würzburg.

Der erste grundlegende Teil, der sich mit der Textüberlieferung der Bücher Esra und Nehemia beschäftigt, untersucht zunächst die Stellung der beiden Bücher zueinander und zur Chronik. Esra und Nehemia sind „nichts anderes als der zweite — stark kompilatorische — Teil eines Schriftwerkes, von dem die Chronik der erste ist“ (S. 3). Daran schliesst sich eine sorgfältige Nachprüfung des Verhältnisses des kanonischen Buches Esra-Nehemia (EB′) zu dem apokryphen Buche Esra (EA′), das in der LXX als erstes, in der Vulgata als drittes Buch Esra erscheint. In Uebereinstimmung mit verschiedenen neueren Forschern sieht der Verf. in diesem Buche „eine direkte und unabhängige Uebersetzung einer älteren, besseren Rezension des hebräisch-aramäischen Grundtextes“ (S. 7). In EA′ liegt ein Stück der alten alexandrinischen Uebersetzung vor, während EB′ auf Theodotion zurückgeht und die jüngere Gestalt des hebr.-aramäischen Grundtextes repräsentiert.

Der zweite Teil sucht auf Grund dieser Feststellungen die zeitliche Folge der Ereignisse zu klären. Für die Ansetzung der Zeit des Neh. 3, 3f. an der Spitze der Feinde der Juden auftretenden Sanballaṭ gewinnt Theis einen festen Punkt durch den im Papyrus Sachau I genannten Sanaballaṭ, an dessen Söhne Delajah und Schelemjah sich die Juden der Festung Jeb wandten. Es besteht nach dem Verf. keine Schwierigkeit, den in demselben Papyrus genannten Oberpriester Jehoḥanan mit dem Hohenpriester Joḥanan Neh. 12, 10, 22 zu identifizieren und für ihn das Jahr 410—408 anzusetzen. Daraus zieht Theis die Folgerung, dass der Artaxerxes des Buches Nehemia Artaxerxes Longimanus (465—424) gewesen sei. Der Esra 4, 4—6, 18 auftretende Darius ist Darius Hystaspis 521—485. Der Beisatz Esra 6, 14 „und des Königs Artaxerxes von Persien“, der gewöhnlich als „gedankenlose Glosse“ betrachtet wird, erklärt sich nach EA′ als verderbte Schreibung aus (א)וְעַד שְׁנַת־שֵׁשׁ, das ein späterer Abschreiber als (א)וארתחששת las.

Die sehr scharfsinnige Untersuchung über den Artaxerxes in Esra 4, 7—23 führt zu dem Ergebnis, dass damit nur Kyros gemeint sein kann. Wir müssen es uns versagen, auf die Beweisführung näher einzugehen, da die Einführung des Namens Artaḫšašta einen schwer entwirrbaren Knäuel von Textverderbnissen nach sich zog. Angemerkt seien nur einige wirklich einleuchtende aus EA′ gewonnene Verbesserungen des Textes. Für die viel erklärte und immer noch rätselhafte Form Esra 4, 12 יחיטו wird nach 5, 16 יְהַכּוּ resp. וְהֵיכוּ gesetzt, hinter אֻשַּׁיָּא „Grundfeste“ Esra 4, 12 nach EA′ 2, 17 די הֵיכְלָא ergänzt. Der Brief an Kyros soll danach die Juden dahin verdächtigen, dass sie den Tempelbau zum Deckmantel nehmen, um Jerusalem wieder zu befestigen.

Eine merkwürdige, aber gar nicht üble Erklärung findet Theis für מְלַחֲנָא ... מְלַח Esra 4, 14 — „weil wir das Salz des Palastes essen“ — wie man gewöhnlich übersetzt. מלח bedeutet aber „salzen“, und nicht „Salz essen“. Auf

Digitized by Google

Grund von EA′ 2, 18 schlägt er vor: מְלַח הֵיכְלָא מָלְכִין „nun dieweil sie (die Juden) die Tempelangelegenheit arglistig betreiben". Jedenfalls gibt das eher einen Sinn als MT.

Ein besonderer Abschnitt wird Šešbaṣṣar und Zerbabel gewidmet. Ob die Erklärung des ersteren Namens als Šamaš-bêl-uṣur den Vorzug vor der bisherigen Šamaš-abal-uṣur verdient, möchte ich bezweifeln. Jedenfalls aber ist die neuestens von P. Riessler (Theol. Revue 1911 Nr. 7 Sp. 209) in der Besprechung der Theisschen Arbeit gegebene Ša-ašābi-uṣṣur (sic) abzuweisen. זרבבל ist natürlich Zêr-Bâbili „Spross Babels" und nicht wie Riessler (a. a. O.) meint „ein gut hebräischer Beiname "זָרוּב בָּאֶבֶל„ „von Trauer niedergedrückt". Die Gleichsetzung Šenaṣṣar's mit Šešbaṣṣar bleibt natürlich fraglich, jedenfalls aber ist Šenaṣṣar nicht mit Riessler a. a. O als šanga-uṣṣur (sic) „den Priester beschütze" zu etymologisieren. Riessler liefert übrigens in seiner Besprechung noch mehr Beispiele, wie es den Alttestamentlern ohne genügende Kenntnis des Assyrischen ergeht. Zu Nutz und Frommen unserer Zunft wurde deshalb darauf hingedeutet.

Das vierte Kapitel der Theisschen Untersuchung weist Esra 1 als Vorderstück von 4, 7—18 nach, das fünfte handelt über EA′ 3, 1—5, 6, der Schluss fasst die geschichtlichen und literarkritischen Ergebnisse zusammen.

Der Erfolg, mit dem sich Theis in dieser Erstlingsschrift seinen Weg durch das Dorngestrüpp der Textüberlieferung des Esrabuches gebahnt hat, berechtigt zu den besten Hoffnungen für seine künftigen Arbeiten auf diesem unsicheren Gebiete.

Sven Herner: Verbesserungen zu Mandelkerns Grosser Konkordanz. Lund, Hjalmar Möller, 1909. 8°. 144 S. Bespr. v. J. Herrmann, Breslau.

Herner knüpft an seine „Beurteilung der grossen Konkordanz von Mandelkern" in ZDMG 61, 7—17 an. Er versucht, alle die Stellen zu sammeln, wo Vers, Kapitel oder Buch für ein Zitat falsch angegeben ist, wie auch die, wo das Stichwort falsch angegeben ist. Ferner hat er es sich angelegen sein lassen, alle von Mandelkern vergessenen Wörter aufzusuchen. Endlich will er die Fehler notieren, wo unter dem gleichen Stichwort dasselbe Zitat mehr als einmal aufgeführt ist, oder wo neben solchen Stellen, in welchen das Stichwort zweimal vorkommt, solche genannt sind, in denen es nur einmal vorkommt, oder wo durch zusammengesetzte Stichworte versehentlich mehrfache Anführung der gleichen Stelle veranlasst worden ist. Dies sind die Fehlergruppen, deren Verbesserung Herner anstrebt; dagegen ein Verzeichnis der zahlreichen Druckfehler, die jeder von selbst verbessern kann, beabsichtigt er sehr verständiger Weise nicht. Neben Herners Sammlung verschwinden einzelne bisher veröffentlichte Fehlerlisten völlig.

In dem anspruchslosen Büchlein steckt eine ungeheure, entsagungsvolle Arbeit, durch die sich der Verfasser den lebhaften Dank aller Benutzer der (wegen ihrer zahllosen Druckfehler und Ungenauigkeiten berühmten und berüchtigten) Mandelkernschen Grossen Konkordanz verdient hat. Dass sich jeder Besitzer derselben Herners Verbesserungen kaufen muss, ist selbstverständlich.

F. N. Finck: Die Haupttypen des Sprachbaus. Leipzig, B. G. Teubner 1910 (Aus Natur und Geisteswelt 268). 8°. VI, 156 S. M. 1, geb. M. 1.25. Besprochen v. E. Lewy, Lichtenrade b. Berlin.

Niemand, der beobachtete, wie Finck immer neues Material und neue Ideen erarbeitete, wird daran gedacht haben, dass dies Schaffen so plötzlich enden könnte. Wirklich unglaublich viel hat er in den fünfzehn Jahren, die ihm zu wissenschaftlicher Arbeit gegönnt waren, geleistet; aber noch sehr, sehr viel hätten wir von ihm erhalten. Wenigstens dies Buch hat er noch veröffentlichen können, das wir beinahe als eine Zusammenfassung seiner Lebensarbeit betrachten dürfen.

Eine genaue Besprechung hätte, selbst wenn ich Fähigkeit und Wissen dazu besässe (Finck hatte sich zwar darauf gefreut), heute deshalb keinen Zweck mehr für mich, weil meine Worte zu grösserer Vollendung seines Werkes dem, der es geschaffen hat, doch nichts mehr helfen können. Drum spreche ich als Kritik dieses Buches nur meine Ueberzeugung aus, und zwar mit vollster und ruhigster Ueberlegung: jeder, der irgendwelche Beziehung zu philologischen Dingen hat, soll es versuchen, dieses Buch zu lesen. Versuchen sage ich; denn es ist natürlich keine ganz einfache Lektüre. Es fasst eben die Resultate vieljähriger Arbeit zusammen und verlangt vom Leser tüchtige Mitarbeit. Aber der, der es liest, wird reichen Gewinn davon haben. Eine Fülle von Vorurteilen, ich glaube, beinahe jeder Art, wird ihm schwinden. Um eines zu erwähnen, das immer noch nicht ganz geschwunden ist: dass die Worte Abstraktionen der Grammatiker sind[1].

Wer sich den Fortschritt in der Sprachschilderung, den dieses Buch macht, veran-

[1] Vgl. die Ansichten von K. Brugmann, Kurze vergleichende Grammatik S. 281, gegenüber B. Liebich, Zwei Kapitel der Kāśikā S. XXXII und C. Brockelmann, Semitische Sprachwissenschaft (Sammlung Göschen 291) S. 95 § 148.

Digitized by Google

schaulichen will, der betrachte einmal die entsprechenden Abschnitte in Mistelis Neubearbeitung von Steinthals Haupttypen; oder vergleiche etwa Fincks Charakteristik des Türkischen mit der in Stummes geschicktem Büchlein: „Arabisch, Persisch und Türkisch".

Für einen ganz besonderen Vorzug des Buches halte ich noch, dass Finck sorgfältig fast alle Wertungen sprachlicher Erscheinungen vermieden hat, und dass er es dadurch auch den gegenüber den Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus meist misstrauischen Gelehrten, die nicht indogermanische Sprachen als Muttersprachen sprechen, leichter zugänglich gemacht hat.

Ob die von Finck zum Schlusse geäusserte Ueberzeugung, dass sich alle Sprachen der Erde annähernd auf die acht, durch die von ihm herausgegriffenen Sprachen vertretenen Typen verteilen lassen, richtig ist, ist für das Hauptziel dieses Buches, die anschauliche Schilderung der menschlichen Sprachtypen, und für die, falls diese Veranschaulichung gelungen ist, aus ihr notwendig folgenden Gedankenreihen, nebensächlich; ich gestehe aber, dass, wenn man nur auch bedenkt, dass keine wirkliche Sprache etwas absolut einheitliches, widerspruchsloses ist, sie mir sehr verlockend scheint.

Wer ein so ausserordentlich förderndes Buch, wie dieses, schlecht machen will, der mag das mit seinem eigenen Gewissen abmachen; ich halte es aber für notwendig, doch schärfsten Einspruch zu erheben gegen den Ton der Kritik, die Herr J. van Ginneken geschrieben und Herr P. W. Schmidt in seinem „Anthropos" gedruckt hat, und ich glaube, dass jeder, mag er wissenschaftlich zu Finck gestanden haben, wie er will, sich mir anschliessen wird.

W. Schmidt: Die Mythologie der austronesischen Völker (S.-A. aus Bd. XXXIX der Mitt. d. Anthropolog. Ges. Wien) 1909. 20 S.

W. Schmidt: Grundlinien einer Vergleichung der Religionen und Mythologien der austronesischen Völker (Denkschriften d. K. Akad. d. Wiss. Wien. Philos.-hist. Kl. Bd. LIII, 3) Wien, A. Hölder, 1910. 31,5×25 cm. VIII, 142 S. M. 10. Besprochen von F. Bork, Königsberg Pr.

Die Titel der beiden an sich sehr verdienstvollen Schriften verheissen etwas anderes, als was in Wirklichkeit ihr Inhalt ist. Nicht um Mythologie handelt es sich, sondern um theo-, kosmo- und anthropogonische Vorstellungen. Diese sind aber trotz stofflicher Verwandtschaft etwas von der Mythologie Verschiedenes. - Die letztere nämlich schafft eine Vielheit von Gestalten, die ihr Sonderleben haben; die Theogonie dagegen sucht diese Vielheit auf eine Einheit zurückzuführen, ein System daraus zu machen. Mithin dürfte sie jünger sein als die Mythologie.

Wenn nun der Verfasser auf Grund dieses der primitiven Philosophie zugehörigen Stoffes bei den Austronesiern eine von Hause aus mondmythologische und eine unaustronesische sonnenmythologische Schicht festzustellen unternimmt, so scheint mir dies Verfahren nicht einwandfrei. Den unter diesen Völkern lebendigen Animismus hält er für jung. Seine Beweise dafür sind nichts weniger als zwingend. Wenn das Göttervolk eine mehrfache Schichtung erkennen lässt und daneben einen immer stärker werdenden inneren und äusseren Verfall, der Animismus aber angeblich keine positiv belegbaren Entwickelungsstufen aufweist, so kann man im Widerspruche mit dem Verfasser gerade den Schluss ziehen, dass die mythologische Schicht eine Einwanderung darstellt, die sich gegenüber dem einheimischen, starreren Animismus nicht behaupten konnte und allmählich untergeht. Dass dieser Schluss der einzig mögliche ist, geht schon daraus hervor, dass die Götternamen der mythologischen Schicht greifbar indisch sind, so dass die letztere aus diesem Grunde die jüngere sein muss. Wenn nun W. Schmidt versichert, die Beziehungen der Austronesier zum Hinduismus seien äusserlicher Art, so ist das ein Trugschluss. Wenn nämlich ein rassefremdes Volk indische Götter, Sagen, Märchen usw. übernimmt, so muss von den fremden Hirnen das Uebermittelte bis zur Unkenntlichkeit umgedacht und umgemodelt werden. Mag der heutige Zustand — was in dieser krassen Weise nicht einmal durchweg richtig ist — nur äusserliche Beziehungen zu Indien vortäuschen, so genügen die zahlreichen indischen Götternamen, um das Trugbild zu zerstören. Denn kein Volk wird seinen bodenständigen Göttern fremde Namen geben. Bei den Batak ist aber sogar der Begriff Gott, *debata*, indischer Herkunft.

Dass nun gar, wie Schmidt will, am Anfange der religiösen Entwickelung ein höchstes Wesen stehe, ist ebenfalls ein Irrtum: Es steht an der Spitze der Theogonie, d. h. der m. E. späteren Konstruktion. Dieses höchste Wesen hat nun vielfach fremde Namen wie Batara, Petara, Mahatara (= Maha-Bhattārā), Hatalla (= Allah ta'āla), oder aber es hat gar keinen. Denn Amei Tingei (= unser Vater), Tamei Tingei (= unser hoher Vater), Laki (= Grossvater) Tenangan usw. sind ebensowenig wie Paternoster Namen. Die Entwickelung der Theogonie, die bei den Austronesiern von Hause aus einheitlich ist, beginnt vermutlich in Java, wo Batara Guru eine besondere Verehrung genoss, also gerade in der Volksreligion die

Digitized by Google

Rolle eines örtlichen Obergottes spielte und sich so zu dem höchsten Wesen entwickelt haben wird. Als solches dürfte er nach Borneo gewandert sein.

Nun sind aber die religiösen Vorstellungen der Austronesier durchaus nicht so einheitlich, als es nach W. Schmidts Bilde scheinen möchte. In einem Vortrage, den ich auf dem 82. Naturforscher- und Aerztetage zu Königsberg gehalten habe (Verh. d. Ges. D. Naturf. u. Aerzte 1910, T. II; S. 96—106), habe ich die Religion der Batak zergliedert und bin zu folgenden Ergebnissen gelangt: Die älteste Schicht ist der Animismus. Darauf hat sich der (letztlich sumerische) Dämonismus und der arische Götterglaube gelagert. Die beiden letzten Schichten sind Entlehnungen. Diese Ueberzeugung hat Schmidt in mir nicht erschüttern können.

Ich habe ferner dort betont, dass infolge der tiefen psychischen Verschiedenheit der einzelnen Rassen die nämlichen Naturvorgänge bei verschiedenen Völkern nun und nimmer den gleichen Gedankenausdruck gefunden haben können, dass also die in Indonesien auftauchenden Mythen, die die Zwillingsbrüder der arischen sind, nur durch Wanderung dorthin gelangt sein können. Solange dieser völkerpsychologische Grund zu Rechte besteht, kann ich W. Schmidts Versuche den Bastianschen Völkergedanken neu zu beleben und seine Arbeitshypothese:

„dass jedes Volk oder jeder grössere Völkerkomplex ursprünglich im wesentlichen nur eine Mythologie, nur ein mythologisches Thema kannte, welches eben den Ausdruck seiner Weltanschauung bildete, ein Thema, das zwar reich variiert werden konnte, aber im wesentlichen nie verlassen wurde"

auch schon deshalb nicht billigen, da es einerseits auch mythenlose Völker gibt und solche, welche ihre Mythen erst später entlehnt haben; andererseits aber Mythos und Weltanschauung, wie schon ausgeführt, nicht dasselbe sind. Wenn beispielsweise die indonesischen Kosmogonien die Spinne enthalten, die auch W. Schmidt als Mondwesen deutet, so muss ich den Gedanken, dass sich gerade dieses Tier in Afrika, Asien, Amerika, Europa, also an den verschiedensten Stellen des Erdballes selbständig als Mondtier entwickelt habe, als höchst unwahrscheinlich ablehnen. Ebenso ist es mit sehr vielen anderen mythologischen Wesen. Derartige Bilder und Mythen werden nur einmal erfunden und wandern dann[1].

Es sind also grundsätzliche Bedenken, die ich Schmidt entgegenzuhalten habe. Wie weit sie sich erstrecken, möge aus zwei weiteren Beispielen ersichtlich werden, die zeigen, wie sich Schmidt zu den theoretischen Fragen der Mythenforschung verhält.

[1] Man vergleiche hierzu W. Schultz' Ausführungen im Memnon Bd. IV.

Um den Panbabylonismus zu Falle zu bringen, beruft sich W. Schmidt auf die Untersuchungen des „Assyriologen und Astronomen" F. X. Kugler, der für ihn eine „kompetente Autorität" ist, und verweist auf dessen Aufsatz „Auf den Trümmern des Panbabylonismus". Er bemerkt dazu:

„Auch hier bin ich, da ich weder Assyriolog noch Astronom bin, nicht imstande, das ganze Gewicht der Ausführungen P. Kuglers abzuschätzen; aber wenn ich dem Eindrucke vertrauen darf, den ich aus einem allgemein-wissenschaftlichen Verständnis gewonnen habe, dann ist es vollauf berechtigt, was P. Kugler am Schlusse seines Artikels sagt: „Es muss den Panbabylonisten zum Bewusstsein kommen, das wir bereits auf den Trümmern ihres vielgerühmten Systems stehen". Es ist eine schlimme Abrechnung, die der Verfasser da hält, und was hier an formalen wie inhaltlichen Mängeln des Panbabylonismus zutage kommt, ist in der Tat sehr erstaunlich usw.".

Da W. Schmidt, wie er selbst sagt, weder Assyriologe noch Astronom ist, so kann er trotz „allgemein-wissenschaftlichen Verständnisses" kein Urteil haben, ob der Kuglersche Anthropos-Artikel etwas mehr getan hat, als einige Schönheitsfehler der Jeremiasschen Arbeit aufzudecken[1], und ob F. X. Kugler als Assyriologe überhaupt eine „kompetente Autorität" ist.

W. Schmidt wendet sich gegen Stuckens Arbeitsweise,

„der wild und planlos die einzelnen Stücke bald hier, bald dort aus irgendeiner Mythologie der Welt herausreisst und dann diese Stücke zu einem Gesamtbilde zusammensetzt, das doch nur er selbst in seiner Phantasie gebildet haben kann."

— „Das Arbeiten mit blossen einzelnen Mythenmotiven, wie Stucken es tut, ohne ihren eigentlichen Sinn festgestellt zu haben durch Nachweis der Zugehörigkeit zu einem längeren mythologischen Entwickelungsverlauf halte ich für äusserst gefährlich."

Zunächst vergleicht Stucken meist nicht Motive, sondern Motivreihen, d. h. ganze mythische Erzählungen oder wenigstens erhebliche Teile davon; zweitens kann der eigentliche Sinn der mythischen Erzählung erst nach vollständiger Ermittelung der Urform und vollständiger Erklärung sämtlicher Varianten festgestellt werden. Erst dann ist es möglich, die Naturgrundlage des Mythos zu erkennen und die mythologischen Entwickelungsreihen zu zeichnen. Wenn man mit den letzteren beginnen will, so muss ich dies für einen methodischen Fehler halten.

Lehnt also Schmidt auch Mythenvergleichung nicht grundsätzlich ab, so scheut er sich doch, durch Stuckens grosszügige und mitunter allerdings etwas unvermittelte Art ängstlich gemacht, vor ihrer Anwendung auf weitere Gebiete und eigentlich mythischen Stoff. Denn gerade solcher findet sich, wie gesagt, bei ihm wenig. Sollte

[1] Hommel im Hilprecht Anniversary S. 188 „im Hinblick auf die meist nur Nebensächliches berührende Polemik P. Kuglers".

Digitized by Google

sich Schmidt demnächst entschliessen, den Mythen des von ihm behandelten Gebietes, die sich immer noch am vollständigsten bei Frobenius zusammengestellt finden, seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, so würde der auf sprach- und religionswissenschaftlich-anthropologischem Gebiete so verdiente Verfasser ohne Zweifel gar nicht umhin können, eben doch zu vergleichen. Wie das selbst dem Zögernden zum Gebote wird, kann man z. B. an O. Dähnhardt ersehen, der ebenfalls als ursprünglicher Anhänger des Bastianschen Völkergedankens in seinen Natursagen doch alsbald zu dem Ergebnisse kam, dass Wanderungen stets leichter nachzuweisen sind als selbständige Entstehungen und der sogar schliesslich (und mit gewissem Rechte) von iranischen Mythen bei amerikanischen Völkern spricht. Wir dürfen hoffen, dass es Schmidt, wenn er einmal mythologische Wege wandelt, ähnlich ergehen, dass er aber dabei auch Klarheit über die Grundlagen des Mythos aus seinem eigenen Stoffe sich erarbeiten werde.

Zeitschrift für Kolonialsprachen: herausgegeben von Karl Meinhof (mit Unterstützung der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung), Band I, Heft 1 u. 2. Berlin, Dietrich Reimer, 1910. 8°. 160 S. Jährlich 4 Hefte. M. 12. Besprochen von W. M. Müller, Philadelphia.

Diese Zeitschrift kommt einem grossen Bedürfnis entgegen. Jedermann weiss, welche Menge wertvollen Materials die in den Kolonien arbeitenden Missionare und Beamten sammeln können, Sprachliches, Anthropologisches, Folklore usw. Wenige Leute aber würdigen die Schwierigkeiten, welche der Veröffentlichung solcher Beobachtungen entgegenstehen. So bleibt Vieles zum Schaden der Wissenschaft ungedruckt oder wird verschleppt. Meinhof bietet nun eine Zentralstelle für dergleichen und ermutigt die Mitteilungen sogar durch ein gutes Honorar (50 M. der Bogen). Wieviel Gutes er durch Ermutigung und Anleitung stiften kann, ist noch gar nicht abzusehen. Die Redaktion kann Mitarbeiter zu einheitlicher und genauer Umschrift der Sprachen anhalten, auf die Literatur darüber und über Verwandtes verweisen, sonstwie beraten und auf neue, lohnende Themata aufmerksam machen. Dazu ist Meinhof der beste Mann, und so hoffe ich, dass dieses Unternehmen viel Erfolg haben wird. Eine Erweiterung des Titels wäre zu empfehlen, um anzudeuten, dass das Organ sich nicht auf das Sprachliche beschränkt, das ja allein weitere Kreise niemals interessieren könnte[1]. Auf die einzelnen Beiträge einzugehen, ist hier schwerlich der Platz; Vedder, über einen Buschmanndialekt, Funke, über eine aussterbende Sprache im Togogebiet (Avatime) usw., illustrieren die Nützlichkeit des Unternehmens besonders gut.

[1] Aber innerhalb des Sprachlichen sollten gewisse praktische Grenzen eingehalten werden. Wenn Meinhof im Vorwort, S. 3, ankündigt, bei den Hamitensprachen „muss untersucht werden, ob und wie diese merkwürdige Sprachengruppe zusammenhängt mit den Sprachen der Semiten, der Indogermanen(!) und Bantu", so werde ich bedenklich und ahne Böses. Heiliger Reinisch! Besser auch, wenn Bauers „Tempora im Semitischen" (157) nicht hier besprochen wäre. Meinhof verrät hier sofort, dass dies nicht sein Gebiet ist. Möge er sich auch in der Beschränkung als Meister zeigen! Für Linguistik im weiteren Sinn gibt es überhaupt geeignetere Organe als das vorliegende.

Mitteilungen.

Der IV. Internationale Kongress für Religionsgeschichte wird vom 9. bis 13. Sept. 1912 in Leiden tagen. Es sind folgende Sektionen geplant: 1. Religionen der Naturvölker und Allgemeines. 2. China und Japan. 3. Aegypten. 4. Semiten. 5. Islâm. 6. Indien und Iran. 7. Griechen und Römer. 8. Germanen, Kelten und Slaven. 9. Malaien und Polynesier. 10. Christentum. — Anmeldungen an Prof. B. D. Erdmans, 71, Plantsoen. Mitgliedsbeitrag M. 20.

Personalien.

Marquart (Leiden) ist für iranische Philologie nach Berlin berufen worden.

Br. Meissner (Breslau) zum Ordinarius ernannt.

J. Hell an G. Jacobs Stelle nach Erlangen als Extraordinarius berufen.

Zeitschriftenschau.

Annals of Archaeology and Anthropol. 1911: III 1/2. N. Tagliaferro, The prehistoric pottery found in the Hypogeum at Hal-Saflieni, Malta. — P. E. Newberry, The egyptian cult-object ⟿ and the „Thunderbolt". — A. H Sayce, Meroë. — J. Garstang, Preliminary note on the expedition to Meroë in Ethiopia. — W. H. Broad, Report on a Nigerian skull.
3. J. G. Milne, Report and coins from Asia Minor. — Th. G. Pinches, Notes upon the fragments of Hittite Cuneiform Tablets from Yuzgat, Boghaz Keui. — J. L. Myres, A tomb of the early iron age, from Kition in Cyprus, containing bronze examples of the sigynna or Cypriote javelin. — T. E. Peet, The early settlements at Coppa Nevigata and the prehistory of the Adriatic. — J. L. Myres, Herodotus and the Egyptian Labyrinth. 4. R. Mond, An egyptian funerary. — J. L. Myres, A type of fibula of the early iron age, apparently peculiar to Cyprus.

Analecta Bollandiana. 1911:
XXX 2—3. Ch. van de Vorst, Saint Phocas (mit) Append.: P. Peeters, La passion arménienne de S. Phocas. — P. Peeters, Une invention des SS. Valère, Vincent et Eulalie dans le Péloponèse (arab. Ms.). — Bulletin des publications Hagiographiques: H. Pognon, Inscriptions sémitiques de la Syrie, (u.) M. van Berchem et J. Strzygowski, Amida, bespr. v. P. P. — Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. H. D. — V. N. Beneševič, Un prologue arménien sur les SS. Boris et Glèb (russ.), bespr. v. P. P. — C. Beccari, Rerum Aethiopicarum Scriptores occidentales T. VII—X, bespr. v. P. P.

Bericht üb. d. Verh. d. K. Sächs. Ges. d. W. Philol.-Hist. Kl. 1910:
LXII 6. A Fischer, Auflösung der Akkusativrektion des transitiven Verbs durch die Präposition li im klassischen Arabisch.

Digitized by Google

9. L. Mitteis, Ueber die privatrechtliche Bedeutung der ägyptischen *βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων*.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1911:
20. E. Preuschen, Griechisch-deutsches Handwörterbuch zum Neuen Testament, Lfrg. 4—7, bespr. v. R. Helbing. — N. C. Hirschy, Artaxerxes III. Ochus and his reign, bespr. v. F. Stähelin.
21. A. Jeremias, Das Alter der babylonischen Astronomie, bespr. v. B. Meissner.
22. J. Kohler und A. Ungnad, Hammurabis Gesetz, II, III, bespr. v. B. Meissner. — H. Lewald, Zur Personalexkution im Recht der Papyri, bespr. v. J. Partsch.

Bessarione. 1911:
XV 115. Indian texts series. An Arabic History of Gujarat Zafar-ul-walih. bi Muzaffar wa Alih, by 'Abdallah Muhammad bin 'Omar al-Makki, al-Asafi, Ulughkhani, edited by E. D. Ross, bespr. v. B. Cattan. — Mélanges de la Faculté Orientale. (Beyrouth). P. H. Lammens, Le triumvirat „Aboû Bakr. 'Omar et Aboû 'Obaida", bespr. v. id. — (ibid.) P. L. Cheïkho, Quelques légendes islamitiques apocryphes, bespr. v. id.

Bibliothèque de l'École des Chartes. 1911:
LXXII. Janvier-Avril. — H. Omont, Nouvelles acquisitions du département des manuscrits de la Bibliothèque nationale pendant les années 1909—1910.

Bulletin du Comité de l'Afrique française. 1911:
XXI 6. R. de Caix, Les confins algéro-marocains. — A. Colliez, La frontière algéro-marocaine, bespr. v. —.

Bulletin de Correspondance Hellénique. 1911:
I—IV. M. F. Dürrbach, Fouilles de Delos. — P. Perdrizet, Géta roi des Édones. — Ders., Contribution à l'étude du Macédonien.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1911:
20. H. Reichelt, Awestisches Elementarbuch, (u.) Ders., Avesta Reader, bespr. v. K. Geldner. — F. X. Drexl, Achmets Traumbuch (Diss.), bespr. v. W. Weyh. — M. v. Boehm, Toledo, bespr. v. J. Sievers.
21. W. Bacher, Ein hebräischer Thesaurus. — Fr. Delitzsch, Das Land ohne Heimkehr, bespr. v. A. Abt. — A. Baumstark, Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jacobiten, bespr. v. S. Weber. — A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, bespr. v. E. Hermann. — A. Nöldeke, Das Heiligtum Al-Husains zu Kerbela, bespr. v. C. F. Seybold. — P. Varese, Cronologia romana, (u.) O. Lenze, Die römische Jahrzählung, bespr. v. G. Sigwart.
22. H. Gressmann, Die Oden Salomos. — J. Dölger, *Ἰχθύς* Bd. 1, bespr. v. J. Wittig. — S. Krauss, Talmudische Archäologie, bespr. v. V. Aptowitzer.
23. O. Procksch, Studien zur Geschichte der Septuaginta, bespr. v. J. W. Rothstein. — K. J. Neumann, Entwickelung und Aufgaben der alten Geschichte, bespr. v. E. v. Stern. — E. Littmann, Die Heldentaten des Dom Christoph da Gama in Abessinien, bespr. v. K. Haebler.
24. W. Brandt, Die jüdischen Baptismen, bespr. v. H. Holzinger. — C. Beccari, Rerum aethiopicarum scriptores occidentales, vol. X, bespr. v. F. Praetorius. — H. Guthe, Bibelatlas, bespr. v. M. Löhr.
25. E. Krebs, Der Logos als Heiland im ersten Jahrhundert, bespr. v. J. Hehn. — G. Graf, Die arabischen Schriften des Theodor Abû Qurra, Bischofs von Ḥarrân, (u.) Ders., Die Philosophie und Gotteslehre des Jaḥjâ ibn 'Adî und späterer Autoren, bespr. v. J. Goldziher.
26. A. Moret, Rois et Dieux d'Égypte, bespr. v. F. W. v. Bissing. — P. Thomsen, Die Palästina-Literatur. Bd. 2: 1905—1909, bespr. v. G. Wildeboer.

Deutsche Revue. 1911:
Juli. N. Salmeron y Garcia, Die marokkanische Frage.

Euphorion. 1911:
XVIII 1. R. Asmus, Zenobia von Palmyra in Tradition und Dichtung.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1911:
5. J. Maspero, Catalogue général des antiquités égyptiennes du Musée du Caire, bespr. v. J. Partsch. — M. Gelzer, Studien zur byzantinischen Verwaltung Aegyptens, bespr. v. J. Partsch. — F. Schulthess, Kalila und Dimna, bespr. v. Wellhausen.

Islam. 1911:
II 2/3. C. Prüfer und M. Meyerhof, Die aristotelische Lehre vom Licht bei Ḥunain b. Isḥâq. — R. Hartmann, Die Herrschaft von al-Karak. — P. Kahle, Islamische Schattenspielfiguren aus Egypten II. — F. Sarre, Zu Jos. v. Karabaceks „Rîza-i Abbasi"[1]. — E. Mittwoch, Zu Jos. v. Karabaceks „Rîza-i Abbasi"[1]. — E. Seidel, Medicinisches aus den Heidelberger „Papyri Schott. Reinhardt" III. — G. Jacob, Fortleben von antiken Mysterien und Alt-Christlichem im Islam. — E. Herzfeld, Die Qubbat al-Ṣakhra, ein Denkmal frühislamischer Baukunst. — C. H. Becker, Neue arabische Papyri des Aphroditofundes. — H. J. Bell, Translation of the greek Aphrodito papyri. — C. H. Becker, Die vierte Islamzeitschrift. — A. J. Wensinck, Mohammed und das Judentum. — O. Mann, The Maṣnavî. — S. Poznański, Zu Band I 238. — F. Giese, Das Aṣafnâme des Lutfi Pascha. — Die deutsche Schule in Aleppo. — F. F. Schmidt, Zeitgenössisches aus Marokko. — Bibliographie.

Klio. 1911:
XI 3. V. Costanzi, Il domino egiziano nelle Cicladi sotto Tolomeo Filopatore. — J. Sölch, Ueber die Lage von Kaisareia in Bithynien. — M. Herman, Hekataios als mutmassliche Quelle Herodots in seiner Beschreibung des Xerxeszuges.

Mélanges d'Archéologie et d'histoire. 1910:
IV—V. L. Duchesne, Le recueil épigraphique de Cambridge.

Memnon. 1911:
V, 1. Lichtenberg und Lessmann, Zum Plane der „Mythologischen Abhandlungen". — Alfred Jeremias, System im Mythos (Versuch, eine Verständigung zwischen den verschiedenen Richtungen unter den Mythologen anzubahnen). — E. Weidner, Die astronomische Grundlage des Venusjahres (enthält den Nachweis eines Zehnmonatjahres bei den Mesopotamiern und den Beweis, dass diese den synodischen Umlauf der Venus gekannt haben). — J. Theis, Zum Namen der Ištar. — Besprechungen: Chr. Tsuntas, *Αἱ προϊστορικαὶ ἀκροπόλεις Δημηνίου καὶ Σέσκλου* (A. Polak). — A. Ungnad, Untersuchungen zu den im VII. Hefte der vorderasiatischen Schriftdenkmäler veröffentlichten Urkunden aus Dilbat. Nebst einem Anhang: Die Lücke in der Gesetzesstele Hammurapis (F. Bork). — Hermann Schneider, Kultur und Denken der Babylonier und Juden (v. L.). — Max van Berchem-Joseph Strzygowski: Amida (A. Reichel). — Hermann Thiersch, Pharos-Antike, Islam und Occident. (v. L.). — Robert Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt (v. L.). — A. Niemoiewski, Gott Jesus im Lichte fremder und eigener Forschungen samt Darstellung der evangelischen Astralstoffe, Astralszenen und Astralsysteme (v. L.). — Oskar Münsterberg, Chinesische Kunstgeschichte Bd. I (v. L.). — Leo Frobenius, Der schwarze Dekameron (Wolfgang Schultz). — Hugo Grothe, Wanderungen in Persien (v. L.). — Richard Linde, Alte Kulturstätten (v. L.). Bork.

Mémoires d. l. Société de Linguistique. 1910:
XVII 1. A. Meillet, Recherches sur la syntaxe comparée de l'arménien (Forts.).

Monatsschrift f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1911:
3/4. M. Güdemann, Kürzen und Längen in der Bibel. — V. Aptowitzer, Die talmudische Literatur der letzten Jahre (Forts.). — A. Büchler, Die Strafe des Ehebruchs der nachexilischen Zeit. — W. Bacher, Die Wortver-

[1] Zurückweisung einiger Angriffe Karabaceks. Dessen hier dargelegtes Verfahren in Prioritätsfragen dürfte weitere Aufklärung erheischen. D. R.

Digitized by Google

tauschungen im Kitab-al-Luma des Abulwalid. — J. Schapiro, Maimuni's Mischnah-Kommentar zum Traktat Arachin, bespr. v. M. Fried.

Muséon. 1911:
XI. 3—4. Th. Lefort, Théodore de Tabennèsi et la lettre pascale de St. Athanase sur le canon de la bible.

Revue de l'art chrétien. 1911:
LIV. 3. G. Millet, Monuments byzantins de Mistra, bespr. v. J. Ebersolt.

Revue des Études Grecques. 1911:
Nr. 105. L. J. Delaporte, La chronographie d' Élie-Bar-Sinaya, métropolitain de Nisibe, traduite, bespr. v. G. Girardet.
106. Ch. Bruston, Le sens de ἀφή dans la Bible. — Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. Ebersolt.

Rev. franç. de l'Étranger et des Colonies. 1911:
XXXVI. 390. La mission Cortier au Sahara. — Au pays des Munchis. — P. Foncin, Les explorateurs, bespr. v. —.

Revue de Fribourg. 1911:
XLII. 5. E. M. de Vogüé, Les routes (d'Europe et d'Orient), bespr. v. id.

Revue de l'Histoire des Religions. 1911:
LXIII. 1. A. von Gennep, Mythologie et ethnographie, à propos d'un livre récent (P. Ehrenreich, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen). — M. A. Macauliffe, The Sikh Religion, its Gurus, sacred Writings and Authors 6 vols, bespr. v. P. Oltramare. — N. Slouschz, Hébraeo-Phéniciens et Judéo-Berbères, bespr. v. A. J. Reinach. — G. Hölscher, Sanhedrin und Makkot — übersetzt, bespr. v. M. Lambert. — Mélanges de la Faculté orientale (Beyrouth) 1910. IV., bespr. v. R. Dussaud. — R. Basset, La Bânat Sô'âd, poème de Ka'b ben Zohaïr, bespr. v. R. D. — G. J. P. J. Bolland, Het Evangelie 2e édit., bespr. v. B. P. v. der Voo. — M. Winternitz, A general index to the names and subject matter of the sacred books of the East; E. Kautzsch, Die heilige Schrift des alten Testaments, 3. Aufl.
2. J. Lévi, Sarapis. — L. Massignon, Al-Ḥallâj, Le phantasme crucifié des Docètes et satan selon les Yézidis. — F. Cumont et A. H. Gardiner, A propos de l'aigle funéraire des Syriens. — F. Macler, Rapport sur une mission scientifique en Arménie russe et en Arménie turque, bespr. v. R. D. — Th. Kluge, Der Mithrakult, seine Anfänge, Entwicklungsgeschichte und seine Denkmäler (Der alte Orient XII—3); F. Cumont, Babylon und die griechische Astronomie; W. Erbt, Das Markusevangelium. Eine Untersuchung über die Geschichte der Urgemeinde (Mitteilg. der Vorderasiat. Gesellsch., 1911, I); Encyclopédie de l'Islam (direct. de R. Basset) VII., bespr. v. R. D.

Revue du Monde Musulman. 1911:
4. J. Hamet, La civilisation arabe en Afrique centrale. — R. Vadala, l'Émigration maltaise en pays musulmans. — A. Cabaton, Pays malais. Malay literature series. Pédagogie orientale. — id., A travers les Indes Néerlandaises. — D. A. Rinkes, Abdoerraoef van Gingkel, Bijdrage tot de kennis van de mystiek op Sumatra en Java, bespr. v. A. Cabaton. — Université musulmane. — L'Aga Khan à Lahore. — L'Aga Khan à Bombay. — A propos du hizb. — La vie universitaire. — L'Écriture — A. L. M. Nicolas, Cheïkh Ahmed Lahçahi, bespr. v. —. — D. A. Zambaco, Les Eunuques d'aujourd'hui et ceux de jadis, bespr. v. —. Les Israélites au Yémen (Alliance Israélite Universelle. Une mission de l'Alliance au Yémen, Paris), bespr. v. —. — P. Siebertz, Albanien und die Albanesen. Landschafts und Charakterbilder, bespr. v. —. — L. B., Bibliographie ottomane.

Römische Quartalschrift. 1911:
XXV 1. A. Baumstark, Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jacobiten, bespr. v. Max, Herzog zu Sachsen. — K. M. Kaufmann, Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Aegypter, bespr. v. A. Baumstark. — J. Dölger, Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit, bespr. v. J. P. Kirsch. — Anzeiger: Ruinen des altchristlichen Klosters Apa Jeremia bei Sakkâra in Aegypten.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1911:
XXIV, 4. D. H. Müller, Die Reihenfolge der babylonisch-assyrischen Planetennamen. — H. Torczyner, Der Name Sanheribs. — M. Schorr, Die altbabylonische Rechtspraxis. — M. van Berchem et Halil Edhem, Matériaux pour un Corpus Inscriptionum Arabicarum, bespr. v. M. Th. Houtsma. — F. Ll. Griffith and H. Thompson, The demotic magical papyrus of London and Leyden, (u.) F. Ll. Griffith, Catalogue of the demotic papyri in the John Rylands library Manchester, bespr. v. N. Reich. — Th. Nöldeke, Geschichte des Qorans, bespr. v. N. Rhodokanakis.
XXV, 1. N. Rhodokanakis, Zur semitischen Sprachwissenschaft. — K. Inostrancev, Arabisch-persische Miscellen zur Bedeutung der Himmelsgegenden. — H. Hirschfeld, The Dîwân of Ḥassân b. Thâbit, bespr. v. Th Nöldeke. — P. Kahle, Zur Geschichte des arabischen Schattentheaters in Egypten, bespr. v. R. Geyer. — C. H. Becker, Der Islam, bespr. v. R. Geyer. — H. L. Strack, Einleitung in den Talmud, (u.) Ders., Aboda Zara, (u.) Ders, Sanhedrin-Makkoth, (u.) Ders, Jesus, die Häretiker und die Christen, bespr. v. V. Aptowitzer. — E. Littmann, Publications of the Princeton expedition to Abyssinia, bespr. v. N. Rhodokanakis. — Kleine Mitteilungen: J. Hertel, tantra Klugheitsfall.

Wochenschrift f. Klassische Philologie. 1911:
7. G. Nicole, Sphinx (Diction. des antiqu. Bd. 9), bespr. v. H. Steuding. — C. O. Thulin, Die etruskische Disziplin, (u.) W. v. Bartels, Die etruskische Bronzeleber, bespr. v. H. Steuding. — D. Neumark, Die jüdische Philosophie des Mittelalters, bespr. v. C. Fries
8. E Schmidt, Kultübertragungen, bespr. v. H. Steuding. G. Plaumann, Ptolemais in Oberägypten, bespr. v. A. Wiedemann.
11. F. Cumont, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum, bespr v. W. Nestle.
16. H. H. Kritzinger, Der Stern der Weisen. Astronomisch-kritische Studie, bespr. v. F. K. Ginzel.
19. O. Seemann, Mythologie der Griechen und Römer, 5. Aufl., bespr. v. H. Steinberg.
21. E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum, bespr. v. W. Nestle.
24. A. Hoffmann-Kutschke, Alte orientalische Geschichte von H. Zuschlag, bespr. v. A. Sanda. — C. F. Lehmann-Haupt, Die historische Semiramis und ihre Zeit, bespr. v. A. Sanda.
29. K. Lehmann, Die Schlacht am Granikos, bespr. v. W. Gemoll.

Wörter und Sachen. 1911:
II, 2. J. Kalima, Alte Beziehungen zwischen finnisch-ugrischen und slavischen Sprachen. — R. Riegler, Zwei mythische Tiernamen (Bask erbiñudi). — M. L. Wagner, Sardische Etymologien. — K. Oštir, Wörterverzeichnis.

Zeitschrift d. Deutschen Morgenl. Ges. 1911:
LXV 1. J. Hertel, The story of merchant Campaka. — A. Fischer, Das Omen des Namens bei den Arabern. — A. Wünsche, Die Zahlenssprüche im Talmud und Midrasch. — J. H. Mordtmann, Beiträge zur osmanischen Epigraphik. — P. Haupt, Immeru, Schaf, und ûru, Pferd. — Assyriologische und archäologische Studien, H. V. Hilprecht gewidmet, bespr. v. A. Ungnad. — H. V. Hilprecht, Der neue Fund zur Sintflutgeschichte aus der Tempelbibliothek von Nippur, bespr. v. A. Ungnad. — W. Caspari, Aufkommen und Krise des israelitischen Königtums unter David, bespr. v. J. W. Rothstein. — B. Roudanowsky, Quelques particularités du dialecte arabe de Malte, bespr. v. H. Stumme. — Th. Nöldeke, Zwei Ausgaben des Buḥturî-Ḥamâsa (von R. Geyer und J. Margoliouth). — Corpus Scriptorum Christian. Script.

Digitized by Google

Syri Tom. CI u. LXV, bespr. v. C. Brockelmann. — D. de S. Bray, The Brahui language, bespr. v. E. Hultzsch. — Altorientalische Texte und Bilder, Bd. 1 u. 2, bespr. v. G. Beer. — A. Fischer, Muqaddima „Einleitung", „Vortrupp", „Prämisse" usw. — O. Rescher, Eine Notiz über den Kādī Bedr ed-dīn abū 'Abd-allāh aš-Šiblī el-hanafī. — Ders., Einige weniger bekannte Stambuler Drucke. — C. F. Seybold, Zu Dadichi ZDMG 64, 591—601. — H. Stumme, Zum Streite Bernheimer-Jacobi über die Vakrokti. — Wissenschaftlicher Jahresbericht: Aegyptologie 1908—9, von G. Roeder.

LXV. 2. C. Meinhof, Das Ful in seiner Bedeutung für die Sprachen der Hamiten, Semiten und Bantu. — V. A. Smith, The monolith pillars or columns of Asoka. — F. Krerakow, Tabrīzī's Kommentar zur Burda des Ka'b ibn Zuhair. — C. F. Seybold, Lacroziana. — J. Horovitz, Zum Sindbād. — W. Weyh, Zur Geschichte der Siebenschläferlegende. — A. Hoffmann-Kutschke, Zu den altpersischen Keilinschriften von Bagistān. — K. F. Geldner, Zur Geschichte vom Lotusdiebstahl. — H. Fitting und E. Littmann, Arabische Pflanzennamen aus der Umgegend von Biskra (Algerien). — Muhammad Badr, Kītāb al-Farḳ bejna-l-firaḳ wa-bajān al-firḳa al-nāǧija minhum von Abu Manṣūr 'Abdalḳāhir al-Baǧdādī, bespr v. J. Goldziher. — E. Littmann, Publications of the Princeton expedition to Abessynia, bespr. v. E. Mittwoch. — M. van Berchem, Matériaux pour un corpus inscriptionum arabicarum III 1, (u.) Ders., Arabische Inschriften, (u.) Ders. u. J. Strzygowski, Amida, bespr. v. M. Sobernheim. — F. Thureau-Dangin, Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne, bespr. v. A. Ungnad. — M. L. Margolis, Lehrbuch der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds, bespr. v. A. Ungnad. — L. Reinisch, Die sprachliche Stellung des Nuba, bespr. v. N. Rhodokanakis. M. Chaine, Apocrypha de B. Maria Virgine, bespr. v. W. Weyh. — Kleine Mitteilungen: F. Krenkow, Zu ZDMG 65, 156 (Ibn al-Anbārī, Alfāz al-ašbāh wannaẓāir); C. F. Seybold, Zu ZDMG 63, 856 f.

Zeitschrift f. Religionspsychologie. 1911:

3. W. Schultz, Das Geschlechtliche in gnostischer Lehre und Uebung.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Anton Baumstark: Die christlichen Literaturen des Orients. I, II. (Sammlung Göschen 527, 528.) Leipzig, G. J. Göschen, 1911. 134, 116 S. Je M. —.80.

*Ernst Harder: Arabische Chrestomathie (Methode Gaspey-Otto-Sauer). Heidelberg, J. Groos, 1911. VIII, 520 S.

Alfred Schmidtke: Neue Fragmente und Untersuchungen zu den judenchristlichen Evangelien. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. VIII, 302 S. M. 10.

*Wilhelm Schubart: Papyri Graeci Berolinenses (Tabulae in usum scholarum 2). Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1911. XXXIV S 50 Taf. M. 6.

*Conrad von Orelli: Allgemeine Religionsgeschichte I, 2, 3. Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1911. S. 97 bis 288. Je M. 2.

Carl Meinhof: Die Dichtung der Afrikaner. (Hamburgische Vorträge.) Berlin, Buchh. der Berliner Missionsges., 1911. 179 S.

A. Mischlich: Lehrbuch der Hausa-Sprache (Lehrbücher des Seminars für orientalische Sprachen XXVII). Berlin, G. Reimer, 1911. IV, 250 S.

*Al-Machriq. 1911. XIV, 7.

*Hartwig Hirschfeld: Jefeth b. Ali's Arabic Commentary on Nāḥūm with Introduction, abridged Translation and Notes. London, Jews' College, 1911. 42 S.

*Le Monde Oriental. 1911. V, 1.

*Theologischer Jahresbericht. 1910. XXX, 1. Vorderorientalische Literatur bearbeitet von J. Herrmann, C. Clemen. Leipzig, M. Heinsius Nachflgr., 1911. IV, 114 S.

Friedrich Pfister: Die *'Οδοιπορία ἀπὸ 'Εδὲμ τοῦ παραδείσου* und die Legende von Alexanders Zug nach dem Paradies (S.-A. aus dem Rhein. Museum f. Philol. 1911).

*Karl von Spiess: Der Mythos als Grundlage der Bauernkunst (S.-A. aus dem Programme des k. k. Staats-Ober-Gymnasiums zu Wiener-Neustadt. 1911). 28 S.

*Orientalisches Archiv. 1911. I, 4.

A. Boissier: Nouveaux documents de Boghaz-Köi (S.-A. aus Babyloniaca IV, 4. 1911).

*Bruno Meissner: Babylonische Prodigienbücher (S.-A. aus der Festschrift zur Jahrhundertfeier d. K. Universität Breslau). 8 S.

Thureau-Dangin: Notes assyriologiques (S.-A. aus: Revue d'Assyriologie VIII, 3).

Johannes Dahse: Ein zweites Goldland Salomos (S.-A. aus: Zeitschr. f. Ethnol. 1911, 1).

A. Poebel, Die Genitivkonstruktion im Sumerischen (S.-A. aus Babyloniaca IV, 1). Paris, P. Geuthner, 1911.

*F. H. Weissbach: Die Keilinschriften am Grabe des Darius Hystaspis (Abh. der philol.-histor. Kl. der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. XXIX, 1). Leipzig, B. G. Teubner, 1911. 54 S. VIII Taf. M. 4.

*Morris Jastrow jr.: Die Religion Babyloniens und Assyriens. Lief. 17. Giessen, A. Töpelmann, 1911.

Comte Goblet d'Alviella: Croyances, Rites, Institutions. Bd. I, II, III. Paris, P. Geuthner, 1911. XX, 386, 412, 389 S.

Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae, & C., in the British Museum. Part. 1. (56 Plates). London 1911.

Fr. W. v. Bissing: Versuch einer neuen Erklärung des Ka'i der alten Aegypter (Sitzungsber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philosoph.-philol. u. histor. Kl. 1911, 5). 15 S.

Fr. W. v. Bissing: Prähistorische Töpfe aus Indien und Aegypten (Sitzungsber. d. Bayer. Ak. d. Wiss. Philos.-philol. u. hist. Kl. 1911, 6). 22 S. 3 Taf.

C. Velten: Taschenwörterbuch der Suahelisprache. Berlin, Selbstverlag, 1911. XXIV, 252 S.

*Hratchia Adjarian: Katalog der armenischen Handschriften in Täbris. Wien, Mechitharisten-Congregation, 1910. XXXII, 155 S.

Franz Cumont: Die Mysterien des Mithra. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Autorisierte deutsche Ausgabe von Georg Gehrich. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1911. XX, 224 S., 4 Taf., 1 Karte. M. 5.

*Otto C. Artbauer: Die Rifpiraten und ihre Heimat. Erste Kunde aus verschlossener Welt. Stuttgart, Strecker und Schröder, 1911. VIII, 224 S., 34 Taf., 4 Abb., 6 Pläne, Grundrisse und Uebersichtskarten, Bildnis des Verf.

*J. Kohler und A. Ungnad: Hundert ausgewählte Rechtsurkunden aus der Spätzeit des babylonischen Schrifttums von Xerxes bis Mithridates II. Leipzig, E. Pfeiffer, 1911. IV, 89 S. M. 5.

Adolf Rücker: Die Lukas-Homilien des Hl. Cyrill von Alexandrien. Ein Beitrag zur Geschichte der Exegese. Breslau, Goerlich und Coch, 1911. 102 S. M. 3,20.

Heinrich Zimmern: Zur Herstellung der grossen babylonischen Götterliste An-(ilu) Anum. (Ber. über die Verh. der Sächs. Ges. der Wiss. zu Leipzig. Philol.-hist. Kl Bd. 63,4). Leipzig, B. G. Teubner, 1911. 43 S.

Theodor Oehler: Die Eigenart der alttestamentlichen Religion gegenüber dem Heidentum. Ein Vortrag. Basel, Missionsbuchhandlung, 1911. 16 S.

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 10 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Oktober 1911**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 465—479

Bork, F.: Die Kaspierkönige sind nicht arischer Herkunft . . 472

Hartmann, M.: Kūga und Kūgū 465

Meissner, B.: Bemerkungen zu den Asarhaddoninschriften . . . 474

Peiser, F. E.: Zum Ordal der Babylonier 477

Schroeder, O.: *mulmullu* . . 479

Besprechungen . . . Sp. 479—492

Arne, T. J.: Sveriges förbindelser med Oestern under vikingatiden, bespr. v. C. Niebuhr . . 490

Curipeschitz, B.: Itinerarium der Botschaftsreise des Josef von Bamberg und Niclas Jurischitz, herausgegeben von Eleonore Gräfin Lamberg-Schwarzenberg, bespr. v. C. F. Seybold 485

Gibson, M. D.: The commentaries of Isho'dad of Merw bishop of Ḥadatha I, II, III, bespr. v. E. Nestle 487

Kotelmann, L.: Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern, bespr. v. J. Löw 479

Künstlinger, D.: Das Achtzehngebet mit arabischer Uebersetzung, bespr. v. F. Perles 483

Levy, A.: Die Syntax der koptischen Apophthegmata patrum Aegyptiorum, bespr. v. W. Wreszinski 489

Löschke, K.: Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult, bespr. v. C. Fries 484

Nikel, J.: Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen III, bespr. v. J. Hehn 482

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts in Jerusalem, bespr. v. J. Herrmann . . 483

Röhl, K.: Versuch einer systematischen Grammatik der Schambalasprache, bespr. v. W. M. Müller . 489

Aus gelehrten Gesellschaften . 492

Mitteilungen 492

Personalien 493

Zeitschriftenschau . . . 493—495

Zur Besprechung eingelaufen . 495

Kūga und Kūgū.

Von Martin Hartmann.

Die Nachrichten der arabischen Autoren über Kūga (كوغة) und Kūgū (كوكو) sind verworren. Es scheint unmöglich, ein klares Bild von der Lage der Orte zu gewinnen. Aber sorgfältige Vergleichung gelangt doch zu einem sicheren Ergebnis. Es lautet: Kūga ist Gao am Niger, Kūgū ist das Land Wadaï. Die Frage ist von mir auch behandelt in „Zur Geschichte des westlichen Sudan" (MSOS 1912 Abt. III) Anm. 27. Ich gebe hier das Wesentliche aus der dort geführten Untersuchung.

Bei der Untersuchung der Quellen zeigt sich wieder, wie hoch Bekri über allen anderen Autoren steht. Seine Angaben über Kūga stimmen, wenn man Kūga = Gao setzt, bis auf einige Kilometer; zugleich wird durch sie ein Anhalt für das vielumstrittene Gāna (Ghāna) gewonnen. Idrisi versagt für Kūga völlig. Dagegen hat seine Notiz über Kūgū Sätze, die, zusammengehalten mit der Kūgū-Stelle bei Bekri, die Lage erkennen lassen und zugleich vor dem Missverständnis des Artikels Kūgū bei Jaqut 4,329 bewahren[1].

Die Gleichung Kūga = Gao ergibt sich schon aus den klaren Angaben bei Bekri (179,3 ff.): westlich (lies östlich[1]) von Gāna liegt Anbāra; von Anbāra bis Kūga sind 9 Stationen (= ca 12 gewöhnliche Reisetage = ca 240 km); zwischen Gāna und Kūga sind 15 Stationen (= ca 19 gewöhnliche Reisetage = ca 380 km). Anbāra ist unzweifelhaft = Hombori, ca 250 km SSO von Timbuktu; es weht dort heute die französische Fahne (es ist Posten des Cercle Bandiagara, s. Annuaire Afrique Occid. Franç. 1909 S. 559); es liegt ca 260 km von Gao (neben den 240 km für Anbāra-Kūga bei Bekri). Die

[1] C. H. Becker hat in „Zur Geschichte des östlichen Sudan" Islam I 166 auf die Jaqutstelle eine Gleichung (und auf diese die Erwähnung des Songhai-Reiches um 970) gebaut, die unhaltbar ist. Es erscheint mir nicht unbedenklich, die Worte eines Autors zu einem Problem zu verwerten; es sind doch wohl immer auch die Angaben anderer Autoren heranzuziehen, und es dürfte erst aus der kritisch-systematischen Arbeit an den verschiedenen Quellen der Versuch einer Lösung gemacht werden können.

[1] Fehlerhafte Orientierung findet sich auch sonst bei Bekri; sie ist bei den arabischen Geographen, die mit ungenügender Methode und mit unzuverlässigem Material arbeiteten, nicht zu verwundern. Als ich mit Richard Kiepert an der grossen Kleinasien-Karte (in 1 : 400 000, Berlin, D. Reimer [Vohsen]) arbeitete (ich stellte die Schreibung der Legende fest), versicherte mir der Kartograph mehrfach, dass verkehrte Notierung der Himmelsrichtung auch bei sonst gut beobachtenden Reisenden nicht selten vorkomme.

Digitized by Google

6 Stationen (= ca 8 gewöhnliche Reisetage = ca 160 km), die für Anbāra-Gāna bleiben, lassen Gāna an dem Nigerbogen zwischen Timbuktu und Mopti suchen. Dass Gāna in der Nähe von Njamina gelegen habe (Desplagnes, Binger), ist schon aus diesem Grunde unmöglich anzunehmen; es spricht auch sonst vieles dagegen.

Für die Bestimmung von Kūgū ist zunächst ein schwerer Irrtum Jaquts auszuschalten. Ich sage: Jaquts; denn ich glaube nicht, dass Muhallabi (schrieb sein *masālik*-Werk zwischen 975 und 996), auf den sich Jaqut als Gewährsmann beruft, die Schuld des Versehens trägt. Vielmehr wird Jaqut nach einem bekannten Schema gearbeitet haben. Dieses Schema ist: es gibt im Sudan nur einen einzigen Fluss, den Nil, d. h. den Arm des Nil, der sich von dem südnördlich fliessenden weit im Süden, noch südlich von Nubien, abzweigt; m. a. W. der grosse westliche Zufluss des Nil (Baḥr alghazāl, Baḥr al'arab), der im Fitri-See versumpfende Baṭḥa, der in den Tschadsee gehende Baḥr alghazāl, der Tschadsee selbst (bei den Geographen bezeichnet als *chalīǧ annīl* oder auch nur als *alchalīǧ*)[1], der Niger samt seinem grossen Nebenfluss Benuë, der Senegal — das alles ist Nil. Muhallabi hatte geschrieben: Kūgū liegt an einem Flusse; flugs machte Jaqut daraus: Kūgū liegt am Nil; dazu hat vielleicht mitgewirkt, dass Jaqut gehört hatte von dem am Nil-Niger liegenden Kūga, das er übrigens in seinem Werke nicht nennt, eben weil ihm Kūga und Kūgū durcheinander gingen, eines schienen. Dass Kūgū nicht am Nil liegt, sagt deutlich Idrisi 11, 7 ff.: „Die Stadt Kūgū liegt an einem Flusse, der im Norden entspringt und sie durchschneidet; viele Neger berichten, diese Stadt Kūgū liege am Tschadsee (*alchalīǧ*), andere wiederum, sie liege an einem Zuflusse des Nil; tatsächlich fliesst der Strom viele Tage über Kūgū hinaus und verliert sich dann in der Steppe in Sand und Weichboden, wie sich der Eufrat im 'Irāq in den Sümpfen (*albaṭā'iḥ*) verliert". Aehnlich S. 38, 9—14: „Viele Leute sind verschiedener Meinung über den Fluss von Kūgū; manche behaupten, er entspringe in den Lūnijà-Bergen (Libyschen Bergen?) und gehe nach Süden, durchschneide Kūgū und gehe dann in der Steppe weiter; andere behaupten, das sei vielmehr ein Zufluss des Kūgū-Flusses, und dieser selbst entspringe tatsächlich am Fusse eines Gebirges, dessen eines Ende an den Nil stösst, man meint nun, der Nil verliere sich unter jenem Gebirge und trete am anderen Ende heraus an dem Punkte, wo er wieder zum Vorschein kommt, dann laufe er weiter, bis er auf Kūgū stösst, dann laufe er weiter in westlicher Richtung und verschwinde schliesslich in der Sandwüste". — Ich schliesse hieran die Wiedergabe der Jaqutstelle 4, 329: „Kūgū ist der Name eines Volkes und eines Landes im Negerlande. Muhallabi sagt: Kūgū liegt im ersten Klima und unter dem zehnten Breitengrade; der König ist islamischer Schutzherr (*ẓahīr*) für seine Untertanen, und die meisten von diesen lassen sich von ihm schützen[1]; er besitzt eine Stadt am Nil und zwar östlich davon, Namens Sarnāt[2], mit Märkten und Waren, die unaufhörlich von allen Ländern her besucht wird; der König hat noch eine Stadt westlich vom Nil, die bewohnt er mit seinen Mannen und seinen Vertrauensleuten; darin ist eine Moschee, in der er die Gebete verrichtet; der Gebetplatz für die Gemeinde befindet sich zwischen den beiden Medresen; in seiner Stadt hat er ein Schloss, in dem niemand ständig oder als Asilsucher mit ihm wohnt ausser

[1] *chalīǧ* ist sowohl Meerenge als Bucht, Golf; so werden die Meerengen samt dem Marmarameer *chalīǧ* genannt. (Balādorī 168, 14. Idrisi (Jaubert) 2, 301. 308: ich verdanke den Hinweis auf diese Anwendung von *chalīǧ* Johannes Mordtmann, doch kann ich nicht verschweigen, dass mir die Beziehung von *alchalīǧ* in der Balādorī-Stelle auf die Gewässer bis Konstantinopel nach dem Zusammenhange unwahrscheinlich ist; ich möchte den Namen hier vielmehr auf die Bucht von Alexandrette beziehen). Der Tschadsee ist ebenso ein *chalīǧ* des Nil, wie die Meerengen mit dem Marmarameer, das auf den alten Karten nur wenig sich erweiternd erscheint, ein *chalīǧ* des *baḥr arrūm* sind und wie der Suezkanal ein *chalīǧ* des Roten Meeres ist; so wären auch die Havelseen für die Araber *chulǧān* der Havel. Es ist gleichgültig, ob das *chalīǧ* zwischen zwei Gewässern liegt oder ob es durch Festland abgeschlossen ist: man spricht von dem Persischen Golf als *chalīǧ al 'aǧam* oder *chalīǧ fāris*.

[1] Text: ملكهم يظاهر رعيّته بالاسلام واكثرهم يظاهر به Becker: „Der König unterstützt seine Untertanen durch den Islam und sie nehmen in ihrer Mehrheit seine Unterstützung an". Mir scheint die Stelle wichtig für die staatsrechtlichen Verhältnisse: der König von Kūgū tritt hier als *ẓahīr* der Landesbewohner auf, die „sämtlich Muslime sind", wie sogleich versichert wird. *ẓahīr amīr almu'minīn* nennen sich die Mamlukensultane (z. B. Baibars auf Meinzu), wo auch der Beschützte ein Muslim ist. Der König von Kūgū übt also mehr ein Protektorat aus im Namen des Islams. Wenn daneben die Schutzbefohlenen „Untertanen" genannt werden, so ist das eine Konzession an die gewöhnliche Ausdrucksweise.

[2] Der Name ist sicher verschrieben; am Anfang und und am Ende ist das berberische *t* zu erkennen, und ich möchte ein برنا herausschälen; das ist vielleicht missverständliche Schreibung für برنى, das das bekannte Sudanwort *birni* „Stadt", „Hauptstadt" darstellen würde; Bornu heranzuziehen scheint mir unzulässig. Ueber تملمة *tamilmat* als Berberisierung von Bilma Jdr. 12, 3. siehe mein „Zur Geschichte des westlichen Sudan" (MSOS 1912 Abt. III), Fussnote zu Anm. 27 Nr. 6.

Digitized by Google

einem einzigen verschnittenen Diener. Sie sind alle Muslime; der König und die Obersten seiner Umgebung tragen Hemd und Turban; sie reiten ohne Sattel (?); sein Reich ist besser bebaut und bevölkert als das Reich der Zaghāwa, aber das Land der Zaghāwa ist ausgedehnter". Hier herrscht eine tolle Konfusion: liegt Kaukau auf beiden Ufern des Nil (Niger), so kann es nur Gao sein; dieses war aber zur Zeit Muhallabis noch heidnisch. Ist es aber gleich dem Kaukau Bekris, das ersichtlich eine Schilderung von Kūgū, der Hauptstadt Wadaïs sein soll, so weicht die Schilderung von der bei Bekri nicht unerheblich ab. Ich gebe einen Auszug aus der Bekri-Stelle (183, 10—183u): „Kaukau besteht aus zwei Städten, der Stadt des Königs und der Stadt der [anderen?] Muslime; der König hat den Titel *qandā*[1] . . . . . wenn ein neuer König zur Regierung kommt, werden ihm ein Ring, ein Schwert und ein Koran übergeben; sie behaupten, dass der Emīr almu'minīn[2] ihnen diese drei Dinge geschickt habe; der König ist Muslim und man macht nur Muslime zu Königen". Diese Angaben ergänzen die Darstellung bei Muhallabi-Jaqut, mit welcher sie betreffend den Islam des Königs und des Volkes und betreffend die Doppelstadt übereinstimmen. Nur liegt die Doppelstadt bei Bekri nicht am Flusse; wenn Bekri 181, 8 Kaukau am Ufer (aber nur an einem!) liegen lässt, so spricht da die Verwechslung mit Kūga hinein.

Für كوكو bleiben als ernsthafte Anhaltspunkte nur die beiden Idrisi-Stellen. Sie weisen auf einen Fluss, der sich in der Steppe verliert und in der Gegend des Tschadsees fliesst. Zugleich müssen wir nach einem Namen suchen, der sich zu كوكو stellen lässt. Nun finden wir zwei Wasserläufe, die sich zum Tschadsee hin bewegen: den Baḥr alghazāl und den Baṭḥa. Jener verliert sich nicht in der Steppe (der Weg in seinem Tale ist kürzlich beschrieben worden von Hauptmann Cornet in dem hübschen Buche *Au Tchad*, Paris 1910). Der Baṭḥa aber, der schon auf der Barthschen Karte eingetragen ist, mündet dort in den Fitri-See.

Wo findet sich nun ein Name, der zu كوكو passt? Ich dachte zuerst an Borku, das sehr wohl als eine Verkürzung von Borkugu gedacht werden kann; es hindert nichts, das arabische كوكو als *kūgū* zu lesen, und ich bemerke bei dieser Gelegenheit, dass mir der am Orientalischen Seminar als Lektor für die Ful-Sprache und das Haussa wirkende Abdallah Adam bestätigte, was mir schon aus der Vergleichung der Texte zum Bewusstsein gekommen war: dass bei Darstellung afrikanischer Ortsnamen in arabischer Schrift für die stimmhafte Explosive der *k*-Gruppe ganz willkürlich und ohne ein System die Buchstaben *ghain*, *qāf* und *kāf* verwandt werden (ich möchte glauben, dass sich lokal Moden nachweisen lassen). Für die Verkürzung der Gruppe *ūgū* zu *ū* liegen Beispiele vor: das Sudanwort *dūgū* „Ort", „Stadt", das als zweiter Bestandteil von Ortsnamen häufig ist, erscheint nicht selten als *dū*, z. B. Musardū = Musardūgū (wohl für Mūsādūgū „Mosesstadt")[1].

Die Gleichung كوكو = Borku befriedigte mich aber nicht und ich holte Nachtigals Reisewerk vor (nicht den Index, in welchem übrigens der für unsere Frage bedeutsame Name fehlt). Die erste Seite, die ich aufschlug, gab die Lösung. Es heisst 3, 271, wo von der Einwanderung der aus dem Niltale kommenden Familie Yame's in Wadaï die Rede ist: „Bevor die Einwanderer die Landschaften des späteren Wadaï betraten, hielten sie sich eine Zeitlang im jetzigen Dār-Fōr auf und zwar zuerst östlich von Kōbē in der Berglandschaft Wōda, später auf dem Berge Burgū zu Kabkabīja. Hier finden wir den Ursprung der beiden Namen „Wadaï" und „Burgū", die noch jetzt für das Reich Wadaï gebräuchlich sind. In Dār-Fōr wird Wadaï nämlich „Burgū" genannt, dagegen in Borku, Bagirmi und von den Arabern Wadaïs „Wadaï"; die Qor'ān endlich nennen es „Kūgū"". Da haben wir das arabische كوكو mit voller Sicherheit. Ich trage kein Bedenken, dieses *kūgū* auch zu finden in dem Personennamen Mamadi Kougou bei Cornet, *Au Tchad*[2] S. 112 a. o. Dieser Häuptling der Tedas von Borku, wie Cornet ihn a. a. O. nennt, dürfte den Zusatz *Kūgū* zu dem so gewöhnlichen Namen Mamadi, d. i. Mohammed, erhalten haben, um seine Zugehörigkeit zu Wadaï zu bezeichnen. Das Kūgū als Name von Wadaï hat nichts zu tun mit dem Kūka, das Name einer Volksgruppe in West-Wadaï ist (nach ihnen ist Dār-Kūka benannt; nebenbei: ich sehe in *dār* den arabischen Gegenwert des afrikanischen *ba* (*wa*)

[1] Hat das *qandā* des Ortsnamens Sāmaqandā (Bekri 177) etwas damit zu tun? Beachte übrigens Bekris *sāmaqandā* neben Idrisis verflachtem *samaqanda(t)*, wie Idrisi auch für das bei Bekri erhaltene gute *ghajārō* die Arabisierung *ghajāra(t)* bietet.

[2] Es ist sicherlich der Fatimidenchalife von Kairo gemeint, der auf solche Weise Beziehungen zu dem Lande Wadaï (denn das ist Kaukau) unterhielt.

[1] Vielleicht gehört hierher auch Bornu als entstanden aus Bornugu; in dem *bor* möchte ich denselben Bestandteil sehen wie in Borku (arab. *barr*?) Wenn bei Bekri 182u statt بونو zu lesen ist برنو, so hätten wir hier die älteste Erwähnung des wichtigen Namens.

Digitized by Google

für Volks- und Landesnamen; man wird eine *dār-* und eine *ba-*Zone unterscheiden können), s. Nachtigal 3, 199, auch 35. Wiederum zu trennen ist das *kūka* = Affenbrotbaum, das verwandt wurde zur Bezeichnung der neuen Hauptstadt Bornus unter Sultan Omar. Die Qo'rān sind die Tubu (oder Tedā) Wadaïs (Nachtigal 3, 212), von denen ein bedeutender Teil im Baḥr alghazāl lebt; das würde dafür sprechen, den نهر كوكو in diesem Flusse zu sehen, der von dem Gebirge hinter Borku (von Burgū zu trennen!) herkommt, und in diesem Gebirge, bezw. in dem ganzen Gebirgslande von Tibesti hätten wir dann die *ǧibāl lūnijā* zu suchen, die Idrisi erwähnt (38, 11), und die ich als die „Libyschen Berge" deuten möchte. Sehen wir den نهر كوكو in dem Baṭḥa, so haben wir auch die Herkunft aus einem Gebirge; es ist dann an das auf den Karten als „Targa-Gebirge" an der Grenze von Wadaï und Dār-Fōr eingetragene Gebirge (Dschebel Marra auf der Karte Nachtigals) zu denken, dessen Fortsetzung bis zum Nil weiter nach Osten hin sich leicht vorstellen liess[1].

Es wird sich wohl nie mit vollkommener Sicherheit entscheiden lassen, an welchen der beiden Flussläufe und an welches der beiden Gebirge die arabischen Geographen gedacht haben, schon deshalb nicht, weil die Nachrichten die sie darüber besassen, sehr unbestimmt waren, und weil sie von der Situation nur eine ganz unklare Vorstellung hatten. Das aber ist, denke ich, durch eine schlüssige Argumentation nachgewiesen, dass Kaukau-Kūgū weit im Osten lag und in Wadaï zu suchen ist. Dieses Kūgū floss den arabischen Geographen mit dem ähnlich klingenden Kūga zusammen, und es entstanden Mischnachrichten, die uns vor unlösbare Rätsel stellen.

Nun noch ein Moment, das ich nicht als Hauptstütze betrachte, das aber, wenn einmal die Gleichung Kaukau-Kūgū-Wadaï gesichert ist, besondere Bedeutung erhält. Kaukau-Kūgū wird in Beziehung gebracht zu dem Reiche Zaghāwa in dem Sinne, dass die Zaghāwa Nachbarn des Landes Kūgū sind. Lassen sich die Zaghāwa als Nachbarn von Wadaï erweisen, so fällt wohl auf das, was die arabischen Autoren von ihnen berichten, einiges Licht. Als Hauptstadt des Zaghāwa-Reiches wird Mānān genannt, daneben kommt aber auch die Stadt Zaghāwa vor. Diese Orte werden Idrisi 12 f. in Beziehung gesetzt zu Bilma, zu Enǧīmī, zu Tāǧō, aber nicht zu كوكو, weil dieses dem Verfasser mit Kūga zusamenfliesst und zu weit westlich gedacht ist. Ist auf die Nachricht Jaqut 4, 230 etwas zu geben, dass die Kauwār-Oasen einen Sultan haben, der dem König der Zaghāwa untertan ist, so dürfen wir annehmen, dass das Reich Zaghāwa sich nördlich von Kūgū-Wadaï und auch nördlich von Kānem hinzog, mithin sein Hauptgebiet in der Steppe hatte, wie es sich denn uns in den Quellen als ein Nomadenreich darstellt. Dass Zaghāwa Kānem beherrscht habe, dafür liegen Beweise nicht vor. In keinem Falle kann man sagen (Becker a. a. O. 169), dass das grosse heidnische Reich der Zaghāwa, das vor der Gründung von Kānem-Bornu bestand, „sich von Nubien bis an den Niger erstreckte". Diese Konstruktion stützt sich auf die in den Quellen berichtete Nachbarschaft Zaghāwas mit كوكو und die Annahme, dieses كوكو sei Gao am Niger. Diese Annahme ist aber unrichtig.

[1] Das Bild des Sudan ist noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts arg verschoben. Auf den Karten Rennells von 1790 und 1799 ist die Entfernung zwischen Nil und Tschadsee viel zu kurz; Bornu und Kanem liegen östlich von ihm, Bornu an dem „Wad-el-Gazel" (Baḥr alghazāl), das mit dem Nil in Verbindung steht, zugleich aber sich in den Tschadsee ergiesst. Das ist dieselbe alte Vorstellung, die in den arabischen Texten zum Ausdrucke kommt.

Die Kaspierkönige sind nicht arischer Herkunft.

Von Ferdinand Bork.

Für gewisse Kreise unserer Altorientalisten und Historiker hat der Fund von Boghazköi, wie es scheint, eine wahre Umwälzung aller Vorstellungen über die Vorgeschichte der Arier in Asien und die Völkergruppierungen im alten Vorderasien bedeutet: für diejenigen nämlich, die trotz Awesta und Weda die Frage nach Ariern vor 850 ganz ausschalteten und nicht minder für die Awesta- und Wedaforscher, die nicht zu bewegen waren, sich um die Keilschriftforschung zu kümmern.

Seitdem nun die Inder — denn um diese handelt es sich, nicht um Indo-Iranier vor der Trennung — um 1400 in Armenien nachgewiesen sind, wird der Gedanke wieder nahe gelegt, ob nicht auch die Kaspier, deren Gebiet die Inder also durchzogen haben müssen, Arier gewesen sein möchten. Und da diese offenbar die Kassi der Assyrer sind, so ist es zweifellos berechtigt, wenn man sich nach Spuren indischer Sprache in unseren Keilschrifttexten umsieht; ebenso berechtigt wäre es freilich auch, im Weda die Spuren kaspischer Sprache, z. B. in Namen von Göttern, Menschen, Völkern usw. zu suchen, denn es spricht nichts dafür, dass die Kaspier Inder wären, wohl aber sind die Kassi Kaukasier, und somit auch die *Κάσπιοι*.

Digitized by Google

Dhorme hat in seinem Aufsatze „Les Aryens avant Cyrus“ (Conférences de Saint-Etienne 1910—11) den Nachweis versucht, dass das Pantheon der Kaspier arische Bestandteile enthalte, und schliesst daraus auf eine arische Herrenschicht in der Bevölkerung. In der Revue Biblique 1911 VIII 2 bringt er für seine Vermutung einen neuen Beleg bei, den Namen Kur-in-da-ar, den er auf einem babylonischen Täfelchen gefunden hat. Er trägt kein Bedenken, den Bestandteil indar mit arischem Indra zu vergleichen und verweist auf seine anderen Gleichungen Suriaš oder Šuriaš = suriya „Sonne“, Buriaš = *Βορεας*. In dem früheren Aufsatze hatte er den kaspischen Namenteil marataš (= Weltschöpfer) mit indischem marút zu verbinden gesucht.

Es kostet keine Anstrengung, solche Gleichungen auszusprechen, und wir möchten uns dagegen verwahren, dass das ein wissenschaftliches Verdienst von irgend welchem Werte wäre. In solchem Falle, wo einem jeden sich die Gleichung aufdrängt, ist es wertlos, sie auszusprechen, ohne zu erwägen, ob der Anklang nicht etwa auf Zufall beruhe. Dies ist durchaus möglich, und es muss von Fall zu Fall untersucht werden. Ist aber die Gleichung als solche richtig, dann muss eben auch gezeigt und begründet werden, wer der entlehnende Teil war. Im anderen Falle bedeutet ein etwaiges „Rechtbehaltenhaben“ einen Lotteriegewinn ohne jedes Verdienst des Spielers.

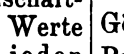
Nehmen wir die Gleichung als richtig an, dann ist zunächst festzustellen, dass weder für *Βορεας* noch für *Marut* eine arische Herkunft erweisbar oder auch nur wahrscheinlich ist; aber auch das indische Wort *Sūrjas* ist nicht einmal den Iraniern bekannt. Die Etymologie von der $\sqrt{swar}$ kann also leicht eine nachmalige sein.

Liegt in diesen drei Fällen eine Entlehnung vor, dann sind doch wohl die Inder der entlehnende Teil, nicht die Kaspier! Im Kaspischen sind Namen wie *suriaš*, *buriaš* analoge Bildungen von Stämmen, die wir als *Suri*, *Buri* anzusetzen haben, adjektivische Bildungen wie *Sassiaš*, *Araxiaš*, *Dupliaš* u. a. m.; *maru-taš* aber ist Verbalform mit vorhergehendem Objekte. Gibt Dhorme nun einen Kur-in-da-ar bekannt, wo wir bei den Kaspier-Königen Namen wie Karindaš, Kurgalzu antreffen, und das *š* stark im Verdachte steht, ein *ř* zu sein, dann wollen wir lieber abwarten, ob sich ein *Kur-ilu-Inda-ar* finden werde, und bis dahin im *in* das Objektivum, in *dar* die Verbalform eines echt kaspischen Namens sehen! Von indischem oder überhaupt arischen Einflusse auf die Kassi kann nach dem heute vorliegendem Stoffe nur reden, wer den Dingen ganz ferne steht, und nichts berechtigt uns zu der Vermutung, dass die Könige der Kassi arischer Herkunft gewesen wären.

Bemerkungen zu den Asarhaddoninschriften.

Von Bruno Meissner.

1. *amutu.*

Asarhaddon Schw. St. III 24 (I R. 49) ist eine alte crux interpretum. Es heisst dort Kol. III 15 ff. (vgl. Meissner-Rost, Bauinschr. Asarh. in BA III 220): Um selbiges Werk auszuführen, habe ich mich der Entscheidung des Samas, Adad, des Oberrichters Merodach, der Götter, meiner Herren, gebeugt und sprach vor ihnen. Durch das Wahrsagegerät der Seher geschahen vertrauenerweckende Vorzeichen, Babylon zu bauen, Esagila zu erneuern liessen sie (die Götter) aufschreiben  . Ein genauer Paralleltext ist K. 192 Rs. 10 (s. ib. 244), nur steht dort *ú-ša-aš-ṭi-ru* . Die fraglichen Zeichen hatte Jäger BA I 448 gelesen *ana iá-tú*; indes wäre diese Schreibung doch sehr sonderbar, da als *ia* ja wohl vorkommt, in der Form *i̯âti*, *i̯âši* diese Schreibung aber m. W. noch nicht beobachtet ist. Nicht besser war unser (Meissner-Rost) Vorschlag, (*ana*) *mu-ḫiš* zu lesen; denn *muḫu* für *muḫḫu* wäre in dieser Zeit ungewöhnlich, und dann hat das Suffix *šu* keine Beziehung.

In den neuen in Assur gefundenen Inschriften berichtet nun Asarhaddon über seine Bauten ganz ähnlich mit folgenden Worten (Messerschmidt, Keilschrifttexte aus Assur histor. Inhalts I Nr. 51, III 1 ff.): *[ina makalti barûti] i-pu-lu-ni-ma šá e-piš bîti ša-a-tu ud-du-uš ad-ma-ni-šu ú-ša-aš-ṭi-ru a-mu-tum* = [Durch das Wahrsagegerät der Seher] haben sie (die Götter) mir geantwortet und, selbiges Haus zu bauen und sein Gebäude zu erneuern, ein amutu aufschreiben lassen. Aus dieser Stelle sieht man, dass die Lesung *muḫiš* jedenfalls aufzugeben ist. Falls die neue Edition, aus der allerdings nicht zu ersehen ist, inwieweit sie auf dem Studium des Originals beruht, richtig ist, hätten wir anzunehmen, dass I R. 49 für wohl einzusetzen wäre und dass K. 192 entweder ausgefallen ist oder dass neben *amutu* auch die Form *mutu* existiert.

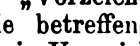
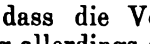
amutu bedeutet, wie schon Delitzsch HW 81 b vermutete, einen Körperteil. MVAG 1905, 249 wies ich dann nach, dass *amutu* ein Synonym von *takâltu* ist und „Eingeweide“ oder einen bestimmten Teil der Eingeweide, etwa den Magen bedeute; vgl. auch Frank, Stud. z. babyl.

Digitized by Google

Rel. I 133. Hier müsste *amutu* eine ähnliche Bedeutungsentwickelung wie das verwandte *têrtu* durchgemacht haben und „Vorzeichen" bedeuten. Dann hätten wir die betreffenden Stellen zu übersetzen: sie liessen ein Vorzeichen aufschreiben. Ich wiederhole, dass die Voraussetzung meiner Beweisführung allerdings die Richtigkeit der Edition der neuen Asarhaddoninschrift ist.

2. *(mât) Nusisi.*

Asarhaddon macht in seiner in Assur gefundenen Steintafel-Inschrift Nr. 3916 (Messerschmidt, Keilschrifttexte aus Assur histor. Inhalts I 69ff.), bevor er zu seinem eigentlichen Thema, der Beschreibung des Baues des Assurtempels kommt, summarische Angaben über seine Kriegstaten, welche seine sonstigen Berichte in nicht unwesentlichen Punkten erweitern. Aus dem zerbrochenen Prisma V 12ff. wussten wir schon, dass sich neben palästinensischen Königen auch zehn Könige aus Cypern an dem Bau des Zeughauspalastes beteiligen mussten. Hierzu macht unsere neue Inschrift Z. 10f. etwas nähere Angaben: 10) *šarrâni ša ḳabal tam-tim kali-šu-nu ištu [(mâ]t) Ja-da-na-na (mât) Ja-man a-di (mât) Nu-si-si* 11) *a-na šêpâ-ia ik-nu-šu bilat-[su-nu k]abit-tá am-ḫur* = Alle Könige aus der Mitte des Meeres vom Lande Jadanan und Jawan bis zum Lande Nusisi unterwarfen sich meinen Füssen, [ihren] schweren Tribut empfing ich.

Interessant ist bei dieser Notiz einmal die Form *Jadanana*, weil sie zeigt, dass der von uns bisher Jatnan gelesene Name vielmehr Jadnan zu lesen ist. Dann aber, was bedeutet das Land Nusisi? Augenscheinlich soll damit eine möglichst westlich gelegene Grenze gegeben werden, bis zu der Asarhaddons Einfluss drang. Nach dem Wortlaute der Inschrift müsste man es als eine Insel ansprechen, und da würde man zuerst an Kreta denken, wenn die Annahme möglich wäre, dass Asarhaddons Machtbereich bis hierher gereicht habe[1]. Eine fehlerhafte Umschrift von *νασος, νησος*, an die ich zuerst dachte, ist mir vor allem wegen des *u* = *α*, *η* nicht wahrscheinlich, wenn auch das zweite *s* zur Not das *s* des griechischen Nominativs sein könnte, da es bei Umschriften teilweise wegfällt (*Silukku* = Seleukos) aber auch bleibt (*Anti'ikusu* = Antiochus, *Dimitrisu* = Demetrius). Ed. Meyer denkt gemäss persönlicher, sehr ansprechender Vermutung an die Stadt Nysa in Karien. Wenn ich auch den Ausdruck *ḳabal tâmtim* gegenüber Karien nicht pressen möchte, so findet auch in diesem Falle das zweite *s* von *Nusisi* keine rechte Erklärung. Eine dritte Möglichkeit wäre, in dem auch sonst nachlässig geschriebenen Texte (*mât*) *Nu-*  für eine Verschreibung von (*al*) *Nu-*  (Asarh. zerbr. Pr. V 24) anzusehen, das den Kranz der cyprischen Städte schliesst. Indes ist hier zu bemerken, dass sich einerseits *mâtu* und *alu* doch nicht so ohne weiteres entsprechen und der Wortlaut des Textes wohl auch eine Oertlichkeit verlangt, die ausserhalb Cyperns liegt. Schliesslich kann auch in dem Nusisi ein einheimischer, im Griechischen nicht überlieferter Name stecken. Eine Lösung ist also noch nicht möglich; es bleibt uns vorläufig nichts übrig, als abzuwarten, bis wir nähere Angaben über das Land Nusisi finden.

3. *Kuribu.*

Dass die Keruben, die Wächter zum Eingang des Paradieses, die Träger des göttlichen Thronwagens, sachlich auf die assyrischen Stier- und Löwenkolosse zurückgehen, war immer schon behauptet worden; s. Zimmern KAT[3], 529 f., 631 f. Nur war das entsprechende assyrische Wort nicht nachzuweisen; denn wie Zimmern a. a. O. 632 richtig bemerkt, ist V R. 29, 74 gh nicht mit Delitzsch *ku-ru-[bu]*, sondern *ku-ru-[u]* = kurz (als körperlicher Mangel) zu ergänzen; vorhergeht *[BA]-AN-ZA* = *pissû* d. i. פִּסֵּחַ = hinkend. Das neugefundene von Thureau-Dangin RT XXXII S. 2 (des Separatums) publizierte Duplikat AO. 4489, 19b lässt auch keinen Zweifel, dass wir (*lu-gu-ud*) = *ku-ru-[u]* zu lesen haben[1].

In dem neuen Asarhaddontext, den Messerschmidt, Keilschriftt. aus Assur histor. Inhalts I 69 ff. publiziert hat, kommt nun ein Wort *kuribu* vor, das jedenfalls das Urbild des biblischen Kerub ist. Der König erzählt dort, dass er den alten Assurtempel, den Salmanassar I. gebaut hatte, einer umfassenden Renovation unterzog. In die Decke habe er neue Zedernbalken, die er von seinen Kriegszügen mitgebracht, eingezogen, Türen aus wohlriechendem Zypressenholz mit goldenen Beschlägen verziert und das Adyton des Gottes mit Gold ausgelegt. Dann fährt er Z. 24 fort: (*il*) *Laḫ-me* (*il*) *Ku-ri-bi ša ṣa-ri-ri ru-uš-šu-u i-di ana i-di u[l-z]iz* = Eine Laḫmugottheit[2] und eine Kuribigottheit aus rotglänzendem Aurichalcum (?) habe ich an beiden Seiten aufgestellt.

Die Laḫmugottheit, deren Statue auch z. B.

[1] Für die griechische Insel *Puṭu-Jáman* (Strassmaier Nebk. 329, 16), die Winckler mit Lesbos identifiziert s. dessen Forschungen I, 511 ff.

[1] Z. 23 derselben Kolumne gibt dann den nach Frank, Stud. z. bab. Rel. I, 172 unbestätigten Wert *[ŠAG]-SUM-SUM-KI* = *ṣu-mi-ra-tum*.

[2] Möglich wäre auch die Fassung als Plural.

Digitized by Google

Agukakrime[1] im Tempel aufstellt (KB III 1, 144, 50), gehörte zu den Vorfahren der Göttertrias Anu, Enlil und Ea; wir werden daher wohl anzunehmen haben, dass die bisher unbekannte Kuribugottheit einen ähnlichen Platz in der babylonischen Theogonie eingenommen hat.

Zum Ordal der Babylonier.

Von F. E. Peiser.

Kohler sagt in „Hammurabi's Gesetz“[2] I S. 132 mit Recht: „Das Gottesurteil ist Wasserordal“. Es findet sich, wie er dort richtig bemerkt, bei todeswürdigen Vergehen, es wird besonders erwähnt bei Ehebruch. Daneben aber findet es sich auch bei Rechtsstreitigkeiten, denen die Frage des Mein und Dein zugrunde liegt. Hierzu weiteres Material beibringen zu können, danke ich der neuen Bearbeitung von WAI V 47 durch François Martin Journ. Asiat. 1910 p. 75 ff.

R 30 i-na i-te-e (ilu) nâri a-šar di-en nišê ib-bir-ru
31 i-te-e (ilu) nâri ḫur-ša-an

Martin übersetzt: sur la falaise du fleuve, là ou se rend le jugement des hommes, usw. usw.

Er bemerkt dazu p. 141 ib-bir-ru, nifal de *ebêru* und vergleicht es mit den Formen von 'br, die bei Hammurabi vorkommen. Dies ist freilich nicht richtig; denn N von 'br müsste *innibiru* lauten. Deshalb wird angenommen werden müssen, dass wir es mit einem unvermehrten Stamm (O) von 'br zu tun haben. Das Wort könnte entweder dann von demjenigen 'br kommen, dessen O_2 bei Hammurabi im Sinne von bannen, bezichtigen erscheint; für O resultierte dann die Bedeutung gebannt usw. sein. Oder von dem bekannten 'br = hinübergehen. Im ersteren Falle wäre zu übersetzen: An der Seite des Flusses, dem Platze des Rechts der Menschen (wo) ich gebannt war; im zweiten Falle: (wo) ich hinüberging. Das letztere würde wohl vorzuziehen sein, da es die beiden Ausdrücke des Ḫamm. Ges. *alāku* und *šalû* vereinigen würde.

Zum Kommentar bemerkt Martin: „montagne“, c'est-à-dire le lieu élevé par rapport au lit du fleuve, la rive escarpée, la falaise, où l'on conduisait l'accusé pour le jeter plus facilement à l'eau usw.

Auch dieser Auffassung kann ich nicht beistimmen; aber ich bin durch sie veranlasst worden, der Sache weiter nachzugehen. Es müssen vor allem noch einige Stellen herangezogen werden, wo die drei Zeichen *ḫur ša* und *an*, so verbunden, in juristischem Zusammenhange stehen. Diese sind a) KB III[1] 160 = Grenzstein des Brit. Mus. Nr. 103, publ. von Belser Beitr. z. Assyr. II 187 ff. Kol. IV 38, V 4, 14, 17, b) KB IV 88 = Grenzstein Nr. 102, publ. von Belser a. a. O. 171 ff. Kol. IV 16, c) KB IV 168 Nr. II 6, 7 = Brit. Mus. Bu 88, 5—12, 343, publ. v. Strassmaier ZA III 228 f.

Der Stelle a) und b) ist gemeinsam, dass nach oder zum ḫur ša an geschickt wird; auch in a wird das zweifelhafte il-tu-ra-aš-šu-um-ma irgendwie = iš-pu-ra-aš-šu-um-ma sein, sei es, dass wirklich *tu* für *ṭu* steht, wie ich vermutete, oder die undeutlichen Zeichen *il* und *tu* aus *iš* und *pu* verlesen sind; ferner ist beiden Stellen gemeinsam, dass einer der beiden Streitenden obsiegte = *izkâ* (frei von Schuld sein oder werden). Stelle a lehrt ferner, dass ḫur ša an in einer Stadt sein konnte; dass es sich aber nicht um eine Oertlichkeit handelt, lehrt Stelle c ḫur ša an ina muḫ-ḫi-šu-nu ip-ru-su; über das dort folgende bâb ḫur ša an siehe unten.

Auf Grund dieser Stellen hatte ich (im Jahre 1896) auf eine Bedeutung wie Vergleich, Schiedsgericht geschlossen, siehe KB IV S. 169 und Verbesserungen und Nachträge zu S. 89.

Durch die Heranziehung des Hamm. Ges. zu der Kommentarstelle ist es nun möglich, den Sinn genauer zu fixieren. Sowohl in a, b, c wie in dem Kommentar passt die Bedeutung: göttliche Entscheidung, Gottesurteil. Und durch die Gleichung *itê (ilu) nâri* = ḫur ša an wird die letztere Bedeutung geradezu gefordert. Nun ist zu beachten, dass an allen angeführten Stellen die drei Zeichen unverändert erscheinen; selbst nach einer Präposition tritt keine Deklinationsendung ein. Das weist darauf hin, dass wir die Zeichen nicht als lautliche Wiedergabe eines babylonischen Wortes, sondern als Ideogramm aufzufassen haben. Ist dies aber der Fall, dann bietet sich ungezwungen die Lesung *têrtu ša ili* = göttliche Entscheidung; vgl. Br. 8541. Hieraus geht also hervor, dass das Ordal bei den Babyloniern *têrtu ša ili* hiess, dass es ferner bis in die Zeit des Šamaš-šumukîn auch bei Streitigkeiten über Grundeigentum in Anwendung gebracht wurde. Es ist zu vermuten, dass es sich in der späteren Zeit nicht mehr um das Wasserordal, sondern um eine andere Art der Einholung der göttlichen Entscheidung handelt. Fraglich bleibt noch in Stelle c *ina bâb têrti ša ili*. Soll hier gesagt sein, dass die Entschädigungssumme, welche durch göttliche Entscheidung festgesetzt ist, im Thor der göttlichen Entscheidung ausgezahlt

[1] Die ebendort Z. 51 erwähnten *kusarikku* werden auch von Asarhaddon Rs. 4 angefertigt.

[2] Bd. I von Kohler und Peiser, Bd. II, III von Kohler und Ungnad. Durch meine sehr zeitraubenden Arbeiten für die Vorgeschichte Ostpreussens war ich schon seit Jahren verhindert, die Spezialarbeiten fortzusetzen, welche mich und Kohler verbunden hatten. Deshalb habe ich die neue Firma freudig begrüsst. Peiser.

Digitized by Google

wurde? Oder liegt eine übertragene Bedeutung vor, *ina bâb* = auf Grund von? Vgl. dazu ähnliche Stellen bei Muss-Arnolt HW p. 142.

mulmullu.

Von Otto Schroeder.

Der aus den assyrischen Königsinschriften wohlbekannte „Wurfspiess" mulmullu (cf. Delitzsch HWB 415a) bzw. malmallu (CT XVIII 5: K 12021 Rev 10) liegt, wie ich glaube, auch im Hebräischen vor. Ri 3, 31 findet sich die Angabe, dass Samgar 600 Mann getötet habe במלמד הבקר, was traditionell durch „mit einem Ochsenstecken" übersetzt wird. Nun hat Nestle (ZATW 28, 230 f.) den Nachweis geführt, dass diese Uebersetzung durchaus sekundär ist; fest steht nur, dass מלמד ein Instrument mit einer Metallspitze ist. Nach dem Zusammenhang des Verses denkt man sogleich an einen Speer oder dergleichen. Das wird auch richtig sein. Daher möchte ich vorschlagen, den überlieferten Text als eine Verlesung für ursprüngliches בְּמַלְמָלָה דָקָר oder בְּמַלְמָל הִדְקִר zu betrachten, was bei einem Zurückgehen auf den vorauszusetzenden Text in althebräischer Kursive nicht die mindeste Schwierigkeit macht. Erheblich verbessert wird der Sinn des ganzen Verses, wenn man ihn wie folgt interpungiert:

ואחריו היה שמגר בן־ענת
ויך את־פלשתים
ששׁ מאות איש במלמלה דקר
(ויושע גם הוא את־ישׂראל)

zu Deutsch:

„Nach ihm trat Samgar ben-'Anat auf
und schlug die Philister;
600 Mann tötete er mit Wurfgeschoss.
(So rettete auch er Israel.)"

Dass die letzte Zeile ein erbaulicher Zusatz eines späteren ist, liegt klar zutage; dagegen tragen Zeile 1—3 in jeder Hinsicht die Merkmale des alten Chronikstiles. Die Ansicht Buddes (Kommentar S. 32), Ri 3, 31 sei erst eine späte Konstruktion aus Ri 5, 6 fällt damit; vielmehr werden wir es hier mit einer guten historischen Notiz zu tun haben.

Besprechungen.

L. Kotelmann: Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern aus den alt- und neutestamentlichen Schriften unter Berücksichtigung des Talmuds dargestellt. Hamburg, Leopold Voss, 1910. VIII, 436 S. 8°. M. 15. Bespr. von Immanuel Löw, Szeged.

Leo Burgerstein hat dem Begründer der Zeitschrift für Gesundheitspflege, Ludwig Wilhelm Kotelmann (geb. 29. VIII. 1839, gest. 28. VII. 1908) in der genannten Zeitschrift einen warmen Nachruf gewidmet (Nr. 10 : 1908) und hat eine bibliographische Uebersicht seiner Arbeiten beigegeben. Kotelmanns literarische Arbeiten, seine interessante Schrift über die Gesundheitspflege des Mittelalters und die vielseitige Tätigkeit im Dienste seiner bahnbrechenden Zeitschrift waren der Ausdruck einer sympathischen, zielbewussten Persönlichkeit. Er war Rektor einer höheren Bürgerschule, später Gymnasialoberlehrer und Schulinspektor, Dozent für orientalische Sprachen in Leipzig, Diakon in Garz, Schlossprediger in Puttbus. Hierauf studierte er Medizin und war von 1876 an Augenarzt in Hamburg. Das Erscheinen seines letzten Werkes, an dem er mit ausserordentlicher Zähigkeit arbeitete, sollte er nicht mehr erleben. Es waren nur wenige Bogen gesetzt, als er starb. Der Verleger gewann für die Ueberwachung des Druckes cand. min. Arnold Walther, unter dessen Leitung das Buch fertiggestellt wurde.

„Die Ophthalmologie bei den alten Hebräern" ist die reife Frucht vieljährigen Gelehrtenfleisses. Sie ist von fachmännischer Seite — Pagel (im LCbl. 1910, 1478) und Preuss (in Mitt. z. Gesch. d. Medizin u. d. Naturwiss. ed. Sudhoff 1910) — gewürdigt worden, und man hat mit Recht darauf hingewiesen, dass das Buch in seiner Reichhaltigkeit, seiner behaglichen Breite und seinem Ausschöpfen der Quellen an Bochart und Salmasius erinnert.

Am Schlusse des Buches werden die Ergebnisse auf Seite 418—426 in wohltuender Kürze zusammengefasst: im Buch selbst ist die Breite ab und zu etwas zu behaglich und es werden nebensächliche Dinge in unnötiger Weise breit ausgeführt. So wird z. B. erwähnt, die direkte Uebertragung der Granulationen konnte durch „das Beieinanderwohnen in Zelten und Häusern" stattfinden. Dazu wird in 56 Petitzeilen detailliert nachgewiesen, was sich über Zelt und Haus in der Bibel findet. Die Hypothese, der Apostel Paulus habe an Conjunctivitis granulosa gelitten, wird durch 20 Seiten und 143 Noten über die Geschichte der Auslegung der Krankheit des Apostels eingeleitet (S. 175—195). Um auf S. 363 sagen zu können, dass Augenoperationen weder in der Bibel noch im Talmud erwähnt werden, wird auf S. 341 bis 363 über Aerzte im jüdischen Altertum gehandelt.

Was wir Ophthalmologie nennen, das kannte das jüdische Altertum, wie aus Kotelmanns Zusammenfassung am Schlusse des Wertes hervorgeht, kaum. Als Titel des Buches hätte daher besser gepasst: das Auge in Bibel und Talmud. Was im alten und im neuen Testament und den Apokryphen aufs Auge bezüglich vorkommt, hat Kotelmann vollständig aus-

Digitized by Google

geschöpft; was die talmudische Literatur bietet ist aus zweiter Hand — aus Preuss, Friedmann usw. — sorgfältig verwertet. Das ganze Material liegt jetzt übersichtlich geordnet bei Preuss, Bibl.-talm. Medizin 300—329 vor. Eine eingehende Behandlung der talmudischen Namen für Augenkrankheiten unter Vergleichung des Syrischen bleibt aber auch nach Kotelmann und Preuss noch zu wünschen.

Die sprachlichen Aufstellungen Kotelmanns sind nicht immer einwandfrei. Man kann nicht gut תכלת und שחלת kombinieren (55), זבלגן kann nicht „aus זוב und זלג zusammengesetzt" sein. Der Schreibstoff סם S. 279 ist nicht „Pulvertinte" sondern ist das äusserlich mit dem semitischen סם zusammengefallene *σμῆμα*, Lampenruss (Krauss Lehnw. II 398). מילה S. 278 ist nicht Gallapfel sondern *μελία*, Esche (Krauss II 335). אספרגוס S. 399 und 417 nicht Spargel, sondern Kohlkeim (Krauss II 93). בת חורין heisst Edeldame, nicht Tochter der Höhlen S. 173 und 415: Sabb. 109a, 2 und R. Ḥananēl z. St. Was Kohut II 210 darüber sagt ist, wie die meisten Kombinationen Kohuts, falsch. מן המובחר heisst, „das Vorzüglichste" nicht: „mehr als das Beste" S. 279 u. 1879. S. 409 n. Zeile 12: Ich habe damit geheilt, auch ein zweites und drittes Mal. כשות S. 396 ist falsche LA für קישות Sabb. 109a R. Ḥananēl und Rabbinow z. St. und Ar. IV 76 ed. Kohut.

העלה ארוכה heisst biblisch nicht: einen Verband anlegen, S. 315 und 356 sondern, wie أُرَيْكَة, das Ges. Thes. verglich und Fleischer zu Levy TW I 419 und zu Delitzsch, Jes. 58, 8 näher ausführte, die auf der Wunde sich bildende neue Haut, daher biblisch mit צמח und עלה „wachsen", mischnisch mit עלה „wachsen" verbunden. Mischnische Stellen für להעלות ארוכה bei Fünn sv.

עלה für die Neubildung, welche auf der Wunde wächst (מעלה ארוכה) ist auch mischnisch sehr gut zu belegen. קרום שעלה מחמת מכה „eine Haut, die infolge einer Wunde entsteht" Mikw 9, 4 T VI 6 58, 21 (hier: שעל גבי המכה), und sonst. שעלת על רגלו נומי j Naz VII 55d, 71 „eine *νομή* war am Fusse entstanden" (Preuss 223).

העלתה מכתו גרנותני Bk 85a, עלו גרנותני jBk VIII 6b, 52 „in der Wunde entstand ein fistulöses (oder sinuöses) Geschwür" (Preuss 223. 278). עלו בו צמחים rings um die Wunde entstanden infolge der Verwundung Wucherungen BK 8, 2 j VIII b, 53.

מעלים חטטין jAz II 41a, 67. העלו שער Neg 6, 8. 7, 1. Auch vom Rost: מחט שהעלתה חלודה Kel 13, 5. שלא יעלו חלודה Sifre II 131b, 26. Levy II 52 f. Jastrow 465. Preuss 405 n. 11.

ארוכה heisst also trotz Stade-Siegfried, König u. a. nie Verband, Heilmittel und der Artikel bei König ist umzukehren, da das Wort, wie das entsprechende arabische, eine konkrete Bedeutung hat.

Auch das von עלה gebildete תעלה heisst trotz Stade-Siegfried und Mandelkern nicht Pflaster, Verband, sondern dasselbe, was ארוכה. Preuss 233.

Das Buch ist schön ausgestattet und sorgfältig korrigiert. Nur ausnahmsweise sind einzelne Punkte des hebräischen Satzes abgesprungen.

J. **Nikel**: Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. III. Geschichte Israels von Josua bis zum Ende des Exils. [Biblische Zeitfragen 3. Folge. 3. u. 4. Heft.] Münster i. W., Aschendorffsche Buchhandlung, 1910. 72 S. 8°. M. 1. Besprochen von J. Hehn, Würzburg.

Die beiden Hefte der biblischen Zeitfragen, zu welchen das vorliegende die Fortsetzung bildet, behandeln „Die biblische Urgeschichte" und „Moses und sein Werk". Nikels Absicht ist es nicht, etwa eine auf den Ergebnissen der Ausgrabungen basierende Gesamtdarstellung der biblischen Geschichte zu bieten, sondern er möchte die biblischen Erzählungen durch die Zusammenstellung mit den Resultaten der Forschungen in Babylonien, Syrien, Palästina und Aegypten illustrieren. Kleine Heftchen in populärer Form und zu populären Preisen sind ja zweifellos das wirksamste Mittel, um das Interesse der weiteren Kreise für die orientalistische Wissenschaft zu wecken.

Der geschichtliche Stoff wird in vier durch die natürliche Entwicklung gegebene Abteilungen gegliedert, dazu wird ein fünftes Kapitel über die chronologischen Probleme gefügt. Es kann sich bei dem nahezu tausend Jahre umfassenden Zeiträume und dem ungeheuren einschlägigen ausserbiblischen Material selbstverständlich nur um eine kurze Skizze handeln, jedes nähere Eingehen verbot sich durch den Zweck von selbst. Man sieht aus der ganzen Darstellung, dass Nikel die einschlägige Literatur fleissig verfolgt. Statt Adad-nirari III lies IV (S. 24), ebenso Tiglatpilesar IV statt III, Asurnirari IV statt II usw. (S. 25 f.) S. 31 „Altaku heute(!) Eltekeh", S. 55 „Ur heute(!) Abu-Habba", S. 60 Sin-abal-uṣṣur, Schamasch-abal-uṣṣur sind Flüchtigkeiten ebenso wie S. 40 „Gefangene" statt Einwohner.

Digitized by Google

David Künstlinger: Das Achtzehngebet mit arab. Uebersetzung nach einer jemenitischen Handschrift herausgegeben. Krakau (Selbstverlag des Verfassers) 1910. Bespr. von F. Perles-Königsberg i. Pr.

Bei dem Alter und der Wichtigkeit des Achtzehngebetes, das in seiner Textgeschichte eine Geschichte der jüdischen Liturgie im kleinen darstellt, ist jeder neue ans Tageslicht kommende Text eine willkommene Bereicherung des schon ohnehin recht umfangreichen Materials. Der vom Herausgeber gebotene hebräische Text entstammt einer mit babylonischer Punktation versehenen Handschrift aus Südarabien und zeigt, wie zu erwarten stand, weitgehende Uebereinstimmung mit dem Texte des 1896 in Wien gedruckten Gebetbuchs für Ṣan'â, namentlich in der 9., 12.[1] und 13. Benediktion.

Die arabische Uebersetzung setzt nicht etwa den in der Handschrift vorliegenden, sondern einen wesentlich verschiedenen hebräischen Text voraus. Sie rührt zwar, wie überzeugend nachgewiesen wird, nicht von Saadia her, repräsentiert aber auch eine alte Textgestalt und zeigt stellenweise Uebereinstimmung mit der von Gaster[2] herausgegebenen aramäischen Uebersetzung. Es war also nur gerechtfertigt, wenn der Herausgeber die Vorlage dieser Uebersetzung durch eine vollständige Rückübersetzung rekonstruiert hat.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem. Hrsg. v. Prof. D. G. Dalman. 6. Jahrg. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1910. 136 S. Mit 5 Taf. u. 1 Karte. 8°. M. 3. Bespr. von J. Herrmann, Breslau.

Der neue Jahrgang des Palästinajahrbuchs enthält neben dem vom Herausgeber erstatteten Jahresbericht drei kleinere und zwei grössere Arbeiten aus dem Institut. Zunächst zeigt ein inhaltreicher Vortrag des Herausgebers, „Einst und jetzt in Palästina", an einer Reihe von Einzelheiten (Bodengestalt, Baumbestand, Wein, Rosen, Cerealien, Brotbereitung, Wohnung, Hausrat, Kleidung, Werkzeuge und Geräte, Feuer, Haustiere), wieweit das Jetzt in Palästina in vielen Dingen vom Einst abliegt. In einem Aufsatze über den Eckstein macht Gressmann in sehr geschickter und scharfsinniger Weise Ausgrabungsergebnisse über die Mauerbautechnik in Verbindung mit biblischen Nachrichten für die Bibelauslegung fruchtbar, insbesondere für Jes. 28, 14—22, Ps. 118, 21—23, 144, 12 und Hiob 38, 6. 7. Sehr beachtlich sind dabei auch die Anmerkungen, unter denen die über den „Hirt und Sykomorenesser" Amos S. 39 hervorgehoben sei. Alt untersucht die Frage der Ortslage von Mizpa in Benjamin; nach seinen klaren Darlegungen kommen tell en-naṣbe und el-bīre, beide bei er-rām gelegen, in Betracht (nicht aber en-nebi samwīl); Alt möchte en-naṣbe den Vorzug geben. Sehr reichhaltig und wertvoll sind weiterhin die grösseren Abhandlungen von P. Kahle über die moslemischen Heiligtümer in und bei Jerusalem und von G. Rothstein über moslemische Hochzeitsgebräuche in Lifta bei Jerusalem (arabische Texte mit Uebersetzung).

Auch dieser sechste Band gibt erfreuliches Zeugnis von der unter Dalmans Leitung blühenden Arbeit des Institutes und enthält, wie die Angaben über den Inhalt des Bandes zeigten, wertvolle Arbeiten zur Palästina- und Bibelkunde und zur Islamkunde; dass diese Arbeiten diesmal fast ausschliesslich von Universitätsdozenten stammen, ist vielleicht zufällig; m. E. aber ist es jedenfalls wünschenswert, dass, wie es auch sonst geschehen ist, neben jenen die Männer des praktischen Kirchen- und Schuldienstes hier mehr zu Worte kommen. Doch dies bedeutet ja keine Aussetzung an dem bei seinem reichen Inhalt und seiner schönen Ausstattung so wohlfeilen Bande.

Gerhard Löschcke: Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult, eine Vorlesung. Bonn, A. Marcus und E. Weber, 1910. 36 S. 8°. M. 0.80. Bespr. von C. Fries, Berlin.

Seit Gunkel im ersten Heft der von ihm und Bousset herausgegebenen „Forschungen" usw. den unwidersprechlichen Beweis geliefert hat, dass das Christentum eine synkretistische Religion sei, in der ausser Jüdischem noch Griechisches, Iranisches, Babylonisches usw. zusammengeflossen ist, gehört nicht mehr viel Gelehrsamkeit und Scharfsinn dazu, die einzelnen beeinflussenden Faktoren blosszulegen. Dass die Woche, der Sabbat, Osterfest u. a. von Israel, das Weihnachtsfest Totenkult usw. vom Heidentum übernommen ist, unterliegt von vornherein keinem Zweifel. Im Einzelnen ist u. a. der Nachweis von grossem Interesse, dass die litania maior nicht nur am Tage der robigalia, dem 25. April, sondern grossenteils noch auf dem Wege der altrömischen Prozession, auf der via Flaminia bis zum pons Milvius ausgeführt wurde. Im ganzen bleibt aber Gunkels Arbeit auf diesem Gebiet grundlegend.

---

[1] Bezüglich der 12. Benediktion wäre auch auf Berliner, Randbemerkungen zum täglichen Gebetbuch S. 52 hinzuweisen. Das in meinem Besitz befindliche Gebetbuch nach griechischem Ritus (2. Ausg. Constantinopel 1574) hat folgenden Text למשומדים אל תהי להם תקוה והמינים והמלשינים והכופרים והמיסרים כלם כרגע יאבדו וכל אויבינו וכל אויבי עמך מהרה מארץ חיים יכרתו ומלכות זדון מהרה תעקר וגו'.

[2] Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Jud. 1895, S. 84 ff.

Digitized by Google

Benedict Curipeschitz, Itinerarium der Botschaftsreise des Josef von Lamberg und Niclas Jurischitz durch Bosnien, Serbien, Bulgarien nach Konstantinopel 1530. Aus einer gleichzeitigen Handschrift neu herausgegeben von Eleonore Gräfin Lamberg-Schwarzenberg. Innsbruck, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung, 1910. 83 S. 8°. M. 3. Bespr. von C. F. Seybold, Tübingen.

Eleonore Gräfin Lamberg-Schwarzenberg hat sich ein entschiedenes Verdienst erworben, indem sie das älteste Reisejournal durch Bosnien, Altserbien, Bulgarien und Rumelien vom Jahr 1530 nach einer aus der Urschrift, die auch der äusserst seltenen Ausgabe von 1531 [o. O.] zugrunde liegt, mit einigen Abweichungen gleichzeitig gemachten Abschrift aus den Schätzen ihres Hausarchivs zu Schloss Ottenstein im nordwestlichen Nieder-Oesterreich herausgegeben hat. Die ganze „Wegrayss" (Itinerarium) ist geographisch, historisch, ethnographisch, kultur- und religions-(auch sprach-)geschichtlich so interessant, dass sie auch nach den doch noch bescheidenen, besonders südslawischen Versuchen (S. 10) einen fortlaufenden wissenschaftlichen Kommentar verdiente, u. a. auch eine kartographische Darstellung der auf Hin- und Rückreise fast identischen Route (heimwärts nicht durch den Trajanspass über Sofia mit einem nördlichen Bogen, sondern mit einem südlichen direkt am Nordabhang des Rilo Dagh hin dem Amselfeld zu). Von meinen vielen Randbemerkungen besonders topographischer Identifikationen kann ich hier nur einige mitteilen. Zu S. 9 bemerke ich, dass (ausser den drei in Oesterreich-Ungarn einzig bekannten Exemplaren) die Stuttgarter Bibliothek die zwei fast identischen Drucke von 1531 besitzt (vielleicht weil ja 1520—34 das Herzogtum Württemberg österreichisch war), sowie auch das ebenso seltene Büchlein desselben Curipeschitz, das aber schon im Titel kleine Varianten zu der S. 13 genannten Fassung aufweist, so dass vielleicht auch davon zwei Ausgaben existieren könnten: „Ein Disputation oder Gesprech zwayer Stalbuben / So mit Küniglicher Maye. Botschafft / bey dem Türckischen Keyser zu Constantinopel gewesen / Dieweil sy allda jn jhrer beherbergung / von dem Türcken verspert / beschehen / Dariñen alle gewonheiten / Brauch / Glaub / Ordnung unnd Landsart der Türckey gemelt wirdt. Von Herrn Benedicten Curipeschitz vonn Obernburg obgemelter Botschaft Lateinischen Oratorn (wie er von gedachten Stalbuben alda heimlichen gehört) beschriben / gantz nutzlich zu lesen." Darunter das gleiche Audienzbild vor Khosrew Pascha von Bosnien 1514—47 (Ussreffweg Wascha von Bossen oder Wossen: weg = beg بك) wie im Itinerarium. S. 15, 15 tenkh, add. „und denkh" = link. S. 21 l. Z. Chemenicz, Druck Schomenitz ist wohl Themenitz bei Treffen in Krain. S. 22, 5 Landtstrost ist doch jedenfalls Landstrass an der Gurk. S. 22, 10 Tresen ist sicher Tref(f)en. S. 22,12 Neustätl hätte mit Rudolfswert(h) identifiziert werden sollen. S. 24, 1 Neuensoll ist doch wohl Neusohl. S. 24, 9 Cormenall, Druck Armenal ist doch wohl Tschernembl (Tschernomelj). S. 24, 11 Bakhi, Druck Backer ist doch das Bacher-Gebirge, südwestlich von Marburg in Südsteiermark. S. 24, 14 Lusch kann nicht „Lusche an der kroatischen Grenze" sein, sondern etwa Ratschna nordwestlich vor Ober Gurk. S. 28, 4 Clutz = Ključ liegt nicht „unter dem Siseker Gebirge", sondern nördlich von der Šiša Gora. S. 32, 1 Verschwossen l. Verchwossen (vgl. 11, 22) = Verh (Varh) Bosna (Bosnavár) 1263 erbaut 1465 türkisch als Bosna Serāi = heute Serajewo, Sarajewo. S. 38, 3 Grachzenitza, Druck Grachonitza kann keineswegs das westlich von Sarajewo liegende Rakovica sein, sondern östlich davon Raki(t)nica, nördlich von Rogatica; davon südwestlich liegt Čelebibazar = Zeleuipasar (so zu lesen für Zelenipasar). S. 52, 24 ff. Vackhovell, Druck Wackanell ist natürlich das heutige Wakarel = S. 75 Varkharell l. Vackarell. S. 55, 4 v. u. Saffsa ist natürlich (mit Druck und Z. 2 v. u.) Haffsa zu lesen. S. 55 l. Z. Babaiski ist natürlich Baba Eski, nicht Baba es Kisi. S. 61, 2 tumban = turban aus dulband. S. 61, 4 „gulden Sarkhale" ist pers.-türk. zerkulāh زركلاه Goldmütze. S. 54 Impriam, S. 61 Imbriam ist aus Ibrāhīm verderbt. S. 61, 63 Behadum = Behadinn = Behāuddīn. S. 64, 9 Harapli ist jedenfalls Kinikli im Arably Dere halbwegs Tschorlu und Siliwri. S. 70 „von Seisenwerkh auf Obernwurg zue und geen Sannt Marein" ist jedenfalls die schlechtere Lesart gegenüber dem Druck „von Seysenberk aber auf Gurch gen Sant Marein", da ja nur wieder Ober Gurk zwischen Seisenberg und St. Marein (südöstlich von Laibach) gemeint sein kann, keinenfalls der weit nördlich über Berg und Tal, westlich von Cilli, gelegene Heimatort von Curipeschitz Ober(n)burg. Beide Rezensionen der „Wegrayss" sind stets zu vergleichen, das einemal bietet diese die bessere Lesart, das anderemal jene. Gräfin Eleonore hat mit Recht alle (nicht bloss orthographischen) Varianten des Druckes (= D.), namentlich Zusätze, wie auch die Vorrede von D. angemerkt und zugesetzt. — S. 20 und 71 wird der „Türggische Khaiser Soleyman der zwelffte" genannt, wie S. 47, 5 „Murat Turckhischer Khaiser der Achte" heisst: diese Bezifferung ist ganz richtig: Murād II 1421—51 ist der achte osmanische Sultan, Suleimān der zwölfte, wenn, wie meist, die beiden Prätenden-

Digitized by Google

ten Suleimān (I) 1403—10 und Mūsā 1410—16 (gegen Moḥammed I 1402—21) als voll mitgezählt werden; der grosse Soliman 1520—66 ist dann Soleimân II, andernfalls I. Auch die beiden Anhänge sind erwünscht und willkommen: Meilenanzeiger von Raabs (nordwestliches Nieder-Oesterreich) bis Constantinopel S. 71—76 und einschlägige Aktenstücke S. 77—83.

The Commentaries of Isho'dad of Merw bishop of Hadatha (c. 850 A. D) in Syriac and English edited and translated by Margaret Dunlop Gibson with an Introduction by James Rendel Harris. Cambridge, University Press 1911. Vol. I Translation XXXVIII. 290 S. 6 sh. Vol. II Matthew and Mark in Syriac. 238 S. mit 1 Tafel. 10 sh 6 d. Vol. III Luke and John in Syriac. 230 S. mit 1 Tafel. 10 sh 6 d. (= Horae Semiticae No. V—VII.) Besprochen von Eb. Nestle, Maulbronn.

Der syrische Kommentar Isho'dad hat erst in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit mehr auf sich gezogen. In den Beiheften zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft erschien:

6) Diettrich, Gustav, Išo'dâdh's Stellung in der Auslegungsgeschichte des Alten Testaments, an seinen Kommentaren zu Hosea, Joel, Jona und Sacharja 9—14 und einigen angehängten Psalmen veranschaulicht (LXVII. 163 S.) 1902. M. 7.50.

11) Schliebitz, Johannes, Išo'dâdh's Kommentar zum Buche Hiob. I. Teil: Text und Uebersetzung (VII. 88 S). 1907. M. 4.

Diese zwei Arbeiten, namentlich die erste, sind eine nützliche Ergänzung zu der Einleitung von Harris, welche hauptsächlich die Bedeutung hervorhebt, die Išo'dâdh durch seine Nachrichten über das Diatessaron für die Kritik des Neuen Testamentes und durch einige andere Angaben über Manasse und die tanzende Herodias für die Legendengeschichte hat. Sie lassen zugleich auch einen der Vorzüge der neuen Ausgabe erkennen, die verhältnismässig niedere Preisansetzung des schön ausgestatteten Werkes, das die Widmung hat: Universitati praeclarae sancti Andreae apud Scotos quingentesimo eius anno filia nuper assumpta grato animo hunc librum dedicat.

Unter Verweisung auf die Arbeit von Diettrich kann sich diese Anzeige auf wenige Punkte beschränken.

Drei Handschriften lagen der Herausgeberin vor: eine aus der Cambridger Universitätsbibliothek, 1973 in Wright's Katalog vom Jahr 1687 (C), eine aus dem Besitz von Prof. D. Margoliouth in Oxford (M), über deren Alter keine nähere Angabe gemacht wird, und endlich eine für Rendel Harris gemachte Abschrift eines Kodex in Urmia (H). Letztere wurde dem Druck zugrunde gelegt, obgleich sich nachher herausstellte, dass M besser gewesen wäre. Bei diesem wenig genügenden Material ist die Textherstellung nicht immer ganz befriedigend, und falls Išo'dad's Kommentar zu den Evangelien auch in das Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium aufgenommen werden sollte, in welchem für diesen Schriftsteller die Bände 83 und 84 vorbehalten sind, bliebe einem künftigen Herausgeber noch allerlei zu tun. Ebenso ist auch die Uebersetzung da und dort schwer verständlich; denn Išo'dâdh selbst ist ein sehr schwer verständlicher Schriftsteller, der unter griechischem Einfluss einen sehr verzwickten Stil schreibt. Ich selbst habe in dieser Hinsicht einen Teil der Schuld auf mich zu nehmen, da ich für die Herausgeberin die Uebersetzung (im Druck) durchgesehen habe. Dem oben genannten Umstand, dass Išo'dâdh nicht leicht verständlich ist, verdanken wir es, dass die Handschriften — aus der Ausgabe geht nicht ganz deutlich hervor, ob alle — eine Anzahl Randglossen aufweisen, oder der Verfasser selbst seine Ausdrücke umschreibt. Ein klassisches Beispiel liefert gleich der erste Satz:

> „Im Namen des Ehjeh ašer ehjeh und des Lenkers der beiden Diathekâs begeben wir uns von den Tälern des Elysion, dem Alten (sc. Testament) zu den Wiesen des Asphodelion, dem Neuen (sc. Testament) und beleuchten seine Bedeutungen in Kürze in einer Art von Prosthaphairesis d. h. einer Art kleiner Zusätze inmitten der Linien des Körpers der Schrift."

Hier steht am Rand bei Elysium „das ist ein Ort" und bei Asphodelium „das ist eine weisse Wurzel oder צנרל, auf arabisch **אלזיר**"; was der seltene Ausdruck *προσθαφαίρεσις* bedeutet, hat der Verfasser im Text selbst erklärt. S. 3 wird zu כהגלפסים „in einer Eklipse" am Rand erklärt ברחליא, für mich ein obscurum durch ein obscurius.

S. 21 steht zu מתללין, das komme von ללותא. Aehnliche Randbemerkungen S. 26 über *αὐτόματον* und *ἀστρόνομοι*, S. 37 קטריקא = אלצם אלשארט, S. 47; S. 74 wird פינא paenula (2. Tim. 4, 16) erklärt בירונא דלא קובעא als Kleid ohne Kapuze und vorausgesetzt, dass das Paulus als Geschenk von der Gemeinde in Philippi angenommen habe. So wird es sich reichlich lohnen, die zwei Textbände sachlich und sprachlich durchzuarbeiten; sie dargeboten zu haben ist ein neues Verdienst der ebenso gelehrten wie bescheidenen Herausgeberin.

Digitized by Google

Arthur Levy: Die Syntax der koptischen Apophthegmata patrum Aegyptiorum. Inaug.-Diss. 85 pp. in Autographie. Berlin 1909. Besprochen von Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Die sehr fleissige und systematisch vortrefflich durchgeführte Studie ist, wie der Verfasser angibt, als eine Vorarbeit zu der Lösung der wichtigen Frage anzusehen, ob die koptische Ueberlieferung der Apophthegmata oder die byzantinische die ursprüngliche ist. Abgesehen von diesem weiteren Ziele erfüllt die Arbeit aber einen Zweck an sich, indem sie nämlich den Grammatiken von Stern und Steindorff eine Spezialuntersuchung beigesellt, die die allgemeiner gewonnenen Ergebnisse beider Forscher aus dem einen untersuchten Schriftwerke in den meisten Fällen bestätigt, oft — allein durch die Angabe der Häufigkeit des Gebrauches — vertieft, einigemal ihnen entgegentritt. Besonders wichtig erscheinen die genauen statistischen Angaben über das Vorkommen und die Vertauschung der Verbalformen und die Kapitel von der Satzlehre, die durch die minutiöse Einteilung sehr instruktiv sind.

Das Buch ist für jeden, der Koptisch treibt, ein sehr brauchbares Nachschlagewerk zur Auffindung von Analogien für seltene Konstruktionen; dem Verfasser gebührt für seine nützliche Arbeit alle Anerkennung.

Karl Roehl: Versuch einer systematischen Grammatik der Schambalasprache (Abhandlungen des Hamburger Kolonialinstituts, Bd. II). Hamburg, L. Friederichsen u. Co., 1911. XI u. 214 S. 4°. M. 12. Bespr. v. W. M. Müller, Philadelphia.

Was der Verfasser einen „Versuch" nennt, ist eine der umfang- und inhaltsreichsten Grammatiken auf dem Gebiete der Bantusprachen, eine Arbeit, durch die Roehl sich ein bleibendes Denkmal in der Linguistik wie in der Missionsarbeit gesetzt hat. Meinhofs (dem das Buch gewidmet ist) Einfluss ist kenntlich namentlich in dem Gewicht, das auf die ausführliche Darstellung der Töne gelegt ist. So erkennt man, dass die Sprachforschung ein Jahrhundert lang an einer der wichtigsten Seiten der Phonetik auf dem Bantugebiet achtlos vorübergegangen ist (S. 5!). Auch die Darstellung der grammatischen Formen ist ungewöhnlich voll. Man sieht jetzt erst, wie unvollkommen die bisherigen Skizzen der Sprache von Usambara waren; selbst die Meinhofsche Lautlehre dieser Sprache wird bedeutend überholt[1]. Der Verfasser macht auf kleine Lücken seiner Kenntnisse in sympathischer Weise selbst aufmerksam. Für den praktischen Gebrauch hätte er manches etwas leichter darstellen können[2]. Mit den über tausend Verbalformen wird der Leser zu viel geängstigt; diese Schattierungen gehören doch bloss in die Partikellehre, wenn auch die Partikeln ins Verb infigiert werden. Einige äusserst interessante Exkurse über Sitte und Denken der Leute von Usambara lassen uns mehr Mitteilungen darüber wünschen. Die Sprache ergibt sich jedenfalls als ausserordentlich formenreich gegenüber dem nahe verwandten Swahili[3] und lohnt die ausführliche Darstellung wohl.

T. J. Arne: Sveriges förbindelser med Oestern under vikingatiden (Sonderabdruck aus der Zeitschrift Fornvännen, 1911). 66 Seiten. Besprochen von Carl Niebuhr, Berlin.

Die Tatsache einer ziemlich lebhaften Handelsverbindung der Länder am Ostseebecken mit dem Orient schon zu Beginn der sogenannten Völkerwanderungszeit ist längst ausreichend belegt, und auch über die ungefähre Richtung der Hauptwege dieses Verkehrs herrscht kein ernstlicher Streit mehr. Eine gewisse Inten-

---

[1] Dass å und d typographisch erspart sind, hat nichts zu sagen, wenn aber w̄ und ȳ (für u̯, i̯) durchgeführt sind, wundert man sich, dass die verschiedenen l nicht mehr bezeichnet sind. S. 67 wäre n͡d zu schreiben. Aleph wäre nach S. 9 wohl eine tiefere Artikulation des Kehlkopfverschlusses. Sehr unbehaglich ist mir, dass S. 60, ein einfach gedrucktes i kontrahierte Länge haben soll. Man fragt sich, ob dann nicht auch *ka* für *ka-a* z. B. (84) ebenso lang sein sollte. Hätte der sonst so peinlich genaue Verfasser einfach sich die Längenbezeichnungen überall erspart? Das wäre ein schwerer Schaden. Sollte er es unterlassen haben, wegen der sehr bedenklichen Verwendung von *i*, *u*, für etymologisch, nicht lautlich, besondere Vokale (187 *ŷ* verdruckt für *ȳ*?), so würde dass die Bezeichnung letzterer, „schwerer" Vokale als unpraktisch richten.

[2] Z. B. kann nur ein ungewöhnlich aufmerksamer oder schon in anderen Bantusprachen bewanderter Leser herausbringen, dass (S. 182) „relatives Verb" das ist, was die Swahiligrammatiken ebenso dunkel „applied form" nennen (ein Verb zum Ausdruck der Beziehung auf ein entfernteres, d. h. dativisches Objekt). Noch mehr gilt das für das „inversive Verb" (192) usw. Seltsam, dass daneben Roehl sich über das Fehlen der Zeitunterscheidung am Bantuverb so sehr wundert; diese Unterscheidung ist doch auf der Welt nicht sehr verbreitet. S. 187 wäre die von Roehl beobachtete Verwendung des „relativen Verbs" sowohl durch das Deutsche („etwas so für sich hintun") als das semitische *(hithallek)* „für sich so hingehen" usw.) zu illustrieren. Sicherheit kann jedoch nur die (von Roehl vorsichtig und sparsam verwendete) Vergleichung mit anderen *Ntu*(!)-Sprachen bringen. — S. 78 Anmerkung, bin ich versucht, das *kwa*- der Zeit einfach zu erklären: das Präfix der Klasse „langer Dinge" (dann übertragen des „Langens nach" etwas, 76, 5) erscheint hier als abgeschliffene Wurzel präpositionell, um „gegen" auszudrücken. Das scheint mir merkwürdig. — 42, 3 A., ist wohl die konkrete Bedeutung („Werkzeug") gegenüber der abstrakten („-ung") ursprünglich. — Die Entgleisung S. 12, dass das Englische nur ein Geschlecht habe (Roehl meint: das natürliche Geschlecht hat das grammatische verdrängt), wird hoffentlich nicht falsche Schlüsse veranlassen.

[3] Aus dem merkwürdig wenig arabische Wörter übernommen sind. Am meisten davon hat mich *sawa-sawa* „zugleich" überrascht.

Digitized by Google

sität erlangen die Beziehungen namentlich des heutigen Schwedens mit dem fernen Innerasien in den ersten Jahrhunderten des Islam, die mit der Blütezeit der skandinavischen Wikingperiode annähernd zusammenfallen. Allein auf schwedischem Gebiet sind an 24000 Stück unversehrter Münzen arabischer Prägung gefunden worden, ausserdem aber noch 14000 Bruchteile, die durch ihre Zahl zur Genüge beweisen, dass dieses Geld hier vollen Kurs im heutigen Sinne besass. Man hat Bedarf an Scheidemünze gehabt und ist ihm durch Stückelung entgegengekommen. Arne liess diese Seite der Verkehrsbeziehungen in obiger Abhandlung noch ausser Betrachtung, mit dem Versprechen, später darauf zurückzugreifen.

Somit verbleiben die Funde von Schmuck- und Gebrauchsgegenständen mit ihren mehr oder minder charakteristischen Mustern als der Gegenstand vergleichender Erörterung. Nicht weniger denn 250 Abbildungen verschiedener Grösse erleichtern das Verständnis; es hat allerdings den Anschein, als ob dieser Reichtum an Vehikeln für des Lesers Auge dem Gange der begleitenden Darlegung eher hinderlich geworden ist. Ihr fehlt sowohl eine Zusammenfassung der nach bisherigem Befund als gängig anzusehenden Motive wie, anderseits, eine Herleitung der Gründe, die dem Versuch dazu entgegenstanden. Natürlich besitzt auch eine gut durchgeführte und anschauliche, an Hinweisen auf die übrigen Beispiele und an fleissiger Verknüpfung reiche Stoffsammlung grosse Vorteile für den wissenschaftlich mitgehenden Benutzer. Den Herkunftsländern der Funde nach steht Russland als Mittelglied voran, Persien, Turkestan, Sibirien, daneben Ungarn spenden Paralleltypen oft erwartungsgemässer, nicht selten auch überraschender Art zu den schwedischen. Denn die Wiking-Skandinavier haben zwar ersichtlich die Einfuhrware aus dem Osten höher geschätzt, sie aber auch nachgeahmt, hierbei umgewandelt und so den 'nordischen Stil' eingeleitet. Ueberdies ist 'durch mehrere Funde erwiesen, dass in West-Russland zur Wikingzeit mehrere skandinavische, eigentlich schwedische Kolonien bestanden, z. B. südlich des Ladogasees, bei Gnesdowo unweit Smolensk, bei Wladimir und Kiew. Viele der in dortigen Gräbern gefundenen Gegenstände sind von rein schwedischem Typus. Dabei trifft man in den gleichen Grabstätten andere Objekte russischer Arbeit oder orientalischen Ursprungs an; diese rühren dann aus den Randländern des Kaspischen Meeres her. Und ebensolche orientalischen Produkte zeigen sich mannigfach in Schweden, besonders auf der Insel Gotland, in der Mälarsenkung und in Norrland'.

Die sasanidische Kunstrichtung, von den Arabern übernommen, liegt den Modellen vorwiegend zugrunde, und es ist interessant, dass Arne gegen Schluss nach dem Vorgange Scheteligs die Ansicht geltend macht, der verknotete irische Ornamentstil, der nach Schweden wie nach Deutschland zur Karolingerzeit hinüberwandert, sei früher nordisch als irisch gewesen. Jedenfalls liege der Fall vollkommen strittig, zumal gerade die Ostküste Schwedens und Gotland Beispiele dafür bringen, während Dänemark nur ein Beutestück dieser Form aufwies. — Arnes Abhandlung ergibt mithin eine Reihe schätzbarer Anregungen.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. In der Sitzung am 16. Juni zeigt Babelon eine Bronzemünze aus Artaxata, Hauptstadt der Provinz Armenia seit der Regierung Trajans. Der hier zu lesende Name lautet Artaxisata.

Cl. Huart handelt über ein türkisches Manuscript aus der Sammlung Pelliot, das in uigurischen Charakteren abgefasst ist. Sch.

Mitteilungen.

Paul Vitry, conservateur adjoint am Louvre, beginnt mit der Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel: Les Musées de France, bulletin publié sous le patronage de la direction des Musées nationaux et de la Société des amis du Louvre. Dieselbe soll in der Hauptsache den Charakter von Anzeigen des fortschreitenden Wachstums der verschiedenen Kollektionen, der neuen Erwerbungen und Schenkungen erhalten. Sch.

Vom 15. bis zum 22. Oktober h. a. wird in Rom der 10. internationale Geographenkongress tagen. Auf die Tagesordnung sind u. a. Anthropogeographie, Ethnographie, historische Geographie und Geschichte der Geographie gesetzt. Nach dem Kongress werden archaeologische Exkursionen veranstaltet werden. Die Kongressmitglieder sind übrigens auch vom Ausstellungskomité in Turin zum Besuche eingeladen. Anmeldungen und Anfragen sind an das Organisationsbureau des 10. internationalen Kongresses für Geographie, Rom, 102 via del Plebiscito, zu richten. Sch.

Der Pater Anastase-Marie gibt eine arabische Monatsschrift Loghat- el-'Arab heraus, deren Programm wir hier abdrucken: 1. Elle renseignera le monde savant tant d'orient que d'occident sur les contrées de l'Arabie, de la Mésopotamie et sur les provinces avoisinantes. 2. Elle communiquera aux habitants de notre pays le résultat des recherches et des travaux des orientalistes et des archéologues. 3. Elle réservera une large part à la critique des ouvrages anciens et modernes, et la direction fera son possible pour ne pas trop s'éloigner des questions qui intéressent ce pays. 4. Elle parlera avec détail des manuscrits rares et intéressants qu'elle pourra rencontrer. 5. Elle fera connaître les hommes illustres des régions déjà citées, ses populations, ses tribus avec leurs dialectes particuliers, et elle donnera l'histoire moderne et contemporaine de ces peuples.

Comme les ouvrages publiés jusqu'à ce jour par l'Europe ou par l'Asie accusent tous une grande lacune par rapport aux contrées de l'extrême sud de la Turquie, nous nous sommes proposé de fournir tous les renseignements que nous avons entre les mains pour que soit comblée une petite partie de celle-ci. C'est même là,

Digitized by Google

l'un des motifs principaux par lequel nous avons été porté à publier cette revue qui, nous l'espérons, grandira avec le temps, si elle trouve un milieu favorable à son développement.

Nous recevrons avec reconnaissance toute observation ayant pour but de signaler les erreurs de quelque importance que nous pourrions commettre sur ces sujets variés et ardus.

En un mot, nous tacherons d'intéresser les savants qui se livrent à l'étude de nos régions si éloignées et si ignorées, tout en essayant de faire connaître à nos concitoyens les mérites de l'activité occidentale de plus en plus prodigieuse. — S. Zeitschriftenschau. Bork.

Der Schweizer Archäologe Dr. Samuel Guyer ist von einer Forschungsreise durch Mesopotamien zurückgekehrt. Seine Studien galten vor allem den Denkmälern der christlichen Epoche dieser Landschaften, von denen erst in letzter Zeit durch die Reiseaufnahmen des Generals de Beylié, der Miss Gertrude L. Bell, und neuerdings eines Mitgliedes der Assurexpedition der DOG einiges bekannt geworden war. Dr. Guyer reiste von Aleppo nach Diyär-bakr, dann den Tigris hinab nach Samarra, wo er 2 Monate lang an den dortigen Ausgrabungen teilnahm, ging nach Baghdad, und rückkehrend von Samarra nach Hatra-Assur und an die persische Grenze: Altyn köprü, Köi Sandjak, Irbil. Von Mossul aus durchzog er dann den Djabal 'Abdīn und die nordmesopotamischen Städte Nisibis, Mardīn, Urfah. Die Reise endete in Aleppo. —z—

Personalien.

Rubens Duval, Professor des Syrischen am Collège de France, ist in Paris gestorben.

J. Lieblein, Professor für Aegyptologie zu Christiania, ist gestorben.

Zeitschriftenschau.

Afrique Française. 1911:
XXI. 7. Ch. R. Leclerc, Le Maroc, bespr. v. — F. Froger, Étude sur la langue des Mossi (Boucle du Niger), bespr. v. — V. de Saint-Martin et Schrader, Carte du Maroc, bespr. v. —.

Bibelforskaren. 1911:
XXVIII 1/2. Lindblom, Studie öfver det religiösa lifvet i psaltaren.
3. R. Kittel, Alttestamentliche Wissenschaft, bespr. v. F. S. — P. Leander, Hebreisk grammatik, bespr. v. K. V. Zetterstéen.

Deutsche Rundschau. 1911:
August. B. Mendelsohn, Die Erdbeben- und Fluterzählungen des Alten Testaments in geologischer Beleuchtung.

Facklan. 1911:
X 4. W. R. Lönnbeck, Profeten Sakarjas bok.
5. A. Amirchanjanz, Hvad är Muhamedanismen?
6. W. R. Lönnbeck, Profeten Sakarjas bok (Forts.). — C. Silwer, Alfabetet, en lofsång till Herren? (Zur Entstehung des Alfabets.)
7. W. R. Lönnbeck, Profeten Sakarjas bok (Forts.). — J. Urquhart, Israel i Egypten. — C. Silwer, Alfabetet (Schluss).
8. J. Urquhart, Israel i Egypten (Forts.). — A. Amirchanjanz, Kristendom och muhamedanism. — Arkeologiskt från Jerusalem.

Gads Danske Magazin. 1911:
Juni. R. Besthorn, Ung-Tyrkiet.
August. J. Ostrup, Mesopotamien og Verdenspolitiken. — R. Besthorn, Persien.

Géographie. 1911:
XXIII. 4. J. de Kergorlay, Sites délaissés d'Orient (du Sinaï à Jérusalem), bespr. v. P. Cherget. — F. Schrader, L'anneé cartographique. 20e année, bespr. v. R.

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1911:
6. O. Lenze, Die römische Jahrzählung, bespr. v. W. Aly.
7. W. Popper, Abu l'Maḥâsin Ibn Taghri Birdi's Annals, bespr. v. Wellhausen.

Journal des Savants. 1911:
IX. 7. Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. E. Berteaux. — V. Chapot, Les papyrus d'Aphrodito. — J. Goldziher, Vorlesungen über den Islam, bespr. v. M. v. Berchem.

Kunstchronik. 1911:
XXII. 30. E. Diez, Gefälschte Kunstobjekte aus dem Orient.
32. E. Waldmann, Perspektive und Körpermodellierung in der minoischen Wandmalerei. — M., Neue Ausgrabungen auf Kreta.

Literarisches Zentralblatt. 1911:
28. V. Ermoni, La religion de l'Égypte ancienne, bespr. v. G. Roeder. — P. Dörwald, Der hebräische Unterricht, bespr. v. J. Herrmann.
29. M. Löhr, Israels Kulturentwicklung, bespr. v. S. Krauss. — L. Bauer, Das palästinische Arabisch, bespr. v. G. Rothstein.
30. H. Hirschfeld, The Dīwān of Ḥassān b. Thabit, bespr. v. C. Brockelmann. — H. Winkler, Der uralaltaische Sprachstamm, das Finnische und Japanische, bespr. v. O. Franke. — B. V. Head, Historia nummorum, bespr. v. ?
31. R. Eisler, Weltenmantel und Himmelszelt. Religionsgeschichtliche Untersuchungen zur Urgeschichte des antiken Weltbildes, bespr. v. Beth. — Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Kgl. Museen zu Berlin. Hgb. von der Vorderasiatischen Abteilung, (u.) A. Ungnad, Untersuchungen zu den Urkunden aus Dilbat, bespr. v. O. Weber. — A. v. Le Coq, Sprichwörter u. Lieder aus der Gegend von Turfan, bespr. v. H. Winkler. — A. Gleye, Hettitische Studien, bespr. v. H. Bäckström. — K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weines im Altertum, bespr. v. Pfister. — F. W. v. Bissing, Die Mastaba des Gemni-kai, bespr. v. G. Roeder.

Loghat-el-Arab. 1911:
I, 1. Part des Mésopotamiens dans la littérature arabe. — Un mot sur le dialecte arabe vulgaire de Bagdad. — Avantages de conserver les dialectes propres à chaque pays. — Nedjd. (Note géographique, sociologique, ethnographique et littéraire sur ce pays). — L'atavisme. — Les Troglodytes. — Chronique du mois dans la Mesopotamie et ses environs. — Source de guérison (légende).
I, 2. Les Mountéfiq. — Etymologie du mot. — Généalogie des Mountéfiq. — Leur ancien pays. — Leur région actuelle. — Les Chaldéens (Etymologie du mot et ses variantes arabes) — Un Ms. inédit d' el-Gazzâli. — Nedjd (Suite). — Aperçu général sur la langue vulgaire arabe de Bagdad, et ses différents dialectes. — Source de guérison (suite). — Chronique du mois dans la Mesopotamie. Bork.

Revue Sémitique. 1911:
XIX. Janvier. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe (suite). — J. Halévy, Précis d'Allographie assyro-babylonienne. — J. Halévy, Nouvelles prières des Falachas. — J. Halévy, La chute du „w“ après une consonne en babylonien archaïque. — J. Halévy, Bibliographie: Th. Nöldeke, Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft. — W. Brandt, Jüdische Reinheitslehre, C. Torrey, Notes on the Aramaic part of Daniel, N. Schmidt, Alexandrium und Kadish Barnea, A. Danon, Études sabbatiennes und Amulettes sabbatiennes. — Muhammad Badr, The Truth about Islam. — V. Aptowitzer, Die Rechtsbücher der syrischen Patriarchen. — M. Jastrow, Die Religion Babyloniens und Assyriens. — H. V. Hilprecht, Der neue Fund der Sintflutgeschichte. — J. Faïtlowitch, Ḳenê Ḥabaša und Nouveaux proverbes abyssins, E. Mittwoch, Abessinische Kinderspiele. — R. Basset, Recherches sur la religion des Berbères und La Bânat So'ad.

Digitized by Google

Avril. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe (suite). — J. Halévy, Précis d'allographie assyro-babylonienne (suite). — Th. Nöldeke, Correspondance sumériologique. — Réponse de J. Halévy. — J. Halévy, Lectures erronées à corriger. — J. Halévy, ΨΩΥΟΙ. — J. Halévy, Etymologies comparatives. — J. Halévy, Nouvelles prières des Falachas (suite). — Une Lettre de M. Leo Reinisch. — J. Halévy, Bibliographie. Nouvelles Fouilles de Tello. I, II. — W. Radloff, Das Kudatku Bilik. — Memnon IV. — H. M. Wiener, Essays in Pentateuchal Criticism, H. A. Sanders, The Old Testament, Manuscripts in the Freer Collection I, D. Künstlinger, Altjüdische Bibeldeutung, P. Haupt, The Book of Micah, E. Leavitt, Poems. — Ungnad-Gressmann, Das Gilgamesch Epos.

Juillet. J. Halévy, Recherches bibliques. Le livre d'Isaïe (suite). — J. Barth, Zur Textkritik der syrischen Oden Salomos. — J. Halévy, Précis d'allographie assyro-babylonienne (suite). — L. Delaporte, Notes de glyptique orientale. — J. Halévy, Lectures erronées à corriger. Avis aux sumériste (suite). — J. Halévy, Nouvelles prières des Falachas (suite). — J. Halévy, Mots bibliques méconnus. — J. Halévy, Notes suméro-hongroises. — J. Halévy, Bibliographie: J. Barth, Sprachwissenschaftliche Untersuchungen, zweiter Teil, Elimelekh Bezredka, עמ שקר סופרים, J. Haenel, Die aussermassorethischen Uebereinstimmungen zwischen der Septuaginta und der Peschittha in der Genesis, M. Sprengling, Chronological notes from the Aramaic Papyri, S. Ferrarès, Une erreur de traduction dans la Bible, A. Danon, Mabâḥis lisânie u ištiḳâḳie, (J. Halévy). Bork.

Velhagen und Klasings Monatshefte. 1911: XXV, 7. Traugott Mann, Muhammeds Dichtungen.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*F. X. Kugler: Im Bannkreis Babels. Panbabylonistische Konstruktionen und Religionsgeschichtliche Tatsachen. Münster, Aschendorff, 1910. XX, 166 S. 4 Taf. M. 4.

Mythologische Abhandlungen. Jahrgang I, 1. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1911. 28 S. 1 Taf. Jahrgang M. 6.

*Adolf Deissmann: Paulus. Eine kultur- und religionsgeschichtliche Skizze. Tübingen, J., C. B. Mohr, 1911. X, 202 S. 2 Taf., 1 Karte. M. 6.

*Franz Böhl: Kanaanäer und Hebräer. Untersuchungen zur Vorgeschichte des Volkstums und der Religion Israels auf dem Boden Kanaans. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. VIII, 118 S. M. 3,20.

*Al-Machriq. 1911. XIV, 8.

Loghat el- Arab. Revue littéraire, scientifique et historique, paraissant une fois le mois. Baghdad, 1911. I, 1, 2. Jahrgang. Fr. 18.

*Oriens Christianus. Leipzig, O. Harrassowitz. VIII, 1—2. Jahrgang M. 20.

C. F. Georg Heinrici: Griechisch-byzantinische Gesprächsbücher und Verwandtes. (Abh. der philol.-histor. Kl. der Sächs. Ges. der Wiss. Band XXVIII, 8) Leipzig, B. G. Teubner, 1911. IV, 98 S. M. 3,60.

*Revue Sémitique. 1911. XIX, Juillet.

Heinrich Loewe: Die Sprachen der Juden. Köln, Jüdischer Verlag, 1911. 160 S. M. 2.

*A. Erman: Aegyptische Grammatik (Porta Linguarum Orientalium XV). Dritte Auflage. Berlin, Reuther und Reichard, 1911. XX, 8, 324, 24 S. M. 18.

*Valdemar Schmidt: De Graesk-Aegyptiske terrakotter i ny Carlsberg Glyptothek. Kopenhagen, Høst & Søns, 1911. 94 S. 70 Taf.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Aramäische Papyrus und Ostraka aus Elephantine. Altorientalische Sprachdenkmäler aus einer jüdischen Militärkolonie des 5. Jahrhunderts vor Christi. Bearbeitet von Eduard Sachau. Textband, XXX u. 290 S. dazu 75 Lichtdrucktafeln. 36×25 cm. M. 90 —; geb. (Tafeln in Mappe) M. 96 —

Baudissin, Prof. D. W. W. Graf: **Adonis und Esmun.** Eine Untersuchung zur Geschichte des Glaubens an Auferstehungsgötter und an Heilgötter. Mit 10 Tafeln. (XX, 575 S.) gr. 8°. M. 24 —; geb. M. 26 —

Böhl, Lic. theol. Dr. phil. Franz: **Kanaanäer und Hebräer.** Untersuchungen zur Vorgeschichte des Volkstums und der Religion Israels auf dem Boden Kanaans. (VIII, 118 S.) gr. 8°. M. 3.20; geb. M. 4.20
(Beitr. z. Wissensch. v. A. T., hrsg. v. R. Kittel. Heft 9.)

Dinsmore, J. C. u. Prof. D. Dr. G. **Dalman: Die Pflanzen Palaestinas.** Auf Grund eigener Sammlung und der Flora Posts und Boissiers mit Beigabe der arabischen Namen. (122 S.) gr. 8°. M. 4 —
(Sep.-Abdruck aus der Zeitschr. d. D. P.-V. 1911.)

Fries, Gymn.-Oberl. Dr. Carl: **Studien zur Odyssee.** II. Heft. Odysseus der bhikshu. (VIII, 215 S.) M. 6 —
(Mitteilungen d. V.A.-G. 1911. H. 4.)

Preusser, Dr. ing. Conrad: **Nordmesopotamische Baudenkmäler altchristlicher und islamischer Zeit.** Mit einer Kartenskizze und 225 Abbildungen auf 82 Tafeln und im Text. VII, 71 S. 35×25 cm. M. 50 —; geb. (Tafeln in Mappe) M. 58 —
Für Mitglieder d. D.O.-G. M. 40 —; geb. M. 48 —
(17. Wiss. Veröffentl. d. Deutschen Orient-Gesellschaft.)

Strack, Professor D. Dr. H. L.: **Pesaḥim der Mischnatraktat Passafest.** Mit Berücksichtigung des Neuen Testaments und der jetzigen Passafeier der Juden. Nach Handschriften und alten Drucken herausgegeben, übersetzt und erläutert. (40* u. 48 S.) gr. 8°. M. 1.80
(Schriften des Institutum Judaicum Nr. 40.)

Voigt, Professor D. Dr. Heinrich G.: **Die Geschichte Jesu und die Astrologie.** Eine religionsgeschichtliche und chronologische Untersuchung zu der Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande. Mit einer Zeichnung im Text und einer Tafel. (VII, 225 S.) gr. 8°. M. 5 —; geb. M. 6 —

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 11 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **November 1911**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 497—518

Hüsing, G.: Zur iranischen Keilschrift 513

Langdon, S.: Note Concerning EIH III 46 517

Peiser, F. E.: ברחליא . . . 503

Perles, F.: Zu Sachaus „Aramäischen Papyrus und Ostraka" . . 497

Strzygowski, J.: Das Phantom der persischen Kunst 506

Besprechungen . . . Sp. 518—525

Boll, F.: Griechischer Liebeszauber aus Aegypten, bespr. v. C. Fries 522

Graefe, E.: Das Pyramidenkapitel in Al-Makrīzīs „Ḫiṭaṭ", bespr. v. K. Lokotsch 522

Hieratische Papyrus aus den Königlichen Museen zu Berlin, H. 10, bespr. v. A. Wiedemann . 519

Meinhof, C.: Grundriss einer Lautlehre der Bantusprachen, bespr. v. W. M. Müller 518

Wiedemann, M.: Bagdad und Teheran, bespr. v. C. Niebuhr . . 524

Zeitschriftenschau . . . 525—527

Zur Besprechung eingelaufen . 527

Zu Sachaus „Aramäischen Papyrus und Ostraka".

Von Felix Perles.

Sachaus neue Publikation, die an dieser Stelle noch von anderer Seite eingehend gewürdigt werden soll, verdient rückhaltlose Bewunderung nicht nur durch die Fülle des neuen der Forschung erschlossenen Materials, sondern ebenso auch durch die Gewissenhaftigkeit und den Scharfsinn, mit der die Herausgabe in vierjähriger überaus mühseliger Forschung besorgt wurde. Bei dem jämmerlichen Zustand eines grossen Teiles der Urkunden konnte von einem Einzelnen überhaupt nicht mehr geleistet werden, und namentlich der schwierigste Teil der Arbeit, die Entzifferung der Urkunden, ist in so glücklicher Weise gelöst, dass nicht mehr viel zu tun übrig ist. Dass andere Forscher in der Ergänzung der unzähligen grösseren und kleineren Lücken und in der Einzelerklärung zu anderen Resultaten kommen, kann den Wert des grossen Werkes nicht schmälern, und auch die nachstehenden Bemerkungen sollen nur als Ergänzungen und Nachträge, doch keineswegs als Ausstellungen betrachtet werden.

S. 8 zu Pap. 1, 1. Der Eigenname יִדְנִיָה, für den einmal (Taf. 11, 17) יאדניה steht, bedeutet wohl nicht „Jaho herrscht", sondern „Jaho hört", ist also nur die aramäische Form für den hebr. Namen יְחַנְיָה, der neben יאוניה sowohl im AT wie in unsern Urkunden vorkommt. Dass אדן im Aramäischen nur als Substantiv und nicht (wie hebr. האזין) als Verbalstamm belegt ist, fällt dagegen nicht ins Gewicht.

S. 36. Pap. 6, 6 דכין הוו ואזדהרו — möchte ich ergänzen: שדכין „seid ruhend und nehmt euch in acht". Es würde das sehr gut zum folgenden passen vgl. Sachau S. 38 z. St., wo schon richtig erkannt, dass עבידה א der Anfang eines Arbeitsverbots ist. Das Verbum שדך kommt im Aph'el Pap. 10, 9 vor: מהשדך אנפין. Im babylonischen Talmud kommt שדכא direkt für „Müssiggänger" vor (Baba Bathra 139b)[1].

S. 44. Pap. 8, 4 בלא יתנגר ע. ergänze ich עלתבלא[2] vgl. Z. 8 נגירה עלתבלא. An beiden Stellen ist עלתבלא nicht Eigenname, sondern eine enge Verbindung von על und תבלא, wie häufig in unsern Urkunden עלדבר in einem Worte geschrieben ist. Bezüglich תבלא könnte man an rabbinisch חובליא „Strick"[3] denken. Dann wäre עלתבלא „auf dem Strick" = genau nach Mass vgl. על יתר Ps. 31, 24, das zu יתר „Strick" gehört und ebenfalls bedeutet „genau nach Mass".

ibid. המדכריא זי גנוא (und Z. 23 ohne den Zusatz זי גנוא) ist nicht Plural von מדכר (= hebr. מכיר) mit dem hebräischen Artikel, sondern gleich dem folgenden פרמנדריא ein persischer

[1] So nach der richtigen Lesart des Aruch für שרכא der Ausgaben. Bei Levy Nh Wb IV 512a ist unsere Stelle irrtümlich als BB 131a statt 139a zitiert.

[2] Das Faksimile zeigt eine Lücke, die reichlich Platz für zwei Buchstaben lässt.

[3] Levy Nh Wb IV 624b.

Digitized by Google

Würdenname und המרכריא zu lesen. Das Wort ist identisch mit dem rabbinischen אמרכל, das in der Mischna[1] neben dem (ebenfalls persischen) גזבר als Schatzbeamter vorkommt und schon vor 44 Jahren von M. A. Levy[2] von *hamarakar* abgeleitet wurde, das der armenische Schriftsteller Sepeos im 7. Jahrh. als die persische Bezeichnung des Schatzmeisters bezeugt. Wie mir Prof. Nöldeke auf meine Anfrage freundlichst mitteilte, „lautet die altpersische Form *hāmārakara*, wörtlich „Zählungmacher" von der iranischen Wurzel *h m r* (indog. *smr*). Erst durch den Zusatz זי גנוא wird der „Schatzmeister" ganz deutlich".

ibid. Z. 10. 18 טף bedeutet „Brett", von babylonisch *duppu*, das als דף und ספּא im Rabbinischen und Syrischen geläufig ist. Das ט findet sich auch in dem Jer 51, 27. Nah 3, 17 vorkommenden Würdennamen טפסר, in dem man schon längst *dupšarru* „Tafelschreiber" erkannt hat. In Z. 10 ist also zu übersetzen: „neue Zedern- und אר-Hölzer zu einem Brett von 10 Ellen zu verarbeiten".

ibid. Z. 13. 17 עקי ארז לובר bedeutet „Hölzer von einer alten Zeder" und ist deutlicher Gegensatz zu עקי ארז חדתן in Z. 10 und 14. Der Stamm לבר ist im Babylonischen sowohl als Verbum wie in verschiedenen Ableitungen in der Bedeutung „alt" geläufig. Auffällig ist nur das ו im Worte, das einen in unsern Urkunden sonst nicht belegten Hebraismus darstellen würde.

ibid. Z. 13 חליפתהם kommt sicher nicht von חלף „wechseln", sondern von dem bisher nur im Babylonischen[3] und (als Lehnwort?) im Hebräischen[4] belegten Stamm חלף „bedecken", also etwa „ihre Decke" oder „ihre Hülle" (ihr Belag?)

S. 71. Pap. 17, 3 nom. propr. masc. חרמן (ebenso Pap. 18 I, 4) ist nicht der Bergname חֶרְמֹן, sondern bedeutet „Schlange" wie syr. ܚܪܡܢܐ jüd. — aram. חורמן[5], das auch im Original von Test. Levi 6, 1 gestanden hat, siehe meine Bemerkung in Beiheft II zur OLZ Sp. 12[a]. Wegen „Schlange" als Eigenname vgl. נָחָשׁ und zahlreiche weitere Nachweise bei Nöldeke. Neue Beiträge zur semitischen Sprachwissenschaft 87.

S. 74. Pap. 18 Kol. 5, 11 und 6, 6 nom. propr. masc. צפליה ist vielleicht entstanden aus צָפָה ליה „harre auf Jaho" vgl. die ebenfalls aus Imperativen gebildeten Namen פנוליה und הודויה[1] in Zeile 10 und 12 der gleichen Kolumne. Durch Zufall ist im AT צפה in der Verbindung mit ל nur im schlimmen Sinne belegt (Ps. 37, 32), doch im Neuhebräischen kommt es im Sinne von „etwas sehnsüchtig erstreben" vor[2].

S. 99 Pap. 25 Z. 4 ff. טלפחן sind „Linsen" nicht „Bohnen" s. Löw Aram. Pflanzennamen 182, wo auch aus Mischna und Plinius ägyptische Linsen belegt werden.

S. 120 Pap. 36, 3 ערבר נונין ist ערבר נ' zu lesen „in betreff der Fische". Entweder liegt nur eine versehentliche Auslassung des ל vor, oder es fiel in der Aussprache wirklich aus, wie im babylonischen Talmud für על ganz gewöhnlich א steht, das dann mit dem folgenden Wort verschmilzt. Gerade bei einem Ausdruck wie עלדבר[3], der schon in unseren Urkunden immer zu einem Wort verschmolzen erscheint, ist ein solcher Ausfall besonders wahrscheinlich.

S. 122 Pap. 33 Z. 9 הנגית והנבקא vermag ich nicht zu erklären. Doch scheint, da beide Worte mit הנ anfangen, ein persischer Ausdruck vorzuliegen, der aus zwei mit هم zusammengesetzten Worten besteht.

S. 148 Pap. 49, 3 ת עזקה — (ebenso S. 150 Pap. 50, 3) ist vielleicht zu ergänzen צבת: „der den Ring hält" d. i. Grosssiegelbewahrer. Dieses im Babylonischen ganz gewöhnliche Verbum (*ṣabâtu*, part. präs. *ṣâbit*) ist gerade an unserer Stelle, wo es sich um einen Würdenträger am assyrischen Hofe handelt, nicht unwahrscheinlich.

S. 160 Pap. 53, 1 מ—חסין הו מן חמר נער תא . . ב übersetzt Sachau: „Was ist stärker als der röhrende Esel?" Liegt es nicht näher, hier חמר als „Wein" zu fassen[4]? Dann würde

[1] Schekalim 5, 2. Ueber die Stellung des אמרכל in der Hierarchie der Tempelbeamten vgl. bab. Horajot 13[a]. Die Form אמרכל (wofür im jer. Talmud immer מרכל) neben המרכר zeigt dieselbe Erscheinung wie neupersich آمارز, آمار und مارز (vgl. auch مر Zahl) neben هماز, هماره.

[2] Geigers Jüdische Zeitschrift V 215.

[3] *ḫalâpu* mit verschiedenen Ableitungen, kommt auch speziell als bautechnischer Ausdruck vor vom Belegen der Türen mit Bronze (Belege bei Muss-Arnolt 316[a]).

[4] Siehe Ges.-Buhl[15] 230 s. v. חליפה II sowie meine Bemerkung zu Test. Naphtali 3, 2 in Beiheft II zur OLZ Sp. 16[a].

[5] Siehe J. Löw Aram. Schlangennamen (S.-A. aus Harkavy-Festschrift) 13.

[1] Dieser schon im AT vorkommende und im MT הוֹדַוְיָה vokalisierte Name ist sicher mit LXX (*'Οδοΐα*) הוֹדַוְיָה zu lesen.

[2] bMegilla 24[b] והלא הרבה צפו למרכבה, so nach der La. der Münchener Handschrift.

[3] Es bezeichnet wie hier immer den Gegenstand des betr. Briefes oder Geschäftes z. B. S. 55 Pap. 12,3. (S. 59 Pap. 14,3 עלדרכן).

[4] חמרא „Wein" kommt Z. 14 und auch sonst noch mehrmals in unseren Urkunden vor.

Digitized by Google

נער wie das arabische نعر, das vom Aufspritzen des Blutes aus der Ader gebraucht wird, das Brausen des gährenden Weines bezeichnen vgl. Hiob 32, 19[1]. In תא . . ב steckt wahrscheinlich ein mit ב verbundenes Substantiv, das den Aufbewahrungsort des Weines angibt.

S. 163 Pap. 54, 4 מן כל מנטרה טר פמך ist zu übersetzen: „Mehr als alles zu Bewahrende bewahre deinen Mund". Eine schlagende Parallele bietet Prov 4, 23 מִכָּל־ מִשְׁמָר נְצֹר לִבֶּךָ. Die Uebereinstimmung ist so gross, dass an eine Abhängigkeit zu denken nahe liegt. Hat der Sammler der Proverbien Achikar benutzt oder der Verfasser des Achikarbuches den hebräischen Vers? Beides wäre gleich unwahrscheinlich, wenn Achikar, wie Sachau annimmt, ein heidnisches Buch war. Noch zwei weitere Stellen in unserm Papyrus klingen an biblische Stellen an, nämlich Z. 4 כי צנפר הי מלה an Koh 10, 20 und namentlich Z. 10, wo ich ergänze [מ]ה ישפטון עקן עם אשה בשר עם סכין איש [אלהא] עם „was rechten die Bäume mit dem Feuer, das Fleisch mit dem Messer, der Mensch mit Gott", was genau mit Hiob 9, 2. 25, 4 וּמַה־ יִצְדַּק אֱנוֹשׁ עִם אֵל übereinstimmen würde, zum Sinne vgl. auch Jes. 10, 15. 45, 9.

ibid. Z. 7 כצ . ה ist vielleicht כצרה zu ergänzen, da die im Faksimile erkennbaren Buchstabenreste genau zu ר passen. Das Wort gehört also zu dem in seiner Bedeutung selbst noch unaufgehellten הכצר כל כציר Pap. 56 I 2 vgl. auch unten zu Pap. 56 II. 2.

ibid. Z. 15 ergänze ich מאן טב כם[י] מלה „ein gutes (d. h. ganzes) Gefäss, wer ein Wort in seinem Herzen verborgen hat, und ein zerbrochenes Gefäss, wenn er es hinausgehen liess," also Gegensatz von מאן טב und מאן תביר.

ibid. Z. 16 möchte ich statt יהוי לך של[ף] lieber ergänzen יהוי לך של[ם] vgl. Jer 4, 10. 23, 17 שָׁלוֹם יִהְיֶה לָכֶם. Die Lücke ist gross genug für ein מ, und der Rest des Buchstabens kann ebenso gut von einem מ wie von einem פ herrühren.

S. 166 Pap. 55 Z. 3 חרב תדלח מין שפין בין רעין טבן. Die Schlussworte bedeuten sicher „zwischen guten Hirten". Da unmittelbar vorher vom Trüben des Wassers die Rede ist, kann als Parallelstelle Ezechiel 34, 18—19 herangezogen werden, wo den bösen Hirten vorgeworfen wird, dass sie das Wasser für die Herde trüben.

ibid. Z. 6 שמהתהם לא ידע איש —— וכב — שניאן möchte ich ergänzen [כ]וכב[י שמיא] שניאן „viel sind die Sterne des Himmels, ihre Namen kennt kein Mensch" vgl. Jes. 40, 26. Ps. 147, 4.

ibid. Z. 11 אשתק ist schwerlich ein Wort, da das א im Faksimile ziemlich weit von שתק getrennt ist. Ich glaube nun, das א der Rest von א[רב] ist: „also der Bär schwieg", woran sich ענו אמריא gut anschliessen würde.

ibid. Z. 15 איש מצלח עקן בחשוכא ולא חזה ist Pa'el nicht Aph'el und zu übersetzen: „wer Holz im Dunkeln spaltet, ohne zu sehen." צַלַּח „spalten" ist im Syr. und Jüd. — aram. ganz gewöhnlich, so z. B. auch an der Parallelstelle Koh 10, 9 בְּקֵעַ עֲצִים in Peschittho.

ibid. זי שתר gehört nicht zu סתר „verbergen", sondern zur Wurzel שתר, die 1. Sam. 5, 9 im Hebräischen vorliegt und dem babyl. *šutturu*, dem arabischen شتر entspricht. Im Aram. (schon Esra 5, 12) ist es nur mit ס belegt und bedeutet „zerstören".

S. 169 Pap. 56 I 1 למה אלהיא יסגה בעדרה. Zunächst ist אלהיא sicher nur Flüchtigkeitsfehler für אלהא. Dann aber ist בעדרה nicht von עדר „Herde" abzuleiten, sondern gehört zur aram. Wurzel עדר (= hebr. עזר) vgl. Pap. 57, 9. Dort ist zwar die Stelle durch das rätselhafte כלנטחוהי noch unklar, doch so viel steht fest, dass בעדרה הוין zu gehört: „das א . . . א, zu seinem Beistand sind seine??"[1]. Die dritte Stelle, wo בעדרה vorkommt (Pap. 54, 5) ist zu lückenhaft erhalten, um herangezogen werden zu können. An unserer Stelle bedeutet למה אלהא יסגה בעדרה „sonst wird Gott ihm zu Hilfe kommen",[2] was ausgezeichnet in den Zusammenhang passt. סגי „gehen" ist im Talmud ganz gewöhnlich.

ibid. Z. 2 ist sicher הכצר כל כציר ועבד כל עבידה zu lesen, dass also עבד wie הכצר Imperativ ist.

ibid. Z. 8 ist כרסאא לכדבא [ו]רמן auf dem Faksimile deutlich zu erkennen und zu übersetzen: „und man wirft den Lügnern die Throne um" vgl. Dan 7, 9 כרסון רמיו.

S. 172 Pap. 56 II, 2 עם זי —צי—ועזז מנך ist sicher zu ergänzen עם זי כציר ועזז מנך, da der Rest des כ noch deutlich zu sehen ist vgl. Kol. I 2 und oben zu Pap. 54, 7.

ibid. Z. 6 אל תסתכל כביר — אל ידעך. Wenn אל תסתכל, wie Sachau mit Recht annimmt, bedeutet: „lass dich nicht erkennen", so liegt

[1] Die bekannte Stelle 3 Esra 3, 10 von der Kraft des Weines gehört nicht hierher, da dort doch nur von der Wirkung auf den Trinker die Rede ist.

[1] Die Verbindung בעדרה הוין entspricht genau dem hebr. אַשְׁרֵי שֶׁאֵל יַעֲקֹב בְּעֶזְרוֹ Ps. 146, 5 vgl. auch Ex. 18, 4. Deut. 33, 26.

[2] Ganz entsprechend das keilinschriftliche *ana nirârûtišu illik* (Belege bei Muss-Arnolt 731b).

Digitized by Google

es nahe, dass auch אל ידעך zu ידע gehört: „und . . . erkenne dich nicht.“ Freilich wäre dann das Fehlen des נ vor dem Suffix auffällig, doch vgl. S. 130 Pap. 30, 40 נגרבי und S. 233 No. 76 I Aussenseite Z. 3 ואחעה.

S. 174 Pap. 57, 10 רשיעין ביום רוח תתחלל — erinnert auffallend an Jer. 23, 19 וְסַעַר מִתְחוֹלֵל עַל רֹאשׁ רְשָׁעִים יָחוּל (Targ. על ריש רשיעין יחול).

S. 178 Pap. 58b, 16 שנאי ist nicht aus שנאי verschrieben, sondern bedeutet „mein Schuh“ (oder „meine Schuhe“), wie deutlich das folgende אל ינעל ברגלי zeigt. Die Schreibung mit ש ist durchaus korrekt, da das Babylonische *šênu*, das Aethiopische ጸነየ hat. Die spätere Schreibung mit ס ist zu beurteilen wie סחר „zerstören“ gegenüber ursprünglichem שחר s. oben zu Pap. 55, 15. Das dunkle בוק ist vielleicht eine Fusskrankheit vgl. Levy Nh Wb I 8a s. v. אבוקת und 208b s. v. בוק.

S. 179 Pap. 59 לערבי ימא ולצידני ist wohl verschrieben aus לעברי ימא vgl. Jes. 23, 2 סחר צידון עבר ים.

S. 233 No. 76 I fasse ich abweichend von Sachau folgendermassen auf: „Deine grosse תאתא ist jetzt so weit, dass man ihre Wolle[1] scheren muss, bevor sie ausfällt (ברבא?). Nun komm, schere sie, sobald du willst, kannst du sie scheren. Und wenn du heute nicht ausgehst, schicke zu mir und ich will sie waschen[2], bevor du ausgehst“. Welches wolletragende Tier mit תאתא gemeint ist, vermag ich nicht anzugeben. Vielleicht ist es ein Kosename gewesen, vielleicht auch eine Bezeichnung, die vom Rufe des Tieres genommen ist (ثاثا und ثاثا ist der Brunstruf der Ziege).

ברתליא (zu Sp. 488).

Von F. E. Peiser.

Bei der Revision der Nestleschen Besprechung sah ich, dass in dem schwierigen Worte das syrische ܐܬܠܢ = babylonisch *atalû* stecken müsse und teilte dies auch Nestle mit. Zu einer Aenderung der Stelle oder Zufügung war es leider schon zu spät. Ich hole dies hiermit nach, indem ich gleichzeitig auf Chwolson, Syrisch-Nestorianische Grabinschriften S. 122 f. verweise, der bereits Ursprung des Wortes aus babylonischer Astronomie annimmt, und auf dasselbe, neue Folge S. 59 f. Ich hatte zuerst an eine Verschreibung von ן zu ץ gedacht, aber die Chwolsonschen Ausführungen, zu denen Nöldeke ZDMG XLIV 523 f. zu vergleichen ist, zeigen, dass keine solche Annahme nötig ist. Freilich bleibt es etwas auffällig, dass der im Neuhebräischen belegte Schwund des א auch hier im Syrischen jetzt erscheint, ferner, dass die ursprüngliche Bedeutung von אתליא auf die Komposition ברתליא übergegangen ist, wofür auch die von Nöldeke zitierten Verse des Barhebräus sprechen könnten; nach seiner Uebersetzung liegt in dem Wort eine Parallele zur „Milchstrasse“. Dies könnte, wenn die „Milchstrasse“ = der Weltbaum am Himmel ist auf die Bedeutung Unterwelt, also Finsternis führen. Nun ist freilich die Stelle nicht ganz zweifelsfrei; während in der Ausgabe des Šebabī tatsächlich ܐܨܛܐ ܕܣܢܒܠܐ steht, gibt Payne Smith, den Nöldeke zitiert, ܐܨܛܐ ܕܣܢܒܠܐ; und wenn in den Ausgaben, was ich hier nicht feststellen kann, wirklich ein Schwanken vorliegt, dann muss immerhin mit der Möglichkeit gerechnet werden, dass ein ܣܢܒܠܐ = spica virginis irgendwie durch einige Flecken oder Verschreibungen als „Verbesserung“ zu dem nun abgedruckten geworden ist. Dann würden wir die Parallele virgo und Drache haben; und tatsächlich hat ברתליא eine solche Bedeutung, wie auch Immanuel Löw an Nestle schrieb (Brief Nestles vom 23. 10.): ברתליא Eklipse ist תלי s. m. „Schlangennamen“ Nr. 30 Brody, Dīwān Juda halevis I. Nachtr. p. 331.

Im Vorbeigehen schliesse ich zwei Fragen an die Mythologen an:

1. Ist in dem Märchen sole luna e talia s. Stucken MVAG VII 143 ff., Winckler OLZ IX 449, Hüsing ebenda 642, das dritte Wort = תליא? Die Antwort scheint mir wichtig für die Frage der Vermittelung des Märchens.

2. Ist etwa in dem Ausdruck: er weiss, wo Barthel den Most holt, statt an Bartholomäus vielmehr an Bartalia zu denken?

[Nachtrag während der Korrektur:
(Karte I. Löws an den Herausgeber.)
Zu ברתליא:
תלי m. „Schlangennamen“ Nr. 30. Brody, Dīwān Judah ha-Levi, I Nr. 7 Z. 18 u. S. 13 u. Nachträge S. 331. Nöldeke schrieb mir 12. II. 1909: „ܐܝܟܬܠ — ܐܬܠ Reisebericht d. Jahaballahu (1. Ausg. 49. 2. Aug. 53). Bedjan u. Chabot meinen irrtümlich: Italia! — Drachenjahr: ܐܬܠ Chwolson Syr. Grabschr. 122, von Chwolson als תליא erkannt. „Mythischer Drache“ daher

[1] עמרא neben קמרא (Pap. 9a, 3. Ostr. 76, 5, 3) wie לערעה (S. 207, 3, 6) neben dem dreimal vorkommenden לערקה und ארקא neben ארעא.

[2] Die Wolle wird bekanntlich vor dem Scheren gewaschen (Pelzwäsche, Nackenwäsche).

Digitized by Google

Sonnen- und Mondfinsternis BB 1719. PSm 422. Sachau Verzeichn. 373b. Mandäisch: Johannesb. 79, 7 Lidzbarski: טרא עתיב בתאילא und so öfter in Asfar malwāšē. Es ist vielleicht babyl. Herkunft. Was ich ZDMG 44, 524 gesagt habe, ist unzulänglich."]

Das Problem der persischen Kunst.

Von Josef Strzygowski.

Es wäre zu wünschen, dass die oben Sp. 397 f. als Kritik meiner Amida-Arbeit gedruckte „Abrechnung", trotz ihres heftigen persönlichen Tones, im Kreise der Orientalisten sachlich Beachtung fände. In den Auslassungen des von mir als unsolid in seinen Arbeiten über islamische Kunst Angegriffenen kommen jene „engen Fachgenossen und fast alle klassischen Archäologen und Historiker" zu Worte, die sich Herzfeld gleich am Anfange (Sp. 398) zu Eideshelfern nimmt. Wie die genannten, denen meine Arbeiten „Orient oder Rom", „Kleinasien", „Mschatta" und „Amida" wegweisende Anregungen zu neuen Studienrichtungen geben sollten, blieb auch er an den Spuren der klassischen (und persischen) Monumentalkunst haften.

Mschatta hatte mich andere Wege geführt, ebenso schon früher meine Arbeiten in Aegypten. Als ich an Amida ging, schwebte mir lediglich vor, den Wert der neben Mschatta bedeutendsten grossdekorativen Fassade herauszuarbeiten. Allmählich trat beim Studium ihrer Schmuckglieder neuerdings die Frage des persischen Hellenismus in den Vordergrund, dann schoben sich die bis dahin völlig unbekannten mesopotamischen Gewölbekirchen dazwischen, endlich waren einzelne Fragen aus der Entstehungsgeschichte des Islam gerade mit Bezug auf die persischen Voraussetzungen nicht zu umgehen. Ich tat mein Bestes, wich den sich aufdrängenden Fragen nicht aus und glaube damit den Horizont meines Faches, der neueren Kunstgeschichte, um ein gehöriges Stück erweitert zu haben. Es kann wohl sein, dass ich manchmal in dem Versuche, die Fragen zu beantworten, fehlgriff oder zu weit ging —. das liegt in der Natur des Hineinleuchtens in völlig unbekannte Gebiete —, in der Hauptsache, der Feststellung der hohen Bedeutung Persiens, weiche ich keinen Schritt zurück. Im Gegenteil, mir ist sehr erwünscht, dass jetzt schwarz auf weiss zu lesen steht: meine Annahme einer Grossmachtstellung Persiens auf dem Gebiete der bildenden Kunst sei ein Phantom. Ich merkte diese Auffassung längst aus den Arbeiten Herzfelds u. a. und bin überzeugt, dass es erst jetzt, nachdem ich die Probleme vorgebracht und das ablehnende Wort herausgefordert habe, in etwas angeregterem Tempo vorwärts gehen wird. Wir wollen sehen, was die nächsten Jahre über das persische Problem bringen. Es ist schon viel damit gewonnen, dass die Gelehrtenwelt weiss, um was es sich dem Kunsthistoriker eigentlich handelt.

Ich kenne von den für die Lösung dieses Problems zur Verfügung stehenden Denkmälern zur Not die um das zentrale Gebiet „Persien" herum liegenden Kunstkreise: durch eigene Arbeiten im Westen, aus Münsterberg, Grünwedel, Stein u. a. im Osten. Danach scheint mir die Sachlage im allgemeinen die, dass die anthropomorph sich aussprechende griechische Kunst, als sie durch Alexander tief in den Osten getragen wurde, dort im Buddhismus die figürlich-darstellende Kunst zur vollen Entwicklung, in China sogar die Künstler dazu brachte, die Natur direkt zu beobachten und in einer eigentümlichen Rassenform wiederzugeben. Dieses bei Griechen und Chinesen völlig offene Auge für die Natur fehlt in „Persien", d. h. in dem Gebiete zwischen Syrien und Indien ganz. Dort sieht man alles dekorativ und neigt, besonders im Norden zum Ornament. Was die Griechen ins Land brachten, wird in diesem Sinne umgebildet. Deshalb darf man in Persien nicht die spärlichen Reste der monumentalen Architektur und figürlichen Plastik zum Ausgangspunkt der Beurteilung nehmen, sondern muss nach den Spuren der dekorativen Techniken suchen und den Kleinkünsten nachgehen. Herzfeld setzt Sp. 402 die Uebertragung von Kleinkunstformen auf die Architektur in späte islamische Zeit. Mit Unrecht. Sie muss schon für die vorislamische Kunst „Persiens" charakteristisch sein, genau so wie die Mischung der verschiedenen Lokalstile des christlichen Orients. Herzfeld hat m. E., wenn er über das persische Problem und Mschatta-Amida mitreden will, mit seinen Arbeiten bisher am unrechten Ende angefangen, er lenkt erst jetzt mit den Ausgrabungen von Samarra in den richtigen Weg ein.

Auf den Rattenkönig von Behauptungen, die Herzfeld meinen Fragen und Problemen entgegenstellt, müsste ich mit Einzelaufsätzen antworten, wie auf seine „Genesis" in der Zeischrift „Islam". Das ist etwas viel verlangt und kann nur mit der Zeit geschehen. Aber einiges möchte ich doch gleich herausgreifen. So die Hauptsache! Herzfeld stellt an den Kopf seiner „Abrechnung" einen grossen Fehler, ohne den mein Buch überhaupt nicht hätte geschrieben werden können: die Westwand der beiden Fassaden von Amida sei nicht, wie ich annehme und die Inschriften sagen, von Ilaldi 1116/7 im Untergeschoss, 1124/5 im Obergeschoss gebaut, sondern das Untergeschoss sei bis Kämpferhöhe omajjadisch, die Moschee habe also

Digitized by Google

schon in omajjadischer Zeit so ausgesehen wie die beiden Hoffassaden von heute. Woher diese Entdeckung? War Herzfeld in Amida und hat er durch genaue Aufnahmen einen so groben Beobachtungsfehler bei mir feststellen können? Nein, auch er urteilt nach den von mir publizierten Photographien. Also ist, was Herzfeld in diesem Falle gegen mich ausspielt, ohne weiteres für jeden nachzuprüfen. Man besehe nun Abb. 63, 250 und Taf. XIII, 1 meines Amidateiles: da lässt sich freilich in Kämpferhöhe ein Wechsel in Farbe, Material und Erhaltung erkennen; dieser geht aber nicht auf 1116/7 zurück, sondern unverkennbar darauf, dass die Bogen modern und zwar sehr ungleich erneuert sind[1]. Auch das zweite „Faktum", dass die niedrigeren unter den vorgestellten Säulen mit dem Ende dieses „älteren Unterbaues" abschlössen, fällt in sich zusammen, weil gerade in dem einzigen Beispiele dafür (Abb. 63), dieser Unterbau hinter dem Abschluss der unteren Säule nicht aufhört, sondern, da er nicht restauriert ist, sich nach oben fortsetzt.

Mit solchen Argumenten schreibt Herzfeld seine ganze Abrechnung zusammen. Dazu kehrt stereotyp der Versuch wieder, die Dinge dadurch ins Lächerliche zu ziehen, dass er, wo ich von dem Teil eines Denkmales, dem Motiv, spreche, das ganze Denkmal einsetzt: so macht er Sp. 399 den Leser glauben, ich hätte die Säulenmoschee von Konia als persisch bezeichnet, während ich lediglich von der unter dem Dach hinlaufenden Fensterreihe sprach. Sp. 410 lässt er mich die Säulenstellung an den Fassaden von Pisa, Lucca und Pistoja für typisch armenisch ausgeben, während ich lediglich von den nach typisch armenischer Art vorgeblendeten Arkaden im Untergeschoss von S. Michele in Lucca spreche. Seine Schlager aber setzt er durch, wenn er die Dinge recht drastisch übertreibt. Wo ich die in Toscana und im Oriente bestehende Neigung zu farbigem Schichtenwechsel im Auge habe, setzt er (Sp. 410 bzw. 418) Pisa und Urartu nebeneinander; wenn ich auf die Rolle der Stucktechnik in der Entwickelung der „persischen" Kunst hinweise, reisst er (Sp. 426) einen Satz aus dem Zusammenhange, der davon nichts ahnen lässt. Vergleiche ich spanische Kirchenbauten mit mesopotamischen, so wird nicht gesagt, dass das wegen der durchgehenden Wölbung und der Lagerung der Tonnen geschieht; der Vergleich wirkt dann freilich lächerlich. Ich glaube, Herzfeld, der sich erst in das Fach einarbeitet, hat keine Ahnung von dem Ernst und der Berechtigung der Probleme, die ich anzurühren wage. Offenbares Unwissen — das Kloster Hosios Lukas z. B. liegt für ihn (Sp. 403) in Athen — geht Hand in Hand mit flottem Darauflosurteilen. Wenn ich die griechische Trompenkuppel für persisch halte, so bin ich darin einer Meinung mit Choisy, den ich schon Amida 264 zitierte. Wegen einer Briefstelle des hl. Nilus, für deren Echtheit ich eintrat und die, wie sich inzwischen herausgestellt hat, es auch tatsächlich ist, überschüttet er mich (Sp. 415) mit Hohn, und ein Meisterstück der Dialektik wird mit den beiden in Justinians Zeit datierten Ruinen Anderin und Kasr ibn Wardan geliefert. Diese Bauten seien von Baumeistern Justinians errichtet, heisst es, als wäre die Sache endgültig entschieden. In meinem Buche über Kleinasien S. 121f. habe ich in voller sachlicher Unbefangenheit alles für und wider einer Abhängigkeit dieser Bauten von Konstantinopel und die Zulässigkeit einer Hypothese auf Justinians Baumeister als Schöpfer zu schliessen, zum ersten Male zur Diskussion gestellt und dazu neuerdings im Hinblick auf Butler Byz. Zeitschrift XVIII 279f. und Amida 193 Stellung genommen. Herzfeld kümmert sich nicht um die Schwierigkeiten, er dekretiert und tritt so alles Fruchtbare des Problems nieder — wie er sich das eben nur als Nichtfachmann bzw. Anfänger erlauben darf. Als solcher sollte Herzfeld doch wenigstens dann verlässlich sein, wenn er auf Grund eigener Beobachtungen Behauptungen aufstellt. Ich spreche Amida 265 von der „Basilika" in Mar Gabriel und sage, in Mosul solle es von dieser Art (Hallen-) kirchen mehrere geben, die Sphäre der hellenistischen Basilika aber dürfte im wesentlichen mit der Euphratgrenze aufhören. Darauf antwortet Herzfeld Sp. 413 „dabei ist doch Mosul voll von Basiliken!" Wenn Herzfeld den Unterschied von Basilika und Hallenkirche kennt, dann sagt er verantwortlich falsch aus. Nach Miss Bell, Amurath to Amurath 257 gibt es in Mosul keine Basiliken, dort herrscht vielmehr der Typus der Hallenkirche. Das bestätigt jetzt auch Preusser a. a. O. für die Umgebung von Mosul.

Ich habe seit 20 Jahren für die Anerkennung der für das Abendland bedeutungsvollen Rolle von Konstantinopel gekämpft. Heute mahne ich zur Vorsicht, was den Orient selbst anbelangt. Byzanz nimmt mehr als es gibt. Herzfeld, der alles ganz genau weiss, bespöttelt meine Bemühungen. Wie es um seine Berechtigung dazu steht, mag u. a. ein Brief klar machen, der mir von Robert Eisler, dem Verfasser von „Weltenmantel und Himmelszelt" zugeht: „Zufällig sehe ich bei Durchsicht der Zeitschrift „Islam" II 241, dass einer Ihrer Opponenten

[1] Das ist besonders augenscheinlich in Tafel 70 des eben erschienenen Werkes von Preusser, Nordmesopotamische Baudenkmäler.

Digitized by Google

(Herzfeld) im Streit um den Ursprung der Mosaiken im Felsendom sich zum Erweis dafür, dass byzantinische Werkmeister den arabischen Dynasten die Mosaiken für ihre Bauwerke schufen, darauf beruft, dass das arabische Wort „Fasafisa" oder „Fusaifisa" für „Mosaik" ein griechisches Lehnwort d. h. = *ψῆφος* sei. Sie würden sich ein bleibendes Verdienst erwerben, wenn sie endlich diesen tiefeingewurzelten Irrtum kurz zurückweisen wollten. Das dazu nötige Material steht in der Orientalist. Lit. Zeit. August (Nr. 8) 1908 S. 370. Im Mischnatraktat Negaim XI 7 wird ein „Sommerkleid" erwähnt, das aus „mehrfarbigen" oder „bunten" Stücken besteht. Das unterstrichene Wort heisst dort פסיפס P-Ś-P-Ś-ʾN und wurde gewöhnlich (vgl. z. B. Kennedy in Cheynes Enc. Bibl. 5288 Mitte) „pəśēpəśīn" vokalisiert, weil man es für einen Plural des griechischen *ψῆφος* = Mosaikwürfel hielt. Nun ist aber *paśpaśu* schon im Assyrischen Bezeichnung eines bunten Vogels und wie ich am oben a. O. gezeigt habe (die Emendation ist seither allgemein anerkannt) hat der bunte Rock Josephs im AT Gen. 37 ursprünglich „kəthōneth paśpaśim" (im masoretischen Text durch Haplographie in „k. paśim" entstellt) geheissen. Dieses assyrische „paśpaśu", hebr. paśpaśim, aram. paśpaśin ist natürlich mit dem oben erwähnten arabischen Ausdruck für Mosaik d. h. Buntwerk identisch und es dürfen keine Schlüsse mehr daraus gezogen werden, dass die Araber die Mosaiktechnik mit einem angeblich griechischen Fremdwort bezeichnet hätten [1]."

Meine Arbeit über Amida ist keine Monographie. Hätte ich die liefern wollen, so wäre es freilich meine Pflicht gewesen, nach Dyarbekr zu gehen. Ich habe das mir über Amida und Mesopotamien zugekommene Material gewissenhaft vorgeführt — auch die „armenische" Kirche in Nizib (Sp. 414), die ihrem Aeussern nach mesopotamisch und nicht armenisch ist; aber in der Hauptsache war es mir doch darum zu tun, meine Fachgenossen von der neueren Kunstgeschichte neuerdings auf die bedeutungsvolle Rolle des Orients, diesmal „Persiens", in der Entwickelung der christlichen wie der islamischen Kunst aufmerksam zu machen.

Im Vorwort sind meine Absichten klar umschrieben: der praktische Erfolg des Buches möge die Ausrüstung von Expeditionen nach Mesopotamien, Armenien und Persien sein. Ich würde heute noch hinzufügen: lasst vor allem das Zentrum des persischen Hellenismus im Osten nicht länger unbeachtet. Dahin wird man wohl von Indien aus vordringen müssen. Erst wenn die Anregungen beachtet werden, die Indien und China von dort aus empfangen haben, und den Gegensatz des „Persischen" dazu hält, ahnt man, welche Kräfte tätig gewesen sein müssen, um eine Grossmacht im Gebiete der dekorativen Kunst heranwachsen zu lassen. Danach aber darf man weder die Felsreliefs, noch die spärlichen Reste der ihres Schmuckes beraubten monumentalen Architektur befragen; dafür kommen ganz andere Gebiete von Technik und Material in Betracht. Es wäre zu wünschen, dass mir selbst noch einmal die Mittel zu den notwendigen Expeditionen zur Verfügung ständen; wie es jetzt ist, muss ich meine Ueberzeugungen in den letzten Jahren notgedrungen lediglich vom grünen Tisch aus durchzusetzen suchen.

Ich möchte einmal aufzählen, wieviele Reisende im letzten Jahrzehnt, veranlasst durch meine auf die Denkmäler und Probleme hinweisenden Schriften, nach dem Orient gegangen sind. Herzfeld selbst gehört dazu. Es ist noch keinem eingefallen, mir bei jedem Wort während der Reise auf die Finger zu klopfen. Meine Aufgabe war es, auf die Notwendigkeit solcher Reisen hinzuweisen. Herzfelds Sache wäre es, mit den ihm zur Verfügung stehenden Berliner Mitteln einwandfreie Denkmälerpublikationen zu bieten. Das brauchen wir und nicht seine Theorien über die Genesis der islamischen Kunst und jetzt die billige Verhöhnung eines Buches, das auf seine Art einen Weg zu führen sucht, für dessen Erkennen Herzfeld vorläufig noch mit Blindheit geschlagen ist. Hoffen wir, dass mein Eingreifen ihn veranlasst, mir in einem nachzuahmen: Ich habe zwanzig Jahre geschwiegen und gearbeitet, bevor ich wagte, die gewonnenen Ueberzeugungen auszusprechen. Jetzt habe ich sehr genau gewusst, dass ich meine Haut zu Markte trug, als ich gegen Herzfeld Stellung nahm. Ich hätte gewünscht, mein Verhältnis zu ihm wäre aus einer Institution hervorgegangen, wie ich sie N. Jahrb. f. d. kl. Altert. XV (1905) S. 33 angedeutet habe.

Zum Schluss möchte ich mir nicht versagen, auch an dieser Stelle (wie ich es jetzt im „Islam" tue) einige der eigenen Arbeiten Herzfelds beweiskräftig zu kennzeichnen. Gegen meine Ueberzeugung von der Bedeutung Persiens und der Abhängigkeit Aegyptens fing er in seinem „Samarra" an, ohne Einsicht vorzugehen. Es handelte sich vor allem um den Ursprung der Pfeilermoschee des Ibn Tulun in Kairo, von der Kuda'i sagt, sie sei wie das Minare nach dem Muster der Moschee von Samarra errichtet. Ich war

[1] [Wenn selbst zugegeben werden müsste, dass das Neuhebräische noch das alte, im Hebräischen selbst obsolet gewordene Wort erhalten oder zu neuem Leben erweckt hätte, so zeigt doch die Vokalisation des Arabischen, dass die arabischen Berichterstatter bei der Verwendung des Wortes für Mosaik an das griechische Wort dachten. Rein philologisch kann hier kaum eine definitive Entscheidung getroffen werden. F. E. P.]

Digitized by Google

nach den in Aegypten gesammelten Erfahrungen überzeugt, dass die Nachricht richtig sei. Herzfeld geht nach Samarra und sagt, nein, sie ist falsch: es lasse sich mit Bestimmtheit sagen, dass die dortige Moschee keine gemauerten Pfeiler hatte; es kämen nur hölzerne oder dünne steinerne Pfosten in Frage (Samarra S. 22). Ich hätte damals vielleicht dem mir bis dahin (1907) fast unbekannten jungen Gelehrten vertraut, wenn nicht gleichzeitig der französische General de Beylié mir die Photographien einer Moschee in Samarra gesandt hätte, die durchaus den Typus der Pfeilermoschee des Ibn Tulun vertrat. Was lag da vor: Flüchtigkeit oder absichtliches Verschweigen? 1909 brachte Sarre einen Plan Herzfelds nach dieser Moschee; in meinem „Amida" ist er nicht benutzt; ich weiss nicht mehr, geschah es aus Versehen oder Misstrauen; an meinen Schlüssen ändert er nichts Wesentliches. Inzwischen setzte Herzfeld seine Arbeiten über Samarra fort; noch im 1. Bande der „Archäol. Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet" S. 90 steht zu lesen: die grosse Moschee hatte Holzsäulen. Und nun lese man oben in der „Abrechnung" Sp. 420: die Moschee habe doch Pfeiler gehabt, und zwar einen achteckigen Ziegelkern mit je vier Marmorsäulen an den Ecken. Was soll man dazu sagen! Die Ausfälle gegen mich waren unberechtigt, die Moschee hat doch, wie die Tulun, ihre Ziegelpfeiler mit Säulen in den Ecken, nur etwas reicher ausgestattet!

Nicht genug damit. Die gleiche Komödie führt jetzt Herzfeld wegen der Stuckornamente auf, die ich für „persisch" erklärte, die er aber, wie die Pfeiler der Tulun, für spezifisch ägyptisch ausgibt. Ich weiss nicht, wie oft er in Samarra war, Miss Bell sah jedenfalls sofort, was ich dort suchte: Die Stuckornamente genau so, wie de Beylié einst die Pfeiler gefunden hatte. Herzfeld übersieht alles, weil ihm die Vorbildung und Schulung, auf dem Gebiete der christlichen und islamischen Kunst zu arbeiten, fehlt. Jetzt endlich fängt er, hoffe ich, an, die Dinge in Samarra genauer zu nehmen. Wir haben das Viollet zu danken, der in Samarra einen Reichtum an Stuckornamenten entdeckte, die alles übertreffen, was ich in Persien erwartete. Ich erwarte, dass Herzfeld, wie bezüglich der Bauten auf dem Haram in Jerusalem und der Grabstelen von Kairo, über die man meine Monographien im „Islam" nachlesen möge, auch in dieser für das Problem der persischen Kunst — immer vom Standpunkte des ersten christlichen Jahrtausends aus — wichtigsten Frage zur Einsicht kommen und sein Streben, auf kunstgeschichtlichem Gebiete verfrüht eine Rolle spielen zu wollen, eindämmen wird, bis er sich wenigstens durch Samarra etwas eingearbeitet hat.

Ein weiterer, nicht unwichtiger Punkt, in dem ich mich Herzfelds erwehren muss, ist sein Vorgehen in Datierungsfragen. Wie er jetzt in Amida sich im Handumdrehen einen omajjadischen Unterbau für die Westfassade zurechtsieht, so wachsen bei ihm allerorten in dem kurzen Zeitraum vor der Uebersiedlung nach Bagdad (750) omajjadische Bauwerke wie Pilze aus der Erde. Was diese guten Fürsten alles geleistet haben sollen! Und wir wissen doch von dem Entstehen der Amr-Moschee in Kairo, dem Werden der Kubbet es-Sachra und dem bescheidenen Amra her, was zu erwarten ist. Butler hat einiges nachgetragen, was, wenn auch undatiert, in diesen Rahmen passt. Es sind alles kleine, bescheidene Bauten entweder organisch in einheimischer Art gebaut oder ganz bunt zusammengestückelt. Die grosse Moschee in Damaskus allein könnte wahrhaft monumental gedacht werden; aber auch sie war in die alte Johanneskirche und einen noch älteren Temenos eingebaut, also ebenfalls Flickwerk und ist heute kaum noch zu rekonstruieren. Unter diesen Umständen ist es vermessen, alles und jedes, was da in den letzten Jahren an grossen Bauwerken entdeckt wurde, Prachtstücke wie Mschatta und die Amidafassade, Schöpfungen wie Ukheidir, Rabbat Amman und Harran den Omajjaden zuzuschanzen. Einfach ist dieses Verfahren freilich. Man verzeihe einem älteren Kunsthistoriker, wenn er dagegen aus langer Erfahrung Einspruch erhebt. Die Sache muss durchgekämpft werden, es handelt sich nicht um Rechthaberei. Ich halte die Bewegung des Islam nicht für derart schöpferisch, wie es sich Herzfeld in seinem Genesisaufsatze im „Islam" zurechtgelegt hatte. Mit ihr kommt vielmehr in erster Linie zutage, was das hellenistische Asien durch Jahrhunderte an kleinkünstlerisch-dekorativer Eigenart gezeitigt hat. Die Türken haben sehr früh viel entschiedener eingegriffen als der Islam selbst, mit ihnen gerät die persische Masse in Bewegung. — Die „Abrechnung" zeigt mir eine neue Streitgefahr. Wie das „Persische" angeblich aus dem guten alten Aegypten kommt, so werden die grossen Denkmäler der islamischen Blütezeit in Kleinasien und Aegypten Sp. 426 „tutti quanti" von der ajubidischen Architektur Syriens abgeleitet. Ich gratuliere. Wenn solche Stile im Handumdrehen aus künstlerisch ausgesogenem Boden entstehen können, dann freilich darf man dem Islam alles zumuten. Ich für meine Person sehe diese entwicklungsgeschichtlichen Fragen etwas anders an.

Digitized by Google

Zur iranischen Keilschrift.

Von Georg Hüsing.

Gelegentlich einer Besprechung von Weissbachs „Keilinschriften der Achämeniden" in der Berliner phil. Wochenschrift (Nr. 40, 7. Okt. 1911) ist W. Bang auf einige Fragen der iranischen Keilschrift eingegangen, wobei sich seine Meinung z. T. so nahe mit meinen bisherigen Veröffentlichungen berührt, dass ich es für nötig halte, diese Uebereinstimmungen oder Annäherungen zu behandeln, um so mehr, als Bang meine beiden Artikel in OLZ nicht zu kennen scheint.

Der erste stand im III. Bd. (1900) Sp. 401 ff., der zweite im XI. Bd. (1908) Sp. 363 ff., und ich denke, ich habe in diesen beiden Artikeln, zu denen ich noch OLZ 1899 Sp. 139 f. zu berücksichtigen bitte[1], mit aller Deutlichkeit mein Ergebnis ausgesprochen: Die Anwendung der Keilschrift für iranische Sprache erfolgte im Mederreiche. Dabei nahm man die Zeichen im wesentlichen in der Gestalt und Bedeutung, die sie in der Vorlage hatten. [Ich füge heute hinzu: vermutlich hat man dabei eine „Kursive" neuerlich in Steinschrift umgesetzt; auf diese Weise ist nämlich auch die elamische Achamanidenschrift entstanden.]

Die Vorlage bezeichne ich heute als eine „kaspische", weil ich sie als im kaspischen Gebiete einheimisch voraussetzen muss, d. h. eben im Mederreiche. Da nun die Sprache der Parsa mundartlich von der der Mada verschieden ist, d. h. also lautgesetzlich, so konnte man natürlich das medisch Geschriebene auch persisch lesen[2]. Da aber bei Lautgesetzen manchmal verschiedene Laute in einen zusammenfallen, andererseits im Sandhi der gleiche Laut ganz verschiedene Aussprachen entwickelt, so führt das Nichtstimmen von Laut und Zeichen zur Unsicherheit in der Schreibung und zum gelegentlichen Auftauchen lautrechterer Schreibungen, in denen also in unserem Falle die persische Sprachform zum Vorscheine kommt. Das ist mein, auf anderem Wege gewonnenes, Endergebnis, das ich in meinen früheren Aufsätzen als „vorläufige Arbeitshypothese" oder als „Versuchskonstruktion" zum Nachprüfen aufgestellt habe.

Die ausführliche Begründung dieser Arbeitshypothese halte ich seit Jahren zurück, da ich immer noch die Hoffnung hege, dass durch Ausgrabungen z. B. in Assur, am liebsten natürlich in Hamadan und überhaupt in Medien, noch etwas mehr Unterlage für die Vergleichung der iranischen Keilschriftzeichen mit den assyrischen geschaffen werden möge. Denn ich bin der Ueberzeugung, dass die von mir kurz als „kaspisch" bezeichnete nordelamische Keilschrift, die wir noch nicht kennen, ihren Einfluss gelegentlich auf die assyrische, z. T. auch auf die südelamische und chaldische geäussert haben müsse; die Spuren davon finde ich in allen drei genannten Keilschriftgattungen, aber sie reichen noch nicht aus, das Problem endgültig zu lösen.

Den Ausgangspunkt für meine Untersuchungen, deren Endergebnis die „Arbeitshypothese" ist, bot die Tatsache, dass

1. die iranische Keilschrift unter Dareios eine Silbenschrift auf dem Wege zur Lautschrift ist, also eine längere Entwickelung hinter sich haben muss, —

2. die Schreibung bald einen Laut durch mehrere Zeichen, bald mehrere Laute durch ein Zeichen ausdrückt, was nur unter den obigen Voraussetzungen entstehen kann, —

3. dass spezifisch persische Wörter in lautrechter Schreibung in den iranischen und elamischen Achamanidentexten auftreten. Belege für alle drei Tatsachen habe ich bereits veröffentlicht. Ein Beleg für den zweiten Fall ist die Verwendung des teils für *u*, teils für *h* (vor *w*); sie ist nur möglich, wenn das Zeichen ursprünglich den Silbenwert *hu* hatte, und das Zeichen entspricht also assyrischem , bzw. , das den Silbenwert *ḫu* wirklich hat. Also wird die „kaspische" Kursive Formen wie , entwickelt haben, die man dann steinschriftlich als ausgestaltete.

Es ist nun erfreulich für mich, zu sehen, wie W. Bang, ohne meine Veröffentlichungen zu kennen, schreibt:

„Alle diese Widersprüche würden sich auf das einfachste erklären, wenn wir annehmen dürften, dass in einem Teile der ap. Dialekte die Laute *h*, *χ* unter gewissen Bedingungen in der Tat durchaus geschwunden waren, während sie in anderen erhalten blieben," —

Da nun die Achamanidentexte in einer Sprache geschrieben sein sollten, dann kann die „andere" Mundart doch nur die medische sein! Und nur unter dieser Voraussetzung erklärt sich der Tatbefund glatt.

Aber Bang versucht es noch anders, er meint, man hätte eine Art Pahlawi-Schreibung für alle Iranier beabsichtigt, und das weise — auf die Zeit des Dareios! Warum nicht auf die des Hwaḫšatara-*Κυαξαρης*? In Wahrheit ist die Schreibung des von Bang als Grundlage dafür genommenen Wortes gar nicht darauf be-

[1] Desgleichen natürlich meine Dissertation über „Die iranischen Eigennamen" und meine Ausführungen in Kuhns Zeitschrift von 1900 und 1902.

[2] Das Neuhochdeutsche hat böhmische Rechtschreibung und wird vom Schwaben schwäbisch gelesen.

Digitized by Google

rechnet, einer Dialekt-Spaltung Rechnung zu tragen, vielmehr konnte man das Wort *tohmā* gar nicht anders schreiben als so, dass man das 𐎢 zugleich zum Ausdrucke des *ō* und des *h* verwendete, denn es werden keine „doppelten" Zeichen geschrieben, und das Zeichen 𐎢 hatte von Hause aus den Lautwert *hu*, also auch *ḫ*, und dass das ap. *h* sehr scharf gesprochen werden konnte, zeigt seine Weiterentwickelung zu *ḫ* im Neupersischen. Ich gebe Bang gerne so weit Recht, dass die *u*-Haltigkeit des 𐎢 bewirkt hat, dass man dieses Zeichen in *tōḫmā*, das andere in *taḫma* gesetzt hat, aber einen Lautwert *uh* möchte ich daraus denn doch nicht konstruieren, und das von Bang angeführte Beispiel des „viel umstrittenen *Upadarma*" gehört gar nicht hierher: es ist nur „Umpadaranma" zu lesen, nicht *Uhpa-*, denn im Elamischen ist auch kein *Ukpa*, sondern ein „Unpa-" oder „Umpa-" gemeint, wie ich an verschiedenen Orten immer wieder ausgeführt habe. Da nun aber Weissbach sich um die neuere elamische Forschung geradezu grundsätzlich nicht gekümmert hat, so hat er natürlich auch das zweite Beispiel für den gleichen Fall nicht verstehen können: es gibt kein Wort *sunkuk*, das Ideogramm ist „*sunki*" zu lesen, *sunki* + *UK·me* bedeutet „mein Königtum", ist *sunk-u-me* zu lesen, während „Königtum" *sunki·me* heisst. Das *sunki* + *uk-me* kann nur ein *sunk-umme* oder *sunk-unme* ausdrücken und wird in dem neuen Achamanidentexte CVI bei Scheil statt mit *UK* mit dem üblichen Zeichen *um* geschrieben und von Scheil auch richtig *sunk-um-me* gelesen.

Dieses kleine Stückchen Text ist auch sonst sehr wichtig, so dass ich es in Umschrift hier wiedergeben will:

[►►] hu-pir-ri ►► ? u? tip?-pe
[►►] hu-pir-ri ►► SUNKI-um-me
RUH + MEŠ ANŠU-KUR-RA-MEŠ-e
[►► Mi-š-ta-aš-]pa ►► u ►► at-ta-ta ►►
ak?-ka ►► u ►► si-ip-ri hu-[ut-ta-ak]
[►►] O]-ra-maš-ta ►► u ►► SUNKI
ki? a-ak ►►] O-ra-maš[-ta]
ki? ►► RUH + MEŠ

Das ist kein Bruchstück des uns bekannten Bagistantextes, und da meine Ergänzung „Mištaspa" nicht ganz sicher ist, so könnte man angesichts der ►► auch an einen späteren König denken; ich glaube aber kaum, dass eine andere Ergänzung möglich wäre. Jedenfalls sehen wir aber, dass der Bagistantext nur ein Stück des Reichsarchives, der *βασιλικαι διφθεραι* enthält, die also bei weiteren Ausgrabungen allmählich noch in grösserem Umfange zum Vorscheine kommen können. Auch in den von Sachau herausgegebenen aramäischen Stücken sind vielleicht schon solche enthalten, die über den Rahmen der Bagistana hinausgehen.

Doch zurück zu Bang. Wir können hier in der Eile der verwickelten Frage nicht nachgehen, wann das *h* zu lesen sei. Jedenfalls steht fest, dass man sowohl *Oramazdā* wie *Ahuramazdā* lesen kann: das Babylonische kennt beides neben einander. Vor *i* steht das *h* ebenso zweifellos in *Anāhitā*, und wir haben also keinerlei Recht, ein vor *a* geschriebenes *H* als unausgesprochen zu betrachten. In den griechischen Wiedergaben aber steht der Spiritus so beharrlich falsch, dass man geradezu umkehren muss: der Asper bezeichnet den Lenis, der Lenis den Asper. Es ist zu lesen *Ὀτανης, Ὀξαθρης, Ἀτοσσα, Ἀγβατανα Ἀχαιμενης, Ἀραχωσια Ἀρεια, Οὐζιοι, Ἰνδοι*, hingegen *Ὑστασπης, Ἅρπαγος*. Ich begreife also nicht recht, wie Bang überhaupt mit diesen griechischen Schreibungen rechnen kann. Ein zweifelloser Irrweg liegt aber vor in dem Versuche, die iranischen Keilschriftzeichen in Keilgruppen zu zerlegen, ein Versuch, der nur möglich wurde durch Bangs Meinung, die iranische Keilschrift sei erfunden worden. Nun wohl, ihre geschichtliche Entwickelung hat bisher auch nicht erwiesen werden können, aber wir wollen nicht vergessen, dass das gesamte für diese Frage in Betracht kommende Ländergebiet bisher völlig von Ausgrabungen[1] verschont geblieben ist. In diesem Falle darf aus unserer Unkenntnis nicht der Schluss auf das Nichtvorhanden gewesen sein gezogen werden!

Der Weg zur richtigen Erkenntnis führt nur über eine genaue Feststellung der Silbenwerte der iranischen Keilschriftzeichen, und ich freue mich, auch Bang wenigstens grundsätzlich auf diesem Wege zu finden, wenn er von demjenigen, der das *h* als *hi* liest, verlangt, dass er es auch billige, gegebenenfalles das *t* als *ti* zu lesen. Gewiss ist das grundsätzlich richtig, aber während das *h* auch der Form nach auf ein altes *hi* zurückweist, das schon in altelamischen Texten in der Form 𐎢 auftritt, ist das *t* aus dem alten *ta* 𐎢, nicht aber aus einem *ti* erklärbar. (Man vergesse nicht, dass die iranische Höchstzahl der Keile fünf beträgt!). Kurz, ich kann für die meisten iranischen Keilschriftzeichen zeigen, dass sie mit den sinnverwandten älteren Zeichen auch

[1] Es wirkt eigenartig, dass Weissbach in ZDMG 1909 S. 481 vor solchen warnt! Die Ansicht, auf die er seine Warnung stützt, scheint in seinen „Keilinschriften der Achämeniden" von 1911 (S. LXIX) schon zu wanken: vielleicht wird es 1913 wenigstens nicht mehr gewissenlos erscheinen, solche Ausgrabungen zu empfehlen. Hoffen wir es!

Digitized by Google

in der Form so auffallend zusammen stimmen, dass an einem allmählichen Entstehen jener Schrift, die dann in Steinschriftformen umgesetzt worden ist, wohl wirklich kein Zweifel sein kann. Das Problem lag aber darin, die richtigen Zeichen zu vergleichen, und dazu gehörte ausser gewissen anderen Vorstudien auch die Beschäftigung mit dem Elamischen. Da sehen wir z. B., dass das Zeichen *qa* durch seine Kürze das *ka* verdrängt hat, und zugleich können wir feststellen, dass beim *ku* die wagrechten hinter beide senkrechte getreten sind. Geschah das auch beim *qa*, so entstand das iranische *ka*! Wir sehen aber auch, dass die iranischen Formen nicht aus der Entwickelung der südelamischen abstammen können; denn diese Entwicklung können wir ja verfolgen. Folglich sind nicht die Perser die Entlehnenden; denn sie hätten selbstverständlich südelamisch geschrieben. Auch führt vom Neuelamischen kein Weg mehr zur gesuchten Vorlage, es handelt sich um eine Schrift, die schon in alter Zeit sich abgezweigt hatte, und wenn sie den Iraniern bekannt wurde, so muss sie einem Lande angehört haben, in dem die Iranier sassen, d. h. dem kaspischen Ländergebiete.

Hier wollen wir aber für diesmal abbrechen mit dem Wunsche, dass Bang sich die Dinge auch einmal von einem anderen Standpunkte ansehe: es dürfte lohnen!

Note Concerning EIH. III 46.

From S. Langdon.

The name of the gate in the temple of Nebo at Borsippa which occurs in the East India House Inscription III 46 has hitherto offered epigraphical difficulty. It has been impossible to identify the sign in I Raw. 54b 46 with any known sign. The correct rendering is now made possible by the recent publication of Koldewey, *Die Tempel von Babylon und Borsippa*, p. 56 where he publishes three duplicates of an inscription on blocks of red brecia (*tur mina banda*) from the pavement of Ezida. The inscription states that the processional walk of Nebo ran from the *bâbu ṣîru*[1] or „Great Gate" (possibly H on plan XII) to the *bâbu sâmu(?)*[2] or „Red(?) Gate". The text has clearly , i. e. gunified si + a, which forms one sign with the value *sû* = *sâmu*, *sapâdu*, (Meissner, SAI. 2262—3). In case the second value *sapâdu* „to overwhelm", be chosen, the name would mean „The gate which overwhelms". *su* in this case would be for *sug* to hurl down *sapānu*, connected with the ordinary root *sig* in the same sense.

[1] *Ká-Maḫ.* [2] *Ká-Sù-a.*

Besprechungen.

Carl Meinhof: Grundriss einer Lautlehre der Bantusprachen, nebst Anleitungen zur Aufnahme von Bantusprachen. 2. durchges. und verm. Auflage. 2 Abb. und 1 farb. Karte. Berlin, D. Reimer, 1910. 340 S. Gr. 8°. M. 14. Bespr. von W. Max Müller, Philadelphia.

Dass das Buch eine zweite Auflage in neun Jahren erfahren kann, beweist das Bedürfnis nach einem Leitfaden in dem Gewirr der Bantusprachen, welche den grössten Teil des deutschen Kolonialbesitzes füllen. Praktisch war die Idee des Verfassers, als Muster ausschliesslich Sprachen dieses Kolonialgebietes zu benutzen, mit Ausnahme des Pedi, eines Basutodialektes, der der Urform des Bantu näher steht als irgendeine jener fünf anderen Sprachen. Hübsch und leicht fasslich ist die (neu hinzugekommene) allgemeine Skizze der Phonetik, sehr nützlich die Liste der durch viele Bantusprachen gehenden Wurzeln (213) und manches andere. Bei einem grossen Teil des Buches aber fürchte ich, Meinhof hat als Spezialist den praktischen Gesichtspunkt etwas aus den Augen verloren und zu wenig an die Leser gedacht, die nicht mehrere Bantusprachen beherrschen und keine spezielle linguistische Vorbildung haben[1]. Ich rate, die nächste Auflage zu erleichtern, die grammatischen Hauptpunkte mehr hervorzuheben, einige Beispiele und Sprachproben zu geben. Meinhof hat sich ein Verdienst erworben durch Betonung der Wichtigkeit der musikalischen Akzente in der Bantufamilie und betont diese Frage auch hier, ohne aber diese Tonhöhen in der Darstellung irgendwie zu berücksichtigen. Warum hat er nicht wenigstens beim Pedi die Töne probeweise bezeichnet? Sie haben ja sicher die Entwicklung auch der hier berücksichtigten lautlichen Fragen beeinflusst. Den Fleiss und Scharfsinn des Verfassers erkenne ich natürlich voll an. Seine Bemerkungen über die Entstehung der Urform der Bantusprachen sind hier dankenswert vorsichtig im Gegensatz zu den kühnen Theorien, die er neuerdings vielfach in die Welt gesetzt hat[2]. Wie schade, dass

[1] Die „Anleitung zur Aufnahme von Bantusprachen" setzt sogar voraus, dass der Leser schon weiss, wie man Sprachen aufnimmt. Ein paar Seiten darüber, wie man die grammatische Basis der Lautlehre aus einem Negerschädel heraus fragt, wären selbst für manchen Linguisten vom Fach nötig, der noch keine praktische Erfahrung darin gesammelt hat. Ich muss das praktische Bedürfnis betonen, da ich auf dem Gebiet der Bantusprachen nichts weniger als Spezialist bin, und die Schwierigkeiten dieser grossen Sprachengruppe bei der Vergleichung mit anderen Sprachen oft schwer gefühlt habe.

[2] Ueber das Ful als absolut nicht hamitisch habe ich mich schon früher ausgesprochen.

Digitized by Google

wir dabei nicht über die Gruppierung der Bantusprachen etwas von ihm erfahren. Für mich bildet diese fast durchwegs streng geschlossene Sprachfamilie ein Problem interessantester Art, das nicht so leicht gelöst werden wird, fürchte ich. Dafür brauchen wir noch manche Vorarbeiten, die uns niemand so gut liefern kann wie Meinhof, und die er uns hoffentlich bald liefert[1].

Hieratische Papyrus aus den Königlichen Museen zu Berlin, herausgegeben von der Generalverwaltung. Zehntes Heft (= III. 2 = Schluss des III. Bandes). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. Tafel 17—42. 43,5 × 34,5 cm. M. 14. Besprochen von A. Wiedemann, Bonn.

Im Jahre 1905 erschien das erste Heft des vorliegenden Bandes, welches Schriftstücke der sechsten Dynastie aus Elephantine brachte. Jetzt ist ihm das zweite Heft gefolgt, nachdem inzwischen Band 4 und 5 der Gesamtpublikation mit den Klagen des Bauern und der Erzählung des Saneha und der Hirtengeschichte veröffentlicht worden sind. Das neue Heft bringt zwei verschiedenartige Texte, bzw. Textgruppen. Zunächst gibt es auf neun Tafeln eine autographische Reproduktion der „Zaubersprüche für Mutter und Kind", welche Erman im Jahre 1901 in hieroglyphischer Umschrift und Uebersetzung und mit kurzem Kommentar zugänglich gemacht hatte. Es ist dies eine Sammlung magischer Formeln zum Schutze gegen allerhand Krankheiten und Dämonen, welche sich dadurch auszeichnen, dass genauere Anweisungen für die Art ihrer Anwendung gegeben werden als dies sonst in derartigen Texten der Fall zu sein pflegt. Die mit zu verwendenden Amulette werden genau geschildert, die Haltung des zauberkräftigen Anwenders der Formeln, seine Kleidung usf. angedeutet. Zahlreiche Anspielungen auf Mythen sind in die Texte eingestreut. Meist sind die in Betracht kommenden Erzählungen unbekannt, der Sinnzusammenhang der Stellen demzufolge, auch wenn ihr Wortsinn im einzelnen klar ist, nicht immer mit Sicherheit fest zu legen. Sie zeigen aber wieder, wie ungemein reichhaltig der Mythenschatz der Aegypter gewesen sein muss. Ein Vergleich der Publikation mit den beiden von Erman seinerzeit gegebenen Faksimile-Tafeln zeigt die Genauigkeit der Wiedergabe des Papyrus-Originals, legt aber andererseits einen Wunsch nahe. Es werden in der Publikation in gleicher Weise verwischte Stellen und ausgebrochene Teile des Papyrus durch Schraffierung angedeutet. Hier wäre für spätere Arbeit eine Unterscheidung der beiden Zerstörungsgründe wünschenswert. Bei einem Bruche im Papyrus ist der Umfang der Lücke genau bestimmt und daher die Ergänzung auf Grund der erhaltenen Reste mit weit grösserer Sicherheit möglich, als wenn es sich um verwischte Stellen handelt, bei denen der Umfang der verschwundenen Zeichen häufig nicht genau umrissen werden kann. Es würden sich dann auch leichter undeutliche Schriftspuren, wie sie das Faksimile am Anfange von S. 7 zu zeigen scheint (oder sind es nur Flecken im Papyrus?) in der autographierten Wiedergabe andeuten lassen.

Den zweiten Teil des Heftes bilden „Ostraka", oder genauer Tonscherben und Kalksteinsplitter (auf Taf. 28 auch ein Holztäfelchen mit kurzen Notizen neben dem Bilde einer Schreiberpalette), auf denen hieratische Texte aufgezeichnet stehen. Dabei hat Moeller den grösseren Teil der Arbeit geleistet, während Gardiner die neuhieratischen Stücke bearbeitete. Jedem Stücke ist eine Umschrift in Hieroglyphen beigefügt. Es ist dies sehr dankenswert, denn gerade bei derartigen flüchtig niedergeschriebenen und nur bruchstückweise erhaltenen Texten lässt das wiederholte Studium des Originales häufig manches Zeichen erkennen, welches bei Verwertung nur einer Reproduktion unklar bleiben würde. Die Umschrift ist sorgsam und in zuverlässiger Weise hergestellt worden. Die Studien, welche Moeller der hieratischen Schrift und ihrer Entwicklung gewidmet hat, sind der Lösung der hier nicht immer leichten Aufgabe zugute gekommen.

Zeitlich erstrecken sich die Texte von der 6. Dynastie bis zur Römerzeit, doch sind die älteren und jüngsten Perioden nur sehr spärlich

[1] Einzelausstellungen nebensächlicher Art mache ich ungern, es könnte aussehen, als wollte ich mich als Bantuspezialist aufspielen. Deutsch „voll" und englisch „all" als gleichvokalig zu bezeichnen, ist aber eine solche Entgleisung (wohl auf das Gymnasialenglisch zurückzuführen?), dass es kein Wunder wäre, wenn der Engländer auf diese Gehörprobe hin alle Gehörfeinheiten Meinhofs lachend in den Winkel werfen würde. Und „l ähnlich wie das r der englischen Damen!" O weh, wenn Meinhof das englische, in mehreren Schattierungen vorkommende, in Stutzer(so!)aussprache besonders stark zerebale r mit l verwechselt. Das l derselben Leute läge doch so viel näher. Oder meint Meinhof die zerebrale Spielart des besonders ostasiatischen Mittellautes zwischen l und r? Und englisches und französisches v sind auch wieder herzlich verschieden usw. Praktische Bedenken gegen die Verwendung des Zirkumflexzeichens für eine etymologische Frage habe ich schon in dieser Zeitschrift geäussert; dergleichen wäre noch mehr da. Man kann in solchen Vergleichungen nicht vorsichtig genug sein; jene Entgleisung mit „all" ist von Schülern Meinhofs schon mehrfach nachgedruckt worden, kraft der innerlichen Gewalt gerade solcher Böcke. Schade, dass ich keine Bantusprache je habe sprechen hören und mich auf solche Nebensächlichkeiten beschränken muss. — Die Bibliographie, S. 270, verstehe ich nicht; ist sie als allgemein afrikanistisch gemeint, so zeigt sie die grösste Unvollständigkeit. Den Wunsch nach vollständiger phonetischer Erforschung der Hamitensprachen (19) verstehe ich ebenfalls nicht; bei den nilotischen ist allerdings noch viel zu tun.

Digitized by Google

vertreten. Die thebanische Blütezeit, vor allem die 19. und 20. Dynastie, stellen ebenso wie in anderen derartigen Sammlungen, bei weitem die grösste Zahl der vorhandenen Stücke. Wie das kurze Vorwort hervorhebt, besitzt das Berliner Museum rund 300 derartige Texte, wiedergegeben sind auf den ihnen gewidmeten 16 Tafeln 44 Stücke, welche teilweise auf Vorder- und Rückseite Aufschriften zeigen. Ihre Angaben sind bisher im allgemeinen unbearbeitet geblieben. Für 10621 (Taf. 30), welches den bekannten Rech-mâ-rā nennt, wird auf Sethe, Urkunden IV. 1174 verwiesen, Nr. 1121 (Taf. 35) und 1122 (Taf. 27) sind von Erman, Aus den Papyrus der Königlichen Museen S. 86 und 89 übersetzt worden. Inhaltlich treten literarische Texte zurück, doch finden sich je ein Bruchstück der Reiseerzählung des Pap. Anastasi I (Taf. 28), der Geschichte des Saneha (Taf. 42) und eines sonst unbekannten Textes (Taf. 40). Dazu kommen zwei Musterbriefe (Taf. 31, 32) und einige Briefe (Taf. 33, 35, 37, 39), die wirklich verwendet worden zu sein scheinen. Von religiösem Inhalte ist ein langer magischer Text (Taf. 26/7) und ein mit dem Totenbuche in Verbindung stehendes Bruchstück (Taf. 28). Dann ist ein Rezept zu erwähnen (Taf. 21).

Bei weitem die Mehrzahl der Inschriften bezieht sich auf die kleinen Fragen des täglichen Lebens, besonders der Arbeiterbevölkerung der thebanischen Westseite. Sie reihen sich damit den von Spiegelberg, Zwei Beiträge zur Geschichte und Topographie der Thebanischen Necropolis im Neuen Reiche, Strassburg 1898 erörterten Texten an. Listen von Personen, Notizen über Lohn- und Arbeitsverhältnisse, Abrechnungen, Lieferungen von Baumaterial, Grabausrüstung, Fischen, Quittungen, Beschwerden, kleine Streitigkeiten über einen Esel oder Metallbesitz werden verzeichnet oder erwähnt. Es gewährt dies, so unbedeutend auch die einzelne Notiz sein mag, in seinem Zusammenhange Einblicke in die Zustände und Tätigkeiten des niederen Volkes, die für kulturhistorische Zwecke nicht selten von grösserem Werte sein können wie manche lange, angeblich historische Prunkinschrift in Tempeln und auf Stelen. Hoffentlich werden in nicht zu langer Frist auch die übrigen in diese Kategorie gehörigen Inschriften des Berliner Museums in ähnlicher Weise zugänglich gemacht. So undankbar bisweilen die auf die einzelnen Stücke verwendete Mühe erscheinen mag, für die Kenntnis des Handelns und Wandelns der breiten Masse des ägyptischen Volkes in seiner Blütezeit wird sie reiche Früchte zu tragen vermögen.

Franz Boll: Griechischer Liebeszauber aus Aegypten auf zwei Bleitafeln des Heidelberger Archäologischen Instituts. Mit zwei Tafeln (Sitzungsber. der Heidelberger Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Klasse, Jahrg. 1910, 2. Abh.). Heidelberg, F. Winters Universitätsbuchhandlung, 1910. 11 S. 8°. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Zwei Bleitäfelchen, die im Juni dieses Jahres von dem Heidelberger archäologischen Institut erworben wurden, bespricht Franz Boll hier. Sie messen in der grössten Höhe und Breite 10,1 × 8,8 cm. Inhalt, Schrift und Format erweisen die Zusammengehörigkeit, es handelt sich um ein Diptychon. Boll übersetzt den Inhalt: 1. Horion, Sohn des Sarapus', mache und bereite, dass Nike, die Tochter des Apollonus, sich verliebt in Pa[n]tus, den gebar die Tmes[ios]. — 2. Mache, dass Nike, die Tochter des Apollonus, sich verliebt in Pantus, den die Tmesios gebar, auf sieben Monate. — Die Namen sind aus ägyptischen Scherben so bekannt, dass über die Herkunft des Textes kein Zweifel bestehen kann. Der Name Pantus ist problematisch, vielleicht entspricht er einer älteren Form des ägyptischen Namens Patus, der Pantowe lautet, d. i. „Mann der beiden Länder". Es könnte, wie Spiegelberg vermutet, Pantus eine entsprechende Form sein. Es handelt sich um Liebeszauber. Die Behandlung des Zaubers in der Fassung eines schriftlichen Befehls an den Toten, fast ganz wie ein Brief, ist nach Boll S. 9 nichts völlig Neues; der Totendämon, der nur seine Apathie abzuschütteln braucht, soll die Nike veranlassen, sich in Pantus zu verlieben. Er soll ihr den Schlaf rauben, den Appetit verderben, sie soll nicht sitzen und nicht sprechen; nichts denken können als ihn allein, wie das in Zauberpapyris und Defixionen wiederholt begegnet. Dem Totengeist wird nach Bolls Ergänzung eine Frist von fünf oder sieben Monaten zur Erfüllung seiner Aufgabe gewährt. Solche Befürchtungen finden sich im Liebeszauber öfters. Die Tafeln sind gut erhalten und zeigen klare und korrekte Schrift. Vergleichbar sind die Bleitafel aus Hadrumetum und die karthagische mit der Inschrift: Uratur Sucesa aduratur ancore et desiderio Sucesi.

Erich Graefe: Das Pyramidenkapitel in al-Makrīzī's „Ḫiṭaṭ". Nach zwei Berliner und zwei Münchener Handschriften unter Berücksichtigung der Būlāker Druckausgabe. (Leipziger Semitistische Studien V, 5.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. XII, 95 S. 8°. M. 4. Bespr. v. Karl Lokotsch, Köln.

In der vorliegenden Arbeit, die auch als Leipziger Dissertation ausgegeben worden ist, versucht Graefe, den Text des den Pyramiden gewidmeten Kapitels in al-Mawâ'iẓ wa'l-i'tibâr bi-ḏikr al-ḫiṭaṭ wa'l-āṯâr, dem grossen, die Geographie und Geschichte Aegyptens behan-

Digitized by Google

delnden Werke des Kairiners Takī ad-Dîn Aḥmad ibn ʿAlī ibn ʿAbd-al-Kâdir ibn Muḥammad al-Maḳrîzī († 1442), festzustellen. In der Einleitung (pag. V—XII) berichtet der Verfasser über die verschiedenen Handschriften, die er benutzt, und über die Būlâḳer Druckausgabe (1270/1853, 2 Bde.; Neudruck 1324/1906, 4 Bde.) und kommt zu dem Ergebnis, dass die Berliner Handschrift 6109 (geschrieben 1569) die besten Lesarten bietet, besonders auch die Büchertitel und Eigennamen, zumal die griechischen, sehr gut wiedergibt. Daher legt er seinem Texte (pag. 1—48) diese mit A bezeichnete Handschrift zugrunde und gibt für die andern Manuskripte und die Druckausgabe nur die Varianten an. Das Pyramidenkapitel besteht fast ganz aus Exzerpten aus beinahe zwei Dutzend Schriftstellern und Dichtern, von denen die bekanntesten genannt seien: al-Masʿûdī († 956), Ibn Ḥauḳal († 977), an-Nadîm († 995), al-Bīrûnī († 1048), ʿAbd al-Laṭîf († 1231). Dem arabischen Texte folgt (pag. 49—89) die Uebersetzung, die löblicherweise von dem Fehler mancher Orientalisten, die deutsche Sprache dem Originaltext zuliebe gründlich zu misshandeln, frei ist. Die Lektüre dieses „Berichtes über die Pyramiden (ذِكْر الأهرام)“ ist daher auch dem Nichtarabisten, sei er nun Orientalist anderer Richtung, Aegyptologe, Historiker, Geograph, Astronom, Folklorist oder auch Architekt, zu empfehlen; jeder wird aus ihr eine ganze Anzahl interessanter Kenntnisse gewinnen können. Ich erwähne beispielshalber die bei den verschiedenen Schriftstellern mehr oder minder ausführliche Erzählung, dass auf einer Pyramide die Inschrift stehe: „انّى قد بنيتهما فمن كان يدّعى قوّة فى ملكه فليهدمهما فالهدم أيْسَرُ من البُنْيان“ (so nach al-Ḥauḳal). Einer der Abbasiden (al-Maʾmûn oder al-Muʿtaṣim) habe den Versuch machen wollen, aber davon abstehen müssen, weil der jährliche Betrag der ägyptischen Steuern damals dafür nicht ausgereicht hätte, obwohl diese die immerhin respektable Summe von 4257000 Dinaren (über 34 Millionen Mark) erreichten. Zum Schlusse (pag. 90—95) folgen noch eine Reihe von Bemerkungen des Herrn Prof. Fischer-Leipzig, die durchweg die Sprache al-Maḳrîzīs betreffen. Er kommt zu dem bemerkenswerten Schlusse, dass diese keineswegs puristisch ist und dass die Darstellung des ägyptischen Schriftstellers nicht nur in sprachlicher, sondern auch in redaktioneller Beziehung zu Bedenken Anlass gibt.

Max Wiedemann: Bagdad und Teheran. Deutsche Orient-Correspondenz. Politische Betrachtungen und Berichte. Berlin, Deutscher Kolonial-Verlag (G. Meinecke), April 1911. 76 S. 8°. M. 1,20. Besprochen von Carl Niebuhr, Berlin.

Bisher zählte es unter die kleinen Vorzüge der berufsmässigen Beschäftigung mit politischen Tagesfragen, dass man sicher sein konnte, ihrem publizistischen Wellenschlage, nachdem er einmal überstanden war, in Zukunft nicht weiter zu begegnen. Denn diejenigen Leitartikel unter Myriaden ihresgleichen, die denkwürdig, sozusagen historisch geblieben sind, lassen sich an den Fingern herzählen, und bei genauerem Hinsehen kommt gewöhnlich zutage, dass gerade diese kleinen Aufsätze nur scheinbar freie Betrachtungen gewesen sind. Heute, im Zeitalter des Phonographen, kann allerdings dieser oder jener Leitartikler, dem seine nach Datum fälligen Erörterungen vielleicht mit Recht das Höchste an Eigenleistung dünken, der Versuchung nicht widerstehen, sie nach Goethes Vorgang zu behandeln: „Ich grub's mit allen Den Würzlein aus Zum Garten trug ich's Am hübschen Haus'. Aber Bücher nichtlyrischen Inhalts sollen durchaus keinem Garten gleichen, und daher bringen die sorgsam hinübergepflanzten Würzlein kaum einen Achtungserfolg, eher das Gegenteil zuwege. Solcher nach unserer Meinung verfehlten Mühwaltung hat sich Wiedemann hier unterzogen, der verantwortlicher Redakteur der wöchentlich in Berlin erscheinenden, nur für Zeitungen bestimmten Deutschen Orient-Korrespondenz ist.

Es soll, obgleich die OLZ ihre Aufgabe gewiss nicht in politischen Auseinandersetzungen erblickt, gern eingeräumt werden, dass Wiedemann im Orient einen vernünftigen Standpunkt gewonnen hat, und sich namentlich von übertreibenden Wünschen in Beziehung auf Deutschlands jeweiliges Vorgehen fernhält. Er vertritt die Politik des Erreichbaren und beschränkt sich ganz vorwiegend auf Verkehrsprobleme. Bagdadbahn und die persischen Anschlusslinien, mit denen man zu rechnen beginnt, stehen also im Mittelpunkt. Vielleicht macht es daher auch einigen Orientalisten mit Neigung für moderne Orientfragen Freude, der Wiedemannschen Artikelserie über 'hohe' und über wirtschaftliche Politik zu folgen, die eigene Zustimmung oder widersprechende Bemerkungen aber am Rande zu notieren, der ebenso geduldig sein wird wie der bedruckte Raum daneben. Doch sonst haben, wie schon hinreichend angedeutet, solche Schallplatten zu einem Buche vereinigt wenig Nutzen, auch wenn der Verfasser sich, wie hier, rühmen kann, mehrmals gut prophezeit zu haben. Manche Voraussage (vgl. S. 5) geschah übrigens in Form von Entweder-Oder und war nach

Digitized by Google

der Sachlage mit sehr geringem Risiko verbunden. Das Agens der persönlichen Genugtuung, über deren Berechtigung zu streiten nicht höflich sein würde, hat jedenfalls diese Publikation stark befürwortet.

Man kann indessen nicht zur Fortsetzung des Verfahrens ermutigen. In literaturdürren Ländern wie Südafrika oder Australien mag ein 'Editor' mit dergleichen Ruminationen noch ein Bedürfnis treffen. Wir aber verlangen für die Buchform geschlossene Abhandlungen.

Zeitschriftenschau.

Journal Asiatique. 1911:

XVII. 2. H. Lammens, L'âge de Mahomet et la chronologie de la Sîra. — É. Amar, Prolégomènes à l'étude des historiens arabes par Khalîl ibn Aibak Aṣ-Ṣafadî. — G. Ferrand, Note sur le livre des 101 nuits (Les Cent et une Nuits, trad. de l'arabe par Gaudefroy-Demombynes). — F. Nau, Note sur le prologue de la Didascalie arabe et sur quelques apocryphes arabes pseudo-clémentins. — J. Viteau et F. Martin, Les Psaumes de Salomon, bespr. v. L. Legrain. — E. D. Ross, Mîrzâ Mehdî-Khân. The Mabâm 'l-lughat, being a grammar of the Turki language in Persian, bespr. v Cl Huart. — id., A. Collection of poems by the Emperor Babur, bespr. v. id. — R. Tschudi, Das Aṣafnâme des Lutfî Pascha, bespr. v. id. — Centenario della nascita di Michele Amari, scritti di filologia e storia araba; di geografia, storia, diritto della Sicilia medievale; studi bizantini e giudaici relativi all' Italia meridionale nel medio evo; documenti sulle relazioni fra gli Stati italiani ed il Levante (Palermo, Virzi, 1910) 2 vol. (Enthält u. a.: Siragusa (Biographie); O. Tommasini, Per la seconda edizione della „Storia dei Musulmani di Sicilia"; Brandileone, Il diritto di prelazione nei documenti bizantini dell' Italia meridionale; K. Vollers, Die Rassenfarben in der arabischen Literatur; N. Jorga, Iter de Venetiis ad Indiam (aus dem 15. Jahrh.); J. de Goeje, La filiation de Mohammed; D. S. Margoliouth, Index librorum Abu' l-'Alae Ma'arrensis; Mohammed ben [Abi] Cheneb, Additions à la „Bibliotheca arabo-sicula"; Griffini, Nuovi testi arabo-siculi; C. H. Becker, La ghâshiya; M. Sobernheim, Ibn-Shaddâds Darstellung der Geschichte Baalbeks im Mittelalter; Seybold, Analecta arabico-italica (handelt über Abou 'Ottmân Sa'îd ben Sallâm); H. Hirschfeld, New poem attributed to Al Samau'al; Cl. Huart, 'Afîf-eddîn Soléïman de Tlemcen; L. Caetani, Chorar es-Siyar d'el-Hoséïn ben Mohammed el-Marghanî; Hassen Husny Abd-ul-Wahab, Contributions à l'histoire de l'Afrique du Nord et de la Sicile, bespr. v. Cl. Huart. — E. G. Browne, Ḥamdu'llah Mustawfi-i Qazwíní. The Ta'ríkhí-Guzída or Select history, bespr. v. id. — Mélanges de la Faculté orientale (Beyrouth) 1910, bespr. v. id. — E. D. Ross, Bayram Khân, Khân-Khânân. The Persian and Turki Divâns, bespr. v. id. — W. Popper, Abu'l-Maḥâsin Ibn Taghrî Birdî's Annals II. 2 Nr. 2, bespr. v. id. — H. H. Spoer and E. N. Haddad, Manuel of Palestinean Arabic for self instruction, bespr. v. id. — A. M. de Logheb, Études sur l'ancienne Alexandrie, bespr. v. id. — H. Hirschfeld, The Dîvân of Ḥassan ben Thâbit (ob. A. H. 54), bespr. v. id. — R. Ghali, De la tradition considérée comme source du droit musulman, bespr. v. E. Amar. — Matériaux de linguistique japhétique: E. Tchqokonia, Glossaire géorgien; N. Marr, Grammaire de la langue laze, bespr. v. J. Reby u. H. Adjarian. — H. Weissbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, bespr. v. A. Meillet. — F. Macler, Rapport sur une mission scientifique en Arménie russe et en Arménie turque, bespr. v. id. — G. E. Gerini, Researches on Ptolemy's geography of Eastern Asia, bespr. v. G. Coedès. — M. Lambert, De la prononciation en a et en o chez les Juifs et chez les Syriens. — de Charencey, Du nom de la feuille dans plusieurs dialectes ougro-finnois. — d'Ollone, Collection d'ouvrages musulmans chinois. De l'origine du nom de Houei-Houi porté par les musulmans chinois.

Orientalisches Archiv. 1911:

I, 3. Heinrich Winkler, Die mongoloiden Völker Europas und die Basken. — Zdenko v. Schubert-Soldern, Das Grab Timurs in Samarkand. — P. A. Volpert, Die Ehrenpforten in China. I. — Adolf Fischer, Ueber koreanische Kunst. — Kleine Mitteilungen. Ausgrabungen: Die Ausgrabungen zu Abydos und die Frage der prädynastischen Gräber. Die koptischen Klöster im Natrontal. — Bildungswesen im Orient: Eine neue mohammedanische Universität. Die deutsche Sprache in der Türkei. Eine türkische Studienkommission. — Ausstellungen. Ausstellung persischer Kunst und Malerei (H. Hevorkian). Shimbi Shoin Verlag. — Kongresse. Allgemeiner Rassenkongress in London. — Vermischtes. Die Quellen für die japanische Kunstgeschichte. Grabfund von Dr. Martin. — Berichtigungen. — Sprechsaal. — Bücherbesprechungen: Jatakam, Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen, übersetzt v. J. Dutoit (H. Oldenberg). — Jean Ebersolt, Sainte-Sophie de Constantinople, étude de topographie d'après les cérémonies (C. Gurlitt). — Eingelaufene Bücher. — Zeitschriftenschau. Bork.

Oriens Christianus[1]. 1911:

VIII, 1—2. Abt. I. Texte: Hermann Junker, Koptische Poesie des 10. Jahrhunderts, Teil II (Text, Uebersetzung, Anmerkungen). Franz Cöln, Der Nomocanon Mî-ḫâ'îls von Malîg. (Syrischer Text, Uebersetzung, Anmerkungen.) Franz Cöln, Eines Anonymus' Abhandlung über Feste und Fasten, Autorität und Gehorsam in der syrischen Kirche, (Einleitung, arabischer Text, Anmerkungen.) — Abt. II. Aufsätze und Uebersetzungen: Jacob Wickert, Die Panoplia dogmatica des Euthymios Zigabenos. Untersuchung ihrer Anlage und ihrer Quellen, ihres Inhaltes und ihrer Bedeutung. Bernhard Vandenhoff, Vier geistliche Gedichte in syrischer und neusyrischer Sprache aus den Berliner Handschriften Sachau 188 und 223 übersetzt und mit Einleitung versehen. — Abt. III. Mitteilungen. Cöln. Ein merkwürdiger Bibelkanon. (Arabischer Text mit Uebersetzungen und Anmerkungen nach einer vatikanischen karšûni-Handschrift.) Cöln, Ueber Priesterehe und -degradation in der syrisch-jakobitischen Kirche. (Arabischer Text mit Uebersetzung und Anmerkungen.) — Besprechungen: Fritz Pradel, Griechische und süditalienische Gebete, Beschwörungen und Rezepte des Mittelalters (J. Wirtz). — Franz Cumont, La cosmogonie Manichéenne d'après Théodore bar Khôni (J. Wirtz). — Die Heldentaten des Dom Christoph da Gama in Abessinien. Nach dem portugiesischen Berichte des Miguel de Castanhoso übersetzt und herausgegeben von Enno Littmann (Fr. Cöln). — Hans Haas, Japans Zukunftsreligion (Fr. Cöln). — Buch der Strahlen. Die grössere Grammatik des Barhebräus. Uebersetzt nach einem kritisch berichtigten Texte mit textkritischem Apparat und einem Anhang: zur Terminologie von Axel Moberg. Einleitung und zweiter Teil (Fr. Cöln). Bork.

Revue d'Assyriologie. 1911:

VIII 1/2. H. de Genouillac, Textes juridiques de l'époque d'Ur. — A. Boissier, Jatromantique, physiognomie et palmomantique babyloniennes. — P. Dhorme, Tablette

[1] Die folgenden Hefte dieser Zeitschrift werden nur bei O. Harrassowitz erscheinen. Sie wird von der Görres-Gesellschaft herausgegeben werden; die Schriftleitung wird der Gründer und frühere Leiter Anton Baumstark wieder übernehmen.

Digitized by Google

rituelle néo-babylonienne. — F. Thureau-Dangin, Ašdunierim roi de Kiš. — Ders., Notes assyriologiques (VI Rîm Sin et Damiq-Ilišu. VII. L'ordre des noms de mois sur les tablettes de Dréhem. VIII. Le génetif en Sumérien. IX. Le rapport de valeur entre l'or, l'argent et le cuivre à l'époque d'Agadé. X. Le nom de Šar-Ru-GI. XI. Le gagûm de Sippar. XII. Le symbole de l'aigle éployé à Suse). — H. Radau, Sumerian hymns and prayers to god Ninib, (u.) A. Deimel, Vocabularium sumericum ad textus archaicos, bespr. v. H. G.

3. P Dhorme, Mélanges. (I. Un canal imaginaire. III. Les dieux aryens dans le panthéon kassite. II. Le dieu de Zakir. IV. Soubartou-Mitani. V. Un appel sous Samsou-ilouna.) — F. X. Kugler, Contribution à la météorologie babylonienne. — L. Delaporte, Document mathématique de l'époque des rois d'Our. — F. Thureau-Dangin, Notes assyriologique (XIII. Deux inscriptions d'Urumuš. XIV. La date des tablettes Cappadociennes. XV. Les noms des mois sur les tablettes de Djokha). — F. Hrozný, Das Getreide im alten Babylonien, bespr. v. E. F.-D. — A. Ungnad u. H. Gressmann, Das Gilgames-Epos, neu übersetzt, (u.) F. X. Kugler, Im Bannkreis Babels, bespr. v. H. G.

Wiener Zeitschr. f. d. Kunde d. Morgenl. 1911: XXV. 2. V. Christian, Ergänzungen und Bemerkungen zu S^a, S^b, S^{b1} und S^c. — I. Löw, Lexikalische Miszellen. — P. Ehrenreich, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen, bespr. v. M. Winternitz. — F. H. Weissbach, Die Keilschriften der Achämeniden, bespr. v. E. Wilhelm. — M. van Berchem, Amida, bespr. v. N. Rhodokanakis — F. Thureau-Dangin, Inventaire des tablettes de Tello, conservées an Musée Imp. Ottoman, bespr. v. F. Hrozný. — W. Bacher, Zu den Deutungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Paul Koschaker: Babylonisch-assyrisches Bürgschaftsrecht. Ein Beitrag zur Lehre von Schuld und Haftung. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1911. XVIII, 263 S.

*Sphinx. 1911, XV, 4.

E. Wilhelm: Perser. (Sonderdruck aus Jahresberichte der Geschichtswissenschaft. 1909. XXXII.)

Herold M. Wiener: The Higher Critical Quandary: A correspondence with Dr. Briggs and Driver. (Reprint from the Bibliotheca Sacra.)

V. Scheil: Une nouvelle dynastie suméro-accadienne (Comptes rendus de l'Ac. des Sciences et Belles-Lettres 1911). 10 S.

Répertoire d'Art et d'Archéologie I, 1, 2, 3, 4. 1910.

Martin Gemoll: Die Indogermanen im alten Orient. Mythologisch-historische Funde und Fragen. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. VIII, 124 S. M. 3.60.

*Myrra Tunas: Anti-Japan. Wahrheitsgetreue Aufklärungen über das Land der aufgehenden Sonne, zum Nachdenken für Europäer. Zürich, F. Ketner, 1911. 132 S.

*James Hope Moulton: Early religious poetry of Persia. Cambridge, University Press, 1911. XII, 170 S. Sh. 1.

*G. J. Afevork: Il verbo amarico. Roma, Tipografia poliglotta Vaticana, 1911. 205 S.

*M. Th. Houtsma — R. Hartmann: Enzyklopädie des Islam. Lief. 10.

A. Šanda: Die Bücher der Könige übersetzt und erklärt. (Exegetisches Handbuch zum alten Testament in Verbindung mit Fachgelehrten, herausgegeben von J. Nikel.) Halbband I. Das erste Buch der Könige. Münster, Aschendorff, 1911. XLVI, 510 S. M. 8.—.

*Carl Bezold und Franz Boll: Reflexe astrologischer Keilinschriften bei griechischen Schriftstellern (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie d. Wiss., Philos.-hist. Kl. 1911, 7). Heidelberg, C. Winter, 1911. 54 S. M. 2.—.

*Carl Fries: Studien zur Odyssee II. Odysseus der bhikshu (Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft XVI, 4). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. VIII, 215 S. M. 6.—.

*Al-Machriq. 1911. XVI, 9.

Karl Süssheim: Prolegomena zu einer Ausgabe der im Britischen Museum zu London verwahrten „Chronik des Seldschuqischen Reiches". Eine literarhistorische Studie. Leipzig, O. Harrassowitz, 1911. VIII, 47 S.

*Leone Caetani: Studi di storia orientale I. Islam e cristianismo. L'Arabia preislamica. Gli Arabi antichi. Mailand, Hoepli. 1911. XVI, 419 S. L. 8.

Heinrich G. Voigt: Die Geschichte Jesu und die Astrologie. Eine religionsgeschichtliche und chronologische Untersuchung zu der Erzählung von den Weisen aus dem Morgenlande. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. VIII, 225 S. M. 5.—.

Bruno Meissner: Assyrische Jagden (Der Alte Orient XIII, 2). Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. 32 S. M. 0.60.

*Anthropos 1911. VI, 5.

*Eduard Sachau: Aramäische Papyrus und Ostraka aus Elephantine. Altorientalische Sprachdenkmäler aus einer jüdischen Militär-Kolonie des 5. Jahrhunderts v. Chr. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. XXX, 290 S. 75 Taf. M. 90.—.

*Nordmesopotamische Baudenkmäler altchristlicher und islamischer Zeit. Von Conrad Preusser. Mit 1 Kartenskizze und 225 Abbildungen auf 82 Tafeln und im Text. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. M. 50.

*E. v. Hoffmeister: Durch Armenien, Eine Wanderung, und Der Zug Xenophons bis zum schwarzen Meere. Eine militär-geographische Studie. Leipzig, B. G. Teubner, 1911. X, 251 S.

A. Sarsowsky: Keilschriftliches Urkundenbuch zum Alten Testament in Urschrift zusammengestellt, autographiert und herausgegeben. Mit einem Wörter- und Eigennamenverzeichnisse von M. Schorr. Leiden, E. J. Brill, 1911. M. 20.

*Mélanges de la Faculté Orientale (Université St. Joseph, Beyrouth) V, 1. Leipzig, O. Harrassowitz, 1911.

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Chronik des Eusebius. Aus dem Armenischen übersetzt und herausgeg. von Privatdozent Dr. Josef Karst. (Eusebius Werke V.) (LVI, 320 S.) gr. 8°. M. 15 —; geb. M. 17.50
(Die griech. christl. Schriftsteller, Band 20.)

Gemoll, Martin: **Die Indogermanen im alten Orient.** Mythologisch-historische Funde und Fragen. (VIII, 124 S.) gr. 8°. M. 3.60; geb. M. 4.40

Schulthess, Prof. Dr. Friedrich: **Umajja ibn Abi ṣ Ṣalt.** Die unter seinem Namen überlieferten Gedichtfragmente gesammelt und übersetzt. (III, 136 S.) gr. 8°. M. 10 —; kart. M. 10.75
(Beiträge z. Assyriologie u. sem. Sprachw., VIII, 3.)

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

Orientalistische Literaturzeitung

Monatsschrift für die Wissenschaft vom vorderen Orient und seine Beziehungen zum Kulturkreise des Mittelmeers

Herausgegeben von Professor Dr. **F. E. Peiser**, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig
Blumengasse 2.

14. Jahrgang Nr. 12 Manuskripte nach Königsberg. — Drucksachen nach Leipzig. Jährlich 12 Nrn. — Halbjahrspreis 6 Mk. **Dezember 1911**

Inhalt.

Abhandlungen u. Notizen Sp. 529—545

Grimme, H.: Bemerkungen zu den aramäischen Achikarsprüchen. 529

Peiser, F. E.: Die neue Inschrift aus Sendschirli 540

Perles, F.: Splitter 545

Besprechungen . . . Sp. 546—560

v. Reber, F.: Die Stellung der Hettiter in der Kunstgeschichte, bespr. v. E. Brandenburg . . . 546

Hänel, J.: Die aussermasoretischen Uebereinstimmungen zwischen der Septuaginta und Peschittha, bespr. v. E. Nestle 553

Slouschz, N.: Voyage d'études juives en Afrique, bespr. v. S. Poznański 554

Stengel, P.: Opferbräuche d. Griechen, bespr. v. C. Fries 557

Thompson, Sir H.: A Coptic Palimpsest, bespr. v. F. Rösch . . . 560

Wolff, K. F.: Die Germanen als Begründer der europäischen Kultur, bespr. v. G. Hüsing . . . 559

Sprechsaal . . . . Sp. 560—561

Poebel, A.: Zu Ungnads Berichtigung betreffend die Aussprache sumerischer Phrasen in altbabylonischen Rechtsurkunden . 559

Sarsowski, A.: Zu OLZ 1911 Sp. 390 561

Aus gelehrten Gesellschaften . 561

Mitteilungen 561

Personalien 564

Zeitschriftenschau . . . 564—574

Zur Besprechung eingelaufen . 574

Bemerkungen zu den aramäischen Achikarsprüchen[1].

Von Hubert Grimme.

Sachaus neue Publikation „Aramäische Papyrus und Ostraka aus einer jüdischen Militär-Kolonie zu Elephantine" eröffnet uns eine ganz neue Seite des ägyptisch-aramäischen Schrifttums. Alle früheren Funde tragen den Stempel gelegentlicher Aufzeichnung an sich und zeigen einen unkünstlerischen, in den engen Formen der Kanzlei sich bewegenden Stil. Jetzt aber liegen uns zum ersten Male Texte vor, die bedeutenderen Inhalt mit wohlgepflegter Form verbinden. Vor allem trifft dieses für den Achikarroman zu. Soweit er die Geschichte des Achikar erzählt, bewegt er sich in anmutig-schlichtem Stile und bietet dem Uebersetzer, besonders wenn dieser die Fassung des syrischen Achikarbuches vor Augen hat, trotz seiner Lücken keine besonderen Schwierigkeiten. Solche beginnen erst bei dem zweiten Teile, der Sprüche und Fabeln in bunter Mischung enthält. Die Spruchpoesie liebt überall poetische Ausdrucksweisen und scharfe Zuspitzung der Gedanken; wenn aus dem Gefüge eines Spruchtextes auch nur ein wenig herausbröckelt, so ist damit oft das Verständnis des Ganzen in Frage gestellt. Unsere Achikarsprüche, die nur in wenigen Zeilen einen nichtbeschädigten Text zeigen, werden daher dauernd für uns ein Buch mit vielen Fragezeichen sein. Ist es doch Sachau nicht gelungen, mehr als ein paar Sprüche (Pap. 56a, 16; 57, 7—8) inhaltlich ganz klar zu stellen, so dass seine Interpretation sich in den meisten Fällen auf eine Uebersetzung der einzelnen Wörter beschränkt. Er empfiehlt aber die noch unentzifferten Sprüche der Beachtung der Kenner des Alten Testamentes und der altorientalischen Spruch- und Fabelliteratur, in der Hoffnung, es möge ihnen gelingen, etwas mehr von den Zusammenhängen der Worte zu entziffern.

Ich habe nun versucht, diesem Appell nachzukommen. Gestützt auf Sachaus Lesungen, die nur in verschwindend wenigen Fällen einer Aenderung bedürftig scheinen, glaube ich gegen 18 Spruchtexten eine annehmbare Deutung abgewonnen zu haben, die ich im folgenden mitteilen und begründen möchte. Auf die Erklärung von Sprüchen, deren Satzzusammenhang nicht zu erkennen ist, habe ich von vornherein verzichtet.

תרתין מלן שפירה וחד תלתא Pap. 53, 14—15a
רחימה לשמש ש. . חמרא ויניקנהו כבש חכמה
וישמע מלה ולא יהחוה

(Sachau: „Zwei, Worte, ein schönes, und ein drittes, geliebt von der Sonne — der Esel, und es wird ein Lamm (?) ihn Weisheit säugen lassen . . . und er hört ein Wort und verrät es nicht (teilt es nicht mit)")

[1] Vor Erscheinen von Nr. 11 eingegangen. D. Red.

Digitized by Google

Ich ergänze ש zu שתה, nehme כבש als Partizip Passiv von כבש „niedertreten“ und übersetze dann:

„Zwei Dinge sind etwas Schönes, und ein Drittes ist gern gesehen von der Sonne: einer, der Wein trinkt und damit einen Unterdrückten tränkt, ein Weiser [der . . . . . und ein . . . . .], der etwas hört und es nicht mitteilt.“

Im zweiten Teile der Lücke könnte etwas wie „ein Knabe“ gestanden haben.

53, 15b הא זנה יקיר . . . . שמש וזי ישתה חמרא ולא
וחכמתה אבדה ו . . . . . מתחזה

(Sachau: „Siehe, dies ist teuer (geehrt) — Sonne, und wer Wein trinkt und nicht — und seine Weisheit geht zugrunde und wird gesehen —“)

Ich glaube, dass hier, wie im vorherigen Spruche von drei Dingen, die durch ו-ו-ו = et-et-et kopuliert sind, etwas gleicherweise ausgesagt wird; indem ich auf Ausfüllung der Lücken verzichte —, übersetze ich:

„Siehe, folgendes ist kostbar (= selten): einer, der Wein trinkt und nicht . . . . ., Weisheit, die zugrunde geht, und . . . . . die sich sehen lässt.“

54, 4 מן כל מנטרה טר פמך ל. ל זי ש. . . הוקר
לבב כי צנפר הי מלה ומשלחה גבר לא ל.

(Sachau: „Von jeder Warte aus wache auf deinen Mund und — und mach' schwer das Herz, denn das Wort ist (wie) ein Vogel und der es entsendet, ist ein Mann —“)

Ich sehe in מנטרה den Infinitiv Qal (mit der Endung ה wie מבניה, Ezra 5, 9) von נטר; ו. י ergänze ich zu יעל, ש zu שמעת, ל zu לקח, und übersetze dann:

„Mehr als alles behüte deinen Mund, und gegen das, was du gehört hast, mache das Herz schwer (= unempfindlich); denn ein Vogel ist das Wort, und ist es losgelassen, so ergreift kein Mensch es (wieder).“

54, 11—12a . . . עמת אף זערותא מררתא ו . . . . א
חסין ולא איתי זי [מ]ריר מן ענוה רכיך לשן מ . . .
יעלעי תנין יתבר כמותא זי [ל]א מתחזה

(Sachau: „Hat sie gekostet (?). Auch ist Kleinheit (gering sein) bitter, und — ist stark. Und nicht gibt es, was bitterer wäre als der Demütige; mit sanfter Zunge redend — und die Rippen des Drachen zerbricht er wie der unsichtbare Tod.“)

Das erste Wort ergänzt Sachau zu טעמת; da aber noch wenigstens ein Buchstabe hinzuzusetzen ist, um den Zeilenanfang voll zu machen, so rate ich auf הטעמת als Versanfang. ענוה leite ich nicht von עני „leidend sein“ ab, sondern von ענה „reden“, so dass es (wie hebräisches דבר) „Wort, Sache“ bedeuten könnte; in diesem Sinne tritt es (vielleicht als Aramäismus) in der Bibel auf, vgl. Ps. 45, 5 על־דבר־אמת וענוה־צדק „für die Sache der Wahrheit und die Sache der Gerechtigkeit“. מ wird eine Partizipialform eingeleitet haben, etwa ממלל. So ist der Sinn des Spruches folgender:

„Es erzeugt auch ein weniges bitteren Geschmack und harten . . . .; doch nichts ist bitterer als ein zartes Ding: die Zunge, wenn sie redet . . . und sie zerbricht die Rippen des Drachen wie der Tod, der nicht zu sehen ist“.

54, 13 מלך ברחמן אף קלה גבה ה[ו] מן הו זי
יקום קדמוהי להן זי אל עמה

(Sachau: „Ein König ist wie ein Barmherziger, auch ist seine Stimme höher als derjenige, der vor ihm steht, aber wer zu seinem Volke —“)

Der Text des Spruches ist verhältnismässig gut überliefert; vor allem ist er zu Anfang und Ende vollständig, wie das Faksimile dartut. So sollte es gelingen, seinem Gedankeninhalt nahe zu kommen. Ich sehe nun in רחמן „den Barmherzigen“, d. h. Gott (wodurch der Spruch vielleicht spezifisch jüdische Färbung bekommt), in גבה, wo es von der Stimme ausgesagt wird, den Begriff „laut“ (ähnlich wie Qoheleth 12, 4 שפל־קול das „Leisetönen der Stimme [illegible]“) endlich nehme ich אל עמה (hier wie 56b, 13 und 57, 3) für das Gleiche wie hebräisches לעמתו d. i. „gleichwie er“. Uebersetzt man die Zeile nun Wort für Wort, so kommt folgender annehmbare Sinn heraus:

„Ein König ist wie (Gott,) der Barmherzige; selbst seine Stimme ist lauter als die dessen, der vor ihm steht, ausgenommen denjenigen, der seinesgleichen ist.“

54, 14 שפיר מלך למחוה כשמש ויקיר הדרה
לדרכי ארקא בני ח . .

(Sachau: „Schön ist ein König anzuschauen wie die Sonne und kostbar ist sein Schmuck; für die auf der Erde Wandelnden, die Söhne des —.“)

Dieser offenbar zweiteilige Spruch gliedert sich am besten, wenn man seine Mitte hinter כשמש ansetzt. In הדרה sehe ich nicht den äusseren Schmuck, sondern die Würde oder Majestät des Herrscheramtes. Die Ergänzung des ח darf, wie das Faksimile zeigt, nur mit einem, höchstens zwei Buchstaben vorgenommen werden: so könnte recht wohl חלא „Sand, Staub“ in dem verstümmelten Versende stecken, das dann mit ארקא einen Sinnparallelismus ergebe. Ich übersetze:

„Schön ist ein König, anzusehen wie die Sonne; und ehrwürdig ist seine Majestät denen, die an der Erde wandeln, den Söhnen des [Sandes].“

Digitized by Google

55, 1—2 נשאית חלא וטענת מלח ולא איתי זי יקיר מן ....
נשאית תבן ונסבת פרן ולא ולא איתי זי קליל מן תוחב

(Sachau: „Ich habe aufgehoben Sand und habe getragen Salz, und es gibt nichts, was schwerer wäre als — ich habe aufgehoben Stroh und habe genommen einen Pflug, und nichts gibt es, was leichter wäre als einer, der wohnt —“)

Der Spruch ist, wie das Faksimile deutlich macht, hinten vollständig. Dann ist mit תוחב im Sinne von „Beiwohner“ wohl nichts anzufangen. Es wird aber noch ein gleich oder ähnlich zu vokalisierendes Wort תוחב (= targ. תוֹחַבְתָּא, תוֹחָבוּתָא) „Beiwohnen“ gegeben haben, vgl. J. Levy, Chald. Wörterbuch, II, S. 534: Dieses Wort nehme ich zum Ausgangspunkt meiner Sprucherklärung. Die erste Zeile des Spruches lässt in der Schlusslücke noch erkennen, dass das ausgefallene Wort mit einem ת begann: danach könnte es ebenfalls תוחב gewesen sein. Dann hätte der Dichter hier zweie gegenübergestellt, die über den Wert des Beiwohnens entgegengesetzter Meinung sind. Beide Zeilen sind nun, wie aus den weiteren Zeilen hervorgeht, unvollständig: es fehlen ihnen mindestens ein bis zwei Wörter. Das Lasttier, das Sand und Salz zu tragen hat, könnte das Kamel oder der Esel sein; das Tier, welches das Joch (nicht, wie bei Sachau, den Pflug) auf sich nimmt, ist jedenfalls der Ochse. So nehme ich an, dass Zeile 1 einmal begann: „Das Kamel (der Esel?) sprach, Zeile 2 aber: „Der Ochse sprach“. Danach empfehle ich folgende Uebersetzung:

„[Es sprach das Kamel (der Esel?)]: „Ich trage Sand und transportiere Salz; nichts gibt es doch, was schwerer wäre als Beiwohner (scl. des Menschen) zu sein. [Der Ochs sprach]: „Ich trage Stroh und nehme das Joch; nichts gibt es doch, was leichter wäre als Beiwohner (des Menschen) zu sein.“

Aus diesem Spruche redet die Beobachtung, dass das bepackte Kamel sich nur widerwillig erhebt, der Ochse dagegen seine Arbeit mit gleichmütiger Ruhe verrichtet.

55, 4—5 איש זעיר וירבה מלוהי מסרסרן לעלא
מנה כו מפתח פמה מע. ה
אלה. והן. רחימן. אלהן הו ישימון טב בחנבה למימר

(Sachau: „Ein kleiner Mann, und macht viel seine Worte מסרסרן über sich hinaus, denn das Oeffnen seines Mundes — Götter(?) und wenn Götter barmherzig sind, wenn (?) sie Gutes auf seinen Mund legen zu sprechen.“)

Wie in den vorhergehenden Zeilen, so ist auch in diesen der Anfang nicht mitüberliefert. Bei Zeile 1 vermute ich Ausfall eines הא. Das Partizip מסרסרן lässt Sachau unerklärt; ich greife zu seiner Deutung auf den bei Levy, Chaldäisches Wörterbuch, II, S. 167 zitierten Infinitiv סילסול „Erhabenheit“ zurück, und nehme מסרסרן (=מסלסלן) als das dazugehörige Partizip Passiv. מע. ה kann mit grosser Wahrscheinlichkeit zu מעלה ergänzt werden. Das würde weiter dazu führen, dem die folgende Zeile beginnenden אלה bzw. ein אלהן vorzusetzen. Statt רחימן scheint mir nach Prüfung des Faksimiles רחים die richtige Lesung; das, was Sachau als Rest eines ן genommen hat, zeigt sich mir als ein kleiner Flecken. Hiernach übersetze ich:

„Siehe, ein kleiner Mann, wenn er viele Worte macht, erhebt sich über sich hinaus; denn das Oeffnen seines Mundes (= Reden) erhöht ihn zu den Göttern. Wenn er aber ein Liebling der Götter ist, so legen sie Gutes in seinen Gaumen, damit er es ausspreche.“

55, 8—10a נמרא פגע לענוא והי עריה ענה נמרא
ואמר לענוא אחי ואכסנכי משכי
ענוא ואמרת לנמרא למה לי כסיכי גלדי אל תלקחן
מני כי לא . . . ל
שלם טביא להן למונק דמה

(Sachau: „Der Panther begegnete der Ziege, während sie nackt war. Der Panther hub an und sprach zur Ziege: Komm, und ich will dich bedecken mit meinem Fell. [Es antwortete] die Ziege und sprach zum Panther: Warum mir כסיכי meine Haut? nimm sie mir nicht weg, denn nicht — das Heil der Gazelle, sondern (ausser) demjenigen, der sein Blut zu trinken gibt.“)

עריה, das Sachau mit „nackt“ übersetzt, nehme ich in der Bedeutung „kalt, frierend“ (vgl. syr. ܥܩܝܐ); der Vorschlag des Panthers, die Ziege mit seinem Felle zu bedecken, ist verständlicher, wenn es sich um eine frierende Ziege handelt, als wenn die Ziege als nackt beschrieben wird. Auch leidet der Ausdruck „nackte Ziege“ an einer sachlichen Unklarheit. Zu Beginn der zweiten Zeile hat Sachau mit Recht den Ausfall von ענת angenommen; dann verlangt aber auch die erste Zeile eine ähnliche Verlängerung: ich rate auf הוה. Unter Vergleichung von syr. ܟܣܝܐ „Heimlichkeit“ lässt sich כסיכי mit „deine Heimlichtuerei“ übersetzen; dagegen erhebt sich nur das eine Bedenken, dass das Suffix auf ein Feminin hinweist, also eigentlich nicht auf den Panther zu beziehen wäre. Aber sollte hier nicht ein Versehen des Schreibers vorliegen, der כסיכי statt כסיך schrieb, weil ihm von der vorhergehenden Zeile her das אכסנכי noch vorschwebe? גלדי nehme ich als das absolut vorgesetzte Objekt

Digitized by Google

von תלקחן; in letzterer wegen seiner Endung auffälligen Form sieht Sachau wohl mit Recht eine Verkürzung von תלקחנה (wozu auch יאחרן von 57, 13 zu vergleichen ist). שלם war von einem Verb begleitet, dessen letzter Radikal ל noch erhalten ist; wer die Elephantinetexte einigermassen kennt, wird sofort auf שאל raten. Die Phrase שאל שלם erlaubt nun die Hinzufügung eines Genetivs zur Bezeichnung der gegrüssten Person, wie Pap. 1, 1 f. zeigt (שלם מרא אלה שמיא ישאל „es grüsse der Herr des Himmels unseren Herrn!"): so wird טביא „Gazelle" hier das Ziel des Grusses darstellen. Der Name des Grüssenden wird in der Lücke vor שלם zu suchen sein. Das Auftreten der Gazelle kann ich nur so erklären, dass hier auf eine weitere Fabel angespielt ist, in welcher ein Raubtier eine Gazelle zuerst höflich grüsste, um sie nachher zu zerfleischen. מונק erkläre ich mir nach dem Textzusammenhang als einen Infinitiv Qal; der darin eingetretene Wechsel von י zu ו fällt zwar auf, könnte aber zu den Eigentümlichkeiten unseres Dialektes gehört haben. Ich übersetze nun die Fabel folgenderweise:

„Es traf [einmal] der Panther die Ziege, während sie fror. Da hub der Panther an und sprach zur Ziege: ‚Komm, damit ich dich mit meinem Fell bedecke!' [Da antwortete] die Ziege und sprach zum Panther: ‚Was soll mir dein Heimlichtuen? Nimm mir meine Haut nicht fort! Fürwahr, nicht bot der Panther der Gazelle einen Gruss, ausser um ihr Blut zu saugen.'"

55, 14b—15 הן עיני אלהן על אנ[ש]
איש מצלח עקן בחשוכא ולא חוה כאיש זִי גנב זי שתר
בג וישת . .

(Sachau: „Wenn die Augen von Göttern (unseres Gottes?) auf einem Menschen (?) ruhen — lässt jemand Bäume gedeihen in der Finsternis, und nicht sieht (wird gesehen?) er, wie ein stehlender Mann der Verborgenheit (?) —")

Sachau ergänzt jedenfalls richtig אנש zu אנ. und nimmt Ausfall eines Verbs „ruhen" an. Aber מצלח עקן hat er kaum richtig gedeutet. צלח heisst in erster Linie „eindringen, durchdringen", wie besonders aus dem Hebräischen hervorgeht; der מצלח עקן ist daher wohl „derjenige, „der durch Bäume (= Wald) hindurchdringt". Im Folgenden nehme ich כאיש als Objekt zu חוה: „etwas wie einen Menschen", und גנב als Subjekt. בג, eine Kurzschreibung von בגו, ist Adverbiale (wie Pap. 18, Kol. 7, Zeile 4 בגו ליהו: „darin ist für Jaho"). וישת ist am ehesten zu וישתמר zu ergänzen; das זי vor גנב hat schon der Schreiber als unrichtig zu tilgen versucht. Ich übersetze:

„Wenn die Augen der Götter auf einen Menschen ruhen, so durchquert einer einen Wald im Finstern, ohne dass der Räuber des Dickichts etwas wie einen Menschen sieht, und wird behü[tet]."

56a, 1 [ק]שתך ואל תהר[כ]ב חטך לצדיק למה
אלהיא יסגה בעדרה ויהתיבנהי עליך

(Sachau: „[Spanne nicht] deinen Bogen und schiess nicht mit deinem Pfeil auf einen Gerechten. Vielleicht (?) die Götter in deiner Herde und lassen es zurückkommen auf dich.")

Passend hat Sachau שתך. zu קשתך und תה.כב zu תהרכב ergänzt und Ausfall eines Imperativs „spanne nicht" konstatiert. Aber seine Auffassung von יסגה בעדרה ist zu beanstanden. יסגה ist mit dem bei Levy, Chal. Wörterbuch als סגי II bezeichnetem Verb „gehen, eilen" (= arab. سعى) zusammenzubringen. Weiter sehe ich in עדרה ein Nomen von der Wurzel עדר = hebr. עזר „helfen". In ב könnte das sogenannte ב essentiae stecken. Endlich bezieht man das Suffix הי am passendsten auf „deinen Pfeil". Ich empfehle daher folgende Uebersetzung:

„[Richte nicht] deinen Bogen und schiess nicht deinen Pfeil auf [illegible] al. bu. möchte vielleicht Gott als sein Helfer [illegible] (ihm zu Hilfe eilen) und jenen (= den Pfeil) auf dich zurückkommen lassen."

56a, 2 אנת יה ברי הכצר כל כציר יעבד כל
עבידה ארין תאכל ותשבע ותנתן לבניך

(Sachau: „Du, o mein Sohn, ... jede Arbeit wird er tun. Dann wirst du essen und satt werden und deinen Kindern geben.")

In diesem Spruche ist von Sachau ein Buchstabe verlesen: ועבד, nicht יעבד, zeigt das Faksimile. Dann ist עבד ein Imperativ, der mit הכצר parallel steht. Sachau vermutet mit guten Gründen, dass כצר eine Variante von קצר sei; neben קצר „kurz sein" wird man nun wohl im Hinblick auf targum. קצורא krank, schwach", קיצרא „Krankheit", sowie hebräisch קצר רוח „Verdruss", d. i. eigentlich „Müdigkeit des Geistes", ein קצר mit der Bedeutung „müde, krank sein" annehmen dürfen; setzt man diesen Sinn hier ein, so liesse sich der Phrase הכצר כל כציר der Sinn abgewinnen: „Ermüde dich auf alle Weise". Der Spruch lautet demnach:

„Du, mein Sohn, ermüde dich auf alle Weise, arbeite jede Arbeit; alsdann wirst du essen, satt werden und deinen Kindern geben können."

56a, 3 נת קשתך והרכבת חטך לצדיק מנך חטא
מן אלהן בו

(Sachau: „. . . deinen Bogen und hast mit deinem Pfeil auf einen, der gerechter ist als du, geschossen. Das ist eine Sünde gegen Götter (gegen unseren Gott)".)

Digitized by Google

Wohl ein zweiteiliger Spruch, dessen Mitte ich hinter לצדיק ansetze. מנך und מן אלהן bilden anscheinend einen begrifflichen Gegensatz: so werden auch wohl die beiden ihnen folgenden Wörter etwas Gegensätzliches ausdrücken. חטא wiederholt wohl nur den im vorhergehenden חטך liegenden Begriff „Pfeil". Das Wörtchen hinter אלהן besteht aus einem ה und einem Buchstaben von undeutlicher Schreibung; mir scheint er eher ד als ו (wie Sachau liest) darzustellen. In diesem הד sehe ich nun eine Kurzschreibung von (א)הדי „Lenkung", (vgl. syr. ‏ܗܕܝܐ‏), wie בג (55, 15) eine solche von בגו ist. Wie גת. zu ergänzen ist, vermag ich nicht zu entscheiden; jedenfalls steckt darin ein Perfekt 2. Pers. Sgl. der Bedeutung „richten". Ich übersetze den Spruch also:

„Du [richtest] deinen Bogen und entsendest deinen Pfeil auf den Gerechten: von dir der Pfeil, von Gott (den Göttern?) die Lenkung".

אנת יה ברי זפרגנא וחנטתא זי תאכל 56a, 4—6a
ותשבע ותנתן לבניך עמך
פתא יקירתא ומן גְּבַר ... אל תזף א... תזף זפתא
שלין לנפשך אל תשים עד
פתא.

(Sachau: „Du, o mein Sohn, זפר גנא und Weizen, den (was) du issest und satt wirst und deinen Kindern bei dir gibst. — Ein schweres Darlehn (?) und von einem Manne — entleihe nicht, (und wenn) du entleihest ein Darlehn, nicht setze Sorglosigkeit (?) deiner Seele, bis (d. h. nicht eher als bis) —")

Sachaus זפרגנא beruht auf einer ungenauen Lesung der Stelle; man hat zu lesen זף דגנא d. i. „leihe Getreide". Zu Beginn der zweiten Zeile wird man versucht, פתא zu זפתא zu ergänzen; es muss jedoch bei פתא verbleiben, dessen Bedeutung „Brocken" hier sehr gut am Platze ist. Die zwei Lücken der zweiten Zeile auszufüllen, scheint unmöglich; dagegen empfiehlt es sich sehr, zu Beginn der dritten Zeile ein Verb der Bedeutung „du gibst zurück" zu ergänzen. Wichtig für die Erkenntnis des Sinnes ist die Beobachtung, dass man es mit zwei Bedingungssätzen zu tun hat, deren erster imperativisch beginnt, während der andere von einem vor תזף einzuschiebenden הן eingeleitet wird. Ich übersetze:

„Du mein Sohn, wenn du Korn und Weizen leihst, so ist das, was du issest, womit du dich sättigst und was du deinen Kindern gibst, ein teurer Bissen. Und von einem .... Manne leihe nicht ..; wenn du eine Anleihe machst, so versetze deine Seele nicht (eher) in Ruhe, als bis [du zurückgegeben hast] das Darlehen."

כי חן גבר הימנותה וישנאתה כדבת שפותה 56a, 7b

(Sachau: „Denn die Anmut des Mannes ist seine Treue, aber seines Hasses Lippen lügen (wörtlich: und sein Hass ist lügend in mit Bezug auf seine Lippen).")

Wir haben es hier zwar nur mit der zweiten Hälfte eines Spruches zu tun; doch enthält sie einen abgeschlossenen Gedanken. Sieht Sachau in שנאתה ein Nomen, in כדבת aber ein Verb, so befürworte ich das Gegenteil. Dabei erkläre ich mir שנאתה als ein Perfekt Pa'el mit dem Suffix der dritten Pers. Sgl. Das führt zur Uebersetzung:

„Denn die Zierde des Mannes ist seine Treue; aber hassenswert macht ihn die Lüge seiner Lippen."

זי בעדכ ואל תרגג לכביר זי ימנע מנך 56a, 11

(Sachau: „... was in deinem Lose (ist), und nicht verlange nach Grossem, was er dir versagt (oder: nach einem Grossen, welcher dir versagt).")

In der Lücke zu Beginn des Spruches mag ein Imperativ der Bedeutung „begnüge dich" gestanden haben. In ימנע vermute ich eine für die Grammatik neue Form, nämlich ein Imperfekt Hophal (= Jumna:); bekanntlich liegen bisher nur Beispiele für das Perfekt Hophal vor. Ich übersetze:

„[Begnüge dich] mit deinem Lose, und verlange nicht nach Grossem, was dir versagt ist!"

בר בטני הגשש ביתי .. ה אמר 56a, 14b—15a
לנכריא
וה לי שהד חמם ומן אפו צדקני .

(Sachau: „Hat der Sohn meines Leibes mein Haus ausspioniert — hat er gesagt zu dem Fremden — er ist zum falschen Zeugen gegen mich geworden (?). Und wer nun hat mich für gerecht erklärt?")

Die erste Lücke fülle ich mit (ה)ואנ aus; zu Beginn der zweiten Zeile ergänze ich, wie Sachau, וה. zu הוה, erkläre es aber nicht als Perfekt, sondern als Imperativ. Das Ganze stellt einen Bedingungssatz dar, als dessen vorderer Teil zwei koordinierte Hauptsätze dienen. So lautet der Spruch:

„Hat mein leiblicher Sohn mein Haus ausspioniert, [und] sage [ich] zu einem fremden Menschen: „[sei] mir Zeuge der Gewalttat": wer wird mir dann Recht schaffen?"

דיק א...א בעדרה כלנטחוהי הוין ... 57, 9

(Sachau: „Du siehst Eselinnen in einer Herde . . . . . .")

Sachau hat so nur mit dem Vorbehalt übersetzt, dass die ersten Zeichen und Zeichenreste vielleicht תדיק אתניא בעדרה gewesen sein könnten. Aber läge es nicht viel näher, in דיק einen Rest von צדיק zu sehen? Unter Reserve ergänze ich א...א zu אנשא. Die lange Zeichengruppe כלנטחוהי zerlege ich, wie auch Sachau

Digitized by Google

befürwortet, in כל נטחוהי. Für נטח gibt es im Semitischen nur die Bedeutung „mit dem Horne stossen"; sie passt m. E. auch an unserer Stelle. הוין wage ich, da seine Verbindung mit הוה „sein" wohl ausgeschlossen ist, das Partizip desjenigen הוה (oder הוי) zu sehen, von dem syrisches ʾaww „Abgrund" stammt, und das im Arabischen als هَوَى „untergehen" lebt. Für בעדרה gilt das zu 56a, 1 Gesagte. So übersetze ich:

„Der Gerechte — [die Menschen] (?) sind zu seiner Hilfe; alle, die ihn niederstossen, gehen zugrunde."

יאחדן רשיעא בכנפי לבשך שבק . . — 57,13—14
בידה אחר אדני לשם שהו
— לקח זי לה וינתן לך

(Sachau: „Wenn sie einen Frevler fassen am Saum seines Gewandes, lass (es) in seiner Hand. Dann — er nimmt das Seinige und gibt es dir.")

Das Faksimile zeigt, das bis auf eine kleine Lücke zu Anfang von Zeile 1 und 2 der Text des Spruches vollständig überliefert ist. Vor יאחדן erkenne ich im Faksimile noch ziemlich deutlich ein הן „wenn". Unmöglich kann aber der Spruch begonnen haben mit „wenn ihn der Frevler ergreift"; vermutlich ging noch das genauere Objekt im Casus pendens vorher. Der Schluss des Spruches „er nimmt das Seinige und gibt es dir" legt nahe, in dem, was der Frevler nimmt, einen Wertgegenstand zu erblicken; da er sich „in den Zipfeln des Gewandes" befindet, so wird man ihn mit einiger Sicherheit als den Beutel (כים) bestimmen können. שהו ist wohl dasselbe wie targumisches שהוא „Einöde", „Wüstenei"; לשם wird hier die aus der Mischnasprache bekannte Präposition „für" sein. Für אדני scheint mir „(göttlicher) Herr" die nächstliegende Uebersetzung. לקח ergänze ich gemäss וינתן zu ילקח; ihm mag ein Verb wie „überantworten" vorausgegangen sein. Ich übersetze demnach:

„Ergreift ein Frevler den [Beutel] in den Zipfeln deines Gewandes, so lass (ihn) in seiner Hand. Später wird der Herr ihn der Einöde (überantworten), das Seinige nehmen und es dir geben." — —

Die altaramäischen Achikarsprüche verraten, soweit sie sich bis jetzt überschauen lassen, weder hohen Flug der Ideen noch besonderen Schwung der Sprache. Sie geben praktische Lebensweisheit in populärer Form. Stoff für eine altaramäische Metrik ist aus ihnen nicht zu entnehmen; ihre Satzgliederung wie ihr Rythmus weist sie der Prosa zu.

Eine Untersuchung über die Stellung dieser Sprüche zu denen der späteren Achikarbücher verspricht wichtige Ergebnisse. So ist schon jetzt sicher, dass nur verschwindend wenige von ihnen sich mit späteren Sprüchen decken, und dass zu den allermeisten keine Parallelen zu finden sind. Ferner ist nicht anzunehmen, dass mit einem Teile von ihnen die Darstellung der Erziehung des Pflegesohnes Achikars ausgeschmückt gewesen sei; auch ist sehr zweifelhaft, ob der Entlarvung des Verräters eine aus Sprüchen und Fabeln bestehende Strafpredigt Achikars gefolgt sei. Am nächsten liegt es, die altaramäischen Achikarsprüche für einen moralischen Anhang zur Achikarerzählung zu nehmen, der in gar keinem organischen Zusammenhange mit dieser steht.

Die Entscheidung der wichtigen Frage, in welcher geistigen Umgebung die Sprüche entstanden seien, lässt sich am ehesten durch eine Untersuchung der in ihnen vorkommenden Gottesbezeichnungen anbahnen. Irgendeine heidnische Gottheit ist in ihnen anscheinend nicht erwähnt. Die Ausdrücke רחמן (54, 13) und אדני (57, 13) und das von einem Prädikat im Singular begleitete אלהיא (56a, 1) sind gewichtige Zeugen für das Hineinragen des Monotheismus in die Geisteswelt, der der Verfasser angehörte. Wenn daneben zweimal (55, 5; 55, 14a) אלהן mit einem Prädikatsplural vorkommt, so beweist das nicht unbedingt für polytheistische Ideen; findet sich doch auch biblisches אלהים „Gott" als Plural konstruiert. Ob aber der Boden, auf dem die Achikarsprüche erwachsen sind, ein jüdisch-monotheistischer war, das scheint sehr fraglich.

Die neue Inschrift aus Sendschirli.

Von F. E. Peiser.

Soeben erhalte ich das vierte Heft der Ausgrabungen in Sendschirli, in welchem Luschan über die Campagne von 1902 berichtet. Diese sehr wichtige Publikation werde ich in einer der nächsten Nummern besprechen; besonders der Frage nach dem Zwecke der neugefundenen Bauten will ich dort näher treten. Da aber die Beantwortung dieser Frage zum Teil von dem Verständnis der Inschrift abhängt, welche am Eingang des einen Komplexes gefunden ist, schicke ich im folgenden eine Transkription und Uebersetzung derselben voraus, um die eigentliche Besprechung zu entlasten.

Die Inschrift war durch Einwirkung grosser Hitze zerstört; durch die mühsame Arbeit des Herrn Seils sind die dem Berliner Museum überlassenen Trümmer wieder zu einem lebendigen Ganzen vereinigt worden. Luschan, der selbst einen regen Anteil an der Zeichnung genommen, gibt als Abbildung 273 auf Seite 375

Digitized by Google

1. Ich bin Kilammû, Sohn des Ḫajā'i.
2. Es hat geherrscht Gabbar über Ja'udi; und Bel-pō'ēl
3. war sein Sohn. Und Bel-pō'ēl adoptierte meinen Vater Ḫajā'i, und Bel-pō'ēl adoptierte (ihn) als erwählten
4. Bruder. Und Bel-pō'ēl adoptierte mich, Kilammû, als vollkommenen Sohn. Dadurch bin ich gemacht worden
5. zu Bēl-pō'ēl nach ihnen beiden. Es war das Haus meines Vaters in der Mitte von mächtigen
6. Königen. Und jeder streckte seine Hand nach ihnen aus. Und ich war in der Hand von Königen. Wie ich nun erreicht hatte
7. das Mannesalter und erreicht hatte Verfügungsfreiheit, da war mächtig wider mich der König von [Gurgum (?)]; und Bestechungsgeschenk
8. sandte ich wider ihn dem König von Ašur. Er gab Stärke und Wort zu meiner Hilfe.
9. Ich Kilammû, Sohn des Ḫajā'i, setzte mich auf den Thron meines Vaters. Früher vermieden
10. die früheren Könige Tote gleich Hunden. Und ich — dem, der mir Vater, und der, die mir Mutter,
11. und dem, der mir Bruder war, und wer als Präfekt vor 300 und zwei, ein Besitzer von Ziegenherde, und wer als Präfekt vor Tausend und zwei, ein Besitzer
12. von Rindern, und ein Besitzer von Silber, und ein Besitzer von Gold, und wer als Präfekt — Flachskleid in meiner Jugend und in meinen (Mannes-)Tagen Gewand von
13. Byssus — da legte ich Hand an zu ihrer Bestattung, und dem Toten stellte ich auf ein Grabmal gleich meinem vollkommenen Grabmal — — Und
14. wer unter meinen Söhnen, welcher sitzen wird nach mir (auf dem Thron), fortwischen wird in dieser Schrift, ihre Bestattung werde nicht geehrt um ihrer willen, und um ihrer (Be-

1 אָנֹךְ כִּלַמּוּ[1] בַּר חַיָּא[2]

2 מָלַךְ גַּבַּר עַל יָאֲדִי וּבֵלפֹ(עַל)

3 בֶּן בְּנֵהּ וּבֵלפַעַל וַבַּן[a] אָב חַיָּא וּבֵלפַעַל וַבַּן אָח

4 שָׁאֵל וּבֵלפַעַל וַבַּנַן כִּלַמּוּ בַּר תָּם מַאֲשׁ פְּעֻלְתִּ

5 בֵּלפַעַל חַלָּפֵויהֶם[3] בֶּן בֵּת אָבִי בַּמְּהֻלַּת מְלָכֵם אַד

6 רֵם וּכֹל שָׁלַח יָדֹה[4] לָ(הֶ)ם וְכִתְ בְּיַד מְלָכֵם כְּמַאֲשׁ אֲכָלְתִּ[b]

7 זָקֵן וּכְמַאֲשׁ אֲכָלְתִּ יָד וְאַדַּר עָלַי מֶלֶךְ דַּ(נ)נִים[5] וְשָׁבָר[c]

8 אָנֹךְ עָלַי מֶלֶךְ אַשֻּׁר עַלְמַתְ[d] יְתֵן בְּשׁ[6] וְדָבָר[7] בְּסוּתִ

9 אָנֹךְ כִּלַמּוּ בַּר חַיָּא יָשַׁבְתִּ עַל כִּסֵּא אָבִי לָפָן הַמְּ

10 לָכֵם הַלָּפָנִים יְתַלְּוֵן[e] מְשָׁכָבֵם בְּמֹ כְּלָכֵם וְאָנֹךְ לְמִי כֵּן[f]
אָב וּלְמִי כָּ(נַ)ת[8] אֵם

11 וּלְמִי כֵן[9] אח[10] ומי בֻּלְחָז פָּן שׁ שְׁחֵי בַּעַל עֵדֶר וּמִי
בֻּלְחָז פָּן אֶלֶף שְׁחֵי בַּעַל

12 בָּקָר וּבַעַל כֶּסֶף וּבַעַל חֶרֶץ וּמִי בֻּלְחָז כְּתֹן לַמְנֻעָרִי
וּבִימֵי כָּסִי בְּ

13 ץ וְאָנֹךְ תָּמַכְתִּ מְשָׁכָבֵם לְיָד[h] וְהַמֵּת שַׁתִּ נֶכֶשׁ כְּמֹ נַכְשִׁי
תֵּם בָּאֵם[i] וּמִי כְּבָנָ

14 י אַשׁ יֵשֵׁב תַּחְתֵּן יַזִּק[k] בְּסֵפֶר זֶ מְשָׁכְבֵם אַל יְכַבֵּד
לְבַעְבְּרֵם[11] וּבַעְבָרָ

---

[1] Nach dem Namen Gi-ammu, dem eines am Balih herrschenden Fürsten, und unter Vergleich des Kili-Tešub, S. d. Kali-Tešub. [2] Ḫajā'i von Luschan wohl richtig mit Ḫajani apil Gabbari identifiziert. Das ' am Schluss des Wortes stand vielleicht zwischen Mond und geflügelter Sonnenscheibe. [3] entweder ח für ה oder נ für ו zu lesen. [4] ה für das erste ל zu lesen. [5] = Danaer? Dann דרנים Gen. 10, 4 in דַּנִּים zu verbessern? Aber fast möchte man versucht sein, ein נ ר נ ם zu konjizieren. [6] ד scheint am besten nach dem angegebenen Rest zu passen. [7] für בְּאסוֹת? [8] ן für ת nötig. [9] נ einzuschieben. [10] ן für ת. [11] das erste ר in ב wohl zu verbessern.

[a] *wakan*, etwa im Piel, wird den Sinn von adoptieren haben; zu prüfen wäre, ob etwa *takan* zu lesen ist. [b] Aphel von כלל; auch von כלה in der Form אַכְלְתִּ denkbar. [c] Man ist versucht Sakar als zweiten Teil des Titels zu nehmen (etwa an die Sakarašu zu denken usw.); aber wegen der Anknüpfung des folgenden ist es wohl als Objekt zu dem folgenden Verb zu ziehen = assyr. *da'tu*. [d] Wenn die Lesung richtig ist, muss die Bedeutung sein: etwas jemandem senden, etwa zu lesen קִרְמַת? [e] Hitpael von לוה im Sinne von sich vor der Berührung hüten (Zusammenhang mit לֵוִי?) [f] = zu Bestattende. [g] = *bel ḫasani* (zu beachten, dass auch bei diesem Lehnwort aus dem Assyrischen das *ni* weggefallen ist, ähnlich wie bei dem Eigennamen Ḫajāni). [h] kann hier nicht als männliche Nachkommenschaft gefasst werden. [i] entweder in der Mutter = der Metropolis oder mit Aenderung וְאִם = und wenn. [k] Hiphil von *nasaku* entlehnt aus assyr. *masaku* über *ušanšik*.

Digitized by Google

15. stattungen) willen werde nicht geehrt ihr Bestatteter. Und wer verderbt diese Schrift (dessen) Haupt verderbe Ba'al-Ṣemed, welcher ist des Gabbar (Gott),
16. und (dessen) Haupt verderbe Ba'al-Ḥamān, welcher ist der Höhe (?) (Gott), und Rekebel, der Gott meines Hauses.

15 ם אַל יִכְבַּד לְמִשְׁכָּבָם וּמִי יַשְׁחֵת הַסֵּפֶרֶן יַשְׁחֵת רֹאשׁ
בַּעַלְצֶמֶד אֵשׁ לְנַבָּר

16 וְיַשְׁחֵת רֹאשׁ בַּעַלְחַמָּן אֵשׁ לַבָּמָה וְרֶכֶבְאֵל בַּעַלְבֵּחַ

die Inschrift wieder, wie sie von G. Kilz unter steter Kontrolle des leider zu früh uns entrissenen Messerschmidt ausgeführt worden ist. Der so veröffentlichte Text scheint im allgemeinen zuverlässig zu sein. Ich bemerke, dass ich die Vokalisation beigefügt habe, um möglichst einen langatmigen Kommentar zu ersparen, aber nicht in den Verdacht geraten möchte, die masoretische Vokalisation, von der ich mir auch einige Abweichungen erlaubt habe, als uralt zu betrachten; andererseits haben ja die Tellamarnatafeln gezeigt, dass die Masoreten eine ganz gute Tradition in Ansehung der Aussprache gehabt haben.

Zur Fassung der Inschrift ist zu bemerken, dass die Schlussformel auf assyrischen Einfluss hinweist. Das würde noch schärfer hervortreten, wenn angenommen werden dürfte, dass dem Schreiber ein Versehen untergelaufen ist, wobei die Zeilen etwas in Unordnung kamen. Es scheint mir nämlich, als wenn der Entwurf etwas anders angeordnet war, nämlich dass hinter אח in Zeile 11 gleich folgte ואנך bis תם in Zeile 13, während ומי בלחז in Zeile 11 bis כסיבץ Zeile 13 hinter תחתן Zeile 14 gehört. Dann würde das richtige Protokoll[1] herauskommen, also: Und ich, meinem Vater, meiner Mutter, meinem Bruder, und ich (dies ist später wegen der Störung des Textes noch einmal eingefügt) legte Hand an zu ihrer Bestattung und stellte dem Toten auf ein Grabmal gleich meinem vollkommenen Grabmal. Und wenn (so wird dann wohl zu lesen sein), wer da unter meinen Söhnen, welcher nach mir (auf dem Thron) sitzen wird, und wer als Präfekt usw. usw. fortwischen wird[2] —. Die Sprache der Inschrift zeigt auch sonst assyrischen Einfluss, vgl. בסות = assyr. *asûti*, בלחז, wahrscheinlich auch לפן = *lapan* und יזק. Weit überwiegend aber ist der kanaanäische Charakter, einiges gehört speziell zum Hebräischen, wie זקן, שבר, בש, בסא, כם, ערר, während als aramäisch nur אכלת und נבש in Anspruch zu nehmen sind. שחת könnte als aramäisch betrachtet werden, da es auch in der Panammû-Inschrift erscheint, andererseits sieht es gerade spezifisch hebräisch aus. Zu beachten ist, dass Sohn in der Namensverbindung durch כר, also aramäisch, ausgedrückt wird, als selbständiges Substantiv einmal durch בר, zweimal aber durch בן, also kanaanäisch.

Obwohl einige Schwierigkeiten noch bleiben, die vielleicht durch eine erneute Prüfung des Originals behoben werden können, glaube ich im Vorstehenden den wesentlichen Inhalt der Inschrift erfasst und zur Benutzung als schriftliche Quelle klargestellt zu haben.

Zur Datierung der Inschrift möge das folgende dienen. Ḫajani von Sam'al befindet sich im Jahre 859 in einer Koalition, an deren Spitze Aḫuni von Adini stand, und welche von Salmanassar, der durch einen Teil von Adini kämpfend nach Gurgum gezogen war und dort ohne Kampf Tribut gezahlt erhalten hatte, zweimal geschlagen wurde (Mon. I 42 ff. und 52 ff.). Im Jahre 854 zahlt Ḫajani apil Gabari, doch wohl derselbe, Tribut an Salmanassar. 853—851 ist Salmanassar anderweitig beschäftigt, hat 850 mit dem König von Karchemisch zu tun, und erscheint erst 849 wieder in der Nähe von Sam'al. Es wäre denkbar, dass in dieses Jahr die Thronbesteigung Kilammūs fällt. Aber auch 848, 846, 843—841 könnten dafür in Frage kommen. Da in 840 Salmanassar einen Zug bis nach Ḳue gemacht hat, so werden die Verhältnisse in den östlich davon gelegenen Gebieten schon fester konsolidiert gewesen sein; deshalb möchte ich die Sendung Kilammūs an den König von Assur früher, also in die Zeit von 849—841 verlegen.

Als geschichtliches Resultat ergäbe sich dann, dass Gabbaru König von Ja'udi war, dass sein Sohn Belpoel den Sam'aläer Ḫajā'i als Bruder und dessen Sohn Kilammū als Sohn adoptierte, so dass dadurch auch Ḫajāni als apil Gabbaru bezeichnet werden konnte. Kilammū kann sich mit assyrischer Hilfe auf dem Thron von Ja'udi halten, wie es scheint, im feindlichen

[1] Vgl. z. B. KB IV 65 f., 71, 77, 81, 85.

[2] Oder, wenn eine Verwirrung angenommen wird, wäre vielleicht auf eine ursprüngliche Fassung

ולמי כן אח ובעל עדר
ובעל בקר ובעל כסף
ובעל חרץ ומי בל חז כתן למנערי
וביומי כסי בץ ואנך
und dann ואם בבני איש ישב תחתן
ומי בל חז פן ש שתי ומי בל חז
פן אלף שתי איש יזק
zu raten!

Digitized by Google

Gegensatz zu Gurgum. Das weist auf eine Aenderung der Beziehungen Gurgums zu Assyrien, die wohl entstanden sind, nachdem Salmanassar Aḫuni von Adini definitiv besiegt hatte. Möglicherweise suchte Kate von Kue nach dem Falle Aḫunis dessen Rolle im Westen zu spielen, wobei Gurgum als nächster Nachbar naturgemäss seine Stellung zu Assyrien revidieren musste. Was die drei Götter anbetrifft, so ist mir der erste noch unklar; denn wenn man עֶמֶר als Kult fassen wollte, ergäbe sich ein farbloser „Herr des Kultes". Der zweite scheint Halévys Deutung als Herr des Ammanus zu rechtfertigen (Mélanges de crit. 426, zitiert von mir nach Gesen. HW[12] von 1895; diese wichtige Vermutung Halévys ist in der 15. Aufl. von 1910 bis auf die nackte Stellenangabe zusammengeschrumpft!). Immerhin wird das Original auch daraufhin zu prüfen sein, ob nicht etwa בעל חרן gelesen werden kann. Der dritte ist der Gott der Familie; zu meiner Vokalisation desselben vgl. OLZ I 7 und Niebuhrs Ausführungen ebenda 377 ff., die jetzt vielleicht mehr Beachtung finden werden, als 1898.

Zum Schluss möchte ich nicht verfehlen, noch auf die religionsgeschichtliche Wichtigkeit der Zeilen 9—13 vgl. mit Leviticus[1] 21, 1—4 ausdrücklich hinzuweisen, unter der Voraussetzung natürlich, dass meine Uebersetzung sich als richtig herausstellt.

Splitter.

Von F. Perles.

I. Zu „*aškapu*" (OLZ 1911, 385).

Zur Bestätigung von Meissners Ausführungen sei hier darauf hingewiesen, dass *aškapu* auch ins Aramäische gedrungen ist, wo es 1. Schuhmacher (rabbinisch אושכף Levy NhWb I 177b, syrisch ܐܫܟܦܐ OSm 4158[2]), 2. Sattler (rabbinisch שכף, schon Tos Kelim Baba Bathra 1, 15) bedeutet. Daraus ist dann arabisch اسكاف entlehnt, wie schon Fraenkel (Aram. Fremdw. 256) erkannt hat, der indes für die aramäischen Wörter irrtümlich iranischen Ursprung vermutet.

II. Zu den Deutungen der hebräischen Buchstaben bei Ambrosius (OLZ 1911, 392).

Das von Hieronymus zur Deutung des Buchstabens ז angeführte *fornicatio* bedeutet hier natürlich „Buhlerei", indem זין nach dem ähnlich klingenden זנה erklärt werden sollte.

[1] Vielleicht gewinnt sogar das von den Kritikern beanstandete בעל בעמין in Vers 4 durch die neue Inschrift sein Anrecht auf originale Existenz zurück!

[2] Brockelmann Lex. Syr. 375b stellt bereits zu ܐܫܟܦܐ aškapu nach Jensen Kosmologie 294. D. R.

Besprechungen.

F. v. Reber: Die Stellung der Hettiter in der Kunstgeschichte. Aus den Sitzungsberichten der K. Bayr. Akademie d. Wiss. III. Kl. Jahrgang 1910; 13. Abhdlg. 112 Seiten; 32 Abb. Bespr. v. E. Brandenburg, Neapel.

Es ist kaum auf einem wissenschaftlichen Gebiet so viel gestritten worden, wie auf dem relativ neuen der Hettitologie. Hier „Griechen" gegen „Vorderasiaten", dort „Arier" gegen „Orientalen", auf der einen Seite fast ein Ableugnen der Existenz der Hettiter (die früheren Arbeiten Puchsteins, Koertes), auf der anderen wird ihnen, wohl zu weitgehend, ein beinahe universeller Einfluss eingeräumt (z. B. Milani). So wogten und wogen noch heute die Meinungen gegeneinander; ich selbst wurde zum Urheber einer „Hettiterhypothese" gemacht, die bis heute noch nicht widerlegt ist. Tant de bruit pour une omelette konnte man bis vor kurzem sagen, denn das vorhandene Material reizte wohl gewaltig den Appetit, war aber noch nichts Solides, noch nicht zum Sattessen. Und wie bei allen komplizierten Gerichten war es schwer, die einzelnen Ingredienzien herauszufinden.

Da kam dann Winckler mit seinen Funden von 1906 und 1907. Aus ihnen beginnt sich das für jede Archäologie so notwendige historische Skelett herauszuschälen, ohne das derartige Gebiete im Zwielicht und Dämmer der immer etwas vagen Protohistorie bleiben müssen. Zu vollkommen befriedigenden, abschliessenden Resultaten sind wir in vielen Punkten auch heute noch nicht gelangt, und müssen uns damit noch gedulden, bis vor allem die Funde von Bogazkeuj vollständig ausgearbeitet sind.

Darin besteht aber gerade das Verdienst der vorliegenden Arbeit, dass sie das bis jetzt erhaltene Positive zusammenfasst und zu verwerten sucht, ohne irgendwie dogmatisch zu werden. Dadurch wird Ordnung in viele der noch recht wirren Fragen gebracht. Reber war besonders hierfür geeignet, weil er sich, angeregt durch Reisen in Kleinasien, schon lange mit dem Thema beschäftigt hatte, wozu ihn besonders auch seine Fachkenntnisse als Architekt befähigten. Endlich — und das ist bei diesem für temperamentvolle Gemüter so explosiblen Stoff von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit — gehört Reber seiner ganzen wissenschaftlichen Auffassung nach zur „alten Schule", die selbst bei heftigster Polemik stets bei der Sache blieb, die gute Form wahrte und nie „persönlich" wurde, was man von der jetzigen nicht immer gerade behaupten kann.

Der Inhalt der Arbeit ist kurz folgender: Geschichtliche Einleitung: Erstes Auftreten der Hettiter, ihre Rassenzugehörigkeit und

Digitized by Google

Sprache. Da Reber hier nicht nur die neueren Ansichten, sondern auch die älteren mit zahlreichen Zitaten bringt, haben wir in diesem Kapitel zugleich eine Literaturübersicht der ganzen Frage. Er schliesst diese Epoche mit einer Ablehnung der Jastrowschen Meinung (p. 15). Dann die bekanntere Zeit, Tel Amarna, Konflikte mit Aegypten, um 1000 Erwähnungen in der Bibel, Kriege mit Assyrien, Mita von Muski = Midas von Phrygien usw. Reber charakterisiert diesen Abschnitt selbst, nicht als innere und Entwicklungsgeschichte der Hettiter, die zum grossen Teil immer konjektural bleiben wird, sondern als Kriegsgeschichte und Geschichte der Beziehungen zu den benachbarten Grossmächten (p. 28).

Architektur: Befestigungen von Bogazkeuj und Sendjirli. Es „steht fest, dass die Befestigungskunst des streitbaren Volkes nicht minder selbständig ist, wie die hettitische Hieroglyphenschrift und Sprache, und dass die bezüglichen Einflüsse auf die Nachbaren des Ostens und Westens grösser sind, als umgekehrt" (p. 41). Es wäre wünschenswert gewesen, wenn Reber hier auch die sogenannte Lelegermauer (Perrot-Chipiez, V, p. 321 ff.) behandelt hätte. Mit ihrer mehrere Kilometer betragenden Länge ist sie immerhin ein wichtiges Bauwerk. Sie ist ganz anders wie etwa griechische Befestigungen und gehört wahrscheinlich in die uns beschäftigende Epoche.

Palastbauten: Besonders der Palast von Bogazkeuj erinnert an Knossos, Reber glaubt eher von dort aus Beeinflussung nach Nordosten annehmen zu können, als umgekehrt. Der andere Charakter des Palastes von Sendjirli und die Verwandtschaft mit assyrischen Hilanis. Diese sind nach Reber Festräume, dienten aber in Zeiten der Not auch als Festungen. Der eigentliche Palast von Sendjirli ist leider zu zerstört, um sicher rekonstruiert zu werden. Es ist möglich, dass Assyrien die Hilanis und den Orthostatenschmuck von dort her übernahm (p. 56); die Einwirkung von hettitischer Planbildung auf die spätere Baukunst des Orients ist schon von Koldewey betont worden (p. 57). Ueber Sphinxpiedestale und Säulenbasen mit Pflanzenschmuck. Reber nimmt, im Gegensatz gegen Mykene, eine sich nach oben verjüngende Form der Säule an (p. 65). Der Tempelbau hat, anders wie in Aegypten und Mesopotamien, bei den Hettitern keine führende Rolle gespielt. Die zahlreichen Felsgräber in Paphlagonien haben nach Reber keine Beziehungen zur hettitischen Bauweise (p. 68); ich möchte dem nicht unbedingt zustimmen und werde die Frage in einer grösseren Arbeit, mit der ich momentan beschäftigt bin, noch berühren.

Plastik: „Wir werden uns ... begnügen müssen, das Erhaltene nach stilistischen Erwägungen in Gruppen zu teilen . ." (p. 69). Auf die merkwürdige Darstellung aus Oejük (p. 74) werde ich bei der oben erwähnten Gelegenheit zurückkommen. Es handelt sich bei der „Leiter" vielleicht auch um eine Kulthandlung. Die Skulpturen von Sendjirli sind mit denen von Oejük, aber nicht mit mesopotamischen verwandt. Zeit nach Reber c. 1200. Ueber die Löwen usw. Die Erwähnung der „Amazone" der Fräulein Dodd und ihrer Phantasien (p. 95, 96) hätte unbeschadet fortbleiben können, wohl aber nicht die der Funde Oppenheims (Tell Halaf, A. O. X, 1) die Reber gänzlich übergeht. Da dieselben bereits 1908 publiziert und von grösster Wichtigkeit für die Beziehungen von Sendjirli und Assyrien (l. c. p. 31) sind, bedeutet dies Fehlen eine Lücke der Reberschen Arbeit. Ebenso stiefmütterlich behandelt Reber alle älteren Skulpturen der nicht direkt hettitischen Zentren. Es werden von diesen eigentlich nur Giaurkaleh, Sesostris, Niobe, Bojük-Arslan-Tasch und das „zerbrochene Grab" erwähnt. Skulpturen paphlagonischer Gräber, Löwen von Angora, Arslankaja, Stiere von Japuldag (und Kapitell dort und im „zerbrochenen Grab"), „Priester" und „Vogel" und Torso von der Midasstadt, Widder von Kümbet usw., die Platten von Gordion und vieles andere ist mit keinem Wort erwähnt. Ebenso fehlen Vergleiche mit dem Inselkreis (z. B. cf. die Sphingen von Oejük mit der Sphinx von Hagia Triada, Dussaud, Civ. Préhell, p. 58) und dem weiteren Westen. Die merkwürdigen Stelen, die Milani 1906 oder 1907 fand, sind auch nicht angeführt. Wir können aber heute nach dem Erscheinen der Arbeiten von Fick, Modestow, Montelius, S. Reinach und vieler anderer nicht mehr an diesen Fragen vorbei, sondern müssen irgendwie Stellung zu ihnen nehmen. Durch Weglassen werden sie nicht gelöst und die Sache nicht gefördert.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit noch ganz kurz ein in diesen Kreis gehöriges Relief erwähnen, das ich zwar schon in den Abhandlungen der Bayr. Akad. 1906, p. 712 publiziert habe, das dort aber recht schlecht abgebildet ist. Ausserdem wurde mir die Bedeutung derselben nach Besichtigung der etruskischen Sammlungen klar. Eine Steinplatte, die 88 cm lang, 50 hoch und 15 dick ist, ist in ihrem oberen Teil dachförmig bearbeitet (auf der Abbildung nicht deutlich sichtbar, da der Stein zum Bau einer Mauer benutzt worden ist). Die beiden Seiten sind je durch einen Streifen in flachem Relief in zwei Abteilungen getrennt. In jeder ist ein Tier — im ganzen also vier — abge-

Digitized by Google

bildet, das mit etruskischen Darstellungen grosse Aehnlichkeit aufweist; vor allem mit der Bronzeschale von Ticino, die sich im Turiner Museum befindet. Montelius (cf. auch B. 45, 18) setzt diese Schale zwischen Benacci I, II und Arnoaldi. Auf der Schale befinden sich ausserdem noch zwei Quadrupede mit Menschenköpfen mit am Ende aufgeringelten Locken, eine der hettitischen Kunst geläufige Darstellung. Sonst wäre noch eine Bronzefibel aus Bologna zu nennen, sowie eine (nicht numerierte) Vase aus dem Museo della Villa Papa Giulio in Rom, u. a.

Zum Schluss der Reberschen Arbeit werden dann noch einige Kunstwerke der hettitisch-assyrischen Epoche behandelt. Eflatun-Bunar (p. 112) wird ohne für mich zwingenden Grund der persischen Zeit zugewiesen. Sätzen wie „es scheint, dass sich die Perser der Felsenskulptur abgewandt . . . haben" (l. c.) können wir auch nicht beipflichten, besonders nach den Arbeiten von Herzfeld u. a.

Von hettitischer Kleinkunst, all den interessanten Bronzen, von denen uns manche allerdings harte Nüsse zu knacken aufgeben, wie z. B. der Peisersche Fund (vgl. Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia XXII 424 ff.), ist in der Arbeit nicht ein Wort erwähnt.

Wir können also resumieren: Der Abschnitt Plastik ist keineswegs erschöpfend behandelt, sowohl dem Umfang als dem Inhalt nach. Der erste Teil der Arbeit, militärische und andere Architektur dagegen, wird späteren Arbeiten als solide Grundlage dienen können, wie wir dann Reber überhaupt dankbar sein müssen, dass er als einer der ersten, unbeirrt um „griechische" Vorurteile und Hochmut, den gewaltigen Einfluss des Ostens erkannt und in seinem langen arbeitsreichen Leben stets zur richtigen Anerkennung zu verhelfen gesucht hat.

August 1911.

Sir Herbert Thompson: A Coptic Palimpsest, containing Joshua, Judges, Ruth, Judith and Esther in the Sahidic Dialect. Henry Frowde, Oxford University Press, 1911. XII + 386 S. 8°. 21 Schilling. Besprochen von F. Rösch, Algier.

Das hier von Thompson zum erstenmal vollständig veröffentlichte Manuskript des Britischen Museums ist ein Palimpsest mit einem aus dem Jahre 913 n. Chr. stammenden syrischen Text, der Bruchstücke aus Evagrius, Johannes Chrysostomus u. a. enthält (s. Wright, Catalogue of Syriac MSS in the British Museum, Nr. DCCCXII, 1870). Der vom syrischen bedeckte sahidische Text umfasst die Bücher Josua, Richter, Ruth, Judith und Esther; er war schon Lagarde (Orientalia I 99) bekannt. Hyvernat veröffentlichte zwei Seiten der Handschrift in seinem „Album de Paléographie Copte", Pl. VII 1 und LVI 1. Eine genaue Beschreibung des Manuskripts gab Crum in „Catalogue of the Coptic MSS in the British Museum" Nr. 12, 1905. Offenbar enthielt die Handschrift keine weiteren Texte und bildete also in der Gruppierung der oben erwähnten Bücher ein geschlossenes Ganzes. Die Zusammenstellung der Bücher Ruth, Judith und Esther findet sich auch sonst in einigen syrischen Handschriften; s. Wright, Catalogue Nr. 1 und Payne-Smith, Catalogue Nr. 1. Nach Hyvernat stammt die koptische Handschrift aus dem 7. Jahrhundert, frühestens aus dem Jahr 600 n. Chr.

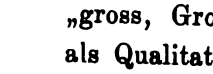
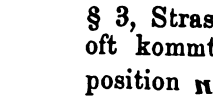
Die Lesung des koptischen Textes war nur mit Hilfe chemischer Reagenzien möglich und bot nicht geringe Schwierigkeiten. Um so höher darf man deshalb die Gründlichkeit und Genauigkeit anschlagen, mit der sich Thompson dieser langwierigen und anstrengenden Arbeit unterzogen hat.

Der sahidische Text ist eine klare, ligaturenfreie Unzialhandschrift ohne auffällige Flüchtigkeiten oder gröbere Fehler. Die Sprache enthält nur wenig grammatische und syntaktische Eigentümlichkeiten. Die einzige Besonderheit ist eine Vorliebe für die verdoppelte Partikel ⲛ in all ihren Anwendungen, als Pluralartikel, als Präposition, beim Hilfszeitwort des Imperfekts usw. und in Beispielen wie ⲛⲛⲧⲟⲕ, ⲛⲉⲛⲛⲧⲁⲣϫⲟⲟⲧ, ⲛⲛⲙⲙⲁϥ u. a. m., eine Eigentümlichkeit, die sich auch sonst in sahidischen Texten vereinzelt findet, z. B. ⲛ̄ⲛⲏⲧ für ⲛⲏⲧ Sap. Sal. 1, 8; Sir. 43, 22, im Bohairischen (s. Stern, Kopt. Gram. §§ 102; 72) und im Achmimischen (s. Rösch, Vorbemerkungen zu

Digitized by Google

einer Grammatik der achmimischen Mundart § 3, Strassburg 1909) aber häufiger ist. Sehr oft kommt dagegen in unserem Text die Präposition ⲛ in Wegfall, wofür sich nur im Achmimischen ausgedehnte Analogien finden (s. Rösch, o. c. § 4).

An weiteren grammatischen Besonderheiten sei u. a. nur folgendes erwähnt: In ⲉⲧⲉⲧⲏⲧⲧⲏ Jos. 8, 8; 22, 2 haben wir eine im S. seltene Form ⲧⲉ- des st. cstr. von aeg. d-t; so S. ϩⲓⲧⲉⲧⲏⲧⲧⲏ Zoëga, p. 478; I. Petri 3, 18 (Woide); Crum, Catalogue 105 b. Ungewöhnliche Formen sind: ⲛⲏⲧⲉ Jos. 15,8 für ⲛⲏⲧ; ⲱⲏⲓ Richter 3, 6 für ⲱⲓⲛ, der Plural ⲁⲓⲁⲓⲉⲉⲧ Esther C, 17 für ⲁⲓⲁⲉⲉⲧ u. a. m. Vielleicht sind aber einige dieser auffälligen Formen nur als Schreibfehler anzusehen.

Zu den am Ende des Buches gegebenen Anmerkungen und Erläuterungen, die ich mir allerdings etwas zahlreicher und ausführlicher gewünscht hätte, erlaube ich mir nur einige wenige Bemerkungen zu machen. In p. 12, 35 (Jos. 4, 4) ⲙⲡⲧⲥⲛⲟⲟⲧⲥ ⲛ̄ⲣⲱⲙⲉ ⲉϧⲟⲗ ϩⲓⲛⲉⲧⲟⲓ̈ (ⲛ̄ⲛⲱⲏⲣⲉ ⲙⲡⲓⲥⲣⲁⲛⲗ) *δώδεκα ἄνδρας τῶν ἐνδόξων* steht ⲟⲓ̈ tatsächlich in der Bedeutung „gross, Grosser“, äg.  ‹ʒ vielleicht als Qualitativ ‹ʒ-jĕw ⲟⲓ̈ von ‹ʒj (III. inf.), S. ⲁⲓⲁⲓ. Dieselbe Form findet sich in derselben Bedeutung Esther 10, 3 ⲉϥⲟⲓ̈ und zweimal in ⲡⲉⲣⲓⲡⲉⲣⲟⲓ̈ (pr ‹ʒ s. u.) Esther 4, 6; 7, 8 (s. a. Crum, Catalogue p. 88). — 36, 50 (Jos. 8, 18) in ⲉⲧⲙⲏⲣⲟϥ ist ⲛ elliptisch als prädikative Präposition gebraucht (vgl. Stern, Kopt. Gram. § 496 a. E.) für ⲉⲧⲟ ⲙⲙⲏⲣⲟϥ. — 42, 7 (Jos. 9, 10) ist ϩⲣⲏϩⲉ kein „unbekanntes Wort“, sondern doch wohl das griechische Verbum *ῥήσσειν*. So gibt die inkriminierte Stelle einen guten Sinn: „Und sie zerschlitzten (sie, d. h. die Schläuche), füllten sie mit Wein und flickten sie (wieder zu)“, was genau in den Sachverhalt hineinpasst. — 173, 50 (Richter 6, 37) ist bei ⲣⲁⲛⲟⲟⲧ f. *ἄλων* (ebenso Ruth 3, 6 und ⲉⲣⲁⲛⲟⲟⲧⲉ f. 1. Reg. 19, 22, Ciasca I) das genus fem. auffällig. Das sonst gebräuchliche Wort ⲁⲛⲟⲟⲧ (Peyron, Lexicon p. 339) ist masc. Das ⲣ in ⲣⲁⲛⲟⲟⲧ(ⲉ) ist wohl mit rʒ zusammenzubringen (vgl. ⲣ̄ⲡⲉ). — 229, 42 (Richter 17, 5) in ⲁⲥϩⲉⲛⲏ̄ ⲧⲫⲥⲓⲁ *ἐπλήρωσεν* (*B*, *ἐνέπλησεν A*) *τὴν χεῖρα* .., .. וַיְמַלֵּא אֶת־יַד, vom Einsetzen und Weihen eines Priesters gebraucht, ist ϩⲉⲛⲏ̄- der st. cstr. des bisher im Koptischen nicht nachgewiesenen äg. Verbums  ḥnk, *ϩⲱⲛⲕ̄, *ϩⲱⲛⲏ̄ (K §§ 6; 53). 231, 3 (Richter 17, 12) ist für dasselbe Wort *ἐπλήρωσεν* ⲁⲥⲧⲛ̄ⲛⲉ- gesetzt. — 233, 36 (Richter 18, 25) möchte ich für ⲛⲥⲉⲛⲧⲟⲟⲩ ein ⲛⲥⲉⲛⲧⲟⲩ (ⲛⲧ‿ st. pr. von ⲉⲓⲛⲉ „bringen“) lesen. Dieselbe Doppelschreibung des ⲟ erlaubte sich der Schreiber in ⲙ̣ⲟ̣ⲟⲩ (Richter 6, 37, vielleicht pl.). Dann gibt die Stelle ⲛⲥⲉⲛⲧⲟⲩ ⲉⲣⲟⲕ einen in den Zusammenhang passenden Sinn: „dass sie gegen dich losziehen“. Will man die Lesung ⲛⲥⲉ ⲛⲧⲟ̣ⲟⲩ ⲉⲣⲟⲕ aufrechterhalten, so kann man die Schwierigkeit nur durch die Annahme einer aussergewöhnlichen Konstruktion eines Nominalsatzes mit präpositionellem Prädikat lösen, um in enger Anlehnung an den griechischen Text zu übersetzen: „und sie gegen dich (seien)“, eine Erklärung, die aber der grammatischen Schwierigkeit wegen kaum haltbar wäre. — 303, 25 (Judith 10, 3) möchte ich ⲁⲥⲱ̣ⲱ̣ⲱ̣ in ⲁⲥⲱ̣ⲱ̣ⲛ̄ⲧ (ⲙⲡⲥⲱ ⲛⲧⲉⲥⲁⲡⲉ) verbessern, was besser in den Zusammenhang passt. — 349, 6 (Esther 4, 6) ⲡⲉⲣⲓⲡⲉⲣⲟⲓ und 360, 12 (Esther 7, 8) ⲡⲉⲡⲉⲣⲓⲡⲉⲣⲟⲓ̈ (vielleicht ein Versehen des Schreibers für ⲡⲉⲣⲓⲡⲉⲣⲟⲓ̈) *βασίλειον*(?), *βασιλεία*(?) ist eine m. W. sonst nicht vorkommende altkoptische Form für pr ‹ʒ, (ⲡ)ⲉⲣⲟⲓ̈, S. ⲣ̄ⲣⲟ, B. ⲟⲩⲣⲟ. Thompson schlägt als aeg. Aequivalent für ⲡⲉⲣⲓⲡⲉⲣⲟⲓ̈ pr pr ‹ʒ „Haus des Pharao“ vor, eine Gleichung, in der das ⲓ aber nicht unterzubringen wäre. Vielleicht gehört (ⲡ)ⲉⲣⲓ zu äg. irj, ĕỉ-rej „gehörig zu“. — 363, 50 (Esther 9, 1) ist ⲁⲧⲱ eher in ⲁⲩⲁⲧⲱ „sie verkündigten“ aufzulösen als ein ⲁⲧⲉⲓ ⲛⲥⲓ usw. zu erwarten.

Für die griechische Textkritik des AT findet sich in unserer sahidischen Handschrift noch unbenutztes, wertvolles Material. Das Buch Josua z. B. folgt keiner der drei grossen griechischen Unzialhandschriften A, B, F, sondern scheint auf einen selbständigen, variantenreichen Text zurückzugehen.

Die Publikation des Textes und die Ausstattung des Buches sind mustergültig. An Versehen und Druckfehlern ist mir in dem stattlichen Bande nur wenig aufgefallen. Vielleicht sind 134, 30 ⲛⲛⲓ̈ⲟⲩⲁⲁ für ⲙⲛⲓ̈ⲟⲩⲁⲁ; 169, 3 ⲱⲁⲛⲧⲉⲓ für ⲱⲁⲛϯⲉⲓ; 177, 44 ⲱⲁⲓ̈ⲱⲓⲛⲉ für ⲫⲁⲓ̈ⲱⲓⲛⲉ; 229, 31 ⲁϥⲱⲱⲡⲉ für ⲁϥⲱⲱⲛⲉ; 359, 40 ⲁϩⲱⲧⲟⲣⲧⲣ für ⲁϥⲱⲧⲟⲣⲧⲣ; 360, 28

Digitized by Google

ⲛⲁⲙⲁⲛ für ⲛⲁⲛⲁⲙⲁⲛ; Anm. 360, 38 ⲁⲣⲣⲟⲕ für ⲁⲗⲗⲟⲕ als Druckfehler anzusehen.

Johannes Hänel: Die aussermasoretischen Uebereinstimmungen zwischen der Septuaginta und Peschittha in der Genesis. Giessen, A. Töpelmann, 1911 [= Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft XX]. 88 S. M. 3.60. Besprochen von Eb. Nestle, Maulbronn.

Diese Arbeit hat die Vorzüge und die Schattenseiten, die Erstlingsarbeiten zu haben pflegen, und daneben die individuellen Züge ihres Verfassers, unter denen ich den Stil nicht vorbildlich finden kann. Der Verfasser weiss, dass von den für die Londoner Polyglotte verwendeten Handschriften des syr. A. Ts drei in der Bodleyana sind, hat aber deren Katalog (Pars VI, confecit R. Payne Smith 1864) nicht nachgeschlagen. Dort hätte er gefunden, dass die Handschrift Ussher 1 nicht von „1524" stammt, sondern von 1195; Uss. 2 sicher von 1627, Pococke von 1614. Ueber Buchanans Handschrift hätte der Katalog der Cambridger Universitätsbibliothek (von W. Wright u. St. A. Cook, 1901) Aufschluss gegeben (Bd. I, XIII—XV; II 1037—1044 (XII. Jahrh.); 1047 XVIII. Jahrh.). Ebenda S. 6 ein Fingerzeig für den Kodex des Dr. Adam Clarke. Der Kodex Gloster Ridleys (New College, Oxford) wäre bei einem Blick in die Kataloge des Britischen Museums nicht mehr „wahrscheinlich der älteste in England" genannt worden.

Soviel zu den Textzeugen[1]. Auch die Kollation scheint mir nicht ganz praktisch eingerichtet. Singularitäten wie „430" statt „34" in *u* 11, 16; Orthographisches wie die Schreibung von Israel in *l* 49, 2; Druckfehler wie 4, 3 in *a*, Sektionsüberschriften, die nur in einem Zeugen sich finden, scheidet man am besten aus einer Kollation vorher aus; aber sie ist offenbar sehr fleissig; nur erstreckt sie sich nicht auf die Kapiteleinteilungen. Ob der Text an einzelnen Stellen schon in allen Zeugen verderbt ist, blieb ohne Erörterung; vgl. 24, 7. 27. 32, 22. Da ausser dem Ambrosianus keine wirklich alten Handschriften benutzt wurden — einige photographische Proben von London zu beschaffen, hätte nicht viel gekostet —, ruht S. 4 Beurteilung der Varianten auf unsicherem Grund.

Nun kommt das Material der aussermasoretischen Uebereinstimmungen zwischen G und P; für Kapitel 41—50 vollständig, für 1—40 nur je die 10. Stelle ausgedruckt. Wenn aber unter den nur mit Zahlen aufgeführten viele sind, wie die hervorgehobenen zu 11, 31; 34, 7; 43, 20; 44, 18; 46, 28 dann versteht der Verfasser unter Uebereinstimmungen, was andere nicht darunter befassen werden.

Um das letzte Beispiel abzudrucken:

להורות] לאסלמה; συναντησαι.

Nach S. 59 soll nämlich auch συναντησαι auf den Inf. Niphal von ראה zurückzuführen sein. Mit besonderem Interesse geht man an § 6, an die Uebereinstimmungen zwischen G und P. Denn wenn sich solche in grösserer Zahl und von auffallender Beschaffenheit nachweisen liessen, dann würden sie nicht bloss auf gemeinsame exegetische Tradition, sondern auf Benutzung der einen Uebersetzung durch die andere hinweisen. Ebenso richtig ist der Gedanke des Bearbeiters, bei der griechischen Uebersetzung einzelne Gruppen der Textzeugen besonders ins Auge zu fassen, also namentlich Lucian. Aber die Ausführung trifft nicht immer das Richtige. Warum soll 2, 2 die Wiedergabe von וישבת durch ואתתניח auf κατέπαυσεν beruhen? Eher wird man zustimmen bei 3, 6 bei להשכיל durch למחר בה = κατανοησαι; bei 3, 7 περιζώματα. In 13, 12 ist die Wiedergabe von ויאהל durch וירח auffällig, aber dass dies auf ἐσκήνωσεν zurückgehe, das zu ἐκλήρωσεν verlesen würde, kann ich nicht glauben. Dass der Verfertiger der syrischen Uebersetzung die griechische kannte, ist möglich, sogar wahrscheinlich; zweifellos bewiesen, dass er sie zu Rat zog, scheint es mir nicht.

N. Slouschz: Un voyage d'études juives en Afrique. Extrait des Mémoires présentés par divers savants à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres tome XII, IIe partie. Paris MDCCCCIX. 87 pp. 4°. Besprochen von Samuel Poznański, Warschau.

Ibn Chaldun berichtet uns, dass in vorislamischer Zeit viele berberische Stämme die jüdische Religion angenommen hätten, und dass unter ihnen der Stamm der Djeraua der bedeutendste gewesen wäre. Slouschz hat nun im Jahre 1906 eine wissenschaftliche Reise nach Nordafrika unternommen, die $4^1/_2$ Monate gedauert hat und bei der er sich zum Hauptzweck gestellt hat, die Angaben ibn Chalduns zu bekräftigen d. h. die Existenz von Judaeo-Berbern nachzuweisen. Es ergab sich nun ihm, wie er sich ausdrückt (p. 67), dass sowohl lokale Traditionen als auch archäologische und epigraphische Daten den frühen Ursprung und

[1] Der S. 4 Anm. 5 nur nach der deutschen Uebersetzung von G. A. Hoffmann benutzte Aufsatz „Professor Lee's Remarks on the Collation of Syriac MSS" steht im Original in The Classical Journal: for March & June 1821. Vol. XXIII, 245—249. Seine Bemerkung Le Jays Polyglott (from which Walton's edition was printed verbatim and punctatim) . . . as regards the typography, the Paris is certainly the most correct, sollte eigentlich dazu führen, p statt w zugrunde zu legen. Noch Jahrhunderte nach seinem Tod verfolgt Le Jay das Missgeschick, das ihm im Leben begegnete.

Digitized by Google

die einstige grosse Bedeutung des jüdischen Elements, besonders in Djebel Nefusa (in Tripolis), bestätigen. Aber alle diese Traditionen und Daten bestätigen nur, was man schon früher wusste, nämlich dass man in Nordafrika zwei jüdische Elemente zu unterscheiden habe, ein späteres, meistens aus Spanien und Italien eingewandertes (Sefardim), und ein frühes, autochthones, das sich besonders nach der Zerstörung des zweiten Tempels vermehrt hat. Auch die Angaben ibn Chalduns mögen wohl auf guten Traditionen beruhen und Slouschz führt nun manche diesbezügliche Reminiszenzen, die noch bei den heutigen Berbern anzutreffen sind, an (p. 76—78). Dass man aber bei den nordafrikanischen Juden verschiedenen Eigentümlichkeiten und Traditionen begegnet, darf weiter nicht wundern und hat nichts zu bedeuten, da man solche auch bei Juden anderer Länder vorfindet (vgl. z. B. für Jemen Saphirs Reisewerk אבן ספיר I 99). Die interessanteste Eigentümlichkeit ist wohl das Vorhandensein einer Gemeinde von lauter Aaroniden (Kohanim) auf der Insel Djerba (p. 27)[1], aber daraus zu schliessen, dass es in Nordafrika bis zum Eindringen des Islams formelle Tempel (nicht Synagogen) gegeben habe, wo die Kohanim, im Gegensatz zu den sie verdrängenden Rabbinen, eine dominierende Stellung eingenommen hätten, ist doch zu weit gehend und nicht begründet. Denn diese Tempel, die Ghriba genannt werden, unterscheiden sich in nichts, wie Slouschz selbst zugibt, von gewöhnlichen Synagogen, und wenn sie unterirdisch sind, so hat das weder mit Essäern noch Therapeuten zu tun, entspricht vielmehr einer uralten jüdischen Sitte, die sich auf Ps. 130, 1 stützt (ממעמקים קראתיך ה׳), weswegen man solche Synagogen auch in Europa (z. B. in Krakau) hat. Von einem Gegensatz aber zwischen Kohanim und Rabbinen ist seit der Zerstörung des Tempels nichts bekannt, vielmehr haben letztere den ersteren manche Privilegien im Kultus von selbst eingeräumt (s. z. B. Mišna Gittin V 8). — Ein grosser Teil von Slouschz's Reisebeschreibung enthält mehrere Grabinschriften (p. 31—61), die ebenfalls seine These stützen sollen. Ihre Publikation ist allerdings verdienstlich, aber mit Ausnahme einer einzigen, übrigens schon früher bekannten, aus dem J 963, stammen sie alle aus dem XII.—XV Jh. und unterscheiden sich nicht wesentlich von anderen derartigen Inschriften. Dabei ist zu bemerken: p. 38 l. 2 anst. ביר l. בת; ib. l. 9 anst. מקדם l. ויקויים (und nicht מקדם ויקויים); die Formel מלונו יהיה תחת עץ החיים (p. 51) ist nicht karäisch, diese lautet vielmehr תעל שכבת המל על מלונו; ישבי נטעים (p. 52, 54) ist biblisch (1. Chr. 4, 23) und hat mit dem mystischen קצץ בנטיעות im Talmud nichts zu tun; p. 59 l. 3 חברון ist ein biblischer Name (Ex. 6, 18); ib. l. 3 מרזוק kommt auch sonst vor (s. Steinschneider, JQR XI 147) und anst. ובחויל l. נבחויא (Abbreviatur von Ps. 25, 13). — Viel interessanter sind die Nachrichten über einen in Djebel Iffren gesprochenen hebräischen Dialekt (p. 61—67), der aber vielmehr ein mit hebräischen Elementen durchsetzter heimischer Dialekt zu sein scheint (eine Art Jargon); dann über jüdische Nomaden, Bahuzim genannt (nach Slouschz p. 78 von בא חוץ „von draussen gekommen", aber dann müsste es heissen בא מחוץ) und über jüdische Troglodyten und ihre liturgischen Dichter (p. 81—87). Von diesen ist aber David b. Aron ibn Husein auszuschliessen. Dieser war aus Mequinez und beklagte in einer Elegie die Leiden seiner marokkanischen Glaubensgenossen im J. 1790 (ed. Kaufmann in REJ 37, 1898, p. 120 ff.). Aber alle diese Nachrichten sind sehr knapp gehalten.

Im einzelnen ist noch zu bemerken: p. 8 der Schreiber der fälschlich Maimonides beigelegten Epistel sagt nicht, dass die berberischen Juden weder als Karäer noch als Orthodoxe zu betrachten sind, sondern dass er sie fast den Karäern gleichstelle, trotzdem sie sich mit Bibel und Talmud, Halacha und Agada beschäftigen (ed. Leipzig II p. 40b: והשם יתׄ עד ודיין עלי שאינם אצלי אלא כדמות הקראים הכופרים בתורה שבעל פה ואין אצלם זכות מוח כלל בכל עסקיהם בתורה במקרא ובתלמוד ולא בהיותם דורשים בהגדות והלכות), also zeugt das umgekehrt gegen die These Slouschz's. — Ebenso spricht nicht Abr. b. David am Ende seiner Chronik von Häretikern in Nordafrika und Spanien, die sich den Karäern nähern (p. 9), handelt vielmehr ausdrücklich nur von Karäern. — p. 14 über die Ableitung der Berbern von Philistäern s. noch Jaḳût s. v. البربر (I 541) u. Munk, Palestine p. 81, die Benennung Amalekiten aber werden von Juden verschiedenen ihnen feindlichen Stämmen beigelegt (so auch z. B. in Jemen, s. Saphir l. c. 105 b). — p. 20 n. 1 Slouschz hält noch immer an der Benennung der Sekte al-Maghraba fest (eigentlich al-Maghâriba المغاربة) und kombiniert sie mit Maghribiten, trotzdem es jetzt feststeht, dass es al-Maghârija (المغاربة) heissen

[1] Ueber die Grabschrift eines Shahun (שאהון, wohl Shahin zu lesen) aus dem Jahre 847 in Djerba s. Isr. Mose Ḥazzan's איי הים fol. 30b. Aus der Neuzeit sind mehrere hebräische Autoren aus Djerba bekannt, so eine Oster-Haggada חכם לב mit einem hebr. Komm. von כמוס b. Mûsa Ḥaddâd (Livorno 1887), ein halachisches Werk u. d. T. זרעו של יצחק von Isaak Ṣadiḳa, gew. Rabb. in Djerba (Tunis 1890) usw.

Digitized by Google

muss, d. h. Höhlenbewohner, s. RÉJ L 16 u. Riv. Isr. III 231. — p. 28 Abr. ibn Ezra bezeichnet in seiner Elegie nicht nur Gabes, sondern auch Marokko als המיוחסה (s. RÉJ XX 85, beides fehlt im Diwan ed. Egers p. 69). — p. 72 n. 1 (vgl. p. 8 n. 2) derselbe ibn Ezra hat nicht drei, sondern zwei Kommentare zu Exodus verfasst, wovon der gangbare (aus dem unser Zitat entnommen) der längere ist. Den kürzeren edierte zuerst Reggio (Prag 1840) und dann neulich Krinsky in seiner Pentateuch-Ausgabe mit dem Superkommentar מחוקקי יהודה (Bd. II, Petrikau 1910).

Paul Stengel: Opferbräuche der Griechen, mit 6 Textabbildungen. Leipzig, B. G. Teubner, 1910. 238 S. 8°. M. 6; geb. M. 7. Bespr. v. C. Fries, Berlin.

Es handelt sich in vorliegendem, dem Andenken Ludwig Friedländers gewidmeten Buch um eine Sammlung kleinerer Aufsätze, die zuerst im Hermes, Rheinischen Museum und anderen philologischen Zeitschriften erschienen. Sie enthalten vieles, was auch für die Orientalistik von Bedeutung ist und z. T. durch sie erst seine Erklärung findet. In dem Aufsatz *Χέρνιψ* untersucht Stengel die Grundbedeutung der Wasserspende und gelangt zu der Erklärung, die *Χέρνιβες* seien ursprünglich Opfergaben gewesen (S. 38). Eher möchte man die Waschung mit den Tauchbädern in Verbindung bringen und an die altbabylonische Vorstellung vom Wasser als dem Untergrund der Dinge denken. Es gibt eine Fülle von Riten und Observanzen, die wirklich im Hinblick auf diese Vorstellung am einfachsten zu verstehen sind. Die Taufe, die in urchristlicher Zeit in völligem Untertauchen unter das Wasser bestand, das Meer im Vorhof des Salomonischen Tempels, das katholische Weihbecken, der Volksbrauch, bei der Heimkehr von einem Begräbnis durch Wasser zu gehen u. ä., sollte das alles nicht auf einer gemeinsamen Anschauung beruhen? In das Meer taucht abends der Sonnengott hinab, des Morgens erhebt er sich aus der Flut; der Vergleich der kosmischen Natur mit dem Leben des Menschen ist eins der wesentlichsten Elemente der altorientalischen Weltanschauung. So wird der Anblick der aus dem Wasser aufgehenden Sonne zum Ausgangspunkt einer Reihe von Riten, die ohne diese Naturvorstellung schwer verständlich bleiben. Die vielen kultischen Bäder und Waschungen, die Plynterien, die Taufe usw. werden nun erst recht deutlich; der Novize lebte bisher in tiefer Nacht, er steigt empor wie die Sonne, durchschreitet das dunkle Meer und geht zur himmlischen Herrlichkeit ein. — Mit den *Χέρνιβες* hat es gewiss dieselbe Bewandtnis. — Zu *ἐπάρξασθαι δεπάεσσιν* (S. 50 f.) kann erwähnt werden, dass Trinkbräuche, wie sie bei Homer typisch und formelhaft sind, im Babylonischen schon vorbereitet waren, cf. Klio III 380. — Zu *πελανός* darf an die Gebildbrote erinnert werden, die ihrer Form nach astrale Beziehungen zulassen. Abbilder von Sonne, Mond, Sternen sind wohl nicht als zufällig zu betrachten; vgl. Hörnchen, franz. croissant u. a. — Wichtig sind wieder die Ausführungen über die Farbe der Opfertiere (187 ff.). Dem Zeus Ktesios werden weisse Rinder geschlachtet, die chthonischen Gottheiten verlangen schwarze Tiere; bei den Thargelien trug der eine der herausgeführten *φαρμακοί* eine Schnur mit weissen, der andere mit schwarzen Feigen um den Hals (S. 198). Der Verfasser stellt dies alles fleissig zusammen, aber er fragt nicht nach der Bedeutung. Diese lässt sich unschwer erraten. Es ist kaum fraglich, dass astrale Motive auch hier zugrunde liegen; ob freilich Tag und Nacht, ob die helle und dunkle Mondhälfte gemeint sind, ist schwer zu sagen, und auch cura posterior. Man braucht nur die weitere Farbensymbolik des alten Orients zu bedenken, um diese griechischen Erscheinungen durchaus begreiflich zu finden. — Zu den Gebildbroten ist noch zu erwähnen, was Stengel S. 222 anführt, dass Leute, die das Töten der Tiere für unrecht hielten, und besonders die Aermeren, denen solche Opfer zu kostspielig waren, statt des Tieres nur Nachahmung aus Backwerk opferten, z. B. die Pythagoreer. Dann ist vom *βοῦς ἑβδομος* die Rede. Suidas sagt s. v.: *πέμματα κέρατα ἔχοντα κατὰ μίμησιν τῆς πρωτοφαοῦς σελήνης, ἐκάλουν δὲ αὐτὸ βοῦν προστιθέντες καὶ τὸ ἑβδομον, ὅτι ἐπὶ ἕξ ταῖς σελήναις ἐπεθύετο οὗτος ἑβδομος ὡς Εὐθυκλῆς ἐν Ἀταλάντῃ κτλ.* Hier kann wohl kein Zweifel an der Beziehung auf den Mond obwalten, und Sieckes lunare Deutung bestätigt sich in diesem Fall bis zur Evidenz. Auch für die Bedeutung der Siebenzahl ist die Suidasstelle lehrreich; man sieht wieder, wie stark das Hellenische bis in derartige Einzelheiten dem mächtigen Einfluss der babylonischen Kultur unterlag. Darum aber darf man sich beileibe noch nicht überall als Panbabylonisten bekennen, wenn man nicht den Groll mancher Antibabylonisten heraufbeschwören will; indessen — *καλὸν ἡ ἀλήθεια καὶ μόνιμον!* — Das Buch von Stengel ist jedenfalls ungemein fleissig und sorgsam gearbeitet und bietet besonders in einzelnen Eruditionen für die antike Religionsgeschichte bedeutende Beiträge, wenn man betreffs der Erklärung in manchem Fall auch anderer Meinung sein kann. Gerade die Panbabylonisten werden vieles mit Genugtuung lesen, sie sollten das ihnen hier sich bietende Material in apologetischem Sinn nur weidlich ausnutzen!

Digitized by Google

Karl Felix Wolff: Die Germanen als Begründer der europäischen Kultur. Mit einem Vorwort von Gustaf Kossinna und Anmerkungen von Fritz Hommel. 1911. Erste Auflage. Selbstverlag. Druck von Richard Moser u. Comp., Bozen. Bespr. v. G. Hüsing, Breslau.

Das Heftchen umfasst nur 24 Seiten, ist aber recht geeignet, weitere Verwirrung und damit Schaden zu stiften. Der Inhalt entspricht dem Titel nur andeutungsweise: es handelt sich um die Sumerer, die mit einer Schicht von germanischen Herrschern und deren urfinnischem Gefolge überzogen werden.

Ein nicht übler Gedanke von Kossinna, der im alten Oriente nicht zu Hause ist, was ihm niemand verübeln kann, wird von Wolff, der sich auf völlig unbrauchbare Stoffquellen (Ludwig Wilser, Jul. Opperts Mederphantasien und ähnliches) stützt, zwar ad absurdum geführt, aber ohne Wissen des Verfassers. Einige Beispiele mögen als Kostprobe dienen:

S. 12 „elamitisch *anin* „König", medisch *unan* „König". *Gunzi-nanu* Name eines Königs von Melitine im 8. Jahrhundert, sumerisch *nun* „gross". Elamitisch *e* „Haus", medisch *e* „Haus", sumerisch *e* „Tempel". Diese elamitischen und medischen Wörter existieren bekanntlich überhaupt nicht, ebenso wenig ein *uggi*, das mit finnischem *ukko* usw. verglichen wird.

Hommel hat die Abhandlung vor dem Drucke durchgelesen, sie „in manchen Punkten richtig gestellt" und sie mit Anmerkungen versehen, die sich an solchem Orte sehr seltsam ausnehmen; und ebenso betrüblich ist es, in diesem Hefte, in dem überhaupt die linke Hand nicht zu wissen scheint, was die rechte tut, den Namen Kossinna zu finden.

Wir wollen aber auch buchen, dass nach S. 16 ein uraltes Eisenbergwerk in Buchenstein den Namen Fursil trägt, und diese Frage zu untersuchen dürfte lohnend sein.

Sprechsaal.

Zu Ungnads Berichtigung, betreffend die Aussprache sumerischer Phrasen in altbabylonischen Rechtsurkunden.

Von A. Poebel.

Durch Ungnads Bemerkungen in OLZ Sp. 372 f. sehe ich mich veranlasst, auf folgendes hinzuweisen.

1. Der einleitende Satz Ungnads enthält insofern eine Ungenauigkeit, als ich nicht die These aufgestellt habe: die altbabylonischen Urkunden sind so zu lesen, wie sie geschrieben sind, sondern: die sumerischen Phrasen in den Urkunden der ersten Dynastie sind sumerisch, nach den Regeln des sumerischen Schriftsystems zu lesen. Dass im akkadischen Schriftsystem gewisse „Ideogramme", wie man sie gewöhnlich nennt, akkadisch zu lesen sind, ist in meinen Ausführungen in OLZ Sp. 241 ff. wie in meiner Breslauer Habilitationsschrift offenkundig gesagt. Ich habe in der letzteren, die Ungnad besprochen, und deren Inhalt ihm deswegen bekannt ist, an der Hand des Materials sogar eine Liste der zur Zeit der ersten Dynastie in Namen üblichen „Ideogramme" zusammengestellt (S. 23) und habe ferner (S. 15) betont, dass eine genaue Untersuchung über den Umfang der Verwendung von „Ideogrammen" zur Zeit der ersten Dynastie bis jetzt leider noch fehlt, eine Aufgabe, die notwendig gelöst werden muss, ehe man sich ein genaues Bild von den das akkadische Keilschriftsystem regierenden Prinzipien machen kann. Wie es angesichts dieser Tatsachen möglich ist, mich so ohne weiteres zu der „Konsequenz" drängen zu wollen, kubabbar-am statt kasp-am zu lesen, ist mir unerklärlich. Es geht aber hieraus hervor, dass auch gegenwärtig Ungnad noch nicht streng zu scheiden weiss zwischen sogenanntem „Ideogramm" und phonetisch geschriebenen sumerischen Wörtern und Sätzen. Man vergleiche zu diesem Unterschied die einleitenden Worte meiner Habilitationsschrift (S. 7), sowie OLZ Sp. 245 und 246.

2. Der Satz: ich habe den Zug gekätscht, in welchem alles deutsch ist bis auf die engliche Wurzel des Prädikats (catch), ist von mir in Parallele gestellt worden zu dem Satz: šagani alṭab, in welchem alles sumerisch ist bis auf die akkadische Wurzel des Prädikats (ṭab). Inwiefern nach Ungnad nicht der von mir angeführte deutsch-amerikanische Satz eine richtige Parallele bilden soll, sondern der sonderbare Satz: I have den Zug caught, ist mir gänzlich unerklärlich.

3. Der von Ungnad gebrauchte Ausdruck „Mischsprache" ist missverständlich. Es handelt sich in diesen Urkunden der Hammurabizeit lediglich um einer anderen Sprache entnommene juristische Phrasen, die in gewissem Sinne eine Parallele zu den lateinischen Phrasen bilden, die früher in den deutsch, englisch usw. abgefassten juristischen Schriftstücken üblich waren. Die Möglichkeit einer Mischsprache wird dadurch nicht im geringsten berührt.

4. Zur Rechtfertigung meiner Worte: „die von Ungnad und anderen geübte Praxis, die sumerischen Phrasen akkadisch zu lesen," zitiere ich Ungnads Transkription von VS VII 92, 7—10 in BA VI 5 S. 62: a-na warḫim I^{kam} IN-KU (= îgur) [i-di] warab I^{kam}-šú I šiḳil kaspim NI-LAL-E (=išaḳal). Soviel man urteilen kann, soll doch wohl die Beifügung der akkadischen Uebersetzung zu den in Majuskeln wiedergegebenen sumerischen Verbalformen mindestens Ungnads Ueberzeugung ausdrücken, dass diese akkadisch gelesen werden können, wie er ja auch jetzt noch ganz deutlich bei der Definition seines Standpunktes sagt. Dass Ungnad sich zu meiner Ueberraschung hierbei von Schorr hat beeinflussen lassen, habe ich OLZ 241 ff. wohl deutlich durchblicken lassen. Auch in seiner Berichtigung lässt sich, wie mir scheint, bereits wieder ein gewisser Wechsel seines Standpunktes erkennen; denn nach der Berichtigung hat er sich überzeugen lassen, dass bei Schreibungen wie altab der Schreiber semitisch gedacht habe, während OLZ Sp. 25 Ungnad fragt: Wie soll man dann etwa ein al-du(g)-ab CT II 42, 11 lesen, etwa al-ṭà-ab? Diese Lesung hält Ungnad hier offenbar nicht für möglich.

5. Meine Habilitationsschrift hat nicht den Zweck verfolgt, mehr oder minder tastende Versuche, einen Namen als sumerisch aufzufassen, zu registieren, sondern durch eine Prüfung des Materials auf prinzipiellem Wege Kriterien für akkadische oder sumerische Lesung zu gewinnen. Wer den Gang meiner Untersuchung und Ungnads gelegentliche Bemerkungen über sumerische Namen kennt, wird sofort verstehen, dass ich keine Veranlassung hatte, seiner Erwähnung zu tun; ich würde das sonst mit großem Vergnügen getan haben, so gut als ich z. B. in der Einleitung zu Kapitel II auf Thureau-Dangin zurückgegriffen habe. Soviel ich sehe, beabsichtigt Ungnad wohl auch keineswegs den Anspruch

Digitized by Google

der Priorität zu erheben; denn wie meine bisherigen Veröffentlichungen zeigen, habe ich von jeher sofort zwischen akkadischen und sumerischen Namen zu scheiden gewusst.

Mit lebhaftem Bedauern aber erfüllt es mich, dass eine rein wissenschaftlich zu erörternde Frage von Ungnad in seiner „Berichtigung" so persönlich gewendet worden ist.

Zu OLZ 1911 Sp. 390.

Von A. Sarsowsky.

In seiner Notiz „Der Schmuck der Töchter Zions und die Tracht Ištars" im Septemberheft dieser Zeitschrift (Sp. 390) bespricht Daiches die in Jes. 3, 18—23 aufgezählten Schmuck- und Kleidungsstücke der Töchter Zions und bemerkt dabei folgendes: „Es dürfte nun von Interesse sein darauf hinzuweisen, dass die Schmuck- und Kleidungsstücke Ištars, wie sie in Ištars Höllenfahrt genannt sind, mit denen der Töchter Zions, wie sie vom Propheten aufgezählt sind, fast identisch sind". Es dürfte aber auch den Lesern dieser Zeitschrift von Interesse sein — fügen wir den Worten Daiches hinzu — darauf hinzuweisen, dass diese Parallelen im grossen und ganzen schon in meinem Aufsatze „Sachliche und sprachliche Aufschlüsse zum Gilgameš-Epos" (Hakedem 1908 Nr. 1/2 Seite 3—4 Anm. 3) besprochen worden sind. U. a. bemerkte ich noch dort: „In der Bibel finden wir ebenso nicht bloss Schilderungen damaliger Kleidung, sondern vielmehr der altorientalischen Kleidung im allgemeinen. Die mit der Kleidung und Schmückung verbundene Tradition oder Anschauung hatte wohl im Hintergrunde in der biblischen wie in der babylonischen Lehre dieselben Motive".

Aus gelehrten Gesellschaften.

In der Sitzung vom 5. Mai Académie des Inscriptions et Belles-Lettres unterbreitet Fr. Cumont einen Text von Cosmas von Jerusalem, Bischof von Maïuma, demzufolge die Heiden in der Nacht des 25. Dezember die Geburt der Sonne gefeiert haben, die die himmlische Jungfrau ins Dasein gesetzt hat. Die Verlegung des Weihnachtsfestes vom 6. Januar auf das jetzige Datum durch Papst Liberius könnte die Bekämpfung jenes Paganismus zum Beweggrund gehabt haben.

H Cordier handelt über das Itinerar des Marco Polo. Referent vergleicht die Ergebnisse Sven Hedins und des Majors P. M. Sykes mit den seinigen, zu denen er in seiner Ausgabe der Reisen des berühmten Venetiers gelangt ist.

Scheil teilt einen Keilschrifttext mit, auf Grund dessen sich eine Dynastie von Gutium vor der von Ur in Babylonien feststellen läßt.

In der Sitzung am 26. Mai legt de Vogüé die Ergebnisse der unter Leitung Crés am Oelberg ausgeführten Ausgrabungen vor. Vincent hat einen Plan der auf Befehl Kaiser Konstantins errichteten Basilika aufgenommen, deren Stätte in der Tradition als diejenige gilt, wo Christus lehrte.

In der Sitzung am 21. Juli teilt de Vogüe eine Notiz Clédats mit, die von einem von ihm zwischen Aegypten und Syrien entdeckten Tempel berichtet. In der Nähe des Altars befindet sich eine nabatäische Inschrift. Sch.

Mitteilungen.

In der Juli-September Nummer der Revue des Études Anciennes veröffentlicht A. I. Reinach ein äußerst lehrreiches Referat über die Reorganisation des Museums zu Konstantinopel. Die vorderasiatische Abteilung des Museums hat nunmehr endlich eine geregelte Verwaltung mit planmässigem Budget erhalten. G. Mendel wurde für ein neues Triennium als Conservateur des Musées impériaux für die griechischen und römischen Altertümer (inkl. der ägyptischen und byzantinischen) engagiert. Die babylonisch-assyrischen, syrophönikischen, hettitischen, palmyrenischen und himiaritischen Denkmäler sind der Obhut des Herrn Unger anvertraut worden. An den Einrichtungsarbeiten nehmen ausserdem zwei einheimische Archäologen, Makridy-Bey und Edhem Bey, teil. Die Generaldirektion liegt in den Händen des Orientalisten Halil-Bey, Bruder des Gründers des Museums, Hamdi-Bey. — Die Bedeutung, zu der das Museum zu Konstantinopel als Schatzkammer der orientalischen Altertümer mit der Zeit gelangen wird, lässt sich ermessen, wenn man sich die rege Ausgrabungstätigkeit im vordern Orient vergegenwärtigt und bedenkt, dass das türkische Gesetz dem ausländischen Unternehmer die an den Tag geförderten Objekte nicht als Eigentum zuerkennt. Augenblicklich graben die Deutschen in Pergamon und an mehreren Punkten in der Umgebung, in Larissa, am templum Deae Aspordennae (unter Leitung W. Dörpfelds), in Milet und am Didymeion, in Kappadocien, das jüngst H. Grothe und H. Rott bereist haben, in Boghaz-Keuï, von wo H. Winckler mit ruhmreichen Ergebnissen heimgekehrt ist, in Kilikien, am Tempel des Zeus Olbios und an der Basilika St. Thekla, in Syrien, in Megiddo und Jericho, in Mesopotamien, in Aššûr (unter Leitung Andrae's), in Babylon (unter Leitung Koldewey's) und in Samarra, wo E. Herzfeld an dem bekannten Abbassidenpalaste tätig ist. Die Oesterreicher schicken sich an, die Forschungen in Ephesus wieder aufzunehmen. Sie verfolgen die epigraphische Ausbeute in Lydien und Ionien, die I. Keil in Smyrna leitet. — Die Engländer, die nach den von Ramsay und Sayce gegebenen Impulsen ihr Hauptinteresse dem zentralen Anatolien, dem alten Hettiterreiche, zuwenden (vgl. die jüngsten Arbeiten von Anderson, Calder, Dawkins, Miss Bell), haben in Saktsche-Gözü, in Commagene (unter Leitung Garstangs), und Gerabulus (unter Leitung Hogarths) Freilegungsarbeiten unternommen. Die von Macalister in Gezer geleiteten Ausgrabungen sind nunmehr beendet. Sein Nachfolger Duncan Mackenzie ist augenblicklich mit der Aufstellung der Baracken des Palestine Exploration Fund in Beit-Shemesh beschäftigt. — Von amerikanischer Seite wurden 1899—1900 und 1904—05 unter Leitung Butlers, Littmanns und Prentice's Expeditionen nach Syrien entsandt. Gegenwärtig setzt Dr. Reisner, der bislang in Aegypten beschäftigt war, die Aufdeckung Samarias fort. Nachdem die Cornell-Expedition 1907—08 die meisten der etwa 20 Jahre vorher von der Wolfe-Expedition besuchten, anatolischen Schuttlager wiedergefunden hatte, wurde 1910 Sardes zum Schauplatz einer Ausgrabung gewählt, die von unermesslicher Bedeutung zu werden versprach, mangels an Mitteln jedoch scheiterte. Das von Mendel für das ottomanische Museum begonnene Freilegungswerk musste aufgegeben werden. 1911 wurde Amerikanern eine Konzession für Knidos und eine für Kyrene bewilligt. — Die Italiener streben eine Konzession für Ptolemaïs an. — Frankreich hat in Byzanz durch die Missionen I. Ebersolt und A. Thiers in Konstantinopel und Letourneau, Diehl und Tafrali in Saloniki wertvolle archäologische Arbeit verrichtet. In Syrien haben die Dominikaner von St. Étienne in Jerusalem, angeregt von P. Lagrange und P. Vincent, und die Jesuiten von St. Joseph in Beyrut, unter dem Impulse von P. Ronzevalle und P Jalabert, erfolgreich den Spaten gehandhabt. Die Forschungen, die P. Jaussen und P. Savignac in Arabia Petraea unter den Auspizien der Société des Fouilles Archéologiques unternommen haben, reihen sich würdig an die jüngsten namentlich österreichisch-deutschen von Brünnow und Domaszewski, Musil und Dalman an. In Babylonien sind die Ausgrabungen in Telloh nur unterbrochen.

Digitized by Google

Letzthin wurden seitens G. Seure ein Firman für Heraclea und seitens A. I. Reinach ein solcher für Thasos beantragt.

Ungeachtet jedoch dieses epochemachenden, internationalen archäologischen Wetteifers auf dem Boden des ottomanischen Reiches, dem täglich Altertumsschätze entrissen werden, zeichnen sich die neuen Säle des Konstantinopler Museums noch sehr durch erwartungsvolle Lücken aus. Dieses Missverhältnis gibt zu denken. R. schreibt die Ursache der politischen Krise der letzten Jahre zu, die den Transport von mancher Seite erschwerte, und in die andererseits auch die anspruchsvolle Aufgabe einer neuen Einteilung der Kollektionen fiel, für deren Lösung kein hinreichendes, wissenschaftliches Personal vorhanden war. — Von den Tausenden der Figürchen, die Makridy von der Nekropole zu Samsûn heimgebracht hat, und die neben denen von Myrina ein besonderes Interesse verdienen, ist noch nichts zu erspähen. Verborgen bleibt auch noch die ganze hettitische Keramik, die M. in Euyuk und Boghaz-Keuï ans Licht gefördert hat. Die neuen Denkmäler von Milet, die Friesskulpturen des Buleuterion liegen wenigstens seit zwei Jahren im Garten des Museums. Im byzantinischen Saal sind die von den Russen in der Stadionkirche, der ältesten zu Konstantinopel, gefundenen Mosaikwerke und Malereien noch nicht zu entdecken. R. gibt einen kurzen Ueberblick über die jüngsten Bereicherungen des Museums. Die Identifizierung der Stücke ist indes für den Besucher mangels der Etiquetten meist noch problematisch. Die Kataloge, die die „Führer" enthalten, stammen sämtlich aus der Zeit vor 1905. Die von V. Scheil publizierten „Monuments égyptiens" (1898) und die von Mordtmann beschriebenen „Monuments himyarites et palmyréniens" (1895) sind u. a. vergriffen. Ein umfassender, wissenschaftlicher Katalog ist jedoch auf dem besten Wege bald zu erscheinen. Nachdem G. Mendel 1909 einen „Catalogue des Figurines grecques de terre cuite" veröffentlicht hat, ist er gegenwärtig mit der Herausgabe eines „Catalogue des Marbres grecs, romains et byzantins" beschäftigt. G. Nicole hat einen Katalog der cyprischen Altertümer vorbereitet, von dem der Teil über Keramik 1908 erschienen ist. I. Ebersolt ist der 1910 publizierte „Catalogue des Poteries byzantines et anatoliennes" zu verdanken. Inzwischen wäre es jedoch praktisch, einen Abriss des Ganzen als „Führer" zur Verfügung zu haben.

Der Referent regt die Schaffung von Provinzial-Museen an, wie sie z. B. bereits in Brussa und Konia existieren, und wie das in den Dardanellen gegründete, das zur Aufnahme der Altertümer des thrazischen Chersones, der trojanischen und mysischen Denkmäler bestimmt ist. Man würde dadurch den kostspieligen Transport nach Konstantinopel von Stücken geringerer Bedeutung ersparen können. Ein stärkeres Bewusstsein des Wertes, den die Funde als türkisches Nationalgut haben, ferner eine billigere Abfindung der Privatunternehmer würden der geheimen Ausbeutung für Rechnung der Händler und der systematischen Zerstörung zwecks Verwendung für öffentliche Bauten steuern. In den Dienst der letzteren Aufgabe, insofern sie Byzanz selbst betrifft, hat sich die jüngst konstituierte Société des amis de Stamboul gestellt.

Möge die befruchtende Wirkung der Kritik und die wohlgemeinten Winke des ausgezeichneten Archäologen nicht ausbleiben und das Reichsmuseum zu Konstantinopel unter den modernen reformatorischen Bestrebungen des neuen Regimes sich zu jenem Monumentalschatz entwickeln, der es der Natur der gegebenen Verhältnisse nach werden musste, und der es zum ersten Europas machen würde. Sch.

Personalien.

Dr. W. Hazuka, Privatdozent an der böhmischen Universität zu Prag ist zum a. o. Prof. für Assyriologie ernannt worden.

Dr. K. Süssheim hat sich in München für Türkisch habilitiert.

J. Marquart (Leiden) ist zum a. o. Prof. zu Berlin ernannt worden.

Zeitschriftenschau.

Anthropos. 1911:

VI 3, 4. F. Wolf, Totemismus, soziale Gliederung und Rechtspflege. — H. van Thiel, Businza unter der Dynastie der Bahinda (Ostafrika). — H. Nekes, Die Bedeutung des musikalischen Tones in den Sprachen Afrikas. — F. Bugeau, La circoncision au Kikuyu (East Africa). — M. Bittner, Die beiden heiligen Bücher der Jeziden. — Besprechungen: J. Brunhes, La géographie humaine (W. Schmidt). — K. Roehl, Versuch einer systematischen Grammatik der Schambalasprache (Nekes). — C. v. Orelli, Allgemeine Religionsgeschichte, 2. Aufl. (W. Schmidt). — J. A. A. Arutinow, Die Udiner (russisch), (u.) A. N. Dżawachow, Die Anthropologie Georgiens (russisch), (u.) N. J. Marr, Aus einem Ausflug ins russische Lasistan (A. Dirr).

5. P. Camboué, Jeux des enfants malgaches. — M. Kyriakos, Fiançailles et mariage à Mossoul. Bork.

Athenaeum. 1911:

4367. History of the Rise of the Mahomedan Power in India till the Year A. D. 1612. Translated from the Original- of Mahomed Kasim Ferishta by J. Briggs, bespr. v. — W. M. Ramsay, A byzantine historial monument.

4368. J. P. Mahaffy, The Silver Age of the Greek World, bespr. v. — A. Jeremias, The Old Testament in the Light of the Ancient East. Translated by C. L. Beaumont, bespr. v. — G. Henderson, Survivals in Belief among the Celts, bespr. v. — M. Th. Houtsma, T. W. Arnold, and A. A. Schaade, Encyclopaedia of Islam VII—VIII. Arabia-Atrek, bespr. v. — J. Garstang, The excavations at Meroë.

4369. M. Gaudefroy-Demombynes, Les Cent et Une Nuits. Traduits; A. W. Greenup, The Shekel-Hakkōdesh of Moses de Leon. Edited, for the first Time, bespr. v. —. The excavations at Meroë.

4371. G. W. Wade, The Book of the Prophet Isaiah; G. G. V. Stonehouse, The Book of Habakkuk; M. Gemoll, Grundsteine der Geschichte Israels, bespr. v. —.

4372. Hieroglyphic Texts from Egyptian Stelae I (Brit. Mus.); C. Campbell, Two Theban Princes, bespr. v. — S. Endle, The Kacháris, bespr. v. — W. M. Ramsay, The sanctuary of Men Askaenos at Antioch.

Bericht üb. d. Verh. d. K. Sächs. Ges. d. W. 1911: Philol.-histor. Kl. LXIII 2. R. Meister, Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie. Kyprische Inschriften. Mit einem Exkurs über die altphrygische Arezastis-Inschrift.

Berliner Philologische Wochenschrift. 1911:

25. V. Čajkanovič, Ueber den Titel einer aramäischen Bearbeitung der äsopischen Fabeln, bespr. v. Hausrath.

27. E. Schmidt, Kultübertragungen, bespr. v. O. Gruppe. — A. Struck, Mistra, bespr. v. E. Gerland.

28. O. Dähnhardt, Natursagen. III: Tiersagen, bespr. v. K. Bruchmann.

29. W. H. Roscher, Die Zahl 40 im Glauben, Brauch und Schrifttum der Semiten, bespr. v. L. Ziehen. — Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. E. Gerland.

30. R. Reitzenstein, Die hellenistischen Mysterienreligionen, bespr. v. O. Gruppe.

31. K. Kircher, Die sakrale Bedeutung des Weins im Altertum, bespr. v. Stengel. — F. Preisigke, Girowesen

Digitized by Google

im griechischen Aegypten, bespr. v. Viereck. — S. Bugge, Das Verhältnis der Etrusker zu den Indogermanen, bespr. v. Kannegiesser.
32. R. Kleinpaul, Länder- und Völkernamen, bespr. v. Bruchmann.

Bessarione 1911:
XV. 116. Mélanges de la Faculté Orientale (Beyrouth). P. H. Lammens, Le Califat de Yezîd 1er bespr. v. B. Cattan. — A. L. M. Nicolas, Essai sur le Chéïkhisme. I. Cheïkh Ahmed Lahçahi bespr. v. —

Bibelforskaren. 1911:
XVIII 4. P. Leander, Die arkeologiska forskningarna i Palestina. — E. Stave, Första Mosebok.

Bulletin of the American Geogr. Society. 1911:
4. M. Jefferson, The culture of the nations. — L. Thackeray and G. Home, The people of Egypt, bespr. v. ?. — H. J. B. Ward, Mysterious Morokko, bespr. v. ?.

Bullettino d. Commissione archeologica. 1911:
XXXIX 1. G. E. Rizzo, Di un tempietto fittile di Nemi e di altri monumenti relativi al tempio italico — etrusco.

Bull. archéol. du Com. des trav. hist. et scient. 1911:
I. A. Ballu, Rapport sur les fouilles exécutées en 1910 par le Service des monuments historiques de l'Algérie. — Général Pistor, Note sur un reste des anciens porto de Carthage. — A. Moret, Catalogue des scarabées et intailles du Musée Alaoui, à Tunis.

Bull. de l'Inst. franç. d'Archéol. Orientale. 1910:
VII 2. J. Maspero, Études sur les papyrus d'Aphrodité. — C. Palanque, Un scarabée au nom de Kashta. — É. Chassinat, Quelques cônes funéraires inédits. — Ders., Une nouvelle monnaie à légende hiéroglyphique. — Ders., Une statuette d'Aménôthès III. — J. Maspero, Deux vases de bronze arabes.

Byzantinische Zeitschrift. 1911:
XX 1/2. P. Garabed Der Sahaghian, Un document arménien de la généalogie de Basile Ier. — A. Baumstark, Frühchristlich-palästinensische Bildkompositionen. — L. J. Delaporte, La chronographie d'Elie Bar Šinaya métropolitain de Nisibis, bespr. v. E. W. Brooks. — G. Ferrari, I documenti greci medioevali di diritto privato dell' Italia meridionale e loro attinenze con quelli Bizantini d'Oriente e coi papiri greco-Egizii, bespr. v. L. Wenger. — A. Baumstark, Festbrevier und Kirchenjahr der syrischen Jakobiten, bespr. v. A. Ehrhard. — E. A. W. Budge, Coptic homilies in the dialect of Upper Egypt, bespr. v. W. Weyh. — Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. J. Strzygowski. — Bibliographische Notizen und kleinere Mitteilungen.

Deutsche Literatur-Zeitung. 1911:
27. D. Künstlinger, Altjüdische Bibeldeutung, bespr. v. W. Bacher. — B. V. Head, Historia nummorum, bespr. v. F. Friedensburg. — F. Gräbner, Methode der Ethnologie, bespr. v. M. Hoernes.
28. M. Berkowicz, Der Strophenbau in den Psalmen und seine äusseren Kennzeichen, bespr. v. N. Rhodokanakis.
29. J. M. Heer, Die Stammbäume Jesu nach Matthäus und Lucas, bespr. v. O. Holtzmann. — R. Tschudi, Das Asafnâme des Lutfi Pascha, herausgeg. und übersetzt, bespr. v. C. F. Seybold. — A. Merlin, Le temple d' Apollon à Bulla Regia, (u.) Ders., Le sanctuaire de Baal et de Tanit près de Siagu, bespr. v. R. Oehler.
30. A. Gerke u. E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, bespr. v. W. Kroll.
31. W. Brandt, Jüdische Reinheitslehre und ihre Beschreibung in den Evangelien, bespr. v. A. Büchler. — F. H. Weissbach, Die Keilinschriften der Achämeniden, bespr. v. B. Meissner.
32. A. Fonahn, Zur Quellenkunde der persischen Medizin, bespr. v. J. Pagel.
33. A. Hermann, Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien, bespr. v. O. Franke.

Deutsche Revue. 1911:
Oktober. B. Harms, Marokko. — Graf Vay de Vaya, Marokko der Vergangenheit und der Zukunft. — H. Weinheimer, Geschichte des Volkes Israel, bespr. v. E. König.
November. Graf Vay de Vaya, Bilder aus Tripolis. — Scherif-Pascha, Tripolis.

English Historical Review. 1911:
XXVI. 103. P. Herre, Quellenkunde zur Weltgeschichte. Ein Handbuch, bespr. v. F. M. Powicke. — C. Sourdille, La durée et l'étendue du voyage d'Hérodote en Égypte; id., Hérodote et la religion d'Égypte; Comparaison des données d'Hérodote avec les données égyptiennes, bespr. v. F. L. Griffith.
104. C. Jireček, Geschichte der Serben I. bespr. v. W. Miller. — J. Fryer, A New Account of East India and Persia, Ceing Nine Years' Travels 1672—81 bespr. v. A. F. R. Hoernlé. — K. Fitzler, Steinbrüche und Bergwerke im Ptolemäischen und Römischen Aegypten bespr. v. F. Ll. G.

Géographie. 1911:
XXIV. 1. Pays et peuples himalayens. — En Irak-Arabi. — Trois mois au Maroc. Voyages à Fez et à Marrakech (par G. Vallée.)

Geografisk Tidskrift. 1911:
21, 1. B. Raunkiaer, Centraltunisien. — Willemoes d'Obry, Fra Centralafrika. — Ole Olufsen, Loresygen i Afrika.
3. F. Willemoës d'Obry, Fra Centralafrika. — H. Schomburgk, Wild und Wilde im Herzen Afrikas. 12 Jahre Forschungsreisen, (u.) K. Baedeker, Das Mittelmeer, bespr. v. O. Olufsen.

Journal Asiatique. 1911:
3. A. M. Boyer, Inscriptions de Miran. — Sylvain Lévi, Etude des documents tokhariens de la mission Pelliot. — A. Meillet, Remarques linguistiques. — E. Amar, Prolégomènes à l'étude des historiens arabes par Khalîl ibn Aibak aṣ-ṣafadî. — Mission française de Chaldée. Inventaire des tablettes de Tello conservées au Musée impérial ottoman. I: Fr. Thureau-Dangin, Textes de l'époque d'Agadé; II: H. de Genouillac, Textes de l'époque de Agadé et d'Ur bespr. v. L. Delaporte. I. de Pauly, Sepher La Zohar (Le Livre de la Splendeur). Doctrine ésotérique des Israélites. hrsggb. v. E. L. Giraud t. VI. bespr. v. M. Schwab. — Agnes Smith Lewis, The old syriac Gospels, or Evangelion da-Mepharreshé, being the text of the Sinai or Syro-Antiochene palimpsest bsp. v. F. Nau. — F. Schulthess, Kalila and Dimna bespr. v. id. — G. A. Noyes, The song of song, accented in accordance with the poetic system bespr. v. F. Macler. — A. W. Greenup, The commentary of Rabbi Meyuhas b. Elijah on the Pentateuch bespr. v. id. — Agnes Smith Lewis, Codex Climaci rescriptus. Fragments of sixth century Palestinian Syriac texts of the Gospels, of the acts of the Apostles and of St. Paul's Epistles bespr. v. id. — Mohammed Kurd-'Alî, رسائل البلغاء. Petits traités des auteurs éloquents bespr. v. Cl. Huart. — N. I. Marr, Les strophes initiales et finales du „Chevalier à la peau de panthère" de Chota Rousthavéli. Texte géorgien, traduction russe — — bespr. v. V. Chichmaref. — I. B. Chabot, Bibliographie des publications de Rubens Duval.

Literarisches Zentralblatt. 1911:
32. J. M. Robertson, Die Evangelien-Mythen. Uebers. aus d. Engl., bespr. v. G. Pfannmüller. — O. Weinreich, Der Trug des Nektanebus. Wandlungen eines Novellenstoffs, bespr. v. H. Ostern. — E. Böklen, Sneewittchenstudien. 1. Teil: 75 Varianten im engern Sinn, bespr. v. Spiller. — E. Ciaceri, Culti e miti nella storia dell' antica Sicilia, bespr. v. F. Pfister.
33. F. Westberg, Zur neutestamentlichen Chronologie und Golgathas Ortslage, bespr. v. G. H-e. — F. Preisigke,

Digitized by Google

Griechische Urkunden des Aegyptischen Museums zu Kairo, bespr. v. A. Stein. — E. Chavannes, Cinq cents contes et apologues extraits du Tripiṭaka, bespr. v. Htl.
34. M. Ormanian, L'église arménienne, bespr. v. E. Gerland. — Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, bespr. v. O. Wulff.
35. U. Kahrstedt, Forschungen zur Geschichte des ausgehenden 5. u. 4. Jahrhunderts, bespr. v. K. Hönn. — J. Heckenbach, De nuditate sacra sacrisque vinculis, bespr. v. ?. — V. Schmidt, Museum Münterianum. Collection de stèles égyptiennes, (u.). Ders., Choix de monuments égyptiens, bespr. v. G. Roeder.
36. I. Weiss, Die Dobrudscha im Altertum, bespr. v. ? — H. V. Hilprecht, The Babylonian expedition of the University of Pennsylvania. Ser. A. III. 1: Sumerian administrative documents from the second dynasty of Ur, bespr. v. O. Weber.
37. C. Schmidt u. W. Schubart, Altchristliche Texte, bespr. v. V. S. — A. Herrmann, Die alten Seidenstrassen zwischen China u. Syrien, bespr. v. ?
38. C. F. Lehmann, Israel, bespr. v. I. Herrmann. — G. Möller, Hieratische Lesestücke, bespr. v. Leipoldt.
39. I. Goldziher, Vorlesungen über den Islam, bespr. v. C. Brockelmann. — L. Reinhardt, Kulturgeschichte der Nutzpflanzen, bespr. v. ?. — F. Schulthess, Kalila und Dimma, bespr. v. C. Brockelmann. — A. Merx, Das Evangelium des Johannes nach der syrischen im Sinaikloster gefundenen Palimpsesthandschrift, bespr. v. Brockelmann. — E. G. Browne, The Ta'rikh-i-Guzida or select history of Hamdu'lláh Mustawfí-i-Qazwíni, bespr. v. Brockelmann.

Loghat-el-Arab. 1911:
3. Septembre. Samarra, autrefois et aujourd'hui. — Les fouilles à Samarrâ. — Le Réveil littéraire dans l'Iraq Biographie de Soleïman pacha III. — Sabbethai, ou le fondateur des Sionistes. — A propos de l'étymologie étrange donnée par la revue العلم aux mots „aristocratie et démocratie". — Excursion à Kerbélâ et à Hillah. — Bibliographie. — Chroniques du mois en Mésopotamie.
4. Octobre. Les Arabes fondent une nouvelle ville sur le Chatt-el-Arab: Brêm-'Abbâdân. — Le Saboûh et le Ghaboûq [Recueil de morceaux historiques, géographiques, littéraires, et poétiques sur le vin]. — Le vieux convent de Qâim (sur l'Euphrate). — Ms. contenant des pièces sur le vin. — Les Vieux Monuments Abbâssides à Samarrâ. — Remarques aux deux revues arabes: Machriq [de Beyronth] et Ilm (de Nedjef). — Critique du texte طبقات الامم (Classement des peuples), édité par le R. P. Cheikho, S.-J. — Le Village de Hay. — Aperçu général sur la langue vulgaire arabe de Bagdad et ses différents dialectes (suite). — Etymologie d'Angourli. — Excursion à Kerbélâ, Hillah et leurs environs (suite).
5. Les restes des monuments abbassides à Samarrâ. — Le croquemitaine chez les Arabes anciens et modernes. — La nouvelle ville Brêm-Abbâdân. — Une question aux Soufis. — Critique de l'édition „Classement des peuples". — Proposition d'une thèse aux lettrés et aux historiens arabes. — Comète de Brooks à Bagdad. — Les équivalents arabes des mots: „Réverbères et lanternes." — Chroniques du mois en Mésopotamie. Bork.

Magyar-Zsidó Szemle (Ungar.-jüd. Revue). 1911:
Nr. 4. G. Schwarz, Die Synagoge u. die Kirche. — S. Krauss, Zur Verteidigung der „Talmudischen Archäologie. — L. Blau, Die jüdische Zeitrechnung (Bemerkungen zum II. Band von Ginzels Handbuch). — H. S. Chajes, Die Oden Salomos (nimmt jüdischen Ursprung und hebräische Originalsprache an mit Rückübersetzung einiger Oden).

Memnon. 1911:
V. 2. Heinrich Winkler, Ueber die Haupttypen des Sprachbaues (Besprechung des gleichnamigen F. N. Finckschen Werkes). — F. Hrozný: Das Venusjahr und der elamische Kalender (Versuch, F. Borks Venusjahrhypothese als in allen ihren Teilen irrig nachzuweisen). — F. Bork, Entgegnung (Erörterung der Textstellen in MDEP IX worauf die „Venusjahrhypothese" beruht). — E. Siecke, Bemerkungen zu A. Jeremias' Aufsatz „System im Mythos" (Hält die Mythen für älter als die „Systeme"). — P. Ehrenreich, Zur Frage des Systems im Mythos (Betont den Bastianschen Völkergedanken, ohne freilich die Möglichkeit von Wanderungen zu leugnen. Der Mythos als Kalenderwissenschaft sei jünger als die Anfänge des Mythos). — Ernst Siecke, Offener Brief an Herrn Professor E. Bethe in Leipzig (Zurückweisung einer verletzend gehaltenen, aber keine Gegengründe beibringenden Kritik, wie man sie heute leider öfter liest). — Besprechungen: C. Fries, Kleine Beiträge zur griechischen und altorientalischen Mythologie (E. Siecke). — Friedrich Schulthess, Kalila und Dimna (Fr. Kern). — Hermann Thiersch, An den Rändern des römischen Reichs (v. L.). — Peter Thomsen, Die Palästina-Literatur (v. L.). — Bücher- und Zeitschriftenschau (Oktober 1910—April 1911). Bork.

Muséon. 1911:
XII. 1. H. Junker, Koptische Poesie des zehnten Jahrhunderts bespr. v. Th. L. — S. de Ricci et E. O. Winstedt, Les quarante-neuf vieillards de Scété, texte copte et traduction bespr. v. id.

Museum. 1910:
XVIII 8. A. Dauzat, La vie du langage, bespr. v. J. J. Salverda de Grave. — V. Bérard, Révolutions de la Perse, bespr. v. T. W. Juynboll.
1911: XIX 1. E. Edgerton, The K-suffixes of Indo-Iranian. P. 1, bespr. v. B. Faddegon. — R. Dussaud, Les civilisations préhelléniques dans le Bassin de la Mer Egée. Études de Protohistoire orientale, (u.) W. Ridgeway, Minos the Destroyer rather than the Creator of the so-called „Minoan" Culture of Cnossus, (u.) E. Drerup, Omero, le origini della civiltà ellenica, bespr. v. C. W. Vollgraff. — R. Leszynsky, Die Juden in Arabien zur Zeit Mohammeds, bespr. v. Th. W. Juynboll.

Orientalisches Archiv. 1911:
I,4. Heinrich Winkler, Die mongoloiden Völker Europas und die Basken. — R. v. Lichtenberg, Die antiken Baustile des Orients vom Standpunkte des Rassencharakters. — Garrett Ch. Pier, Saracenic Glass. — P. A. Volpert, Die Ehrenpforten in China. — O. Münsterberg, Die Darstellung von Europäern in der japanischen Kunst. — Kleine Mitteilungen: Ausstellungen. Japan auf der internationalen Kunstausstellung in Rom. Chinesische Porzellane in der Dresdener Porzellansammlung. Chinesische Bronzen in Leipzig. — Ausgrabungen. Expedition der Harvard-University nach den Pyramiden von Giseh. — Bildungswesen im Orient. Deutsches Vorderasienkomitee. Eine amerikanische Universität für die Balkanstaaten. Islamische Gesellschaft. Geschichte des ottomanischen Reiches. Türkische Studienkommission. Armenische Nationalspenden. Museen. — Kongresse. — Wissenschaftliche Institute und Gesellschaften. — Berufungen. — Vorträge. — Vermischtes. — Bücherbesprechungen. B. Dietrich, Kleinasiatische Stickereien (-t-). — Kalila und Dimna ed. Schulthess (Alfred Wiener). — Oscar Reuther, Das Wohnhaus in Bagdad und anderen Städten des Irak (A. N.). — H. Grothe, Wanderungen in Persien (M. Hartmann). — Alfred Backhausen, Die japanische Verwaltung in Korea und ihre Tätigkeit (S.). — O. Kümmel, Kunstgewerbe in Japan (F. G. Müller-Beeck). — Literaturtafel.
II, 1. Cornelius Gurlitt: Zur Topographie Konstantinopels im XVI. Jahrhunderts I. — Georg Jacob: Sultan Soliman als Retter des Sankt Georg zu Ofen. — Josef Kuderna: Turkmenenteppiche. — Martin Hartmann: Ueber einige Anlagen und Bauwerke Jarkends. — A. v. Schultz: Zur Kenntnis der arischen Bevölkerung des Pamir. — Ernst

Digitized by Google

Zimmermann: Wann ist das chinesische Porzellan erfunden und wer war sein Erfinder? — Julius Kurth: Meisterinnen des japanischen Holzschnittes. — Kleine Mitteilungen: Namen in Siam. Die Eingeborenen-Literatur im modernen Indien. — Ausgrabungen. — Bildungswesen im Orient. — Museen. — Forschungsreisen. — Berufungen. — Todesfälle. — Besprechungen: M. Hartmann: der islamische Orient III (Alfred Wiener). W. v. Diest und Groll: Wandkarte des osmanischen Reiches (Gr.). Kleinasiatische Denkmäler aus Pisidien, Pamphylien, Kappadokien und Lydien. Darstellender Teil (Grothe). C. F. Lehmann-Haupt: Armenien einst und jetzt. I. (Grothe). F. Langenegger: Die Baukunst des Iraq (Arn. Nöldeke). Julius Kurth: Japanische Lyrik (-t-). Eingelaufene Literatur. — Zeitschriften. — Literaturtafel. Bork.

Oriens Christianus. 1911:
N. S. I, 1. A. Baumstark, Griechische und hebräische Bibelzitate in der Pentateucherklärung Išô'dâd's von Merw (Neues wichtiges Material für die Philologie des AT nach einer in Jerusalem befindlichen Išô'dâd-Hs). — I. Guidi, Due antiche preghiere nel Rituale abissino dei Defonti (Abessinischer Text, lateinische Uebersetzung und weiterer Stoff zur Geschichte der beiden Gebete). — P. Ferhat, Der Jobprolog des Julianos von Halikarnassos in einer armenischen Bearbeitung (Text, lat. Uebers, und Einleitung). — A. Baumstark, Das Alter der Peregrinatio Aetheriae (Untersuchung über das Alter dieser Schrift, ausführliche Widerlegungen der Aufstellungen Meisters). — F.-M. Abel, TO ENNATON. (Ueber Stationen und Relais des römischen Reiches). — J. Strzygowski, Der algerische Danielkamm (Der Kamm stammt aus Hipporegius und dürfte zwischen das IV. und VI. Jahrh. n. Chr. zu setzen sein). — C. M. Kaufmann, Menas und Horus-Harpokrates im Lichte der Ausgrabungen in der Menasstadt (Sucht auf Grund der Funde in der Menasstadt Wiedemanns Gleichung: Menas = Horus-Harpokrates zu widerlegen). — A. Baumstark, Die liturgischen Handschriften des jakobitischen Markusklosters in Jerusalem. — J. P. Kirsch, Bericht über die Tätigkeit der orientalischen wissenschaftlichen Station der Görres-Gesellschaft in Jerusalem. — L. Cré, La basilique hélénienne del 'Eléona retrouvée avec la grotte où Notre Seigneur instruisait ses disciples au Mont des Oliviers. — A. Baumstark, Zum illustrierten syrischen Evangeliar des jakobitischen Markusklosters in Jerusalem. — Besprechungen: Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium. Scriptores Syri Ser. II, tom. XCIII, Ser. III, tom. IV. — Scriptores Arabici, Ser. III, tom. 1. — Scriptores Aethiopici, Ser. 1, tom. XXXI, Ser. II, tom. V, XVII, XXII, XXIII (A. Baumstark). — Agop Manandian, Die Scholien zu den fünf Reden des Gregor von Nazianz, F. N. Finck, Katalog der armenischen Handschriften des Herrn Abgar Joannissiany zu Tiflis, F. N. Finck — L. Gjandschezian, Systematisch-alphabetischer Hauptkatalog der Kgl. Universitätsbibliothek zu Tübingen. M. Handschriften a) Orientalische. XIII. Verzeichnis der armenischen Handschriften (Karst). — O. Wulff, Altchristliche und mittelalterliche byzantinische und italienische Bildwerke I, K. M. Kaufmann, Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Aegypter in der westalexandrinischen Wüste. I, M. van Berchem — J. Strzygowski, Amida, G. Millet, Monuments byzantins de Mistra, H. Thiersch, Pharos, Antike, Islam und Occident, H. Kehrer, Die heiligen drei Könige in Literatur und Kunst (A. Baumstark). — Literaturbericht. Bork.

Revue de l'Art ancien et moderne. 1911:
XXX. 175. M. Collignon, Les statues funéraires dans l'art grec bespr. v. Th. Homolle. — G. Maspero, Ruines et paysages d'Égypte bespr. v. R. G. — M. Laurent, L'Art chrétien primitif bespr. v. id.

Revue d'Assyriologie. 1911:
VIII 4. V. Scheil, Nouveau chant sumérien en l'honneur d'Istar et de Tamûz. — E. Cuy, Un procès criminel à Babylone sous le règne de Samsouilouna. — L. Delaporte, Tablettes de Dréhem. — F. Thureau-Dangin, Une inscription de Narâm-Sin.

Revue Biblique Internationale. 1911:
VIII. 2. Batiffol, Les Odes de Salomon. — P. Dhorme, Les pays bibliques et l'Assyrie. — Vincent, L'Église de Éléona. — G. Mercati, Framenti di Aquila o di Simmaco? — Jaussen et Savignac, Rab'el II et Malikou III. — P. Dhorme, Deux ex-voto babyloniens. — A. van Hoonacker, Questions de critique littéraire et d'exégèse touchant les chapitres XL ss. d'Isaie. — F. M. Abel, Inscriptions de Jéricho et de Scythopolis: Le tombeau de l'higoumène Cyriaque à Jéricho: Inscription de Beisân. — id., Un mot sur les ostraca de Samarie. — A. Loisy, Jésus et la tradition évangélique, bespr. v. M. J. Lagrange. — J. Gwynn, Remnants of the later syriac versions of the Bible; H. A. Sanders, The old Testament manuscripts in the Freer collection I: The Washington manuscript of Deuteronomy and Joshua; Fr. Tournebize, Histoire politique et religieuse de l'Arménie; J. Lippl, Das Buch des Propheten Sophonias; Commentarius in librum Sapientiae auct. R. Cornely, edidit Fr. Zorell; J. Knabenhauer, Commentarius in Proverbia; W. H. Ward, Cylinders and other ancient oriental seals in the library of J. P. Morgan; Virolleaud, L'astrologie chaldéenne 9—10. fasc.; F. X. Kugler, Im Bannkreis Babels; W. Erbt, Das Markusevangelium; E. Klauber, Assyrisches Beamtentum nach Briefen aus der Sargonidenzeit; Fr. Thureau-Dangin, Lettres et contrats de l'époque de la première dynastie babylonienne, bespr. v. P. Dhorme. — J. de Kergorlay, Du Sinai à Jérusalem, bespr. v. —.

Revue Critique. 1911:
26. Mélanges de la Faculté orientale de Beyrouth, t. IV, bespr. v. J. B. Chabot. — J. Partsch, Des Aristoteles Buch „Ueber das Steigen des Nils", (u.) U. Wilcken, Zum alexandrinischen Antisemitismus, bespr. v. My.
27. L. Chachoin, Les religions, (u.) N. Bonwetsch, Doctrina Jacobi nuper baptizati, (u.) S. Krauss, Talmudische Archäologie, bespr. v. A. L. — J. Viteau, Les psaumes de Salomon, bespr. v. J.-B. Chabot.
28. G. A. S. Lewis, The old syriac gospels, or Evangelion da- mepharreshê, bespr. v. F. Macler.
29. F. Regnault, La genèse des miracles, (u.) H. Schaeffer, Jesus in psychiatrischer Beleuchtung, (u.) E. Mosimann, Das Zungenreden, geschichtlich und psychologisch, (u.) H. L. Strack, Hebräische Grammatik, (u.) Ders., Grammatik des Biblisch-Aramäischen, bespr. v. A. Loisy.
31. D. Fimmen, Zeit und Dauer der kretisch-mykenischen Kultur, (u.) A. M. de Zogheb, Études sur l'ancienne Alexandrie, (u.) H. Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte, bespr. v. My.
32. L. Roudet, Élements de phonétique générale, (u.) F. Edgerton, The K-suffixes of Indo-Iranian, I., bespr. v. A. Meillet. — W. Schultz, Rätsel aus dem hellenischen Kulturkreise, bespr. v. My.

Revue critique des Livres nouveaux. 1911:
VI 8. I. Labourt et P. Batiffol, Les Odes de Salomon, bespr. v. S. Reinach. — F. Sartiaux, Villes mortes d'Asie Mineure, bespr. v. E. Pottier.

Revue Historique. 1911:
XXXVI. Juillet-Août. V. Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes, ou relatifs aux Arabes, publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885 II.; Bibliotheca hagiographica orientalis ediderunt socii Bollandini; Delehaye, Les légendes grecques des saints militaires; E. de Stoop, Essai sur la diffusion du Manichéisme dans l'empire romain; F. Cumont, Les religions orientales dans le paganisme romain; H. Francotte, La Polis grecque. Recherches sur la formation et l'organisation des cités,

Digitized by Google

des ligues et des confédérations dans la Grèce ancienne, bespr. v. E. Hubert. — P. Paris, Promenades archéologiques en Espagne I., bespr. v. L. B. Dihigo. — O. Dähnhardt, Natursagen III. 1, bespr. v. Ch. G. — L. Bréhier, L'église et l'Orient au moyen âge. Les croisades 3e édit., bespr. v. L. H. — A. Gastoué, L'art grégorien, bespr. v. L. H.

Revue du Monde Musulman. 1911:
XIII 3. A. Le Chatelier, Section de Maroc. — E. Michaux-Bellaire, Le droit d'intervention du Nadir des Habous. — P. Paquignon, Le monopol de tabac au Maroc. — A. Péretié, L'organisation judicaire au Maroc. — Ders., Le mole de Tanger. — F. A., Lettre tunisienne. — L. Bouvat, Livres et Revues.

Revue des Questions Historiques. 1911:
XLVI. 179. H. Lammens, Phares, minarets, clochers et mosquées. — P. Allard, Les origines du servage. — M. Vernes, Histoire sociale des religions. I. Les religions occidentales dans leur rapport avec le progrès politique et social: judaïsme, christianisme, religion gréco-romaine, islam, catholicisme, protestantisme, bespr. v. P. Allard. — J. R. Harris, The Odes and Psalms of Salomon; Flemming und Harnack, Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem ersten Jahrhundert; G. Diettrich, Die Oden Salomos; E. W. Brooks, The hymns of James of Hedessa, Severus of Antioche and others; J. Wordsworth, Bishop Serapion's Prayer-Book, an Egyptian sacramentary dated probably a. d. 350—346. 2e ed.; W. E. Crum, Catalogue of the coptic manuscripts in the collection of the John Rylands library in Manchester; J. B. Wainewright, The office of Peter and Paul according to the byzantine rite; O. Schmitz, Die Opferanschauung des späteren Judentums und die Opferaussagen des Neuen Testaments; M. Hamilton, Greek saints and their Festivals; J. C. Lawson, Modern Greek Folklore and ancient Greek religion; Loeschke, Jüdisches und Heidnisches im christlichen Kult; D. W. Staerk, Altjüdische liturgische Gebete; W. Brandt, Die jüdischen Baptismen, oder das religiöse Waschen und Baden im Judentum mit Einschluss des Judenchristentums; Th. Schermann, Der liturgische Papyrus von Dêr-Balyzeh, Eine Abendmahlsliturgie des Ostermorgens; J. Dölger, Der Exorzismus im altchristlichen Taufritual; J. Dölger, *Ἰχθύς*. Das Fischsymbol in frühchristlicher Zeit; L. Lukas, Beiträge zur Geschichte der Juden. I. Zur Geschichte der Juden im vierten Jahrhundert; H. Günter, Die christliche Legende des Abendlandes; Th. Schermann, Der liturgische Papyrus von Dêr-Balyzeh, eine Abendmahlsliturgie des Ostermorgens; K. M. Kaufmann, Die Menasstadt und das Nationalheiligtum der altchristlichen Aegypter in der westalexandrinischen Wüste; C. R Moeller, De Photii Petrique Siculi libris contra Manichaeos scriptis; P. Herre, Quellenkunde zur Weltgeschichte, ein Handbuch, bespr. v. J. Guiraud. — Atlas universel de géographie, commencé par V. de Saint-Martin et continué par Fr. Schrader Nr. 48: Mongolie; Nr. 62: Maroc; Nr. 67: Égypte et Saudan égyptien, bespr. v. H. F. — P. Paris, Promenades archéologiques en Espagne, bespr. v. G. Desdevises du Dezert. — E. Grappin, Eusèbe: Histoire ecclésiastique V—VIII, bespr. v. P. Allard. — J. de Pauly, Sepher ha-Zohar, traduit, publié par E. Lafuma-Giraud, bespr. v. Fr. Martin. — F. Nau, Nestorius, Le Livre d'Héraclide de Damas, traduit, bespr. v. id. — A. Vogt, Basile Ier empereur de Byzance (867--886) et la civilisation byzantine à la fin du IXe siècle, bespr. v. J. Gay. — Ch. V. Langlois, La connaissance de la nature et du monde au moyen âge, bespr. v. J. Guiraud.

Revue de Synthèse Historique. 1911:
XXII. 1. P. Boissonnade, Les études relatives à l'histoire économique de l'Espagne et leurs résultats. L'historie écon. de l'Espagne à l'époque de la colonisation sémitique et grecque.
XXII, 2. C. Sourdille, La durée et l'étendue du voyage d'Hérodote en Égypte; id., Hérodote et la religion de l'Égypte, bespr. v. V. Chapot.
XXIII 1. Le totémisme et l'exogamie d'après M. Dürkheim.

Rivista degli Studi Orientali. 1911:
IV 1. H. Lammens Ziād ibn Abīhi viceroi de l'Iraq, lieutenant de Mo'āwia I. — E. Blochet, Études sur le gnosticisme musulman (Forts.). — C. Inostrancev, note sur les rapports de Rome et du califat Abbaside au commencement du Xme siècle. — E. Griffini, Lista dei mss. arabi, nuovo fondo della Biblioteca Ambrosiana di Milano (Forts.). — H. L. Strack, Sanhedrin-Makkoth. Die Mišnatraktate über Strafrecht und Gerichtsverfahren, (u.) Ders., Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben, (u.) I. Viteau u. F. Martin, Les psaumes de Salomon, (u.) Patrologia Orientalis t. V, 1—5, t. VI, 1—5, t. VII, 1—5, (u.) A. Fischer, Das Marokkanische Berggesetz und die Mannesmannsche Konzessionsurkunde, (u.) E. A. W. Budge, Texts relating to Saint Mēna of Egypt and Canons of Nicaea in a nubian dialect, (u.) Cyrille Charon, Histoire des patriarcats Melkites depuis le schisme monophysite du 6me siècle à nos jours, (u.) E. Montet, L'état présent et de l'avenir de l'Islam, bespr. v. I. G. — I. Schleifer, Sahidische Bibel-Fragmente aus dem British Museum, bespr. v. A. Mallon. — Bollettino. I. Affrica: G. Farina, Antico egiziano; M. Guidi, Copto; C. Conti Rossini, Urbia, Abissinia; R. Basset, Langues d'Afrique.

Sphinx. 1911:
XV. 1. S. 1. Weill, Monuments nouveaux des premières dynasties (Fragmente aus Mastabas, Tempel des Neferchā zu Heliopolis, Siegelzylinder). — 36. Reich, Zur Lesung des Grabsteins zu Kopenhagen (sein Besitzer hiess Hor). — 43. Garstang, The land of the Hittites (empfohlen von Autran).
XV. 2. S. 53. Besprechungen: Campbell, Two Theban Queens und Two Theban Princes (van Jéquier); Jéquier, Papyrus Prisse, Schmidt, Museum Münterianum, mit Budge, Coptic Homilies (von Andersson); Maspero, Guide to the Cairo Museum (von Foucart); Lieblein Recherches II (von Wiedemann); Capart, Art Egyptian II (von Bissing); Budge, Hieratic Papyri und Reinisch, Sprachliche Stellung des Nuba (von Reich).
XV. 3. S. 93. Daressy, L'origine des Mâshanashas (stammen aus Asien). — 98. Andersson, Mémoire sur Les „Urkunden des ägyptischen Altertums (Ausstellungen im einzelnen). — Besprechungen: Moret, Catalogue du Musée Guimet; Hieroglyphic Text from Stelae in the British Museum; Maspero, A propos d'un article de M. Moret (von Andersson).

Theologische Literaturzeitung. 1911:
14. Hefte zum Christlichen Orient. II. Serie, H. 1, 4, 5, bespr. v. M. Hartmann. — E. L. Curtis, A critical and exegetical commentary on the books of Chronicles, bespr. v. W. Nowack. — A. Boatti, Grammatica del Greco del Nuovo Testamento, bespr. v. A. Debrunner.
15. Recherches de Science religieuse. Ière année 1910, bespr. v. P. Lobstein. — A. Gercke und E. Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, bespr. v. H. Lietzmann. — J. W. Rothstein, Die Nachtgesichte des Sacharja, bespr v. W. Frankenberg. — F. Tournebize, Histoire politique et religieuse de l'Arménie, bespr. v. F. C. Conybeare.
16. E. Banse, Der Orient. Eine Länderkunde, bespr. v. A. Wolkenhauer. — P. Procksch, Die kleinen prophetischen Schriften vor dem Exil, bespr. v. W. Nowack. — D. Künstlinger, Altjüdische Bibeldeutung, bespr. v. Ph. Bloch. — J. M. Robertson, Die Evangelien-Mythen, übers. aus dem Engl., bespr. v. M. Dibelius. — F. B.

Digitized by Google

Jevons, The idea of God in early religions, bespr. v. E. W. Mayer.
17. C. Sourdille, La Durée et l'étendue du voyage d' Hérodote en Égypte, bespr. v. A. Rusch. — L. Gry, Les paraboles d'Hénoch, bespr. v. W. Staerk. — W. Bacher, Die hebräische und arabische Poesie der Juden Jemens, bespr. v. S. Landauer. — Mitteilungen: W. Lüdtke, Neue Ausgrabungen in Palästina. Der armenische Irenaeus.
18. W. J. Hinke, Selected Babylonian Kudurru inscriptions, bespr. v. Ranke. — J. Knabenbauer, Commentarius in Proverbia, bespr. v. M. Löhr. — *I. Λαμπάκις, Οἱ ἐπτὰ ἀστέρες τῆς ἀποκαλύψεως*, bespr. v. M Dibelius. — J. R. Harris, The odes and psalms of Solomon, bespr. v. Duensing.

Theologische Rundschau. 1911:
XIV 7. M. Maurenbrecher, Von Jerusalem nach Rom, (u.) A. Harnack, Neue Untersuchungen zur Apostelgeschichte, (u.) H. Koch, Die Abfassungszeit des lukanischen Geschichtswerks, (u.) A. Steinmann, Sklavenlos und alte Kirche, bespr.

Zeitschrift f. Assyriologie. 1911:
XXV 1—2. S. Daiches, Job XXVI, 12—13 and the Babylonian story of creation. — S. Ochser, Studien zur Kritik der Mischna (Forts.). — B. Silberberg, Das Pflanzenbuch des Abû Ḥanîfa Aḥmed ibn Dâ'ûd ad-Dînawarî (Schluss). — J Galgóczy, Šumerisch-grammatische Miscellen. — Růžička, Die Wurzel r' in den semitischen Sprachen. — J. Morgenstern, Biblical Theophanies. — Sprechsaal: H. Zimmern, Zur Vervollständigung von K 2001. — Ders., Zu den Göttersymbolen der Berliner Sargonstele. — Ders., Die assyrische Bezeichnung für Usurpator. — Ders., Ein Berliner Duplikat zur Ellilhymne CT 11 f. — S. Langdon, Some Sumerian contracts. — O. Rescher, Einige nachträgliche Bemerkungen zu meiner Rezension von Mohammed ben Cheneb's Proverbes arabes de l'Algérie. — E. Weidner, Assyriologische Miscellen. — J. Goldziher, Zu XXIV, S. 383. — Bibliographie.

Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wiss. 1911:
2. B. Duhm, Anmerkungen zu den 12 Propheten. — G. Buchanan Gray, Critical discussions. Isaiah 2, 6; 25,1—5; 34,12—14. — J. C. Matthes, Bemerkungen zu einigen Stellen aus Genesis und Numeri. — E. König, Die Bedeutung des hebräischen מִיִּין. — K. Budde, Die Erklärung des Namens Kajin in Gen. 4. — G. Beer, Das Stehenlassen der Ge'ā Lev. 19, 9. — Ders., Die Bitterkräuter beim Paschafest. — Ders., Der Wein beim Paschafest. — Ders., Zu Jeremia 4, 31. — L. Köhler, Das Substantiv גֵּל in der LXX. Die Septuagintavorlage von i.B 15, 28.
3. H. Duhm, Anmerkungen zu den 12 Propheten. III (Schluss). — K. Albrecht, עֵץ in der Mischna.

Zeitschrift für Ethnologie. 1911:
XLIII, 1. J. Dahse, Ein zweites Goldland Salomos. Vorstudien zur Geschichte Westafrikas. — S. Weissenberg, Die syrischen Juden anthropologisch betrachtet. — C. Schuchhardt, Götterkult u. Ahnenkult. — F. Thonner, Vom Kongo zum Ubangi, bespr. v. Staudinger.
2. Karutz, Ueber Kinderspielzeug. — L. Rütimeyer, Ueber einige altertümliche afrikanische Waffen und Geräte und deren Beziehungen zur Prähistorie.

Zeitschrift f. d. Neutestamentl. Wissensch. 1911:
XII. 2/3. O. Holtzmann, Die täglichen Gebetsstunden im Judentum und Urchristentum. — S. A. Fries, Die Oden Salomos. Montanistische Lieder aus dem 2. Jahrhundert. — A. Loisy, La mention on temple dans les odes de Salomon. — F. C. Burkitt, Life, *ζωή*, Haïmog.

Zeitschrift für Kolonialsprachen. 1910/11:
I 1. C. Meinhof, Das Studium der Kolonialsprachen. — M. Klamroth, Beiträge zum Verständnis der religiösen Vorstellungen der Saramo im Bezirk Daressalam. — C. Meinhof, Die moderne Sprachforschung in Afrika, bespr. v. A. Werner.
2. E. Funke, Einiges über Geschichte, religiöse Gebräuche und Anschauungen des Avatimevolkes in Togo. — M. Klamroth, Beiträge zum Verständnis der religiösen Vorstellungen der Saramo [Forts.]. — H. Bauer, Die Tempora im Semitischen, bespr. v. C. Meinhof. — C. Meinhof, Die Sprache der Suaheli, bespr. v. A. Werner.
3. C. Meinhof, Sudansprachen und Hamitensprachen. — B. Z. Seligmann, Note en the language of the Nubas of Southern Kordofan. — K. Roehl, Versuch einer Grammatik der Schambalasprache, (u.) A. C. Madan, Living speech in Central and South Africa, bespr. v. C. Meinhof. — Kleinere Mitteilungen.
4. K. Endemann, Ueber die Wiedergabe von Fremdwörtern und -Namen in Bantusprachen. — D. Westermann, Die Sprache der Haussa, bespr. v. A. Klingenheben.
II, 1. C. G. Büttner, Das Buch von Herkal, hrsg. v. C. Meinhof. — E. Funke, Die Familie im Spiegel der afrikanischen Volksmärchen. Bork.

Zeitschrift d. Vereins f. Volkskunde. 1911:
XXI 1. V. Chauvin, Les contes populaires dans le livre des rois de Firdausi. — K. H. E. de Jong, Das antike Mysterienwesen, bespr. v. E. Samter.
3. O. Schrader, Die Indogermanen, bespr. v. A. S. Mágr. — E. Fehrle, Die kultische Keuschheit im Altertum, bespr. v. F. Boehm. — M. Merker, Die Masai, bespr. v. S. Feist. — O. Weinreich, Der Trug des Nektanebos, bespr. v. R. M. Meyer.

Zeitschrift für wissenschaftl. Theologie. 1911:
LIII 3. W. Caspari, Der Stil des Eingangs der israelitischen Novelle. — P. Fiebig, Das kultische Opfer im Neuen Testament. — Literarische Rundschau: 2. Religionsgeschichte. 4. Altes Testament.
4. R. Stich, Der Zwischenpsalm. — W. Weber, Heimat und Zeitalter des eschatologischen Buches der Weisheit Salomonis. — H. Lietzmann, Ein neuer Fund zur Chronologie des Paulus. — Literarische Rundschau: 2. Altes Testament, von W. Staerk und G. Hölscher. 3. Neues Testament, von E. Klostermann und H. Windisch.

Zentralblatt für Anthropologie. 1911:
1. P. Ehrenreich, Die allgemeine Mythologie und ihre ethnologischen Grundlagen, bespr. v. Ed. Hahn. — F. Frhr. v. Reitzenstein, Urgeschichte der Ehe, bespr. v. Buschan. — G. Buschan, Die Balkanvölker in Vergangenheit und Gegenwart, bespr. v. Byhan. — G. Hölscher, Landes- und Volkskunde Palästinas, (u.) R. Dussaud, Les Arabes en Syrie avant l'Islam, bespr. v. Byhan. — C. Meinhof, Grundzüge einer vergleichenden Grammatik der Bantusprachen, bespr. v. R. Stübe. — M. Hoernes, Geschichte und Vorgeschichte, bespr. v. Walter.

Zeitschrift d. Deut. Palästina-Vereins. 1911:
XXXIV 1. J. E. Dinsmore u. Dalman, Die Pflanzen Palästinas. — R. Eckardt, Das Prätorium des Pilatus. — G. Hölscher, Bemerkungen zur Topographie Palästinas. 4. Gath und Aseka. — A. Reuter, Der antike Friedhof in Bēt-Rās. — L. Bauer, Das Palästinische Arabisch, bespr. v. H. H. Spoer. — R. Hartmann, Der Felsendom in Jerusalem, bespr. v. P. Kahle. — Université de Beyrouth, Mélanges de la Faculté orientale 1907, (u.) Conférences de Saint-Étienne (École pratique d'Études bibliques), (u.) R. P. Paul Dhorme, La religion assyro-babylonienne, bespr. v. R. Brünnow.

Zur Besprechung eingelaufen.

* bereits weitergegeben.

*Walther Leonhard: Hettiter und Amazonen. Die griechische Tradition über die „Chatti" und ein Versuch zu ihrer historischen Verwertung. Leipzig, B. G. Teubner, 1911. X, 252 S. 1 Karte. M. 8.

Westasiatische Studien, redigiert von M. Hartmann, G. Kampffmeyer und F. Giese. (Mitt. d. Seminars f.

Digitized by Google

Orient. Spr. Jahrgang XIV, Abteilung II). Berlin, G. Reimer, 1911. VVI, 222 S. M. 6.

Hubert Grimme: Die Oden Salomos syrisch-hebräisch-deutsch. Ein kritischer Versuch. Heidelberg, C. Winter, 1911. VI, 149 S. M. 7.

*Hope W. Hogg: Survey of recent Assyriology. Second period (1908—1909). Edinburgh, O. Schulze & Comp., 1910. 70 S. 1 sh. 6 d.

Paul Fiebig: Jüdische Wundergeschichten des neutestamentlichen Zeitalters unter Berücksichtigung ihres Verhältnisses zum Neuen Testament bearbeitet. Ein Beitrag zum Streit um die „Christusmythe". Tübingen, J. C. B. Mohr, 1911. IV, 108 S. M. 2.

*Joh. B. Aufhauser: Das Drachenwunder des heiligen Georg in der griechischen und lateinischen Ueberlieferung. Leipzig, B. G. Teubner, 1911. XII, 254 S. 7 Taf. M. 10.

Mythologische Abhandlungen I, 2 (S.-A. aus Memnon). Stuttgart, W. Kohlhammer, 1911. 24 S.

*Memnon. Zeitschrift für die Kunst- und Kulturgeschichte des Alten Orients. V, 2.

*Zeitschrift für Kolonialsprachen II, 1.

*Loghat el-Arab. I, 3.

*Al-Machriq XIV, 10.

*Orientalisches Archiv. II, 1.

*Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. Va. Vol. XX, fasc. 1°—4°, 5°—6°.

*Bernhard Duhm: Anmerkungen zu den zwölf Propheten. Giessen, A. Töpelmann, 1911. 116 S. M. 3.

*Ausgrabungen in Sendschirli, ausgeführt und herausgegeben im Auftrage des Orient-Comités zu Berlin. IV. Berlin, G. Reimer, 1911. 144 S. 19 Tafeln.

Edwin H. Tuttle: Finnic and Dravidian. New Haven, Connecticut, 1911. 12 S. 16°.

*Carl Fries: Die griechischen Götter und Heroen vom astralmythologischen Standpunkt aus betrachtet. Berlin, Mayer & Müller, 1911. 307 S. M. 7.

*Oriens Christianus. Neue Serie I, 1. 1911.

Hermann Möller: Vergleichendes indogermanisch-semitisches Wörterbuch. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht, 1911. XXXVI, 316 S. M. 12.

Martin Salomonski: Gemüsebau und Gewächse in Palästina zur Zeit der Mischnah. Berlin, M. Poppelauer, 1911. 71 S. M. 2,50.

Tachkemoni: Literarisch-wissenschaftliches Jahrbuch des Studenten-Vereins „Tachkemoni" in Berlin. II. Berlin, M. Poppelauer, 1911. 80 S. M. 1,60.

Johannes Meinhold: 1. Mose 14. Eine historisch-kritische Untersuchung (Beih. XXII 2. Z. ATW.) Giessen, A. Töpelmann, 1911. 50 S.

Robert Francis Harper: Assyrian and Babylonian Letters X, XI, Chicago, Illinois, University Press, 1911. S. 1061—1180, 1181—1300; XVI, XVI, je 24 Sh.

Ch. Heller: Untersuchungen über die Peschittâ zur gesamten hebräischen Bibel. Berlin, M. Poppelauer, 1911. 72 S. M. 2,50.

Vinzenz Zapletal: Das Buch Kohelet kritisch und metrisch untersucht, übersetzt und erklärt. Freiburg, Herder, 1911. IV, 236 S. M. 4,80.

*Ludwig Borchardt, Die Pyramiden. Ihre Entstehung und Entwickelung. Berlin, K. Curtius, 1911. 20 S. M. 0.80.

*Analecta Bollandiana. 1911. Tom. XXX, 4.

*Procedings of the Society of Biblical Archaeology. 1911. XXXIII, 6.

Wilhelm Möller: Wider den Bann der Quellenscheidung. Gütersloh, Bertelsmann, 1911. 229 S. M. 3.

*Friedrich Schulthess: Umajja ibn Abi ṣ Ṣalt. Die unter seinem Namen überlieferten Gedichtfragmente gesammelt und übersetzt. (Beiträge zur Assyriologie VIII, 3.) Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911. III, 136 S. M. 10.

*Tewfik Ahsan und E. A. Radspieler: Türkisch-Arabisch-Deutsches Wörterbuch. Wien, A. Hartleben, 1911. VIII, 184 S. M. 2.

Friedrich Pfister: Zur Geschichte der Alexandertradition und des Alexanderromans (S.-A. aus Wochenschr. f. kl. Philol. 1911. No. 42) 13 S.

Heinrich Joseph Vogels: Die altsyrischen Evangelien in ihrem Verhältnis zu Tatians Diatessaron (Biblische Studien XII, 5). Freiburg, Herder, 1911. VIII, 158 S. M. 5.

*C. Snouck Hurgronje: Politique musulmane de la Hollande, Paris, E. Leroux, 1911. 133 S.

*H. de Genouillac: La trouvaille de Dréhem. Étude avec un choix de textes de Constantinople et Bruxelles. Paris, P. Geuthner, 1911. 20 S., 20 Taf.

*H. de Genouillac: Tablettes de Dréhem publiées avec inventaire et tables. (Musée du Louvre. Département des Antiquités Orientales). Paris, P. Geuthner, 1911. VIII, 21 S., 51 Taf.

H. de Genouillac: Inventaire des tablettes de Tello conservées au Musée Impérial Ottoman. Tome II. Textes de l'époque d'Agadé et de l'époque d'Ur. Deuxième Partie. (Mission Française de Chaldée). Paris, E. Leroux, 1911. 55 S, 7 Taf.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Soeben erschienen:

Borchardt, Prof. Dr. Ludw.: **Der Porträtkopf der Königin Teje** im Besitz von Dr. James Simon in Berlin. (31 S. mit 4 Heliogravüren, 1 Doppellichtdruck und 42 Abbildungen im Text. 37×26 cm. M. 16 —; in Leinwand-Mappe. M. 19 —
Für Mitglieder der D.O.-G. M. 12 — u. M. 15 —
(*18. Wiss. Veröffentl. d. Deutschen Orient-Gesellschaft.*)

Junod, Henri A.: **Sidschi.** Kultur, Christentum und das Problem der schwarzen Rasse. Deutsch von Georg Buttler. Bevorwortet von Prof. Dr. C. von Orelli. Mit einem Landschaftsbild und einem Faksimile. (IV, 276 S.) gr. 8°. M. 3.50; geb. M. 5 —

Prasek, Prof. Justin V.: **Kyros der Grosse.** Mit 7 Abbildgn. (32 S.) gr. 8°. M. — 60
(Der Alte Orient, XIII. Jahrg. Heft 3.)

Ungnad, Prof. Dr. Arthur: **Aramäische Papyrus aus Elephantine.** Kleine Ausgabe. Unter Zugrundelegung von Eduard Sachaus Erstausgabe bearbeitet. (VIII, 119 S.) gr. 8°. M. 3 —; geb. M. 3.60
(Hilfsbücher zur Kunde des Alten Orients, 4. Band.)

Weidner, Ernst: **Beiträge zur babylonischen Astronomie.** Mit einer Sternkarte und 3 Abbildungen im Text. (III, 100 S.) gr. 8°. M. 6.50; kart. M. 7.25
(Beiträge z. Assyriologie und sem. Sprachw., VIII, 4.)

Mit zwei Beilagen der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig und einer Beilage von A. Marcus & E. Webers Verlag, Bonn.

Verlag u. Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11.

Digitized by Google

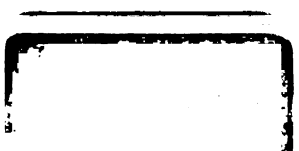
Digitized by Google

Digitized by Google

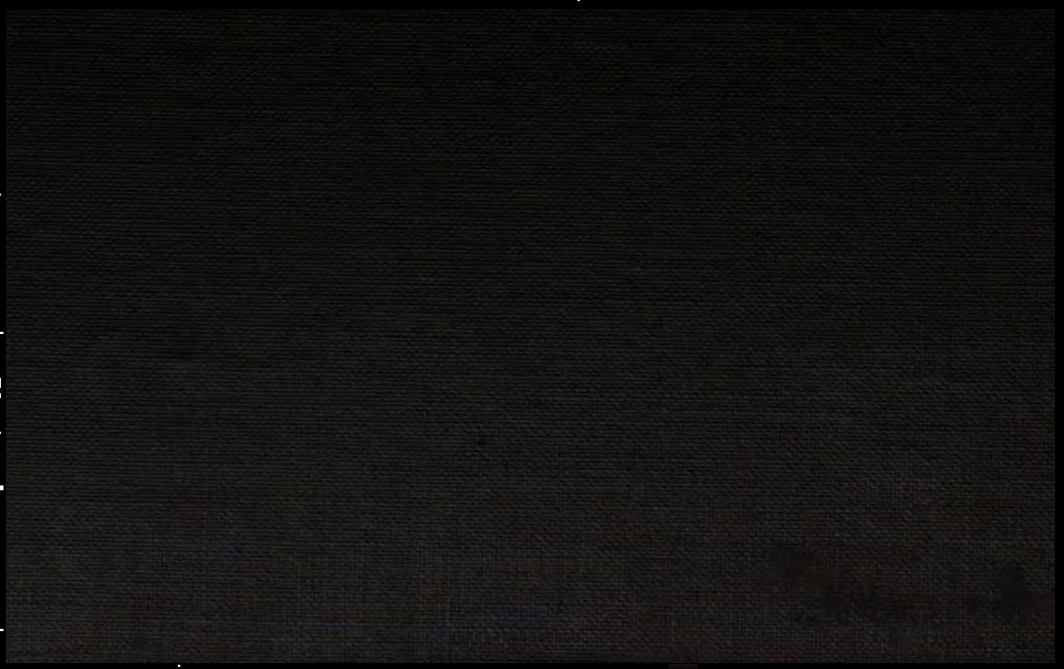
Digitized by Google

OCT 2 '73

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google